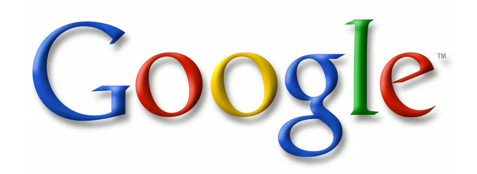





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins und der Polytechnischen Gesellschaft zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Herausgegeben
von
Dr. Hermann Rauschning.

Jahrgang 1923—1925.

Heft 1, 4, 6.



Posen 1925.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen,
Poznań, ul. Zwierzyniecka 1.
Auslieferung für das Deutsche Reich: Verlag «Das junge Volk», Plauen i. V.


Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

II. Polonistik.

III. Erdkunde und Naturkunde.

IV. Vereinsnachrichten.

V. Besprechungen.

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

NEUE FOLGE
der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen
und
des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins
für Großpolen

Herausgegeben
von
Dr. Hermann Rauschning.

Heft 1.– 6



POSEN 1923.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins.

I.

1. Der 1837 gegründete „Naturwissenschaftliche Verein der Provinz Posen" besteht weiter unter dem Namen: Deutscher Naturwissenschaftlicher Verein für Großpolen zu Posen.

2. Der Verein veranstaltet Sitzungen mit Vorträgen und Demonstrationen, Ausflüge und Besichtigungen, die im lokalen Teil der Posener deutschen Zeitungen rechtzeitig bekannt gegeben werden.

3. Er gibt zusammen mit der Historischen Gesellschaft die „Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen" heraus und unterhält eine Bibliothek.

II.

1. Meldungen zum Beitritt sind zu richten an den Vorsitzenden, Herrn Handelschemiker Hammer (Posen O. I, ul. 3. Maja 5, Fernspr. 1447).

2. Der Mitgliedsbeitrag, der z. Zt. auf jährlich 2 Goldmark festgesetzt ist, wird vierteljährlich nach jeweiliger Umrechnung eingezogen. Kassenwart ist Herr Dipl.-Optiker Foerster (Posen O. I, Franciszka Ratajczaka 35).

3. Die Mitglieder sind berechtigt, an den Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen, sowie die Bibliothek unentgeltlich zu benutzen, und erhalten die Veröffentlichungen, die im Geschäftsjahr erscheinen, zu besonderen Preisen.

III.

1. Die Zeitschrift erscheint in zwangloser Folge.

2. Beiträge zur Veröffentlichung, ebenso Schriften zur Besprechung, sowie Austauschhefte anderer Vereine werden erbeten an den Zeitschriftenausschuß z. H. des Herrn O. Tumm, Lehrers am deutschen Gymnasium (Posen O. 5, ul. Św. Jerzego 31).

3. Für den sachlichen Inhalt der aufgenommenen Abhandlungen tragen die Verfasser die Verantwortung.

4. Auf Wunsch werden diesen Sonderabdrucke ihrer Arbeiten unberechnet gewährt. Ein Honorar kann nur ausnahmsweise nach vorheriger Vereinbarung gezahlt werden.

5. Im Buchhandel ist die Zeitschrift durch die Deutsche Bücherei (Posen, ul. Zwierzyniecka 1) zu beziehen.

IV.

Die Bibliothek des Vereins befindet sich in der genannten Deutschen Bücherei.

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

NEUE FOLGE
der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen
und
des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins
für Großpolen

Herausgegeben
von
Dr. Hermann Rauschning.

Heft 1.

POSEN 1923.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Inhalts - Verzeichnis.

Vorwort.

Die Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen hatte mit ihrem 30. Jahrgang (A. Warschauer, Geschichte der Stadt Gnesen) ihr Erscheinen 1918 vorläufig eingestellt. Die Zeitschrift der Naturwissenschaftlichen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft (des Naturwissenschaftlichen Vereins) schloß mit dem 25. Jahrgang und 83. Heft in dem gleichen Jahre. Beide Zeitschriften erscheinen mit den vorliegenden Heften 1 und 2, letzteres als Sonderheft „Das Posener Land, Teil I" von Professor Dr. Hermann Schütze enthaltend, in neuer Folge gemeinsam unter neuem Titel.

Die wirtschaftliche Notlage zwang zu dieser Zusammenlegung. Die Mitgliederzahl beider Vereine war infolge der Abwanderung so gering geworden, daß jeder Verein für sich allein eine größere Veröffentlichung weder geistig noch wirtschaftlich zu bestreiten in der Lage gewesen wäre. Die Historische Gesellschaft gab zwar die Historischen Monatsblätter für Posen in zwangloser Folge weiter heraus; es zeigte sich jedoch, daß mit einer derartig kleinen Veröffentlichung auf die Dauer weder die Aufgaben der Gesellschaft erfüllt noch ihre der Forschung ferner stehenden Mitglieder gefesselt werden konnten. Ein häufigeres Erscheinen der Monatsblätter verbot sich durch die nicht zu berechnende wachsende Geldentwertung. Sollte die unterbrochene oder nur spärlich fortgesetzte Publikationstätigkeit beider Vereine dauernd wieder aufgenommen werden, so erwies sich dies als durchführbar nur in der vorliegenden Form einer gemeinsamen Zeitschrift, die sich auf den erweiterten Mitgliederkreis beider Vereine stützen konnte. Daher bestätigten die Generalversammlungen beider Vereine einstimmig die entsprechenden Vorschläge

der Vorstände, und für die ersten beiden Hefte der neuen Zeitschrift wird nun die opferwillige Teilnahme aller Mitglieder beider Vereine erbeten. die bis 1918 in wachsendem Maße die älteren Zeitschriften fanden. Die Zeitschrift wird in zwangloser Folge in 7 bis 8 Druckbogen starken Heften erscheinen und größere Aufsätze zur Geschichte Polens. insbesondere des Deutschtums in Polen sowie Aufsätze zur Naturkunde der ehemaligen Provinz Posen enthalten.

Die neue Gestalt der Zeitschrift wird manchen älteren Mitgliedern als ein Bruch mit der bisherigen bewährten Arbeitsweise und als eine unerwünschte Verwischung der klar umrissenen Aufgaben beider Vereine erscheinen. Der Bedenken, die sachlich gegen diese gemeinschaftliche Zeitschrift erhoben werden können, waren sich die Vorstände beider Vereine bewußt. Mögen die Mitglieder, die die älteren Zeitschriften in ihrer lebensvollen Entwicklung durch eigene Arbeit förderten oder mit ihrer Teilnahme begleiteten und sie in ihrer bisherigen Gestalt liebgewonnen haben. überzeugt sein. daß die Zusammenlegung notwendig war. Der wissenschaftlichen Forschung fehlt nicht nur gegenwärtig eine gesicherte materielle Grundlage. Sie ist in ihrer ganzen bisherigen Gestalt in Frage gestellt. Dem Deutschtum in Polen aber mangeln überdies infolge der geistigen Verarmung. die die Abwanderung im Gefolge hatte, die notwendigsten Kräfte, um auf beiden wissenschaftlichen Gebieten im bisherigen Umfange selbständige Forschungen zu leisten. Soll eine Arbeit. die nur in ihrer Stetigkeit und Dauer von Wert ist, nicht ganz aufgegeben werden. so muß die Zeit innerer und äußerer Verarmung durch die Sammlung aller Kräfte und Mittel überbrückt werden. Dies hat zu geschehen, ehe alle Fäden der bisherigen Tradition völlig abgerissen sind.

Die Zeit verbietet ebenso, die Aufgaben deutscher wissenschaftlicher Forschung in Polen grundsätzlich darzulegen wie der vorliegenden neuen Zeitschrift ein bestimmtes Ziel zuzuweisen. Es lag nahe, aus der neuen geistigen und politischen Lage heraus die Historische Gesellschaft zu erweitern zu einer Gesellschaft für die Geschichte des Deutschtums in Polen. Umfragen ließen erkennen, daß für eine derartige Erweiterung

zur Zeit der Boden noch nicht vorhanden ist. Die Historische Gesellschaft hat aber dieser gegenwärtig mehr als je bedeutungsvollen Aufgabe der Erforschung der geschichtlichen Vergangenheit des deutschen Volkstums in Polen Rechnung getragen. indem sie über das bisherige Gebiet der ehemaligen Provinz hinaus für die Zeitschrift Aufsätze über das Deutschtum auch anderer Teilgebiete Polens beisteuerte. Es ist ihr Wunsch, vor allem nach dieser Richtung hin ihre Tätigkeit zu erweitern. Der deutsche Naturwissenschaftliche Verein beschränkt seine Arbeit wie bisher auf das Gebiet der ehemaligen Provinz Posen. Wie weit darüber hinaus in der Zeitschrift noch andere Arbeitsgebiete werden Berücksichtigung finden können, müssen Aufnahme, Beachtung und gegebenenfalls der Anschluß weiterer gelehrter Gesellschaften bestimmen.

Aus der Geschichte des Nationalitätenkampfes im 15. Jahrhundert.

Von Adolf Warschauer.

Als zur Zeit der großen Kriege zwischen dem polnischen Reiche und dem deutschen Ritterorden im 15. Jahrhundert der Zwiespalt zwischen Polentum und Deutschtum sich immer greller geltend machte, saßen im Polenlande noch zahlreiche Reste der deutschen Kolonisation der früheren Jahrhunderte. Es liegt die Frage nahe, welcher der beiden Parteien diese versprengten Stücke deutschen Volkstums sich zuneigten, und ob die Treue und Dankbarkeit gegen ihr neugewonnenes Vaterland ihre naturgemäß deutschnationalen Sympathien in den Hintergrund zu drängen vermochten. Es ist schwer hierüber zur Klarheit zu gelangen, da uns Äußerungen jeder Art aus dem Kreise der deutschen Kolonisten jener Zeit durchaus fehlen. Was wir besitzen, sind nur amtliche Schriftstücke und geschäftliche Dokumente, die meist gerade da versagen, wo das eigentlich seelische Interesse an den Vorgängen anfängt. Aber selbst aus diesem trocknen Material ist es doch mit Sicherheit erkennbar, daß man damals in der polnischen Bevölkerung den deutschen Mitbürgern eine verräterische Denk- und Handlungsweise zugetraut hat, die, berechtigt oder unberechtigt, die gegenseitigen Beziehungen der früher in friedlicher Arbeit geeinten Nationalitäten verbittern mußte. Zwei Fälle derartiger Beschuldigungen des Verrates sind urkundlich überliefert; wie viele andere noch außerdem vorgekommen sind, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis. Diese beiden Fälle aber sind deswegen so belehrend, weil jeder von ihnen eine andere Schicht der deutschen eingewanderten Bevölkerung beschuldigt, der eine die deutschen Mönche, der andere die deutschen Bürger.

Der erste betrifft das Zisterzienserkloster Lond im Warthetale. Dieses Kloster gehörte zu denjenigen, die der großpolnische Herzog Mieszko der Alte († 1202) für Mönche aus dem Kloster Altenberg bei Köln gegründet hatte. Es war bei der Gründung die Vereinbarung getroffen worden, daß auch für die Zukunft nur

Kölner Bürgersöhne in diese Klöster aufgenommen werden dürften. Diese Zusage war bis zur Zeit, von der hier gehandelt wird, gehalten worden, wurde aber damals schon von dem polnischen Adel als schmählich empfunden. Um so leichter konnte der Verdacht Platz greifen, daß in diesen Klöstern Einverständnisse mit dem deutschen Orden unterhalten würden. Um 1419 wurde dieser Verdacht gegen den Abt Siegfried von Lond erhoben, so bestimmt, daß er in Anklagezustand versetzt wurde. Er mußte vor dem Erzbischof von Gnesen erscheinen und nach dem Brauche des damaligen Kriminalverfahrens durch einen Eid mit Eideshelfern sich von der schweren Beschuldigung reinigen. Das kurze Protokoll darüber ist in den Akten des Gnesener Domkapitels erhalten und lautet folgendermaßen: „Am 18. Mai 1419 erschien im Kabinett Seiner Hochwürden des Erzbischofs von Gnesen der Abt Siegfried von Lond mit zwei Brüdern desselben Klosters, um seinen angegriffenen Ruf zu reinigen und schwor auf die Evangelien Gottes in die Hände des Erzbischofs, daß er niemals jemandem und besonders nicht den Preußen ein Geheimnis verraten, ihnen keine Hilfe geleistet, keinen Rat gegeben oder eine Gunst erwiesen gegen unseren Herrn, den König, oder sein Königreich, noch auch ihnen Sachen geliefert hat, noch auch dies jemals tun wird, sondern daß er immer dem König und dem Reich ein getreuer Untertan sein werde. Hierüber hat der Erzbischof ihm Reinigungsbriefe auszustellen befohlen." Da diese Notiz unsere einzige Quelle ist, so können wir über die Tatsachen, die etwa zu der Beschuldigung geführt haben, nichts näheres angeben. Auch das Ordensarchiv zu Königsberg hat kein Material in Besitz. Da das Kloster Lond in Preußen Besitzungen hatte, so hat der Hochmeister auch dem Abt Siegfried die Privilegien darüber bestätigt. Die Korrespondenz darüber aber enthält keine verdächtigenden Momente.

Der zweite Fall betrifft dis Stadt Posen und ist noch merkwürdiger als der erste, da die aufgebauschte Beschuldigung alles glaubliche übersteigt. Sie fiel gerade in die Zeit der höchsten Spannung des Kampfes der Polen mit dem deutschen Orden, nämlich in das Jahr 1454. Im Frühling dieses Jahres brach Polen den sogenannten ewigen Frieden von Thorn und erklärte dem Orden den Krieg, weil die preußischen Städte und Edelleute, der Herrschaft des Ordens überdrüssig, sich den Polen angeschlossen hatten. Als ob der Orden gar nicht mehr bestehe, wurde Preußen für eine polnische Provinz erklärt. Aber der Orden hat sich da noch einmal mit sterbender Kraft emporgerichtet und das polnische Aufgebot in der Schlacht bei Konitz am 18. September völlig geschlagen. In dieser aufgeregten Zeit spielte sich in Posen

das Folgende ab: Wie in jeder Stadt, die zu Magdeburgischem Recht gegründet war, stand auch in Posen an der Spitze der Bürgerschaft ein Rat, der sich aus dem Bürgermeister und sieben Ratsherren zusammensetzte. Er wurde jährlich um Michaeli neu gewählt. Wahlkörper war ein Ausschuß der Bürgerschaft, der aus den Innungsältesten und dem städtischen Gericht — Vogt und acht Schöffen — bestand; Bestätigung der Gewählten stand dem König oder in dessen Vertretung dem Generalstarosten von Großpolen zu. Michaeli 1453 wurden die folgenden Personen zu Ratsherre ngewählt: Bürgermeister Petrus Rewacker, Ratsherren: Johannes Gerlin, Andreas Ponyeczsky, Nikolaus Gecz, Adam Hannus Heffter, Lorenz von Sorau, Mathias Walach. Es waren also fast ausschließlich Bürger deutscher Abkunft gewählt worden; selbst Ponyeczsky war deutschen Stammes und hatte seinen ursprünglichen deutschen Familiennamen Falkenhain erst kurz vorher polonisiert. Gegen diese Ratsherren wurde nun, als ihre Amtszeit beinahe abgelaufen war, die Beschuldigung erhoben, sie hätten sich mit den Feinden in Verbindung gesetzt, von ihnen eine Summe Geldes als Bestechung erhalten und an vier auf einander folgenden Nächten die Tore der Stadt offen gelassen, damit der Feind, also der deutsche Orden, einziehen könnte. Auf diese Beschuldigung hin wurde der Rat zunächst seines Amtes enthoben und unter Anklage des Hochverrates gesetzt. Das Gericht bildete in solchen Fällen der König in eigener Person und der aus den höchsten Würdenträgern bestehende Senat. Zu einem endgültigen Urteil kam es jedoch vorerst nicht, da König Kasimir IV. mit dem ganzen Aufgebot des Adels nach Preußen in den Krieg gezogen war. Während nun so die Stadt gewissermaßen sich selbst überlassen blieb, versuchte die Bürgerschaft etwas zur Rettung ihrer Ratsherren zu tun. Am 19. September, also am Tage nach der Schlacht bei Konitz versammelten sich die Innungsältesten mit den Schöffen auf dem Rathaus und erklärten zu Protokoll: Die Beschuldigung, die ihren Ratsherren vorgeworfen worden sei, sei von ihren Feinden erfunden worden, durch glaubwürdige Zeugnisse sei nachgewiesen, daß der Rat unschuldig sei, und die Stadtgemeinde könne nichts anderes sagen, als daß sie über ihre Ratsherren nur gutes wüßte, und daß sie während des ganzen Jahres die Stadt wie gute und treue Männer geleitet und für ihr Wohl gesorgt hätten. Sie könnten ihnen dafür nur danken. Auch die Rechnungen und die Kasse seien in Ordnung gefunden worden. Einige Tage später kam der König mit dem geschlagenen Heere ins Land zurück. Ob nun der König Kasimir, eine wohlwollende und milde Natur, von der Unschuld der Ratsherren überzeugt war, oder ob er infolge der allgemeinen Lage der Beunruhigung der

Hauptstadt des am meisten gefährdeten Landesteils seines Reiches ein Ende machen wollte: sicher ist es, daß er die Sache in sehr kluger und diplomatischer Weise aus der Welt geschafft hat. Da die Stadt vorläufig keinen Rat hatte, so erklärte er zunächst, daß er ihr für den ja allerdings sehr kurzen Rest der Amtsperiode einen neuen Rat einsetzen werde. Dies geschah am 27. September und gewiß zur Freude der Bürger hat der König dieselben Personen gewählt, die er einige Wochen vorher, wohl gedrängt von dem argwöhnischen Adel, hatte absetzen müssen. Ob ein förmliches Gerichtsverfahren vorhergegangen ist, wissen wir nicht; jedenfalls hat der König durch die neue Wahl bezeugt, daß er die Ehrenerklärung der Bürgerschaft als entscheidend anerkannte. In der Woche darauf lief freilich die Amtsperiode des Rates ab, und am 4. Oktober wurde der neue Rat gewählt und vom König bestätigt. Da wurden allerdings fast durchweg andere Personen ernannt, gegen die sonstige Gewohnheit, nach der bei Neuwahlen immer ein Teil der früheren Ratsherren berücksichtigt wurde. Wenn man aber die Namen der neuen Ratsherren betrachtet, so wird man überrascht sein, auch hier fast nur deutschen Namen zu begegnen: Bürgermeister Petrus Luce, Ratsherren: Johannes Phaffko, Petrus Rewacker — der einzige Wiedergewählte — Petrus Czewchner, Nikolaus Czeppel, Georgius Bog, Albertus Ligaza, Gregorius Buchwald. Es muß damals das Patriziat der Stadt noch fast vollkommen deutscher Abkunft gewesen sein, so daß es keine andere Möglichkeit gab, als Deutsche zu wählen. Übrigens kommt die Hälfte der 1454 beschuldigten Ratsherren in späteren Magistratslisten wieder vor.

In den beiden hier vorgelegten Fällen hat sich demnach die Beschuldigung nicht als begründet nachweisen lassen. Beide Male ergibt sich als historischer Kern nicht der Verrat der Deutschen, sondern der unbegründete Argwohn ihrer polnischen Mitbürger. Und dies stimmt auch damit überein, daß in der ebenfalls im 15. Jahrhundert entstandenen Schrift des Johannes von Ostrorog über die Verbesserung des polnischen Staatswesens zwar alle möglichen anderen Beschuldigungen gegen die Deutschen zusammengetragen sind, die des Verrates aber fehlt. Sicher hätte er, wenn Fälle dieser Art als erwiesen vorlagen, nicht unterlassen, ihrer Erwähnung zu tun.

Kaiser Sigismund als Diplomat in deutsch-polnischen Angelegenheiten.

Von H. Bellée.

Die Gegensätze zwischen dem deutschen Orden und Polen waren durch den ersten Thorner Frieden (1411) keineswegs ausgeglichen worden, sondern der Kampf drohte immer wieder aufs neue auszubrechen. Jedesmal aber gelang es rechtzeitig entweder Kaiser Sigismund, damals noch König, oder dem in Konstanz versammelten Konzil oder Papst Martin V. einen Waffenstillstand herbeizuführen, der das Schlimmste abwendete. Soweit Sigismund dabei mitwirkte, geschah es mit der ihm eigenen Impulsivität und Launenhaftigkeit, die seine Politik kennzeichnete, und mit der er auch gelegentlich seine königliche Würde bloßstellte.

Im Jahre 1419 hatte er in Kaschau in der Zips mit dem polnischen König Wladislaus und den Ordensgesandten in der Streitfrage zwischen beiden eine Zusammenkunft verabredet, als deren Ergebnis er voreilig die Übertragung des Schiedsrichteramtes durch beide Parteien an ihn bekannt gegeben hatte. Als die Ordensgesandten darauf nicht sogleich eingingen, zeigte er ihnen kurzerhand einen besiegelten Bündnisvertrag, den er mit dem Polenkönig gegen den Orden geschlossen hatte; für einen etwa beginnenden Feldzug hatte er sich bereits zum Hauptquartier die Stadt Posen ausersehen. Ob er wohl als deutscher König mit den Polen im Bunde ein Heer gegen den deutschen Orden aufgebracht hätte? Jedenfalls gab der Orden nach. Den erwarteten Schiedspruch, der den endlosen Zwist schlichten sollte, verkündete dann Sigismund in Breslau auf dem großen Reichstag im Januar 1420. Da diese Entscheidung aber im ganzen nur eine Bestätigung des Thorner Friedens bedeutete, so sahen sich die Polen um alle Hoffnungen gebracht, die sie aus den augenblicklich guten Beziehungen Sigismunds zu ihrem König ziehen zu können geglaubt hatten, und König Wladislaw brüllte vor Zorn wie ein Löwe, wie Dlugosz schreibt, als er den Breslauer Spruch vernahm. In höchster Erregung wandte man sich hilfesuchend nach Rom.

So war denn Papst Martin V. zum Vermittler ausersehen und der Legat Antonius Zeno, der bereits auf der Reise nach Polen unterwegs war, erhielt dementsprechende Aufträge. In diesem langwährenden Hader zwischen beiden Mächten eine endgültige Entscheidung herbeizuführen, spornte offenbar den Ehrgeiz des päpstlichen Legaten aufs höchste an; denn er reiste unermüdlich von einer Seite zur anderen, bis er endlich beide Teile in der Nähe

der Weichsel versammelt hatte und es nur noch strittig war, ob der Verhandlungsort Zlotterie an der Drewenz-Mündung im Ordenslande oder Gniewkowo (Argenau) auf polnischer Seite sein sollte. Da trat unerwartet ein Ereignis ein, welches beiden Gegnern weitere Bemühungen vorläufig für zwecklos erscheinen lassen mußte. In Konin nämlich, jenem Städtchen östlich von Stralkowo, nicht allzuweit von der Ostgrenze der ehemaligen Provinz Posen, war ein armer Bettler auf seiner Bettelreise gestorben, nachdem er kurz vor seinem Ende noch den eigenartigen Wunsch geäußert hatte, man möge seine Kleider dem Ordenskomtur in Thorn bringen. Gnero, der Zollbeamte des Städtchens erfuhr dies, nahm sogleich die Kleider, in die sich andere Bettler bereits geteilt hatten, an sich und benachrichtigte den Sekretär des Königs. Der Verdacht bestätigte sich; denn bei genauer Durchsicht der Kleider fanden sich in ihnen eingenäht Schreiben Sigismunds an den Orden und den Bischof von Dorpat, durch welche diese aufgefordert wurden, die günstige Gelegenheit der Abwesenheit polnischer Truppen zu einem Angriff auf Polen zu benutzen. Zum Schein sollte der Orden auf einen Frieden mit Polen eingehen, um es dann unvermutet überfallen zu können. Der Eindruck dieser Entdeckung war stark. Man ließ dem Orden diese Einmischung Sigismunds durch den Legaten Zeno mitteilen und brach die Beziehungen ab, um sich in Kriegsbereitschaft zu setzen. Ein offener Krieg konnte auch diesmal noch verhindert werden; denn es gelang, die Verhandlungen wieder aufzunehmen und schließlich durch den Frieden am Melnosee (1422) zu beenden, an dessen Gelingen allerdings Sigismund keinen Anteil hatte.

Von dem geistigen Leben einer Posener Kleinstadt im 17. und 18. Jahrhundert.

Von D. Dr. Theodor Wotschke.

Ein empfindlicher Mangel der sonst so wertvollen Schmidtschen Geschichte des Deutschtums im Lande Posen ist es, daß sie das geistige Leben der deutschen Bevölkerung nicht in den Kreis ihrer Betrachtung zieht. Auf die Frage, wie weit unsere Väter, Bürger eines fremden Staates, an dem Gesamtleben ihres Volkes teilgenommen, das deutsche Geistesleben geschätzt und gepflegt, auch mitgearbeitet haben an der Förderung der Wissenschaften, überhaupt an der deutschen Kultur,

suchen wir in ihr vergebens eine Antwort. Und doch haben unsere Väter manchen Baustein zu dem großen Dom des deutschen Geisteslebens hinzugetragen. Soll ich hinweisen auf die wertvollen Schriften des Theologen Jonas von Schlichting und des Polyhistor Johann Johnston und die gediegenen historischen Arbeiten des Samuel Friedrich Lauterbach in Fraustadt, des Johann Christoph Eberti in Zduny und des Sigismund Thomas in Lissa, auf die einst so geschätzte, verschiedentlich aufgelegte Logik des Schweriner Jakob Sauer? [1]) Wie manchen namhaften Lehrer hat die ehemalige Provinz Posen für Deutschlands studierende Jugend gestellt. Ich erinnere an den Rawitscher Bürgersohn Johann Cyprian, den Professor der Theologie [2]), der sechsmal als Rektor an der Spitze der Leipziger Hochschule gestanden hat, an den Meseritzer Samuel Werner, [3]) der an der Königsberger Universität eine Professur bekleidete, an den Kobyliner Christian Teuber, der gleichfalls an der Albertina eine Zeitlang als Lehrer gewirkt und als Propst in Berlin 1690 seine Augen geschlossen hat. [4]) Sie müssen alle zurücktreten hinter Daniel Ernst Jablonski, den Berliner Hofprediger und ersten Vizepräsidenten der Berliner Akademie der Wissen-

---

[1]) Vergl. Syntagmatis logici libri VI hac methodo conscripti, ut in singulis capitibus praecepta primo explicentur, deinde quaestiones moveantur et tandem canones adiciantur. Editio quarta autore M. Zacobo Saurio, ecclesiae Sverinensis pastore. Wittebergae 1683. Die erste Auflage des Buches hat Sauer unter dem 13. August 1656 aus Stettin, wohin er vor den Schrecken des Schwedenkrieges geflüchtet war, dem Präsidenten des Stettiner Regierungskollegiums Johann Lilienström gewidmet.

[2]) Johann Cyprian war am 24. Oktober 1642 in Rawitsch geboren. Er besuchte das Gymnasium in Breslau, die Universität Jena, 1662 die Hochschule Leipzig. Am 18. Juli 1663 wurde er hier Baccalar, am 26. Januar 1665 Magister, 1668 Professor physicus, 1678 Licentiat auf Grund einer Disputation „de vocatione hominum universali“, 1699 Doktor der Theologie. Eine Disputation de analysi fidei christianae ex 1. Joh. 5, 6 brachte ihm den theologischen Doktorhut, 1700 wurde er ausserordentlicher, 1710 ordentlicher Professor der Theologie. Er starb am 12. März 1723.

[3]) Werner, am 3. November 1637 in Meseritz geboren, studierte in Königsberg, wurde dort am 21. September 1662 Magister, 1664 Pfarrer der Sackheimischen Gemeinde, 1674 ausserordentlicher Professor der Theologie, am 18. Juli 1675 Doktor der Theologie, 1681 schliesslich zweiter Hofprediger. Am 5. Februar 1685 starb er.

[4]) Christian Teuber ist am 26. März 1638 in Kobylin geboren, wurde am 24. April 1660 in Frankfurt Magister, in demselben Jahre Subrektor am Gymnasium zu Köln an der Spree, 1664 Professor der griechischen Sprache in Königsberg, 1667 Rektor der Stadtschule in Frankfurt, 1670 Inspektor in Neuruppin, 1689 Propst zu Nikolai in Berlin. Am 6. Juni 1690 starb er.

schaften. Obwohl nicht in unserer Provinz geboren, ist er nach seiner geistigen Entwicklung ihr Kind.

Nichts zeigt die Teilnahme unserer Väter am Geistesleben ihres Volkes so deutlich als ihre Freude an der deutschen Poesie. Die in Schlesien im 17. Jahrhundert blühende Dichtkunst fand auch im Nachbarlande viele Freunde. Bald galt es im Posener Lande als ein notwendiges Zeichen der Bildung, Gedanken und Empfindungen in Verse zu kleiden. Vornehm schien es, zumal die bedeutungsvollen Stunden des Lebens mit Poesie zu umranken. Bei frohen Familienfesten meinte man seine Glückwünsche, in Trauerfällen sein Beileid nur in gebundener Rede darbringen zu dürfen. Eine fast unübersehbare Gelegenheitsdichtung entstand. Daneben wurde eifrig der Gesang gepflegt. Nicht wenige versuchten sich in eigenen Kompositionen. [5])

Gewiß ist diese Gelegenheitsdichtung nach Form und Inhalt minderwertig, meist wertlose Reimerei. Sie wurde handwerksmäßig betrieben, ist darum geistlos, ohne wahren poetischen Hauch. Die Musen und Grazien haben die Bürger, Schreiber, Studenten, Lehrer, Pastoren, Aerzte, die hier Verse geschmiedet haben, nur selten umstanden. Doch hat das Posener Land auch wirkliche Dichter gehabt, deren Lieder mit zu dem Besten gehören, was deutsche Poesie im 17. Jahrhundert geschaffen hat. Ich erinnere an Valerius Herberger, an Johann Heermann, der in Lissa eine Zufluchtsstätte fand, an Zacharias Herrmann, Abraham Klesel [6]), Johann Preuß. Auch der Dichter Ben-

---

[5]) Die älteste Komposition eines Poseners, die ich kenne, ist die Vertonung des Herbergerschen Liedes „Valet will ich dir geben" von Melchior Teschner. In meiner Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Rawitsch habe ich S. 23 auf zwei Rawitscher Komponisten hingewiesen. Hier will ich noch eines Schlichtingheimers gedenken. Vergl. „Glückwunsch, welchen dem Herrn Präsidi und Ratmannen der Stadt Breslau in einer musikalischen Harmonie mit 17 und 22 Vokal- und Instrumentalstimmen samt dem Basso continuo verfasset und damals, als der Herr Johann Akoluth den 20. August 1669 bei der Hauptkirche zu St. Elisabeth als Pastor und Inspektor der sämtlichen Kirchen und Schulen Augsburger Konfession öffentlich installiert worden, überreichen wollen Georgius Apelius, Kantor und Organist zu Schlichtingsheim in der Kron Grosspolen gelegen. Zu Breslau in der Baumannischen Erben - Druckerei verfertigt. Johann Christoph Jakob, Faktor."

[6]) Von diesen vier Genannten bietet das Posener Gesangbuch fromme Lieder. Von dem Schmiegeler Pastor Tobias Keller († 24. Mai 1700) kenne ich nur die beiden Adventslieder „Jauchzet, ihr Himmel vor Freude und Wonne" und „Komm, Jesu, wertes Lösegeld". Die von ihm 1701 in Lissa erschienene Sammlung von Morgen- Advents- und Passionsliedern habe ich nirgends auffinden

jamin Neukirch wird wohl mit größerem Rechte dem Posener Lande als Schlesien zugezählt. Und dürfen wir die minderwertige Gelegenheitsdichtung so leichthin abtun? Ist sie nicht so überaus charakteristisch für das geistige Leben jener Zeit? Zeigt sie nicht die Freude an deutscher Sprache und deutscher Poesie, an deutschem Klang und Wohllaut? Müssen wir sie nicht als ein bedeutsames Kulturdenkmal werten? Nicht nur in den größeren deutschen Städten wie Lissa, Fraustadt, Rawitsch hatte diese Poesie, die jede wichtige Lebensstunde verschönern wollte, eine Pflegstätte, sondern auch in den kleineren wie Schlichtingsheim, Bojanowo [7]), Schmiegel. Selbst auf den Dörfern war sie im evangelischen Pfarrhause heimisch. Aus dem Kranze der kleineren Städte greife ich Zduny heraus.

Dieses Städtchen ist 1636 ff. von vertriebenen evangelischen Schlesiern erbaut worden. Die armen Flüchtlinge hatten ihren ganzen Besitz in der alten Heimat lassen müssen, außer ihrem Leben und ihrem Glauben kaum etwas gerettet und standen vor der großen Aufgabe, sich eine neue Existenz zu schaffen. Aber in dem schweren Kampfe ums Dasein, der ihnen wurde, vergaßen sie über dem Materiellen nicht das Geistige. Die Pflege der Dichtkunst zur Verschönerung weihevoller Stunden blieb ihnen von der Heimat her die Würze des Lebens. Ihre Pastoren Christian Hyller und im unmittelbar an Zduny gelegenen Sienutowo, das später mit Zduny auch zu einer Stadt verschmolz, Friedrich Opitz und nach dessen Abgang 1649 Andreas Rontschkovius aus Thorn bestärkten sie darin. Zumal der letztere, der weit in der Welt umhergekommen war, 1636 die Leipziger, am 14. Juni 1639 die Wittenberger, dann

---

können. Ich wage deshalb kein Urteil über den Wert seiner Muse zu fällen. Martin Adelt, „Historische Nachricht von des ehmaligen Schmieglischen Arianismi im Anfang und Ende" berichtet von Keller S. 64 „Von ihm rühren die zwei Reimzeilen her, welche den Inhalt über ein jedes biblische Kapitel in sich fassen, bis auf den Propheten Jesaja. Die übrigen hat dessen Sohn und Nachfolger im Amte bis zu Ende verfertigt."

[7]) Zu Bojanowo war von 1658—1663 Johann Herden Diakonus, dann bis 1669 in Fraustadt. Wir haben von ihm polnische und deutsche Verse. Mit einem polnischen Gedichte gratulierte er z. B., als der bekannte Joh. Akoluth in Breslau als Pfarrer an St. Elisabeth eingeführt wurde. Doch war er in erster Linie deutscher Dichter. Vergl. „Johann Herdens poetische geistliche Gedanken. Meistenteils ehemals auf Ersuchen seiner lieben Kirchkinder beim Kripplein Christi in Fraustadt, teils in Breslau herausgegeben, jetzo aber nach seinem Tode auf Begehren guter Freunde zusammen zum Druck befördert. Anno 1687. In Brieg druckts Johann Christoph Jakob." Das Büchlein bietet 40 Lieder auf 88 Seiten.

die Groninger, Utrechter, am 7. November 1641 die Leidener, schließlich die Rostocker Hochschule besucht, dann bis 1649 eine Professur am Gymnasium seiner Vaterstadt bekleidet hatte. der viele Gelehrte seine Freunde nannte und mit ihnen nach der Sitte jener Zeit Verse austauschte. wird neben der lateinischen die deutsche Dichtkunst gepflegt haben. Als er am 2. Mai 1651 in Krotoschin mit der Tochter des dortigen Seifensieders Tobias Hedelhofer, Susanna. seine Ehe schloß, sind ihm gewiß von nah und fern viele poetische Glückwünsche zugegangen. Es ist wohl diesem hochgebildeten und weitgereisten Pastor zuzuschreiben, wenn in jenen Jahren ein Zdunyer Stadtkind. Georg Heintke, der Sohn des Tuch- und Gewandschneiders Georg Heintke und seiner Ehefrau Marie, geb. Waltsgott. geboren 1647, bis nach Padua seine Schritte lenkte und sich dort den Doktorhut holte. Auch seinen jüngeren Vetter Johann Georg Waltsgott, den Sohn des Zdunyer Lehrers Andreas Waltsgott, sehen wir an dieser einst hochberühmten italienischen Hochschule. Am 30. April 1689 erwarb er an ihr den Doktorgrad.

Der älteste Geschichtsschreiber Zdunys, Samuel Adolf Lauterbach, berichtet, daß die Stadt in ihren ersten Jahren zwei Bürger gehabt hätte, welche man unter die Gelehrten rechnen müsse, den Lehrer in Zduny Georg Heimlich und Johann Weigel in Sienutowo. Vielleicht waren beide ehemalige Pastoren, welche durch die Gegenreformation verjagt, und um sich und ihre Familien zu erhalten. einem anderen Beruf sich zugewandt hatten. Ich kenne von ihnen die Epicedien, die sie dem am 14. August 1651 verstorbenen Vater ihres Pastors Christian Hyller. dem Ölser Propst Martin Hyller gewidmet haben. Heimlich hat ein Leichensonett [8]) und eine Trauerode [9]) von vierzehn Strophen geschrieben. Weigel an den Zdunyer Pfarrer eine

[8]) „Nun kannst du graues Haupt in Frieden freudig fahren,
Weil dir dein Heiland ruft. Du hast ihm lange Zeit,
Wohl fünfzig Jahr gedient. Kein Kreuz, kein Herrlichkeit
Hat dich von ihm gewandt. Du hast viel Menschenscharen
Des Höchsten Rat gelehrt, von welchen du bereit
Viel wirst im Himmel sehen. Dein Nam ist, nicht ohn Neid,
Durch Schriften weit bekannt."

[9]) Zur Charakterisierung sei die erste Strophe mitgeteilt.
„Mein Trost ist, dass ich bin getauft
Und Christo einverleibt.
Der hat mich durch sein Blut erkauft,
Dafür nichts Schädlichs bleibt.
Es versühnt den grossen Gott
Und tilget Sünd und Tod."

Reihe lateinischer Trostverse gerichtet.[10]) Er feiert die Verdienste des Ölser Propstes und preist ihn selig, weil er überwunden habe. Dem Zdunyer Pfarrer wünscht er zum Schluß einen Sohn, in dem er fortleben könnte, wie sein Vater in ihm. Ein frommer Wunsch! Hyllers einziges Söhnchen Martin Ernst war früh gestorben, am 23. April 1648 auch seine junge Gattin Anna Margarete ins Grab gesunken, eine Tochter des Liegnitzer Stiftsverwalters Ernst v. Berg, welche ihm am 11. Juni 1641 angetraut war. Seine zweite Ehe blieb kinderlos. An den Schluß seines lateinischen Trostgedichtes stellt Weigel ein Chronodistichon [11]), welches die Gewandheit dieses Bürgers im lateinischen Ausdruck zeigt. [12])

Die erwähnten Gedichte sind übrigens nicht die ältesten, welche uns aus Zduny und Sienutowo erhalten sind. Wir besitzen noch die Verse, mit welchen der erwähnte Pfarrer Friedrich Opitz, Johann Weigel, der Zdunyer Lehrer Paul Freudenberger und der Kobyliner Pfarrer Georg Chrysander neben vielen Schlesiern ihrem Freunde und Seelsorger Christian Hyller gratulieren [13]), als er am 1. Juni 1649 in zweiter Ehe Margarete Seidel, eine Tochter des Breslauer Pastors Georg Seidel, heimführte. Der gleiche Vorname, den Hyllers erste Frau und zweite Liebe trugen, seine Bedeutung Perle, gab Anlaß, manchen sinnigen Gedanken auszuführen. Während die übrigen Dichter aus dem Posener Lande, die dem Zdunyer

---

[10]) Vergl. „Ad virum reverendum et clarissimum dn. M. Christianum Hyllerum, pastorem Zdunensem fidelissimum, ob obitum charissimi dn parentis luctuosum."

[11]) „FInIIt HILLerVs VItaM, seD VIVIt In astrIs:
O bona VIta pIIs VIta perennIs VbI"!

[12]) Die Gedichte und das Chronodistichon finden sich in der Sammlung. „Fama posthuma dn. Martino Hyllero ad b. Mariae apud Olsnates praeposito, postquam placide et beate exspiraverat, Olsnae 15. Augusti 1651 ab eximiis fautoribus, collegis et amicis decantata. Olsnae Siles. Ex officina Joh. Seyfferti". Die Leichenpredigten, welche dem Heimgegangenen vom Archidiakonus Christoph Banner und dem Hofprediger Christoph Freitag gehalten und 1652 in Oels gedruckt worden sind, zeigen die Widmung an seine Söhne, Christian in Zduny und Daniel in Brieg, an seinen Schwiegersohn Tobias Leutner, Pfarrer in Thannhausen (Fürstentum Schweidnitz) und an seine Tochter Ursula.

[13]) Vergl. „Deuterogamia, quam rev. M. Christianus Hyllerus Silesius, ecclesiae A. C. invariatae in maiori Polonia apud Sdunenses pastor, cum virgine Margarita, filia M. Georgii Seidelii, ecclesiae pastoris apud Vratislavienses Bernhardini, a. 1649 Cal. Jnn. celebrandam suscipit, a patronis, adfinibus, amicis exornata. Oelsnae, formis Seyffertanis famae et luci consecrata."

Pastor Verse widmeten, sich ausschließlich der lateinischen Sprache bedienten, bietet Weigel außer einem Chronodistichon [14]), zwei lateinische und deutsche Gedichte. Das erste derselben schließt mit den Worten:

„O wol dem, der Gott vertrauet.
Der auf Gottes Hilfe bauet.
Gott kann nehmen, was er will.
Und auch wieder geben viel."

Während Hyllers Vater literarisch so tätig war, besonders eine große Anzahl von Predigten hat drucken lassen, hat der Zdunyer Pastor nichts veröffentlicht, außer der Dissertation, mit welcher er 1640 in Wittenberg den Magistergrad erworben hat. Nach 1655 konnte er auch nichts schreiben. „Inter arma silent musae." Die furchtbare Not, welche der Schwedenkrieg über das ganze Posener Land und sonderlich über die Evangelischen brachte, lähmte jedes geistige Leben. Mit dem Zdunyer Rektor Andreas Waltsgott [15]), der am 15. Februar 1654 Freudenberger im Lehramte gefolgt war, flüchteten Ostern 1656 die meisten Bürger über die Grenze, um sich nach Schlesien zu retten. Der Pfarrer Hyller hielt sich in der Umgegend versteckt und diente unter den größten Gefahren den Zurückgebliebenen. Auch der Friedensschluß zu Oliva vom 3. Mai 1660 setzte seiner Not noch kein Ende. An seinem Grabe sprach von ihm sein gewiß wohlunterrichteter Amtsnachfolger, er habe unaussprechlich viel von seinen Feinden erleiden müssen. Mit Tränen habe er den Fußboden seines Studierzimmers oft benetzt. Die Hochzeitslieder, welche anläßlich der Verehelichung des Prorektors Johann Kwakbolinski [16]) in Zduny mit der Tochter

---

[14]) „HILLero VIDVo nVblt pla sponsa MagIstro,
QVa fVIt orbatVs, res VenIt Ista VIro."

[15]) Es ist der am 30. Oktober 1631 geborene Sohn des Pastors von Zine, Diözese Brieg, Johann Waltsgott. Sein Bruder Georg Waltsgott, Notar der Stadt Bojanowo, hat durch seine Verse 1652 Aron Blivernitz bestimmt, seine Rede über den Polenkönig Johann Kasimir zu veröffentlichen.

„Necte moras, Aaron clarissime, necte Blivernitz
Regis et aeternans pande celeusma typis.
Sint aliis latebrae, redolent quae ludicra scriptis
Haec siste in lucem, regia fama meret."

[16]) Am 3. August 1631 war Kwakbolinski in Glausche bei Namslau geboren, 1663 ging er als Pfarrer nach Grossgraben. Am 3. Juli 1673 wurde er nach Klein-Ellgut, am 17. April 1676 als Stadtprediger und Senior nach Festenberg berufen. Hier starb er am 19. März 1697. Sein Sehn Samuel, den wir 1699 als Student in Leipzig sehen, wurde 1713 Pfarrer in Kopnitz.

des hochangesehenen Arztes Kaspar Bauer[17]. Magdalena, erklungen sind, besitzen wir nicht mehr. Wahrscheinlich sind sie nicht gedruckt worden. Als aber der Pastor Hyller am 4. März 1669 aus aller Unruhe zur Ruhe einging, wurden nicht nur die beiden Predigten veröffentlicht, welche der Substitut Daniel Korn[18]) und der Pfarrer am Schifflein Christi zu Kobylin Christoph Kolumbus dem Heimgegangenen gehalten, sondern auch die Trauerverse, welche die Verwandten, Gönner und Freunde von nah und fern zu Ehren des Entschlafenen geschrieben haben.[19])

Acht Tage nach Hyllers Tode schloß der Pastor Rontschkovius seine Augen. Es ist bezeichnend für die Wertschätzung, die man in Zduny-Sienutowo den Pastoren und ihren Predigten entgegenbrachte, daß auch die Leichenreden, die diesem Geistlichen gehalten worden sind, gedruckt erschienen. [20])

[17]) Als Sohn des Zeugmeisters bei der Rüstkammer in Zwickau Johann Bauer war er am 25. April 1614 geboren und nach dem frühen Tode seines Vaters 1624 als Lehrling bei einem Bader eingetreten. Drei Jahre lernte er auch bei einem Barbier in Reichenbass (Meissen). 1631 ging er auf die Wanderschaft. 1641 liess er sich in Militsch nieder. Am 11. Februar 1642 heiratete er hier Magdalena, die Witwe des Oberältesten der Schuhmacher. Ein halbes Jahr nach seiner Hochzeit von den Schweden ausgeplündert, flüchtete er nach Zduny. „Hier hat er seiner Kunst treulich vorgestanden, dass er von Tag zu Tag, Jahr zu Jahr durch die vielfältige Praxis gestiegen und zugenommen, dass er nicht allein vom Adel als auch Unadel höchstermassen geliebet, sondern auch von drei polnischen Königen wie auch von der gnädigen Herrschaft mit sonderbaren Privilegien und Freiheiten ist beschenkt worden." Am 16. April 1676 starb seine Gattin. Er selbst schloss am 10. März 1680 seine Augen. Vor seinem Tode vermachte er der Kirche zwei, dem Hospital einen Dukaten.

[18]) Vergl. „Himmelfahrt des . . . H. M. Christian Hylleri, treufleissigen Pfarrers der ev. Gemeinde zu Zduny wie auch Senioris der lutherischen Kirchen in Grosspolen, geschehen als derselbe den 4. Martii 1669 die sterbliche Hülle seines Leibes abgelegt, diese Vergänglichkeit verlassen und das himmlische Zion eingenommen, abgebildet den 17. Tag des Monats von Daniel Korn. Zur Oels gedruckt bei Johann Seyffert." Die Predigt ist unter dem 16. Juni e museo Hylleriano der Witwe gewidmet.

[19]) Vergl. „Aram memoriae posthumae viro dn. M. Christiano Hyllero, ecclesiae Sduncnsium pastori et quondam evangelici presbyterii in maiori Polonia seniori, . . . honorifixe erexerunt affines, fautores atque amici."

[20]) Wohlmeritierte Grab- und Ehrensäule dem . . . H. Andreä Rontschkovio, vornehmen Theologo und der rechtgläubigen lutherischen Gemeine zu Sienutowa treu gewesenen Pastori wie auch der ehrwürdigen Priesterschaft in Grosspolen Conseniori, nach beschehener Beerdigung in damals gehaltener Abdankungsrede aufgerichtet von Aarone Plievernitzen, damaligen deutschen und polnischen Prediger zu Neu-Bojanowo, nunmehr aber des seligen Herren Successore. Thorn druckts Joh. Koepselius 1669".

Neben Korn[21]) hatte der neue Pastor in Sienutowo, Blivernitz, Worte des Trostes an die Witwe und ihre beiden früh verwaisten Söhne Andreas und Hans Jakob[22]) wie an die ganze trauernde Gemeinde gerichtet. Der eben - erwähnte Zdunyer Arzt Kaspar Bauer gab den Predigten ein deutsches Gedicht von sieben Strophen bei, in der er der Nichtigkeit alles Irdischen gedenkt.[23])

Als im Herbst desselben Jahres der älteste Sohn dieses Arztes, der Rawitscher Doktor Kaspar Bauer, mit einer Zdunyer Bürgertochter in den Ehestand trat, regten sich die Federn in dem kleinen Städtchen, um dem Brautpaar poetische Wünsche zu überreichen. Pastor Korn und der Rektor Johann Spaniel haben ihm lateinische Verse zugeeignet[24]), andere wieder deutsche.[25]) Besonders viel Reime aber wurden niedergeschrieben

[21]) Vergl. „Bewillkommung des ... H. Andreä Rontschkovii Pfarrers der ev. Gemeine zu Sienutowa wie auch Konsenioris der vereinigten Lutherischen Kirchen in Grosspolen, geschehen von seinem Herrn Jesu Christo, da derselbe den 12. März 1669 dieser Sterblichkeit entnommen und von seiner Arbeit nach Hause kommen, . . . vorgetragen von Daniel Korn, der ev. deutschen Gemeine zu Sduny Pfarrer. Zu Thorn druckts Joh. Koepselius". Gewidmet ist die Predigt der Witwe und dem Bruder des Verstorbenen, dem Handelsmann Daniel Rontschkow in Thorn.

[22]) „Da der Herr Johann Jakob Rontschkau, Bürger und Handelsmann in Breslau a 1700 den 8. November selig verschieden, suchte die durch diesen Todesfall Betrübten aufzurichten M. Abraham Jäschke, der Jüngere. Breslau, in der Baumann'schen Erben Druckerei."

[23]) „Was hilft dir, Mensch, ein weiser Geist,
Die Schönheit, Gut und Geld
Und was man sonst noch edler heisst
Hier in der Kummerwelt?
Gar nichts, als ich kann sehen,
Geschwind musst du vergehen.

Der Tod kehrt allenthalben ein,
Er nimmet, was nur ist,
Er führt mit sich und schonet kein,
Es sei Pfarr, Arzt, Jurist.
Er schonet keine Reiche,
Bei ihm sein alle gleiche."
Usw.

[24]) Vergl. „Verba solemnia, quibus nuptiale festum dn. Caspari Baueri, philosophiae et medici nae doctoris practici Ravicensis, cum virgine Anna Herbstia. dn Georgii Herbstii, civis Zdunensis primarii, relicta filia, d. 8. Octobris a. 1669 Zdunii celebratum prosequuntur amici Wralislaviae in haeredum Baumannianorumtypographia."

[25]) Vergl. „Herbstinische Bauer - Krankheit und dazu remedierendes Rezept, welches bei ehelicher Verbindung des Herrn Caspari Baueri und der Jungfrau Anna verschrieben worden von geliebten Herzensfreunden."

als eine Woche nach Bauers Hochzeit der junge Zdunyer Pastor Korn an den Traualtar trat. Zu den poetischen Glückwünschen, die ihm aus seiner Gemeinde dargebracht wurden, traten die Epithalamien seiner Freunde in Wittenberg [26]) und Breslau.[27]) Aus Steinau an der Oder sandte der Rektor Ephraim Heermann, der jüngste Sohn des bekannten frommen Liederdichters Johann Heermann, der 1647 in Lissa seine schmerzensreichen Tage beschlossen hatte, ein Epithalamium.[28])

Im folgenden Jahre schloß am 6. November der um Sienutowo hochverdiente Wolfgang Laube seine Augen. Bliwernitz hielt ihm die Leichenpredigt, [29]) Knorr die Gedächtnis-

---

„Wolmeinende Worte, kraft derer bei des ... H. Caspar Bauern als Bräutigams und der Jungfrauen Anna, des weiland ehrenfesten H. Georgen Herbsten, vornehmen Bürgers in Zduny, eheleiblichen Jungfrau Tochter als Braut, hochzeitlichen Ehrenfest den 8. Oktober 1669 daselbst in Zduny gefeiert, in ihrer Abwesenheit als anwesend erscheinen sollen und wollen ein Paar nicht unbekannte Freunde.“ Beide Drucke sind in Breslau in der Baumannschen Druckerei erschienen.

[26]) „Als der wohlehrwürdige Herr Daniel Korn, wohlverordneter Pfarrer der Stadt Zduny in Grosspolen, und die edle Jungfrau Anna Katharina, des H. Karl Friedrich Güssau, Diakoni zu St. Maria Magdalena in Breslau, eheleibliche Jungfrau Tochter, den 15. Oktober 1669 in Breslau ihr eheliches Verbündnis vollzogen, beglückwünschten drei nachgefolgte zu Wittenberg lebende Freunde und Breslauer. Wittenberg gedruckt in der Meyerischen Druckerei.“

„Wohlmeinendes Hochzeitsgeschenke, welches dem ... H. Daniel Korn, Pfarrer zu Zduny, und der ... Jungfrau Anna Katharina ... ablegte und aus Wittenberg übersendete Andreas Roller von Breslau. Wittenberg druckts Elias Fiebig in der Finzelianischen Druckerei.“

[27]) „Hochzeitsgedicht bei ehelicher Vermählung des ... H. Daniel Korn, Seelenhirtens der Gemeine zu Zduny in Polen, mit der Jungfrau Anna Katharina überreicht von wohlmeinender Hand. E. G. Breslau. In der Baumann'schen Erben-Druckerei druckts Joh. Christoph Jakob Faktor 1669.

[28]) „Von Gott begossene Au. Als der H. Daniel Korn mit der Jungfrau Anna Katharina Güssau durch priesterliche Hand den 15. des Weinmonats 1669 zusammengegeben wurde, beglückwünscht von Ephraim Heermann, gekröntem Poet und der Steinauischen Schulen Direktor. Steinau bei Joh. Kunzes seliger Wittib druckts Erasmus Rösner.“

[29]) „Der wolsterbende Simeon. Bei christlicher Versammlung und Leichenbestattung des H. Wolfgang Laube, hiesiger Stadt und evangelischen Kirchen wolverdientem Herrn Fundatoris und Collatoris und etliche 30 Jahr hero gewesenen Arendatoris, welcher den 7. November dieses 1670-Jahres entschlafen und darauf den 13. November allhier in der von ihm erbauten evangelischen Kirchen beerdigt worden, vorgestellet von Aaron Bliwernitz, deutschen und polnischen Pfarrern. Gedruckt zu Oels durch Gottfried Güntzel und Christoph Wätzold.“

rede.[30]) Als sie diese in Öls veröffentlichten, gab ihnen der Student der Theologie, Rektor der Zdunyer Schule Johann Spaniel[31]), lateinische Verse bei, während sich Blivernitz in deutschen versucht hatte.[32]) Versucht, sage ich, denn es ist der einzige deutsche Reim, den wir von diesem Thorner besitzen. Er hat sonst nur die gelehrte lateinische Dichtung und das polnische Lied gepflegt. Bekannt ist er als Herausgeber des Thorner polnischen Gesangbuches vom Jahre 1672.

Nur kurze Zeit konnten Korn und Blivernitz in Zduny-Sienutowo wirken. Der Fanatismus etlicher katholischer Priester, der die Demolierung des Gotteshauses in Sienutowo am 19. Mai 1672 veranlaßte, bedrohte sie mit dem Tode. Mit dem Sienutowoer Bürgermeister Johann Bruschke mußten sie flüchten. An Blivernitz Stelle trat ein anderer Thorner, Abraham Jäschke. Er war am 1. Juli 1641 geboren und hatte seit 1669 in Leipzig studiert. Er heiratete eine Zdunyerin. Susanna, geb. Hödelhöfer, wohl die Witwe des 1669 verstorbenen Rontschkovius oder eine Verwandte derselben gleichen Namens. Schon 1673 mußte auch er weichen. Er ging nach seiner Vaterstadt zurück, wo ihm am 7. Juli ein Sohn geboren wurde, der auch den Namen Abraham erhielt. Es ist der spätere fromme Liederdichter Abraham Jäschke, der 1721 das Stroppener Gesangbuch in Leipzig hat drucken lassen.

Das Zdunyer Pfarramt erhielt Peter Schröer aus Breslau. Er hatte seit 1664 in Leipzig studiert, 1670 das Pfarramt in Ulbersdorf erhalten und hier die Rede veröffentlicht, die er anläßlich des Todes der am 10. Dezember 1670 verstorbenen

[30]) „Ehrengrabmal des Herrn Wolfgang Laube, Fundatoris der Stadt und Kirchen zu Sienutow, in einfältigem Abdankungssermon entdecket von Daniel Korn, Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeine der Stadt Zduny. Gedruckt zu Oels."

[31]) Ein Sohn dieses Spaniel, Georg Friedrich, geb. 1672 in Zduny, besuchte die Schulen in Lissa und Thorn und die Universität Wittenberg. Am 5. Januar 1700 erhielt er in Bernstadt für Simmenau die Ordination. Im Jahre 1708 wurde er Pfarrer in Lasskowitz und starb daselbst am 1. September 1748.

[32]) Abschiedsworte, die er dem Sterbenden in den Mund legt beantwortet er mit den Versen:

„Gesegnet sei auch du von uns, du liebe Krone,
Deines Geschlechtes Zier. Zeuch nun hin und bewohne
Dem Leibe noch das Grab, so du dir hast erbaut,
Und schon manch treues Herz in dessen Schoss vertraut.
Bei denen ruhe du fein sanft und ganz mit Frieden.
Wir sind zwar hoch betrübt, dass du von uns geschieden,
Doch tröstet uns: Der Tag des Herrn ist nicht weit
Da Gott uns setzen wird zu gleicher Wonn und Freud.

Driebitzer Pfarrfrau Anna Grotke gehalten hatte. In Zduny gab er die Predigt heraus, die er neben dem Lehrer Johann Schupelius [33]), dem obenerwähnten Chirurgen Kaspar Bauer gewidmet hat. [34]) Als er 1683 seinen Namenstag feierte, überreichten ihm nach der Sitte jener Zeit zwei seiner Freunde und Verehrer in Zduny ihre Glückwünsche in poetischer Form, in deutschen Alexandrinern [35]), der ehemalige Stadtschreiber Georg Serarius aus Ungarn [36]) und ein mir nicht näher bekannter Georg Stanelius. Nur vermuten kann ich, daß es ein Bruder jenes Joh. Stanelius sein mag, der 1674 seine Vaterstadt Zduny verlassen hat, um die Leipziger Universität zu beziehen.

Im Jahre 1686 hielt als Diakonus in Zduny seinen Einzug Georg Hanke aus Militsch, welcher an der eben genannten sächsischen Hochschule seit 1681 studiert hatte. Die Musen umstanden ihn, als er am 22. April des folgenden Jahres die Tochter des Lissaer Notars Christian Hölcher, Johanna Christiana heimführte. Da überreichte ihm der Lissaer Pfarrer Zacharias Herrmann ein Scherzgespräch „Cajus und Georgius“ [37])

---

[33]) „Hinaufgang aus dem sünd- und kummerfruchtvollen Ephrem in das reine und heilige, himmlische Jerusalem, als des . . . H. Caspar Bauer Senioris, weitberühmten Chirurgi, kunsterfahrenen und königlich begnadeten Medici und der gräflichen Stadt Zduny langgewesenen glückseligen Practici, entseelter Körper am 17. März 1680 dem Schoss der Erden anvertraut wurde, betrachtet von Johann Schupelio, der Zdunischen Schulen Moderator. Zu Oels druckts Gottfried Güntzel.“

[34]) „Der fürtreiflichste Arzt, der Mittel hat wider Not und Tod, bei dem Leichenbegängnis des . . . H. Caspar Bauer, wohlerfahrenen Chirurgi, fürnehmen Bürgers und weitberühmten medici practici allhier in Zduny, welcher den 10. März 1680 sanft eingeschlafen und den 17. in unserer ev. Kirchen beerdigt worden, vorgestellet von M. Peter Schröern, der Kirchen daselbsten ordentlichen Ministro. Zu Oels druckts Gottfried Güntzel.“

[35]) „Als dem wohlehrwürdigen . . . Hr. M. Petro Schröern, der ev Gemeinde in der gräflichen Grenzstadt Zduny treufleissigen Pastori, sein erfreuliches Namenslicht am 29. Juni 1683 glücklich einbrach, wollten durch diese geringfügigen jedoch treu erzielten Zeilen gegen ihren hochgeschätzten Gönner und geehrtesten Freund habende Affektion glückwünschend Nachgesetzte entdecken, Breslau, in der Baumann'schen Erben - Druckerei druckts Johann Günther Rörer, Faktor.“

[36]) Er unterschreibt sich: „Gewesener achtjähriger Notarius der Stadt Zduny, itzund aber in Gelassenheit seines Gottes in fünf Jahr unter seiner Fürsorge Lebender.“

[37]) „Kajus und Georgius über den gefälligen Hochzeitstag bei Vermählung des H. George Hanke, der evang. Gemeine im deutschen Zduny Diakoni, als Bräutigams, mit der Jungfrau Johanna Christiane, des . . H. Christian Hölcher, vornehmen Iureconsulti und Practici Jhro Königl. Majt. wie auch hochgräflicher Lesczinskischer Herrschaft

eine deutsche Dichtung widmete ihm sein Schwager Johann Christian Hölcher [38]). deutsche Verse sandten ihm auch der Vetter der Braut, der Meseritzer Stadtschreiber Martin Friedrich Werchau, Jonas Jonston, ein Caspar Gräber und Gottfried Bernhardi.[39]) Ein lateinisches Zwiegespräch der Musen schickte ihm der Zdunyer Christian Örtel, der 1691 die Leipziger Universität bezog, ein weiteres lateinisches Gedicht sein ehemaliger Schüler Simon Ephraim Roschkius aus Breslau.[40]) Den lateinischen Pegasus tummelte auch der Zdunyer Rektor Johann Frey [41]), den deutschen der Zdunyer Arzt Friedrich Bauer. Ferner sandten dem Brautpaar deutsche Verse noch Johann Gottfried Jentsch und Georg Kirstein.[42]) 1694 trat in Zduny sein Amt an der erste, der in diesem Städtchen allein ein ganzes Buch drucken ließ, der Konrektor Georg Heinrich Assig [43]) aus Bojanowo, Hankes Schwager. Im Januar 1695 führte er Anna Dorothea Hölcher heim, die jüngere Tochter des Lissaer Notars. Schon 1694 hatte er in Lissa drucken lassen: „Evangelische Andachten, d. i. andächtige

---

Secretarii und der Stadt Lissa Notarii Tochter, als Braut, am Tage Kaji als dem 22. April 1687 in scherzendem Gespräche fürgestellt von Zacharias Herrmann. Gedruckt zur Lissa durch Michael Bukken."

„Zu besserem Verstande ist zu wissen, dass vor Zeiten bei den Alten ein jeder Bräutigam und Ehmann ist Kajus und jede Braut oder Ehefrau ist Kaja genannt worden, welches den Gelehrten nicht unbekannt."

38) „Das notwendige Übel stellte vor bei der in Lissa den 22. April 1687 seiner Schwester mit Herrn George Hanke anberaumten Hochzeitsfeier Johann Christian Hölcher. Gedruckt zur Lissa durch Michael Bukken."

39) „Als der H. George Hanke ... mit der Jungfrau Johanna Christiana ... sein hochzeitliches Ehrenfest vollzogen, statteten hiermit ihre Schuldigkeit ab nachgesetzte verbundene Freunde und Diener. Lissa, gedruckt durch Michael Bukken."

40) „Gaudium nuptiale viro dn. Georgio Hanckio, diacono Zdunensi, nec non virgini Johannae Christianae .. ex peregrinis oris die 22 Apr. 1687 fideliter exhibebant duo postnominati. Lesnae imprimebat Michael Buk."

41) „Connubiis viri dn. Georgii Hanckii cum virgine Johanna Christiana Hölcheria ... felici omine celebrandis puro affectu applaudunt clientes obstrictissimi. Lesnae imprimebat Michael Buk."

42) „Das Hanck- und Hölcherische Hochzeitsfest wollten mit nachfolgenden Zielen bedienen zweene aufrichtige Freunde. Breslau. In der Baumannschen Erben Druckerei druckts Johann Günther Rörer, Faktor."

43) Über Assig vergl. „Monumentum memoriae theologi doctrina, senio meritisque gravissimi Georgii Henrici Assigii archidiaconi a. 1736 die 29. Jul. solemnibus exequiis honorati. Vratislaviae in officina Baumanniana typis exprimebat Joh. Theophilus Straubel, factor."

Gebetlein über die Sonnt- und Festtagsevangelien zu gottseliger Übung im Christentum, verfertigt von einem Christen, welcher auf Gott Hoffet Allezeit". Im Jahre 1704 erschien das Andachtsbuch in zweiter Auflage. Unstreitig bedeutete es einen Verlust für das Städtchen, als Assig 1697 das Konrektorat aufgab, um das Pfarramt in Postelwitz zu übernehmen. Seinem Nachfolger Magister Gottfried Guttmann überreichte ein Johann Christoph Tielisch ein scherzendes Hochzeitsgedicht.[44]) Er behandelt in ihm die in der Gelegenheitsdichtung unendlich oft aufgeworfene und humoristisch behandelte Frage, ob ein Schulmann in den Ehestand trete dürfte.[45])

Im Anfange des 18. Jahrhunderts wirkten in unserem kleinen Grenzstädtchen zwei Männer, deren Lieder weit, weit über dem Niveau der Gelegenheitsdichtung stehen, von denen der eine auch ein hervorragender Gelehrter, ein kenntnisreicher Geschichtsforscher war, Samuel Seliger und Johann Christoph Eberti. Seliger, am 4. September 1676 in Breslau geboren, hatte 1697 die Leipziger Universität bezogen, wo er besonders Cyprian aus Rawitsch hörte, und am 16. Oktober 1699 in Wittenberg den Magistergrad erworben[46]). Sommer 1704 übertrug man ihm das Diakonat, am 6. Juli hielt er seine Antrittspredigt. Mit der Tochter jenes Georg Kirstein, der neben anderen 1694 dem Diakonus Hanke das Hochzeitslied gesungen, des

---

[44]) Vergl. „Zu der ehelichen Verbindung Herrn M. Gottfried Guttmanns, bei der ev. Schule zu Zduny treufleissigen Konrektoris, mit Jungfrau Johanna Florentine, Herrn Christian Thomä, weiland berühmten iuris practici in Breslau, hinterlassenen jüngsten Jungfrau Tochter, als sie den 30. September 1699 durch priesterliche Kopulation vollzogen wurde, wünschte Glück durch folgende geringe Reime Joh. Christoph Tielisch. Breslau in der Baumannischen Erben-Druckerei druckts Joh. Jancke, Faktor."

[45]) „Ob der mit Büchern sich die Zeit weiss zu vertreiben,
Und den Gelehrsamkeit für ihren Freund erkennt,
Nichts Ungeschicktes tu, wenn er sich zu beweiben
Sucht und zur rechten Zeit in keuscher Liebe brennt,
Ob ihm ein liebes Weib die Sorgen könne mindern,
Die ihn des Amtes Pflicht auf sich zu nehmen heisst
Und den Verdruss, den es oft mit sich bringet, lindern,
Ja der fast jede Stund' ihm wird darin erweist,
Ist den Gelehrten selbst zu einer Frage worden,
Die dieser hat bejaht, ein anderer verneinet."

[46]) Vergl. „Dem wohlehrenvesten . . . Samuel Seeliger von Breslau, s. s. theol. cult., sollte zu der den 16. Oktobris a. 1699 auf der weitberühmten Universität Wittenberg mit höchstem Ruhm erhaltenen Magisterwürde im Namen des unter dem Herrn M. Günther florierenden Freitagspredigerkollegii gratulieren desselben Mitglied Christian Stieff von Liegnitz, Leipzig gedruckt bei Christian Götze."

Amtsverwalters in der Standesherrschaft Freyhan, schloß er am folgenden 21. Oktober den Ehebund. Ein Christian Rohrmann überreichte ihm anläßlich dieser Feier ein kunstvoll aufgebautes lateinisches Epithalamium.[47]) Nur drei Jahre bekleidete Seliger das zweite geistliche Amt in Zduny, schon 1707 erhielt er einen Ruf nach Paschkerwitz (Diözese Trebnitz). Er folgte ihm, obwohl die Gemeinde ihn fast mit Gewalt zurückzuhalten suchte. Trotz seiner kurzen Tätigkeit hat er sich in Zduny ein bleibendes Gedächtnis gestiftet durch zwölf „Rorate-Arien", Adventslieder, die er für seine Gemeinde gedichtet hat.

Von Hyllers Zeiten her wurden im „Kasten Noä" und in etlichen anderen benachbarten Kirchen in den Wochengottesdiensten der Adventszeit achtzehn Adventsandachten verlesen, welche aus der Feder des Vaters jenes Zdunyer Pfarrers, des Ölser Seniors Martin Hyller, stammten. Für diese Lesegottesdienste hat Seliger zwölf Arien gedichtet, welche auf den Gedankengang der ersten zwölf Andachten bezugnehmen und in Zduny einst gern gesungen worden sind. Ihr Wert ist verschieden. Bei ihrer Beurteilung darf nicht vergessen werden, daß sie nicht nur im Gedankengang, sondern auch in manchem Ausdruck bestimmt sind durch die Predigten, für die sie verfaßt, und durch deren Texte. Immerhin berechtigen sie, Seeliger den namhaften frommen Liedesdichtern unserer Provinz anzureihen. Aus der Arie zur Predigt über die erste messianische Weissagung von dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten soll, will ich zur Probe seiner Muse die zweite, dritte und vierte Strophe mitteilen:

„Auf und fallet Gott zu Fuße,
Jetzo ist die Gnadenzeit,
Tut doch wahre Herzensbuße!
Er hat ja von Ewigkeit
Seinen Sohn für uns gegeben,
Der erwarb uns Heil und Leben.

Macht die List der alten Schlange,
Die uns bracht ums Paradies,
Euch wie unsern Vätern bange
Für den kühnen Apfelbiß,
Den Zertreter dieser Schlangen
Hat Maria heut empfangen.

[47]) Vergl. „Turbulenti statum beatiorem in nuptiis Seeligeriano-Kirsteinianis Freyhani celebratis gratulabundus plurimorum votis adicit neonymphis omnibus necessitudinibus devinctus Christianus Rohrmann. Vratislaviae in officina Baumanniana typis exprimebat Johannes Janckius, typographei praefectus."

Ach umfasset ihn mit Glauben,
Haltet euch an seine Treu.
Nichts kann euch den Himmel rauben,
Ob es auch der Satan sei!
Seine List ist nun zerbrochen
Und der Fersenstich gerochen."

Wertvoll ist die Arie, welche auf die Andacht über 5. Mos. 18, 15 Bezug nimmt, also zu jener Bibelstelle, da Moses einen Propheten verheißt, der in seiner Kraft das Volk bessern und dem Gott seine Worte in seinen Mund geben werde.[48]) Noch höher zu stellen ist wohl aber die Arie zur achten Andacht, welche nach 2. Sam. 7. 12—14 das Königtum des Erlösers zu ihrem Gegenstande hat, und zur zehnten, über die Weihnachtsepistel Jesaja 9, 6 ff.

1. Freuet euch betrübte Sünder,
Die der Zorn des Höchsten kränkt.
Ihr seid ja nun Gottes Kinder.
Alle Schuld ist euch geschenkt.

2. Wunderbar ist ja sein Name,
Er heißt Vater, Rat und Held.
Er macht euch zu Gottes Same,
Da er euch hat von der Welt
Durch sein Blut und Tod erworben
Und freiwillig ist gestorben.

3. Drücket euch die Last der Sünde,
Denkt an diesen Wundersohn,
Denn von ihm als Gottes Kinde
Kommet der Genaden Thron.
Euch ist er von Gott gegeben,
In ihm findet ihr das Leben.

---

48)
Grosser Meister der Propheten,
Jesu, der von Gott gesandt,
Der du in den höchsten Nöten
Deinen Trost uns zugewandt,
Lehre doch uns blinde Leute
Deine Gnadenpredigt heute.

Lehr uns, was wir noch nicht wissen
Und erbaue unser Herz,
Dass wir Glauben und Gewissen
Halten ohne eitlen Scherz,
Dein Erkenntnis recht zu lernen,
Uns von Blindheit zu entfernen.

Richte doch Verstand und Willen
Recht nach deinem Willen ein,
Dass wir mögen stets erfüllen,
Was dir kann gefällig sein.
Lenk uns ab von bösen Taten,
Das zu tun, was du geraten.

Tröst uns, dass wir nicht verzagen,
Reiss uns aus der Angst und Not,
Dass wir in den letzten Tagen,
Wenn uns schreckt der bittre Tod,
Ewiglich an dein Wort denken
Und das Herz gen Himmel lenken.

4. Er bringt euch den wahren Frieden,
Als der rechte Friedensgott,
Daß ihr nicht von Gott geschieden
Fallet in der Seelennot.
Er reicht täglich seine Hände,
Und sein Friede hat kein Ende.

5. Führet ihr gleich auf der Erden
Manchen harten Kampf und Streit,
Ihr sollt Überwinder werden
Dorten in der Ewigkeit,
Da ihr frei von allen Sünden
Werdet ewig Frieden finden.

Seliger, der schon 1707 Zduny verließ, hatte seiner Gemeinde nur für die ersten zwölf Adventsgottesdienste Rorate-Arien geschenkt. Sein zweiter Amtsnachfolger, der als Konrektor 1708 nach Zduny kam, griff deshalb zur Feder, um auch für die letzten sechs Predigten „poetische Gedanken" zu bieten. Eberti [49]) war Historiker. Er war schon als Hauslehrer wissenschaftlich tätig gewesen. In Zduny veröffentlichte er 1714 „Leorinum eruditum", 1726 „Cervimontium litteratum" tüchtige Monographien über das gelehrte Wesen in Löwenberg und Hirschberg, dazu 1727 „Schlesiens hoch- und wohlgelehrtes Frauenzimmer", außerdem verschiedene Leichenpredigten, so 1742 auf Christiane Elisabeth Lauterbach, die Gattin des Diakonus Johann Lauterbach. Einige seiner gelehrten Arbeiten blieben Manuskript.[50])

Nur selten sind Gelehrte Dichter. Immerhin verdient Eberti mit mehr Recht als mancher andere den Dichterlorbeer. Eins seiner sechs Roratelieder knüpft wie Hyllers Andacht un-

[49]) Nachdem die Pest Ebertis erste Gattin nach kurzem Ehestande hingerafft hatte, verband er sich 1711 mit der Tochter des Zdunyer Goldschmieds Beck, Anna Helena. Sein Sohn Ernst Ephraim liess sich am 26. September 1733 in Frankfurt inskribieren. Er starb dort auch am 24. August 1782 als weitberühmter Stadtphysikus. Seine Tochter Marie Helene heiratete einen Rittmeister v. Dombrowski, der die Sulkowskischen Truppen befehligte und 1769 von den Conföderierten bei Moschin tötlich verwundet wurde. Die zweite Tochter Rosina Beate war mit dem am 2. März 1777 verstorbenen Pastor von Postelwitz Johann Christian Goltze verheiratet. Ein Sohn dieser Tochter und Enkelkind des Zdunyer Gelehrten diente dem Fürsten Adam Czartoryski, General von Podolien, als Leibarzt.

[50]) Einige dieser Manuskripte besass der Pastor von Pommerswitz (Diözese Ratibor) Adami, ein geborener Zdunyer, andere, darunter die „Apes Suidnicenses" der Wirschkowitzer Pastor Samuel Abraham Lauterbach.

mittelbar an das Bibelwort an, welches den Adventsandachten ihren Namen Rorate gegeben hat. an Jes. 45, 8: „Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit“.

„Träufelt doch, ihr hohen Himmel,
Die der Herr Gott uns gespannt
Auf das öde Weltgetümmel,
Auf das ausgedorrte Land.
Laß doch auf die trocknen Auen
Jakobs edlen Segen schauen.

2. Träufle doch, du Haus der Sternen,
Regne die Gerechtigkeit,
Laß sich allen Fluch entfernen,
Gib uns deiner Unschuld Kleid,
Das durch Jesu Blut erworben,
Da er ist für uns gestorben.

3. Träufle auf das matte Herze
Deiner Gnaden süßen Tau
Und befrei es ganz vom Schmerze,
Daß es deiner Güte trau.
Gib für Mangel, Angst und Leide
Den Genuß der wahren Freude.

4. Träufle auf die kranke Seele,
Die von Sünden ist beschwert,
Die in ihrer Leibeshöhle
Deines Schattens nur begehrt,
Laß sie Ruhe vor dir finden,
Auch befreie sie von Sünden.

5. Träufle auf die Sündenglieder,
Deines Geistes süße Kraft.
Gieb ihm neue Kräfte wieder
Und den wahren Lebenssaft,
Daß sie rein von bösen Werken,
Bloß auf deinen Willen merken.

6. Träufle auf das Sterbebette,
Wenn die Angst am größten ist,
Ach, mein Jesu, und errette,
Wenn der Tod das Leben frißt,
Daß der Geist aus allem Jammer
Geh in Salems Ruhekammer.“

Johann Lauterbach [51]), ein gründlicher Kenner der orientalischen Sprachen, seit 1716 Konrektor, seit 1719 Rektor der Schule in Fraustadt [52]), seit 1731 Ebertis Amtsbruder in Zduny. veröffentlichte 1733 in Schlichtingsheim Martin Hyllers achtzehn Adventsandachten. Viele Gemeindeglieder hatten ihn darum gebeten, auch zur Deckung der Druckkosten Geld beigesteuert, so besonders der Kirchenvorsteher Christian Samuel Hentsche. Im Jahre 1746 erschienen die Andachten in zweiter Auflage bei Johann Jakob Korn.[53]) Außer den oben erwähnten 18 Adventsliedern gab Lauterbach ihnen einen eingehenden Lebenslauf des Verfassers bei, „weil seiner in dem großen historischen Lexico gar nicht, in dem gelehrten Lexico Herrn Professors Christian Gottlieb Jöcher gar sehr mit wenigem gedacht werde.“ Sonst sind mir Veröffentlichungen von Lauterbach, der fleißig die Urkunden zur Geschichte Zdunys gesammelt hat, nicht bekannt. Literarisch tätig war dagegen sein Sohn Samuel Abraham Lauterbach, der Bojanowoer Rektor, dann Wirschkowitzer Pfarrer. Er hat 1761 seines Vaters Lebensbild mit den Trauergedichten einiger Freunde über seinen Heimgang in Breslau drucken lassen, dazu verschiedene andere Schriften [54]), besonders aber „Beiträge zur dissidentischen Kirchengeschichte und besseren Kenntnis von Großpolen, besonders von den Grenzstädten Deutsch-Zduny und Sienutowo“.[55]) Eigenes weitgehendes gründliches Forschen, dazu die Sammlungen seines Vaters ermöglichten ihm, hier eine wirklich wertvolle kirchengeschichtliche Arbeit zu bieten. Gleichzeitig mit ihm hatte ein älterer Jugendbekannter von ihm, Ernst Daniel Adami, der am 19. November 1716 in Zduny geboren war, die Uni-

---

[51]) Der Fraustädter Samuel Friedrich Lauterbach und der Wolfenbüttler Professor Johann Balthasar Lauterbach, sowie der Ingenieurleutnant Johann Christian Lauterbach in Ulm waren seine Verwandten.

[52]) Im Jahre 1720 gab er ein Schriftchen heraus „Dic cur hic schola Fraustadiensis“.

[53]) Vergl. „Immanuel. Martin Hyllers XVIII Rorate oder Advents-Andachten über so viel Sprüche A. T. zum gemeinen Nutzen derjenigen Gemeinen, wo sie in der heiligen Zeit gebraucht werden, abermal zum Druck befördert. Breslau, Verlegts Johann Jacob Korn 1746.“

[54]) So veröffentlichte er einen Glückwunsch auf das 50-jährige Amtsjubiläum des Oberkonsistorialrats Johann Friedrich Burg in Breslau und neben dem Sulauer Pastor Johann Samuel Zippelius 1765 eine Ode auf das Amtsjubiläum des Militscher Superintendenten Samuel Thimmer.

[55]) „Gedruckt in Breslau mit Grassischen Schriften.“ Die Vorrede ist datiert: Wirschkowitz, den 26. August 1788.

versitäten Königsberg und Jena besucht und nach einer Hauslehrerzeit bei dem Bürgermeister Prödel in Zduny das Pfarramt in Kaminchen und Altforge übernommen hatte, eine Schrift verfaßt: „Das gelehrte Zduny. Die Fundations- und Demolitionsgeschichte der Kirche in Sienuitowe". Leider ist sie nicht gedruckt worden, heute wohl auch handschriftlich nicht mehr vorhanden. Wir bedauern dies um so mehr, als diese Schrift, nach dem Titel zu urteilen, gerade mit dem geistigen Leben in der kleinen Grenzstadt sich beschäftigt hat. Wahrscheinlich hat Adami auch der Gelehrten gedacht, die Zduny der Welt geschenkt hat, so seiner Zöglinge, des Kriegs- und Domänenrats Daniel Benjamin Prödel in Breslau und des Oberamtssekretärs Ernst Samuel, Prödel, Söhne des Zdunyer Bürgermeisters, so jenes Ernst Jeremias Neifeld, der am 18. Januar 1721 in Zduny geboren ist, seit dem 1. Mai 1741 in Leipzig studierte[56]) und seit 1745 als Arzt in Lissa wirkte[57]), neben dem Bojanowoer Arzt Gottlob Ephraim Herrmann, der Herausgeber einer physikalisch-medizinischen Zeitschrift. Johann Christoph Rost, der spätere Kobyliner Pfarrer und Märtyrer, der literarisch so tätig war, eine Katechismuserklärung und Predigten veröffentlicht, fleißig Stoff zu einer polnischen Kirchengeschichte gesammelt, eine Schrift über blinde Gelehrte vorbereitet hat, hatte in Zduny seine zweite Heimat. Hierher war sein Vater, ein Schuhmacher, 1711 gezogen, hier studierte er im Elternhause weiter, als er aus Mangel an Mitteln sein Studium in Wittenberg 1712 abbrechen mußte. Von seinem blinden Bruder heißt es: „er war ein recht guter Musikus und hat einen ziemlichen deutschen Vers geschrieben". Andreas Roller, von 1713 bis 1737 Konrektor in Zduny, hatte den Ruf eines hervorragenden Schulmannes.[58])

Ich schließe diese schlichte Studie. Sie wollte zeigen, wie auch in einem kleinen Städtchen der Provinz in der alten polnischen Zeit das deutsche Geistesleben wohl geblüht, in ihm

---

56) Am 29. April 1741 hatte sich in Leipzig schon inskribieren lassen Johann Christian Weigt aus Zduny, der dann von 1746 bis August 1752, wo er starb, Konrektor in seiner Vaterstadt war. Am 20. Dezember 1751 wurde wieder Samuel Anders aus Zduny an der sächsischen Hochschule immatrikuliert, ein anderer Zdunyer Georg Friedrich Jäkel, Sohn des Bierbrauers Gottfried Jäkel, am 1. August 1752 an der Frankfurter Universität. Er wurde dann gleichfalls Konrektor in seiner Vaterstadt, 1756 Pfarrer in Eichberg, 1763 Adamis Nachfolger in Filehne.

57) Sein Sohn Ernst Konrad Neifeld hat sich am 15. April 1766 in die Leipziger Matrikel eintragen lassen.

58) Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens, 1736, S. 491.

deutsche Poesie in der Gestalt der Gelegenheitsdichtung und des frommen Liedes und dazu die deutsche Forschung eine Pflegestätte gehabt hat. Nicht anders, als ob sie inmitten ihres Volkes gewohnt hätten, haben die deutschen Bürger in der Fremde, in Polen, an dem geistigen Leben ihrer Nation teilgenommen. Auch in einer fremden Umgebung blieben sie eins mit den Brüdern in der Heimat, und daraus schöpfte ihr Volkstum unverwüstliche Lebenskraft.

Über die Nationalität der höheren Geistlichkeit in Posen.[1])

Von **Manfred Laubert.**

Bei Rückgewinnung der Provinz Posen fand die Regierung alle höheren Stellen innerhalb des katholischen Klerus in polnischen Händen und dachte trotz der starken Beimischung von deutschen Katholiken [2]) zunächst nicht daran, an diesem Zustand zu rütteln.[3]) Zu einer grundsätzlichen Erörterung kam es erst, als bei der Reorganisation des Kapitels gemäß der Bulle de salute animarum das Gerücht auftauchte, daß drei Plätze Geistlichen aus deutschen Diözesen vorbehalten werden sollten. Der Statthalter Fürst Anton Radziwill bat den als päpstlichen Delegaten mit Durchführung der Bulle betrauten Fürstbischof von Ermland, Fürsten von Hohenzollern [4]), die Angelegenheit auf befriedigende Art aus der Welt zu schaffen, denn wenn die Kandidaten des Polnischen nicht kundig waren so trat „die Unvereinbarkeit dieses Vorschlags mit den Lokalverhältnissen von selbst hervor“ und mußte um so mehr als Zurücksetzung der Posener Geistlichkeit erscheinen, weil man des Deutschen nicht mächtige Männer niemals nach anderen Gegenden versetzen würde, mithin jede Gegenseitigkeit wegfiel. Der Statthalter konnte sich nur „gegen eine Maßregel erklären, die alle Elemente in sich umfaßt,

---

[1]) Nach Statthalterakten I,6 und IX,3 und den nicht registrierten Akten des Provinzialschulkollegiums Nr. 103 im Staatsarchiv zu Posen und Rep. 89. C. XLII 5 Bd. I/IV. i. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

[2]) Allein in der Stadt Posen um 1830 unter rund 18000 Katholiken etwa 1700, wozu noch 1500 in den eingepfarrten Kämmereidörfern kamen.

[3]) 1828 waren sämtliche Domherrenstellen in Gnesen und Posen mit Polen besetzt.

[4]) Joseph Prinz v. Hohenzollern (1776—1836), seit 1808 Bischof von Ermland, 1817 präconisiert.

die Gemüter mißmutig zu machen und einen widrigen Eindruck auf ihre Stimmung zu machen". (Schr. v. 14. Nov. 1829.)

Abschrift dieser Vorstellung sandte er dem Kultusminister Freiherrn v. Altenstein und bezeichnete es als überflüssig, die eventuellen Folgen des Plans noch ausführlicher wie hier zu schildern, denn „sie stellen sich von selbst dar und können durch keine so erhebliche Nützlichkeit überwogen werden, die ihnen aus der Realisierung der beabsichtigten Maßregel entgegengestellt werden möchte". Es leuchtete ohne weiteres ein, daß ein solcher Geistlicher in Posen „weder in den Verwaltungsgeschäften noch bei den Bildungsanstalten zu gebrauchen ist; selbst bei den Kapitularberatungen entginge ihm das nötige Mitteilungsmittel. Die bezweckte Besetzung würde daher durchaus nur als eine persönliche Vergünstigung erscheinen". Radziwill schloß mit der dringenden Bitte, den schädlichen. gewiß später durch eine Landtagsbeschwerde verschärften Folgen vorzubeugen.

Der Minister erteilte zwar sofort den beruhigenden Bescheid, daß das Gerücht zur Zeit „ohne allen historischen Grund" sei, bemerkte aber im allgemeinen, daß wenn dem Erzbischof v. Wolicki verstattet wurde, Geistliche aus dem Ausland vorzuschlagen [5]), über die Heranziehung geeigneter Diener der Kirche aus anderen preußischen Sprengeln wohl kaum mit Recht Beschwerde geführt werden könne. Er wollte unter keinen Umständen die Behauptung gelten lassen, daß es bei solchen Berufungen lediglich auf die polnische Sprache ankam, denn die „Bulle de sal. animarum weiß nichts davon, noch weniger das kanonische Recht, und Ew. Durchlaucht ist gewiß hinreichend bekannt. wie wenig diese Behauptung mit der Geschichte der katholischen Kirche zu allen Zeiten in Einklang steht". Diese sang und betete in lateinischer Sprache und in ihr sollten dem strengen kirchlichen Gebrauch gemäß auch die Verhandlungen der Domkapitel und bischöflichen Behörden verfaßt werden. Das Posener Domkapitel war der Repräsentant und Mittelpunkt eines Einsassen beider Sprachen, der deutschen und polnischen. umfassenden Sprengels. und. dem

---

[5]) Bezieht sich auf die 1827 vorgeschlagene Berufung des Płocker Domherrn Lucas v. Przyłuski und des Grafen Thaddäus v. Łubieński (s. w. u.). Auch Radziwiłł selbst unterstützte mitunter die Heranziehung fremder Geistlicher, so 1821 die Bewerbung des kujawischen Domherrn v. Fiałkowski um ein Kanonikat in Posen. Altenstein sagte Förderung der Angelegenheit zu, wenn jener seine Pfründe in Polen niederlegen und sich zu strenger Residenz verpflichten wollte. Dazu war er nur bereit, sofern die Uebersiedlung für ihn mit einer Verbesserung verbunden war. Da eine solche nur bei eintretender Vakanz zugesichert werden konnte, zerschlug sich die Sache (Radz. an Altenst. 29. Juli und 29. November; Antw. 21. August 1821 und 31. Januar 1822).

Zepter eines deutschen Herrschers unterworfen, als Bestandteil einem deutschen Staat angehörig. Wurde auf die Sprache entscheidender Wert gelegt, so durfte, ja sollte es Mitglieder mit beiden Muttersprachen zählen, um seiner Bestimmung zu genügen. „Die Frage konnte also nur die sein, ob von allen Mitgliedern ohne Unterschied der Besitz b e i d e r Sprachen verlangt werden soll?" Radziwills Schreiben ließ unerörtert, was von polnischen Angehörigen bezüglich des deutschen Idioms zu fordern war? Altenstein konnte sich nicht überzeugen, daß es heilsam, geschweige denn notwendig war, dergleichen Fragen auf die Spitze zu treiben, am wenigsten da, wo eine gerechte Verwaltung ihren ruhigen Gang nahm. Hinzugefügt wurde der Wunsch, daß der Statthalter sein bei anderen Gelegenheiten ihm erwiesenes, sehr schätzbares Vertrauen auch hier bekundet und sich allein an den Minister gewendet hätte, der sich verpflichtet fühlte, jenen darauf aufmerksam zu machen, daß wenn den katholischen Bischöfen bisher auch vergönnt worden war, dem päpstlichen Delegaten in Betreff ihrer Sprengel bei Vollzug der Bulle unmittelbar ihre Wünsche vorzutragen, doch den Provinzialbehörden eine solche direkte Korrespondenz mit jenem nicht zustand. Radziwill wurde daher angelegentlich gebeten, in künftigen ähnlichen Fällen nur die Dazwischenkunft des Ministeriums anzurufen und überzeugt zu sein, daß hier alles, was zum wahren Heil der Kirche und zum besten des Großherzogtums dienen konnte, wärmste Berücksichtigung finden werde. (Schr. v. 12. Dez.)

Gegenüber dieser sachlichen Abfertigung räumte der Fürst ein, daß die Bemerkungen hinsichtlich der lateinischen Sprache in bezug auf das innere Wesen der Kirche nicht ohne Wichtigkeit sein möchten, aber was die äußeren Verhältnisse anbetraf, hielt er seine früheren Ansichten für nicht minder begründet, „daß durch das Herbeirufen solcher Geistlichen, die nicht zu gleicher Zeit polnisch können, kein Nutzen davon .... zu erwarten sein würde". Besonders übel vermerkte der Fürst die ihn auf die Innehaltung des Instanzenzuges verweisende Mahnung Altensteins, von dessen ehrenvollem Vertrauen er Gebrauch zu machen gewiß nicht ermangeln werde, den er aber bitten müsse, „bei Weisungen, die Sie den Behörden zu geben für nötig erachten, auf die Ihnen untergeordneten zurückzugehen, mir aber überlassen zu wollen, wie ich in meiner Stellung dem Rufe und den Absichten Seiner Kgl. Majestät zu entsprechen habe".

Der Minister besaß indessen Rückgrat genug, um bei der aus diesen Worten sprechenden gänzlichen Verkennung des Statthalteramts an die Entscheidung Friedrich Wilhelm III. zu appellieren, der sich unbedingt auf die Seite des Freiherrn stellte.

Ohne Radziwills Motive zu mißdeuten und in richtiger Einschätzung seines Bestrebens, auf die Gegenstände aufmerksam zu machen, die „wenngleich mit Unrecht", in der Provinz falsch ausgelegt werden konnten, bemerkte er doch zuvörderst,

„dass jede Kommunikation über Angelegenheiten der katholischen Bistümer oder Kapitel mit dem Fürst Bischof von Ermland als päpstlichem Legaten unzulässig ist, indem in Beziehung auf die Ausführung der Bulle de sal. animarum mit dem Bevollmächtigten des Papstes nur von Meinem zur Leitung dieser Ausführung ernannten Kommissarius verhandelt, dem päpstlichen Delegaten aber nicht verstattet werden kann, auf Meine Behörden unmittelbar einzuwirken, oder Anträge von denselben anzunehmen. In der Sache selbst... kann es nicht zweifelhaft sein, dass Mir das Recht zustehe, zu den Domherr-Stellen in Gnesen und Posen jeden qualifizirten Geistlichen zu ernennen, ohne Rücksicht, ob er aus der Provinz gebürtig oder der polnischen Sprache vollkommen mächtig ist; in wie fern von diesem Rechte Gebrauch zu machen rathsam sei, muss den Umständen vorbehalten werden, und Ich nehme gern Veranlassung Sie mit Meinen Absichten in Beziehung auf den jetzt lebhaft verhandelten Gegenstand, wegen des Gebrauchs der polnischen Sprache näher bekannt zu machen. So wenig Ich es je gestatten werde, dass die polnische Sprache verdrängt, oder der Gebrauch derselben erschwert werde, wie Ich denn darüber auch im Landtags-Abschiede[6]) Mich ausgesprochen habe, eben so wenig werde Ich es dulden, dass sie dazu gemissbraucht werde, um eine künstliche Trennung der Provinz Posen von Meinen übrigen Staaten zu bewirken. Ich werde diese Provinz immer mit gleicher Liebe und Fürsorge behandeln, wie die übrigen, und habe ihr mehrfache Beweise davon gegeben, aber Ich werde auch gleiche Pflichten und Leistungen von ihr fordern, und nicht zugeben, dass sie sich als einen vom Preussischen Staate gesonderten Theil betrachte, der nur denselben Landesherrn mit jenem anerkennt. Ungern würde Ich Mich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, Alles was dahin führt, mit Strenge zurückzuweisen; Ich rechne daher mit Zuversicht darauf, dass Sie in Ihrem Wirkungskreise und bei dem Einflusse, den Ihre Stellung Ihnen in der Provinz giebt, unausgesetzt dahin wirken werden, die Ideen hierunter zu berichtigen, und darin einen neuen Beweis Ihrer Anhänglichkeit gern erkennen". (Kab.-Ordre v. 27. Febr. 1830).

Nach dieser deutlichen Absage versuchte der Statthalter, allerdings im Widerspruch mit seinen hochtrabenden Worten gegenüber Altenstein, seinen Absichten eine möglichst harmlose Deutung unterzuschieben.[7]) Er betonte, daß von ihm nur Geistliche gemeint waren, die nicht nur unvollkommen, sondern gar

---

[6]) Vom 20. Dezember 1828.

[7]) Konzept eines Schreibens vom März von Radziwills vortragendem Rat v. Michalski, der ganz in der Hand der Geistlichkeit war und den sich wenig um die Geschäfte kümmernden Fürsten wohl auch in die vorliegende peinliche Lage gebracht hatte.

nicht polnisch konnten, und daß ihm jede Tendenz nach Ausschließung von Männern aus anderen preußischen Diözesen fern lag. Sogar Wolicki sollte die Absicht gehegt haben, einige hervorragende Gelehrte aus solchen zu berufen, wenn sie sich mit der Zeit das Polnische nur insoweit aneignen wollten, um es verstehen zu können. Der Zweck des Briefwechsels beschränkte sich somit angeblich auf einige aus der Kenntnis der Lokalververhältnisse und dem von der erstmaligen Besetzung von Gnesen-Posener Domherrenstellen mit Fremden zu erwartenden Eindruck geschöpfte Besorgnisse, wobei die aufgenommene Verbindung mit dem Ermländer Bischof durch vieljährige Bekanntschaft und enge Beziehungen des Schreibers zu ihm und die gleichzeitige Mitteilung an Altenstein entschuldigt wurde.

Wenn der Staat in diesem Fall seine Befugnisse energisch vertreten hatte, so waren die Ergebnisse dieses theoretischen Sieges doch nur gering, denn der rein polnische Charakter des höheren Klerus in der Provinz wurde nur durch die Berufung des Domherrn Dr. Joseph Regenbrecht (s. w. u.) durchbrochen. Erst die nach dem Warschauer Aufstand von 1830 beginnende schärfere Betonung des deutschen Standpunktes hatte zur Folge, daß uns unter den acht wirklichen Domherren des Posener Kapitels auch noch der Deutsche Ritter begegnet. Allein wie unwillkommen ihr Zutritt der polnischen Mehrheit war und wie wenig Einfluß man ihnen gönnte, offenbart sich, als nach dem Tod des Metropolitanprobstes Jacob v. Miszewski (2. April 1839) die Wiederbesetzung seiner Stelle zur Diskussion kam. Die Kollation dieser Prälatur gebührte nach der genannten Bulle dem König, doch der Erzbischof v. Dunin konnte sich eine Anmeldung seiner Wünsche nicht versagen und rechnete bei den vielen Huldbeweisen, die Friedrich Wilhelm IV. sogleich nach seinem Regierungsantritt der katholischen Kirche gegeben hatte, mit Sicherheit auf deren Berücksichtigung. Es mußte ihm daran liegen, die hohe Würde einem Mann zu verleihen, der durch Bildung, guten Ton, vornehme Geburt usw. geeignet war, das Ansehen der Kirche zu behaupten und das Vertrauen der Stände zu gewinnen. Ein solcher Kandidat war unter den Domherren der Erzdiözese nicht zu finden, denn allen fehlten die erwähnten Vorzüge. Dadurch wurde naturgemäß eine gewisse Fremdheit zwischen ihnen und den oberen Gesellschaftskreisen bedingt, die wiederum den Einfluß beschränkte, den so hochgestellte Kleriker zur Ehre des Königs und zum Vorteil des Staates auf die soziale Oberschicht auszuüben berufen waren (Immediatvorstellung v. 23. Sept. 1840). In der Hoffnung, daß der Monarch diese Rücksichten würdigen würde, kam Dunin daher wieder auf Graf

Lubieński als gebildeten Mann von loyaler Gesinnung und den beregten äußeren Eigenschaften zurück, dessen Anstellung für Kirche und Staat deshalb Nutzen verhieß. Zudem hatte er eine von seinen Vorfahren gestiftete, allerdings wenig einträgliche Präbende an der Gnesener Metropolitankirche inne.

Łubieński (1794—1861) hatte die napoleonischen Feldzüge als Offizier mitgemacht und das Kreuz der Ehrenlegion erworben. Er gehörte einer sehr geachteten polnischen Familie an. Sein Vater, Graf Felix (1758—1848), war Justizminister im Herzogtum Warschau gewesen und lebte hochbetagt inmitten einer stattlichen Zahl von Nachkommen auf seinen polnischen Besitzungen. Friedrich Wilhelm II. hatte ihm die Kammerherrnwürde verliehen. Sein Sohn Graf Heinrich Ł. war Vizepräsident der Bank in Warschau und unterhielt dort wie in Danzig ein Handelshaus, ein anderer, Graf Joseph, war im Kröbener Kreise ansässig. Thaddäus hatte nach seiner Rückkehr aus dem Feld in Warschau und Rom Theologie studiert, wurde unter Leo XII. den päpstlichen Hausprälaten zugesellt und kam 1823 als Titularprälat aus der ewigen Stadt heim. Dann erlangte er ein Kanonikat in Krakau und starb als Suffraganbischof der kujawisch-kalischer Diözese.[8]) Wegen Verleihung der Gnesener Präbende hatten sich 1820 bei ihm Bedenken gefunden, doch nahm Radziwiłł später die Sache wieder auf, da der Graf weder in seinen geistlichen noch Vermögensverhältnissen zu Polen in Beziehung stand und in Krakau nur seinen Wohnort genommen hatte, weil sein Vater damals dort lebte. Der Fürst hoffte, ihn durch die Zuwendung ganz für das Gnesener Kapitel zu gewinnen, das damit einen Geistlichen von vielen Vorzügen erwerben würde (an Oberpräsident Baumann, an Altenstein 16. März 1825). Altenstein war im Prinzip der Verleihung geneigt, forderte aber im Einverständnis mit dem Ministerium des Auswärtigen den Nachweis, daß Łubieński seines Untertanenverhältnisses in Polen wirklich entlassen und der Freistaat zu einer Gegenseitigkeit bei Erteilung dort gelegener Pfründen bereit war (an Radziwiłł 12. Okt. 1825). Den ersten Punkt erledigte der Graf indirekt durch Vorlegung eines Attestes, wonach ihn die Krakauer Senatsbehörde als Staatsbürger der Republik aufgenommen hatte, und Baumann riet, sich hiermit zu begnügen. Auch die zweite Frage bereitete keine Schwierigkeiten, denn da in Krakau keine Pfründen vorhanden waren, auf die Mitglieder preußischer Familien Anspruch erheben konnten, war ein Entgegenkommen

---

[8]) Vgl. Th. Łubieński: Henryk Łubieński i jego bracia (Heinrich Ł. und seine Brüder) Krakau 1886. S. 47 f.

des Senats nicht zweifelhaft, das natürlich rein platonischen Wert besaß. Da Baumann hinzufügte, Graf Thaddäus habe auch auf ihn einen sehr guten Eindruck gemacht und Leute von angesehener Familie, Bildung und feinen Sitten wären unter der Posener Geistlichkeit „höchst selten", so muß sich Altenstein trotz der offensichtlichen Benachteiligung Preußens für die Verleihung entschieden haben. (Baum. an Altenst. 20. Febr. 1827.)

Wolicki hatte dann bei seinem Vorschlag Ende der 20er Jahre gegenüber dem Fürsten Joseph bemerkt, daß weder nach dem gemeinen kanonischen Recht noch nach den Gesetzen des preußischen Staates das Indigenat ein wesentliches Erfordernis zur Erlangung einer geistlichen Pfründe ausmachte. Beides war richtig, aber andererseits konnte niemand ohne königliche Genehmigung in den Besitz einer solchen oder eines geistlichen Amts gelangen. Es bildete aber einen zulänglichen Grund für die Ablehnung von Ausländern, daß man sie zumeist nicht genügend kannte, um für ihre Anhänglichkeit einstehen zu können, daß es weiter in Preußen nicht an passenden Bewerbern mangelte, und endlich, daß andere Staaten ein gleiches Entgegenkommen nicht erwiesen. Indessen war der Graf, da er als Besitzer des Gnesener Benefiziums den Huldigungseid geleistet hatte, nicht eigentlicher Ausländer und von Radziwill mehrfach empfohlen. Deshalb willigten König und Minister damals in seine Zulassung ein (Kabordre v. 6. Juni auf Ber. v. 26. Mai 1829). Statt für Gnesen wurde der Graf jedoch schließlich für Posen bestimmt (Kabordre v. 23. Sept.), dabei aber hervorgehoben, daß dortige Kanonikate in Zukunft zu neunmonatiger Residenz verpflichteten. Nun waren nach einer von Katharina II. begründeten und von Alexander I. auf Polen ausgedehnten Einrichtung in Rußland bei den Oberbehörden zur Leitung und Beaufsichtigung der katholischen Kirchenangelegenheiten immer einige von den Bischöfen und Domkapiteln periodisch und wechselweise vorgeschlagene Domherren in Tätigkeit. Von den acht polnischen Bistümern wurden stets vier Domherren auf je vier Jahre in das Ministerium für Volksaufklärung und Kultus delegiert. Eine dieser Stellen hatte Łubieński nach Erlangung des Krakauer Kanonikats inne und es bot sich ihm hierdurch ein größerer Wirkungskreis als zur Zeit in Preußen. Deshalb lehnte er hinterher hier ab (Geh. Rat Nicolovius an Baumann 8. Okt. 1829, Baumann an Altenstein 4. März 1830). Eine Prälatur, auf die seine Absicht gerichtet sein mochte, war nicht frei und konnte ihm überhaupt nicht ohne schroffe Beeinträchtigung älterer Ansprüche zugesagt werden. Man mußte darum den Gedanken an seine Berufung fallen lassen, so willkommen sie bei dem hohen

Alter der meisten Posener Domkapitulare gewesen wäre, um frisches Leben in das Kollegium zu bringen, aus dessen Kreisen der Nachfolger des eben verstorbenen Wolicki nur auf geringe Unterstützung zählen durfte.

In seinem russischen Amt wurde Łubieński dann von der Novemberrevolution überrascht, benahm sich indessen während der kritischen Zeit überaus vorsichtig und hielt sich von aller politischen Teilnahme fern, indem er an die Spitze des Lazarettwesens trat. In diesem durch den Einbruch der Cholera erweiterten Ressorts erwarb er sich durch Hilfsbereitschaft, finanzielle Opferwilligkeit und Wohltätigkeit gegen polnische wie russische Insassen hohe Verdienste und die Anerkennung der rechtmäßigen Regierung. Er galt nicht für kompromittiert, wurde unangefochten in Warschau geduldet und von dem Fürststatthalter Paskiewitsch mit Auszeichnung oft empfangen.

Auch Dunin hatte in der Zwischenzeit bereits einmal auf den Grafen zurückgegriffen, als es sich 1834 um die Vergebung der Domdechantei in Posen handelte. Der Umstand, daß jener damals zur Annahme einer Funktion in Preußen bereit und ihm der Auswanderungspaß hierfür bereits zugesichert war, ließ allerdings den Schluß zu, daß ihm etweder die kirchlichen Zustände seiner Heimat nicht behagten oder sich ihm dort keine glänzenden Aussichten eröffneten. Indessen glaubte auch der Oberpräsident F l o t t w e l l, gestützt auf das Urteil des preußischen Generalkonsuls Niederstetter in Warschau („ich darf die Berufung nach Posen als einen Gewinn für die Provinz betrachten, da der Graf mit einem sehr achtungswerten Charakter und einer angenehmen Persönlichkeit, eine lebendige Tätigkeit verbindet, die er hier in einer unermüdlichen Fürsorge für wohltätige Anstalten betätigt hat, und die er nunmehr mit allem Eifer auf jene Provinz übertragen wird"), daß man dem Kapitel zum Eintritt eines an Geist und Gemüt so ausgezeichneten Mannes nur Glück wünschen könne. Von seiner Familie war bekannt, daß sie „von jeher zu der gemäßigten und besonnenen Partei unter den Polen gezählt habe und diesem Grundsatz auch in der letzten Revolution treu geblieben sei". Allerdings sagte der Oberpräsident voraus, „daß die Absicht: von dem Domkapitel aus auf den Clerus im Sinne des Gouvernements zu wirken, durch den Grafen Thaddäus wohl nicht würde befördert werden, indem von einem Manne seiner Nationalität und seines Standes, zumal in außerordentlichen Verhältnissen nur Passivität im günstigsten Fall zu erwarten sei". Hiernach stellte er die Entscheidung höherem Ermessen anheim, ohne sich, wie Altenstein gewünscht hätte, „entschieden auszusprechen". Da nun aber Łubieński

nach sorgfältig eingezogenen Erkundigungen, unter denen wieder Niederstetters Lob besonders warm gehalten war, als Mensch und Geistlicher achtbar erschien, auch sich in politischen und nationalen Fragen nach Art seines Geschlechts besonnen erwiesen hatte, sah der Minister keine wesentlichen Hindernisse gegen seine Berufung, wenn man nicht alle Nationalpolen von Stand aus dem Domkapitel fern halten wollte, „welches jedoch nicht ratsam sein dürfte" (Dunin an Flottwell 25. Febr.; Flottwell an Altenstein 2. März; Niederstetter u. d. preuß. Resident in Krakau, Hartmann, an d. Minister d. Ausw. Angelegenheiten, Ancillon 27. u. 30. Jan.; Immedber. Altensteins 25. März 1834).

Der König wünschte aber noch die Ansicht des Ministers des Innern und der Polizei, Freiherrn v. Brenn, zu hören, weil dieser das Flottwellsche Urteil über die gräfliche Familie nur mit Auswahl gelten lassen wollte (Kabordre v. 7. April). Brenns Akten schwiegen zwar hinsichtlich des Kandidaten, ergaben aber bei Graf Joseph den dringenden Verdacht einer lebhaften Beförderung der Insurrektion, namentlich des litauischen Aufstandes, unter Aufopferung beträchtlicher Gelder und Waffen. Ferner war eine Enkelin des Grafen Felix, Gräfin Luszewska, deren Mann während der Empörung als Landtagsdeputierter fungiert und deshalb keine Amnestie erlangt hatte, als Polenfreundin bekannt. Sie führte noch von Altenburg aus unter erdichtetem Namen eine sträfliche Korrespondenz. Außerdem machte Brenn bemerklich, daß es denn doch wohl noch preußische Geistliche gab, die ihre Loyalität während des Aufstandes durch die Tat erwiesen hatten und deshalb der Verleihung würdiger waren als Łubieński, von dem Flottwell selbst keine Einwirkung im Sinn der Regierung erwartete (Immedber. v. 30. April). Unter diesen Umständen sah der König davon ab, in Erfüllung von Dunins Wunsch die Regel zu verletzen, wonach die fragliche Stelle Inländern vorbehalten war (Ordre v. 17. Mai) und durch Ministerialverfügung vom 26. Mai wurde das landesherrliche Placitum mit der Begründung verweigert, daß nahe Verwandte des Grafen an der Revolution teilgenommen hätten.

Als der Erzbischof sich dann im Herbst 1840 bei dem neuen Monarchen einer besseren Aufnahme seiner Anregung versah, erklärte er sogleich die erhobenen Vorwürfe für unbegründet, da sich die gräfliche Familie des Schutzes der russischen Regierung erfreuen durfte und hohe polnische Staatsämter inne hatte. Allein auch dieses Mal erlebte der Prälat eine Enttäuschung, denn jetzt lautete Hartmanns Urteil geradezu vernichtend. Zunächst erschienen die wirtschaftlichen Verhältnisse des Grafen stark verworren, denn in diesem Jahr hatte er sogar die herbstliche

Generalsitzung des Krakauer Kapitels versäumt znd sein Fernbleiben mit Paßschwierigkeiten entschuldigt, während der wahre Grund in der Dazwischenkunft seiner Gläubiger liegen sollte. Wohl hatte er ein offenes Eintreten für die Revolution vermieden und sogar der Deputation angehört, die nach Warschaus Fall in St. Petersburg das Treugelöbnis und die Huldigung Polens erneuerten, aber vergeblich suchte er dabei um ein Bistum für sich nach. Auch jetzt sollte Nikolaus Paskiewitsch Antrag auf Verleihung der Dechantei in Łowicz an Łubieński verworfen haben. Die Gesinnungen seiner Familie waren wegen ihrer wetterwendischen Natur in Polen sprichwörtlich geworden. „Man folgt ... jederzeit dem Impulse, welchen die Begebenheiten der Epoche, worin man lebt, gerade geben und kehrt sogleich um, sobald die Umstände wechseln. Auch der Graf ..., wiewohl im Herzen mit der Mehrzahl der polnischen Edelleute, welche die Deutschen und die Russen hassen, sympathisierend, ist ein Mann ohne feste politische Haltung, dessen Patriotismus mit den Umständen feilscht und der, keiner Regierung treu, doch äußerlich jedweder Anhänglichkeit zu bezeigen geneigt sein wird, so lange er sich Vorteile davon verspricht und ein entgegengesetztes Benehmen ihm nicht bessere Aussichten zu eröffnen verspricht. Seine kirchliche Richtung wird als durchaus fanatisch und ultramontan geschildert, und seine wissenschaftliche Bildung ist ebenso dürftig als die der übrigen hiesigen Geistlichen, deren Studien, mit seltener Ausnahme, wenig über die Rituale hinausgehen. Ja, selbst seine Geistesgaben sollen nur beschränkt sein, wiewohl mit starker Hinneigung zur Intrigue."

Gleich ungünstig waren nun Flottwells Nachrichten, der auch bei drei der zuverlässigsten Landräte Erkundigungen eingezogen hatte. v. Greveniz-Gnesen plauderte aus, daß Łubieński bei seinem Erscheinen im Palais Radziwills, wo ihm die Prinzessin Luise den Beinamen des „freien Römers" beigelegt hatte, durch elegante Formen sehr bestach und sich Wolicki durch streng religiöse Ansichten zu empfehlen wußte, während Dunin für ihn stets eine ganz besondere Vorliebe hegte. Freiherr v. Schlotheim-Wreschen konnte nur die Auffassung des natürlich nicht unbefangenen Provinziallandtagsmarschalls Grafen Poniński wiederholen, der Łubienski für einen höchst gescheuten, geistreichen und unterrichteten Mann von unverdächtiger politischer Gesinnung erachtete, auf dessen Lauterkeit die Regierung bauen konnte und der jedenfalls auf ihre Ansichten mehr eingehen werde als irgendeiner der zur Zeit in der Provinz wirkenden Kanoniker. Nach Flottwells eigenen Erfahrungen stand die gräfliche Familie wegen ihrer Neigung zur Intrigue und schwindel-

haften Unternehmungen sogar bei ihren Landsleuten nicht im besten Ruf. Diese Meinung rechtfertigte auch Graf Joseph, obwohl ihn der Oberpräsident als interessanten Mann kannte, und sich „seines Einflusses oft mit viel Nutzen bedient" hatte. Namentlich vertraten die Familienangehörigen in dem Streit um die Mischehen beständig das Interesse der Geistlichkeit. Graf Thaddäus galt für einen sehr feinen und in jesuitischen Künsten erfahrenen Priester. Allerdings hatten sich die Łubieński politisch bei allen Wechseln der Regierung beständig dem royalistischen Prinzip angeschlossen und standen der demokratischen Partei feindlich gegenüber, ohne jedoch, wenn es auf eine Opposition gegen das Gouvernement ankam, eine Verbindung mit der letzteren zu verschmähen. Flottwell konnte deshalb die weitere Beschlußnahme nur anheimstellen, aber die Bemerkung nicht zurückhalten, daß „es mir von dem höchsten Interesse für die Regierung Seiner Majestät des Königs zu sein scheint, die Domkapitularstellen, insbesondere aber die dem Besetzungsrecht Seiner Majestät des Königs vorbehaltenen Prälaturen nur an ganz zuverlässige in ihrer Treue und Anhänglichkeit an das Gouvernement erprobte Männer, womöglich aus deutschem Stamme, zu vergeben und sich dadurch für den gewiß nicht ausbleibenden Fall einer neuen Differenz, wenigstens einen in politischer Beziehung zuverlässigen Kern in dem höheren Clerus der Provinz zu bilden". (Ber. v. 28. Dez. an Altensteins Nachfolger Eichhorn).

Diese verschiedenartigen Angaben faßte Eichhorn in seinem Immediatbericht vom 15. März 1841 dahin zusammen: Uebereinstimmung herrscht darüber, daß sich der Graf 1830 zurückgehalten und das Lazarettwesen mit Auszeichnung und Aufopferung geleitet hat. Trotz Paskiewitsch' Anerkennung wurde ihm die Anstellung als Weihbischof von Łowicz versagt, und vielleicht deshalb widmete er sich einige Zeit ökonomischer Tätigkeit. Seinen Krakauer Funktionen hat er nicht regelmäßig genügt und bei dem dortigen Domkapitel genießt er geringes Ansehen, so daß es seine von der russischen Regierung unterstützte Ernennung zum Bistumsadministrator ablehnte. Alle Berichte rühmen an ihm Gewandtheit, Lebensklugheit und feinen Verstand. Ueber seine Kenntnisse und politischen Gesinnungen gehen die Urteile auseinander. Er hatte sich durch letztere nie bloßgestellt, aber seine Familie sich nicht vorwurfsfrei benommen. Selbst der ihn nach persönlicher Bekanntschaft sehr günstig einschätzende Niederstetter meinte, daß er schwerlich mit dem Herzen, wiewohl mit dem Kopf der legitimen Regierung zugetan war. In der Kennzeichnung seiner religiösen Richtung widersprachen

sich Niederstetter und Hartmann schnurstracks, beide ohne Anführung beweisender Tatsachen. Selbst die Haltung der russischen Regierung erschien schwankend, denn sie hatte ihn für Łowicz abgelehnt, aber in Krakau unterstützt. Daher kam der Minister zu dem Ergebnis:

„Ich bin weit davon entfernt, es zu verkennen, dass es dem Erzbischofe v. Dunin und mit ihm dem Adel und der katholischen Bevölkerung des Grossherzogthums Posen äusserst willkommen sein würde, den Grafen Thaddeus von Lubienski als Domprobste (!) zu Posen in dem Besitze der vornehmsten Prälatur der Provinz zu erblicken. Gleichwohl kann ich nicht umhin, eine solche Beförderung desselben für bedenklich zu betrachten. So schätzbar auch manche der ihm beigelegten Eigenschaften an sich sein mögen, so erscheint doch sein Charakter im Ganzen ... in einem zweifelhaften, wo nicht gar zweideutigen Lichte; weshalb denn auch der Oberpräsident Flottwell ... es wohl mit Recht für zuträglicher hält, bei einer so wichtigen Stelle ... nur auf erprobte Männer und womöglich auf Inländer Rücksicht zu nehmen. So lange ferner die Aufgabe besteht, durch milde und allmählig, eben dadurch auch nachhaltig sich entwickelnde Massregeln, die Provinz Posen den wohltätigen Einflüssen der deutschen Geistesbildung und Gesinnung zugänglich zu machen, wird es vor allem erforderlich bleiben, geeignete Gelegenheiten zu benutzen, um einzelnen verdienten Männern deutschen Stammes, eine gewichtige Stellung in den Reihen des katholischen Clerus in der Erzdiöcese Posen-Gnesen zu verschaffen, wo es ausserdem so sehr Not tut, den Stand der Geistlichkeit auf eine höhere Stufe der Bildung hinanzuheben. Die Beförderung des Grafen v. Lubienski könnte aber leicht die Aussicht, hierhin zu gelangen, noch auf lange Zeit verschliessen, da ich es nicht für zweifelhaft halten kann, dass die Verleihung der Domprobstei ihm nach der Absicht des Erzbischofs von Dunin den Weg bahnen soll, um dereinst den erzbischöflichen Stuhl einzunehmen, die Wahl würde seiner Zeit gewiss auf ihn fallen, und das Placet dazu wohl nicht zu verweigern sein. Bei einer solchen, nach der ausgezeichneten Abkunft und den manchen vorteilhaften Eigenschaften des Grafen von Lubienski gewiss nicht unbegründeten Erwartung halte ich es aber für umso bedenklicher, diesen Prälaten, für dessen Gesinnung die erforderlichen Bürgschaften nicht vorliegen, aus dem Königreich Polen in Ew. Königlichen Majestät Staaten herüberzuziehen."

Die Ablehnung des Gesuchs konnte damit begründet werden, daß der König durch Bevorzugung eines Ausländers die einheimische Geistlichkeit zu verletzen fürchte. Zudem war die Wiederbesetzung ein dem Monarchen vorbehaltenes Recht, an dessen Ausübung der Erzbischof nur durch Ausstellung eines Zeugnisses über die kanonische Fähigkeit und Würdigkeit für die bezeichnete Person mitzuwirken hatte, auf Grund dessen der Papst sie mit dem propsteilichen Amt providierte. Deshalb war eine weitere Aussprache mit Dunin untunlich, um nicht der landesherrlichen Befugnis etwas zu vergeben. Zum Ersatz ver-

wies Eichhorn auf den aus Braunsberg gebürtigen Regenbrecht als ältestes Mitglied des Domkapitels, der in Bonn, Münster und Berlin fünf Jahre studiert hatte, von dem verstorbenen Bischof Hommel als Lehrer der Philosophie an sein Seminar zu Trier berufen worden war und dann als Propst in Königsberg gewirkt hatte. Er war wissenschaftlich gebildet und gut gesinnt. Allerdings galt er auch als Kandidat für das Bistum Frauenburg. Entging ihm aber dieses, weil er nicht Mitglied des Ermländischen Domkapitels war, so verdiente er um so mehr die Beförderung zum Posener Dompropst. Hier war er vorzüglich im Stande den deutschen Lehrern, „welche an die nach Ew. Majestät Allergnädigster Absicht in Posen zu errichtende höhere Lehranstalt zu berufen sind, zur Stütze zu dienen". Nächst ihm kam in Ermangelung eines anderen deutschen Anwärters der zweite Domherr Kiliński in Frage, ein fähiger, fleißiger Mann von tadellosem sittlichem Wandel und großer beruflicher Gewissenhaftigkeit als Generaloffizial und Vorsitzender des erzbischöflichen Konsistoriums. Zwar waren von ihm während Dunins Haft die anstößigen Befehle über die Kirchentrauer des Posenschen Klerus ergangen, doch war er wohl nicht deren eigentlicher Urheber, sondern hatte nur bei der Abfassung gegenüber dem Druck der Fanatiker nicht Stärke genug bewiesen. Dunin würde vermutlich den Polen Kiliński dem Deutschen Regenbrecht vorziehen, aber darauf war keine Rücksicht zu nehmen, zumal ersterer jünger war und doch immerhin die den Landesgesetzen und der Regierung schuldige Achtung verletzt hatte, also keine Gewähr für sein künftiges Benehmen bot.

Nach dem Antrag des Ministers entschied auch der König zugunsten des Deutschen und motivierte die Ablehnung eines Ausländers in der vorgeschlagenen Art. Der Erzbischof wurde aufgefordert, Regenbrecht das testimonium idoneitatis zu erteilen, falls dem keine Bedenken entgegenstanden (Kabordre an Eichhorn und Dunin vom 7. April 1841).

Der Prälat rächte sich für seinen Mißerfolg aber nun dadurch, daß er dem landesherrlichen Kandidaten alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legte. Seinen früheren Vorschlag rechtfertigte er damit (Eingabe vom 24. Mai), daß er Lubieński nicht für einen Ausländer gehalten habe. In das Zeugnis für Regenbrecht erklärte er Umstände aufnehmen zu müssen, die eine Erteilung der päpstlichen Provision unmöglich machen würden. Zwar besaß der Domherr manche Kenntnise und konnte vielleicht in einer anderen Provinz nützlich sein.[9]) „Hier vermag er es nicht,

[9]) Randbem. d. Generaladjutanten v. Thile: Also nur nicht in Posen.

weil er der polnischen Sprache nicht mächtig ist; deshalb kann ich ihn weder zu Geschäften in meinem General-Konsistorium noch ... in den geistlichen Gerichten verwenden. Er ist hier, mit Ausnahme der gottesdienstlichen Handlungen, die mit seiner gegenwärtigen Stellung verknüpft sind, ganz untätig, nutzlos und jedes Verdienstes um die Diözese bar." Außerdem hatte er sich in seiner Doktordissertation[10]) der Anhängerschaft an die von der katholischen Kirche verdammten Lehren des Georg Hermes verdächtig gemacht. Ferner verstand er infolge mangelhafter Erziehung nicht überall das Decorum zu wahren. 1835 mußte er durch ein förmliches Dekret des Domkapitels für die brutale und beleidigende Behandlung seiner Kollegen während der Beratungen des Kapitels bestraft werden. Endlich fiel ihm zur Last, daß er „seine zwei Schwestern selbst nach den Bädern kutschiert und unterwegs, namentlich in Fraustadt, persönlich seine Pferde getränkt" hatte, da er keine Dienstboten mitgenommen, „was dem Stande eines Geistlichen, besonders der Würde die der p. Regenbrecht bekleidet, höchst zuwider ist." Wollte aber der Monarch seine Gnade einem der Posener Domkapitulare zuwenden, so befanden sich darunter „viel vorzüglichere und verdienstvollere Subjekte", „wenngleich ihnen die von mir gewünschten Äußerlichkeiten abgehen, was indessen auch bei dem p. Regenbrecht, und ganz besonders der Fall ist", so an erster Stelle der Domdechant Gajerowicz, der vermöge seines Amts der Propstei am nächsten stand, ein bewährter Arbeiter, der vier Jahre lang erzbischöflicher Offizial der Erzdiözese Gnesen gewesen war. Ferner kamen Kiliński und von jüngeren, aber um den Sprengel ehrenvoll verdienten Mitgliedern die Domherren Jabczyński und Brzeziński in Betracht, die mit Auszeichnung als Räte im Konsistorium wirkten und sich vornehmlich um das Schulwesen Verdienste erworben hatten. Ritter wurde mit Stillschweigen übergangen.

Friedrich Wilhelm IV. wollte die gegen Regenbrecht erhobenen Vorwürfe nicht ohne Nachprüfung als stichhaltig anerkennen, aber die Frauenburger Wahl abwarten, da sie möglicherweise den Konflikt aus der Welt schaffen würde. (Ordre an Eichhorn 7. Mai 1841)[11]). Inzwischen erforderte er jedoch Bericht über Dunins Einwände, den der Minister zu erstatten sich nur dadurch befähigt fühlte, daß er jenen um ihre nähere Begründung ersuchte, denn „je weniger indessen diese von sachlicher Be-

[10]) De praecipuis argumentorum momentis, quibus deum esse divus Thomas Aquinus et Georgius Hermesius probaverunt, consentaneis. Breslau 1837.

[11]) Dort wurde Bischof Geritz gewählt.

deutung zu sein scheinen, ... desto mehr ist zu besorgen, daß der Erzbischof sich versucht fühlen könnte, die Frage ... auf einen Prinzipienstreit hinzuführen". Vorher erinnerte er aber den König daran, wie „das sehr fühlbar gewordene Bedürfnis wissenschaftlicher Vermittelung" Altenstein dazu bewogen hatte, Wolicki die Aufnahme eines unterrichteten Deutschen in das Posener Domkapitel anzuraten, worauf dieser auch einging. Da Regenbrecht hierfür besonders geeignet erschien, wurde er von dem Fürstbischof von Ermland in Posen eingesetzt, so ungern ihn dieser aus seinem eigenen Sprengel entließ. Daß er die von einem Dompropst zu erfordernden Eigenschaften in vollem Maß besaß, bestätigten die ihm in den Konduitenlisten von dem Erzbischof selbst ausgestellten sehr guten Zeugnisse. So hieß es 1838: „... in wissenschaftlicher Hinsicht gut gebildet und in Ansehung seiner Amtspflichten ebenso wie in Ansicht seines moralischen Lebenswandels keinem Tadel unterliegender Mann."[12]) Es konnte sich also nur um ein in der deutschen Nationalität oder der Unkenntnis des Polnischen liegendes Hindernis handeln. Daß das erstere hierbei nicht in Betracht kam, bedurfte keiner Ausführung. Die katholische Kirche zählte unter ihren Anhängern im Großherzogtum auch deutsche Stammesgenossen, und nirgends war vorgeschrieben, daß nur Polen zu ihren Würden zugelassen werden sollten. Dagegen mußte eingeräumt werden, daß der Besitz der polnischen Sprache sehr wertvoll, aber keineswegs unentbehrlich war, denn in den Versammlungen des Domkapitels, wo der Propst den Vorsitz führte, wurden die Geschäfte in lateinischer Sprache erledigt. Auch konnten fast alle Domherren deutsch, und im gesellschaftlichen Leben war mit deutsch und französisch beinahe überall auszukommen. Wenn bei dieser Bewandtnis Dunin behauptete, von Regenbrecht Fähigkeiten keinen Gebrauch machen zu können, wenn er ihn als einen vielleicht in anderen Provinzen nützlichen, aber auf seinem gegenwärtigen Posten nur zu gottesdienstlichen Handlungen verwendbaren, ganz untätigen und jedes Verdienstes um die Diözese entbehrenden Mann hinstellte, so schien er sich mit dieser harten Rede selbst das Urteil zu sprechen. „Denn nicht zu Ausfertigungen in polnischer Sprache bei den Geschäftsbehörden des Bistums war Domherr Regenbrecht bestimmt, sondern dazu, daß er mit seinem theoretischen Wissen, mit seiner in anderen Provinzen und Diöcesen gesammelten Erfahrung, ratgebend und gutachtend, in erheblichen Fällen zugezogen, besonders aber

[12]) Bleistiftnotiz aus dem Zivilkabinett: Die Zeugnisse sind vielmehr lau zu nennen, besonders das von 1838.

in der deutschen Correspondenz des Erzbischofs selbst beschäftigt werde und dem Erzbischofe bei der Leitung und Aufsicht des damals ganz darniederliegenden, geistlichen Unterrichtswesens Beistand leiste. Hat man nun in einer so wichtigen und reichhaltigen Beziehung von Regenbrechts Kräften selten oder niemals Gebrauch gemacht, so lag solches nur an dem Erzbischofe selbst, welcher in diesem Stücke als Pole von nationalen Antipathien sich beherrschen ließ. Die Conduitenlisten im Vergleich mit dem Geschichtlichen der Provinzialverwaltung, gewähren über diese Verhältnisse Aufschluß.“ 1832 wurde Regenbrecht als „ein wissenschaftlich gebildeter, sittlicher, sehr brauchbarer Mann“ bezeichnet, aber mit dem Zusatz: „Schade, daß er der polnischen Sprache nicht mächtig ist“. Im nächsten Jahr wurde er ohne einen solchen „bei seiner wissenschaftlichen Bildung und sittlichen Führung sehr brauchbar“ genannt, da inzwischen Dunin den Wert seines Beistandes zu schätzen gelernt hatte, als es im Herbst 1833 zu Verhandlungen über die Entlassung der Missionarien, die Umgestaltung der Seminare und die Verlegung des theoretischen Unterrichts durch Schaffung eines Konvikts an der Breslauer Universität gekommen war, die dem Erzbischof nicht angenehm sein konnten, von deren Notwendigkeit er sich aber überzeugen mußte und mit deren Ergebnis sich abzufinden er bereit schien. Allein dem Adel und einem großen Teil der Priesterschaft mißfielen die Neuerungen unter Mitwirkung der deutschen und evangelischen Landesregierung. „Man glaubte ungünstige Absichten zu wittern, man argwöhnte, es sei auf heimliche Untergrabung der polnischen Nationalität und des katholischen Glaubens angelegt“. Der Erzbischof entzog sich diesen Strömungen nicht und nahm Regenbrecht die Mitwirkung an der Leitung des Seminars und überhaupt alle Geschäfte. „Im Kapitel sollte nur polnisch gesprochen werden; man gab dem Domherrn Regenbrecht tatsächlich überall zu verstehen, daß er eine entbehrliche, wo nicht gar eine verdächtige Person sei“. Dieser glaubte nun fordern zu müssen daß man sich bei den Kapitelverhandlungen der lateinischen Sprache bediene und zog sich von den Gesellschaften des Erzbischofs zurück. Es war unverkennbar eine Reaktion auf diese gegenseitige Verstimmung, wenn er jetzt dem Prälaten „anmaßend, hochmütig, trotzig“ erschien (Listen von 1834—36). Diese Annahme lag umso näher als in den folgenden Jahren von diesen Fehlern nicht mehr die Rede war.

Was den Verdacht mangelnder Rechtgläubigkeit anlangte, so versuchte Regenbrecht den Nachweis, daß Hermes in Thomas von Aquino einen Vorgänger gehabt habe. Die würdige

kleine Schrift mochte den Eiferern gegen den Bonner unwillkommen sein, enthielt aber weder Verstöße gegen den Glauben noch gegen den Anstand. „Mangel an Erziehung und Taktlosigkeit“ wurden dem Verfasser nur von Dunin und nur an dieser Stelle vorgeworfen, nie aus deutschem Mund. Die sechs Jahre zurückliegende Rüge, bei der das Kapitel in eigener Sache richtete, bezog sich auf längst verschollene Streitigkeiten. Da Regenbrecht nicht wie die anderen Kapitulare fette Nebeneinnahmen erhalten hatte, wohl aber von 1200 Rtr. Gehalt seine Mutter unterstützte und zwei bei ihm wohnende Schwestern ernährte, hatte er sich lieber einfach eingerichtet als einen seine Kräfte übersteigenden Aufwand getrieben. Der Vorfall in Fraustadt, ob wahr oder erdichtet, konnte niemals die Zurücknahme der ihm zugedachten Beförderung motivieren, denn wenn dem Erzbischof nachgelassen wurde, „auf so geringfügige Beweggründe das Testimonium idoneitatis zu versagen oder in diese Urkunde . . . etwas Ungehöriges einzumischen: so würde dadurch der Einfluß des Erzbischofs und unmittelbar auch der des römischen Stuhls auf die Ausübung des königlichen Nominationsrechtes zu den Kapitularstellen so sehr vermehrt werden, daß dieses Recht zum großen Nachteil der landesherrlichen Autorität leicht illusorisch werden könnte“. Stets hatten aber die Hohenzollern „einen vorzüglichen Wert darauf gelegt, bei der Vergebung einflußreicher kirchlicher Ämter mitzuwirken, und die Besetzung der dem päpstlichen Verleihungsrecht unterworfenen Stellen von ihrer Ernennung abhängig zu machen. Sie traten dabei meist nur in die Fußtapfen der vorigen katholischen Regenten, indem sie den Besitz und die Rechtstitel, die jene geltend machen konnten, auf ihre landesherrliche Würde übertrugen.“ So geschah es in Cleve, Schlesien, Preußen und Posen. Der Papst hatte die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens nie anerkannt, ließ es aber geschehen und gab den vom Landesherrn Nominierten die erforderlichen Ausfertigungen, wenn ihm durch das test. idon. die Ueberzeugung gewährt war, „daß ein erhebliches kanonisches Bedenken nicht entgegenstand.“ Durch die Zirkumskriptionsbulle von 1821 gewann dieses Verfahren eine auf gegenseitiges Uebereinkommen gegründete feste Gestalt. Der Landesherr ernannte zu den Dompropsteien und zu den im päpstlichen Monat frei werdenden Kapitelstellen, der heilige Vater gewährte gegen das Zeugnis des Bischofs die kanonische Institution. Der praktische Wert dieser Bestimmung für das landesherrliche Interesse hing wesentlich davon ab, daß den Bischöfen kein Anlaß gegeben wurde, den Begriff ihres Zeugnisses über seinen, durch Recht und Usus begrenzten Inhalt zu erweitern. Sie mußten ihre Billigung

jedem Kandidaten erteilen, bei dem sich zu deren Versagung nicht ein rechtlicher, vollwichtiger Grund vorfand. Auf andere Gründe konnte sich die Regierung nicht einlassen, ohne den Erfolg ihrer Nomination zu gefährden. Noch weniger konnte sie zugeben, daß in dem Zeugnis administrative Bedenken geäußert wurden. Die Bischöfe besetzten schon jetzt mehr als die Hälfte aller Stellen, nämlich die Domdechanteien, alle Domvikariate und alle in ihren Monaten (Februar, April usw.) vakant werdenden Kanonikate. Ihr Interesse trieb sie dazu, auch bei den landesherrlichen Vokaturen auf Vermehrung ihres Einflusses hinzuwirken und bei dem Oberhaupt der Hienarchie konnte ein solches Bestreben immer auf Anklang und Unterstützung rechnen.

Wurde Gajerowicz zum Dompropst befördert, so konnte Dunin mittelbar noch über zwei andere Stellen verfügen, nämlich über die dann vakante Dechantei und das Kanonikat des Domherrn, dem (in einem bischöflichen Monat) sie zufiel;

„und es ist nicht zu zweifeln, dass er diese Stellen im Geiste der dem deutschen Wesen abholden polnischen Tendenzen besetzen würde, aus welchen seine gegenwärtige Vorstellung nur hervorgegangen sein kann. Ich halte es sowohl zur Verbesserung des Zustandes der Posenschen Geistlichkeit, als aus politischen Rücksichten für sehr wichtig, dass man dieselbe für deutsche Bildung empfänglich mache; dies ist aber nur durch Beimischung tüchtiger deutscher Elemente zu bewirken. In diesem Betrachte lege ich auf die Nomination des Domherrn Regenbrecht zum Domprobst einen besonderen Werth. Da dieselbe dem Oberpräsidenten bekannt gemacht und auch schon zur Kenntniss des Regenbrecht selbst gekommen ist, so kann solche ohne Kränkung des letztern nur zurückgenommen werden, wenn zur Verweigerung des Testimonii idoneitatis.... die triftigsten und in den Rechten als vollgültig anerkannten Gründe vorgebracht und nachgewiesen werden. Bei der von Ew. Königlichen Majestät befohlenen Erörterung über die Bedenken des Erzbischofes gegen die Beförderung des Regenbrecht, dürfte demnach nur solchen Bedenken Raum zu geben sein, welche auf Gründe wie die vorerwähnten sich stützen".

Unter diesen Umständen hoffte der Minister nicht gegen die allerhöchsten Absichten zu verstoßen, wenn er die Ermächtigung erbat, dem Erzbischof im Namen des Königs folgendes zu eröffnen:

„Es habe in Betracht der in den Conduiten-Listen bezeugten sittlichen Unbescholtenheit und ausgezeichneten Geistesbildung dieses Geistlichen sehr auffallen müssen, dass in jener Vorstellung von Umständen die Rede sei, die, wenn sie in das Testimonium idoneitatis aufgenommen würden, die päpstliche Provision.... unmöglich machten.... Ich sei daher veranlasst, den Erzbischof um nähere Angabe und Begründung jener.... Umstände zu ersuchen..... Denn es komme bei allen diesen Bedenken darauf an, dass sie in jure et facto wohl begründet seien, so dass hiernach der nominatus als kanonisch unfähig oder unwürdig erscheine.

Ohne solche thatsächlich richtigen und zugleich in rechtlicher Beziehung erheblichen Gründe dürfe das Testimonium idoneitatis, welches eine Bescheinigung sei, dass dem Nominirten kein rechtliches Bedenken entgegenstehe, nicht geweigert werden".

Gajerowicz, ein brauchbarer Geschäftsmann, war auf Wolickis Betreiben aus Gründen, die auf seinen sittlichen Wandel kein vorteilhaftes Licht warfen, früher von Posen nach Gnesen versetzt worden, wo sein Ruf nicht weiter gelitten hatte, aber er war an geistiger Bildung Regenbrecht bei weitem nicht ebenbürtig.

Der getreue Thile faßte Eichhorns Darlegungen dahin zusammen, daß jener wohl mit Recht besonderen Wert auf eine Unnachgibigkeit gegenüber Dunins Widerspruch legte, da dieser offenbar durch die Nichtberufung eines Polen hervorgelockt war, während es notwendig erschien, im Posener Metropolitankapitel auch einen deutschen Vertreter zu haben. Ferner standen Dunins zwei Kandidaten hinter dem Eichhorns zurück, selbst wenn dieser noch manches zu wünschen übrig lassen sollte. Nunmehr gab der König dem Kultusminister die erbetene Ermächtigung zu dem Versuch, in der beantragten Weise die Bedenken des Prälaten zu erledigen (Ordre vom 5. Juni).

Dieser präzisierte sie als vierfache: 1. Unbrauchbarkeit wegen Unkenntnis der polnischen Sprache. 2. Unfähigkeit zur Wahrung des priesterlichen Decorums. 3. Brutale Behandlung seiner Amtsgenossen und dafür erlittene Strafe. 4. Hermesianismus. Die beiden ersten Punkte waren so geringfügig, daß schon ihre bloße Aufführung „nur als Ausdruck einer persönlichen Abgeneigtheit gegen den Regenbrecht erklärt werden konnte". Die Aufforderung zu näherer Begründung der beiden anderen Beschwerden beantwortete Dunin (2. Sept.) zu 4. nur mit der Bemerkung, daß er die fragliche Schrift drei tüchtigen Theologen zur Prüfung vorgelegt habe, die das von ihm geteilte Urteil gefällt hätten, daß sie „im Geiste des verstorbenen Professors Hermes abgefaßt sei". Dann reichte er die Miszewskische Klageschrift gegen Regenbrecht vom 11. Mai 1835 und die Entscheidung des Domkapitels ein. Hiernach hatte sich Regenbrecht, aber von polnischer Seite durch unzarte Anspielungen auf seine elterliche Herkunft und Bezeichnungen wie Spion und deutscher Schuft (diable niemiecki) gereizt, dazu hinreißen lassen eine Rede seines Gegners „dummes Zeug" zu nennen. Den eigentlichen Streitgrund bildete aber die tiefer liegende Verstimmung. Regenbrecht fiel seinen Kollegen durch seine wissenschaftliche Ueberlegenheit unangenehm auf die Nerven und wurde wegen seiner deutschen Abkunft von ihnen als verdächtig gemieden. Dazu wurde er von Dunin zu fortwährender Passivität verurteilt. Für das Vorhanden-

sein einer solchen Spannung sprach auch die Hast, mit der das Kapitel die Gelegenheit zu seiner Demütigung ergriffen hatte. Man ließ ihm nicht Zeit zur Abfassung einer Verteidigungsschrift. Das Verfahren war mithin formwidrig, doch hatte er in dem Gefühl, daß er in augenblicklicher Aufwallung zu weit gegangen war und eine Fortsetzung des Streits die Gemüter noch mehr erbittern würde, sich freiwillig dem auf Abbitte vor Miszewski und eine empfindliche Geldstrafe lautenden Kontumazialerkenntnis unterworfen.

Eichhorn hatte Dunin eröffnet, daß aus jenem vereinzelten und veralteten Vorfall ein Grund gegen Regenbrechts jetzige Beförderung am wenigsten nach des Erzbischofs eigenen späteren Zeugnissen abgeleitet weden könne und daß die gegen seine Dissertation erhobenen Bedenken in keiner Weise belegt seien, die Regierung also nunmehr um Erteilung des Testimoniums ersuchen müsse. Darauf hatte der Prälat am 17. Februar 1842 seine Ausstellungen, doch wiederum ohne nähere Begründung und lediglich mit der Bemerkung erneuert, daß er sich in seinem Gewissen zu der Verweigerung verpflichtet fühle.

Darauf erforderte Eichhorn durch Vermittelung des Oberpräsidenten Grafen Arnim die Verantwortung Regenbrechts, der am 1. April eine erschöpfende Rechtfertigung einreichte. Er hatte Hermes vor 20 Jahren viel gehört, verwahrte sich aber gegen eine blinde Anhängerschaft und erbot sich zu einem Ausweis über jeden etwa seinen Glaubensgenossen anstößigen Satz seiner Schrift. Aber selbst, als nun auf Veranlassung des Ministers Arnim die zur Beseitigung aller Differenzen sehr geeignete Apologie Dunin mitteilte, war dieser nicht zum Aufgeben seines Widerstandes zu bewegen. Er wiederholte bloß seine Anschuldigungen in verschärfter Form. Mochte ihn dazu wirkliche Ueberzeugung von Regenbrechts Hinneigung zur Hermesianischen Ketzerei oder der Wunsch leiten, die erste Prälatur des Metropolitankapitels unter allen Umständen einem Polen zu übertragen, jedenfalls ging aus seinem Verhalten hervor, daß weiteres Verhandeln zwecklos war. Auch war die Frage der Nichtbeachtung des die Lehre von Hermes mißbilligenden päpstlichen Breve bei ihrer rein theologischen Natur von der Regierung nicht zu entscheiden. Der Minister wartete deshalb einige Zeit, zumal an einer Wiederbesetzung der Dompropstei der Erzbischof weit mehr als der Landesherr beteiligt war, und ließ, da auch Regenbrecht die Uebernahme des Amts an ein nicht bloß bedingtes Zeugnis der dompropsteilichen Dignität knüpfte, res integra entstehen, um, wenn Dunin selbst mit vermittelnden Vorschlägen hervortreten würde, die Angelegenheit durch ein befriedigendes Abkommen zu Ende zu bringen.

Diese Spekulation wurde nicht getäuscht, denn bei seiner Anwesenheit in Berlin erklärte sich der Erzbischof einige Zeit später zu einem Ausgleich in der Weise bereit, daß Gajerowicz [13]) unter Einrücken Regenbrechts in die frei werdende Domdechantenwürde zum Domprobst befördert wurde. Dieser Ausweg war nur angängig, wenn Regenbrecht als vom Landesherrn designierter Propst freiwillig auf das ihm übertragene Amt verzichtete. Hierzu erklärte er sich denn auch wirklich bereit, weil er einem alten Prälaten den Vorrang lassen und Dunin sich gefällig erweisen wollte. An Einkommen waren sich beide Würden gleich. Dieses Arrangement war deshalb vorteilhaft, weil Regenbrecht vorzugsweise zur Berücksichtigung bei künftigen Bischofswahlen in Betracht kam und man deshalb bei seiner jetzigen Beförderung jeden Verdacht bei der römischen Kurie vermeiden mußte, der sein späteres Aufrücken vielleicht für immer vereiteln konnte. Deshalb gab unter dem 18. November auch Friedrich Wilhelm IV. nach dem Wunsch Eichhorns dieser Abmachung seine Zustimmung.

Unmittelbar vor seinem Tode hatte Dunin durch seine Starrheit also noch einmal einen halben Sieg errungen und die Berufung eines ihm unsympathischen Deutschen auf die Posener Dompropstei vereitelt, da die Regierung durch ihre unentwegt festgehaltene Taktik der friedlichen und jede Gewaltsamkeit verwerfenden Schaffung des Ausgleichs der völkischen Gegensätze an dem Gebrauch schroffer Maßnahmen verhindert wurde. Die Art aber, wie dabei von dem Erzbischof das gesellschaftliche Moment verwertet und das bescheidene, der christlichen Demut und der Lehre des Heilands gemäße Auftreten eines Priesters gebrandmarkt wurde, beweist den einseitig aristokratischen Zuschnitt des höheren polnischen Klerus, der deshalb den sozialen Pflichten seines Amts nicht gerecht werden konnte. Das Bündnis mit dem Adel bestimmte aber auch seine politische Richtung. Das Hauptgewicht wurde nicht auf das kirchliche, sondern auf das nationale Feld verlegt. Hierin ist eine der Wurzeln für die Mißerfolge der preußischen Regierung zu suchen und hierdurch wurde die an sich beklagenswerte, aber unvermeidliche Reaktion eben dieser Regierung heraufbeschworen. Erst später hat dann inner-

[13]) Stanislaus G. wurde seiner Zeit von Dunin an Łubieńskis Stelle zum Posener Domdechanten vorgeschlagen und anstandslos bestätigt, da Altenstein ihm nachrühmte, daß er allgemein geachtet sei und im Ruf vorzüglicher wissenschaftlicher Bildung, bewährten Fleißes, exemplarischer Unparteilichkeit und loyaler Gesinnung stehe, gepaart mit besonnenem, ruhigem Benehmen (Ordre v. 8. November auf Bericht vom 21. Oktober 1834).

halb des Klerus die Demokratisierung Platz gegriffen, die die polnische Bewegung seit Mitte des vorigen Jahrhunderts durchmachte. Die Haltung der Minister und Monarchen bei den geschilderten Vorgängen aber sind ein unwiderleglicher Beweis für ihre nationale Duldsamkeit und ehrlichen Friedenswillen gerade auch gegenüber dem polnisch sprechenden Bevölkerungsanteil.

Goldschmied Andreas Heidecker in Breslau.

Von J. Kohte.

Im Ausgange des Mittelalters erhob sich die Goldschmiedekunst in der Stadt Posen zu recht achtbaren Leistungen, für welche das schlesische, insbesondere das Breslauer Gewerbe die Vorbilder gab. Durch die Forschungen von Erwin Hintze sind wir neuerdings über die schlesischen und namentlich über die Breslauer Goldschmiede gut unterrichtet worden, so daß wir das Wirken eines der angesehensten derselben zu überblicken vermögen, des Andreas Heidecker, von welchem das Posener Land eines der bedeutendsten Werke besitzt.

Die katholische Pfarrkirche in Fraustadt bewahrt unter ihren gottesdienstlichen Geräten einen Kelch von vorzüglicher Arbeit, welchen laut Inschrift der aus Fraustadt gebürtige Breslauer Domherr Matthäus Lamprecht 1517 stiftete; der Kelch trägt den Stempel eines Meisters H., ein frühes Beispiel der Stempelung eines Goldschmiedegeräts. Derselbe Stempel kehrt wieder an einem 1513 gefertigten kleinen Standbilde der h. Hedwig, welches 1773 aus der Breslauer Kreuzkirche an die damals erbaute Berliner Hedwigkirche überwiesen wurde. Demnach ist der Stempel auf einen Breslauer Goldschmied zu beziehen, als welcher nur Andreas Heidecker in Betracht kommt, der nach Hintzes Studien 1509 in Breslau Bürgerrecht erlangte, danach als Zunftältester erscheint und noch 1533 genannt wird. Vermutlich sind ihm auch drei Reliquiare zuzuschreiben, die gleichfalls zu den Beständen der Breslauer Kreuzkirche gehörten, eine Büste der h. Hedwig von 1512, ein Arm der h. Hedwig von 1513 und ein Arm des h. Bartholomäus von 1514, die eines Stempels entbehren. Die Büste steht dem Fraustädter Kelche und dem Berliner Standbildchen in der Formgebung sehr nahe; sie trägt am Sockel zwei Wappenschilde mit dem polnischen und dem schlesischen Adler und ist also ein Geschenk von Angehörigen der Herrscherhäuser Polens und Schlesiens. Zu den genannten Werken gesellt sich noch ein Kelch,

welcher von dem Abte Andreas Hoffmann dem Kloster Leubus (an der Oder unterhalb Breslau) 1506 geschenkt, in den Kriegsstürmen des 17. Jahrhunderts dort entwendet wurde und in den Besitz der Kirche in Groß-Poplow (Kreis Belgard in Pommern) gelangte. Die Schale des Kelches fehlt und ist durch eine neue ersetzt; im übrigen besteht eine auffallende Verwandtschaft zwischen diesem und dem Fraustädter Kelche. Die Ansichten des sechsteiligen Fußes beider tragen in mäßigem Hochrelief die Brustbilder Christi, Mariä und mehrerer Heiliger, die ohne Zweifel von derselben Hand geschaffen wurden. Der Leubuser Kelch ist reicher an plastischem Schmuck der Gliederung; dafür übertrifft ihn der einfachere Fraustädter an Klarheit der tektonischen Entwicklung. Wenngleich ein Stempel an jenem nicht vorhanden ist, so kann man doch die Vermutung nicht abweisen, daß er ein frühes Werk des Andreas Heidecker darstellt. So vermögen wir eine Folge von Werken desselben aus den Jahren 1506 bis 1517 nachzuweisen; das jüngste, der Fraustädter Kelch, ist das künstlerisch reifste der bisher bekannt gewordenen Werke des Meisters, der unter den ostdeutschen Goldschmieden seiner Zeit eine führende Stellung einnahm.

Das Schrifttum über Andreas Heidecker hat sich, wie folgt, entwickelt: J. Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, Bd. I 1898, S. 140 und Bd. III 1896, S. 177 mit Abb. 120. Der Kelch der katholischen Pfarrkirche in Fraustadt. — E. Hintze, Die Breslauer Goldschmiede, Breslau 1906, S. 76. Derselbe, Schlesische Goldschmiede. Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, Bd. VI 1912, S. 98. Archivalische Nachrichten über Heidecker, die Marke H auf ihn bezogen. Der Breslauer Beschaustempel erst 1539 eingeführt. — E. Hintze und K. Masner, Goldschmiedearbeiten Schlesiens, Breslau 1911 Fol. S. 13—14, Taf. XVIII, XIX, XX. Vorzügliche Lichtdrucke der Büste der h. Hedwig, im Domschatz in Breslau, des Standbildes der h. Hedwig in Berlin, sowie des Fraustädter Kelches. — H. Lemcke, 20. Jahresbericht der Denkmalpflege in Pommern 1913—14, S. XI m. Abb. 2—5. Baltische Studien, herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde, Neue Folge, Bd. XVIII 1914, Anhang. Der Kelch in Groß-Poplow. — Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. II Nordostdeutschland, 2. Auflage, bearbeitet von J. Kohte, Berlin 1922. Kurze Zusammenstellung der genannten Werke. — In den Veröffentlichungen der Kunstdenkmäler Schlesiens von Lutsch und Berlins von Borrmann sind die Werke Heideckers übersehen worden.

Andrespol.

Ein Ausschnitt aus der deutschen Ansiedlungsgeschichte in Kongreßpolen.

Von **Adolf Eichler**, Allenstein.

Ein Kranz deutscher Bauernansiedelungen umschließt den Lodzer Industriebezirk, wo nahezu jeder Fußbreit Bodens mit deutschem Schweiß gedüngt ist. Fast alle sind in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden, und alle haben ihre Gründung dem Willen der wechselnden Regierungen nach Besiedlung des Gebietes mit deutschen Musterwirten oder dem Wunsche polnischer Grundbesitzer nach Lichtung ihrer meilenweiten Wälder zu danken.

Hart war das Schicksal der ersten Ansiedler. Viele von ihnen waren dem Rufe der preußischen Regierung gefolgt, die nach der dritten Teilung Polens die westlichen Teile des späteren Kongreßpolens als Provinz Südpreußen (manchmal Südostpreußen) verwaltete. Als die preußischen Behörden 1806 das Land verließen, blieben die aus allen Gauen Deutschlands herangeströmten Ansiedler zwar sich selbst überlassen, aber doch nicht rechtlos zurück. Die fleißigen Beamten der preußischen Kriegs- und Domänenkammern hatten den Ankömmlingen auf Grund der Vermessungspläne sehr ins einzelne gehende Erbverschreibungen ausgehändigt, so daß die meisten Ansiedler sich unangefochten ihres Besitzes und später der Erfolge ihrer mühsamen Rodungsarbeit erfreuen konnten[1]). Weniger glücklich waren die später Eingetroffenen, die ohne Besitzurkunde blieben und am schlimmsten waren diejenigen daran, die den Einladungen der Großgrundbesitzer gefolgt waren, ohne vorher ihre Gerechtsame in allen Einzelheiten festzulegen. Jahrelange Streitigkeiten und langwierige Prozesse erschütterten oftmals die wirtschaftliche Entwicklung der Dörfer, deren Insassen unter dem Druck des ungewissen Ausganges ihres Existenzkampfes verkümmerten.

Die Auswirkungen eines solchen Kampfes ums Recht bekunden sich besonders deutlich in der Gründungsgeschichte des Doppeldorfes A n d r z e j o w - A n d r e s p o l in der Nähe von Lodz. Am 20. Oktober 1807 hatten 29 noch zur Zeit der preußischen Herrschaft ins Land gekommene norddeutsche Ansiedler

[1]) Der Verfasser hat in seiner Schrift „Die deutsche Ansiedlung Königsbach" (S. 34) eine der wenigen, in den deutschen Dörfern Kongreßpolens noch vorhandenen Erbverschreibungen des Domänenamts in Pabianice für den Kolonisten Kiehler in der „Königlichen" Kolonie Königsbach veröffentlicht.

Roth, Prause, Weber, Glas, Schmidt u. a., vertreten durch ihren Dorfschulzen Christoph Prause, einen Kaufvertrag mit der Gutsfrau Magdalena v. Jordan-Tuchecka in Bedon bei Lodz abgeschlossen, der, wie alle diese Verträge, für „ewige" Zeiten gelten sollte.[2])

Die in damaliger Zeit zwischen den Grundherren und den deutschen Ansiedlern abgeschlossenen Verträge hatten fast immer den gleichen Wortlaut. Nur in Einzelheiten wichen sie voneinander ab. Zunächst wurde die Größe des abzugebenden Grundbesitzes bestimmt; in Andrespol (ursprünglich Andreaspol-Andreasfeld genannt) 30 Huben (Hufen) Wald nach Kölmischem (Kulmer) Maß, wovon jeder der 29 Ansiedler eine Hube erhalten sollte, während die letzte Hube unter Schulze, Lehrer und Krüger verteilt werden sollte. Der Preis einer Hube betrug 50 preußische Taler. Während der ersten sechs Freijahre waren die Ansiedler verpflichtet, ihre Waldstellen auszuroden und aus eigenen Mitteln Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu errichten. Nachher mußten jährlich 90 polnische Gulden (=15 preußischen Talern) Grundzinsen in zwei Halbjahresraten an die Grundherrschaft entrichtet werden. Der Besitzer jeder Hube war verpflichtet, einmal im Jahre für zwei Tage sich mit seinem Gespann dem Bedoner Gutshof zur Verfügung zu stellen und außerdem in der anderen Zeit an drei Tagen mit der Sense oder der Sichel für den Hof zu arbeiten. Ueber die auf ihren Waldhuben gefällten Baumstämme durften die Ansiedler frei verfügen. Nur stärkere Eichen im Umfang von mindestens zwei Ellen mußten an die Grundherrschaft abgegeben werden. In späteren Jahren sollten die Ansiedler Bau- und Brennholz zu mäßigen Preisen von der Grundherrschaft erhalten. Wege und Straßen, mindestens 12 Ellen breit, hatten die Ansiedler anzulegen und zu unterhalten.

Eine wichtige Rolle in den Kaufverträgen spielte überall die Schankgerechtsame, die für ewige Zeiten den Grundherren zustand Der Krüger war lediglich Pächter. Die Bestimmungen über das Schankrecht in Verbindung mit dem Brau- und Brennereirecht (Propinationsrecht) berücksichtigten, nicht die späteren Entwicklungen. Als sie abgelöst wurden kam es infolge mancher Unklarheiten zu Streitigkeiten und langwierigen Prozessen zwischen den Inhabern des Propinationsrechtes und den Dorfgemeinden[3]). Kein Ansiedler durfte eigene Getränke brauen oder halten oder von außerhalb heranbringen.

[2]) Der Vertrag befindet sich im Archiv der Kirchenkanzlei der evangelischen Gemeinde zu Nowosolna (Neusulzfeld) bei Lodz.

[3]) In der deutsch-katholischen Weberansiedlung Ksawerow bei Lodz, wo der Verfasser ein Landhaus besaß, wurde noch 1917 die

Auch die Waldweide gab bis in die letzten Jahre hinein sehr oft Anlaß zu Mißhelligkeiten zwischen Grundherren und Ansiedlern. In Andrespol war die Weide im herrschaftlichen Walde gegen Leistung von Hofarbeiten erlaubt. Nur Ziegen durften nicht gehalten werden. Die Jagd und das Halten von Jagdhunden blieb allein der Herrschaft vorbehalten. Auf den Feldern gefangenes Wild mußte an den Gutshof abgeliefert werden. Weberei und andere gewerbliche Betriebe durften ohne Erlaubnis der Herrschaft nicht eingeführt werden. Zuwiderhandlung wurde mit Nichtigkeitserklärung des Kaufvertrages bestraft. Selbst zur Errichtung von Mahl- und Windmühlen bedurfte es der jedesmaligen Zustimmung der Grundherren. Bei Erz- und Kohlenvorkommen behielt sich der Grundbesitzer die alleinige oder gemeinschaftliche Ausbeutung vor. Der Dorfschulze war den Grundherren verantwortlich dafür, daß zwischen dem herrschaftlichen Boden und den Ländereien der Ansiedler Grenzgräben gezogen und Grenzhügel aufgeworfen wurden. Alle Steuern und landesherrlichen Abgaben hatten allein die Ansiedler zu tragen. Sollte im Falle eines Krieges oder aus anderen Gründen ein Ansiedler seine Landstelle verlassen, so war die ganze Gemeinde verpflichtet, für alle Zahlungsverpflichtungen der Grundherrschaft gegenüber aufzukommen. Kamen der Landstellenbesitzer oder seine Erben spätestens nach zwei Jahren nicht zurück, so fiel sein Grundbesitz ohne Rückzahlung des Kaufpreises der Herrschaft zu.

Weit in die Zukunft griff eine Bestimmung des Andrespoler Vertrages, wonach die Ansiedler für den Fall eines Kirchbaues sich mit dem zuständigen evangelischen Pfarrer der Parochie und den Behörden wegen Gründung eines eigenen Kirchspiels in Verbindung zu setzen haben. Sämtliche Kosten müßten sie aus eigenen Mitteln bestreiten. Sollte aber die Grundherrschaft gewillt sein, den Bau zu unternehmen, so würde sie von sich aus alles Erforderliche veranlassen und auch die Kosten decken.

Die Gerichtsbarkeit und die Obrigkeit gehörten zu den Rechten des Grundherrn. Der Dorfschulz wurde zwar mit Stimmenmehrheit gewählt, er mußte aber von der Grundherrschaft bestätigt werden. Zu seinen Obliegenheiten gehörte das

---

Grundherrschaft beschuldigt, sich in Ableitung von Rechten aus der Kruggerechtsame Land angeeignet zu haben, das dem Dorf gehöre und die Ansiedler zum Bau einer neuen deutschen Schule beanspruchten. Die Akten aus früherer Zeit, in die der Verfasser als Beauftragter der Gemeinde Einblick nahm, waren so unklar, daß man ohne Zuhilfenahme des mündlichen Zeugnisses älterer Ansiedler zu einem Urteil über die Rechtslage nicht gelangen konnte.

4*

Schlichten aller Streitigkeiten im Dorfe. Wurde seine Entscheidung angefochten, so stand den streitenden Parteien die Berufung bei dem Grundherrn frei, dessen Urteil inappellabel war. Pflicht des Schulzen war es auch, auf genaue Einhaltung aller Verpflichtungen der Ansiedler zu halten, die Grundzinsen einzuziehen und alle Exekutionen auszuführen. Er führte ein Hypothekenbuch, in dem sämtliche Huben eingetragen waren. Jeder Ansiedler durfte seine Hube im ganzen oder geteilt verkaufen an wen er wollte, nur nicht an andere Grundherrschaften oder Regierungspersonen. Dem Grundherrn stand das Recht zu, die Hube zu dem von anderer Seite gebotenen Preise zurückzukaufen. Vom Erlös mußte der zehnte Teil an den Gutshof abgeführt werden.

Mühsam war der Anfang in Andrespol und entsagungsvoll das Leben seiner Gründer. Die schwersten Jahre erlebten sie als sie unversehens in einen Grenzstreit hineingezogen wurden, der sie den Schikanen des Gutshofes in Bedon und der Willkür der königlichen Forstbeamten in Wiontschin aussetzte. Dem reichsdeutschen Pfarrverweser Eyth in Neusulzfeld (Nowosolna) kamen 1917 bei seinen Nachforschungen über die Herkunft der ersten Ansiedler in Andrespol eine Anzahl Beschwerden aus jener Zeit in die Hände, die den ganzen Jammer des auf sich selbst gestellten deutschen Ansiedlertums offenbaren [4]). In einer Klageschrift im Jahre 1819 heißt es: „Wir unglücklichen Kolonisten müsen seit Jahren im tiefsten Elend schmachten, wir armen Kolonisten werden dem Unglück und Elend zugerechnet durch die königlichen Forstbediensteten aus Wionschyn. Wie wir wollten roden auf unseren Ländern, so wurden unsere Arbeitsgeräte weggenommen durch den Oberförster von Wionschyn, auch nichts wiedergegeben, und dabei gesagt: „Der Grund gehört dem König und nicht dem Adel, ihr sollt nichts rühren." Wiederum waren alle Tage die Befehle von seiten des Herrn von Trembacki (Bedon): „Ihr sollt eure Ländereien roden und räumen bei Tag und Nacht; der Grund gehört mein und nicht dem König!"

In ihrer Not wandten die Ansiedler sich an die Regierungsämter in Lentschitz und Piontek. Hier wurde ihnen gesagt, sie sollten der Herrshaft in Bedon die ihr zukommenden Grundzinsen zahlen. Der königliche Oberförster in Wiontschin verbot ihnen jedoch jede Zahlung an den Hof in Bedon, der inzwischen in die Hände eines Herrn Trembacki übergegangen war. Selbst die Bemühungen bei den Zentralbehörden in Warschau zeitigten kein besseres Ergebnis. Trembacki erhielt sogar die gerichtliche

[4]) „Aus Andrzejows und Andrespols frühesten Tagen." — „Deutsche Post", Lodz, 1917, Nr. 25.

Vollmacht zur Pfändung der Ansiedler. „Da hat sie (Frau Trembacki) Kuffer und Kasten erbrochen, Kleiderstücke hinweggenommen, Ochsen und Kühe genommen", berichten die Andrespoler in ihrer Klageschrift. Eine zweite Pfändung erfolgte vor Ostern 1819 durch den Komornik (Gerichtsvollzieher) und vier Soldaten. Wie es dabei zuging, geht aus der Schilderung dieser Pfändung in der Beschweide der Ansiedler hervor: „Da hat uns der Herr Komornik aus Lentschitz ganz und gar ausgeraubt, alles, was nur Geld im Wert war, als erstlich das Zugvieh, zweitens die Kühe, drittens das Jungvieh. Summa 35 Stück, viertens das Saatkorn, fünftens das Brotkorn, die Kleiderstücken mit Hemden und Kasten, und auch noch Garn, wovon Leinwand gemacht werden sollte, Summa, was die Augen sahen, wurde weggenommen und geraubt."

Nun wagten die Ansiedler in ihrer Verzweiflung einen letzten Schritt. Am 24. April 1819 schrieben sie an Kaiser Alexander I., der seit 1815 auch König von Polen war, um Rettung und Hilfe. Die Antwort des Königs ließ nicht lange auf sich warten. Schon am 8. Mai desselben Jahres wurde den Ansiedlern eröffnet, daß der König den Wunsch geäußert habe, den Prozeß zwischen dem Forstfiskus und der Familie Trembacki so rasch wie möglich zu beendigen. Die einst von der preußischen Verwaltung gezogene Grenze sollte erneuert werden; ein Regierungsfeldmesser sollte den Auftrag ausführen. Wie es kam, daß Trembacki die Grenzfestsetzung hintertreiben konnte, läßt sich nicht mehr ermitteln. Noch einmal waren die Andrespoler genötigt, sich an den König zu wenden. Am 4. Juli 1819 schrieben sie in einer Bittschrift: „Wir armen Kolonisten von Andreaspol sind gedrungen, noch mal an Ihre Königliche Majestät uns fußfällig zu wenden und unsere dringende Not vorzustellen. Wir unglücklichen Kolonisten in Andreaspol beugen sich hiermit fußfällig und werfen sich nieder vor Ihre Königliche Majestäten und bitten um Gnade und Erhörung, uns aus unserem Elend und vor unserem Ruin zu retten, damit wir doch einmal zu unserer Ruh und Still stand kommen könnten, denn die Anmahnung und Befehlung ist alle Tage um die Zinsen; sogar will die Edelfrau Trembacki uns Kolonisten die Landschaften verkaufen, die wir nicht wollen Zinsen bezahlen... Sollte aber der Prozeß noch länger anhalten, so müßten wir alle als Bettler davonlaufen und sich in andere Länder wenden, da unser Ruin schon zehn Jahre gedauert und hat noch kein Ende. Wenn wir Ihre Königliche Majestäten sollten überlassen werden (anstatt der Herrschaft Bedon), so werden wir als Bettler Ihre Königlichen Majestäten überlassen und nicht als rechtschaffene Untertanen."

Über den Ausgang dieser Aktion liegen schriftliche Berichte nicht vor. Auch die Familienüberlieferung der Ansiedler schweigt. Aber die Tatsache, daß die Andrespoler auf ihren Huben blieben und mit der Zeit ihre auskömmliche Existenz fanden, läßt den Schluß zu, daß ihr Appell an den König nicht vergeblich war.

Heute gehört Andrespol-Andrzejow zu den wohlhabendsten Dörfern der Umgegend von Lodz. Es liegt zehn Kilometer von Lodz entfernt als Straßendorf von etwa zwei Kilometer Länge an der Chaussee Lodz-Rokiciny-Tomaschow. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde das Dorf zerrissen. Der östliche Flügel wurde unter dem alten Namen Andrespol dem Kreise Brzeziny zugeteilt. Der westliche Teil kam unter dem Namen Andrzejow zu dem Kreise Lodz. Als in den achtziger Jahren die Bedeutung des Doppeldorfes sich hob, wurde Andrzejow Haltestelle der Lodzer Fabrikbahn, die in Koluschki Anschluß an die Bahn nach Warschau hat. Bald darauf wurde in seiner Nähe der Truppenübungsplatz für die Lodzer russische Garnison eingerichtet. Infolge der günstigen Bahnverbindung wurde das Dorf zum beliebten Sommeraufenthaltsort des Lodzer jüdischen Mittelstandes, während das nahe Bedon mit seinem schönen alten Park lange Zeit hindurch fast der einzige Ausflugsort der Lodzer war.

Das von den Vätern überkommene Erbgut: deutsche Sitte und deutsche Sprache, wird von den Ansiedlern hochgehalten. Bald nach Überwindung des Streites mit der Gutsherrschaft entstand eine deutsche Schule, die 1866 von 24 Knaben und 23 Mädchen besucht[5]) und in späteren Jahrzehnten entsprechend der räumlichen Ausdehnung des Doppeldorfes und dem Wachsen seiner Einwohnerzahl zur mehrabteiligen Elementarschule ausgebaut wurde. Im Jahre 1916 erhielt Andrespol eine eigene deutsche Schule, die von einem Hilfslehrer geleitet wurde.

Kurz vor dem Kriege konnte der Kirchbau verwirklicht werden, an den die Gründer des Dorfes dachten. Während der Kämpfe bei Lodz im Dezember 1914 zerstörten russische Granaten die kleine, eben vollendete, weithin sichtbare Kirche. Nach Eintritt friedlicher Tage wurde das Kirchlein wieder hergestellt und am 29. Juni 1917 im Beisein zahlreicher Gäste aus Lodz und Umgegend eingeweiht. Selbst der Gedanke der Bildung eines eigenen Kirchspiels wurde unter den Ansiedlern erörtert und fand zahlreiche Anhänger. Umsturz und Verfolgungs-

---

[5]) E. H. Busch: „Beiträge zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der evangelisch-augsburgischen Gemeinden im Königreich Polen.“ St. Petersburg 1867, S. 224.

zeiten verhinderten zunächst seine Ausführung. Aber Freunde der Andrespoler behaupten, daß der wiederholt bezeugte Glaubensmut und die ungebrochene Schaffenskraft der Bewohner von Andrzejow-Andrespol sich auch in der erlebnisschweren Gegenwart bewähren würden.

Deutsche Reigenspiele, Festbräuche und Kinderreime aus Kongreßpolen

von **Adolf Kargel.**

Es ist eine nicht unbekannte Erscheinung, daß der in der polnischen Großstadt lebende Deutsche sein Volkstum weit eher preisgibt als der auf dem flachen Lande oder in der Kleinstadt wohnende. Der deutsche Bauer oder Handwerker besitzt Stolz auf sein Volkstum. Darum finden wir unverfälschtes, ursprüngliches Wesen, so wie es sich in Volksüberlieferungen, Sitten und Bräuchen ausprägt und das mit den ersten deutschen Einwanderern einst nach nach Polen kam. nur noch auf dem Dorfe oder in der Kleinstadt.

Im Nachfolgenden soll die Rede sein von deutschen Reigenspielen, Festbräuchen und Kinderreimen, die sämtlich in dem Flecken Alexandrow bei Lodz, einer deutschen Tuchmachersiedelung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts heimisch waren oder noch sind. Leider hat der neue Geist, der das Alte für minderwertig hält, auch in diesem arbeitsfrohen Städtchen, dessen erste Handwerker vorwiegend aus Züllichau und aus Schlesien stammten, Einzug gehalten und manches wertvolle Erbgut der Vergessenheit anheimfallen lassen.

Nach frommer Sitte wurde in dem Städtchen noch bis vor ungefähr 15 Jahren Neujahr eingesungen. Noch im Dezember wurden vom evangelischen Kantor sechs bis sieben der besten Sänger aus der Zahl seiner Schüler ausgewählt, um am Neujahrstage mitzuwirken. Jeder Knabe mußte einen, auch zwei Neujahrswünsche lernen, worauf zwei, drei Neujahrslieder eingeübt wurden.

Der erste Gang der „Neujahrsgeher“, wie sie genannt wurden, galt dem Pastor. Eins der Lieder wurde gesungen, worauf zwei der Knaben nacheinander ihre Wünsche aufsagten. Hierauf wurden die alten Sprüche an die Kinder, Jungfrauen und Burschen, falls solche im Hause waren, gemeinsam rezitiert und dann sammelte der Büchsenträger die gespendeten Münzen in seine

Blechbüchse. Man sang hierauf noch ein zweites Lied und zog dann weiter. So ging es von Haus zu Haus, von Stube zu Stube, bis alle Glaubensgenossen besucht waren.

Der Spruch, der von den Neujahrsgebern für die jungen Mädchen hergesagt wurde, lautete:

Wir wünschen, liebe Jungfrau,
Viel Glück zum neuen Jahr.
Unsre Wünsche klingen,
Der Himmel mach sie wahr,
Daß, was Sie verlanget,
Auch Ihr Herz empfanget:
Einen Bräutigam, einen Bräutigam.
Glücklich sei Ihr Wählen —
Es komme eins zu zwei,
Und danach wir zählen,
Zu den Zwei'n die drei.
Ist der Wunsch erst offen,
Vieles eingetroffen,
Wär' doch dieses wahr
In dem neuen Jahr.

Den jungen Burschen wurde gesungen:

Werter Freund, wir bringen
Viel Glück zum neuen Jahr.
Unsre Wünsche klingen,
Der Himmel mach sie wahr.
Daß, was Er verlanget,
Auch Sein Herz empfanget:
Eine schöne Braut
Werde Ihm vertraut
Glücklich sei Sein Wählen usw.

Das von dem Büchsenträger eingesammelte Geld wurde nach Beendigung des Neujahrsganges unter die Knaben verteilt. Der Kantor erhielt sein Neujahrsgeschenk vom Hausherrn besonders. Oft wurden Kantor und Sänger gastfreundlich aufgenommen und bewirtet.

Zu Fastnacht, Fastnachtsdienstag, treiben heute noch die „Faßnachtgeher" ihr Wesen. Verkleidet und verlarvt, mit einem Holzspieß bewaffnet, wandern sie von Haus zu Haus und sagen ihr Sprüchel her:

Faßnacht ist hier!
Drei Groschen zu Bier,
Drei Groschen zu Schnaps,
Da mach' ich 'n Happs.
Eine Schüssel voll Eier,
Da spring ich zum Geier.
Ein Stück Speck,
Da geh ich wieder weg.
Eine Schüssel voll Mehl,
's andre Jahr komm ich wieder her.

Die zum Lohn erhaltenen Gaben vorwiegend „Punschken" — die hier Pfannkuchen genannten Krapfen — werden auf den Spieß gesteckt.

Wie nicht anders zu erwarten, äußert sich auch die Osterfreude in manchem sinnigen Brauch. Besonders verbreitet ist auch heute noch das Stiepen. Zwei, drei Wochen vor Ostern werden frische Birkenreiser geschnitten und in einen Krug mit Wasser gestellt. Zu Ostern haben die Zweige Blättchen bekommen. Mit diesen „Stiepruten" ausgerüstet, ziehen die „Stieper" am Ostermontag in aller Frühe zu Freunden, Verwandten und Bekannten und treiben die Langschläfer mit folgendem Spruch aus den Federn:

Laßt Euch stiepen,
Laßt Euch peitschen,
Daß Euch nicht die Flöhe beißen.

Bunt gefärbte Eier sind der Lohn der „Stieper". Dieses Stiepen ist bekanntlich eine alte germanische Sitte, die auch in Deutschland noch an vielen Orten geübt wird. Das Schlagen mit den getriebenen grünen Reisern (Lebensruten) soll den Gestäupten Glück bringen.

In den letzten Jahren haben viele Deutsche die polnische (allgemein slavische) Sitte übernommen, einander am Ostermontag mit Wasser zu besprengen. Bekanntlich ist dieses Wassergießen, das Dyngus (Dünnguß!) genannt wird, das Symbol des fruchtbringenden Regens. Auch die Sitte der Polen, am Ostermorgen Freudenschüsse abzufeuern, hat sich bei der deutschen Jugend eingebürgert.

Kirchlicher Natur war der bis vor wenigen Jahren in Alexandrow noch geübte Brauch des Ostersingens. In der Frühe des Ostersonntags zogen die „Ostersinger" vor die Fenster ihrer Bekannten und sangen Osterlieder. Schön war das Ostersingen im Freien. Nach dem Osterläuten, gleich nach Sonnenaufgang, zogen die Sonntagsschulkinder vor das Pfarrhaus, wo sich bereits die beiden Gesangvereine und die beiden Posaunenchöre aufgestellt hatten. Abwechselnd wurden nun die altbekannten Osterlieder gesungen und geblasen. Eine zahlreiche Gemeinde pflegte frohbewegten Herzens dem Konzert zu lauschen. Daran schloß sich in der Regel ein Ostergang auf den Friedhof an, wo in früheren Jahren gleichfalls eine Osterfeier stattfand. Zu erwähnen wären noch die Osterständchen, die von den Ortsmusikanten ihren Gönnern am Ostermontag dargebracht wurden.

Der nachfolgend geschilderte Himmelfahrtsbrauch ist nur noch den ältesten Einwohnern der erwähnten Stadt

Alexandrow erinnerlich. Auf einem längst verschwundenen steilen Sandhügel an der südlichen Stadtgrenze versammelte sich lange vor Sonnenaufgang des Himmelfahrtstages das junge und alte deutsche Alexandrow. Ein großer Scheiterhaufen wurde errichtet und angezündet. Um ihn scharten sich die Versammelten und sangen Himmelfahrtslieder. Ein angesehener frommer Tuchmacher hielt eine Andacht, die mit Gebet und Lied schloß. Die Jugend blieb noch lange beisammen, sprang durch das Feuer und ließ Feuerräder rollen.

Bei allen in Kongreßpolen lebenden Deutschen gehören Birkenlaub und Kalmus zum festen Bestand des Pfingstfestes, ohne welche dieser Feiertag nicht zu denken ist. Mit dem Maistrauch — so nennt der Volksmund den Pfingstmaien — und dem Kalmus werden die Wohnräume „ausgemait". Auf dem Lande finden wir zu Pfingsten vor den Haustüren Lauben aus Birkenästen errichtet und Birkenzweige an den Türen der Wohnhäuser und sogar der Ställe angenagelt. Auch die Windmühlenflügel tragen mit bunten Bändern geschmückte Birkenbüsche. Fast in keinem Hause fehlt der Fliederstrauß.

In einer ganzen Reihe von Städten Kongreßpolens (Alexandrow, Lodz, Zgierz, Zdunskawola, Czorkow, Konstantynow) herrschte bis zum Weltkriege am zweiten und dritten Pfingstfeiertage reges Leben: Die deutschen Bürgerschützengilden hielten ihr Königschießen ab. Dieses Schießen gestaltete sich zu einem Volksfest in des Wortes wahrster Bedeutung. Auf dem Schützenplatze spielte sich ein Münchener Oktoberfest im kleinen ab. Die Bürgerschützengilden waren rein deutsche Vereinigungen und können in Polen auf eine hundertjährige Vergangenheit zurückblicken. Die deutschen Tuchmacher, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem Rufe der polnischen Großgrundbesitzer folgten und nach Polen kamen, um aus dem verwahrlosten Lande mit deutschem Fleiß eine Kulturstätte zu machen, brachten ihre altgewohnten Sitten und Gewohnheiten mit, die sie auch in der neuen Umgebung hegten und pflegten. Die polnischen Adligen übernahmen gern das Protektorat über die Gilden und schenkten diesen Grundbesitz, auf welchem das Schützenhaus erbaut und der Schießstand errichtet wurde. Der Weltkrieg bereitete der deutschen Schützenherrlichkeit in Polen ein jähes Ende. Die russischen Behörden nahmen den Schützen die Stutzen, die späteren polnischen Regierungsorgane enteigneten sie auch des Grundbesitzes. Seit 1914 fand in Kongreßpolen kein Königschießen mehr statt.

In mancheu Gegenden des flachen Landes bestand früher auch die Sitte des Hochzeitsbittens. Der mit Blumen und

Bändern geschmückte Hochzeitsbitter lud mit einem Spruch die Gäste zur Hochzeit. Ein buntes Band, ein Schnaps oder ein Stück Geld waren sein Lohn. Leider war es mir nicht möglich, den Text des gereimten Spruchs des Hochzeitsbitters zu erhalten.

Am Abend der Adventsonntage sieht es in Alexandrow wie zu Fastnacht aus. Vermummte Knaben und Burschen ziehen durch die Straßen, um das Nahen des Christfests anzukündigen. Es sind dies die „Christkinder". Einer von der Gruppe macht den „Pelzebock" (Beelzebub?). Zu diesem Zweck hat er Gesicht und Hände mit Ruß geschwärzt, einen mit den Haaren nach außen gewendeten Pelz angezogen und eine Eisenkette an seinen Stock befestigt.

Zuerst treten die vier „Christkinder" in das Zimmer und stimmen ihr Lied an:

Gut'n Abend, gut'n Abend zu dieser Frist,
Herein schickt uns der Heil'ge Christ.
Da drüben, da draußen, da steht ein Wagen,
Der ist geschmückt mit Gottesgaben.
Der ist geschmückt mit Aepfeln und Nüss',
Herein schickt uns der Heil'ge Christ.
Wir ziehn 'ne Schnure über's Haus,
Da schaut eine goldne Dame 'raus:
Sie hat 'nen Schlüssel in der rechten Hand
Und schließt den Himmel auf und zu.
— Pelzebock komm auch herzu!

Polternd und mit der Kette rasselnd stürzt nun der „Pelzebock" ins Zimmer und macht seine Kapriolen. Dann geht ein Knabe mit der Blechbüchse einsammeln. Hat er etwas erhalten, so singt die ganze Schar:

Ihr habt uns was gegeben,
Und sollt auch lange leben —
Bis ins andre Jahr.

Ein liebenswürdiger Zug des deutschen Mittelalters grüßt uns aus den Reigenspielen, die noch hier und da in Lodz und Alexandrow aufgeführt werden.

Grünes Gras, grünes Gras
Unter meinen Füßen,
Ich hab verloren meinen Schatz,
Werd' ihn suchen müssen.
Ich suche hin,
Ich suche her —
Unter diesen allen
Wird schon einer drunter sein,
Der mir wird gefallen.

Das Mädchen oder der Bursch im Kreis sucht sich einen Partner aus dem Reigen, an den es oder er sich mit folgender Strophe wendet:

Dreh dich um.
Ich kenn dich nicht,
Bist du 's oder bist 's nicht?
Ja, ja du bist es wohl,
Dem ich ein Küßchen geben soll.

Ich bin der Fürst von Thoren,
Ich habe was verloren,
Ich hab verloren meinen Schatz,
Allhier, allhier an diesem Platz.
Tut auf, tut auf die Gartentür
Und laßt uns sehn allhier, allhier,
Ob ich mein' Schatz kann finden,
Ob ich mein' Schatz kann finden.
Du, du bist vom Lande,
Liebst die eine, bald die andre:
Du, du, du, du bist so witzig,
Deine Reden sind so spitzig.
Aber du, aber, du —
Dir schwör ich die Liebe zu.

Wer dramatisches Talent hat, vermag es auch im Reigenspiel gut zur Geltung zu bringen:

Stolzer König,
Stolzer König,
Warum so traurig?
Er sieht sich um und um.
Er sieht sich um und um.
Jemand zu rauben.
Reich mir die Hand,
Reich mir die Hand,
Gib mir 'nen süßen Kuß,
Weil ich von dir scheiden muß.

Ich lieb und darf 's nicht sagen,
Ist das nicht eine Pein?
Mein Herz will schier verzagen,
Hier steh ich ganz allein.
Komm herein, mein Schatz, zu mir,
Einen Kuß, den geb ich dir.
Der Kuß, der soll dir sagen,
Daß ich dein Freund noch bin.

Chor: Rund ist die Kugel,
Rund ist die Welt
Schön ist das Mädchen,
Das mir gefällt.

Adam ging und wollte sich erquicken,
Doch sein Mädchen wollte sich nicht schicken.
Er ging wieder
Auf und nieder,
Bis er seine Geliebte fand.
Komm, o komm, mein allerschönstes Mädchen.

Reiche mir dein zuckersüßes Händchen.
Das erste Händchen,
Sei mein Pfändchen
Treuer Lieb und Zärtlichkeit.
Nur geschwind, geschwind,
Nur geschwind, geschwind:
Morgen soll die Hochzeit sein!

Adam hatte sieben Söhne,
Sieben Söhn' hatt' Adam;
Sie aßen nichts, sie tranken nichts,
Sie wußten von der Liebe nichts —
Sie waren alle froh und machten alle so:

Der im Kreis Stehende macht eine Gebärde, die die Mitspieler nachzumachen haben.

Mit den Schäferliedern werden die Reigenspiele gewöhnlich geschlossen. Der Text zweier solcher Schäferlieder ist folgender:

Chor: Ein Edelmann ritt zum Tor hinaus,
Eine Schäferin trieb ihre Lämmlein aus.
Valleri, vallera, vallera, la la la,
Eine Schäferin trieb ihre Lämmlein aus.

Nun trat der Edelmann zu der Schäferin in den Kreis:

Chor: Der Edelmann nahm sein Hütchen ab
Und wünscht' der Schäferin einen guten Tag.
Valleri usw.

Schäferin und Edelmann singen nun abwechselnd ihren Part, während der Chor nur den Kehrreim wiederholt:

Ach, Edelmann, setzt euer Hütchen auf;
Ich bin nur eine Schäferin.
Valleri usw.

Bist du eine arme Schäferin,
Wie kannst du in Samt und Seide gehn?

Was geht das den stolzen Edelmann an?
Wenn 's nur mein Vater bezahlen kann!

Ach, Schäferin, reiz mich nicht zum Zorn,
Ich laß dich werfen in den tiefsten Turm!

Ach, Edelmann, schenkt mir doch mein Leben,
Ich will euch tausend Taler geben.

Tausend Taler sind kein Geld,
Die Schäferin muß sterben, wenn 's mir gefällt.

Ach, Edelmann, schenkt mir doch mein Leben,
Ich will euch all meine Lämmlein geben.

Willst du mir all deine Lämmlein geben,
So kannst du auch die meine werden.

Ich dreh mich um und lach euch aus
Und such mir einen andern aus!

Chor: Valleri, vallera, vallera, la la la
Und such mir einen andern aus!

Wie die Weise eines alten Menuetts klingt die Melodie des nachfolgenden Schäferreigens:

Wo treff ich meinen Schäfer an.
Wo werd' ich ihn finden?
Der mir mein Herz erfreuen kann?
Und sich mit mir verbinden?
Unter einer Buchen
Da werd' ich ihn suchen.
Unter einer Linden
Da werd' ich ihn finden.
Ach, Schäfer mein, bleib stille stehn,
Ich glaub, du wirst mich kennen?
Ich will ein wenig zu dir gehn
Und mich zu dir wenden.

Schäfer: Ja, ich will mich zu dir wenden,
Reich mir deine zarten Hände,
Und du sollst desgleichen
Mir ein Küßchen reichen!

Schäferin: Ja, ich will desgleichen
Dir ein Küßchen reichen.

Reine Kinderreigen sind die folgenden Reime:

Ringel, Ringel Rosenkranz,
Schalkartoffeln und Heringschwanz.
Große Wäsche, kleine Wäsche.
Kikeriki!

Eine Variante lautet:

Ringel, Ringel Rosenkranz,
Schalkartoffeln und Heringschwanz.
Wir treten auf die Kette.
's klingt so klar
Wie ein Haar:
's hat geklungen sieben Jahr.
Sieben Jahr sind um und um
Dreht sich unser Friedel um.

Pol'sch, pol'sche Brücke —
Sie ist entzwei, sie ist entzwei:
Wir woll'n sie lassen flicken.
Mit was?
Mit Gras,
Mit dem letzten Stengelein.
Der letzte muß gefangen sein.

Ich armer Mann,
Was fang ich an?
Ich möcht mich lustig halten,
So lange wie ich kann.
Gebt acht auf mich,
Tut so wie ich,
Und alle, die im Kreise sind,
Die machen so wie ich.

Wenn wir fahren auf dem See,
Wo die Fischlein schwimmen,
Freuet sich mein ganzes Herz
Und wir wollen singen.
Kehr ein, kehr ein,
Wir sind hier,
Die NN., die NN., die NN. wollen wir!

—

Hier steht ein Gänsedieb,
Den hat kein Mensch mehr lieb.
Wer die Gans gestohlen hat,
Gestohlen hat,
Der ist ein Dieb,
Der ist ein Dieb,
Doch wer sie mir gleich wiedergibt,
Den hab ich lieb,
Den hab ich,
Den hab ich,
Den hab ich lieb.

—

Wir wandern, wir wandern
Auf grüner, grüner Au.
Da kommt ein lust'ger Springer 'rein.
Er schüttelt mit dem Kopf,
Er zupft am Rock,
Er stampft mit dem Fuß.
Komm, wir woll'n zum Tanze gehn,
Einer muß hier stille stehn.

—

Schließt auf das Tor,
Schließt auf das Tor,
Es kommt ein grüner Wagen.
Wer sitzet denn darinn'?
Wer sitzet denn darinn'?
Ein Mann mit rotem Kragen.
Was hat er denn gemacht?
Was hat er denn gemacht?
Er hat ein Kleid gestohlen.
Drum: etsch, etsch, etsch!
Drum: etsch, etsch, etsch!
Er hat ein Kleid gestohlen!

Das Spiel vom Wolf und dem Geislein wird im Freien gespielt. Ein Kind ist der Wolf, ein anderes ist die alte Geis, die übrigen sind die Geislein.

Alte Geis: Alle meine lieben Geislein, kommt nach Haus!
Geislein: Wir dürfen nicht.
A. G.: Warum denn nicht?
G.: Der Wolf sitzt hinterm Strauch.
A. G.: Was macht er da?
G.: Er pflückt sich Blümelein.
A. G.: Was macht er mit den Blümelein?
G.: Ein Kränzelein.

A. G.: Was macht er mit dem Kränzelein?
G.: Er hängt sich's auf's Schwänzelein.
A. G.: Alle me   lieben Geislein kommt nach Haus!

Alle eilen zu der alten Geis, der Wolf springt hinter dem Busch hervor und sucht ein Geislein zu fangen.

Bei dem Spiel „wessen Ziege ist im Garten?“ bilden die Kinder einen Kreis (den Garten), in dessen Mitte ein Mitspieler (die Ziege) herumgeht. Ein anderer Mitspieler (der Gärtner) geht von außen um den Kreis herum. Zwischen beiden entwickelt sich das nachfolgende Gespräch:

Gärtner: Wessen Ziege ist im Garten?
Ziege: Müllers.
G.: Ist der Müller solch ein Herr,
Läßt seine Ziege in fremde Gärten gehn?
Ziege geh 'raus!
Z.: Ich geh nicht 'raus!
G.: Ich kratz dir die Augen aus!
Z.: Ich schieb zum Löchel 'raus!

Die Ziege durchbricht den Kreis und wird vom Gärtner verfolgt, der sie zu fangen sucht.

Bei „Huschkätzchen“ bilden die Spielenden zwei Reihen. Eine Seite liefert die Häscher, die andere die Gejagten. Begonnen wird von vorn, nach dem Haschen stellen die Spieler sich hinten an. Alle singen:

Husch Kätzchen, husch!
Dreimal um 'n Busch.
Dreimal um das Kieferbüschchen,
Kätzchen, laß dich nicht erwischen.
Husch, Kätzchen, husch!

Von „Abzählreimen“ sind die nachfolgenden die bemerkenswertesten:

Franz, Friedrich,
Hoch, niedrig,
Dick, dünn,
Draußen, drinn'.

Eene, beene,
Runke, Tunke,
Schnibe, Schnabe,
Tippe, Tappe,
Käsenappe,
Teller, Puffer,
Raus!

Fünf, zehn, fünfzehn, zwanzig.
Die Franzosen zogen nach Danzig.
Danzig fing nun an zu brenn';
Die Franzosen mußten renn' —
Ohne Strümpf' und ohne Schuh'
Gradewegs nach Frankreich zu.

Eins, zwei,
Polizei.
Drei, vier,
Offizier.
Fünf, sechs,
Alte Hex.
Sieben, acht,
Gute Nacht!
Neun, zehn
Schlafen gehn.
Elf, zwölf,
Gott helf!
Dreizehn, vierzehn,
Alle blauen Schürzen.

Eins, zwei, drei,
Russ'sche, russ'sche Brei,
Russ'sche, russ'sche Plaudertasche,
Eins, zwei, drei.

Eins, zwei, drei,
Die Katze legt ein Ei.
Wer drauf tritt,
Spielt nicht mit.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13
Gehe hin und hole Weizen,
Gehe hin und hole Korn,
Bleibe hinten oder vorn.

Eene meene Muh,
Doktors Kuh,
Doktors Schwein,
Ich oder du mußt ab sein.

Eene meene Wetzel,
Wer bäckt Bretzel,
Wer bäckt Kuchen,
Der muß suchen.

Reich ist der Schatz an Kinderversehen. Ich will einige anführen:

Hoppa, hoppa, reite!
Säbel an der Seite,
Pulver in der Tasche,
Branntwein in der Flasche.

Wenn die Kinder kleine sein
Reiten sie auf Stängelein,
Wenn sie größer werden,
Reiten sie auf Pferden.

Wenn sie größer wachsen,
Reiten sie bis nach Sachsen,
Von Sachsen bis nach Posen,
Da krieg'n sie Lederhosen.
Von Posen bis nach Böhm',
Dann komm' sie wieder heem.

Hinter Petrikau
Da ist der Himmel blau.
Da tanzt der Ziegenbock
Mit seiner jungen Frau.

Die Schwalbe zwitschert:

Als ich fortging, als ich fortging,
Waren Kisten und Kasten voll.
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
Hatte der Dickkopf alles verzehrt;
's blieb nicht mal ein Faden Zwirn.

Und: Flick mir meine Mütze,
Flick mir meine Mütze:
Ich hab keinen Zwirn!

Von Wiegenliedern sind mir nur zwei bekannt:

Shushe, shushe, shushe,
Draußen steht 'ne Mushe.
Hat einen großen Ledersack,
Wo der Friedel drinne lag.

Shushe, liebe Ninne,
Was nestelt im Stroh?
's sind die kleinen Gänslein,
Die haben keine Schuh.
Der Schuster hat Leder,
Doch keinen Leisten dazu:
Shushe, liebe Ninne,
Was nestelt im Stroh?

Es ist sehr zu bedauern, daß den Sitten und Bräuchen der Deutschen in Kongreßpolen so wenig Bedeutung beigelegt wird, so daß einer nach dem andern der Vergessenheit anheimfällt. Die Sammler dieses unseres Volksgutes sind an den Fingern einer Hand zu zählen, — kein Wunder denn, daß ihre Arbeit wenig Früchte trägt. Pfarrer, Lehrer und sonstige Gebildete in Stadt und Land mögen das noch Vorhandene aufschreiben und dafür sorgen helfen, daß dieses alte Kulturgut nicht völlig verloren geht.

Besprochene Werke.

Koneczny, Feliks, Polskie Logos a Ethos (Polens Logos und Ethos). Untersuchung über Polens Bedeutung und Zweck. 2 Bände. 315+308 S. Poznań. 1921. Księgarnia św. Wojciecha.

Der Verfasser, Professor der Geschichte an der Universität Wilna, will in vier Teilen Polens Daseinsberechtigung, ja Notwendigkeit erweisen. Da nun erstere aus der Bedeutung eines Volkes, diese aber wieder aus seinen Leistungen hervorgeht, schildert K. im ersten Teile an der Hand eines reichen Tatsachenmaterials Polens geistige Kultur: seine Bemühungen um die Hebung der Naturschätze des Landes, seinen Handel und Gewerbefleiß, seinen Eifer für die Volksbildung, und im zweiten Polens schöpferische Kraft, im besonderen seine Befähigung zu Kunst, Wissenschaft und Politik. Was K. unter „schöpferischer Kraft" versteht, ist weniger aus der Definition: sie sei die zum System erhobene Erfindungsgabe (I, 178) als aus der Bemerkung zu ersehen, daß ein Volk keine schöpferische Kraft besitzen und doch eine hohe Stufe der Kultur erreichen kann, indem es das annimmt, was andere Völker geschaffen haben (I, 173); übrigens gibt er zu, daß sich Äußerungen der schöpferischen Kraft nicht rein von denen der Kultur trennen lassen. (I, 170—171). Nach diesem Erweis der Daseinsberechtigung Polens zeigt K. im dritten Teil die „Allgemeinheit der polnischen Frage", d. h. daß die Existenz Polens im Interesse der ganzen Menschheit, besonders der europäischen, liege, um im vierten Teile, in den „Ergebnissen der Forschungen und Folgerungen", damit zu schließen, daß eines unabhängigen Polen Zweck und Notwendigkeit darin bestehe, daß in Mitteleuropa ausschließlich die abendländische, d. h. die lateinisch-christliche Kultur zur Herrschaft gelange. (II, 294—295.)

Zum besseren Verständnis des Gesagten führe ich zunächst einiges aus dem Tatsachenmaterial an, das K. zum Beweis für Polens Kultur und schöpferische Kraft zusammengestellt hat; freilich wird man es stets nachprüfen müssen und nicht selten erstaunt sein, wie maßlos hoch K. polnische Geisteserzeugnisse wertet.

1. In der Landwirtschaft werden die Forschungen des Professors Emil Godlewski über das Wachstum und die Atmung der Pflanzen als epochemachend bezeichnet; ferner habe er durch seine Studien über die Zersetzung des Eiweißes in der europäischen Welt sich eine derartige Stellung erobert, dass man sich ohne ihn die Chemie der Zersetzung des Eiweißes nicht vorstellen könne. (I, 96.) Von einer solchen überragenden Stellung Godlewskis in der Geschichte der Biologie habe ich nichts finden können; S Günther, Geschichte der Naturwissenschaften (Reclam 1909, II, 238) erwähnt nur, daß er auf dem Gebiete der Physik der Pflanzen tätig war. Von Adam Prażmowski wird I, 98 behauptet, er habe zuerst unzweifelhaft bewiesen, daß die Hülsengewächse freien Stickstoff aus der Luft infolge des Besitzes zahlreicher Wurzelknöllchen an sich reißen können; wahr davon ist, daß Pr. zuerst Leguminosenwurzeln mit Knöllchenbakterien impfte und dadurch Knöllchen erzeugte; die Tatsache aber, daß den Knöllchen die Hülsenfrüchte ihre Fähigkeit verdanken, Stickstoff zu binden, hatte schon Hellriegel 1866 erkannt (vgl. H. Fischer, Über die Bedeutung der stickstoffsammelnden

Bakterien. Natur und Kultur. 1915, S. 16 ff). I, 108 heißt es: „In der Bohrtechnik haben wir den Weltrekord erreicht durch Erbohrung tiefer kilometerlanger Schächte in Boryslaw"; nach Wagner, Lehrbuch der Geographie. 1900, I, 118 gelten jedoch als das tiefste Bergwerk die Schächte von Przibram in Böhmen mit 1070 m und als tiefstes Bohrloch 1893 das von Paruschowitz bei Rybnik in Schlesien mit 2002 m. Dem Lobe der polnischen Pferdezucht (I, 102) und dem des um Chile hochverdienten Geologen Ignaz Domeyko, I, 111, dem auch Kneller (Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft, Freiburg 1912, S. 341) ein schönes Denkmal gesetzt hat, kann man unbedingt zustimmen. Auf dem Gebiete des Handels und der Industrie war Polen das erste Land, das in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts den Freihandel einführte, auch auf den schiffbaren Flüssen (115); den ganzen europäischen Kontinent überholte es auch durch Einführung der Münzeinheit i. J. 1347 (115) und durch Loslösung der königlichen Privatschatulle vom Staatsschatze 1505 (116). Am Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Polen zahlreiche Fabriken (121), deren Entwickelung nur durch die Teilungen Polens aufgehalten wurde. Indem der Nationalökonom Graf Friedrich Skarbek, seit 1818 Professor an der Universität Warschau, in sein System der Volkswirtschaftslehre entgegen der ausschließlichen Betonung des Individuums und der Menschheit durch A. Smith auf die Nation als Kraftquelle des Individuums und die Geschichte hinwies, ist er Friedrich List um 20 Jahre vorausgewesen (123—124). Besonderen Ruhm haben die Ingenieure Ernst Malinowski (130) und Stanislaus Janicki (137) gewonnen; ersterer durch den 1880 vollendeten Bau der höchsten Eisenbahn der Welt durch die Anden in Peru, letzterer durch seine bei der Kanalisation der Moskwa gemachten Erfahrungen über die Schiffbarkeit der Flüsse.

Auf dem Felde der Volksbildung erblickt K. die polnische Eigenart darin, daß man als grundsätzlichen Zweck der Schule schon früh, im 16. Jahrhundert, die Heranbildung guter Bürger betrachtete (146), daß man in ihr die Theorie mit der Praxis verband (149—150, 167), und daß man schon im 16. Jahrhundert die Notwendigkeit der Bildung auch der weiblichen Jugend betonte (150); seit den Tagen der Klementine Hofman (1798—1845), der staatlichen Inspektorin sämtlicher Mädchenschulen in Warschau, übertreffe die Polin beträchtlich die durchschnittliche Bildung der Frauen aller anderen Völker, mit Ausnahme vielleicht der englischen (157) (?). Die 1773 ins Leben gerufene Erziehungs-Komission sei das erste europäische Kultusministerium gewesen; sie habe das erste einheitlich organisierte Staatsschulsystem ins Leben gerufen, das alle Klassen der Bevölkerung und alle Schularten, von den niedrigsten bis zu den höchsten, umfaßte; zu einem solchen System habe sich kein damaliges Volk aufgeschwungen (148). Auch in der Gründung von Volksschulen sei Polen den Deuschen vorangegangen (150—151, 167). Den Gipfelpunkt der Volksbildungsbestrebungen erblickt K. in dem seit 1900 herausgegebenen „Ratgeber für den Selbstunterricht", eine Publikation, wie sie kein anderes Volk besitze (165) (!). Weiß denn K. nichts von ähnlichen deutschen „Ratgebern", insbesondere den Sammlungen: Göschen, Kösel, Aus Natur und Geisteswelt, Wissenschaft und Bildung, ferner den Lehrbüchern nach der Methode Toussaint-Langenscheidt und Gaspey-Otto-Sauer?

2. Als Beweis für Polens schöpferische Kraft auf dem Gebiete der Baukunst führt K. die Eigenart der Krakauer Gotik (177), der polnischen Renaissance und des polnischen Barock (179) an; die polnische Malerei besitze ihre eigene künstlerische Welt; sie habe alle Ungunst der ihr entgegenstehenden Bedingungen überwunden; Polens Ethos habe den neuen Formen von Polens Logos zu einem in der Geschichte der Kultur nie dagewesenen Triumphe verholfen (185)! Noch größeren Ruhm habe Polen die Musik und Poesie gebracht (186). In der Musik habe Polen im 15. Jahrhundert im Osten Europas die führende Stelle gehabt; deutsche Musiker hätten sich in Krakau gebildet (186). Bedeutend kann jedoch diese Ausbildung nicht gewesen sein (vgl. Dr. Gieburowski, die Musica Magistri Szydlovite, Posen. 1915 S. 183—186). An der Entwicklung der musikalischen Formen habe Polen keinen Anteil, erst Chopin brachte der neuzeitlichen Musik eine Reihe neuer Formen und Ausdrucksmittel (187); seine Tätigkeit gehört zum eisernen Kulturbestand der Welt (188); unter den größten Musikvirtuosen fehlte es niemals an Polen (189). Die polnische Poesie ist vielleicht die erste und höchste der ganzen Welt (199) (!) Ihre größten Vertreter, die am meisten von allen Dichtern national gesinnt waren, wurden es durch ihre Anlehnung an den europäischen Geist (194). Aus seinen größten Dichtern, nicht aus den Philosophen, habe das polnische Volk seine philosophischen Gedanken geschöpft; darum habe es ihnen den Ehrennamen eines „Propheten“ (wieszcz) gegeben; keine andere Nation habe in ihren Dichtern einen solchen Beruf gefunden; daran erkenne man die Originalität der polnischen Poesie (198—199). Sie beginnt mit dem Psalter Kochanowskis, der bis heute an der Spitze aller europäischen Uebersetzungen und Psalmen-Paraphrasen stehe (205). Habe irgend ein Mensch sich höher emporgeschwungen als der Konrad von Mickiewicz in der „Improvisation“? Ist nicht jeder der dort enthaltenen Gedanken durchaus originell, niemals vordem in der menschlichen Sprache gehört? Die polnische Erzählung sei nach der französischen und oft neben ihr die beste in Europa (206). Der Lyriker Johann Kasprowicz sei einzig in seiner Art in der ganzen neuzeitlichen Weltliteratur (207) (!)

In den exakten Wissenschaften wies schon 1642 Pudlowski, Propst an St. Nikolaus in Krakau, auf die Länge des Sekundenpendels als Maßeinheit hin (213—214). Der Piarist Josef Osiński legte 1777—1802 das erste chemische Laboratorium in Warschau an, so daß die Deutschen auch hierin keinen Vorsprung haben (221). Großen Ruhm haben der polnischen Wissenschaft folgende vier Chemiker gebracht: 1) Marzell v. Nencki, ein hervorragender Forscher in der physiologischen Chemie, seit 1877 Professor in Bern, seit 1891 in St. Petersburg am kaiserlichen Institut für experimentelle Medizin † 1901. 2) Leo Marchlewski durch die Entdeckung, daß Chlorophyll und Hämoglobin miteinander verwandt sind; 3) Stanislaus Kostanecki (1860—1910 in Bern durch seine Theorie der Farbstoffe und durch Herstellung von ungefähr 2000 neuen organischen Verbindungen. 4) Marie Curie geb. Skłodowska, die Mitarbeiterin ihres Gatten, des bekannten Radiumforsches (222 bis 223). Die Krakauer Universität war eine der ersten, die einen Lehrstuhl der Botanik besaß, wobei der Professor verpflichtet war, im Garten und Felde zu lehren (224). Der botanische Garten in Warschau (ca. 1640) war der erste im

Norden der Alpen (225). Ein hochbedeutsamer Kryptogamenforscher war Leo C i e n k o w s k i, 1865 Professor in Odessa, 1873 in Charkow, † 1887 zu Leipzig (226—227). Aus der Geschichte der M e d i z i n erwähnt K. den Posener Arzt Josef Struś, verdient durch seine Lehre vom Puls, berühmt bis hin nach Konstantinopel und Madrid † 1568; im Posener Dom hat er eine Gedenktafel erhalten (230—231). Dafür jedoch, daß M a y z e l die Karyokinese, d. h. die Kernbewegung bei der indirekten Zellteilung entdeckt hätte (232), konnte ich eine Bestätigung nicht finden; ihre Kenntnis ist doch Flemming, E. van Beneden, Boveri, Wilson und den beiden Hertwig zu verdanken; als Pole könnte hier höchstens der in Warschau geborene, aber während seiner ganzen wissenschaftlichen Tätigkeit in Deutschland lebende Professor Strasburger, † 1912 in Bonn, in Frage kommen. Direkt grotesk klingt die Behauptung, daß keine medizinische Literatur außer der polnischen eine Zeitschrift wie die „Krytyka Lekarska" besitzt (232) Auf dem Gebiet der G e o g r a p h i e erwähnt K. zuerst die Reise des Franziskaners Johannes de Plano-Carpino und seines Begleiters Benedikt, die beide Polen waren, im Jahre 1245—46 unter Papst Innozenz IV. zu den Mongolen, nicht aber, wie K. schreibt, zu Dschingis-Chan; denn dieser war bereits 1227 gestorben. Ihre Reisebeschreibung ist das erste große geographische Dokument der Entdeckung der Steppen und Berge Zentralasiens (233). Der erste wissenschaftliche polnische Geograph war der 1480 gestorbene Johann D ł u g o s z, dessen „Chorographia regni Poloniae" ein erstklassiges Dokument in der Welt- und das größte in der polnischen Wissenschaft ist (234). Der Warschauer R o g o z i ń s k i besetzte Kamerun schon vor den Deutschen (238). Der Fürst der polnischen Reisenden ist Benedikt D y b o w s k i: seine wissenschaftlichen Arbeiten über den Baikalsee verdienten die Bezeichnung „unsterblich" (238). Die wissenschaftliche Geographie datiert zwar erst von der Hälfte des 19. Jahrhunderts an, aber in Polen gab es einen genialen Kopf, der den Deutschen und Franzosen um ein halbes Jahrhundert voraus war und als Begründer der wissenschaftlichen Geographie gelten würde, wenn nicht sein Manuskript infolge der Mißgunst der Umstände 40 Jahre lang im Schreibtisch liegen geblieben wäre und wenn er selbst Gelegenheit gehabt hätte, sich weiter mit diesem Gegenstande zu befassen. Das war der Geistliche Hugo K o ł ł ą t a j (1750—1812); er hat die Gedanken Lyells, Ritters und Ratzels vorweggenommen. Der erste Lehrstuhl für Geographie wurde zwar in Berlin, der zweite aber in Krakau gegründet und Vinzenz P o l anvertraut, der mehr Geograph als Dichter war (239—240). In der A e r o n a u t i k war der Pole Arthur B e r s o n der kühnste und unglücklichste Luftschiffer der Welt. In der V ö l k e r k u n d e stand Polen stets in der vordersten Reihe. „Welche Literatur kann sich eines Werkes rühmen wie K o l b e r g s „Volk", das 35 Bände umfaßt?" (242). In bezug auf die „Statistik" von S t a s z i c (1807) heißt es: „Wahrlich, es ist schwer, sich eine tiefere Analyse der Beziehungen, die zwischen einem Lande, seiner Oberfläche, Bevölkerung und seinen Hilfsmitteln bestehen, vorzustellen als die, welche Staszic in seinem kleinen und doch so inhalts- und ideenreichen Buche entwickelt hat." (243).

Der H u m a n i s m u s wurde nach Polen direkt aus Italien eingeführt und schlug hier eher Wurzeln als in Deutschland. Äneas Silvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., habe seiner Bewunderung Ausdruck gegeben, daß die Polen durch ihre lateinische

Bildung die Deutschen übertreffen (244). Bekannt ist der Jesuit Mathias Sarbiewski, der zweite Horaz, dessen Lyricorum libri IV. in den verschiedensten Teilen Europas 40 Ausgaben erlebten und noch am Anfange des 19. Jahrhunderts an den englischen Universitäten neben den alten Klassikern gelesen wurden (245). Der Polonius Shakespeares soll ein Reflex der Lektüre des Werkes „De optimo senatore" (1568) von Paul Goślicki sein (245). Der 1922 gestorbene Pole Bonawentura Graszyński sei der einzige, der in griechischer Sprache klassische Tragödien in antikem Versmaß schreibe, und niemand, England ausgenommen, vermöge besser den Sophokles und Euripedes auf die neuzeitliche Bühne zu bringen als der Krakauer Philologe Bogucki, (246) Sollte mit diesen beiden Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf wirklich nicht konkurrieren können? Trotz dieser bedeutenden Namen hat es Polen nach K. nicht zu schöpferischer Bedeutung in der klassischen Philologie gebracht (246, 263). Nur einen Philologen von europäischem Rufe habe es besessen, Andreas Patritius Nidecki (1522—1587), den berühmten Herausgeber der Fragmente Ciceros; heute ist der beste Kenner Ciceros Thaddäus Zieliński, früher Professor an der Universität Petersburg, jetzt in Warschau. Eine polnische Specialität sei die Kenntnis der griechischen Patristik des vierten Jahrhunderts, dank zweier Professoren an der Universität Krakau, Miodoński und Sternbach; letzterer gelte nach Krumbachers Tode († 1909) als bester Kenner der Byzantinistik (246—247). Im 17. Jahrhundert hat Polen in Meniński († 1698 in Wien) den orientalischen Sprachen einen Grammatiker geschenkt, auf dem alle spätere aufgebaut haben (248). Habe auch Polen wenig schöpferische Leistungen im Gebiet der speziellen Philologie aufzuweisen, so doch auf dem der allgemeinen Sprachenkunde; hier steht an der Spitze der Nestor der polnischen Philologen, Joh. Baudouin de Courtenay, geb. 1845, Professor zu Dorpat, Krakau, St. Petersburg und Warschau (252); das ist derselbe, der gegen die Politik des nationalen Egoismus aufgetreten und darum ein Feind Polens genannt worden ist (vgl Pos. Tagebl. 28. III. 22). Auf dem Gebiete der Geschichte war Dlugosz mehr wert als die gleichzeitigen italienischen und französischen Historiker (256). Dann gab es eine lange Zeit des Verfalls, bis der Jesuit Naruszewicz (1733—96) ein Meisterwerk schrieb in seiner „Geschichte des polnischen Volkes". Die Ungunst der Zeit unterbrach wieder die Kontinuität der Forschung. Um so größere Bewunderung verdient Lelewel (1786—1861), der trotz seiner kümmerlichen Lage den größten Historikern seiner Zeit an Talent und Wissen gleichkam; auf ihn folgte Szajnocha, 1818—68 (257). Um die Herausgabe von Geschichtsquellen machte sich hoch verdient Vinzenz Zakrzewski, der den besten seines Faches gleichkam. Auf Grund guter Quellenausgaben entstanden tüchtige Monographien; hier steht an erster Stelle das phänomenale Talent von Thaddäus Wojciechowski, des bedeutendsten Forschers des polnischen Mittelalters; in den Hilfswissenschaften der Geschichte leistete sehr viel Piekosiński (259). Das Studium der Geschichte verband mit Rechtsfragen am besten Oswald Balzer, geb. 1858 und neben ihm Wladislaus Abraham; nirgends habe man die Jugend soviel Recht gelehrt wie in Polen (260—61).

Die polnische Wissenschaft begann im 13. Jahrhundert mit der Philosophie eines Witelo; ihre Blütezeit fällt ins

15. Jahrhundert: dann aber ist es still bis zu den beiden Sniadecki, beides schöpferische Köpfe, der eine ein Gegner, der andere ein Anhänger Kants. Was Kant nicht ausgesprochen hatte, brachte ans Tageslicht Wroński (1778—1853); er war einer der ersten, die den Grundsatz der Entwickelung des Alls formulierten; seine Allseitigkeit wird durch alle Jahrhunderte Bewunderung erwecken. Außer ihm ist Josef Goluchowski (1797—1858) bedeutend durch sein Werk: „Die Philosophie in ihrem Verhältnis zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen"; die allgemeine philosophische Literatur besitze kein zweites ähnliches Werk (264—265). Wenn es das polnische Volk trotz all dieser hervorragenden Köpfe zu keiner philosophischen (266), ja nicht einmal zu einer allgemein wissenschaftlichen (269) Durchbildung gebracht habe, so sei der Grund dafür in der zu geringen Anzahl der polnischen Gelehrten und diese wieder in der wirtschaftlichen Armut Polens zu suchen (270 ff).

Nachdem K. auf diese Weise Polens Befähigung zu Kunst und Wissenschaft gezeigt hat, nicht selten freilich mit allzu großer Übertreibung der polnischen Leistungen, hebt er zum Erweis für Polens Tüchtigkeit auch in der Politik hervor, daß es durch die Freiheit, deren sich seine Bürger in der Selbstverwaltung erfreut hätten, daß es ferner durch die Union mit Litauen, für die es in der Geschichte keinen Vorgang gegeben habe (298), und schließlich durch sein wirtschaftliches Programm bis zur Hälfte des 16. Jahrhunderts (304) für Europa vorbildlich geworden sei. Wenn es trotzdem zu Grunde gegangen sei, so sei das dadurch geschehen, daß ein Stand, der Adel, dadurch, daß die Städte aus freien Stücken nicht an den Reichstagen teilgenommen hätten, der alleinige staatliche Faktor geworden sei (291) und weil man in doktrinärer Weise den jeweiligen Verhältnissen nicht Rechnung zu tragen wußte (304—305).

3. Das habe sich, und damit kommen wir zum dritten Teil des Werkes, besonders in der Union von Brest (1596) gezeigt, deren Zweck es war, die Ruthenen unter Belassung des griechischen Ritus wieder zur Anerkennung des Papstes als Oberhaupt zu bringen. Indem man hier die Verschmelzung zweier Zivilisationen der lateinischen und der turanisch-slavischen oder moskowitischen, versuchte, wollte man etwas Unmögliches, da eine Union nur auf dem Boden derselben Zivilisation zustande kommen könne. Durch die Union habe man nur die orthodoxe Kirche aus ihrer Schläfrigkeit geweckt. Hätte man einfach im Osten weiter Kirchen gebaut, so hätten sich die zivilisierteren Elemente der griechischen Kirche von selbst der katholischen Kirche zugewandt (II, 23).

Ebenso unmöglich sei eine politische Union mit Moskau. Schon unter Sigismund III. habe man eine solche geplant und damit habe der Einfluß des Orientalismus in Polen begonnen, der am ärgsten unter den Königen aus dem sächsischen Hause gewesen sei; mit der orientalischen Kleidung (Kontusch) sei zugleich orientalisches Wesen: Trägheit, Unwissenheit, Zanksucht angenommen worden. Polen habe zu damaliger Zeit keine Verbindung mit dem Abendlande gehabt (II, 24). Und der Einfluß und die slavische Nachahmung der Franzosen in jener Zeit?! Die eigentliche Ursache von Polens Niedergang sei das Bestreben gewesen, eine Synthese zwischen Orient und Okzident zu schaffen: dabei sei Polen den orientalischen Einflüssen der Einförmigkeit und Trägheit erlegen (II, 28).

Darf nun Polen, will es bestehen, sich nicht mit dem Orient verbinden, wie steht es dann zum Abendland, zu Europa? Dem

Westen hat es durch des Rektors der Krakauer Universität, Paul Włodkowic aus Brudzewo (eigentlich Brudzeno; vergl. X., Dr. Jan Fijałek, Ostatnie słowo Pawła Włodkowica o zakonie krzyżackim. Przegląd Kościelny, Poznań 1902), eines Genius, würdig neben Kopernikus gestellt zu werden, Entdeckung, daß den Heiden gegenüber dasselbe Recht gelte wie den Christen, und daß man den Glauben nicht mit Gewalt aufdrängen dürfe (72) auf dem Konzil zu Konstanz das Naturrecht geschenkt (76). Man wundert sich, daß K. so viel Aufhebens von diesen beiden Sätzen macht, die doch, wie er selbst zugibt, auch in früheren Epochen bekannt waren (73) Indem K. weiterhin noch einmal darauf hinweist, daß Polen durch die Selbstverwaltung der Bürger, durch die Union mit Litauen und durch seine Reichstage vorbildlich für Europa gewesen ist, betont er, daß Polen der erste Staat war, der eine so große ideelle politische Einflußsphäre besessen habe (78). Angesichts dieser Bedeutung Polens wurde seine Teilung ein Fluch für Europa: es fehlte der Faktor, der es im Gleichgewicht erhalten konnte (85—86). Bei der Besprechung des Verhältnisses Polens zu den schwächeren Völkern schreibt K.: „Der Pole ist von der Überzeugung durchdrungen, daß die Theologie nicht in weltliche Sachen hineinzureden habe (103) Stets habe Polen völkische und politische Freiheit, Selbstverwaltung und Gleichberechtigung verkündet; würde das Schicksal der Welt von dem Polen abhängen, so würde er die Welt mit freien und glücklichen Völkern erfüllen" (120). „Für die Schwächeren sind wir nicht gefährlich: aber hüten muß man sich, daß das nicht unsere Schwachheit werde" (142). „Wir haben die litauische Nation vor dem schließlichen Untergang gerettet, wir haben zweimal die ruthenische Nationalität geschaffen" (179).

4. Ist nach dem Gesagten Polens Existenz notwendig, welche Bedingungen hat es dann zu erfüllen, um seiner Aufgabe zu entsprechen? Vor allem muß seine Zivilisation eine einheitliche, nämlich die abendländ sche, sein. Das wird aber nur dann der Fall sein, wenn im Staatswesen an erster Stelle der Verstand stehen wird Dieser wird der Regierung gebieten, für die öffentliche Sicherheit und das Privateigentum zu sorgen, alles andere aber der Selbstverwaltung der Bürger zu überlassen. Diese sollen sich wirtschaftlich zusammenschließen, sowohl örtlich nach Gemeinden, Kreisen usw. als auch nach Ständen. Gegenüber den nationalen Minderheiten gelte es Toleranz und Gleichberechtigung zu üben; das sei in Polen von jeher Grundsatz, brauche aber nicht das Nationalgefühl und den Patriotismus zu schwächen. Polens ganze Bedeutung werde davon abhängen, daß die westlichen Provinzen, die eine dichtere Bevölkerung und darum größere Organisationsfähigkeit besitzen, die Oberhand über die östlichen Provinzen gewännen (II, 143--297).

Hat K. mit seinem Werke das erreicht, was er beweisen wollte? Ohne Zweifel hat Polen für die Geisteskultur viel getan und es hätte noch mehr geleistet, wenn es nicht durch die Ungunst der Verhältnisse daran gehindert worden wäre; darum könnte es einem freien Polen auch vergönnt sein, segensreich für die Menschheit zu wirken. Wenn aber K. glaubt, dass die Arbeit für polnisches Wesen zugleich die beste sei für die Allgemeinheit der Völker, für das Wohl der Religion und die Hebung des ganzen Geistesniveaus (II, 295), so ist das eine Gleichsetzung der Interessen des Polentums mit denen des Christentums, die nur dann berechtigt wäre, wenn ersteres in allem nach christlichen Grundsätzen handeln würde.

Davon ist es aber doch noch weit entfernt. Das zeigt auch K., indem er in seinem ganzen Werke deutsche Geistesarbeit und deutsches Wesen tendenziös herabzusetzen sucht. Dazu gehört zunächst die Behauptung, daß die Forschungsmethode der deutschen Geschichtswissenschaft wohl viel für die Erkenntnis von Einzeltatsachen geleistet habe, für die Erkenntnis der großen Zusammenhänge aber ungenügend und darum fehlerhaft sei (I, 23); in letzterer Beziehung müsse man sich nach westlichen Mustern richten (I, 24—25 und 201). Wir fragen: War nicht Herder der erste in der Neuzeit, der den Versuch unternommen hat, im ganzen Verlauf der Geschichte einen einheitlichen Sinn aufzuweisen? Und hat es nicht W. v. Humboldt direkt ausgesprochen, daß ohne eine Weltregierung die Weltgeschichte nicht verständlich ist? Ich verweise ferner auf den zünftigen Historiker L. v. Ranke, der den Einfluß der Ideen auf den Gang der Geschichte betont, und auf Lotzes Mikrokosmos, der an die Teilnahme der gesamten Menschheit an ihrem einst zu verwirklichenden Endzustand glaubt. Unter den neueren verweise ich unter den Philosophen auf W. Windelband, H. Rickert, R. Eucken und Mehlis, von Geschichtsschreibern auf Schlosser, Th. Lindner und Helmolt, die doch alle den großen Zusammenhängen in der Geschichte das Wort reden. Unverständlich ist mir, wie K. schreiben kann, daß die Geschichte keine Geschichtsphilosophie gebraucht (I, 29), während doch diese gerade allgemeine Erwägungen über die Ursachen und Gesetze des historischen Geschehens, über den Endzweck der Geschichte und seine Verwirklichung durch die Tatsachen anstellt. — Eine eigenartige Anschauung von der Geschichte Deutschlands tritt uns in der Behauptung entgegen, daß die politische Idee des Byzantinismus, als dessen Kennzeichen K. das Streben nach Einförmigkeit (II, 12) und die Passivität gegenüber antichristlichen Machinationen (II, 288) angibt, durch Otto II. Gemahlin Theophano in Deutschland ihren Einzug gehalten und nirgends mehr als hier sich festgesetzt habe; das deutsche Kaiserreich des Mittelalters habe nichts mit dem Kaisertum Karls des Großen zu tun, sondern sein Ursprung sei in Byzanz zu suchen, von dessen Herrscher es sogar den Namen „Kaiser" angenommen habe: der Kampf zwischen Papstum und Kaisertum im Mittelalter sei ein Kampf zwischen lateinischer und byzantinscher Zivilisation gewesen (II, 10—11); gegen die deutsch-byzantinische Kultur sei der Weltkrieg geführt worden (II, 212, 282-283). Ich frage: Sollten sich die Kennzeichen der byzantinischen Kultur, die K. anführt, nicht auch auf das neu erstandene polnische Reich anwenden lassen, da es doch kein Nationalitätenstaat, sondern ein nationaler Staat sein will und darum nach Einförmigkeit strebt, und da es ferner der Kirche gegenüber doch sicher nicht sehr entgegenkommend gegenüber steht? Soll diese Folgerung aber nicht gelten, so mag man sie auch nicht vorschnell Deutschland gegenüber behaupten; byzantinisches Wesen wird man an allen Höfen, gekrönter und nicht gekrönter Staatsoberhäupter, finden. Mit der Legende von Theophanos großem Einfluß auf Verbreitung byzantinischer Bildung ist übrigens schon längst aufgeräumt worden. K. behauptet ferner, daß in Polen zuerst unter allen Staaten im Norden der Alpen die nationale Idee entstanden sei, und zwar unter Wladislaus Łokietek (I, 297, II, 61 und 177); Deutschland habe sie erst im 19. Iahrhundert gezeitigt (II. 13). Wir antworten darauf, daß ein besonderer deutscher Staat doch durch den Vertrag von Mersen 870 entstanden ist; entwickelte sich auch das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit

nur sehr langsam, so ist doch von Heinrich I ab die Einheit des Reiches fest begründet und damit der nationale Gedanke.

Domherr Prof. Dr. Steuer.

Tymieniecki, Kazimierz Dr., Procesy twórcze formowania się społeczeństwa polskiego w wiekach średnich (Entstehungsprozesse bei der Bildung der Stände im mittelalterlichen Polen) 1921. Warszawa. E. Wende i Ska. 359 S. 960 M

Die Historiker Lelewel, Bobrzyński und Piekosiński nahmen an, daß die ständische Gliederung des polnischen Volkes im großen ganzen fertig war, als es ins Licht der Geschichte trat. Andere Geschichtsschreiber wie Roepell, Małecki und Smolka glaubten an eine ständische Entwicklung, beschränkten sie aber auf das frühere Mittelalter. Die neuesten Schriftsteller, besonders Balzer, gaben sie auch für das spätere Mittelalter zu, aber nur in bezug auf die rechtliche Gestaltung der Stände.

Demgegenüber betont Tymieniecki, daß dieselben Kräfte, die früher zur Bildung oder Beseitigung von Standesunterschieden beigetragen haben, auch später dies noch taten. Nach ihm stellt sich die Ständeentwicklung folgendermaßen dar.

Schon in der vorgeschichtlichen Zeit gab es im polnischen Volk auf Grund verschieden großen Besitztums einen Unterschied auch im Ansehen der einzelnen Besitzer. Daneben bestand die Klasse der Sklaven, die entweder durch Gefangenschaft im Kriege oder wirtschaftliches Mißgeschick im Frieden persönlich unfrei geworden waren. Dieselbe ständische Scheidung galt für das polnische Volk beim Eintritt in die Geschichte, nur daß sie ausgeprägter wurde. Durch Kriege gewannen die Begüterten noch mehr Besitztum — Großgrundbesitz gab es seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts — und gerade der Besitz an Land entschied über die Zugehörigkeit zum ritterlichen oder adligen Stand. Von der zweiten Hälfte der Epoche der Teilfürstentümer ab wurden die Stände auch rechtlich festgelegt durch Erteilung von Privilegien, zuerst persönlichen, dann allgemeinen. Dieser Prozeß ging langsam vor sich und dauerte bis zum Ende des Mittelalters.

Das oben angeführte Werk bietet nun eine sehr mühsame und sorgfältig durchgeführte Untersuchung über die Entwicklung der Städte, des Adels und der Bauern im 15. Jahrhundert, vor allem in Masowien, der Landschaft beiderseits der Weichsel und des unteren Bug und Narew.

In bezug auf die Städte tritt Tymieniecki besonders der Meinung entgegen, daß sie nur Kolonien von Deutschen seien. Man müsse die Städte des westlichen Polens von denen des östlichen unterscheiden. Bei denen im Westen sei festzuhalten, daß meist eine geraume Zeit vor der Anlegung der neuen Stadt und der Verleihung des Stadtrechtes auf demselben Boden schon Ansiedelungen vorhanden waren, und zwar auch mit polnischer Bevölkerung; nur in größeren Städten wie Krakau und Posen sei das deutsche Element im Uebergewicht gewesen, bis es schließlich wie in Posen dasselbe verlor. Die Städte Masoviens jedoch zeigen überhaupt kein deutsches Element; sie sind dadurch entstanden, daß aus der Umgegend Adel und Bauern in eine meist schon vorhandene, für den Handel

günstig gelegene Ansiedelung zogen, wo die Adligen zu Kaufleuten, die Bauern zu Handwerkern wurden und allmählich zu einem Stand verschmolzen. Die Verleihung des Stadtrechtes, dessen Wesenheit nicht in anderen Rechtsnormen, sondern in der Ausscheidung der Stadtbevölkerung aus der Landgerichtsbarkeit und somit in der Abgrenzung eines besonderen Gebietes für die Stadtgerichtsbarkeit bestand, bedeutete meist das Ende eines sowohl wirtschaftlichen als auch rechtlichen Entwicklungsprozesses, der seinerseits noch weiter gehen konnte. Indem uns Tymieniecki die Geschichte des Städtchens Ostrowia, im östlichen Masovien, in einiger Entfernung vom Bug gelegen, vorführt, bietet er ein recht anschauliches Bild des damaligen städtischen Lebens.

Der Adel war grundsätzlich gekenntzeichnet durch den Besitz an Land, das er entweder von seinen Vorfahren geerbt oder vom Fürsten erhalten hatte. Darum war es möglich, daß diejenigen, die Grundbesitz erwarben, Adlige wurden und andererseits Adlige, die ihr Land verloren hatten, ihres Standes verlustig gingen. Nach außen war eine adlige Familie gekennzeichnet durch die Gemeinsamkeit des Wappens und im Kriege durch die Losung. Da die Losung früher war als das Wappen, sind wahrscheinlich verschiedene Familien, die dieselbe Losung hatten, zusammengetreten zum Gebrauche desselben Wappens. Das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Familie hatte jedoch seinen Ursprung nicht im Gebrauche desselben Wappens, sondern in der gleichen Abstammung.

Den Städtern und dem Adel stand der Bauer gegenüber als nichtprivilegierte Klasse. Er war zwar persönlich frei — gegen Ende des Mittelalters gab es in Polen keine persönliche Unfreiheit mehr —, hatte aber kein eigenes Land, sondern saß als Pächter auf dem Lande eines anderen, dem er dafür Pacht zu zahlen, Naturalien (Hasen, Gänse, Hühner, Eier) zu liefern und eine geringe Anzahl von Arbeitstagen zu leisten hatte. Das Land bewirtschaftete er meist mit eigenem Inventar oder auch mit einer Geld- oder Naturalienunterstützung des Grundherrn. Er konnte den Herrn wechseln; gerade seine Bezeichnung als chłop, die im folgenden Jahrhundert den gewöhnlichen Ausdruck kmieć verdrängte, zeigt, daß er nicht an die Scholle gebunden war: denn das Wort chłop hatte damals denselben Sinn wie rybalt, was ungefähr so viel wie Vagabundus (nicht in schlechtem Sinne) bedeutete. Gelang es dem Bauern, durch günstige Benutzung seiner wirtschaftlichen Lage ländlichen Besitz zu erwerben, so konnte er in den Adelsstand übertreten, wenn ihn eines der Adelsgeschlechter aufnahm. Das wiederum war möglich durch Heirat oder durch Einwilligung der Mitglieder des Geschlechtes oder dadurch, daß er als Besitzer eines Gutes so tat, wie wenn er zum Adel gehörte. — Dieser Abschnitt über die Bauern ist insofern sehr wertvoll, als er verschiedene Ausdrücke wie włóka, niwa, płosa usw. erklärt, deren Kenntnis zum Verständnis alter Dokumente notwendig ist.

Aufgefallen ist mir auf Seite 130, daß es im lateinischen Text heißt: opidanus de Wischegrad. Warum steht dafür nicht das polnische Wort: Wyszogród? Etwa deswegen, weil der Stadtschreiber ein Deutscher war? Auch ist die alte Bezeichnung für das Haus des Bauern chycza = Hütte ohne deutschen Einfluß wohl nicht zu verstehen.

Domherr Prof. Dr. Steuer.

Chodynicki, Kasimierz, Reformacja w Polsce. Bibljoteka składnicy nr. 7. Spółka akcyjna polska składnica pomocy szkolnych, Warszawa, Nowy Swiat 33 — Marszałkowska 143.

Eine kurze (101 Seiten) gemeinverständliche Darstellung der Geschichte und Bedeutung der Reformation in Polen auf Grund der neueren, namentlich polnischen Literatur vom polnisch-nationalen Standpunkt aus. Die politischen Verhandlungen auf den Reichstagen werden ziemlich ausführlich behandelt, darüber kommt die Schilderung der religiösen Persönlichkeiten und des inneren kirchlichen Lebens zu kurz. Die Reformation wird gewürdigt in ihrer Bedeutung für die Entwickelung der nationalen Kultur. Als positive Momente werden zu ihren Gunsten gebucht das Streben nach Hebung des Schulwesens, das Erwachen des Geisteslebens, ihr Einfluß auf die Entwickelung der nationalen Literatur, die Verbreitung der humanistischen Ideen, die Vertiefung und Veredelung der religiösen Gefühle und nicht zuletzt die Antriebe, die von ihr zur Wiedergeburt des katholischen Lebens ausgegangen sind. Dadurch sei das negative Moment, das sie gebracht, nämlich der Zwiespalt, den sie innerhalb der Nation verursacht, aufgewogen worden. Die Geschichte der Reformation wird bis zur Einigung von Sendomir im Jahre 1570 und den Pacta conventa vom Jahre 1573, der gesetzlichen Festlegung der Religionsfreiheit, vorgeführt, doch finden auch die Kämpfe der Gegenformation noch eine, wenn auch sehr kurze Darstellung. Hier zeigt sich sehr deutlich die Einseitigkeit der nationalen Betrachtungsweise, aber auch wohl ein Mangel an näherer Kenntnis der starken Bedrückung und Verfolgung, der die Dissidenten in Polen namentlich in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgesetzt waren. Die brüderische und deutsch-evangelische Einwanderung unter König Wladislaw wird völlig übergangen und aus seiner Regierungszeit nur das Religionsgespräch zu Thorn näher besprochen. Bei der Behandlung des Thorner Blutsbades vom Jahre 1724 ist das Bestreben unverkennbar, das damals gefällte ungeheuerliche Urteil zu entschuldigen oder gar aus den Zeitverhältnissen zu rechtfertigen, um die Schatten der Intoleranz aus der nationalen Geschichte möglichst zu verbannen. Daß Ausschreitungen der Jesuitenschüler die ganzen Vorgänge in Thorn veranlaßt haben, wird verschwiegen. Das Urteil wird in Parallele gestellt mit der Bestrafung von 15 Studenten, die im Jahre 1641 das Haus eines Evangelischen geplündert hätten und dafür sämtlich hingerichtet worden seien. Gemeint ist hier sicherlich der Raubüberfall auf das Haus des Michael Kalaj in Chorowice bei Krakau, den 15 Studenten am 15. August 1641 verübt haben. Von diesen wurden erst vier und später noch zwei ergriffen, ebenso der eigentliche Anstifter des Planes, ein Kleriker Skawinka, der schon zwei Weihen erhalten hatte, und diese 7 (also nicht 15) wurden hingerichtet. Daß es sich hier gar nicht um einen religiösen Tumult oder konfessionellen Streit handelte, sondern um einen ganz gemeinen Raubüberfall, bei dem das ganze Haus ausgeplündert wurde — sonst hätte der strengkatholische Wojewode von Krakau Stanisław Lubomirski die Bestrafung der Übeltater nicht durchgesetzt — verschweigt Chodynicki oder scheint es nicht zu wissen, obwohl die bekannte Węgierski'sche Chronik der evangelischen Gemeinde Krakau den ganzen Vorfall ausführlich erzählt.

Daß Polen zur Zeit der Könige Sigismund August und Stefan Batory und auch wieder unter Wladislaw IV. ein Hort der Toleranz

und eine Zuflucht vieler war, die um ihres Glaubens willen bedrängt wurden, ist und bleibt ein Ruhmestitel seiner Geschichte. Eine objektive Forschung wird aber auch an der Tatsache nicht vorübergehen können, daß die Evangelischen schon unter Sigismund III. und hernach vom schwedisch-polnischen Krieg ab, besonders unter den Königen aus dem kursächsischen Hause eine ständige und immer härtere Bedrückung erfahren haben. In anderen Ländern hat es entsetzlichere Ausbrüche des religiösen Fanatismus gegeben (z. B. die Bartholomäusnacht in Frankreich.) Aber die in Polen geübte Politik der Nadelstiche und des Aderlasses wirkte durch ihre lange Dauer nicht minder verderblich. Wie demgegenüber ein ernstzunehmender Forscher wie Chodynicki schreiben kann (S. 85): „Die ganze Dissidentenangelegenheit hat durchaus nichts gemein mit der erdichteten Verfolgung der Dissidenten“ und „die Dissidentenfrage im 18. Jahrhundert war nur ein politisches Manöver“, ist mir unbegreiflich. Ein Schlußkapitel ist den Antitrinitariern gewidmet, deren Vorzüge mit sichtlicher Liebe dargestellt werden.

Lic. W. Bickerich.

Diatomeen einiger salzhaltigen Orte Posens.

Von V. Torka.

Meine früheren Forschungen über Diatomeen Posens erstreckten sich hauptsächlich auf die Seen und Flüsse mit süßem Wasser. Auf einen gewissen Salzgehalt wiesen aber schon eine ganze Anzahl Diatomeen hin. Es erklärt sich diese Tatsache aus dem Umstande, daß Gräben und Bäche salzhaltiger Stellen in die Flüsse oder Seen einmünden. Die jetzigen Angaben beziehen sich auf bekannte Salzgebiete von Słonawy (Salzdorf) und Inowrocław. Von Naklo konnte man Słonawy (Salzdorf) bequem erreichen, weshalb die ersten 5 Spalten der Tabelle sich auf diesen Ort beziehen, und nur die letzte Spalte behandelt eine Stelle bei Inowrocław. Von Interesse ist Navicula interrupta Ktg., eine Meeresdiatomee, welche aber auch schon in Galizien gefunden wurde. (Vergl. B. Namysłowski, Mikroorganizmy galicyjskich szczaw i solanek, Krakau 1914).

Mit den nachfolgenden sind ca. 210 Arten für Posen festgestellt.

Tabellarische Übersicht der gefundenen Diatomeen.

Abkürzungen: h = häufig, z = zerstreut, s = selten.

		Słonawy					Ino-wro-cław
		Teich	Graben			Weiher	
		11. X. 09	11. X 09	29. VI. 12	4. IV. 16	11. X. 09	23. IV. 10
1	Cyclotella Meneghiniana Ktg...	z	.	h	.	.	.
2	Synedra pulchella Ktg.........	.	z	z	z	z	.
3	„ affinis Ktg...........	.	z	z	z	z	.
4	Achnanthes subsessilis Ktg....	.	h	.	.	.	.
5	Meridion circulare Ag.	.	.	s	.	.	.
6	Amphiprora paludosa W. Sm. .	.	.	z	s	.	.
7	Gyrosigma acuminata Ktg.....	.	.	.	.	s	.
8	„ Wansbeckii Donk...	s	.	.	.	.	.
9	Navicula interrupta Ktg.......	.	z	s	s	z	.
10	„ silicula Ehrbg.	.	s	.	.	s	.

		Słonawy					Ino-wro-cław
		Teich	Graben			Weiher	
		11. X. 09	11. X. 09	29. VI. 12	4. IV. 16	11. X. 09	23. IV. 10
11	„ amphisbaena Bory	h	z	s	z	z	.
12	„ latiuscula Ktg.	.	s	.	.	s	.
13	„ sphaerophora Ktg.	s	.	s	.	.	.
14	„ sculpta Ehbg.	z	s	s	s	.	.
15	„ hungarica Grun	s	s	z	s	.	.
16	„ Heuffleri Grun.	s	s	.	s	.	s
17	„ peregrina Ehrbg.	z	z	z	z	.	.
18	„ rhynchocephala Ktg.	.	.	h	z	.	z
19	„ salinarum Grun.	z	h	z	z	.	z
20	„ dicephala W. Sm.	.	s	s	.	.	.
21	„ pygmaea Ktg.	s	.	s	s	.	.
22	„ Brébissonii Ktg.	.	.	s	.	.	z
23	Pinnularia borealis Ehrbg.	.	.	s	s	.	.
24	„ major Ktg.	.	s	s	.	.	.
25	Gomphonema tenellum W. Sm.	s	s	s	.	.	.
26	Epithemia gibberula Ktg.	s	z	s	s	s	.
27	Amphora ovalis Ktg.	.	z	s	.	.	.
28	„ commutata Grun.	z	s	.	.	.	.
29	„ salina W. Sm.	.	z	.	s	.	.
30	Tryblionella Hantzschiana Grun.	z	z	.	z	z	.
31	Hantzschia amphioxys Ktg	.	.	s	.	.	s
32	Nitzschia hungarica Grun.	s	z	z	z	z	s
33	„ apiculata Grun.	.	.	s	.	.	s
34	„ dissipata Grun.	.	.	s	s	.	s
35	„ sigma var. sigmatella Grun.	s	s	.	z	.	.
36	„ acicularis Ktg.	.	.	.	s	.	.
37	Surirella ovalis Bréb.	.	s	s	z	z	h
38	Campylopus clypaeus Ehbg.	z	.	.	.	.	.

Zur Anwendung des Eibenholzes als Heilmittel gegen die Tollwut.

Von O. Tumm.

In früheren Jahrgängen der Zeitschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins bringt Sanitätsrat Dr. Schönke in Posen umfangreichere Mitteilungen über Taxus baccata nach einer in polnischer Sprache abgefaßten Veröffentlichung.[1])

[1]) Schönke, Die Eibe. Jahrg. XI S. 88 ff., XII S. 17 ff., XIII S. 25 ff., XIII S. 86 ff. Nach Spausta Władysław, Cis. In Sylwan, Organ Galicyjskiego Towarzystwa Leśnego. Rocznik XI 415, 463, 503, 543. Drukarnia Polska we Lwowie 1893.

In der letzten Fortsetzung der Arbeit[2]) sind ausführlichere Angaben über die Verwendung der Eibe in der Heilkunde, auch in der Volksmedizin in Polen, enthalten. U. a. werden Autoren angeführt, die am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts über den Gebrauch als Volksmittel in verschiedenen polnischen Landschaften berichten. Die Abkochung der jungen Zweige und der Blätter, wie auch das geschabte Holz wurde namentlich gegen Tollwut gegeben, teils als Remedium, teils prophylaktisch. Angaben aus Großpolen fehlen. Aber auch hier war das Mittel bekannt, und zwar in Verbindung mit abergläubischen Begleithandlungen und Beschwörungsformeln, die selbstverständlich das sorgfältig gehütete Geheimnis der Wunderdoktoren waren und sich in der Familie als kostbares Vermächtnis vererbten. Es wurden Menschen und Haustiere behandelt.

In Strosewo Hauland, Kreis Kolmar (Stróżewko, Kreis Chodzież) erfolgte die Anwendung bis etwa zum Jahre 1850 in folgender Weise:

Dreimal zwei Brotschnitten wurden mit Butter bestrichen. In die Butter ritzte der Heilkundige mit dem Kopf einer gelben Stecknadel ein: PAX † † † MAX † † † Y † † † VY † † † VAX.[3]) Dann schabte er trockenes Eibenholz darauf, das damals, weil es fest und gleichzeitig elastisch ist, noch in mancher Hauswirtschaft jener Gegend zur Anfertigung von Rechenzähnen und dergl. aufbewahrt wurde. Je zwei Schnitten wurden zusammengelegt.

Alles ging unter geheimnisvollem Schweigen vor sich. Schweigend trug der Wunderdoktor die benutzte Stecknadel zum nächsten fließenden Wasser, warf sie hinein und kehrte schweigend zurück. Jetzt erst wurde das Brot verabreicht. Die drei Doppelschnitten mußten von dem Patienten restlos verzehrt bzw. dem tollwutverdächtigen Haustier bis auf den letzten Brocken gegeben werden. Dann soll nach Aussage alter Leute die Wirkung unfehlbar gewesen sein, falls die Behandlung vor Ausbruch der Tollwut erfolgte.

---

[2]) Jahrg. XIII S. 91 ff.

[3]) Die Schriftart war vorgeschrieben. Formel und Zeremonien sind authentisch. Beides wurde dem Verf. Ende der neunziger Jahre von dem würdigen Lehrer des Orts mitgeteilt. Die Formel ist vielleicht pommerscher Herkunft. Sie ähnelt der auf einem Tollholz aus Wollin bei Penkun, aufbewahrt im Altertumsmuseum in Stettin: † AX † DAX † ID † AX (Blätter für Pomm. Volkskunde. Jahrg. IX, S. 187. Labes 1901). Eine Deutung ist nicht bekannt.

Die Heilwirkung blieb nach dem Volksglauben aus, wenn von dem Brote etwas verlorenging. Deshalb weigerten sich die Heilkundigen, das Mittel für Schweine zu geben, da diese beim Kauen immer Reste übrig ließen.

Auch ein Schäfer in der Umgegend von Wronke hat Butterbrot mit geheimnisvollen Schriftzeichen und darauf geschabtes Eibenholz etwa bis zum selben Jahre gegen Tollwut gegeben. Welches im letzten Falle die eingeritzten Zeichen waren, hat sich nicht feststellen lassen.

Im Anschluß sei eine mündliche Mitteilung aus Kleinpolen erwähnt, die sich etwa auf die gleiche Zeit bezieht. Auf dem Gute Okręg bei Lubiczko an der Weichsel, Kreis Dąbrowa via Krakau, das sich im Besitz der Gräflich Załuski'schen Familie befand, waren die Stufen einer Treppe, die zur Weichsel hinabführte, aus Eibenholz. Die Hunde des Gutes sollen öfters an dem Holze genagt haben, und deshalb soll diese Ortschaft von der Tollwut verschont geblieben sein, so häufig sie auch in der Umgegend auftrat.

Neuere Arbeiten zur naturkundlichen Erforschung Großpolens.

Nachdem die Zeitschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins 1918 ihr Erscheinen eingestellt hatte, ist auf dem Gebiet der naturkundlichen Erforschung unserer Heimat zunächst ein gewisser Stillstand eingetreten. Dann ist polnischerseits von der neugegründeten Universität in Posen in Verbindung mit der in Umwandlung begriffenen „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" die Arbeit aufgenommen worden. Genannte Vereinigung wird nach Abgabe ihrer Sammlungen sich in Zukunft nur mit der Herausgabe wissenschaftlicher Arbeiten befassen.

Im 1. Heft (Jahrgang 1921) der neuen Veröffentlichungen ist landeskundlichen Inhalts: I. W. Szulczewski, Przyczynek do fauny czerwców (Coccidae) Wielkopolskich (Beitrag zur Kenntnis der Schildläuse Großpolens). Es ist die erste systematische Arbeit über diese Insektenfamilie in Polen überhaupt und führt 24 Arten auf.

Als Ergänzung hierzu ist, mit obigem zusammen erschienen, zu betrachten: A. W. Jakubski, Kilka uwag w sprawie czerwca Polskiego (Einige Bemerkungen in Sachen der polnischen Schildlaus). Verfasser bringt historisches Material über die im Mittelalter bekannte polnische Färberschildlaus (Margarodes polonicus). die auch in Posen gezüchtet worden sein soll. (Szulczewski fand sie erst nach Erscheinen seiner Arbeit an Scleranthus perennis im Kieslager bei Dembsen und bei Obornik.)

Von Szulczewski erschien eine zweite entomologische Arbeit: Obecny stan badań nad fauną błonkówek Wielkopolskich (Der jetzige Stand der Erforschung der Hautflügler Großpolens) in den Arbeiten der Akademie der Wissenschaften zu Krakau. Sie enthält eine Ergänzung zu den bis dahin veröffentlichten heimischen Blattwespen und Goldwespen, wobei eine Bewertung der von Trautmann als neu beschriebenen Hedychridium Meyeri gegeben wird, und eine Aufzählung aller bisher über Posener Hymenopteren erschienenen Arbeiten. Auch die bereits nach 1918 von R. Meyer veröffentlichten „Apidae-Sphecodinae" (im „Archiv für Naturgeschichte", 1920) und „Zur Kenntnis des Oxybellus monachus Gerst." (in „Entomologische Mitt." X 1921) sind aufgeführt.

Im neubegründeten „Polskie pismo entomologiczne“ zu Lemberg erschien: I. W. Szulczewski, Sztuczne bastardy i odmiany motyli w zbiorach Muzeum Wielkopolskiego (Künstliche Schmetterlingsbastarde und Abarten in den Sammlungen des Großpolnischen Museums). Neben einem Verzeichnis enthält der Aufsatz Fangnotizen über die im Freien erbeuteten Objekte und schildert die von Mitgliedern des Entomologischen Vereins in Posen seinerzeit durchgeführten Versuche zwecks Zucht von Bastarden und Abarten.

Die Posener Schmetterlinge betrifft ferner die Arbeit von K. F. Wize: Dopełnienie spisu motyli z Jeżewa (Ergänzung zum Verzeichnis der Schmetterlinge von Jeżewo), eine Fortsetzung der vor dem Kriege in unserer „Zeitschrift“ und im „Jahrbuch der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften“ erschienenen Verzeichnisse.

Gleichfalls in den „Arbeiten der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften“ erschien das erste vollständige Verzeichnis der Käfer Großpolens: I. W Szulczewski, Chrząszcze Wielkopolski. Auf Grund der bisherigen Veröffentlichungen in unserer „Zeitschrift“, namentlich von Eduard Schumann, und nach Durchsicht sämtlicher bekannten und zugänglichen Sammlungen sind als Ergebnis 1803 Arten und 124 Abarten zu verzeichnen. An Abarten sind zwei neue festgestellt: Geotrupes stercorosus v. Tummi Szulczewski[1]) mit einem roten Fleck auf jeder Flügeldecke, nach dem Entdecker, Verfasser dieses, benannt, und Potosia aeruginosa v. posnaniensis Szulczewski, gleichfalls vom Verfasser dieses gefangen, mit einem deutlichen Längseindruck an jeder Seite der Naht.

Anläßlich des Ankaufs einer größeren Sammlung ausgestopfter Vögel für das Großpolnische Museum aus Kowalskie bei Posen veröffentlichte I. W. Szulczewski: Zbiór ornitologiczny Muzeum Wielkopolskiego (Die ornithologische Sammlung des Großpolnischen Museums) im inzwischen eingegangenen „Przegląd Muzealny“. Das Verzeichnis gibt außerdem biologische und geographische Anmerkungen.

In den Arbeiten der Akademie der Wissenschaften in Krakau schreibt W. Kulmatycki über: Phoxinus Czekanowskii Czekanowskii Dyb. pod Poznaniem. Er bestimmt und bewertet die von Professor Carl Schulz in einem Teiche zwischen Ketsch und Goldau (Złotowo) gefangene und in den „Studien über die Posener Wirbeltierfauna“ nur als abweichende Form der Ellritze erwähnte Cyprinidenart, die bisher aus Daurien am Baikal-

---

[1]) Mit schuldigem Dank für die Ehrung sei die Bemerkung gestattet, daß diese neue Abart nach Reitter wohl besser als Aberration zu bezeichnen wäre, da es sich um eine Abweichung in der Färbung und in geringem Maße auch in der Skulptur handelt, die sich zwar wiederholt, aber nur in sehr vereinzelten Fällen auftritt. D. Ref.

see bekannt war, und deren Vorkommen in Großpolen, wie das mancher anderen Art, auffällig ist.

Aus dem Gebiete der Botanik erschien im Kosmos, Lemberg 1920: W. Kulesza, Pierwsze wycieczki florystyczne botanicznego Instytutu Uniwersytetu Poznańskiego (Die ersten floristischen Ausflüge des Posener Botanischen Instituts). Die Skizze mit Aufzählung bei und in Posen gefundener Phanerogamen erwähnt u. a. Thlaspi alpestre aus dem Wäldchen bei Solacz (Eindringling aus dem Westen) und Wolffia arrhiza aus dem Ketscher See, die bisher nur an einigen Stellen in Nordeuropa bekannt war.

Ferner liegen zwei limnologische Veröffentlichungen mit genauen Karten vor, erschienen in den „Arbeiten der Freunde der Wissenschaften".

Die erste: Wł. Sperczyński, Z badań nad jeziorem Gopłem (Zu den Forschungen über den Goplosee) ist eine Ergänzung und teilweise eine Richtigstellung der Schütze'schen Untersuchungen. Die Resultate sind in Zahlen (die Schütze'schen in Klammern): Länge des Sees 25,8 km (29,2), größte Breite 3,2 km (2,4), Flächeninhalt 23,4 qkm (36,5). Die Unterschiede werden damit erklärt, daß Schütze Karten benutzt hat, auf denen das südliche Becken bis zum Orte Noteć im ehemaligen Kongreßpolen reicht. Das war vor der Netzeregulierung in den Jahren 1857—59 der Fall, die den Seespiegel um 1,30 m gesenkt hat. Der See endet jetzt bei Przewóz. Für das nördliche und das südliche Becken wird die gleiche Maximaltiefe von 15—16 m festgestellt, während Schütze für das südliche, das er nicht untersuchen konnte, unzutreffend nach gelegentlichen Lotungen 7—8 m anführt Verfasser behauptet, daß bei einer Hebung des Wasserspiegels um 5 m durch Überflutung großer Teile des Bachorzebruches und der Nikielski-Niederung ein Bild der ehemaligen Verbindungen zwischen Urnetze, Urwarthe und Urweichsel entstehen würde und schließt aus der Höhenlage von Ortschaften an den Ufern des Goplosees, daß dieser Wasserstand zur Zeit der Anlage der Siedelungen bestanden haben könnte. Schütze dagegen gibt die Höhe der Wasserscheide mit 8 m über dem Goplospiegel an. Der Widerspruch bleibt zu klären, wenn die Frage der erwähnten ehemaligen Bifurkation (Schiffsverkehr von Kruschwitz!) erörtert werden soll.

Als zweite limnologische Arbeit veröffentlicht im selben Heft: I. Bajerlein, Z badań nad jeziorami, położonemi na prawym brzegu dolnej Warty (Zu den Forschungen über die Seen auf dem rechten Ufer der unteren Warthe). Sie enthält die Ergebnisse der vom Verfasser vorgenommenen Auslotungen des Klossowski-, Barlin- (Chorzempowoer-), Lichwin-, Bucharzewoer- und Mönchsees, deren Tiefe Schütze und Lehmann nicht gelotet haben, sondern nach Erkundigungen meist unzutreffend

angeben. Ihre Lage im Dünengebiet setzt die Seen dem Einflusse des Dünensandes aus. Deshalb bieten sie mehr oder weniger das Bild teilweiser Verlandung.

Allgemein landeskundlichen Inhalts ist: Stanisław Pawłowski, Zadania krajoznawstwa polskiego w ziemiach zachodnich (Ziel der polnischen Landesforschung im westlichen Gebiete). Ziemia 1920, 5—6. — Verfasser weist darauf hin, daß der Fortschritt in der Landesforschung abhängig ist vom Kulturstande des Volkes. Großpolen kann auf eine frühzeitige Entwickelung der Forschung zurückblicken. Auf Anregung und Kosten des Grafen Eduard Raczyński, der als Pionier der Landesforschung in unserem Gebiet gerühmt wird, wurde die Bearbeitung einer genauen topographisch-militärischen und statistischen Karte Großpolens von Ernst Gaul 1807—12 in Angriff genommen. Die nachfolgenden politischen Umwälzungen verhinderten die Veröffentlichung (Die Handzeichnung befindet sich in der Raczyńskischen Bibliothek.) 1842—44 gab Raczyński sein zweibändiges Werk „Wspomnienia Wielkopolski" (Erinnerungen an Großpolen) mit einem Atlas von Ansichten und Landschaftsbildern heraus. Stanisław Plater ist der Autor eines Atlasses mit der ersten ethnographischen Karte Polens. Als erste und bisher beste Posener Landeskunde in polnischer Sprache wird die Beschreibung unseres Gebietes von Ludwig Plater gewürdigt, die, unter Ausschöpfung der besten damals vorhandenen Quellen bearbeitet, 1841 in Paris erschien und den 1. Teil eines Sammelwerkes über Polen in den Grenzen von 1772 bilden sollte. (Der Hinweis auf Raczyński und die beiden Plater erscheint wichtig. Schütze erwähnt diese Autoren in seiner neuen Posener Landeskunde nicht. D. Ref.) In der Folge traten verschiedene polnische Zeitschriften in den Dienst der Landesforschung. Die Zeitschrift „Aus dem Posener Lande" wird als Mittelpunkt der Arbeit auf deutscher Seite hingestellt. Die Zeitschriften des Naturwissenschaftlichen Vereins und der Historischen Gesellschaft werden nicht erwähnt. Als Arbeitsziel für die Zukunft wird die Ergänzung und Fortführung der deutschen Forschungen bezeichnet. Als geeignete Mittel empfiehlt der Verfasser die Anlage landeskundlicher Museen, Veröffentlichungen in geeigneten Zeitschriften und Herausgabe von populären Handbüchern und Führern, von Karten und Bildwerken.

Endlich ist zur Wirtschaftsgeschichte zu erwähnen: I. W. Szulczewski, Przyczynek do historji rozwoju pszczelnictwa Wielkopolskiego (Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Bienenzucht Großpolens). Słoneczniki 1922. — Verfasser gibt eine kurze Übersicht über die Entwickelung der Bienenzucht im Gebiet seit den ältesten Zeiten (Waldbienenzucht in Beutkiefern) bis zur Neuzeit, wo sie durch den Einfluß des Westens, auch Amerikas, bestimmt wird.

Außer der Zusammenstellung unserer Käfer sind die besprochenen Arbeiten kleineren Umfanges, wie sich das aus den gewählten Stoffen ergibt. — Das Käferverzeichnis von Szulczewski, der schon ein geschätzter Mitarbeiter unserer „Zeitschrift" war, verwertet sorgfältig und erschöpfend das z. Zt. vorliegende Material und bildet für den heimischen Entomologen ein wertvolles Hilfsmittel.

O Tumm.

Verantwortlich als Herausgeber: Dr. H rmann Rauschning, Posen. — Verlag der Hist rischen Gesellschaft für Posen. — Druck der Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A. Posen (Poznań, ul. Zwierzyniecka 6)

Mitteilungen der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für Poſen.

(Auszug aus den Satzungen.)

1. Die Historische Gesellschaft will die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnisse der ehemaligen Provinz Posen in alter und neuer Zeit erforschen, ihre Geschichtsquellen sammeln und veröffentlichen und die Anteilnahme an der Volks- und Landeskunde der ehemaligen Provinz in weiteren Kreisen wecken und pflegen.
2. Sie sucht diese Aufgabe durch Veranstaltung von Vorträgen wissenschaftlicher und volkstümlicher Art und durch die Herausgabe periodisch erscheinender Druckschriften und größerer Sonderveröffentlichungen zu erfüllen.
3. Sie gibt die zur Zeit nur vierteljährlich erscheinenden Historischen Monatsblätter für Posen und gemeinsam mit dem Deutschen Naturwissenschaftlichen Verein für Großpolen die in zwangloser Folge erscheinende Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen heraus.
4. Die Mitglieder erhalten diese Veröffentlichungen unentgeltlich. Bei anderweitigen Veröffentlichungen der Gesellschaft werden ihnen Vorzugspreise gewährt.
5. Der Mitgliedsbeitrag ist durch Gen.-Vers. vom 6. Februar 1923 auf 2 Goldmark festgesetzt. Die Umrechnung in die Landeswährung erfolgt auf Grund des Goldankaufspreises am Vierteljahrsersten und wird durch den Vorstand festgesetzt. Der Beitrag kann durch einmalige Zahlung oder vierteljährlich entrichtet werden. Die Zahlung hat im ersten Monat jedes Vierteljahres zu erfolgen.
6. Die Zahlungen werden auf das Konto der Historischen Gesellschaft bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft, Filiale Posen (ul. Nowa) erbeten; Schatzmeister ist Herr Bankdirektor Fischer. Zahlungen in deutscher Währung sind an die Disconto-Gesellschaft Berlin für Rechnung Filiale Posen wegen Historische Gesellschaft zu überweisen.
7. Anmeldungen zum Neueintritt und Anfragen sind an die Historische Gesellschaft für Posen (Deutsche Bücherei), Posen (Poznań), Tiergartenstr. 1 (ul. Zwierzyniecka 1) zu richten. Dorthin haben auch Manuskriptsendungen für die Historische Gesellschaft zu erfolgen.
8. Der Versand beider Veröffentlichungen erfolgt durch die Deutsche Bücherei, hierher sind Rückfragen und Bestellungen auf die Zeitschrift und die Monatsblätter zu richten. Die auf Grund des Austauschverkehres an die Historische Gesellschaft gerichteten Sendungen haben ebenfalls an die Deutsche Bücherei zu erfolgen.

Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.
Heft 2 (Sonderheft).

Das Posener Land

(Warthe- und Netzegau).

TEIL I:
Lage, Aufbau und Entstehung

von
Hermann Schütze.



Posen 1923.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.
Heft 2 (Sonderheft).

Das
Posener Land
(Warthe- und Netzegau).

TEIL I:
Lage, Aufbau und Entstehung

von
Hermann Schütze.



Posen 1923.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Inhaltsübersicht.

EINLEITUNG.

Die Entwicklung der Posener Landeskunde.[1]

Das Posener Land ist erst in neuerer Zeit, nämlich nach seiner Erwerbung durch Preußen, Gegenstand besonderer landeskundlicher Darstellung geworden. In den Zeiten vor diesem Ereignis, als es ein Teil des polnischen Reiches war, hat niemand daran gedacht, sein Gebiet einer Einzeldarstellung zu würdigen. Man ist für erdkundliche Darstellungen des Posener Landes in vorpreußischer Zeit nur auf Beschreibungen angewiesen, in denen gleich ganz Polen zur Darstellung kommt, wo daher Posen immer nur ziemlich nebensächlich abgetan wird.

Die ältesten genaueren Beschreibungen Polens gehören dem 15. und 16. Jahrhundert an, d. h. dem Zeitalter der großen Entdeckungen, welches allgemein anregend auf die Erdbeschreibung gewirkt hat und in welchem unter anderen auch die erste Beschreibung des benachbarten schlesischen Landes entstanden ist. Die erste eingehende geographische Darstellung Polens stammt aus der Feder des berühmten polnischen Geschichtsschreibers Długosz. Er lebte von 1415—1480 und hat seine Chorographia regni Poloniae später dem ersten Buche seiner großen Historia Polonica einverleibt. Weite Reisen die ihn bis nach Italien führten, schärften seinen geographischen Blick. Er zeigt eine erstaunliche Kenntnis vieler Einzelheiten unseres Posener Landes: Flüßchen wie die Wreschnitza, Cybina, Glowna, Packlitz u. a. m. sind ihm nach Quelle und Mündung bekannt; er kennt die beiden Mündungen der Obra in die Warthe und in die Oder, auch daß die Oder bei großem Hochwasser umgekehrt die Obra bewässert, hat er vernommen. Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt er die Posener Seen, über deren Größe er sich merkwürdig genau unterrichtet zeigt; denn er zählt fast alle größten Seen Posens auf, wie

[1]) Vergl. hierzu im Handbuch von Polen, Berlin, E. Reimer 1917 Friedrichsen:, Die Entwicklung der landeskundlichen Kenntnis von Polen.

den Goplo, Powidzer, Bentschener (er nennt ihn Blandno bei Bentschen), Pakoscher (Trlong) und Primenter (er nennt ihn Dominicze = Domniker, gibt aber an, daß er sich von Brenno bis Priment erstreckt). Von den Posener Bergen nennt er u. a. die Erhebungen bei Zerkow, von denen aus man an klaren Tagen die Stadt Posen sehen soll. Von den Posener Städten hebt er nur Gnesen, Posen und Kruschwitz hervor. So vorsichtig Długosz als Historiker benutzt werden muß, weil er ohne Kritik Geschichte und Sage gleichwertig behandelt, so verläßlich sind im allgemeinen seine geographischen Angaben über unser Posener Land, wenn ja natürlich auch hier Irrtümer unterlaufen.

Eine noch umfassendere und in ihrer Art bis zum heutigen Tage kaum übertroffene Geographie Polens stammt aus dem 16. Jahrhundert aus der Feder Cromers, der übrigens trotz seines deutschen Namens Pole war.[2]) Von Beruf Geistlicher wie Długosz, ist er als Sekretär und Reisebegleiter eines polnischen Prinzen, als Gesandter am Hofe des Kaisers Karl V. und des Papstes weit in Europa herumgekommen. Aber auch sein Heimatland Polen hat er infolge oft wechselnder Stellungen nach den verschiedensten Richtungen hin durchreist und so aus eigenster Anschauung kennen gelernt. Er starb als Bischof von Ermeland.

Cromer schrieb sein Hauptwerk: Polonia, sive de situ, populis, moribus etc. 1575 in einem sehr eleganten Latein. Höchst anschaulich ist seine Schilderung der gesamten Volkskultur; und was er über den Volkscharakter der Polen sagt, kann man auch in der Gegenwart größtenteils unterschreiben. Es ist ein Buch, dessen Lektüre noch heute zweifellos von hohem Interesse ist; dabei eine fast völlig originale Leistung; denn was vor ihm über Polen geschrieben worden ist, beschränkt sich, wenn man von Długosz absicht, nur auf gelegentliche kurze Kapitel in mittelalterlichen Kosmographien, die wenige farblose Notizen enthalten. Daß auch seine Zeitgenossen das Werk zu würdigen wußten, ersieht man daraus, daß es in den ersten 3 Jahren 4 Auflagen erlebte.

Am besten erkennt man die Bedeutung von Cromers Werk auch daran, daß alle Geographen, die im 17. und auch noch größtenteils im 18. Jahrhundert über Polen geschrieben haben, auf seinen Schultern stehen, mit anderen Worten, ihn mehr oder weniger geschickt abschreiben, wie z. B. Zeiler und Starowolski. Noch im 18. Jahrhundert hielt man es für nötig, sein Werk in deutscher Übersetzung (von Schott 1741) herauszugeben.

---

[2]) Vergl. über Cromer: Eichhorn, Der ermländische Bischof Martin Cromer etc. Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskunde Ermlands. Bd. 4, 1869.

Das Werk von Cromers Zeitgenossen Guagnini: Sarmatiae descriptio 1578 ist im ganzen trostlos öde und trocken und läßt sich darum mit Cromers gar nicht vergleichen.

Einen starken Ansporn zur geographischen Erforschung und Darstellung polnischer Einzellandschaften gaben erst die polnischen Teilungen im 18. Jahrhundert. Die Globetrotter jener Zeit begannen jetzt erst Polen und die ehemaligen polnischen Landesteile zu besuchen, von denen „wir — wie einer jener Reisenden sagt — so wenig wußten als von Unalaschka und seinen Bewohnern". Ihre Reisebeschreibungen enthalten aber doch nur mehr Augenblickseindrücke; viel wichtiger und gründlicher sind die Beschreibungen jener Männer, die als preußische Beamte viele Jahre in den neu erworbenen Landen lebten und nun ihre Erfahrungen veröffentlichten.[3])

An erster Stelle muß hier der spätere Regierungsdirektor v. Holsche genannt werden, der nacheinander in Bromberg, Petrikau und Bialystok tätig war. Ihm verdankt der Norden unserer Provinz, der Netzedistrikt, eine Monographie, die 1793 erschienen ist und eine für die damalige Zeit einzigartige Leistung darstellt. Holsche hat später dieses Werk in den zweiten Band seines Hauptwerkes: Geographie und Statistik von West- Süd- und Neuostpreußen aufgenommen, welcher Südpreußen, also etwa das Posener Land, darstellt; der Band ist 1804 erschienen.

In diesem Buche bekommen wir die erste selbständige und in sich abgeschlossene landeskundliche Beschreibung des Posener Landes zu sehen, und zwar gleich von einem Umfange, wie wir eine solche bis zum heutigen Tage noch nicht wieder erhalten haben. Freilich, der moderne Geograph hat an ihr nicht viel Freude, denn das spezifisch Geographische ist stark in den Hintergrund gedrängt, es überwiegt ganz und gar das Historische, Statistische und Verwaltungsrechtliche, was ja bei einem gelehrten Juristen, wie es der Verfasser war, nicht wundernehmen darf.

In derselben Zeit wie Holsche schrieben noch zwei andere Männer eine Geographie Südpreußens, nur daß sie ihre Werke etwas schneller abschlossen und sie darum schon 1798 veröffentlichten: 1. der Berliner Geistliche Herzberg, der Südpreußen aus eigener Anschauung gar nicht kannte und 2. Sirisa (ein Anonymus, dessen wahrer Name noch nicht feststeht) mit mehreren ungenannten Mitarbeitern, die aber versichern, „alles selbst gesehen, aufgezeichnet und geprüft zu haben", wahrscheinlich waren es

[3]) Vergl. hierzu Warschauer: Die deutsche Geschichtsschreibung in der Prov. Posen. Hist. Ztschr. Posen 1910. Warschauer bespricht hier auch alle wichtigeren Posener Landeskunden.

auch preußische Beamte; der 2. Band ihrer „Historisch-statistisch-topographischen Beschreibung von Südpreußen und Neuostpreußen“ enthält die Geographie Südpreußens. Die Beschreibung leidet an denselben Übeln, wie die von Holsche, nur ist sie noch trockener und dürrer.

Nun ruhte die Posener Landeskunde, wenn man von den ganz unbedeutenden Arbeiten eines Wagner, Entreß und J. J. (Anonymus) absieht, wieder etwa ein halbes Jahrhundert, bis im Jahre 1847 der Posener Seminarlehrer A. Bäck sein Büchlein über: die Provinz Posen oder das Großherzogtum Posen etc. erscheinen ließ, weil man eines Schulbuches bedurfte. In diesem Werk weht zum ersten Male der Hauch moderner Erdkunde, wenn auch natürlich zunächst nur sehr gelinde. Vor allem tritt in ihr endlich einmal die naturwissenschaftliche Seite der Geographie ein wenig mehr in den Vordergrund.

Merkwürdigerweise scheint Bäcks Landeskunde in der folgenden Zeit schnell vergessen worden zu sein; denn wenn man die Landeskunden des ganzen zweiten Teils des 19. Jahrhunderts durchblättert, es sind nebenbei bemerkt alles nur kleine, für den Schulgebrauch bestimmte Schriftchen, aber ihre Zahl ist nicht gering, so stellen sie gegenüber Bäcks Werk durchgehends einen Rückschritt dar. Die besonders in Deutschland so stark aufblühende moderne Erdkunde der letzten 40 Jahre fand auf dem Boden Posens, im Gegensatz zu vielen anderen Landschaften des deutschen Reiches, zunächst gar keine Pflege. Das erklärt sich größtenteils wohl aus dem Mangel einer Hochschule in dem Posener Lande und, was damit aufs engste zusammenhängt, aus dem Mangel an Vorarbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, wie Geschichte, Geologie, Klimatologie, Gewässerkunde u. a., auf welche nun einmal die moderne Geographie unbedingt angewiesen ist.

Solche wissenschaftlichen Bestrebungen aller Art zeitigten in unserer Provinz erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts bedeutendere Erfolge, sowohl durch die Tätigkeit privater Gesellschaften, wie der historischen und naturwissenschaftlichen Vereine in Posen und Bromberg, als auch staatlicher Organe, durch welche z. B. die geologische und klimatologische Erforschung der Provinz in die Hand genommen wurde. Auch die Eröffnung der Posener Kaiser Wilhelm-Bibliothek und der Kgl. Akademie wirkten in derselben Richtung. Immerhin waren eine Reihe von Vorarbeiten gemacht worden, welche es ermöglichten, am Anfange des 20. Jahrhunderts, also mehr als ein halbes Jahrhundert nach Bäck, an die Herausgabe einer modernen Anforderungen mehr entsprechenden Landeskunde heranzutreten; doch ist die

Lösung dieser Aufgabe bis heute immer nur in dem Rahmen wenig umfangreicher Schulbücher versucht worden.

Es handelt sich um drei Posener Landeskunden, die allesamt 1911 erschienen sind. Kurt: Das Posener Land, Schütze: Die Provinz Posen, Kremmer und Dalchow: Die Provinz Posen; alle drei Verfasser waren Posener Oberlehrer. Kurts Büchlein will nur die allgemeine Landeskunde geben; es ist im wesentlichen eine Zusammenstellung geographischer Materialien und geht den eigentlichen geographischen Problemen aus dem Wege.

Kremmer wiederum behandelt die allgemeine Landeskunde ganz nebensächlich und legt den Hauptton auf die Beschreibung der Einzellandschaften in ihren Wesenszügen. Er hatte die Provinz während seiner mehrjährigen Tätigkeit in Posen nach allen Richtungen hin durchwandert und so genau kennen gelernt, wie vor ihm schwerlich ein anderer. Da ihm dazu ein recht lebendiger Stil zu Gebote steht, ist seine Landeskunde, trotzdem er nicht „zünftiger" Geograph ist, eine höchst anregend geschriebene Schrift, ein wenig im Tone des belehrenden Führers. Posen ist zwar nicht seine Heimat, aber ein warmer Hauch der Zuneigung für das Posener Land durchweht das Buch durchgehends, neben dem Kopf hat in ihm auch das Herz mitgearbeitet. Dalchow hat in Kremmers Buch die allgemeinen Züge des Posener Landes übersichtlich aber nur sehr kurz behandelt.

Meine Landeskunde endlich, die inzwischen 1914 eine neue Auflage erlebt hat, sucht sowohl der allgemeinen wie der speziellen Landeskunde in gleicher Weise gerecht zu werden.

Zum Schluß dieses Abschnittes muß noch eines ziemlich dickleibigen Sammelwerkes gedacht werden, welches unter dem Titel: Die deutsche Ostmark, von dem deutschen Ostmarkenverein, bei Eulitz in Lissa 1913 ausgegeben ist und etwa das Gebiet von Posen und Westpreußen behandelt. Es ist keine systematische Landeskunde, sondern ausgewählte Kapitel derselben sind darin mehr oder weniger eingehend von den verschiedensten Verfassern, unter denen sich nur ein Fachgeograph (Fritz Braun) befindet, behandelt worden; so z. B. die Geschichte von Schäfer, Klimatologie von Könnemann, Geologie und Pflanzenwelt von Pfuhl, Städtewesen von Warschauer, Land- und Forstwirtschaft von Wagner, Industrie und Handel von John, das Ansiedlungswerk von H. v. Both, Genossenschaftswesen von Wegener, Verkehrswesen von Ruge u. a. m. Solche Sammelwerke haben aber immer den Nachteil, daß ihnen das Einheitliche und Geschlossene fehlt; sie liefern wertvolle geographische Bausteine, aber niemals eine Geographie des betreffenden Landes; denn gerade das spezifisch Geographische, nämlich das Aufdecken

aller Beziehungen der von den Einzelwissenschaften gelieferten Tatsachen untereinander, fällt gänzlich unter den Tisch.

Eine Literatur für sich bilden die Heimatskunden der einzelnen Kreise; öfter von unberufener als berufener Hand geschrieben, haben sie die Kenntnis unseres Landes fast gar nicht gefördert; sie können hier daher als wissenschaftlich meist wertlos übergangen werden. Ihr Wert liegt auf einem anderen Felde, nämlich dem der Pflege der Heimatkunde, und darin darf man ihre Bedeutung nicht unterschätzen. Damit stehen wir am Ende unseres Überblickes über die Landeskunden der Provinz Posen und müssen eingestehen, daß dieses Resultat doch im ganzen äußerst dürftig ist.

Wie verhält es sich nun mit den Arbeiten auf den Einzelgebieten der geographischen Forschung im Posener Lande? Der Raum reicht hier längst nicht dazu aus, alle in Betracht kommenden Arbeiten an dieser Stelle auch nur zu erwähnen; es können nur die wichtigsten kurz hervorgehoben werden.

Beginnen wir mit der Geologie. Die ersten grundlegenden Arbeiten für die Geologie Posens bilden die von der Geolog. Landesanstalt in Berlin veröffentlichten 10 Meßtischblätter der nächsten Umgebung unserer Stadt Posen, die von Wahnschaffe, Maas und Kühn nebst eingehenden Geleitworten in den Jahren 1895—97 publiziert worden sind.

In Wahnschaffe sehen wir ja gerade den Mann an den Grundlagen der Posener Geologie mitarbeiten, dem es bekanntlich beschieden war, das erste zusammenfassende Werk über die Geologie Norddeutschlands auf Grund der neuen Inlandeistheorie zu schreiben,[4]) ein Werk, welches den leider schon verstorbenen Verfasser zu einem der bekanntesten Geologen der Gegenwart gemacht hat und welches auch durchaus maßgebend für die Posener Geologie ist.

Den oben erwähnten zehn älteren geologischen Meßtischblättern schließen sich seit 1909 Blätter der unteren Netzetalgegend um Czarnikau—Kolmar an, unter denen besonders das große Übersichtsblatt Scharnikau (richtiger Czarnikau) von Jentzsch im Maßstabe 1 : 100 000 (es umfaßt den Raum von 9 Meßtischblättern) wegen seines reichen Inhalts hervorgehoben sei. In den Jahren 1915, 1916 und 1922 erschienen 15 neue geologische Meßtischblätter, welche den Zwischenraum zwischen der Gegend um Posen und der Gegend um Filehne—Czarnikau—

---

[4]) Wahnschaffe: Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. 4. Aufl. 1921.

Kolmar ausfüllen so daß jetzt schon ein ziemlich ausgedehntes zusammenhängendes Stück unserer Heimat geologisch kartiert vorliegt.[5])

Sodann sind noch eine Reihe von Einzelblattstücken veröffentlicht worden, welche im Bereich von Landwirtschaftsschulen gelegen sind, so die Umgebung von Bromberg, Hohensalza, Birnbaum, Neutomischel, Fraustadt. Da die geologischen Verhältnisse Posens im ganzen ziemlich einförmig sind, orientiert ein Studium der genannten Karten über die Posener Geologie schon recht gut.

Von allgemeinerem Interesse sind ferner die Arbeiten Korns über die große Mittelposener Endmoräne mit ihren Sandrn.[6]) sowie seine Studien über Posener Oser [7]) und Drumlins.[8]) Wegen der weit reichenden Folgerungen betreffend die Verbreitung der letzten Eiszeit mag hier auch noch die kleine Publikation von Behr und Tietze [9]): „Über den Verlauf der Endmoränen bei Lissa zwischen Oder und russischer Grenze" hervorgehoben werden. Den tieferen Untergrund des Posener Landes behandelt am eingehendsten wiederum Jentzsch in seinem mit Berg zusammen herausgegebenen Werke: Die Geologie der Braunkohlenablagerungen im östlichen Deutschland.[10])

Einen mehr sekundären Wert haben die geologischen Veröffentlichungen in der Zeitschrift der Posener Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, deren früherer Herausgeber, Pfuhl, der Geologie in den letzten Jahren ein sehr reges Interesse entgegenbrachte und es in der Herausgabe von 4 Heften meist geologischen Inhalts (1908, 1909, 1911, 1912) auch durch die Tat bekundete; den größten wissenschaftlichen Wert haben wohl die darin veröffentlichten Arbeiten Freystedts. Wir ersehen aus dem Bisherigen, daß die Posener Geologie eine fast funkelnagelneue Wissenschaft ist, reicht sie doch kaum 30 Jahre zurück; trotzdem hat man auf ihrem Gebiete schon recht Erfreuliches geleistet und eine Grundlage geschaffen, auf der die Zukunft nur weiter-

---

[5]) Folgende Meßtischblätter sind von Süden nach Norden geologisch kartiert: Dombrowka, Gurtschin, Sady, Posen, Wargowo, Owinsk, Mur.-Goslin, Obornik, Lukowo, Schocken, Wronke, Obersitzko, Polajewo, Bülowstal, Rogasen, Markstädt (Mieczisko), Gultsch, Lubasch, Schrotthaus, Budsin, Zelitz, Stieglitz, Czarnikau, Gembitz, Kolmar, Gr. Drensen, Kreuz, Eichberg, Filehne.

[6]) Jahrbuch der Geolog. Landesanstalt 1912.

[7]) Ebendort 1908, 1910, 1913.

[8]) Ebendort 1913.

[9]) Ebendort 1911.

[10]) Abhandlungen der Geol. Landesanstalt N. F. Heft 72, 1913.

zubauen braucht; und zwar gebührt der Ruhm, am meisten für sie bisher getan zu haben, wohl zweifellos Jentzsch.

Über das Gewässernetz des Posener Landes haben wir ein grundlegendes, sehr umfangreiches Werk: Der Oderstrom, in staatlichem Auftrage von verschiedenen Verfassern 1896 herausgegeben. Es sind 3 starke Bände nebst Tabellenband und reichen Kartenbeilagen. Es behandelt, wie der Titel zeigt, nicht nur das Posener Flußsystem, sondern das ganze Odersystem. Für die Weichsel und ihr Einzugsgebiet, soweit es für Posen in Betracht kommt, müssen die entsprechenden Teile des Memel-Pregel-Weichselstromwerkes 1899 herangezogen werden. Diese Stromwerke beschränken sich durchaus nicht auf die Flußadern, sondern behandeln auch die klimatologischen, geologischen und besonders topographischen Verhältnisse des gesamten Einzugsgebietes der Flüsse; es sind darum äußerst wichtige, vielseitige Quellenwerke.

Die Seen sind allerdings in den Stromwerken noch recht stiefmütterlich behandelt, weil man damals noch zu wenig von ihnen wußte. Die ersten wissenschaftlichen Lotungen in Posener Seen hat Schild 1905 gemacht; ein früher Tod hat ihn leider an der vollständigen Veröffentlichung seiner Arbeiten gehindert, sie ist erst im wesentlichen durch Jentzsch erfolgt [11]), der sich dadurch ein bleibendes Verdienst auch um die Posener Seenforschung erworben hat. Sodann habe ich auf diesem Gebiete seit dem Jahre 1906 gearbeitet und eine zusammenfassende Arbeit über „Die Posener Seen" in den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde" als Sonderheft 1920 geschrieben.

Über die Posener Flüsse und Seen sind wir dadurch einigermaßen unterrichtet, schlimmer steht es mit der Posener Klimatologie. Da haben wir ein zwar fleißiges, aber gänzlich veraltetes Werk: Magener, Das Klima von Posen 1868. Es ist hier eigentlich nur mehr honoris causa genannt worden. Viel wichtiger sind die klimatologischen Ausführungen und Tabellen in dem soeben citierten Oderstromwerk; sie haben nur den Mangel, daß sie schon über 20 Jahre alt sind, und gerade die letzten beiden Jahrzehnte haben sehr viel neuen klimatologischen Beobachtungsstoff geliefert, wie ja überhaupt die Klimalehre besonders in den letzten Jahren sehr bedeutende Fortschritte gemacht hat. Am genauesten sind wir über die Posener Regenverhältnisse unterrichtet; die „Regenkarten der Provinzen Westpreußen und Posen" von G. Hellmann, 2. Aufl. 1912, sind mit ihrem Geleitwort und ihren Tabellen eine ganz erstklassige Quelle; dafür bürgt schon der Name des berühmten Verfassers. Es fehlt uns aber vor allem an

---

11) Beiträge zur Seenkunde, Teil I u. II.

einer entsprechenden Studie der Temperatur- und Windverhältnisse des Posener Landes.

Noch schlimmer als mit der klimatologischen steht es mit der Posener botanischen und zoologischen Quellenliteratur. Die Zeitschrift des naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen enthält ja mehrere botanische und zoologische Arbeiten, sie liefern aber für eine Darstellung der Posener Pflanzen- und Tierwelt nur sehr geringes Material. Am wichtigsten ist in dieser Hinsicht das Heft von Pfuhl: Wälder und Bäume der Provinz Posen 1904, Nachtrag dazu 1908, ein fleißiges Werk, aus dem sich aber der Geograph die ihn besonders interessierenden Fragen erst selbst herausarbeiten muß.

Unter den Arbeiten über die Posener Fauna erscheint hier nennenswert: Carl Schulz, Studien über die Posener Wirbeltierfauna [12]); sie stellt sozusagen ein Inventarverzeichnis der Posener Wirbeltiere dar, ohne auf die Verbreitung im einzelnen näher einzugehen.

Für eine Beschreibung der Posener Flora und Fauna bleibt also noch sehr viel zu tun übrig, wir stehen da erst in den allerersten Anfängen.

Erfreulicher wird das Bild, wenn wir uns nach der geschichtlichen Literatur Posens umsehen. Da hat vor allem die Begründung des Kgl. Staatsarchives 1869 in Posen äußerst befruchtend gewirkt. Die Männer, die an ihm gewirkt haben, sahen es immer als eine Hauptaufgabe an, die Landesgeschichtsforschung zu pflegen. Mit dem Archiv und seinen Beamten hat daher auch die Herausgabe der größten und wichtigsten Posener Zeitschriften, der „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ und der „Historischen Monatsblätter“ im engsten Zusammenhange gestanden. Der Inhalt ihrer langen Bandreihen ist die Hauptquelle unserer Landesgeschichte, sie enthält bereits eine Unzahl von Publikationen.

Unter den Männern, die am Archiv und den eben genannten Zeitschriften gewirkt haben, muß an allererster Stelle Warschauer genannt werden; seine Veröffentlichungen würden mit ihren Titeln allein hier mehrere Seiten füllen.[13]) Man darf wohl sagen, daß er die eigentlichen Grundlagen für eine Posener Landesgeschichte geschaffen hat. Als einem Sohne unserer Provinz hat ihm die Heimat auch besonders am Herzen gelegen. Für den Geographen dürfte Warschauers Buch: Die städtischen Archive

[12]) Erschienen als Programmbeilage der Kgl. Berger-Oberrealschule zu Posen 1912.

[13]) Eine Zusammenstellung von Warschauers Schriften bis 1912 hat Minde-Pouet gegeben. Aus dem Posener Lande 1912, S. 436 ff.

in der Provinz Posen[14]) besonders wichtig sein, weil er hier die sichersten historischen Angaben über die einzelnen Posener Städte findet; das „Städtebuch des Landes Posen“ von H. Wuttke, Leipzig 1864, welches ähnlichen Zwecken dienen will, ist leider in seinen Angaben zu oft unzuverlässig, so daß man es nicht ohne weiteres zur Benutzung empfehlen kann.

Ferner mag noch ein Buch von Warschauer hervorgehoben werden, es ist zwar nicht sehr umfangreich, bildet aber eine Zusammenfassung seiner Studien: Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit. Posen 1914.

Neben Warschauer verdient ferner ehrenvollster Erwähnung der leider schon verstorbene Bromberger Oberlehrer Erich Schmidt; er hat seine vielseitigen Forschungen in einem Hauptwerk zusammengefaßt: Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft, 1904, ein hochbedeutsames Werk, das leider vergriffen und darum schwer erhältlich ist.

Neben Warschauer und Schmidt könnten noch viele Namen tüchtiger Posener Historiker genannt werden, wie etwa Beheim-Schwarzbach und Prümers, doch darf an dieser Stelle nur eben das Bedeutendste herausgehoben werden.

Für die prähistorischen Verhältnisse des Posener Landes fehlt es uns leider noch ganz an einer von sachkundiger Hand geschriebenen Studie. Die meist von Laien in der Zeitschrift „Aus dem Posener Lande“ (seit 1916 „Aus dem Ostlande“) beschriebenen prähistorischen Funde geben keine genügende allgemeine Aufklärung. Bedeutungsvoll ragt unter den bisherigen Posener prähistorischen Arbeiten nur die von Fredrich hervor: „Funde antiker Münzen in der Provinz Posen.“[15])

Besser sind wir wieder über die Geschichte und Bedeutung des Posener Bauwesens unterrichtet: Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, 1898, drei stattliche Bände mit vielen schönen Bildern. Ein kenntnisreicher Fachmann hat darin auf Grund vieljähriger Studien ein höchst sorgsames und interessantes Werk geliefert, aus dem der Geograph, welcher das bauliche Bild von Stadt und Dorf verstehen will, sehr viel lernen kann.

Auch über die Siedlungsformen des Posener Landes haben wir eine recht tüchtige Arbeit: Dalchow, Die Städte des Warthelandes, eine Leipziger Dissertation 1910. Über die ländlichen Siedelungen fehlt leider ein ähnlich umfangreiches Werk, nur

---

[14]) Erschienen in Mitteilungen der Kgl. Preußischen Archivverwaltung. Leipzig 1901.

[15]) Zeitschr. der histor. Gesellsch. der Prov. Posen 1909.

einen Versuch in dieser Richtung bedeutet die Studie von Martiny: „Die Formen der ländlichen Siedelungen in der Provinz Posen.“ [16])

Über die Posener Verkehrsgeographie liegen erst wenige Veröffentlichungen von einiger Bedeutung vor. Eine gründliche Arbeit ist die von Seibt: Die Wartheschiffahrt.[17]) Über ihn kommt Böhme in seiner Publikation: „Zur Entwicklung der Binnenschiffahrt in der Provinz Posen“ [18]) nur insofern hinaus, als er auch die übrigen schiffbaren Posener Flüsse außer der Warthe in Betracht zieht. Über das Posener Straßen- und Eisenbahnnetz fehlt jede geographisch bedeutendere Veröffentlichung.

Die beste Quelle für wirtschaftsgeographische Fragen dürften die Mitteilungen und Jahresberichte der Posener und Bromberger Handels- und Landwirtschaftskammern sein; eine zusammenfassende Studie über Handel und Gewerbe bietet die „Festschrift der Handelskammer zu Posen“, Posen 1901. Über die Posener Landwirtschaft orientiert das Buch von Krische: Die Provinz Posen in Geschichte und Kultur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Landwirtschaft; Staßfurt 1907. Im wesentlichen bietet es nur Auszüge der Landwirtschaftskammerberichte; in seinem kurzen landeskundlichen Teile stecken so viele Fehler, daß man den landwirtschaftlichen Ausführungen auch nicht eben sehr traut.

Sehr viel wichtiges Material für die Wirtschaftsgeographie enthalten endlich die statistischen Veröffentlichungen des deutschen Reiches und des preußischen Staates; kurze Zusammenfassungen bietet das „Statistische Jahrbuch für das deutsche Reich“ und das „Statistische Jahrbuch für den Preußischen Staat“.

Von polnischen Werken geographischer Natur sei hier nur das große vielbändige Wörterbuch der polnischen Ortsnamen erwähnt: Słownik Geograficzny. Es umfaßt die Ortsnamen aller ehemals polnischen Gebiete und enthält zu jedem Namen einen Artikel, der das eigentlich Geographische gerade recht oberflächlich behandelt, dafür aber historisch desto gründlicher zu sein pflegt. Freilich stammen die Bände noch teilweise aus einer Zeit (um 1880), wo die moderne Erdkunde in den ersten Entwicklungsstadien lag. Natürlich sind die Bände, wie das bei solch einem encyklopädischen Werke immer der Fall ist, von sehr ver-

[16]) Ebendort 1913.

[17]) Die Schiffahrt der deutschen Ströme, Bd. 1, 1903, ed. vom Verein für Sozialpolitik in Leipzig.

[18]) Tübinger staatswissenschaftliche Abhandlungen. 18. Heft. Stuttgart 1911.

schiedenem Werte, die ersten werden vielfach getadelt. Das Ganze ist immerhin eine sehr anerkennenswerte Leistung, wenn auch mehr auf historischem als auf geographischem Gebiete.

Werfen wir nun einen Blick auf die Posener Kartographie. Darüber hat bis heute noch kein deutscher Autor etwas Wichtigeres geschrieben. Für die ältere polnische Kartographie liegen zwei Werke vor: Baron v. Rastawiecki: Mappografia dawnej Polski 1846 und Callier: Spis map geograficznych w zbiorach Towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego 1884. Beide beschränken sich im wesentlichen auf eine Aufzählung der polnischen Kartenwerke nach dem Alter ihres Erscheinens, Callier im besonderen, wie der Titel schon anzeigt, auf die Karten des Posener polnischen Museums. Über die Darstellungsart des Karteninhaltes, den ungefähren Kartenmaßstab, die Genauigkeit und Herkunft des verarbeiteten Materials sagen beide Verfasser so gut wie nichts.

Nach dem, was ich selbst an altem und neuem Posener Kartenmaterial habe durchsehen können, scheint es, daß man drei große Perioden in der kartographischen Darstellung Posens und teilweise auch ganz Polens unterscheiden kann: Die erste Periode umfaßt die Zeit vor der ersten polnischen Teilung, sagen wir rund vor 1770; die zweite die Zeit von 1770 bis 1816, und die dritte Periode reicht von 1816 bis heute.

In der ersten Periode (vor 1770) haben wir fast ausschließlich nur ziemlich rohe Übersichtsdarstellungen des polnischen Reiches in kleinen Maßstäben, welche meist die Größe von 1 : 2 000 000 kaum erreichen, selten übersteigen. Die älteste Karte Polens, von der wir Kunde haben, wird i. J. 1421 in Rom dem Papste Martin V. von dem polnischen Gesandten vorgelegt, um als Unterlage für die Schlichtung eines Grenzstreits zwischen Polen und dem deutschen Ritterorden zu dienen.[19]) Sie war auf ein großes Stück Leinwand gezeichnet, scheint aber verloren gegangen zu sein. Ähnlich erging es den im Druck erschienenen polnischen Landkarten des 16. Jahrhunderts, von deren Dasein wir zwar sichere Kunde, aber keine erhaltenen Exemplare haben!

Die älteste mir bekannte Karte größeren Maßstabes, welche ungefähr das Gebiet der ehemaligen Provinz Posen darstellt, ist die Karte des Palatinatus (Woiwodschaft) Posnaniensis, die etwa um 1650 von dem Arzt Freudenhammer gezeichnet worden ist. Ihr Maßstab 1 : 460 000 entspricht ungefähr dem der heutigen bekannten Vogelschen Karte des deutschen Reiches 1 : 500 000.

---

[19]) Vergl. Bujak, Początki kartografii w Polsce. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. 1900.

Man wird wohl annehmen dürfen, daß dieser Karte von Freudenhammer schon ältere Karten als Vorlage gedient haben werden, nur sind wir, da uns diese älteren Karten heute fehlen, nicht in der Lage festzustellen, wieviel Freudenhammer nur abgezeichnet und wieviel er Eigenes hinzugetan hat. Die Karte gibt die Grundzüge des Flußnetzes, die großen Brüche an Netze, Obra und Warthe, die Verteilung der Seen, Wälder und wichtigeren Orte im allgemeinen ziemlich richtig wieder, wenn die Darstellung im einzelnen auch natürlich noch recht roh und fehlerhaft ist.

Um 1770 erschienen plötzlich drei recht bedeutende Karten des Königreichs Polen und leiten eine neue Periode der Kartographie Polens ein. Es scheint fast, als wenn die kurz darauf eintretenden Teilungen Polens ihre Schatten vorauswarfen und man die Notwendigkeit empfand, das Land auf übersichtliche Karten dargestellt zu sehen, dessen Gebiet man sich aneignen wollte.

In der Zeit von 1667—72 erschien in Paris die Carte des frontières von Rizzi-Zannoni im ungefähren Maßstabe von 1:700000, ein Atlas von 25 Karten. Die Karte bedeutet gegen alle früheren Gesamtdarstellungen Polens einen erstaunlichen Fortschritt; sie macht als erste den Versuch einer Terraindarstellung in einer Art Schummerung und bringt auch das Hauptwegenetz. Sie verarbeitet ein Material, welches der Fürst Jablonowski und dessen Großvater hatten aufnehmen lassen". [20])

Die zweite Karte Polens, die 1770 erschien, ist von Kanter herausgegeben, auch im ungefähren Maßstabe von 1:700 000. Sie soll auf eine Karte zurückgehen, die schon unter dem Könige Joh. Kasimir (1648—69) gezeichnet und unter Stanislaus August dessen Zeitgenosse Kanter war, verbessert wurde. Sie reicht an Vielseitigkeit und auch an Genauigkeit nicht an Zannoni heran.

Die dritte große Karte endlich, die 1770 erschien, stammt von Pfau und Dürand und wurde von Glaßbach in Berlin gestochen; ihr Maßstab 1:520 000 ist merklich größer als der der beiden vorgenannten. Diese Karte übertrifft an Sauberkeit der Ausführung alle anderen bisherigen bei weitem; es ist die erste Karte, welche die Terraindarstellung in Schraffen gibt und die markanteste Stelle im Relief des Posener Landes, den nördlichen Netzetalrand, deutlich in die Erscheinung treten läßt. An Genauigkeit ist sie den beiden vorgenannten Karten merklich überlegen, nur mangelt ihr das Wegenetz, welches Zannoni bringt.

Der Pfauschen Karte wurde später, wie es scheint im Jahre 1790, ein Supplement von 6 Blättern beigegeben, welche das

---

[20]) Büsching: Erdbeschreibung, 2. Teil, Hamburg 1788, S. 112 ff.

Gebiet Posens in dem großen Maßstabe 1:180 000 darstellt, gestochen von Berger; eine sehr saubere Arbeit, besonders wieder in der Geländedarstellung, wenn natürlich auch noch oft schematisch, da z. B. jeder Flußlauf scharf markierte Ränder erhält. Die Karte darf als erste große Spezialkarte Posens angesprochen werden.

Im Jahre 1799 erschien ein „Atlas von dem Kammerbezirk Posen" von Sotzmann in 18 Blättern im Maßstabe 1:200 000, jedes Blatt einen der damaligen Posener Kreise darstellend. Es sind Kreiskarten ähnlicher Art, wie sie später Eulitz in Lissa erscheinen ließ, zu praktischem Gebrauch. Eine Geländedarstellung wie bei Pfau fehlt, nur feuchte Wiesen und Wälder sind markiert, vor allem aber ist eine Menge von Wegen eingetragen mit fahrenden, reitenden und zu Fuß gehenden Posten.

Alle diese Karten aber werden übertroffen von der Spezialkarte Südpreußens, die der Geh. Oberbaurat Gilly auf Grund einer amtlichen Spezialaufnahme, welcher eine amtliche trigonometrische Vermessung vorausging, 1802 und 1803 in dem Maßstabe 1:150 000 in Berlin erscheinen ließ. Sie bildet gleichzeitig den Abschluß unserer zweiten Periode, die dadurch charakterisiert wird, daß in dieser Zeit vor allem durch die Tätigkeit preußischer Beamter ein Land, das bis dahin kartographisch nur in den gröbsten Umrissen dargestellt war, im Verlaufe von rund 30 Jahren in das hellste Licht kartographischer Darstellung rückt, ein Ruhmesblatt deutscher Kolonisationstätigkeit im Osten.

Die dritte und letzte Periode endlich setzt mit dem Jahre 1816 ein, weil von diesem Zeitpunkte ab, nämlich nach den Freiheitskriegen, die kartographische Darstellung der gesamten preußischen Lande eine Aufgabe des preußischen Generalstabes wird, und damit von einer mehr oder weniger privaten zu einer rein öffentlichen Aufgabe emporsteigt.

Man wählte als Maßstab dieser „Generalstabskarte" das bequem umzurechnende Verhältnis von 1:100 000 und zur Geländedarstellung die Schraffenmanier; beides ist der Karte bis zum heutigen Tage verblieben, so sehr sie auch sonst späterhin verfeinert worden ist. Unsere Provinz war mit unter den ersten, die in der neuen Weise aufgenommen wurde. Freilich, eine befriedigende Leistung erreichte man zunächst noch nicht. Das lag einmal daran, daß die zu der topographischen Landesaufnahme vom Generalstab kommandierten Offiziere zu oft wechselten, damit möglichst viele Offiziere Übung im topographischen Aufnehmen erhielten; das nützte zwar den Offizieren, schadete aber naturgemäß der Aufnahme. Vor allem aber fehlten noch immer die Hauptgrundlagen einer genauen Karte: das Nivellement

und die Triangulation unseres Landes. Beides erfolgte erst nach 1850, also in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das Nivellement bestimmt die Höhe einer Reihe von Punkten und vermarkt sie entweder durch besondere Granitpfeiler oder durch Mauerbolzen resp. Bronzeplatten, die in Bauwerke eingelassen sind. Wir haben zwei Nivellementshauptlinien in der Prov. Posen, die ungefähr von Osten nach Westen und Norden nach Süden entlang wichtiger Chausseen gehen und sich in der Stadt Posen kreuzen; in Posen liegt der Provinzialhauptpunkt im Turme der Paulikirche, durch Mauerbolzen markiert. Näheres findet der Leser in: Nivellementsergebnisse der Trigonometrischen Abteilung der Kgl. Preuß. Landesaufnahme Heft 6 Prov. Posen. Berlin 1896. Das Nivellement hat erst die Höhenverhältnisse des Posener Landes genau festgestellt.

Die Triangulation mißt von den Endpunkten einer bekannten Basislinie aus die Winkel zu einem dritten Punkt und bestimmt dadurch gleichzeitig dessen genaue Entfernung von den Basisendpunkten. Wir haben im preußischen Staate vier solcher Basislinien, in Posen liegt keine, unsere nächste ist in Schlesien bei Strehlen. So bestimmt die Triangulation die genaue Entfernung einer großen Menge von Punkten voneinander; das sind die sog. Triangulationspunkte, die entweder durch Granitpfeiler vermarkt sind oder ohne besondere Markierung in hohen Schornsteinen, Kirchturmspitzen und Ähnlichem gegeben sind. Auf den Regierungsbezirk Posen kommen 2925 solcher festgelegten Triangulationspunkte, also rund einer auf 6 qkm. Näheres darüber findet der Leser in: Kgl. Preußische Landestriangulation Teil 10 Regbz. Posen, Teil 11 Rgbz. Bromberg. Berlin 1892.

Erst die Festpunkte des Nivellements und der Triangulation ermöglichten die Herstellung völlig einwandfreier Karten, und zwar unseres allerwichtigsten Kartenwerkes, der sog. Meßtischblätter in dem großen Maßstabe von 1:25 000. Die Meßtischaufnahme begann in Posen in den 70-ger Jahren des 19. Jahrhunderts und ist heute zwar vollendet, aber einige Blätter, die das nördlichste Posen darstellen, sind noch nicht veröffentlicht, und zwar fehlen noch 11 von den 275 Blättern, die das Posener Gebiet umfassen.

Es ist hier nicht der Ort, auf Art und Bedeutung dieses gewaltigen Kartenwerkes näher einzugehen, darüber sind schon ganze Bücher geschrieben worden; [21]) es sei nur bemerkt, daß die

[21]) Am einfachsten orientiert über diese Karte Walter, Inhalt u. Herstellung der topogr. Karte 1 : 25000. Geograph. Bausteine Heft 1. Gotha, Perthes 1913.



Terraindarstellung durch Isohypsen (Linien, welche Punkte gleicher Höhe verbinden) erfolgt und zwar im Abstand bis zu 1¼ Meter, so daß man im allgemeinen die Höhe jedes Punktes im Posener Lande nach dieser Karte bis auf 1¼ Meter genau angeben kann. Das betreffende Meßtischblatt sollte in jeder Elementarschule aushängen und den Kindern erläutert werden.

Nach den Meßtischblättern erhält auch die oben bereits erwähnte sog. „Generalstabskarte" in dem Maßstabe 1:100 000 eine völlig neue Grundlage. Sie heißt heute „Karte des deutschen Reiches" und liegt für das gesamte früher deutsche Reichsgebiet, also auch für Posen, vollendet vor. Ihre Schraffendarstellung läßt das Gelände zwar plastischer erscheinen als das Meßtischblatt, aber Höhenbestimmungen können auf ihr längst nicht so genau vorgenommen werden. Sie empfiehlt sich vor allem als Marsch- und Wanderkarte.

Ein neueres Kartenwerk, das sich natürlich auch ganz auf der Meßtischblattaufnahme aufbaut, ist die „Topographische Übersichtskarte des deutschen Reiches in 1:200 000, ein Musterwerk kartographischer Arbeit, aber im ganzen mehr wissenschaftlichen als praktischen Zwecken dienend; auch sie zeigt noch Dorf und Stadt im genauen Grundriß. Das Gelände ist in Höhenlinien dargestellt.

I.

Lage, Grenzen und Größe des Posener Landes.

Das Posener Land ist ein Teil jenes gewaltigsten europäischen Tieflandes, das sich vom Fuße der Pyrenäen über Nordfrankreich, Norddeutschland und Rußland bis zu den Ketten des Ural im fernsten Osten hindehnt. Zwar ist der äußere Aufbau des russischen, deutschen und französischen Tieflandes ziemlich gleichartig, der innere, geologische Bau aber ist bei allen dreien verschieden: in Rußland haben wir ein riesiges, ungestörtes Tafelland, in dem Tiefland Deutschlands und Frankreichs dagegen ein stark gestörtes Schollenland, nur liegt es in Frankreich offen da, während es in Deutschland beinahe völlig durch junge Ablagerungen verschüttet ist.

Die Stelle, wo die endlos weiten Ebenen der russischen Tafel nach Westen zu in das deutschfranzösische Schollenland übergeht, ist schon äußerlich scharf markiert, indem hier eine sehr energische Verschmälerung des russischen Tieflandes durch das Vorschieben der Ostsee von Norden und der Karpathen und Sudeten von Süden her verursacht wird. Gerade in der Übergangsregion des Norddeutschen Flachlandes in die russische Tafel ist das Posener Land gelegen, und zwar so, daß es größtenteils zum Norddeutschen Flachland gehört und nur mit einem Zipfel im Nordosten auf die russische Tafel übergreift.

Das Posener Land ist ungefähr gleich weit von der Küste der Ostsee im Norden wie vom Rande des deutschen Mittelgebirges im Süden entfernt, ein Umstand, der für unsere Heimat in zwiefachem Sinne nachteilig ist. Gerade die beiden anregendsten geographischen Elemente: Meer und Gebirge, fehlen dem Posener Lande, ein Nachteil, den außer Brandenburg keine andere Nachbarlandschaft aufweist, der aber bei Brandenburg durch seine zentrale Lage größtenteils wieder ausgeglichen wird.

Wie wir das Posener Land soeben geologisch als ein Grenzgebiet kennzeichnen durften so in noch stärkerem Maße anthropogeographisch: Germanentum und Slawentum stoßen in seinen

Grenzen aufeinander und liegen in einem bereits viele Jahrhunderte langen, noch heute unentschiedenen Kampfe. Ein solch dauerndes Kampfgetriebe mit seiner ständigen Unruhe ist nicht dazu angetan, die Bedeutung eines Landes zu fördern, im Gegenteil, es wird dadurch eine zweifellos vorhandene Zurückgebliebenheit Posens gegenüber den deutschen Nachbarlandschaften namentlich auf dem Gebiete der geistigen Arbeit begründet. Gerade auf geistigem Gebiet erringt nur die Zusammenarbeit große Erfolge, und eine solche Zusammenarbeit fehlt eben dem völkisch zerklüfteten Lande in hohem Maße.

Aus diesen Verhältnissen heraus erklärt sich auch wohl die Tatsache, daß unser Land so auffallend arm an bedeutenden Männern ist, die entweder der Provinz entstammen oder doch durch ihr Wirken auf dem Boden des Posener Landes sich unvergänglichen Ruhm erworben haben, mögen es nun Deutsche oder Polen sein. Das Posener Land ist bisher weder für das deutsche noch für das polnische Geistesleben von besonders hoher produktiver Bedeutung gewesen, es hat sich im Gegenteil immer vorwiegend rezeptiv verhalten.

Eine sehr wechselnde Rolle hat das Posener Land in politischer Beziehung gespielt. Einmal war es ihm sogar im Laufe der Geschichte vergönnt, welthistorisch bedeutend hervorzutreten, und zwar damals, als Boleslaus Chrobry es zum politischen und geistigen Mittelpunkt seines Königreichs machte und Posen dadurch die Wiege des Polenreiches wurde. Aber mit dem baldigen Zusammenbruch des polnischen Reiches unter den Nachkommen des Boleslaus hörte diese Rolle Posens auf. Als Polen später in neuem Glanze wiedererstand und immer mächtiger emporstrebte, konnte das Posener Land seine frühere Bedeutung nicht wieder gewinnen; denn es lag für das Polenreich viel zu peripherisch, bildete es doch wie heute dessen westlichsten, spitz zugehenden Ausläufer, so daß es unmöglich auf die Dauer der Mittelpunkt Polens bleiben konnte. Daher übernahmen bald die Weichselstädte, erst Krakau, dann Warschau, die Rolle der Warthestadt Posen. Immer aber blieb das Posener Land, solange es unter polnischer Herrschaft stand, der Kanal, durch welchen dem Polenreiche von Deutschland her die wichtigsten Errungenschaften der mittel- und westeuropäischen Kultur zuströmten, und es galt daher immer als eine der wichtigsten polnischen Landschaften.

Auf einem ganz anderen Gebiete lag die Bedeutung Posens für den preußischen Staat; gewiß läßt es sich nicht voll mit der Bedeutung seiner Nachbarprovinzen vergleichen, etwa mit Brandenburg, welches die Wiege des preußischen Staates wurde,

oder mit Pommern, welches dem Staate den ersten direkten Weg zum Meere gab, oder mit Preußen, welches dem Staate die Königswürde verschaffte, oder gar mit Schlesien, welches die Großmachtstellung Preußens begründete; demgegenüber hatte Posen für Preußen nur eine Bedeutung zweiten Ranges und zwar eine ganz vorwiegend strategische, im Gegensatz zu der kulturellen, die es für Polen besaß; denn strategisch war Posen für Polen ein weit nach Westen vorgeschobener Posten, der ganz ähnlich dem früheren Russisch-Polen auf drei Seiten von fremdem Gebiet umklammert ist und bei seinen überall offenen Grenzen ebenso wie Russisch Polen umfassenden feindlichen Angriffen jeder Zeit ausgesetzt sein konnte und dann schwer zu halten ist. Umgekehrt aber verhält es sich gerade mit der strategischen Bedeutung Posens für Preußen und das deutsche Reich: hier bildet Posen das Bindeglied zwischen den beiden Eckpfeilern der deutschen Macht an der Ostgrenze, nämlich zwischen Schlesien und Preußen. Gleichzeitig schloß es eine tief in den Leib des Reiches, bis in die Nähe der Reichshauptstadt Berlin, reichende Lücke und wurde dadurch zu einem unnotwendigen Bestandteil für Preußen-Deutschland. Ohne Posen wäre ein ausreichender Schutz der deutschen Grenzlande im Osten gegen russische Angriffe gar nicht denkbar gewesen, wie die Kriege der Gegenwart gelehrt haben, denn hätten dem deutschen Eisenbahnnetz die Posener Bahnen gefehlt, so hätten sich niemals die für die Russen so überraschenden Verschiebungen deutscher Truppen an der Ostgrenze durchführen lassen.

Auch hydrographisch steht Posen mit dem Westen und nicht mit dem Osten im engsten Zusammenhange, strömen doch alle seine wichtigeren Flüsse, vor allem Warthe und Netze, nach Westen der Oder zu, und nur ein ganz winziger Teil im Nordosten unseres Landes ist dem polnischen Hauptstrom, der Weichsel, tributär.

G r e n z e n: Schon die Tatsache, daß das Posener Land seit vielen Jahrhunderten, solange es überhaupt in der Geschichte bekannt ist, in dem ungefähren heutigen Umfange immer einen besonderen Namen geführt hat, — früher und jetzt wieder Großpolen (Wielkopolska, Polonia Major), bis zur Umwälzung Posen —, läßt darauf schließen, daß es sich bei ihm nicht um eine künstliche Landschaftsbildung handelt, die man etwa zum Zweck einer bequemeren Verwaltung geschaffen hat. Vielmehr ist Posen, wie übrigens alle östlichen Provinzen des preußischen Staates, eine natürliche Landschaft mit ganz bestimmten individuellen Zügen und vor allem auch mit bestimmten natürlichen Grenzen. Denn für die Ausbildung einer Landschaftsindividualität

sind immer in erster Linie deutlich ausgeprägte Grenzen maßgebend. Hat das Posener Land nun wirklich ausgeprägte natürliche Grenzen?

Wenn wir an den heutigen Grenzen Posens entlang wandern, sei es im Osten gegen Kongreßpolen, im Norden gegen Westpreußen, im Westen gegen Brandenburg oder im Süden gegen Schlesien, werden wir genau genommen nur an einer Stelle den Eindruck einer wirklich trennenden Scheidelinie haben, nämlich an der kurzen Strecke, wo im Nordosten unseres Landes die mächtige Weichsel mit ihrem breiten Tale Posen von Westpreußen trennt. Ein anderes Grenzstück, welches man eventuell auch noch als „natürlich“ ansprechen könnte, wäre im Südosten Posens die Prosnalinie zwischen unserem Lande und Kongreßpolen; der Prosnalauf ist aber erst 1815 als Grenzlinie abgesteckt worden; Großpolen hat zu allen Zeiten über diesen Talzug hinausgegriffen, weil er zu unbedeutend war und darum gar nicht als Trennungslinie empfunden wurde; wir müssen daher die heutige Ostgrenze Posens auch an der Prosna als durchaus künstlich ansehen.

Trotz des negativen Resultates, zu dem wir soeben bei der Betrachtung der heutigen Posener Grenzen gekommen sind, lassen sich aber doch gewisse große natürliche Grenzlinien im Norden, Westen und Süden des Posener Landes feststellen, während sie im Osten fehlen.

Als solche natürlichen Grenzlinien Posens haben wir im Norden das Netzetal, im Süden das Bartschtal, im Westen das untere Obratal und ein Stück des Odertales anzusehen. Sie sind zwar allesamt nur mäßig tief in ihre Umgebung eingesenkt, haben aber fast durchweg einen sumpfigen Boden und Breiten von mehreren Kilometern. Dadurch können sie zu sehr merklichen Verkehrshindernissen werden, und das Wesen der natürlichen Grenze besteht ja gerade darin ein recht empfindliches Verkehrshindernis zu sein. Freilich, für die heutige Zeit kommen die genannten Talzüge nicht mehr sehr als Verkehrshindernisse in Frage, aber in hohem Maße werden sie in früheren Zeiten den Verkehr behindert haben, wo man noch keinen planmäßigen Wegebau kannte und auch keine Flußregulierungen vornahm, ist doch beides erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit. Der Wegebau mit Dammschüttungen wurde seit Ende des 18. Jahrhunderts, Flußregulierung gar erst im 19. Jahrhundert planmäßig durchgeführt. In früheren Zeiten gingen nur dort, wo aus dem sumpfigen Talgelände Inseln festen Landes aufragten, oder wo die Talufer einander möglichst nahetraten, enge, nur dem Ortskundigen bekannte Wege über die Talzüge hinüber und ver-

mittelten den Verkehr mit dem Nachbarlande. Solche Täler mußten nicht minder trennend auf die angrenzenden Gebiete wirken wie etwa die niedrigen Kämme der deutschen Mittelgebirge. Und wie man bei den tiefsten Kammeinschnitten der Gebirge von Pässen redet, darf auch hier von Pässen, und zwar ihrer Natur entsprechend von „Wasserpässen" gesprochen werden. Es liegt auf der Hand, daß gerade solche Wasserpässe zur Anlage von Städten einladen mußten, wie wir das später bei der Betrachtung der Posener Städte oft im einzelnen werden nachweisen können und wie es sich bei Gebirgspässen in entsprechender Form etwa bei der Lage der Städte Bielefeld und Minden an den bequemsten Durchlässen des Teutoburger Waldes und der Weserkette feststellen läßt.[22])

Wesentlich verstärkt wurde die verkehrshindernde Tendenz unserer Talzüge nun noch dadurch, daß sich zu beiden Seiten der Täler in der Regel breite Talsandterrassen hinziehen, über deren Entstehung später noch eingehend zu reden sein wird, und daß diese breiten Sandränder die ausgesprochensten Waldgebiete waren und großenteils auch heute noch sind. So begleiteten also mächtig breite Waldstreifen unsere Grenztalzüge und wirkten natürlich auch trennend auf die benachbarten Landschaften ein.

Heutzutage haben allerdings, wie bereits angedeutet, beide Faktoren, die sumpfigen Talgründe wie die breiten Waldstreifen, ihre verkehrshindernde Bedeutung größtenteils verloren. Den Flüssen hat man überall einen tieferen Abfluß gegeben, ihre Überschwemmungsintensität ist dadurch stark herabgemindert worden, ein Monate langes Stagnieren des Wassers auf dem Talboden, wie es früher wohl die Regel war, tritt heute überhaupt nicht mehr ein; die Sümpfe haben sich daher sehr verkleinert. Endlich bewältigt die heutige Wegebautechnik spielend Aufgaben, an die man sich vor 100 Jahren kaum heranwagte: Dämme und Brücken für Eisenbahnen, Chausseen und Landstraßen durchkreuzen die früher kaum zeitweise überschreitbaren Talzüge in

[22]) Der Erste, welcher auf die hohe Bedeutung unserer Talzüge als wesentlicher Verkehrshindernisse hinwies, war wohl Sadowski, Handelsstraßen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder, Weichsel usw. an die Gestade des Baltischen Meeres. Aus dem Polnischen von Kohn 1877. Weiter ausgebaut, vertieft und in ihrer Bedeutung für die norddeutschen Städte auseinandergesetzt wurde dann diese Theorie von Hahn: die Städte des norddeutschen Flachlandes in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 1886. Endlich als die natürlichen Grenzlinien des Posener Landes erkannt wurden diese Talzüge meines Wissens zuerst von Dalchow: die Städte des Warthelandes. Leipziger Dissertation 1910.

so großer Zahl, daß die Täler nur noch wenig als Verkehrshindernisse empfunden werden. Immerhin sei erwähnt, daß auch heute noch die Netze, der am schwersten zu überschreitende Posener Fluß, von Nakel bis zur brandenburgischen Grenze, d. h. auf eine Strecke von rund 120 km Länge, nur 6 Übergangsstellen aufweist.

Die Tatsache, daß unsere großen Talzüge in der Praxis und nicht etwa bloß in der grauen Theorie als starke natürliche Grenzen gewirkt haben, läßt sich noch näher erweisen. Der zwingendste dieser Beweise besteht in der Feststellung, daß an der Posener Ostgrenze ein ähnlicher Grenztalzug wie im Norden, Westen und Süden fehlt. Das Fehlen einer natürlichen Ostgrenze ist aber eine höchst bedeutungsvolle Tatsache, da sie uns erklären hilft, warum Posen nicht den Anschluß an die südlich, westlich und nördlich benachbarten deutschen Landschaften fand, sondern nach Osten zu dem Polenreiche gravitierte.

Ferner lassen sich die wenigen Fälle, wo sich alte historische Landschaftsnamen für Gebiete im Bereich des Posener Landes ausgebildet haben, die Landschaftsgrenzen dieser Gebiete auf unsere Talzüge zurückführen. So gehörte der heutige Schildberger Zipfel früher nicht zu Großpolen, sondern zum Lande Wielun: er wurde durch das Bartschtal von Großpolen abgegrenzt. Sodann führte das nördlich des Netzetales gelegene Landstück Posens den besonderen Namen Kraina (Grenzland); es wurde eben durch das untere Netzetal von Großpolen abgeschnitten. Auch war die alte Landschaft Kujavien von Großpolen ebenfalls durch ein ziemlich breites z. T. von Seen erfülltes Tal getrennt: durch das Tal der oberen Netze. Endlich führte dies durch untere und obere Netze gegen die Kraina und Kujavien abgegrenzte Stück Großpolens auch noch den besonderen Namen Paluki, verdeutscht auch Paluschkenland;[23]) die Südgrenze des Paluschkenlandes aber bildete das Welnatal.

Die gegebenen Beweise werden wohl genügen, um die trennende Kraft unserer Talzüge im Dasein der Posener Bevölkerung zu bezeugen.

Merkwürdig bleibt dabei, daß nicht etwa nur heute die Grenzen Posens, sondern auch schon die Grenzen des mittelalterlichen Großpolen im Westen und besonders im Norden über die eben skizzierten natürlichen Grenzzüge hinausgriffen und die anstoßenden Randgebiete mit umfaßten, etwa in ähnlicher Weise wie die Sudeten nicht die Grenze zwischen Deutschtum und Slawentum bilden, sondern noch ganz in den Bereich des Deutschtums fallen und wie die Ostalpen weit mehr deutsch als romanisch

---

[23]) Nach Angaben von Fr. Kempff; a. d. Pos. L. 1908, S. 376.

sind. Es liegt scheinbar in der Natur der politisch stärker sich betätigenden Nation, nicht an der natürlichen Grenzlinie halt zu machen, sondern sie mit dem Vorlande in die Hand zu bekommen, ein Bestreben, welches sich wohl praktisch daraus erklärt, daß das Gefühl der Sicherheit in einem Lande vermehrt wird, wenn zu dem Festungswall, als den wir solch eine natürliche Grenze ansehen können, auch noch das vorliegende Glacis gehört. Als Friedrich der Große den Netzedistrikt in Besitz nahm, handelte er in demselben Sinne; denn eigentlich sollte die Netze die Südgrenze Westpreußens sein, aber er griff erheblich darüber hinaus und besetzte noch den ganzen breiten Südrand des Netzegebietes. Während hierin bei Friedrich dem Großen sicherlich bewußte Politik vorlag, haben die Polenherrscher des Mittelalters wohl mehr instinktiv nach denselben Gesichtspunkten gehandelt, wenn sie die Grenzen Großpolens über die natürlichen Grenzzüge hinausschoben, wenigstens läßt sich ihnen keine bewußte Politik in diesem Sinne nachweisen. Aber es prägt sich in dieser Handlungsweise das weit energischere Auftreten der früh schon national orientierten Polenpolitik gegenüber der Schwäche der benachbarten deutschen Landschaften, besonders des deutschen Ordens und Brandenburgs, aus, denen der Rückhalt des deutschen Reiches fehlte, ohne den sie eben dem geeinten Polen gegenüber zu ohnmächtig waren. Auch an umgekehrten Versuchen, nämlich des Ordens, über die Netze nach Kujavien und Brandenburgs nach der Meseritzer Gegend, sowie Schlesiens nach dem Fraustädter Lande zu greifen, hat es nicht gefehlt, es mußte aber aus dem eben genannten Grunde bei Versuchen bleiben.[24])

G r ö ß e: Das Posener Land erstreckt sich von 51° 8' bis 53° 28' n. Br., d. h. es liegt etwa in derselben Breite wie Holland und Südengland; es erstreckt sich ferner von 15° 20' bis 18° 40' ö. L. von Greenwich, d. h. es liegt ungefähr unter demselben mittleren Meridian wie Bosnien und Apulien in Südeuropa.

Posen reicht über rund $2^1/_3$ Breitengrade und $3^1/_3$ Längengrade. Der Unterschied der geographischen Breite bewirkt doch schon, daß an der Nordspitze des Landes, etwa in Krone a. Br., der längste Tag um rund $^1/_4$ Stunde länger und der kürzeste Tag um ebensoviel kürzer ist als im Südzipfel, etwa in Kempen. Infolge des Längenunterschiedes geht die Sonne an der Posener Ostgrenze, etwa in Kruschwitz, täglich fast $^1/_4$ Stunde eher auf und wieder unter als im Westzipfel, etwa in Meseritz und Schwerin.

---

[24]) Vgl. Warschauer: Geschichte der Prov. Posen usw. 1914.

Die größte ostwestliche Erstreckung hat das Land Posen unter der geographischen Breite von Schwerin mit 210 km und die größte nordsüdliche Ausdehnung unter dem Meridiane von Krone a. Br. mit 257 km, so daß also die Längenerstreckung von der Breitenausdehnung nur um rund 50 km übertroffen wird, ein deutliches Zeichen dafür, daß der Umriß des Posener Landes recht geschlossen ist und sich der Kreisgestalt annähert; man kann darum bei Posen auch nicht wie etwa bei Pommern und Schlesien schlechthin von einer Längen- und Breitenerstreckung reden, sondern nur im Sinne der geographischen Länge und Breite.

Das Areal Posens beträgt nach dem amtlichen Gemeindelexikon der Provinz 28 982 qkm. Das ist eine Fläche, welche der Mittelgröße einer preußischen Provinz (rund 30 000 qkm) ziemlich genau entspricht. Größer als Posen sind nur die Provinzen Schlesien, Brandenburg, Ostpreußen, Pommern und Hannover, die übrigen 6 Provinzen sind kleiner; am nächsten steht Posen in der Größe der Rheinprovinz (mit rund 27 000 qkm Areal). Vergleicht man Posen mit anderen Landschaften, z. B. mit den Königreichen Sachsen (15 000 qkm) oder Württemberg (19 500 qkm), so sind diese ganz erheblich kleiner, Sachsen nur etwa halb so groß; die Königreiche Belgien (29 500 qkm) und Holland (33 000 qkm) umfassen nur wenig mehr Areal als unser Posener Land. Diese Vergleiche zeigen, daß die räumliche Ausdehnung Posens wohl ausreichte, um der Schauplatz welthistorischer politischer Vorgänge, wie Holland, oder ein Brennpunkt wirtschaftlicher Entwicklung, wie die Rheinprovinz oder Sachsen zu werden.

II.

Äußerer Aufbau und landschaftliche Einteilung des Posener Landes.[25])

Das ganze Posener Land ist ein Teil des großen Norddeutschen Flachlandes und wird damit in seinem äußeren Aufbau eben auch als Flachland charakterisiert. Das Wesen des Flachlandes aber besteht im Gegensatz zum Gebirgslande in der geringen Entwickelung der Höhenverhältnisse. Andrerseits sind die Höhenunterschiede in Norddeutschland doch wieder zu groß und die Oberflächengliederung zeigt sich im kleinen öfter zu lebhaft, als daß man von ihm als einer Ebene sprechen könnte, wie man es wohl früher tat.[26]) Der heutige morphologische Sprachgebrauch ist gegen früher sehr verschärft und will unter Ebenen auch wirklich nur ganz ausgeglichene Flächen verstehen. Solche ausgesprochene Ebenen findet man im Posener Lande zwar gelegentlich auch, aber sie kommen nur selten vor und bilden mehr Ausnahme als Regel.

Die Bezeichnung „Hügellandschaft" würde zwar für Einzelteile Posens, wie wir noch sehen werden, recht gut am Platze sein; aber für das ganze Land kommt sie auch nicht in Frage, weil weiten Gebieten Hügelgebilde völlig fehlen. Der neutrale Ausdruck Flachland, den wir als eine Art Mittelding zwischen Ebene und Hügelland ansprechen dürfen, trifft in Posen wie in ganz Norddeutschland das Wesen des morphologischen Aufbaues als einer Mischung von Ebene und Hügelland am besten.

Der landschaftliche Eindruck eines Flachlandes kann niemals besonders imponierend sein. Was dem Auge nun einmal in der Landschaft immer am meisten gefällt, das gewaltig Emporstrebende, den Horizont des kleinen Menschen Beengende der Bergwände, das sucht es in einem Flachlande natürlich vergebens.

---

[25]) Die Hauptquelle bildet noch immer das Werk: Der Oderstrom. Berlin 1896.

[26]) Girard: Die norddeutsche Ebene. Berlin 1855.

Hier ist dem Blick schon wegen der fehlenden Höhen eine weitreichende Sicht in blaudämmernde Fernen verschlossen, so grenzenlos das Auge auch über die wenig bewegten Flächen hinzureichen scheint. Die Höhenunterschiede bewegen sich im Flachlande nur in engen Grenzen und verleihen der Landschaft mehr den Eindruck des Kleinstückigen, Engbegrenzten. Das gilt nun auch in jeder Hinsicht für unser Posener Land.[27]) Eine große Einförmigkeit des Aufbaues ist ihm charakteristisch: weithin sich dehnende schwach wellige Flächen, die oft von flachen Talzügen durchschnitten werden, ist die stetig wiederkehrende Hauptform im Antlitz der Landschaft. Nur ausnahmsweise durchziehen auch Hügelreihen von mäßiger Höhe und sanft gerundeten Formen das Gelände; dort wo sie aber auftreten, geben sie oft waldbedeckt, im Vereine mit zwischengelagerten Seen einen Landschaftstypus, der an lieblicher Schönheit manchen viel gerühmten Gegenden des deutschen Mittelgebirges kaum nachsteht.

Wir haben drei Hauptformen im äußeren Aufbau unserer Heimat zu unterscheiden und zu charakterisieren: 1. Schwachwellige Flächen, 2. Talzüge, 3. Hügellandschaften.

Bevor wir aber auf eine nähere Betrachtung dieser drei wichtigsten Landschaftsformen eingehen, wollen wir zunächst noch einen Blick auf die allgemeinen Höhenverhältnisse des Posener Landes werfen. Man teilt gewöhnlich das ostdeutsche Flachland in den Baltischen Höhenrücken im Norden, die breite Tieflandsmulde mit ihren mächtigen Talzügen in der Mitte und den sogenannten Südlichen Landrücken ein. Posen soll nun zum allergrößten Teil der Tieflandsmulde angehören und nur mit seinem Nordrande auf den Baltischen und mit dem äußersten Südzipfel bei Schildberg auf den Südlichen Landrücken hinaufreichen, so daß es also in seinem Gesamtaufbau eine deutliche Mulde mit erhöhtem Nord- und Südrande wäre.

Diese Auffassung trifft im ganzen das Richtige, wenn sie auch einer gewissen Korrektur bedarf. Man läßt nämlich in der Regel den Südlichen Landrücken im Osten mit dem Schlesischen Katzengebirge und den Schildberger Höhen anfangen und ihn dann nach Westen über die Grüneberger Höhen und den Fläming bis zur Lüneburger Heide ziehen. Da die Schildberger Höhen im äußersten Südzipfel Posens sich erheben, würde danach nur dieses kleine Stückchen Posens auf den Südlichen Landrücken hinaufreichen, und man müßte ganz Südposen bis zur Bartsch

---

[27]) Vgl. zu dem Folgenden: Schütze, die Posener Landschaft nach ihrer Bodenbewachsung, Form und Besiedelung. Hettners Geogr. Zeitschr. 1915.

hin, wie auch Penck [28]) es tut, zur ostdeutschen Tieflandsmulde rechnen.

Dem widerspricht aber sowohl die bedeutende Höhenanschwellung Südposens, in der wir die ausgedehnteste geschlossene Massenanschwellung (über 150 m) der ganzen Landschaft zu sehen haben [29]), als auch die Lage gerade dieser Massenanschwellung genau in der Fortsetzung von Fläming und Grüneberger Höhen nach Osten. Auch treffen wir endlich die großen ostwestlichen Talzüge, welche der Tieflandsmulde ihr charakteristisches Gepräge geben, erst nördlich der Südposener Bodenschwelle in ihrer vollsten Entwickelung, nämlich in Zügen, die im Osten von der Weichsel über die Oder hinweg sich bis zur Elbe verfolgen lassen, wie wir noch sehen werden, während in Südposen solche von der Weichsel herführenden Täler fehlen.

Danach haben wir also Südposen südlich der mittleren Warthe und des Obrabruches schon als einen Teil des südlichen Landrückens anzusehen, eine Ansicht, die auch Partsch in seiner Darstellung Nordschlesiens vertritt. [30]) Also nur die Mitte Posens zwischen Netzetal und mittlerer Warthe gehört genau genommen der großen ostdeutschen Tieflandsmulde an und bildet in der Tat gegenüber dem höheren Nord- und Südposen eine deutliche Einmuldung. Auch genaue Berechnungen der mittleren Höhen haben ergeben, daß die südlichen und nördlichsten Gebiete Posens außerhalb der Tieflandsmulde die größten Höhenwerte erreichen: Nordposen 97 m, Südposen 105 m, in Mittelposen dagegen nur Durchschnittshöhen von 60—90 m. [31])

Wir können also von einer Mittelposener Mulde gegenüber den Nord- und Südposener Randschwellen sprechen.

Allerdings wird die Einsenkung der Mittelposener Mulde nicht überall in gleicher Weise deutlich, wie schon die eben angeführten mittleren Höhenwerte für die Randschwellen (rund 100 m) und die Mulde (60—90 m) erraten lassen. Man findet eben auch im Bereich der Mulde hier und dort zwischen den tieferen breiten Talzügen höhere Bodenschwellen, so besonders im öst-

[28]) Penck: Das deutsche Reich 1887, S. 473.

[29]) Vergl. dazu Langhagel: Die Höhenverhältnisse des Posener Landes und ihre Bedingtheit durch den vordiluvialen Untergrund. Naturw. Ztschr. 1915. Leider konnte die für diese Arbeit ausgearbeitete Höhenschichtenkarte unserer Provinz im Maßstabe 1 : 500 000 mit Höhenschichten in 20 m Abstand nebst zugehöriger Beschreibung nicht veröffentlicht werden, doch stand sie mir zur Einsicht zur Verfügung, wofür dem Verf. auch hier gebührend gedankt sei.

[30]) Partsch, Schlesien Bd. I, 1896.

[31]) Vergl. Langhagel a. a. O.

lichen Posen um Gnesen herum in mächtiger Ausdehnung (gegen 4000 qkm), während sich solche Höhen in Westposen auf vereinzelte, wenig umfangreiche Stellen beschränken, so daß der Muldencharakter Mittelposens im Westen weit deutlicher hervortritt als im Osten. Nebenbei bemerkt zeigt die Tieflandsmulde in Brandenburg dieselbe Erscheinung: die höchste Erhebung bildet hier im Osten das Sternberger Ländchen; nach Westen nimmt die Höhe der Bodenschwellen schnell ab.

Übrigens nehmen die Höhen nicht nur in der Posener Tieflandsmulde sondern auch ganz deutlich auf den Randschwellen in Nord- und Südposen von Osten nach Westen hin ab, so daß also die Höhen des ganzen Landes nach Westen hin sich verringern. Die höchsten flächenhaften Bodenanschwellungen Posens finden sich fast allesamt unter demselben Meridian, der etwa durch Ostrowo-Tremessen geht: hier liegen die Schildberger Höhen, die über 200 m hoch sind, die Südposener Schwelle über 150 m hoch die Schwellen bei Tremessen und in Nordposen über 120 m hoch.

Im äußersten Osten Posens, nämlich im Weichsel-Brahe-Gebiet und in Kujavien läßt sich wieder eine Abnahme der Höhe feststellen.

Den Grund dafür, daß die Höhen sowohl in der Tieflandsmulde wie auf den nördlichen und südlichen Randschwellen deutlich von Osten nach Westen hin abnehmen, hat man wohl in erster Linie darin zu suchen, daß das Posener Land schon in seiner Uranlage im Osten höher war als im Westen; denn wie Langhagel[32]) sehr wahrscheinlich gemacht hat, liegen bereits die älteren Schichten in der Tiefe auch schon im Westen Posens tiefer als im Osten; dadurch wurde den Posener Flüssen von vornherein die Richtung nach Westen vorgeschrieben.

Stark mitbestimmend für die Höhenabnahme nach Westen wurde nun aber die abtragende Tätigkeit unserer nach Westen strömenden Flüsse; denn nach Westen zu nähern sie sich ihrer Erosionsbasis, der Oder resp. dem Meere, und schneiden sich natürlich nach Westen immer tiefer ein. Selbst wenn nun im Westen usrprünglich ähnliche Höhen vorlagen wie im Osten, so waren sie im Westen einer stärkeren Abtragung ausgesetzt als im Osten und mußten dementsprechend mehr an Höhe verlieren.

Wir sehen also in der Uranlage des Posener Landes den primären, in der Flußerosion den sekundären Faktor für die Erklärung der heutigen Posener Höhenverhältnisse in ihren großen Zügen.

[32]) Langhagel: Die Höhenverhältnisse des Posener Landes und ihre Bedingtheit durch den vordiluvialen Untergrund. Naturwissensch. Ztschr. 1915. Vergl. vor allem die dort beigegebene **Kartenskizze**, welche die Höhenlage der Posener Tertiäroberfläche darstellt.

Nach den bisherigen Ausführungen werden wir die tiefstgelegenen Gebiete Posens im Bereich der Mittelposener Mulde suchen und hier wiederum entlang dem Laufe unserer größten Flüsse, somit in den Flußtälern unweit ihrer Ausmündung. Hier liegen denn auch die untersten Täler der Warthe bis oberhalb Zirke und der Netze bis fast nach Czarnikau sowie das an das Posener Land stoßende Weichseltal samt dem Brahetal bis oberhalb Bromberg tiefer als 40 m über dem Meeresspiegel: eine deutliche Folgeerscheinung der Flußerosion.

Umgekehrt haben wir die höchsten Erhebungen des Posener Landes auf den Randschwellen Süd- und Nordposens zu erwarten; und hier finden wir sie in der Tat, und zwar die bei weitem höchsten Höhen auf der Südlichen Randschwelle im Schildberger Zipfel, der einzigen Stelle unserer Heimat, wo die 200 m-Höhe überschritten wird und die sog. Haideberger (Kobylagoraer) Höhe sogar bis 284 m emporsteigt und damit den höchsten Punkt Posens darstellt.[33]) Auf der nördlichen Randschwelle erheben sich die Eichberge bei Wirsitz zu 194 m Höhe und bilden damit den höchsten Punkt Nordposens. Würde Posen im Norden ebenso weit auf den Baltischen Höhenrücken reichen wie es im Süden auf den Südlichen hinaufgreift, so würden wir im Norden ebenfalls stellenweise Höhen finden, die über 200 m hinausgehen.

Im Bereich der Mittelposener Mulde ist der höchste Punkt der Tempelberg bei Kolmar mit 191 m.

Die Höhenunterschiede. Der größte mögliche Höhenunterschied im Posener Lande scheint auf den ersten Blick recht bedeutend zu sein, er beträgt nämlich 260 m und ergibt sich aus der Differenz des höchsten Punktes, der Haideberger Höhe mit ihren 284 m, und dem tiefsten Punkte, der dort liegt, wo die Warthe unsere Landschaft verläßt und der sich nur noch 24 m über

---

[33]) Dieser höchste Punkt ist erst in neuester Zeit infolge genauer Kartierung als solcher erkannt worden, da er sich unter mehreren ähnlich hohen befindet und darum keinen Namen hatte. Partsch schlug wohl als erster vor, ihn nach dem nächsten größeren Orte Kobylagora zu bezeichnen, was dann auch Behrens auf seiner Übersichtskarte Posens tat und so den Namen in unserer Heimat einführte. Später ist nun der Ort Kobylagora in „Haideberg" umgetauft worden, wonach sich folgerichtig der neue Name „Haideberger Höhe" ergibt und nicht „Haideberg" allein, wie ihn manche neueren Übersichtskarten bringen, obschon es ja nicht unerwünscht wäre, wenn der kurze Name Haideberg allgemein in Aufnahme käme. — Bis vor kurzem galt der Annaberg bei Posen als der höchste Berg der ehemaligen Provinz, er ist mit seinen 144 m aber knapp mehr als halb so hoch wie die Haideberger Höhe, ja rund 1500 qkm des Areals unseres Landes liegen höher als der Gipfel des Annaberges.

dem Meeresspiegel erhebt. Aber dieser höchste und niedrigste Punkt Posens sind über 200 km voneinander entfernt, so daß auf 1 km wenig mehr als 1 m Steigung käme, ein Betrag, den das bloße Auge nicht mehr als Neigung erkennt, sondern bei dem es den Eindruck einer absoluten Ebene erhält.

Nun könnten wir aber in einer Landoberfläche den tiefsten Punkt noch unter dem Wasserspiegel der zu dem Lande gehörigen Gewässer suchen und etwa den tiefst reichenden Seeuntergrund in Betracht ziehen. Das ist die tiefste Stelle des Schrimmersees bei Zirke unweit der untersten Warthe, dessen tiefste Stelle rund 10 m unter dem Meeresspiegel gelegen ist und damit eine vom Wasser verhüllte Depression, eine sog. Kryptodepression, darstellt, eine Erscheinung, die sich übrigens auch sonst in Norddeutschland öfter hat nachweisen lassen, in Posen aber wohl nur in diesem einzigen Falle vorliegt.

Ziehen wir diese Kryptodepression mit in Betracht, so ergibt sich als größte Höhendifferenz des Posener Landes 294 m. Diese Größe hat aber doch nur theoretischen Wert, weil der durch den Wasserspiegel verborgene Raum weder als Erosionsbasis eine Wirkung auszuüben vermag und etwa den Gewässern eine entsprechende Gefällssteigerung zuführt, noch dem Auge irgendwie bemerklich wird.

Wichtiger als die Frage nach dem größten Höhenunterschied des ganzen Landes ist aber zweifellos die Feststellung der größten Höhendifferenzen auf eng begrenzten Räumen des Landes, weil sich erst daraus der ästhetische Charakter der Landschaft im einzelnen ergibt und zugleich ein Urteil über ihre Änderungsfähigkeit durch die Flußerosion gewonnen werden kann. Ein Höhenunterschied von fast 300 m, wie er sich tatsächlich in unserem Lande findet, kann praktisch so gut wie verschwinden, wie wir eben sahen, weil höchster und niedrigster Punkt zu weit voneinander entfernt liegen. Umgekehrt kann ein Höhenunterschied von 100 m schon recht stark auf das Auge wirken, wenn er nur unter recht steilem Winkel emporstrebt.

Es mag daran erinnert werden, daß die höchsten Stellen an der deutschen Ostseeküste, so besonders die Küstenhöhen auf Rügen, den Betrag von 100 m nur selten und geringfügig übersteigen; und doch sind sie mit Recht das Entzücken für jedes Auge. Auch in den niedrigeren Teilen des deutschen Mittelgebirges, wie im mittleren Thüringen, in Hessen, im Weserbergland, sind plötzliche Unterschiede von 100 m immer recht auffällig.

Im Posener Lande können wir solche Höhenunterschiede von rund 100 m auf engeren Räumen nur an einer Stelle feststellen, nämlich in dem Nordrande unseres Netzetales; dieser Talrand

macht denn auch in der Tat den Eindruck eines kleinen Gebirgszuges, obschon seine absolute Höhe lange nicht so bedeutend ist wie die Höhen des Schildberger Zipfels; den Schildberger Höhen aber fehlt als wirkungsvoller Gegensatz ein tiefes Tal; die Umgebung dieser Höhen liegt zu hoch, als daß gerade unsere höchsten Punkte sehr merkbar heraustreten könnten.[34])

Auch Höhenunterschiede von 50—100 m gehören in unserem Lande zu den Seltenheiten und finden sich in der Regel nur dort, wo eine Hügelreihe an eines unserer großen Täler stößt. Abgesehen vom Netzetal, wo sich solche Höhenunterschiede auch am Südrande etwa bei Czarnikau, Usch und Kolmar finden, treten sie uns am Warthetal, z. B. dicht an der alten Grenze bei Zerkow, ferner am Wartheknie bei Moschin, im Annaberg bei Posen entgegen. — Abseits der Täler recken sich auf unseren welligen Flächen nur ganz ausnahmsweise Hügel oder Schwellen mehr als 50 m über die Umgebung empor; in diesem Zusammenhang erst dürfen einige Kuppen unserer Schildberger Höhen, wie der Botcinaberg und die Haideberger Höhe Erwähnung finden, ferner die Nordheimer (Moraskoer) Höhen im Nordwesten der Stadt Posen, die Hochberger (Dusznoer) Höhen bei Tremessen u. a. m.

Die gewöhnliche Höhendifferenz, die wir in unseren Tälern wie bei den Hügelzügen beobachten können, beträgt etwa 10 bis 20 m, hält sich also in der mittleren Höhe eines Baumes. Solche kleinen Höhenunterschiede finden sich nun zwar ziemlich häufig, sie können aber ebenso wenig wie etwa ein Wald allein durch seine Höhe der Landschaft ein großzügiges Gepräge verleihen; im Gegenteil ist gerade die Kleinform in Tal und Hügel die Signatur der Posener Landschaft.

Aber auch die Kleinform kann entweder in frischem, energisch entwickeltem oder in verwaschenem, ausgeglichenem Zustande auftreten, ein Unterschied, der sich im Posener Lande in dem Sinne bemerklich macht, daß die Täler und Hügel im allgemeinen in Südposen einen mehr ausgeglichenen, verwaschenen Eindruck machen, während sie desto energischer und frischer aussehen, je weiter wir nach Norden vorschreiten. Es sind das ja die von Davis[35]) so scharf betonten Merkmale der Jugendlichkeit (frische Formen) und des Alters (verwaschene Formen) einer Landschaft.

Über d i e D u r c h s c h n i t t s h ö h e des Posener Landes konnte man bis vor kurzem nur Angaben von ungefähren Näherungswerten machen. Einen solchen erhielt ich seiner Zeit

[34]) **Schjerning**: Auf dem höchsten Punkte der Prov. Posen. A. d. Pos. L. 1908.

[35]) **Davis u. Braun**: Grundzüge der Physiogeographie. Leipzig 1911.

dadurch, daß ich die mittlere Höhe der 500 größten Posener Seen berechnete und dabei einen Wert von 76 m fand. Da nun aber die Seen doch immer die tiefsten Stellen der Landschaft einnehmen, konnte man 76 m nicht als die Mittelhöhe Posens ansehen, sondern man mußte diese Zahl um den Betrag erhöhen, um welchen unsere Seebecken in ihre Umgebung eingesenkt sind; das waren schätzungsweise ca 10 m, so daß sich der runde Wert von 85 m als die Posener Durchschnittshöhe ergab.[36])

Nun ist aber die mittlere Höhe Posens von Langhagel[37]) auf Grund der Topograph. Übersichtskarte 1 : 200 000 genauer berechnet worden, er fand 92 m, also 16 m über der Durchschnittshöhe unserer Seespiegel.

Diese 16 m sind insofern von einer gewissen Wichtigkeit, als man in ihnen den ungefähren Mittelwert für die häufigste Höhendifferenz im Posener Gelände, die oben auf 10—20 m geschätzt wurde, sehen darf.

Indem ich auf die Tabelle hinweise, in welcher Langhagel die Verbreitung der einzelnen Höhenstufen im Posener Lande im ganzen wie in seinen einzelnen Teilen mitteilt und aus denen er die Mittelhöhe ganz Posens berechnet hat, sei hier nur das Wichtigste aus ihr hervorgehoben. Rund 10 000 qkm des Posener Areals, d. h. über $^1/_3$ Posens, erstrecken sich in einer Höhe von 80—100 m; 6600 qkm liegen zwischen 60—80 m, fast ebensoviel (6300 qkm) liegen zwischen 100—120 m, so daß also rund 23 000 qkm oder fast 80 % des Posener Bodens zwischen 60—120 m liegen, woraus sich bereits der Wert von 90 m als runde Durchschnittshöhe herauslesen läßt.

Unter 60 m liegen nur ca. 3200 qkm und über 120 m ca. 3800 qkm, also wiederum ziemlich gleich viel in beiden Stufen. Das Areal über 200 m umfaßt nur 125 qkm.

Von den 3800 qkm, die höher als 120 m liegen, erstrecken sich nur rund 300 qkm in der Mittelposener Mulde, der große Rest von 3500 qkm ist dagegen auf den Randschwellen in Süd- und Nordposen gelegen, ganz entsprechend den großen, schon besprochenen Zügen im Aufbau des Posener Landes. Umgekehrt müssen wir erwarten, daß die unter 60 m Meereshöhe sich erstreckenden 3600 qkm des Posener Areals in der Mittelposener Mulde liegen, und zwar entlang den großen Talzügen; das ist auch fast ausschließlich der Fall.

---

[36]) Schütze: Landeskunde der Prov. Posen, 1914, S. 7.

[37]) Langhagel, a. a. O. Dort ist auch die hyphographische Kurve des Posener Landes dargestellt worden.

In der Durchschnittshöhe wird das ähnlich gelagerte Brandenburg von Posen wahrscheinlich ziemlich merklich übertroffen, während Posen seinerseits wohl von den baltischen Landschaften übertroffen wird, wenn auch sicherlich nur in geringem Maße.

Höhendifferenzen und mittlere Höhe sind wasserwirtschaftlich von bedeutendem Interesse, indem sie das Flußgefälle und damit auch die Kraft des fließenden Wassers bedingen. Auf diesen Punkt soll aber erst bei der Betrachtung der Posener Gewässer näher eingegangen werden.

Wir hatten bereits oben (S. 28) als das Hauptcharakteristikum im äußeren Aufbau des Posener Landes den Gegensatz zwischen schwachwelligen Flächen und nur wenig eingesenkten Talzügen hervorgehoben und als dritten mehr sekundären Faktor neben beiden noch die selteneren Hügelzüge genannt. Wir wollen diese drei Landschaftsformen nun etwas näher kennen lernen.

Schon das Oderstromwerk und ihm folgend auch Wahnschaffe[38]), der das bedeutendste Werk neuerer Zeit über die Oberflächenformen Norddeutschlands geschrieben hat, haben die zwischen den Tälern sich dehnenden schwachwelligen Flächen Norddeutschlands als „Hochflächen" bezeichnet, eine Benennung, welche wir in Ermangelung einer treffenderen beibehalten wollen, wobei wir uns aber stets bewußt sein müssen, daß das Wörtchen „hoch" in diesem Falle nur cum grano salis zu verstehen ist; denn wir haben ja eben gesehen, mit welch geringen absoluten und relativen Höhen wir in unserer Heimat zu rechnen haben. Hochflächen sind es nur in dem Sinne, als sie sich um einige Meter über die angrenzenden Talzüge erheben.

Die schwachwelligen Hochflächen bilden ihrer Ausdehnung nach die immer wiederkehrende Hauptform im Aufbau des Posener Landes. Wohin man auch zu Fuß wandert oder mit der Eisenbahn fährt, immer wieder begegnet die unabsehbar weite Fläche dem Blick. Da das Auge bei der geringen Höhe der Bodenwellen niemals die Flächen im großen beherrscht, sondern immer nur relativ kleine Teile derselben überschaut und diese Teile sich im ganzen dauernd gleichen, so machen die Hochflächen einen ermüdend einförmigen, trotz ihrer scheinbaren Unbegrenztheit kleinzügigen Eindruck.

Verstärkt wird die Gleichmäßigkeit der Bodenform nun noch recht nachdrücklich durch die Gleichförmigkeit der Bodenbewachsung: schier endlose Schläge von Roggen, Kartoffeln, Rüben, Weizen und anderen Ackerfrüchten reihen sich eintönig

[38]) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. 1921.

aneinander, ein erfreulicher Anblick für den Landwirt, aber ein langweiliger für den Wanderer. Selten bringt der Wald einige Abwechslung in diese Landschaft; wo er auftritt, pflegt schon an sich eine gewisse Unruhe in der Geländeoberfläche vorhanden zu sein, aus Gründen, die später erörtert werden sollen. Wer landschaftliche Reize sucht, wird die Hochflächen meiden müssen, man lernt ihren Charakter schon zur Genüge vom Eisenbahnfenster aus kennen und braucht nicht erst weite, ermüdende Fußwanderungen zu diesem Zwecke zu unternehmen.

Trotzdem dürfen wir den Hochflächen nicht den Charakter der Ebene zuschreiben, wie oben bereits betont wurde, dazu sind sie trotz aller Einförmigkeit im allgemeinen zu wellig geformt. Doch finden sich auch ausnahmsweise Stellen von ausgesprochenster Ebenheit, wie z. B. in Westposen in der Gegend von Buk und Samter, in Ostposen um Schroda, in Südposen um Kröben und Koschmin, in Kujavien um Hohensalza. In diesen Gebieten könnte man in der Tat von Ebenen im scharfen morphologischen Sinne reden; denn das Auge hat hier oft den Eindruck der Tischebenheit. Aber es sind doch nur verhältnismäßig kleine, beschränkte Gebiete, die schließlich den Charakter unserer Hochflächen im großen nicht wesentlich verändern.

Die Hochflächen erheben sich über den Sohlen der Täler, welche sie begrenzen, an den Rändern in der Regel nur um etwa 10—20 m; ausnahmsweise kann die Randerhebung auch auf 30—50 m steigen, noch höhere Werte aber gehören zu den größten Seltenheiten, wie wir ja bereits bei der Feststellung der größten Höhenunterschiede gesehen haben.

Von der meist deutlich entwickelten Randstufe aus, mit der die Hochflächen nach den begrenzenden Tälern hin abbrechen, pflegen sie nur ganz allmählich, in der Regel kaum merklich, nach der Mitte hin etwas anzuschwellen, so daß dann diesem Gefälle folgend die Gewässer in kleinen Bächen dem Rande der Hochfläche zufließen.

Die kleinen Bachtäler bringen einiges Leben in die Einförmigkeit der Hochflächen, und zwar schneiden sie um so tiefer ein, je näher sie dem Rande kommen, weil sie sich hier ihrer Erosionsbasis nähern. Die Ränder der Hochflächen werden darum auch die stärkste Gliederung im Relief der ganzen Hochflächen aufweisen, und zwar wird die Erosion desto kräftiger arbeiten, je höher und energischer die Ränder der Hochflächen über den angrenzenden Talzügen emporsteigen. Förmlich zerfressene, ausgefranste Ränder der Hochflächen treten uns besonders am hochbordigen Netzetal entgegen; bei Czarnikau, Usch, Friedheim, Bromberg haben wir die schönsten Beispiele solcher

Erosionslandschaften. Auch bei Unterberg oberhalb Posen am Warthetalrand liegen die Verhältnisse besonders typisch. Hier sind es nicht nur weiter aus dem Innern kommende Tälchen, sondern kurze, schluchtartige Wasserrisse mit schneller, starker Steigung und oft steilsten Gehängen; sie machen an solchen Stellen aus der einförmigen Hochfläche eine kleine Hügellandschaft. Allerdings beschränkt sich eine solche Hügellandschaft immer nur auf ganz schmale Randpartien der Hochflächen.

In dem Umstande, daß gerade in unserer Landschaft die Hochflächen mit ihren eintönigen, reizlosen Oberflächenformen und ihrer ebenso eintönigen Bodenbewachsung durch Ackerpflanzen eine weit stärkere Verbreitung besitzen als etwa in Brandenburg, wo die waldgeschmückten Talformen vorherrschen, oder in den baltischen Landschaften, wo das kuppige Hügelland eine große Rolle spielt, haben wir die Erklärung der allgemein verbreiteten und leider nicht unbegründeten Meinung, daß unsere Heimat verglichen mit allen Landschaften Norddeutschlands landschaftlich die reizloseste ist.

Unsere langweiligen Hochflächen sind in wirtschaftlicher Beziehung die bedeutsamsten Teile unseres ganzen Landes: sie sind die Träger der Posener Landwirtschaft, die es an Intensität des Betriebes mit der Landwirtschaft jeder deutschen Landschaft aufnehmen. Die Landwirtschaft aber ist der Hauptfaktor im Wirtschaftsleben des Posener Landes, da sich die Posener Industrie fast ausschließlich nur im Anschluß an die landwirtschaftliche Produktion entwickelt hat.

Die Täler sind für den äußeren Aufbau der Posener Landschaft von höchster Bedeutung, weil sie die Hauptgliederung unseres Landes bedingen. Sie bilden sozusagen das feste Gerippe, um welches sich das Fleisch der angrenzenden Hochflächen herumlegt, und in ihnen werden wir darum auch die Grundzüge für eine Gliederung unserer Heimat in Einzellandschaften zu suchen haben.

Je nach ihrer Größe und Bedeutung können wir Haupt- und Nebentäler unterscheiden. Wir stellen zunächst einmal die Richtungen im Verlaufe unserer Haupttäler fest.

Entsprechend den Hauptreliefverhältnissen im Antlitz der Posener Erde, nach welchen sich geschlossene Randschwellen im Norden und Süden und eine breite Mulde mit deutlicher Ostwestrichtung durch die Mitte der Provinz hinzieht und ein sehr merkbares Gefälle nach Westen zu aufweist, können sich unsere Haupttäler allesamt nur in der Richtung von Osten nach Westen entwickeln. Das tritt ja auch ganz klar im Verlaufe der Haupttäler hervor. Wir sehen es an dem unteren Netzetal, dem Welna-

Warthetal, dem Warthe-Obratal, ja, auch noch bei dem schon außerhalb der Mulde auf der südlichen Randschwelle verlaufenden Bartschtal.

Ziemlich genau senkrecht zu den ostwestlichen Haupttälern verlaufen die weit zahlreicheren Nebentäler, nämlich von Norden nach Süden oder umgekehrt. Es handelt sich dabei meist um kleinere Nebenflüsse, die von den Hochflächen herunter den ostwestlich gerichteten Hauptflüssen zuströmen wie z. B. die rechten und linken Netzezuflüsse. Aber es kommt auch vor, daß ein und derselbe Fluß teils in einem ostwestlichen Haupttal, teils in einem südnördlichen Nebentale dahinströmt, wie vor allem unser größter Fluß, die Warthe. Über die Gründe dieser Erscheinung wird später noch eingehend zu sprechen sein.

Natürlich kommen neben den beiden Hauptrichtungen unserer Täler noch alle anderen denkbaren Zwischenrichtungen vor, so spielt z. B. gerade im Mittelpunkt des Posener Landes um die Stadt Posen herum zu beiden Seiten der Warthe eine Nordwest-Südostrichtung eine wesentliche Rolle.[39]). Das sind aber nur Ausnahmen, und unsere allgemeine Regel erleidet dadurch keine Abschwächung.

Man hat die Ostwestrichtung unserer Täler auch als Längs- und die Nordsüdrichtung als Querrichtung bezeichnet und die Ostwesttäler danach Längs-, die Nordsüdtäler Quertäler genannt. Man wird diesen Sprachgebrauch gutheißen müssen, indem man sich dabei den eben skizzierten Gesamtaufbau Posens mit seiner nach Westen fallenden Hauptmulde und den erhöhten Rändern im Norden und Süden in die Erinnerung ruft und bemerkt, daß die Haupttäler in der Richtung dieser Mulde verlaufen.

T a l t e r r a s s e n. Bevor wir nun in eine nähere Beschreibung der Längs- und Quertäler in ihren Besonderheiten herangehen, soll erst ein Wort über den Q u e r s c h n i t t unserer Täler gesagt werden. Oft ist es nämlich sehr schwer, bei den Tälern die genaue seitliche Abgrenzung gegen die benachbarte Hochfläche festzustellen; denn nicht immer sind die Täler tief und scharf in ihre Umgebung eingesenkt, sondern sie gehen oft seitlich ganz allmählich, in leisen, niedrigen Stufen in das Umgebungsgelände über.

Aber selbst dort, wo ein scharfer Talrand vorzuliegen scheint, bildet dieser durchaus nicht immer die genaue Grenze des Talzuges gegen die umliegende Hochfläche; sondern über dem

---

[39]) Sehr deutlich läßt die „Umgebungskarte von Posen“ von Behrens, 1 : 100000, in fünffachem Farbendruck diese Nordwest-Südost-Täler hervortreten.

scharfen Talrande erheben sich noch manchmal ein oder zwei niedrige, oft kaum merkliche Stufen, die uns erst auf die Hochfläche hinaufführen. Diese Stufen nennt man bekanntlich Talstufen oder Talterrassen. Sie begleiten, mehr oder weniger deutlich ausgeprägt, so ziemlich jedes unserer großen und kleinen Täler und erschweren wie gesagt oft deren genaue Abgrenzung gegen die Hochfläche recht empfindlich.

Sehr schöne Beispiele für solche Terrassenbildung bieten fast überall das Warthe- und Netzetal. Bei Posen gehen z. B. die Ränder des morphologisch scharf hervortretenden Warthetales im Osten durch Rattai und St. Roch, im Westen durch Wilda und mitten durch den Kern der Stadt Posen als Grenze zwischen Unter- und Oberstadt; ersteigen wir diese Talränder, so stehen wir noch nicht auf der Hochfläche, sondern erst auf einer höheren Talstufe, wir müssen im Westen bis zum Westrand der Posener Bahnhofsanlagen, im Osten sogar bis Zegrze wandern, ehe wir die Hochfläche erreichen. — Bei Bromberg ist die das Stadtbild beherrschende Wißmannhöhe auch nur die oberste Terrasse des Brahetales, noch nicht die Hochfläche, die erst erheblich weiter im Süden liegt. Ähnlich deutlich sind Talterrassen in der Gegend von Czarnikau am Nordrand des Netzetales ausgeprägt, wo sie gelegentlich mehrere Kilometer breit werden.

Am deutlichsten bringen übrigens die geologischen Karten[40]) die Talzüge und ihre Talterrassen zur Darstellung, da sie gerade für die Terrassen eine besondere Farbe (grün) aufweisen.[41])

Manchmal sind an einer Stelle des Tales Stücke einer Terrasse durch die Erosion des Flusses fortgeräumt worden, an anderen Stellen aber hat der Fluß dieselbe Terrasse in weiter Ausdehnung stehen gelassen, so daß dasselbe Tal auf kurze Entfernungen hin sein Aussehen ziemlich stark verändert.

Das Warthetal bei Posen z. B. hat drei deutlich entwickelte Terrassen, eine Hoch-, eine Mittel- und eine Niederterrasse; die geologischen Blätter Posen und Gurtschin lassen die Verbreitung dieser drei Terrassen durch verschiedene Farbe sehr deutlich erkennen. Während nun im Warthetal bei Posen gerade die Hochterrasse weit verbreitet ist und fast die gesamte Oberstadt Posens auf ihr sich ausbreitet, ist 15 km oberhalb Posens bei Unterberg die Hochterrasse (und auch die Mittelterrasse) fast ganz von der

---

[40]) Für Posen, Bromberg u Czarnikau die ebenso genannten Blätter.

[41]) Über Bromberg vergl. auch: Lüdtke, Die Quartärbildungen der Bromberger Landschaft. Naturw. Ztschr. 1909.

Warthe fortgeräumt und nur die Niederterrasse nimmt größtenteils die Breite des Tales ein. Daher erklärt es sich, daß das Warthetal bei Unterberg dem Auge etwa doppelt so breit erscheint als das Warthetal bei Posen, während es tatsächlich an beiden Orten ziemlich gleich breit ist.

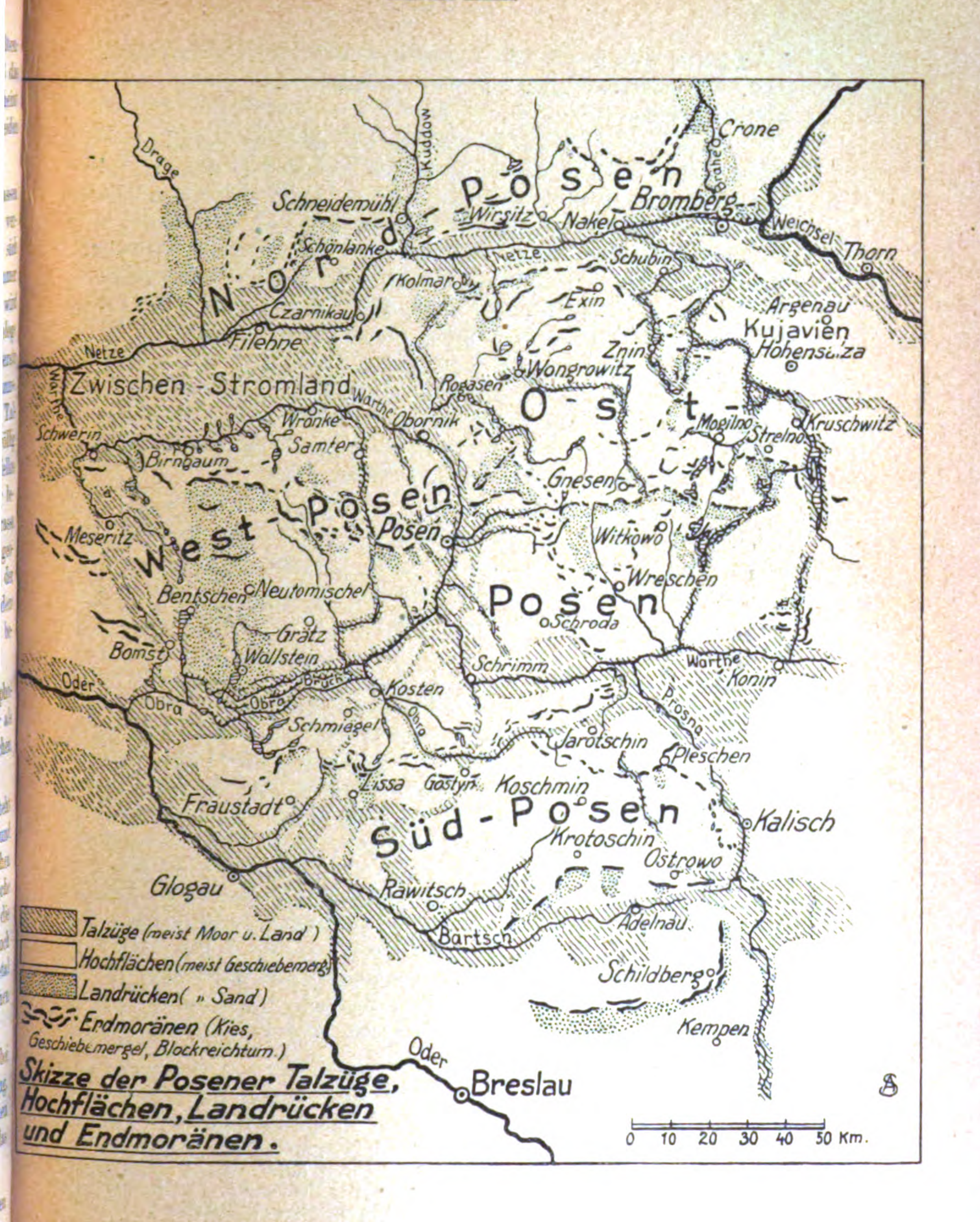
Oft gehört ein scharfer, geübter Blick dazu, die Terrassen eines Tales im Felde zu erkennen, weil sie häufig sehr verschwommen und undeutlich ausgebildet sind. Es erhebt sich dann die schwierige Frage: haben wir derartige Terrassen immer als wesentliche Teile eines Tales anzusehen? Der Geologe wird natürlich diese Frage mit „ja" beantworten, der Morphologe vielleicht mit „nein". Denn wo etwa wie in Bromberg das unterste Brahetal ein denkbar scharfes, hohes Ufer im Süden (Wißmannshöhe, Bismarckturm) aufweist, dieses Ufer aber doch nur Talterrasse ist, während der Hochflächenrand nach Süden hin völlig unsichtbar in weiter Ferne sich verliert, wird man wohl zweifellos das Brahetal rein morphologisch mit dem scharfen Südufer begrenzen, auch wenn dieses genau genommen nur eine Talterrasse ist. Es empfiehlt sich vielleicht von morphologischen und geologischen Tälern zu sprechen, wobei unter geologischem Tal der Talzug mit allen Talterrassen zu verstehen ist, dagegen unter dem morphologischen nur das durch die deutlichsten Talränder begrenzte Tal.

Bei Bromberg ist das Mißverhältnis zwischen morphologischem und geologischem Brahetal so groß, daß man hier als Brahetal gewiß immer nur das morphologische Tal ansprechen wird.

Etwas anders liegt es bei dem Warthetal in Posen; hier steht das morphologische Warthetal zwar auch nach seiner Tiefe und Breite in einem recht merkbaren Gegensatz zum geologischen Warthetal (das morphologische ist rund 1 km, das geologische ca. 4 km breit); aber die Übergangsstelle der Terrassen in die Hochfläche tritt doch immer noch als ein merkbarer, wenn auch sehr niedriger Abhang hervor, so daß man unter dem Warthetal bei Posen schlechthin wohl das geologische Warthetal verstehen darf.

Die Einbeziehung oder Fortlassung der Terrassen ist bei Feststellung der Talbreite von ausschlaggebender Bedeutung, wie wir eben bei dem Beispiel des Warthetals bei Posen gesehen haben, wo das geologische Tal viermal so breit war, wie das morphologische.

Wir wenden uns nun der Betrachtung unserer wichtigsten Längs- und Quertäler zu und beginnen mit den wichtigeren



Skizze der Posener Talzüge, Hochflächen, Landrücken und Endmoränen.

Längstälern als den Hauptttälern;[42]) sie werden auch Urstromtäler genannt aus Gründen, die später erörtert werden sollen.

Schon Girard[43]) war es aufgefallen, daß im Norddeutschen Flachlande von dem Stromsystem der Weichsel zu dem der Oder und zu dem der Elbe deutlich ausgeprägte breite Talzüge hinüberführen, in welchen augenscheinlich in früheren Zeiten die Gewässer der Weichsel zur Oder, und die der Oder zur Elbe strömten. Heute sind die Verbindungstäler zwischen den Stromsystemen der Weichsel, Oder und Elbe entweder ganz leer, oder sie werden von Nebenflüssen der genannten Ströme durchzogen.

Unser Posener Land liegt gerade zwischen Weichsel und Oder. Die Mittelposener Mulde ist ein Teil der ostdeutschen Tieflandsmulde, sie gehört damit zu der Zone der großen Haupttäler, obgleich heute kein großer Strom mehr in ihr hinzieht, sondern nur die Oderzuflüsse Warthe und Netze.

Wir können auf dem Posener Boden nicht weniger als vier solcher ostwestlich gerichteten Haupttäler verfolgen, die streckenweise von recht verschiedenartigen Flüssen benutzt werden, morphologisch aber zweifellos zusammengehörige Einheiten darstellen, wie meist schon ein Blick auf eine Übersichtskarte erkennen läßt.

Das erste Haupt- oder Urstromtal bildet, wenn wir im Süden des Posener Landes beginnen, das breite, bruchige Bartschtal. Es ist das einzige, welches nicht in der Mittelposener Mulde verläuft, sondern auf der Südposener Randschwelle hinzieht. Es beginnt dicht neben dem nordsüdlich gerichteten Prosnatal und scheint keine Fortsetzung nach Osten zu besitzen. Das Bartschtal steht übrigens nach Osten zu mit dem Prosnatal durch die sog. Faule Bartsch in direkter Verbindung. Es hat den Anschein, als ob ein Nebenbach des in die Prosna fließenden Olobok den obersten Bartschlauf angezapft und in den Abflußbereich des Olobok und der Prosna gezogen hätte, so daß heute die Faule Bartsch den östlichsten Teil des Bartschbruches durch den Olobok zur Prosna entwässert. Zwischen Bartsch und Fauler Bartsch liegt eine kaum sichtbare Talwasserscheide mit Wasserteilung im Südosten der Stadt Ostrowo.

---

[42]) Über den Verlauf der Posener Haupttäler orientiert die beigegebene Skizze, S. 39; ihr hat, abgesehen von eigenen Beobachtungen, teilweise als Vorlage dienen können Keilhacks Geolog.-morpholog. Übersichtskarte von Pommern, Berlin 1901 u. Freystedt, die Oberflächengestaltung der Umgebung der Stadt Posen, Naturw. Ztschr. 1912.

[43]) Girard: Die norddeutsche Ebene. 1855.

Von allen Posener Haupttälern ist das Bartschtal morphologisch am schwächsten ausgeprägt; seine Ränder heben sich kaum merklich über die bruchige Talsohle und geben dadurch dem Tal den Eindruck der Verwaschenheit und des Alters. Die Breite der sumpfigen Talsohle beträgt auf Posener Boden etwa 2—3 km, stellenweise kommen auch Verengungen von ½ km vor. In Schlesien aber schwillt die Talbreite so an, daß man in der Trachenberger Gegend besser von einem Trachenberger Becken als vom Bartschtale reden könnte; die randlichen Ausbuchtungen dieser beckenartigen Weitung greifen stellenweise noch über die Posener Grenze. Die Breite des Talbodens paßt gar nicht zu dem kleinen, wasserarmen Fluß; an der Ausformung des Tales haben einst augenscheinlich weit gewaltigere Wassermassen gearbeitet.

Das Bartschtal bildet den Anfang des sog. Glogau-Baruther Urstromtales; Behrendt hat es so nach den beiden bedeutendsten Siedelungen in diesem Talzuge (Glogau an der Oder, Baruth am Fläming) genannt; es zieht sich die Bartsch entlang zur Oder, die Oder entlang bis Neusalz, wo es dann hinüberschwenkt zu Bober, Neiße und Spree, und zwar dehnt sich gerade der Spreewald in seinem Bereich; vom Spreewald zieht es am Nordsaum des Fläming entlang zum südwestlichsten Punkte der Havel, um dann die Senke des in die Elbe führenden Plauer Kanals zu bilden, und damit im untersten Elbetal zu enden.

Das zweite Haupt- oder Urstromtal treffen wir bereits in der Mittelposener Mulde an, und zwar kommt es aus dem fernen Osten von der Weichsel her, deren Tal es an der Bzura verläßt, von der Bzura über eine Talwasserscheide hinweg zum Ner, einem Nebenfluß der Warthe, zieht, bei Kolo das Warthetal erreicht und nun der Warthe entlang gehend, den Boden Posens erreicht. Hier verläuft das Tal die Warthe entlang bis Moschin südlich Posen, um dann in seiner ursprünglichen Westrichtung weiter in das breite Obrabruch überzugehen und über das unterste Tal der Faulen Obra hinweg das Odertal bereits jenseits der Posener Grenze zu erreichen; das Tal setzt sich dann in der Senke des Friedrich-Wilhelm-Kanals und der Spree bis Berlin fort, von dort zum Rhin und zur untersten Havel; es endigt in der untersten Elbe wie schon das Glogau-Baruther Tal.

Behrendt hat für diesen Talzug wiederum nach den beiden wichtigsten Siedelungen den Namen Warschau-Berliner Tal eingeführt.

Auch dieses Tal hat auf dem Boden unserer Landschaft Breiten, die wenig mit der Größe der Flüsse übereinstimmen, von denen das Tal durchströmt wird. Es ist nämlich stellenweise, wie z. B. das Warthetal bei Neustadt a. W. 12 km und das Obrabruch be

Priment 9 km breit; Breiten von etwa 7—8 km kann man beim Wartheurstromtal als die Regel bezeichnen; doch sind dann immer die breit entwickelten Talterrassen mit zu dem Tal gerechnet, wie etwa bei Schrimm oder Moschin. Das Obraurstromtal ist im allgemeinen schmaler. Eine Verengung von nur 2—3 km Breite tritt im Obrabruch nördlich von Czempin auf. Wir haben in dem Warschau-Berliner Urstromtal der Breitenausdehnung nach einen ganz gewaltigen Talzug vor uns.

Winzig klein aber erscheint die Höhe der Talränder gegenüber diesem breiten Talboden; sie beträgt im allgemeinen nur rund 10—20 m und schwillt nur an zwei Stellen etwas merklicher an, nämlich am Südufer der Warthe bei Zerkow und am Nordufer der Übergangsstelle vom Warthetal ins Obrabruch bei Moschin; hier finden sich Talrandhöhen von rund 50—60 m Höhe. Nur an diesen beiden Stellen ist man imstande, von den Uferhöhen aus das Tal einigermaßen in seiner Breite zu übersehen; sonst reicht der Blick bei der Niedrigkeit der Talränder gar nicht über das Tal hinüber.

Das Gefälle des Tales ist im Bereich Posens sehr gering: von der Mündung der Prosna bis zur Mündung in die Oder senkt es sich von 71 m auf 50 m über dem Meeresspiegel, also nur um 21 m. Bei einer Tallänge von rund 150 km gibt das auf 1 km nur 14 cm, also ein äußerst geringes Gefälle, bei welchem das Wasser nur langsam fließen und darum eben auch nur ein sehr flaches Tal erodieren konnte. Die kolossale Talbreite weist aber auf entsprechend mächtige Wassermassen als Talausformer hin, wie sie in der Gegenwart niemals diesen Talzug durchfluteten.

An zwei Stellen dieses Posener Tales lassen sich Bifurkationen oder Flußgabelungen feststellen, nämlich an den Übergangsstellen von der Warthe zur Obra sowie von der Obra zur Oder, auch ein deutliches Zeichen für die Geringfügigkeit des Gefälles und die damit verbundene Unsicherheit des Wasserabflusses.

Die erste Bifurkation tritt im Obrabruch nördlich von Kosten ein; hier bringt die obere Obra von Süden und die Mogilnitza (auch Pruth genannt) von Norden ihre Gewässer in das Obrabruch, in dessen Verlauf die sog. Moschiner Obra oder auch Moschinka den größeren Teil des Wassers nach Osten zur Warthe abführt, während die kleinere Menge durch die drei Obrakanäle nach Westen zieht. Es hat den Anschein, als wenn Mogilnitza und obere Obra einen flachen Schuttkegel in das Obrabruch hineingeschüttet haben, welcher die Wasserscheide in dem sonst von Osten nach Westen fallenden Tale hervorgerufen hat. Diese Wasserscheide liegt nur 10 m über dem Warthespiegel bei Moschin, so daß also ein Ansteigen der Warthe um diesen Betrag genügte,

um ihr Wasser wieder durch das Obrabruch der Oder zuströmen zu lassen; doch ist es nicht bekannt, daß in historischer Zeit wirklich Warthewasser durch das Obrabruch geflossen ist, obschon die Möglichkeit wohl zugestanden werden muß.

Die zweite Bifurkation finden wir im äußersten Westen des Obrabruches, im Südwesten von Wollstein, wo das durch die Obrakanäle abgeführte Wasser größtenteils durch die untere Obra nach Norden zur Warthe seinen Abfluß nimmt; ein kleinerer Teil der Gewässer zieht aber nach Westen weiter zum Unterlauf der Faulen Obra (auch Obrzycko geheißen) und geht durch ihn direkt in die Oder. Welcher Umstand hier die Bifurkation entstehen ließ, ist nicht recht ersichtlich, ein Schuttkegel liegt nicht vor, nur die beinahe völlige Ebenheit des Talbodens erklärt wohl die ständige Neigung der Gewässer an dieser Stelle, sich immer wieder zu teilen und zu vereinigen, bis der eine Arm schließlich zur Faulen Obra hinübergeht. Hier ist es sogar noch in neuester Zeit einmal zu einer Gefällsumkehrung gekommen, indem im Jahre 1854 bei besonders hohem Oderhochwasser umgekehrt das Wasser von der Oder durch die Faule Obra in die untere Obra übertrat und durch sie in die unterste Warthe abfloß.

Beide Bifurkationen, die bei Kosten wie die bei Wollstein, waren übrigens im Laufe der Zeit erloschen; sie sind erst durch die Meliorationen des Obrabruches künstlich wieder hergestellt worden, um dem im Obrabruch stagnierenden Wasser einen besseren Abfluß zu verschaffen.[44])

Das dritte Haupt- oder Urstromtal Posens hat nur eine lokale Bedeutung, da es über den Bereich unseres Landes nicht hinausgreift und auch wesentlich geringere Abmessungen aufweist. Das Tal erstreckt sich an der unteren Welna entlang nach Westen und geht bei Obornik in das unterste Warthetal über, um sich dann an der Grenze des Posener Gebietes mit dem weit mächtigeren nördlichsten Posener Urstromtal zu vereinigen; es fehlt ihm also die selbständige Fortsetzung weiterhin nach Westen, welche die drei übrigen Posener Haupttäler besitzen, und zeigt schon darin seine geringere Bedeutung.

Als Name für dieses dritte Haupttal sei wiederum nach den beiden wichtigsten Orten, Rogasen-Wronker Urstromtal vorgeschlagen.

Man wird den Anfangspunkt des Rogasen-Wronker Tales bei Wongrowitz ansetzen müssen; denn erst von Wongrowitz an entwickelt das Welnatal eine Breite, welche über das gewöhnliche Maß der Posener Talbreiten außerhalb der Haupttäler

---

[44]) Oderstromwerk II S. 217.

hinausgeht, nämlich auf rund 3 km steigt, während es oberhalb von Wongrowitz kaum 1 km breit ist. Aber die richtige Haupttalbreite stellt sich erst dicht oberhalb Rogasens ein, wo von Norden und Süden Zuflüsse in das Tal treten und wo es auf 7 bis 8 km Breite schwillt. Das Welnatal hat flache, breite Terrassen und so niedrige Ränder, daß man z. B. bei Rogasen von der Talmitte aus die Ränder kaum sehen kann und darum gar nicht den Eindruck hat, in einem Tale zu stehen.

Im untersten Warthetal, in welches das Welnatal von Obornik an übergeht, muß man nun zwischen dem morphologisch relativ kräftig entwickelten Warthetal ohne Terrassen und dem kolossal breit ausladenden geologischen Warthetal mit seinen Terrassen unterscheiden. Die Terrassen entwickeln sich vor allem im Norden des Tales, viel weniger im Süden daher bleibt der Südtalrand immer ziemlich scharf und hoch, nämlich 15—20 m. Der Nordrand des morphologischen Warthetales ist natürlich niedriger, etwa 5 m hoch, aber meist doch recht deutlich ausgeprägt. Schwer dagegen ist es, eine genauere Abgrenzung der meilenbreiten Talterrassen im Norden zu geben; in der Höhe von Wronke beginnen die Wartheterrassen außerdem mit den Talterrassen des nördlich benachbarten Netzetales zu verschmelzen, so daß hier überhaupt jede genauere Grenzbestimmung ausgeschlossen ist.

Das vierte und letzte Haupt- oder Urstromtal zeigt sowohl in seiner Längenentwicklung wie vor allem in der Deutlichkeit seiner Uferbildung ein ganz anderes Gesicht als das Rogasen-Wronker.

Es kommt wie das Warschau-Berliner von der Weichsel her und zieht über die unterste Brahe und die vom Bromberger Kanal benutzte Senke zur unteren Netze, dann die Netze entlang bis zur Mündung in die Warthe, die Warthe herunter bis zur Oder bei Küstrin, die Oder entlang bis zur Senke des Finowkanals, dann durch diese Senke hindurch, quer über die obere Havel hinweg in das Tal des Rhin und der untersten Havel und Elbe. Vom Rhintal an hat es sich mit dem Warschau-Berliner Haupttal vereinigt.

Behrendt hat diesem Tal den Namen Thorn-Eberswalder Urstromtal gegeben.

Dieser mächtige Talzug unterscheidet sich von allen übrigen Posener Längstälern durch seine hohen Ränder, die mit kräftigem, stark ins Auge fallendem Steilabfall zur ebenen Talsohle absetzen.

Schon an der untersten Brahe und dem Bromberger Kanal erheben sich die Talränder 30 bis 50 m über der Talsohle. Weiter nach Westen an der Netze liegt der Nordrand des Tales

streckenweise 100, an einer Stelle (bei den Wirsitzer Eichbergen) sogar 140 m über der Sohle, um dann jenseits der Küddowmündung auf das übliche Posener Höchstmaß der Talränder, nämlich auf 20—30 m herabzusinken. — Der Südrand weist nicht so bedeutende Höhen auf wie der Nordrand, doch darf man auch seine Durchschnittserhebung über der Talsohle auf rund 30 m ansetzen; zuweilen kommen auch hier Höhenunterschiede von 80 und 100 m vor, wie z. B. bei Kolmar und Czarnikau.

Wo der Talrand auf der einen Seite hoch und geschlossen auftritt, ist die Gegenseite in der Regel flach und hebt sich erst allmählich in Terrassen zur angrenzenden Hochfläche empor; so ist z. B. auf der Strecke von Nakel bis zur Küddow der Nordrand hoch und geschlossen, der Südrand flach mit einer vorgelagerten Terrasse; gerade umgekehrt verhalten sich beide Ränder zwischen Czarnikau und Kolmar. Im großen und ganzen wird der Südrand aber doch vom Nordrand an Höhe und Geschlossenheit übertroffen.

In der Breitenentwicklung steht das Thorn-Eberswalder Längstal dem Warschau-Berliner im Bereich Posens etwas nach, wenn man bei der Breitenmessung die breiten Talterrassen nicht berücksichtigt. Im allgemeinen wird ohne die Terrassen die Breite von 6—7 km selten überschritten.[45]) Rechnet man aber die Talterrassen mit, so hat das Netzeurstromtal in seinem Mittelstück meist Breiten von 8—9 km und oberhalb Czarnikau bei Romanshof sogar 13 km, so daß es danach das breiteste unter den Posener Urstromtälern wäre. Verschmälerungen von 3—4 km treten nur gelegentlich auf, z. B. bei Nakel.

Trotz der Höhe der Talränder wirkt auch dieses Tal wegen seiner bedeutenden Breite nicht so stark auf das Auge, als man vielleicht meinen könnte; gewiß erreicht das Gesicht von einem Talrand aus den anderen, aber die Entfernung läßt den Gegenrand doch schon so niedrig erscheinen, daß er z. B. auf der photographischen Platte fast gänzlich verschwindet.

Auch in diesem Talzug harmoniert der relativ kleine Netzefluß gar nicht mit der riesigen Talbreite, und man denkt unwillkürlich an den bekannten Vergleich der Maus in einem Löwenkäfig. Auch hier müssen wir ganz andere Wassermassen als die mächtigen Talbildner voraussetzen, als wir heute in dem Tal selbst bei höchstem Hochwasser dahinströmen sehen.

Das Thorn-Eberswalder Haupttal hat im Posener Lande ein doppelt so starkes Gefälle als das Warschau-Berliner: es senkt

---

[45]) Die Breite des Tales bei Kolmar von rund 10 km kann man nicht gut als größte Talbreite gelten lassen, weil sie nur durch die Kolmarer Bucht bedingt ist (vergl. weiter unten).

sich von 60 m oberhalb Nakel bis auf 20 m am Zusammenfluß von Netze und Warthe, also um 40 m. Aus diesem stärkeren Gefälle ergibt sich natürlich eine entsprechend stärkere Wassererosion, durch welche dieses Tal tiefer eingeschnitten wurde als das Warschau-Berliner; daraus erklären sich auch die höheren Ränder. Dazu kommt, daß das Thorn-Eberswalder Tal der allgemeinen Erosionsbasis, nämlich dem Meere, erheblich näher liegt als das Warschau-Berliner, ein Umstand, der das Wassergefälle und die Wassererosion wiederum entsprechend verstärkt; die Sohle des Tales liegt aus diesem Grunde ca 20 m im Durchschnitt tiefer als die des Warschau-Berliner, und um dieselben 20 m müssen daher seine Talränder die des Warschau-Berliner an Höhe übertreffen, was ja ungefähr den tatsächlichen Verhältnissen entspricht.

Wir haben also gesehen, daß von den vier großen Posener Haupttälern zwei erst auf dem Boden Posens ihren Anfang nehmen: das Glogau-Baruther und das Rogasen-Wronker; die beiden anderen dagegen kommen weit aus dem Osten von der Weichsel, vielleicht sogar noch weiter her. Alle vier lassen sich nach Westen hin über das Odertal hinaus bis zur untersten Elbe und damit bis in die Nordsee verfolgen; wir müssen annehmen, daß in früheren geologischen Perioden einmal weit wasserreichere Ströme in ihnen bis zur Nordsee geflossen sind, als wir heute in ihnen finden. Die Ursachen dieser Erscheinung auseinanderzusetzen, muß dem nächsten Kapitel vorbehalten bleiben.

Die Quertäler. Die oben skizzierten großen ostwestlich verlaufenden Längstäler werden untereinander in Verbindung gesetzt durch eine Reihe senkrecht zu ihrer Richtung, also von Süden nach Norden oder umgekehrt, verlaufender Täler, die man ihrer Richtung wegen als Quertäler bezeichnet hat. Sie heißen Durchbruchstäler, wo sie die zwischen den großen Längstälern liegenden Hochflächen durchbrochen haben; aber nicht alle Quertäler haben die Hochflächen durchbrochen, wie wir gleich sehen werden.

Beginnen wir wie bei den Längstälern wieder im Süden Posens, so können wir als Bindeglieder zwischen dem Glogau-Baruther und Warschau-Berliner Urstromtal drei Quertalzüge feststellen:

1. im Osten das Prosnatal, welches, wie wir schon wissen, durch die Faule Bartsch in direkter Verbindung mit dem Glogau-Baruther Haupttal steht und ins Warschau-Berliner Tal (in die Warthe) mündet.

2. im Westen, zwar schon auf schlesischem Boden, aber dicht an der Posener Grenze, das Odertal auf seiner südnördlichen Strecke von Neusalz bis zur Einmündung der Faulen Obra.

3. in der Mitte zwischen Prosna und Oder eine Senke, die sich von der Bartsch nach Norden an Rawitsch vorbei über eine Wasserscheide hinweg ins Tal der Kania zieht, die Kania entlang und über eine zweite Wasserscheide bis Dolzig geht und von hier über eine dritte Wasserscheide ins Tal des Drzonker Sees und dann ins Warthetal sich verfolgen läßt. In früheren geologischen Perioden scheint ein zusammenhängender Fluß durch diese Senke geflossen zu sein.

In ganz ähnlicher Form findet eine entsprechende Verbindung des Warschau-Berliner Haupttales mit den nördlicher gelegenen Urstromtälern statt, und zwar finden wir hier auch wieder drei bedeutendere Quertäler:

1. im Westen unweit der Posener Grenze das untere Obratal vom Obrabruch im Süden bis zur Mündung der Obra in die Warthe. Dieses Quertal verknüpft also das Warschau-Berliner mit dem Rogasen-Wronker und durch die Fortsetzung des Obratales in dem südnördlichen Warthetalstück von Schwerin bis zur Netzemündung gleichzeitig das Warschau-Berliner mit dem Thorn-Eberswalder Haupttal.

2. im Osten der Talzug von der Warthe bei Konin über den Slessiner und Goplosee die obere Netze entlang bis Nakel. Doch läßt sich dieses Quertal auch noch in einem anderen Talzug von der Warthe her verfolgen, nämlich westlich Landek durch das Tal der Grabelna zum Powidzer See, dann die Senke der polnischen Grenzseen zum Ostrowoer und von hier zum Pakoscher See; in diesem See vereinigt sich der Powidz-Ostrowoer Talzug mit dem vom Goplo kommenden und zieht an der oberen Netze bis Nakel. Dadurch wird das Warschau-Berliner Haupttal ein zweites Mal mit dem Thorn-Eberswalder verbunden.

3. in der Mitte zwischen den Quertälern der unteren Obra und oberen Netze verknüpft das südnördlich gerichtete Warthetal bei Posen von Moschin bis Obornik das Warschau-Berliner mit dem kurzen Rogasen-Wronker Längstal; hier fließt also wie in der unteren Obra noch heute das Wasser direkt aus dem Warschau-Berliner ins Rogasen-Wronker Haupttal hinüber.

Ein weniger ausgeprägtes Quertal liegt sodann noch in einer Rinne im westlichen Posen vor, welche sich entlang der Zama bei Samter über den Niepruschewoer und Strykowoer See nach der Mündung der Mogilnitza verfolgen läßt, also das Obrabruch mit dem unteren Warthetal und damit auch das Warschau-Berliner mit dem Rogasen-Wronker Haupttal verbindet, aber nicht mehr einen zusammenhängenden Wasserlauf enthält.[46])

[46]) Vergl. dazu: Schütze, Talzüge, Seen u. Oser auf der Westposener Hochfläche. A. d. Pos. L. 1912.

Besteigen wir endlich die nördliche Randschwelle Posens im Norden des Thorn-Eberswalder Urstromtales, so finden wir dort in den tief eingesenkten, meridional gerichteten Tälern der Brahe, Küddow und Drage wiederum scharf ausgeprägte Quertäler, die wir aber nicht als Durchbruchstäler werden bezeichnen dürfen, weil sie nicht, wie alle bisher aufgezählten Quertäler in deutlicher Verbindung mit dem weit im Norden gelegenen Pommerschen Urstromtale stehen, sondern höchstens Ansätze zu solchen Verbindungstälern bilden.

Die Quertäler unterscheiden sich im allgemeinen von den Längstälern darin, daß sie erheblich kürzer als die Längstäler sind und auch in der Regel lange nicht so bedeutende Breiten aufweisen; sie sind ihrer Bedeutung nach Nebentäler zu jenen Haupttalzügen.

Sehr deutlich zeigt sich dieser Unterschied der Breitenentwicklung im Längs- und Quertal bei den verschiedenen Stücken des Warthelaufes: noch bei Moschin-Rogalinek, wo die Warthe im Warschau-Berliner Haupttal fließt, sind ihre Talufer rund 10 km voneinander entfernt, während ihre Talbreite gleich nördlich dieser Stelle, wo ihr Durchbruch und damit das Quertal beginnt, sich auf etwa 3—4 km verengt und diese ungefähre Breite bis zu ihrer Einmündung ins Rogasen-Wronker Tal bei Obornik beibehält.

Wie das nördlichste Längstal morphologisch am kräftigsten ausgearbeitet ist, so auch die nördlichsten Quertäler von Brahe, Küddow und Drage. Am zweitkräftigsten erscheinen dann aber die Quertäler zwischen Glogau-Baruther und Warschau-Berliner Längstal: Prosna, Kania und Oder, also die südlichsten. Am wenigsten scharf ausgeprägt sind die mittleren Quertäler, und zwar besonders schwach die obere Netze und untere Obra, schärfer schon das Warthestück zwischen Moschin und Obornik.

Das erklärt sich aus den recht verschiedenen Gefällsverhältnissen der einzelnen Quertäler und auch aus der größeren oder geringeren Wasserfülle der in ihnen strömenden Flüsse.

Wasserreichtum und starkes Gefälle (von der nördlichen Randschwelle zu unserem tiefstgelegenen Tal, dem Netzetal) mußten die nördlichsten Quertäler von Brahe, Küddow und Drage am schärfsten herausmodellieren. Ebenso gab die bedeutende Höhe der Südposener Randschwelle ein ziemlich starkes Gefälle für die Prosna nach dem Warthetal und die Kania nach dem Bartschtal hin. Am geringsten muß natürlich das Gefälle für die Quertäler im Bereich der Mittelposener Mulde, also für obere Netze, Warthe und untere Obra, ausfallen, weil dieses Gebiet am niedrigsten über den Längstälern liegt, am allerniedrigsten im Westen

an der unteren Obra, die denn auch das am wenigsten ausgeprägte Quertal aufweist. Wenn das Warthedurchbruchstal die Durchbruchstäler der oberen Netze und unteren Obra an Ausgeprägtheit erheblich überragt, so erklärt sich das aus der bei weitem größeren Wasserfülle der Warthe gegenüber Obra und oberer Netze.

Natürlich ist mit den eben besprochenen Längs- und Quertälern die Zahl der Posener Täler nicht im entferntesten erschöpft; es gibt ihrer noch unzählige andere. Aber die eben aufgezählten Talzüge sind die weitaus wichtigsten im Posener Lande, sie bilden die Grundlinien im Aufbau des Gesamttalnetzes. In diesen Grundriß des Talnetzes lassen sich unschwer die vielen feineren Fäden der Nebentäler bei der Betrachtung der Posener Einzellandschaften einflechten,

Aber die Längs- und Quertäler bilden nicht nur die Grundlinien im Talnetz des Posener Landes, sondern sie stellen die Grundlinien im Gesamtaufbau des Posener Landes überhaupt dar und kommen dadurch zu einer sehr hohen Bedeutung. Denn wie wir bereits oben (S. 20) erkannten, haben wir in einem großen Teil dieser Talzüge die natürlichen Grenzen unseres Posener Landes zu suchen, und wie wir in einem weiteren Abschnitt noch sehen werden, bieten sie in erster Linie die Möglichkeit, das Posener Land in Einzellandschaften einzuteilen.

Verkehrsgeographisch spielen namentlich die großen Längstäler eine hochbedeutsame Rolle, indem sie ja die von der Natur vorgezeichneten Senken darstellen, welche der Mensch nur durch Kanäle zu vertiefen brauchte, um so die großen ostdeutschen Stromsysteme von Weichsel, Oder und Elbe untereinander zu verbinden. Bromberger-, Finow-, Friedrich-Wilhelms- und Plauer-Kanal laufen alle in Urstromtalbetten.

Die Posener Quertäler sind in verkehrsgeographischer Beziehung ja nicht so wichtig, sie sind aber auch nur sehr wenig kanalisiert worden, nämlich nur im oberen Netzetal bis zum Goplo; die Kanalisierung über den Goplo hinaus bis zur Warthe fehlt, weil sie früher auf außerpreußischen Boden fiel. Aus ähnlichen Gründen fehlt die Regulierung der Prosna, weil sie nämlich der Grenzfluß gegen Rußland war. Ohne große Schwierigkeiten ließe sich endlich die untere Obra von der Oder bis zur untersten Warthe ausbauen. Die Natur hat also für die Erschließung Posens durch Wasserstraßen nach allen Richtungen hin viel getan.

Für die Führung der großen Eisenbahntracen ist in Posen nur ein Talzug wichtig geworden: der Thorn-Eberswalder, in ihm eilt die Ostbahn hahin. Sonst halten sich die Bahnen wie auch

die Landstraßen in Posen mehr abseits der Täler; sie bevorzugen die Hochflächen, weil der Talboden meist sumpfig ist und öfter Überschwemmungen zu ertragen hat, die Talterrassen aber weisen tief sandigen, daher schwer fahrbaren Boden auf, so daß der große Verkehr sie meidet. Die engeren kleinen Täler bringen dieselben Unbequemlichkeiten mit sich, dazu häufige Windungen, welche Umwege bedeuten; auch ist das seitliche Herauskommen aus ihnen auf die angrenzenden Hochflächen mit Schwierigkeiten verbunden, wenn sie steilwandig sind. Die kleinen Täler werden daher vom Verkehr völlig gemieden, nur einsame Feldwege führen in ihnen entlang und enthüllen ihre heimlichen Reize.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Talzüge ist im Vergleich zu der der Hochflächen erheblich geringer anzuschlagen, weil der Talboden moorig oder sandig zu sein pflegt und die Talterrassen ganz vorwiegend aus Sand bestehen. Sie kommen daher weniger als Ackerfluren denn als Wiesen- und Waldflächen in Betracht. Nutzungsformen, deren Wichtigkeit andererseits auch nicht unterschätzt werden darf.

Der landschaftliche Eindruck der Haupt- und Nebentäler ist insofern recht verschieden, als beide Talarten zwar so ziemlich gleich tief in die Hochflächen eingesenkt sind, (im Durchschnitt etwa 10—20 m) aber stark verschiedene Breitendimensionen aufweisen.

Täler von 20 m Tiefe und 7—8 km Breite, wie wir sie in den großen Längstälern kennen lernten, machen gar nicht mehr den Eindruck eines Tales; man glaubt vielmehr die gewohnte Hochfläche um sich zu sehen, weil das Auge den Gegentalrand kaum erkennt. Die großen Talzüge würden daher an landschaftlichem Reize nicht reicher sein als unsere Hochebenen, wenn ihre breiten Talsandterrassen sie nicht zu Waldlandschaften prädestinierten und sie durch die Verschiedenartigkeit der Waldbestände gegenüber den Hochflächen landschaftlich reizvoller erscheinen ließen. In Bromberg wie in Posen sind die Wälder der wichtigsten Ausflugsorte Rinkau und Unterberg an die Talterrassen von Brahe und Warthe gebunden, wohl der beste Beweis für die landschaftliche Bedeutung der großen Täler. Das einzige Posener Urstromtal, welches allein vermöge seiner Form einen landschaftlich interessierenden Eindruck macht, ist das Thorn-Eberswalder an der Netze mit seinen für Posener Verhältnisse imponierend hohen Rändern.

Ganz anders steht es mit den kleinen Nebentälern: sie haben zwar auch nur dieselben Tiefen wie die Haupttäler, aber weit geringere Breiten; sie wirken daher schon durch ihre bloße Form oft sehr reizvoll, wenn sie sich mit ihren meist recht steilen Seiten-

gehängen in zierlichen Windungen dahinziehen, wie etwa Cybina-, Gluwna- und Bogdankatal im Gegensatz zu dem breiten Warthetal bei Posen.

Erhöht wird ihr landschaftlicher Reiz in der Regel noch dadurch, daß Wald die Talränder begleitet, denn die kleinen Nebentäler werden wie die großen Haupttäler fast immer von Talsandterrassen begleitet, welche natürlich ihrer Bodenbeschaffenheit wegen oft dem Walde eingeräumt sind.

Einen ganz besonderen Zauber aber besitzen die Nebentäler gegenüber den Haupttälern in den langen, schmalen Seen, welche oft lange Stücke des Talbodens einnehmen. Warum gerade die Nebentäler so viel seenreicher sind als die Haupttäler, soll weiter unten in einem besonderen Seenkapitel erläutert werden. Wanderungen in solch einem Tälchen durch Wald entlang einem See gehören zu dem Schönsten, was unser Land an landschaftlichen Werten zu bieten vermag, wie z.B. am Rogasen-Schockener Fließ, oder an der Stenschewo-Moschiner Seenrinne oder im Doycatal nördlich von Wollstein oder am Folluschfließ oberhalb Bartschin u. a. O.

Die Hügel der Posener Landschaft lassen sich im wesentlichen auf zwei Grundformen zurückführen. Wir finden auf unseren Hochflächen öfter lange, meist westöstlich gerichtete Züge von wallartig gestreckten, manchmal auch mehr kuppig ausgebildeten Hügeln, die sog. Endmoränenzüge; der Name wird näher erklärt werden, wenn wir auf die Entstehung dieser Hügelzüge eingehen. Ihre Höhe ist meist unbedeutend, etwa 10—20 m, doch kommen auch größere Höhen von gelegentlich 50 m und mehr vor. Ihre Gehänge sind bald flach, bald steil, eine bestimmte Regel läßt sich darüber nicht aufstellen.

Die Kartenskizze (S. 39) zeigt den Verlauf der wichtigsten Posener Endmoränenzüge; sie treten danach fast in allen Teilen der Landschaft auf. Bald ziehen sie in einfachen, bald in doppelten Reihen dahin, bald durchqueren sie die Mitte der Hochflächen, bald sind sie den Hochflächenrändern aufgesetzt und stoßen dann unmittelbar an die großen Talzüge, deren Richtung von Osten nach Westen sie getreulich folgen. Merkwürdig eng schließen sich ihnen auch oft die verschiedenen Posener Seengruppen an.

Zählen wir die wichtigsten Hügelzüge Posens vom Süden beginnend auf.[47]) Im Schildberger Zipfel entlang dem Südrande des Bartschtales ziehen die Schildberger Höhen und in deren

[47]) Die wichtigste Literatur über die Posener Endmoränenzüge wird später bei der Besprechung ihrer Entstehung angegeben werden.

Fortsetzung das Katzengebirge in Schlesien bis zur Oder in der Nähe von Wohlau.

Am Nordrande des Bartschtales haben wir im Südosten von Ostrowo wie im Süden von Krotoschin und Zduny Endmoränenzüge.

Ein langer Hügelzug zieht ferner nicht weit vom Südrande des Warschau-Berliner Urstromtales dahin, mit einem Ast bei Zerkow, mit dem anderen bei Pleschen beginnend, läßt er sich über Dolzig, Storchnest, Ilgen bei Fraustadt bis zur Oder bei Neusalz verfolgen.

Einen zwar kurzen, dafür aber energischen Hügelzug sehen wir dann bei Moschin dem Nordrande des Warthe- und Obratales aufgesetzt.

Der längste Posener Endmoränenzug aber zieht durch die Mitte Posens vom Powidzer See an der ehemaligen russischen Grenze über Tremessen, Gnesen, Pudewitz, kreuzt die Warthe nördlich von Posen und markiert sich dort im Annaberg und den Nordheimer (Moraskoer) Höhen und geht über Bythin und Pinne bis an die unterste Obra an der Westgrenze Posens.

Endmoränenzüge begleiten endlich noch den Süd- wie den Nordrand des Netzetales in Einzelstücken, z. B. bei Czarnikau, Kolmar und Exin am Südrand, bei Friedheim, Wirsitz und Nakel am Nordrande. Auch abseits des Netzetales lassen sich auf der Nordposener Hochfläche an vielen Stellen solche Hügelzüge in vereinzelten oder zusammenhängenden Staffeln feststellen.

Je nachdem wir diese Hügelzüge von der Hochfläche aus betrachten oder von einem Tale aus dem Talrande emporstreben sehen, werden sie uns bei gleicher absoluter Höhe natürlich recht verschieden hoch erscheinen. So kommt uns z. B. der Ludwigsberg bei Moschin oder der Annaberg bei Posen, beide dicht am Warthetal gelegen, erheblich imposanter vor als die 10—20 m höheren Nordheimer Höhen im Nordwesten der Stadt Posen, die auf der Hochfläche liegen; das hat wahrscheinlich zu der noch bis vor kurzem geltenden Meinung verführt, der Annaberg sei der höchste Berg Posens.[48])

Es versteht sich wohl von selbst, daß alle bedeutenderen Erhebungen des Posener Landes, die bisher gelegentlich genannt sind (Haideberger Höhe, Eichberge bei Wirsitz, Bismarckskopf bei Exin, Tempelberg bei Kolmar) diesen Hügelzügen angehören; und zwar finden sie sich fast alle merkwürdigerweise gerade in den Hügelzügen welche den Rändern und nicht der Mitte der Hochflächen aufgesetzt sind.

---

[48]) Vergl. oben S. 29, Anmerkung.

Wirtschaftlich sind die Hügelzüge im allgemeinen nicht hoch zu bewerten, weil schon die Unruhe ihrer Oberflächenformen den Ackerbau beeinträchtigt. Dazu kommt aber noch, daß der Boden, aus dem sie zusammengesetzt sind, großenteils aus Kies und Sand besteht. Beide Umstände bestimmen daher die Hügelzüge vorwiegend zu Waldlandschaften.

Die landschaftliche Bedeutung der Endmoränenzüge muß dagegen im allgemeinen recht hoch bewertet werden. Vereinigen sich doch in ihnen unsere bedeutendsten Höhengegensätze mit Wäldern und Seen, um dem Gelände öfter eine äußerst reizvolle Vielgestaltigkeit zu geben, so daß es den Vergleich mit den Reizen des Mittelgebirges oder des Meeres wohl gelegentlich herausfordern darf. Die Endmoränenlandschaften sind denn auch bei uns wie in Brandenburg oder Holstein die Heimat der „Schweizen", wie man einzelne besonders hübsche Landschaften genannt hat, wie z. B. in Posen die Gegend um Zerkow zwischen Warthe und Prosna, die Gegend von Kolmar und vor allem das Gelände bei Birnbaum-Zirke an der unteren Warthe. Auch die schönsten Ausflugsgegenden der Stadt Posen, Ludwigshöhe bei Moschin und Krummfließ bei Pudewitz, gehören zu dem Typus der Endmoränenlandschaft.

Bedeutungsvoll sind endlich noch die Posener Hügelzüge als Wasserscheiden. Von ihnen pflegen kleinere Rinnsale nach Norden oder Süden zu den großen Längstälern abzufließen. Bei der Betrachtung des Gewässernetzes wird das im einzelnen aufzuzeigen sein, hier genüge der bloße Hinweis, den ein Blick auf eine Übersichtskarte leicht bestätigt. Doch soll schon hier darauf hingewiesen werden, daß nur diejenigen Endmoränenzüge im allgemeinen wasserscheidend wirken, welche über die Mitten der Hochflächen hinziehen, während die den Hochflächenrändern aufgesetzten Hügelzüge in der Regel von den Bachläufen durchbrochen werden.

Den Endmoränenhügeln zwar oft zum Verwechseln ähnlich, aber in ihrer Form und Verbreitung doch von besonderer Eigenart sind die Dünenhügel.

Dünen[49]) sind bekanntlich Sandhügel, die man nur am Meeresstrande oder in Sandwüsten zu finden gewohnt ist und bei denen man unwillkürlich gleich an fliegenden Sand denkt. Das sind frische, noch in der Umbildung begriffene Dünen; solche gibt es im Posener Lande nicht mehr, die Posener Dünen sind alle längst fest bewachsen und darum nicht mehr veränderungs-

[49]) Auch die Literatur über die Posener Dünen wird später gegeben werden.

fähig. Nur die Form dieser Hügel läßt meist erkennen, daß wir es mit Dünen zu tun haben.

Die Grundform der Düne kann man wohl am besten mit einem steilen Sprungbrett vergleichen: auf der einen Seite ein allmählicher Anstieg (die sog. Luvseite) auf der entgegengesetzten (die sog. Leeseite) ein plötzlicher, steiler Abfall. Die Linie, in welcher sich Luv- und Leeseite schneiden, ist der Kamm der Düne. Verläuft der Kamm gerade, so spricht man von Walldünen, verläuft er gebogen, so spricht man von Bogen-, Sichel-, Hufeisen-, Parabeldünen. Hat eine Düne gleichsteile Abhänge nach beiden Seiten und hat ihr Kamm eine bedeutende Länge, so spricht man von einer Strichdüne.

Diese Dünenformen finden wir auch im Posener Lande recht häufig vertreten, am häufigsten wohl die Form der Bogendüne, sie darf als die Posener Charakterdünenform bezeichnet werden.

Leider kommen aber nur zu oft Fälle vor, wo die Dünen keine dieser theoretisch so schön einfachen Formen annehmen, sondern ganz unregelmäßig bucklige, von Kiefern oder Moosen kümmerlich bewachsene Sandhaufen sind. Da kann dann nur eine Untersuchung des Materials entscheiden, ob wir es mit einer Düne zu tun haben.

Die Höhe der Posener Dünen hält sich meist unter 20 m, doch kommen gelegentlich Höhen von 30 m vor. Sie bleiben in der Höhe also hinter den Endmoränenhügeln im allgemeinen zurück, sind aber für die Posener Landschaft immerhin recht auffällige Objekte.

Der Neigungswinkel der Gehänge unserer Dünen beträgt nach verschiedenen Messungen auf der flachen Luvseite in der Regel 5—10°, dagegen auf der steilen Leeseite manchmal bis 30°, d. h. bis zu dem Winkel, welchen lose geschütteter, feiner Sand als ungefähre Maximalsteigung erhalten kann.

Unsere Dünen treten bald vereinzelt, bald in langen Reihen nebeneinander, bald in breiten ganz von Dünen erfüllten Feldern auf, je nachdem nämlich das Bodenmaterial, aus welchem die Dünen bestehen, nämlich der Sand, in geringem oder großem Umfange, in langgestreckten oder breiten Feldern auftritt.

Wir kennen bereits die Talterrassen als Gebiete mit vorwiegendem Sandboden: die Talsandterrassen unserer Flüsse sind denn auch die Hauptverbreitungsgebiete unserer Dünen, besonders die uns schon bekannten, oft mehrere Kilometer breiten Talsandterrassen der Urstromtäler.

Am stärksten konnte die Dünenentwicklung dort vor sich gehen, wo die an und für sich schon breiten Talsandterrassen an der unteren Warthe und Netze ineinander übergehen und so

in dem sog. Zwischenstromlande eine Sandunterlage von einer Ausdehnung schaffen, daß sich hier ein Dünengebiet herausbilden konnte, das alle binnenländischen Dünengebiete Deutschlands an Größe übertrifft. Hier türmen sich die Dünen Welle an Welle, ein schier endloses Meer.

Das zweitgrößte Posener Dünengebiet finden wir in Nordkujavien, südlich der untersten Brahe bei Bromberg. Auch hier handelt es sich um ein Gebiet, welches inselförmig zwischen zwei Urstromarmen liegt: im Norden das Thorn-Eberswalder Haupttal, im Süden ein ehemaliger Arm der Weichsel, welcher ungefähr von Thorn über die Grünfließniederung und obere Netze ins Thorn-Eberswalder Haupttal floß. Die Talsandterrassen beider Stromarme lieferten den Sand für die Bromberger Dünen.

Mehr vereinzelt, aber immer noch im Landschaftsbilde recht scharf hervortretend finden sich Dünen das ganze Warthetal entlang, im Welnatale, im Bartschtale, neben dem z. B. die Rawitscher Windmühlen auf Dünen stehen, im Obrabruch besonders an den großen Abzugskanälen, an der unteren Obra, in der Gegend von Wollstein an der Doyca und nördlich davon am Neutomischeler Becken, wo hervorragend schöne Bogendünen (am Hammersee) und fast meilenlange Strichdünen (Bahnhof Friedenhorst) auftreten.

Diese Aufzählung erschöpft das Vorkommen der Dünen in Posen noch lange nicht, gibt aber doch wohl einen ungefähren Begriff von ihrer Verbreitung.

Aber auch auf den Hochflächen abseits der Täler kommen Dünen vor, hier aber natürlich nur ausnahmsweise. So findet der Wanderer z. B. halbwegs zwischen Unterberg (bei Posen) und Kurnik eine musterhaft schön ausgeprägte Bogendüne mitten auf der Hochfläche.

Es versteht sich bei der Zusammensetzung der Dünen aus Sand von selbst, daß sie wirtschaftlich keinen hohen Wert haben. Auf solch unfruchtbarem Boden kann nur die anspruchslose Kiefer oder der Wacholder, und auch diese nur mit Mühe gedeihen; die Dünengebiete sind also so gut wie ausschließlich Waldlandschaften.

Die Waldbedeckung gibt den Posener Dünenlandschaften immerhin einigen Reiz, wenn der Dünenwald bei der Unfruchtbarkeit des Bodens auch immer einen etwas kümmerlichen Eindruck macht. Eine Wanderung etwa auf einer der Waldschneisen im Dünengelände zwischen unterster Netze und Warthe in der Richtung von Westen nach Osten mit dem ewig sich wiederholenden langsamen An- und schnellem Abstieg entbehrt zwar anfangs des Interesses nicht, wirkt aber auf die Dauer doch ermüdend. Jedenfalls kann die Dünenlandschaft an Reiz der Endmoränen-

landschaft nicht gleichkommen, wenn sie auch landschaftlich ihres Waldreichtums wegen zu den anziehenderen Gegenden Posens gerechnet werden muß.

Neben Endmoränen- und Dünenhügeln kommen zwar noch hin und wieder andere Hügelformen vor, wie die einem Eisenbahndamm ähnlichen Oser oder Wallberge oder die flachen gewölbten, Schilden ähnlichen Drumlins oder Schildrücken. Doch finden sie sich nicht so oft, daß sie für die Posener Landschaft im ganzen bedeutsam werden, sie sollen daher erst in dem Kapitel über die Entstehung der Posener Landschaftsformen eingehender behandelt werden.

Als Hohlformen im Gegensatz zu den Aufschüttungsformen der Hügel könnten ferner an dieser Stelle die Seen den Anspruch auf eine nähere Besprechung erheben; es erscheint aber vorteilhafter, alle die Seen betreffenden Fragen in einem besonderen Seenkapitel zusammenzustellen.

Die Einteilung des Posener Landes. Nachdem wir so den Formenkreis der Posener Landschaft in einem Überblick kennen gelernt haben, stehen wir vor der Frage nach der Einteilung des Posener Landes in natürliche Einzellandschaften.

Den Grundzug im Aufbau des Posener Landes bilden zweifellos die Längs- und Quertäler mit den zwischenliegenden Hochflächen. Wir sahen bereits oben (S. 20), als wir die natürlichen Grenzen des Posener Landes festzustellen suchten, daß die breiten Täler schon immer in hohem Maße als natürliche Grenzen gewirkt und an mehreren Stellen Posens Landschaften mit alten Namen (Kraina, Kujawien, Paluki, Wielun) voneinander in der Tat abgegrenzt haben. Die Hochflächen zwischen den Talzügen werden daher im allgemeinen als die Einzellandschaften anzusehen sein. Im benachbarten Brandenburg sind die kleinen Landschaftindividuen mit besonderen Namen, wie Beeskow, Storkow, Teltow, Sternberg, Priegnitz u. a. m. ebenfalls auf die Abgrenzung durch die Talzüge zurückzuführen; wenn sich dort mehr Landschaftsnamen herausbildeten als in Posen, so liegt das an der weit stärkeren Zertalung Brandenburgs durch die Urstromtäler.

Diesem Fingerzeige der Natur und Geschichte werden wir bei einer Einteilung des Posener Landes zu folgen haben, und man ist ihm auch schon bei den ersten Versuchen zu einer natürlichen Einteilung Posens gefolgt. Die ersten Versuche liegen in dem großen Oderstromwerk vor.[50]) Hier werden auf der Südposener

[50]) Die Einteilung wird nicht an einer Stelle des Oderstromwerkes im Zusammenhange, sondern bei der Besprechung des Einzugsgebietes der einzelnen Flüsse mehr gelegentlich gegeben.

Randschwelle im Süden der Bartsch die Schildberger Höhen, zwischen Bartsch und Warschau-Berliner Tal der Koschminer Landrücken im Osten und der Lissaer Landrücken im Westen unterschieden. In der Mittelposener Mulde wird das Gebiet zwischen Warthe und unterer Obra die Posen-Bentschener Hochfläche genannt; zwischen Warthe und oberer Netze werden die Gnesener Hochfläche, östlich der oberen Netze die Kujavische Hochfläche, und zwischen unterster Netze und Warthe die Kolmar-Schweriner Bodenschwelle unterschieden.

Dieser Einteilung sind im ganzen die neueren Landeskunden gefolgt. Dalchow hat wohl als erster in einer kleinen Skizze[51]) eine Übersicht der Posener Landschaftseinteilung gebracht, in welcher er sich im wesentlichen dem Oderstromwerk anschließt, nur schlägt er prägnantere, leichter zu merkende Namen vor: nämlich für die Lissaer und Koschminer Hochflächen zusammenfassend die Bezeichnung: Südposener, für die Posen-Bentschener: Westposener, für die Gnesener: Ostposener, für das Gebiet nördlich der Netze Nordposener Hochfläche.[52]) Für die Kolmar-Schweriner Bodenschwelle hat er den auch von Lehmann[53]) angewandten treffenden Namen des Posener „Zwischenstromlandes" eingeführt, aber nicht in der Ausdehnung bis Kolmar sondern nur etwa bis Czarnikau. Diese Einteilung darf jetzt als im allgemeinen angenommen gelten.[54])

Da nun aber zu den eben aufgezählten Hochflächengebieten auch die großen begrenzenden Talzüge einbezogen werden müssen, wenn man nicht, wie Dalchow es tut[55]), die großen Talzüge als besondere Landschaften ansehen und beschreiben will und dadurch dann wieder zu einer übergroßen Zahl von Landschaften (Dalchow hat ihrer zehn) und zu einer gewissen Unübersichtlich-

---

[51]) Dalchow: Die Bedeutung der Täler in der Prov. Posen. A. d. Pos. L. 1906/7.

[52]) Dalchow (a. a. O.) unterscheidet zwar in dem eben zitierten Aufsatze noch ein Westposener Wald- von einem Ostposener Seen- und Nordposener Hügellande, er hat diese Differenzierung aber in der zweiten Auflage seiner kleinen Heimatkunde der Prov. Posen 1914 aufgegeben.

[53]) P. Lehmann: Wanderungen u. Studien in Deutschlands größtem binnenländischen Dünengebiet. 10. Jahresbericht der Geogr. Gesellsch. Greifswald 1907.

[54]) Kremmer: Die Prov. Posen, 1911 unterscheidet zwar noch 10 Hauptlandschaften in Posen, bei deren Benennung er sich mehr dem Oderstromwerk anschließt, ich glaube aber nicht, daß diese so ins Einzelne gehende Gliederung mit ihren weniger leicht zu merkenden Namen Aussicht auf allgemeine Annahme hat.

[55]) Dalchow: Heimatkunde der Prov. Posen 1914; er erhält so wie Kremmer 10 Einzellandschaften, nur in etwas anderer Abgrenzung.

keit kommt, so empfiehlt es sich, nicht von den entsprechenden Hochflächen, sondern einfach von Südposen, Westposen, Ostposen, Nordposen als den vier Hauptlandschaften und von Kujawien, dem Zwischenstromlande und dem Schildberger Zipfel als den drei Nebenlandschaften zu sprechen.

Die Abgrenzung dieser sieben Landschaften gegeneinander im großen ist nach dem oben Gesagten wohl ohne weiteres klar, ein Blick auf die Skizze S. 39 räumt alle etwa vorhandenen Unklarheiten jedenfalls leicht aus dem Wege. Aber im einzelnen erheben sich noch manche Schwierigkeiten, nämlich wie vor allem die großen Längstäler bei der Abgrenzung der Landschaften zu behandeln sind. Ziehen wir die Grenze einfach an dem im Tale verlaufenden Fluß entlang, so wird ein entschieden einheitliches Landschaftsgebilde zerrissen und zu zwei getrennten Landschaften gestellt, etwa das Netzetal halb zu Nord-, halb zu Ostposen. Das wäre sehr ungeographisch, und man muß sich entschließen, diese Talzüge im ganzen zu einer der benachbarten Landschaften zu ziehen und den Hochflächenrand als Grenze zu betrachten.

Das Netzetal hängt schon durch seine bedeutendsten Zuflüsse und dann auch durch seine Fortsetzung nach der Brahe und Weichsel enger mit Nord- als mit Ostposen zusammen, ganz abgesehen davon, daß es im Norden unseres Landes gelegen ist; wir rechnen es also zu Nordposen, bis auf das unterste Talstück unterhalb Czarnikau, wo die Abgrenzung zwischen Nordposen und dem Zwischenstromland vorgenommen werden muß.

Das Zwischenstromland müssen wir abweichend von dem eben aufgestellten Grundsatz im Norden und Süden durch den Lauf der Netze und Warthe begrenzen, weil hier beide Täler mit ihren Terrassen ineinander übergehen und daher im Zwischenstromlande gar keine Hochflächenränder, welche Grenzen sein könnten, vorliegen. Die Ostgrenze des Zwischenstromlandes gegen Ostposen läßt sich nicht ohne eine gewisse Willkür ziehen, weil die Natur hier keine scharfe Linie gegraben hat, wir werden sie etwas westlich der Welnamündung von Obersitzko an der Warthe bis Cischkowo unterhalb Czarnikau an der Netze ziehen.

In den Quertälern liegen bei ihrer geringeren Breite keine besonderen Landschaftseinheiten vor, hier dürfen wir daher die Grenzen getrost an den Flußadern entlang ziehen und als Grenze zwischen Ost- und Westposen den südnördlich gerichteten Warthelauf bei Posen ansehen. — Ebenso wird der obere Netzelauf die Grenze zwischen Kujavien und Ostposen darstellen, nur daß wir nicht den Goplo als Grenze ansetzen, wie es im Oderstromwerk geschieht, sondern vom Pakoscher See direkt südwärts zum Ostzipfel des Ostrowoer Sees an der Landesgrenze gehen, eine Linie,

die auch morphologisch durch ein flaches Tal angedeutet ist. Auch das Gebiet im Netzebogen bei Labischin und Bartschin werden wir seines Aufbaues wegen zu Ostposen und nicht zu Kujavien zu rechnen haben.

Schwierigkeiten macht nun wiederum die Zuteilung des Warschau-Berliner Urstromtales: gehört es zu Ost- und Westposen oder zu Südposen? Wenn wir es als Landschaftseinheit auffassen, so müssen wir es auch in seiner Gesamtheit einer einzigen Landschaft zuteilen, das kann aber nur Südposen sein, weil der Talzug in seiner ganzen Ausdehnung nur an Südposen sich anlehnt.

Das Posener Bartschtal endlich, den Anfang des Glogau-Baruther Urstromtals und die Grenze zwischen Südposen und dem Schildberger Zipfel, wird man wohl eher zum Schildberger Zipfel rechnen müssen, weil dieses kurze Posener Urstromtalstück mit der geringen Breite des Schildberger Zipfels besser übereinstimmt als mit dem weit längeren Südrande Südposens.

Die Areale dieser sieben Posener Landschaften in ihren eben skizzierten Grenzen sind bei den vier Hauptlandschaften Ost-, West-, Süd- und Nordposen nicht so sehr verschieden; dagegen sind die drei Nebenlandschaften Kujavien, Zwischenstromland und Schildberger Zipfel merklich kleiner.

Am größten ist Ostposen mit 8100 qkm Bodenfläche; ihm steht Südposen mit 6970 qkm wenig nach; sodann folgt Westposen mit 5670 qkm und als kleinste der Hauptlandschaften Nordposen mit 3820 qkm, nicht ganz halb so groß wie Ostposen. — Von den Nebenlandschaften umfaßt Kujavien mit 1970 qkm, wenig mehr als die Hälfte Nordposens; der Schildberger Zipfel mit 1370 qkm und das Zwischenstromland mit 1100 qkm sind die kleinsten Posener Landschaften.[56])

Die Höhenunterschiede der Posener Landschaften bewegen sich natürlich wie die des ganzen Landes in engen Grenzen und richten sich im allgemeinen danach, ob die Landschaften auf den Randschwellen im Norden und Süden oder in der Mittelposener Mulde gelegen sind. Die in der Mulde gelegenen Landschaften sind natürlich die niedrigeren, und zwar wiederum die im Westteil der Mulde am niedrigsten; das ist das Zwischenstromland und Westposen; für sie hat Langhagel, dem wir die erste Berechnung

[56]) Die hier gegebenen Areale der Posener Landschaften stimmen mit den in meiner kleinen Landeskunde gegebenen nicht ganz überein, weil ich dort die in den Talzügen fließenden Flüsse als Grenzlinien annahm, hier dagegen sind die Talzüge in der oben erörterten Weise den Einzellandschaften zugerechnet; namentlich Ostposen ist dadurch nicht unerheblich verkleinert, Nord- u. Südposen aber vergrößert worden.



der Durchschnittshöhen der Posener Landschaften verdanken, auch die geringsten Durchschnittshöhen erhalten, und zwar für das Zwischenstromland die allergeringste von 55 m, für Westposen 76 m, Werte, die nicht unerheblich unter der Durchschnittshöhe ganz Posens (92 m) liegen.[57])

Höher erheben sich die östlichen Muldenlandschaften Ostposen und Kujavien: Ostposen 94 m, Kujavien 82 m im Mittel. Ostposen überschreitet bereits die Posener Durchschnittshöhe, weil in seinen Bereich die große, 100—120 m hohe Schwelle um Gnesen fällt.

Von den Landschaften der Randschwellen erreichen die beiden südlichen: Südposen und der Schildberger Zipfel die größten mittleren Höhen, und zwar die weitaus größte der Schildberger Zipfel mit 163 m; hier finden wir ja auch allein in ganz Posen ein Gebiet, welches von der 200 m-Thosyphe umschlossen wird, und in ihm den höchsten Punkt der ganzen Provinz in der Haideberger Höhe. — An zweiter Stelle folgt Südposen mit 105 m Mittelhöhe, eine Reihenfolge, welche man auf den ersten Blick überraschend finden könnte, weil Ost- und Nordposen in ihren Maximalhöhen (Tempelberg bei Kolmar 191 m, Eichberge bei Wirsitz 194 m) die höchsten Punkte Südposens (185 m bei Wisocko, unweit Ostrowo) übertreffen. Es wurde aber schon oben (S. 27) auf die starke Massenanschwellung im östlichen Südposen hingewiesen, durch welche die große Durchschnittshöhe dieser Landschaft bedingt ist.

Für Nordposen endlich ergibt sich eine sehr verschiedene Durchschnittshöhe, je nachdem man nämlich die mittlere Höhe nur für die Nordposener Hochfläche ohne das tief gelegene Netzeurstromtal oder mit Einschluß dieses Talzuges berechnet; mit Einschluß des Tales ergeben sich nur 86 m, ohne das Tal dagegen 97 m. Danach wird die Nordposener Hochfläche in der Höhe nur von Südposen und dem Schildberger Zipfel übertroffen, sie überragt ihrerseits deutlich die vier übrigen in der Mittelposener Mulde gelegenen Landschaften.

---

[57]) Langhagel: Die Höhenverhältnisse des Posener Landes etc. Naturw. Ztschr. 1915. Die Größen, welche Langhagel für die Areale der Landschaften findet, weichen etwas von den hier eben angeführten ab, weil Langhagel die Grenzen an den Flußläufen entlang gezogen hat.

III.

Entstehungsgeschichte des Posener Landes und seiner Oberflächenformen.

Der Boden des Posener Landes besteht bis zu recht bedeutenden Tiefen aus meist weichen, noch wenig verfestigten Schichten. Nur ganz ausnahmsweise ragen aus größerer Tiefe inselartig feste Schichtkerne in diese weichen Ablagerungen herein. aber nirgends stoßen sie durch die Oberflächenschichten hindurch und treten als Hügelkuppen hervor, wie etwa die prächtigen Kreidefelsen auf Rügen, die in fast lotrechten Wänden abstürzen. Nur an ganz wenigen Stellen ist es wahrscheinlich, daß solche festeren Schichtkerne die Entstehung kaum merkbarer Schwellen im Oberflächenrelief Posens verursacht haben, wie z. B. die leise Schwelle, auf welcher Hohensalza liegt. Soweit wir aber sonst das Innere unserer höheren Kuppen kennen, bestehen sie aus demselben weichen Material, aus dem sich der Posener Boden überall zusammensetzt.

Es leuchtet ein. daß die im vorigen Kapitel geschilderten Oberflächenformen unserer Heimat sehr stark durch die geringe Härte und Widerstandsfähigkeit des Bodenmaterials beeinflußt werden, und zwar in dem Sinne, daß sich im allgemeinen eine große Ausgeglichenheit der Oberflächenformen zeigen wird. weil alle größeren Höhen aus weichem Gestein einer viel schnelleren Abtragung ausgesetzt sein müssen als wenn sie aus hartem Gestein beständen. Die Monotonie im Oberflächenrelief Posens wie ganz Norddeutschlands findet zum guten Teil ihre Erklärung in der geringen Festigkeit der Oberflächenschichten. Lehm und Sand im reinen Zustande oder bald mehr bald weniger gemischt zu sandigem Lehm oder lehmigem Sand. seltener schon Moorerde und Ton sind die ewig wiederkehrenden Gesteinsmassen in den Oberflächenschichten des Posener Bodens. Selbst wenn die Natur aus solchen Schichten 4000 m hohe Gebirge emporgetürmt hätte, müßten diese schnell verschwinden. indem sie wie ein durchfeuchteter Lehmhaufen oder ein lockerer Sandhaufen auseinander-

fließen würden. Selbst bei geringen Höhen, wo die Abtragungskräfte nicht stark arbeiten können, werden solche Gesteinsmassen meist keine steilen Böschungswinkel aufweisen, im Sande natürlich noch weniger als im Lehm.

Wir lernten bereits bei den Dünen den Maximalböschungswinkel des Sandes zu 30° kennen; der des Lehms ist bei seiner größeren Konsistenz größer. 45° kann man an natürlichen lehmigen Talwandungen gelegentlich beobachten, so daß die Schraffen der Generalstabskarten 1 : 100 000 zu ganz schwarzen Stellen verschmelzen. In künstlichen Aufschlüssen kann der Lehm sogar völlig senkrechte Wände bilden, was beim Sande niemals möglich ist. In der Natur finden sich auch nur annähernd senkrechte Lehmwände nirgends, und dort, wo ihre Neigung ungefähr 45° erreicht, handelt es sich immer nur um kurze Abfälle, die selten über 20 m Höhe hinausgehen. Wären sie wesentlich höher, so würde die Abtragung ihnen bald einen geringeren Gefällswinkel geben.

Man kann einem tieferen Talzug in der Regel schon aus dem Gefällswinkel seiner Talgehänge ansehen, ob er in Lehm- oder Sandboden eingebettet ist: die Gehänge im Lehmboden sind steiler und schärfer ausgeprägt. Das Cybinatal bei Posen z. B. zeigt unterhalb Schwersenz deutlich die mehr verwaschenen Formen der Sandufer, oberhalb Schwersenz aber sehr deutlich die steileren, kräftigeren Formen der Lehmufer. Das Warthetal bei Posen besitzt fast durchgehends die mehr gerundeten Formen des Sandes, das Brahetal bei Bromberg dagegen in dem scharfen, hohen Südufer mit der Wißmannshöhe den Gefällswinkel des Lehmbodens. Solche Beispiele ließen sich sehr leicht vermehren.

Lockere, wenig verfestigte Schichten, wie sie in unseren Lehm- und Sandablagerungen vorliegen, pflegen g e o l o g i s c h j u g e n d l i c h e B i l d u n g e n darzustellen; denn Sandschichten von hohem geologischem Alter sind in Sandstein umgewandelt worden, und zwar meist in desto härteren, je länger der Sandstein lagert, je älteren Formationen er also angehört. Die Posener Oberflächenschichten gehören denn auch ihrem Alter nach in der Tat durchgehends der geologischen Neuzeit oder der känozoischen Zeit an. Und zwar sind beide Abteilungen der Neuzeit, das Tertiär wie das Quartär, durch lockere Ablagerungen von beträchtlicher Stärke vertreten, die Quartärschichten als die jüngeren zuoberst, die Tertiärschichten als die älteren darunter liegend. Erst wenn wir die weichen Quartär- und Tertiärablagerungen durchbohren, treffen wir auf festes Gestein, und zwar auf Ablagerungen der unter den känozoischen Schichten liegenden mesozoischen und paläozoischen Formationen.

Weitaus am wichtigsten sind für unsere Landschaft die Quartärablagerungen, weil sie fast durchgehends die Bodenoberfläche darstellen und darum auch in erster Linie jene Formen der Landesoberfläche bedingen, mit denen uns das vorhergehende Kapitel bekannt machte. Tertiärschichten treten nur hin und wieder ans Tageslicht, vorwiegend dort, wo die Flüsse in tiefen Tälern die Quartärschichten durchschnitten haben. Mesozoische und paläozoische Ablagerungen endlich sind nur in künstlichen Aufschlüssen durch die Hand des Menschen ans Tageslicht gebracht worden.

Die Quartärablagerungen zerlegen die Geologen wiederum in zwei Stufen: das Alluvium oder die geologische Gegenwart und das Diluvium oder die jüngste geologische Vergangenheit. Wir wollen mit dem Alluvium beginnen, weil wir bei dessen Betrachtung eine Reihe wichtiger geologischer Vorgänge aus der Gegenwart kennen lernen, welche für die Entstehung vieler früheren Ablagerungen maßgebend sind und deren Verständnis erleichtern.

Die Alluvialschichten sind also von allen Posener Ablagerungen die jüngsten Schichten und müssen nach der geologischen Grundregel auch zuoberst von allen Schichten liegen. Doch darf man nun nicht erwarten, daß sich das Alluvium gerade auf den höchsten Teilen unseres Landes vorfindet, vielleicht auf den Hochflächen oder gar den Hügelzügen: dort oben können sich unter den heutigen Verhältnissen keine neuen Schichten bilden; denn gerade die Hochflächen und die Hügelzüge werden in der Gegenwart von den Bächen und Flüssen abgetragen und erniedrigt. Vielmehr sind die Täler und Senken unseres Landes die Ablagerungsgebiete für Alluvialschichten.

Wir brauchen nur dem Laufe der Bäche und Flüsse zu folgen, um zu sehen, wo die gegenwärtig von den Hochflächen fortgeschwemmten feineren Schlamm- und gröberen Sandteilchen bleiben, sie stellen nämlich die Alluvialablagerungen dar. Geht der Fluß ohne Aufenthalt ins Meer, so führt er unter gewöhnlichen Verhältnissen Schlamm und Sand bis ins Meer. Durchströmt er aber unterwegs einen See, so muß sich aller mitgeführte Sand und Schlamm in dem ruhigen Seewasser niederschlagen und so allmählich den Seegrund aufhöhen, bis schließlich der See verschwindet. Am meisten schüttet der Fluß den Sand dort im See auf, wo er hineinmündet, er baut ein Delta in den See.

Aber der Bach oder Fluß überschüttet auch oft seine Talsohle mit Sand oder Schlamm (auch wohl Schlick genannt), nämlich bei großen Überschwemmungen; überströmt der hoch geschwollene Fluß die Talsohle, so wird die Geschwindigkeit

des Flußwassers auf der meist grasbewachsenen Talsohle gegenüber der Wassergeschwindigkeit im Flußbett vermindert; das langsamer strömende Wasser kann aber nicht so viel Sinkstoffe mitschleppen als das schneller fließende, der überschwemmende Fluß muß also auf der Talsohle bei jeder Überschwemmung etwas Sand ablagern. Darum sind die Sohlen unserer Täler fast regelmäßig mit Sand bedeckt, den sog. Alluvialsanden, weil sie in der Gegenwart durch Anschwemmung entstanden sind.

Unser Warthetal zeigt großenteils einen von Sanden überschütteten Talboden. Wo man diese Alluvialsande mit Wald hat bewachsen lassen, wie z. B. in Unterberg oder im Eichwalde bei Posen, ist der landschaftliche Eindruck der Talböden mit ihren Altwasserarmen oft recht lieblich. Wo aber eine kümmerliche, im Sommer oft ausgebrannte Grasnarbe oder noch kümmerlichere Äcker sie bedecken, wie gerade in der nächsten Umgebung Posens, da ist der Eindruck recht unerfreulich.

Es sei schon hier bemerkt, daß die Sandbedeckung der Talterrassen sich ebenfalls durch diesen Prozeß erklärt, weil die Talterrassen, wie noch zu zeigen sein wird, als Reste ehemaliger Talsohlen anzusehen sind.

Nun sind aber manche Talböden nicht mit schlechtem Sand sondern mit sehr fruchtbarem Schlick bedeckt, wie z. B. Teile des Netzetales oder des Weichseltales. Schlamm oder Schlick lagert sich aber nur aus ruhigem, fast unbewegtem Wasser ab, resp. aus solchem Wasser, welches nur feinere Schlammteilchen führt. Letzteres gilt wohl in erster Linie für das Netzewasser, weil die Netze und alle ihre größeren Zuflüsse viele Seen durchfließen, in denen sie alles gröbere Material zurücklassen und schließlich nur noch feineres Schlickmaterial mit sich führen, welches die Netze dann bei Überschwemmungen über ihren Talboden breitet und dadurch die Netzewiesen ganz erstaunlich ertragfähig macht. Ein zweiter Grund für die Schlickablagerungen der Netze liegt aber auch in der kolossalen Breite der Talsohle, wodurch das Netzewasser bei Überschwemmungen sich über einen so weiten Raum ergießt, daß seine Vorwärtsbewegung sehr stark verlangsamt wird und darum auch Schlammablagerung eintritt.

Bei der Weichsel, einem sonst gefürchteten sandreichen Strom, fallen die Sandmassen bei Überschwemmungen gleich in den unmittelbar an den Strom angrenzenden Talbodenstreifen nieder, da dieser Streifen reichlich Weidengestrüpp zu tragen pflegt. In den mehr randlichen Partien des Weichseltalbodens strömt dagegen das Überschwemmungswasser viel ruhiger und stagniert auch gelegentlich, so daß hier fetter Schlickboden mit üppigstem Graswuchs ansteht.

Die verbreitetste Alluvialablagerung ist aber nicht der Sand und Schlick unserer Flüsse, sondern der Torf und die Moorerde (erdiger Torf). Sowohl die großen Urstromtäler wie fast jedes kleinere Tal, vor allem aber die zahllosen kleineren abflußlosen Senken sind größtenteils von moorigen Bildungen erfüllt.

Man kann die Posener Moore den in der Statistik angegebenen Wiesen- und Weidenflächen ungefähr gleichstellen;[58]) denn die Wiesen sind so gut wie ausschließlich an Moore gebunden, die Hutungen oder Weiden zwar nicht so ausschließlich, weil sie auch öfter durch Sandboden oder Steilabfälle von Talzügen bedingt sind, aber vorwiegend haben doch auch sie moorigen Untergrund. Die Wiesen und Weiden umfassen ein Areal von 3257 qkm oder 11.2 % des Posener Bodens; die Moorflächen wird man demnach auf rund 3000 qkm oder 10% des Posener Bodens schätzen dürfen, sodaß sie also eine recht umfassende Verbreitung besitzen.

Die ausgedehntesten Moore oder Brüche finden wir im Netzebruch, welches sich die ganze untere Netze hinunter von Nakel bis zur Netzemündung erstreckt, ferner im Obra- und Bartschbruch. Ungewöhnlich große Brüche liegen auch in Kujavien im Bachorze- und Parchaniebruch vor.

Die Entstehung der Torfmoore beruht darauf, daß Pflanzen, welche unter dem Wasserspiegel absterben, dort aus Mangel an Sauerstoff nicht wie an freier Luft oder in der durchlüfteten Erdoberfläche vermodern und sich so dem Boden assimilieren können, sondern daß sie verkohlen müssen. Verkohlte Pflanzen aber sind nichts anderes als Torf, wenn es reine Pflanzenmassen sind, Moorerde, wenn zwischen die verkohlenden Pflanzen noch Erde geschüttet ist.

Den Prozeß der Moorbildung können wir an jedem stehenden Gewässer, also vor allem in unseren Seen beobachten. Durch die Moorbildung wird der See allmählich zu festem Lande, man nennt diesen Prozeß daher auch die Verlandung der Seen. Wie geht die Verlandung vor sich?[59])

Jeder See pflegt in seiner Uferzone mit tiefer werdendem Wasser drei Pflanzengürtel zu entwickeln.[60]) 1. Im flachem Wasser dicht am Ufer stehen Pflanzen, die im Wasser wurzeln, aber noch weit über den Wasserspiegel emporragen, wie Rohr, Schilf, Kal-

58) Oehme: Die Moore der Prov. Posen. Naturw. Ztschr. 1909.

59) Vgl. dazu: Potonié: Die rezenten Kaustobiolithe und ihre Lagerstätten. Abh. der Geolog. Landesanstalt. 1908.

60) Vgl. hierzu Schütze: Die Posener Seen. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 1920.

mus, Binsen u. a. m. 2. Im tieferen Wasser die sog. schwimmende Pflanzenwelt, welche nur noch mit Blättern und Blüten den Wasserspiegel erreicht; dazu gehört vor allem die Seerose, mit ihren oft beinstarken Wurzeln, Krebsscheere, Wasserknöterich, Wasserhanenfuß u. a. m. 3. In noch tieferem Wasser, nämlich bis rund 5 m, ausnahmsweise bis 8 m Tiefe reichend, die untergetauchte Pflanzenwelt, oft in wahren Krautwäldern wuchernd wie Laichkräuter, Tausendblatt, Hornblatt und die nach Knoblauch duftenden Characeen.

All diese Pflanzen wachsen Jahr für Jahr neu, oft in üppigster Fülle; ihre Massen erhöhen durch den Verkohlungsprozeß den Untergrund des Sees Jahr für Jahr, so daß an Stelle des innersten Pflanzenringes der untergetauchten Pflanzen infolge der allmählichen Verringerung der Wassertiefe sich nach und nach der zweite Ring, der der schwimmenden Plfanzen, ansiedelt; er erhöht den Boden weiter, bis die äußerste, über den Wasserspiegel ragende Pflanzenwelt endlich darauf wachsen kann und den Boden bis zum Wasserspiegel erhebt. So ist an Stelle des Wassers der Torfboden getreten. Die Randgebiete des Sees sind zuerst verlandet. Ist der See flach, etwa nur bis 6 m tief, so wird sein Becken in geologisch kurzer Zeit (es handelt sich aber immer noch um einige 100 Jahre) völlig bis zur Mitte hin verlanden. Ist die Wassertiefe bedeutender, so muß der Pflanzenverlandung erst noch ein anderer Prozeß vorarbeiten, von welchem gleich in anderem Zusammenhange zu sprechen sein wird.

Die meist tischebenen Wiesenflächen, welche man an jedem See in größerer oder geringerer Ausdehnung bemerken kann und die nur wenig über der Seespiegelhöhe liegen, sind auf diese Weise entstanden zu denken; es sind alles ehemalige Seeteile, die jetzt verlandet sind. Auch die unzähligen flachen Wiesensenken sind in dieser Weise verlandet, sie waren vorher allesamt Seebecken, nur besaßen sie geringe Tiefe und haben darum den Verlandungsprozeß längst durchgemacht.

Die Moore, welche auf die eben geschilderte Art entstanden, nennt man Grünlands- oder Unterwassermoore, weil sie aus Pflanzenmassen sich bildeten, die u n t e r dem Wasserspiegel verkohlten. Nun unterscheidet man aber von ihnen sog. Überwasser- oder Hochmoore; die Hochmoore haben ihren Namen nicht etwa wegen ihrer hohen Lage, sie kommen in Norddeutschland vielmehr gerade in dessen niedrigsten Gebieten, in Nordwestdeutschland, in weitester Verbreitung vor. Nach Osten nimmt ihre Verbreitung schnell ab, bei uns in Posen treten sie wohl von allen Landschaften Norddeutschlands am seltensten auf. Das größte Posener Hochmoor ist die Bagna bei Obornik mit

3 qkm Fläche; wegen ihres guten Torfes ist sie bereits sehr stark abgebaut. Dazu ist sie noch großenteils melioriert worden, so daß sie ihren ehemaligen Hochmoorcharakter schon stark eingebüßt hat.

Während die Unterwassermoore mit der Erreichung des Seespiegels in ihrer Entwicklung vollendet sind, wachsen die Hochmoore noch einige Meter weiter über den Wasserspiegel empor, indem sich die anspruchslosesten Moosarten, besonders Sphagnaceen, über dem Unterwassermoor ansiedeln und in dicken Polstern emporwuchernd langsam das Moorniveau über den Grundwasserspiegel hinausheben und so das Moor zu einem Hochmoor stempeln. Da unter diese Moose nicht Schlamm- und Sandteile abgelagert werden können, wie es natürlich bei den Unterwassermooren durch das in den See strömende Wasser immer geschieht, ist der aus den Moosen entstehende Moostorf fast gar nicht erdig und darum weit brennbarer als unser gewöhnlicher Torf aus den Unterwassermooren; er wird darum dort, wo man ihn findet, sehr eifrig gestochen. Die stärkere Verbreitung der Hochmoore im Westen Deutschlands muß wohl in erster Linie auf die reichlicheren Niederschläge im Westen gegenüber dem trockeneren Osten zurückgeführt werden.

Die Dicke unserer Torf- und Mooreideschichten übersteigt im allgemeinen selten 2—3 m. Auf weiten Strecken des Obrabruches beträgt die Stärke der Mooreide sogar nur ½ m. Andrerseits hat man weit bedeutendere Stärken beobachtet, allerdings nur ausnahmsweise, so bei Prondy unweit Bromberg im Netzetal bis 10 m; das ist die größte bisher bekannt gewordene Dicke.

Nach dem, was eben über die Entstehung der Moorablagerungen gesagt wurde, sollte man größere Stärken als etwa 7 m kaum für möglich halten, weil in unseren Seen die Pflanzen über diese Wassertiefe in Massen nicht hinausgehen. Finden sich nun doch größere Stärken, wie bei Prondy, so muß man annehmen, daß sich hier zunächst Torf in der gewöhnlichen Maximaldicke gebildet habe, daß dann aber der Wasserspiegel infolge eines Staues sich hob und dadurch eine Weiterbildung des Moortorfes ermöglicht wurde. Ein solcher Stau kann an einem See durch die randliche Verlandungszone selbst hervorgerufen werden, wenn sie rings fest geschlossen auftritt.

Die Tatsache, daß der Boden des Netzetales fast durchweg von Torfmoor mit teilweise erheblicher Stärke (Prondy 10 m, Strelitz bei Kolmar 8 m) eingenommen ist, deutet sowohl auf eine starke Wasserabnahme der Netze als auch auf eine Minderung ihres Gefälles. Der Netzetalboden hat sich in jüngster geologischer Zeit durch die Moorbildung merklich erhöht, der Fluß

5*

erodiert hier also nicht mehr so stark wie früher. Man wird diese Gefällsminderung vielleicht mit der auf die sog. Ancylushebung folgenden Litorinasenkung im Ostseegebiet in Zusammenhang bringen dürfen;[61]) denn durch jede Senkung des Landes wird das Gefälle der abströmenden Flüsse gemindert, und zwar bei den dem Meere näheren Flüssen mehr als bei den meerferneren, woraus sich zugleich der Unterschied der Moorverbreitung in dem Netzetal gegenüber unserem Warschau-Berliner Urstromtal erklärt, welch letzteres lange nicht so stark vermoort ist.

Wenn die Mooreide kalkreich ist, pflegt man sie Moormergel zu nennen. Der Moormergel ist ein sehr fruchtbarer Boden; denn der Kalk und die vermoderten Pflanzenteile geben eine vorzügliche Nährkraft. Er findet sich meist in den Randpartien flacher Wiesensenken, in welche der Kalk von den benachbarten kalkreichen höheren Bodenschichten hineingespült ist. Wo es die Umstände erlauben, nutzt man den Moormergel als Gartenland aus.

Die gewöhnliche Mooreide ist zu kalkarm, so daß sie trotz ihrer stark humosen Beschaffenheit erst tüchtige Erträge liefert, wenn ihr Kalk und Phosphat zugeführt werden. Geschieht das, dann sind ihre Erträge an Gras sehr bedeutend; bei ihrer Feuchtigkeit kommen sie für andere Ackerkulturen kaum in Frage. Natürlich muß für gute Abwässerung gesorgt werden, sonst versauern die Wiesen. Unsere moderne Landwirtschaft behandelt die Moorflächen jetzt auch dementsprechend und zieht hohe Erträge an Heu aus ihnen, sie bilden daher eine der Hauptgrundlagen unserer Viehwirtschaft. Freilich kann auf dem Gebiete der Moorkulturen noch sehr viel geschehen, wir stehen immer noch in den Anfängen.

Ein anderer Nutzungswert der Moorgebiete ist in der Torfgewinnung gegeben; doch ist diese Nutzung längst nicht so wertvoll als die Grasgewinnung, weil der Torfstich die Wiesen auf Jahrhunderte zerstört. Es ist fraglich, ob hier nicht der Schaden den Nutzen überwiegt. Gegen früher ist darum auch die Torfgewinnung erheblich zurückgegangen, aber seit dem Ansteigen der Kohlenpreise in den letzten 20 Jahren hat dieser erfreuliche Rückgang teilweise wieder aufgehört.

Sehr oft verdecken die kalkarmen Moorerdeschichten unmittelbar unter ihnen lagernde fast reine Kalkschichten, den Wiesenkalk oder die Seekreide.[62]) Hierdurch kann häufig die Kalkarmut der Mooreide durch Zuführung der unterlagernden Kalkmengen ausgeglichen werden.

---

[61]) Geinitz: Das Quartär Nordeuropas 1904. S. 121 ff.

[62]) Haegermann: Kalksteinlager im Regierungsbezirk Posen. Naturw. Ztschr. 1908.

Es können hier nicht die zahlreichen Stellen, an denen der Wiesenkalk festgestellt ist, aufgezählt werden. Um aber die oft bedeutende Ausdehnung solcher Wiesenkalklager zu illustrieren, sei nur erwähnt, daß z. B. bei Schindelmühl, Kr. Meseritz ein Wiesenkalklager von etwa 50 ha Größe vorkommt und bei Friedheim im Netzetal sogar ein solches von 100 ha Areal.[63]) Die Stärke des Wiesenkalkes wird manchmal recht bedeutend, so in Bielewo Kr. Kosten bis 7 m, in Strelitz bei Kolmar sogar 12,5 m; das ist die größte bisher in Posen gefundene Dicke.

Der Wiesenkalk hat in der Regel eine schneeweiße Farbe, getrocknet zerfällt er zu einem feinkörnigen Pulver. Er kann vor allem zu Düngungszwecken gut verwandt werden, sowohl auf Wiesen wie auf Äckern. Man hat ihn auch oft gebrannt und zu Bauzwecken benutzt.

Über die Entstehung des Wiesenkalkes unterrichtet uns eine tiefgründige Arbeit von Passarge.[64]) Danach ist der Wiesenkalk als eine Ablagerung der Seen in ihrer Tiefenregion, die etwa über 7 m tief liegt, anzusehen. Die Seepflanzen werden im Wasser ja alle von einer feinen Kalkhülle umgeben, da unser Seewasser ziemlich kalkhaltig ist. Wenn die mit Kalk inkrustierten feineren Algen verwesen, bleibt der Kalk als Bodenablagerung zurück und wird von den Randpartien durch Strömungen über die Tiefenregion verbreitet. Dazu sinkt über der Tiefenregion ein ewiger feiner Regen des absterbenden Planktons nieder, jener mikroskopisch winzigen Tierwelt, deren Gehäuse oft kalkhaltig sind. Endlich kommt auch noch der von den Bächen in den See geführte Schlamm hinzu, der auch kalkhaltig zu sein pflegt, weil er aus dem kalkreichen Hochflächenboden unserer Landschaft herstammt. So bildet sich der graue, sehr kalkreiche Tiefenschlamm unserer Seen, der dann durch Resorbierung und Verwesung der eingeschlossenen organischen Bestandteile im Laufe der Jahrtausende zu reinem Wiesenkalk wird. Infolge der ständigen Ablagerung des Tiefenschlammes wird der Seeboden zwar langsam, aber doch dauernd erhöht, bis der See flach genug ist, um den Pflanzen Gelegenheit zur Entwicklung und damit Anlaß zur Moorbildung zu geben.

So gehören also Moordecke und Wiesenkalkuntergrund genetisch aufs engste zusammen. Die Wiesenkalkbildung ist die erste Etappe in der Verlandung eines Sees, die Moorbildung die zweite. Und zwar wird der Wiesenkalk vor allem bei der Ver-

---

[63]) Pfuhl: Zur Einleitung. Naturw. Ztschr. 1908 S. 83.

[64]) Passarge: Kalkschlammablagerungen in den Seen von Lychen etc. Jahrbuch der Geolog. Landesanstalt 1901.

landung tieferer Seen mitwirken, weil die Moorverlandung nicht viel über 6—7 m Tiefen hinaus wirksam sein kann.

Eine andere Alluvialbildung ist ferner das sog. Raseneisenerz oder der Raseneisenstein mit seiner Abart, dem Blaueisenerz oder Vivianit.[65])

Oft findet man in Maulwurfshaufen auf bruchigem Untergrund kleine braune Steinchen, das ist meist Raseneisenstein. Der Raseneisenstein tritt aber auch in viel größeren Massen auf, und zwar so gut wie ausschließlich in den Moorgebieten, wo er in großen Stücken dicht unter der Grasnarbe lagert und den Graswuchs oft beeinträchtigt.

In größten Massen hat man das Raseneisenerz bisher im Bartschbruch gefunden, wo es stellenweise in Schichten bis 1 m Mächtigkeit auftritt und darum zeitweise recht stark abgebaut worden ist. In der Zeit vom 1. Jan. 1905 bis 1. Okt. 1907 gingen 109 000 Tonnen dieses Erzes nach Schlesien, um dort verhüttet zu werden. — Die Eisengewinnung scheint an dieser Stelle übrigens uralt, schon prähistorisch zu sein, hat man doch in Siedlikowo, Kr. Schildberg, Schlackenmassen mit Urnen und römischen Münzen gefunden, dazu auch Gruben von etwa 1,5 m Tiefe und Durchmesser, die offenbar primitiver Eisengewinnung dienten, wie etwa heute noch manche Neger Afrikas ihr Eisen schmelzen. — Auch als Baustein ist der Raseneisenstein in der Bartschgegend vielfach verwendet worden, ganze Dörfer wie Świeca, Garki, Belencin, Schwarzwald, hier sogar eine stattliche Kirche, sind daraus gebaut worden.

In geringeren Mengen findet sich das Raseneisenerz so ziemlich in jedem größeren Posener Bruch, hier sei besonders das Obrabruch bei Schmiegel, das untere Obratal bei Tirschtiegel, das Netzetal bei Czarnikau und die Grünfließniederung im nördlichen Kujavien genannt. Im Prosnatal sind über 100 ha nachgewiesen, unter denen Raseneisenerz 0,25—1,5 m stark auftritt.[66])

Der Vivianit ist reich an Phosphorsäure und kann daher in der Form der Thomasschlacke als gute Ackerdüngung verwandt werden.

Die Entstehung des Raseneisenerzes ist so zu denken, daß die Regenwässer den meist etwas eisenhaltigen Boden unserer Hochflächen auslaugen, das Eisen in die Moorniederungen tragen und dort absetzen. Man kann in den Abzugsgräben der Moore sehr oft den rötlichen Niederschlag dieser eisenhaltigen Gewässer beobachten.

---

[65]) **Haegermann: Eisenerze in d. Prov. Posen. Naturw. Ztschr. 1909.**
[66]) **Jahrb. der Geolg. Landesanstalt 1907 S. 168.**

Im ganzen genommen spielt das Raseneisenerz im Wirtschaftsleben unserer Landschafr noch eine recht geringe Rolle, vielleicht wird sein Abbau in der Zukunft in größerem Maßstabe erfolgen, sind doch schon zwei größere Mutungsfelder auf Raseneisenerz abgegrenzt worden: „Glaube“ am Netzeknie bei Czarnikau und „Hoffnung“ entlang der unteren Warthe von Obornik bis jenseits Wronke.[67])

Damit haben wir die wichtigsten Alluvialablagerungen kennen gelernt, deren Bildung noch heute unter unseren Augen weiter vor sich geht. Wir sahen, daß von ihnen nur die Moorbildungen einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor im Leben unseres Landes darstellen, daß die übrigen (Alluvialsand, Wiesenkalk, Raseneisenerz) wirtschaftlich nur nebensächliche Bedeutung gewinnen.

Morphologisch wirken die Alluvialschichten in dem Sinne, daß sie durch Auffüllung der Täler und Becken, (denn sie kommen ja nur in Tälern und Becken vor), die zu Beginn der Alluvialzeit augenscheinlich stärkeren Höhengegensätze zwischen Hochflächen und Tälern ausgeglichen haben und heute noch weiter ausgleichen. Sie haben jedenfalls keinen Anteil an der Entstehung der Hauptoberflächenformen unseres Landes, sondern sie haben nur an ihrer Umformung mitgewirkt. Im Netzetal bei Czarnikau sind 18 m Alluvium festgestellt worden: das ist zweifellos ein ungewöhnlich hoher Wert, aber im ganzen würden sich unsere Täler gewiß um 5—10 m vertiefen, wenn wir alle Alluvialbildungen herausheben könnten, ein Betrag, durch den die äußere Form unseres Landes nicht unmerklich verändert würde. Vor allem würden die Oberflächenformen ohne die Alluvialbildungen weit schärfer heraustreten und weit jugendlicher erscheinen. Die Alluvialschichten haben durch den Ausgleich der Höhengegensätze und die Milderung der Schärfe den Oberflächenformen schon den Stempel des Alters aufgedrückt.

Das Diluvium. Die bedeutsamste Rolle sowohl im äußeren Aufbau des Posener Landes als auch vor allem für das Leben der Menschen, Tiere und Pflanzen spielen die Schichten der älteren Quartärepoche: der Diluvialzeit. Wenn die Alluvialbildungen so gut wie ausschließlich Bildungen der Talböden und Senken aller Art sind, setzen die Diluvialbildungen vor allem unsere weit verbreiteten Hochflächen zusammen und haben zugleich an dem Aufbau unserer Hügellandschaften den Hauptanteil.

Wie stark das Oberflächenrelief Posens von den Diluvialschichten und deren Formen abhängig sein muß, erkennt man

---

[67]) **Karte der nutzbaren Lagerstätten Deutschlands, Blatt Czarnikau.**

wohl am deutlichsten aus der alles beherrschenden Verbreitung dieser Schichten in unserer Landschaft. Wenn vorhin festgestellt wurde, daß rund 10% des Posener Bodens aus Alluvialschichten besteht, dürfen die fehlenden 90% so gut wie ganz dem Diluvium zugeschrieben werden, denn ältere als diluviale Schichten sind am äußeren Aufbau Posens nur in verschwindendem Maße beteiligt. Ja, die Alluvialbildungen liegen in ihren Senken in der Regel immer über Diluvialschichten gebreitet, so daß also genau genommen das Diluvium eine Decke darstellt, die sich über unser ganzes Land breitet, in den Senken zwar von jüngeren Ablagerungen verhüllt ist, aber nur ganz selten einmal irgendwo durchlöchert wird.

Darum stehen auch alle wichtigeren Oberflächenformen Posens mit den Diluvialschichten und deren Entstehung im engsten Zusammenhange, wie im folgenden gezeigt werden soll.

Die Dicke der Diluvialdecke ist im Mittel auf rund 50 m berechnet worden,[68]) ein Wert, der im Vergleich zu der Dicke der Diluvialdecke in West- und Ostpreußen relativ gering erscheint, denn dort hat man die Stärke auf rund 100 m geschätzt, also doppelt so hoch. Stärken von 100 m kommen ja auch in Posen vor, aber sie sind hier ziemlich seltene Ausnahmen; so finden sie sich in mehreren Bohrlöchern um Mogilno, bei Schönlanke, Argenau, Jarotschin, Lissa u. a. O.

Wie Wahnschaffe in seinem bekannten Buche[69]) durch die Mitteilung zahlreicher Bohrungen gezeigt hat, ist die Dicke des Diluviums in ganz Norddeutschland großen Schwankungen unterworfen, und das gilt auch durchaus für Posen.

Denn wie wir soeben sahen, gibt es Stellen, an denen die Diluvialdecke über 100 m stark wird. Die größte bisher festgestellte Stärke des Diluviums betrug 130 m bei Bombolin unweit Argenau und ebenso viel in der Nähe von Schönlanke. — Dieser größten Dicke stehen aber wiederum Stellen gegenüber, wo die Stärke des Diluviums nur 3—4 m (Hansdorf bei Pakosch) oder 6—7 m (Hohensalza) beträgt, ja manchmal fehlt die Diluvialdecke ganz, und es treten die unter dem Diluvium liegenden Tertiärschichten unmittelbar ans Tageslicht, wie an vielen Stellen des Warthetales z. B. bei Posen, Wronke, Zirke, oder im Brahe- und Netzetal bei Bromberg. Auch auf den Nordheimer Höhen im Nordwesten der Stadt Posen zeigt die geologische Karte das

[68]) Langhagel: Die Höhenverhältnisse des Posener Landes etc. Naturw. Ztschr. 1915. — L. hat über 1000 Bohrungen für seine Berechnung heranziehen können.

[69]) Wahnschaffe: Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes 1921.

Tertiär unter ganz dünner Diluvialdecke an. Die Beispiele solch starker Gegensätze ließen sich leicht vermehren.

Im allgemeinen darf man aber trotzdem von einer ziemlich gleichmäßigen Stärke des Diluviums reden; denn die eben besprochenen Fälle stellen eben Ausnahmen und keine Regel dar.

Die Regel einer ziemlich gleichmäßigen Dicke wird auch nicht über den Haufen geworfen, wenn Bohrungen in nahem Abstande starke Differenzen in der Stärke des Diluviums zeigen wie z. B. unweit Jarotschin, wo eine Bohrung bei Annapol 6 m, bei Tumidaj, 3,5 km von Annapol entfernt, dagegen 122 m ergab;[70]) oder bei Fraustadt, wo eine Bohrung in 104 m Tiefe, eine andere nur ½ km entfernte dagegen schon in 7 m Tiefe Kohle anfuhr; oder endlich bei Schildberg, wo man einmal tertiäre Kohle in 152 m Tiefe. ein zweites Mal 6 km weiter in 32 m Tiefe antraf.[71])

In allen eben genannten Fällen handelt es sich sehr wahrscheinlich um Stücke tertiärer Schichten, welche im Diluvium wurzellos schwimmen, in das Diluvium sozusagen hineingeknetet sind, so daß sie keinen sicheren Maßstab für die Dicke der Diluvialdecke abgeben, wir können sie also auch nicht als Gegenbeweis gegen unsere Annahme einer im allgemeinen gleichmäßig starken Diluvialdecke gelten lassen.

Nur dort, wo Bohrlöcher auf den Hochflächen oder in den Tälern angesetzt sind, läßt sich ziemlich regelmäßig feststellen, daß eine Hochflächenbohrung tiefer gehen muß als eine Talbohrung, ehe sie das unter dem Diluvium lagernde Tertiär erreicht. Man kann also eine gewisse Gesetzmäßigkeit in dem Auftreten einer dickeren oder dünneren Diluvialdecke in dem Sinne erkennen, daß in der Regel die Stärke des Diluviums in den Talzügen, den großen wie den kleinen, deutlich geringer ist als auf unseren Hochflächen.[72]) Eine Berechnung der mittleren Dicke in den Tälern ergibt einen rund 20 m niedrigeren Betrag, so daß also die Stärke der Diluvialdecke in den Tälern im Durchschnitt nur etwa 30 m beträgt gegenüber 55 m auf den Hochflächen.[73]) Das ist für die Erbohrung der in der Tiefe beginnenden tertiären Bodenschätze kein unwesentlicher Umstand.

Im Bereich der Posener Hochflächen ist die Stärke der Diluvialdecke über die ganze Landschaft hin, wie es nach den bisherigen

---

[70]) Jahrb. der Geolog. Landesanstalt. 1906, S. 674 ff.

[71]) Die Bohrungen bei Fraustadt: Karte der nutzbaren Lagerstätten Deutschlands. Bl. Glogau. Die Bohrungen bei Schildberg: Karte der nutzbaren Lagerstätten Deutschlands. Bl. Oels.

[72]) Vgl. dazu Schütze: Die nutzbaren Lagerstätten der Prov. Posen. Naturw. Ztschr. 1915 S. 29 f.

[73]) Langhagel, a. a. O.

Bohrergebnissen scheint. keinen regelmäßigen Schwankungen unterworfen. Ein Unterschied in der Mächtigkeit je nach der Lage im Norden oder Süden des Landes scheint sich nicht zu ergeben; die Bohrungen bei Schneidemühl und Monkowarsk in Nordposen zeigen im ganzen dasselbe Bild wie die Bohrungen bei Krotoschin und Ostrowo in Südposen. — Eine Berechnung über die Durchschnittsdicke des Diluviums für ostwestliche Streifen von der Breite der Meßtischblätter (6 Bogenminuten oder 11 km) durch die ganze Landschaft Posen von Norden nach Süden ergibt für die einzelnen Streifen eine zwar recht wechselnde Stärke der Diluvialdecke (meist zwischen 30—60 m schwankend), je nachdem die Streifen mehr durch Hochflächen oder durch die langen Talzüge gehen, aber einen ins Auge fallenden Unterschied zwischen Norden und Süden lassen sie nicht erkennen. Wir kommen also auch hier zu dem Resultat einer im allgemeinen ziemlich gleichmäßigen Stärke der Diluvialdecke.

Die Tatsache, daß die Dicke des Diluviums in den Hochflächen stärker als in den Senken zu sein pflegt, macht unser Diluvium zu der auch morphologisch wichtigsten Ablagerung Posens; denn sie beweist im allgemeinen bereits. daß alle wichtigen Oberflächenformen unserer Heimat im wesentlichen in den Bereich des Diluviums fallen und durch seine Art der Ablagerung in erster Linie bedingt sein müssen.

Woraus besteht denn nun das Diluvium? Es ist aus recht verschiedenartigen Materialien zusammengesetzt, nämlich aus Mergel, Ton, Sand und verstreuten festen Gesteinsblöcken, aber nicht etwa in der Weise, daß es in seiner ganzen Stärke hier nur aus Mergel oder Ton und dort nur aus Sand zusammengesetzt ist, sondern diese Ablagerungen kommen fast immer übereinander gelagert, oft auch durcheinander gemengt vor; denn es gibt merglige oder tonige Sande und sandige Mergel oder Tone, auch Tone und Sande in schneller Wechsellagerung, sog. Bändertone oder besser Beckentone treten auf.

Der Mergel führt meist die Bezeichnung Geschiebemergel, weil er immer, bald stärker bald schwächer, von kleinen und großen Gesteinsblöcken regellos durchsetzt ist. Die Hauptmasse des Geschiebemergels besteht aus einem Gemisch der verschiedensten Gesteine in pulverisierter Form. Diese Masse ist sehr kalkreich, sie braust sofort auf, wenn sie mit einem Tropfen Salzsäure übergossen wird. — Die Farbe des Geschiebemergels variiert zwischen Grau, Gelb und Braun und hat unzählige Schattierungen; in frischem Zustande ist er meist grau, an der Luft geht seine Farbe leicht in gelbbraun über, weil das in ihm enthaltene Eisen dann oxydiert und ihn gelbbräunlich färbt.

In einer Geschiebemergelwand pflegt die oberste Lage bis etwa 2 m Tiefe merklich dunkler gefärbt zu sein als die darunter liegenden Massen; gerade die Massen, welche unmittelbar unter der dunkleren Oberschicht lagern, sind umgekehrt wieder besonders hell gefärbt. Der Grund für diese Erscheinung liegt in dem verschiedenen Kalkgehalt: die obersten Lagen pflegen nämlich recht kalkarm zu sein, die unmittelbar darunter liegenden dagegen ganz besonders kalkreich. Wenn nämlich die Niederschläge den Geschiebemergel durchsickern, laugen sie aus den obersten Lagen den Kalk aus und führen ihn mit sich in die darunter liegenden Massen, wo sie den Kalk wieder ausscheiden und so also diese Massen ganz besonders kalkreich machen und dadurch hell färben.

Die kalkarme Oberflächenlage des Geschiebemergels führt die allbekannte Bezeichnung L e h m; erst die unmittelbar unter dem Lehm liegende, besonders kalkreiche Masse pflegen unsere Landwirte als Mergel zu bezeichnen und gelegentlich anzugraben, um ihren hohen Kalkreichtum dem Acker als „Mergeldüngung“ zuzuführen; der Landwirt nennt das „den Acker mergeln“. Um an die kalkreichen Mergelmassen heranzukommen, muß er etwa 2—3 m tiefe Löcher graben, die sog. Mergelkuhlen.

Besonders charakteristisch für die Geschiebemergelbänke wie für die in ihnen eingeschlossenen großen und kleinen Steine ist die Tatsache, daß sich weder in der feinkörnigen Hauptmasse noch in der Verteilung der Gesteine die geringste Spur einer Schichtung nachweisen läßt. Vor allem augenfällig ist die regellose Zerstreuung der Gesteinsblöcke in dem Mergel.

Die Dicke der Geschiebemergelbänke ist oft recht schwankend, als ungefährer Durchschnittswert können 5 m gelten.

Noch ist die geologische Landesaufnahme unserer Heimat nicht weit genug fortgeschritten, um genau sagen zu können, in welchem Maße der Geschiebemergel die Oberfläche unseres Landes darstellt; doch dürfte sein Anteil nach ungefährer Schätzung rund 50% des Oberflächenareals bilden, also etwa 14 000 qkm bedecken. Vorhanden ist er jedenfalls in den meisten übrigen Teilen des Landes, nur ist er dort durch andere Schichten verdeckt.

Die G e s t e i n s b l ö c k e o d e r G e s c h i e b e, welche dem Geschiebemergel seinen besonderen Namen gegeben haben, wurden bereits als wesentlicher Bestandteil dieser Ablagerung erwähnt; sie erwecken in vieler Beziehung ein lebhaftes Interesse. Sie erscheinen in allen Größenklassen, von Hühnerei- und Faustgröße bis zu Blöcken von vielen cbm Inhalt. Man hat sie nach der Regellosigkeit ihres Auftretens „e r r a t i s c h e B l ö c k e“ genannt, auch F i n d l i n g e heißen sie oft schlechthin.

Dem Landwirt stören sie die Ackerbestellung, darum sammelt er sie Jahr für Jahr vom Acker ab und häuft sie an Wegen und Rainen in großen Steinhaufen, den sog. Lesehaufen, an. Solche Steinlesehaufen bilden noch immer ein Charakteristikum der Posener Landschaft, wenn sie auch mehr und mehr verschwinden. Wird ein Acker zum ersten Male mit einem Tiefkulturpflug bearbeitet, so pflegt der Pflug auf viele bisher in der Tiefe ruhende Blöcke zu stoßen: sie müssen herausgegraben werden und liegen dann wie große Getreidesäcke auf dem Lande, bis auch sie den Lesehaufen einverleibt sind.

Auffällig große Blöcke bekommen auch wohl Namen und geben gelegentlich Anlaß zur Sagenbildung. Der gewaltigste Posener Findling ist der Hedwigstein bei Goluchow unweit Pleschen: über der Erde gegen 5 m hoch und 22 m im Umfang messend, geht er wahrscheinlich noch tief ins Erdreich. Ähnliche Dimensionen zeigt das sog. Steinerne Haus im Schepanower Walde unweit Bartschin: 4 m hoch, 13,3 m Umfang.[74]) Ebenso groß etwa ist der Ofeliastein bei Margonin. Nicht so groß, aber von abenteuerlicher Form ist in derselben Gegend die sog. „Verwunschene Kutsche" (Höhe 1,3 m Umfang 4,4 m). Etwa nur von derselben Höhe, aber von mächtiger Breite endlich ist der Adalbertstein bei Markstädt (Mieczysko), Kr. Wongrowitz, u. a. m. [75])

Das Material, aus welchem diese Blöcke bestehen, zeichnet sich durch große Härte und Widerstandsfähigkeit aus; ganz vorwiegend ist es Granit in allen möglichen Farben; aber auch Gneis, Porphyr, Diabas ist in ihnen häufig vertreten. Seltener treten Sand- und Kalksteinblöcke auf; finden sie sich aber, so sind es Sand- und Kalksteine von außergewöhnlicher Härte.

Merkwürdig ist nun der Umstand, daß diese Gesteine keine Übereinstimmung mit Graniten, Gneisen, Sand- und Kalksteinen unserer deutschen Mittelgebirge, etwa den uns nächsten schlesischen zeigen, sondern daß das Gestein unserer Blöcke sich anstehend erst im hohen Norden, in Skandinavien und Finnland zeigt, so daß also unsere Findlinge aus jenen Gegenden zu uns hergewandert sein müssen. In Pommern und Mecklenburg, wo dieselben Ablagerungen wie bei uns auftreten, erkannte man die Ähnlichkeit mit den nordischen Gesteinen bereits i. J. 1775.

Sonderbar übereinstimmend sind ferner unsere im Geschiebemergel auftretenden Blöcke in ihrer äußeren Gestalt: sie sind

---

[74]) Kempf: Das steinerne Haus etc. A. d. Pos. L. 1908 S. 12.

[75]) Es wäre eine sehr verdienstliche Aufgabe, eine Inventarisierung der großen Posener Findlinge vorzunehmen, wie es etwa für Teile Westpreußens geschehen ist, damit sie unter Naturschutz gestellt werden, sonst dürften ihre Tage großenteils gezählt sein.

immer mehr oder weniger abgerundet, scharfe Kanten und Ecken besitzen sie im natürlichen Zustande fast niemals; wo man scharfkantige Steine findet, darf man sicher sein, daß sie erst nachträglich gesprengt worden sind. Immer ist ihre Oberfläche glatt geschliffen, oft mit deutlichen Schrammen und Kritzen bedeckt, also mit den deutlichsten Zeichen eines langen Transportes versehen. So geben sie uns einen unzweideutigen Fingerzeig für die Herkunft der Geschiebemergelbänke überhaupt.

Der wirtschaftliche Wert der erratischen Blöcke ist nicht gering zu schätzen; gibt ihr widerstandsfähiges Material auch keinen gefügigen Baustein, so kann es doch, grob gesprengt, vorzügliche, unzerstörbare Fundamente für Bauwerke bilden und ebenso zur Straßenpflasterung (unser berüchtigtes Katzenkopfpflaster besteht aus ihnen) und als Schotter zerkleinert zur Chaussierung gebraucht werden. Das geschieht nun auch von Jahr zu Jahr in immer steigendem Maße, und unser Steinreichtum nimmt dementsprechend schnell ab; die Zeit scheint daher in der Tat nicht mehr fern, die Girard schon 1855 voraussah,[76]) wo man einzelne dieser Blöcke, die jetzt noch manchen Acker fast unbrauchbar machen, als Merkwürdigkeit zeigen wird, wenn sich der Naturschutz ihrer nicht kräftiger annimmt.

Früher wurden dazu noch in Gegenden, wo die Blöcke vorwiegend aus Kalkstein bestanden, die Kalksteine als Lesekalk von den Feldern gesammelt und zu Baukalk gebrannt; das geschah besonders in den nördlichen Teilen Südposens; heute lohnt es nicht mehr und unterbleibt daher wohl gänzlich.[77])

Wir stehen nun vor der Frage nach der Entstehung dieser merkwürdigen Geschiebemergelschichten, einer Frage, die vielen großen Männern, darunter auch Goethe, Kopfzerbrechen gemacht hat, deren Lösung aber erst in neuester Zeit gelungen ist. Man erkannte früh, daß hier keine Wasserablagerung vorlag: das gänzliche Fehlen einer Schichtung in der Masse des Geschiebemergels, die regellose Zerstreutheit grober Blöcke mitten im feinkörnigsten Material widersprachen jeder Ablagerung aus strömendem Wasser, weil dieses sofort sein mitgeführtes Material nach der Schwere aussondern muß. Ein Strom, welcher so feinkörnige Massen ablagert wie den Geschiebemergel, kann niemals kubikmetergroße Blöcke zugleich mit sich führen. Daher glaubte man im 18. Jahrhundert allen Ernstes an eine vulkanische Herkunft der Blöcke und wollte in den kleinen rundlichen Kaulen auf unseren Feldern Vulkankrater sehen.

---

[76]) **Girard**: Die Norddeutsche Ebene 1855. S. 82.

[77]) **Haegermann**: Kalksteinlager im Regierungsbez. Posen. Naturw. Ztschr. 1908.

Die Erkenntnis, daß unsere norddeutschen Geschiebe aus Skandinavien stammten, die wie gesagt schon im 18. Jahrhundert aufdämmerte, führte zu der Annahme einer ungeheuren Flut, man nannte sie Diluvium, identifizierte sie auch wohl mit der biblischen Sintflut. Durch sie sollten alle Massen, die groben wie die feinen, mit einem Schub von Skandinavien herüberbefördert worden sein. Auch der große Geologe Leopold v. Buch trat für die Fluttheorie ein.

Die Fluttheorie wurde 1845 abgelöst von der Drifttheorie Lyells, nachdem inzwischen ein genaueres Studium der Gletscher mit ihren Moränenbildungen, die unserem Geschiebemergel gleichen, in den Alpen vorausgegangen war. Die Drifttheorie setzt voraus, daß Skandinavien vergletschert war wie etwa heute Grönland und daß ganz Norddeutschland unter dem Spiegel der Ostsee lag. Wie heute von den Gletschern Grönlands Eisberge abbrechen und mit dem Gletscherschutt nach Süden vertriftet werden, wo sie dann schmelzen und den Schutt auf den Meeresboden fallen lassen, sollen damals Eisberge von den skandinavischen Gletschern auf dem Meere, welches man über Norddeutschland annahm, geschmolzen sein und ihren Schutt auf dem Meeresgrunde abgelagert haben.

So überzeugend die Drifttheorie auch schien, sie erklärte wohl die Entstehung der ungeschichteten Geschiebemergelbänke aber nicht die zwischen diesen Bänken lagernden regelmäßig geschichteten Sande, die fließendes Wasser als Ablagerungskraft voraussetzen. Vor allem aber erklärte sie nicht das Auftreten von Gletscherschliffen, Kritzen und Schrammen sowie von Gletschertöpfen auf der Oberfläche des festen anstehenden Gesteins, welches unter dem Diluvium lagert und an mehreren Stellen in Tagebauten bloßgelegt wurde, so vor allem in Rüdersdorf bei Berlin, in Wapienno bei Bartschin, in Hansdorf bei Pakosch, in Wapno [78]) bei Elsenau u. a. O.

Dem Schweden Otto Torell war es vorbehalten, die sog. Inlandstheorie oder Glazialtheorie 1875 zu entwickeln, wonach eine geschlossene Eisdecke von Skandinavien über die Ostsee und Norddeutschland hinweg sich bis an den Fuß der deutschen Mittelgebirge erstreckte und die fragliche Geschiebemergelbänke in der Form der Gletschergrundmoräne zur Ablagerung brachte.

Erst die Forschungen Nansens 1888 und v. Drygalskis 1887—93 über das Inlandeis Grönlands haben dann diese Theorie auf eine feste Basis gestellt. Vor allem bewiesen diese beiden Forscher,

[78]) Behrendt: Über Riesentöpfe etc. Ztschr. der Geol. Ges. 1880. S. 59 ff.

daß das Gletschereis zum Vorwärtsfließen keines starken Gefälles bedarf, wie man es bis dahin bei den Alpengletschern kannte, und daß das Eis auch über Mulden hinweggehen kann, wie etwa über die Mulde der Ostsee, wenn es nur dick genug ist.

Ferner zeigte besonders Drygalski in prächtigen Photographien, wie dieses Inlandeis Erdmassen mit sich transportierte, indem nämlich Schutt und Blöcke in die untersten Partien des Gletschers einfrieren und so mit dem Eise zugleich mitwandern. Infolge seiner gewaltigen Schwere greift der Gletscher die Gesteinsunterlagen an, über die er sich hinschiebt, hobelt sie ab und nimmt alles gelockerte Material an seinem Untergrunde mit sich. Es ist klar, daß dabei das mitgeführte Gesteinsmaterial geritzt, abgestoßen und größtenteils förmlich pulverisiert wird, daß namentlich alles weichere Gestein zertrümmert wird und nur das härteste in größeren Blöcken sich erhalten kann. Darin haben wir die Erklärung für die Härte und die gerundeten Formen unserer erratischen Blöcke.

Schmilzt nun das Eis, so müssen alle die unter und im Eise liegenden Massen zurückbleiben und jene ungeschichteten, von Blöcken durchsetzten Bänke abgeben, die wir als Geschiebemergel kennen lernten. Man bezeichnet sie ihrer Entstehung nach als G r u n d m o r ä n e , weil sie am Grunde des Inlandeises hertransportiert wurden. Unser Geschiebemergel ist also die Grundmoräne des skandinavischen Inlandeises.

Die Dicke der Inlandeisdecke schätzt Jentzsch[79]) in Anbetracht der Tatsache, daß nordische Geschiebe noch in den Sudeten 400 m hoch über dem Meeresspiegel gefunden worden sind, auf 1000—4000 m, ein Wert, der wohl zu hoch gegriffen ist. Mehrere tausend Meter wird die Stärke nur zur Zeit der allergrößten Ausdehnung betragen haben, also wohl nur eine relativ kurze Zeit, während sie den längsten Teil der Eiszeit hindurch in unserem Lande um 1000 m geschwankt haben mag.

Der Kalkreichtum des Geschiebemergels rührt daher, daß das Eis Kalkstein in Schweden, Gotland und Esthland sowie auf seinem Wege durch die Ostsee und die baltischen Landschaften baltische Kreide in seine Grundmoräne aufgenommen und verarbeitet hat. Die Posener erratischen Blöcke stammen, wie Jentzsch gezeigt hat,[79]) aus den Grenzlanden des Bottnischen Meerbusens, also aus Schweden, Finnland, den Alandsinseln und Esthland und natürlich auch vom Grunde der Ostsee.

---

[79]) Jentzsch: Erläuterungen zu Blatt Czarnikau 1:100000. 1909. Darin ist wohl der beste kurze Abriß der Posener Glazialgeologie gegeben.

Bei tieferen Bohrungen findet man in der Regel nicht nur eine sondern zwei Geschiebemergelbänke, welche durch regelmäßig geschichtete Sandschichten voneinander getrennt sind; man spricht dann von einem oberen und unteren Geschiebemergel. Namentlich die Brunnenbohrungen in den Forts um Posen ergaben diese zwei Geschiebemergelbänke. Ein Wesensunterschied zwischen oberem und unterem Geschiebemergel ist nicht vorhanden. Die Erklärung für das Auftreten zweier Geschiebemergelbänke haben wir in einer doppelten Eiszeit zu sehen, welche durch eine wärmere Zwischeneiszeit oder Interglazialzeit unterbrochen wurde.

Während der Interglazialzeit kamen die zwischen oberem und unterem Geschiebemergel lagernden Sande zur Ablagerung, welche in ihrer Schichtung unwiderleglich die Einwirkung fließenden Wassers zeigen; sie sind augenscheinlich durch die Gewässer des geschmolzenen Inlandeises abgesetzt worden. Es würden also die beiden Geschiebemergelbänke zwei Eiszeiten und die Sande dazwischen einer Interglazialzeit entsprechen.

Für die Alpen haben Penck und Brückner[80]) sogar eine vierfache Eiszeit nachgewiesen; für Norddeutschland sind im allgemeinen drei Eiszeiten wahrscheinlich gemacht worden.[81]) Die beiden Posener Geschiebemergelhorizonte entsprechen der zweiten und dritten Eiszeit; Spuren der ersten Eiszeit sind bisher selbst in den nördlichsten Gebieten Posens noch nicht mit Sicherheit festgestellt worden, sondern nur Spuren der ersten Interglazialzeit.[82])

Es hat den Anschein, als sei die dritte Eisbedeckung nicht mehr über ganz Posen hinweggegangen, als habe sie unseren äußersten Süden entweder ganz freigelassen oder doch nur ganz vorübergehend bedeckt.[83]) Besonders weist die bereits oben (S. 31) betonte Ausgeglichenheit der Oberflächenformen und das Fehlen von Seen (es finden sich nur verlandete Seebecken) darauf hin, daß der Schildberger Zipfel und das südliche Südposen keine merkbare Einwirkung der letzten Eiszeit erhalten haben.

Die viel umstrittene Frage, ob die Interglazialzeiten sehr lang gewesen sind, so daß sich organisches Leben in reicher Fülle entwickeln konnte, oder ob es sich nur um relativ kurze Gletscher-

---

[80]) Penck u. Brückner: Die Alpen im Eiszeitalter. Leipzig. 1909

[81]) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. 1921.

[82]) Behr: Erläuterungen zur geolog. agron. Karte der Gegend von Birnbaum. 1914.

[83]) Behr u. Tietze: Verlauf der Endmoränen bei Lissa etc. Jahrb. der geolog. Landesanstalt. 1911.

schwankungen handelt, kann hier nur gestreift werden. In den Posener Interglazialsanden, die vielfach durch tiefe Sandgruben erschlossen sind, wie in Dembsen und am Schilling bei Posen oder bei Obornik, hat man ganze Schädel, Mahlzähne, Wirbel- und Schenkelknochen vom diluvialen Elephanten, Rhinozeroß, Pferd, Rind, Hirsch, Bison u. a. m. gefunden. Ja, in der Schillingsgrube bei Posen hat Maas Feuersteinstücke[84]) gefunden, welche Bearbeitung von Menschenhand andeuten, so daß vielleicht auch der Mensch schon in diesem Interglazial in Posen gelebt hat.

Es ist aber fraglich, ob diese Gegenstände an primärer Lagerstätte ruhen, ob sie nicht erst vom Wasser aus anderen Gegenden hergerollt und hier abgelagert worden sind; denn äußerst selten sind die Spuren einer Flora im Interglazial vertreten, von der doch die oben genannten mächtigen Tiere gelebt haben müssen. Bisher ist nur ein einziges interglaziales Torflager in Posen nachgewiesen worden und zwar in der ebengenannten Schillingsgrube;[85]) es beweist aber eine lange Dauer der Interglazialzeit wie auch ein von Behr[86]) gefundenes Steinpflaster in der Kiesgrube von Zalesie, Kr. Jarotschin, welches demselben Interglazial angehört und ausnehmend deutlich vom Wind geschliffene Dreikanter enthält. Solche Dreikanter kann der Wind aber nur in Jahrhunderte langer Arbeit zurechtschleifen.

Wir werden also der zweiten Posener Interglazialzeit eine lange Dauer mit einem dem heutigen ähnlichen, im ganzen aber trockeneren Klima zuschreiben dürfen.

Mit der Inlandeisbedeckung läßt sich auch die Anlage unseres Posener Talsystems in genetische Beziehung bringen. Das Eis hat wohl nirgends direkt talbildend gewirkt, aber indirekt, insofern bei dem Abschmelzen der riesigen Eismassen entsprechende Wassermassen frei wurden, welche als Schmelzwasser die Diluvialablagerungen zertalten.

Der Schmelzprozeß wirkte natürlich nicht nur auf den äußersten Südrand des Eises, obwohl er hier am stärksten war; sondern wie man jetzt mitten auf dem Inlandeise Grönlands im Sommer weite flache Wasseransammlungen gefunden hat, die in Gletscherspalten verrieseln und dann unter dem Eise nach dem Eisrande strömen, wo sie manchmal springquellartig hervorsprudeln, so müssen wir uns subglaziale Schmelzwasserströme, die weither von Norden kamen, auch unter unserem Inlandeise denken. Sie ero-

[84]) Maas: Zwei Gesteinsstücke a. d. Diluv. bei Posen. Geolog. Jahrb. 1897.

[85]) Pfuhl: Der interglaziale Torf beim Schilling. Naturw. Ztschr 1911.

[86]) Behr u. Tietze: Über den Verlauf der Endmoränen bei Lissa etc. Geolog. Jahrb. 1911, S. 72.

dierten natürlich unter dem Eise Täler, welche ganz vorwiegend von Norden nach Süden verlaufen, wie sie ja in Posen am häufigsten auftreten. Namentlich die oben (S. 46) besprochenen Durchbruchstäler werden ihrer ersten Anlage nach sicherlich subglazial gewesen sein und das Schmelzwasser wahrscheinlich aus mächtigen Gletschertoren heraus in das Vorland des Inlandeises geführt haben.

Wo blieb nun aber das aus vielen Gletschertoren vorströmende Wasser im Vorlande des Inlandeises? Namentlich in den Sommern der Abschmelzperiode müssen sich riesige Wassermassen vor dem Eisrande angesammelt haben. Nach Norden sperrte ihnen das Eis den Abfluß, im Süden lag das Mittelgebirge vor, im Osten sperrte die Polnische Platte den Abfluß zum Schwarzen Meere, es blieb nur der Weg nach Westen zur Nordsee offen. Dorthin nahmen auch die Schmelzwasser ihren Weg und schufen so jene mächtig breiten, uns schon bekannten Urstromtalzüge, deren Dimensionen so wenig mit den heutigen Flüssen übereinstimmen, durch die großen Schmelzwässer aber eine gute Erklärung finden.

Wenn wir nun vier solcher Talzüge im Posener Lande feststellten, so entspricht jedes Urstromtal einer längeren Stillstandslage des Eisrandes ungefähr dem Nordrande des Talzuges entlang; denn das Eis schmolz bei seinem Rückzuge nicht auf einmal ab, sondern etappenweise; der Eisrand zog sich ein Stück zurück, blieb dann aber wieder eine Weile stationär, so daß sich vor ihm ein neues Urstromtal entwickelte.

Wir hatten soeben die Durchbruchs- oder Quertäler als meist schon subglazial angelegte Rinnen gekennzeichnet, in denen zunächst das Schmelzwasser vom Gletscherrande nach Süden zu den Urstromtälern floß.[87]) Wie erklärt es sich nun, daß heute in vielen von ihnen das Wasser umgekehrt von Süden nach Norden geht, wie z. B. im oberen Netzetal, im unteren Obratal, in dem Warthelaufstück bei der Stadt Posen? Eine solche Gefällsumkehr konnte in den Quertälern erfolgen, wenn ein nördlicheres Urstromtal sich neu gebildet hatte und tiefer erodiert war als das ältere, ihm südlich benachbarte, und wenn gelegentlich in dem südlicheren Urstromtal besonders hohe Wasserstände eintraten. War solch eine Gefällsumkehr in einem Quertal erst einmal erfolgt, so wiederholte sie sich gewiß öfter und wurde schließlich regelmäßig, weil das Wasser durch das nördlichere Haupttal meist einen näheren Weg zum Meere bekam und dadurch sein Gefälle und seine Erosionskraft vergrößert wurde.

---

[87]) Über die Entstehung des Warthedurchbruchtales bei Posen, vgl. Maas: Erläuterungen zu Blatt Gurtschin. 1900.

Den Verlauf der wichtigsten Schmelzwasserströme in der Quer- und Längsrichtung läßt die Skizze (S. 39) unserer Talzüge erkennen; die eben geschilderte Art der Entstehung unserer Urstromtäler durch die erodierende Tätigkeit der Schmelzwässer ist von manchen Forschern neuerer Zeit in Frage gestellt worden. Solger[88]) behauptet, es habe kein einheitlicher Wasserstrom die Urstromtäler ihrer ganzen Länge nach durchzogen; Solgers Behauptungen stützen sich vorwiegend auf Beobachtungen, die er im Bereiche Brandenburgs gemacht hat und die für dieses Gebiet von Wahnschaffe[89]) bestritten wurden. — Schon vor Solger hatte Maas[90]) unser Netzetal in mehrere Stauseen zerlegen und es teilweise tektonisch entstehen lassen wollen; Brahe-, Drage- und Küddowtal sollen gleichfalls tektonische Gräben sein. Die Behauptung, daß wir in den Urstromtälern und vielen Quertälern Grabensenken zu sehen haben, vertritt wohl am entschiedensten Zache.[91])

Trotzdem man zugeben muß, daß mehrfach Beweise für jugendliche Störungen im Bereich der Talzüge erbracht worden sind,[92]) reichen sie doch bei weitem nicht aus, um mit Sicherheit von tektonischer Entstehung der Täler sprechen zu können; die äußere Form, die als Hauptbeweis zu figurieren pflegt, hat nicht viel zu sagen; denn lange, gerade Ufer finden sich auch sonst so oft in großen Tälern, daß man dann bald grundsätzlich die Talbildung auf Grabenbildung zurückführen müßte. — Wenn man ferner einwendet, durch Erosion allein könnten nicht so große Talformen entstehen, so vergißt man dabei ihre recht geringe Tiefe und vergißt, daß man an anderen Stellen unserer Erde der Erosion noch ganz andere Leistungen zumutet, ich erinnere nur an gewisse Canonbildungen.

Eine andere Frage ist es, ob die großen Längstalzüge nicht vielleicht schon im vordiluvialen Untergrunde vorgebildet waren. Wenn man nach vielen Bohrungen das Niveau der Tertiäroberfläche rekonstruiert, gewinnt man in der Tat den Eindruck, daß bereits im Posener Tertiär flache Mulden an Stelle der

---

[88]) Solger: Zur Morphologie des Baruther Haupttales etc. Archiv der Brandenburgia. Berlin 1907.

[89]) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung des nordd. Flachlandes. 1909, S. 216 ff.

[90]) Maas: Das Thorn-Eberswalder Tal und seine Endmoräne. Ztschr. der deutschen geolog. Ges. 1904.

[91]) Friedel u. Mielke: Landeskunde der Prov. Brandenburg, Bd. 1. darin Zache, der Boden. S. 70 f.

[92]) z. B. Behr: Über junge Störungen im Tertiär südlich Schönlanke. Naturw. Ztschr. 1911.

Im neubegründeten „Polskie pismo entomologiczne" zu Lemberg erschien: I. W. Szulczewski, Sztuczne bastardy i odmiany motyli w zbiorach Muzeum Wielkopolskiego (Künstliche Schmetterlingsbastarde und Abarten in den Sammlungen des Großpolnischen Museums). Neben einem Verzeichnis enthält der Aufsatz Fangnotizen über die im Freien erbeuteten Objekte und schildert die von Mitgliedern des Entomologischen Vereins in Posen seinerzeit durchgeführten Versuche zwecks Zucht von Bastarden und Abarten.

Die Posener Schmetterlinge betrifft ferner die Arbeit von K. F. Wize: Dopełnienie spisu motyli z Jeżewa (Ergänzung zum Verzeichnis der Schmetterlinge von Jeżewo), eine Fortsetzung der vor dem Kriege in unserer „Zeitschrift" und im „Jahrbuch der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" erschienenen Verzeichnisse.

Gleichfalls in den „Arbeiten der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" erschien das erste vollständige Verzeichnis der Käfer Großpolens: I. W Szulczewski, Chrząszcze Wielkopolski. Auf Grund der bisherigen Veröffentlichungen in unserer „Zeitschrift", namentlich von Eduard Schumann, und nach Durchsicht sämtlicher bekannten und zugänglichen Sammlungen sind als Ergebnis 1803 Arten und 124 Abarten zu verzeichnen. An Abarten sind zwei neue festgestellt: Geotrupes stercorosus v. Tummi Szulczewski[1]) mit einem roten Fleck auf jeder Flügeldecke, nach dem Entdecker, Verfasser dieses, benannt, und Potosia aeruginosa v. posnaniensis Szulczewski, gleichfalls vom Verfasser dieses gefangen, mit einem deutlichen Längseindruck an jeder Seite der Naht.

Anläßlich des Ankaufs einer größeren Sammlung ausgestopfter Vögel für das Großpolnische Museum aus Kowalskie bei Posen veröffentlichte I. W. Szulczewski: Zbiór ornitologiczny Muzeum Wielkopolskiego (Die ornithologische Sammlung des Großpolnischen Museums) im inzwischen eingegangenen „Przegląd Muzealny". Das Verzeichnis gibt außerdem biologische und geographische Anmerkungen.

In den Arbeiten der Akademie der Wissenschaften in Krakau schreibt W. Kulmatycki über: Phoxinus Czekanowskii Czekanowskii Dyb. pod Poznaniem. Er bestimmt und bewertet die von Professor Carl Schulz in einem Teiche zwischen Ketsch und Goldau (Złotowo) gefangene und in den „Studien über die Posener Wirbeltierfauna" nur als abweichende Form der Ellritze erwähnte Cyprinidenart, die bisher aus Daurien am Baikal-

---

[1]) Mit schuldigem Dank für die Ehrung sei die Bemerkung gestattet, daß diese neue Abart nach Reitter wohl besser als Aberration zu bezeichnen wäre, da es sich um eine Abweichung in der Färbung und in geringem Maße auch in der Skulptur handelt, die sich zwar wiederholt, aber nur in sehr vereinzelten Fällen auftritt. D. Ref.

see bekannt war, und deren Vorkommen in Großpolen, wie das mancher anderen Art, auffällig ist.

Aus dem Gebiete der Botanik erschien im Kosmos, Lemberg 1920: W. Kulesza, Pierwsze wycieczki florystyczne botanicznego Instytutu Uniwersytetu Poznańskiego (Die ersten floristischen Ausflüge des Posener Botanischen Instituts). Die Skizze mit Aufzählung bei und in Posen gefundener Phanerogamen erwähnt u. a. Thlaspi alpestre aus dem Wäldchen bei Solacz (Eindringling aus dem Westen) und Wolffia arrhiza aus dem Ketscher See, die bisher nur an einigen Stellen in Nordeuropa bekannt war.

Ferner liegen zwei limnologische Veröffentlichungen mit genauen Karten vor, erschienen in den „Arbeiten der Freunde der Wissenschaften".

Die erste: Wł. Sperczyński, Z badań nad jeziorem Gopłem (Zu den Forschungen über den Goplosee) ist eine Ergänzung und teilweise eine Richtigstellung der Schütze'schen Untersuchungen. Die Resultate sind in Zahlen (die Schütze'schen in Klammern): Länge des Sees 25,8 km (29,2), größte Breite 3,2 km (2,4), Flächeninhalt 23,4 qkm (36,5). Die Unterschiede werden damit erklärt, daß Schütze Karten benutzt hat, auf denen das südliche Becken bis zum Orte Noteć im ehemaligen Kongreßpolen reicht. Das war vor der Netzeregulierung in den Jahren 1857—59 der Fall, die den Seespiegel um 1,30 m gesenkt hat. Der See endet jetzt bei Przewóz. Für das nördliche und das südliche Becken wird die gleiche Maximaltiefe von 15—16 m festgestellt, während Schütze für das südliche, das er nicht untersuchen konnte, unzutreffend nach gelegentlichen Lotungen 7—8 m anführt. Verfasser behauptet, daß bei einer Hebung des Wasserspiegels um 5 m durch Überflutung großer Teile des Bachorzebruches und der Nikielski-Niederung ein Bild der ehemaligen Verbindungen zwischen Urnetze, Urwarthe und Urweichsel entstehen würde und schließt aus der Höhenlage von Ortschaften an den Ufern des Goplosees, daß dieser Wasserstand zur Zeit der Anlage der Siedelungen bestanden haben könnte. Schütze dagegen gibt die Höhe der Wasserscheide mit 8 m über dem Gopiospiegel an. Der Widerspruch bleibt zu klären, wenn die Frage der erwähnten ehemaligen Bifurkation (Schiffsverkehr von Kruschwitz!) erörtert werden soll.

Als zweite limnologische Arbeit veröffentlicht im selben Heft: I. Bajerlein, Z badań nad jeziorami, położonemi na prawym brzegu dolnej Warty (Zu den Forschungen über die Seen auf dem rechten Ufer der unteren Warthe). Sie enthält die Ergebnisse der vom Verfasser vorgenommenen Auslotungen des Klossowski-, Barlin- (Chorzempowoer-), Lichwin-, Bucharzewoer- und Mönchsees, deren Tiefe Schütze und Lehmann nicht gelotet haben, sondern nach Erkundigungen meist unzutreffend

angeben. Ihre Lage im Dünengebiet setzt die Seen dem Einflusse des Dünensandes aus. Deshalb bieten sie mehr oder weniger das Bild teilweiser Verlandung.

Allgemein landeskundlichen Inhalts ist: Stanisław Pawłowski, Zadania krajoznawstwa polskiego w ziemiach zachodnich (Ziel der polnischen Landesforschung im westlichen Gebiete). Ziemia 1920, 5—6. — Verfasser weist darauf hin, daß der Fortschritt in der Landesforschung abhängig ist vom Kulturstande des Volkes. Großpolen kann auf eine frühzeitige Entwickelung der Forschung zurückblicken. Auf Anregung und Kosten des Grafen Eduard Raczyński, der als Pionier der Landesforschung in unserem Gebiet gerühmt wird, wurde die Bearbeitung einer genauen topographisch-militärischen und statistischen Karte Großpolens von Ernst Gaul 1807—12 in Angriff genommen. Die nachfolgenden politischen Umwälzungen verhinderten die Veröffentlichung (Die Handzeichnung befindet sich in der Raczyńskischen Bibliothek.) 1842—44 gab Raczyński sein zweibändiges Werk „Wspomnienia Wielkopolski“ (Erinnerungen an Großpolen) mit einem Atlas von Ansichten und Landschaftsbildern heraus. Stanisław Plater ist der Autor eines Atlasses mit der ersten ethnographischen Karte Polens. Als erste und bisher beste Posener Landeskunde in polnischer Sprache wird die Beschreibung unseres Gebietes von Ludwig Plater gewürdigt, die, unter Ausschöpfung der besten damals vorhandenen Quellen bearbeitet, 1841 in Paris erschien und den 1. Teil eines Sammelwerkes über Polen in den Grenzen von 1772 bilden sollte. (Der Hinweis auf Raczyński und die beiden Plater erscheint wichtig. Schütze erwähnt diese Autoren in seiner neuen Posener Landeskunde nicht. D. Ref.) In der Folge traten verschiedene polnische Zeitschriften in den Dienst der Landesforschung. Die Zeitschrift „Aus dem Posener Lande“ wird als Mittelpunkt der Arbeit auf deutscher Seite hingestellt. Die Zeitschriften des Naturwissenschaftlichen Vereins und der Historischen Gesellschaft werden nicht erwähnt. Als Arbeitsziel für die Zukunft wird die Ergänzung und Fortführung der deutschen Forschungen bezeichnet. Als geeignete Mittel empfiehlt der Verfasser die Anlage landeskundlicher Museen, Veröffentlichungen in geeigneten Zeitschriften und Herausgabe von populären Handbüchern und Führern, von Karten und Bildwerken.

Endlich ist zur Wirtschaftsgeschichte zu erwähnen: I. W. Szulczewski, Przyczynek do historji rozwoju pszczelnictwa Wielkopolskiego (Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Bienenzucht Großpolens). Słoneczniki 1922. — Verfasser gibt eine kurze Übersicht über die Entwickelung der Bienenzucht im Gebiet seit den ältesten Zeiten (Waldbienenzucht in Beutkiefern) bis zur Neuzeit, wo sie durch den Einfluß des Westens, auch Amerikas, bestimmt wird.

Außer der Zusammenstellung unserer Käfer sind die besprochenen Arbeiten kleineren Umfanges, wie sich das aus den gewählten Stoffen ergibt. — Das Käferverzeichnis von Szulczewski, der schon ein geschätzter Mitarbeiter unserer „Zeitschrift“ war, verwertet sorgfältig und erschöpfend das z. Zt. vorliegende Material und bildet für den heimischen Entomologen ein wertvolles Hilfsmittel.

O Tumm.

Verantwortlich als Herausgeber: Dr. Hermann Rauschning, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen. — Druck der Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A., Posen (Poznań, ul. Zwierzyniecka 6)

Mitteilungen der Historischen Gesellschaft für Posen.

(Auszug aus den Satzungen.)

1. Die Historische Gesellschaft will die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnisse der ehemaligen Provinz Posen in alter und neuer Zeit erforschen, ihre Geschichtsquellen sammeln und veröffentlichen und die Anteilnahme an der Volks- und Landeskunde der ehemaligen Provinz in weiteren Kreisen wecken und pflegen.

2. Sie sucht diese Aufgabe durch Veranstaltung von Vorträgen wissenschaftlicher und volkstümlicher Art und durch die Herausgabe periodisch erscheinender Druckschriften und größerer Sonderveröffentlichungen zu erfüllen.

3. Sie gibt die zur Zeit nur vierteljährlich erscheinenden Historischen Monatsblätter für Posen und gemeinsam mit dem Deutschen Naturwissenschaftlichen Verein für Großpolen die in zwangloser Folge erscheinende Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen heraus.

4. Die Mitglieder erhalten diese Veröffentlichungen unentgeltlich. Bei anderweitigen Veröffentlichungen der Gesellschaft werden ihnen Vorzugspreise gewährt.

5. Der Mitgliedsbeitrag ist durch Gen.-Vers. vom 6. Februar 1923 auf 2 Goldmark festgesetzt. Die Umrechnung in die Landeswährung erfolgt auf Grund des Goldankaufspreises am Vierteljahrsersten und wird durch den Vorstand festgesetzt. Der Beitrag kann durch einmalige Zahlung oder vierteljährlich entrichtet werden. Die Zahlung hat im ersten Monat jedes Vierteljahres zu erfolgen.

6. Die Zahlungen werden auf das Konto der Historischen Gesellschaft bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft, Filiale Posen (ul. Nowa) erbeten; Schatzmeister ist Herr Bankdirektor Fischer. Zahlungen in deutscher Währung sind an die Disconto-Gesellschaft Berlin für Rechnung Filiale Posen wegen Historische Gesellschaft zu überweisen.

7. Anmeldungen zum Neueintritt und Anfragen sind an die Historische Gesellschaft für Posen (Deutsche Bücherei), Posen (Poznań), Tiergartenstr. 1 (ul. Zwierzyniecka 1) zu richten. Dorthin haben auch Manuskriptsendungen für die Historische Gesellschaft zu erfolgen.

8. Der Versand beider Veröffentlichungen erfolgt durch die Deutsche Bücherei, hierher sind Rückfragen und Bestellungen auf die Zeitschrift und die Monatsblätter zu richten. Die auf Grund des Austauschverkehres an die Historische Gesellschaft gerichteten Sendungen haben ebenfalls an die Deutsche Bücherei zu erfolgen.

Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.
Heft 2 (Sonderheft).

Das
Posener Land
(Warthe- und Netzegau).

TEIL I:
Lage, Aufbau und Entstehung

von

Hermann Schütze.



Posen 1923.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.
Heft 2 (Sonderheft).

Das
Posener Land
(Warthe- und Netzegau).

TEIL I:
Lage, Aufbau und Entstehung

von

Hermann Schütze.



Posen 1923.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Inhaltsübersicht.

EINLEITUNG.

Die Entwicklung der Posener Landeskunde.[1]

Das Posener Land ist erst in neuerer Zeit, nämlich nach seiner Erwerbung durch Preußen, Gegenstand besonderer landeskundlicher Darstellung geworden. In den Zeiten vor diesem Ereignis, als es ein Teil des polnischen Reiches war, hat niemand daran gedacht, sein Gebiet einer Einzeldarstellung zu würdigen. Man ist für erdkundliche Darstellungen des Posener Landes in vorpreußischer Zeit nur auf Beschreibungen angewiesen, in denen gleich ganz Polen zur Darstellung kommt, wo daher Posen immer nur ziemlich nebensächlich abgetan wird.

Die ältesten genaueren Beschreibungen Polens gehören dem 15. und 16. Jahrhundert an, d. h. dem Zeitalter der großen Entdeckungen, welches allgemein anregend auf die Erdbeschreibung gewirkt hat und in welchem unter anderen auch die erste Beschreibung des benachbarten schlesischen Landes entstanden ist. Die erste eingehende geographische Darstellung Polens stammt aus der Feder des berühmten polnischen Geschichtsschreibers Dlugosz. Er lebte von 1415—1480 und hat seine Chorographia regni Poloniae später dem ersten Buche seiner großen Historia Polonica einverleibt. Weite Reisen die ihn bis nach Italien führten, schärften seinen geographischen Blick. Er zeigt eine erstaunliche Kenntnis vieler Einzelheiten unseres Posener Landes: Flüßchen wie die Wreschnitza, Cybina, Glowna, Packlitz u. a. m. sind ihm nach Quelle und Mündung bekannt; er kennt die beiden Mündungen der Obra in die Warthe und in die Oder, auch daß die Oder bei großem Hochwasser umgekehrt die Obra bewässert, hat er vernommen. Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt er die Posener Seen, über deren Größe er sich merkwürdig genau unterrichtet zeigt; denn er zählt fast alle größten Seen Posens auf, wie

[1]) Vergl. hierzu im Handbuch von Polen, Berlin, E. Reimer 1917 Friedrichsen: Die Entwicklung der landeskundlichen Kenntnis von Polen.

den Goplo, Powidzer, Bentschener (er nennt ihn Blandno bei Bentschen), Pakoscher (Trlong) und Primenter (er nennt ihn Dominicze = Domniker, gibt aber an, daß er sich von Brenno bis Priment erstreckt). Von den Posener Bergen nennt er u. a. die Erhebungen bei Zerkow, von denen aus man an klaren Tagen die Stadt Posen sehen soll. Von den Posener Städten hebt er nur Gnesen, Posen und Kruschwitz hervor. So vorsichtig Dlugosz als Historiker benutzt werden muß, weil er ohne Kritik Geschichte und Sage gleichwertig behandelt, so verläßlich sind im allgemeinen seine geographischen Angaben über unser Posener Land, wenn ja natürlich auch hier Irrtümer unterlaufen.

Eine noch umfassendere und in ihrer Art bis zum heutigen Tage kaum übertroffene Geographie Polens stammt aus dem 16. Jahrhundert aus der Feder Cromers, der übrigens trotz seines deutschen Namens Pole war.[2]) Von Beruf Geistlicher wie Dlugosz, ist er als Sekretär und Reisebegleiter eines polnischen Prinzen, als Gesandter am Hofe des Kaisers Karl V. und des Papstes weit in Europa herumgekommen. Aber auch sein Heimatland Polen hat er infolge oft wechselnder Stellungen nach den verschiedensten Richtungen hin durchreist und so aus eigenster Anschauung kennen gelernt. Er starb als Bischof von Ermeland.

Cromer schrieb sein Hauptwerk: Polonia, sive de situ, populis, moribus etc. 1575 in einem sehr eleganten Latein. Höchst anschaulich ist seine Schilderung der gesamten Volkskultur; und was er über den Volkscharakter der Polen sagt, kann man auch in der Gegenwart größtenteils unterschreiben. Es ist ein Buch, dessen Lektüre noch heute zweifellos von hohem Interesse ist; dabei eine fast völlig originale Leistung; denn was vor ihm über Polen geschrieben worden ist, beschränkt sich, wenn man von Dlugosz absieht, nur auf gelegentliche kurze Kapitel in mittelalterlichen Kosmographien, die wenige farblose Notizen enthalten. Daß auch seine Zeitgenossen das Werk zu würdigen wußten, ersieht man daraus, daß es in den ersten 3 Jahren 4 Auflagen erlebte.

Am besten erkennt man die Bedeutung von Cromers Werk auch daran, daß alle Geographen, die im 17. und auch noch größtenteils im 18. Jahrhundert über Polen geschrieben haben, auf seinen Schultern stehen, mit anderen Worten, ihn mehr oder weniger geschickt abschreiben, wie z. B. Zeiler und Starowolski. Noch im 18. Jahrhundert hielt man es für nötig, sein Werk in deutscher Übersetzung (von Schott 1741) herauszugeben.

[2]) Vergl. über Cromer: Eichhorn, Der ermländische Bischof Martin Cromer etc. Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskunde Ermlands. Bd. 4, 1869.

Das Werk von Cromers Zeitgenossen Guagnini: Sarmatiae descriptio 1578 ist im ganzen trostlos öde und trocken und läßt sich darum mit Cromers gar nicht vergleichen.

Einen starken Ansporn zur geographischen Erforschung und Darstellung polnischer Einzellandschaften gaben erst die polnischen Teilungen im 18. Jahrhundert. Die Globetrotter jener Zeit begannen jetzt erst Polen und die ehemaligen polnischen Landesteile zu besuchen, von denen „wir — wie einer jener Reisenden sagt — so wenig wußten als von Unalaschka und seinen Bewohnern". Ihre Reisebeschreibungen enthalten aber doch nur mehr Augenblickseindrücke; viel wichtiger und gründlicher sind die Beschreibungen jener Männer, die als preußische Beamte viele Jahre in den neu erworbenen Landen lebten und nun ihre Erfahrungen veröffentlichten.[3])

An erster Stelle muß hier der spätere Regierungsdirektor v. Holsche genannt werden, der nacheinander in Bromberg, Petrikau und Bialystok tätig war. Ihm verdankt der Norden unserer Provinz, der Netzedistrikt, eine Monographie, die 1793 erschienen ist und eine für die damalige Zeit einzigartige Leistung darstellt. Holsche hat später dieses Werk in den zweiten Band seines Hauptwerkes: Geographie und Statistik von West- Süd- und Neuostpreußen aufgenommen, welcher Südpreußen, also etwa das Posener Land, darstellt; der Band ist 1804 erschienen.

In diesem Buche bekommen wir die erste selbständige und in sich abgeschlossene landeskundliche Beschreibung des Posener Landes zu sehen, und zwar gleich von einem Umfange, wie wir eine solche bis zum heutigen Tage noch nicht wieder erhalten haben. Freilich, der moderne Geograph hat an ihr nicht viel Freude, denn das spezifisch Geographische ist stark in den Hintergrund gedrängt, es überwiegt ganz und gar das Historische, Statistische und Verwaltungsrechtliche, was ja bei einem gelehrten Juristen, wie es der Verfasser war, nicht wundernehmen darf.

In derselben Zeit wie Holsche schrieben noch zwei andere Männer eine Geographie Südpreußens, nur daß sie ihre Werke etwas schneller abschlossen und sie darum schon 1798 veröffentlichten: 1. der Berliner Geistliche Herzberg, der Südpreußen aus eigener Anschauung gar nicht kannte und 2. Sirisa (ein Anonymus, dessen wahrer Name noch nicht feststeht) mit mehreren ungenannten Mitarbeitern, die aber versichern, „alles selbst gesehen, aufgezeichnet und geprüft zu haben", wahrscheinlich waren es

[3]) Vergl. hierzu Warschauer: Die deutsche Geschichtsschreibung in der Prov. Posen. Hist. Ztschr. Posen 1910. Warschauer bespricht hier auch alle wichtigeren Posener Landeskunden.

auch preußische Beamte; der 2. Band ihrer „Historisch-statistisch-topographischen Beschreibung von Südpreußen und Neuostpreußen" enthält die Geographie Südpreußens. Die Beschreibung leidet an denselben Übeln, wie die von Holsche, nur ist sie noch trockener und dürrer.

Nun ruhte die Posener Landeskunde, wenn man von den ganz unbedeutenden Arbeiten eines Wagner, Entreß und J. J. (Anonymus) absieht, wieder etwa ein halbes Jahrhundert, bis im Jahre 1847 der Posener Seminarlehrer A. Bäck sein Büchlein über: die Provinz Posen oder das Großherzogtum Posen etc. erscheinen ließ, weil man eines Schulbuches bedurfte. In diesem Werk weht zum ersten Male der Hauch moderner Erdkunde, wenn auch natürlich zunächst nur sehr gelinde. Vor allem tritt in ihr endlich einmal die naturwissenschaftliche Seite der Geographie ein wenig mehr in den Vordergrund.

Merkwürdigerweise scheint Bäcks Landeskunde in der folgenden Zeit schnell vergessen worden zu sein; denn wenn man die Landeskunden des ganzen zweiten Teils des 19. Jahrhunderts durchblättert, es sind nebenbei bemerkt alles nur kleine, für den Schulgebrauch bestimmte Schriftchen, aber ihre Zahl ist nicht gering, so stellen sie gegenüber Bäcks Werk durchgehends einen Rückschritt dar. Die besonders in Deutschland so stark aufblühende moderne Erdkunde der letzten 40 Jahre fand auf dem Boden Posens, im Gegensatz zu vielen anderen Landschaften des deutschen Reiches, zunächst gar keine Pflege. Das erklärt sich größtenteils wohl aus dem Mangel einer Hochschule in dem Posener Lande und, was damit aufs engste zusammenhängt, aus dem Mangel an Vorarbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, wie Geschichte, Geologie, Klimatologie, Gewässerkunde u. a., auf welche nun einmal die moderne Geographie unbedingt angewiesen ist.

Solche wissenschaftlichen Bestrebungen aller Art zeitigten in unserer Provinz erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts bedeutendere Erfolge, sowohl durch die Tätigkeit privater Gesellschaften, wie der historischen und naturwissenschaftlichen Vereine in Posen und Bromberg, als auch staatlicher Organe, durch welche z. B. die geologische und klimatologische Erforschung der Provinz in die Hand genommen wurde. Auch die Eröffnung der Posener Kaiser Wilhelm-Bibliothek und der Kgl. Akademie wirkten in derselben Richtung. Immerhin waren eine Reihe von Vorarbeiten gemacht worden, welche es ermöglichten, am Anfange des 20. Jahrhunderts, also mehr als ein halbes Jahrhundert nach Bäck, an die Herausgabe einer modernen Anforderungen mehr entsprechenden Landeskunde heranzutreten; doch ist die

Lösung dieser Aufgabe bis heute immer nur in dem Rahmen wenig umfangreicher Schulbücher versucht worden.

Es handelt sich um drei Posener Landeskunden, die allesamt 1911 erschienen sind. Kurt: Das Posener Land, Schütze: Die Provinz Posen, Kremmer und Dalchow: Die Provinz Posen; alle drei Verfasser waren Posener Oberlehrer. Kurts Büchlein will nur die allgemeine Landeskunde geben; es ist im wesentlichen eine Zusammenstellung geographischer Materialien und geht den eigentlichen geographischen Problemen aus dem Wege.

Kremmer wiederum behandelt die allgemeine Landeskunde ganz nebensächlich und legt den Hauptton auf die Beschreibung der Einzellandschaften in ihren Wesenszügen. Er hatte die Provinz während seiner mehrjährigen Tätigkeit in Posen nach allen Richtungen hin durchwandert und so genau kennen gelernt, wie vor ihm schwerlich ein anderer. Da ihm dazu ein recht lebendiger Stil zu Gebote steht, ist seine Landeskunde, trotzdem er nicht „zünftiger" Geograph ist, eine höchst anregend geschriebene Schrift, ein wenig im Tone des belehrenden Führers. Posen ist zwar nicht seine Heimat, aber ein warmer Hauch der Zuneigung für das Posener Land durchweht das Buch durchgehends, neben dem Kopf hat in ihm auch das Herz mitgearbeitet. Dalchow hat in Kremmers Buch die allgemeinen Züge des Posener Landes übersichtlich aber nur sehr kurz behandelt.

Meine Landeskunde endlich, die inzwischen 1914 eine neue Auflage erlebt hat, sucht sowohl der allgemeinen wie der speziellen Landeskunde in gleicher Weise gerecht zu werden.

Zum Schluß dieses Abschnittes muß noch eines ziemlich dickleibigen Sammelwerkes gedacht werden, welches unter dem Titel: Die deutsche Ostmark, von dem deutschen Ostmarkenverein, bei Eulitz in Lissa 1913 ausgegeben ist und etwa das Gebiet von Posen und Westpreußen behandelt. Es ist keine systematische Landeskunde, sondern ausgewählte Kapitel derselben sind darin mehr oder weniger eingehend von den verschiedensten Verfassern, unter denen sich nur ein Fachgeograph (Fritz Braun) befindet, behandelt worden; so z. B. die Geschichte von Schäfer, Klimatologie von Könnemann, Geologie und Pflanzenwelt von Pfuhl, Städtewesen von Warschauer, Land- und Forstwirtschaft von Wagner, Industrie und Handel von John, das Ansiedlungswerk von H. v. Both, Genossenschaftswesen von Wegener, Verkehrswesen von Ruge u. a. m. Solche Sammelwerke haben aber immer den Nachteil, daß ihnen das Einheitliche und Geschlossene fehlt; sie liefern wertvolle geographische Bausteine, aber niemals eine Geographie des betreffenden Landes; denn gerade das spezifisch Geographische, nämlich das Aufdecken

aller Beziehungen der von den Einzelwissenschaften gelieferten Tatsachen untereinander, fällt gänzlich unter den Tisch.

Eine Literatur für sich bilden die Heimatskunden der einzelnen Kreise; öfter von unberufener als berufener Hand geschrieben, haben sie die Kenntnis unseres Landes fast gar nicht gefördert; sie können hier daher als wissenschaftlich meist wertlos übergangen werden. Ihr Wert liegt auf einem anderen Felde, nämlich dem der Pflege der Heimatkunde, und darin darf man ihre Bedeutung nicht unterschätzen. Damit stehen wir am Ende unseres Überblickes über die Landeskunden der Provinz Posen und müssen eingestehen, daß dieses Resultat doch im ganzen äußerst dürftig ist.

Wie verhält es sich nun mit den Arbeiten auf den Einzelgebieten der geographischen Forschung im Posener Lande? Der Raum reicht hier längst nicht dazu aus, alle in Betracht kommenden Arbeiten an dieser Stelle auch nur zu erwähnen; es können nur die wichtigsten kurz hervorgehoben werden.

Beginnen wir mit der Geologie. Die ersten grundlegenden Arbeiten für die Geologie Posens bilden die von der Geolog. Landesanstalt in Berlin veröffentlichten 10 Meßtischblätter der nächsten Umgebung unserer Stadt Posen, die von Wahnschaffe, Maas und Kühn nebst eingehenden Geleitworten in den Jahren 1895—97 publiziert worden sind.

In Wahnschaffe sehen wir ja gerade den Mann an den Grundlagen der Posener Geologie mitarbeiten, dem es bekanntlich beschieden war, das erste zusammenfassende Werk über die Geologie Norddeutschlands auf Grund der neuen Inlandeistheorie zu schreiben,[4]) ein Werk, welches den leider schon verstorbenen Verfasser zu einem der bekanntesten Geologen der Gegenwart gemacht hat und welches auch durchaus maßgebend für die Posener Geologie ist.

Den oben erwähnten zehn älteren geologischen Meßtischblättern schließen sich seit 1909 Blätter der unteren Netzetalgegend um Czarnikau—Kolmar an, unter denen besonders das große Übersichtsblatt Scharnikau (richtiger Czarnikau) von Jentzsch im Maßstabe 1 : 100 000 (es umfaßt den Raum von 9 Meßtischblättern) wegen seines reichen Inhalts hervorgehoben sei. In den Jahren 1915, 1916 und 1922 erschienen 15 neue geologische Meßtischblätter, welche den Zwischenraum zwischen der Gegend um Posen und der Gegend um Filehne—Czarnikau—

[4]) Wahnschaffe: Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. 4. Aufl. 1921.

Kolmar ausfüllen so daß jetzt schon ein ziemlich ausgedehntes zusammenhängendes Stück unserer Heimat geologisch kartiert vorliegt.[5])

Sodann sind noch eine Reihe von Einzelblattstücken veröffentlicht worden, welche im Bereich von Landwirtschaftsschulen gelegen sind, so die Umgebung von Bromberg, Hohensalza, Birnbaum, Neutomischel, Fraustadt. Da die geologischen Verhältnisse Posens im ganzen ziemlich einförmig sind, orientiert ein Studium der genannten Karten über die Posener Geologie schon recht gut.

Von allgemeinerem Interesse sind ferner die Arbeiten Korns über die große Mittelposener Endmoräne mit ihren Sandrn.[6]) sowie seine Studien über Posener Oser[7]) und Drumlins.[8]) Wegen der weit reichenden Folgerungen betreffend die Verbreitung der letzten Eiszeit mag hier auch noch die kleine Publikation von Behr und Tietze[9]): „Über den Verlauf der Endmoränen bei Lissa zwischen Oder und russischer Grenze" hervorgehoben werden. Den tieferen Untergrund des Posener Landes behandelt am eingehendsten wiederum Jentzsch in seinem mit Berg zusammen herausgegebenen Werke: Die Geologie der Braunkohlenablagerungen im östlichen Deutschland.[10])

Einen mehr sekundären Wert haben die geologischen Veröffentlichungen in der Zeitschrift der Posener Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, deren früherer Herausgeber, Pfuhl, der Geologie in den letzten Jahren ein sehr reges Interesse entgegenbrachte und es in der Herausgabe von 4 Heften meist geologischen Inhalts (1908, 1909, 1911, 1912) auch durch die Tat bekundete; den größten wissenschaftlichen Wert haben wohl die darin veröffentlichten Arbeiten Freystedts. Wir ersehen aus dem Bisherigen, daß die Posener Geologie eine fast funkelnagelneue Wissenschaft ist, reicht sie doch kaum 30 Jahre zurück; trotzdem hat man auf ihrem Gebiete schon recht Erfreuliches geleistet und eine Grundlage geschaffen, auf der die Zukunft nur weiter-

---

5) Folgende Meßtischblätter sind von Süden nach Norden geologisch kartiert: Dombrowka, Gurtschin, Sady, Posen, Wargowo, Owinsk, Mur.-Goslin, Obornik, Lukowo, Schocken, Wronke, Obersitzko, Polajewo, Bülowstal, Rogasen, Markstädt (Mieczisko), Gultsch, Lubasch, Schrotthaus, Budsin, Zelitz, Stieglitz, Czarnikau, Gembitz, Kolmar, Gr. Drensen, Kreuz, Eichberg, Filehne.

6) Jahrbuch der Geolog. Landesanstalt 1912.

7) Ebendort 1908, 1910, 1913.

8) Ebendort 1913.

9) Ebendort 1911.

10) Abhandlungen der Geol. Landesanstalt N. F. Heft 72, 1913.

zubauen braucht; und zwar gebührt der Ruhm, am meisten für sie bisher getan zu haben, wohl zweifellos Jentzsch.

Über das Gewässernetz des Posener Landes haben wir ein grundlegendes, sehr umfangreiches Werk: Der Oderstrom, in staatlichem Auftrage von verschiedenen Verfassern 1896 herausgegeben. Es sind 3 starke Bände nebst Tabellenband und reichen Kartenbeilagen. Es behandelt, wie der Titel zeigt, nicht nur das Posener Flußsystem, sondern das ganze Odersystem. Für die Weichsel und ihr Einzugsgebiet, soweit es für Posen in Betracht kommt, müssen die entsprechenden Teile des Memel-Pregel-Weichselstromwerkes 1899 herangezogen werden. Diese Stromwerke beschränken sich durchaus nicht auf die Flußadern, sondern behandeln auch die klimatologischen, geologischen und besonders topographischen Verhältnisse des gesamten Einzugsgebietes der Flüsse; es sind darum äußerst wichtige, vielseitige Quellenwerke.

Die Seen sind allerdings in den Stromwerken noch recht stiefmütterlich behandelt, weil man damals noch zu wenig von ihnen wußte. Die ersten wissenschaftlichen Lotungen in Posener Seen hat Schild 1905 gemacht; ein früher Tod hat ihn leider an der vollständigen Veröffentlichung seiner Arbeiten gehindert, sie ist erst im wesentlichen durch Jentzsch erfolgt [11], der sich dadurch ein bleibendes Verdienst auch um die Posener Seenforschung erworben hat. Sodann habe ich auf diesem Gebiete seit dem Jahre 1906 gearbeitet und eine zusammenfassende Arbeit über „Die Posener Seen“ in den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ als Sonderheft 1920 geschrieben.

Über die Posener Flüsse und Seen sind wir dadurch einigermaßen unterrichtet, schlimmer steht es mit der Posener Klimatologie. Da haben wir ein zwar fleißiges, aber gänzlich veraltetes Werk: Magener, Das Klima von Posen 1868. Es ist hier eigentlich nur mehr honoris causa genannt worden. Viel wichtiger sind die klimatologischen Ausführungen und Tabellen in dem soeben citierten Oderstromwerk; sie haben nur den Mangel, daß sie schon über 20 Jahre alt sind, und gerade die letzten beiden Jahrzehnte haben sehr viel neuen klimatologischen Beobachtungsstoff geliefert, wie ja überhaupt die Klimalehre besonders in den letzten Jahren sehr bedeutende Fortschritte gemacht hat. Am genauesten sind wir über die Posener Regenverhältnisse unterrichtet; die „Regenkarten der Provinzen Westpreußen und Posen“ von G. Hellmann, 2. Aufl. 1912, sind mit ihrem Geleitwort und ihren Tabellen eine ganz erstklassige Quelle; dafür bürgt schon der Name des berühmten Verfassers. Es fehlt uns aber vor allem an

---

[11]) Beiträge zur Seenkunde, Teil I u. II.

einer entsprechenden Studie der Temperatur- und Windverhältnisse des Posener Landes.

Noch schlimmer als mit der klimatologischen steht es mit der Posener botanischen und zoologischen Quellenliteratur. Die Zeitschrift des naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen enthält ja mehrere botanische und zoologische Arbeiten, sie liefern aber für eine Darstellung der Posener Pflanzen- und Tierwelt nur sehr geringes Material. Am wichtigsten ist in dieser Hinsicht das Heft von Pfuhl: Wälder und Bäume der Provinz Posen 1904, Nachtrag dazu 1908, ein fleißiges Werk, aus dem sich aber der Geograph die ihn besonders interessierenden Fragen erst selbst herausarbeiten muß.

Unter den Arbeiten über die Posener Fauna erscheint hier nennenswert: Carl Schulz, Studien über die Posener Wirbeltierfauna [12]); sie stellt sozusagen ein Inventarverzeichnis der Posener Wirbeltiere dar, ohne auf die Verbreitung im einzelnen näher einzugehen.

Für eine Beschreibung der Posener Flora und Fauna bleibt also noch sehr viel zu tun übrig, wir stehen da erst in den allerersten Anfängen.

Erfreulicher wird das Bild, wenn wir uns nach der geschichtlichen Literatur Posens umsehen. Da hat vor allem die Begründung des Kgl. Staatsarchives 1869 in Posen äußerst befruchtend gewirkt. Die Männer, die an ihm gewirkt haben, sahen es immer als eine Hauptaufgabe an, die Landesgeschichtsforschung zu pflegen. Mit dem Archiv und seinen Beamten hat daher auch die Herausgabe der größten und wichtigsten Posener Zeitschriften, der „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ und der „Historischen Monatsblätter“ im engsten Zusammenhange gestanden. Der Inhalt ihrer langen Bandreihen ist die Hauptquelle unserer Landesgeschichte, sie enthält bereits eine Unzahl von Publikationen.

Unter den Männern, die am Archiv und den eben genannten Zeitschriften gewirkt haben, muß an allererster Stelle Warschauer genannt werden; seine Veröffentlichungen würden mit ihren Titeln allein hier mehrere Seiten füllen.[13]) Man darf wohl sagen, daß er die eigentlichen Grundlagen für eine Posener Landesgeschichte geschaffen hat. Als einem Sohne unserer Provinz hat ihm die Heimat auch besonders am Herzen gelegen. Für den Geographen dürfte Warschauers Buch: Die städtischen Archive

---

[12]) Erschienen als Programmbeilage der Kgl. Berger-Oberrealschule zu Posen 1912.

[13]) Eine Zusammenstellung von Warschauers Schriften bis 1912 hat Minde-Pouet gegeben. Aus dem Posener Lande 1912, S. 436 ff.

in der Provinz Posen[14]) besonders wichtig sein, weil er hier die sichersten historischen Angaben über die einzelnen Posener Städte findet; das „Städtebuch des Landes Posen" von H. Wuttke, Leipzig 1864, welches ähnlichen Zwecken dienen will, ist leider in seinen Angaben zu oft unzuverlässig, so daß man es nicht ohne weiteres zur Benutzung empfehlen kann.

Ferner mag noch ein Buch von Warschauer hervorgehoben werden, es ist zwar nicht sehr umfangreich, bildet aber eine Zusammenfassung seiner Studien: Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit. Posen 1914.

Neben Warschauer verdient ferner ehrenvollster Erwähnung der leider schon verstorbene Bromberger Oberlehrer Erich Schmidt; er hat seine vielseitigen Forschungen in einem Hauptwerk zusammengefaßt: Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft, 1904, ein hochbedeutsames Werk, das leider vergriffen und darum schwer erhältlich ist.

Neben Warschauer und Schmidt könnten noch viele Namen tüchtiger Posener Historiker genannt werden, wie etwa Beheim-Schwarzbach und Prümers, doch darf an dieser Stelle nur eben das Bedeutendste herausgehoben werden.

Für die prähistorischen Verhältnisse des Posener Landes fehlt es uns leider noch ganz an einer von sachkundiger Hand geschriebenen Studie. Die meist von Laien in der Zeitschrift „Aus dem Posener Lande" (seit 1916 „Aus dem Ostlande") beschriebenen prähistorischen Funde geben keine genügende allgemeine Aufklärung. Bedeutungsvoll ragt unter den bisherigen Posener prähistorischen Arbeiten nur die von Fredrich hervor: „Funde antiker Münzen in der Provinz Posen."[15])

Besser sind wir wieder über die Geschichte und Bedeutung des Posener Bauwesens unterrichtet: Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, 1898, drei stattliche Bände mit vielen schönen Bildern. Ein kenntnisreicher Fachmann hat darin auf Grund vieljähriger Studien ein höchst sorgsames und interessantes Werk geliefert, aus dem der Geograph, welcher das bauliche Bild von Stadt und Dorf verstehen will, sehr viel lernen kann.

Auch über die Siedlungsformen des Posener Landes haben wir eine recht tüchtige Arbeit: Dalchow, Die Städte des Warthelandes, eine Leipziger Dissertation 1910. Über die ländlichen Siedelungen fehlt leider ein ähnlich umfangreiches Werk, nur

---

[14]) Erschienen in Mitteilungen der Kgl. Preußischen Archivverwaltung. Leipzig 1901.

[15]) Zeitschr. der histor. Gesellsch. der Prov. Posen 1909.

einen Versuch in dieser Richtung bedeutet die Studie von Martiny: „Die Formen der ländlichen Siedelungen in der Provinz Posen.“[16])

Über die Posener Verkehrsgeographie liegen erst wenige Veröffentlichungen von einiger Bedeutung vor. Eine gründliche Arbeit ist die von Seibt: Die Wartheschiffahrt.[17]) Über ihn kommt Böhme in seiner Publikation: „Zur Entwicklung der Binnenschiffahrt in der Provinz Posen“[18]) nur insofern hinaus, als er auch die übrigen schiffbaren Posener Flüsse außer der Warthe in Betracht zieht. Über das Posener Straßen- und Eisenbahnnetz fehlt jede geographisch bedeutendere Veröffentlichung.

Die beste Quelle für wirtschaftsgeographische Fragen dürften die Mitteilungen und Jahresberichte der Posener und Bromberger Handels- und Landwirtschaftskammern sein; eine zusammenfassende Studie über Handel und Gewerbe bietet die „Festschrift der Handelskammer zu Posen“, Posen 1901. Über die Posener Landwirtschaft orientiert das Buch von Krische: Die Provinz Posen in Geschichte und Kultur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Landwirtschaft; Staßfurt 1907. Im wesentlichen bietet es nur Auszüge der Landwirtschaftskammerberichte; in seinem kurzen landeskundlichen Teile stecken so viele Fehler, daß man den landwirtschaftlichen Ausführungen auch nicht eben sehr traut.

Sehr viel wichtiges Material für die Wirtschaftsgeographie enthalten endlich die statistischen Veröffentlichungen des deutschen Reiches und des preußischen Staates; kurze Zusammenfassungen bietet das „Statistische Jahrbuch für das deutsche Reich“ und das „Statistische Jahrbuch für den Preußischen Staat“.

Von polnischen Werken geographischer Natur sei hier nur das große vielbändige Wörterbuch der polnischen Ortsnamen erwähnt: Słownik Geograficzny. Es umfaßt die Ortsnamen aller ehemals polnischen Gebiete und enthält zu jedem Namen einen Artikel, der das eigentlich Geographische gerade recht oberflächlich behandelt, dafür aber historisch desto gründlicher zu sein pflegt. Freilich stammen die Bände noch teilweise aus einer Zeit (um 1880), wo die moderne Erdkunde in den ersten Entwicklungsstadien lag. Natürlich sind die Bände, wie das bei solch einem encyklopädischen Werke immer der Fall ist, von sehr ver-

[16]) Ebendort 1913.

[17]) Die Schiffahrt der deutschen Ströme, Bd. 1, 1903, ed. vom Verein für Sozialpolitik in Leipzig.

[18]) Tübinger staatswissenschaftliche Abhandlungen. 18. Heft. Stuttgart 1911.

schiedenem Werte, die ersten werden vielfach getadelt. Das Ganze ist immerhin eine sehr anerkennenswerte Leistung, wenn auch mehr auf historischem als auf geographischem Gebiete.

Werfen wir nun einen Blick auf die Posener Kartographie. Darüber hat bis heute noch kein deutscher Autor etwas Wichtigeres geschrieben. Für die ältere polnische Kartographie liegen zwei Werke vor: Baron v. Rastawiecki: Mappografia dawnej Polski 1846 und Callier: Spis map geograficznych w zbiorach Towarzystwa przyjaciól nauk Poznańskiego 1884. Beide beschränken sich im wesentlichen auf eine Aufzählung der polnischen Kartenwerke nach dem Alter ihres Erscheinens, Callier im besonderen, wie der Titel schon anzeigt, auf die Karten des Posener polnischen Museums. Über die Darstellungsart des Karteninhaltes, den ungefähren Kartenmaßstab, die Genauigkeit und Herkunft des verarbeiteten Materials sagen beide Verfasser so gut wie nichts.

Nach dem, was ich selbst an altem und neuem Posener Kartenmaterial habe durchsehen können, scheint es, daß man drei große Perioden in der kartographischen Darstellung Posens und teilweise auch ganz Polens unterscheiden kann: Die erste Periode umfaßt die Zeit vor der ersten polnischen Teilung, sagen wir rund vor 1770; die zweite die Zeit von 1770 bis 1816, und die dritte Periode reicht von 1816 bis heute.

In der ersten Periode (vor 1770) haben wir fast ausschließlich nur ziemlich rohe Übersichtsdarstellungen des polnischen Reiches in kleinen Maßstäben, welche meist die Größe von 1 : 2 000 000 kaum erreichen, selten übersteigen. Die älteste Karte Polens, von der wir Kunde haben, wird i. J. 1421 in Rom dem Papste Martin V. von dem polnischen Gesandten vorgelegt, um als Unterlage für die Schlichtung eines Grenzstreits zwischen Polen und dem deutschen Ritterorden zu dienen.[19]) Sie war auf ein großes Stück Leinwand gezeichnet, scheint aber verloren gegangen zu sein. Ähnlich erging es den im Druck erschienenen polnischen Landkarten des 16. Jahrhunderts, von deren Dasein wir zwar sichere Kunde, aber keine erhaltenen Exemplare haben!

Die älteste mir bekannte Karte größeren Maßstabes, welche ungefähr das Gebiet der ehemaligen Provinz Posen darstellt, ist die Karte des Palatinatus (Woiwodschaft) Posnaniensis, die etwa um 1650 von dem Arzt Freudenhammer gezeichnet worden ist. Ihr Maßstab 1 : 460 000 entspricht ungefähr dem der heutigen bekannten Vogelschen Karte des deutschen Reiches 1 : 500 000.

---

[19]) Vergl. Bujak, Początki kartografii w Polsce. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. 1900.

Man wird wohl annehmen dürfen, daß dieser Karte von Freudenhammer schon ältere Karten als Vorlage gedient haben werden, nur sind wir, da uns diese älteren Karten heute fehlen, nicht in der Lage festzustellen, wieviel Freudenhammer nur abgezeichnet und wieviel er Eigenes hinzugetan hat. Die Karte gibt die Grundzüge des Flußnetzes, die großen Brüche an Netze, Obra und Warthe. die Verteilung der Seen, Wälder und wichtigeren Orte im allgemeinen ziemlich richtig wieder, wenn die Darstellung im einzelnen auch natürlich noch recht roh und fehlerhaft ist.

Um 1770 erschienen plötzlich drei recht bedeutende Karten des Königreichs Polen und leiten eine neue Periode der Kartographie Polens ein. Es scheint fast, als wenn die kurz darauf eintretenden Teilungen Polens ihre Schatten vorauswarfen und man die Notwendigkeit empfand, das Land auf übersichtliche Karten dargestellt zu sehen, dessen Gebiet man sich aneignen wollte.

In der Zeit von 1667—72 erschien in Paris die Carte des frontières von Rizzi-Zannoni im ungefähren Maßstabe von 1:700000, ein Atlas von 25 Karten. Die Karte bedeutet gegen alle früheren Gesamtdarstellungen Polens einen erstaunlichen Fortschritt; sie macht als erste den Versuch einer Terraindarstellung in einer Art Schummerung und bringt auch das Hauptwegenetz. Sie verarbeitet ein Material, welches der Fürst Jablonowski und dessen Großvater hatten aufnehmen lassen". [20])

Die zweite Karte Polens, die 1770 erschien, ist von Kanter herausgegeben, auch im ungefähren Maßstabe von 1:700000. Sie soll auf eine Karte zurückgehen, die schon unter dem Könige Joh. Kasimir (1648—69) gezeichnet und unter Stanislaus August dessen Zeitgenosse Kanter war, verbessert wurde. Sie reicht an Vielseitigkeit und auch an Genauigkeit nicht an Zannoni heran.

Die dritte große Karte endlich, die 1770 erschien, stammt von Pfau und Dürand und wurde von Glaßbach in Berlin gestochen; ihr Maßstab 1:520000 ist merklich größer als der der beiden vorgenannten. Diese Karte übertrifft an Sauberkeit der Ausführung alle anderen bisherigen bei weitem; es ist die erste Karte, welche die Terraindarstellung in Schraffen gibt und die markanteste Stelle im Relief des Posener Landes, den nördlichen Netzetalrand, deutlich in die Erscheinung treten läßt. An Genauigkeit ist sie den beiden vorgenannten Karten merklich überlegen, nur mangelt ihr das Wegenetz, welches Zannoni bringt.

Der Pfauschen Karte wurde später, wie es scheint im Jahre 1790, ein Supplement von 6 Blättern beigegeben, welche das

[20]) Büsching: Erdbeschreibung, 2. Teil, Hamburg 1788, S. 112 ff.

Gebiet Posens in dem großen Maßstabe 1:180 000 darstellt, gestochen von Berger; eine sehr saubere Arbeit, besonders wieder in der Geländedarstellung, wenn natürlich auch noch oft schematisch, da z. B. jeder Flußlauf scharf markierte Ränder erhält. Die Karte darf als erste große Spezialkarte Posens angesprochen werden.

Im Jahre 1799 erschien ein „Atlas von dem Kammerbezirk Posen“ von Sotzmann in 18 Blättern im Maßstabe 1:200 000, jedes Blatt einen der damaligen Posener Kreise darstellend. Es sind Kreiskarten ähnlicher Art, wie sie später Eulitz in Lissa erscheinen ließ, zu praktischem Gebrauch. Eine Geländedarstellung wie bei Pfau fehlt, nur feuchte Wiesen und Wälder sind markiert, vor allem aber ist eine Menge von Wegen eingetragen mit fahrenden, reitenden und zu Fuß gehenden Posten.

Alle diese Karten aber werden übertroffen von der Spezialkarte Südpreußens, die der Geh. Oberbaurat Gilly auf Grund einer amtlichen Spezialaufnahme, welcher eine amtliche trigonometrische Vermessung voraufging, 1802 und 1803 in dem Maßstabe 1:150 000 in Berlin erscheinen ließ. Sie bildet gleichzeitig den Abschluß unserer zweiten Periode, die dadurch charakterisiert wird, daß in dieser Zeit vor allem durch die Tätigkeit preußischer Beamter ein Land, das bis dahin kartographisch nur in den gröbsten Umrissen dargestellt war, im Verlaufe von rund 30 Jahren in das hellste Licht kartographischer Darstellung rückt, ein Ruhmesblatt deutscher Kolonisationstätigkeit im Osten.

Die dritte und letzte Periode endlich setzt mit dem Jahre 1816 ein, weil von diesem Zeitpunkte ab, nämlich nach den Freiheitskriegen, die kartographische Darstellung der gesamten preußischen Lande eine Aufgabe des preußischen Generalstabes wird, und damit von einer mehr oder weniger privaten zu einer rein öffentlichen Aufgabe emporsteigt.

Man wählte als Maßstab dieser „Generalstabskarte“ das bequem umzurechnende Verhältnis von 1:100 000 und zur Geländedarstellung die Schraffenmanier; beides ist der Karte bis zum heutigen Tage verblieben, so sehr sie auch sonst späterhin verfeinert worden ist. Unsere Provinz war mit unter den ersten, die in der neuen Weise aufgenommen wurde. Freilich, eine befriedigende Leistung erreichte man zunächst noch nicht. Das lag einmal daran, daß die zu der topographischen Landesaufnahme vom Generalstab kommandierten Offiziere zu oft wechselten, damit möglichst viele Offiziere Übung im topographischen Aufnehmen erhielten; das nützte zwar den Offizieren, schadete aber naturgemäß der Aufnahme. Vor allem aber fehlten noch immer die Hauptgrundlagen einer genauen Karte: das Nivellement

und die Triangulation unseres Landes. Beides erfolgte erst nach 1850, also in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das Nivellement bestimmt die Höhe einer Reihe von Punkten und vermarkt sie entweder durch besondere Granitpfeiler oder durch Mauerbolzen resp. Bronzeplatten, die in Bauwerke eingelassen sind. Wir haben zwei Nivellementshauptlinien in der Prov. Posen, die ungefähr von Osten nach Westen und Norden nach Süden entlang wichtiger Chausseen gehen und sich in der Stadt Posen kreuzen; in Posen liegt der Provinzialhauptpunkt im Turme der Paulikirche, durch Mauerbolzen markiert. Näheres findet der Leser in: Nivellementsergebnisse der Trigonometrischen Abteilung der Kgl. Preuß. Landesaufnahme Heft 6 Prov. Posen. Berlin 1896. Das Nivellement hat erst die Höhenverhältnisse des Posener Landes genau festgestellt.

Die Triangulation mißt von den Endpunkten einer bekannten Basislinie aus die Winkel zu einem dritten Punkt und bestimmt dadurch gleichzeitig dessen genaue Entfernung von den Basisendpunkten. Wir haben im preußischen Staate vier solcher Basislinien, in Posen liegt keine, unsere nächste ist in Schlesien bei Strehlen. So bestimmt die Triangulation die genaue Entfernung einer großen Menge von Punkten voneinander; das sind die sog. Triangulationspunkte, die entweder durch Granitpfeiler vermarkt sind oder ohne besondere Markierung in hohen Schornsteinen, Kirchturmspitzen und Ähnlichem gegeben sind. Auf den Regierungsbezirk Posen kommen 2925 solcher festgelegten Triangulationspunkte, also rund einer auf 6 qkm. Näheres darüber findet der Leser in: Kgl. Preußische Landestriangulation Teil 10 Regbz. Posen, Teil 11 Rgbz. Bromberg. Berlin 1892.

Erst die Festpunkte des Nivellements und der Triangulation ermöglichten die Herstellung völlig einwandfreier Karten, und zwar unseres allerwichtigsten Kartenwerkes, der sog. Meßtischblätter in dem großen Maßstabe von 1:25 000. Die Meßtischaufnahme begann in Posen in den 70-ger Jahren des 19. Jahrhunderts und ist heute zwar vollendet, aber einige Blätter, die das nördlichste Posen darstellen, sind noch nicht veröffentlicht, und zwar fehlen noch 11 von den 275 Blättern, die das Posener Gebiet umfassen.

Es ist hier nicht der Ort, auf Art und Bedeutung dieses gewaltigen Kartenwerkes näher einzugehen, darüber sind schon ganze Bücher geschrieben worden;[21]) es sei nur bemerkt, daß die

[21]) Am einfachsten orientiert über diese Karte Walter, Inhalt u. Herstellung der topogr. Karte 1 : 25000. Geograph. Bausteine Heft 1. Gotha, Perthes 1913.



Terraindarstellung durch Isohypsen (Linien, welche Punkte gleicher Höhe verbinden) erfolgt und zwar im Abstand bis zu 1¼ Meter, so daß man im allgemeinen die Höhe jedes Punktes im Posener Lande nach dieser Karte bis auf 1¼ Meter genau angeben kann. Das betreffende Meßtischblatt sollte in jeder Elementarschule aushängen und den Kindern erläutert werden.

Nach den Meßtischblättern erhält auch die oben bereits erwähnte sog. „Generalstabskarte“ in dem Maßstabe 1:100 000 eine völlig neue Grundlage. Sie heißt heute „Karte des deutschen Reiches“ und liegt für das gesamte früher deutsche Reichsgebiet, also auch für Posen, vollendet vor. Ihre Schraffendarstellung läßt das Gelände zwar plastischer erscheinen als das Meßtischblatt, aber Höhenbestimmungen können auf ihr längst nicht so genau vorgenommen werden. Sie empfiehlt sich vor allem als Marsch- und Wanderkarte.

Ein neueres Kartenwerk, das sich natürlich auch ganz auf der Meßtischblattaufnahme aufbaut, ist die „Topographische Übersichtskarte des deutschen Reiches in 1:200 000, ein Musterwerk kartographischer Arbeit, aber im ganzen mehr wissenschaftlichen als praktischen Zwecken dienend; auch sie zeigt noch Dorf und Stadt im genauen Grundriß. Das Gelände ist in Höhenlinien dargestellt.

I.

Lage, Grenzen und Größe des Posener Landes.

Das Posener Land ist ein Teil jenes gewaltigsten europäischen Tieflandes, das sich vom Fuße der Pyrenäen über Nordfrankreich, Norddeutschland und Rußland bis zu den Ketten des Ural im fernsten Osten hindehnt. Zwar ist der äußere Aufbau des russischen, deutschen und französischen Tieflandes ziemlich gleichartig, der innere, geologische Bau aber ist bei allen dreien verschieden: in Rußland haben wir ein riesiges, ungestörtes Tafelland, in dem Tiefland Deutschlands und Frankreichs dagegen ein stark gestörtes Schollenland, nur liegt es in Frankreich offen da, während es in Deutschland beinahe völlig durch junge Ablagerungen verschüttet ist.

Die Stelle, wo die endlos weiten Ebenen der russischen Tafel nach Westen zu in das deutschfranzösische Schollenland übergeht, ist schon äußerlich scharf markiert, indem hier eine sehr energische Verschmälerung des russischen Tieflandes durch das Vorschieben der Ostsee von Norden und der Karpathen und Sudeten von Süden her verursacht wird. Gerade in der Übergangsregion des Norddeutschen Flachlandes in die russische Tafel ist das Posener Land gelegen, und zwar so, daß es größtenteils zum Norddeutschen Flachland gehört und nur mit einem Zipfel im Nordosten auf die russische Tafel übergreift.

Das Posener Land ist ungefähr gleich weit von der Küste der Ostsee im Norden wie vom Rande des deutschen Mittelgebirges im Süden entfernt, ein Umstand, der für unsere Heimat in zwiefachem Sinne nachteilig ist. Gerade die beiden anregendsten geographischen Elemente: Meer und Gebirge, fehlen dem Posener Lande, ein Nachteil, den außer Brandenburg keine andere Nachbarlandschaft aufweist, der aber bei Brandenburg durch seine zentrale Lage größtenteils wieder ausgeglichen wird.

Wie wir das Posener Land soeben geologisch als ein Grenzgebiet kennzeichnen durften, so in noch stärkerem Maße anthropogeographisch: Germanentum und Slawentum stoßen in seinen

Grenzen aufeinander und liegen in einem bereits viele Jahrhunderte langen, noch heute unentschiedenen Kampfe. Ein solch dauerndes Kampfgetriebe mit seiner ständigen Unruhe ist nicht dazu angetan, die Bedeutung eines Landes zu fördern, im Gegenteil, es wird dadurch eine zweifellos vorhandene Zurückgebliebenheit Posens gegenüber den deutschen Nachbarlandschaften namentlich auf dem Gebiete der geistigen Arbeit begründet. Gerade auf geistigem Gebiet erringt nur die Zusammenarbeit große Erfolge, und eine solche Zusammenarbeit fehlt eben dem völkisch zerklüfteten Lande in hohem Maße.

Aus diesen Verhältnissen heraus erklärt sich auch wohl die Tatsache, daß unser Land so auffallend arm an bedeutenden Männern ist, die entweder der Provinz entstammen oder doch durch ihr Wirken auf dem Boden des Posener Landes sich unvergänglichen Ruhm erworben haben, mögen es nun Deutsche oder Polen sein. Das Posener Land ist bisher weder für das deutsche noch für das polnische Geistesleben von besonders hoher produktiver Bedeutung gewesen, es hat sich im Gegenteil immer vorwiegend rezeptiv verhalten.

Eine sehr wechselnde Rolle hat das Posener Land in politischer Beziehung gespielt. Einmal war es ihm sogar im Laufe der Geschichte vergönnt, welthistorisch bedeutend hervorzutreten, und zwar damals, als Boleslaus Chrobry es zum politischen und geistigen Mittelpunkt seines Königreichs machte und Posen dadurch die Wiege des Polenreiches wurde. Aber mit dem baldigen Zusammenbruch des polnischen Reiches unter den Nachkommen des Boleslaus hörte diese Rolle Posens auf. Als Polen später in neuem Glanze wiedererstand und immer mächtiger emporstrebte, konnte das Posener Land seine frühere Bedeutung nicht wieder gewinnen; denn es lag für das Polenreich viel zu peripherisch, bildete es doch wie heute dessen westlichsten, spitz zugehenden Ausläufer, so daß es unmöglich auf die Dauer der Mittelpunkt Polens bleiben konnte. Daher übernahmen bald die Weichselstädte, erst Krakau, dann Warschau, die Rolle der Warthestadt Posen. Immer aber blieb das Posener Land, solange es unter polnischer Herrschaft stand, der Kanal, durch welchen dem Polenreiche von Deutschland her die wichtigsten Errungenschaften der mittel- und westeuropäischen Kultur zuströmten, und es galt daher immer als eine der wichtigsten polnischen Landschaften.

Auf einem ganz anderen Gebiete lag die Bedeutung Posens für den preußischen Staat; gewiß läßt es sich nicht voll mit der Bedeutung seiner Nachbarprovinzen vergleichen, etwa mit Brandenburg, welches die Wiege des preußischen Staates wurde,

oder mit Pommern, welches dem Staate den ersten direkten Weg zum Meere gab, oder mit Preußen, welches dem Staate die Königswürde verschaffte, oder gar mit Schlesien, welches die Großmachtstellung Preußens begründete; demgegenüber hatte Posen für Preußen nur eine Bedeutung zweiten Ranges und zwar eine ganz vorwiegend strategische, im Gegensatz zu der kulturellen, die es für Polen besaß; denn strategisch war Posen für Polen ein weit nach Westen vorgeschobener Posten, der ganz ähnlich dem früheren Russisch-Polen auf drei Seiten von fremdem Gebiet umklammert ist und bei seinen überall offenen Grenzen ebenso wie Russisch Polen umfassenden feindlichen Angriffen jeder Zeit ausgesetzt sein konnte und dann schwer zu halten ist. Umgekehrt aber verhält es sich gerade mit der strategischen Bedeutung Posens für Preußen und das deutsche Reich: hier bildet Posen das Bindeglied zwischen den beiden Eckpfeilern der deutschen Macht an der Ostgrenze, nämlich zwischen Schlesien und Preußen. Gleichzeitig schloß es eine tief in den Leib des Reiches, bis in die Nähe der Reichshauptstadt Berlin, reichende Lücke und wurde dadurch zu einem unnotwendigen Bestandteil für Preußen-Deutschland. Ohne Posen wäre ein ausreichender Schutz der deutschen Grenzlande im Osten gegen russische Angriffe gar nicht denkbar gewesen, wie die Kriege der Gegenwart gelehrt haben, denn hätten dem deutschen Eisenbahnnetz die Posener Bahnen gefehlt, so hätten sich niemals die für die Russen so überraschenden Verschiebungen deutscher Truppen an der Ostgrenze durchführen lassen.

Auch hydrographisch steht Posen mit dem Westen und nicht mit dem Osten im engsten Zusammenhange, strömen doch alle seine wichtigeren Flüsse, vor allem Warthe und Netze, nach Westen der Oder zu, und nur ein ganz winziger Teil im Nordosten unseres Landes ist dem polnischen Hauptstrom, der Weichsel, tributär.

Grenzen: Schon die Tatsache, daß das Posener Land seit vielen Jahrhunderten, solange es überhaupt in der Geschichte bekannt ist, in dem ungefähren heutigen Umfange immer einen besonderen Namen geführt hat, — früher und jetzt wieder Großpolen (Wielkopolska, Polonia Major), bis zur Umwälzung Posen —, läßt darauf schließen, daß es sich bei ihm nicht um eine künstliche Landschaftsbildung handelt, die man etwa zum Zweck einer bequemeren Verwaltung geschaffen hat. Vielmehr ist Posen, wie übrigens alle östlichen Provinzen des preußischen Staates, eine natürliche Landschaft mit ganz bestimmten individuellen Zügen und vor allem auch mit bestimmten natürlichen Grenzen. Denn für die Ausbildung einer Landschaftsindividualität

sind immer in erster Linie deutlich ausgeprägte Grenzen maßgebend. Hat das Posener Land nun wirklich ausgeprägte natürliche Grenzen?

Wenn wir an den heutigen Grenzen Posens entlang wandern, sei es im Osten gegen Kongreßpolen, im Norden gegen Westpreußen, im Westen gegen Brandenburg oder im Süden gegen Schlesien, werden wir genau genommen nur an einer Stelle den Eindruck einer wirklich trennenden Scheidelinie haben, nämlich an der kurzen Strecke, wo im Nordosten unseres Landes die mächtige Weichsel mit ihrem breiten Tale Posen von Westpreußen trennt. Ein anderes Grenzstück, welches man eventuell auch noch als „natürlich" ansprechen könnte, wäre im Südosten Posens die Prosnalinie zwischen unserem Lande und Kongreßpolen; der Prosnalauf ist aber erst 1815 als Grenzlinie abgesteckt worden; Großpolen hat zu allen Zeiten über diesen Talzug hinausgegriffen, weil er zu unbedeutend war und darum gar nicht als Trennungslinie empfunden wurde; wir müssen daher die heutige Ostgrenze Posens auch an der Prosna als durchaus künstlich ansehen.

Trotz des negativen Resultates, zu dem wir soeben bei der Betrachtung der heutigen Posener Grenzen gekommen sind, lassen sich aber doch gewisse große natürliche Grenzlinien im Norden, Westen und Süden des Posener Landes feststellen, während sie im Osten fehlen.

Als solche natürlichen Grenzlinien Posens haben wir im Norden das Netzetal, im Süden das Bartschtal, im Westen das untere Obratal und ein Stück des Odertales anzusehen. Sie sind zwar allesamt nur mäßig tief in ihre Umgebung eingesenkt, haben aber fast durchweg einen sumpfigen Boden und Breiten von mehreren Kilometern. Dadurch können sie zu sehr merklichen Verkehrshindernissen werden, und das Wesen der natürlichen Grenze besteht ja gerade darin ein recht empfindliches Verkehrshindernis zu sein. Freilich, für die heutige Zeit kommen die genannten Talzüge nicht mehr sehr als Verkehrshindernisse in Frage, aber in hohem Maße werden sie in früheren Zeiten den Verkehr behindert haben, wo man noch keinen planmäßigen Wegebau kannte und auch keine Flußregulierungen vornahm, ist doch beides erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit. Der Wegebau mit Dammschüttungen wurde seit Ende des 18. Jahrhunderts, Flußregulierung gar erst im 19. Jahrhundert planmäßig durchgeführt. In früheren Zeiten gingen nur dort, wo aus dem sumpfigen Talgelände Inseln festen Landes aufragten, oder wo die Talufer einander möglichst nahetraten, enge, nur dem Ortskundigen bekannte Wege über die Talzüge hinüber und ver-

mittelten den Verkehr mit dem Nachbarlande. Solche Täler mußten nicht minder trennend auf die angrenzenden Gebiete wirken wie etwa die niedrigen Kämme der deutschen Mittelgebirge. Und wie man bei den tiefsten Kammeinschnitten der Gebirge von Pässen redet, darf auch hier von Pässen, und zwar ihrer Natur entsprechend von „Wasserpässen" gesprochen werden. Es liegt auf der Hand, daß gerade solche Wasserpässe zur Anlage von Städten einladen mußten, wie wir das später bei der Betrachtung der Posener Städte oft im einzelnen werden nachweisen können und wie es sich bei Gebirgspässen in entsprechender Form etwa bei der Lage der Städte Bielefeld und Minden an den bequemsten Durchlässen des Teutoburger Waldes und der Weserkette feststellen läßt.[22])

Wesentlich verstärkt wurde die verkehrhindernde Tendenz unserer Talzüge nun noch dadurch, daß sich zu beiden Seiten der Täler in der Regel breite Talsandterrassen hinziehen, über deren Entstehung später noch eingehend zu reden sein wird, und daß diese breiten Sandränder die ausgesprochensten Waldgebiete waren und großenteils auch heute noch sind. So begleiteten also mächtig breite Waldstreifen unsere Grenztalzüge und wirkten natürlich auch trennend auf die benachbarten Landschaften ein.

Heutzutage haben allerdings, wie bereits angedeutet, beide Faktoren, die sumpfigen Talgründe wie die breiten Waldstreifen, ihre verkehrhindernde Bedeutung größtenteils verloren. Den Flüssen hat man überall einen tieferen Abfluß gegeben, ihre Überschwemmungsintensität ist dadurch stark herabgemindert worden, ein Monate langes Stagnieren des Wassers auf dem Talboden, wie es früher wohl die Regel war, tritt heute überhaupt nicht mehr ein; die Sümpfe haben sich daher sehr verkleinert. Endlich bewältigt die heutige Wegebautechnik spielend Aufgaben, an die man sich vor 100 Jahren kaum heranwagte: Dämme und Brücken für Eisenbahnen, Chausseen und Landstraßen durchkreuzen die früher kaum zeitweise überschreitbaren Talzüge in

---

[22]) Der Erste, welcher auf die hohe Bedeutung unserer Talzüge als wesentlicher Verkehrshindernisse hinwies, war wohl Sadowski, Handelsstraßen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder, Weichsel usw. an die Gestade des Baltischen Meeres. Aus dem Polnischen von Kohn 1877. Weiter ausgebaut, vertieft und in ihrer Bedeutung für die norddeutschen Städte auseinandergesetzt wurde dann diese Theorie von Hahn: die Städte des norddeutschen Flachlandes in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 1886. Endlich als die natürlichen Grenzlinien des Posener Landes erkannt wurden diese Talzüge meines Wissens zuerst von Dalchow: die Städte des Warthelandes. Leipziger Dissertation 1910.

so großer Zahl, daß die Täler nur noch wenig als Verkehrshindernisse empfunden werden. Immerhin sei erwähnt, daß auch heute noch die Netze, der am schwersten zu überschreitende Posener Fluß, von Nakel bis zur brandenburgischen Grenze, d. h. auf eine Strecke von rund 120 km Länge, nur 6 Übergangsstellen aufweist.

Die Tatsache, daß unsere großen Talzüge in der Praxis und nicht etwa bloß in der grauen Theorie als starke natürliche Grenzen gewirkt haben, läßt sich noch näher erweisen. Der zwingendste dieser Beweise besteht in der Feststellung, daß an der Posener Ostgrenze ein ähnlicher Grenztalzug wie im Norden, Westen und Süden fehlt. Das Fehlen einer natürlichen Ostgrenze ist aber eine höchst bedeutungsvolle Tatsache, da sie uns erklären hilft, warum Posen nicht den Anschluß an die südlich, westlich und nördlich benachbarten deutschen Landschaften fand, sondern nach Osten zu dem Polenreiche gravitierte.

Ferner lassen sich die wenigen Fälle, wo sich alte historische Landschaftsnamen für Gebiete im Bereich des Posener Landes ausgebildet haben, die Landschaftsgrenzen dieser Gebiete auf unsere Talzüge zurückführen. So gehörte der heutige Schildberger Zipfel früher nicht zu Großpolen, sondern zum Lande Wielun: er wurde durch das Bartschtal von Großpolen abgegrenzt. Sodann führte das nördlich des Netzetales gelegene Landstück Posens den besonderen Namen Kraina (Grenzland); es wurde eben durch das untere Netzetal von Großpolen abgeschnitten. Auch war die alte Landschaft Kujavien von Großpolen ebenfalls durch ein ziemlich breites z. T. von Seen erfülltes Tal getrennt: durch das Tal der oberen Netze. Endlich führte dies durch untere und obere Netze gegen die Kraina und Kujavien abgegrenzte Stück Großpolens auch noch den besonderen Namen Paluki, verdeutscht auch Paluschkenland;[23]) die Südgrenze des Paluschkenlandes aber bildete das Welnatal.

Die gegebenen Beweise werden wohl genügen, um die trennende Kraft unserer Talzüge im Dasein der Posener Bevölkerung zu bezeugen.

Merkwürdig bleibt dabei, daß nicht etwa nur heute die Grenzen Posens, sondern auch schon die Grenzen des mittelalterlichen Großpolen im Westen und besonders im Norden über die eben skizzierten natürlichen Grenzzüge hinausgriffen und die anstoßenden Randgebiete mit umfaßten etwa in ähnlicher Weise wie die Sudeten nicht die Grenze zwischen Deutschtum und Slawentum bilden, sondern noch ganz in den Bereich des Deutschtums fallen und wie die Ostalpen weit mehr deutsch als romanisch

---

[23]) Nach Angaben von Fr. Kempff; a. d. Pos. L. 1908, S. 376.

sind. Es liegt scheinbar in der Natur der politisch stärker sich betätigenden Nation, nicht an der natürlichen Grenzlinie halt zu machen, sondern sie mit dem Vorlande in die Hand zu bekommen, ein Bestreben, welches sich wohl praktisch daraus erklärt, daß das Gefühl der Sicherheit in einem Lande vermehrt wird, wenn zu dem Festungswall, als den wir solch eine natürliche Grenze ansehen können, auch noch das vorliegende Glacis gehört. Als Friedrich der Große den Netzedistrikt in Besitz nahm, handelte er in demselben Sinne; denn eigentlich sollte die Netze die Südgrenze Westpreußens sein, aber er griff erheblich darüber hinaus und besetzte noch den ganzen breiten Südrand des Netzegebietes. Während hierin bei Friedrich dem Großen sicherlich bewußte Politik vorlag, haben die Polenherrscher des Mittelalters wohl mehr instinktiv nach denselben Gesichtspunkten gehandelt, wenn sie die Grenzen Großpolens über die natürlichen Grenzzüge hinausschoben, wenigstens läßt sich ihnen keine bewußte Politik in diesem Sinne nachweisen. Aber es prägt sich in dieser Handlungsweise das weit energischere Auftreten der früh schon national orientierten Polenpolitik gegenüber der Schwäche der benachbarten deutschen Landschaften, besonders des deutschen Ordens und Brandenburgs, aus, denen der Rückhalt des deutschen Reiches fehlte, ohne den sie eben dem geeinten Polen gegenüber zu ohnmächtig waren. Auch an umgekehrten Versuchen, nämlich des Ordens, über die Netze nach Kujavien und Brandenburgs nach der Meseritzer Gegend, sowie Schlesiens nach dem Fraustädter Lande zu greifen, hat es nicht gefehlt, es mußte aber aus dem eben genannten Grunde bei Versuchen bleiben.[24])

G r ö ß e: Das Posener Land erstreckt sich von 51° 8' bis 53° 28' n. Br., d. h. es liegt etwa in derselben Breite wie Holland und Südengland; es erstreckt sich ferner von 15° 20' bis 18° 40' ö. L. von Greenwich, d. h. es liegt ungefähr unter demselben mittleren Meridian wie Bosnien und Apulien in Südeuropa.

Posen reicht über rund $2\frac{1}{3}$ Breitengrade und $3\frac{1}{3}$ Längengrade. Der Unterschied der geographischen Breite bewirkt doch schon, daß an der Nordspitze des Landes, etwa in Krone a. Br., der längste Tag um rund ¼ Stunde länger und der kürzeste Tag um ebensoviel kürzer ist als im Südzipfel, etwa in Kempen. Infolge des Längenunterschiedes geht die Sonne an der Posener Ostgrenze, etwa in Kruschwitz, täglich fast ¼ Stunde eher auf und wieder unter als im Westzipfel, etwa in Meseritz und Schwerin.

[24]) Vgl. Warschauer: Geschichte der Prov. Posen usw. 1914.

Die größte ostwestliche Erstreckung hat das Land Posen unter der geographischen Breite von Schwerin mit 210 km und die größte nordsüdliche Ausdehnung unter dem Meridiane von Krone a. Br. mit 257 km, so daß also die Längenerstreckung von der Breitenausdehnung nur um rund 50 km übertroffen wird, ein deutliches Zeichen dafür, daß der Umriß des Posener Landes recht geschlossen ist und sich der Kreisgestalt annähert; man kann darum bei Posen auch nicht wie etwa bei Pommern und Schlesien schlechthin von einer Längen- und Breitenerstreckung reden, sondern nur im Sinne der geographischen Länge und Breite.

Das Areal Posens beträgt nach dem amtlichen Gemeindelexikon der Provinz 28 982 qkm. Das ist eine Fläche, welche der Mittelgröße einer preußischen Provinz (rund 30 000 qkm) ziemlich genau entspricht. Größer als Posen sind nur die Provinzen Schlesien, Brandenburg, Ostpreußen, Pommern und Hannover, die übrigen 6 Provinzen sind kleiner; am nächsten steht Posen in der Größe der Rheinprovinz (mit rund 27 000 qkm Areal). Vergleicht man Posen mit anderen Landschaften, z. B. mit den Königreichen Sachsen (15 000 qkm) oder Württemberg (19 500 qkm), so sind diese ganz erheblich kleiner, Sachsen nur etwa halb so groß; die Königreiche Belgien (29 500 qkm) und Holland (33 000 qkm) umfassen nur wenig mehr Areal als unser Posener Land. Diese Vergleiche zeigen, daß die räumliche Ausdehnung Posens wohl ausreichte, um der Schauplatz welthistorischer politischer Vorgänge, wie Holland, oder ein Brennpunkt wirtschaftlicher Entwicklung, wie die Rheinprovinz oder Sachsen zu werden.

II.

Äußerer Aufbau und landschaftliche Einteilung des Posener Landes.[25]

Das ganze Posener Land ist ein Teil des großen Norddeutschen Flachlandes und wird damit in seinem äußeren Aufbau eben auch als Flachland charakterisiert. Das Wesen des Flachlandes aber besteht im Gegensatz zum Gebirgslande in der geringen Entwickelung der Höhenverhältnisse. Andrerseits sind die Höhenunterschiede in Norddeutschland doch wieder zu groß und die Oberflächengliederung zeigt sich im kleinen öfter zu lebhaft, als daß man von ihm als einer Ebene sprechen könnte, wie man es wohl früher tat.[26] Der heutige morphologische Sprachgebrauch ist gegen früher sehr verschärft und will unter Ebenen auch wirklich nur ganz ausgeglichene Flächen verstehen. Solche ausgesprochene Ebenen findet man im Posener Lande zwar gelegentlich auch, aber sie kommen nur selten vor und bilden mehr Ausnahme als Regel.

Die Bezeichnung „Hügellandschaft" würde zwar für Einzelteile Posens, wie wir noch sehen werden, recht gut am Platze sein; aber für das ganze Land kommt sie auch nicht in Frage, weil weiten Gebieten Hügelgebilde völlig fehlen. Der neutrale Ausdruck Flachland, den wir als eine Art Mittelding zwischen Ebene und Hügelland ansprechen dürfen, trifft in Posen wie in ganz Norddeutschland das Wesen des morphologischen Aufbaues als einer Mischung von Ebene und Hügelland am besten.

Der landschaftliche Eindruck eines Flachlandes kann niemals besonders imponierend sein. Was dem Auge nun einmal in der Landschaft immer am meisten gefällt, das gewaltig Emporstrebende, den Horizont des kleinen Menschen Beengende der Bergwände, das sucht es in einem Flachlande natürlich vergebens.

---

[25]) Die Hauptquelle bildet noch immer das Werk: Der Oderstrom. Berlin 1896.

[26]) Girard: Die norddeutsche Ebene. Berlin 1855.

Hier ist dem Blick schon wegen der fehlenden Höhen eine weitreichende Sicht in blaudämmernde Fernen verschlossen, so grenzenlos das Auge auch über die wenig bewegten Flächen hinzureichen scheint. Die Höhenunterschiede bewegen sich im Flachlande nur in engen Grenzen und verleihen der Landschaft mehr den Eindruck des Kleinstückigen, Engbegrenzten. Das gilt nun auch in jeder Hinsicht für unser Posener Land.[27]) Eine große Einförmigkeit des Aufbaues ist ihm charakteristisch: weithin sich dehnende schwach wellige Flächen, die oft von flachen Talzügen durchschnitten werden, ist die stetig wiederkehrende Hauptform im Antlitz der Landschaft. Nur ausnahmsweise durchziehen auch Hügelreihen von mäßiger Höhe und sanft gerundeten Formen das Gelände; dort wo sie aber auftreten, geben sie oft waldbedeckt, im Vereine mit zwischengelagerten Seen einen Landschaftstypus, der an lieblicher Schönheit manchen viel gerühmten Gegenden des deutschen Mittelgebirges kaum nachsteht.

Wir haben drei Hauptformen im äußeren Aufbau unserer Heimat zu unterscheiden und zu charakterisieren: 1. Schwachwellige Flächen, 2. Talzüge, 3. Hügellandschaften.

Bevor wir aber auf eine nähere Betrachtung dieser drei wichtigsten Landschaftsformen eingehen, wollen wir zunächst noch einen Blick auf die allgemeinen Höhenverhältnisse des Posener Landes werfen. Man teilt gewöhnlich das ostdeutsche Flachland in den Baltischen Höhenrücken im Norden, die breite Tieflandsmulde mit ihren mächtigen Talzügen in der Mitte und den sogenannten Südlichen Landrücken ein. Posen soll nun zum allergrößten Teil der Tieflandsmulde angehören und nur mit seinem Nordrande auf den Baltischen und mit dem äußersten Südzipfel bei Schildberg auf den Südlichen Landrücken hinaufreichen, so daß es also in seinem Gesamtaufbau eine deutliche Mulde mit erhöhtem Nord- und Südrande wäre.

Diese Auffassung trifft im ganzen das Richtige, wenn sie auch einer gewissen Korrektur bedarf. Man läßt nämlich in der Regel den Südlichen Landrücken im Osten mit dem Schlesischen Katzengebirge und den Schildberger Höhen anfangen und ihn dann nach Westen über die Grüneberger Höhen und den Fläming bis zur Lüneburger Heide ziehen. Da die Schildberger Höhen im äußersten Südzipfel Posens sich erheben, würde danach nur dieses kleine Stückchen Posens auf den Südlichen Landrücken hinaufreichen, und man müßte ganz Südposen bis zur Bartsch

---

[27]) Vgl. zu dem Folgenden: Schütze, die Posener Landschaft nach ihrer Bodenbewachsung, Form und Besiedelung. Hettners Geogr. Zeitschr. 1915.

hin, wie auch Penck [28]) es tut, zur ostdeutschen Tieflandsmulde rechnen.

Dem widerspricht aber sowohl die bedeutende Höhenanschwellung Südposens, in der wir die ausgedehnteste geschlossene Massenanschwellung (über 150 m) der ganzen Landschaft zu sehen haben [29]), als auch die Lage gerade dieser Massenanschwellung genau in der Fortsetzung von Fläming und Grüneberger Höhen nach Osten. Auch treffen wir endlich die großen ostwestlichen Talzüge, welche der Tieflandsmulde ihr charakteristisches Gepräge geben, erst nördlich der Südposener Bodenschwelle in ihrer vollsten Entwickelung, nämlich in Zügen, die im Osten von der Weichsel über die Oder hinweg sich bis zur Elbe verfolgen lassen, wie wir noch sehen werden, während in Südposen solche von der Weichsel herführenden Täler fehlen.

Danach haben wir also Südposen südlich der mittleren Warthe und des Obrabruches schon als einen Teil des südlichen Landrückens anzusehen, eine Ansicht, die auch Partsch in seiner Darstellung Nordschlesiens vertritt. [30]) Also nur die Mitte Posens zwischen Netzetal und mittlerer Warthe gehört genau genommen der großen ostdeutschen Tieflandsmulde an und bildet in der Tat gegenüber dem höheren Nord- und Südposen eine deutliche Einmuldung. Auch genaue Berechnungen der mittleren Höhen haben ergeben, daß die südlichen und nördlichsten Gebiete Posens außerhalb der Tieflandsmulde die größten Höhenwerte erreichen: Nordposen 97 m, Südposen 105 m, in Mittelposen dagegen nur Durchschnittshöhen von 60—90 m. [31])

Wir können also von einer Mittelposener Mulde gegenüber den Nord- und Südposener Randschwellen sprechen.

Allerdings wird die Einsenkung der Mittelposener Mulde nicht überall in gleicher Weise deutlich, wie schon die eben angeführten mittleren Höhenwerte für die Randschwellen (rund 100 m) und die Mulde (60—90 m) erraten lassen. Man findet eben auch im Bereich der Mulde hier und dort zwischen den tieferen breiten Talzügen höhere Bodenschwellen, so besonders im öst-

---

[28]) Penck: Das deutsche Reich 1887, S. 473.

[29]) Vergl. dazu Langhagel: Die Höhenverhältnisse des Posener Landes und ihre Bedingtheit durch den vordiluvialen Untergrund. Naturw. Ztschr. 1915. Leider konnte die für diese Arbeit ausgearbeitete Höhenschichtenkarte unserer Provinz im Maßstabe 1 : 500 000 mit Höhenschichten in 20 m Abstand nebst zugehöriger Beschreibung nicht veröffentlicht werden, doch stand sie mir zur Einsicht zur Verfügung, wofür dem Verf. auch hier gebührend gedankt sei.

[30]) Partsch, Schlesien Bd. I, 1896.

[31]) Vergl. Langhagel a. a. O.

lichen Posen um Gnesen herum in mächtiger Ausdehnung (gegen 4000 qkm), während sich solche Höhen in Westposen auf vereinzelte, wenig umfangreiche Stellen beschränken, so daß der Muldencharakter Mittelposens im Westen weit deutlicher hervortritt als im Osten. Nebenbei bemerkt zeigt die Tieflandsmulde in Brandenburg dieselbe Erscheinung: die höchste Erhebung bildet hier im Osten das Sternberger Ländchen; nach Westen nimmt die Höhe der Bodenschwellen schnell ab.

Übrigens nehmen die Höhen nicht nur in der Posener Tieflandsmulde sondern auch ganz deutlich auf den Randschwellen in Nord- und Südposen von Osten nach Westen hin ab, so daß also die Höhen des ganzen Landes nach Westen hin sich verringern. Die höchsten flächenhaften Bodenanschwellungen Posens finden sich fast allesamt unter demselben Meridian, der etwa durch Ostrowo-Tremessen geht: hier liegen die Schildberger Höhen, die über 200 m hoch sind, die Südposener Schwelle über 150 m hoch, die Schwellen bei Tremessen und in Nordposen über 120 m hoch.

Im äußersten Osten Posens, nämlich im Weichsel-Brahe-Gebiet und in Kujavien läßt sich wieder eine Abnahme der Höhe feststellen.

Den Grund dafür, daß die Höhen sowohl in der Tieflandsmulde wie auf den nördlichen und südlichen Randschwellen deutlich von Osten nach Westen hin abnehmen, hat man wohl in erster Linie darin zu suchen, daß das Posener Land schon in seiner Uranlage im Osten höher war als im Westen; denn wie Langhagel[32]) sehr wahrscheinlich gemacht hat, liegen bereits die älteren Schichten in der Tiefe auch schon im Westen Posens tiefer als im Osten; dadurch wurde den Posener Flüssen von vornherein die Richtung nach Westen vorgeschrieben.

Stark mitbestimmend für die Höhenabnahme nach Westen wurde nun aber die abtragende Tätigkeit unserer nach Westen strömenden Flüsse; denn nach Westen zu nähern sie sich ihrer Erosionsbasis, der Oder resp. dem Meere, und schneiden sich natürlich nach Westen immer tiefer ein. Selbst wenn nun im Westen usrprünglich ähnliche Höhen vorlagen wie im Osten, so waren sie im Westen einer stärkeren Abtragung ausgesetzt als im Osten und mußten dementsprechend mehr an Höhe verlieren.

Wir sehen also in der Uranlage des Posener Landes den primären, in der Flußerosion den sekundären Faktor für die Erklärung der heutigen Posener Höhenverhältnisse in ihren großen Zügen.

---

[32]) Langhagel: Die Höhenverhältnisse des Posener Landes und ihre Bedingtheit durch den vordiluvialen Untergrund. Naturwissensch. Ztschr. 1915. Vergl. vor allem die dort beigegebene Kartenskizze, welche die Höhenlage der Posener Tertiäroberfläche darstellt.

Nach den bisherigen Ausführungen werden wir die tiefstgelegenen Gebiete Posens im Bereich der Mittelposener Mulde suchen und hier wiederum entlang dem Laufe unserer größten Flüsse, somit in den Flußtälern unweit ihrer Ausmündung. Hier liegen denn auch die untersten Täler der Warthe bis oberhalb Zirke und der Netze bis fast nach Czarnikau sowie das an das Posener Land stoßende Weichseltal samt dem Brahetal bis oberhalb Bromberg tiefer als 40 m über dem Meeresspiegel: eine deutliche Folgeerscheinung der Flußerosion.

Umgekehrt haben wir die höchsten Erhebungen des Posener Landes auf den Randschwellen Süd- und Nordposens zu erwarten; und hier finden wir sie in der Tat, und zwar die bei weitem höchsten Höhen auf der Südlichen Randschwelle im Schildberger Zipfel, der einzigen Stelle unserer Heimat, wo die 200 m-Höhe überschritten wird und die sog. Haideberger (Kobylagoraer) Höhe sogar bis 284 m emporsteigt und damit den höchsten Punkt Posens darstellt.[33]) Auf der nördlichen Randschwelle erheben sich die Eichberge bei Wirsitz zu 194 m Höhe und bilden damit den höchsten Punkt Nordposens. Würde Posen im Norden ebenso weit auf den Baltischen Höhenrücken reichen wie es im Süden auf den Südlichen hinaufgreift, so würden wir im Norden ebenfalls stellenweise Höhen finden, die über 200 m hinausgehen.

Im Bereich der Mittelposener Mulde ist der höchste Punkt der Tempelberg bei Kolmar mit 191 m.

Die Höhenunterschiede. Der größte mögliche Höhenunterschied im Posener Lande scheint auf den ersten Blick recht bedeutend zu sein, er beträgt nämlich 260 m und ergibt sich aus der Differenz des höchsten Punktes, der Haideberger Höhe mit ihren 284 m, und dem tiefsten Punkte, der dort liegt, wo die Warthe unsere Landschaft verläßt und der sich nur noch 24 m über

---

[33]) Dieser höchste Punkt ist erst in neuester Zeit infolge genauer Kartierung als solcher erkannt worden, da er sich unter mehreren ähnlich hohen befindet und darum keinen Namen hatte. Partsch schlug wohl als erster vor, ihn nach dem nächsten größeren Orte Kobylagora zu bezeichnen, was dann auch Behrens auf seiner Übersichtskarte Posens tat und so den Namen in unserer Heimat einführte. Später ist nun der Ort Kobylagora in „Haideberg“ umgetauft worden, wonach sich folgerichtig der neue Name „Haideberger Höhe“ ergibt und nicht „Haideberg“ allein, wie ihn manche neueren Übersichtskarten bringen, obschon es ja nicht unerwünscht wäre, wenn der kurze Name Haideberg allgemein in Aufnahme käme. — Bis vor kurzem galt der Annaberg bei Posen als der höchste Berg der ehemaligen Provinz, er ist mit seinen 144 m aber knapp mehr als halb so hoch wie die Haideberger Höhe, ja rund 1500 qkm des Areals unseres Landes liegen höher als der Gipfel des Annaberges.

dem Meeresspiegel erhebt. Aber dieser höchste und niedrigste Punkt Posens sind über 200 km voneinander entfernt, so daß auf 1 km wenig mehr als 1 m Steigung käme, ein Betrag, den das bloße Auge nicht mehr als Neigung erkennt, sondern bei dem es den Eindruck einer absoluten Ebene erhält.

Nun könnten wir aber in einer Landoberfläche den tiefsten Punkt noch unter dem Wasserspiegel der zu dem Lande gehörigen Gewässer suchen und etwa den tiefst reichenden Seeuntergrund in Betracht ziehen. Das ist die tiefste Stelle des Schrimmersees bei Zirke unweit der untersten Warthe, dessen tiefste Stelle rund 10 m unter dem Meeresspiegel gelegen ist und damit eine vom Wasser verhüllte Depression, eine sog. Kryptodepression, darstellt, eine Erscheinung, die sich übrigens auch sonst in Norddeutschland öfter hat nachweisen lassen, in Posen aber wohl nur in diesem einzigen Falle vorliegt.

Ziehen wir diese Kryptodepression mit in Betracht, so ergibt sich als größte Höhendifferenz des Posener Landes 294 m. Diese Größe hat aber doch nur theoretischen Wert, weil der durch den Wasserspiegel verborgene Raum weder als Erosionsbasis eine Wirkung auszuüben vermag und etwa den Gewässern eine entsprechende Gefällssteigerung zuführt, noch dem Auge irgendwie bemerklich wird.

Wichtiger als die Frage nach dem größten Höhenunterschied des ganzen Landes ist aber zweifellos die Feststellung der größten Höhendifferenzen auf eng begrenzten Räumen des Landes, weil sich erst daraus der ästhetische Charakter der Landschaft im einzelnen ergibt und zugleich ein Urteil über ihre Änderungsfähigkeit durch die Flußerosion gewonnen werden kann. Ein Höhenunterschied von fast 300 m, wie er sich tatsächlich in unserem Lande findet, kann praktisch so gut wie verschwinden, wie wir eben sahen, weil höchster und niedrigster Punkt zu weit voneinander entfernt liegen. Umgekehrt kann ein Höhenunterschied von 100 m schon recht stark auf das Auge wirken, wenn er nur unter recht steilem Winkel emporstrebt.

Es mag daran erinnert werden, daß die höchsten Stellen an der deutschen Ostseeküste, so besonders die Küstenhöhen auf Rügen, den Betrag von 100 m nur selten und geringfügig übersteigen; und doch sind sie mit Recht das Entzücken für jedes Auge. Auch in den niedrigeren Teilen des deutschen Mittelgebirges, wie im mittleren Thüringen, in Hessen, im Weserbergland, sind plötzliche Unterschiede von 100 m immer recht auffällig.

Im Posener Lande können wir solche Höhenunterschiede von rund 100 m auf engeren Räumen nur an einer Stelle feststellen, nämlich in dem Nordrande unseres Netzetales; dieser Talrand

macht denn auch in der Tat den Eindruck eines kleinen Gebirgszuges, obschon seine absolute Höhe lange nicht so bedeutend ist wie die Höhen des Schildberger Zipfels; den Schildberger Höhen aber fehlt als wirkungsvoller Gegensatz ein tiefes Tal; die Umgebung dieser Höhen liegt zu hoch, als daß gerade unsere höchsten Punkte sehr merkbar heraustreten könnten.[34])

Auch Höhenunterschiede von 50—100 m gehören in unserem Lande zu den Seltenheiten und finden sich in der Regel nur dort, wo eine Hügelreihe an eines unserer großen Täler stößt. Abgesehen vom Netzetal, wo sich solche Höhenunterschiede auch am Südrande etwa bei Czarnikau, Usch und Kolmar finden, treten sie uns am Warthetal, z. B. dicht an der alten Grenze bei Zerkow, ferner am Wartheknie bei Moschin, im Annaberg bei Posen entgegen. — Abseits der Täler recken sich auf unseren welligen Flächen nur ganz ausnahmsweise Hügel oder Schwellen mehr als 50 m über die Umgebung empor; in diesem Zusammenhang erst dürfen einige Kuppen unserer Schildberger Höhen, wie der Botcinaberg und die Haideberger Höhe Erwähnung finden, ferner die Nordheimer (Moraskoer) Höhen im Nordwesten der Stadt Posen, die Hochberger (Dusznoer) Höhen bei Tremessen u. a. m.

Die gewöhnliche Höhendifferenz, die wir in unseren Tälern wie bei den Hügelzügen beobachten können, beträgt etwa 10 bis 20 m, hält sich also in der mittleren Höhe eines Baumes. Solche kleinen Höhenunterschiede finden sich nun zwar ziemlich häufig, sie können aber ebenso wenig wie etwa ein Wald allein durch seine Höhe der Landschaft ein großzügiges Gepräge verleihen; im Gegenteil ist gerade die Kleinform in Tal und Hügel die Signatur der Posener Landschaft.

Aber auch die Kleinform kann entweder in frischem, energisch entwickeltem oder in verwaschenem, ausgeglichenem Zustande auftreten, ein Unterschied, der sich im Posener Lande in dem Sinne bemerklich macht, daß die Täler und Hügel im allgemeinen in Südposen einen mehr ausgeglichenen, verwaschenen Eindruck machen, während sie desto energischer und frischer aussehen, je weiter wir nach Norden vorschreiten. Es sind das ja die von Davis[35]) so scharf betonten Merkmale der Jugendlichkeit (frische Formen) und des Alters (verwaschene Formen) einer Landschaft.

Über die Durchschnittshöhe des Posener Landes konnte man bis vor kurzem nur Angaben von ungefähren Näherungswerten machen. Einen solchen erhielt ich seiner Zeit

[34]) **Schjerning**: Auf dem höchsten Punkte der Prov. Posen. A. d. Pos. L. 1908.

[35]) **Davis u. Braun**: Grundzüge der Physiogeographie. Leipzig 1911.

dadurch, daß ich die mittlere Höhe der 500 größten Posener Seen berechnete und dabei einen Wert von 76 m fand. Da nun aber die Seen doch immer die tiefsten Stellen der Landschaft einnehmen, konnte man 76 m nicht als die Mittelhöhe Posens ansehen, sondern man mußte diese Zahl um den Betrag erhöhen, um welchen unsere Seebecken in ihre Umgebung eingesenkt sind; das waren schätzungsweise ca 10 m, so daß sich der runde Wert von 85 m als die Posener Durchschnittshöhe ergab.[36])

Nun ist aber die mittlere Höhe Posens von Langhagel[37]) auf Grund der Topograph. Übersichtskarte 1 : 200 000 genauer berechnet worden, er fand 92 m, also 16 m über der Durchschnittshöhe unserer Seespiegel.

Diese 16 m sind insofern von einer gewissen Wichtigkeit, als man in ihnen den ungefähren Mittelwert für die häufigste Höhendifferenz im Posener Gelände, die oben auf 10—20 m geschätzt wurde, sehen darf.

Indem ich auf die Tabelle hinweise, in welcher Langhagel die Verbreitung der einzelnen Höhenstufen im Posener Lande im ganzen wie in seinen einzelnen Teilen mitteilt und aus denen er die Mittelhöhe ganz Posens berechnet hat, sei hier nur das Wichtigste aus ihr hervorgehoben. Rund 10 000 qkm des Posener Areals, d. h. über $^1/_3$ Posens, erstrecken sich in einer Höhe von 80—100 m; 6600 qkm liegen zwischen 60—80 m, fast ebensoviel (6300 qkm) liegen zwischen 100—120 m, so daß also rund 23 000 qkm oder fast 80 % des Posener Bodens zwischen 60—120 m liegen, woraus sich bereits der Wert von 90 m als runde Durchschnittshöhe herauslesen läßt.

Unter 60 m liegen nur ca. 3200 qkm und über 120 m ca. 3800 qkm, also wiederum ziemlich gleich viel in beiden Stufen. Das Areal über 200 m umfaßt nur 125 qkm.

Von den 3800 qkm, die höher als 120 m liegen, erstrecken sich nur rund 300 qkm in der Mittelposener Mulde, der große Rest von 3500 qkm ist dagegen auf den Randschwellen in Süd- und Nordposen gelegen, ganz entsprechend den großen, schon besprochenen Zügen im Aufbau des Posener Landes. Umgekehrt müssen wir erwarten, daß die unter 60 m Meereshöhe sich erstreckenden 3600 qkm des Posener Areals in der Mittelposener Mulde liegen, und zwar entlang den großen Talzügen; das ist auch fast ausschließlich der Fall.

---

[36]) Schütze: Landeskunde der Prov. Posen, 1914, S. 7.

[37]) Langhagel, a. a. O. Dort ist auch die hyphographische Kurve des Posener Landes dargestellt worden.

In der Durchschnittshöhe wird das ähnlich gelagerte Brandenburg von Posen wahrscheinlich ziemlich merklich übertroffen, während Posen seinerseits wohl von den baltischen Landschaften übertroffen wird, wenn auch sicherlich nur in geringem Maße.

Höhendifferenzen und mittlere Höhe sind wasserwirtschaftlich von bedeutendem Interesse, indem sie das Flußgefälle und damit auch die Kraft des fließenden Wassers bedingen. Auf diesen Punkt soll aber erst bei der Betrachtung der Posener Gewässer näher eingegangen werden.

Wir hatten bereits oben (S. 28) als das Hauptcharakteristikum im äußeren Aufbau des Posener Landes den Gegensatz zwischen schwachwelligen Flächen und nur wenig eingesenkten Talzügen hervorgehoben und als dritten mehr sekundären Faktor neben beiden noch die selteneren Hügelzüge genannt. Wir wollen diese drei Landschaftsformen nun etwas näher kennen lernen.

Schon das Oderstromwerk und ihm folgend auch Wahnschaffe[38]), der das bedeutendste Werk neuerer Zeit über die Oberflächenformen Norddeutschlands geschrieben hat, haben die zwischen den Tälern sich dehnenden schwachwelligen Flächen Norddeutschlands als „Hochflächen" bezeichnet, eine Benennung, welche wir in Ermangelung einer treffenderen beibehalten wollen, wobei wir uns aber stets bewußt sein müssen, daß das Wörtchen „hoch" in diesem Falle nur cum grano salis zu verstehen ist; denn wir haben ja eben gesehen, mit welch geringen absoluten und relativen Höhen wir in unserer Heimat zu rechnen haben. Hochflächen sind es nur in dem Sinne, als sie sich um einige Meter über die angrenzenden Talzüge erheben.

Die schwachwelligen Hochflächen bilden ihrer Ausdehnung nach die immer wiederkehrende Hauptform im Aufbau des Posener Landes. Wohin man auch zu Fuß wandert oder mit der Eisenbahn fährt, immer wieder begegnet die unabsehbar weite Fläche dem Blick. Da das Auge bei der geringen Höhe der Bodenwellen niemals die Flächen im großen beherrscht, sondern immer nur relativ kleine Teile derselben überschaut und diese Teile sich im ganzen dauernd gleichen, so machen die Hochflächen einen ermüdend einförmigen, trotz ihrer scheinbaren Unbegrenztheit kleinzügigen Eindruck.

Verstärkt wird die Gleichmäßigkeit der Bodenform nun noch recht nachdrücklich durch die Gleichförmigkeit der Bodenbewachsung: schier endlose Schläge von Roggen, Kartoffeln, Rüben, Weizen und anderen Ackerfrüchten reihen sich eintönig

---

[38]) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. 1921.

aneinander, ein erfreulicher Anblick für den Landwirt, aber ein langweiliger für den Wanderer. Selten bringt der Wald einige Abwechslung in diese Landschaft; wo er auftritt, pflegt schon an sich eine gewisse Unruhe in der Geländeoberfläche vorhanden zu sein, aus Gründen, die später erörtert werden sollen. Wer landschaftliche Reize sucht, wird die Hochflächen meiden müssen, man lernt ihren Charakter schon zur Genüge vom Eisenbahnfenster aus kennen und braucht nicht erst weite, ermüdende Fußwanderungen zu diesem Zwecke zu unternehmen.

Trotzdem dürfen wir den Hochflächen nicht den Charakter der Ebene zuschreiben, wie oben bereits betont wurde, dazu sind sie trotz aller Einförmigkeit im allgemeinen zu wellig geformt. Doch finden sich auch ausnahmsweise Stellen von ausgesprochenster Ebenheit, wie z. B. in Westposen in der Gegend von Buk und Samter, in Ostposen um Schroda, in Südposen um Kröben und Koschmin, in Kujavien um Hohensalza. In diesen Gebieten könnte man in der Tat von Ebenen im scharfen morphologischen Sinne reden; denn das Auge hat hier oft den Eindruck der Tischebenheit. Aber es sind doch nur verhältnismäßig kleine, beschränkte Gebiete, die schließlich den Charakter unserer Hochflächen im großen nicht wesentlich verändern.

Die Hochflächen erheben sich über den Sohlen der Täler, welche sie begrenzen, an den Rändern in der Regel nur um etwa 10—20 m; ausnahmsweise kann die Randerhebung auch auf 30—50 m steigen, noch höhere Werte aber gehören zu den größten Seltenheiten, wie wir ja bereits bei der Feststellung der größten Höhenunterschiede gesehen haben.

Von der meist deutlich entwickelten Randstufe aus, mit der die Hochflächen nach den begrenzenden Tälern hin abbrechen, pflegen sie nur ganz allmählich, in der Regel kaum merklich, nach der Mitte hin etwas anzuschwellen, so daß dann diesem Gefälle folgend die Gewässer in kleinen Bächen dem Rande der Hochfläche zufließen.

Die kleinen Bachtäler bringen einiges Leben in die Einförmigkeit der Hochflächen, und zwar schneiden sie um so tiefer ein, je näher sie dem Rande kommen, weil sie sich hier ihrer Erosionsbasis nähern. Die Ränder der Hochflächen werden darum auch die stärkste Gliederung im Relief der ganzen Hochflächen aufweisen, und zwar wird die Erosion desto kräftiger arbeiten, je höher und energischer die Ränder der Hochflächen über den angrenzenden Talzügen emporsteigen. Förmlich zerfressene, ausgefranste Ränder der Hochflächen treten uns besonders am hochbordigen Netzetal entgegen; bei Czarnikau, Usch, Friedheim, Bromberg haben wir die schönsten Beispiele solcher

Erosionslandschaften. Auch bei Unterberg oberhalb Posen am Warthetalrand liegen die Verhältnisse besonders typisch. Hier sind es nicht nur weiter aus dem Innern kommende Tälchen, sondern kurze, schluchtartige Wasserrisse mit schneller, starker Steigung und oft steilsten Gehängen; sie machen an solchen Stellen aus der einförmigen Hochfläche eine kleine Hügellandschaft. Allerdings beschränkt sich eine solche Hügellandschaft immer nur auf ganz schmale Randpartien der Hochflächen.

In dem Umstande, daß gerade in unserer Landschaft die Hochflächen mit ihren eintönigen, reizlosen Oberflächenformen und ihrer ebenso eintönigen Bodenbewachsung durch Ackerpflanzen eine weit stärkere Verbreitung besitzen als etwa in Brandenburg, wo die waldgeschmückten Talformen vorherrschen, oder in den baltischen Landschaften, wo das kuppige Hügelland eine große Rolle spielt, haben wir die Erklärung der allgemein verbreiteten und leider nicht unbegründeten Meinung, daß unsere Heimat verglichen mit allen Landschaften Norddeutschlands landschaftlich die reizloseste ist.

Unsere langweiligen Hochflächen sind in wirtschaftlicher Beziehung die bedeutsamsten Teile unseres ganzen Landes: sie sind die Träger der Posener Landwirtschaft, die es an Intensität des Betriebes mit der Landwirtschaft jeder deutschen Landschaft aufnehmen. Die Landwirtschaft aber ist der Hauptfaktor im Wirtschaftsleben des Posener Landes, da sich die Posener Industrie fast ausschließlich nur im Anschluß an die landwirtschaftliche Produktion entwickelt hat.

Die Täler sind für den äußeren Aufbau der Posener Landschaft von höchster Bedeutung, weil sie die Hauptgliederung unseres Landes bedingen. Sie bilden sozusagen das feste Gerippe, um welches sich das Fleisch der angrenzenden Hochflächen herumlegt, und in ihnen werden wir darum auch die Grundzüge für eine Gliederung unserer Heimat in Einzellandschaften zu suchen haben.

Je nach ihrer Größe und Bedeutung können wir Haupt- und Nebentäler unterscheiden. Wir stellen zunächst einmal die Richtungen im Verlaufe unserer Haupttäler fest.

Entsprechend den Hauptreliefverhältnissen im Antlitz der Posener Erde, nach welchen sich geschlossene Randschwellen im Norden und Süden und eine breite Mulde mit deutlicher Ostwestrichtung durch die Mitte der Provinz hinzieht und ein sehr merkbares Gefälle nach Westen zu aufweist, können sich unsere Haupttäler allesamt nur in der Richtung von Osten nach Westen entwickeln. Das tritt ja auch ganz klar im Verlaufe der Haupttäler hervor. Wir sehen es an dem unteren Netzetal, dem Welna-

Warthetal, dem Warthe-Obratal, ja, auch noch bei dem schon außerhalb der Mulde auf der südlichen Randschwelle verlaufenden Bartschtal.

Ziemlich genau senkrecht zu den ostwestlichen Haupttälern verlaufen die weit zahlreicheren Nebentäler, nämlich von Norden nach Süden oder umgekehrt. Es handelt sich dabei meist um kleinere Nebenflüsse, die von den Hochflächen herunter den ostwestlich gerichteten Hauptflüssen zuströmen wie z. B. die rechten und linken Netzezuflüsse. Aber es kommt auch vor, daß ein und derselbe Fluß teils in einem ostwestlichen Hauptal, teils in einem südnördlichen Nebentale dahinströmt, wie vor allem unser größter Fluß, die Warthe. Über die Gründe dieser Erscheinung wird später noch eingehend zu sprechen sein.

Natürlich kommen neben den beiden Hauptrichtungen unserer Täler noch alle anderen denkbaren Zwischenrichtungen vor, so spielt z. B. gerade im Mittelpunkt des Posener Landes um die Stadt Posen herum zu beiden Seiten der Warthe eine Nordwest-Südostrichtung eine wesentliche Rolle.[39]). Das sind aber nur Ausnahmen, und unsere allgemeine Regel erleidet dadurch keine Abschwächung.

Man hat die Ostwestrichtung unserer Täler auch als Längs- und die Nordsüdrichtung als Querrichtung bezeichnet und die Ostwesttäler danach Längs-, die Nordsüdtäler Quertäler genannt. Man wird diesen Sprachgebrauch gutheißen müssen, indem man sich dabei den eben skizzierten Gesamtaufbau Posens mit seiner nach Westen fallenden Hauptmulde und den erhöhten Rändern im Norden und Süden in die Erinnerung ruft und bemerkt, daß die Haupttäler in der Richtung dieser Mulde verlaufen.

T a l t e r r a s s e n. Bevor wir nun in eine nähere Beschreibung der Längs- und Quertäler in ihren Besonderheiten herangehen, soll erst ein Wort über den Q u e r s c h n i t t unserer Täler gesagt werden. Oft ist es nämlich sehr schwer, bei den Tälern die genaue seitliche Abgrenzung gegen die benachbarte Hochfläche festzustellen; denn nicht immer sind die Täler tief und scharf in ihre Umgebung eingesenkt, sondern sie gehen oft seitlich ganz allmählich, in leisen, niedrigen Stufen in das Umgebungsgelände über.

Aber selbst dort, wo ein scharfer Talrand vorzuliegen scheint, bildet dieser durchaus nicht immer die genaue Grenze des Talzuges gegen die umliegende Hochfläche; sondern über dem

---

[39]) Sehr deutlich läßt die „Umgebungskarte von Posen" von Behrens, 1 : 100000, in fünffachem Farbendruck diese Nordwest-Südost-Täler hervortreten.

scharfen Talrande erheben sich noch manchmal ein oder zwei niedrige, oft kaum merkliche Stufen, die uns erst auf die Hochfläche hinaufführen. Diese Stufen nennt man bekanntlich Talstufen oder Talterrassen. Sie begleiten, mehr oder weniger deutlich ausgeprägt, so ziemlich jedes unserer großen und kleinen Täler und erschweren wie gesagt oft deren genaue Abgrenzung gegen die Hochfläche recht empfindlich.

Sehr schöne Beispiele für solche Terrassenbildung bieten fast überall das Warthe- und Netzetal. Bei Posen gehen z. B. die Ränder des morphologisch scharf hervortretenden Warthetales im Osten durch Rattai und St. Roch, im Westen durch Wilda und mitten durch den Kern der Stadt Posen als Grenze zwischen Unter- und Oberstadt; ersteigen wir diese Talränder, so stehen wir noch nicht auf der Hochfläche, sondern erst auf einer höheren Talstufe, wir müssen im Westen bis zum Westrand der Posener Bahnhofsanlagen, im Osten sogar bis Zegrze wandern, ehe wir die Hochfläche erreichen. — Bei Bromberg ist die das Stadtbild beherrschende Wißmannhöhe auch nur die oberste Terrasse des Brahetales, noch nicht die Hochfläche, die erst erheblich weiter im Süden liegt. Ähnlich deutlich sind Talterrassen in der Gegend von Czarnikau am Nordrand des Netzetales ausgeprägt, wo sie gelegentlich mehrere Kilometer breit werden.

Am deutlichsten bringen übrigens die geologischen Karten[40]) die Talzüge und ihre Talterrassen zur Darstellung, da sie gerade für die Terrassen eine besondere Farbe (grün) aufweisen.[41])

Manchmal sind an einer Stelle des Tales Stücke einer Terrasse durch die Erosion des Flusses fortgeräumt worden, an anderen Stellen aber hat der Fluß dieselbe Terrasse in weiter Ausdehnung stehen gelassen, so daß dasselbe Tal auf kurze Entfernungen hin sein Aussehen ziemlich stark verändert.

Das Warthetal bei Posen z. B. hat drei deutlich entwickelte Terrassen, eine Hoch-, eine Mittel- und eine Niederterrasse; die geologischen Blätter Posen und Gurtschin lassen die Verbreitung dieser drei Terrassen durch verschiedene Farbe sehr deutlich erkennen. Während nun im Warthetal bei Posen gerade die Hochterrasse weit verbreitet ist und fast die gesamte Oberstadt Posens auf ihr sich ausbreitet, ist 15 km oberhalb Posens bei Unterberg die Hochterrasse (und auch die Mittelterrasse) fast ganz von der

---

[40]) Für Posen, Bromberg u. Czarnikau die ebenso genannten Blätter.

[41]) Über Bromberg vergl. auch: Lüdtke. Die Quartärbildungen der Bromberger Landschaft. Naturw. Ztschr. 1909.

Warthe fortgeräumt und nur die Niederterrasse nimmt größtenteils die Breite des Tales ein. Daher erklärt es sich, daß das Warthetal bei Unterberg dem Auge etwa doppelt so breit erscheint als das Warthetal bei Posen, während es tatsächlich an beiden Orten ziemlich gleich breit ist.

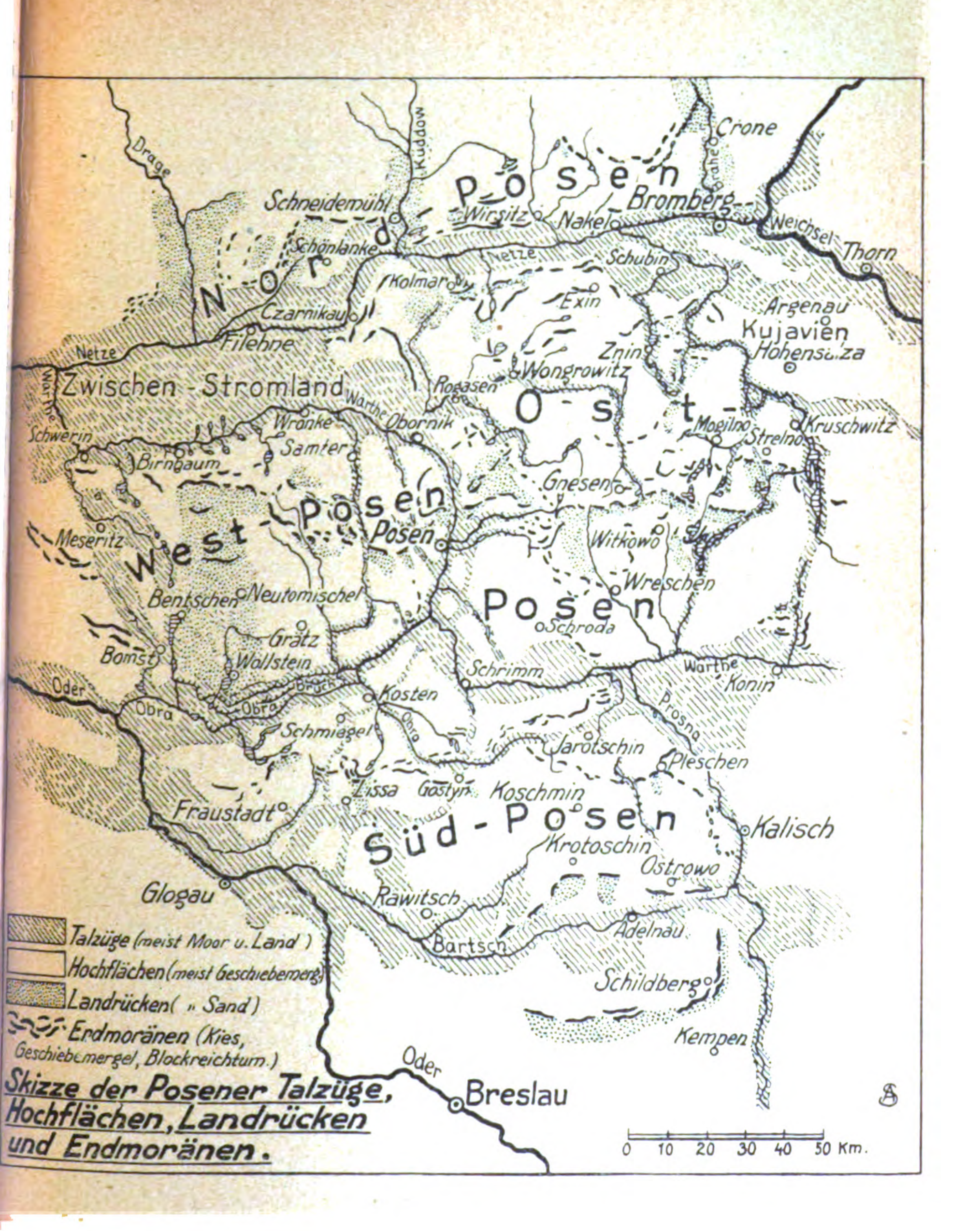
Oft gehört ein scharfer, geübter Blick dazu, die Terrassen eines Tales im Felde zu erkennen, weil sie häufig sehr verschwommen und undeutlich ausgebildet sind. Es erhebt sich dann die schwierige Frage: haben wir derartige Terrassen immer als wesentliche Teile eines Tales anzusehen? Der Geologe wird natürlich diese Frage mit „ja" beantworten, der Morphologe vielleicht mit „nein". Denn wo etwa wie in Bromberg das unterste Brahetal ein denkbar scharfes, hohes Ufer im Süden (Wißmannshöhe, Bismarckturm) aufweist, dieses Ufer aber doch nur Talterrasse ist, während der Hochflächenrand nach Süden hin völlig unsichtbar in weiter Ferne sich verliert, wird man wohl zweifellos das Brahetal rein morphologisch mit dem scharfen Südufer begrenzen, auch wenn dieses genau genommen nur eine Talterrasse ist. Es empfiehlt sich vielleicht von morphologischen und geologischen Tälern zu sprechen, wobei unter geologischem Tal der Talzug mit allen Talterrassen zu verstehen ist, dagegen unter dem morphologischen nur das durch die deutlichsten Talränder begrenzte Tal.

Bei Bromberg ist das Mißverhältnis zwischen morphologischem und geologischem Brahetal so groß, daß man hier als Brahetal gewiß immer nur das morphologische Tal ansprechen wird.

Etwas anders liegt es bei dem Warthetal in Posen; hier steht das morphologische Warthetal zwar auch nach seiner Tiefe und Breite in einem recht merkbaren Gegensatz zum geologischen Warthetal (das morphologische ist rund 1 km, das geologische ca. 4 km breit); aber die Übergangsstelle der Terrassen in die Hochfläche tritt doch immer noch als ein merkbarer, wenn auch sehr niedriger Abhang hervor, so daß man unter dem Warthetal bei Posen schlechthin wohl das geologische Warthetal verstehen darf.

Die Einbeziehung oder Fortlassung der Terrassen ist bei Feststellung der Talbreite von ausschlaggebender Bedeutung, wie wir eben bei dem Beispiel des Warthetals bei Posen gesehen haben, wo das geologische Tal viermal so breit war, wie das morphologische.

Wir wenden uns nun der Betrachtung unserer wichtigsten Längs- und Quertäler zu und beginnen mit den wichtigeren



Skizze der Posener Talzüge, Hochflächen, Landrücken und Endmoränen.

Längstälern als den Haupttälern;[42]) sie werden auch Urstromtäler genannt aus Gründen, die später erörtert werden sollen.

Schon Girard[43]) war es aufgefallen, daß im Norddeutschen Flachlande von dem Stromsystem der Weichsel zu dem der Oder und zu dem der Elbe deutlich ausgeprägte breite Talzüge hinüberführen, in welchen augenscheinlich in früheren Zeiten die Gewässer der Weichsel zur Oder, und die der Oder zur Elbe strömten. Heute sind die Verbindungstäler zwischen den Stromsystemen der Weichsel, Oder und Elbe entweder ganz leer, oder sie werden von Nebenflüssen der genannten Ströme durchzogen.

Unser Posener Land liegt gerade zwischen Weichsel und Oder. Die Mittelposener Mulde ist ein Teil der ostdeutschen Tieflandsmulde, sie gehört damit zu der Zone der großen Haupttäler, obgleich heute kein großer Strom mehr in ihr hinzieht, sondern nur die Oderzuflüsse Warthe und Netze.

Wir können auf dem Posener Boden nicht weniger als vier solcher ostwestlich gerichteten Haupttäler verfolgen, die streckenweise von recht verschiedenartigen Flüssen benutzt werden, morphologisch aber zweifellos zusammengehörige Einheiten darstellen, wie meist schon ein Blick auf eine Übersichtskarte erkennen läßt.

Das erste Haupt- oder Urstromtal bildet, wenn wir im Süden des Posener Landes beginnen, das breite, bruchige Bartschtal. Es ist das einzige, welches nicht in der Mittelposener Mulde verläuft, sondern auf der Südposener Randschwelle hinzieht. Es beginnt dicht neben dem nordsüdlich gerichteten Prosnatal und scheint keine Fortsetzung nach Osten zu besitzen. Das Bartschtal steht übrigens nach Osten zu mit dem Prosnatal durch die sog. Faule Bartsch in direkter Verbindung. Es hat den Anschein, als ob ein Nebenbach des in die Prosna fließenden Olobok den obersten Bartschlauf angezapft und in den Abflußbereich des Olobok und der Prosna gezogen hätte, so daß heute die Faule Bartsch den östlichsten Teil des Bartschbruches durch den Olobok zur Prosna entwässert. Zwischen Bartsch und Fauler Bartsch liegt eine kaum sichtbare Talwasserscheide mit Wasserteilung im Südosten der Stadt Ostrowo.

[42]) Über den Verlauf der Posener Haupttäler orientiert die beigegebene Skizze, S. 39; ihr hat, abgesehen von eigenen Beobachtungen, teilweise als Vorlage dienen können Keilhacks Geolog.-morpholog. Übersichtskarte von Pommern, Berlin 1901 u. Freystedt, die Oberflächengestaltung der Umgebung der Stadt Posen, Naturw. Ztschr. 1912.

[43]) Girard: Die norddeutsche Ebene. 1855.

Von allen Posener Hauptttälern ist das Bartschtal morphologisch am schwächsten ausgeprägt; seine Ränder heben sich kaum merklich über die bruchige Talsohle und geben dadurch dem Tal den Eindruck der Verwaschenheit und des Alters. Die Breite der sumpfigen Talsohle beträgt auf Posener Boden etwa 2—3 km, stellenweise kommen auch Verengungen von ½ km vor. In Schlesien aber schwillt die Talbreite so an, daß man in der Trachenberger Gegend besser von einem Trachenberger Becken als vom Bartschtale reden könnte; die randlichen Ausbuchtungen dieser beckenartigen Weitung greifen stellenweise noch über die Posener Grenze. Die Breite des Talbodens paßt gar nicht zu dem kleinen, wasserarmen Fluß; an der Ausformung des Tales haben einst augenscheinlich weit gewaltigere Wassermassen gearbeitet.

Das Bartschtal bildet den Anfang des sog. Glogau-Baruther Urstromtales; Behrendt hat es so nach den beiden bedeutendsten Siedelungen in diesem Talzuge (Glogau an der Oder, Baruth am Fläming) genannt; es zieht sich die Bartsch entlang zur Oder, die Oder entlang bis Neusalz, wo es dann hinüberschwenkt zu Bober, Neiße und Spree, und zwar dehnt sich gerade der Spreewald in seinem Bereich; vom Spreewald zieht es am Nordsaum des Fläming entlang zum südwestlichsten Punkte der Havel, um dann die Senke des in die Elbe führenden Plauer Kanals zu bilden, und damit im untersten Elbetal zu enden.

Das zweite Haupt- oder Urstromtal treffen wir bereits in der Mittelposener Mulde an, und zwar kommt es aus dem fernen Osten von der Weichsel her, deren Tal es an der Bzura verläßt, von der Bzura über eine Talwasserscheide hinweg zum Ner, einem Nebenfluß der Warthe, zieht, bei Kolo das Warthetal erreicht und nun der Warthe entlang gehend, den Boden Posens erreicht. Hier verläuft das Tal die Warthe entlang bis Moschin südlich Posen, um dann in seiner ursprünglichen Westrichtung weiter in das breite Obrabruch überzugehen und über das unterste Tal der Faulen Obra hinweg das Odertal bereits jenseits der Posener Grenze zu erreichen; das Tal setzt sich dann in der Senke des Friedrich-Wilhelm-Kanals und der Spree bis Berlin fort, von dort zum Rhin und zur untersten Havel; es endigt in der untersten Elbe wie schon das Glogau-Baruther Tal.

Behrendt hat für diesen Talzug wiederum nach den beiden wichtigsten Siedelungen den Namen Warschau-Berliner Tal eingeführt.

Auch dieses Tal hat auf dem Boden unserer Landschaft Breiten, die wenig mit der Größe der Flüsse übereinstimmen, von denen das Tal durchströmt wird. Es ist nämlich stellenweise, wie z. B. das Warthetal bei Neustadt a. W. 12 km und das Obrabruch be

Priment 9 km breit; Breiten von etwa 7—8 km kann man beim Wartheurstromtal als die Regel bezeichnen; doch sind dann immer die breit entwickelten Talterrassen mit zu dem Tal gerechnet, wie etwa bei Schrimm oder Moschin. Das Obraurstromtal ist im allgemeinen schmaler. Eine Verengung von nur 2—3 km Breite tritt im Obrabruch nördlich von Czempin auf. Wir haben in dem Warschau-Berliner Urstromtal der Breitenausdehnung nach einen ganz gewaltigen Talzug vor uns.

Winzig klein aber erscheint die Höhe der Talränder gegenüber diesem breiten Talboden; sie beträgt im allgemeinen nur rund 10—20 m und schwillt nur an zwei Stellen etwas merklicher an, nämlich am Südufer der Warthe bei Zerkow und am Nordufer der Übergangsstelle vom Warthetal ins Obrabruch bei Moschin; hier finden sich Talrandhöhen von rund 50—60 m Höhe. Nur an diesen beiden Stellen ist man imstande, von den Uferhöhen aus das Tal einigermaßen in seiner Breite zu übersehen; sonst reicht der Blick bei der Niedrigkeit der Talränder gar nicht über das Tal hinüber.

Das Gefälle des Tales ist im Bereich Posens sehr gering: von der Mündung der Prosna bis zur Mündung in die Oder senkt es sich von 71 m auf 50 m über dem Meeresspiegel, also nur um 21 m. Bei einer Tallänge von rund 150 km gibt das auf 1 km nur 14 cm, also ein äußerst geringes Gefälle, bei welchem das Wasser nur langsam fließen und darum eben auch nur ein sehr flaches Tal erodieren konnte. Die kolossale Talbreite weist aber auf entsprechend mächtige Wassermassen als Talausformer hin, wie sie in der Gegenwart niemals diesen Talzug durchfluteten.

An zwei Stellen dieses Posener Tales lassen sich Bifurkationen oder Flußgabelungen feststellen, nämlich an den Übergangsstellen von der Warthe zur Obra sowie von der Obra zur Oder, auch ein deutliches Zeichen für die Geringfügigkeit des Gefälles und die damit verbundene Unsicherheit des Wasserabflusses.

Die erste Bifurkation tritt im Obrabruch nördlich von Kosten ein; hier bringt die obere Obra von Süden und die Mogilnitza (auch Pruth genannt) von Norden ihre Gewässer in das Obrabruch, in dessen Verlauf die sog. Moschiner Obra oder auch Moschinka den größeren Teil des Wassers nach Osten zur Warthe abführt, während die kleinere Menge durch die drei Obrakanäle nach Westen zieht. Es hat den Anschein, als wenn Mogilnitza und obere Obra einen flachen Schuttkegel in das Obrabruch hineingeschüttet haben, welcher die Wasserscheide in dem sonst von Osten nach Westen fallenden Tale hervorgerufen hat. Diese Wasserscheide liegt nur 10 m über dem Warthespiegel bei Moschin, so daß also ein Ansteigen der Warthe um diesen Betrag genügte,

um ihr Wasser wieder durch das Obrabruch der Oder zuströmen zu lassen; doch ist es nicht bekannt, daß in historischer Zeit wirklich Warthewasser durch das Obrabruch geflossen ist, obschon die Möglichkeit wohl zugestanden werden muß.

Die zweite Bifurkation finden wir im äußersten Westen des Obrabruches, im Südwesten von Wollstein, wo das durch die Obrakanäle abgeführte Wasser größtenteils durch die untere Obra nach Norden zur Warthe seinen Abfluß nimmt; ein kleinerer Teil der Gewässer zieht aber nach Westen weiter zum Unterlauf der Faulen Obra (auch Obrzycko geheißen) und geht durch ihn direkt in die Oder. Welcher Umstand hier die Bifurkation entstehen ließ, ist nicht recht ersichtlich, ein Schuttkegel liegt nicht vor, nur die beinahe völlige Ebenheit des Talbodens erklärt wohl die ständige Neigung der Gewässer an dieser Stelle, sich immer wieder zu teilen und zu vereinigen, bis der eine Arm schließlich zur Faulen Obra hinübergeht. Hier ist es sogar noch in neuester Zeit einmal zu einer Gefällsumkehrung gekommen, indem im Jahre 1854 bei besonders hohem Oderhochwasser umgekehrt das Wasser von der Oder durch die Faule Obra in die untere Obra übertrat und durch sie in die unterste Warthe abfloß.

Beide Bifurkationen, die bei Kosten wie die bei Wollstein, waren übrigens im Laufe der Zeit erloschen; sie sind erst durch die Meliorationen des Obrabruches künstlich wieder hergestellt worden, um dem im Obrabruch stagnierenden Wasser einen besseren Abfluß zu verschaffen.[44])

Das dritte Haupt- oder Urstromtal Posens hat nur eine lokale Bedeutung, da es über den Bereich unseres Landes nicht hinausgreift und auch wesentlich geringere Abmessungen aufweist. Das Tal erstreckt sich an der unteren Welna entlang nach Westen und geht bei Obornik in das unterste Warthetal über, um sich dann an der Grenze des Posener Gebietes mit dem weit mächtigeren nördlichsten Posener Urstromtal zu vereinigen; es fehlt ihm also die selbständige Fortsetzung weiterhin nach Westen, welche die drei übrigen Posener Haupttäler besitzen, und zeigt schon darin seine geringere Bedeutung.

Als Name für dieses dritte Haupttal sei wiederum nach den beiden wichtigsten Orten, Rogasen-Wronker Urstromtal vorgeschlagen.

Man wird den Anfangspunkt des Rogasen-Wronker Tales bei Wongrowitz ansetzen müssen; denn erst von Wongrowitz an entwickelt das Welnatal eine Breite, welche über das gewöhnliche Maß der Posener Talbreiten außerhalb der Haupttäler

[44]) Oderstromwerk II S. 217.

hinausgeht, nämlich auf rund 3 km steigt, während es oberhalb von Wongrowitz kaum 1 km breit ist. Aber die richtige Haupttalbreite stellt sich erst dicht oberhalb Rogasens ein, wo von Norden und Süden Zuflüsse in das Tal treten und wo es auf 7 bis 8 km Breite schwillt. Das Welnatal hat flache, breite Terrassen und so niedrige Ränder, daß man z. B. bei Rogasen von der Talmitte aus die Ränder kaum sehen kann und darum gar nicht den Eindruck hat, in einem Tale zu stehen.

Im untersten Warthetal, in welches das Welnatal von Obornik an übergeht, muß man nun zwischen dem morphologisch relativ kräftig entwickelten Warthetal ohne Terrassen und dem kolossal breit ausladenden geologischen Warthetal mit seinen Terrassen unterscheiden. Die Terrassen entwickeln sich vor allem im Norden des Tales, viel weniger im Süden daher bleibt der Südtalrand immer ziemlich scharf und hoch, nämlich 15—20 m. Der Nordrand des morphologischen Warthetales ist natürlich niedriger, etwa 5 m hoch, aber meist doch recht deutlich ausgeprägt. Schwer dagegen ist es, eine genauere Abgrenzung der meilenbreiten Talterrassen im Norden zu geben; in der Höhe von Wronke beginnen die Wartheterrassen außerdem mit den Talterrassen des nördlich benachbarten Netzetales zu verschmelzen, so daß hier überhaupt jede genauere Grenzbestimmung ausgeschlossen ist.

Das vierte und letzte Haupt- oder Urstromtal zeigt sowohl in seiner Längenentwicklung wie vor allem in der Deutlichkeit seiner Uferbildung ein ganz anderes Gesicht als das Rogasen-Wronker.

Es kommt wie das Warschau-Berliner von der Weichsel her und zieht über die unterste Brahe und die vom Bromberger Kanal benutzte Senke zur unteren Netze, dann die Netze entlang bis zur Mündung in die Warthe, die Warthe herunter bis zur Oder bei Küstrin, die Oder entlang bis zur Senke des Finowkanals, dann durch diese Senke hindurch, quer über die obere Havel hinweg in das Tal des Rhin und der untersten Havel und Elbe. Vom Rhintal an hat es sich mit dem Warschau-Berliner Haupttal vereinigt.

Behrendt hat diesem Tal den Namen Thorn-Eberswalder Urstromtal gegeben.

Dieser mächtige Talzug unterscheidet sich von allen übrigen Posener Längstälern durch seine hohen Ränder, die mit kräftigem, stark ins Auge fallendem Steilabfall zur ebenen Talsohle absetzen.

Schon an der untersten Brahe und dem Bromberger Kanal erheben sich die Talränder 30 bis 50 m über der Talsohle. Weiter nach Westen an der Netze liegt der Nordrand des Tales

streckenweise 100, an einer Stelle (bei den Wirsitzer Eichbergen) sogar 140 m über der Sohle, um dann jenseits der Küddowmündung auf das übliche Posener Höchstmaß der Talränder, nämlich auf 20—30 m herabzusinken. — Der Südrand weist nicht so bedeutende Höhen auf wie der Nordrand, doch darf man auch seine Durchschnittserhebung über der Talsohle auf rund 30 m ansetzen; zuweilen kommen auch hier Höhenunterschiede von 80 und 100 m vor, wie z. B. bei Kolmar und Czarnikau.

Wo der Talrand auf der einen Seite hoch und geschlossen auftritt, ist die Gegenseite in der Regel flach und hebt sich erst allmählich in Terrassen zur angrenzenden Hochfläche empor; so ist z. B. auf der Strecke von Nakel bis zur Küddow der Nordrand hoch und geschlossen, der Südrand flach mit einer vorgelagerten Terrasse; gerade umgekehrt verhalten sich beide Ränder zwischen Czarnikau und Kolmar. Im großen und ganzen wird der Südrand aber doch vom Nordrand an Höhe und Geschlossenheit übertroffen.

In der Breitenentwicklung steht das Thorn-Eberswalder Längstal dem Warschau-Berliner im Bereich Posens etwas nach, wenn man bei der Breitenmessung die breiten Talterrassen nicht berücksichtigt. Im allgemeinen wird ohne die Terrassen die Breite von 6—7 km selten überschritten.[45]) Rechnet man aber die Talterrassen mit, so hat das Netzeurstromtal in seinem Mittelstück meist Breiten von 8—9 km und oberhalb Czarnikau bei Romanshof sogar 13 km, so daß es danach das breiteste unter den Posener Urstromtälern wäre. Verschmälerungen von 3—4 km treten nur gelegentlich auf, z. B. bei Nakel.

Trotz der Höhe der Talränder wirkt auch dieses Tal wegen seiner bedeutenden Breite nicht so stark auf das Auge, als man vielleicht meinen könnte; gewiß erreicht das Gesicht von einem Talrand aus den anderen, aber die Entfernung läßt den Gegenrand doch schon so niedrig erscheinen, daß er z. B. auf der photographischen Platte fast gänzlich verschwindet.

Auch in diesem Talzug harmoniert der relativ kleine Netzefluß gar nicht mit der riesigen Talbreite, und man denkt unwillkürlich an den bekannten Vergleich der Maus in einem Löwenkäfig. Auch hier müssen wir ganz andere Wassermassen als die mächtigen Talbildner voraussetzen, als wir heute in dem Tal selbst bei höchstem Hochwasser dahinströmen sehen.

Das Thorn-Eberswalder Haupttal hat im Posener Lande ein doppelt so starkes Gefälle als das Warschau-Berliner: es senkt

[45]) Die Breite des Tales bei Kolmar von rund 10 km kann man nicht gut als größte Talbreite gelten lassen, weil sie nur durch die Kolmarer Bucht bedingt ist (vergl. weiter unten).



sich von 60 m oberhalb Nakel bis auf 20 m am Zusammenfluß von Netze und Warthe, also um 40 m. Aus diesem stärkeren Gefälle ergibt sich natürlich eine entsprechend stärkere Wassererosion, durch welche dieses Tal tiefer eingeschnitten wurde als das Warschau-Berliner; daraus erklären sich auch die höheren Ränder. Dazu kommt, daß das Thorn-Eberswalder Tal der allgemeinen Erosionsbasis, nämlich dem Meere, erheblich näher liegt als das Warschau-Berliner, ein Umstand, der das Wassergefälle und die Wassererosion wiederum entsprechend verstärkt; die Sohle des Tales liegt aus diesem Grunde ca 20 m im Durchschnitt tiefer als die des Warschau-Berliner, und um dieselben 20 m müssen daher seine Talränder die des Warschau-Berliner an Höhe übertreffen, was ja ungefähr den tatsächlichen Verhältnissen entspricht.

Wir haben also gesehen, daß von den vier großen Posener Haupttälern zwei erst auf dem Boden Posens ihren Anfang nehmen: das Glogau-Baruther und das Rogasen-Wronker; die beiden anderen dagegen kommen weit aus dem Osten von der Weichsel, vielleicht sogar noch weiter her. Alle vier lassen sich nach Westen hin über das Odertal hinaus bis zur untersten Elbe und damit bis in die Nordsee verfolgen; wir müssen annehmen, daß in früheren geologischen Perioden einmal weit wasserreichere Ströme in ihnen bis zur Nordsee geflossen sind, als wir heute in ihnen finden. Die Ursachen dieser Erscheinung auseinanderzusetzen, muß dem nächsten Kapitel vorbehalten bleiben.

Die Quertäler. Die oben skizzierten großen ostwestlich verlaufenden Längstäler werden untereinander in Verbindung gesetzt durch eine Reihe senkrecht zu ihrer Richtung, also von Süden nach Norden oder umgekehrt, verlaufender Täler, die man ihrer Richtung wegen als Quertäler bezeichnet hat. Sie heißen Durchbruchstäler, wo sie die zwischen den großen Längstälern liegenden Hochflächen durchbrochen haben; aber nicht alle Quertäler haben die Hochflächen durchbrochen, wie wir gleich sehen werden.

Beginnen wir wie bei den Längstälern wieder im Süden Posens, so können wir als Bindeglieder zwischen dem Glogau-Baruther und Warschau-Berliner Urstromtal drei Quertalzüge feststellen:

1. im Osten das Prosnatal, welches, wie wir schon wissen, durch die Faule Bartsch in direkter Verbindung mit dem Glogau-Baruther Haupttal steht und ins Warschau-Berliner Tal (in die Warthe) mündet.

2. im Westen, zwar schon auf schlesischem Boden, aber dicht an der Posener Grenze, das Odertal auf seiner südnördlichen Strecke von Neusalz bis zur Einmündung der Faulen Obra.

3. in der Mitte zwischen Prosna und Oder eine Senke, die sich von der Bartsch nach Norden an Rawitsch vorbei über eine Wasserscheide hinweg ins Tal der Kania zieht, die Kania entlang und über eine zweite Wasserscheide bis Dolzig geht und von hier über eine dritte Wasserscheide ins Tal des Dzionsker Sees und dann ins Warthetal sich verfolgen läßt. In früheren geologischen Perioden scheint ein zusammenhängender Fluß durch diese Senke geflossen zu sein.

In ganz ähnlicher Form findet eine entsprechende Verbindung des Warschau-Berliner Haupttales mit den nördlicher gelegenen Urstromtälern statt, und zwar finden wir hier auch wieder drei bedeutendere Quertäler:

1. im Westen unweit der Posener Grenze das untere Obratal vom Obrabruch im Süden bis zur Mündung der Obra in die Warthe. Dieses Quertal verknüpft also das Warschau-Berliner mit dem Rogasen-Wronker und durch die Fortsetzung des Obratales in dem südnördlichen Warthetalstück von Schwerin bis zur Netzemündung gleichzeitig das Warschau-Berliner mit dem Thorn-Eberswalder Haupttal.

2. im Osten der Talzug von der Warthe bei Konin über den Slessiner und Goplosee die obere Netze entlang bis Nakel. Doch läßt sich dieses Quertal auch noch in einem anderen Talzug von der Warthe her verfolgen, nämlich westlich Landek durch das Tal der Grabelna zum Powidzer See, dann die Senke der polnischen Grenzseen zum Ostrowoer und von hier zum Pakoscher See; in diesem See vereinigt sich der Powidz-Ostrowoer Talzug mit dem vom Goplo kommenden und zieht an der oberen Netze bis Nakel. Dadurch wird das Warschau-Berliner Haupttal ein zweites Mal mit dem Thorn-Eberswalder verbunden.

3. in der Mitte zwischen den Quertälern der unteren Obra und oberen Netze verknüpft das südnördlich gerichtete Warthetal bei Posen von Moschin bis Obornik das Warschau-Berliner mit dem kurzen Rogasen-Wronker Längstal; hier fließt also wie in der unteren Obra noch heute das Wasser direkt aus dem Warschau-Berliner ins Rogasen-Wronker Haupttal hinüber.

Ein weniger ausgeprägtes Quertal liegt sodann noch in einer Rinne im westlichen Posen vor, welche sich entlang der Zama bei Samter über den Niepruschewoer und Strykowoer See nach der Mündung der Mogilnitza verfolgen läßt, also das Obrabruch mit dem unteren Warthetal und damit auch das Warschau-Berliner mit dem Rogasen-Wronker Haupttal verbindet, aber nicht mehr einen zusammenhängenden Wasserlauf enthält.[46])

[46]) Vergl. dazu: Schütze, Talzüge, Seen u. Oser auf der Westposener Hochfläche. A. d. Pos. L. 1912.

Besteigen wir endlich die nördliche Randschwelle Posens im Norden des Thorn-Eberswalder Urstromtales, so finden wir dort in den tief eingesenkten, meridional gerichteten Tälern der Brahe, Küddow und Drage wiederum scharf ausgeprägte Quertäler, die wir aber nicht als Durchbruchstäler werden bezeichnen dürfen, weil sie nicht, wie alle bisher aufgezählten Quertäler in deutlicher Verbindung mit dem weit im Norden gelegenen Pommerschen Urstromtale stehen, sondern höchstens Ansätze zu solchen Verbindungstälern bilden.

Die Quertäler unterscheiden sich im allgemeinen von den Längstälern darin, daß sie erheblich kürzer als die Längstäler sind und auch in der Regel lange nicht so bedeutende Breiten aufweisen; sie sind ihrer Bedeutung nach Nebentäler zu jenen Haupttalzügen.

Sehr deutlich zeigt sich dieser Unterschied der Breitenentwicklung im Längs- und Quertal bei den verschiedenen Stücken des Warthelaufes: noch bei Moschin-Rogalinek, wo die Warthe im Warschau-Berliner Haupttal fließt, sind ihre Talufer rund 10 km voneinander entfernt, während ihre Talbreite gleich nördlich dieser Stelle, wo ihr Durchbruch und damit das Quertal beginnt, sich auf etwa 3—4 km verengt und diese ungefähre Breite bis zu ihrer Einmündung ins Rogasen-Wronker Tal bei Obornik beibehält.

Wie das nördlichste Längstal morphologisch am kräftigsten ausgearbeitet ist, so auch die nördlichsten Quertäler von Brahe, Küddow und Drage. Am zweitkräftigsten erscheinen dann aber die Quertäler zwischen Glogau-Baruther und Warschau-Berliner Längstal: Prosna, Kania und Oder, also die südlichsten. Am wenigsten scharf ausgeprägt sind die mittleren Quertäler, und zwar besonders schwach die obere Netze und untere Obra, schärfer schon das Warthestück zwischen Moschin und Obornik.

Das erklärt sich aus den recht verschiedenen Gefällsverhältnissen der einzelnen Quertäler und auch aus der größeren oder geringeren Wasserfülle der in ihnen strömenden Flüsse.

Wasserreichtum und starkes Gefälle (von der nördlichen Randschwelle zu unserem tiefstgelegenen Tal, dem Netzetal) mußten die nördlichsten Quertäler von Brahe, Küddow und Drage am schärfsten herausmodellieren. Ebenso gab die bedeutende Höhe der Südposener Randschwelle ein ziemlich starkes Gefälle für die Prosna nach dem Warthetal und die Kania nach dem Bartschtal hin. Am geringsten muß natürlich das Gefälle für die Quertäler im Bereich der Mittelposener Mulde, also für obere Netze, Warthe und untere Obra, ausfallen, weil dieses Gebiet am niedrigsten über den Längstälern liegt, am allerniedrigsten im Westen

an der unteren Obra, die denn auch das am wenigsten ausgeprägte Quertal aufweist. Wenn das Warthedurchbruchstal die Durchbruchstäler der oberen Netze und unteren Obra an Ausgeprägtheit erheblich überragt, so erklärt sich das aus der bei weitem größeren Wasserfülle der Warthe gegenüber Obra und oberer Netze.

Natürlich ist mit den eben besprochenen Längs- und Quertälern die Zahl der Posener Täler nicht im entferntesten erschöpft; es gibt ihrer noch unzählige andere. Aber die eben aufgezählten Talzüge sind die weitaus wichtigsten im Posener Lande, sie bilden die Grundlinien im Aufbau des Gesamttalnetzes. In diesen Grundriß des Talnetzes lassen sich unschwer die vielen feineren Fäden der Nebentäler bei der Betrachtung der Posener Einzellandschaften einflechten,

Aber die Längs- und Quertäler bilden nicht nur die Grundlinien im Talnetz des Posener Landes, sondern sie stellen die Grundlinien im Gesamtaufbau des Posener Landes überhaupt dar und kommen dadurch zu einer sehr hohen Bedeutung. Denn wie wir bereits oben (S. 20) erkannten, haben wir in einem großen Teil dieser Talzüge die natürlichen Grenzen unseres Posener Landes zu suchen, und wie wir in einem weiteren Abschnitt noch sehen werden, bieten sie in erster Linie die Möglichkeit, das Posener Land in Einzellandschaften einzuteilen.

Verkehrsgeographisch spielen namentlich die großen Längstäler eine hochbedeutsame Rolle, indem sie ja die von der Natur vorgezeichneten Senken darstellen, welche der Mensch nur durch Kanäle zu vertiefen brauchte, um so die großen ostdeutschen Stromsysteme von Weichsel, Oder und Elbe untereinander zu verbinden. Bromberger-, Finow-, Friedrich-Wilhelms- und Plauer-Kanal laufen alle in Urstromtalbetten.

Die Posener Quertäler sind in verkehrsgeographischer Beziehung ja nicht so wichtig, sie sind aber auch nur sehr wenig kanalisiert worden, nämlich nur im oberen Netzetal bis zum Goplo; die Kanalisierung über den Goplo hinaus bis zur Warthe fehlt, weil sie früher auf außerpreußischen Boden fiel. Aus ähnlichen Gründen fehlt die Regulierung der Prosna, weil sie nämlich der Grenzfluß gegen Rußland war. Ohne große Schwierigkeiten ließe sich endlich die untere Obra von der Oder bis zur untersten Warthe ausbauen. Die Natur hat also für die Erschließung Posens durch Wasserstraßen nach allen Richtungen hin viel getan.

Für die Führung der großen Eisenbahntracen ist in Posen nur ein Talzug wichtig geworden: der Thorn-Eberswalder, in ihm eilt die Ostbahn hahin. Sonst halten sich die Bahnen wie auch

die Landstraßen in Posen mehr abseits der Täler; sie bevorzugen die Hochflächen, weil der Talboden meist sumpfig ist und öfter Überschwemmungen zu ertragen hat, die Talterrassen aber weisen tief sandigen, daher schwer fahrbaren Boden auf, so daß der große Verkehr sie meidet. Die engeren kleinen Täler bringen dieselben Unbequemlichkeiten mit sich, dazu häufige Windungen, welche Umwege bedeuten; auch ist das seitliche Herauskommen aus ihnen auf die angrenzenden Hochflächen mit Schwierigkeiten verbunden, wenn sie steilwandig sind. Die kleinen Täler werden daher vom Verkehr völlig gemieden, nur einsame Feldwege führen in ihnen entlang und enthüllen ihre heimlichen Reize.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Talzüge ist im Vergleich zu der der Hochflächen erheblich geringer anzuschlagen, weil der Talboden moorig oder sandig zu sein pflegt und die Talterrassen ganz vorwiegend aus Sand bestehen. Sie kommen daher weniger als Ackerfluren denn als Wiesen- und Waldflächen in Betracht, Nutzungsformen, deren Wichtigkeit andererseits auch nicht unterschätzt werden darf.

Der landschaftliche Eindruck der Haupt- und Nebentäler ist insofern recht verschieden, als beide Talarten zwar so ziemlich gleich tief in die Hochflächen eingesenkt sind, (im Durchschnitt etwa 10—20 m) aber stark verschiedene Breitendimensionen aufweisen.

Täler von 20 m Tiefe und 7—8 km Breite, wie wir sie in den großen Längstälern kennen lernten, machen gar nicht mehr den Eindruck eines Tales; man glaubt vielmehr die gewohnte Hochfläche um sich zu sehen, weil das Auge den Gegentalrand kaum erkennt. Die großen Talzüge würden daher an landschaftlichem Reize nicht reicher sein als unsere Hochebenen, wenn ihre breiten Talsandterrassen sie nicht zu Waldlandschaften prädestinierten und sie durch die Verschiedenartigkeit der Waldbestände gegenüber den Hochflächen landschaftlich reizvoller erscheinen ließen. In Bromberg wie in Posen sind die Wälder der wichtigsten Ausflugsorte Rinkau und Unterberg an die Talterrassen von Brahe und Warthe gebunden, wohl der beste Beweis für die landschaftliche Bedeutung der großen Täler. Das einzige Posener Urstromtal, welches allein vermöge seiner Form einen landschaftlich interessierenden Eindruck macht, ist das Thorn-Eberswalder an der Netze mit seinen für Posener Verhältnisse imponierend hohen Rändern.

Ganz anders steht es mit den kleinen Nebentälern: sie haben zwar auch nur dieselben Tiefen wie die Haupttäler, aber weit geringere Breiten; sie wirken daher schon durch ihre bloße Form oft sehr reizvoll, wenn sie sich mit ihren meist recht steilen Seiten-

gehängen in zierlichen Windungen dahinziehen, wie etwa Cybina-, Gluwna- und Bogdankatal im Gegensatz zu dem breiten Warthetal bei Posen.

Erhöht wird ihr landschaftlicher Reiz in der Regel noch dadurch, daß Wald die Talränder begleitet, denn die kleinen Nebentäler werden wie die großen Haupttäler fast immer von Talsandterrassen begleitet, welche natürlich ihrer Bodenbeschaffenheit wegen oft dem Walde eingeräumt sind.

Einen ganz besonderen Zauber aber besitzen die Nebentäler gegenüber den Haupttälern in den langen, schmalen Seen, welche oft lange Stücke des Talbodens einnehmen. Warum gerade die Nebentäler so viel seenreicher sind als die Haupttäler, soll weiter unten in einem besonderen Seenkapitel erläutert werden. Wanderungen in solch einem Tälchen durch Wald entlang einem See gehören zu dem Schönsten, was unser Land an landschaftlichen Werten zu bieten vermag, wie z.B. am Rogasen-Schockener Fließ, oder an der Stenschewo-Moschiner Seenrinne oder im Doycatal nördlich von Wollstein oder am Folluschfließ oberhalb Bartschin u. a. O.

Die Hügel der Posener Landschaft lassen sich im wesentlichen auf zwei Grundformen zurückführen. Wir finden auf unseren Hochflächen öfter lange, meist westöstlich gerichtete Züge von wallartig gestreckten, manchmal auch mehr kuppig ausgebildeten Hügeln, die sog. Endmoränenzüge; der Name wird näher erklärt werden, wenn wir auf die Entstehung dieser Hügelzüge eingehen. Ihre Höhe ist meist unbedeutend, etwa 10—20 m, doch kommen auch größere Höhen von gelegentlich 50 m und mehr vor. Ihre Gehänge sind bald flach, bald steil, eine bestimmte Regel läßt sich darüber nicht aufstellen.

Die Kartenskizze (S. 39) zeigt den Verlauf der wichtigsten Posener Endmoränenzüge; sie treten danach fast in allen Teilen der Landschaft auf. Bald ziehen sie in einfachen, bald in doppelten Reihen dahin, bald durchqueren sie die Mitte der Hochflächen, bald sind sie den Hochflächenrändern aufgesetzt und stoßen dann unmittelbar an die großen Talzüge, deren Richtung von Osten nach Westen sie getreulich folgen. Merkwürdig eng schließen sich ihnen auch oft die verschiedenen Posener Seengruppen an.

Zählen wir die wichtigsten Hügelzüge Posens vom Süden beginnend auf.[47]) Im Schildberger Zipfel entlang dem Südrande des Bartschtales ziehen die Schildberger Höhen und in deren

[47]) Die wichtigste Literatur über die Posener Endmoränenzüge wird später bei der Besprechung ihrer Entstehung angegeben werden.

Fortsetzung das Katzengebirge in Schlesien bis zur Oder in der Nähe von Wohlau.

Am Nordrande des Bartschtales haben wir im Südosten von Ostrowo wie im Süden von Krotoschin und Zduny Endmoränenzüge.

Ein langer Hügelzug zieht ferner nicht weit vom Südrande des Warschau-Berliner Urstromtales dahin, mit einem Ast bei Zerkow, mit dem anderen bei Pleschen beginnend, läßt er sich über Dolzig, Storchnest, Ilgen bei Fraustadt bis zur Oder bei Neusalz verfolgen.

Einen zwar kurzen, dafür aber energischen Hügelzug sehen wir dann bei Moschin dem Nordrande des Warthe- und Obratales aufgesetzt.

Der längste Posener Endmoränenzug aber zieht durch die Mitte Posens vom Powidzer See an der ehemaligen russischen Grenze über Tremessen, Gnesen, Pudewitz, kreuzt die Warthe nördlich von Posen und markiert sich dort im Annaberg und den Nordheimer (Moraskoer) Höhen und geht über Bythin und Pinne bis an die unterste Obra an der Westgrenze Posens.

Endmoränenzüge begleiten endlich noch den Süd- wie den Nordrand des Netzetales in Einzelstücken, z. B. bei Czarnikau, Kolmar und Exin am Südrand, bei Friedheim, Wirsitz und Nakel am Nordrande. Auch abseits des Netzetales lassen sich auf der Nordposener Hochfläche an vielen Stellen solche Hügelzüge in vereinzelten oder zusammenhängenden Staffeln feststellen.

Je nachdem wir diese Hügelzüge von der Hochfläche aus betrachten oder von einem Tale aus dem Talrande emporstreben sehen, werden sie uns bei gleicher absoluter Höhe natürlich recht verschieden hoch erscheinen. So kommt uns z. B. der Ludwigsberg bei Moschin oder der Annaberg bei Posen, beide dicht am Warthetal gelegen, erheblich imposanter vor als die 10—20 m höheren Nordheimer Höhen im Nordwesten der Stadt Posen, die auf der Hochfläche liegen; das hat wahrscheinlich zu der noch bis vor kurzem geltenden Meinung verführt, der Annaberg sei der höchste Berg Posens.[48])

Es versteht sich wohl von selbst, daß alle bedeutenderen Erhebungen des Posener Landes, die bisher gelegentlich genannt sind (Haideberger Höhe, Eichberge bei Wirsitz, Bismarckskopf bei Exin, Tempelberg bei Kolmar) diesen Hügelzügen angehören; und zwar finden sie sich fast alle merkwürdigerweise gerade in den Hügelzügen, welche den Rändern und nicht der Mitte der Hochflächen aufgesetzt sind.

---

[48]) Vergl. oben S. 29, Anmerkung.

Wirtschaftlich sind die Hügelzüge im allgemeinen nicht hoch zu bewerten, weil schon die Unruhe ihrer Oberflächenformen den Ackerbau beeinträchtigt. Dazu kommt aber noch, daß der Boden, aus dem sie zusammengesetzt sind, großenteils aus Kies und Sand besteht. Beide Umstände bestimmen daher die Hügelzüge vorwiegend zu Waldlandschaften.

Die landschaftliche Bedeutung der Endmoränenzüge muß dagegen im allgemeinen recht hoch bewertet werden. Vereinigen sich doch in ihnen unsere bedeutendsten Höhengegensätze mit Wäldern und Seen, um dem Gelände öfter eine äußerst reizvolle Vielgestaltigkeit zu geben, so daß es den Vergleich mit den Reizen des Mittelgebirges oder des Meeres wohl gelegentlich herausfordern darf. Die Endmoränenlandschaften sind denn auch bei uns wie in Brandenburg oder Holstein die Heimat der „Schweizen", wie man einzelne besonders hübsche Landschaften genannt hat, wie z. B. in Posen die Gegend um Zerkow zwischen Warthe und Prosna, die Gegend von Kolmar und vor allem das Gelände bei Birnbaum-Zirke an der unteren Warthe. Auch die schönsten Ausflugsgegenden der Stadt Posen, Ludwigshöhe bei Moschin und Krummfließ bei Pudewitz, gehören zu dem Typus der Endmoränenlandschaft.

Bedeutungsvoll sind endlich noch die Posener Hügelzüge als Wasserscheiden. Von ihnen pflegen kleinere Rinnsale nach Norden oder Süden zu den großen Längstälern abzufließen. Bei der Betrachtung des Gewässernetzes wird das im einzelnen aufzuzeigen sein, hier genüge der bloße Hinweis, den ein Blick auf eine Übersichtskarte leicht bestätigt. Doch soll schon hier darauf hingewiesen werden, daß nur diejenigen Endmoränenzüge im allgemeinen wasserscheidend wirken, welche über die Mitten der Hochflächen hinziehen, während die den Hochflächenrändern aufgesetzten Hügelzüge in der Regel von den Bachläufen durchbrochen werden.

Den Endmoränenhügeln zwar oft zum Verwechseln ähnlich, aber in ihrer Form und Verbreitung doch von besonderer Eigenart sind die Dünenhügel.

D ü n e n[49]) sind bekanntlich Sandhügel, die man nur am Meeresstrande oder in Sandwüsten zu finden gewohnt ist und bei denen man unwillkürlich gleich an fliegenden Sand denkt. Das sind frische, noch in der Umbildung begriffene Dünen; solche gibt es im Posener Lande nicht mehr, die Posener Dünen sind alle längst fest bewachsen und darum nicht mehr veränderungs-

[49]) Auch die Literatur über die Posener Dünen wird später gegeben werden.

fähig. Nur die Form dieser Hügel läßt meist erkennen, daß wir es mit Dünen zu tun haben.

Die Grundform der Düne kann man wohl am besten mit einem steilen Sprungbrett vergleichen: auf der einen Seite ein allmählicher Anstieg (die sog. Luvseite) auf der entgegengesetzten (die sog. Leeseite) ein plötzlicher, steiler Abfall. Die Linie, in welcher sich Luv- und Leeseite schneiden, ist der Kamm der Düne. Verläuft der Kamm gerade, so spricht man von Walldünen, verläuft er gebogen, so spricht man von Bogen-, Sichel-, Hufeisen-, Parabeldünen. Hat eine Düne gleichsteile Abhänge nach beiden Seiten und hat ihr Kamm eine bedeutende Länge, so spricht man von einer Strichdüne.

Diese Dünenformen finden wir auch im Posener Lande recht häufig vertreten, am häufigsten wohl die Form der Bogendüne, sie darf als die Posener Charakterdünenform bezeichnet werden.

Leider kommen aber nur zu oft Fälle vor, wo die Dünen keine dieser theoretisch so schön einfachen Formen annehmen, sondern ganz unregelmäßig bucklige, von Kiefern oder Moosen kümmerlich bewachsene Sandhaufen sind. Da kann dann nur eine Untersuchung des Materials entscheiden, ob wir es mit einer Düne zu tun haben.

Die Höhe der Posener Dünen hält sich meist unter 20 m, doch kommen gelegentlich Höhen von 30 m vor. Sie bleiben in der Höhe also hinter den Endmoränenhügeln im allgemeinen zurück, sind aber für die Posener Landschaft immerhin recht auffällige Objekte.

Der Neigungswinkel der Gehänge unserer Dünen beträgt nach verschiedenen Messungen auf der flachen Luvseite in der Regel 5—10°, dagegen auf der steilen Leeseite manchmal bis 30°, d. h. bis zu dem Winkel, welchen lose geschütteter, feiner Sand als ungefähre Maximalsteigung erhalten kann.

Unsere Dünen treten bald vereinzelt, bald in langen Reihen nebeneinander, bald in breiten ganz von Dünen erfüllten Feldern auf, je nachdem nämlich das Bodenmaterial, aus welchem die Dünen bestehen, nämlich der Sand, in geringem oder großem Umfange, in langgestreckten oder breiten Feldern auftritt.

Wir kennen bereits die Talterrassen als Gebiete mit vorwiegendem Sandboden: die Talsandterrassen unserer Flüsse sind denn auch die Hauptverbreitungsgebiete unserer Dünen, besonders die uns schon bekannten, oft mehrere Kilometer breiten Talsandterrassen der Urstromtäler.

Am stärksten konnte die Dünenentwicklung dort vor sich gehen, wo die an und für sich schon breiten Talsandterrassen an der unteren Warthe und Netze ineinander übergehen und so

in dem sog. Zwischenstromlande eine Sandunterlage von einer Ausdehnung schaffen, daß sich hier ein Dünengebiet herausbilden konnte, das alle binnenländischen Dünengebiete Deutschlands an Größe übertrifft. Hier türmen sich die Dünen Welle an Welle, ein schier endloses Meer.

Das zweitgrößte Posener Dünengebiet finden wir in Nordkujavien, südlich der untersten Brahe bei Bromberg. Auch hier handelt es sich um ein Gebiet, welches inselförmig zwischen zwei Urstromarmen liegt: im Norden das Thorn-Eberswalder Haupttal, im Süden ein ehemaliger Arm der Weichsel, welcher ungefähr von Thorn über die Grünfließniederung und obere Netze ins Thorn-Eberswalder Haupttal floß. Die Talsandterrassen beider Stromarme lieferten den Sand für die Bromberger Dünen.

Mehr vereinzelt, aber immer noch im Landschaftsbilde recht scharf hervortretend finden sich Dünen das ganze Warthetal entlang, im Welnatale, im Bartschtale, neben dem z. B. die Rawitscher Windmühlen auf Dünen stehen, im Obrabruch besonders an den großen Abzugskanälen, an der unteren Obra, in der Gegend von Wollstein an der Doyca und nördlich davon am Neutomischeler Becken, wo hervorragend schöne Bogendünen (am Hammersee) und fast meilenlange Strichdünen (Bahnhof Friedenhorst) auftreten.

Diese Aufzählung erschöpft das Vorkommen der Dünen in Posen noch lange nicht, gibt aber doch wohl einen ungefähren Begriff von ihrer Verbreitung.

Aber auch auf den Hochflächen abseits der Täler kommen Dünnen vor, hier aber natürlich nur ausnahmsweise. So findet der Wanderer z. B. halbwegs zwischen Unterberg (bei Posen) und Kurnik eine musterhaft schön ausgeprägte Bogendüne mitten auf der Hochfläche.

Es versteht sich bei der Zusammensetzung der Dünen aus Sand von selbst, daß sie wirtschaftlich keinen hohen Wert haben. Auf solch unfruchtbarem Boden kann nur die anspruchslose Kiefer oder der Wacholder, und auch diese nur mit Mühe gedeihen; die Dünengebiete sind also so gut wie ausschließlich Waldlandschaften.

Die Waldbedeckung gibt den Posener Dünenlandschaften immerhin einigen Reiz, wenn der Dünenwald bei der Unfruchtbarkeit des Bodens auch immer einen etwas kümmerlichen Eindruck macht. Eine Wanderung etwa auf einer der Waldschneisen im Dünengelände zwischen unterster Netze und Warthe in der Richtung von Westen nach Osten mit dem ewig sich wiederholenden langsamen An- und schnellem Abstieg entbehrt zwar anfangs des Interesses nicht, wirkt aber auf die Dauer doch ermüdend. Jedenfalls kann die Dünenlandschaft an Reiz der Endmoränen-

landschaft nicht gleichkommen, wenn sie auch landschaftlich ihres Waldreichtums wegen zu den anziehenderen Gegenden Posens gerechnet werden muß.

Neben Endmoränen- und Dünenhügeln kommen zwar noch hin und wieder andere Hügelformen vor, wie die einem Eisenbahndamm ähnlichen Oser oder Wallberge oder die flachen gewölbten, Schilden ähnlichen Drumlins oder Schildrücken. Doch finden sie sich nicht so oft, daß sie für die Posener Landschaft im ganzen bedeutsam werden, sie sollen daher erst in dem Kapitel über die Entstehung der Posener Landschaftsformen eingehender behandelt werden.

Als Hohlformen im Gegensatz zu den Aufschüttungsformen der Hügel könnten ferner an dieser Stelle die Seen den Anspruch auf eine nähere Besprechung erheben; es erscheint aber vorteilhafter, alle die Seen betreffenden Fragen in einem besonderen Seenkapitel zusammenzustellen.

Die Einteilung des Posener Landes. Nachdem wir so den Formenkreis der Posener Landschaft in einem Überblick kennen gelernt haben, stehen wir vor der Frage nach der Einteilung des Posener Landes in natürliche Einzellandschaften.

Den Grundzug im Aufbau des Posener Landes bilden zweifellos die Längs- und Quertäler mit den zwischenliegenden Hochflächen. Wir sahen bereits oben (S. 20), als wir die natürlichen Grenzen des Posener Landes festzustellen suchten, daß die breiten Täler schon immer in hohem Maße als natürliche Grenzen gewirkt und an mehreren Stellen Posens Landschaften mit alten Namen (Kraina, Kujawien, Paluki, Wielun) voneinander in der Tat abgegrenzt haben. Die Hochflächen zwischen den Talzügen werden daher im allgemeinen als die Einzellandschaften anzusehen sein. Im benachbarten Brandenburg sind die kleinen Landschaftsindividuen mit besonderen Namen, wie Beeskow, Storkow, Teltow, Sternberg, Priegnitz u. a. m. ebenfalls auf die Abgrenzung durch die Talzüge zurückzuführen; wenn sich dort mehr Landschaftsnamen herausbildeten als in Posen, so liegt das an der weit stärkeren Zertalung Brandenburgs durch die Urstromtäler.

Diesem Fingerzeige der Natur und Geschichte werden wir bei einer Einteilung des Posener Landes zu folgen haben, und man ist ihm auch schon bei den ersten Versuchen zu einer natürlichen Einteilung Posens gefolgt. Die ersten Versuche liegen in dem großen Oderstromwerk vor.[50]) Hier werden auf der Südposener

[50]) Die Einteilung wird nicht an einer Stelle des Oderstromwerkes im Zusammenhange, sondern bei der Besprechung des Einzugsgebietes der einzelnen Flüsse mehr gelegentlich gegeben.

Randschwelle im Süden der Bartsch die Schildberger Höhen, zwischen Bartsch und Warschau-Berliner Tal der Koschminer Landrücken im Osten und der Lissaer Landrücken im Westen unterschieden. In der Mittelposener Mulde wird das Gebiet zwischen Warthe und unterer Obra die Posen-Bentschener Hochfläche genannt; zwischen Warthe und oberer Netze werden die Gnesener Hochfläche, östlich der oberen Netze die Kujavische Hochfläche, und zwischen unterster Netze und Warthe die Kolmar-Schweriner Bodenschwelle unterschieden.

Dieser Einteilung sind im ganzen die neueren Landeskunden gefolgt. Dalchow hat wohl als erster in einer kleinen Skizze[51]) eine Übersicht der Posener Landschaftseinteilung gebracht, in welcher er sich im wesentlichen dem Oderstromwerk anschließt, nur schlägt er prägnantere, leichter zu merkende Namen vor; nämlich für die Lissaer und Koschminer Hochflächen zusammenfassend die Bezeichnung: Südposener, für die Posen-Bentschener: Westposener, für die Gnesener: Ostposener, für das Gebiet nördlich der Netze Nordposener Hochfläche.[52]) Für die Kolmar-Schweriner Bodenschwelle hat er den auch von Lehmann[53]) angewandten treffenden Namen des Posener „Zwischenstromlandes“ eingeführt, aber nicht in der Ausdehnung bis Kolmar sondern nur etwa bis Czarnikau. Diese Einteilung darf jetzt als im allgemeinen angenommen gelten.[54])

Da nun aber zu den eben aufgezählten Hochflächengebieten auch die großen begrenzenden Talzüge einbezogen werden müssen, wenn man nicht, wie Dalchow es tut[55]), die großen Talzüge als besondere Landschaften ansehen und beschreiben will und dadurch dann wieder zu einer übergroßen Zahl von Landschaften (Dalchow hat ihrer zehn) und zu einer gewissen Unübersichtlich-

---

[51]) Dalchow: Die Bedeutung der Täler in der Prov. Posen. A. d. Pos. L. 1906/7.

[52]) Dalchow (a. a. O.) unterscheidet zwar in dem eben zitierten Aufsatze noch ein Westposener Wald- von einem Ostposener Seen- und Nordposener Hügellande, er hat diese Differenzierung aber in der zweiten Auflage seiner kleinen Heimatkunde der Prov. Posen 1914 aufgegeben.

[53]) P. Lehmann: Wanderungen u. Studien in Deutschlands größtem binnenländischen Dünengebiet. 10. Jahresbericht der Geogr. Gesellsch. Greifswald 1907.

[54]) Kremmer: Die Prov. Posen, 1911 unterscheidet zwar noch 10 Hauptlandschaften in Posen, bei deren Benennung er sich mehr dem Oderstromwerk anschließt, ich glaube aber nicht, daß diese so ins Einzelne gehende Gliederung mit ihren weniger leicht zu merkenden Namen Aussicht auf allgemeine Annahme hat.

[55]) Dalchow: Heimatkunde der Prov. Posen 1914; er erhält so wie Kremmer 10 Einzellandschaften, nur in etwas anderer Abgrenzung.

keit kommt, so empfiehlt es sich, nicht von den entsprechenden Hochflächen, sondern einfach von Südposen, Westposen, Ostposen, Nordposen als den vier Hauptlandschaften und von Kujawien, dem Zwischenstromlande und dem Schildberger Zipfel als den drei Nebenlandschaften zu sprechen.

Die Abgrenzung dieser sieben Landschaften gegeneinander im großen ist nach dem oben Gesagten wohl ohne weiteres klar, ein Blick auf die Skizze S. 39 räumt alle etwa vorhandenen Unklarheiten jedenfalls leicht aus dem Wege. Aber im einzelnen erheben sich noch manche Schwierigkeiten, nämlich wie vor allem die großen Längstäler bei der Abgrenzung der Landschaften zu behandeln sind. Ziehen wir die Grenze einfach an dem im Tale verlaufenden Fluß entlang, so wird ein entschieden einheitliches Landschaftsgebilde zerrissen und zu zwei getrennten Landschaften gestellt, etwa das Netzetal halb zu Nord-, halb zu Ostposen. Das wäre sehr ungeographisch, und man muß sich entschließen, diese Talzüge im ganzen zu einer der benachbarten Landschaften zu ziehen und den Hochflächenrand als Grenze zu betrachten.

Das Netzetal hängt schon durch seine bedeutendsten Zuflüsse und dann auch durch seine Fortsetzung nach der Brahe und Weichsel enger mit Nord- als mit Ostposen zusammen, ganz abgesehen davon, daß es im Norden unseres Landes gelegen ist; wir rechnen es also zu Nordposen, bis auf das unterste Talstück unterhalb Czarnikau, wo die Abgrenzung zwischen Nordposen und dem Zwischenstromland vorgenommen werden muß.

Das Zwischenstromland müssen wir abweichend von dem eben aufgestellten Grundsatz im Norden und Süden durch den Lauf der Netze und Warthe begrenzen, weil hier beide Täler mit ihren Terrassen ineinander übergehen und daher im Zwischenstromlande gar keine Hochflächenränder, welche Grenzen sein könnten, vorliegen. Die Ostgrenze des Zwischenstromlandes gegen Ostposen läßt sich nicht ohne eine gewisse Willkür ziehen, weil die Natur hier keine scharfe Linie gegraben hat, wir werden sie etwas westlich der Welnamündung von Obersitzko an der Warthe bis Cischkowo unterhalb Czarnikau an der Netze ziehen.

In den Quertälern liegen bei ihrer geringeren Breite keine besonderen Landschaftseinheiten vor, hier dürfen wir daher die Grenzen getrost an den Flußadern entlang ziehen und als Grenze zwischen Ost- und Westposen den südnördlich gerichteten Warthelauf bei Posen ansehen. — Ebenso wird der obere Netzelauf die Grenze zwischen Kujavien und Ostposen darstellen, nur daß wir nicht den Goplo als Grenze ansetzen, wie es im Oderstromwerk geschieht, sondern vom Pakoscher See direkt südwärts zum Ostzipfel des Ostrowoer Sees an der Landesgrenze gehen, eine Linie,

die auch morphologisch durch ein flaches Tal angedeutet ist. Auch das Gebiet im Netzebogen bei Labischin und Bartschin werden wir seines Aufbaues wegen zu Ostposen und nicht zu Kujavien zu rechnen haben.

Schwierigkeiten macht nun wiederum die Zuteilung des Warschau-Berliner Urstromtales: gehört es zu Ost- und Westposen oder zu Südposen? Wenn wir es als Landschaftseinheit auffassen, so müssen wir es auch in seiner Gesamtheit einer einzigen Landschaft zuteilen, das kann aber nur Südposen sein, weil der Talzug in seiner ganzen Ausdehnung nur an Südposen sich anlehnt.

Das Posener Bartschtal endlich, den Anfang des Glogau-Baruther Urstromtals und die Grenze zwischen Südposen und dem Schildberger Zipfel, wird man wohl eher zum Schildberger Zipfel rechnen müssen, weil dieses kurze Posener Urstromtalstück mit der geringen Breite des Schildberger Zipfels besser übereinstimmt als mit dem weit längeren Südrande Südposens.

Die Areale dieser sieben Posener Landschaften in ihren eben skizzierten Grenzen sind bei den vier Hauptlandschaften Ost-, West-, Süd- und Nordposen nicht so sehr verschieden; dagegen sind die drei Nebenlandschaften Kujavien, Zwischenstromland und Schildberger Zipfel merklich kleiner.

Am größten ist Ostposen mit 8100 qkm Bodenfläche; ihm steht Südposen mit 6970 qkm wenig nach; sodann folgt Westposen mit 5670 qkm und als kleinste der Hauptlandschaften Nordposen mit 3820 qkm, nicht ganz halb so groß wie Ostposen. — Von den Nebenlandschaften umfaßt Kujavien mit 1970 qkm, wenig mehr als die Hälfte Nordposens; der Schildberger Zipfel mit 1370 qkm und das Zwischenstromland mit 1100 qkm sind die kleinsten Posener Landschaften.[56])

Die Höhenunterschiede der Posener Landschaften bewegen sich natürlich wie die des ganzen Landes in engen Grenzen und richten sich im allgemeinen danach, ob die Landschaften auf den Randschwellen im Norden und Süden oder in der Mittelposener Mulde gelegen sind. Die in der Mulde gelegenen Landschaften sind natürlich die niedrigeren, und zwar wiederum die im Westteil der Mulde am niedrigsten; das ist das Zwischenstromland und Westposen; für sie hat Langhagel, dem wir die erste Berechnung

[56]) Die hier gegebenen Areale der Posener Landschaften stimmen mit den in meiner kleinen Landeskunde gegebenen nicht ganz überein, weil ich dort die in den Talzügen fließenden Flüsse als Grenzlinien annahm, hier dagegen sind die Talzüge in der oben erörterten Weise den Einzellandschaften zugerechnet; namentlich Ostposen ist dadurch nicht unerheblich verkleinert, Nord- u. Südposen aber vergrößert worden.

der Durchschnittshöhen der Posener Landschaften verdanken, auch die geringsten Durchschnittshöhen erhalten, und zwar für das Zwischenstromland die allergeringste von 55 m, für Westposen 76 m, Werte, die nicht unerheblich unter der Durchschnittshöhe ganz Posens (92 m) liegen.[57])

Höher erheben sich die östlichen Muldenlandschaften Ostposen und Kujavien: Ostposen 94 m, Kujavien 82 m im Mittel. Ostposen überschreitet bereits die Posener Durchschnittshöhe, weil in seinen Bereich die große, 100—120 m hohe Schwelle um Gnesen fällt.

Von den Landschaften der Randschwellen erreichen die beiden südlichen: Südposen und der Schildberger Zipfel die größten mittleren Höhen, und zwar die weitaus größte der Schildberger Zipfel mit 163 m; hier finden wir ja auch allein in ganz Posen ein Gebiet, welches von der 200 m-Thosyphe umschlossen wird, und in ihm den höchsten Punkt der ganzen Provinz in der Haideberger Höhe. — An zweiter Stelle folgt Südposen mit 105 m Mittelhöhe, eine Reihenfolge, welche man auf den ersten Blick überraschend finden könnte, weil Ost- und Nordposen in ihren Maximalhöhen (Tempelberg bei Kolmar 191 m, Eichberge bei Wirsitz 194 m) die höchsten Punkte Südposens (185 m bei Wisocko, unweit Ostrowo) übertreffen. Es wurde aber schon oben (S. 27) auf die starke Massenanschwellung im östlichen Südposen hingewiesen, durch welche die große Durchschnittshöhe dieser Landschaft bedingt ist.

Für Nordposen endlich ergibt sich eine sehr verschiedene Durchschnittshöhe, je nachdem man nämlich die mittlere Höhe nur für die Nordposener Hochfläche ohne das tief gelegene Netzeurstromtal oder mit Einschluß dieses Talzuges berechnet; mit Einschluß des Tales ergeben sich nur 86 m, ohne das Tal dagegen 97 m. Danach wird die Nordposener Hochfläche in der Höhe nur von Südposen und dem Schildberger Zipfel übertroffen, sie überragt ihrerseits deutlich die vier übrigen in der Mittelposener Mulde gelegenen Landschaften.

---

[57]) Langhagel: Die Höhenverhältnisse des Posener Landes etc. Naturw. Ztschr. 1915. Die Größen, welche Langhagel für die Areale der Landschaften findet, weichen etwas von den hier eben angeführten ab, weil Langhagel die Grenzen an den Flußläufen entlang gezogen hat.

III.

Entstehungsgeschichte des Posener Landes und seiner Oberflächenformen.

Der Boden des Posener Landes besteht bis zu recht bedeutenden Tiefen aus meist weichen, noch wenig verfestigten Schichten. Nur ganz ausnahmsweise ragen aus größerer Tiefe inselartig feste Schichtkerne in diese weichen Ablagerungen herein, aber nirgends stoßen sie durch die Oberflächenschichten hindurch und treten als Hügelkuppen hervor, wie etwa die prächtigen Kreidefelsen auf Rügen, die in fast lotrechten Wänden abstürzen. Nur an ganz wenigen Stellen ist es wahrscheinlich, daß solche festeren Schichtkerne die Entstehung kaum merkbarer Schwellen im Oberflächenrelief Posens verursacht haben, wie z. B. die leise Schwelle, auf welcher Hohensalza liegt. Soweit wir aber sonst das Innere unserer höheren Kuppen kennen, bestehen sie aus demselben weichen Material, aus dem sich der Posener Boden überall zusammensetzt.

Es leuchtet ein, daß die im vorigen Kapitel geschilderten Oberflächenformen unserer Heimat sehr stark durch die geringe Härte und Widerstandsfähigkeit des Bodenmaterials beeinflußt werden, und zwar in dem Sinne, daß sich im allgemeinen eine große Ausgeglichenheit der Oberflächenformen zeigen wird, weil alle größeren Höhen aus weichem Gestein einer viel schnelleren Abtragung ausgesetzt sein müssen, als wenn sie aus hartem Gestein beständen. Die Monotonie im Oberflächenrelief Posens wie ganz Norddeutschlands findet zum guten Teil ihre Erklärung in der geringen Festigkeit der Oberflächenschichten. Lehm und Sand im reinen Zustande oder bald mehr bald weniger gemischt zu sandigem Lehm oder lehmigem Sand, seltener schon Moorerde und Ton sind die ewig wiederkehrenden Gesteinsmassen in den Oberflächenschichten des Posener Bodens. Selbst wenn die Natur aus solchen Schichten 4000 m hohe Gebirge emporgetürmt hätte, müßten diese schnell verschwinden, indem sie wie ein durchfeuchteter Lehmhaufen oder ein lockerer Sandhaufen auseinander-

fließen würden. Selbst bei geringen Höhen, wo die Abtragungskräfte nicht stark arbeiten können, werden solche Gesteinsmassen meist keine steilen Böschungswinkel aufweisen, im Sande natürlich noch weniger als im Lehm.

Wir lernten bereits bei den Dünen den Maximalböschungswinkel des Sandes zu 30° kennen; der des Lehms ist bei seiner größeren Konsistenz größer. 45° kann man an natürlichen lehmigen Talwandungen gelegentlich beobachten, so daß die Schraffen der Generalstabskarten 1:100 000 zu ganz schwarzen Stellen verschmelzen. In künstlichen Aufschlüssen kann der Lehm sogar völlig senkrechte Wände bilden, was beim Sande niemals möglich ist. In der Natur finden sich auch nur annähernd senkrechte Lehmwände nirgends, und dort, wo ihre Neigung ungefähr 45° erreicht, handelt es sich immer nur um kurze Abfälle, die selten über 20 m Höhe hinausgehen. Wären sie wesentlich höher, so würde die Abtragung ihnen bald einen geringeren Gefällswinkel geben.

Man kann einem tieferen Talzug in der Regel schon aus dem Gefällswinkel seiner Talgehänge ansehen, ob er in Lehm- oder Sandboden eingebettet ist: die Gehänge im Lehmboden sind steiler und schärfer ausgeprägt. Das Cybinatal bei Posen z. B. zeigt unterhalb Schwersenz deutlich die mehr verwaschenen Formen der Sandufer, oberhalb Schwersenz aber sehr deutlich die steileren, kräftigeren Formen der Lehmufer. Das Warthetal bei Posen besitzt fast durchgehends die mehr gerundeten Formen des Sandes, das Brahetal bei Bromberg dagegen in dem scharfen, hohen Südufer mit der Wißmannshöhe den Gefällswinkel des Lehmbodens. Solche Beispiele ließen sich sehr leicht vermehren.

Lockere, wenig verfestigte Schichten, wie sie in unseren Lehm- und Sandablagerungen vorliegen, pflegen geologisch jugendliche Bildungen darzustellen; denn Sandschichten von hohem geologischem Alter sind in Sandstein umgewandelt worden, und zwar meist in desto härteren, je länger der Sandstein lagert, je älteren Formationen er also angehört. Die Posener Oberflächenschichten gehören denn auch ihrem Alter nach in der Tat durchgehends der geologischen Neuzeit oder der känozoischen Zeit an. Und zwar sind beide Abteilungen der Neuzeit, das Tertiär wie das Quartär, durch lockere Ablagerungen von beträchtlicher Stärke vertreten, die Quartärschichten als die jüngeren zuoberst, die Tertiärschichten als die älteren darunter liegend. Erst wenn wir die weichen Quartär- und Tertiärablagerungen durchbohren, treffen wir auf festes Gestein, und zwar auf Ablagerungen der unter den känozoischen Schichten liegenden mesozoischen und paläozoischen Formationen.

Weitaus am wichtigsten sind für unsere Landschaft die Quartärablagerungen, weil sie fast durchgehends die Bodenoberfläche darstellen und darum auch in erster Linie jene Formen der Landesoberfläche bedingen, mit denen uns das vorhergehende Kapitel bekannt machte. Tertiärschichten treten nur hin und wieder ans Tageslicht, vorwiegend dort, wo die Flüsse in tiefen Tälern die Quartärschichten durchschnitten haben. Mesozoische und paläozoische Ablagerungen endlich sind nur in künstlichen Aufschlüssen durch die Hand des Menschen ans Tageslicht gebracht worden.

Die Quartärablagerungen zerlegen die Geologen wiederum in zwei Stufen: das Alluvium oder die geologische Gegenwart und das Diluvium oder die jüngste geologische Vergangenheit. Wir wollen mit dem Alluvium beginnen, weil wir bei dessen Betrachtung eine Reihe wichtiger geologischer Vorgänge aus der Gegenwart kennen lernen, welche für die Entstehung vieler früheren Ablagerungen maßgebend sind und deren Verständnis erleichtern.

Die Alluvialschichten sind also von allen Posener Ablagerungen die jüngsten Schichten und müssen nach der geologischen Grundregel auch zuoberst von allen Schichten liegen. Doch darf man nun nicht erwarten daß sich das Alluvium gerade auf den höchsten Teilen unseres Landes vorfindet, vielleicht auf den Hochflächen oder gar den Hügelzügen: dort oben können sich unter den heutigen Verhältnissen keine neuen Schichten bilden; denn gerade die Hochflächen und die Hügelzüge werden in der Gegenwart von den Bächen und Flüssen abgetragen und erniedrigt. Vielmehr sind die Täler und Senken unseres Landes die Ablagerungsgebiete für Alluvialschichten.

Wir brauchen nur dem Laufe der Bäche und Flüsse zu folgen, um zu sehen, wo die gegenwärtig von den Hochflächen fortgeschwemmten feineren Schlamm- und gröberen Sandteilchen bleiben, sie stellen nämlich die Alluvialablagerungen dar. Geht der Fluß ohne Aufenthalt ins Meer, so führt er unter gewöhnlichen Verhältnissen Schlamm und Sand bis ins Meer. Durchströmt er aber unterwegs einen See, so muß sich aller mitgeführte Sand und Schlamm in dem ruhigen Seewasser niederschlagen und so allmählich den Seegrund aufhöhen, bis schließlich der See verschwindet. Am meisten schüttet der Fluß den Sand dort im See auf, wo er hineinmündet, er baut ein Delta in den See.

Aber der Bach oder Fluß überschüttet auch oft seine Talsohle mit Sand oder Schlamm (auch wohl Schlick genannt), nämlich bei großen Überschwemmungen; überströmt der hoch geschwollene Fluß die Talsohle, so wird die Geschwindigkeit

des Flußwassers auf der meist grasbewachsenen Talsohle gegenüber der Wassergeschwindigkeit im Flußbett vermindert; das langsamer strömende Wasser kann aber nicht so viel Sinkstoffe mitschleppen als das schneller fließende, der überschwemmende Fluß muß also auf der Talsohle bei jeder Überschwemmung etwas Sand ablagern. Darum sind die Sohlen unserer Täler fast regelmäßig mit Sand bedeckt, den sog. Alluvialsanden, weil sie in der Gegenwart durch Anschwemmung entstanden sind.

Unser Warthetal zeigt großenteils einen von Sanden überschütteten Talboden. Wo man diese Alluvialsande mit Wald hat bewachsen lassen, wie z. B. in Unterberg oder im Eichwalde bei Posen, ist der landschaftliche Eindruck der Talböden mit ihren Altwasserarmen oft recht lieblich. Wo aber eine kümmerliche, im Sommer oft ausgebrannte Grasnarbe oder noch kümmerlichere Äcker sie bedecken, wie gerade in der nächsten Umgebung Posens, da ist der Eindruck recht unerfreulich.

Es sei schon hier bemerkt, daß die Sandbedeckung der Talterrassen sich ebenfalls durch diesen Prozeß erklärt, weil die Talterrassen, wie noch zu zeigen sein wird, als Reste ehemaliger Talsohlen anzusehen sind.

Nun sind aber manche Talböden nicht mit schlechtem Sand sondern mit sehr fruchtbarem Schlick bedeckt, wie z. B. Teile des Netzetales oder des Weichseltales. Schlamm oder Schlick lagert sich aber nur aus ruhigem, fast unbewegtem Wasser ab, resp. aus solchem Wasser, welches nur feinere Schlammteilchen führt. Letzteres gilt wohl in erster Linie für das Netzewasser, weil die Netze und alle ihre größeren Zuflüsse viele Seen durchfließen, in denen sie alles gröbere Material zurücklassen und schließlich nur noch feineres Schlickmaterial mit sich führen, welches die Netze dann bei Überschwemmungen über ihren Talboden breitet und dadurch die Netzewiesen ganz erstaunlich ertragfähig macht. Ein zweiter Grund für die Schlickablagerungen der Netze liegt aber auch in der kolossalen Breite der Talsohle, wodurch das Netzewasser bei Überschwemmungen sich über einen so weiten Raum ergießt, daß seine Vorwärtsbewegung sehr stark verlangsamt wird und darum auch Schlammablagerung eintritt.

Bei der Weichsel, einem sonst gefürchteten sandreichen Strom, fallen die Sandmassen bei Überschwemmungen gleich in den unmittelbar an den Strom angrenzenden Talbodenstreifen nieder, da dieser Streifen reichlich Weidengestrüpp zu tragen pflegt. In den mehr randlichen Partien des Weichseltalbodens strömt dagegen das Überschwemmungswasser viel ruhiger und stagniert auch gelegentlich, so daß hier fetter Schlickboden mit üppigstem Graswuchs ansteht.

Die verbreitetste Alluvialablagerung ist aber nicht der Sand und Schlick unserer Flüsse, sondern der Torf und die Moorerde (erdiger Torf). Sowohl die großen Urstromtäler wie fast jedes kleinere Tal, vor allem aber die zahllosen kleineren abflußlosen Senken sind größtenteils von moorigen Bildungen erfüllt.

Man kann die Posener Moore den in der Statistik angegebenen Wiesen- und Weidenflächen ungefähr gleichstellen; [58]) denn die Wiesen sind so gut wie ausschließlich an Moore gebunden, die Hutungen oder Weiden zwar nicht so ausschließlich, weil sie auch öfter durch Sandboden oder Steilabfälle von Talzügen bedingt sind, aber vorwiegend haben doch auch sie moorigen Untergrund. Die Wiesen und Weiden umfassen ein Areal von 3257 qkm oder 11.2 % des Posener Bodens; die Moorflächen wird man demnach auf rund 3000 qkm oder 10% des Posener Bodens schätzen dürfen, sodaß sie also eine recht umfassende Verbreitung besitzen.

Die ausgedehntesten Moore oder Brüche finden wir im Netzebruch, welches sich die ganze untere Netze hinunter von Nakel bis zur Netzemündung erstreckt, ferner im Obra- und Bartschbruch. Ungewöhnlich große Brüche liegen auch in Kujavien im Bachorze- und Parchaniebruch vor.

Die Entstehung der Torfmoore beruht darauf, daß Pflanzen, welche unter dem Wasserspiegel absterben, dort aus Mangel an Sauerstoff nicht wie an freier Luft oder in der durchlüfteten Erdoberfläche vermodern und sich so dem Boden assimilieren können, sondern daß sie verkohlen müssen. Verkohlte Pflanzen aber sind nichts anderes als Torf, wenn es reine Pflanzenmassen sind, Moorerde, wenn zwischen die verkohlenden Pflanzen noch Erde geschüttet ist.

Den Prozeß der Moorbildung können wir an jedem stehenden Gewässer, also vor allem in unseren Seen beobachten. Durch die Moorbildung wird der See allmählich zu festem Lande, man nennt diesen Prozeß daher auch die Verlandung der Seen. Wie geht die Verlandung vor sich? [59])

Jeder See pflegt in seiner Uferzone mit tiefer werdendem Wasser drei Pflanzengürtel zu entwickeln.[60]) 1. Im flachem Wasser dicht am Ufer stehen Pflanzen, die im Wasser wurzeln, aber noch weit über den Wasserspiegel emporragen, wie Rohr, Schilf, Kal-

---

[58]) Oehme: Die Moore der Prov. Posen. Naturw. Ztschr. 1909.

[59]) Vgl. dazu: Potonié: Die rezenten Kaustobiolithe und ihre Lagerstätten. Abh. der Geolog. Landesanstalt. 1908.

[60]) Vgl. hierzu Schütze: Die Posener Seen. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 1920.

mus, Binsen u. a. m. 2. Im tieferen Wasser die sog. schwimmende Pflanzenwelt, welche nur noch mit Blättern und Blüten den Wasserspiegel erreicht; dazu gehört vor allem die Seerose, mit ihren oft beinstarken Wurzeln, Krebsscheere, Wasserknöterich, Wasserhanenfuß u. a. m. 3. In noch tieferem Wasser, nämlich bis rund 5 m, ausnahmsweise bis 8 m Tiefe reichend, die untergetauchte Pflanzenwelt, oft in wahren Krautwäldern wuchernd wie Laichkräuter, Tausendblatt, Hornblatt und die nach Knoblauch duftenden Characeen.

All diese Pflanzen wachsen Jahr für Jahr neu, oft in üppigster Fülle; ihre Massen erhöhen durch den Verkohlungsprozeß den Untergrund des Sees Jahr für Jahr, so daß an Stelle des innersten Pflanzenringes der untergetauchten Pflanzen infolge der allmählichen Verringerung der Wassertiefe sich nach und nach der zweite Ring, der der schwimmenden Plfanzen, ansiedelt; er erhöht den Boden weiter, bis die äußerste, über den Wasserspiegel ragende Pflanzenwelt endlich darauf wachsen kann und den Boden bis zum Wasserspiegel erhebt. So ist an Stelle des Wassers der Torfboden getreten. Die Randgebiete des Sees sind zuerst verlandet. Ist der See flach, etwa nur bis 6 m tief, so wird sein Becken in geologisch kurzer Zeit (es handelt sich aber immer noch um einige 100 Jahre) völlig bis zur Mitte hin verlanden. Ist die Wassertiefe bedeutender, so muß der Pflanzenverlandung erst noch ein anderer Prozeß vorarbeiten, von welchem gleich in anderem Zusammenhange zu sprechen sein wird.

Die meist tischebenen Wiesenflächen, welche man an jedem See in größerer oder geringerer Ausdehnung bemerken kann und die nur wenig über der Seespiegelhöhe liegen, sind auf diese Weise entstanden zu denken; es sind alles ehemalige Seeteile, die jetzt verlandet sind. Auch die unzähligen flachen Wiesensenken sind in dieser Weise verlandet, sie waren vorher allesamt Seebecken, nur besaßen sie geringe Tiefe und haben darum den Verlandungsprozeß längst durchgemacht.

Die Moore, welche auf die eben geschilderte Art entstanden, nennt man Grünlands- oder Unterwassermoore, weil sie aus Pflanzenmassen sich bildeten, die unter dem Wasserspiegel verkohlten. Nun unterscheidet man aber von ihnen sog. Überwasser- oder Hochmoore; die Hochmoore haben ihren Namen nicht etwa wegen ihrer hohen Lage, sie kommen in Norddeutschland vielmehr gerade in dessen niedrigsten Gebieten, in Nordwestdeutschland, in weitester Verbreitung vor. Nach Osten nimmt ihre Verbreitung schnell ab, bei uns in Posen treten sie wohl von allen Landschaften Norddeutschlands am seltensten auf. Das größte Posener Hochmoor ist die Bagna bei Obornik mit

3 qkm Fläche; wegen ihres guten Torfes ist sie bereits sehr stark abgebaut. Dazu ist sie noch großenteils melioriert worden, so daß sie ihren ehemaligen Hochmoorcharakter schon stark eingebüßt hat.

Während die Unterwassermoore mit der Erreichung des Seespiegels in ihrer Entwicklung vollendet sind, wachsen die Hochmoore noch einige Meter weiter über den Wasserspiegel empor, indem sich die anspruchslosesten Moosarten, besonders Sphagnaceen, über dem Unterwassermoor ansiedeln und in dicken Polstern emporwuchernd langsam das Moorniveau über den Grundwasserspiegel hinausheben und so das Moor zu einem Hochmoor stempeln. Da unter diese Moose nicht Schlamm- und Sandteile abgelagert werden können, wie es natürlich bei den Unterwassermooren durch das in den See strömende Wasser immer geschieht, ist der aus den Moosen entstehende Moostorf fast gar nicht erdig und darum weit brennbarer als unser gewöhnlicher Torf aus den Unterwassermooren; er wird darum dort, wo man ihn findet, sehr eifrig gestochen. Die stärkere Verbreitung der Hochmoore im Westen Deutschlands muß wohl in erster Linie auf die reichlicheren Niederschläge im Westen gegenüber dem trockeneren Osten zurückgeführt werden.

Die Dicke unserer Torf- und Mooreideschichten übersteigt im allgemeinen selten 2—3 m. Auf weiten Strecken des Obrabruches beträgt die Stärke der Mooreide sogar nur ½ m. Andrerseits hat man weit bedeutendere Stärken beobachtet, allerdings nur ausnahmsweise, so bei Prondy unweit Bromberg im Netzetal bis 10 m; das ist die größte bisher bekannt gewordene Dicke.

Nach dem, was eben über die Entstehung der Moorablagerungen gesagt wurde, sollte man größere Stärken als etwa 7 m kaum für möglich halten, weil in unseren Seen die Pflanzen über diese Wassertiefe in Massen nicht hinausgehen. Finden sich nun doch größere Stärken, wie bei Prondy, so muß man annehmen, daß sich hier zunächst Torf in der gewöhnlichen Maximaldicke gebildet habe, daß dann aber der Wasserspiegel infolge eines Staues sich hob und dadurch eine Weiterbildung des Moortorfes ermöglicht wurde. Ein solcher Stau kann an einem See durch die randliche Verlandungszone selbst hervorgerufen werden, wenn sie rings fest geschlossen auftritt.

Die Tatsache, daß der Boden des Netzetales fast durchweg von Torfmoor mit teilweise erheblicher Stärke (Prondy 10 m, Strelitz bei Kolmar 8 m) eingenommen ist, deutet sowohl auf eine starke Wasserabnahme der Netze als auch auf eine Minderung ihres Gefälles. Der Netzetalboden hat sich in jüngster geologischer Zeit durch die Moorbildung merklich erhöht, der Fluß

erodiert hier also nicht mehr so stark wie früher. Man wird diese Gefällsminderung vielleicht mit der auf die sog. Ancylushebung folgenden Litorinasenkung im Ostseegebiet in Zusammenhang bringen dürfen;[61]) denn durch jede Senkung des Landes wird das Gefälle der abströmenden Flüsse gemindert, und zwar bei den dem Meere näheren Flüssen mehr als bei den meerferneren, woraus sich zugleich der Unterschied der Moorverbreitung in dem Netzetal gegenüber unserem Warschau-Berliner Urstromtal erklärt, welch letzteres lange nicht so stark vermoort ist.

Wenn die Moorerde kalkreich ist, pflegt man sie M o o r - m e r g e l zu nennen. Der Moormergel ist ein sehr fruchtbarer Boden; denn der Kalk und die vermoderten Pflanzenteile geben eine vorzügliche Nährkraft. Er findet sich meist in den Randpartien flacher Wiesensenken, in welche der Kalk von den benachbarten kalkreichen höheren Bodenschichten hineingespült ist. Wo es die Umstände erlauben, nutzt man den Moormergel als Gartenland aus.

Die gewöhnliche Moorerde ist zu kalkarm, so daß sie trotz ihrer stark humosen Beschaffenheit erst tüchtige Erträge liefert, wenn ihr Kalk und Phosphat zugeführt werden. Geschieht das, dann sind ihre Erträge an Gras sehr bedeutend; bei ihrer Feuchtigkeit kommen sie für andere Ackerkulturen kaum in Frage. Natürlich muß für gute Abwässerung gesorgt werden, sonst versauern die Wiesen. Unsere moderne Landwirtschaft behandelt die Moorflächen jetzt auch dementsprechend und zieht hohe Erträge an Heu aus ihnen, sie bilden daher eine der Hauptgrundlagen unserer Viehwirtschaft. Freilich kann auf dem Gebiete der Moorkulturen noch sehr viel geschehen, wir stehen immer noch in den Anfängen.

Ein anderer Nutzungswert der Moorgebiete ist in der Torfgewinnung gegeben; doch ist diese Nutzung längst nicht so wertvoll als die Grasgewinnung, weil der Torfstich die Wiesen auf Jahrhunderte zerstört. Es ist fraglich, ob hier nicht der Schaden den Nutzen überwiegt. Gegen früher ist darum auch die Torfgewinnung erheblich zurückgegangen, aber seit dem Ansteigen der Kohlenpreise in den letzten 20 Jahren hat dieser erfreuliche Rückgang teilweise wieder aufgehört.

Sehr oft verdecken die kalkarmen Moorerdeschichten unmittelbar unter ihnen lagernde fast reine Kalkschichten, den W i e s e n k a l k o d e r d i e S e e k r e i d e.[62]) Hierdurch kann häufig die Kalkarmut der Moorerde durch Zuführung der unterlagernden Kalkmengen ausgeglichen werden.

[61]) Geinitz: Das Quartär Nordeuropas 1904. S. 121 ff.

[62]) Haegermann: Kalksteinlager im Regierungsbezirk Posen. Naturw. Ztschr. 1908.

Es können hier nicht die zahlreichen Stellen, an denen der Wiesenkalk festgestellt ist, aufgezählt werden. Um aber die oft bedeutende Ausdehnung solcher Wiesenkalklager zu illustrieren, sei nur erwähnt, daß z. B. bei Schindelmühl, Kr. Meseritz ein Wiesenkalklager von etwa 50 ha Größe vorkommt und bei Friedheim im Netzetal sogar ein solches von 100 ha Areal.[63]) Die Stärke des Wiesenkalkes wird manchmal recht bedeutend, so in Bielewo Kr. Kosten bis 7 m, in Strelitz bei Kolmar sogar 12,5 m; das ist die größte bisher in Posen gefundene Dicke.

Der Wiesenkalk hat in der Regel eine schneeweiße Farbe, getrocknet zerfällt er zu einem feinkörnigen Pulver. Er kann vor allem zu Düngungszwecken gut verwandt werden, sowohl auf Wiesen wie auf Äckern. Man hat ihn auch oft gebrannt und zu Bauzwecken benutzt.

Über die Entstehung des Wiesenkalkes unterrichtet uns eine tiefgründige Arbeit von Passarge.[64]) Danach ist der Wiesenkalk als eine Ablagerung der Seen in ihrer Tiefenregion, die etwa über 7 m tief liegt, anzusehen. Die Seepflanzen werden im Wasser ja alle von einer feinen Kalkhülle umgeben, da unser Seewasser ziemlich kalkhaltig ist. Wenn die mit Kalk inkrustierten feineren Algen verwesen, bleibt der Kalk als Bodenablagerung zurück und wird von den Randpartien durch Strömungen über die Tiefenregion verbreitet. Dazu sinkt über der Tiefenregion ein ewiger feiner Regen des absterbenden Planktons nieder, jener mikroskopisch winzigen Tierwelt, deren Gehäuse oft kalkhaltig sind. Endlich kommt auch noch der von den Bächen in den See geführte Schlamm hinzu, der auch kalkhaltig zu sein pflegt, weil er aus dem kalkreichen Hochflächenboden unserer Landschaft herstammt. So bildet sich der graue, sehr kalkreiche Tiefenschlamm unserer Seen, der dann durch Resorbierung und Verwesung der eingeschlossenen organischen Bestandteile im Laufe der Jahrtausende zu reinem Wiesenkalk wird. Infolge der ständigen Ablagerung des Tiefenschlammes wird der Seeboden zwar langsam, aber doch dauernd erhöht, bis der See flach genug ist, um den Pflanzen Gelegenheit zur Entwicklung und damit Anlaß zur Moorbildung zu geben.

So gehören also Moordecke und Wiesenkalkuntergrund genetisch aufs engste zusammen. Die Wiesenkalkbildung ist die erste Etappe in der Verlandung eines Sees, die Moorbildung die zweite. Und zwar wird der Wiesenkalk vor allem bei der Ver-

---

[63]) Pfuhl: Zur Einleitung. Naturw. Ztschr. 1908 S. 83.

[64]) Passarge: Kalkschlammablagerungen in den Seen von Lychen etc. Jahrbuch der Geolog. Landesanstalt 1901.

landung tieferer Seen mitwirken, weil die Moorverlandung nicht viel über 6—7 m Tiefen hinaus wirksam sein kann.

Eine andere Alluvialbildung ist ferner das sog. Raseneisenerz oder der Raseneisenstein mit seiner Abart, dem Blaueisenerz oder Vivianit.[65])

Oft findet man in Maulwurfshaufen auf bruchigem Untergrund kleine braune Steinchen, das ist meist Raseneisenstein. Der Raseneisenstein tritt aber auch in viel größeren Massen auf, und zwar so gut wie ausschließlich in den Moorgebieten, wo er in großen Stücken dicht unter der Grasnarbe lagert und den Graswuchs oft beeinträchtigt.

In größten Massen hat man das Raseneisenerz bisher im Bartschbruch gefunden, wo es stellenweise in Schichten bis 1 m Mächtigkeit auftritt und darum zeitweise recht stark abgebaut worden ist. In der Zeit vom 1. Jan. 1905 bis 1. Okt. 1907 gingen 109 000 Tonnen dieses Erzes nach Schlesien, um dort verhüttet zu werden. — Die Eisengewinnung scheint an dieser Stelle übrigens uralt, schon prähistorisch zu sein, hat man doch in Siedlikowo, Kr. Schildberg, Schlackenmassen mit Urnen und römischen Münzen gefunden, dazu auch Gruben von etwa 1,5 m Tiefe und Durchmesser, die offenbar primitiver Eisengewinnung dienten, wie etwa heute noch manche Neger Afrikas ihr Eisen schmelzen. — Auch als Baustein ist der Raseneisenstein in der Bartschgegend vielfach verwendet worden, ganze Dörfer wie Świeca, Garki, Belencin, Schwarzwald, hier sogar eine stattliche Kirche, sind daraus gebaut worden.

In geringeren Mengen findet sich das Raseneisenerz so ziemlich in jedem größeren Posener Bruch, hier sei besonders das Obrabruch bei Schmiegel, das untere Obratal bei Tirschtiegel, das Netzetal bei Czarnikau und die Grünfließniederung im nördlichen Kujavien genannt. Im Prosnatal sind über 100 ha nachgewiesen, unter denen Raseneisenerz 0,25—1,5 m stark auftritt.[66])

Der Vivianit ist reich an Phosphorsäure und kann daher in der Form der Thomasschlacke als gute Ackerdüngung verwandt werden.

Die Entstehung des Raseneisenerzes ist so zu denken, daß die Regenwässer den meist etwas eisenhaltigen Boden unserer Hochflächen auslaugen, das Eisen in die Moorniederungen tragen und dort absetzen. Man kann in den Abzugsgräben der Moore sehr oft den rötlichen Niederschlag dieser eisenhaltigen Gewässer beobachten.

---

[65]) **Haegermann: Eisenerze in d. Prov. Posen. Naturw. Ztschr. 1909.**

[66]) **Jahrb. der Geolg. Landesanstalt 1907 S. 168.**

Im ganzen genommen spielt das Raseneisenerz im Wirtschaftsleben unserer Landschafr noch eine recht geringe Rolle, vielleicht wird sein Abbau in der Zukunft in größerem Maßstabe erfolgen, sind doch schon zwei größere Mutungsfelder auf Raseneisenerz abgegrenzt worden: „Glaube" am Netzeknie bei Czarnikau und „Hoffnung" entlang der unteren Warthe von Obornik bis jenseits Wronke.[67])

Damit haben wir die wichtigsten Alluvialablagerungen kennen gelernt, deren Bildung noch heute unter unseren Augen weiter vor sich geht. Wir sahen, daß von ihnen nur die Moorbildungen einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor im Leben unseres Landes darstellen, daß die übrigen (Alluvialsand, Wiesenkalk, Raseneisenerz) wirtschaftlich nur nebensächliche Bedeutung gewinnen.

Morphologisch wirken die Alluvialschichten in dem Sinne, daß sie durch Auffüllung der Täler und Becken, (denn sie kommen ja nur in Tälern und Becken vor), die zu Beginn der Alluvialzeit augenscheinlich stärkeren Höhengegensätze zwischen Hochflächen und Tälern ausgeglichen haben und heute noch weiter ausgleichen. Sie haben jedenfalls keinen Anteil an der Entstehung der Hauptoberflächenformen unseres Landes, sondern sie haben nur an ihrer Umformung mitgewirkt. Im Netzetal bei Czarnikau sind 18 m Alluvium festgestellt worden: das ist zweifellos ein ungewöhnlich hoher Wert, aber im ganzen würden sich unsere Täler gewiß um 5—10 m vertiefen, wenn wir alle Alluvialbildungen herausheben könnten, ein Betrag, durch den die äußere Form unseres Landes nicht unmerklich verändert würde. Vor allem würden die Oberflächenformen ohne die Alluvialbildungen weit schärfer heraustreten und weit jugendlicher erscheinen. Die Alluvialschichten haben durch den Ausgleich der Höhengegensätze und die Milderung der Schärfe den Oberflächenformen schon den Stempel des Alters aufgedrückt.

D a s D i l u v i u m. Die bedeutsamste Rolle sowohl im äußeren Aufbau des Posener Landes als auch vor allem für das Leben der Menschen, Tiere und Pflanzen spielen die Schichten der älteren Quartärepoche: der Diluvialzeit. Wenn die Alluvialbildungen so gut wie ausschließlich Bildungen der Talböden und Senken aller Art sind, setzen die Diluvialbildungen vor allem unsere weit verbreiteten Hochflächen zusammen und haben zugleich an dem Aufbau unserer Hügellandschaften den Hauptanteil.

Wie stark das Oberflächenrelief Posens von den Diluvialschichten und deren Formen abhängig sein muß, erkennt man

---

[67]) **Karte der nutzbaren Lagerstätten Deutschlands, Blatt Czarnikau.**

wohl am deutlichsten aus der alles beherrschenden Verbreitung dieser Schichten in unserer Landschaft. Wenn vorhin festgestellt wurde, daß rund 10% des Posener Bodens aus Alluvialschichten besteht, dürfen die fehlenden 90% so gut wie ganz dem Diluvium zugeschrieben werden, denn ältere als diluviale Schichten sind am äußeren Aufbau Posens nur in verschwindendem Maße beteiligt. Ja, die Alluvialbildungen liegen in ihren Senken in der Regel immer über Diluvialschichten gebreitet, so daß also genau genommen das Diluvium eine Decke darstellt, die sich über unser ganzes Land breitet, in den Senken zwar von jüngeren Ablagerungen verhüllt ist, aber nur ganz selten einmal irgendwo durchlöchert wird.

Darum stehen auch alle wichtigeren Oberflächenformen Posens mit den Diluvialschichten und deren Entstehung im engsten Zusammenhange, wie im folgenden gezeigt werden soll.

D i e D i c k e der Diluvialdecke ist im Mittel auf rund 50 m berechnet worden,[68]) ein Wert, der im Vergleich zu der Dicke der Diluvialdecke in West- und Ostpreußen relativ gering erscheint, denn dort hat man die Stärke auf rund 100 m geschätzt, also doppelt so hoch. Stärken von 100 m kommen ja auch in Posen vor, aber sie sind hier ziemlich seltene Ausnahmen; so finden sie sich in mehreren Bohrlöchern um Mogilno, bei Schönlanke, Argenau, Jarotschin, Lissa u. a. O.

Wie Wahnschaffe in seinem bekannten Buche[69]) durch die Mitteilung zahlreicher Bohrungen gezeigt hat, ist die Dicke des Diluviums in ganz Norddeutschland großen Schwankungen unterworfen, und das gilt auch durchaus für Posen.

Denn wie wir soeben sahen, gibt es Stellen, an denen die Diluvialdecke über 100 m stark wird. Die größte bisher festgestellte Stärke des Diluviums betrug 130 m bei Bombolin unweit Argenau und ebenso viel in der Nähe von Schönlanke. — Dieser größten Dicke stehen aber wiederum Stellen gegenüber, wo die Stärke des Diluviums nur 3—4 m (Hansdorf bei Pakosch) oder 6—7 m (Hohensalza) beträgt, ja manchmal fehlt die Diluvialdecke ganz, und es treten die unter dem Diluvium liegenden Tertiärschichten unmittelbar ans Tageslicht, wie an vielen Stellen des Warthetales z. B. bei Posen, Wronke, Zirke, oder im Brahe- und Netzetal bei Bromberg. Auch auf den Nordheimer Höhen im Nordwesten der Stadt Posen zeigt die geologische Karte das

---

[68]) Langhagel: Die Höhenverhältnisse des Posener Landes etc. Naturw. Ztschr. 1915. — L. hat über 1000 Bohrungen für seine Berechnung heranziehen können.

[69]) Wahnschaffe: Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes 1921.

Tertiär unter ganz dünner Diluvialdecke an. Die Beispiele solch starker Gegensätze ließen sich leicht vermehren.

Im allgemeinen darf man aber trotzdem von einer ziemlich gleichmäßigen Stärke des Diluviums reden; denn die eben besprochenen Fälle stellen eben Ausnahmen und keine Regel dar.

Die Regel einer ziemlich gleichmäßigen Dicke wird auch nicht über den Haufen geworfen, wenn Bohrungen in nahem Abstande starke Differenzen in der Stärke des Diluviums zeigen wie z. B. unweit Jarotschin, wo eine Bohrung bei Annapol 6 m, bei Tumidaj, 3,5 km von Annapol entfernt, dagegen 122 m ergab;[70]) oder bei Fraustadt, wo eine Bohrung in 104 m Tiefe, eine andere nur ½ km entfernte dagegen schon in 7 m Tiefe Kohle anfuhr; oder endlich bei Schildberg, wo man einmal tertiäre Kohle in 152 m Tiefe, ein zweites Mal 6 km weiter in 32 m Tiefe antraf.[71])

In allen eben genannten Fällen handelt es sich sehr wahrscheinlich um Stücke tertiärer Schichten, welche im Diluvium wurzellos schwimmen, in das Diluvium sozusagen hineingeknetet sind, so daß sie keinen sicheren Maßstab für die Dicke der Diluvialdecke abgeben, wir können sie also auch nicht als Gegenbeweis gegen unsere Annahme einer im allgemeinen gleichmäßig starken Diluvialdecke gelten lassen.

Nur dort, wo Bohrlöcher auf den Hochflächen oder in den Tälern angesetzt sind, läßt sich ziemlich regelmäßig feststellen, daß eine Hochflächenbohrung tiefer gehen muß als eine Talbohrung, ehe sie das unter dem Diluvium lagernde Tertiär erreicht. Man kann also eine gewisse Gesetzmäßigkeit in dem Auftreten einer dickeren oder dünneren Diluvialdecke in dem Sinne erkennen, daß in der Regel die Stärke des Diluviums in den Talzügen, den großen wie den kleinen, deutlich geringer ist als auf unseren Hochflächen.[72]) Eine Berechnung der mittleren Dicke in den Tälern ergibt einen rund 20 m niedrigeren Betrag, so daß also die Stärke der Diluvialdecke in den Tälern im Durchschnitt nur etwa 30 m beträgt gegenüber 55 m auf den Hochflächen.[73]) Das ist für die Erbohrung der in der Tiefe beginnenden tertiären Bodenschätze kein unwesentlicher Umstand.

Im Bereich der Posener Hochflächen ist die Stärke der Diluvialdecke über die ganze Landschaft hin, wie es nach den bisherigen

[70]) Jahrb. der Geolog. Landesanstalt. 1906, S. 674 ff.

[71]) Die Bohrungen bei Fraustadt: Karte der nutzbaren Lagerstätten Deutschlands. Bl. Glogau. Die Bohrungen bei Schildberg: Karte der nutzbaren Lagerstätten Deutschlands. Bl. Oels.

[72]) Vgl. dazu Schütze: Die nutzbaren Lagerstätten der Prov. Posen. Naturw. Ztschr. 1915 S. 29 f.

[73]) Langhagel, a. a. O.

Bohrergebnissen scheint, keinen regelmäßigen Schwankungen unterworfen. Ein Unterschied in der Mächtigkeit je nach der Lage im Norden oder Süden des Landes scheint sich nicht zu ergeben; die Bohrungen bei Schneidemühl und Monkowarsk in Nordposen zeigen im ganzen dasselbe Bild wie die Bohrungen bei Krotoschin und Ostrowo in Südposen. — Eine Berechnung über die Durchschnittsdicke des Diluviums für ostwestliche Streifen von der Breite der Meßtischblätter (6 Bogenminuten oder 11 km) durch die ganze Landschaft Posen von Norden nach Süden ergibt für die einzelnen Streifen eine zwar recht wechselnde Stärke der Diluvialdecke (meist zwischen 30—60 m schwankend), je nachdem die Streifen mehr durch Hochflächen oder durch die langen Talzüge gehen, aber einen ins Auge fallenden Unterschied zwischen Norden und Süden lassen sie nicht erkennen. Wir kommen also auch hier zu dem Resultat einer im allgemeinen ziemlich gleichmäßigen Stärke der Diluvialdecke.

Die Tatsache, daß die Dicke des Diluviums in den Hochflächen stärker als in den Senken zu sein pflegt, macht unser Diluvium zu der auch morphologisch wichtigsten Ablagerung Posens; denn sie beweist im allgemeinen bereits, daß alle wichtigen Oberflächenformen unserer Heimat im wesentlichen in den Bereich des Diluviums fallen und durch seine Art der Ablagerung in erster Linie bedingt sein müssen.

Woraus besteht denn nun das Diluvium? Es ist aus recht verschiedenartigen Materialien zusammengesetzt, nämlich aus Mergel, Ton, Sand und verstreuten festen Gesteinsblöcken, aber nicht etwa in der Weise, daß es in seiner ganzen Stärke hier nur aus Mergel oder Ton und dort nur aus Sand zusammengesetzt ist, sondern diese Ablagerungen kommen fast immer übereinander gelagert, oft auch durcheinander gemengt vor; denn es gibt merglige oder tonige Sande und sandige Mergel oder Tone, auch Tone und Sande in schneller Wechsellagerung, sog. Bändertone oder besser Beckentone treten auf.

Der Mergel führt meist die Bezeichnung Geschiebemergel, weil er immer, bald stärker bald schwächer, von kleinen und großen Gesteinsblöcken regellos durchsetzt ist. Die Hauptmasse des Geschiebemergels besteht aus einem Gemisch der verschiedensten Gesteine in pulverisierter Form. Diese Masse ist sehr kalkreich, sie braust sofort auf, wenn sie mit einem Tropfen Salzsäure übergossen wird. — Die Farbe des Geschiebemergels variiert zwischen Grau, Gelb und Braun und hat unzählige Schattierungen; in frischem Zustande ist er meist grau, an der Luft geht seine Farbe leicht in gelbbraun über, weil das in ihm enthaltene Eisen dann oxydiert und ihn gelbbräunlich färbt.

In einer Geschiebemergelwand pflegt die oberste Lage bis etwa 2 m Tiefe merklich dunkler gefärbt zu sein als die darunter liegenden Massen; gerade die Massen, welche unmittelbar unter der dunkleren Oberschicht lagern, sind umgekehrt wieder besonders hell gefärbt. Der Grund für diese Erscheinung liegt in dem verschiedenen Kalkgehalt: die obersten Lagen pflegen nämlich recht kalkarm zu sein, die unmittelbar darunter liegenden dagegen ganz besonders kalkreich. Wenn nämlich die Niederschläge den Geschiebemergel durchsickern, laugen sie aus den obersten Lagen den Kalk aus und führen ihn mit sich in die darunter liegenden Massen, wo sie den Kalk wieder ausscheiden und so also diese Massen ganz besonders kalkreich machen und dadurch hell färben.

Die kalkarme Oberflächenlage des Geschiebemergels führt die allbekannte Bezeichnung Lehm; erst die unmittelbar unter dem Lehm liegende, besonders kalkreiche Masse pflegen unsere Landwirte als Mergel zu bezeichnen und gelegentlich anzugraben, um ihren hohen Kalkreichtum dem Acker als „Mergeldüngung" zuzuführen; der Landwirt nennt das „den Acker mergeln". Um an die kalkreichen Mergelmassen heranzukommen, muß er etwa 2—3 m tiefe Löcher graben, die sog. Mergelkuhlen.

Besonders charakteristisch für die Geschiebemergelbänke wie für die in ihnen eingeschlossenen großen und kleinen Steine ist die Tatsache, daß sich weder in der feinkörnigen Hauptmasse noch in der Verteilung der Gesteine die geringste Spur einer Schichtung nachweisen läßt. Vor allem augenfällig ist die regellose Zerstreuung der Gesteinsblöcke in dem Mergel.

Die Dicke der Geschiebemergelbänke ist oft recht schwankend, als ungefährer Durchschnittswert können 5 m gelten.

Noch ist die geologische Landesaufnahme unserer Heimat nicht weit genug fortgeschritten, um genau sagen zu können, in welchem Maße der Geschiebemergel die Oberfläche unseres Landes darstellt; doch dürfte sein Anteil nach ungefährer Schätzung rund 50% des Oberflächenareals bilden, also etwa 14 000 qkm bedecken. Vorhanden ist er jedenfalls in den meisten übrigen Teilen des Landes, nur ist er dort durch andere Schichten verdeckt.

Die Gesteinsblöcke oder Geschiebe, welche dem Geschiebemergel seinen besonderen Namen gegeben haben, wurden bereits als wesentlicher Bestandteil dieser Ablagerung erwähnt; sie erwecken in vieler Beziehung ein lebhaftes Interesse. Sie erscheinen in allen Größenklassen, von Hühnerei- und Faustgröße bis zu Blöcken von vielen cbm Inhalt. Man hat sie nach der Regellosigkeit ihres Auftretens „erratische Blöcke" genannt, auch Findlinge heißen sie oft schlechthin.

Dem Landwirt stören sie die Ackerbestellung, darum sammelt er sie Jahr für Jahr vom Acker ab und häuft sie an Wegen und Rainen in großen Steinhaufen, den sog. Lesehaufen, an. Solche Steinlesehaufen bilden noch immer ein Charakteristikum der Posener Landschaft, wenn sie auch mehr und mehr verschwinden. Wird ein Acker zum ersten Male mit einem Tiefkulturpflug bearbeitet, so pflegt der Pflug auf viele bisher in der Tiefe ruhende Blöcke zu stoßen: sie müssen herausgegraben werden und liegen dann wie große Getreidesäcke auf dem Lande, bis auch sie den Lesehaufen einverleibt sind.

Auffällig große Blöcke bekommen auch wohl Namen und geben gelegentlich Anlaß zur Sagenbildung. Der gewaltigste Posener Findling ist der Hedwigstein bei Goluchow unweit Pleschen: über der Erde gegen 5 m hoch und 22 m im Umfang messend, geht er wahrscheinlich noch tief ins Erdreich. Ähnliche Dimensionen zeigt das sog. Steinerne Haus im Schepanower Walde unweit Bartschin: 4 m hoch, 13,3 m Umfang.[74]) Ebenso groß etwa ist der Ofeliastein bei Margonin. Nicht so groß, aber von abenteuerlicher Form ist in derselben Gegend die sog. „Verwunschene Kutsche" (Höhe 1,3 m Umfang 4,4 m). Etwa nur von derselben Höhe, aber von mächtiger Breite endlich ist der Adalbertstein bei Markstädt (Mieczysko), Kr. Wongrowitz, u. a. m. [75])

Das Material, aus welchem diese Blöcke bestehen, zeichnet sich durch große Härte und Widerstandsfähigkeit aus; ganz vorwiegend ist es Granit in allen möglichen Farben; aber auch Gneis, Porphyr, Diabas ist in ihnen häufig vertreten. Seltener treten Sand- und Kalksteinblöcke auf; finden sie sich aber, so sind es Sand- und Kalksteine von außergewöhnlicher Härte.

Merkwürdig ist nun der Umstand, daß diese Gesteine keine Übereinstimmung mit Graniten, Gneisen, Sand- und Kalksteinen unserer deutschen Mittelgebirge, etwa den uns nächsten schlesischen zeigen, sondern daß das Gestein unserer Blöcke sich anstehend erst im hohen Norden, in Skandinavien und Finnland zeigt, so daß also unsere Findlinge aus jenen Gegenden zu uns hergewandert sein müssen. In Pommern und Mecklenburg, wo dieselben Ablagerungen wie bei uns auftreten, erkannte man die Ähnlichkeit mit den nordischen Gesteinen bereits i. J. 1775.

Sonderbar übereinstimmend sind ferner unsere im Geschiebemergel auftretenden Blöcke in ihrer äußeren Gestalt: sie sind

---

[74]) Kempf: Das steinerne Haus etc. A. d. Pos. L. 1908 S. 12.

[75]) Es wäre eine sehr verdienstliche Aufgabe, eine Inventarisierung der großen Posener Findlinge vorzunehmen, wie es etwa für Teile Westpreußens geschehen ist, damit sie unter Naturschutz gestellt werden, sonst dürften ihre Tage großenteils gezählt sein.

immer mehr oder weniger abgerundet, scharfe Kanten und Ecken besitzen sie im natürlichen Zustande fast niemals; wo man scharfkantige Steine findet, darf man sicher sein, daß sie erst nachträglich gesprengt worden sind. Immer ist ihre Oberfläche glatt geschliffen, oft mit deutlichen Schrammen und Kritzen bedeckt, also mit den deutlichsten Zeichen eines langen Transportes versehen. So geben sie uns einen unzweideutigen Fingerzeig für die Herkunft der Geschiebemergelbänke überhaupt.

Der wirtschaftliche Wert der erratischen Blöcke ist nicht gering zu schätzen; gibt ihr widerstandsfähiges Material auch keinen gefügigen Baustein, so kann es doch, grob gesprengt, vorzügliche, unzerstörbare Fundamente für Bauwerke bilden und ebenso zur Straßenpflasterung (unser berüchtigtes Katzenkopfpflaster besteht aus ihnen) und als Schotter zerkleinert zur Chaussierung gebraucht werden. Das geschieht nun auch von Jahr zu Jahr in immer steigendem Maße, und unser Steinreichtum nimmt dementsprechend schnell ab; die Zeit scheint daher in der Tat nicht mehr fern, die Girard schon 1855 voraussah,[76]) wo man einzelne dieser Blöcke, die jetzt noch manchen Acker fast unbrauchbar machen, als Merkwürdigkeit zeigen wird, wenn sich der Naturschutz ihrer nicht kräftiger annimmt.

Früher wurden dazu noch in Gegenden, wo die Blöcke vorwiegend aus Kalkstein bestanden, die Kalksteine als Lesekalk von den Feldern gesammelt und zu Baukalk gebrannt; das geschah besonders in den nördlichen Teilen Südposens; heute lohnt es nicht mehr und unterbleibt daher wohl gänzlich.[77])

Wir stehen nun vor der Frage nach der Entstehung dieser merkwürdigen Geschiebemergelschichten, einer Frage, die vielen großen Männern, darunter auch Goethe, Kopfzerbrechen gemacht hat, deren Lösung aber erst in neuester Zeit gelungen ist. Man erkannte früh, daß hier keine Wasserablagerung vorlag: das gänzliche Fehlen einer Schichtung in der Masse des Geschiebemergels, die regellose Zerstreutheit grober Blöcke mitten im feinkörnigsten Material widersprachen jeder Ablagerung aus strömendem Wasser, weil dieses sofort sein mitgeführtes Material nach der Schwere aussondern muß. Ein Strom, welcher so feinkörnige Massen ablagert wie den Geschiebemergel, kann niemals kubikmetergroße Blöcke zugleich mit sich führen. Daher glaubte man im 18. Jahrhundert allen Ernstes an eine vulkanische Herkunft der Blöcke und wollte in den kleinen rundlichen Kaulen auf unseren Feldern Vulkankrater sehen.

---

[76]) **Girard:** Die Norddeutsche Ebene 1855. S. 82.

[77]) **Haegermann:** Kalksteinlager im Regierungsbez. Posen. Naturw. Ztschr. 1908.

Die Erkenntnis, daß unsere norddeutschen Geschiebe aus Skandinavien stammten, die wie gesagt schon im 18. Jahrhundert aufdämmerte, führte zu der Annahme einer ungeheuren Flut, man nannte sie Diluvium, identifizierte sie auch wohl mit der biblischen Sintflut. Durch sie sollten alle Massen, die groben wie die feinen, mit einem Schub von Skandinavien herüberbefördert worden sein. Auch der große Geologe Leopold v. Buch trat für die Fluttheorie ein.

Die Fluttheorie wurde 1845 abgelöst von der Drifttheorie Lyells, nachdem inzwischen ein genaueres Studium der Gletscher mit ihren Moränenbildungen, die unserem Geschiebemergel gleichen, in den Alpen vorausgegangen war. Die Drifttheorie setzt voraus, daß Skandinavien vergletschert war wie etwa heute Grönland und daß ganz Norddeutschland unter dem Spiegel der Ostsee lag. Wie heute von den Gletschern Grönlands Eisberge abbrechen und mit dem Gletscherschutt nach Süden vertriftet werden, wo sie dann schmelzen und den Schutt auf den Meeresboden fallen lassen, sollen damals Eisberge von den skandinavischen Gletschern auf dem Meere, welches man über Norddeutschland annahm, geschmolzen sein und ihren Schutt auf dem Meeresgrunde abgelagert haben.

So überzeugend die Drifttheorie auch schien, sie erklärte wohl die Entstehung der ungeschichteten Geschiebemergelbänke aber nicht die zwischen diesen Bänken lagernden regelmäßig geschichteten Sande, die fließendes Wasser als Ablagerungskraft voraussetzen. Vor allem aber erklärte sie nicht das Auftreten von Gletscherschliffen, Kritzen und Schrammen sowie von Gletschertöpfen auf der Oberfläche des festen anstehenden Gesteins, welches unter dem Diluvium lagert und an mehreren Stellen in Tagebauten bloßgelegt wurde, so vor allem in Rüdersdorf bei Berlin, in Wapienno bei Bartschin, in Hansdorf bei Pakosch, in Wapno [78]) bei Elsenau u. a. O.

Dem Schweden Otto Torell war es vorbehalten, die sog. Inlandstheorie oder Glazialtheorie 1875 zu entwickeln, wonach eine geschlossene Eisdecke von Skandinavien über die Ostsee und Norddeutschland hinweg sich bis an den Fuß der deutschen Mittelgebirge erstreckte und die fragliche Geschiebemergelbänke in der Form der Gletschergrundmoräne zur Ablagerung brachte.

Erst die Forschungen Nansens 1888 und v. Drygalskis 1887—93 über das Inlandeis Grönlands haben dann diese Theorie auf eine feste Basis gestellt. Vor allem bewiesen diese beiden Forscher,

---

[78]) Behrendt: Über Riesentöpfe etc. Ztschr. der Geol. Ges. 1880. S. 59 ff.

daß das Gletschereis zum Vorwärtsfließen keines starken Gefälles bedarf, wie man es bis dahin bei den Alpengletschern kannte, und daß das Eis auch über Mulden hinweggehen kann, wie etwa über die Mulde der Ostsee, wenn es nur dick genug ist.

Ferner zeigte besonders Drygalski in prächtigen Photographien, wie dieses Inlandeis Erdmassen mit sich transportierte, indem nämlich Schutt und Blöcke in die untersten Partien des Gletschers einfrieren und so mit dem Eise zugleich mitwandern. Infolge seiner gewaltigen Schwere greift der Gletscher die Gesteinsunterlagen an, über die er sich hinschiebt, hobelt sie ab und nimmt alles gelockerte Material an seinem Untergrunde mit sich. Es ist klar, daß dabei das mitgeführte Gesteinsmaterial geritzt, abgestoßen und größtenteils förmlich pulverisiert wird, daß namentlich alles weichere Gestein zertrümmert wird und nur das härteste in größeren Blöcken sich erhalten kann. Darin haben wir die Erklärung für die Härte und die gerundeten Formen unserer erratischen Blöcke.

Schmilzt nun das Eis, so müssen alle die unter und im Eise liegenden Massen zurückbleiben und jene ungeschichteten, von Blöcken durchsetzten Bänke abgeben, die wir als Geschiebemergel kennen lernten. Man bezeichnet sie ihrer Entstehung nach als G r u n d m o r ä n e , weil sie am Grunde des Inlandeises hertransportiert wurden. Unser Geschiebemergel ist also die Grundmoräne des skandinavischen Inlandeises.

Die Dicke der Inlandeisdecke schätzt Jentzsch [79]) in Anbetracht der Tatsache, daß nordische Geschiebe noch in den Sudeten 400 m hoch über dem Meeresspiegel gefunden worden sind, auf 1000—4000 m, ein Wert, der wohl zu hoch gegriffen ist. Mehrere tausend Meter wird die Stärke nur zur Zeit der allergrößten Ausdehnung betragen haben, also wohl nur eine relativ kurze Zeit, während sie den längsten Teil der Eiszeit hindurch in unserem Lande um 1000 m geschwankt haben mag.

Der Kalkreichtum des Geschiebemergels rührt daher, daß das Eis Kalkstein in Schweden, Gotland und Esthland sowie auf seinem Wege durch die Ostsee und die baltischen Landschaften baltische Kreide in seine Grundmoräne aufgenommen und verarbeitet hat. Die Posener erratischen Blöcke stammen, wie Jentzsch gezeigt hat,[79]) aus den Grenzlanden des Bottnischen Meerbusens, also aus Schweden, Finnland, den Alandsinseln und Esthland und natürlich auch vom Grunde der Ostsee.

[79]) Jentzsch: Erläuterungen zu Blatt Czarnikau 1:100000. 1909. Darin ist wohl der beste kurze Abriß der Posener Glazialgeologie gegeben.

Bei tieferen Bohrungen findet man in der Regel nicht nur eine sondern zwei Geschiebemergelbänke, welche durch regelmäßig geschichtete Sandschichten voneinander getrennt sind; man spricht dann von einem oberen und unteren Geschiebemergel. Namentlich die Brunnenbohrungen in den Forts um Posen ergaben diese zwei Geschiebemergelbänke. Ein Wesensunterschied zwischen oberem und unterem Geschiebemergel ist nicht vorhanden. Die Erklärung für das Auftreten zweier Geschiebemergelbänke haben wir in einer doppelten Eiszeit zu sehen, welche durch eine wärmere Zwischeneiszeit oder Interglazialzeit unterbrochen wurde.

Während der Interglazialzeit kamen die zwischen oberem und unterem Geschiebemergel lagernden Sande zur Ablagerung, welche in ihrer Schichtung unwiderleglich die Einwirkung fließenden Wassers zeigen; sie sind augenscheinlich durch die Gewässer des geschmolzenen Inlandeises abgesetzt worden. Es würden also die beiden Geschiebemergelbänke zwei Eiszeiten und die Sande dazwischen einer Interglazialzeit entsprechen.

Für die Alpen haben Penck und Brückner[80]) sogar eine vierfache Eiszeit nachgewiesen; für Norddeutschland sind im allgemeinen drei Eiszeiten wahrscheinlich gemacht worden.[81]) Die beiden Posener Geschiebemergelhorizonte entsprechen der zweiten und dritten Eiszeit; Spuren der ersten Eiszeit sind bisher selbst in den nördlichsten Gebieten Posens noch nicht mit Sicherheit festgestellt worden, sondern nur Spuren der ersten Interglazialzeit.[82])

Es hat den Anschein, als sei die dritte Eisbedeckung nicht mehr über ganz Posen hinweggegangen, als habe sie unseren äußersten Süden entweder ganz freigelassen oder doch nur ganz vorübergehend bedeckt.[83]) Besonders weist die bereits oben (S. 31) betonte Ausgeglichenheit der Oberflächenformen und das Fehlen von Seen (es finden sich nur verlandete Seebecken) darauf hin, daß der Schildberger Zipfel und das südliche Südposen keine merkbare Einwirkung der letzten Eiszeit erhalten haben.

Die viel umstrittene Frage, ob die Interglazialzeiten sehr lang gewesen sind, so daß sich organisches Leben in reicher Fülle entwickeln konnte, oder ob es sich nur um relativ kurze Gletscher-

---

[80]) Penck u. Brückner: Die Alpen im Eiszeitalter. Leipzig. 1909

[81]) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. 1921.

[82]) Behr: Erläuterungen zur geolog. agron. Karte der Gegend von Birnbaum. 1914.

[83]) Behr u. Tietze: Verlauf der Endmoränen bei Lissa etc. Jahrb. der geolog. Landesanstalt. 1911.

schwankungen handelt, kann hier nur gestreift werden. In den Posener Interglazialsanden, die vielfach durch tiefe Sandgruben erschlossen sind, wie in Dembsen und am Schilling bei Posen oder bei Obornik, hat man ganze Schädel, Mahlzähne, Wirbel- und Schenkelknochen vom diluvialen Elephanten, Rhinozeroß, Pferd, Rind, Hirsch, Bison u. a. m. gefunden. Ja, in der Schillingsgrube bei Posen hat Maas Feuersteinstücke[84]) gefunden, welche Bearbeitung von Menschenhand andeuten, so daß vielleicht auch der Mensch schon in diesem Interglazial in Posen gelebt hat.

Es ist aber fraglich, ob diese Gegenstände an primärer Lagerstätte ruhen, ob sie nicht erst vom Wasser aus anderen Gegenden hergerollt und hier abgelagert worden sind; denn äußerst selten sind die Spuren einer Flora im Interglazial vertreten, von der doch die oben genannten mächtigen Tiere gelebt haben müssen. Bisher ist nur ein einziges interglaziales Torflager in Posen nachgewiesen worden und zwar in der ebengenannten Schillingsgrube;[85]) es beweist aber eine lange Dauer der Interglazialzeit wie auch ein von Behr[86]) gefundenes Steinpflaster in der Kiesgrube von Zalesie, Kr. Jarotschin, welches demselben Interglazial angehört und ausnehmend deutlich vom Wind geschliffene Dreikanter enthält. Solche Dreikanter kann der Wind aber nur in Jahrhunderte langer Arbeit zurechtschleifen.

Wir werden also der zweiten Posener Interglazialzeit eine lange Dauer mit einem dem heutigen ähnlichen, im ganzen aber trockeneren Klima zuschreiben dürfen.

Mit der Inlandeisbedeckung läßt sich auch die Anlage unseres Posener Talsystems in genetische Beziehung bringen. Das Eis hat wohl nirgends direkt talbildend gewirkt, aber indirekt, insofern bei dem Abschmelzen der riesigen Eismassen entsprechende Wassermassen frei wurden, welche als Schmelzwasser die Diluvialablagerungen zertalten.

Der Schmelzprozeß wirkte natürlich nicht nur auf den äußersten Südrand des Eises, obwohl er hier am stärksten war; sondern wie man jetzt mitten auf dem Inlandeise Grönlands im Sommer weite flache Wasseransammlungen gefunden hat, die in Gletscherspalten verrieseln und dann unter dem Eise nach dem Eisrande strömen, wo sie manchmal springquellartig hervorsprudeln, so müssen wir uns subglaziale Schmelzwasserströme, die weither von Norden kamen, auch unter unserem Inlandeise denken. Sie ero-

---

[84]) Maas: Zwei Gesteinsstücke a. d. Diluv. bei Posen. Geolog. Jahrb. 1897.

[85]) Pfuhl: Der interglaziale Torf beim Schilling. Naturw. Ztschr 1911.

[86]) Behr u. Tietze: Über den Verlauf der Endmoränen bei Lissa etc. Geolog. Jahrb. 1911, S. 72.

dierten natürlich unter dem Eise Täler, welche ganz vorwiegend von Norden nach Süden verlaufen, wie sie ja in Posen am häufigsten auftreten. Namentlich die oben (S. 46) besprochenen Durchbruchstäler werden ihrer ersten Anlage nach sicherlich subglazial gewesen sein und das Schmelzwasser wahrscheinlich aus mächtigen Gletschertoren heraus in das Vorland des Inlandeises geführt haben.

Wo blieb nun aber das aus vielen Gletschertoren vorströmende Wasser im Vorlande des Inlandeises? Namentlich in den Sommern der Abschmelzperiode müssen sich riesige Wassermassen vor dem Eisrande angesammelt haben. Nach Norden sperrte ihnen das Eis den Abfluß, im Süden lag das Mittelgebirge vor, im Osten sperrte die Polnische Platte den Abfluß zum Schwarzen Meere, es blieb nur der Weg nach Westen zur Nordsee offen. Dorthin nahmen auch die Schmelzwasser ihren Weg und schufen so jene mächtig breiten, uns schon bekannten Urstromtalzüge, deren Dimensionen so wenig mit den heutigen Flüssen übereinstimmen, durch die großen Schmelzwässer aber eine gute Erklärung finden.

Wenn wir nun vier solcher Talzüge im Posener Lande feststellten, so entspricht jedes Urstromtal einer längeren Stillstandslage des Eisrandes ungefähr dem Nordrande des Talzuges entlang; denn das Eis schmolz bei seinem Rückzuge nicht auf einmal ab, sondern etappenweise; der Eisrand zog sich ein Stück zurück, blieb dann aber wieder eine Weile stationär, so daß sich vor ihm ein neues Urstromtal entwickelte.

Wir hatten soeben die Durchbruchs- oder Quertäler als meist schon subglazial angelegte Rinnen gekennzeichnet, in denen zunächst das Schmelzwasser vom Gletscherrande nach Süden zu den Urstromtälern floß.[87]) Wie erklärt es sich nun, daß heute in vielen von ihnen das Wasser umgekehrt von Süden nach Norden geht, wie z. B. im oberen Netzetal, im unteren Obratal, in dem Warthelaufstück bei der Stadt Posen? Eine solche Gefällsumkehr konnte in den Quertälern erfolgen, wenn ein nördlicheres Urstromtal sich neu gebildet hatte und tiefer erodiert war als das ältere, ihm südlich benachbarte, und wenn gelegentlich in dem südlicheren Urstromtal besonders hohe Wasserstände eintraten. War solch eine Gefällsumkehr in einem Quertal erst einmal erfolgt, so wiederholte sie sich gewiß öfter und wurde schließlich regelmäßig, weil das Wasser durch das nördlichere Haupttal meist einen näheren Weg zum Meere bekam und dadurch sein Gefälle und seine Erosionskraft vergrößert wurde.

---

[87]) Über die Entstehung des Warthedurchbruchtales bei Posen, vgl. Maas: Erläuterungen zu Blatt Gurtschin. 1900.

Den Verlauf der wichtigsten Schmelzwasserströme in der Quer- und Längsrichtung läßt die Skizze (S. 39) unserer Talzüge erkennen; die eben geschilderte Art der Entstehung unserer Urstromtäler durch die erodierende Tätigkeit der Schmelzwässer ist von manchen Forschern neuerer Zeit in Frage gestellt worden. Solger[88]) behauptet, es habe kein einheitlicher Wasserstrom die Urstromtäler ihrer ganzen Länge nach durchzogen; Solgers Behauptungen stützen sich vorwiegend auf Beobachtungen, die er im Bereiche Brandenburgs gemacht hat und die für dieses Gebiet von Wahnschaffe[89]) bestritten wurden. — Schon vor Solger hatte Maas[90]) unser Netzetal in mehrere Stauseen zerlegen und es teilweise tektonisch entstehen lassen wollen; Brahe-, Drage- und Küddowtal sollen gleichfalls tektonische Gräben sein. Die Behauptung, daß wir in den Urstromtälern und vielen Quertälern Grabensenken zu sehen haben, vertritt wohl am entschiedensten Zache.[91])

Trotzdem man zugeben muß, daß mehrfach Beweise für jugendliche Störungen im Bereich der Talzüge erbracht worden sind,[92]) reichen sie doch bei weitem nicht aus, um mit Sicherheit von tektonischer Entstehung der Täler sprechen zu können; die äußere Form, die als Hauptbeweis zu figurieren pflegt, hat nicht viel zu sagen: denn lange, gerade Ufer finden sich auch sonst so oft in großen Tälern, daß man dann bald grundsätzlich die Talbildung auf Grabenbildung zurückführen müßte. — Wenn man ferner einwendet, durch Erosion allein könnten nicht so große Talformen entstehen, so vergißt man dabei ihre recht geringe Tiefe und vergißt, daß man an anderen Stellen unserer Erde der Erosion noch ganz andere Leistungen zumutet, ich erinnere nur an gewisse Canonbildungen.

Eine andere Frage ist es, ob die großen Längstalzüge nicht vielleicht schon im vordiluvialen Untergrunde vorgebildet waren. Wenn man nach vielen Bohrungen das Niveau der Tertiäroberfläche rekonstruiert, gewinnt man in der Tat den Eindruck, daß bereits im Posener Tertiär flache Mulden an Stelle der

---

88) Solger: Zur Morphologie des Baruther Haupttales etc. Archiv der Brandenburgia. Berlin 1907.

89) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung des nordd. Flachlandes. 1909, S. 216 ff.

90) Maas: Das Thorn-Eberswalder Tal und seine Endmoräne. Ztschr. der deutschen geolog. Ges. 1904.

91) Friedel u. Mielke: Landeskunde der Prov. Brandenburg, Bd. 1, darin Zache, der Boden. S. 70 f.

92) z. B. Behr: Über junge Störungen im Tertiär südlich Schönlanke. Naturw. Ztschr. 1911.

heutigen Talzüge vorhanden waren, deren Verlauf sich die Schmelzwasser anbequemten.[93])

Daß auch manche der kleineren Täler schon in der letzten Interglazialzeit deutlich ausgeprägt waren, hat Maas für das Bogdanka-Cybina und Junikowo-Koppelbachtal bei Posen sehr wahrscheinlich gemacht.[94])

Zweifellos sind in unseren Tälern die bedeutungsvollsten Grundlinien im Aufbau des Posener Landes durch die Eiszeit mit ihren Abschmelzperioden ausgeformt worden, mögen sie auch schon präglazial angedeutet oder tektonisch in ihrem Bau beeinflußt sein.

Die morphologische Bedeutung des Geschiebemergels ist groß; denn aus ihm bestehen ganz vorwiegend unsere flachwelligen Hochflächen, deren Charakter oben eingehend geschildert worden ist und die ja den Hauptteil unseres Landes einnehmen. Man nennt diese Landschaftsform auch Grundmoränenlandschaft, da ja der Geschiebemergel seiner Entstehung nach Grundmoräne ist.

Die zweite Landschaftsform, an der der Geschiebemergel stark beteiligt ist, sind jene oben (S. 51) auch schon beschriebenen Hügelzüge, die meist in Westostrichtung die Hochflächen durchqueren und ihrer Entstehung nach Endmoränen sind, so daß man diesen Typus auch Endmoränenlandschaft genannt hat.

Als eine Art Zwischenglied zwischen der Endmoränen- und Grundmoränenlandschaft unterscheiden viele Geologen noch die sog. kuppige Grundmoränenlandschaft. Die kuppige Grundmoränenlandschaft zeigt aber in ihrem äußeren Aufbau meist eine so starke Ähnlichkeit mit der Endmoränenlandschaft, daß eine Unterscheidung beider oft kaum durchführbar ist und daher wohl im allgemeinen die kuppige Grundmoränenlandschaft unter der Endmoränenlandschaft mitverstanden werden darf.

Die Entstehung der Endmoränenlandschaft erklärt schon der Name Endmoräne: es sind die vom Inlandeise mitgeführten Massen, die am Rande des Gletschers sich aufhäufen müssen und meist längliche Hügel bilden: sie sind in der Regel in mehrere Staffeln hintereinander gelagert, manchmal halbmondförmig ausgebogen, entsprechend den Eislappen, in welchen der Gletscherrand wohl meist endet. Wo der Eisrand mehrfach hin- und hergeschwankt hat, entwickelten sich keine wallartigen Staffeln,

---

[93]) Vgl. Langhagel, a. a. O.

[94]) Maas: Talbildungen bei Posen. Jahrb. der Geolog. Landesanstalt 1898.

sondern ein oft mehrere Kilometer breites, sehr unruhiges Gelände mit vielen Kuppen und Senken, die sog. „bucklige Welt“ der Ostpreußen oder die soeben erwähnte „kuppige Grundmoränenlandschaft“; wir stellen sie also auch ihrer Entstehung wegen wohl besser zu der Endmoränenlandschaft.

In den Endmoränen tritt neben dem Geschiebemergel oft grober Sand, Kies mit auffallend vielen Blöcken auf, so daß die Blöcke manchmal förmliche Packungen bilden. Dieser Blockreichtum erklärt sich daraus, daß die am Gletscherrande sehr kräftig wirkenden Schmelzwasser die feineren Bestandteile der Moränen großenteils fortführten und nur die groben Blöcke liegen ließen. Gelegentlich geschah die Ausspülung so gründlich, daß nur noch starke Blockbestreuung uns heute zeigt, wo ehemals wohl eine Endmoräne hinzog.

Am inneren Aufbau der Endmoräne ist sehr oft der unter dem Diluvium lagernde tertiäre Ton beteiligt. Dieser weiche Ton ist am Rande des Gletschers zunächst stark durchweicht und dann durch den mächtigen Druck des Eises aufgepreßt und von Moränenmaterial überschüttet worden. Er scheint ziemlich regelmäßig im Innern der Endmoräne aufzutreten.

Wenn wir ähnlich wie bei den Urstromtälern nicht etwa nur einen Endmoränenzug sondern, wie oben (S. 51) gezeigt, eine ganze Reihe einander ziemlich paralleler Züge von Osten nach Westen verfolgen können, so gilt hierfür auch dieselbe Erklärung wie für eine Mehrzahl von Urstromtälern: der Eisrand zog sich nicht in einem Zuge beim Abschmelzen zurück, sondern nach Strecken des Rückzuges stationierte er einige Zeit und währenddessen bildeten sich natürlich an ihm entlang neue Endmoränen.

Über den Verlauf der Posener Endmoränenzüge ist bereits bei der Betrachtung der Hügellandschaften (S. 51) das Wichtigste gesagt; auch hier sei auf die Skizze S. 39 hingewiesen.

Die ersten Posener Endmoränen sind von Behrendt und Keilhack[95]) 1894 festgestellt worden, und zwar im nördlichen Südposen; 1911 ist derselbe Endmoränenzug von Behr und Tietze[96]) in mancher Beziehung genauer und in seinem Anfange und Ende anders festgelegt worden, nämlich der Anfang westlich Fraustadt statt bei Priment und das Ende bei Zerkow statt bei Pleschen; doch wird man wohl die Pleschener Rücken als einen zweiten Ast dieser Endmoräne gelten lassen können, wie auch

---

[95]) Behrendt u. Keilhack: Endmoränen in der Prov. Posen. Geolog. Jahrb. 1895.

[96]) Behr u. Tietze: Über den Verlauf der Endmoränen bei Lissa etc. Geolog. Jahrb. 1911.

Jentzsch[97]) es tut. -- Die Schildberger Höhen hat Keilhack[98]) als Endmoräne kartiert: Tietze[99]) bestreitet zwar diesen Höhen den Charakter einer Endmoräne, da er meint, in ihnen eine bereits vordiluviale Bildung, wahrscheinlich tektonischen Ursprungs sehen zu müssen, die allerdings glaziale Einwirkungen aufweist. Nach meinem Eindruck herrscht die typische Endmoränenform in diesen Höhen vor, und ich glaube sie daher im allgemeinen doch als Endmoränenbildung ansprechen zu dürfen, die freilich nicht ausschließlich glazialen Kräften ihre Entstehung verdankt. Den größten zusammenhängenden Endmoränenzug hat Korn[100]) in der Mittelposener Endmoräne auf den Hochflächen Ost- und Westposens nachgewiesen. Eine Reihe von Endmoränenstücken zu beiden Seiten der Netze hat zuerst Maas[101]) erkannt. Jentzsch[102]) hat in den verschiedensten Teilen Posens Einzelstücke von Endmoränen beschrieben. Die erste zusammenfassende Skizze, die alle Posener Endmoränen zur Darstellung bringt und eine sehr instruktive Arbeit ist, stammt von Freystedt.[103])

Ob man die Endmoränen immer in einen genetischen Zusammenhang mit den ihnen meist parallelen Urstromtälern bringen darf, ist doch zweifelhaft. Oft sind sie ja direkt den Talrändern aufgesetzt, so besonders am Netzetal, dagegen nur selten am Warschau-Berliner Tal. Dem großen Mittelposener Endmoränenzug entspricht kein näher vorgelagertes Urstromtal. Es gibt viel zahlreichere ostwestliche Endmoränenzüge als Urstromtäler; man kann im allgemeinen vielmehr sagen, daß nur ausnahmsweise einem Endmoränenzuge auch ein Urstromtal entspricht. Wenn sich aber nicht vor jeder Stillstandslage des Eisrandes ein ostwestliches Schmelzwassertal bildete, müssen in den Fällen, wo es doch geschah, ganz besondere Gründe vorliegen, und die scheinen, wie oben gesagt, in flachen vordiluvialen Mulden gegeben zu sein. Maas[101]) dürfte daher wohl Recht haben, wenn er einen engen genetischen Zusammenhang zwischen

---

97) Jentzsch: Geologische Beobachtungen in der Prov. Brandenburg, Posen u. Westpreußen. Geolog. Jahrb. 1910, S. 1059.

98) Keilhack: Begleitworte zur Karte der Endmoränen u. Urstromtäler Norddeutschlands. Geolog. Jahrb 1909.

99) Tietze: Geologisches aus dem Süden der Prov. Posen. Naturw. Ztschr. 1911.

100) Korn: Die Mittel-Posensche Endmoräne etc. G. Jahrb. 1912.

101) Maas: Das Thorn-Eberswalder Tal und seine Endmoränen. Ztschr. der geolog. Ges. 1904. Maas: Über Endmoränen in Westpreußen und angrenzenden Gebieten. Geolog. Jahrb. 1899.

102) Jentzsch, a. a. O.

103) In Naturw. Ztschr. 1912.

dem Netzetal und der ziemlich weit entfernten baltischen Endmoräne nicht anerkennen will.

Eine besondere Form der Geschiebemergelablagerungen ist endlich noch die Drumlinlandschaft oder, wie Korn[101]) sie nennen will, die Schildrückenlandschaft. Wahnschaffe bezeichnet sie mit Recht als eine Abart der Grundmoränenlandschaft. Die Drumlins oder Schildrücken sind langgestreckte, rundliche Hügel von elliptischem Grundriß und geringer Höhe, so flach gewölbt wie etwa ein auf dem Boden liegender ovaler Schild.

Sie treten selten vereinzelt auf, sondern in der Regel gleich in größerer Menge und verlaufen einander ausgesprochen parallel. Zwischen den Drums ziehen leicht eingetiefte Senken hin, welche die einzelnen Rücken voneinander trennen.

Gerade auf dem Boden unserer Landschaft sind seiner Zeit mit die ersten Drumlins Norddeutschlands durch Keilhack[105]) festgestellt worden, und zwar im Nordwesten von Fraustadt bei Weine und Luschwitz und bei Schmiegel, also am Südrande des Obrabruches im nördlichen Vorgelände der Südposener Endmoräne. Hier haben die Schildrücken Längen, die zwischen 300 m und 5 km schwanken, Breiten zwischen 200—1300 m und Höhen von 2,5—25 m. Man ersieht aus diesen Maßen die meist bedeutende Länge und Breite und die recht geringe Höhe der Drums; sie machen sich darum auch in der Landschaft nur wenig bemerklich.

Noch weniger ausgeprägt ist ein zweites Drumlingebiet im Süden der Ostposener Hochfläche zwischen Schroda und dem Warthedurchbruchstal zu beiden Seiten der Kurniker Seenrinne; es ist von Werth[106]) festgestellt worden. Hier sind die Rücken meist über 1 km bis 4,2 km lang, haben Breiten von 100—350 m und Höhen von 3—16 m, doch sind schon Höhen von 10 m sehr selten, so daß sie also nur ganz flache, oft kaum merkliche Wellen darstellen; ohne die Meßtischblattaufnahmen wäre man auf sie schwerlich aufmerksam geworden. Diese Drumlinlandschaft endigt am Warschau-Berliner Urstromtal und schließt sich nicht unmittelbar an Endmoränen an.

---

[101]) Korn: Der Buk-Moschiner Os etc. Geolog. Jahrb. 1913.

[105]) Keilhack: Die Drumlinlandschaft in Norddeutschland. Geolog. Jahrb. 1896. Vgl. dazu auch: Gräter, Die Drumlins von Bucz und Umgegend im Kr. Schmiegel. Naturw. Zeitschr. 1909.

[106]) Werth: Eine Drumlinlandschaft und Rinnenseen südöstlich von Posen. Monatsber. der Geolog. Ges. 1909.

Eine dritte Drumlinlandschaft endlich ist von Korn[104]) und Freystedt[107]) kartographisch dargestellt worden: sie liegt im Südosten der Westposener Hochfläche bei Stenschewo und reicht bis in die Gegend der Stadt Posen. Die Drums schließen sich teils unmittelbar an die Moschiner Endmoräne an, teils enden sie am Warthedurchbruchstal, um jenseits desselben in den Kurniker Schildrücken ihre Fortsetzung zu finden. Die Stenschewoer Drums sind recht deutlich ausgeprägt, die Senken zwischen ihnen enthalten vielfach schmale, lange Seen.

Die Schildrücken der Kurniker und Stenschewoer Drumlinlandschaft sind allesamt von Nordwesten nach Südosten gerichtet, während die Drums bei Fraustadt und Schmiegel eine mehr nordsüdliche, teilweise sogar nordostsüdwestliche Richtung aufweisen, Richtungen, die ungefähr mit der Bewegungsrichtung des Inlandeises übereinstimmen; denn wenn wir uns auch die Eisbewegung im ganzen in nordsüdlicher Richtung denken müssen, wird sie doch in ihren einzelnen Teilen lokal zwischen den Richtungen Nordost bis Nordwest geschwankt haben, wie das ja die Gletscherschliffe auf dem festen Untergrunde Norddeutschlands ebenfalls anzeigen.[108])

Ihrer Zusammensetzung nach bestehen die Posener Drums ganz vorwiegend aus Geschiebemergel, selten aus Sand; sie sind stellenweise Gebiete besonderer Bodenfruchtbarkeit wie vor allem zwischen Schroda und Kurnik. Die Schildrücken sind Formen unserer Geschiebemergelhochflächen und haben mit den Talsandbildungen nur ausnahmsweise etwas zu tun.

Die Entstehung der Schildrücken ist ja noch heute umstritten. Werth[109]) will gerade in den Kurniker Drums Erosionsformen sehen, die dadurch entstanden sind, daß eine ebene Grundmoränenlandschaft durch subglaziale Schmelzwasserrinnen (die Senken zwischen den Drums) in solche elliptischen Hügel zerschnitten worden ist. Wenn auch in der Tat manchmal die Senken zwischen den Drumlins durch subglaziale Schmelzwasser entstanden oder umgeformt sein mögen, so ist doch nicht einzusehen, warum die Schmelzwasser an diesen Stellen gerade so fließen mußten, daß sie Drumlins bildeten, während sie an

---

[104]) Siehe vorhergehende Seite.

[107]) Freystedt: Oberflächengestaltung der Umgebung der Stadt Posen. Naturw. Ztschr. 1912, S. 82 ff. u. Karte. Freystedt will hier Drumlinrücken bis in die Gegend von Grätz erkennen, während Korn wohl mit Recht die Drumlinlandschaft unweit Stenschewo enden läßt.

[108]) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung etc. Karte der Urstromtäler etc.

[109]) a. a. O.

anderen Stellen der Grundmoränenlandschaft keine Drums schufen.[110])

Wahrscheinlicher dünkt mir die Ansicht Korns[111]), die der Tarrschen[112]) Theorie von der Entstehung der Drumlins sehr nahe kommt. Danach sind die Schildrücken Aufschüttungsformen, die dadurch entstanden, daß das vorrückende Eis Kuppen (vielleicht Endmoränen der vorhergehenden Eiszeit) vorfand, sich über diese hinwegschob und dabei genötigt wurde, einen Teil seiner Grundmoräne abzulagern; so mußten in der Tat längliche, abgerundete, niedrige Rücken entstehen. Daß sich solche Bildungen gern an Endmoränen anlehnen, also vorwiegend der Randzone des Inlandeises angehören, erklärt sich wohl daraus, daß in den weit vom Eisrande unter dem Eise gelegenen Regionen die ausgleichende und abschleifende Kraft des fließenden Eises Drumlins, welche etwa bereits unter dem vorrückenden Eisrande gebildet waren, völlig einebnete.

Drumlinähnliche Formen können aber auch durch reine Erosion entstehen, wo etwa ein hoher Talrand von vielen parallellaufenden Nebentälchen zerschnitten wird, wie z. B. in Unterberg bei Posen unweit des Restaurants Oberberg.

Die Posener Drumlingebiete sind landschaftlich längst nicht so auffallende Oberflächenformen wie etwa die Endmoränen oder die Dünen; erst ein Auge, das sich in die Züge der Landschaft vertieft und auch dem Unauffälligen gerecht zu werden sucht, konnte sie in ihrer besonderen Eigenart erkennen.

Wirtschaftlich sind die Geschiebemergelböden überhaupt von größter Bedeutung, weil sie den fruchtbarsten Acker abgeben. Wenn wir die Posener Hochflächen oben als die Gebiete des schwunghaftesten Posener Ackerbaues bezeichneten, so findet das seine Begründung eben darin, daß sie großenteils aus Geschiebemergel bestehen.

Nachdem wir so die Entstehung der wichtigsten Formen, in denen der Geschiebemergel aufzutreten pflegt, kennen gelernt haben, wenden wir uns den diluvialen Sanden und ihren besonderen Oberflächenformen zu.

Die diluvialen Sande stehen ihrer Herkunft nach in nicht weniger engen Beziehungen zu dem ehemaligen Inlandeise als der Geschiebemergel. Sie finden sich in allen Arten von feinstem Mergelsande, der sich kaum vom Mergel unterscheiden

---

110) Vgl. dazu Schütze: Drei Ostposener Seengruppen, wo ich eingehender zu dieser Frage Stellung genommen habe.

111) Korn: Der Buk-Moschiner Os etc. Geolog. Jahrb. 1913.

112) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung etc. 3. Aufl., S. 152. 1913.

läßt, bis zum groben Kies und geröllführenden Grand mit großen Geschieben. Auch die Sande sind in der Regel sehr kalkreich und darum immer noch ein recht guter Nährboden für Pflanzen.

Vom Geschiebemergel unterscheiden sich die Sande vor allem durch einen Umstand scharf: sie sind immer geschichtet. Die Schichtung ist nicht horizontal, sondern parallel geschichtete Bänke schneiden sich gegenseitig unter schrägem Winkel in sog. Kreuzschichtung, eine Form, die typisch für Ablagerung im fließenden oder stehenden Wasser ist. Wir haben also in den ausgedehnten geschichteten diluvialen Sandablagerungen keine Ablagerung des Gletschereises sondern der Schmelzwasserbäche zu sehen.

Wir finden die Diluvialsande in stärkster Verbreitung in den breiten Talsandterrassen unserer Täler, seltener können wir sie auf den Hochflächen feststellen, wo ja der Geschiebemergel im allgemeinen vorzuherrschen pflegt.

Die Diluvialsande der Hochflächen schließen sich in der Regel an die eben beschriebenen Endmoränenzüge an, und zwar dehnen sie sich in deren südlichem Vorgelände aus. Diese langsam von den Endmoränen nach Süden abfallenden Sandfelder hat man nach den entsprechenden Bildungen vor den Gletschern Islands Sandr oder Sandur genannt.[113]) Sie pflegen dicht an den Endmoränen gröberen Sand zu haben als in einiger Entfernung. Augenscheinlich haben die dem Eise entquellenden Schmelzwasser diese Sande vor den Endmoränen ausgebreitet, wie es heute noch vor den isländischen Gletschern geschieht. Doch ist der Vorgang auch so denkbar, daß die dem Gletscher entströmenden Schmelzwasser aus dem vor dem Eisrande abgelagerten Geschiebemergel alle feineren tonig-mehligen Bestandteile entführten und nur die gröberen an Ort und Stelle zurückließen und sie umlagerten.

Die Sandr sind in ihrer Entwicklung dort gehemmt worden, wo sich im südlichen Vorlande der Endmoränen ostwestliche Schmelzwasserrinnen befanden die das Gletscherwasser abfingen und ihm einen schnellen Abfluß verschafften. Alle Endmoränen, die den nördlichen Talrändern unserer Urstromtäler aufgesetzt sind, haben daher keine Sandr, um so stärkere aber meist die den südlichen Talrändern aufgesetzten. Aber auch kleinere Täler, wie z. B. die Cybina[114]) bei Posen, haben eine starke

[113]) Keilhack: Vergleichende Beobachtungen an isländischen Gletscher- und norddeutschen Diluvialablagerungen. G. Jahrb. 1883.

[114]) Freystedt: Ein Beitrag zur Erklärung der Bildung des Cybinatales. Naturw. Ztschr. 1909.

Verbreitung des Sandes vor dem Teile der Mittelposenschen Endmoräne verhindert.

Leider sind die Posener Sandrbildungen bisher wenig kartiert worden, so daß man bei ihnen noch viel auf Vermutungen angewiesen ist. Am genauesten kennen wir den breiten Sandr der Kolmarer Endmoräne [115]) und ferner die breiten Sandrstreifen entlang der Mittelposener Endmoräne, die Korn beschrieben hat [116]); sie sind oft viele Kilometer breit und bedecken weite Flächen. Ähnliche Sandr sind den Schildberger Höhen und den Südposener Endmoränen nach Süden hin vorgelagert, nur kennen wir ihre Ausdehnung noch nicht genauer.

Man darf wohl behaupten daß das, was die Geologen auf den geologischen Karten als oberen Sand der Hochflächen kartieren, im allgemeinen Sandrbildungen sind. Gewiß lehnen sich die Hochflächensande nicht immer an erkennbare Endmoränenbildungen an, ihre Bildung muß aber schließlich in derselben Weise erfolgt sein, so daß man den Sandrbegriff auch auf sie ausdehnen darf. Auch die oben bereits erwähnten Sande der Interglazialzeiten, die zwischen den Geschiebemergelbänken ruhen, werden ihrer Entstehung nach großenteils Sandrbildungen sein.

Die Sandr sind, da sie weite Bodenareale der Hochflächen einnehmen, von großer Bedeutung. Ihr Sand macht sie für den Ackerbau meist weniger geeignet, sie sind vornehmlich mit Wald bestanden. Wo man auf unseren Hochflächen weiten Waldgebieten begegnet, darf man mit Wahrscheinlichkeit vermuten, daß sie auf Sandern stehen, so z. B. die Krotoschiner Forsten in Südposen, Grünheide in Ostposen, die Neutomischeler in Westposen.

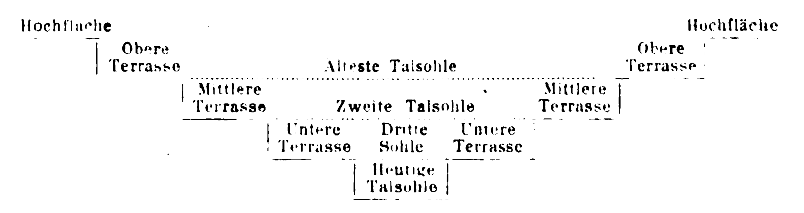
Wir wenden uns nun den diluvialen Talsanden zu, die, wie wir schon wissen, die breiten Terrassen der großen wie der kleinen Täler bedecken; nur die Talsohlen sind von ihnen frei, weil dort die uns schon bekannten alluvialen Sande und Moorerden vorherrschen.

Wie haben sich die diluvialen Talsandterrassen einst gebildet? Wir wissen bereits, daß manche unserer Täler drei und mehr solcher Terrassen besitzen. Die oberste Terrasse stößt unmittelbar an die benachbarten Hochflächen an und deutet ein sehr breites, dabei aber ganz flach eingesenktes Flußtal an, wie es sich wohl bei der ersten Anlage einer Schmelzwasserrinne bilden mußte. Die Schmelzwasser erodierten eine flache, breite Rinne und übersandeten bei Überschwemmungen deren Sohle, wie noch heute jeder unserer Flüsse es tut (vgl. oben S. 63).

[115]) Geolog. Blatt Kolmar.

[116]) Korn: Die Mittelposensche Endmoräne etc. G. Jahrb. 1912.

Nun vermehrte sich aus gewissen Gründen die Erosionskraft des Flusses: er vertiefte einen Teil seiner flachen Rinne, und der seitliche Rest des früheren Talbodens blieb als oberste Terrasse stehen: die neu entstandene schmälere und tiefere Talsohle wurde wieder bei Überschwemmungen übersandet. — Nach längerer Zeit wiederholte sich dieser Prozeß; wiederum vermehrte sich die Erosionskraft des Flusses, wieder schnitt er sein Bett tiefer ein und ließ von der zweiten übersandeten Talsohle Reste in der Form einer zweiten Terrasse stehen; dasselbe geschah ein drittes Mal, und nun haben wir das Tal mit drei Terrassen, wie es untenstehend schematisch skizziert ist.



Schematischer Querschnitt durch ein Tal mit drei Terrassen.

Es erhebt sich nun die Frage, wodurch denn die plötzlich eintretende Verstärkung der Erosionskraft unseres Flusses verursacht wurde, die uns die Entstehung der Terrassen erklären soll. Offenbar sind jedes Mal starke Abflußhindernisse dem Wasser aus dem Wege geräumt worden, wenn es plötzlich kräftiger zu erodieren begann. So ein Abflußhindernis war vor allem das Inlandeis selbst, welches die Schmelzwasser zwang, zuerst den weiten Weg nach der Nordsee zu nehmen. Als die Ostsee teilweise vom Eise frei wurde, nahmen die Schmelzwasser ihren Weg in dem Oderdurchbruchstal dorthin, wodurch der Weg zum Meere verkürzt und die Erosionskraft der Schmelzwasser vermehrt wurde. Der Ostseespiegel wurde aber zuerst durch das noch über Südskandinavien lagernde Eis höher gehalten als der allgemeine Meeresspiegel, er senkte sich ruckweise entsprechend dem Eisfreiwerden der Belte, und jedem niedrigeren Stande des Ostseespiegels mußte eine neue Terrasse in den Schmelzwasserrinnen entsprechen.

Neben diesen großen, umfassenden Faktoren, welche die Erosionskraft unserer Flüsse verstärkten, kommen aber noch vielfach lokal wirkende Ursachen in Betracht, indem sich etwa stellenweise Eiszungen des Inlandeises quer über eine Schmelzwasserrinne wegschoben, dadurch den Abfluß stark hemmten und das Wasser zur Ablagerung seiner Sinkstoffe zwangen;

schmolz dann die Eiszunge ab, so bekam das Wasser freie Bahn und damit stärkere Erosionskraft, es konnte sich nun in die eigenen Ablagerungen einschneiden, deren Reste als Terrassen stehen blieben.

Man wird annehmen dürfen, daß die langen, durchgehenden Terrassen unserer großen Talzüge vorwiegend auf den Rückzug des Inlandeises im großen zurückzuführen sind, während die mehr lokal auftretenden Eiszungen in den kleineren Nebentälern terrassenbildend wirkten.

Da fast alle unsere Täler von Talsandterrassen begleitet werden, nehmen die Talsande weite Räume ein, doch läßt sich eine genauere Arealangabe über ihre Verbreitung noch nicht machen. Landwirtschaftlich machen sie sich ihres geringwertigen Bodens wegen natürlich stark bemerklich; denn manchmal bestehen sie aus fliegendem Sande; zuweilen sind die Talsande aber auch etwas kalkhaltig, und dann geben sie einen recht guten Ackerboden.

Die diluvialen Sande haben nun in erster Linie das Material geliefert, aus denen die vielen Dünen [117]) unseres Landes aufgeschüttet wurden, und zwar die Talsande in weit reicherem Maße als die Hochflächensande der Sandrgebiete. Die Talsande haben die Dünenbildung mehr begünstigt, weil sie meist feinkörniger sind als die oft kiesigen oder gar grandigen Hochflächensande. Die geringere Feinkörnigkeit der Hochflächensande erklärt sich daraus, daß die unmittelbar vom Gletscherrande entquellenden Schmelzwasserströme heftiger strömten und daher gröbere Sande ablagern konnten als die bereits in die Talzüge übergeführten Wassermassen, deren sanfterer Strom nur feinere Sande bewegen konnte. Die Dünen verdanken aber ihre Entstehung dem Winde, der Wind bewegt nur feinere Sande, Kies kann er schwer bewältigen, daher der größere Dünenreichtum unserer Talsande.

Wie man an Schneehaufen beobachten kann, häuft der Wind lockeres Material an Stellen, wo er Widerstand findet, so auf, daß die dem Winde zugekehrte (die sog. Luvseite) langsam ansteigt, die dem Winde abgekehrte Seite (die Leeseite) aber steil abfällt. Ebenso verfährt der Wind auch mit dem lockeren Sande, und wir haben oben (S. 54) bereits die wichtigsten Formen unserer Dünen kennen gelernt. Die Posener Dünen kehren in der Regel ihren Steilabfall (Leeseite) dem Osten und ihren sanften Anstieg die Luvseite, dem Westen zu. Daraus läßt sich entnehmen daß sie durch Westwinde aufgeschüttet sein müssen, d. h. durch die

[117]) Eine hübsche zusammenfassende Studie über die Posener Dünen haben wir von Schjerning, Dünen in der Prov. Posen. Naturw. Ztschr. 1909.



Winde, die auch heute noch weitaus am häufigsten über das Posener Land hinstreichen. Die Kämme der Wall- und Bogendünen verlaufen senkrecht zur Windrichtung, also bei uns meist von Norden nach Süden, wie das die Dünen des Zwischenstromlandes besonders deutlich erkennen lassen. Der Kamm der Strichdünen dagegen verläuft in der Windrichtung, also bei uns in der Regel von Westen nach Osten, wie man das auch wieder recht deutlich an den Strichdünen des Zwischenstromlandes sehen kann, die das große Dünengebiet im Norden und Süden begrenzen.[118])

Nun hat Solger[119]) auf eine merkwürdige Unregelmäßigkeit im Bau unserer häufigsten Dünenform, der Bogendüne, aufmerksam gemacht und daraus interessante Schlüsse gezogen. Eine vom Westwind gebildete Bogendüne müßte nämlich nach den Gesetzen des Dünenbaues die gebogenen Flügelenden nach Osten gekehrt haben, also einen nach Osten offenen Bogen bilden. Tatsächlich aber haben unsere Bogendünen die Flügel nach Westen gekehrt, sind also nach Westen offen. Solger schließt daraus, daß unsere Bogendünen ursprünglich durch Ostwinde gebildet worden sind und dass der Westwind sie erst später umgestaltet hat. Bei dieser Umgestaltung vermochte der Westwind zwar die ursprünglich nach Westen gekehrte steile Leeseite in eine flache Luvseite und umgekehrt die ursprünglich östliche flache Luvseite in eine nach Osten gekehrte steile Leeseite umzukehren, er vermochte aber nicht mehr die ursprünglich nach Westen gekehrten Flügel der Bogendünen so weit herumzubringen, daß sie nach Osten gekehrt sind, sondern er vermochte nur die ursprünglich viel stärkere Krümmung der Bogendüne abzuschwächen und ihr eine ziemlich flache Krümmung zu geben; denn es bedurfte lange Zeit, die Sandmassen der Flügel so umzulagern, daß sie aus der Westrichtung in eine Ostrichtung eingebogen wurden.

Daß Ostwinde in dem Gebiet südlich des Inlandeises vorherrschen mußten, findet eine sehr natürliche Erklärung: über dem Inlandeise mußte infolge der niedrigen Temperatur ein dauerndes Lufthochdruckgebiet liegen, von dem aus die Luft besonders nach dem wärmeren Süden strömte; dabei wurde die Windrichtung durch die Erdrotation genau so nach rechts abgelenkt

---

[118]) P. Lehmann: Wanderungen u. Studien in Deutschlands größtem binnenländischen Dünengebiet. 10. Jahresber. der geogr. Ges. Greifswald 1907.

[119]) Solger: Studien über Nordostdeutsche Inlanddünen. Forschungen z. dtschen. Landes- u. Volkskunde. 1910. S. 41 ff. u. 58 ff. Vorher schon von demselben Verf., Über fossile Dünenformen im norddeutschen Flachlande. Verhandl. des 15. dtschen. Geographentages. Danzig 1905, und über interessante Dünenformen in der Mark Brandenburg. Monatsber. der Geol. Ges. 1905.

wie heute jeder Wind, und aus dem ursprünglichen Nordwinde wurde ein Nordost- und schließlich ein Ostwind. Diese Ostwinde waren als Fallwinde vom Eise her relativ warm und sehr trocken, es waren eine Art Föhnwinde. Die Ostwinde mußten in Norddeutschland zu wehen aufhören, sobald das Eis sich nach Skandinavien zurückgezogen hatte; und nun traten an die Stelle der trockenen Ostwinde die noch heute vorherrschenden feuchten Westwinde.

Die Entstehung der Dünen muß natürlich in eine Zeit fallen, wo unsere Sandgebiete noch ohne Vegetation waren; das war der Fall, als unser Land eben eisfrei wurde und als die trockenen Ostwinde vor dem Eisrande die Vegetation hemmten. Darum werden wir die Entstehung unserer Dünen wohl im wesentlichen in diese Zeit setzen dürfen und ihre Aufhäufung in erster Linie dem trockenen Ostwinde zuschreiben.

Als nach dem weiteren Rückzuge des Eises die feuchten Westwinde einsetzten, konnten sie die Dünen nicht mehr ganz umformen, weil sich unter dem Einfluß der Feuchtigkeit dieser Winde die Dünen mit einer Pflanzendecke zu überziehen begannen und damit der formenden Kraft des Windes überhaupt entzogen wurden.

Diese Anschauungen Solgers bekämpft Jentzsch [120]), indem er zwar auch den Ostwind als sogenannten Eiswind fordert, die Dünen aber erst im wesentlichen durch Westwinde entstehen lassen will. Ähnlich stellt sich Lehmann [121]) zu der Frage, der eine sehr lebendige Schilderung unseres größten Dünengebietes gegeben hat. Solgers Anschauungen haben aber so viel Wahrscheinlichkeit, daß, wie auch Schjerning [122]) meint, weder Jentzsch noch Lehmann sie umzustoßen vermögen.

Daß unsere Dünen teilweise bestimmt sehr alt sind, also wohl schon der Ostwindzeit angehören, erhellt auch daraus, daß z. B. Dünen im Netzetal bei Czarnikau in einer tief vermoorten Umgebung liegen; das findet sich in Posen noch öfter, z. B. bei Wollstein, Bomst, Rawitsch. Die Dünen müssen an solchen Stellen längst aufgehäuft worden sein, bevor die Vermoorung ihrer Umgebung einsetzte. Die Vermoorung einer mit Dünen besetzten Talsandterrasse war nur möglich, wenn das Gefälle des Flusses, der die Terrasse gebildet hatte, stark gehemmt wurde. Eine Hemmung des Abflusses nach der Eiszeit läßt sich

---

[120]) Jentzsch: Über den Eiswind und das Dünengebiet zwischen Warthe u. Netze. Monatsber. der Geol. Ges. 1908 Heft 5.

[121]) P. Lehmann: Zur Morphologie norddeutscher Binnendünen. Monatsber. der Geolog. Ges. 1905.

[122]) Schjerning, a. a. O.

aber wohl nur aus der allgemeinen Landsenkung der sogenannten Litorinazeit erklären, so daß die Dünen im Moore jedenfalls schon vor der Litorinazeit fertig gewesen sein müssen.

Wir werden danach unseren Dünen im allgemeinen ein diluviales Alter zuschreiben, wenn natürlich auch noch in der Alluvialzeit an ihrer Form gearbeitet sein wird oder sogar stellenweise ganz neue Dünen entstanden; das konnte dort gelegentlich geschehen, wo etwa das Pflanzenkleid der Dünen durch Brände (Waldbrände entstehen ja noch heute manchmal) auf längere Zeit zerstört wurde.

Dünen, die aus Sandrablagerungen auf den Hochflächen entstanden, finden sich, wie gesagt, seltener; doch haben wir in dem Neutomischeler Becken in Westposen auch Beispiele dafür, da es sich dort um einen großen Sandr zu handeln scheint, aus dessen Sandmassen viele große Dünen sich bildeten.

Manchmal wurden aber auch die Talsande vom Winde auf die benachbarte Hochfläche getrieben, oder mit anderen Worten: die aus Talsanden bestehende Düne wanderte vom Winde getrieben auf die benachbarte Hochfläche hinauf; solch ein Fall scheint bei der oben (S. 55) erwähnten großen Bogendüne im Westen von Kurnik vorzuliegen.

Die Dünen veränderten den Charakter der Talsandterrassen vollständig: ursprünglich waren sie fast tischeben abgelagert worden, und jetzt zeigen sie oft infolge der Dünenbildung ein höchst unruhiges Oberflächenrelief: bald niedrige Buckel, bald stattliche Hügel, die die Hochflächen noch merklich überragen, treten uns im häufigen Wechsel entgegen und wollen zunächst gar nicht dem Gedanken Raum geben, daß es sich um eine ursprünglich ebene Ablagerung des Wassers handelt, der erst der Wind ihr heut so unruhiges Relief verlieh.

Aus diluvialen Sanden setzte sich endlich noch eine Oberflächenform unseres Landes zusammen, die zwar nur vereinzelt vorkommt, dafür aber morphologisch oft recht bedeutsam hervortritt: die sogenannten O s e r - oder W a l l b e r g e.

Die Oser ähneln in reinster Form langen Eisenbahndämmen von mehreren Metern Höhe, nur daß sie sich niemals so gerade hinziehen, sondern meist wurmförmig gekrümmt sind. Auch hängt der Oswall selten auf weitere Strecken zusammen, sondern nach einigen hundert Metern bricht er plötzlich ab und setzt sich erst ein Stück weiter wieder fort. Oft sind diese Unterbrechungen so beträchtlich, daß es eines scharfen Kennerauges bedarf, um in einer fernen Kuppe ein Stück des Oszuges wiederzuerkennen.

Mit derartigen Unterbrechungen lassen sich manche Oszüge oft meilenweit verfolgen. Ihre Höhe übersteigt selten zehn

Meter, erreicht aber zuweilen auch zwanzig Meter und noch mehr. Sehr wechselnd ist ihre Breite; sie beträgt manchmal nur wenige Meter, gelegentlich aber auch mehrere hundert Meter. Wenn sie so breit auseinandersinken, fällt es recht schwer, ihre Natur festzustellen. Öfter gabelt sich der Oszug in zwei Arme, dann spricht man wohl von einem Bios.

Fast immer sind die Oser auf einer oder auch auf beiden Seiten von schmalen Wiesenschlängen begleitet, in denen zuweilen Bäche hinfließen, oder schmale, langgestreckte Seen sich dehnen. Diese Wiesenschlängen nennt man Osgräben, ihre Seen können als Oserseen bezeichnet werden. Häufig ziehen sich die Oser aber auch an großen Seen entlang, so daß man Seen und Oser in genetischen Zusammenhang gebracht hat. Die Oszüge sind vorwiegend den Hochflächen aufgesetzt und pflegen an Endmoränenzügen zu enden; doch treten sie auch oft an und in Seesenken auf.

Sozusagen ein Musteros, an dem man alle eben aufgeführten Merkmale studieren kann, ist der Buk-Moschiner Os [123]) auf der Westposener Hochfläche; die Berlin-Posener Bahn schneidet ihn bei der Station Otusch. Gerade bei Otusch macht der Os einen dammähnlichen Eindruck, hat Wiesenschlängen mit kleinen Oserseen, teilt sich in Bioser, löst sich nach Buk hin in einzelne, weit von einander entfernte Kuppen auf, lehnt sich an die Rinne des großen Niepruschewoer und Strykowoer Sees an, erreicht in der Borowie bei Stenschewo eine Höhe von 44 Meter über der Sohle des Osgrabens und endet in der Moschiner Endmoräne bei dem Bahnhofe Ludwigshöhe in einer Reihe merkwürdiger Hügelchen, die im Volksmunde Königsgräber genannt werden und ihre Entstehung wohl künstlichen Durchstichen durch den Os verdanken.

Als einer der ersten Oser in Norddeutschland ist 1890 der Lubascher Os bei Czarnikau von Wahnschaffe [124]) als solcher beschrieben worden; es ist ein scharf ausgeprägter Grandrücken von 6 km Länge und 10—18 m Höhe. Bald darauf beschrieb Wölfer [125]) einen ähnlichen Wallberg bei Krzywagora im Süden von Wreschen, der bis 20 m hoch ist. Längere Zeit hörte man dann nichts mehr von Posener Osern, so daß man sie schon für eine recht seltene Bildung anzusehen begann, bis in den letzten

---

[123]) Korn, Der Buk-Moschiner Os. etc. G. Jahrb. 1913. Vgl. auch dazu Schütze: Talzüge, Seen u. Oser auf der Westposener Hochfläche etc. A. d. Pos. L. 1912.

[124]) Wahnschaffe: Über einen Grandrücken bei Lubasch. G. Jahrb. 1890.

[125]) Wölfer: Grandrücken bei dem Dorfe Krzywagóra südlich Wreschen. G. Jahrb. 1891.

15 Jahren, etwa seit 1906, eine ganze Menge Wallberge nachgewiesen wurden, besonders von Korn, dem besten Kenner der norddeutschen Osbildungen. Bei Schönlanke [126]) in Nordposen stellte er vier parallele Oszüge fest: den Zaskerhütter, Straduhner, Teerofener und Gornitzer; in Ostposen den Wongrowitz-Schocl ener [127]), und im Zusammenhange mit der Mittelposener Endmoräne [128]) mehrere Oser am Powidzer, Skorsentschiner und Kaminiecer See, im Südosten und Westen von Gnesen, auf dem Truppenübungsplatz Warthelager bei Posen und in der Nähe von Pinne sowie den schon erwähnten Buk-Moschiner Os [129]). Den langen Oszug in Westposen an der Betscher Seenkette bei Goray und Scharzig hat zuerst Schild erwähnt [130]), aber Korn [128]) erst kartographisch dargestellt. Die schönen Seehorster Oser im Osten von Pudewitz mit den lieblichen Seehorster Seen hat Freystedt [131]) beschrieben. Werth [132]) endlich hat den Kreisinger Os im Südosten der Stadt Posen und in Südposen nordwestlich von Schrimm den Zabnoer und Brodnicaer Os beschrieben. Endlich habe ich Oszüge bei Kobylec entlang der Durowoer Seenrinne bei Wongrowitz und an der Pudewitzer Seenrinne beobachtet.

Die Oser sind also in Posen eine recht verbreitete Erscheinung, und bei weiterer Erforschung unseres Landes wird sich ihre Zahl zweifellos noch stark vermehren.

In ihrer Zusammensetzung bestehen die Posener Oser ganz vorwiegend aus Kies oder Sand, selten nimmt der Geschiebemergel an ihrem Aufbau teil. Sie werden darum auch an vielen Stellen in tiefen Kies- und Sandgruben abgebaut und gewähren uns dadurch einen guten Einblick in ihren inneren Bau. Die Kiese und Sande zeigen immer deutlichste Kreuzschichtung und starke Abrollung aller darin enthaltenen Steine; es sind also Ablagerungen strömenden Wassers.

Unter den heutigen Verhältnissen würde stark strömendes Wasser niemals Dammschüttungen bilden können; wir müssen also voraussetzen, daß das Wasser, von dem die Oser aufgeschüttet wurden, unter dem Eise in tunnelartigen Röhren geflossen ist,

---

[126]) Korn: Über Oser bei Schönlanke. G. Jahrb. 1908.

[127]) Korn: Über den Wongrowitz-Schockener Os. G. Jahrb. 1910.

[128]) Korn: Die Mittelposensche Endmoräne und die damit verbundenen Oser. G. Jahrb. 1912.

[129]) Korn, a. a. O.

[130]) Schild: Zwischen Warthe u. Obra. Meseritzer Gymnasialprogramm 1906 S. 29.

[131]) Freystedt: Die Seehorster Oser. Naturw. Ztschr. 1909.

[132]) Werth: Radialmoränen südlich von Posen. Ztschr. der Ges. f. Erdk. Berlin 1909.

als es die Oszüge ablagerte. Wenn dieser Eistunnel sich erweiterte, mußte der Osstrom von seinen Aufschüttungen abgleiten und neben ihnen herfließen, wobei er die Osgräben ausfurchte, welche die Oser als Wiesenschlängen zu begleiten pflegen.

Anders müssen wir uns die Entstehung der Oser, wie Korn gezeigt hat, dort vorstellen, wo sie sich an die großen Seenketten anschließen; denn diese Seerinnen sind im Vergleich zu den Osern zu groß, um etwa nur als Osgräben gelten zu können. Die Seenketten waren ursprünglich auch subglaziale Rinnen, über denen das Eis in mächtiger Wölbung lagerte; beim Abschmelzen des Eises mußten diese Wölbungen schließlich einbrechen und in ihren der Rinne benachbarten Partien taten sich breite Spalten auf, die nun von den Schmelzwässern mit Sand und Kies gefüllt wurden. Diese Spaltenausfüllungen blieben nach dem Wegschmelzen des Eises als Wallberge liegen. Die Oser treten hier demnach als eine Nebenerscheinung der großen subglazialen Schmelzwasserrinnen auf, und es steht zu erwarten, daß sie in der Regel als Begleiterscheinung unserer Seenrinnen sich werden nachweisen lassen, wie das ja in mehreren Einzelfällen bereits geschehen ist.

Es darf angenommen werden, daß öfter fertig im Eise gebildete Oser von dem vorrückenden Eise zerstört wurden und die Osersandmassen dabei über die Grundmoräne des Eises ausgebreitet wurden; es mögen häufig Sandflecken auf unseren Geschiebemergelhochflächen in dieser Weise ihre Erklärung finden.

Der landschaftliche Eindruck der Oser ist je nach der Höhe und Schärfe ihrer Formen recht ungleichartig. Da sie bei ihrer Zusammensetzung aus Sand keinen brauchbaren Ackerboden abgeben, sind sie in der Regel mit Wald bestanden, öfter tragen sie auch nicht einmal Wald, sondern nur dürres Gras. Wo sie nun größere Höhen, etwa 20 m, erreichen, dazu noch Wald tragen und etwa auch von den hübschen kleinen Oserseen begleitet sind, erwecken sie einen recht lieblichen Eindruck; doch ist das mehr Ausnahme als Regel. Aber auch als grasbewachsene Kieskuppen und Wälle bringen sie in das Relief unserer weiten Hochflächen etwas Leben, und das Auge ruht darum auch an solchen Stellen mit Wohlgefallen auf ihnen.

Wirtschaftlich haben die Oser nur als Lieferanten von Kies und Sand einigen Wert; der Landwirt kann froh sein, wenn sie nicht über seine Äcker hinziehen.

Wir haben damit die wichtigsten Formen unserer diluvialen Sonderablagerungen kennen gelernt und wollen nur noch einen kurzen Blick auf die d i l u v i a l e n T o n e werfen.

Die Tone des Diluviums können natürlich seinerzeit wie auch heute nur in stehendem oder ganz langsam strömendem Wasser abgelagert worden sein, also in bald größeren, bald kleineren Becken; in solchen Becken finden sie sich auch in der Regel nur und heißen darum Beckentone. Nun haben sich aber in allen unseren Senken alluviale Ablagerungen gebildet, so daß die Beckentone fast immer überdeckt sind und fast ausschließlich in künstlichen Aufgrabungen zu Tage treten.

Die Beckentone bestehen meist aus wechsellagernden Schichten von Ton und Sand, oft von Papierdicke, danach nennt man sie auch Bändertone. Bänder- oder Beckenton hat man in etwas größerer Verbreitung in dem Meseritzer Becken festgestellt[133]; bei Posen fand man ihn am Ausgange des Bogdankatales. Er wird bei Meseritz in Ziegeleien abgebaut.

Die Bänderung der Tone wird auf den stärkeren und schwächeren Zufluß, den der einstige Meseritzer Stausee im Laufe jedes Jahres vom Eise aus bekam, zurückgeführt: ein starker Zufluß erfolgte im Sommer, wo das Eis stärker schmolz und wo das stärker fließende Wasser Sand mit sich brachte; ein schwacher Zufluß kam im Winter, er konnte nur feinen Torfschlamm mit sich führen und im See zur Ablagerung bringen.

Wenn wir zum Schluß dieser Betrachtung der gesamten Diluvialablagerungen fragen, welche nutzbaren Mineralien das Diluvium unserem Lande gebracht hat, so ist darüber nicht viel zu sagen.

Der Geschiebemergel läßt sich zu Ziegeln brennen und gibt das Hauptmatreial für den Häuserbau. Der kalkreiche Mergel im tieferen Untergrund wird zur Ackerdüngung herausgegraben. Die erratischen Blöcke dienen dem Straßen- und Fundamentbau; auch Kies und Sand werden zu Bauzwecken verwendet; aus Sand stellt man in neuester Zeit durch Mischung mit Kalk Kalksandstein her.

Überall sind ferner gelegentlich, aber selten im Diluvium Bernsteinstücke gefunden worden; in den Kreisen Bromberg und Czarnikau wurde sogar noch 1865 in manchen Forsten die Bernsteingräberei verpachtet,[134] aber bald aufgehoben, weil die Bernsteinfunde als reine Zufallsfunde angesehen werden müssen. Der Bernstein ist natürlich auch in der Grundmoräne der Gletscher in unser Land verfrachtet worden und zeigt uns, daß dies Eis über

[133]) Freystedt: Tiefborungen von Obrawalde. Naturw. Ztschr. 1908 u. Jentzsch: Über einige Seen der Gegend von Meseritz und Birnbaum. Beiträge z. Seenkunde. Teil I, S. 76 ff.

[134]) Heinemann: Die Bernsteingräbereien im Kr. Bromberg. Hist. Ztschr. 1898, S. 80 ff.

das Tertiär Ostpreußens und des angrenzenden Ostseegrundes hinweggegangen sein muß, in dem wir heute den Bernstein anstehend finden.

Die wirtschaftliche Hauptbedeutung unserer Diluvialdecke liegt durchaus nicht in ihren Mineralien, sondern darin, daß sie eine im ganzen vorzügliche Grundlage für die Bildung einer nutzbringenden Ackerkrume abgegeben hat.

Unter unseren Diluvialablagerungen erstrecken sich in zusammenhängender Decke die Tertiärbildungen. Sie treten, wie wir schon wissen, nur ausnahmsweise ans Tageslicht, und zwar dort, wo die Diluvialdecke durch die tieferen Täler zerschnitten ist, also an vereinzelten Stellen des Warthe- und Netzelaufes, oder wo durch das Eis der tertiäre Untergrund aufgepreßt worden ist, wie in der Regel in den Endmoränen.

Die Durchschnittsstärke des Posener Tertiärs läßt sich nur schätzungsweise angeben; denn es ist noch nicht viel öfter als etwa ein Dutzend mal durchsunken worden. Die größte Mächtigkeit ergab sich mit 188 m in einer Bohrung in Cischkowo bei Czarnikau. Sicherlich greift Rosenberg-Lipinski[135]) zu hoch, wenn er das Posener Tertiär auf 200 m schätzt, man wird es wohl nicht viel über 100 m ansetzen dürfen.

Im Posener Tertiär lassen sich zwei sehr verschiedenartige Schichtgruppen unterscheiden: der sogenannte Posener Ton, auch Flammenton genannt, der gleich unter dem Diluvium liegt, und darunter die Posener Braunkohlenformation.

Der Posener Ton ist nach Alter und Beschaffenheit zuerst von Jentzsch[136]) eingehend studiert worden, seinen Ausführungen schließt sich die folgende Schilderung an.

Der Posener Ton findet sich fast überall unter dem Posener Diluvium, nur im äußersten Westzipfel, also westlich der Linie Bentschen—Birnbaum, scheint er zu fehlen. Nach Norden zu greift er tief nach West- und Ostpreußen hinein, nach Süden hin kann man ihn bis in die Nähe von Breslau verfolgen, nach Osten scheint er sich gar bis Kiew zu verbreiten, also den Untergrund des Polenreiches zu bilden, so daß vielleicht für ihn die umfassendere Bezeichnung „polnischer Ton" gerechtfertigt wäre.

Die Dicke des Posener Tons schwankt zwischen 40—70 m, ausnahmsweise erreicht sie 85 m, selten sinkt sie unter 20—30 m.

---

[135]) v. Rosenberg-Lipinski: Vortrag über Posener Braunkohlenlager. Posen 1905.

[136]) Jentzsch: Posener Ton und die Lagerstätte der Flora von Moltkegrube. Geolog. Jahrb. 1910. Jentzsch und Berg: Die Geologie der Braunkohlenablagerungen im östl. Deutschland. S. 80 ff. Abhandl. der Geolog. Landesanstalt 1913. N. F. Heft 72.

Er ist der Niederschlag feinster Schlämmgebilde, die gründlich verwittert sind und fast allen Kalkgehalt verloren haben; doch finden sich in manchen Bänken des Tones zuweilen kopfgroße, auch metergroße Kalkkonkretionen, sogenannte Septarien nach denen der Ton zeitweise auch Septarienton genannt wurde. Hin und wieder enthält er auch Einlagerungen sehr feinen Sandes.

Die Farbe der Haupttonmasse ist ein bläuliches helles Grau, doch kommen auch dunkelgraue Töne vor. Auffällig rot gefärbt sind feine Einlagerungen, die oft Teile des Tons gefleckt oder geflammt erscheinen lassen und ihm auch den bereits erwähnten Namen „Flammenton“ eingetragen haben.

Reste von Tieren und Pflanzen haben sich in ihm fast gar nicht erhalten, so daß es lange dauerte, bis sein geologisches Alter genauer bestimmt wurde; man setzte ihn früher in dieselbe Zeit wie unsere Braunkohlenformation, nämlich ins Miocän, bis es Jentzsch gelang, den Nachweis zu führen, daß er dem Pliocän, also der jüngsten Tertiärzeit, angehört.

Durchfeuchtet, ist der Posener Ton eine weiche, sehr nachgiebige Masse, die wie ein zäher Brei zerfließt und in der man rettungslos versinkt. Als Baugrund ist er darum direkt gefürchtet; die Neuanlage des Bromberger Kanals bei der Stadt Bromberg weiß ein Lied davon zu singen: hier greift nämlich die Sohle des Kanals in den Ton ein und war ständigen Rutschungen ausgesetzt, bis sie durch Schüttungen gefestigt wurde. Das ehemalige Posener Königstor war aus demselben Grunde stets baufällig, da der Ton die schwere Last nicht zu tragen vermochte. Eisenbahndämme, die man aus dem Ton stellenweise aufgeworfen hatte, flossen auseinander und mußten neu geschüttet werden.

Seiner Entstehung nach hält ihn Jentzsch für eine Ablagerung in einem großen, mindestens 90 m tiefen See, dessen Ausdehnung nach der Verbreitung des Tones dem heutigen Kaspisee nicht viel nachstand, und unter dessen Spiegel fast das ganze Posener Land damals begraben lag. Dieser See wurde nun durch seine Zuflüsse nach und nach mit tonigem Schlamm gefüllt. Die Zuflüsse müssen aus tonreichen oder granitischen Gebieten hergekommen sein, wahrscheinlich aus den Sudeten, der Lausitzer Platte und dem Erzgebirge, die wir uns in jener Zeit allesamt erheblich höher vorstellen müssen, als sie heute nach der langen Abtragung sind.

Nach der Art dieser Entstehung müßten wir erwarten, daß der Posener Ton im wesentlichen eine horizontale, ungestörte Lagerung zeigt und daß seine Oberfläche im großen und ganzen eben verläuft. Beides ist nicht der Fall: überall, wo uns ein Aufschluß in sein Inneres schauen läßt, sehen wir das Ergebnis deut-

licher Störungen: regelrecht gefaltete Schichtensättel, starkes Einfallen eingelagerter Bänke u. a. m. Daß die Oberfläche des Tones nicht eben liegt, sieht man namentlich bei Posen, wo der Ton in den Endmoränen von Ludwigshöhe bei Moschin und bei Steimersdorf (Suchylas) in Höhe von rund 100 m ansteht, während er sonst 40—50 m unter der Oberkante unserer Geschiebemergelhochflächen, also etwa 40—50 m über NN anzustehen pflegt.

Die einfachste Erklärung für diese Störungserscheinungen im Tone haben wir wohl in der Wirkung des Inlandeises zu sehen. Als das Inlandeis zum ersten Male unser Land überzog, mußte es sich über die damals zweifellos ebenen Tongefilde Posens hinschieben und dabei natürlich die weichen, nachgiebigen Massen in ihrer Lagerung kräftig stören, sie stauchen und zum Teil auch seinem Moränenmaterial einverleiben. So finden sich auch öfter große Tonmassen mitten im diluvialen Geschiebemergel und Sande eingeschlossen. Es ist auch einleuchtend, daß die Tonmassen gerade am Eisrande, also in den Endmoränenzonen, am stärksten aufgepreßt werden mußten, wo sie heute am höchsten liegen.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Posener Tons ist gering. Wegen seiner Kalkarmut ist er dort, wo er an die Oberfläche tritt, für Pflanzen der kümmerlichste Nährboden; doch kommt er dafür selten in Betracht, weil er fast immer von jüngeren Schichten überdeckt ist. Brauchbar ist er, mit Sand gemischt, zur Ziegelfabrikation, und die vielen Ziegeleien oberhalb und unterhalb von Posen an der Warthe, die Ziegeleien an den Endmoränen von Moschin und Steimersdorf bei Posen, auch die Ziegeleien bei Bromberg im Brahetale bauen allesamt den Posener Ton ab.

Einzelne Bänke des Posener Tons haben die Eigenschaft der Walkerde (Fullererde) und können darum zur Reinigung von Ölen und anderen Säften benutzt werden. Versuche dazu sind in Fraustadt gemacht, wo Fullererde noch heute gefördert wird und wo man sie bei der früher so blühenden Tuchfabrikation zum Walken der Tuche verwandte.

Unmittelbar unter dem Posener Ton erstreckt sich die Posener Braunkohlenformation[137]; sie gehört der nächstälteren Tertiärzeit, nämlich dem Miocän an und dehnt sich im

---

[137]) Die wichtigste Literatur über die Posener Braunkohlenformation ist folgende: v. Rosenberg-Lipinski: Die Braunkohlenformation in der Prov. Posen. Geolog. Jahrb. 1890. Ders. Verf.: Neue Braunkohlenfunde in der Prov. Posen. Krahmanns Zeitschr f. prakt. Geologie 1897. Jentzsch u. Berg: Die Geologie der Braunkohlenablagerungen im östlichen Deutschland. S. 61 ff. Abhandl. der Geolog. Landesanstalt. N. F. Heft 72, 1913.

Untergrunde des ganzen Posener Landes hin. Natürlich tritt sie noch viel seltener zu Tage, als der sie überlagernde Posener Ton, doch kommt es ausnahmsweise vor, wie z. B. bei Wronke an der Warthe, sonst aber ist sie nur in Tiefbohrungen erschlossen.

Die Posener Braunkohlenformation besteht nun aber nicht etwa aus reiner Braunkohle, sondern es wechsellagern miteinander Sande und Letten mit Braunkohlenflözen. Zuoberst, unmittelbar unter dem Posener Ton, erstreckt sich das wichtigste und abbauwürdigste dieser Flöze, das sogenannte Basisflöz. In den Sanden, die darunter folgen, pflegen sich noch mehrere, aber meist dünnere Flöze zu finden. Der Dicke nach sind die miozänen Sande weit mächtiger als die Braunkohlenflöze.

Die Entstehung der Braunkohlenflöze müssen wir uns ähnlich wie die Entstehung unseres Torfes vorstellen, also als eine Moorbildung, nur daß hier nicht bloß Kräuter wie beim Torfe, sondern auch Bäume den Verkohlungsprozeß durchmachten; das läßt sich aus Abdrücken von Blättern, Resten von Früchten und Holz einwandfrei nachweisen. Es waren Bäume und Sträucher der verschiedensten Art, so z. B. eine Haselnußart, Erlen, Birken, Feigenbäume, Nadelbäume, vor allem aber die Sumpfcypresse, die heute in den Südstaaten Nordamerikas in den Strandgebieten die undurchdringlichen Cypress-Swamps, Cypressensümpfe, bildet. Ebenso wird damals ein großer Teil unseres Landes ausgesehen haben, und wir finden in diesen Pflanzenarten zugleich einen Hinweis auf das damalige Posener Klima. Jentzsch schätzt die damalige Jahrestemperatur etwa 10 Grad höher als heute, also 17 Grad, das wäre ungefähr die Wärme Siziliens.

Wenn diese Sümpfe mit ihrer reichen Vegetation sich senkten, so brachten die von den höheren Nachbargebieten herströmenden Flüsse mächtige Sand- und Schlammassen mit, die sie über die verkohlten Pflanzenmassen ausbreiteten; hörte die Landsenkung auf, so bildete sich eine neue Sumpfvegetation mit verkohlenden Pflanzenmassen, über die sich bei neuer Senkung wiederum Sandmassen verbreiteten. So erklärt sich der Wechsel von Flözen und Sandbänken in unseren Miozänablagerungen, bis dann am Ende der Miozänzeit die größte Sumpfvegetation das Hauptflöz entstehen ließ, über welches sich bei nunmehr dauernder Senkung des Bodens unseres Landes die mächtige Decke des Posener Tons in der darauffolgenden Pliozänzeit legte. Gerade diese Tondecke hat durch den völligen Luftabschluß die Verkohlung stark gefördert.

Wenn sich nun auch die Braunkohlenformation als Ganzes überall im Untergrunde unseres Landes erstreckt, so ist damit nicht gesagt, daß sich auch überall in ihr Kohlenflöze finden;

vielmehr lassen die etwa 400 Bohrungen auf Braunkohle [138]) erkennen, daß zwar zusammenhängende Kohlenflächen von 1000 qkm Areal und mehr im Untergrunde vorkommen, daß aber doch auch mindestens ebenso große, wahrscheinlich noch größere Flächen in dem Posener Lande liegen, die keine oder nur spurenhafte Kohlenflöze enthalten. Solche zusammenhängenden Kohlenflächen haben wir z. B. in Ostposen um Mogilno, in Südposen bei Gostyn, Lissa, Schmiegel und Czempin, in Nordposen zu beiden Seiten des Netzeknies bei Czarnikau; kleinere Flächen bei Schildberg, Jarotschin, Moschin, Posen, Obornik, Zirke, Birnbaum, Bromberg u. a. O.

Dieses mehr vereinzelte Auftreten von Kohlenfeldern erklärt sich vor allem daraus, daß jene Sümpfe, aus denen sich die Braunkohle bildete, nicht gleichmäßig das gesamte Posener Land bedeckten, sondern sicherlich durch trockene Landflächen getrennt waren.

Die Dicke der Posener Flöze ist äußerst verschieden [138]); am häufigsten finden sich wohl Stärken von 2—4 m. Bei Mogilno treten auch Stärken von 5 m, bei Lissa auch solche von 6 m öfter auf, doch muß eine solche Dicke im allgemeinen schon als Ausnahme bezeichnet werden. Ganz seltene Ausnahmen sind Stärken von rund 10 m, wie z. B. bei Elsenau 9 m, bei Görchen 10 m oder gar 13 m bei Bauchwitz unweit Meseritz und 15 m bei Stopka im Nordwesten von Bromberg.

Die Erklärung für die größeren Stärken, etwa von 6—7 m an, wird man in der Schrägstellung des von der Bohrung durchsunkenen Flözes zu suchen haben, denn die Braunkohlenflöze lagern fast niemals horizontal, sondern sie sind stark gestört, teils gefaltet, teils schräg gestellt, teils zerbrochen. Daher wird eine senkrecht geführte Bohrung oft die Flöze schräg durchstoßen und das Flöz stärker erscheinen lassen, als es tatsächlich ist. Die gestörte Lagerung der Flöze hat auch zur Folge, daß ein und dasselbe Flöz oft in recht verschiedenen Tiefenlagen vorkommt, und wir stoßen damit auf die Frage, in welcher Tiefe unter der Erdoberfläche man ungefähr die Oberkante der Flöze zu erwarten hat. [139])

Betrachtet man die anfänglich verwirrende Fülle der fündigen Bohrungen auf der Karte der nutzbaren Lagerstätten, so

---

[138]) Vgl. Karte der nutzbaren Lagerstätten Deutschlands, die Blätter Oels, Krotoschin, Lissa, Glogau, Wreschen, Posen, Züllichau, Gnesen, Czarnikau, Schwerin.

[139]) Vgl. dazu Schütze: Die nutzbaren Lagerstätten der Provinz Posen. Naturw. Ztschr. 1915.

läßt sich doch erkennen, daß die durchschnittliche Tiefenlage unserer Flöze 100 m ziemlich nahe kommt, sie dürfte genauer bei 90 m liegen; freilich nur sehr ungefähr, denn die Unterschiede in der Tiefe auf ein und demselben Kohlenfeld betragen dabei noch rund 50 bis 60 m, d. h. man muß darauf gefaßt sein, daß in demselben Kohlenfeld die Oberkante des Basisflözes stellenweise nur 60 m, stellenweise aber 120 m tief liegt. Wo die Flöze in ganz geringer Tiefe unter der Oberfläche auftreten, etwa nur 10 m tief, oder gar ganz zu Tage treten, da handelt es sich wahrscheinlich meist um losgerissene Flözstücke, die in fremder Umgebung (hier Diluvium) wurzellos schwimmen.

Die Tiefenlage der Posener Flöze unter der Erdoberfläche ist auch verschieden in den einzelnen Teilen des Posener Landes, und zwar in dem Sinne, daß man in der Regel auf den Hochflächen Posens tiefer bohren muß als in den Talzügen, um die Braunkohle zu erreichen. (Vgl. S. 73)

Aus dieser Tatsache ergibt sich, daß unsere Kohlenflöze im großen und ganzen in demselben Niveau gelegen sind, und zwar muß es bei einer Durchschnittstiefe von 90 m etwa das Meeresniveau sein, da ja die Durchschnittshöhe Posens 92 m beträgt und die mittlere Stärke unserer Diluvialdecke (etwa 50 m) vermehrt um die des Posener Tons (auch etwa 50 m), die doch beide die Braunkohlenformation überlagern, ungefähr denselben Betrag ergibt. Nur im äußersten Südposen und dem Schildberger Zipfel, den höchsten Gebieten Posens, scheint die Braunkohlenformation merklich über dem Meeresspiegelniveau zu liegen, vielleicht 40—50 m.

Daraus lassen sich hochwichtige Schlüsse über die Bedingtheit der Posener Höhenverhältnisse ziehen: die tertiäre Unterlage des Posener Landes bedingt augenscheinlich nur die größten Höhen unserer Heimat im äußersten Süden, denn hier erhebt sich das Tertiär nicht unerheblich über das Niveau des Meeresspiegels. Im übrigen Posen liegt das Tertiär mehr oder weniger im Meeresspiegelniveau, und die hier vorhandenen äußeren Höhenverhältnisse Posens, namentlich in der Mitte des Landes, sind in ihren Hauptzügen vor allem durch die Aufschüttung des Eises und die nachfolgende Abtragung durch das Wasser bedingt.

Von Interesse dürfte die Frage nach der Zeit und Ursache der starken Störungen in der Lagerung unserer Braunkohlenformation sein. Wir hatten die Störungen im Posener Ton in erster Linie auf die Stauchung durch das diluviale Inlandeis zurückgeführt; gilt für die Störungen der Braunkohlenformation das gleiche?

Schon Krug[140]) wollte die Störungen in den Flözen bei Bromberg auf einen von Süden kommenden Gebirgsschub, also auf tektonische Ursachen zurückführen. Wenn ferner Jentzsch betont, daß der Posener Ton deutlich diskordant über der gestörten Braunkohlenformation liegt, so scheint auch er die Störungen auf tektonische Ursachen zurückzuführen, weil ja sonst, wenn die gleiche Störungsursache für Ton und Braunkohle gelten würde, eine konkordante Lagerung beider Schichten vorliegen müßte. Wenn endlich bei Schroda eine Bohrung in 162 m Tiefe eine dem Miocän eingelagerte Kreidescholle von 84 m Stärke ergab, so wird man diese Störung unmöglich durch Eiswirkung erklären können, sondern sie auf tektonisch verursachte Bewegungen im Miocän zurückführen müssen. Der Posener Ton mit seiner rund 50 m Dicke bildete auch gewiß ein zu starkes Polster über der Miocänformation, als daß der Eisdruck die Braunkohlenflöze so stark verwerfen konnte. Man wird also wohl zu dem Schluß kommen, daß die Störungen in der Braunkohlenformation im allgemeinen tektonischer Herkunft sind, wobei man sich erinnern wird, daß in der Miocänzeit der Boden Deutschlands fast überall sehr stark von tektonischen Bewegungen betroffen worden ist.

Damit soll aber nicht behauptet werden, daß der Eisschub gar keinen Einfluß auf die Störungen in der Lage der Braunkohlen hatte. Im äußersten Westen Posens um Meseritz und Schwerin fehlt ja die Tondecke über der Braunkohlenformation, dort hat der Eisschub sicherlich an den Störungen mitgewirkt. Überall dort, wo die Kohle nur in geringer Tiefe liegt und im Diluvium schwimmt, werden wir den Eisdruck für diese Störungen verantwortlich machen müssen. Berg[141]) zeigt an den benachbarten schlesischen Braunkohlenflözen, wie hier das Eis nahe unter der Oberfläche liegende Flöze mit Tonen und Diluvialbildungen förmlich zusammengeknetet hat, und ähnliches werden wir an entsprechenden Stellen Posens auch anzunehmen haben.

Was die Masse der in unserem Boden lagernden Braunkohlen anlangt, so sieht Jentzsch bisher rund 2 Milliarden Tonnen Braunkohlen in Posen als nachgewiesen an; vorhanden sind aber sicherlich noch weit mehr; denn setzt man nur eine Durchschnittsdicke der Flöze von 2 m voraus und nimmt an, daß etwa die Hälfte des Posener Untergrundes von ihnen eingenommen ist, so erhält man den Riesenbetrag von rund 30 Milliarden Tonnen.

---

[140]) Krug: Beitrag zur Kenntnis der Braunkohlenablagerungen in der Prov. Posen. Krahmanns Ztschr. f. prakt. Geologie. 1902.

[141]) Jentzsch u. Berg, a. a. O. S. 100.

Diese ungeheuren Massen repräsentieren zwar einen kolossalen wirtschaftlichen Wert, doch sind wir leider nur sehr wenig in der Lage, Gebrauch von ihm zu machen; denn die Grundwasserverhältnisse machen ihre Gewinnung fast unmöglich. Die Sande der Braunkohlenformation sind nämlich stark wasserführend: werden sie angebohrt, was sich kaum vermeiden läßt, so steigt das Wasser im Bohrloch bis dicht unter Tage, oft fließt es auch als dauernder Quell bräunlichen Wassers weiter. Die Posener Braunkohlengruben sind darum auch bisher fast alle früher oder später ersoffen. So ist es vor allem auch der großen Moltkegrube bei Bromberg ergangen, die bisher weitaus am meisten Kohlen geliefert hat.

Die Gesamtförderung unserer Landschaft war früher erheblich höher als heute, am höchsten im Jahre 1880 mit rund 43000 Tonnen Kohlen. Um 1915 waren nur noch 4 Gruben[142]) im Betrieb, ihre Jahresförderung betrug etwa 12000 Tonnen: im Vergleich zur Braunkohlenförderung des deutschen Reiches ist das nur $^1/_{7000}$, also ein äußerst geringer Ertrag. Leider ist vorläufig wenig Aussicht, daß sich die Posener Braunkohlenförderung sehr heben wird.

Eine Bildung des älteren Tertiärs, also entweder dem Eozän oder Oligocän angehörig, ist der sog. Thorner Ton, der in einer Mächtigkeit von 12—15 m im Nordosten des Posener Landes zwischen Bromberg-Schubin-Exin in der Tiefe festgestellt worden ist, der aber wirtschaftlich und auch morphologisch für Posen bedeutungslos ist. Es scheint eine Landbildung zu sein, da seine braune Farbe auf beigemengten Kohlenstaub hindeutet.[143])

Während die Diluvial- und Tertiärschichten unsere Heimat in großer Gleichmäßigkeit fast überall bedecken, wird das Bild ganz anders, wenn wir den vortertiären Untergrund des Posener Landes ins Auge fassen. Da ist es mit der Gleichmäßigkeit der Ablagerungen vorbei, und wir erhalten etwa ein ähnlich buntes Bild der verschiedensten Formationen, wie es das deutsche Mittelgebirge darbietet. Es ist das große Verdienst Jentzschs[144]), uns den ersten ungefähren Begriff von dem vortertiären Posener Untergrunde gegeben zu haben, wie wir ihm ja auch in erster Linie die genauere Kenntnis unseres Tertiärs verdanken.

---

[142]) Galba bei Gostyn, Clara bei Zirke, Robertsegen u. Gut Glück bei Meseritz.

[143]) Jentzsch u. Berg, a. a. O. S. 60 f.

[144]) Jentzsch: Der vortertiäre Untergrund des nordostdeutschen Flachlandes. Abhandl. der Geolog. Landesanstalt. N. F. Heft 72. 1913. Wichtig ist besonders Jentzschs Karte.

Leider ist die Zahl der Bohrungen von mehreren hundert Meter Tiefe im Bereiche des Posener Landes recht gering, weil ein Anreiz zu tieferen Bohrungen fehlt, nämlich das Vorhandensein wichtiger Bodenschätze in abbaumöglichen Tiefen. Immerhin haben wir doch drei Bohrlöcher von mehr als 1000 m Tiefe, alle drei liegen im Osten Posens: bei Hohensalza 1151 m, bei Wapno unweit Exin 1316 m und bei Schubin eins der tiefsten Bohrlöcher der Welt mit 2149 m. Auf dem Grunde dieses Bohrloches maß man nebenbei bemerkt eine Temperatur von 72°, also eine für Menschen nicht mehr ertragbare Hitze.

Unter den Tertiärablagerungen als den ältesten Ablagerungen der geologischen Neuzeit oder des Känozoikums sollte man die jüngste Ablagerung des Mesozoikums nämlich die Kreideablagerung erwarten. Sie ist auch in der Tat für ein ziemlich weites Gebiet Posens nachgewiesen, vor allem unter der Stadt Posen selbst, ferner unter Schroda, Gnesen bis in die Nähe von Mogilno im Osten und Elsenau im Norden, also unter dem größten Teile Ostposens. Die Kreide ist stellenweise über 600 m stark (in Sieletz Kr. Znin). Sie ist eine Meeresablagerung, so daß also damals Posen unter dem Meeresspiegel lag. An vielen anderen Stellen des Posener Landes aber stößt man unter dem Tertiär nicht auf Kreide sondern gleich auf die nächstältere Formation den Jura. Das ist in einem großen, wahrscheinlich zusammenhängenden Gebiete der Fall, das sich von der Weichsel an der russischen Grenze unter dem ganzen nördlichen Kujavien über Argenau und Hohensalza nach dem nördlichen Ostposen über Bartschin, Wapno bis in die Gegend von Bromberg im Norden ausdehnt. Dazu ist Jura an zwei hiervon abgelegeneren Stellen erbohrt: bei Czarnikau an der untersten Netze und bei Xions im nördlichen Südposen.

Auch der Jurakalk ist eine Meeresablagerung. Er erreicht bei Hohensalza eine Dicke von rund 1000 m. Da sich der Posener Jura bisher nirgends von Kreide überlagert gezeigt hat, bildeten die Stellen, wo er auftritt, wohl schon Inseln im Kreidemeere. In der Gegend von Pakosch, zwischen Hansdorf und Wapienno tritt ein 5 km langer Rücken von Jurakalk auf, der nur von einer 4—8 m starken Diluvialdecke überzogen ist und an den frei gelegten Oberflächenstellen die deutlichsten Spuren der Eisbearbeitung zeigt: Glättung, Schrammung, Ausstrudelung von Gletschertöpfen. In der Oberfläche des Geländes macht er sich sonderbarerweise so gut wie gar nicht bemerkbar. Bei seiner Höhenlage wird dieser Rücken auch noch in dem pliozänen Posener See als Insel emporgeragt haben. Hier kann der Jurakalk in bequemen Tagebauten abgebaut werden.

An anderen Stellen des Posener Landes stößt man unter den känozoischen Schichten sogar auf die älteste Formation des Mesozoikums, nämlich bei Schubin auf Triasablagerungen der Keuperstufe; doch handelt es sich wohl nur um einen wenig ausgedehnten Horst von etwa 30 qkm Areal, der 110—160 m unter der Erdoberfläche sich ausdehnt und nur vom Diluvium bedeckt ist. Da über diesem Horst Jura, Kreide und Tertiär fehlen, war er wohl schon eine Insel im Jura- und Kreidemeere sowie in dem pliocänen See, etwa wie heute Helgoland ganz vereinzelt aus der Nordsee aufragt, nur reichlich größer.

Endlich stoßen wir an manchen Orten Posens dicht unter den Oberflächenschichten auf Ablagerungen der jüngsten Formation des geologischen Altertums oder Paläozoikums, nämlich der Permzeit und zwar der Zechsteinstufe. Das sind die ältesten Formationen, die bisher anstehend im Untergrunde unserer Heimat nachgewiesen worden sind, und zwar in der Form der Gips- und Salzablagerungen bei Hohensalza und Wapno.

Unter Hohensalza tritt das Salz 130—150 m unter Tage in einem Horst auf, der rings von Verwerfungen umgrenzt ist, die 2000—3000 m Sprunghöhe haben; denn dicht bei Hohensalza hat man in einem 1151 m tiefen Bohrloch das Salz noch nicht erreichen können.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei Wapno unweit Exin: hier ragt der Gips bis dicht unter Tage, so daß er schon seit langer Zeit in Tagebauten, jetzt unterirdisch, gewonnen wird. Unter dem Gips fand man Steinsalz in 135—260 m Tiefe auf einem noch engeren Raum als in Hohensalza, da man dicht daneben nur Tertiär und darunter Jura nachweisen konnte. Bei Schubin traf man dasselbe Salz erst in 1636 m Tiefe unter der Erdoberfläche an, regulär überlagert von Muschelkalk und Buntsandstein, also den dem Keuper vorhergehenden Formationen der Trias.

Es handelt sich also in Hohensalza [145]) wie in Wapno um ganz vereinzelte Salzhorste, die aus den sonst in weit größerer Tiefe lagernden Salzschichten hoch emporragen und deren Schichten stark gestört sind, während die Salzlager in den großen Tiefen bei Schubin in ganz schwach geneigten Bänken lagern. Es ist anzunehmen, daß diese mindestens kilometerdicken Zechsteinsalzlager in der Tiefe unseres Landes den bei Berlin erbohrten etwa ebenso starken Salzlagern entsprechen und wahrscheinlich den ganzen tiefen Untergrund des Posener Landes einnehmen.

---

[145]) Vgl. dazu: Beyschlag: Das Salzvorkommen von Hohensalza. A. d. Pos. L. 1914.

Wie haben sich nun die Salzhorste von Hohensalza und Wapno aus jenen tiefgelegenen Salzlagern erheben können? Durch den gewaltigen Druck der über unseren Salzen lagernden etwa 1½ Kilometer mächtigen Deckschichten im Verein mit der dadurch bedingten hohen Temperatur (72° im Schubiner Bohrloch) wird die Plastizität der Salzgesteine stark gesteigert. Wird nun das Salzgestein von tektonischen Bruchlinien und Spalten durchsetzt, so wird es am Rande der Spalten zu örtlichen Aufpressungen der Salze kommen. Die Salzhorste haben also eine gewisse Ähnlichkeit in ihrer Entstehung mit den Vulkanen, nur daß sie nicht ins Freie hinauswachsen können, weil dann die Niederschläge sie auflösen würden; sie können darum auch nur ungefähr bis in das Niveau des Grundwasserspiegels wachsen, da sie dort der Auflösung erliegen. Es ist natürlich gut denkbar, daß vielleicht noch öfter solche Salzhorste im Posener Boden sich werden feststellen lassen. Aus den tiefen Salzschichten dringen auf Klüften der überlagernden Gesteine Salzlösungen auf, mischen sich mit dem süßen Wasser der Oberflächenschichten und durchtränken kleine Teile dieser, so daß an solchen Orten salzliebende Pflanzen wachsen und das Wasser etwas salzig schmeckt; solche Stellen finden sich unweit Schubin bei Szaradowo und Salzdorf (Slonawy) und in der Nähe von Hohensalza und Argenau. Dadurch, daß das Salz im Untergrunde der Stadt Hohensalza vom Grundwasser ausgelaugt wird, entstehen Höhlungen, die sich ständig vergrößern bis die Höhlendecke den Druck der Oberflächenschichten nicht mehr aushält und einstürzt. Hierdurch entstehen an der Erdoberfläche Kessel, die bis 30 m tief werden und senkrechte Wände besitzen. Schon mehrfach sind Teile großer Bauwerke (Kirche und Wohnhäuser) in solchen Erdfällen versunken.[146] Leider sind die Kessel meist wieder zugeschüttet worden, so daß von diesen interessanten Oberflächenformen gegenwärtig nichts zu sehen ist.

Wir finden also im vortertiären Untergrunde Posens die älteren Formationen in bunter Mannigfaltigkeit vertreten; sie zeigen nirgends Spuren von Faltung sondern nur von Störungen durch Brüche, mit alleiniger Ausnahme der Salzhorste. Es ist also dasselbe Bild, welches uns im deutschen Mittelgebirge entgegentritt; und wie wir bei diesem von einer mesozoischen Schollenlandschaft im Gegensatz zur alpinen Faltenlandschaft sprechen, können wir den tieferen Untergrund Posens ebenfalls als mesozoische Schollenlandschaft bezeichnen und sie unmittelbar dem Schollenland unserer Mittelgebirge anschließen.

[146]) Vgl. dazu: Jentzsch: Erläuterungen zu der agronom. geolog. Karte von Hohensalza. 1912.

Diese mitteleuropäische Schollenlandschaft zeigt in ihrem inneren Bau darin einen schroffen Gegensatz zu der gewaltigen, ihr unmittelbar im Osten benachbarten russischen Tafel, daß in letzterer die mesozoischen und paläozoischen Schichten völlig ungestört übereinander liegen. Die Grenzlinie zwischen diesen beiden innerlich so verschiedenen Gebieten scheint im äußersten Nordosten unseres Landes zu verlaufen, wo Posen an die Weichsel stößt, so daß Bromberg wohl schon auf die Ausläufer der russischen Tafel zu liegen kommt.

Wirtschaftlich bedeutungsvoll sind von den genannten vortertiären Schichten der Jura bei Bartschin[147]) und Pakosch durch die Kalkgewinnung und die Zechsteinschichten von Wapno[148]), wo Gips, und von Hohensalza[149]), wo Salz gewonnen wird.

Früher förderte man das Salz in Hohensalza aus Bergwerken in Steinsalzform; leider hat auch hier wie bei den Braunkohlengruben ein Wassereinbruch dieser Art der Salzgewinnung ein Ende bereitet. heute gewinnt man nur noch Sole und aus ihr Siedesalz; das Salzvorkommen in Hohensalza hat zur Anlage eines Solbades geführt.

In den Salzen der Schubiner Bohrung sind auch Kalisalze in bedeutenden Mengen nachgewiesen worden; leider verhindert ihre tiefe Lage (unter 1732 m) vorläufig die Ausbeutung; vielleicht gelingt es einer späteren Zukunft doch noch, diese für die Landwirtschaft so hochwichtigen Schätze zu heben.

Wir kommen danach leider zu dem Schlußergebnis, daß die inneren Bodenschätze unserer Heimat, soweit wir sie bisher kennen, nur von recht geringer Bedeutung sind und das Wirtschaftsleben der Landschaft nur in geringem Maße beeinflussen und aller Voraussicht nach beeinflussen werden.

Auf die Oberflächengestaltung des Posener Landes scheinen die verschiedenen Schichten, soweit wir es bisher übersehen, keinen oder nur einen sehr geringen Einfluß ausgeübt zu haben. Dagegen spiegeln sich die großen Züge im Oberflächenrelief Posens deutlicher in der Oberflächenlagerung des Tertiärs wider: Hauptalzüge und Hochflächen waren im Tertiär wohl schon etwas angedeutet. Den Haupteinfluß auf unsere Oberflächenformen aber, namentlich in ihren Einzelheiten, hat die Diluvialzeit mit ihren Ablagerungen gehabt, während die Aufgabe der Alluvialzeit mit ihren Ablagerungen nur darin bestand, ausgleichend zu wirken und die Schärfe der diluvialen Einzelformen zu mildern.

---

[147]) Vgl. dazu: Heidemann: Das Kalkwerk Wapienno, A. d. Pos. L. 1909.

[148]) Vgl. dazu: Heumann: Das Wapnoer Gipslager. Naturw. Ztschr. 1908.

[149]) Vgl. dazu: Schwarz: Die Salz- und Solwerke in Hohensalza. A. d. Pos. L. 1909.

Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.
Neue Folge der Zeitschriften der Histor. Gesellschaft für Posen
und des Deutschen naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen,
zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst
und Wissenschaft in Bromberg.
Heft 3 (Sonderheft).

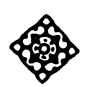
Das Posener Land
(Warthe- und Netzegau)

—:—

TEIL II:
Gewässer, Klima, Pflanzen und Tiere.
Mit einer Regenkarte und einer Waldkarte

von

Hermann Schütze.



POSEN 1924.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Inhaltsübersicht.

IV.

Die Gewässer.

Seite

V.

VI.

VII.

IV.

Die Gewässer.

a) Die Flüsse.

Das Posener Flußsystem entspricht natürlich im wesentlichen dem uns bereits bekannten Talsystem und muß sich wie dieses in seinen Hauptlinien nach den Grundzügen im Aufbau des Posener Landes richten; gemäß der Richtung und dem Gefälle der großen Mittelposener Mulde von Osten nach Westen werden auch die Hauptflüsse wie die Haupttäler Posens von Osten nach Westen ziehen müssen. Diese Richtung herrscht in der Tat bei Warthe und Netze vor. Senkrecht zu den Hauptflüssen erstreckt sich im wesentlichen der Verlauf ihrer Nebenflüsse, also von Norden nach Süden oder umgekehrt, indem sie entweder von der Nord- oder Südposener Randschwelle oder von den im Bereich der Mittelposener Mulde gelegenen Hochflächen den Hauptflüssen zustreben.

Nur die Bartsch fügt sich dem oben geschilderten System unserer beiden Hauptflüsse mit ihren Nebenflüssen nicht ein; sie verfolgt im Bereich der Südposener Randschwelle die Richtung der Hauptflüsse Warthe und Netze von Osten nach Westen und bildet infolgedessen ein gesondertes Flußsystem, wenn es auch nur klein und unbedeutend ist.

Vergleichen wir den Verlauf der Hauptflüsse mit dem Verlauf der Posener Urstromtäler, so sehen wir, daß sich beide nicht ganz decken. Denn nach dem Verlauf unserer vier Urstromtäler müßten wir auch vier Hauptflüsse erwarten: zwei große, die aus dem Weichelgebiet herkommen und in dem Warschau—Berliner resp. dem Thorn—Eberswalder Urstromtale direkt der Oder zuströmen, und die wir Urwarthe und Netze nennen könnten; daneben zwei kleinere, die erst auf dem Boden unseres Landes entspringen und im Glogau—Baruther sowie Rogasen—Wronker Urstromtale ebenfalls der Oder zufließen, nämlich die Bartsch und die Urwelna. Tatsächlich folgen Bartsch und untere Netze noch heute getreulich den Urstromtälern, in denen sie entspringen, resp. in die sie eintreten; aber die Warthe bricht

aus dem Warschau—Berliner Haupttal aus und strömt dann im Rogasen—Wronker Urstromtal nach Westen weiter; sie überläßt ihr direkt zur Oder führendes Tal der mittleren Obra und eignet sich das unterste Welnatal an. Statt der vier Hauptflüsse erhalten wir so nur drei, von denen sich dazu noch zwei, Warthe und Netze, kurz vor ihrer Mündung in die Oder vereinigen. Die Erklärung für diese merkwürdige Erscheinung ist bereits gegeben worden, als die Entstehung unserer Längs- und Quertäler behandelt wurde.

Verkehrsgeographisch werden wir in der allmählichen Annäherung und der schließlichen Vereinigung unserer beiden bedeutendsten Flüsse, die zugleich unsere einzigen bedeutenden Wasserstraßen darstellen, einen Vorzug erblicken, besonders weil die Warthe dadurch einen weit längeren Weg durch unsere Provinz beschreibt und damit viel größeren Gebietsteilen den Vorzug einer leistungsfähigen Wasserstraße bietet; denn die Welna allein würde dem Unterlauf der Warthe viel zu wenig Wasser zuführen, um dem Verkehr dienen zu können, sie würde nicht viel mehr als eine zweite Bartsch bedeuten.

Posen besitzt keinen Strom, welcher das Land hydrographisch so zusammenfassend beherrscht wie etwa der Rhein die Rheinprovinz, die Elbe Sachsen, die Oder Schlesien oder die Weichsel Westpreußen. Äußerlich scheint zwar die Einheit gewahrt; denn bis auf den kleinräumigen Zipfel, den die Weichsel mit der Brahe im äußersten Nordosten entwässert, gehen alle Posener Gewässer der Oder zu; aber die Oder fließt außerhalb des Posener Landes, sie berührt nirgends die Posener Grenze und kann darum auch nicht für Posen als einigender Faktor gelten.

Nun könnte man vielleicht der Warthe diese Rolle zuweisen, da sie ja tatsächlich fast $^9/_{10}$ des Posener Landes entwässert, ein Umstand, der Dalchow [1]) veranlaßt hat, Posen als „Wartheland" schlechthin zu bezeichnen, wobei er dann unter dem Wartheland zugleich auch den Netzedistrikt als sein natürliches Zubehör mitverstanden wissen wollte. Aber diese Ansicht ist sehr anfechtbar, weil man das Verhältnis zwischen Warthe und Netze nicht ohne weiteres unter dem Gesichtspunkte des Haupt- und Nebenflusses ansehen darf, vielmehr stehen beide Flüsse mehr koordiniert nebeneinander. Etwa wie Rhein und Maas sich dicht vor ihrer gemeinsamen Mündung vereinigen, sehen wir auch bei Warthe und Netze die Vereinigung kurz vor ihrer gemeinsamen Mündung in die Oder, und wie man sich scheut, die Maas

[1]) Dalchow, Städte des Warthelandes. Dissert. Leipzig 1910.

einen Nebenfluß des Rheins zu nennen, muß man auch bei der Netze Bedenken tragen, sie ohne weiteres als Nebenfluß der Warthe zu bezeichnen.

Wie wenig man in früheren Zeiten die Netze der Warthe unterordnete, erhellt daraus, daß man früher die Netze als den Hauptfluß und die Warthe als den Nebenfluß betrachtete [2]), aus demselben Grunde wie man heute den stärkeren Inn doch als Nebenfluß der schwächeren Donau ansieht, weil sich der Inn bei der Einmündung der Richtung der Donau fügt, genau so wie die stärkere Warthe beim Zusammenfluß mit der schwächeren Netze sich deren Richtung anbequemt und rechtwinklig aus ihrem bisherigen Lauf umbiegt.

Sodann ist der Unterschied in der Wassermasse, die beide Flüsse führen, nicht so groß, wie man vielleicht vermuten möchte; das Einzugsgebiet der Warthe überragt zwar das der Netze um mehr als das Doppelte (36 500 qkm gegenüber 17 200 qkm), aber von dem Wasser des vereinigten Mündungsstücks beider Flüsse stammen im Mittel 58 % von der Warthe, 42 % von der Netze [3]); die Netze führt am Zusammenfluß mit der Warthe bei Niedrigwasser 54 cbm in der Sekunde, die Warthe 75 cbm, also nicht gerade sehr viel mehr. Bei mittlerem Hochwasser aber hat die Warthe über doppelt soviel Wasser als die Netze, nur bei größtem Hochwasser etwa 6 bis 8 mal soviel; das tritt aber äußerst selten ein.

Endlich ist die Netzetalstraße als Vermittlerin des Oder—Weichselhandels die Hauptverkehrsstraße, an welche sich die Sackgasse der Warthestraße nur als Zubringer anschließt, so daß hier das Verhältnis von Haupt- und Nebenfluß geradezu umgekehrt auftritt, wiederum die Netze als Haupt- und die Warthe mehr als Nebenfluß erscheint.

Auch die noch heute lebendige Bezeichnung „Netzedistrikt“ oder „Netzegau“, die etwa dem Gebiet des Regierungsbezirkes Bromberg entspricht und 1½ Jahrhunderte alt ist, deutet darauf hin, daß man diesem Gebiete und seinem Hauptfluß eine gewisse Selbständigkeit gegenüber dem von der Warthe entwässerten Gelände zuerteilt.

Aus diesen Gründen wird man zwar die Bezeichnung Wartheland etwa für den Bereich des Regierungsbezirkes Posen als angemessen betrachten dürfen, aber nicht für das ganze Posener Land als geographisch berechtigt halten können; denn man versteht doch auch unter dem Havellande durchaus nicht zugleich

---

[2]) Oderstrom Bd. II, S. 293.

[3]) Oderstrom III, S. 814.

das Gebiet der Spree mit, obwohl die Spree weit stärker der Havel subordiniert ist, als die Netze der Warthe.

Wenn wir danach in Posen statt eines beherrschenden Flusses zwei ungefähr gleichwertige Flußstraßen finden, so leidet zwar darunter die Einheitlichkeit, aber das Land wird im ganzen durch zwei solche Naturstraßen besser aufgeschlossen als durch eine einzige, und wir dürften in diesem Dualismus eher einen Vorteil als einen Nachteil erblicken, wenn man nicht wieder zweifeln könnte, ob nicht eine große und daher leistungsfähigere Wasserstraße zwei kleineren, weniger leistungsfähigen vorzuziehen wäre. Bei der scharfen Konkurrenz, welche heute die Eisenbahnen gerade den schwächeren Wasserstraßen bereiten, wird man wohl eher der Ansicht zuneigen müssen, daß der Vorteil der größeren Aufgeschlossenheit durch zwei Wasserstraßen von dem Nachteil ihrer entsprechend geringeren Leistungsfähigkeit überwogen wird.

Da es den norddeutschen Strömen Elbe, Oder und Weichsel gelungen ist, aus ihrer früheren Hauptrichtung von Osten nach Westen in die neue, im wesentlichen nach Norden führende Richtung durchzubrechen, ist die frühere Hauptrichtung zu dem Wert einer Nebenrichtung herabgesunken, und die in den ostwestlichen Urstromtälern heute einherziehenden Flüsse sind demnach von dem ehemaligen Range von Strömen zu dem Range von Nebenflüssen herabgesunken; das gilt für alle großen ostwestlichen Zuflüsse sowohl der Weichsel mit Bug und Narew, wie der Oder mit Warthe und Netze, wie der Elbe mit Havel und Spree[4]). Da die Nebenflüsse nur indirekt mit dem Meere in Verbindung stehen, ist damit zugleich ihr Wert als Wasserstraße charakterisiert: es sind Nebenstraßen, nur Zubringer für die Hauptstraßen der Ströme, und das gilt natürlich auch für unsere Warthe und Netze im Vergleich zur Oder.

Andererseits aber werden die ostwestlichen Nebenstraßen wieder hochwichtig für die Verbindung der großen Stromsysteme von Elbe, Oder, Weichsel und Memel untereinander, wobei zwar der Kanalbau ergänzend hinzutreten muß, aber in den obenbeschriebenen Urstromtälern höchst bequeme, von der Natur vorgezeichnete Verbindungssenken vorfindet. Am intensivsten ist die Verbindungsmöglichkeit zwischen Elbe und Oder ausgebaut, wo sowohl die Havel wie die Spree mit der Oder

[4]) Die Anlage dieser Ströme mit ihren großen aus dem Osten kommenden Zuflüssen ist natürlich durch die oben eingehend besprochene Entstehung der Urstromtäler zu erklären, in denen früher die Hauptströme selbst, nach deren Durchbruch zur Ostsee aber nur ihre Nebenflüsse fließen.

durch Kanäle verbunden ist. Weniger intensiv ist die Verbindung zwischen Oder und Weichsel ausgebaut: nur die Netze ist mit der Weichsel durch den Bromberger Kanal verbunden, die Warthe leider nicht, obwohl es auch bei ihr über die Senke von Ner und Bzura unschwer möglich wäre.

Das beste Zeugnis dafür, wie wichtig auch die Lage an den ostwestlichen Nebenstraßen bei gut ausgebauter Kanalverbindung werden kann, bietet Berlin mit seinen großartigen Wasserverbindungen nach allen Seiten und seinem mächtigen Hafenverkehr. Posen scheint in dieser Beziehung ähnlich gestellt zu sein, und doch ist sein Hafenverkehr verglichen mit dem Berliner lächerlich klein. Das liegt einmal daran, daß der Warthe eine direkte Verbindung mit der Weichsel fehlt, und dann vor allem daran, daß sich unsere beiden Hauptwasserstraßen nicht wie Havel und Spree bei Berlin mitten in der Provinz vereinigen, sondern erst jenseits der Posener Grenze. Warthe und Netze zielen auf Berlin als ihren Treffpunkt, unsere Provinz durchziehen sie getrennt voneinander. So erklärt es sich, daß die beiden Posener Wasserstraßen in der Tat nur den Wert von Nebenstraßen haben, und zwar die Warthe mehr als die Netze, weil die Netze immerhin die Verbindung zwischen Weichsel und Oder darstellt und infolgedessen Trägerin eines Durchgangshandels wird, während die Warthestraße nur Sackgasse und Zubringer der Netzestraße von fast rein lokaler Bedeutung ist.

In früheren Zeiten und heute wieder ist die Richtung der Warthe und Netze nach Westen zur Oder ein Moment, welches die Verkehrsbedeutung beider Flüsse herabmindert; denn diese Abflußrichtung steht im Gegensatz zu der politischen Zugehörigkeit des Posener Landes nach Osten zu Polen. Daher ist auch der Handel auf Warthe und Netze in polnischer Zeit immer äußerst geringfügig gewesen.[5]) Erst seit dem Anschluß Posens an Preußen nach Westen standen die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen des Landes mit der Abflußrichtung und Zugehörigkeit seiner Hauptflüsse in Übereinstimmung, und erst seit dieser Zeit kann von einem bemerkenswerten Warthe- und Netzehandel die Rede sein, besonders da erst in preußischer Zeit eine planmäßige Regulierung der Flüsse erfolgte.[6])

[5]) E. Schmidt, Zur Geschichte des Wartheverkehrs usw. Hist. Monatsblätter, Posen 1900.

[6]) Seibt, Die Wartheschiffahrt. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 1, Leipzig 1903, und Böhme, Zur Entwicklung der Binnenschiffahrt in der Provinz Posen. Tübinger Staatswissenschaftliche Abhandlungen, Stuttgart 1911.

Außer Warthe und Netze und dem untersten Stückchen des Drage- und Brahelaufes kommt kein Posener Fluß gegenwärtig für den Verkehr in Betracht, dazu sind die übrigen Flüsse zu klein und zu wasserarm. Aber die Natur hat in der Anlage der Längs- und Quertäler die Möglichkeit geboten, durch Kanalisierung von Teilen kleinerer Flüsse die großen untereinander in engere Beziehungen zu setzen.

Für einen Wasserverkehr von Orten innerhalb der Provinz untereinander liegen die Verhältnisse ungünstig; denn es fehlt vor allem in der Provinz eine Verbindung der Warthe- und Netzestraße untereinander. Da die obere Netze bis zum Goplosee schiffbar gemacht ist, könnte man diese Verbindung am einfachsten in der Richtung des Goplo nach Süden über die Senke des Slessiner Sees zur Warthe bei Konin suchen, ein Plan, dessen Ausführung schon in südpreußischer Zeit ernsthaft erwogen wurde[7]) und der auch die Sackgasse der Warthe wie die der oberen Netze mit einem Schlage zu Durchgangsstraßen, wenn auch zunächst nur von lokaler Bedeutung, machen würde. Man hat auch an eine Verbindung der Warthe mit der Netze von Obornik über die untere Welna und den Margoniner See gedacht, oder von der Warthe bei Warthelager über Schocken und Znin zur Netze[8]) u. a. m. Doch wären dann meist nicht unerhebliche Höhen zu überwinden, wodurch die Anlage sich für den zu erwartenden Nutzen wohl etwas teuer stellen dürfte.

Wichtig würde ferner ein Verkehrskanal durch das Obrabruch von der Warthe zur Oder sein, der wiederum nur einer natürlichen Senke zwischen beiden Flüssen zu folgen brauchte. Dadurch könnte vor allem eine weit kürzere Wasserverbindung zwischen dem schlesischen Industrie- und Kohlenrevier an der oberen Oder und dem Mittelpunkt unserer Provinz geschaffen werden; ein solcher Wasserweg würde die Konkurrenz der Eisenbahnen erheblich leichter ertragen als der gegenwärtig sehr lange Umweg über die Mündung der Warthe bei Küstrin. Als Zubringer dieses Obrakanals ließe sich die große Bentschener und Betscher Seenkette an der unteren Obra ausbauen und vielleicht bis zur untersten Warthe durchführen.

Noch stärker verkürzt würde der Wasserweg zwischen Oder und Posener Warthe durch einen Kanal, der von Köben an der Oder über Guhrau, Lissa und Moschin die Warthe erreichte, bei dessen Bau größtenteils Senken benutzt werden könnten. Vorausgesetzt, daß dann auch der oben erwähnte

---

7) Oderstrom II, S. 174.

8) Vgl. Freystedt, Oder-Warthe-Netzekanal. Posen, Ostdeutsche Druckerei 1917.

Kanal von der Warthe über Schocken und Znin zum Bromberger Kanal geführt würde, so ergäbe sich für unser Land eine mit der Warthe sich schneidende Oder—Warthe—Netze—Weichselstraße, welche für die Verbindung der Häfen Danzig und Königsberg mit dem oberschlesischen Kohlengebiet von größter Bedeutung werden könnte und natürlich auch dem Posener Lande sehr zustatten käme.

Eine andere hochwichtige Ausnutzungsmöglichkeit der Flüsse liegt neben dem Verkehr in der Kraftgewinnung aus dem strömenden Wasser. Darin ist unser Land von der Natur recht stiefmütterlich behandelt worden, wie die eingehenden Untersuchungen von Holz[*]) gezeigt haben.

Westpreußen und Pommern können 54 000 resp. 50 000 Pferdekräfte aus ihren Flüssen liefern, Posen höchstens 29 000, also nicht viel mehr als die Hälfte. Das erklärt sich in allererster Linie aus den geringeren Höhendifferenzen unserer Heimat, deren tiefstgelegene Stellen sich immer noch gegen 30 m über dem Meeresspiegel erheben, während Pommern und Westpreußen in breiter Front direkt an die tiefste Erosionsbasis, das Meer, stoßen. Dazu erstrecken sich Pommern und Westpreußen großenteils über das Gelände des Baltischen Landrückens, während Posen größtenteils der ostdeutschen Tieflandsmulde zwischen den Landrücken angehört. Das Gefälle der Posener Flüsse muß dementsprechend geringer sein und ebenso auch ihre Kraftleistung.

Die beiden großen Flüsse Warthe und Netze haben nur ein Gefälle von 17 resp. 20 cm auf 1 km. Die größeren Nebenflüsse, wie Prosna, Welna, obere und mittlere Obra, Drage, Küddow haben 40—80 cm auf 1 km (vgl. die Tabelle S. 125). Ein Gefälle über 1 m auf 1 km gehört zu den größten Seltenheiten, es tritt nur bei kleinen Flüßchen, wie z. B. bei der Lobsonka in Nordposen oder der Cybina und Gluwna bei der Stadt Posen auf.

Ein anderes Moment für die geringere Kraftleistung der Posener Flüsse liegt in der geringeren Regenmenge, die Posen gegenüber den regenreicheren baltischen Landschaften erhält, und der sich daraus ergebenden Wasserarmut der Posener Flüsse.

Ein drittes Moment endlich ist in der Art der Posener Flüsse gegeben, die entweder recht klein sind und darum nur Mühlen treiben können, oder gleich so groß, daß sie für die Schiffahrt in Betracht kommen und damit für Wasserkraftanlagen kaum

[*]) Holz, Bericht über die Wasserverhältnisse der Provinz Posen hinsichtlich der Benutzung für gewerbliche Zwecke vom 1. Juli 1907, gedruckt 1910.

herangezogen werden können, weil diese naturgemäß den Verkehr stören.

Wir werden unsere besten Wasserkraftflüsse in der Gegend der stärksten Höhenunterschiede zu suchen haben, und das ist in Nordposen der Fall, wo das tiefe Thorn—Eberswalder Urstromtal an dem hohen Baltischen Landrücken entlangzieht, und wo wasserreiche, für den Verkehr zu kleine Flüsse vom Landrücken mit starkem Gefälle in tiefen Tälern in das Urstromtal strömen, wie Drage, Küddow, Lobsonka und vor allem die Brahe. Das Posener Netze- und Brahegebiet könnte allein ebenso viel Wasserkräfte liefern wie das fast doppelt so große Posener Warthegebiet.

Die Brahe ist der beste Wasserkraftfluß Posens, sie stellt allein fast $^1/_3$ aller Posener Wasserkräfte zur Verfügung, nämlich 9000 Pferdekräfte, davon werden aber erst ca. 2500 wirklich gewonnen. An ihr liegt das größte Wasserkraftwerk Posens bei Mühltal mit 1900 Pferdekräften. — Ein anderes Wasserkraftwerk haben wir an der untersten Obra bei Blesen, wo für eine Überlandzentrale Kraft gewonnen wird.

Im ganzen werden in Posen von den 29.000 möglichen Pferdekräften wohl wenig mehr als 9000 gewonnen, meist für Mahl- und Sägemühlen, der große Rest von 20 000 harrt noch der Erschließung.

Die Wasserführung der Posener Flüsse ist großen Schwankungen unterworfen; bei Hochwasser führen sie gewaltige Wassermassen mit sich, während sie bei Niedrigwasser zu ziemlich dünnen Wasserfäden zusammenschrumpfen; manche kleinen Flüsse versiegen in trockenen Sommern wohl gar ganz, z. B. die Wreschnitza und Struga, Nebenflüsse der Warthe in Ostposen.

Als Beispiel[10]) für die Unterschiede im Hoch- und Niedrigwasser sei die Warthe genannt; sie führt bei mittlerem Niedrigwasser 30 cbm Wasser in der Sekunde an der Stadt Posen vorüber, bei mittlerem Hochwasser aber 400 cbm, also rund das 14 fache; bei außergewöhnlichem Hochwasser aber, wie es etwa am 1. April 1855 eingetreten ist, steigt die Wassermasse auf rund 1700 cbm, also auf das 57 fache des mittleren Niedrigwassers. Während der Wasserspiegel der Warthe am Posener Pegel bei mittlerem Niedrigwasser nur 20 cm über dem Pegelnullpunkt liegt, hebt er sich bei gewöhnlichem Hochwasser 3,5 m über den Nullpunkt, am 1. April 1855 sogar 6,7 m über denselben.

[10]) Die nachfolgenden Zahlengrößen sind allesamt dem Oderstromwerk entnommen.

Vergleichen wir mit diesen Wasserstandsverhältnissen der Warthe die entsprechenden der Netze nach den Messungen bei Vordamm unweit der Netzemündung, so führt die Netze dort bei mittlerem Niedrigwasser 54 cbm in der Sekunde (also mehr als die Warthe bei Posen) bei gewöhnlichem Hochwasser aber nur 177 cbm (also nicht die Hälfte der Warthehochwassermenge bei Posen). Die Netzehochwasser übertreffen die Netzeniedrigwasser nicht viel mehr als um das Dreifache gegenüber dem 14fachen bei der Warthe in Posen. Der Netzespiegel hebt sich vom Niedrigwasser bei 19 cm über dem Pegelnullpunkt bei Vordamm nur auf 1,80 m, also um 1,7 m weniger als der Hochwasserspiegel der Warthe bei Posen. Auch von so außergewöhnlichen Hochfluten, welche die mittlere Hochflut bei der Warthe noch um fast 4 Meter übertreffen, erfahren wir bei der Netze nichts: bei ihr übertraf die größte bisher beobachtete Hochflut die mittlere nur um 0,8 m.

Woher erklären sich diese Unterschiede in der Wasserführung beider Flüsse, die viel größeren Hochwasser der Warthe und das relativ hohe Niedrigwasser der Netze?

Die Erklärung dafür haben wir wohl in erster Linie darin zu sehen, daß die obere Netze und alle wichtigeren Netzezuflüsse durch zahlreiche Seen gehen, während die Warthe und ihre Zuflüsse oberhalb Posens nur sehr wenig Seen entwässern. Das von der Netze entwässerte Seenareal beträgt über 340 qkm, das von der Warthe oberhalb Posen, wo die Hauptseenflüsse Welna und Obra noch nicht in die Warthe eingemündet sind, beträgt dagegen nur 77 qkm, also nicht einmal ¼ des Netzeseenareals. Dabei ist das Einzugsgebiet der Warthe bei Posen schon fast 25 000 qkm groß, das der ganzen Netze nur rund 17 000, also ganz erheblich geringer; relativ ist also das Seenareal der Warthe bei Posen noch kleiner als das eben angegebene absolute. Die Netze kann im Gegensatz zu der seenarmen Warthe als einer der ausgesprochensten Seenflüsse ganz Norddeutschlands angesehen werden.

Jeder See wirkt als ein Wassersparbecken für den durchfließenden Fluß. Der See verhindert ein gar zu starkes Anschwellen und gar zu tiefes Fallen des Flusses, indem er beim Schwellen des Flusses Wasser in seinem geräumigen Becken aufspeichert und dieses beim Fallen des Flusses langsam wieder abgibt. Je größer das Seenareal im Verhältnis zu dem durchströmenden Fluß ist, desto stärker wird es Hoch- und Niedrigwasser des Flusses dämpfen. Die 340 qkm Seenareal der Netze werden demnach weit stärker auf die kleinere Netze in ihren Wasserständen dämpfend einwirken als die 77 qkm Seenareal auf die größere Warthe.

Ein zweites Erklärungsmoment, namentlich für die sehr verschiedene Spiegelhöhe bei Warthe und Netze während der Hochfluten (bei der Warthe 1,7 m durchschnittlich höher), ist in der verschiedenen Talbreite von Warthe und Netze gegeben: der Warthetalboden bei Posen ist nur etwa 1 km breit, der Netzetalboden oberhalb Vordamm dagegen 2 bis 3 km. Es ist ohne weiteres klar, daß dieselbe Wassermenge in einem breiteren Tal lange nicht so hoch ansteigen kann als in einem schmaleren; hier führt aber noch dazu das breitere Netzetal geringere Wassermengen als das schmalere Warthetal.

Genau dasselbe Bild, welches Warthe und Netze im großen zeigen, können wir im kleinen an zwei Warthenebenflüssen beobachten: der Prosna, welche gar keine Seen entwässert, und der Welna, die ein Seenareal von 53 qkm entwässert. Trotzdem die Prosna ein fast doppelt so großes Einzugsgebiet entwässert als die Welna (4900 qkm gegenüber 2650 qkm), führt sie bei Niedrigwasser nur 8 cbm Wasser in der Sekunde, die Welna dagegen 10,4 cbm. Bei außergewöhnlichem Hochwasser aber wälzt die Prosna 490 cbm, die Welna nur 90 cbm Wasser, also nicht den fünften Teil. Während größte Hochwasser in der Prosna 4,4 m über den Pegelnullpunkt steigen, erreichen sie in der Welna nur 1,70 m. Hier sieht man wiederum die Einwirkung der Seen in schönster Deutlichkeit.

Aus demselben Grunde neigen die Südposener Flüsse wie Orla, Olobok, Prosna leichter zu Ausuferungen als die Mittel- und Nordposener, weil sie keine Seen durchfließen.

Begünstigt wird die Neigung zur Ausuferung auch durch den Boden im Einzugsgebiet des Flusses: ist es vorwiegend Geschiebemergel, so muß das Wasser mehr oberflächlich abfließen, weil der Geschiebemergel das Wasser schwer einsickern läßt; ist der Boden dagegen sandig, so versickern die Niederschläge großenteils, und für den oberflächlichen Abfluß bleibt nicht so viel übrig. Aus diesem Grunde leidet z. B. die Lobsonka an häufigen Überschwemmungen, ebenso die Struga und Wreschnitza in Ostposen sowie die Lutynia in Südposen.

Die starken Gegensätze zwischen Hoch- und Niedrigwasser bei den Posener Flüssen sind überhaupt für Flachland- und Mittelgebirgsflüsse charakteristisch, da ihre Wasserführung, abgesehen von den im Einzugsgebiet fallenden Niederschlägen, nur von der Frühjahrsschneeschmelze abhängig ist, während bei den Hochgebirgsflüssen noch die Sommerschneeschmelze hinzutritt, welche ein gar zu tiefes Fallen des Flusses im Sommer, wo die Verdunstung am stärksten wirkt, hindert; daher erklärt sich ja vor allem die überragende Bedeutung des Rheins gegen

über allen anderen deutschen Flüssen, weil er in dem Hochgebirge der Alpen entspringt, wo die Schneeschmelze gerade im Sommer das meiste Wasser liefert.

Ein Unterschied zwischen der Wasserführung reiner Flachlandflüsse, wie es Warthe und Netze sind, und einem Mittelgebirgsfluß, den wir in der Oder vor uns sehen, besteht nicht in der Art, sondern nur in der Menge der Wasserführung: das Warthe—Netzegebiet hat ein Einzugsareal von 53 700 qkm und ist nur um eine Kleinigkeit (400 qkm) weniger ausgedehnt als das Einzugsgebiet der Oder mit 54 100 qkm; trotzdem führen Warthe und Netze zusammen um $^1/_3$ weniger Wasser als die Oder, weil die Oder von den Abflüssen der niederschlagsreichen hohen Sudeten gespeist wird, Warthe und Netze dagegen aus weit niedrigeren und entsprechend niederschlagsärmeren Gebieten kommen.

Bei Mittelgebirgsflüssen läßt sich durch den Bau geeigneter Talsperren ein Ausgleich von Hoch- und Niedrigwasser künstlich herbeiführen; bei Flachlandflüssen ist das viel schwieriger, wenn nicht oft ganz ausgeschlossen, weil einmal nicht so große Niederschlagsmassen in ihrem Quellgebiet zu fallen pflegen, daß sie aufgespeichert lange zur Hebung des Niedrigwassers vorhalten könnten, und weil zweitens die tiefen, große Wassermassen fassenden Talzüge fehlen, in denen man das überschüssige Hochwasser auffangen und aufspeichern könnte, wie etwa im Bober- oder Edertal. Freilich würde eine größere Menge kleiner Staue immerhin ein wenig die großen Gegensätze von Hoch- und Niedrigwasser auch bei unseren Flüssen ausgleichen.

Die Zeit unserer Hochwässer ist natürlich meist der Frühling, wo die im Winter gefallenen Schneemassen abschmelzen und nun plötzlich reiche Wassermengen frei werden. Jn den 46 Jahren von 1848—93 stellten sich die Höchstwasserstände der Warthe bei Posen in 39 Jahren während der Monate Februar, März und April ein; davon fallen wieder 20 Höchstwasserstände allein in den März, in welchem wir also unseren Hochwassermonat schlechthin zu sehen haben.

Eine seltene Hochwasserzeit ist der Sommer; zwar pflegt in den Sommermonaten die Hauptmasse unserer Niederschläge zu fallen; ihnen arbeitet aber die Verdunstung, die natürlich im Sommer am kräftigsten wirkt, stark entgegen, so daß die Sommerhochwasser seltene Erscheinungen sind. Jn der Zeit von 1848—93 sind bei der Warthe in Posen nur zwei Höchstwasserstände im Sommer, und zwar im August eingetreten. Trotzdem hat man gerade in einem Sommer die größte bisher bekannte Hochflut der Warthe bei Posen beobachtet, und zwar

im Juli 1736, wo der Warthespiegel etwa 9,3 m über den heutigen Pegelnullpunkt stieg, also noch 2,6 m über den Höchststand vom 1. April 1855, wo er 6,7 m erreichte.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den anderen Posener Flüssen; auch ihre Höchstwasserstände sind fast ausschließlich von der Schneeschmelze abhängig.

Umgekehrt treten die Tiefstände der Warthe ganz überwiegend im Sommer und Herbst auf. Jn den 46 Jahren von 1848—93 beobachten wir 24 Tiefstände in den Sommermonaten Juni, Juli, August, davon 14 allein im August, und 26 Tiefstände in den Herbstmonaten September, Oktober, November, davon 14 allein im September.

In der Übergangszeit vom Sommer zum Herbst (August, September) pflegen alle unsere Flüsse am wenigsten Wasser zu führen.[11])

Wir werfen nun einen Blick auf die einzelnen Flußgebiete und deren Grenzen, d. h. die Wasserscheiden. Die nebenstehende Tabelle (S. 125) gibt Aufschluß über das Areal des Einzugsgebietes unserer wichtigsten Flüsse und Nebenflüsse, und zwar zuerst das ganze Einzugsgebiet des betreffenden Flusses und dann den zu Posen gehörigen Anteil des Einzugsgebietes.

Nicht weniger als 95 % des Posener Landes werden durch die Oder entwässert, nur 5 % durch die Weichsel, dabei berührt die Weichsel unsere Provinz auf einer Strecke von 36 km, während die Oder sie gar nicht berührt. Die Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel läuft nämlich in ganz geringer Entfernung von der Weichsel; südlich Bromberg nähert sie sich der Weichsel sogar auf 6 km, während sie sich von der Oder etwa 200 km fernhält.

Wir suchen in dem Gebiet dieser wichtigsten Posener Wasserscheide, eben der Weichsel-Oderwasserscheide, vergebens nach Hügeln oder Schwellen, durch welche die Wasserscheide morphologisch bedingt erschiene; sie kreuzt sogar zwei deutlich entwickelte Talzüge, die von der Weichsel zur Netze führen, und ruft in ihnen Talwasserscheiden hervor, nämlich in dem Thorn-Eberswalder Urstromtal und in der sogenannten Grünfließniederung.

Der Grund für diese merkwürdige Tatsache liegt darin, daß die Wasserscheide erst sehr spät entstanden ist, nämlich nach

[11]) Es würde hier zu weit führen, wollte man die vielen individuellen Verschiedenheiten in dem Abflußvorgang nicht nur unserer verschiedenen Flüsse, sondern oft genug an verschiedenen Orten ein und desselben Flusses eingehender zur Darstellung bringen; es muß da schon auf das so oft citierte Oderstromwerk hingewiesen werden.

dem großen Durchbruch der Weichsel zur Danziger Bucht; denn vorher floß die Weichsel ja durch das Netzetal nach Westen. Die Weichsel-Oderwasserscheide ist darum nicht eine durch den Aufbau unseres Landes bedingte Wasserscheide, sondern sie ist erst nachträglich entstanden und noch wenig deutlich ausgearbeitet. Auch die Tatsache, daß die Wasserscheide zwischen Weichsel und Brahe viel dichter an der Weichsel hinzieht, deutet darauf hin, daß das Brahetal älter als das unterste Stück des Weichseltales ist, weil sich sonst längst die Wasserscheide bei dem weit stärkeren Gefälle nach der Weichsel hin mehr nach der Brahe verschoben hätte.

Einzugsgebiet, Länge und Gefälle
der wichtigsten Posener Flüsse. [1])

Name des Flusses	qkm Einzugsgebiet des Flusses		km Länge des Flusses		m Gefälle des Flusses
	im ganzen	in Posen allein	im ganzen	in Posen allein	Wieviel Meter auf 1 km?
A. Oder (inkl. Warthe) bei Küstrin..	107 798	27 465	861	0	0,19
I. Warthe (ohne Netze).	36 470	17 557	760	269	0,17
1. Prosna ..	4 895	1 657	229	170	0,80
2. Welna ...	2 651	2 651	117	117	0,45
3. Obra	6 910	6 040	236	236	0,25–0,75
II. Netze...	17 240	7 044	366	244	0,20
1. Lobsonka.	1 061	787	81	55	1,24
2. Küddow..	4 744	211	147	33	0,69
3. Drage ...	3 198	32	195	29	0,59
Warthe und Netze zus. ...	53 710	24 601	—	—	—
III. Bartsch ..	5 526	2 632	139	25	0,36
B: Weichsel bei Brahemünde	185 600	1 517	900	36	0,18
Brahe	4 654	896	233	60	0,65

[1]) Die Zahlen sind größtenteils nach dem Oderstromwerk und dem Memel-, Pregel- und Weichselstromwerk zusammengestellt.

Die drei Hauptentwässerer des Posener Landes zur Oder hin sind die Netze, die Warthe und die Bartsch. Den Löwenanteil an der Entwässerung Posens hat die Warthe, die rund 17 600 qkm oder 61% des Posener Areals entwässert, dann kommt die Netze mit 7000 qkm oder 24% und zuletzt die Bartsch mit 2600 qkm oder 9%.

Entsprechend dem ostwestlichen Verlauf dieser drei Hauptflußadern müssen auch die Wasserscheiden zwischen ihnen in Ostwestrichtung sich erstrecken, das ist auch der Fall. Und zwar finden wir zwei Hauptwasserscheiden: die eine im Norden zwischen Warthe und Netze, die andere im Süden zwischen Warthe und Bartsch. Diese beiden Hauptwasserscheiden zeigen in ihrem Verlauf einen merkwürdigen Parallelismus: sie ziehen von der Oder her zuerst genau nach Osten bis in die Gegend von Exin resp. Koschmin, biegen dann aber beide plötzlich nach Süden um. Das ist durch die erst auf dem Boden Posens entstehenden Urstromtäler, nämlich das Glogau—Baruther und das Rogasen—Wronker Urstromtal, bedingt; denn die obere Netze und die Prosna greifen im Osten um diese Urstromtäler herum und entwässern in die weiter aus dem Osten, von der Weichsel herkommenden großen Urstromtäler, d. h. in die Netze resp. Warthe.

Untersuchen wir die Frage, ob die ostwestlichen Wasserscheiden im Gelände noch besonders morphologisch bedingt sind, so läßt sich feststellen, daß sie sich großenteils an die uns schon bekannten Endmoränenzüge unmittelbar anschließen; ein Blick auf die Skizze der Endmoränen (S. 39) läßt das ohne Schwierigkeiten erkennen; so insbesondere bei der Wasserscheide zwischen Bartsch und Warthe, sowie zwischen Warthe und Netze, wo im Zwischenstromland zwar Endmoränen fehlen, wo aber östlich vom Zwischenstromland die dem Südrand des Netzetales aufgesetzten Endmoränen auch die nahe Lage der Wasserscheide an der Netze erklären. Auch die große Mittelposener Endmoräne bezeugt ihre wasserscheidende Kraft auf der Ostposener Hochfläche zwischen der Warthe einerseits und oberer Netze nebst Welna andererseits, auf der Westposener Hochfläche zwischen Warthe und Obra; nur in der Mitte Posens hat sie dieselbe infolge des Warthedurchbruchs verloren. Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß die Wasserscheide zwischen der Netze mit ihren großen nördlichen Zuflüssen, und der Ostsee mit ihren Küstenflüssen in der großen baltischen Endmoräne gegeben ist. Die Endmoränen, welche unmittelbar dem Nordrande des Netzetales aufgesetzt sind, werden allerdings von Drage, Küddow, Lobsonka und Brahe durchbrochen.

Die Erklärung dafür, daß die westöstlichen Endmoränenzüge so ausgesprochen als Wasserscheiden auftreten, liegt darin, daß sie auf unseren Hochflächen wenn auch oft sehr niedrige Hügelzüge darstellen, von denen das natürliche Gefälle nach Norden und Süden gegeben ist. Auch in der Art ihrer Entstehung liegt schon eine gewisse Erklärung für ihre Rolle als

Wasserscheiden: sie sind Bildungen des lange Zeit stilliegenden Eisrandes, dem doch zugleich immer Schmelzwasserströme entquollen; für diese Schmelzwasserströme war der Eisrand sozusagen das Quellgebiet, wie er zugleich das Aufschüttungsgebiet der Endmoränen darstellte.

Unsere Endmoränenwasserscheiden erscheinen also durch den äußeren Aufbau des Posener Landes bedingt und haben daher den Charakter primärer Wasserscheiden.

Natürlich kommen die Endmoränenzüge bei ihrer Ostwestrichtung auch nur für die ostwestlich gerichteten Wasserscheiden in Betracht; wo die Wasserscheiden in Nordsüdrichtung umbiegen, entsprechen ihnen meist keine Endmoränen mehr, sie sind dann, wie die Posener Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder, morphologisch gänzlich unmotiviert und tragen den Charakter von sekundären Wasserscheiden, da sie erst eine Folgeerscheinung von gleich gerichteten, benachbart fließenden Bächen sind.

Die primären Wasserscheiden sind nicht immer die Hauptwasserscheiden; wir sahen oben z. B., daß unsere Hauptwasserscheiden zwischen Warthe und Netze resp. Warthe und Bartsch nur in ihrem Ostwestverlauf primär sind, im Nordsüdverlauf sind sie sekundär; umgekehrt ist die Nebenwasserscheide zwischen Warthe und Welna resp. Warthe und Obra größtenteils ihrer Anlage nach primär.

Wenn sich nun auch gerade unsere primären Wasserscheiden an die Endmoränenzüge anzulehnen pflegen, so ist damit doch nicht gesagt, daß umgekehrt jede Endmoräne als Wasserscheide wirkt.

Es wurde bereits oben (S. 126) darauf hingewiesen, daß gerade die den Talrändern aufgesetzten Endmoränen in der Regel durchbrochen werden, wie z. B. die Endmoränen am Nordrande des Netzetales von Drage, Küddow, Lobsonka, am Südrande desselben Tales von der Gonsawka und der oberen Netze bei Labischin, am Südrande der unteren Warthe von der Obra u. a. O. Dagegen geschieht es sehr selten, daß die über die Mitte der Hochflächen hinziehenden Endmoränen von Flüssen durchbrochen werden, wie etwa die Südposener Endmoränen von der oberen Obra.

In solchen Fällen hat die Schmelzwasserrinne nicht erst am Rande des Gletschers, wo die Endmoränen entstanden, ihren Anfang genommen, sondern sie kam schon weit unter dem Eise her, so daß die Endmoränenschüttung sie nicht unterbrechen konnte.

Sehr oft treten sog. T a l w a s s e r s c h e i d e n in unserem Lande auf. Wir begegneten ihnen schon in den großen Urstrom-

tälern, so bei der Bartsch, wo das Bartschtal sich nach Osten bis zur Prosna verfolgen läßt, im Warschau-Berliner Tal, wo das Tal des Obrabruches sowohl zur Warthe nach Osten wie zur Oder nach Westen sich öffnet, am schönsten aber im Thorn—Eberswalder Urstromtal, wo das untere Netzetal sich direkt ins Weichseltal fortsetzt. Die Entstehung dieser großen Talwasserscheiden ist bereits bei der Besprechung der Bildung unserer Urstromtäler (S. 81 ff.) klargelegt worden.

Ebenso haben wir auch in den Durchbruchstälern wiederholt Talwasserscheiden kennen gelernt, so in der Rinne der oberen Netze über den Goplo und Slessiner See zur Warthe bei Konin, und in der Rinne der Zama und des Strykowoer Sees in Westposen, in dem Kaniatal in Südposen u. a. O. Diese Erscheinung wiederholt sich in kleinen Tälchen noch sehr oft und erklärt sich meist aus der Verschiedenheit der Abflußverhältnisse unter resp. vor dem Eise und nach dem Eisfreiwerden unseres Landes.

Nach diesem allgemeinen Überblick über die Flüsse des Posener Landes wollen wir die wichtigsten von ihnen nebst ihren Nebenflüssen noch etwas näher in ihrer besonderen Eigenart kennen lernen; wir beginnen im Süden.

Die Bartsch fließt zwar nur ein kleines Stück auf dem Boden Posens (nur 25 km von ihrem 139 km langen Laufe), aber fast die Hälfte ihres Einzugsgebietes (2600 qkm von 5500 qkm) gehört dem Posener Lande durch ihre Nebenbäche aus dem Schildberger Zipfel und vor allem aus der Südposener Hochfläche an. Die andere Hälfte des Bartschgebietes gehört zu Schlesien. Aus Südposen erhält sie ihren bedeutendsten Nebenfluß, die Orla oder Horle. Aus dem Schildberger Zipfel fließt ihr die zu vielen Teichen aufgestaute Olszowka zu.

Die Flußrinne der Bartsch ist in das mehrere Kilometer breite Tal nur ganz flach eingesenkt, infolgedessen ufert die Bartsch schon bei den geringsten Hochfluten aus; sie neigt daher auch stark zu Sommerüberflutungen. Eindeichungen zum Schutze vor diesen Überschwemmungen finden wir aber nur bei der im Bartschtal gelegenen Stadt Adelnau; sie hat sich mit einem Ringdeich umgeben. Oberhalb Adelnau ist die Bartsch durch einen Damm zu dem über 2 qkm großen Trzcielinyteich, dem größten Teich Posens, aufgestaut worden; dadurch wird ihr Gefälle in dem obersten Oberlauf ganz besonders gering, während es unterhalb dieses Teiches bis Adelnau hin erheblich stärker wird, um sich unterhalb von Adelnau wieder schnell zu verflachen. Der Hauptteil des Bartschlaufes mit seinen zahllosen, oft mächtig großen Teichen, die natürlich zum Zweck der Fischzucht angelegt sind, gehört bereits zu Schlesien.

Ganz ähnlich wie bei der Bartsch liegen die Verhältnisse bei dem wichtigsten Nebenfluß der Bartsch, der Horle; sie hat zwar mit 0,7 m auf 1 km ein merklich stärkeres Gefälle, überschwemmt aber ebenfalls oft ihr flaches Bett, besonders da ihr Einzugsgebiet ziemlich undurchlässigen Lehmboden hat und die früher vorhandenen Stauteiche, welche die Hochwässer etwas dämpften, entfernt worden sind.

Eine Verkehrsbedeutung hat die Posener Bartsch nicht. Sie ist übrigens der einzige Posener Fluß, der mit den übrigen Posener Flüssen nicht in direktem Zusammenhange steht, was unter allen übrigen der Fall ist, da ja selbst das Weichsel—Brahesystem durch den Bromberger Kanal unmittelbar an das Warthe—Netzesystem angeschlossen ist.

Die Warthe ist nach Länge und Einzugsgebiet der weitaus bedeutendste Posener Fluß, steht sie doch an der Mündung in die Oder bei Küstrin dieser nur 100 km an Lauflänge nach (860 gegen 760 km) und übertrifft den zweitlängsten Posener Fluß, die Netze, um mehr als das Doppelte. Von ihren 760 km Lauflänge liegen aber nur rund 260 km in Posen, fast 500 fallen außerhalb des Posener Landes.

Das Einzugsgebiet der Warthe (ohne die Netze) umfaßt rund 36 000 qkm, es übertrifft das der Netze (17 000 qkm) um mehr als das Doppelte. Von diesem Einzugsgebiet liegt nicht ganz die Hälfte (17 600 qkm) im Bereich des Posener Landes, so daß die Warthe allein 61% des Posener Areals entwässert.

Die Warthe entspringt auf dem polnischen Landrücken und geht in merkwürdig stufenartigem Laufe immer abwechselnd ein Stück nach Norden, dann ein Stück nach Westen bis zu ihrer Mündung in die Oder. Wir können genau vier Südnord- und vier Ostweststücke des Warthelaufes unterscheiden.

Bedingt ist dieser scharfe Gegensatz in den Einzelteilen des Warthelaufes durch die ostwestlich gerichteten Urstromtäler und die südnördlichen Durchbruchstäler, in denen die Warthe immer umschichtig ein Stück fließt. Für den Posener Teil des Warthelaufes ist diese Entstehung bereits oben eingehend nachgewiesen worden, aber auch für den oberen Laufteil ist dieselbe Ursache sehr wahrscheinlich; denn das oberste Ostweststück des Warthelaufes weist nach Westen über die Quellbäche der Prosna hinweg in das Tal des Stober und der oberen Oder, dessen Fortsetzung über Breslau nach Westen zur Elbe Wahnschaffe das Breslau—Magdeburger Urstromtal [12]) genannt hat. Danach würde vielleicht das südlichste Ostweststück des

[12]) Wahnschaffe, Oberflächengestaltung usw.

Warthelaufes als der östlichste Teil des Breslau—Magdeburger Urstromtales anzusehen sein und durch dieses bedingt erscheinen.

Auf dem Gebiet des Posener Landes ist ja bereits der starke Gegensatz in der Breite des Warthetales, je nachdem es in den mächtig breiten ostwestlichen Urstromtälern oder den weit schmaleren nordsüdlichen Durchbruchstälern verläuft, betont und erklärt worden. Dadurch erhält der Charakter des ganzen Warthetales etwas Unfolgerichtiges, und es ist schwer, wenn nicht unmöglich, ihn in das gewohnte Schema von Ober-, Mittel- und Unterlauf zu spannen; denn Teile des Tales, die nach ihrer Breite und ihrem Gefälle ganz den Charakter des Unterlaufes tragen, wie z. B. das Stück im Warschau—Berliner Urstromtal, müssen ihrer Lage nach als Mittellauf gelten; während umgekehrt das schmale Durchbruchsstück bei Posen den Charakter des Oberlaufes trägt, seiner Lage nach aber zum Mittel- oder gar Unterlauf gerechnet werden muß.

Das Oderstromwerk rechnet den Wartheoberlauf von der Quelle bis zum Eintritt der Warthe ins Warschau—Berliner Tal bei Kolo, den Mittellauf von dort bis zum Eintritt ins Rogasen—Wronker Tal bei Obornik, den Unterlauf von dort bis zur Mündung. Dieser Einteilung wird man sich aus rein praktischen Gründen anschließen; man wird sich dabei immer bewußt bleiben, daß hier die Begriffe Ober-, Mittel- und Unterlauf rein äußerlich gefaßt sind und ihnen keine inneren Wesensunterschiede in den betreffenden Stücken des Flußlaufes zu Grunde liegen.

Entsprechend der Hauptabdachung der Posener Hochflächen nach Süden resp. Norden hin bekommt die Warthe ihre weitaus meisten Nebenflüsse auf den Strecken, wo sie von Osten nach Westen fließt, also in den Urstromtälern. Im Warschau—Berliner Urstromtal erhält sie von rechts die Struga und Wreschnitza, von links die Prosna und Lutynia, sowie aus dem Urstromtal von Westen her die Moschiner Obra. — Im Rogasen—Wronker Urstromtal erhält sie aus dem Urstromtal selbst von Osten die Welna, von links die Samica, Zama und mehrere wasserreiche Fließe aus den Birnbaum—Zirker Seen sowie vor allem die Obra. — Auf dem Durchbruchstalstück bei Posen können bei dem uns schon bekannten Gesamtgefälle des Posener Landes von Osten nach Westen nur von Ostposen einige kleinere Flüsse der Warthe zukommen, wir nennen Cybina und Gluwna, welche in und dicht bei Posen in die Warthe fallen.

Von allen genannten Zuflüssen sind nur Prosna, Welna und Obra bedeutender, daher ist auch allein bei ihnen das Einzugsgebiet auf der Tabelle (S. 125) angegeben worden, und sie sollen weiter unten noch näher besprochen werden.

Alle Posener Zuflüsse vermehren die Wassermenge der Warthe derartig, daß sie bei ihrem Austritt aus der Provinz gerade doppelt so viel Wasser führt als bei ihrem Eintritt an der Prosnamündung. Diese Zunahme an Wassermenge entspricht übrigens ziemlich genau der Zunahme in der Größe des Einzugsgebietes der Warthe im Bereich unseres Landes.

Das Gefälle der Warthe im Posener Lande ist nicht stark; der Warthespiegel senkt sich von 71 m an der Prosnamündung auf 24 m an der Grenze Brandenburgs; das ergibt im Mittel 17 cm auf 1 km, d. h. etwa das ungefähre mittlere Gefälle der ostdeutschen Flachlandflüsse. Im ganzen genommen verteilt sich das Gefälle über den ganzen Posener Warthelauf ziemlich regelmäßig; ein geringer Unterschied in der Gefällsstärke läßt sich in dem Sinne feststellen, daß das Gefälle in den von der Warthe durchströmten Urstromtälern gleichmäßiger ist als in ihrem Durchbruchstal bei der Stadt Posen. Das ist begreiflich, weil die Urstromtäler die älteren und darum mehr ausgeglichenen Talstücke darstellen, während das Durchbruchstal erst später entstand, daher jünger und in seinem Gefälle weniger ausgeglichen ist.

Im Warschau—Berliner Urstromtal beträgt das Gefälle in der Provinz Posen durchgehends 18 cm auf 1 km; im ersten Teil des Durchbruchtales von Moschin bis Posen wird es zuerst geringer (15 cm), um dann schnell seine größte Stärke mit 27 cm auf der Strecke Owinsk—Radzim zu erreichen. Im Rogasen—Wronker Urstromtal hält sich das Gefälle unterhalb Obornik meist auf 16 cm, um erst bei der letzten Annäherung an das tiefer gelegene Netzeurstromtal von Birnbaum abwärts auf 20 cm zu steigen.

Eine Regulierung des Warthelaufes ist erst seit der preußischen Besitznahme 1793, systematisch aber erst seit 1819 erfolgt. Das war dringend nötig; denn wie Holsche[13]) erzählt, war die Warthe zwar 1793 dem Namen nach schiffbar, „in Wirklichkeit aber derartig mit Holz und Steinen verfüllt und mit Mühlenwehren durchschnitten, daß sie sogar bei günstigem Wasserstande nur unterhalb Posens von wenigen Schiffen befahren wurde.“ Wer den Gegensatz der regulierten und unregulierten Warthe heute kennen lernen will, braucht nur denselben Fluß oberhalb und unterhalb der Prosnamündung, d. h. auf ehemals deutschem und russischem Boden zu vergleichen.

Um die Gefahr der Überflutungen zu mildern und um den Fluß als Verkehrsstraße brauchbarer zu machen, sind eine große

[13]) Holsche, West-, Süd- und Neuostpreußen II, S. 157, 1804.

Menge Flußschlingen, besonders im Warschau—Berliner Urstromtal, durchstochen worden. Dadurch wurde der Flußweg begradigt und abgekürzt und dem Wasserabfluß eine glattere Straße gegeben. Auf diese Weise verkürzte man z. B. die Stromlänge zwischen der Prosnamündung und Schrimm von 80 km im Jahre 1795 auf 56 km im Jahre 1893, also um 24 km. Die schärfste und für die Schiffahrt unbequemste Biegung der Warthe besteht heute in der Stadt Posen unter der Walischeibrücke; doch sind ihre Tage gezählt, da sie als Posener Warthehafen in Aussicht genommen ist, während der Fluß zwischen den Stadtteilen Walischei und Dominsel gerade durchgeführt werden soll.

Die Mühlenwehre, von denen in polnischer Zeit unterhalb Posen zwei (Owinsk und Radzim), oberhalb Posen aber eine große Anzahl den Fluß sperrten, obwohl er als öffentliche Wasserstraße galt, waren größtenteils vor 1807 durch die preußische Regierung beseitigt worden.

Sodann wurde die Warthe an einigen Stellen, wo ihre Hochwässer besonderen Schaden anrichteten, eingedeicht. Naturgemäß bedrohen die Hochwässer in den breiten Urstromtälern weit ausgedehntere Areale als in dem schmalen Durchbruchstal; wir finden daher Deichbauten auch nur im Bereiche der Urstromtäler und zwar im obersten und untersten Teile des Posener Warthelaufes. Im obersten sind Schutzdeiche anschließend an den Eisenbahndamm der Jarotschin—Gnesener Bahn nach Osten bis zur Prosnamündung durchgeführt worden. Im untersten Laufteile begleiten Deiche die Warthe von unterhalb Birnbaum bis nahe an Schwerin.

Der ganze Fluß ist ferner durch Einbauen von Buhnen in einen engeren Abflußkanal gedrängt und dadurch gezwungen worden, seine Wassertiefe durch eigene Erosion erheblich zu vertiefen und somit ein zwar schmaleres aber entsprechend tieferes Fahrwasser für die Schiffahrt herzugeben. Der Fluß soll noch bei Niedrigwasser 1 m Fahrtiefe haben, bei anhaltenden Trockenzeiten sinkt diese Tiefe manchmal auf ½ m und noch weniger. Es können Kähne von rund 150 Tonnen Inhalt bis zur Prosnamündung fahren, bei höherem Frühjahrswasser auch Oderkähne von 500 Tonnen.

Leider fehlt es der Posener Warthe fast ganz an Hafenanlagen, nur bei Orzechowo, wo die Gnesen—Jarotschiner Bahn den Fluß kreuzt, finden wir einen kleinen Hafen für 6 Kähne. Sonst sind die Kähne gezwungen, auf Stellen, die durch Brückenbauten etwas vor dem Eisgang des Flusses geschützt sind, zu überwintern. Besonders in Posen macht sich der Hafenmangel empfindlich bemerkbar, ihm soll aber durch die bereits in

Angriff genommene Arbeit der Wartheregulierung in der Stadt Posen abgeholfen werden. Doch wäre es wohl wünschenswert, daß auch die anderen Warthestädte wie Schrimm, Obornik, Wronke, Birnbaum und Schwerin kleine Winterschutzhäfen erhielten.

Oberhalb der Prosnamündung ist der Fluß stark verwildert, er soll dort bis Kolo, also soweit er im Warschau—Berliner Urstromtal fließt, schiffbar sein, ist es aber nur während weniger Wochen im Jahre, nämlich meist nur bei höherem Frühjahrswasser.

Als Handels- und Verkehrsstraße hat die Warthe vor der preußischen Zeit, wie bereits gesagt (S. 117), eine sehr geringe Bedeutung gehabt.[14] Insbesondere ließ das Stapelrecht Frankfurts a. O., welches alle aus der Warthe kommenden Schiffe zwang, erst die Oder aufwärts bis Frankfurt zu fahren und dort Markt zu halten, in polnischer Zeit keinen gedeihlichen Handel aufkommen, der bei glatter Durchfahrt zum Seehafen Stettin wohl möglich gewesen wäre. Erst nach den systematischen Stromregulierungen, die 1819 einsetzten, begann der Wartheverkehr stark zu steigen, er hat sich in der Zeit von 1822—46 sogar verzwölffacht. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute sehen wir ihn zwar auch noch im Steigen begriffen, aber nur in sehr langsamem Maße, wo man doch bei der sehr gesteigerten allgemeinen Handels- und Verkehrsbewegung gerade ein besonders starkes Steigen des Warthehandels erwarten sollte.

Der Grund für diese merkwürdige Erscheinung liegt in der äußerst intensiven Konkurrenz, welche die seit 1850 immer mehr emporkommenden Eisenbahnen mit ihren billigen Tarifen für Massengüter der Flußschiffahrt machen. Nur erstklassige Wasserstraßen wie der Rhein, weniger schon die Elbe und noch weniger die Oder haben diese Konkurrenz ertragen können, am stärksten leiden darunter gerade solche mittelmäßigen Wasserstraßen wie unsere Warthe. Der Eisenbahnverkehr arbeitet vor allem schneller und sicherer, da er nicht zeitlichen Störungen unterliegt, wie die Flüsse durch ihre Eisbedeckung und sehr verschiedenen Wasserstände.

Gerade die Massengüter, Getreide, Mehl, Zucker und Kartoffeln als Ausfuhr und Steinkohlen als Einfuhr haben die Posener Bahnen größtenteils der Warthe entrissen, trotzdem seit 1883 ein regelmäßiger Dampferverkehr von Posen nach Stettin eingerichtet worden ist. Besonders Steinkohle kommt fast garnicht auf dem Wasserwege nach Posen.[15]

---

[14]) E. Schmidt, Zur Geschichte des Wartheverkehrs usw. Historische Monatsblätter 1900.

[15]) Seibt, Die Wartheschiffahrt 1903, a. a. O., S. 163.

Ferner wurde der Wartheverkehr durch die hohen russischen Zölle an der Grenze so gut wie ganz unterbunden; daher hörte der Wartheverkehr bisher im wesentlichen oberhalb der Stadt Posen auf; selten fuhr ein Dampfer bis Schrimm und nur ganz ausnahmsweise über die ehemalige russische Grenze. Auch die Flößerei ist in den letzten 20 Jahren sehr zusammengeschrumpft, da die Wälder an der oberen Warthe zumeist abgeholzt sind und das Holz jetzt auch von der polnischen Industrie selbst in Lodz verarbeitet wird; äußerst selten fährt daher ein Floß durch Posen.

Die Warthe spielte also leider nicht die Rolle einer Handelsstraße, welche den Austausch von Waren zweier benachbarter wirtschaftlich sehr verschiedener Reiche, nämlich des industriellen Deutschland und des agrarischen Rußland, vermittelte, wie es hätte sein können, wenn sie durch einen Kanal mit der Bzura und Weichsel in Verbindung gesetzt würde. Die Warthestraße ist vielmehr gegenwärtig eine Sackgasse, deren Bedeutung, wie eben gezeigt, nicht einmal für die Verbindung Posens mit den Nachbarprovinzen sehr hoch angeschlagen werden kann. Erst eine weitere Regulierung und Vertiefung des Fahrwassers, wie sie beabsichtigt wird, dürfte diese Verhältnisse ändern, zumal bei der allgemeinen Verteuerung der Kohle und damit der Bahnfrachten die Wasserstraßen in neuester Zeit wieder steigende Bedeutung gewinnen.

Wir wenden uns nun den drei wichtigsten Nebenflüssen der Posener Warthe zu und beginnen mit der

Prosna. Sie ist der wasserreichste Nebenfluß der Warthe und erinnert im Areal ihres Einzugsgebietes und ihrer Lauflänge wie in ihrem Gefälle an die vom baltischen Rücken kommenden Zuflüsse des Netzeurstromtales: die Drage, Küddow und Brahe, (vgl. die Tabelle S. 125), am meisten wohl an die Brahe, nur daß sie nicht wie jene drei Flüsse ihren Abfluß aus Seen nimmt; sie ist vielmehr ein gänzlich seenloser Fluß.

Die Eigenschaft als Grenzfluß zwischen Preußen und Rußland ist der Prosna zum Verhängnis geworden; denn da eine Regulierung des Flusses ohne ein entsprechendes Übereinkommen mit Rußland nicht möglich war, Rußland aber für das russisch-polnische Flußsystem überhaupt so gut wie nichts tat, blieb die Prosna ihrem Eigenwillen überlassen. Sie könnte in ihrem Lauf entlang Posen ganz gut flößbar, im untersten Teile sogar schiffbar gemacht werden; sie ist gegenwärtig aber keins von beiden, da sie neben der Verwilderung ihres Laufes noch dazu an vielen Stellen durch Mühlenwehre gesperrt ist.

Die Prosna fließt entlang der Posener Grenze, flach eingesenkt in unzähligen Windungen, über einen meist sumpfigen Tal-

boden dahin, den sie schon bei niedrigem Hochwasser zu überschwemmen pflegt. Infolge der starken Sommerregen in ihrem Quellgebiet auf dem polnischen Landrücken und bei dem Mangel an Seen neigt sie auch im Sommer zu verheerenden Hochfluten. Auf ihrem untersten Laufteile haben die Anlieger an der westlichen Seite im Anschluß an den Warthedeich mehrere Deichbauten aufgeführt; doch sind diese nicht geschlossen, so daß die Prosna bei besonders starken Hochfluten Wasser an den Nachbarnebenfluß der Warthe, die Lutynia, abgibt.

Das breite Tal der Prosna läßt den Fluß trotz seines reichen Gefälles als Wasserkraftfluß nicht sehr geeignet erscheinen, doch ließe sich immer noch etwa das Fünffache von dem an Wasserkraft aus ihr gewinnen, was bisher aus ihr durch die Mühlenwehre gewonnen wird.

Die Welna gehört mit ihrem ganzen Einzugsgebiet der Ostposener Hochfläche an, sie ist der einzige größere Fluß, welcher ganz und gar in den Bereich unseres Landes fällt. Sie zeigt in ihrer ganzen Anlage eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Netze: sie hat wie diese einen durch viele Seen gehenden südnördlich gerichteten Oberlauf und einen senkrecht darauf gerichteten, auch durch ein Urstromtal (das Rogasen—Wronker) bedingten ostwestlichen Unterlauf. Wie bei der Netze, zeigt auch der Welnaoberlauf ein sehr geringes Gefälle, nämlich nur 14 cm auf 1 km, der Unterlauf dagegen ein weit stärkeres, nämlich 50—70 cm; auch erhält die Welna wie die Netze ihre wichtigsten Zuflüsse nur im Unterlauf, im Bereich des Urstromtales, wo von rechts das Gollantscher Fließ und die Flinta, von links die Kleine Welna in sie eintritt. Auch dadurch, daß die Welna mit ihren Zuflüssen viele Seen entwässert (53 qkm Seenflächen), wird sie wie die Netze zu einem ausgesprochenen Seenflusse.

Nur ein Gegensatz läßt sich feststellen: während nämlich das Tal des Welnaoberlaufes morphologisch scharf ausgebildet ist und etwa 20 m hohe Talränder hat, ist das Tal der oberen Netze morphologisch mit seinen flachen Rändern meist verschwommen. Umgekehrt hat das untere Welnatal sehr flache, oft kaum merkbare Talränder, das untere Netzetal dagegen sehr scharfe und recht hohe.

Auffällig stark ist das Gefälle der untersten Welna, etwa von Rogasen bis zur Mündung bei Obornik, wo es durchschnittlich 75 cm auf 1 km beträgt und wo infolgedessen die Welna ihren windungsreichsten Laufteil aufweist. Hier hat sich der Fluß daher auch in den breiten Talboden des Urstromtales ein enges, steilwandiges Bett eingegraben, dem man die Jugendlichkeit seiner Entstehung deutlich anmerkt. Offenbar hängt das damit

zusammen, daß die Warthe nach ihrem Durchbruch ins Rogasen—Wronker Urstromtal bei ihrer größeren Wassermasse in dieses Tal ihr Bett schneller eintiefte, als die Welna zu folgen vermochte. Die Welna bietet daher das seltene Schauspiel, daß ein Fluß an seiner Mündung statt am langsamsten gerade am schnellsten fließt, und umgekehrt im Oberlauf am langsamsten, wo er am schnellsten fließen sollte.

Die Welna neigt längst nicht so stark zu Hochfluten und Überschwemmungen wie etwa die Prosna, dafür sorgen, wie wir schon wissen, ihre zahlreichen Seen. Für einen Schiff- und Floßverkehr kommt sie nicht in Betracht, dazu ist sie zu wasserarm. Dagegen liefert sie namentlich in ihrem untersten Laufstück ziemlich starke Wasserkräfte, die auch durch viele Mühlenwehre ausgenutzt werden. Im Oberlauf hat man dagegen alle früher vorhandenen Mühlenwehre entfernt, weil sie die Vorflut des dort sehr schwach strömenden Flusses fast ganz aufhoben und die Talsohle zur Versumpfung brachten.

Die Obra ist unzweifelhaft der merkwürdigste Fluß Posens und einer der merkwürdigsten des gesamten Mitteleuropas. Der Name Obra bezeichnet nicht etwa einen einzigen kontinuierlichen Flußlauf, sondern ein ganzes System verschiedener Gewässer, die allerdings sämtlich untereinander in Zusammenhang stehen.

Die Obra entspringt auf der Südposener Hochfläche und tritt in das Warschau—Berliner Urstromtal ein. Hier bildet sie, wie wir schon wissen, an zwei Stellen Bifurkationen und hat infolgedessen nicht weniger als drei verschiedene Mündungen, die alle Obra heißen: nach Osten geht die sog. Moschiner Obra in die Warthe bei Moschin, nach Westen geht die Faule Obra oder der Obrzycko in die Oder, nach Norden geht die untere Obra in die unterste Warthe. Um die Namenschwierigkeiten noch zu erhöhen, bekommt die Faule Obra zwei Nebenflüsse, die auch noch Faule Obra heißen: die Nördliche Faule Obra aus der Bomster Gegend und die Südliche Faule Obra aus dem in Schlesien gelegenen Schlawaer See.

Das Posener Einzugsgebiet der Obragewässer (6000 qkm) ist erheblich größer als das der Prosna, Küddow oder Brahe, es ist nicht viel kleiner als das Posener Einzugsgebiet der Netze (7040 qkm); auch die Länge des Obrahauptflusses (236 km) ist fast genau so groß wie die der Posener Netze (244 km). Wenn die Obra trotzdem nur ein unbedeutender Fluß ist, der sich an Wasserreichtum gar nicht mit der Netze vergleichen läßt, so liegt das, abgesehen von dem geringeren Gesamteinzugsgebiet, auch an der Verzettelung der Obragewässer in drei Mündungen.

Man kann den Obralauf als einzigen Posener Fluß ohne Zwang in die üblichen drei Stücke des Ober-, Mittel- und Unterlaufes zerlegen, ohne daß allerdings diese Laufteile den üblichen Charakter von Ober-, Mittel- und Unterlauf tragen: die obere Obra gehört ganz der Südposener Hochfläche an, der Mittellauf liegt im Warschau—Berliner Urstromtal in dem Obrabruch; als Unterlauf wird man den durch die Bentschener Seen zur untersten Warthe gehenden Obralauf anzusehen haben, wobei man sowohl der Moschiner wie der Faulen Obra den Charakter als Unterlauf in dem Sinne wird absprechen dürfen, als sie die unmittelbaren in demselben Talzuge verlaufenden und durch keine Besonderheit charakterisierten Fortsetzungen der mittleren Obra nach Osten und Westen darstellen. Auch flossen vor der großen Kanalisierung der mittleren Obra im Obrabruch, also vor etwa 100 Jahren, die Gewässer des Obrabruches fast ausschließlich durch die Bentschener Seen zur untersten Warthe, nur bei Hochfluten durch die Moschiner- und Faule Obra ab.

Heute ist die Wasserverteilung auf die einzelnen Abflüsse etwa folgende:

Von den Wassermassen, welche die obere Obra und kleinere Rinnsale aus Südposen, sowie die Mogilnitza und kleinere Rinnsale aus Westposen in das Obrabruch bringen, werden ungefähr $^2/_5$ durch die Moschiner Obra zur mittleren Warthe, $^1/_5$ durch die Faule Obra zur Oder und $^2/_5$ durch die untere Obra zur unteren Warthe geführt. Während die Moschiner Obra keine wesentliche Verstärkung durch Zuflüsse erfährt, wird die Faule Obra durch die Nördliche und Südliche Faule Obra so verstärkt, daß sie an ihrer Mündung etwa ebenso viel Wasser führt wie die Moschiner. Die untere Obra aber erhält so viele Zuflüsse, daß sie an ihrer Mündung bei Schwerin etwa genau so viel Wasser führt wie die Moschiner und Faule Obra zusammengenommen. Das Einzugsgebiet der in die untere Obra abfließenden Wassermassen ist auch ziemlich genau so groß (3440 qkm) wie das der Moschiner (1670 qkm) und der Faulen Obra (1800 qkm) zusammengenommen. Wir haben also in der Bentschener Obra zweifellos den Hauptfluß der Obragewässer vor uns und dürfen ihn mit Recht schlechthin als untere Obra bezeichnen.

Jeder Teil des Obralaufes hat seine besonderen Eigentümlichkeiten.

Die **obere Obra** entspringt auf der Südposener Hochfläche nördlich von Koschmin und geht in kurzem Lauf mit sehr starkem Gefälle (über 2 m auf 1 km) nach Norden, wo sie bei Jaratschewo in ein breites, sumpfiges, für sie viel zu großes Ostwesttal tritt, welches sich von der Prosnamündung her nach

Westen über Gostyn, Punitz, Reisen bis zur Oder verfolgen läßt und sich im Vorgelände der Südposener Endmoräne erstreckt. Wir nennen es die Jaratschewoer Furche. Es handelt sich bei ihr wohl um ein unfertiges, kleineres Urstromtal, welches die Schmelzwasser der letzten Vereisung zur Oder führte. Dieses Tal verläßt die Obra nördlich von Gostyn und durchbricht die Südposener Endmoräne, wobei sie wahrscheinlich eine alte subglaziale Schmelzwasserrinne benutzt, und strömt nun weiter in bruchigem, breitem Tal dem großen Warschau--Berliner Urstromtal zu, welches sie bei Kosten erreicht.

Abgesehen von dem kleinen obersten Stück der Obra oberhalb Jaratschewo ist so ziemlich der ganze Oberlauf kanalisiert, weil der kleine Fluß in dem breiten Tal ein zu schwaches Gefälle hat und darum dauernd zu Überschwemmungen neigte.

Die mittlere Obra hatte vor der Melioration im Obrabruch überhaupt keinen erkennbaren Flußlauf; das ganze Bruch war mit Rohr, Binsen, Erlengestrüpp verwachsen. Es wurden nun um die Mitte des vorigen Jahrhunderts drei von Osten nach Westen ziehende Kanäle durch das Obrabruch gelegt: der Südkanal als Fortsetzung der oberen Obra, der Nordkanal als Fortsetzung der Mogilnitza und zwischen beiden zur Entwässerung der Mitte der Mittelkanal. Nach Westen zu stehen die drei Obrakanäle mehrfach untereinander in Verbindung. Die Gewässer des Nord- und Mittelkanals gehen ganz, die des Südkanals etwa zur Hälfte in die untere Obra über. Ferner wurde erst jetzt eine dauernde Vorflut durch Kanalisierung der Moschiner und der Faulen Obra nach Osten und Westen geschaffen.

Das Gefälle dieser Kanäle ist gering, beim Nordkanal 22 cm, beim Südkanal nur 17 cm auf 1 km im Mittel; große Strecken der Kanäle haben aber auch nur 8—10 cm Gefälle auf 1 km.

Die Kanäle können durch Wehre an vielen Stellen gestaut werden, denn in trockenen Zeiten führen sie zu viel Wasser ab, und die Grasnarbe des Bruches verbrennt. Daher muß das Wasser in den Kanälen immer in einer gewissen Höhe gehalten werden, und zwar so hoch, daß der Grundwasserspiegel im Bruch nicht tiefer als 30 cm unter der Oberfläche liegt.

Die untere Obra lernten wir bereits in ihrer Entstehung bei der Beschreibung unserer Haupttalzüge als Durchbruchstal vom Warschau—Berliner zum Thorn—Eberswalder Urstromtal kennen (S. 47 u. 82). Auffällig ist zunächst das Gefälle des unteren Obratales nach Norden, während rechts und links dicht neben ihr die Doyca und die Nördliche Faule Obra nach Süden fallen und auch sonst das ganze Nachbargelände Gefälle nach Süden zeigt.

Ferner setzt sich das von der unteren Obra durchflossene Tal mit der Bentschener Seenkette in den Betscher und Liebucher Seen direkt nach Norden zur Warthe hin fort, während die Obra aus dem Großen See bei Tirschtiegel aus dieser Seenreihe ausbiegt, bei Politzig zu dem Meseritzer Becken hinüberbiegt und aus dem Meseritzer Becken nach der Warthe bei Schwerin durchbricht.

Was die Obra veranlaßt hat, das augenscheinlich ältere direkte Tal über die Betscher Seen zur Warthe hin zu verlassen und durch das Meseritzer Becken der Warthe zuzuströmen, kann nur vermutet werden. Als der Eisrand im Zuge der Mittelposener Endmoräne lag, muß das Meseritzer Becken ein großer Eisstausee gewesen sein, dessen Abfluß wahrscheinlich über Politzig durch die untere Obra mit dem umgekehrten Gefälle als dem heutigen zum Warschau—Berliner Urstromtal ging. Als sich das Eis weiter zurückzog, bekam der Meseritzer Stausee in einer vorher vielleicht subglazialen Rinne einen viel gefällsreicheren Abfluß nach Norden zum nahen Warthetal. Nach dem Eisrückzug sank der Seespiegel und veranlaßte durch sein Sinken eine Gefällsumkehr in seinem früheren Abfluß über Politzig, da das Gefälle nach dem Meseritzer Becken hin infolge seiner Entleerung recht stark wurde; dadurch erhielt die ursprünglich wie ihre Nachbarflüsse nach Süden fließende Obra ihren jetzigen Abfluß nach Norden.

Wenn wir in einem kurzen Rückblick den Obralauf im ganzen betrachten, müssen wir feststellen, daß er dem Lauf der Warthe ähnelt wie die Welna dem der Netze. Bei Obra wie Warthe erscheinen Längs- und Quertalstücke zufällig zu einem Gesamtlauf zusammengeflickt. Wenn der Warthelauf mehr den Eindruck eines organischen Ganzen macht, während man bei der Obra sozusagen die Nähte des zusammengestückelten Ganzen deutlicher erkennt, so liegt das nur an der größeren Wasserfülle und dementsprechend größeren gestaltenden Kraft des Wartheflusses, welcher die Gegensätze der Längs- und Quertalstücke in viel höherem Maße ausgleichen konnte als die schwache Obra.

Der wirtschaftliche Nutzen der Obra ist nicht groß. Bei ihrem meist sehr schwachen Gefälle kommt sie als Wasserkraftfluß auf dem größten Teil ihres Laufes kaum in Frage; nur der unterste, gefällsreiche Teil der Obra wird bei Blesen in einem großen Stauwerk ausgenutzt, welches zur Erzeugung elektrischer Kraft für eine Überlandzentrale dient.

Für den Verkehr kommt von allen Obragewässern nur die Faule Obra von ihrer Mündung bis zum Rudensee für Kähne

von etwa 50 tons in Betracht; vor 1884 konnten solche Kähne und Flöße noch durch den Dzwinakanal von der Faulen in die untere Obra und dann die lange Seenreihe bis Bentschen fahren; um 1870 wurde Material zum Eisenbahnbau noch auf diesem Wege bis Bentschen gebracht. Jetzt hindert leider ein Steinwehr im Dzwinakanal den Verkehr nach den Bentschener Seen. Es wäre wünschenswert, daß diese Wasserstraße wieder dem Verkehr zugänglich gemacht und etwa bis Tirschtiegel und Betsche durchgeführt würde. Die Kanäle im Obrabruch kommen für den Verkehr nicht in Frage; sie dienen nur der Ent- und manchmal auch der Bewässerung.

Damit haben wir das Warthegebiet mit seinen wichtigsten Nebenflüssen kennen gelernt und wenden uns nun dem Netzegebiet zu.

Die Netze läßt sich, wie oben bereits bei ihrem Vergleich mit der Welna gezeigt, zwanglos in einen südnördlich gerichteten Oberlauf (von der Quelle bis Nakel) und einen ostwestlich gerichteten Unterlauf (von Nakel bis zur Mündung) einteilen.[16]) Der Unterlauf ist durch das Thorn—Eberswalder Längstal bedingt, den Oberlauf haben wir als ein unfertiges Durchbruchstal vom Warschau—Berliner zum Thorn—Eberswalder Urstromtal angesprochen (S. 46 u. 81).

Die Netze gehört nach ihrem Laufe zwar größtenteils dem Posener Lande an nämlich auf 244 km von ihrem 366 km langen Laufe, aber ihr Einzugsgebiet fällt zum weitaus größeren Teile außerhalb unseres Landes, denn zu Posen gehören nur rund 7000 qkm von ihrem 17 200 qkm großen Gesamteinzugsgebiet. Das kommt daher, daß das Haupteinzugsgebiet der Netze, nämlich das der unteren Netze im Thorn—Eberswalder Urstromtal, nur einseitig stark entwickelt ist, und zwar auf der rechten Seite nach dem Baltischen Landrücken hin, von dem die Netze ihre weitaus wichtigsten Nebenflüsse: Lobsonka, Küddow und Drage erhält. Da nun unsere nördliche Provinzialgrenze nicht weit von der Netze hinzieht, fällt der größte Teil ihres rechtsseitigen Haupteinzugsgebiets nach Westpreußen und Pommern. Das linksseitige Einzugsgebiet der unteren Netze, welches fast ganz unserer Provinz angehört, ist wenig entwickelt und sehr schmal, weil hier das Rogasen—Wronker Urstromtal ganz nahe

---

[16]) Das Oderstromwerk rechnet den Oberlauf der Netze bis zur Küddowmündung, weil die Wasserführung der Netze durch die Küddow mehr als verdoppelt wird; dieser an sich recht bedeutungsvolle Grund kann doch für eine geographische Einteilung nicht so maßgebend sein wie Art und Verlauf der Talzüge, nach denen wir Ober- und Unterlauf unterscheiden.

dem Thorn—Eberswalder verläuft; es konnten sich daher nach beiden Talzügen hin nur kurze Zuflüsse entwickeln.

Das Einzugsgebiet der oberen Netze gehört größtenteils zu Posen, nur ein kleines Stück greift über die Ostgrenze hinüber.

Die obere Netze entsteht aus zwei Quellflüssen, der Östlichen Netze oder der Montwy, die aus dem Goplosee kommt und unter dem Namen Notec (polnische Namensform für Netze) oder Schyschinka aus Polen her in den Goplo eingetreten ist, und der Westlichen Netze, welche aus einer großen Menge, meist recht tiefer Seen der Ostposener Hochfläche ihre Gewässer sammelt; als Stammfließ der Westlichen Netze pflegt man den Abfluß des Skorzentschiner Sees anzusehen. Beide Quellflüsse vereinigten sich früher im Pakoscher See; jetzt ist diese Vereinigung durch einen Kanaldurchstich, der einem alten Flußlauf der Montwy folgt, an das Nordende des Pakoscher Sees verlegt worden.

Von diesen beiden Quellflüssen führt die Montwy in der Regel fast dreimal so viel Wasser wie die Westliche Netze, doch ist die Westliche Netze bei andauernder Trockenheit der beständigere Zufluß, weil ihre Quellseen weit tiefer sind als die Seen der Montwy und eine im ganzen zwar geringere aber dafür nachhaltigere Wasserspeisung abgeben können. Trotzdem werden wir in der Montwy den Hauptquellfluß der Netze zu sehen haben und ihn bei der Messung der Gesamtlänge des Hauptflusses zu Grunde legen müssen.

Es ist auffällig, wie im oberen Netzelauf von der Quelle des Notec an sich kurze ostwestlich und nordsüdlich gerichtete Talstücke aneinanderschließen, hier im kleinen ganz derselbe treppenartige Verlauf wie bei der Warthe im großen. Die südnördlichen Talzüge, welche die obere Netze entwässert, sind meist von Seen erfüllt, es sind ihrer drei: das Goplotal im Osten, das Pakoscher Seental in der Mitte und die Folluschseenkette im Westen. Diesen drei südnördlichen Seentälern läuft im Westen noch das Zniner Seental parallel; der Durchbruch zu ihm ist der Netze nicht mehr gelungen, obwohl er vielleicht über die Gombiner Seen versucht wurde; so haben die Zniner Seen in der Gonsawka einen besonderen Abfluß, der sich aber auch bald der oberen Netze anschließt.

Die drei ersten Seentäler setzen sich alle deutlich über den Netzelauf weg ein Stück nach Norden hin fort. Ebenso lassen sich auch die westöstlichen Laufstücke teilweise weiter nach Osten zur Weichsel hin verfolgen, wie z. B. am Nordende des Goplo im Bachorzebruch. Wahrscheinlich sind die Nordsüdtäler

als parallele subglaziale Schmelzwasserrinnen entstanden, während die Ostwesttalstücke vor dem Rande des Inlandeises als eine Art kleiner Urstromtäler ausgefurcht wurden. Es ist wohl sicher, daß früher Wasser von der Weichsel von Wloclawek durch die Sglowionczka und Bachorzerinne und dann durch die Montwy und obere Netze nach dem Thorn—Eberswalder Tal abgeflossen ist. Es bedürfte desselben Anstaues des Weichselspiegels, nämlich um 42 m, damit das Weichselwasser von Wloclawek zur oberen Netze wie von der Brahemündung durch den Bromberger Kanal zur unteren Netze strömen könnte.[17])

Bei Labischin bricht die Netze und unterhalb Schubin ebenso die ihr parallel laufende Gonsawka durch Endmoränenbildungen in ein bereits nordwestlich gerichtetes Tal hindurch, welches aus der Gegend von Thorn an der Weichsel über die Niederung des Grünen Fließes zum Thorn—Eberswalder Urstromtal bei Nakel führt; das ist wohl zweifellos ein ehemaliger Arm der Weichsel, durch den ihr Wasser wie zugleich über Bromberg nach der unteren Netze geflossen ist, als ihr Durchbruch nach der Ostsee noch nicht erfolgt war.

In dieser Talstrecke der oberen Netze hat man nun von Eichhorst direkt nach Norden, quer durch die Diluvialplatte zwischen den beiden einstigen Weichselarmen, den sog. Speisekanal zu dem höchsten Punkte des Bromberger Kanals geführt, damit er das nötige Wasser für die Schleusungen im Bromberger Kanal abgebe. Dieser Speisekanal ist gleichzeitig Schiffahrtskanal und führt etwa die Hälfte des oberen Netzewassers dem Bromberger Kanale zu, in welchem es ungefähr zu gleichen Teilen zur Brahe und oberen Netze geführt wird. Bei Hochwasser geht allerdings nur etwa $^1/_{10}$ des Netzewassers durch den Speisekanal und $^9/_{10}$ fließen in dem alten Netzelauf vereinigt mit der Gonsawka zur unteren Netze bei Nakel; in Trockenzeiten wird dagegen fast das ganze Wasser der oberen Netze vom Speisekanal übernommen.

Das Gefälle der oberen Netze ist vom Goplo bis unterhalb Labischin äußerst gering, nur 9 cm auf 1 km; ein Stau von nur 3 m am Ausfluß des Pturker Sees würde vom Goplo mit Bartschin einen etwa 80 km langen See herstellen. Der Grund für dieses geringe Gefälle liegt darin, daß die Netze die Endmoränenschwelle bei Labischin noch nicht tief genug hat durchsägen können. Dagegen hat die obere Netze vom Eintritt in den alten Weichselarm unterhalb Labischin bis zum Eintritt ins Urstromtal bei Nakel ein merklich stärkeres Gefälle von 35 cm auf 1 km;

[17]) Vgl. hierzu Schütze, Der Goplosee. Petermanns Mitteilungen 1912.

hier hat der Fluß das Gefälle des alten Weichselarmes übernommen.

Die obere Netze ist in den Jahren 1878—82 vom Goplo bis zum Speisekanal kanalisiert worden, und der Speisekanal selbst ist in derselben Zeit auch als Wasserstraße ausgebaut worden; dagegen ist das Netzestück vom Beginn des Speisekanals bis Nakel nicht schiffbar, sondern höchstens flößbar. Es können 150-Tonnenschiffe vom Bromberger Kanal bis zum Goplo verkehren. Die Westliche Netze ist nur vom Pakoscher bis zum Bronislawer See schiffbar gemacht; sodann sind die Seen des Folluschflicßes oberhalb Bartschin bis zum Folluschsee durch schiffbare Flußstrecken verbunden, die landschaftlich reizvollste Dampferstraße in unserer Provinz; sie erinnert an die Havelseen.

Die untere Netze fließt von Nakel bis zum Zusammenfluß mit der Warthe in dem Thorn—Eberswalder Urstromtal in streng ostwestlicher Richtung, abgesehen von dem nordsüdlichen Laufstück bei Czarnikau. Sie zeigt in ihrem Laufe einen starken Unterschied in ihrem Gefälle: auf der Strecke von Gromaden unweit Nakel bis Usch an der Küddowmündung ist das Gefälle äußerst gering, der Fluß fällt auf 51 km Lauflänge nur um 1,9 m oder 4 cm auf 1 km; das Wasser schleicht kaum merkbar dahin, und dieses Stück heißt daher mit vollstem Recht die Träge Netze. Ganz anders unterhalb der Küddowmündung; hier steigt das Gefälle sofort auf 34 cm pro 1 km und flacht sich allmählich bis zur Mündung auf 20 cm ab. Von der Küddowmündung an heißt die Netze daher die Lebhafte Netze. Wodurch ist der Gefällsbruch im Netzetal an der Küddowmündung bedingt?

Das Netzetal oberhalb der Küddowmündung macht mit seinen tiefgründigen Torflagern und dem oft darunter lagernden Wiesenkalk ganz den Eindruck eines verlandeten Sees. Die Küddow führt etwa doppelt soviel Wasser wie die Netze oberhalb Usch; sie tritt dazu mit starkem Gefälle in das Netzeurstromtal ein und hat, da hier ihr Gefälle gemindert wird, einen Teil ihrer Sinkstoffe abgelagert und einen Schuttkegel in das Netzetal vorgetrieben, welcher die Netze oberhalb Usch zu einem See staute, der dann allmählich verlandete und auf dessen Boden die Träge Netze heute langsam dahinschleicht. Der Wassermenge nach müßte man eigentlich die Küddow als den Quellfluß der Netze betrachten, ihre Wasserführung beherrscht auch von Usch an den Wasserstand der Netze.

In polnischer Zeit war die untere Netze in ihrem ganzen Lauf ein vielfach verästeltes, völlig verwildertes Gewässer, welches so gut wie gar keine Verkehrsbedeutung hatte und stellenweise sogar noch durch Mühlenwehre gesperrt war. Erst Friedrich der

Große hat nach der Erwerbung des Netzedistriktes 1772 den Fluß fahrbar gemacht und ihm durch den Bau des Bromberger Kanals nach der Weichsel eine hohe verkehrsgeographische Bedeutung gegeben. Gleichzeitig wurde durch die verbesserte Vorflut der bis dahin völlig versumpfte Boden des Netzetales der dauernden Versumpfung entzogen und der Wiesenkultur zugänglich gemacht. Das war aber nur der Anfang; das 19. Jahrhundert hat noch eine Riesenmenge von Arbeit leisten müssen, um die Netzewasserstraße dauernd gangbar zu halten und zu verbessern. Die durchgreifendste Begradigung hat der unterhalb Usch viel gewundene Flußlauf in den Jahren 1891—96 erfahren.

Wegen der regelmäßigen Frühjahrsüberflutungen des breiten Talbodens hat man die Netze auch den polnischen Nil genannt. Diese Überflutungen sind für die Wiesenkultur von hohem Nutzen, daher mußten auf dem begradigten Flußlauf unterhalb Usch, wo bei dem starken Gefälle nach der Begradigung die Überflutungen ausgeblieben wären, Stauwehre angelegt werden, welche nun künstliche Eisstaue und dadurch bedingte Überflutungen hervorrufen; wir finden vier solcher Stauwehre: bei Nowen unterhalb Usch, am Lindenwerder oberhalb Czarnikau, bei Neuhöfen und Dratzig ober- und unterhalb von Filehne. Diese Stauwehre sind mit Schiffsschleusen verbaut, so daß sie den Verkehr niemals behindern.

Deichanlagen finden sich nur an der untersten Netze außerhalb der Posener Grenzen. Sie sind an der Netze nicht nötig, weil die Netzeüberflutungen direkt erwünscht sind und weil die Hochfluten bei der bekannten kolossalen Breite des Talbodens niemals eine sehr beträchtliche Höhe erreichen können.

Der Wert der unteren Netze als Verkehrsstraße ist in den einzelnen Teilen recht verschieden: die Träge Netze oberhalb Usch leidet in trockenen Jahren oft unter Wassermangel, dagegen ist die Lebhafte Netze wegen der Einmündung der wasserreichen Küddow ein in der Regel zuverlässiger Schifffahrtsfluß. Noch wasserreicher und zuverlässiger wird die untere Netze vom Einfluß der Drage an, die sich besonders durch Ständigkeit in der Wasserführung auszeichnet. Die Netze hat eine Fahrwassertiefe, daß 150-Tonnenschiffe sie auch bei Niedrigwasser befahren können.

Die Bedeutung der unteren Netze als Durchgangsstraße zwischen Oder und Weichsel im Vergleich zur Sackgasse der Warthewasserstraße ist bereits oben (S. 117) betont worden. Die obere Netze ist wie die Warthe auch nur eine Sackgasse und Zubringer der Hauptnetzestraße.

Doch ist auch die Güterbewegung auf der unteren Netze und dem Bromberger Kanal nicht übermäßig groß, jedenfalls längst nicht so groß wie der Verkehr auf dem Finowkanal und der Havel; der Schiffsverkehr ist auf der Netze sogar noch geringer als der auf der Warthe, nur der Floßverkehr ist recht bedeutend; denn das auf der Weichsel aus Polen kommende Holz geht in endlosen Traften in die untere Brahe und über den Bromberger Kanal durch die Netze nach Berlin, Hamburg und Stettin.

An Hafenanlagen finden wir an der Netze nur kleine Schutzhäfen bei Usch und Czarnikau, die für den Verkehr kaum eine Bedeutung haben.

Von den Nebenflüssen der Netze können nur die wichtigsten kurz besprochen werden.

Von links bekommt die Netze den einzigen etwas bedeutenderen Zufluß in ihrem Oberlauf, und zwar die schon erwähnte Gonsawka. Da dieses Flüßchen eine große Seenkette entwässert, hat es ziemlich gleichmäßige Abflußverhältnisse.

Zu den wichtigeren Nebenflüssen des Netzeunterlaufes gehört die Lobsonka. Da sie aus einem Gebiet mit ziemlich undurchlässigem Boden kommt und nicht so viele Seen entwässert wie die Gonsawka, ist ihre Wasserführung deutlich unruhiger als die der Gonsawka; sie neigt viel leichter zu Hochfluten und hat auch in der Regel höhere Wasserstände als die Gonsawka. Beide Flüsse sind trotz ihrer Kleinheit für die Wasserführung der wasserarmen Trägen Netze nicht ohne Bedeutung.

Da die Lobsonka in einem tiefen, steilwandigen Tale fließt und ein reichlich starkes Gefälle hat (im Mittel 1¼ m auf 1 km), könnte sie als Wasserkraftfluß weit mehr in Betracht kommen, als sie jetzt an mehreren Mühlenwehren leistet. Man hat sie daher auch zur Kraftversorgung einer Überlandzentrale in Wirsitz in Aussicht genommen.

Die Küddow haben wir bereits nach ihrem Wasserreichtum als den Hauptzufluß der Netze kennen gelernt; wäre der Wasserreichtum das Entscheidende, so müßte sie, wie gesagt, als der Quellfluß der Netze gelten. Namentlich im Sommer übertrifft sie die Träge Netze an Wassermenge, weil ihre Zuflüsse teilweise starke Grundwasserspeisung besitzen.

Sie fließt auf den untersten zwei Dritteln ihres 147 km langen Laufes, von dem nur die letzten 33 km zu Posen gehören, in einem ziemlich genau nach Süden gerichteten Talzuge von rund 5 km Breite mit deutlich ausgeprägten sandigen Talterrassen und Talwänden. Diese Breite ist für den heutigen Fluß viel zu groß und kann sich nur aus einer größeren Wasserfülle in der Abschmelzperiode des Inlandeises erklären. In den sandigen

Boden dieses Tales hat sich der Fluß ein Bett von etwa 100 m Breite eingeschnitten, welches 5—10 m hohe Steilränder aufweist und geräumig genug ist, um auch größere Hochflutwassermengen zu fassen und in der Regel den breiten Talboden nicht überschwemmen zu lassen.

Den Unterlauf der Küddow rechnet man von der Einmündung der Glumia und des Pilowfließes bei Berkendorf an, wo der Fluß zuerst die Posener Grenze erreicht, so daß also nur gerade der Unterlauf teils die Posener Grenze bildet, teils ganz in Posen verläuft. Im Unterlauf verbreitert sich die Rinne der Küddow in dem breiten Talboden allmählich, so daß sie unterhalb Schneidemühl von Motylewo bis zur Mündung etwa 1 km breit ist; gleichzeitig ist sie hier weniger tief in den breiten Talboden eingesenkt, so daß Schneidemühl bereits mehr unter Hochwasserfluten zu leiden hat.

Das Gefälle der Küddow beträgt im Mittel- und Oberlauf etwa 1 m, im Unterlauf immer noch 52 cm auf 1 km, so daß der Fluß bis zur Mündung in unzähligen Windungen dahinfließt. Noch auf dem Unterlaufe treibt er Mühlen, so die Stadtmühle in Schneidemühl und eine Mühle bei Byschke.

Die Küddow ist von dem Vilmsee in Pommern an flößbar, die Flöße pflegen aber erst von Jastrow an den Fluß durchgehend zu befahren. Früher war die Flößerei weit stärker; denn jetzt hat man eine Menge Dampfsägemühlen im Bereich des Flusses errichtet, die das Holz schon an Ort und Stelle verarbeiten, so daß die Flößerei sich großenteils erübrigt.

Die angebliche Schiffbarkeit des Unterlaufes bis Schneidemühl besteht längst nicht mehr, ist auch früher nie recht in Wirksamkeit getreten, denn sie beschränkte sich auf das Heranbringen von Salz nach dem früheren staatlichen Salzmagazin in Motylewo während der Hochwasserzeit im Frühjahr.

Die Drage hat in Laufrichtung, Länge, Einzugsgebiet, Wassermenge und Gefälle die größte Ähnlichkeit mit der Küddow (vergl. die Tabelle S. 125). Sie entwässert auch eine große Zahl baltischer Seen, darunter den tiefsten See Norddeutschlands, den Dratzigsee (83 m), zur Netze und gehört wie die Küddow auch nur mit ihrem Unterlauf in den Bereich unseres Landes; ihr Unterlauf bildet nämlich die Grenze gegen Brandenburg. Man rechnet den Unterlauf bis Steinbusch, weil der Fluß in der Nähe dieses Ortes die letzten wichtigen Zuflüsse erhält und nun dauernd so reichlich Wasser führt, daß man ihn auf dieser Laufstrecke schiffbar gemacht hat, im übrigen ist er nur flößbar.

Das Dragetal zeigt im ganzen nicht den regelmäßigen Bau des Küddowtales, sondern in ihm wechseln öfter breite, flache,

meist seenerfüllte Strecken mit engen, steilwandigen Talstücken ab; offenbar hat an dieser Stelle nicht ein so starker Schmelzwasserstrom wie beim Küddowtal formgebend gewirkt. Der uns am meisten interessierende Unterlauf zeigt ein Tal von rund 1 km Breite, auf dessen Boden sich die Drage ein alluviales Talbett von 8—10 m Tiefe und 300—400 m Breite mit oft steilen Gehängen eingeschnitten hat.

Das Gefälle der Draga ist im ganzen etwas geringer als das der Küddow, im Ober- und Mittellauf etwa 70 cm, im Unterlauf 47 cm auf 1 km, es genügt aber, um den Fluß namentlich im Unterlauf windungsreich zu gestalten; auch bei ihm ist die Lauflänge wie bei der Küddow etwa doppelt so lang als die Luftlinie.

Die Drage zeichnet sich durch große Gleichmäßigkeit der Wasserführung aus, die gewöhnliche Schwankung zwischen Hoch- und Niedrigwasser beträgt kaum 1 m, weil die Drage ein ausgesprochener Seenfluß ist. An Nachhaltigkeit der Wasserführung bei Niedrigwasser übertrifft sie sogar alle anderen Flüsse des gesamten Oderstromgebietes, sie gewährleistet daher auch ein stets auskömmliches Niedrigwasser der untersten Netze. Das erklärt sich aus der vorwiegenden Grundwasserspeisung der Drage.

Überflutungen treten an der Draga nur an den breiten, flachen Stellen deutlich auf, an den engen Stellen werden sie kaum merkbar. Jm Unterlauf erfährt der Talboden seine regelmäßigen Frühjahrsüberflutungen, da er aber unbewohnt ist, richten die Hochfluten keinen Schaden an.

Wir wenden uns nun dem Posener Weichselgebiet[18]) zu und wollen von ihm zunächst die Brahe näher ins Auge fassen, weil sie wie Küddow und Drage in erster Linie als ein Nebenfluß des großen Thorn—Eberswalder Urstromtales erscheint und in jeder Beziehung die größte Ähnlichkeit mit den oben genannten Netzezuflüssen aufweist (vergl. die Tabelle S. 125), nur daß sie beim Eintritt ins Urstromtal nicht auf die Netze trifft, sondern bei Bromberg in das leere Urstromtal tritt, in ihm nach Osten zieht und nach kurzem Laufe die Weichsel erreicht.

Die Brahe ist für unser Land wichtiger als Küddow und Drage, weil ein weit größeres Stück ihres Einzugsgebietes und ihres Laufes zu Posen gehört als bei jenen Flüssen, und weil sie auch einen Teil der großen Netzewasserstraße zwischen Oder und Weichsel bildet; immerhin gehört der Hauptteil des Brahegebietes der Tucheler Heide in Westpreußen an.

[18]) Für das Folgende ist die Hauptquelle: Der Memel-, Pregel- und Weichselstrom. Berlin 1899.



Wir werden den Teil der Brahe im Urstromtal von Jagdschütz an als Unterlauf bezeichnen, das Stück von Jagdschütz bis oberhalb Tuchel als Mittellauf und den Rest als Oberlauf.

Die Brahe wurzelt wie Drage und Küddow im Seengebiet des Baltischen Rückens. Ihr Oberlauf hat meist ein relativ geringes Gefälle und ist wenig tief in die Umgebung eingesenkt. Der Mittellauf dagegen zeigt von oberhalb Tuchel an eine große Ähnlichkeit mit dem entsprechenden Teil des Küddowgebietes: es ist eine etwa 6—7 km breite, flache, meist sandige Senke. in deren breiten Boden nun ein enges, manchmal schluchtartiges, viel gewundenes Tal von meist nur 100 m Breite aber 30 bis 40 m Tiefe eingeschnitten ist. Auf dem Boden dieses landschaftlich oft reizenden Engtales fließt die Brahe in einem 2—3 m tief eingeschnittenen Bett mit einem Gefälle von 70 cm auf 1 km eilig dahin. Die breite, flache Senke verdankt ihre Entstehung den Schmelzwassern des Eises; sie stellt ihrem Wesen nach einen Sandr dar, in dessen Boden sich der Fluß bei rückwärtsschreitender Erosion sein heutiges tiefes Bett mehr und mehr eingenagt hat.

Der Unterlauf der Brahe bei Bromberg in dem 5 km breiten Urstromtal mit seinen prächtig aufstrebenden Talrändern ist natürlich nicht von dem kleinen Brahefluß geschaffen worden, wir kennen seine Enstehungsgeschichte bereits; er weist mehrere niedrige Talterrassen auf.[19]) Die Brahe geht hier mit dem immer noch recht stattlichen Gefälle von 47 cm auf 1 km der Weichsel zu und bildete von Natur viele Schlingen, die erst durch künstliche Begradigung beseitigt wurden, da man diesen Unterlauf für die Schiffahrtstraße von der Oder zur Weichsel brauchte.

Die Wasserführung der Brahe ist wie bei Küddow und Dragė recht reichlich und keinen großen Schwankungen unterworfen, da auch die Brahe viele Seen entwässert. Die Hochfluten pflegen in der Regel über das tiefe Flußbett nicht hinauszugehen. Nur 1888 brachte die Brahehochflut die Städte Krone und Bromberg in ernste Gefahr; in Bromberg stieg das Wasser 5 m über den Pegelnullpunkt. Diese außerordentliche Flut hatte aber ihre besondere Bewandtnis: im Oberlaufe des Lindenwalder Fließes, welches von Westen aus einer reizenden Seenkette in die Brahe fällt, brach das Mühlenwehr des Hohenfelder Sees, die frei abrollenden Wassermassen zerbrachen nun auch alle anderen Wehre des Fließes, traten in die an sich schon hochgeschwollene Brahe und brachten sie zu jenem ganz un-

19) Vgl. dazu Jentzsch, Geolog. agronom. Karte der Gegend östlich von Bromberg 1912.

erhörten Ansteigen. — Von Bromberg an wird der Wasserabfluß durch Schleusen geregelt. Da hier der Brahespiegel nur 8 m über dem Mittelwasser der Weichsel liegt, die Weichsel aber bis 5 m über Mittelwasser steigen kann, machen sich die Weichselhochwasser durch Rückstau der Brahe immer bis Bromberg bemerklich. Jn den Jahren 1877—79 ist an der Brahemündung der größte Posener Hafen, der Holzhafen Brahemünde, angelegt worden, welcher die endlosen auf der Weichsel schwimmenden Holzflöße in sich aufnimmt.

Nur der Unterlauf der Brahe ist schiffbar, der Mittellauf aber gut flößbar. Ob der Plan, die Brahe bis Krone schiffbar zu machen, sehr vielversprechend ist, muß dahingestellt werden. — Wir wissen bereits, daß die Brahe der beste Posener Wasserkraftfluß ist (S. 120) und daß auch ein guter Teil dieser Kraft bereits industriell verwertet wird.

Die W e i c h s e l bildet in ihrem Unterlauf nur auf 36 km Länge die Grenze Posens gegen Westpreußen, stellenweise nicht ganz genau, weil infoge der Regulierung und Festlegung des Strombettes kleine Teile, die früher westlich der Weichsel lagen, heute auf das Ostufer zu liegen gekommen sind.

Gerade auf dem Posener Gebiet macht die Weichsel jenen rechtwinkligen Knick, der auf dem ganzen Weichsellaufe der charakteristischste Punkt ist und auf jeder noch so kleinen Karte zur Darstellung kommt: der gewaltige Strom biegt hier aus der genau auf das Netzeurstromtal zielenden Richtung plötzlich rechtwinklig ab, durchbricht den Baltischen Rücken und erreicht die Ostsee. Zweifellos ist die Weichsel früher durch das Netzetal geflossen und hat ihr Durchbruchstal zur Ostsee erst nach dem Rückzuge des Inlandeises genau so gebildet wie die Warthe ihr Durchbruchstal bei Posen.

Wir können im Posener Weichseltal zwei deutliche Talstufen unterscheiden: eine untere, nämlich den heutigen Boden des Weichseltales, die nur 1—2 km breit ist und das Hochwasserüberschwemmungsgebiet darstellt und teils aus Moor, teils aus Schlick und Sand besteht; dazu eine obere Talstufe, die sich 20—30 m über der unteren erhebt und in deren Bereich das Stromtal bis 11 km breit wird, sie ist fast ausschließlich sandig; auf ihr liegt an der Weichsel das Städtchen Fordon, und sie setzt sich im unteren Brahetal bis Bromberg fort. Diese obere Talterrasse ist der Talboden der diluvialen Weichsel, die über Bromberg zur Netze strömte. Unterhalb Fordon, wo das Durchbruchstal beginnt, hört diese obere Talterrasse bald auf, und es treten von beiden Seiten die Hochflächen dicht an den Strom heran, so daß er hier 60—70 m hohe Steilufer aufweist.

Früher floß der Strom ganz verwildert in vielen Armen, wie heute noch in Polen, auf der unteren Talstufe; die Inseln zwischen den Armen hießen Kämpen. Heute sind die Nebenarme alle abgesperrt, nur bei Hochwasser durchströmt sie die Weichsel und macht die ehemaligen Kämpen dann wieder zu Inseln. Solche Kämpen sind z. B. die Viehkämpe nördlich von Fordon und die Schloßkämpe südlich von Ostrometzko.

Die sog. Niederungen liegen ebenfalls auf der unteren Talterrasse und sind von dem Strom durch die etwas erhöhten Uferränder, die sog. Uferrehnen, teils auch durch künstliche Deiche, vor niedrigem Hochwasser geschützt, aber bei stärkerem Hochwasser werden auch sie überschwemmt, so die Langenauer Niederung nördlich Schulitz trotz ihres Deiches und die Niederstrelitzer Niederung nördlich Fordon, die nur den natürlichen Rehnenschutz genießt. Da das Überschwemmungswasser über diesen Niederungen nach dem Ablauf des Hochwassers noch lange ruhig steht, setzt es hier Schlick ab und macht die Niederungen äußerst fruchtbar.

Der regulierte Weichselstrom hat bei Mittelwasser eine Breite von durchschnittlich 375 m, bei Hochwasser aber von 1100 m; seine Tiefe pflegt bei Mittelwasser 4—5 m zu betragen. Die gewöhnlichen Hochwässer steigen 2 m, außergewöhnliche, wie im Jahre 1891, 5 m über Mittelwasser; sie stellen sich so gut wie ausschließlich im Frühjahr als Folge der Schneeschmelze ein. Die Bedeutung der Weichsel als Wasserstraße für Posen war vor allem dadurch groß, daß das aus Polen auf der Weichsel kommende Holz größtenteils seinen Weg in die untere Brahe nahm. Dagegen hatte sich kein bedeutenderer Verkehr von der Brahe die Weichsel abwärts zwischen Bromberg und Danzig entwickelt.

Es kann hier nicht der Ort sein, dem Wesen des mächtigen dämonischen Stromes, der sowohl im Wirtschaftsleben wie in der Dichtung der Deutschen wie der Polen eine bedeutsame Rolle spielt, auch nur einigermaßen gerecht zu werden; dazu steht er in zu losen Beziehungen zum Posener Lande.[20])

Der Bromberger Kanal. Das Posener Oder- und Weichselsystem ist ungefähr an der Stelle, wo die stärkste Annäherung des Odereinzugsgebietes an den Weichselstrom stattfindet, nämlich an der unteren Brahe, durch die Natur in die engsten Beziehungen gesetzt worden, indem sich vom unteren Brahelauf zum unteren Netzelauf die uns längst bekannte tiefe Senke des Thorn—Eberswalder Urstromtales hinzieht und den

---

[20]) Eine stimmungsvolle Schilderung der preußischen Weichsellandschaft findet der Leser in Braun, Im Lande der Weißmäntel. Lissa 1913.

Menschen förmlich einlädt, die fehlende natürliche Wasserverbindung durch eine künstliche, nämlich durch einen Kanal, zu ersetzen.

Der geniale Blick Friedrichs des Großen erkannte sofort die verkehrsgeographische Bedeutung dieser Stelle, welche eine unmittelbare Verbindung der Hauptstadt Berlin mit den wichtigsten Städten des neu erworbenen Westpreußen und über das Frische Haff hinweg sogar mit Königsberg ermöglichte. Noch im Jahre 1772, in dem der Netzedistrikt preußisch geworden war, begann der König den Kanalbau, und schon nach 18 Monaten war er fertig, so daß schon 1774 die ersten Schiffe von der Oder in die Weichsel fahren konnten. Der Kanal ist später mehrfach ausgebaut worden [21]), den letzten Umbau hat er in der Zeit von 1911—1915 durchgemacht.[22])

Die Kanalstrecke ist von Nakel an der Netze bis Bromberg an der Brahe 27 km lang; ihr Scheitelpunkt liegt an der Einmündung des Speisekanals 59 m über dem Meeresspiegel, 16 km von Nakel und 11 km von Bromberg entfernt. Auf der 16 km langen Strecke bis Nakel, der sog. Netzetreppe, senkt sich der Kanal von 59 m auf 55 m, also nur um 4 m; dagegen senkt er sich auf der nur 11 km langen Brahetreppe von 59 m auf 36 m, also um 23 m. Die Brahetreppe ist daher weit steiler als die Netzetreppe des Kanals; trotzdem braucht die Brahetreppe zur Überwindung der 23 m jetzt nur 4 Schleusen, von denen zwei je 7,6 m und die übrigen zwei je 3,8 m hoch sind; die Netzetreppe hat zwei Schleusen von je 2 m Höhe.

Der Kanal ist jetzt so tief, daß Schiffe von 400 Tonnen ihn durchfahren können; die Schleusen können Schiffe von 1,4 m Tiefgang, 55 m Länge und 8 m Breite fassen. Jn den Monaten Dezember bis März ist er für den Verkehr geschlossen, weil in dieser Zeit der Eisbedeckung wegen der Verkehr auf unseren Wasserstraßen überhaupt fast ganz ruht. Man pflegt die Ruhezeit zu notwendigen Ausbesserungen oder zur Bereinigung des Kanalbettes zu benutzen. Der größte Verkehrsandrang tritt gewöhnlich in den Sommermonaten Juni bis August ein, leider gerade in einer Zeit, wo die Wasserführung des Speisekanals am geringsten ist, weil dann die Verdunstung im Einzugsgebiet der oberen Netze am stärksten wird; es ereignet sich daher wohl,

---

[21]) Bau und Schicksale des Kanals vor 1874 schildert am besten Garbe, Der Bromberger Kanal. Festschrift zur Säkularfeier der Erbauung desselben. Bromberg 1874.

[22]) Nähere Angaben über diesen Umbau verdanke ich dem Baurat Ahlefeld vom Kgl. Wasserbauamt in Bromberg; ihm sei auch an dieser Stelle dafür herzlichst gedankt.



daß der Kanalverkehr, wenn auch selten, unter Wasserarmut leidet und eingeschränkt wird, in ganz besonders trockenen Jahren wohl gar zeitweise ganz eingestellt werden muß.

Über die Verkehrsbedeutung des Bromberger Kanals gilt dasselbe, was über die untere Netzestraße gesagt wurde, die ja erst durch den Kanal zur Durchgangsstraße und damit zur bedeutendsten Posener Wasserstraße erhoben wurde. Der Schiffsverkehr geht im Kanal zu rund 80 % nach Westen, nur zu 20 % nach Osten, der Floßverkehr bewegt sich so gut wie ausschließlich nach Westen, und als Träger des letzteren hat der Kanal, wie ja auch die untere Netze, seine Hauptbedeutung.

b. Die Seen.[23])

Das Posener Land gehörte zu den seenreichsten Landschaften des gesamten deutschen Reiches, nur die baltischen Landschaften (die beiden Preußen, Pommern und Mecklenburg) sowie Brandenburg überragen es an Zahl und Areal der Seen. Soll man freilich eine genaue Angabe über die Zahl der Posener Seen machen, so gerät man in eine gewisse Verlegenheit; denn es läßt sich keine bestimmte Grenze für den Begriff „See" ziehen. Es widerstrebt uns, Gewässer von etwa 1 ha Größe als See zu bezeichnen, obschon kein logisch zwingender Grund vorliegt, es nicht zu tun. Man nennt derartige kleine Wasserflächen lieber Weiher, Sölle oder Kaulen. Die Bezeichnung Teich wendet man nur auf künstlich gestaute Wasserflächen an; Teiche können daher manchmal recht groß sein und viele Seen an Areal übertreffen.

Die Zahl der größeren Posener Seen von 10 ha Mindestgröße beträgt 502; die Zahl der Kleinseen (unter 10 ha) kann man mindestens auch auf 500 schätzen, so daß Posen rund 1000 Seen mit einem Mindestareal von 1 ha aufweist; man hat daher nicht mit Unrecht Posen das Land der 1000 Seen genannt. Zum Vergleich mag erwähnt werden, daß das benachbarte Brandenburg rund 2900 solcher Seen hat. — Die Zahl der Sölle oder Kaulen, deren Areal unter 1 ha bleibt und die nicht ständig Wasser führen, darf man in Posen auf etwa 30 000 schätzen.

Die Größenverhältnisse der Seen sind natürlich äußerst mannigfaltig. Faßt man zunächst das Areal aller größeren Posener Seen zusammen, so erhält man rund 370 qkm; das ist genau die Größe des Gardasees. Nehmen wir aber auch noch die Kleinseen hinzu, so erhalten wir als Gesamtareal der stehenden Gewässer rund 400 qkm oder 1,4% des Po-

[23]) Schütze, „Die Posener Seen", Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde; Stuttgart, Engelhorn 1920.

sener Bodens. Wenn man die Seeflächen in ein großes Becken zusammenfassen könnte, so ergäbe das einen See, der 50 km lang wäre, also von Posen bis Gnesen reichte und dabei die stattliche Breite von 8 km hätte.

Seen, die über 2 qkm gross sind.

	Grösse qkm	Tiefe m
1. Bentschener, Kr. Meseritz	7,6	9
2. Berzyner, Kr. Bomst	3,7	5
3. Bniner, Kr. Schrimm	2,5	8
4. Brennoer, Kr. Fraustadt	2,3	11
5. Bythiner, Kr. Samter	3,3	8
6. Chlop, Kr. Meseritz	2,3	23
7. Chrzypskoer, Kr. Meseritz	3,2	14
8. Domniker, Kr. Fraustadt	3,8	17
9. Goplo, Kr. Strelno	25	16
10. Großer bei Blugowo, Kr. Wirsitz	3	—
11. Großer bei Mylin, Kr. Birnbaum	2,9	—
12. Großer bei Rybojadel, Kr. Meseritz	3,8	4
13. Jeseritzer, Kr. Schmiegel	2,2	—
14. Kalischarer, Kr. Wongrowitz	3,2	27
15. Kaminietzer, Kr. Mogilno	2,8	18
16. Gr. Ketscher, Kr. Posen W.	3,1	35
17. Köbnitzer, Kr. Bomst	2,5	—
18. Lei dnitza, Kr. Gnesen	3,6	14
19. Liebucher, Kr. Schwerin	3,4	34
20. Margoniner, Kr. Kolmar	2,4	—
21. Mölnoer, Kr. Mogilno	2	7
22. Niepruschewoer, Kr. Grätz	2,5	5
23. Ostrowitter, Kr. Witkowo	2,8	26
24. Ostrowoer, Kr. Strelno	3,5	33
25. Pakoscher, Kr. Mogilno	8	16
26. Popielewoer, Kr. Mogilno	3,1	51
27. Powidzer, Kr. Witkowo	12	40
28. Primenter, Kr. Bomst	7,6	6
29. Pturker, Kr. Schubin	3,3	—
30. Rgielskoer, Kr. Wongrowitz	2,8	15
31. Rogowoer, Kr. Znin	3,5	—
32. Sk rsentschiner, Kr. Witkowo	7,5	23
33. Strykowoer, Kr. Posen W	3,7	8
34. Tonndorfer, Kr. Znin	2,3	—
35. Wiecanowoer, Kr. Mogilno	3,5	8
36. Wierzbiczanier, Kr. Witkowo	2	—
37. Wola-Ottensund, Kr. Znin	2	—
38. Woynowo, Kr. Bomst	2,6	—
39. Ziola, Kr. Znin	3	—
40. Gr. Zniner, Kr. Znin	4,6	12

Von den 1000 Posener Seen haben kaum 100 eine Mindestgröße von 1 qkm, es herrscht also ganz unbedingt die Form des kleineren Sees vor.

Der größte Posener See ist der Goplo in Kujavien; mit seinen 25 qkm ragt er wie ein Riese unter Zwergen hervor. Nach dem Oderstromwerk sollte er sogar 36 qkm groß sein, aber dieses Areal ist zweifellos zu hoch gegriffen.[24]) Da der Goplo sehr lang und schmal ist, dazu auch noch niedrige und meist kahle Ufer hat, macht er landschaftlich keinen imponierenden Eindruck; einen weitreichenden Überblick über ihn gewährt der hohe Mäuseturm bei Kruschwitz. — Die nächstgrößten Posener Seen sind der 12 qkm umfassende stattliche Powidzer, ferner der Pakoscher und Skorsentschiner in Ostposen und der Bentschener nebst dem Primenter in Westposen, die letzten vier von fast gleicher Größe: 7—8 qkm. Vorstehende Tabelle enthält die 40 größten Posener Seen mit ihren Tiefen, soweit diese bekannt sind.

Wie der Goplo der größte Posener See ist, ragt er auch als weitaus längster hervor, er dehnt sich nämlich 25 km weit hin. Mit dieser Länge übertrifft er außer dem Spirdingsee auch alle anderen norddeutschen Seen. Ihm folgt in Posen in der Längsausdehnung der Pakoscher und der Primenter See mit 15 resp. 14 km Länge. Die Breitenausdehnung der Posener Seen ist weit geringer; Breiten von 1 km sind sehr selten und gar solche von 2—2,5 km finden sich nur bei drei Posener Seen: dem Goplo, Zniner und Bentschener.

Die Tiefenverhältnisse der Posener Seen können jetzt als einigermaßen bekannt gelten, da über 160 Seen mit einem Areal von etwa 190 qkm (also fast die Hälfte des Gesamtareals der Posener Seen) wissenschaftlich genau gelotet sind und auch noch von mehreren anderen vertrauenswerte Tiefenangaben vorliegen.

In den Tiefenverhältnissen herrscht die größte Mannigfaltigkeit: es gibt sehr flache Seen, wo die Tiefe nur 2—3 m oder gar nur 1 m beträgt und wo man daher den Seegrund vom Kahn aus bequem sehen kann, z. B. im Ostteil des Brennoer Sees bei Fraustadt und des Wiecanowoer Sees bei Mogilno. Andrerseits haben wir aber auch Seen, wo sich der Grund auf mehr als 30 und 40, ja, bis 50 m senkt. Die nebenstehende Tabelle (S. 155) enthält alle bisher geloteten Seen mit einer Mindesttiefe von 20 m. Die größten Tiefen haben danach der Popielewoer See bei Tremessen mit 50,5 m und der Schrimmersee, Kr. Birnbaum mit 49 m. Solch bedeutende Tiefen sind nicht nur in Posen, sondern in ganz Norddeutschland selten; zum Vergleich sei noch bemerkt, daß der tiefste norddeutsche See, der Dratzigsee in Hinterpommern, 83 m tief ist.

[24]) Schütze, Die Größe des Goplosees. Histor. Monatsblätter 1924.

Die 49 m-Tiefe des Schrimmer Sees ist insofern noch von besonderer Bedeutung, als der Spiegel dieses Sees nur 39 m über dem Meere liegt, sein Grund also 10 m unter den Meeresspiegel reicht, so daß hier eine sog. Kryptodepression vorliegt, wahrscheinlich die einzige ihrer Art in Posen.

Seen, die über 20 m tief sind.

	Tiefe m	Grösse ha
1. Popielewoer, Kr. Mogilno	50,5	313
2. Schrimmer, Kr. Birnbaum	49	122
3. Ocwiekaer, Kr. Znin	45	151
4. Powidzer, Kr. Witkowo	40	1200
5. Jaroschewoer, Kr. Birnbaum	35	96
6. Gr. Ketscher, Kr. Posen W	35	310
7. Gorzyner, Kr. Birnbaum	34	81
8. Liebucher, Kr. Schwerin	34	340
9. Zajonczkowoer, Kr. Samter	34	46
10. Ostrowoer, Kr. Strelno	33	349
11. Dorfsee b. Alt-Görzig, Kr. Birnbaum	32	19
12. Bialokoscher, Kr. Birnbaum	29	153
13. Gr. Tuczensee, Kr. Birnbaum*	29	56
14. Kalischaner, Kr. Wongrowitz	28	321
15. Kleiner b. Chalin, Kr. Birnbaum	26	20
16. Ostrowitter, Kr. Mogilno	26	281
17. Schidlowoer, Kr. Mogilno	25	142
18. Großer b. Hohenfelde, Kr. Bromberg	24	53
19. Samolentscher, Kr. Samter	24	27
20. Przydrozne, Kr. Meseritz	24	13
21. Chlop, Kr. Meseritz	23	225
22. Skorsentschiner, Kr. Witkowo	23	748
23. Janukowoer, Kr. Birnbaum	22	33

Außer dem Popielewoer und Schrimmer See müssen auch noch die Seen mit mehr als 30 m Tiefe als ganz außergewöhnlich tief bezeichnet werden, es sind nur 11, wie die umstehende Tabelle zeigt. Auch größte Tiefen von 20 m gehören noch zu den Seltenheiten; erst Maximaltiefen von 10 m finden sich häufiger, und zwar erreicht rund die Hälfte der geloteten Seen diese Tiefe; sie kann aber auch nicht als Regel gelten, denn es sind bisher vorwiegend die größeren Seen gelotet worden, und die größeren Seen sind im allgemeinen die tieferen. Das ist freilich eine Regel mit sehr vielen Ausnahmen; so hat z .B. der Goplo, unser größter See, nur 16 m, der Pakoscher 16 m, der Bentschener 9 m, während so kleine Seen wie der Dorfsee bei Alt-Görzig, der Przydrozne, oder der Kleine bei Chalin trotz ihres Areals von nur 19, 13 und 20 ha Tiefen von 24—32 m aufweisen. Trotzdem müssen diese Fälle als Ausnahmen gelten, und die Regel bleibt, daß die größeren Seen zugleich die tieferen sind. Am öftesten treten Maximal-

tiefen von 5—8 m auf, etwa ein Drittel aller geloteten Seen hat solche Tiefen.

Wenn man das Volumen aller geloteten Posener Seen zusammenrechnet und diese Wassermasse gleichmäßig auf das Gesamtareal dieser Seen verteilt, so erhält man eine Tiefe von rund 5 m. Diese Tiefe darf man als die ungefähre mittlere Tiefe der gesamten stehenden Wasserflächen Posens ansprechen. Der 400 qkm große See, den alle Posener Wasserflächen zusammengenommen bilden würden (vgl. S. 153) würde also nur eine solch geringe Durchschnittstiefe haben.

Die Verteilung der Seen über die Oberfläche des Posener Landes ist ziemlich unregelmäßig; wir sehen sowohl ausgesprochen seenreiche, wie ausgesprochen seenarme Gebiete auf jeder Übersichtskarte. Im allgemeinen nimmt der Seenreichtum von Süden nach Norden hin in unserem Lande zu, aber nicht kontinuierlich; vielmehr haben wir den größten Seenreichtum auf dem Breitengrade, der vom Goplo im Osten über Gnesen bis Birrbaum an der unteren Warthe im Westen geht; nördlich dieser Linie nimmt der Seenreichtum zu beiden Seiten der Netze stark ab; erst nördlich des Netzetales wächst er wieder, um auf dem Baltischen Höhenrücken noch höher als in Posen zu steigen.

Betrachten wir jetzt die Verteilung der Seen über die einzelnen Posener Landschaften, vom Süden beginnend.

Im Schildberger Zipfel, südlich der Bartsch, gibt es genau genommen gar keine Seen, sondern nur künstlich gestaute Teiche. Sie dienen einer rationellen Fischzucht. Ihre Größe ist oft bedeutend, so erreicht der größte, der Trzcieliny im Bartschtal, fast 2 qkm.

In Südposen, dem Gebiet zwischen dem Bartschtal und dem Warthe—Obraurstromtal, ist der ganze Süden und auch noch die Mitte der Landschaft so gut wie seenlos, erst an ihrem Nordrande treten drei deutlich getrennte Seengruppen auf: im Westen die Primenter, in der Mitte die Storchnester, im Osten die Dolziger Gruppe.

Auf Südposen folgen nach Norden zu die beiden seenreichsten Posener Landschaften: West- und Ostposen. Die absolut höhere Seenzahl hat das größere Ostposen, nämlich 189 gegenüber 145 größeren Seen in Westposen; die relativ größere Zahl aber hat Westposen, wo auf 1000 qkm 24 Seen kommen, in Ostposen nur 22. So scheint die Bezeichnung „Ostposener Seenlandschaft", die man der Ostposener Hochfläche als besonders charakteristisch hat geben wollen, nicht berechtigt zu sein, Westposen hätte eher ein Anrecht auf die Bezeichnung „Seenland-

schaft." Freilich, auf den ersten Blick hat man von dem Seenreichtum beider Landschaften den entgegengesetzten Eindruck, nämlich den, daß gerade Ostposen seenreicher ist; das erklärt sich aus der Anordnung der Seen in beiden Landschaften: in Ostposen liegen die Seen fast allesamt auf der höchsten Bodenanschwellung um Gnesen dicht zusammen; in Westposen dagegen ziehen sie sich um eine seenlose Mitte in einem großen Halbkreis herum, der im Süden offen ist; ihre große Menge kommt hier nicht recht zur Geltung, weil sie sich auf einen weiteren Raum verteilen. In Westposen finden wir übrigens die Gegend mit dem stärksten Seengewimmel der ganzen Provinz: es ist die Birnbaum—Zirker Seenlandschaft an der unteren Warthe.

In Kujavien, dem Gebiet östlich der oberen Netze, sehen wir außer dem mächtigen Goplo fast nur unbedeutende Kleinseen, es gehört also zu den seenärmsten Landschaften Posens.

Im Zwischenstromlande zwischen unterster Netze und Warthe macht sich ein größerer Seenreichtum nur entlang der unteren Warthe bemerklich, sonst ist das Gebiet recht seenarm; auf 1000 qkm kommen nur 8 Seen.

In Nordposen endlich, dem Gebiet nördlich des Netzeurstromtales, wo wir auf den Vorstufen des Baltischen Landrückens stehen, wird der Seenreichtum wieder recht bedeutend; auf 1000 qkm finden wir hier 23 Seen, also mehr als in Ostposen. Aber während sich die Ostposener Seen durch besondere Größe auszeichnen und fast 2% des Ostposener Bodens bedecken, sind die Nordposener Seen so klein, daß sie kaum 1% des Nordposener Areals ausmachen. Von den 40 größten Posener Seen liegt nur ein einziger (der Große bei Blugowo) in Nordposen. Die Nordposener Seen verteilen sich ziemlich gleichmäßig über das Land.

Da die Landkreise in der Heimatkunde eine so wichtige Rolle spielen, sei noch ein Wort über auffällig seenarme und seenreiche Kreise gesagt. 11 Landkreise sind seenlos oder haben nur Teiche resp. unbedeutende Kleinseen: Kempen, Schildberg, Ostrowo, Adelnau, Pleschen, Krotoschin, Koschmin, Rawitsch, Gostyn, Jarotschin, Wreschen. Außer dem Kreise Wreschen, der in Ostposen liegt, finden sich alle diese Kreise in Südposen und dem Schildberger Zipfel.

Durch auffälligen Seenreichtum dagegen zeichnen sich folgende 9 Kreise aus: Birnbaum mit 56 größeren Seen, Meseritz mit 38, Znin mit 33, Wirsitz mit 29, Mogilno mit 28, Bromberg mit 27, Gnesen mit 25, Wongrowitz mit 23 und Kolmar mit 20 Seen. So steht also der Kreis Birnbaum an Zahl der Seen weitaus an der Spitze; seine 56 Seen aber haben nicht so

viel Areal als die 33 Zniner Seen, nämlich nur 30 qkm gegenüber 33 qkm, weil die Zniner Seen merklich größer sind. So müssen wir sagen, daß Birnbaum zwar der seenreichste, Znin aber der wasserreichste Kreis ist.

Die Posener Seen besitzen in der Regel einen offenen Abfluß, doch treten unter ihnen auch zuweilen abflußlose Seen auf. Wir sind gewöhnt, abflußlose Seen nur in Trockengebieten zu finden, und genau genommen können die Posener Seen bei unseren klimatischen Verhältnissen, wo der Niederschlag die Verdunstung überwiegt, gar nicht abflußlos sein, vielmehr fehlt ihnen nur der oberirdische, sichtbare Abfluß; ihr Wasser versickert unsichtbar in den sandigen Schichten ihres Untergrundes. Das geschieht desto. leichter, je kleiner die Becken sind, und darum sind auch die vielen Tausende von Kaulen oder Söllen in der Regel ohne sichtbaren Abfluß, je größer dagegen die Seen sind, desto seltener fehlt ihnen der Abfluß. Aber auch größere Seen mit mehr als 10 ha Areal ermangeln manchmal eines offenen Abflusses, und zwar sind es in Posen 71, darunter als größter der Glembuchsee, Kreis Schwerin, mit einer Fläche von 1,2 qkm. Bei Posen ist z. B. der reizende Kesselsee bei Ludwigshöhe und der Lipnosee bei Stenschewo ohne Abfluß. Besonders reich an abflußlosen Seen ist Nordposen, wo allein 31 von den 71 größeren abflußlosen Seen gelegen sind.

In ihrer Anordnung zueinander zeigen die Seen meist zwei Formen, wofern sie nicht ganz vereinzelt liegen, was aber nur ganz ausnahmsweise vorkommt; diese beiden Formen sind: Seenketten und Seengruppen. In einer Seenkette sehen wir viele langgestreckte Seen hintereinander in demselben Talzuge, nur durch niedrige Schwellen voneinander getrennt. Sie sind fast immer durch einen Fluß- oder Bachlauf miteinander verbunden und ähneln so einer Reihe von Perlen, die auf eine Schnur gezogen sind. Als Beispiele solcher Seenketten, die in unserem Lande immer und immer wieder auftreten, seien hier nur die Kurniker und Wongrowitzer in Ostposen, die Bentschener in Westposen und als allerregelmäßigste die des Byschewoer oder Lindenwalder Fließes bei Crone in Nordposen genannt.

Seltener finden sich in Posen Seengruppen; in ihnen liegen die Seen regellos nebeneinander hingestreut, wie gelegentlich an der unteren Warthe in der Gegend von Birnbaum—Zirke; zwar sind auch hier die Seen in der Regel durch ihre Abflüsse untereinander verbunden, aber regelmäßige Ketten bilden sie doch seltener, ihr Zusammenhang durch ihre Ab- und Zuflüsse erscheint mehr zufällig.

Der äußere Umriß unserer Seen zeichnet sich durch eine große Vielgestaltigkeit aus; trotzdem lassen sich auch hier im wesentlichen zwei Grundformen unterscheiden, wobei wir nur die größeren Seebecken ins Auge fassen, da die kleinen in der Regel mehr oder weniger rundlich geformt sind. Die beiden Hauptformen sind der lange, schmale, oft stromartig gewundene Rinnensee und der unregelmäßig gelappte, ohne bestimmte Längsausdehnung sich erstreckende Grundmoränensee.

Beispiele für Rinnenseen lassen sich auf jeder Karte leicht finden, ganz besonders zahlreich treten sie in Ostposen auf, wo z. B. der Goplosee und Pakoscher See ausgesprochene Rinnenseen sind. Weit seltener dagegen findet man in Posen die Form des Grundmoränensees; als Beispiele für diese Form sei der Chrzypskoer, Bythiner in Westposen und der Kalischaner in Ostposen genannt.

Auch in den Tiefenverhältnissen zeigen Rinnen- und Grundmoränenseen grundlegende Unterschiede: die Rinnenseen sind fast immer gleichmäßig tief, resp. flach, selten einmal finden sich in ihnen Inseln oder Berge. Umgekehrt die Grundmoränenseen: hier finden sich tiefe Becken, unterseeische Berge und Inseln in reichem Wechsel. Beispiele dafür findet der Leser in den Tiefenkarten des Niepruschewoer- und Chrzypsko-Sees, die der eingangs zitierten Arbeit über die Posener Seen beigegeben sind, ebendort auch Beispiele für Mischformen von Rinnen- und Grundmoränenseen; denn die Natur arbeitet nie in so reinen Formen, daß sich nicht Übergänge und damit eben auch Mischformen feststellen ließen.

Der Untergrund der Seen ist fast immer sehr einförmig gestaltet; denn die Hauptkraft, welche die Erdoberfläche modelliert, das fließende Wasser, ruht dort unten; vielmehr findet auf dem Seegrunde ständig eine Ablagerung statt, und zwar sowohl durch die Sinkstoffe, die der Bach in den See bringt, als auch durch das sog. Plankton, d. h. die im Seewasser lebende mikroskopisch kleine Tierwelt, deren Organismen beim Absterben zu Boden sinken. Diese Ablagerungen bilden den meist graugefärbten Seeschlamm, der fast immer den Seeboden bedeckt und aus gewissen Gründen gerade an den tiefsten Stellen des Sees am stärksten abgelagert wird und so fast alle Unebenheiten des Seeuntergrundes ausgleicht und dadurch dessen Eintönigkeit bedingt.

Eine merkwürdige Eigenart in der Form des Seeuntergrundes, die sich fast in allen Seen wiederholt, ist die Erscheinung der sog. Schar am Rande des Sees mit ihrem Scharberg. Die Schar ist die flache, meist von Schilf bewachsene Randzone des

Sees, die sich in der Regel langsam bis wenig über Knietiefe senkt; hat man etwa beim Baden diese flache Randzone durchschritten, so genügt oft nur ein Schritt, um bis an den Hals im Wasser zu stehen. Dieser von der flachen Schar zur Tiefenregion plötzlich und steil abfallende Hang, auf den man dann getreten ist, heißt der Scharberg. Der Scharberg senkt sich meist schnell zur Tiefenregion des Sees hinunter; die Tiefenregion des Sees bleibt dann im ganzen ziemlich eben, so daß man also meist schon ziemlich nahe am Seeufer fast dieselben Tiefen findet wie mitten im See. Die Grenzlinie zwischen Schar und Scharberg ist es, welche so oft Menschen, die des Schwimmens unkundig sind, zum Verhängnis wird.

Die sog. Verlandung der Seen durch die Schlammablagerung in der Seemitte und die Torf- und Moorerdebildung vom Seerande aus, die wir bereits in anderem Zusammenhange kennen lernten (S. 65), bringt jeden See früher oder später zum Erlöschen, und ein breiter Wiesengrund tritt uns da entgegen, wo früher das Wasser rauschte. Über die Zeit, welche ein See zur völligen Verlandung braucht, lassen sich schwer genaue Angaben machen, aber nach 10 000 Jahren werden schwerlich mehr als spärliche Reste des heutigen Seenschmuckes unserem Lande erhalten sein.

Die Entstehung der Posener Seen hängt aufs engste mit der gewaltigen Eisbedeckung des Posener Landes in der Diluvialzeit zusammen; denn abgesehen von den Trockengebieten der Erde läßt sich für alle Gegenden der Erdoberfläche, die sich durch einen besonderen Seenreichtum auszeichnen, wie z. B. für Finnland, Skandinavien, Schottland, die Alpen, das nördliche Nord- und das südlichste Südamerika, der Beweis erbringen, daß sie vor geologisch kurzer Zeit unter einer Eisdecke gelegen haben, vielleicht der ähnlich, die wir heute in Grönland studieren können. Wie haben wir uns nun die Entstehung der Seen unter dem Eise zu denken?

Wir stellten oben (S. 156) bereits fest, daß sich unsere Seen nicht gleichmäßig über das Posener Land verbreiten, sondern stellenweise sich stark häufen, stellenweise fast ganz fehlen.

Betrachten wir zuerst einmal die seenlosen Gebiete auf den Posener Hochflächen; da ist in erster Linie der Schildberger Zipfel und der größte Teil Südposens zu nennen, erst am Südrande des Warschau—Berliner Urstromtales sehen wir hier die ersten Seengruppen. Warum fehlen gerade dem Süden Posens die Seen? Die Seen haben hier nicht immer gefehlt, sie sind nur verlandet, ihre Spuren finden sich in Form von Wiesengründen immer wieder. Sie sind aber hier im Süden schon verlandet,

weil wahrscheinlich die letzte Eisbedeckung nicht mehr über ganz Posen hingegangen ist, sondern den Süden freigelassen hat, so daß die Südposener Seen schon verlandeten, während die weiter nördlich gelegenen Seen gerade erst entstanden

Andere seenarme Hochflächengebiete sind die Mitte Westposens, der Süden Ostposens um Schroda—Wreschen und das südliche Kujavien. Sie zeichnen sich alle durch besondere Ebenheit aus, es sind die ausgesprochensten Grundmoränenlandschaften. Aber auch sie hatten früher Seen, doch sind diese hier nur so flach ausgebildet worden, daß sie schon längst vertorft sind, ihre Reste finden wir heute in kleinen oder großen Brüchen, besonders in Südkujavien.

So gut wie seenlos, wenn wir von den winzigen Flußseen absehen, sind ferner die großen Urstromtalzüge und ihre mächtig breiten Talsandterrassen; nur das unterste Warthetal bei Birnbaum—Zirke macht von dieser Regel stellenweise eine Ausnahme. Der Grund für die Seenarmut der Urstromtäler und ihrer Terrassen liegt darin. daß in den Talzügen etwa früher vorhandene Seebecken von den Sinkstoffen der in diesen Tälern flutenden Wassermassen längst zugeschüttet sind. Im Gegensatz zu den breiten Urstromtälern haben die engeren Durchbruchstäler, wie die untere Obra und die obere Netze, ihre Seen bis heute erhalten.

Der Hauptseenreichtum Posens knüpft sich an die Endmoränen; und zwar erstrecken sich die Seen in deren nördlichem Vorlande; dafür die wichtigsten Beispiele: 1. Dem Südposener Endmoränenzug sind die drei Südposener Seengruppen von Priment, Storchnest und Dolzig vor- resp. eingelagert, 2. dem kleinen Endmoränenzuge bei Moschin südlich Posen entspricht die Stenschewoer Seengruppe. 3. Am prägnantesten aber zeigt sich die Verknüpfung stärkster Seenbildung in Ost- und Westposen mit dem großen Endmoränenzuge Mittelposens von Powidz an der früheren russischen Grenze im Osten über Gnesen, Posen bis Birnbaum im Westen. 4. Die kleinen Seengruppen von Kolmar und Margonin im nördlichen Ostposen liegen ebenfalls an oder in Endmoränenbildungen.

Die Seebecken haben sich an und in den Endmoränen am intensivsten bilden können, weil augenscheinlich die seenbildende Kraft der Gletscher gerade in ihren Randgebieten am stärksten ist; denn einerseits lagert hier der Gletscher am stärksten ab und schafft dadurch ein unruhig gestaltetes Gelände, andrerseits tritt hier der Schmelzprozeß am intensivsten in Tätigkeit. Umgekehrt fehlen tiefere Seebecken meist dort, wo sich keine Anzeichen für ein längeres Verweilen und entsprechendes Arbeiten des Gletscherrandes, also Endmoränenbildungen, nachweisen lassen.

Es erhebt sich nun die Frage, welche Seentypen denn vom Eise und welche vom Schmelzwasser ausgeformt worden sind.

Das Eis lagerte seine Hauptablagerung, die Grundmoräne, natürlich nirgends völlig eben, sondern immer mehr oder weniger unregelmäßig wellig ab; flache Vertiefungen wechseln mit leisen Schwellen. Wo nun solche Vertiefungen bis unter den Grundwasserspiegel reichten, mußte sich ein See bilden, und zwar jene Form von Seen mit unregelmäßig gelapptem Umriß, mit Inseln und Bergen sowie gelegentlichen kesselartigen Vertiefungen: das sind die oben (S. 159) bereits geschilderten Grundmoränenseen; sie verdanken also der unmittelbaren Eistätigkeit in erster Linie ihre Entstehung. Grundmoränenseen sind in Posen relativ selten, weil sie nämlich meist flach angelegt waren und darum heute größtenteils schon verlandet sind.

Liegen solche unregelmäßig geformten Seen im Endmoränengelände, so nennt man sie Endmoränenseen; ein Wesensunterschied besteht zwischen Grund- und Endmoränenseen nicht, nur pflegen die letzteren merklich kleiner zu sein. Solche Endmoränenseen sind etwa der Warower bei Kolmar, der Dembitsch, Brzostek und Woytostwosee bei Pudewitz u. a.

Ganz anders aber steht es mit der Entstehung der Rinnenseen: schon ihre lange, stromähnliche Gestalt und die Tatsache, daß sie fast immer in langen Talzügen sich erstrecken, deutet auf das strömende Wasser als Entstehungsursache hin. Wenn diese meist recht großen Talzüge mit den kleinen Bächen, die heute in ihnen dahineilen, in keiner rechten Harmonie zu stehen scheinen, so müssen wir bedenken, daß nicht die Gewässer der Gegenwart, sondern die Wassermassen, die beim Schmelzen des Eises frei wurden, diese Rinnen geschaffen haben. Solche Schmelzwasser sammelten sich in der breiten Abschmelzregion des Inlandeises unter dem Eise und strömten natürlich dem Eisrande zu. Die unter dem Eise fließenden (subglazialen) Ströme haben in erster Linie unsere vielen Seenketten mit ihren Rinnenseen geschaffen. Wir können also sagen: die Grundmoränenseen sind durch das Eis, die Rinnenseen durch das Schmelzwasser des Eises entstanden.

Eine Erscheinung bei den Rinnenseen setzt der Erklärung aber einige Schwierigkeiten entgegen, nämlich die sanften Schwellen, welche in einer Seenkette die einzelnen Rinnenseen voneinander trennen; wie sind sie entstanden?

Untersucht man die Tiefenverhältnisse eines heutigen Flußbettes, so findet man einen ständigen Wechsel von tieferen und flacheren Stellen; bei der Donau in Wien z. B. beträgt der Tiefenunterschied beider Stellen rund 4 m. Trocknet in Trockenge-

bieten ein Fluß aus, so treten uns die tieferen Stellen als Tümpel entgegen, der Fluß löst sich in eine Reihe von Wasserlachen auf. Es liegt augenscheinlich im Wesen des fließenden Wassers, solche Tiefenunterschiede in seinem Bette hervorzurufen. Unter demselben Gesetz arbeiteten auch in unserem Lande die Schmelzwasserströme, besonders wenn sie unter dem Eise sozusagen in geschlossener Röhre flossen, wo dann ein stellenweises Bergauffließen noch leichter denkbar ist. Unsere Seenketten mit ihren Rinnenseen und Schwellen werden also wohl vorwiegend durch subglaziale Schmelzwasserströme entstanden sein.

Neuerdings hat Jentzsch die Entstehung der Schwellen ganz anders erklärt; ich muß den Leser auf das entsprechende Kapitel meiner eingangs zitierten Arbeit verweisen, weil die Ausführungen hier zu weit führen würden.

Die Sölle stellen auch gewissermaßen eine Seenform dar und erfreuen sich ganz besonders starker Verbreitung; an manchen Stellen, wie in der Gegend zwischen Krotoschin und Koschmin in Südposen, kommen sie auf einem Meßtischblatt (z. B. Bożacin 2419 und Rozdrazewo 2420) beinahe zu Tausenden vor. Man faßt die Kaulen größtenteils als Strudellöcher auf; Schmelzwasser, welches auf einer Eisspalte in die Tiefe stürzte, strudelte dort, wo es den Erdboden erreichte, eine runde, lochartige Vertiefung in den Boden. Die Sölle wären danach dasselbe wie die sog. Gletschertöpfe im festen Felsuntergrunde der Gletscher. Wenn die Sölle weit größer als die Gletschertöpfe sind, so liegt das daran, daß hier der Erdboden weich ist und darum weit leichter ausgestrudelt werden konnte.

Eine andere, nicht minder plausible Erklärung für die Entstehung der Sölle ist folgende: manchmal zerbirst der Rand der Gletscher, wenn dem unter ihm vorströmenden Schmelzwasser zeitweise der Abfluß verstopft wird und sich nun der Wasserdruck unter den Randpartien des Gletschers so erhöht, daß er förmlich sprengend wirkt; dann stürzen mächtige Eisblöcke auf das aufgeweichte Vorland des Gletschers, sinken tief ein, werden oft mit Schutt überdeckt und schmelzen vielleicht erst Jahrhunderte später aus; dann muß der sie deckende Schuttboden nachsinken und rundliche Vertiefungen bilden, eben unsere Kaulen.

Es ließe sich im Anschluß hieran noch manches über die Entstehung besonderer Seenformen, wie der Endmoränenstauseen, der Oser- und Drumlinseen, sowie unserer Erdfälle ausführen; auch die Frage, ob der vordiluviale Posener Untergrund die Seenbildung beeinflußt hat, ist nicht ohne Interesse; doch würde das wie auch Ausführungen über die Farbe und Durch-

sicht unserer Seen den hier gesteckten Rahmen zu sehr überschreiten; und so muß der Leser wieder auf die entsprechenden Kapitel in meinen „Posener Seen“ verwiesen werden.

Die Bedeutung der Posener Seen für den Menschen ist seit den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage nicht gering gewesen. Haben doch die Seen schon immer eine merkbare Anziehungskraft auf die menschlichen Siedelungen ausgeübt; so finden wir gerade die prähistorischen Ringwälle vorwiegend an oder unweit von Seen, auch wohl auf Inseln im See. Ebenso treten uns die seltenen Reste alter Posener Schloßruinen öfter an Seen entgegen, wie der Mäuseturm am Goplo und die Burg in Gollantsch. Aber auch die späteren Siedelungen, Dörfer wie Städte, bevorzugen dort, wo sich die Gelegenheit bietet, die Lage an Seen. Manche langen Rinnenseen sind wahre Dorfstraßen, so baut sich Dorf hinter Dorf an ihren Ufern auf, z. B. am Pakoscher, Schidlowoer (bei Mogilno) und Goplosee. Von den 129 Posener Städten liegen 31, also rund ¼, an Seen, und zwar ganz vorwiegend an den langen Rinnenseen Ostposens (nämlich 21 von den 31 Städten); hier erheben sie sich etwa in einer langen Seenkette zwischen zwei Seen (Znin, Bnin, Rogowo u. a.) oder am Ende eines besonders langen Sees (Pakosch und Kruschwitz).

In den ältesten Zeiten ist für die Ansiedlung am See wohl immer die Tatsache am wichtigsten gewesen, daß ein Ort am See sich leichter verteidigen läßt. Ferner waren und sind die Seen die bequemsten Wasserbehälter, die selbst in den trockensten Zeiten nicht versiegen; die Stadt Berlin z. B. entnimmt dem Müggelsee für ihren Verbrauch große Wassermengen, und eine ähnliche Rolle könnte vielleicht später einmal der Ketscher See für die Stadt Posen spielen. — Auch der Fischreichtum der Seen ist eine wichtige Erwerbs- und Nahrungsquelle für die Seeanwohner, und in manchen Posener Städtchen haben sich die Bürger das Recht des Strandfischens bis heute zu wahren gewußt. — Die Seen dienen ferner oft als natürliche Stauweiher zum Treiben von Wassermühlen, eine Nutzung, die sich heute zur Gewinnung elektrischer Energie noch erheblich erhöhen ließe. — Für den Verkehr kommen die Posener Seen nicht sehr in Betracht, da nur wenige an die öffentlichen Wasserstraßen angeschlossen sind, und zwar nur Seen der oberen Netze: der Goplo, die Pakoscher Seenkette vom Bronislawer bis Mölnosee, und die Seenkette des Folluschfließes bei Bartschin; das ist bei der großen Menge unserer langen Seenketten betrübend wenig. Den stärksten Verkehr haben übrigens der Goplo und der Pakoscher See, weil an ihnen große Zuckerfabriken erbaut

sind, denen die an den Ufern dieser Seen wachsenden Zuckerrüben in Kähnen zugeführt werden.

Einen hohen Wert haben ferner die Seen insofern, als sie die Volksgesundheit fördern, indem sie dem Wassersport aller Art, dem Schwimmen, Rudern, Segeln, Eislauf, dienstbar gemacht werden können. Leider ist in dieser Richtung in unserem Lande noch viel zu wenig geschehen; nur dort, wo höhere Schulen neuerdings die Ruderei pflegen, ist der Wassersport etwas mehr emporgekommen. Es ist leider noch immer mehr Ausnahme als Regel, daß man in unseren Seenstädtchen etwa mal ein Ruderboot oder gar ein Segelboot über den Seespiegel gleiten sieht. Die Freude an unseren Seen ließe sich noch weit stärker entwickeln.

Endlich ist auch der ästhetische Wert unserer Seen kaum hoch genug einzuschätzen. Man hat sie mit Recht die Perlen in dem Gewande unserer Landschaft genannt. Sie bilden schlechthin den Mittelpunkt unserer gerade nicht sehr reichhaltigen landschaftlichen Schönheiten, ganz besonders dort, wo sich Hügel und Wald mit ihnen in farben- und gestaltenfroher Harmonie paaren; es ist derselbe Zauber, den die märkischen Seenmotive unseres Posener Landsmannes Leistikow auf den Beschauer ausüben. Die schönsten Gegenden Posens sind eben die Posener Seenlandschaften, und sie werden in unserer wanderfrohen Zeit auch weitaus am liebsten aufgesucht; es seien hier nur die Gegenden von Birnbaum—Zirke, Kolmar, Krummfließ bei Pudewitz und Ludwigshöhe bei Moschin genannt.

V.

Das Klima.

Nach seiner Lage gehört das Gebiet des Posener Landes zu der Klimaprovinz von Mitteleuropa, wobei unter Mitteleuropa vor allem Deutschland und Polen verstanden wird. Diese Klimaprovinz von Mitteleuropa wird nach Ansicht des bedeutendsten Klimatologen der Gegenwart, nämlich Hanns [25]), durch den Übergang vom Seeklima der Küstenländer Westeuropas, zu denen man auch noch das Nordseeküstengebiet Deutschlands zählt, zum Kontinentalklima Osteuropas oder Rußlands charakterisiert. Der Unterschied zwischen See- und Landklima liegt nach den neueren Feststellungen viel weniger in den Temperaturen der Sommermonate als in denen der Wintermonate. Die Sommermonate sind in allen drei Klimaprovinzen, nämlich im westeuropäischen Seeklima, im mitteleuropäischen Übergangsklima und im osteuropäischen Landklima, gar nicht so sehr voneinander verschieden. Um nur zwei extrem gelegene Orte dafür zu nennen, zeigt der Juli von Liverpool 15,4° der von Kasan in Ostrußland 19,7°, also nur 4,3° Unterschied. Dagegen zeigen die Wintermonate im Land- und Seeklima starke Abweichungen, die stärksten natürlich der kälteste Wintermonat, der Januar. Im westeuropäischen Seeklima bleibt der Januar in der Mitteltemperatur immer über 0°, der Januar in Moskau aber sinkt auf — 11°, in Kasan auf — 13,8°.

In dem Übergangsgebiet können wir die Orte Berlin und Warschau als ungefähre Grenzstationen im Westen und Osten betrachten. Der Juli in Berlin hat eine Temperatur von 18,1°, der in Warschau 18,8°; der Januar in Berlin — 0,4° der in Warschau — 3,4°. Posen, welches etwa in der Mitte von Berlin und Warschau und damit auch ziemlich in der Mitte des mitteleuropäischen Übergangsgebietes liegt, darf wohl schlechthin als Charakterstation des mitteleuropäischen Übergangsklimas gelten; es hat einen Juli von 18,2° und einen Januar von — 2°. Man muß daher dem Posener Klima gegenüber dem Berliner

[25]) Hann, Handbuch der Klimatologie, Bd. 3, 1911.

einen kontinentalen, gegenüber dem Warschauer aber einen maritimen Anstrich zuerkennen.

Temperaturverhältnisse. Die Provinz Posen ist eine der kältesten Landschaften Norddeutschlands, nur Ostpreußen und die höher gelegenen Teile Westpreußens sind noch kälter als Posen. Den Grund für diese Erscheinung haben wir vor allem in dem Einfluß des Atlantischen Ozeans zu suchen; denn der Einfluß der Ostsee ist nur im Küstengebiet der baltischen Länder zu merken, bis Posen reicht er längst nicht mehr. Der Atlantische Ozean dagegen bewirkt, daß die Isothermen Europas namentlich im Winter mehr von Norden nach Süden statt von Osten nach Westen verlaufen, so daß also alle östlicheren Gebiete kälter sind als die westlicheren auf der gleichen geographischen Breite. Die ozeanfernsten Gebiete Norddeutschlands sind darum auch die kühlsten, und zu ihnen gehört das Posener Land; darum ist es bei einer mittleren Jahrestemperatur von 7,6° auch im ganzen etwa 1° kühler als Brandenburg mit 8,5°, obgleich beide Landschaften doch in derselben geographischen Breite gelegen sind.

In der Tabelle I, S. 170, sind die mittleren Jahres- und Monatstemperaturen für vier Posener Stationen angegeben[26]), und zwar sind die Stationen so ausgesucht worden, daß eine im Norden (Bromberg), eine im Westen (Neutomischel), eine im Süden (Ostrowo) und eine in der Mitte (Posen) gelegen sind. Die Temperaturen der Station Posen sind leider sog. Stadttemperaturen, da die Beobachtungen auf einem Platze im Stadtinnern gemacht wurden; aus naheliegenden Gründen sind die Temperaturen in einer Stadt aber immer etwas höher als die Temperaturen im Freiland; für Berlin z. B. wurde der Beweis erbracht, daß die Außenstation 0,5° kälter ist als die Station in der Stadt. Man muß daher von den Posener Temperaturen etwa 0,4° abziehen, wenn man sie mit den Temperaturen Brombergs, Neutomischels und Ostrowos vergleichen will. Nimmt man diese Korrektur vor, so zeigt sich sofort eine ganz merkliche Annäherung der Temperaturen Posens an die der übrigen Posener Stationen, während sonst eine unerklärliche Abweichung

[26]) Die Zahlen sind größtenteils von mir neu berechnet worden, indem ich in die im Oderstromwerk angegebenen 40jährigen Beobachtungen für Posen und Bromberg von 1851—90 noch die Beobachtungen von 1891—1910 eingerechnet habe. Für Neutomischel (eigentlich Paprotsch und Glinau) und Ostrowo habe ich die 20jährigen Mittel 1891—1910 neu berechnet und sie nach den 60jährigen Beobachtungen Posens und Brombergs korrigiert. Quelle dafür sind die „Veröffentlichungen des Kgl. Preuß. Meteorolog. Instituts. Ergebnisse der Beobachtungen an den Stationen 2. und 3. Ordnung" von 1891—1910.

vorliegen würde. Im folgenden sollen immer die korrigierten Temperaturen Posens gebraucht werden.

Wenn die Jahresmittel der vier Posener Stationen eine große Übereinstimmung zeigen, so ist das bei den sehr gleichmäßigen Höhenverhältnissen der Provinz ja ganz natürlich. Die Jahresmittel schwanken nur zwischen 7,6° und 7,8°, und zwar zeigt sich deutlich eine geringe Wärmezunahme von Norden (Bromberg 7,6°) über die Mitte (Posen 7,7°) nach Süden (Ostrowo 7,8°). Das ist immerhin insofern merkwürdig, als Ostrowo mit 141 m Seehöhe etwa 80—100 m höher liegt als Bromberg und Posen, und die Temperatur bekanntlich mit der Höhe rund 0,1° auf 20 m abnimmt; lägen die drei Stationen im Niveau des Meeresspiegels, so müßte die Temperatur Brombergs 7,8°, Posens 8° und Ostrowos 8,6° betragen; also wäre unter solchen Umständen die Temperaturzunahme nach Süden hin noch deutlicher, als sie schon so in die Erscheinung tritt. Da die Temperatur im gesamten Oderstromgebiet auf einen Breitengrad um 0,5° nach Süden zunimmt, Ostrowo aber rund 1½ Breitengrade südlicher als Bromberg liegt, müßte es um 0,8° wärmer sein als Bromberg; das stimmt mit der Beobachtung genau überein.

Auch dafür, daß die Temperatur in Posen von Westen nach Osten etwas abnimmt, lassen sich Stationen anführen: Landsberg a. W., dicht neben der äußersten Westgrenze, hat 7,9°, Posen in der Mitte 7,7° und Bromberg im Osten 7,6° Jahresdurchschnitt; auch das stimmt wieder mit der Erfahrung im ganzen Oderstromgebiet überein, wo die Temperatur nach Osten auf 1 Längengrad um 0,1° abnimmt; Bromberg liegt etwa drei Längengrade östlich von Landsberg und ist auch um 0,3° kühler.

Danach haben wir bei einer allgemeinen Temperaturabnahme nach Norden und Osten den kühlsten Teil Posens im Nordostwinkel zu suchen, und dort liegt er auch in der Umgebung von Bromberg. Die Temperaturzahlen würden das noch deutlicher zeigen, wenn Bromberg nicht in seinem Tal von allen Stationen die tiefste Lage hätte, wodurch die Temperatur etwas erhöht wird; eine Hochflächenstation bei Bromberg würde das sicherlich viel deutlicher heraustreten lassen.

Die mittleren Jahrestemperaturen sind immer Schwankungen unterworfen; doch sind die Unterschiede zwischen dem wärmsten und dem kühlsten Jahr, wie die Tabelle II, S. 170, zeigt, selten größer als 2° gewesen. Das kühlste seit 1848 beobachtete Jahr war 1871 in Bromberg mit 5,4°; das ist das gewöhnliche Jahresmittel Christianias. Das wärmste Jahr war

1872 in Posen mit 9,7°; das ist das gewöhnliche Jahresmittel von Stuttgart oder Budapest.

Wenn wir nun den Verlauf der Temperaturen während eines Jahres in den Monatsmitteltemperaturen (vergl. Tabelle I S. 170) ins Auge fassen, so sehen wir auch da in den vier Stationen Posens die größte Gleichmäßigkeit. Der kälteste Monat ist der Januar mit — 2° bis — 2,2°, der wärmste der Juli mit 17,2° (Neutomischel), bis 18,4° (Bromberg). Warum die höchste Juli-Temperatur gerade in dem sonst kühleren Bromberg auftritt, wird an anderer Stelle (S. 188) näher erklärt werden.

Wenn die migteteilten Monatsmittel auch schon auf 60jähr. Beobachtungen beruhen, so sind sie längst nicht so genau wie die Jahresmittel, weil im mitteleuropäischen Klima mehrhundertjährige Beobachtungen nötig sind, um ganz genaue Monatsmittel zu erhalten. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß längere Beobachtungen etwas andere Monatsmittel für Bromberg und die anderen Stationen ergeben werden.

Die drei Wintermonate Dezember, Januar, Februar bleiben in der Regel überall in Posen unter 0,° ja meist unter — 1°; doch kommen auch Jahre vor, wo alle drei Monate über 0° Mitteltemperatur haben, z. B. 1898 und 1910. Der Januar kann manchmal bis 2,8° Mitteltemperatur haben und gleicht dann dem gewöhnlichen März oder November; zuweilen sinkt aber seine Mitteltemperatur bis — 10°, d. h. er wird fast so kalt, wie er in Moskau im Mittel auftritt. Der Januar zeigt von allen Monaten des Jahres die weitaus stärkste Schwankung in den Mitteltemperaturen.

Von den drei Frühlingsmonaten zeigt der März noch eine recht tiefe Temperatur: 1,2° in Bromberg, 2,9° in Ostrowo; erst der April macht mit 7° einen großen Sprung aufwärts und bringt die Frühlingswärme ins Land. Im Gegensatz zu unserem Posener April ist der April in den nahen baltischen Küstenländern um fast 2° kühler, weil dort die vom Winter her noch kalte Ostsee abkühlend wirkt. Der Mai hat fast die doppelte Wärme des April. Während die Wintermonate gleichmäßig kalt sind, zeigen die Frühlingsmonate ein stark verschiedenes Wärmebild; der kühlste in den letzten 20 Jahren beobachtete Mai (10,5°) läßt sich selbst mit dem wärmsten März (5,9°) gar nicht vergleichen.

Die drei Sommermonate Juni, Juli, August zeigen wie die Wintermonate eine große Gleichmäßigkeit in ihrer Mitteltemperatur; sie schwankt nur zwischen 16,1° Juni und 18,4° Juli, also nur um 2,3°. Auch der kühlste in den letzten 20 Jahren

Tabelle I.
Mittlere Monats- und Jahrestemperaturen für die Zeit 1851—1910.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr.
Bromberg..... Geogr Breite: 53° 8' Höhe: 42 m	—2,2	—1,4	1,2	6,8	12,4	16,8	18,4	17,1	13,1	8	2,4	—1,1	7,6
Posen[1]) .... Geogr. Breite: 52° 25' Höhe: 65 m	-1,6 (-2)	-0,8 (-1,2)	1,7 (1,3)	7,5 (7,1)	12,9 (12,5)	17,1 (16,7)	18,6 (18,2)	17,5 (17,1)	13,7 (13,3)	8,6 (8,2	2,8 (2,4)	-0,7 (-1,1)	8,1 (7,7)
Neutomischel Geogr. Breite: 52° 19' Höhe: 75 m	—2	1,1	2,8	7,1	12	16,1	17,2	16,3	13	7,6	2,5	—1	7,6
Ostrowo ...... Geogr. Breite: 51° 39' Höhe: 141 m	—2,2	—1	2,9	7,2	12,4	16,5	17,4	17,1	13,6	8,6	2,5	—1,1	7,8

Tabelle II.
Wärmste und kühlste Monate und Jahre in der Zeit 1891—1910.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr.
Bromberg[2])...	2,8	3,2	5,7	9,9	15,1	19	20,5	19,1	15	12,5	6,4	3,1	8,7
	— 9,6	—6	—0,2	5	10,7	14,5	16,2	15,1	10,8	5,2	—0,4	—4,5	6,7
Posen[2])........	2,9	3,2	5,9	10,3	15,3	19,2	20,5	19,9	15,8	13,2	6,6	2,9	9
	—9,5	—6,1	0,4	5,7	10,5	15	16,2	15,4	11,2	5,6	—0,2	—4,2	7
Neutomischel.	2,8	3,2	5,8	9,3	14,5	18,6	18,8	18,4	14,4	12,7	6,5	2,8	8,7
	—10	—6,9	—0,1	5,2	10,8	14,2	15,1	14,7	10,5	5,2	—0,4	—4,6	6,5
Ostrowo	2,6	2,8	5,8	10,5	15,3	18,6	19,7	19,8	15,5	13,7	6,5	2,7	8,8
	—10	—6,1	—0,2	5,4	10,5	14,5	15,4	15,6	11	5	—0,3	—4,4	6,8

[1]) Sog. Stadttemperaturen, die im Mittel etwa 0,4° zu hoch sind. Die korrigierten Temperaturen sind in Klammern danebengesetzt.

[2]) Wärmste und kühlste Jahre im Zeitraum 1851—1910 hatten in Bromberg 9,2 und 5,4, in Posen 9,7 und 6,1°.

beobachtete Sommermonat, der Juni mit 14,2°, weicht von dem wärmsten beobachteten Juli mit 20,5° (das ist fast die mittlere Wärme des Juli von Budapest) nur verhältnismäßig wenig ab. Die Sommermonate haben überhaupt die weitaus geringste Temperaturschwankung im ganzen Jahre.

Die drei Herbstmonate September, Oktober, November zeigen wieder fast genau dasselbe Bild wie die Frühlingsmonate: der September gleicht dem Mai, der Oktober dem April, der November dem März, nur dass sie alle rund 1° wärmer sind als die entsprechenden Frühlingsmonate. Auch hier läßt sich der kühlste beobachtete September mit 10,3° ebensowenig mit dem wärmsten November (6,6°) vergleichen wie der kühlste Mai mit dem wärmsten März.

Die Monate April und Oktober haben ungefähr die Jahresmitteltemperatur von 7° bis 8°; wären wir imstande, die Winterkälte durch die Sommerwärme auszugleichen, so daß wir dauernd gleichmäßige Temperatur im Jahre hätten, so würde das die Temperatur des April oder Oktober sein.

So wichtig zweifellos die Kenntnis der Mitteltemperaturen für Jahr und Monate sind, ist es aus praktischen Gründen, z. B. für das Gedeihen vieler Pflanzen, noch wichtiger, die höchsten und niedrigsten Temperaturen (Maxima und Minima) im Verlaufe der Jahre und Monate zu kennen. Man unterscheidet bekanntlich absolute und mittlere Maxima und Minima. Die absoluten Maxima und Minima sind die höchsten resp. niedrigsten Temperaturen, welche in der ganzen Zeit der Beobachtung überhaupt festgestellt wurden. Die mittleren Maxima oder Minima ergeben sich, wenn man aus den jährlich resp. monatlich beobachteten absoluten höchsten oder niedrigsten Temperaturen das Mittel errechnet.

Absolute Maxima oder Minima einer kürzeren Zeit, sagen wir etwa von 20 Jahren, werden praktisch wertvoller sein als solche von 100 oder mehr Jahren, weil die letzteren ganz seltene Ausnahmefälle darstellen.

Betrachten wir zunächst die absoluten Jahresextreme auf den Posener Stationen in der Zeit 1891—1910 (Tabelle II, S. 170).[27]) Die höchste Temperatur war 37,4° in Ostrowo, die geringste — 26,4 in Neutomischel.

---

[27]) Auch die Zahlen dieser Tabelle sind von mir nach derselben Quelle (s. o. S. 167, Anm. 26) festgestellt, resp. berechnet worden. Die Zahlen der Tabelle I verdienen vor den entsprechenden des Oderstromwerkes (Tabellenbd. S. 22) den Vorzug, weil sie aus 20jährigen Beobachtungen abgeleitet sind, jene aber nur auf 10jährigen fußen.

Auf den Stationen Posen und Bromberg kennen wir auch die absoluten Maxima und Minima der Periode 1850—1910, sie betragen für Posen 35,7 ⁰ und — 36,5 ⁰, für Bromberg 36,5 ⁰ und — 36,5 ⁰; die Maxima sind also dieselben wie in der 20 jährigen Periode, die Minima dagegen sinken um 13—14 ⁰ tiefer; es sind meines Wissens die tiefsten Minima, die bisher im Gebiet des ganzen deutschen Reiches gemessen wurden, und zwar an beiden Orten am selben Tage, dem 22. Januar 1850; selbst das kontinentalere Warschau kennt bei — 33,1 ein solch tiefes Minimum nicht. Lassen wir aber das Jahr 1850 aus dem Spiele, so betragen die absoluten Minima für die Zeit 1851—1910 in Posen nur — 26,3 ⁰, in Bromberg — 27,8 ⁰, also fast 10 ⁰ weniger als das Minimum von 1850. Da die tiefsten Minima von — 36,5 ⁰ so gänzlich vereinzelt und sprungweise auftreten und sich nicht etwa an eine Reihe ähnlich tiefer Minima anschließen, wie es die absoluten Maxima tun, haftet ihnen etwas Zufälliges an, und wir werden sie bei der Charakteristik unseres Klimas nicht zu stark bewerten dürfen; wahrscheinlich treten sie höchstens nur alle 100 Jahre einmal auf.[28]) Die nächsttiefsten absoluten Minima von — 26,3⁰ in Posen und — 27,8⁰ in Bromberg dagegen schließen sich genau an viele andere, ähnlich tiefe Minima an, ihnen kommt darum auch praktisch eine entschieden höhere Bedeutung zu.

Die mittleren jährlichen Maxima und Minima auf den Posener Stationen (Tabelle I, S. 174) betragen rund 31⁰ und — 15⁰ bis — 17⁰, d. h. wir müssen in jedem Jahre gewärtig sein, Hitzegrade bis 31 ⁰ und Kältegrade von — 15 bis — 17⁰ zu erleben, während Temperaturen von 37⁰ und — 26⁰ wohl nur alle 20 Jahre einmal vorkommen.

Werfen wir nun einen Blick auf die absoluten und mittleren Maxima und Minima in den Monaten (Tabelle I und II, S. 174). Wir sehen, daß wir im kältesten Monat, dem Januar, als mittleres Maximum ziemlich dieselbe Temperatur (7⁰) erwarten dürfen, welche wir im heißesten Monat, dem Juli, als mittleres Minimum finden (6 bis 8⁰), und zwar ist das gerade die ungefähre Mitteltemperatur des Jahres. Unsere Jahresmitteltemperatur hat also die besonders wichtige Bedeutung, daß sie zu allen Zeiten des Jahres, im Sommer wie im Winter auftreten kann.

---

[28]) Man wäre geneigt, einen Beobachtungsfehler bei den tiefen Minima von — 36,5⁰ zu vermuten, wenn nicht in Posen wie Bromberg gleichzeitig dieselbe Temperatur gemessen und in den amtlichen Beobachtungen aufgezeichnet wäre, wie mir das Meteorolog. Institut in Berlin mitteilte.

Betrachten wir die absoluten und mittleren Maxima in den einzelnen Monaten (Tabelle I und II, S. 174), so sehen wir, daß in den Wintermonaten Maxima von 7 bis 9⁰ aufzutreten pflegen; ganz ausnahmsweise kommen auch solche von 15 bis 16⁰ vor. In den Sommermonaten treten immer Maxima von rund 30⁰ auf. Die einander entsprechenden Frühlings- und Herbstmonate zeigen trotz der höheren Mitteltemperaturen der Herbstmonate (vgl. S. 170) meist die höheren Maxima im Frühling: der März hat unter Umständen über 22⁰, also ganz sommerliche Temperaturen, der November, sein Gegenstück, nur bis 19⁰; Oktober und April stehen einander fast gleich: sie haben im Mittel Maxima von 21⁰, absolute Maxima bis 26⁰; der Mai dagegen hat absolute Maxima von 36⁰, der September aber nur 31⁰. Wir müssen also im Mai gelegentlich schon auf die hochsommerlichste Hitze gefaßt sein.

Von besonderem praktischen Interesse ist das Auftreten der mittleren und absoluten Minima in den Monaten, soweit die Minima unter 0⁰ reichen und damit das Auftreten des Frostes anzeigen, welcher für die Kultur vieler Pflanzen bedenklich werden kann. Wir sehen, daß im Mittel nur die Sommermonate nebst dem September ganz frostfrei sind; im Mai sind die mittleren Minima auf allen vier Stationen dem 0⁰-Punkt sehr nahe, in Neutomischel sinkt sogar schon das mittlere Maiminimum unter 0⁰. — Viel schlimmer aber sieht es mit den absoluten Minima aus; da hat nicht nur der Mai, sondern auch der September überall Minima unter 0⁰, und nicht einmal die Sommermonate sind überall frostfrei; in Neutomischel sehen wir im Juni — 0,2, im August 0⁰, nur der Juli bleibt hier ganz frostfrei.[29])

Hier muß nun auf ein praktisch sehr wichtiges Temperaturmoment verwiesen werden. Die mitgeteilten Temperaturen sind immer Lufttemperaturen und keine Bodentemperaturen; bekanntlich kühlt sich der Boden aber merklich stärker ab als die Luft, wie er sich auch stärker erhitzt. Es wird wohl jeder schon die Erfahrung gemacht haben, daß das Thermometer in der Nacht nicht unter 0⁰ gesunken war, daß aber trotzdem am Morgen kleine Wasserpfützen Eisbildung zeigten. In den Fällen, wo das Luftminimum nur etwa 1⁰ beträgt, tritt im Boden meist schon etwas Frost ein. Das ist nun für die Pflanzenwelt von hoher Bedeutung, und das erklärt uns die Tatsache, daß

[29]) Daß gerade Neutomischel diese niedrigen Minima zeigt, erklärt sich wohl daraus, daß es von allen vier Stationen die ausgesprochenste Freilandstation ist, denn die Beobachtungen wurden dort in den Dörfern Paprotsch und Glinau bei Neutomischel angestellt.

Tabelle I.
Mittlere Maxima und Minima der Monate und Jahre
für die Zeit 1891—1910.

		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr.
Bromberg..... Geogr. Breite: 53° 8′ Höhe: 42 m	Max.	6,3	7,4	15	20,2	27,6	30,1	31	30,4	26.1	21.3	11.5	7.9	31
	Min.	—17,3	—14,1	—8,5	—3,6	0,6	5,5	8,1	6,6	2,3	—2,3	—7,4	—13,3	—17,3
Posen .... Geogr. Breite: 52° 25′ Höhe: 65 m	Max.	6,7	8,8	15.2	20.3	26,7	29,2	30	29,6	25,8	20	12	7,9	30
	Min.	—15,1	—9,4	—6,6	—2,2	2,7	6,4	8,9	8	3,5	—1,2	—6,1	—11,3	—15,1
Neutomischel. Geogr. Breite: 52° 19′ Höhe: 75 m	Max.	7,2	9,8	16,4	21.2	27,7	29,8	30,9	30,6	27,7	21,7	12.6	8,4	30.9
	Min.	—17,1	—13,2	—8,3	—3.7	—0.4	3,3	5,9	4,3	1	—3.1	—7.7	—13	—17,1
Ostrowo....... Geogr. Breite: 51° 39′ Höhe: 141 m	Max.	6,7	9.4	15,9	20,8	27,3	29,7	30,6	30.7	26.6	21,2	13,2	8,4	30,7
	Min.	—16,4	—13,5	—8	—2,8	1,5	5,6	7,9	7	2,2	—1,8	—6,9	—13,2	—16,4

Tabelle II.
Absolute Maxima und Minima der Monate und Jahre
für die Zeit 1891—1910.

		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr.
Bromberg[1]...	Max.	9,5	13.8	20,8	24,7	34.2	35,3	36,5	34,9	30,4	26,8	16,6	12	36,5
	Min.	—24	—22,6	—15,7	—6,1	—4,2	2,9	6.5	3,4	—0,6	—5,6	—14,2	—23,6	—24
Posen[1]........	Max.	10,5	14.7	20,6	24,8	31,9	33.3	33.5	35,7	29,2	24,5	16,5	12.4	35,7
	Min.	—22	—20,4	—13 4	—4,5	—0,9	4	7,2	4.6	1	—6	—14,4	—19,5	—22
Neutomischel.	Max.	11,7	16.1	21,9	25,9	36,2	33,5	35,6	37,3	32,4	25,7	19.2	12,7	37.3
	Min.	—24 8	—26,4	—17,3	—7.6	—4,8	—0,2	2.1	0	—2,3	—9,4	—14,2	—21,1	—26,4
Ostrowo.......	Max.	12,4	15,4	22.2	24.8	33,3	33	33,8	37,4	30.8	26,4	19	11,9	37.4
	Min.	—24,9	—23,9	—17,4	—5,6	—2,3	1,7	5,3	3,9	—0,8	—6	—14,3	—20,2	—24,9

[1]) Das absolute Maximum und Minimum für die Zeit 1851—1910 beträgt in Bromberg 36,5 und —27,8; in Posen 35,7 und —26,3; das absolute Minimum im Jahre 1850 aber in beiden Orten —36,5°.

so oft Frostschäden an Kartoffeln und Roggen im Mai und unter Umständen noch im Juni auftreten, wo unsere Thermometer keine Temperaturen unter 0⁰ zeigten. Namentlich trockene Sandböden neigen stärker zur Abkühlung als feuchte Lehmböden. Wir dürfen bestimmt damit rechnen, daß im Mai und September Frost im Boden alle Jahre gelegentlich auftritt und daß er ausnahmsweise auch im Juni, seltener im August vorkommt; nur der Juli dürfte wohl auch für den Boden ein ganz frostfreier Monat sein.

Im ganzen Oderstromgebiet mit Ausnahme der Gebirge ist die Neigung zu Frosttemperaturen im Posener Lande am größten. Daher ist die Zahl der Frosttage, d. h. der Tage, an welchen die Temperatur unter 0⁰ sinkt, hier auch am höchsten, nämlich 110 Tage[30]) im Jahre, gegenüber 102 Tagen in Schlesien und 94 Tagen in Pommern.

Auch die Zahl der Eistage, d. h. solcher Tage, an denen die Temperatur den ganzen Tag unter 0⁰ bleibt, ist vom ganzen Oderstromgebiet im Posenschen am höchsten[30]) nämlich 40, während sie in Schlesien 36, in Pommern 33 beträgt. Natürlich kommen die Eistage am öftesten im Januar und Februar vor; im März sind sie noch ebenso häufig wie im Dezember, nur ausnahmsweise treten sie im April und Oktober auf, wo sie in Schlesien und Pommern fast ganz fehlen.

Frostperioden dauern im Mittel in unserem Gebiet etwa 6 Tage. Frostperioden von 3 bis 4 Wochen pflegen in 3 Jahren zweimal aufzutreten, solche von mehr als 4 Wochen Länge kommen etwa jedes zweite Jahr vor. Die längste Frostperiode bisher umfaßte 61 Tage; sie dauerte vom 17. Dezember 1870 bis 16. Februar 1871.

Eisperioden sind natürlich immer kürzer, sie dauern im Durchschnitt 4 Tage. Eisperioden von 2 Wochen Länge treten etwa jedes zweite Jahr auf. Die längste Eisperiode umfaßte 30 Tage (25. November bis 24. Dezember 1879). Die Eisperioden treten meist im Dezember und Januar auf, im Februar viel seltener.

D i e N i e d e r s c h l a g s v e r h ä l t n i s s e.[31]) Neben der Temperatur sind die Niederschläge ein Hauptfaktor des Klimas. Das Posener Land gehört, wie wir eben sahen, zu den kühlsten

---

[30]) Die Zahl der Frost- und Eistage ist in der Station Posen geringer als 110 resp. 40, das erklärt sich wieder aus den Stadttemperaturen Posens.

[31]) Hauptquelle für die folgenden Ausführungen ist neben dem Oderstromwerk Hellmann, Regenkarte der Provinzen Westpreußen und Posen 1912.

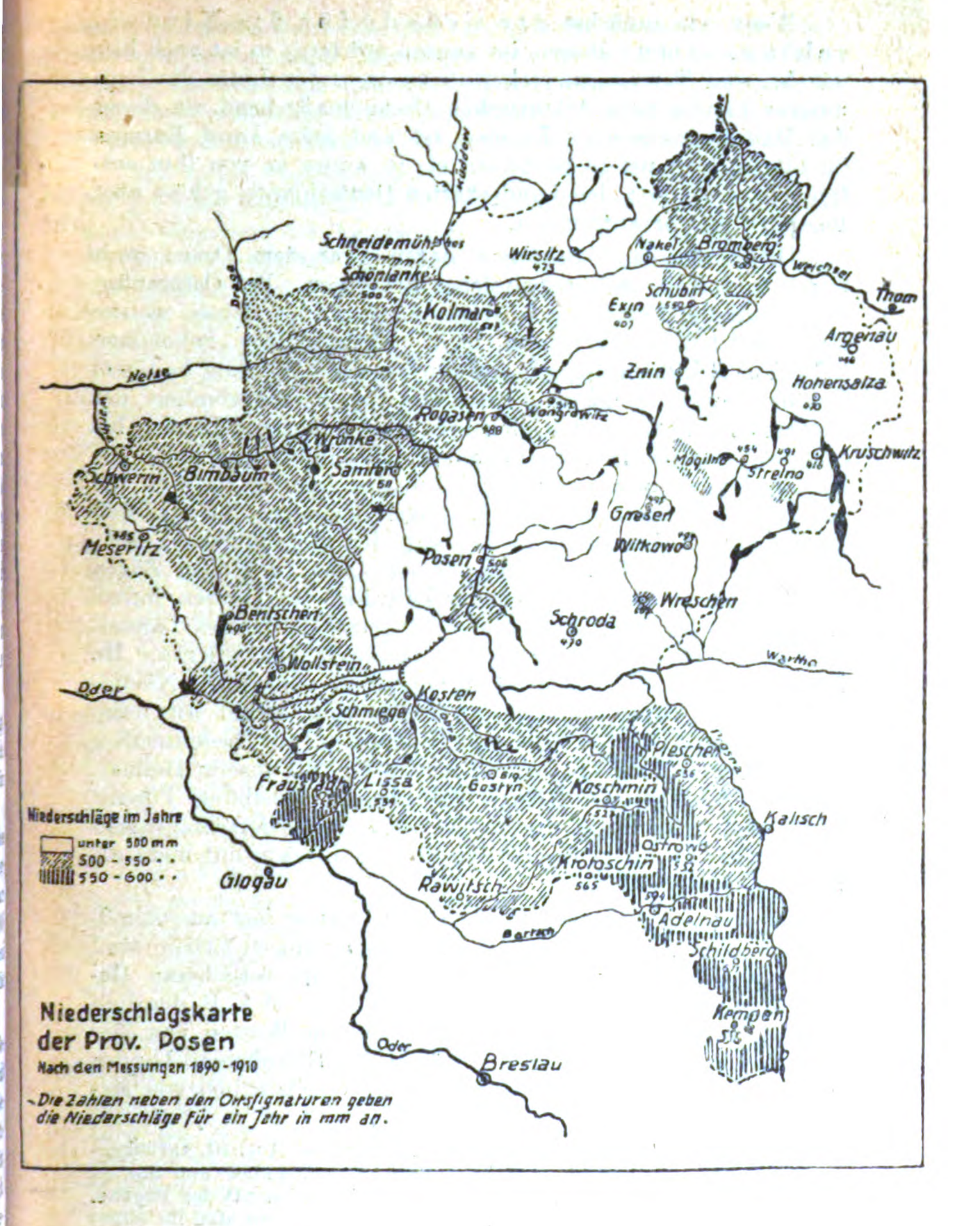
Landschaften Deutschlands; noch ausgesprochener aber zeigt sich seine Niederschlagsarmut ausgeprägt: es ist schlechthin die trockenste Landschaft des Deutschen Reiches. Posen muß danach als der Teil unseres Vaterlandes angesehen werden, welcher klimatisch von der Natur am stiefmütterlichsten bedacht worden ist.

Kein Punkt der Provinz erreicht auch nur die durchschnittliche Niederschlagshöhe des preußischen Staates, welche zu 637 mm berechnet worden ist. Umgekehrt aber finden wir in Posen denjenigen Ort, welcher die geringste Niederschlagshöhe des gesamten Deutschen Reiches aufweist, es ist Kruschwitz in Kujavien am Goplosee mit 416 mm. Dazu dehnt sich die Provinz über den weitesten Teil der größten zusammenhängenden Trockenzone im Deutschen Reiche hin. Dieses Trockengebiet reicht von der mittleren Warthe über die obere Netze und untere Weichsel bis zur Ostsee und hat nur eine Niederschlagshöhe von 450—500 mm im Jahre. Rund 40 % des Provinzareals, also beinahe die Hälfte, gehört dieser Trockenzone an. Die genaue Hälfte Posens, 50 %, hat 500—550 mm Niederschläge. Also 90 % des Posener Landes fällt in die Niederschlagsstufe von 450—550 mm, 9 % hat 550—600 mm und nur etwa 1 % sinkt unter 450 resp. steigt über 600 mm. Keine Provinz Preußens zeigt eine solche Gleichmäßigkeit, so geringe Unterschiede in ihren Niederschlagsverhältnissen.

Die Durchschnittshöhe der Niederschläge in Posen beträgt nur 509 mm. Zum Vergleich sei erwähnt, daß der entsprechende Wert für Westpreußen 536 mm, für Ostpreußen 600 mm, für Schlesien 680 mm beträgt.

Nebenstehend (S. 177) ist die Niederschlagskarte des Posener Landes beigegeben worden; sie soll vor allem ein übersichtliches Bild der Niederschlagsverteilung darbieten. Das Netz der Regenstationen (es sind über 100) muß weit dichter sein als das der Temperaturstationen, weil die Niederschläge örtlich weit schneller sich ändern als die Temperaturen.

Die Niederschlagshöhen sind auf Grund 20jähriger Beobachtung (1890—1910) gewonnen worden; diese stimmen mit den aus längeren Perioden stammenden Mittelwerten im Gebiet Posens sehr gut überein; denn die 60 jährigen Beobachtungen Brombergs weichen von dem 20 jährigen Mittel gar nicht ab und die Posens nur um 1%, also nur sehr wenig. Es ist danach anzunehmen, daß auch jahrzehntelange weitere Niederschlagsbeobachtungen das durch die Karte dargestellte Niederschlagsbild nicht sehr verändern werden.


Niederschlagskarte
der Prov. Posen
Nach den Messungen 1890-1910
Die Zahlen neben den Ortsfignaturen geben die Niederschläge für ein Jahr in mm an.
Niederschläge im Jahre
unter 500 mm
500 - 550 • •
550 - 600 • •
Schneidemühl
Schönlanke
Wirsitz
Nakel
Bromberg
Weichsel
Thorn
Schubin
Exin
Kolmar
Argenau
Znin
Hohensalza
Netze
Rogasen
Wongrowitz
Wronke
Samter
Schwerin
Birnbaum
Mogilno
Strelno
Kruschwitz
Gnesen
Witkowo
Meseritz
Posen
Wreschen
Bentschen
Schroda
Wollstein
Warthe
Oder
Kosten
Schmiegel
Pleschen
Fraustadt
Lissa
Gostyn
Koschmin
Kalisch
Ostrowo
Krotoschin
Glogau
Rawitsch
Adelnau
Bartsch
Schildberg
Kempen
Breslau

Wenn wir zunächst **die Gründe für die Niederschlagsarmut** Posens im ganzen erörtern, so ist auch hier wie bei den Temperaturverhältnissen in erster Linie die Lage unseres Landes zum Atlantischen Ozean maßgebend, da dieser der Hauptregenspender Europas ist und jedes Land Europas im allgemeinen um so trockener ist, je weiter es von ihm entfernt liegt.[32]) Von den Landschaften Deutschlands gehört aber Posen zu den ozeanfernsten.

Ostpreußen und Schlesien liegen zwar dem Ozean noch ferner und sind doch regenreicher als Posen. Bei Ostpreußen finden wir die Erklärung in seiner Lage an der Ostsee, welche ihren Küstenländern etwas mehr Niederschläge zukommen läßt. Für Schlesien dagegen müssen wir die Erklärung in einem Faktor suchen, welcher gleichzeitig die Verschiedenheit der Niederschlagshöhe in den einzelnen Teilen unseres Landes begründet, nämlich in der Höhenlage. Bekanntlich nehmen die Niederschläge überall mit der Höhe des Landes zu, weil die Höhen den Luftstrom zum Ansteigen zwingen, ihn dadurch abkühlen und ihn zur Ausscheidung der mitgeführten Feuchtigkeit zwingen. Jede Regenkarte ist daher in großen Zügen ein Spiegelbild der Oberflächenverhältnisse des Landes, indem alle Höhenschwellen, auch die recht geringen unseres Landes, sich durch Niederschlagsreichtum auszuzeichnen pflegen. Da Schlesien höher als Posen ist, bekommt es auch mehr Niederschläge, trotz seiner weiteren Entfernung vom Ozean. Aus demselben Grunde ist der Südosten Südposens, die bedeutendste Massenanschwellung Posens, der feuchteste Teil unserer Heimat, und die Schildberger Höhen, die höchste Erhebung Posens, heben sich gleichzeitig durch den größten Niederschlagsreichtum heraus; hier liegt die einzige Posener Station mit mehr als 600 mm Niederschlag.

Die regenspendenden Winde Posens wehen fast ausschließlich aus Westen; wo sie vorher Höhen überstiegen haben, sind sie nach Osten zu regenärmer geworden, die östlicheren Gebiete liegen dann im sog. Regenschatten. Das ist z. B. deutlich der Fall bei dem trockenen Grenzstrich im Westen von Meseritz bis Bomst, weil hier die Höhen des Sternberger Landes in Brandenburg die Regen abfangen. In dem nördlich von Me-

[3]) Es muß hier ausdrücklich die übertriebene Ansicht zurückgewiesen werden, wonach $^3/_4$ aller Niederschläge vom Lande und nur $^1/_4$ vom Meere stammen sollen. Brückner, Über die Herkunft des Regens. (Hettners Geogr. Zeitschr. 1901) schätzt das Verhältnis so, daß im allgemeinen nur $/_3$ vom Lande und $^1\ _3$ vom Meere stammen, eine Schätzung, die mir zu Gunsten des Landes noch zu hoch zu sein scheint.

seritz gelegenen Schwerin sind dagegen die Niederschläge trotz der niedrigeren Lage Schwerins (nur 26 m) höher, weil hier nach Westen zu keine sperrenden Höhen liegen. Umgekehrt hebt sich der Fraustädter Zipfel gegenüber einem niedrigeren westlichen Vorland merklich empor und hat darum relativ viel Regen.

Die leisen Bodenschwellen in der Mitte Westposens rufen die geringen Niederschläge im östlichen Westposen hervor, und wenn Kujavien die Landschaft mit der trockensten Posener Station (Kruschwitz) ist, so müssen wir die Erklärung in der abfangenden Wirkung der Ostposener Schwelle suchen.

Ein Rätsel gibt uns freilich die Ostposener Schwelle auf, insofern sie trotz ihrer Höhe so gut wie ganz in das große Trockengebiet fällt. Schulz [33]) will die ausgesprochene Waldarmut dieser Landschaft dafür verantwortlich machen, und man wird sich dieser Ansicht wohl anschließen dürfen, besonders wenn man sieht, wie sich waldreiche Gegenden Posens auch sonst durch Regenreichtum auszeichnen, so besonders die Gegend südlich und nördlich von Bromberg; auch in dem trockenen Kujavien hat eine Regenstation auffällig viel Niederschläge: Mirau bei Strelno 538 mm, sie liegt in einem großen Waldbezirk.

Die Insel höheren Niederschlags in Ostposen, die Gegend von Tremessen bis Taubenwalde, dürfte durch die hier gelegenen größten Höhen der Ostposener Schwelle bedingt sein. Dagegen kann man die höheren Niederschläge der Stadt Posen und ihrer Umgebung nach Süden hin nicht auf Bodenschwellen zurückführen. Hier kommt vielleicht die zur Wasserdampfkondensation anregende Kraft des Großstadtrauches mit seinen Rußpartikelchen in Frage.

D i e S c h w a n k u n g e n d e r N i e d e r s c h l a g s m e n g e von Jahr zu Jahr sind recht bedeutend. In Posen war das nasseste Jahr 1888 mit 694 mm, das trockenste 1874 mit 286 mm; in Bromberg das nasseste ebenfalls 1888 mit 683 mm, das trockenste 1881 mit 330 mm. Das nasseste Jahr kann also mehr als doppelt so viel Niederschläge erhalten als das trockenste.

Wenn man die Jahre trocken nennt, welche unter dem langjährigen Mittelwert bleiben, und diejenigen naß, welche diesen Mittelwert übersteigen, so pflegen in Posen und Bromberg von 100 Jahren 57—58 trocken und 42—43 naß zu sein, also die Trockenjahre zu überwiegen, wie dies auch in Schlesien der Fall ist.

---

[33]) Schulz, Niederschlagsverhältnisse in der Provinz Posen. Aus dem Posener Lande 1913.

Wir wenden uns nun der **Verteilung der Niederschläge über die einzelnen Monate** zu. Die 20jährigen Monatsmittel der Niederschläge sind wie die der Temperatur längst nicht so sicher wie die Jahresmittel, sondern sie werden bei längerer Beobachtung sicherlich noch manche Änderung erhalten.

Die Tabelle I S. 180 enthält die Monatsmittel von fünf Posener Stationen, welche im Norden in der Mitte und im äußersten Süden der Provinz gelegen sind. Sie zeigen im allgemeinen eine ziemlich große Übereinstimmung in der Niederschlagsverteilung über das Jahr: am feuchtesten ist immer der Sommer, und im Sommer ganz besonders feucht der Juli; am trockensten der Winter, und im Winter wiederum besonders trocken der Februar. Der Juli hat etwa dreimal so viel Niederschläge als der Februar.

Tabelle I.
Monatliche Niederschlagsmengen nach 20jähr. Beobachtungen (in mm).

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Bromberg	31	27	41	36	52	50	69	57	37	40	32	34
Wongrowitz	34	28	38	35	54	46	77	54	41	37	34	34
Posen	29	25	34	39	64	48	77	51	40	33	33	33
Dolzig, Kr. Schrimm	31	25	39	36	62	50	72	51	41	36	32	30
Baranow (Kempen)	29	24	37	45	58	67	84	58	43	38	41	32

Tabelle II.
Grösste und kleinste monatliche Niederschlagsmengen (in mm)

Posen 1848—1909	Maximum	84	78	106	96	131	134	195	180	103	83	112	79
	Minimum	6	3	5	2	12	6	11	18	4	3	3	2
Bromberg 1861—1909	Maximum	77	61	85	96	154	125	206	160	102	107	102	72
	Minimum	11	1	8	4	5	18	8	13	6	3	6	7

Die relativ große Niederschlagsmenge im Mai hält Hellmann (Regenkarte a. a. O.) für eine Eigentümlichkeit der zwanzigjährigen Beobachtungsperiode 1890—1909, wo der Mai besonders oft sehr feucht war; denn die 30jährige Beobachtungsperiode in Posen kennt dieses Maimaximum nicht.

Der Hauptunterschied in der Niederschlagsverteilung unserer 5 Stationen liegt zwischen Bromberg und Baranow, der nordöstlichsten und südlichsten Station: er tritt darin hervor, daß in Bromberg der Unterschied zwischen trockenstem und feuchtestem Monat (Februar und Juli) deutlich geringer ist als in Baranow. In dem trockeneren Winter und feuchteren Sommer

Baranows gegenüber Bromberg spricht sich die kontinentalere Niederschlagsverteilung im Süden Posens gegenüber der vom Meere stärker beeinflußten und daher ausgeglicheneren Niederschlagsverteilung im Nordosten Posens aus.

Die Posener Niederschlagsverteilung, welche uns die meisten Niederschläge im Sommer bringt, ist insofern sehr günstig, als die meisten Niederschläge gerade zur Zeit des Höhepunktes der Vegetation und zugleich der stärksten Verdunstung fallen, wo sie also gerade am dringendsten gebraucht werden.

Die monatlichen Niederschlagsmengen sind übrigens weit stärkeren Schwankungen unterworfen als die jährlichen. Die Tabelle II S. 180 zeigt uns, daß die größte Niederschlagsmenge eines Monats manchmal das 20 bis 30fache der geringsten Niederschlagsmenge desselben Monats sein kann. Der Juli hat z. B. gelegentlich nur 13—18 mm, zuweilen aber über 200 mm. Die größte Niederschlagsmasse, die bisher in Posen in einem Monat gemessen wurde, hatte der Juli 1909 mit 242 m in Kowalewo, Kreis Schmiegel; das ist nicht viel weniger als das trockenste Jahr in Posen (286 mm) aufwies.

Ein Monat ohne Niederschlag ist bisher noch nicht beobachtet worden; das geringste Minimum hatte ein Februar in Bromberg mit freilich nur 1 mm. Das will aber nicht sagen, daß wir keine Trockenperioden von Monatslänge haben, vielmehr ist eine solche von sogar 37 Tagen einmal beobachtet worden, nur fiel sie nicht gerade genau in die Zeitspanne eines Monats, sondern lag in der Übergangszeit zweier Monate. Die längsten Trockenperioden, auf welche man jährlich gefaßt sein muß, umfassen im Mittel 16—17 Tage, also etwa einen halben Monat.

Die größte Niederschlagsmenge, welche an einem Tage zu fallen pflegt, beträgt im Mittel für Bromberg 31, für Posen 35 mm, d. h. etwa so viel, wie im Mittel der März oder November bringt; die größte bisher gemessene Tagesmenge war in Bromberg 60, in Posen sogar 83 mm, d. h. mehr, als der Juli in Posen im Mittel zu bringen pflegt.

In den Wintermonaten fallen die Niederschläge meist in der Form von Schnee. Der März pflegt aber noch ebensoviel Schneetage zu haben wie die drei Wintermonate, nämlich 10—11. Im November und April sind Schneefälle auch noch recht häufig; im Oktober und Mai dagegen tritt in der Regel nur ein Schneetag auf. Auch im September schneit es ausnahmsweise, so daß nur die Monate Juni, Juli und August absolut schneefrei sind. Meist tritt der erste Schnee Anfang November auf und der letzte Ende April.

Die Dauer der gefallenen Schneedecke beträgt im November im Mittel nur einen Tag, im Dezember und Januar dagegen drei Wochen, im Februar zwei Wochen und im März eine Woche. Wenn es also auch im März ebenso oft schneit wie in den drei Wintermonaten, so bleibt der Märzschnee doch bei weitem nicht so lange liegen.

Die Dicke der Schneedecke (Verwehungen natürlich ausgenommen) steigt bei uns höchstens auf 40—60 cm; 60 cm wurden einmal in Ostrowo beobachtet. Eine lockere, frisch gefallene Schneedecke gibt eine Wasserschicht von rund $^1/_{10}$ der Schneedeckenhöhe. Lagert der Schnee aber lange, so kann die Schneedecke eine Wasserschicht von fast der halben Schneedeckenhöhe geben. Bei der Beurteilung der Schmelzwassermassen bei eintretendem Tauwetter fällt darum das Alter der schmelzenden Schneedecke sehr ins Gewicht. Eine junge Schneedecke von etwa 20 cm Höhe wird nicht halb soviel Wasser geben als eine alte von derselben Höhe.

Wenn man übrigens die Verteilung unserer Niederschläge über das Jahr nach dem bloßen Gefühl beurteilt, hat man gerade die umgekehrte Empfindung, daß nämlich unser Winter am feuchtesten und unser Sommer am trockensten ist. Dieser Eindruck erklärt sich vor allem aus der verschiedenen Art der Winter- und Sommerniederschläge: im Winter herrschen nämlich die wenig ergibigen, langsam rieselnden Landregen vor, im Sommer die kürzeren, aber desto ergibigeren Gewitterregen. Im Winter kommt es zeitweise auch tatsächlich öfter zu Niederschlägen als im Sommer; so hat vor allem der Dezember von allen Monaten die häufigsten Niederschläge, obwohl seine Niederschlagshöhe erheblich geringer ist als die des Juli. Sodann zählt man die im Winter sehr häufigen Nebeltage gefühlsmäßig zu den Regentagen, obschon sie oft durchaus keinen Niederschlag ergeben. Dazu verwischt die starke Sommerverdunstung die Wirkung der Regen weit schneller als die schwache Verdunstung im Winter. Kann man es doch bei uns in jedem Sommer mehrfach erleben, daß nach einem starken Nachtgewitterguß am darauffolgenden Mittag der Wind schon wieder Straßenstaub lustig emporwirbelt.

Am seltensten regnet es im Februar, Juni und September. Während September und Juni auch gefühlsmäßig als unsere heitersten Monate gelten, kann man das von dem unfreundlichen Februar nicht behaupten; das liegt wohl an dem oft nebligen Wetter und der ziemlich starken Wolkenbedeckung in diesem Monat: der September dagegen hat von allen Monaten die ge-

ringste Wolkenbedeckung, und auch der Juni gehört zu der wolkenarmen Zeit.

Die physikalische Erklärung für die geringere Niederschlagsmenge im Winter wird man zuerst darin zu sehen haben, daß die kältere Winterluft lange nicht so viel Feuchtigkeit enthalten kann als die wärmere Sommerluft; die Winterluft kann darum auch nicht so viel Feuchtigkeit ausscheiden, d. h. Niederschläge bringen wie die Sommerluft. Ferner ist die Verdunstung über dem Lande im Winter erheblich geringer als im Sommer, da Eis und Schnee längst nicht so stark verdunsten als Wasser; als Quelle der Luftfeuchtigkeit wird daher im Winter bei Frostperioden fast nur das Meer in Betracht kommen, so daß also auch aus diesem Grunde die absolute Luftfeuchtigkeit im Winter geringer sein und darum weniger Niederschlag fallen muß.

Die leichtere Neigung zu Niederschlägen, zu Wolken- und Nebelbildung im Winter gegenüber dem Sommer findet ihre Erklärung wiederum darin, daß die Luft bei den niedrigeren Wintertemperaturen immer viel näher dem Taupunkt, d. h. bei derjenigen Temperatur steht, bei welcher sie Feuchtigkeit ausscheiden muß.

Die Windverhältnisse sind endlich neben Temperatur und Niederschlägen ebenfalls zu den ausschlaggebenden klimatischen Faktoren zu rechnen und müssen darum besprochen werden.

Die Entstehung der Winde hängt bekanntlich von dem verschiedenen Luftdruck an benachbarten Orten der Erde ab und von dem Bestreben der Luft, den Luftdruck auszugleichen und wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Die Winde sind in unseren ziemlich ebenen Gebieten in ihrer Stärke und ihrem Verlaufe fast ganz und gar von dem Auftreten der Tiefs (Gebiete geringen Luftdrucks) und Hochs (Gebiete hohen Luftdrucks) abhängig. Wesen und Wirkung dieser Tiefs und Hochs muß hier als bekannt vorausgesetzt werden.[34]) Am besten studiert man ihr Auftreten, Verlagern und Verschwinden auf unseren täglich erscheinenden Wetterkarten; aus ihnen ist deutlich ihr ausschlaggebender Einfluß auf die Winde und das Wetter zu ersehen.

Wir betrachten zunächst die Richtung der Winde.

Unser Land liegt, wie ganz Deutschland, in dem großen Gürtel der Westwinde, welche ja für die mittleren und höheren Breiten sowohl der nördlichen wie in noch weit höherem Grade

---

[34]) Näheres darüber in den Lehrbüchern der allgemeinen physikalischen Erdkunde von Wagner oder Supan; sehr eingehend unterrichtet Hanns Meteorologie.

der südlichen gemäßigten Zone höchst charakteristisch sind: „Die Westwinde, sagt Hann[35]), sind die wetterbeherrschenden Kräfte der gemäßigten Zonen, mit ihnen ziehen im großen ganzen die Sturmwirbel und Sturmfelder (Tiefs oder Minima) in der Richtung von West nach Ost vorüber und damit die Perioden regnerischer und schöner Witterung; denn auch die Barometermaxima (Hochs) verschieben sich, wenn auch viel unregelmäßiger, im allgemeinen von West nach Ost."

Da die Zugstraßen der über den Atlantischen Ozean kommenden Tiefs überwiegend im Norden unseres Landes liegen und etwa über die südliche Nordsee und die Ostsee fort nach Osten führen, liegt Posen ganz vorwiegend auf der sog. Äquatorialseite der Tiefs. Auf dieser Äquatorialseite aber müssen infolge der Windablenkung West-, Südwest- und Nordwestwinde vorherrschen. Und das ist auch in ausgibigstem Maße der Fall. Wie die Tabelle I, S. 185 von den vier Posener Stationen Bromberg, Posen, Neutomischel und Ostrowo beweist, wehen überall rund 50% aller Winde aus dem Westquadranten.[36]) Am öftesten wehen die reinen Westwinde, fast ¼ aller Winde sind West-

[35]) Hann, Klimatologie, Bd. III, S. 5.

[36]) Die Zahlen der Tabelle I sind von mir neu berechnet worden, und zwar nach den „Veröffentlichungen des Preuß. Meteorolog. Instituts; Ergebnisse der Beobachtungen an den Stationen 2. und 3. Ordnung", wobei wieder Neutomischel für die beiden Stationen Paprotsch und Glinau gesetzt wurde. Für die Station Posen entschloß ich mich aber, statt der von mir errechneten Mittelwerte der Periode 1891 bis 1910, die in der Tabelle eingeklammert angeführt sind, lieber die im Oderstromwerk gegebenen Mittelwerte für 1848—72 in die Tabelle zu übernehmen. Es ergaben sich nämlich aus der Periode 1891—1910 deutliche Abweichungen in dem Auftreten der Ost- und Nordostwinde sowie der West- und Südwestwinde in Posen gegenüber den drei anderen Stationen in dem Sinne, daß in Posen allein die Nordost- gegen die Ostwinde und die Südwest- gegen die Westwinde vorherrschen, während in den drei anderen Stationen entschieden die Ost- resp. Westwinde vor den Nordost- resp. Südwestwinden dominieren. Nach den Beobachtungen der Periode 1848—72 dagegen ist das Verhältnis dieser Winde in Posen genau dasselbe, wie in den anderen drei Stationen, nämlich Ost- und Westwinde herrschen auch in Posen gegenüber den Nordost- und Südwestwinden vor. Für Posen liegt in der Oberflächenform der näheren Umgebung nicht der geringste Grund vor für eine etwaige lokale Ablenkung der Ost- und Westwinde in Nordost- und Südwestwinde. Die Abweichung in dem Ergebnis der Periode 1891 bis 1910 scheint vielmehr in einem Beobachtungsfehler zu liegen, worauf in den oben zitierten „Veröffentlichungen des Meteorolog. Instituts" hingedeutet wird, indem für die Beobachtungen in Posen die „Neigung für Zwischenrichtungen", also etwa Südwest statt West oder Nordost statt Ost, mehrfach festgestellt ist. Daher dürfte das Mittel der Periode 1848—72 die Windverhältnisse Posens richtiger darstellen als das Mittel 1891—1910.

winde; nur in der Stadt Posen nehmen sie genau $^1/_5$ aller Winde ein. Nächst den Westwinden sind die Südwestwinde am häufigsten, nur in Ostrowo erreichen die Nordwestwinde die Zahl der Südwestwinde.

Die Windrosen der vier Posener Stationen zeigen deutlich eine in westöstlicher Richtung gestreckte Gestalt und eine Einschnürung in südnördlicher Richtung, eine Verdeutlichung dafür, daß nördliche und südliche Winde am seltensten auftreten und neben den Winden des Westquadranten solche des Ostquadranten vorherrschen: aus dem Ostquadranten wehen rund 30% aller Winde, und zwar herrschen die reinen Ostwinde überall entschieden vor; am entschiedensten in Bromberg, wo die lokale Bodengestaltung, nämlich das energisch ausgeprägte, ostwestlich gerichtete Urstromtal, die Winde nach Möglichkeit in die Ost- und Westrichtung einlenkt.

Tabelle I.

Mittlere jährliche Windrichtung (Prozent aller Winde).
(Periode 1891—1910, Posen 1848—72)

	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Stille
Bromberg	5	12	16	7	6	21	23	10	7
Posen (1848—72 eingekl. Per. 1891—1910)	8 (6)	10 (16)	13 (8)	11 (5)	11 (6)	16 (22)	20 (22)	12 (13)	7
Neutomischel	5	7	15	13	12	16	23	11	27
Ostrowo	5	7	12	11	11	15	23	15	11

Tabelle II.

Winde der einzelnen Jahreszeiten (Prozent aller Winde)
(Periode 1886—1905. Mittel der Stationen Posen und Bromberg.)

	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Stille
Winter	6	11	14	8	6	**22**	21	9	—
Frühjahr	9	15	15	8	6	15	**19**	11	—
Sommer	9	10	8	5	5	17	**26**	15	—
Herbst	6	10	11	8	7	21	**22**	9	—

Während die Westwinde von den im Norden unserer Heimat vorüberziehenden Minima hervorgerufen werden, lassen sich die Ostwinde auf die ausgedehnten Hochs zurückführen, welche sich gern über Rußland im Winter wie im Sommer zu bilden pflegen und ihre Winde nach Westen ausströmen lassen.

Die seltensten Winde sind überall in Posen die Nordwinde, ihnen schließen sich fast überall ebenso regelmäßig die Südwinde an. Wenn gerade in der Stadt Posen reine Nord- und Südwinde häufiger als in den anderen drei Stationen auftreten, so erklärt sich das wohl aus der lokalen Bodengestaltung in der Umgebung Posens, wo das Warthetal in Nordsüdrichtung verläuft und die

Winde in Nord- resp. Südrichtung umlenkt, wie das Bromberger Tal auf die Ostwestrichtung der Winde einwirkt.

In den vier Jahreszeiten ändert sich die mittlere jährliche Windrichtung, wie die Tabelle II, S. 185 zeigt, [37]) fast garnicht; immer bleiben die westlichen Winde, besonders reine Westwinde, vorherrschend, ob wir Winter, Frühling, Sommer. Herbst haben. Die östlichen Winde, unter ihnen die reinen Ostwinde, folgen in der Häufigkeit des Auftretens auch in den einzelnen Jahreszeiten den westlichen Winden. Süd- und Nordwinde sind immer am seltensten. Nur wehen die Winde aus dem Westquadranten im Sommer öfter als im Frühjahr, während umgekehrt die Winde des Ostquadranten im Frühjahr öfter auftreten als im Sommer. Das häufigere Auftreten östlicher Winde im Frühjahr wirkt natürlich kühlend auf diese Jahreszeit, da die Ostwinde des Frühlings kalt sind.

Über die Stärke unserer Winde unterrichtet zusammenfassend am besten Aßmanns Studie über die Winde in Deutschland. Aßmann kommt in Bezug auf unser Gebiet, welches er unter dem Namen „Ostdeutschland" begreift und nach den Beobachtungen in Bromberg und Posen charakterisiert, zu höchst interessanten und überraschenden Resultaten. Um es in einem Satze zusammenzufassen: Posen gehört zu den Inseln stärkster Windbewegung im ganzen Deutschen Reiche, nur die Gegenden von Borkum—Helgoland, der Danziger Bucht und Ostpreußen lassen sich ihr in der Windstärke zur Seite stellen, und zwar übertrifft die Station Posen die Station Bromberg in der Windstärke noch ganz bedeutend. Das soll im folgenden noch näher ausgeführt werden.

Berechnet man die mittlere Windgeschwindigkeit während eines Jahres, so ergibt sich, daß diese in der Provinz Posen von allen Gegenden Deutschlands am größten ist: 5,1 m in der Sekunde, größer als an der Ostseeküste mit 5 m, in Ostpreußen mit 4,9 und der Nordseeküste mit 4,8 m. Die Stadt Posen wird bei 5,6 m wesentlich nur von der Station Hela mit 6,9 m übertroffen.

Schwache Winde (weniger als 5 m in der Sekunde) sind in Posen seltener als an der Nordsee- und Ostseeküste, nur in Ostpreußen sind schwache Winde noch seltener.

In genau der umgekehrten Reihenfolge treten die Gebiete mit steifen bis starken Winden (10—15 m in der Sekunde) auf: zuerst kommt Ostpreußen, dann Posen, dann erst die deutschen Küstenländer.

[37]) Die Tabelle stammt aus Aßmann, Die Winde in Deutschland. Braunschweig 1910.

Sturmtage, wo mindestens einmal die Windstärke über 15 m in der Sekunde am Tage steigt, hat die Stadt Posen im Jahre nicht weniger als 46, sie wird darin nur von Hela mit 68 und Borkum mit 58 Sturmtagen übertroffen; Bromberg hat dagegen nur 25 Sturmtage.

Im allgemeinen ist in Deutschland der Winter am sturmreichsten, der Sommer am sturmfreiesten; so ist es auch in Bromberg. In Posen dagegen ist gerade der Sommer und der Frühling am stürmischsten, der Winter und Herbst erheblich weniger stürmisch.

Die Stürme (über 15 m) und steifen Winde (10—15 m) pflegen am öftesten in Posen aus Westen und Nordwesten, in Bromberg aus Westen und Südwesten zu wehen, am seltensten dagegen aus Süden.

Wenn man nach Gründen für die ganz auffällige Windigkeit unserer Heimat forscht, so steht man vor einem Rätsel; denn erfahrungsgemäß weht der Wind auf dem Meere weit stärker als auf dem Lande, wo er durch Hügel und Bäume aufgehalten wird; im allgemeinen muß er an der Küste am stärksten sein und desto schwächer werden, je weiter er ins Landesinnere dringt. Wenn Posen nur die mittel- und ostdeutschen Landschaften an Windstärke überträfe, so könnte man das auf seine Baum- und Waldarmut gegenüber allen Nachbarlandschaften und das Vorwiegen kahler, weiter Feldflächen schieben; aber Posen hat im Mittel sogar größere Windstärken als die gänzlich kahlen Nordseeküsten. Die Baumarmut kann also nicht der Hauptgrund sein. Man wird ihn vielleicht in der zunehmenden Vertiefung der Minima auf ihrer Wanderung nach dem Osten vermuten dürfen.

Nebenbei sei bemerkt, daß zufällig dicht neben dem windigen Posen die windstillste Landschaft Deutschlands liegt, nämlich Schlesien, wo wahrscheinlich der Wall der Sudeten die Wucht der westlichen Winde mildert.

Die Wirkung der Winde auf das Wetter ist nach der Richtung und der Jahreszeit recht verschieden; wir betrachten nur kurz die häufigsten Winde, nämlich die des West- und die des Ostquadranten.

Die westlichen Winde stammen in der Regel vom Ozean her und bringen daher meist trübes, regnerisches Wetter. Im Sommer sind die westlichen Winde immer kühl, bringen also die oft ersehnte Abkühlung, aber nicht immer Regen, weil sie von einem kühleren Meere auf ein wärmeres Land kommen und sich dabei etwas erwärmen; Niederschläge aber sind nur bei Abkühlung der Luft möglich.

Umgekehrt bringen im Winter unsere westlichen Winde immer Erwärmung mit sich, da sie ja von dem im Winter wärmeren Ozean herkommen. Im Winter muß man bei Westwinden so gut wie immer auf regnerisches Wetter gefaßt sein.

Gerade entgegengesetzt ist die Wirkung der östlichen Winde: sie kommen aus dem kontinentalen Rußland und bringen darum fast niemals Niederschläge mit sich, weder im Sommer noch im Winter; bei östlichen Winden haben wir immer Perioden heiteren, trockenen Wetters. In Bezug auf die Temperatur wirken die Ostwinde im Sommer als Wärme- ja oft direkt als Hitzebringer und im Winter ganz unbedingt als Kältebringer, da sie uns in beiden Jahreszeiten die extremen Temperaturen des kontinentalen russischen Klimas mit seinen recht warmen Sommern und kalten Wintern übermitteln.

Trockenheit, Hitze oder Kälte sind die Signatur unserer Ostwinde; Feuchtigkeit, Kühle oder milde Wärme dagegen die der Westwinde. Da die Westwinde in der Regel im Gefolge von Tiefs auftreten, also bei sinkendem Luftdruck, die Ostwinde dagegen meist im Gefolge von Hochs, also bei steigendem Luftdruck, ist es Brauch, auf unseren Barometern heiteres Wetter bei hohem Luftdruck, trübes bei niedrigem Luftdruck anzugeben. Das Barometer zeigt an sich nur die Höhe des Luftdruckes an, die Art des Wetters ergibt sich erst erfahrungsgemäß aus den nach den Druckverhältnissen zu erwartenden Winden.

Die größere Kühle unseres Frühlings im Vergleich zum Herbst trotz weit stärkerer Sonnenbestrahlung ist, wie gesagt, vor allem auf die größere Häufigkeit der östlichen Winde im Frühjahr zurückzuführen. Daß Bromberg gerade von den Posener Stationen den heißesten Juli hat, vergl. S. 169, erklärt sich wohl daraus, daß dieser Ort die häufigsten Ostwinde hat, die im Juli natürlich immer Hitze im Gefolge haben.

Es ist für die Provinz ein großes Glück, daß die Westwinde im allgemeinen vorherrschen, dadurch erhält die Posener Witterung mehr eine Neigung nach der maritimen als der kontinentalen Seite des Klimas.

Mit der vorliegenden Behandlung der drei klimatischen Hauptfaktoren: Temperatur, Niederschläge und Winde ist zwar das Kapitel der Klimatologie noch lange nicht erschöpft. Nicht ohne Wichtigkeit wäre noch eine Betrachtung z. B. des Dampfdruckes, der Sonnenscheindauer, der Phänologie, der Gewittererscheinungen u. a. Elemente.[38]) Aber der hier gesteckte Rahmen

[38]) Einiges über diese Dinge findet der Leser in Magner, Das Klima von Posen 1868 oder Könnemann, Klimatologie, in Die deutsche Ostmark, Lissa 1913.

gestattet ein Eingehen auf diese Fragen nicht mehr. Eine eingehende Monographie aller klimatischen Elemente in Posen wäre eine recht verdienstliche Aufgabe.

Zusammenfassend soll zum Schluß dieses Kapitels festgestellt werden, daß unser Posener Land zu den kältesten Landschaften des Reiches gehört und dazu das trockenste und windigste Klima aller deutschen Landschaften aufweist, klimatisch also mit am ungünstigsten dasteht. Gerade das windig-trockene Wetter mit seiner selbstverständlichen Staubplage ist gesundheitlich für die Schleimhäute der Atmungsorgane bedenklich; es führt leicht zu entsprechenden Erkrankungen, die sich namentlich bei eingewanderten Westdeutschen, die das Klima nicht gewöhnt sind, einzustellen pflegen.

Als besonders charakteristisch dürfte ferner der oft unvermittelte, sprungweise Übergang aus kühlen Wintertemperaturen in heiße Sommertemperaturen im Laufe der Frühlingsmonate anzusehen sein, auf den dann aber ziemlich ebenso regelmäßig Rückfälle in die Kälte unter unangenehmen Wetterstürzen folgen. Bezeichnend für das Posener Klima sind endlich auch die häufigen Nachtfröste in den wärmeren Frühlings- und Herbstmonaten; im Boden können sie, wie oben gezeigt, sogar in manchen Sommermonaten gelegentlich auftreten.

VI.

Die Pflanzen.[39])

Das Posener Land gehört pflanzengeographisch zu jener gewaltigen Zone Eurasiens, welche von den Ufern des Atlantischen Ozeans im Westen bis zu den Ufern des Pazifischen Ozeans im Osten ein zusammenhängendes Waldkleid tragen würde, wie wir es in voller Geschlossenheit heute in Sibirien sehen, wenn nicht der Mensch im europäischen Teile dieser Zone weite Gebiete gerodet hätte, und zwar im allgemeinen um so stärker, je weiter wir nach Westen kommen.

In unserer Posener Heimat ist nun dieser Rodungsprozeß mit am weitesten vorgeschritten, denn von allen Landschaften Norddeutschlands ist Posen nächst Ostpreußen, Hannover und Schleswig-Holstein verhältnismäßig am waldärmsten; es sind nur rund 20% des Posener Bodens waldbestanden, (5730 qkm Wald von rund 29 000 qkm Gesamtareal). Mit diesem Waldbestand steht Posen immerhin nicht weit unter dem Durchschnitt des preußischen Staates mit rund 24%; es hat so ziemlich denselben Waldreichtum wie Pommern und Westpreußen und wird in Ostdeutschland nur von Brandenburg (33%) und Schlesien (29%) erheblicher übertroffen. Von einer so ausgesprochenen Waldarmut, wie in Schleswig-Holstein, wo knapp 7% des Bodens bewaldet sind, ist in Posen nicht entfernt die Rede.[40])

Die Abholzung der Posener Wälder ist nicht etwa erst ein Werk der neuesten Zeit, sondern sie reicht schon viele Jahrhunderte zurück. Zuerst wurden die fruchtbaren Geschiebemergelhochflächen gelichtet; sie sind ganz überwiegend von Polen bewohnt, welche in den Jahrhunderten nach der Völkerwande-

---

[39]) Vgl. hierzu die entsprechenden Kapitel im Oderstromwerk, Berlin 1896, wo besonders Bd. I eine zusammenfassende Übersicht bietet.

[40]) Diese und die folgenden Zahlen sind entnommen aus „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches, Ergänzungsheft 1903: Forsten und Holzungen im deutschen Reiche.

rung unser Land besetzten und es wohl schon in den fruchtbarsten Teilen gerodet vorfanden. Daß die Polen für die weitere Rodung der Wälder nicht viel taten, scheint daraus hervorzugehen, daß sie im Laufe des Mittelalters den zahlreich einwandernden Deutschen die Wald- und Sumpfgebiete der Täler mit ihren Terrassen zur Urbarmachung und Besiedelung überließen, so daß uns die überwiegend deutsch bewohnten Teile Posens gerade im Bereich der breiten Urstromtäler mit ihren Talsandterrassen und Wäldern unweit der Nord- und Westgrenze Posens entgegengetreten. Die Entwaldung Posens ging im Laufe des Mittelalters entsprechend der Besiedlung des Landes durch Deutsche allmählich vor sich und hat etwa mit der umfangreichen Holländeransiedlung des 17. und 18. Jahrhunderts einen gewissen Abschluß erreicht.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts scheint Posen schon ziemlich genau so waldarm gewesen zu sein, wie es heute ist. Im Jahre 1804 nennt Holsche Posen schon ein besonders waldarmes Land und betont, daß an vielen Orten direkt Holzmangel herrsche.[41]) Im Jahre 1789 schätzte derselbe Gewährsmann das Areal der Staatswälder im Netzedistrikt auf rund 500 000 Morgen; die erste genaue Vermessung dieser Forsten im Jahre 1831 ergab 120 000 ha, d. h. fast genau dieselbe Größe, die Holsche geschätzt hatte;[42]) und diese Fläche hat sich bis heute nur wenig verringert. Zweifellos hat sich das Areal der Privatforsten im Laufe des 19. Jahrhunderts etwas stärker verringert, aber doch vorwiegend nur beim Kleinbesitzer, der Großgrundherr dagegen schont den Wald ähnlich wie der Staat und mindert sein Areal nur unwesentlich. In den übrigen Teilen der Provinz werden die Waldverhältnisse gewiß ähnlich gelegen haben wie im Netzedistrikt.

Der Grundsatz, nach welchem sich die heutige Verteilung der Wälder regelt, nämlich dem Walde nur den schlechten Boden einzuräumen und den guten Boden den Ackerpflanzen vorzubehalten, ist demnach durchaus keine moderne Erscheinung sondern uralt, teilweise schon prähistorisch. Der Waldbestand des Posener Landes hängt aufs deutlichste mit der Güte und Ertragfähigkeit seines Bodens zusammen: in demselben Maße, wie Posen in der Ausdehnung seiner Geschiebemergelflächen vor allem das angrenzende Brandenburg übertrifft, steht es dieser Landschaft an Waldreichtum nach.

---

[41]) Holsche, Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neuostpreußen. Berlin 1804. Bd. II, S. 164 und 491.

[42]) Hollweg, Zur Geschichte des Waldes im Netzedistrikt. Bromberg 1900, S. 65 und 99.

Freilich ist in Posen in der Rodung der Wälder oftmals zu viel des Guten geschehen, und der aufmerksame Wanderer wird etwa besonders im Gebiet der Welna vielerorts kümmerliche Ackerstellen sehen, welche so minderwertige Erträge liefern, daß sie besser dem Walde überlassen worden wären. Die unerfreuliche Kahlheit und die dadurch bedingte Reizlosigkeit der Posener Landschaft hängt mit der Waldarmut des Landes aufs engste zusammen, und die Posener Landschaft würde unendlich an Reiz gewinnen, wenn die Landwirte sich entschließen könnten, die nicht seltenen Sandstellen im Acker mit Feldgehölzen zu besetzen.

Wenn wir einen Blick auf die nebenstehende Waldkarte (S. 193) des Posener Landes werfen und sie etwa mit der Skizze Urstromtäler und Endmoränen (S. 39) mit den dazugehörigen Talsandterrassen und Sandrn vergleichen, so erkennen wir sofort, daß unsere großen Waldgebiete so gut wie ausnahmslos an die Talsandterrassen und die Sandr geknüpft sind; so unser allergrößtes Waldgebiet [43]) im Zwischenstromlande an die Sandablagerungen der untersten Warthe und Netze, das zweitgrößte Waldgebiet im Süden Brombergs an die Terrassen des Weichsel- und Netzetales, ferner die Wälder auf den Sandrn der Brahe, Küddow und Drage in Nordposen, an der unteren Obra in Westposen, auf den Terrassen an der Bartsch im Schildberger Zipfel u. a. O. Ausgedehnte Sandrwaldungen dehnen sich in Ostposen bei Kolmar und in der Grünheider Forst südlich Schokken.

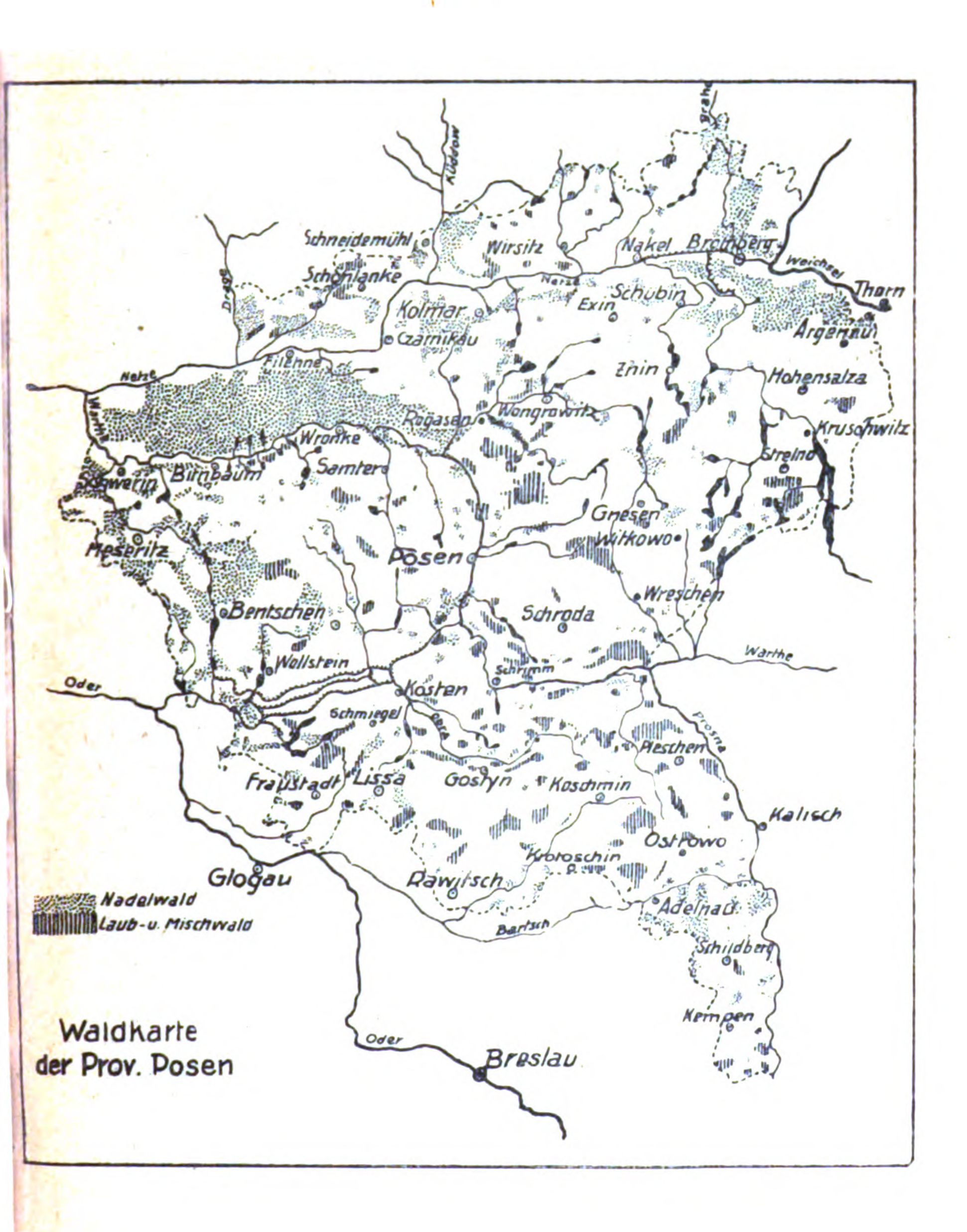
Immer nur ausnahmsweise sind bessere Böden dem Walde eingeräumt worden, in kleineren Stücken natürlich des öfteren, in größerer Ausdehnung aber nur im östlichen Südposen, wo z. B. die großen Thurn- und Taxis'schen Forsten der Kreise Adelnau und Krotoschin auf schwererem Boden wachsen.

Die größte Waldarmut finden wir in dem fruchtbaren Kujavien. Recht waldarm sind das Mittelstück Nordposens und in Ostposen die großen Zuckerrübengebiete um Znin, Gnesen und besonders um Schroda, in Westposen um Samter und Buk. Südposen zeigt im ganzen eine ausgesprochene Waldarmut, der Wald tritt hier abgesehen vom Westen fast überall nur in kleineren Horsten auf.

Was die Zusammensetzung [44]) der Posener Wälder anbelangt, so dominiert ganz entschieden das Nadel-

[43]) Es ist eins der größten in ganz Norddeutschland überhaupt und umfaßt in Posen allein etwa 1000 qkm.

[44]) Hier und im Folgenden ist benutzt Pfuhl, Bäume und Wälder der Provinz Posen. Naturw. Ztschr. 1904 und Nachtrag 1908. Leider sind in dieser Arbeit nur etwa ¼ der Posener Wälder bearbeitet worden,


Küddow
Schneidemühl
Schönlanke
Wirsitz
Nakel
Bromberg
Weichsel
Thorn
Drage
Kolmar
Czarnikau
Netze
Exin
Schubin
Argenau
Filehne
Znin
Hohensalza
Netze
Warthe
Rogasen
Wongrowitz
Kruschwitz
Wronke
Samter
Strelno
Schwerin
Birnbaum
Gnesen
Witkowo
Meseritz
Posen
Wreschen
Bentschen
Schroda
Warthe
Wollstein
Schrimm
Oder
Kosten
Schmiegel
Prosna
Pleschen
Fraustadt
Lissa
Gostyn
Koschmin
Kalisch
Ostrowo
Krotoschin
Glogau
Rawitsch
Adelnau
Nadelwald
Laub- u. Mischwald
Bartsch
Schildberg
Kempen
Waldkarte
der Prov. Posen
Oder
Breslau

holz; denn von den rund 5730 qkm Wald sind über 5000 qkm Nadelwald (87%), nur 720 qkm Laubwald (13%). Posen hat nächst Westpreußen von allen preußischen Provinzen den geringsten Laubwaldbestand, selbst das kleine, weit waldärmere Schleswig-Holstein hat mehr Laubwald als Posen.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die ostdeutsche Tieflandsmulde im Gegensatz zum Baltischen Landrücken, wo der Laubwald häufiger auftritt, das klassische Gebiet des Nadelholzwaldes darstellt, weil hier die Urstromtäler mit ihren Sandterrassen die gewaltigste Entwicklung aufweisen und der Sandboden für Laubwald zu leicht ist. Daraus erklärt sich der kolossale Nadelholzreichtum Brandenburgs (93 % gegen 7 % Laubwald), und in dieser Mulde liegen auch die ausgedehntesten Posener Nadelwälder, wie die beigefügte Skizze der Posener Wälder (S. 193) deutlich erkennen läßt. Auf ihr sind die reinen Nadelwälder einerseits sowie die Laub- und Mischwälder andererseits durch besondere Signaturen gekennzeichnet, wobei der Begriff Mischwald allerdings sehr weitherzig aufgefaßt wurde. Die reinen Laubwälder zu signieren, war bei dem kleinen Maßstabe der Karte nicht gut möglich, da die Laubwälder dann kaum zum Vorschein gekommen wären.

Die Karte läßt zunächst erkennen, daß alle größeren Posener Waldkomplexe fast durchgehends Nadelholzbestände sind und daß die Laub- und Mischwälder nur in kleineren Horsten auftreten. Sie läßt ferner deutlich ersehen, daß Laub- und Mischwald sich ganz vorwiegend auf den fruchtbaren Geschiebemergelhochflächen Südposens und mehr vereinzelt auch Ostposens vorfinden, womit zugleich schon der Grund für diese Verbreitungsart angegeben ist, nämlich die Tatsache, daß man in Süd- und Ostposen dem Walde häufiger als sonst in Posen fruchtbareren Boden eingeräumt hat; denn der Laubwald verlangt besseren Boden als der anspruchslosere Nadelwald.

Unter den Bäumen, welche den Posener Nadelwald zusammensetzen, herrscht wie in ganz Ostdeutschland die anspruchslose Kiefer vor; denn von den 5010 qkm Nadelholz in Posen sind nicht weniger als 4980 qkm Kiefern, nur 30 qkm verbleiben für Fichten, Tannen und Lärchen, also ein ganz verschwindender Prozentsatz. Von diesen 30 qkm kommen 21 qkm allein auf Fichte, der geringe Rest zu ziemlich gleichen Teilen auf Lärche und Tanne. Fichten, Tannen und Lärchen spielen daher in den Posener Wäldern als Reinbestände eine gänzlich

so daß zusammenfassende Angaben immer nur mit Einschränkung richtig sind. Immerhin läßt sich das Wichtigste über die Verbreitung der Posener Waldbaumarten aus dem Aufsatz herausarbeiten.

untergeordnete Rolle, wichtiger werden sie für die Waldphysiognomie nur als Einsprenglinge in Mischbeständen.

Die **Fichte** findet sich im ostdeutschen Flachlande überhaupt sehr selten, am seltensten aber in Posen, wo sie in Westposen in Form von Reinbeständen fast ganz zu fehlen scheint; in den übrigen Landschaften der Provinz tritt sie immer nur in kleinen Beständen auf. Der größte Fichtenbestand Posens findet sich mit 100 ha Areal in der Forst Hartigsheide, Kreis Obornik, in Ostposen.

Die **Lärche** tritt überhaupt nur, soweit bekannt, an zwei Stellen der Provinz in umfangreicherem Maße waldbildend auf: in der Forst von Kurnik (35 ha) in Ostposen und in der von Siedlec, Kreis Gostyn (19 ha) in Südposen. Es muß dahingestellt bleiben, ob Lärche und Fichte in Posen erst durch Menschenhand angepflanzt sind oder sich durch eigene Besamung verbreitet haben.

Der Charakterbaum der Posener Wälder schlechthin ist die **Kiefer**; die oben erwähnten größten Posener Forsten sind fast ganz ausschließlich Kiefernwälder. Diese vorherrschende Stellung hat die Kiefer auch im 18. Jahrhundert in Posen gehabt und wahrscheinlich schon in den früheren Jahrhunderten, wenn freilich nicht in diesem Übermaß wie heute. Denn die mittelalterlichen Rodungen in Posen werden sicherlich mehr auf Kosten des Laubwaldes erfolgt sein als auf die des Kiefernwaldes, weil der Laubwald den besseren Boden einnahm.

Die Erklärung für das heutige völlige Überwiegen des Kiefernwaldes liegt in der Anspruchslosigkeit der Kiefer. Sie kommt noch auf dem allerdürftigsten Sandboden fort, wo jeder andere Baum versagt. Da nun heutzutage in Posen der schon erwähnte Grundsatz: dem Walde der schlechte Boden, fast überall durchgeführt ist, kommt als Waldbaum kaum ein anderer in Frage als die Kiefer. Dazu liefert die Kiefer bei einem relativ schnellen Wachstum gute Holzerträge.

Das starke Vorherrschen dieses Baumes bringt in die Physiognomie des Posener Waldes zweifellos etwas Eintöniges, ja fast Düsteres. Die Hauptabwechslung bietet im Aussehen unserer Wälder nicht der Wechsel verschiedener Baumarten, sondern das verschiedene Alter der Kiefernbestände in den einzelnen Waldschlägen; denn derselbe Baum sieht in den verschiedenen Stadien seiner Entwicklung so verschiedenartig aus, daß die große Einförmigkeit der Baumbestände dem Wanderer nicht so auffällig wird, wie man befürchten möchte. Ein alter hochstämmiger Kiefernwald wirkt mit seinen glatten, hohen Säulen so ganz anders als ein noch reich bezweigter junger, dichtstehen-

der Bestand, daß man fast meinen könnte, man sehe einen anderen Waldbaum vor sich.

Dazu bringt auch noch das Unterholz eine besondere, meist sehr malerische Note in den Kiefernwald; dem jungen dichten Walde fehlt es naturgemäß fast ganz, dem ehrwürdigen Hochwalde aber pflegt in erster Linie der Wacholder, oft auch die Haselnuß, seltener die Schlehe oder niedrige Eberesche einen anmutigen Charakter zu verleihen.

Aber nicht nur verschiedenes Alter und Unterholz ändern den Charakter des Kiefernwaldes, sondern von großem Einfluß ist auch die Güte des Bodens, auf dem die Kiefer wächst. Es ist ein ganz gehöriger Unterschied zwischen unseren Dünenwäldern, welche auf dem denkbar ärmlichsten Sandboden wachsen, und den Kiefernforsten, die auf dem ebenen Boden der Talterrassen und Sandr oder gar auf Geschiebemergel (auch das kommt ausnahmsweise vor) stehen. Mag es sich um vereinzelte Dünenkuppen oder um weit gedehntes Dünengelände handeln, immer ist hier der Wuchs der Kiefer verkümmert; die Stämme bleiben trotz hohen Alters dünn und erreichen nur geringe Höhe, Flechten überwuchern Stamm und Äste, Unterholz entwickelt sich fast gar nicht, der Wald macht im ganzen einen ärmlichen, kümmerlichen Eindruck. Musterbeispiele dieser Art bietet fast jede der unzähligen bewaldeten Einzeldünen, im großen aber findet der Wanderer solchen Kümmerwald vor allem in unserem Zwischenstromland[45]) und auch in Nordkujavien, südlich von Bromberg, also gerade in unseren beiden größten Waldgebieten.

Endlich spielt auch die Pflege des Kiefernwaldes in seinem Aussehen eine Rolle. Der kundige Wanderer erkennt meist auf den ersten Blick, ob der Wald eine staatliche Forst ist resp. einem Großgrundbesitzer gehört oder ob er in kleinerem Privatbesitz ist. Im letzteren Falle macht er in der Regel einen verkümmerten Eindruck; denn einerseits entzieht der Kleinbesitzer durch übermäßige Nutzung der Waldstreu dem Walde die natürliche Düngung und hemmt so sein Wachstum, andrerseits läßt er den Wald niemals ganz auswachsen, sondern schlägt ihn schon verhältnismäßig früh herunter, weil der Besitzer auf diese Weise einen größeren Gewinn erzielt.

Der Posener Laubwald zeigt einen größeren Artenreichtum als der Nadelwald; hier treten uns Eichen, Erlen, Birken und Buchen waldbildend entgegen, und zwar umfassen

---

[45]) Vgl. dazu Halbfaß, Waldeinsamkeit zwischen Netze und Warthe. Aus dem Posener Lande 1915.

in runden Zahlen die Eichenbestände 240 qkm, die Erlen [46]) 160 qkm, die Birken 90 qkm und die Buchen 40 qkm. Die Verteilung der Laubwälder auf diese vier Baumarten ist also weit gleichmäßiger als die Verteilung des Nadelwaldes auf Kiefern, Fichten und Lärchen.

Der häufigste laubwaldbildende Baum in Posen ist danach die Eiche; sie tritt in ganz Ostdeutschland nur in Pommern ebenso häufig auf wie in Posen, kann also als ein spezifischer Waldbaum Posens gelten. In Posen finden wir reine Eichenbestände, abgesehen vom Zwischenstromlande und dem Schildberger Zipfel, überall, aber die größten Eichenwälder beschränken sich doch ganz vorwiegend auf Südposen. Hier wächst der umfangreichste Eichwald der Provinz unweit Krotoschin, ein Areal von 3100 ha umfassend. Die nächstgrößten Eichenforsten finden sich bei Radenz, Kreis Koschmin 900 ha, Taczanow, Kreis Pleschen 750 ha, Siedlec, Kreis Gostyn 660 ha. Es handelt sich in all diesen Fällen um ziemlich ertragreichen Boden, den man dem Walde eingeräumt hat. — Die Eiche scheint auch schon im 18. Jahrhundert neben der Kiefer der häufigste Waldbaum gewesen zu sein.

Während Posen mit seinen Eichenbeständen in Ostdeutschland verhältnismäßig einen gewissen Vorrang behauptet, steht es in den Buchenwäldern unter allen ostdeutschen Landschaften an letzter Stelle; nur Schlesien ist ähnlich buchenarm, während die baltischen Provinzen ganz erheblich mehr Buchenwaldungen besitzen, Westpreußen etwa das 6fache, Pommern sogar das 17fache. Hierbei scheinen klimatische Verhältnisse eine Rolle zu spielen; der mildernde Einfluß der Ostsee macht der Buche das Fortkommen in den baltischen Küstengebieten augenscheinlich leichter als die etwas kontinental angehauchten Klimaverhältnisse Posens.

In Posen scheint die Buche in größeren Beständen fast nur in Westposen, im mittleren Ost- und westlichen Nordposen aufzutreten, bevorzugt also die klimatisch milderen Striche, soweit von solchen überhaupt die Rede sein kann, in Südposen fehlen größere Buchenbestände scheinbar fast ganz. Die größte Posener Buchenforst steht südlich von Rogasen (Eckstelle 409 ha) in Ostposen, die zweitgrößte bei Buchwerder, Kr. Neutomischel 130 ha in Westposen und die drittgrößte bei Schönlanke in Nordposen, 73 ha umfassend.

---

[46]) Die Statistik gibt nur das Areal für Erlen und Birken zusammen an (254 qkm); rechnet man sich aber nach den Angaben in Pfuhl a. a. O. das Verhältnis beider Baumarten aus, so erhält man etwa 2 : 1; nach diesem Verhältnis wurde die Zahl 254 geteilt und die obigen Arealangaben für Erle und Birke gewonnen.

Es ist zu bedauern, daß dieser vielleicht prächtigste deutsche Waldbaum in unserer Provinz so selten auftritt, so daß Posen gerade der schönsten Waldreize entbehrt. Nach den häufigen Ortsnamen, die von buk (polnisch Buche) abgeleitet sind,[47]) zu schließen, scheint der Buchenwald früher in Posen häufiger gewesen zu sein.

Eiche und Buche fordern übereinstimmend einen ertragfähigen Boden, wenn sie sich gut entwickeln sollen, daher treten in den Forsten, wo sich Buchen finden, ziemlich regelmäßig auch Eichen auf, und einer der größten Laubwaldbestände Posens ist ein Mischwald aus Buche und Eiche bei Filehne mit einem Areal von 1540 ha. Lange nicht so anspruchsvoll wie Eiche und Buche sind Erle und Birke. Namentlich die Birke ähnelt in ihrer Anspruchslosigkeit der Kiefer, da sie mit trockenem Sandboden vorlieb nimmt und auch auf feuchtem Moorboden vorwärtskommt, während die Erle zwar auf die Güte des Bodens ebenfalls wenig Wert legt, aber insofern doch in ihrer Verbreitung merklich eingeschränkt ist, als sie nur auf feuchtem Grunde gedeiht.

Was die Verbreitung von Birken und Erlen zusammen anlangt, so stimmt Posen darin mit seinen Nachbarlandschaften ziemlich genau überein. Die reinen Birkenbestände bevorzugen in Posen die Mitte und den Norden mit Ausnahme des Zwischenstromlandes, sie werden sehr selten in ganz Südposen. Größere Birkenbestände, etwa von 100 ha Areal, sind überhaupt etwas recht Seltenes, wie z. B. die Birkenwälder bei Schönlanke 460 ha und Filehne 300 ha in Nordposen, ferner in den Forstrevieren Eckstelle 202 ha und Hartigshaide 131 ha in Ostposen.

In der Regel tritt die Birke mehr in der Form kleiner Feldgehölze auf, wo man ihr dann sandige Ackerstellen überlassen hat.

Wie das für die Erle angegebene Areal (160 qkm) verrät, tritt die Erle als waldbildender Baum in Posen merklich weiträumiger auf als die Birke. Da sie fast ausschließlich auf feuchtem, also in der Regel moorigem Grunde gedeiht, ist sie schlechthin unser Moorbaum, nur die Birke und manchmal auch die Kiefer machen ihr diesen Rang gelegentlich streitig. Nächst der Eiche ist die Erle unser verbreitetster Laubwaldbaum. Die Erle rahmt unsere Fluß- und Seeufer ein, wo sie nicht geschlagen ist, und wächst auf den feuchten Bruchflächen; der Erlensumpf war daher in Posen eine überall verbreitete Erscheinung; heute, im Zeitalter der Meliorationen, ist sie allerdings reichlich eingeschränkt.

[47]) Schönke, Ortsnamen der Provinz Posen, welche von polnischen Pflanzenbezeichnungen abgeleitet sind. Naturw. Ztschr. 1901.

Wie Kiefer und Birke gern als kleine Feldgehölze auf Sandboden auftreten, siedelt sich die Erle in derselben Feldgehölzform gern in den Söllen oder Kaulen an, soweit diese zugemoort sind. Große Erlenforsten müssen wir uns in früheren Zeiten in all unseren großen Brüchen denken, wie besonders im Netze- und Obrabruch. Heute sind Erlenforsten von größerer Ausdehnung als 100 ha seltene Erscheinungen geworden, da ja gerade unsere größten Brüche am intensivsten melioriert worden sind und daher der Erle nur geringere Areale zur Verbreitung blieben. Der größte bekannte Posener Erlenwald wächst bei Runowo, Kr. Wirsitz, dicht an der Posener Nordgrenze (500 ha); zur Netzeniederung gehört in demselben Kreise der Erlenwald von Samostrzel (400 ha).

Wir haben hiermit die wichtigsten waldbildenden Nadel- und Laubbäume Posens kennen gelernt, soweit sie imstande sind, reine Bestände zu bilden. In den Mischwäldern, die einen recht beträchtlichen Prozentsatz der Posener Wälder ausmachen, treten zu den eben genannten Baumarten noch Ahorn, Esche und Rüster hinzu, und es kommt vor, daß ein Mischwald aus neun verschiedenen Baumarten besteht, wie z. B. der Wald von Siemianice, Kreis Kempen im äußersten Südzipfel Posens; er enthält Kiefer, Fichte, Tanne, Eiche, Erle, Birke, Buche, Esche und Ahorn. Solch bunte Zusammensetzung ist aber eine seltene Ausnahme; in der Regel bilden nur 2—3 Baumarten unsere Mischwälder.

Nicht selten tritt der Mischwald als sog. Auenwald auf dem Boden unserer Flußtäler auf, wo ein schneller Bodenwechsel vom trockensten Sand bis feuchtesten Bruchboden den verschiedensten Baumarten Existenzbedingungen schafft. Gerade im Warthetal finden sich solche Auenwälder öfter, und ein Muster dieser Waldart ist der sog. Eichwald bei Posen, in dessen wenig umfangreichem Revier fast alle wichtigeren Baumarten Posens gedeihen.

Der wirtschaftliche Nutzen der Wälder ist natürlich sehr bedeutend, weil sie ja das für den Menschen so äußerst wichtige Holz liefern, welches er im täglichen Leben tausendfach benötigt, es sei nur an das Bauholz und die Herstellung von Möbeln, Wagen und mancherlei Ackergeräten, sowie das Brennholz erinnert. Die Posener Wälder decken nicht nur den Posener Bedarf, sondern manche Sägemühlen liefern ihre Produkte ganz oder teilweise über die Posener Grenze. Die Hauptholzindustrie dürfte die Posener Bau- und Möbelindustrie sein, die in jedem kleinsten Städtchen vertreten zu sein pflegt, aber größtenteils nur für den Provinzialmarkt arbeitet.

Nicht minder groß aber ist der ideelle Nutzen des Waldes. Welcher Dichter hat ihn nicht verherrlicht! Die Wälder sind die Lungen unserer Städte, und jeder Ort, der einen umfangreicheren Wald besitzt, hat heute Aussicht, eine Sommerfrische zu werden. Gerade unsere heutige wanderfrohe Zeit hat die Freude am Walde in alle Volksschichten getragen, und nicht nur die Groß- und Mittelstädte, sondern auch sehr viele Kleinstädte haben längst ihren sonntäglichen Sonderzugverkehr nach der nächsten Waldstation. Darum muß der Wald auch schlechthin als eine Art Volkspark gelten und sein Betreten jedermann freistehen, wie das ja in unseren großen staatlichen Forsten guter Brauch geworden ist, und selten wird ein Verbot in unserer sozial so empfindlichen Zeit als so ungerechtfertigt empfunden wie etwa gerade die Sperrung eines Walddistrikts.

Von den Posener Wegebäumen ist am häufigsten die melancholische Weide, besonders an den anspruchsloseren Landwegen. Seltener findet sich schon die hohe, mächtige Pappel, und zwar ist vor allem die Pyramidenpappel immer seltener geworden. Pappeln und Weiden wachsen oft an der Dorfstraße und säumen auch gern die einzelnen Gehöfte ein. Seltener treten Linden und Rüstern als Wegebäume auf, wenn sie auch manche ehrwürdige Baumallee gelegentlich darstellen. Ein recht seltener Wegebaum ist bei uns die Waldnuß, die im benachbarten Brandenburg oft den Dorfanger beschattet. An den modernen Kunststraßen pflanzt man viel den stolzen Ahorn und auch die nutzbringenden, aber immer recht unansehnlich wachsenden Obstbäume. Im Vordringen begriffen ist die Akazie oder Robinie mit ihrem betäubenden Blütenduft; diesem Baume der Trockenheit scheint unser Posener Klima recht zuzusagen. In den größeren Städten gewinnt neuerdings auch die Platane als Alleebaum mehr und mehr Raum, obwohl sie im allgemeinen eine mildere Luft als die Posener gewöhnt ist.

Neben dem Walde als dem von der Natur gegebenen Pflanzenkleide unserer Provinz, soweit es geographisch bedeutsam hervortritt, haben wir sodann noch als eine natürliche Pflanzengemeinschaft das Moor oder Bruch mit seiner Vegetation anzusehen. Wir lernten bereits in der Erle einen Baum kennen, welcher mit zu den typischen Vertretern unserer Moorflora gehört und gewissermaßen den Übergang von der Wald- zur Moorflora charakterisiert. Aber die Hauptmoorflora haben wir nicht in Baumarten, sondern in Gräsern zu suchen.[48])

[48]) Vgl. Pfuhl, Das Pflanzenkleid, das den Boden des Posener Landes schmückt. Deutsche Ostmark, Lissa 1913.

Die ursprüngliche Moorvegetation finden wir heute in Posen nur noch in geringerer Verbreitung, nämlich nur im Bereich der sog. unkultivierten Moore, deren Areal nach der Statistik nur noch 22 qkm in der ganzen Provinz beträgt, während die Hauptmasse der ehemaligen Moore längst kultiviert ist und uns als sog. Wiesenmoor entgegentritt.

Moorvegetation finden wir heute fast nur noch in den schmalen Randgebieten der Seen, wo wir den Vorgang der Moorentstehung durch die Verlandung der Seen bereits kennen lernten und dabei auch die wichtigsten Pflanzen (Rohr, Schilf, Binsen, Kalmus, Sumpfkolben u. a.) nannten (S. 65). Auch der Begriff und die Verbreitung von Hoch- und Niederungsmooron sind ebendort erörtert worden. Abgesehen von den Seerändern findet sich die typische Moorflora nur in wenig umfangreichen Senken, deren Entwässerung große Schwierigkeiten macht, wie etwa im Birkluch bei Meseritz und den unzähligen zugetorften kleinen Söllen. Sie ist so im Verschwinden begriffen, daß die Naturdenkmalpflege sich müht, wenigstens Reste davon zu retten.

Der Haupttypus des heutigen Posener Moores ist, wie gesagt, das Wiesenmoor mit seiner eintönigen Wiesengrasflora geworden. Als häufigste Vertreter dieser Wiesenflora seien genannt: die Sumpfdotterblume mit ihrer goldgelben Blüte, das duftige Wiesenschaumkraut, der gelbe Hahnenfuß, das rote Knabenkraut und die Kuckucksblume. Die früher schier undurchdringlichen Rohrwälder im Obrabruch und entlang der Netze haben längst der Wiesenkultur weichen müssen, und unzähligen anderen Brüchen und Lüchen ist es genau so ergangen. Über die wichtigsten Vertreter der Posener Wasserflora ist ebenfalls schon bei der Verlandung der Seen (S. 65) gesprochen worden; hier sei nur erwähnt, daß man die Wassernuß bisher noch nicht in Posener Gewässern einwandfrei feststellen konnte.

Neben der Wald- und Moorvegetation finden wir eine von der Natur geschaffene, vom Menschen nur wenig beeinflußte Flora auf dem Öd- und Unland, zu dem man in dieser Hinsicht auch das Wegeland und die Hofräume rechnen darf und welches zusammengenommen 1700 qkm, also ein ziemlich umfangreiches Areal umfaßt. Man darf diese Flora wohl als die Unlandflora bezeichnen. Auf Wegen und Feldrainen, an Grabenrändern und auf dem Gelände der Wirtschaftshöfe, auf Friedhöfen sowie an und in Sand- resp. Lehmgruben entwickelt diese Flora oft einen kolossalen Artenreichtum, aber in der Regel nur kleinere, wenig ansehnliche Pflanzenformen, die je nach der Güte des Bodens oder der Beschattung durch größere Pflanzen recht verschiedenartig sein können. Es sind im allgemeinen Pflan-

zen, die mehr den Fachbotaniker als den Geographen interessieren und deren Aufzählung sich ins Endlose verlieren könnte.[49]) Es seien hier nur als ganz besonders häufige Vertreter der Unlandflora genannt: Löwenzahn, Hederich, Schafgarbe, Zichorie, Huflattich, Skabiose, Nelkenarten, Labkraut, Kamille, Ochsenzunge, Königskerze, Sauerampfer u. a. m.

Über die Herkunft der Posener Naturflora sei erwähnt,[50]) daß die meisten Moorpflanzen und Waldbäume nach dem Rückzug des Eises wahrscheinlich von Süden her in das Land einwanderten. Zu ihnen gesellten sich bald die sog. pontischen Pflanzen, die aus den Trockengebieten Südrußlands vielleicht schon durch den aus Osten wehenden sog. Eiswind in unsere Heimat getragen wurden. Es sind allesamt Pflanzen, die viel Sonne und Trockenheit aushalten können, wie z. B. die Küchenschelle, die sibirische Glockenblume, das tatarische Leimkraut, der Spindelbaum u. a. m. Als dann der Ostwind nach dem Rückzuge des Eises in den vorherrschenden Westwind umschlug, hielten die sog. atlantischen Pflanzen in Posen ihren Einzug, von denen hier genannt seien: Eibe, Hainbuche, Efeu, Pfingstnelke, Riesenschachtelhalm u. a. m

Während Wald, Moor und Unland zwar ebenfalls durch die Hand der Menschen beeinflußt worden sind, müssen sie doch als das von der Natur gegebene Pflanzenkleid unseres Landes gelten im Gegensatz zu den Kulturpflanzen, die der Mensch in Feld und Garten zieht. Die Kulturpflanzen sind wohl größtenteils erst durch die Hand des Menschen in unser Land verpflanzt worden, haben hier aber so günstige Daseinsbedingungen gefunden, daß sie den weitaus größten Teil des Provinzareals erobert haben. Acker- und Gartenland umfassen nämlich 18 455 qkm oder rund 64% des Posener Bodens, während die Wald- und Moorflächen in runder Zahl gegen 9000 qkm oder etwa 30% ausmachen, d. h. noch nicht einmal die Hälfte des Acker- und Gartenlandes. In keiner deutschen Landschaft ist ein ebensolch hoher Prozentsatz des Bodens dem Acker- und Gartenbau zugänglich gemacht worden wie in unserer Heimat.

Wenden wir uns zunächst den wichtigsten Ackerpflanzen zu. An der Spitze der Posener Feldfrüchte in Anbetracht

[49]) Vgl. hierzu Preuß, Pflanzendecke in den abgetretenen Gebieten der Provinzen Westpreußen und Posen. Beiträge zur Naturdenkmalpflege, Bd. IX, 1921. Preuß teilt Posen pflanzengeographisch in Netze-, Warthe- und Bartschgebiet ein, und zwar nach der natürlichen Unland- und Moorflora. Der Botaniker findet dort die zahlreichen Pflanzennamen, die er hier vielleicht vermißt.

[50]) Vgl. Pfuhl, Unsere Wälder und unsere Gefilde. Aus dem Posener Lande 1909.

ihrer Verbreitung steht der Roggen. Nicht weniger als 7400 qkm waren im Jahre 1913[51]) mit Roggen bestanden, weit mehr als alle Posener Waldungen an Areal einnehmen. Der Roggen ist mithin die weitaus verbreitetste Pflanze in ganz Posen. Keine preußische Provinz hat ebenso große Roggenflächen wie Posen, selbst die weit größeren Nachbarprovinzen Schlesien und Brandenburg bleiben darin weit hinter Posen zurück. Posen produzierte im mehrjährigen Durchschnitt über eine Million Tonnen Roggen, im Jahre 1913 sogar 1,4 Millionen, ein Betrag, den keine andere Provinz erreicht und der unsere Landschaft zum Hauptlieferanten des Brotgetreides in Deutschland stempelte.

Der Roggen gedeiht in allen Teilen der Provinz ziemlich gleichmäßig; doch ist sein Hauptgebiet Ost-, West- und Nordposen; in Ostposen liegt der roggenreichste Posener Kreis: Wongrowitz; weniger stark ist der Roggen in Südposen verbreitet, doch bildet er auch hier immer noch weitaus die Hauptfeldfrucht. Der Roggen wächst auf gutem und schlechtem Boden, gibt aber natürlich auf Sandboden entsprechend geringere Erträge.

Ein merklich anderes Gesicht als der Roggen zeigt in seiner Verbreitung unser zweites Brotgetreide: der Weizen. Weizen nimmt nicht viel mehr als $^1/_{10}$ des Roggenareals ein, nur 840 qkm. Trotzdem übertrifft Posen an Weizenareal absolut alle baltischen Provinzen außer Ostpreußen, relativ auch dieses und natürlich auch das sandige Brandenburg; nur Schlesien und Sachsen überragen Posen bedeutend in der Weizenproduktion. Den Grund für diese Erscheinung wird man wohl mehr in den günstigeren klimatischen Bedingungen Schlesiens und Sachsens zu sehen haben als in der Güte des Bodens, da die Posener Geschiebemergelhochflächen den Lößgebieten Schlesiens und Sachsens an Produktionskraft wohl kaum viel nachstehen. Die Schneearmut der Posener Winter soll dem Gedeihen des Weizens abträglich sein. In der Weizenproduktion wird Posen in Preußen, abgesehen von Sachsen und Schlesien, nur noch von Hannover und der Rheinprovinz überboten.

Da der Weizen nur auf schwereren Böden vorwärts kommt, sind seiner Verbreitung ganz andere Schranken gesetzt als der des Roggens, und man braucht sich die Weizenareale der einzelnen Posener Kreise nur in eine Übersichtskarte einzutragen, um sofort zu erkennen, daß er nur in den Kreisen weitere Verbreitung aufweist, die auf den Geschiebemergelhochflächen

[51]) Dieses Jahr wurde gewählt, weil es das letzte Friedensjahr und damit sozusagen das letzte Normaljahr war.

liegen und nur wenig von den Urstromtälern berührt werden. In diesen Kreisen pflegt der Anbau von Roggen in entsprechendem Maße geringer zu sein als der Weizenreichtum groß ist. Das gilt in erster Linie für Südposen, wo die meisten weizenreichen Kreise nebeneinander liegen: Gostyn, Koschmin, Krotoschin, Pleschen und Jarotschin. — Das zweitwichtigste Weizengebiet liegt natürlich in Kujavien. Kleinere Weizengebiete haben wir ferner in Ostposen an drei Stellen: um Schroda, um Mogilno — Znin und westlich Rogasen um Ritschenwalde; in Nordposen in dem Mittelstück um Wirsitz zwischen den Terrassen der Brahe und Küddow; in Westposen um Samter.

Die Gerste erfreut sich in Posen eines sehr intensiven Anbaues; sie nimmt mit 1320 qkm Areal eine weit größere Fläche ein als der Weizen und ist in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr im Zunehmen begriffen. Mit seinem Gerstenareal gehörte Posen zu den reichsten Gebieten des preußischen Staates, denn nur Schlesien und Sachsen produzieren noch mehr Gerste als Posen. Die Gerste ist einerseits als Futtermittel wichtig, andererseits werden die feineren Sorten zur Bierbrauerei benötigt, und Posen liefert in den letzten Jahren mehr und mehr erstklassige Braugerste, besonders das Posener Kujavien.

Die Gerste findet sich mit der Güte des Bodens etwa so wie der Roggen ab; sie ist nicht gerade anspruchsvoll, liefert aber ihre Erträge entsprechend der Bodengüte. Wir finden sie daher auch wie den Roggen ziemlich gleichmäßig in der Provinz verbreitet, und zwar im allgemeinen am stärksten in den Kreisen, welche auch die stärkste Roggenbedeckung haben, also in Ost-, Nord- und Westposen; das gerstenreichste Gebiet aber sind die beiden kujavischen Kreise Hohensalza und Strelno, namentlich Hohensalza. Wie wir Südposen als eine relativ roggenarme Landschaft kennen lernten, gehört es auch zu unseren gerstearmen Gebieten, am gersteärmsten ist hier der Schildberger Zipfel.

Neben der Gerste spielt der Hafer als Futtergetreide eine wichtige Rolle; er übertrifft heute die Gerste kaum an Areal, da er jetzt nur noch rund 1680 qkm umfaßt, während er früher in Posen weit stärker verbreitet war. Darum gehört unser Posen heute zu den haferärmsten Landschaften Norddeutschlands. Dieser geringe Haferanbau erklärt sich wohl daraus, daß der Posener Boden im allgemeinen eine solche Ertragfähigkeit besitzt, daß der Landwirt lieber die anspruchsvolleren, dafür aber gewinnbringenderen Fruchtarten anbaut; denn der Hafer dürfte wohl zweifellos die anspruchsloseste unserer Hauptgetreidearten sein, er kommt auf ärmlichem Boden und unter ungünstigen klimatischen Verhältnissen noch vorwärts. Auch war er für

unsere Provinz nicht so stark vonnöten, weil das benachbarte Rußland Futtergetreide lieferte.

Über die Ackerflächen unserer Provinz verteilt sich der Hafer unter den Getreidearten neben dem Roggen wohl am allergleichmäßigsten. Die beiden roggenreichsten Kreise Wongrowitz und Wirsitz sind auch zugleich die haferreichsten; aber während der Roggen gerade in den ertragfähigsten Kreisen Südposens etwas zurücktritt, zeigen diese Kreise bezüglich des Hafers gerade eine gewisse Anreicherung.

Neben den eben besprochenen vier Hauptgetreidearten (Roggen, Weizen, Gerste und Hafer) treten alle übrigen stark in den Hintergrund. Die stärkste Verbreitung nächst dieser hat in Posen die anspruchslose Lupine (305 qkm); nur Brandenburg baut diese Frucht noch stärker an. Sie ist vor allem wichtig als Gründüngung auf Sandböden, d. h. sie wird untergepflügt, wenn sie ihre stärkste Entwicklung erreicht hat. Früher bildete sie ein gutes Schaffutter, seit aber die Posener Schafzucht so stark zurückgegangen ist, kommt sie natürlich als solches kaum noch in Frage.

In der Erbsenproduktion (109 qkm) stehen in Ostdeutschland die baltischen Provinzen vor Posen, dagegen steht Posen vor Brandenburg und Schlesien. Auffällig groß ist der Anbau von Mais in Posen (37 qkm), nur Schlesien übertrifft darin unsere Heimat.

An Futterpflanzen, zur Ergänzung des Wiesenheus, werden in Posen vor allem Klee (843 qkm) und Serradella (530 qkm), selten dagegen Luzerne (65 qkm) angepflanzt. Der Klee verlangt guten Boden, während die Serradella auf kümmerlichem Sande ähnlich wie die Lupine gedeiht. Man pflegt beide Pflanzen unter das Getreide zu säen, um im Herbst nach Aberntung des Getreides noch einen Grasschnitt vom Acker zu gewinnen. Auch hier zeigt sich, wie pflanzengeographisch so oft, ein merkwürdiger Gegensatz zwischen Posen und den baltischen Landschaften: während in diesen der Klee gegenüber Posen vorherrscht, herrscht umgekehrt die Serradella in Posen stärker vor als in den baltischen Provinzen. Das hängt wohl mit der größeren Feuchtigkeit dieser Landschaften im Vergleich zu Posen zusammen.

Eine besondere Industrie hat sich im Anschluß an die Getreidearten in Posen kaum entwickelt, wenn man nicht das Müllereigewerbe in den unzähligen kleinen Wind- und Wassermühlen, deren jedes Dorf die eine oder andere früher zu haben pflegte, hierhin rechnen will. Neuerdings sind in allen größeren, aber auch in vielen Kleinstädten Dampfmühlenbetriebe entstanden, welche vor allem sicherer arbeiten als die von Wind und

Regen abhängigen Wind- und Wassermühlen; bei den Dampfmühlenbetrieben wird man eher von industriellen Betrieben sprechen dürfen.

Eine höchst wertvolle Ergänzung haben nun in neuester Zeit die z. T. schon seit uralten Zeiten angebauten Getreidearten unseres Landes durch die Einführung der Hackfrüchte erhalten, in erster Linie durch die Kartoffel und dann durch die Zuckerrübe.

Seit wann die Kartoffel in Posen heimisch ist, weiß man bis jetzt noch nicht genau. Im benachbarten Schlesien verbreitete sie sich erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts stärker; in Posen ist sie wahrscheinlich bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts eine Seltenheit. Jedenfalls beruhte die im 18. Jahrhundert, wie übrigens auch heute noch, verbreitetste Industrie des Posener Landes, die Spiritusbrennerei, bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts auf Korn und nicht wie heute auf Kartoffeln.[52]) Wie verbreitet im 18. Jahrhundert die Posener Spiritusbrennerei war, dafür sei als Beispiel das winzige Städtchen Santomischel genannt, welches zwar nur 750 Einwohner, aber nicht weniger als 15 Brennereien aufzuweisen hatte. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Kartoffel in Posen erst durch die preußische Regierung in größerem Umfange eingeführt worden ist.

Die Kartoffel ist heute in Posen nächst dem Roggen die verbreitetste Frucht; bedeckte sie doch im Jahre 1913 über 3100 qkm, d. h. fast die Hälfte des Roggenareals. Nur Schlesien und Brandenburg haben ein absolut größeres Kartoffelareal, relativ aber steht Posen an der Spitze aller preußischen Provinzen und aller entsprechend großen Landschaften Deutschlands überhaupt. Posen ist dadurch der Hauptkartoffellieferant des ganzen Reiches gewesen, wie es auch sein Hauptroggenlieferant war, d. h. also gerade derjenigen beiden Früchte, welche für die Ernährung des deutschen Volkes in seiner Masse am wichtigsten sind.

Die Kartoffel ist wohl unsere anspruchsloseste Nährfrucht; sie bringt auch auf trockenem Sandboden immer noch befriedigende Erträge, oft in überraschender Fülle. Sie ist daher auch überall in der Provinz zu finden und noch gleichmäßiger als der

---

[52]) Ich verdanke diese Feststellung der freundlichen Mitteilung des Archivdirektors Warschauer, der während des Weltkrieges die Warschauer Archive durchgearbeitet hat und aus dortigen Akten entnehmen konnte, daß die preußische Regierung im Jahre 1806 in Südpreußen infolge geringer Getreideernten das Branntweinbrennen aus inländischem Getreide verbot.

Roggen über alle Kreise verteilt; denn während der roggenreichste Kreis (Wongrowitz) den roggenärmsten (Koschmin) rund um das 3½ fache im Roggenareal übertrifft, überholt der kartoffelreichste (Wirsitz) den kartoffelärmsten (Schwerin) nur um das 2½ fache im Kartoffelareal. Man kann nur in Südposen von einer verhältnismäßigen Kartoffelarmut sprechen, demselben Gebiet, wo wir auch schon eine gewisse Roggenarmut feststellten. Wie in Südposen das Roggenareal auf Kosten des Weizens eine gewisse Einschränkung erfährt, so ebendort die Kartoffel auf Kosten der Zuckerrübe. Beides hängt mit der uns schon bekannten Güte des Südposener Bodens zusammen. In noch höherem Grade aber gilt das für das ertragreiche Kujavien: hier ist in den beiden Kreisen Hohensalza und Strelno das Kartoffelareal sogar kleiner als das Areal der Zuckerrübe, ein Verhältnis, welches sonst in keiner anderen Posener Landschaft wiederkehrt.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Kreise mit dem größten Roggenareal auch das größte Kartoffelareal zu haben pflegen, also die Kreise West-, Ost- und Nordposens, so daß sich also ein deutlicher Praralleli smus in der Verbreitung unserer beiden Hauptfruchtarten ergibt.

Die Kartoffel hat die Grundlage zu einem der wenigen bedeutenderen Posener Industriezweige gegeben, nämlich der Spiritusbrennerei. Sie erfreut sich noch immer weitester Verbreitung; denn fast jedes größere Gut hat seine Brennerei, um nicht nur den gewinnbringenden Spiritus, sondern auch als wichtiges Nebenprodukt die Schlempe zu produzieren, die ein vorzügliches Viehfutter bildet. Die Posener Spiritusfabrikation war vor der starken Branntweinbesteuerung noch weit größer als heute; 1885 wurden in 444 Brennereien über 800 Millionen Liter produziert, 1913 in 569 Brennereien rund 600 Millionen Liter. In der Zahl der Brennereien wird Posen zwar von einigen anderen Provinzen, so besonders dem Rheinlande, übertroffen, doch handelt es sich in solchen Fällen nur um Kleinbrennereien; denn an Alkoholproduktion übertrifft Posen alle preußischen Provinzen, da es von allen Provinzen weitaus die meisten Kartoffeln der Spiritusbrennerei opfert.

Eng verschwistert mit dieser Spiritusgewinnung ist die Likörfabrikation, die besonders in Posen und Gnesen betrieben wird und ihre Fabrikate weit über die Grenzen Posens, ja auch überseeisch versendet. Sie findet aber im Lande selbst die Hauptabnehmer; denn der Pole liebt im Gegensatz zum Deutschen, der das Bier bevorzugt, den alkoholreicheren Schnaps oder Likör. Auch Kunstwein stellen die Posener Likörfabriken her, ein süßliches,

schweres Getränk, das die polnische Landbevölkerung nicht ungern trinkt.

Endlich darf die Stärkefabrikation nicht vergessen werden, die sich ebenfalls auf die Kartoffel gründet und Stärkemehl sowie Stärkezucker liefert. Stärkemehl wird noch vielfach im Hausbetriebe gewonnen, in größeren Mengen aber natürlich in Fabriken, Stärkezucker nur in Fabriken.

Eine Errungenschaft neuester Zeit ist die Einführung der Zuckerrübe in Posen, und zwar hat die Zuckerrübe zweimal im Posener Lande ihren Einzug gehalten[53]; das erste Mal um 1820, wo die erste Posener Zuckerfabrik in Galowo, Kreis Samter, gegründet wurde, der dann bald noch neun andere folgten, fast alle in Südposen. Da es sich durchgehends um Kleinbetriebe handelte, waren sie wenig rentabel und gingen bald wieder ein, die letzte etwa um 1850. Epochemachend wird die Zuckerrübe für Posen erst durch ihre Anpflanzung auf der Schwarzerde Kujaviens und die Begründung der ersten großen Zuckerfabrik in Kujavien am Pakoscher See unweit Hohensalza in Amsee. Von 1875—97 wurden 20 Zuckerfabriken in Posen begründet, ihre Zahl hat sich bis heute nicht vermehrt, aber ihre Betriebe haben sich so vergrößert, daß sie im Durchschnitt die größten des ganzen Reiches geworden sind. Die Zuckerrübe ist auf diese Weise die Grundlage für die großzügigste Posener Industrie, eben die Zuckerindustrie, geworden.

Das Zuckerrübenareal betrug 1913 in Posen bereits 730 qkm und ist noch ständig im Wachsen. Nur Schlesien und Sachsen haben ein noch umfangreicheres Zuckerrübenareal, so daß unser Posen also zu den ersten Zuckerproduktionslandschaften zählt.

Die Zuckerrübe muß bei ihren hohen Ansprüchen an die Bodengüte und der Schwierigkeit ihres Anbaues als Hauptwertmesser für die Intensität landwirtschaftlichen Betriebes gelten. Sie gedeiht nur auf schwerem Boden, und danach muß sich ihre Verteilung über die Provinz regeln. Diese Verteilung zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der des Weizens, wie die Kartoffel ja umgekehrt in ihrer Verbreitung in Posen dem Roggen gleicht. Die weizenreichsten Kreise (Hohensalza und Gostyn) gehören auch zu den zuckerrübenreichsten. Doch gibt es auch weizenreiche Kreise, wie Pleschen, Krotoschin, Teile von Obornik, die direkt arm an Zuckerrüben sind. Hier liegt vielleicht die Möglichkeit größerer Rübenkultur vor, wenn eine bequemere Absatz-

[53]) Haegermann, Zuckerfabrikation in der Provinz Posen. Aus dem Posener Lande 1909. Auch Mendelsohn, Beiträge zu einer Geschichte der chemischen Industrie in der Provinz Posen. Festschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins der Provinz Posen. 1887.

möglichkeit durch bessere Bahnerschließung oder neue Fabrikanlagen geschaffen sein wird.

Sozusagen das Posener Ursprungsland der Zuckerrübe ist Kujavien mit seiner Schwarzerde; hier liegen denn auch die beiden Kreise mit dem weitaus größten Zuckerrübenareal (Hohensalza und Strelno), und nicht weniger als 6 von den 20 Zuckerfabriken betätigen sich in diesem verhältnismäßig engen Bezirke: Kruschwitz, Szymborze, Amsee, Pakosch, Tuczno und Großendorf.

Aber auch der Lehm unserer Geschiebemergelhochflächen bietet der Zuckerrübe die gewünschten Daseinsbedingungen, und so finden wir denn ein zweites, noch weit umfangreicheres Zuckerrübengebiet in Südposen, in welchem der Kreis Gostyn die stärkste Zuckerrübenerzeugung hat, neben ihm die Kreise Rawitsch, Koschmin, Jarotschin und Kosten. In Südposen liegen wiederum 6 Zuckerfabriken wie in Kujavien, nur verteilen sie sich hier über einen weit größeren Raum: Zduny, Görchen, Witaschütz (Kreis Jarotschin), Gostyn, Kosten und Fraustadt.

Ein drittes ziemlich weiträumiges Zuckerrübengebiet erstreckt sich über das östliche Ostposen, von Schroda und Wreschen im Süden, über Gnesen und Mogilno bis Znin im Norden; zu ihm gehören vier Zuckerfabriken: Schroda, Wreschen, Gnesen und Znin. Den stärksten Anbau weist der Kreis Schroda auf.

Ein viertes und fünftes Zuckerrübengebiet endlich finden wir im östlichen Westposen mit den Zuckerfabriken Opalenitza und Samter, und im mittleren Nordposen um Wirsitz mit den Zuckerfabriken Nakel und Niezychowo.

Die Zuckerrübe ist für den Landwirt aber nicht allein als Zuckerlieferant wichtig, vielmehr liefert sie in den entzuckerten Rückständen, den sog. Schnitzeln, ein erstklassiges Viehfutter, und ein wichtiges Viehfutter bilden auch die eingesäuerten Blätter der Zuckerrübe.

Neben der Zuckerrübe erfreut sich übrigens auch die Futter- oder Runkelrübe weiter Verbreitung in Posen. Die Mohrrübe oder Möhre wird in Posen von allen Provinzen am stärksten angebaut, sie kommt nicht nur als Viehfutter, sondern auch als menschliche Nahrung sehr in Betracht.

Von den Handelsgewächsen spielen in Posen Raps, Flachs und Hopfen eine gewisse Rolle, die wichtigste von den dreien ist der Hopfen. Der Raps wird in Posen fast von allen Provinzen Preußens am schwächsten angebaut, er hatte früher eine stärkere Verbreitung.

Der Flachs wird ja in Preußen zum größten Teile in Schlesien angebaut, Posen hat knapp den zehnten Teil des schle-

sichen Flachsareals. Von den übrigen Provinzen haben aber nur Ostpreußen, Pommern und Hannover ein merklich größeres Flachsareal als Posen. Der Anbau dieser Pflanze ist mehr und mehr zurückgegangen, seitdem die Herstellung der Leinwand nicht mehr im Hausbetriebe erfolgt, sondern fabrikmäßigen Zuschnitt erhalten hat. Im Jahre 1816 waren noch 1016 Leinwandwebestühle in Posen tätig, heute wohl keiner mehr.

Der Hopfen[54]) dagegen spielt im wirtschaftlichen Leben einer Posener Gegend noch heute eine gewisse Rolle, nämlich in Westposen im Neutomischeler Becken und in den Kreisen Meseritz und Bomst. Hier wird allein mehr Hopfen angebaut (663 ha im Jahre 1913) als in allen übrigen Landschaften Norddeutschlands zusammengenommen.

Der Hopfen war im Netzedistrikt bei der Erwerbung des Landes durch Preußen bereits vorhanden. Friedrich der Große sorgte für seine weitere Verbreitung; immerhin war das Hopfenareal beim Tode Friedrichs kaum größer als etwa 65 ha. In der Neutomischeler Gegend, wo der Hopfen vielleicht schon vor langer Zeit durch deutsche und böhmische Protestanten eingeführt war, war der Hopfen bis etwa 1835 nur wenig angebaut. Erst seit dieser Zeit beginnt um Neutomischel eine starke Mehrung des Hopfenanbaues, ja der Hopfen verbreitet sich nach und nach fast über die ganze Provinz; um 1880 erreicht er den Höhepunkt seiner Verbreitung, etwa 2500 ha sind mit ihm bebaut, und wir finden ihn in folgenden Gegenden: in Westposen: Neutomischel, Bomst, Meseritz, Schwerin, Birnbaum, Grätz; in Nordposen: Filehne, Czarnikau, Bromberg; in Ostposen: Kolmar, Wongrowitz, Obornik, Wreschen; in Kujavien: Hohensalza; in Südposen: Rawitsch, Gostyn, Schmiegel, Schrimm.

Der Rückgang des Hopfens hängt mit den oft ganz unglaublichen Preisschwankungen der einzelnen Jahre zusammen; der Hopfenbauer muß daher über eine gewisse Kapitalkraft verfügen, wenn er solche wirtschaftlichen Stöße aushalten soll. 1908 waren nur noch 1009 ha bebaut, 1913 nur noch 663 ha, und zwar fast ausschließlich im Neutomischeler Becken. Hier wächst der Hopfen meist auf humosem Sande, also recht minderwertigem Boden, der einen sehr hohen Grundwasserstand besitzt. Auf einer Bahnfahrt Posen—Berlin fällt dem Beobachter das Hopfengebiet mit seinen Ackerstücken auf, die von langen Stangen

[54]) Vgl. die hübsche Skizze von Hämpel, Der Posener Hopfenbau in preußischer Zeit. Landwirtschaftliches Zentralblatt für die Provinz Posen 1914, Nr. 9, dort auch Literatur.

besetzt sind; neuerdings treten allerdings an Stelle der teuren Stangen mehr und mehr die billigeren Drahtgestelle.

Trotzdem unser Posener Land in der Hopfenproduktion unter den preußischen Provinzen an erster Stelle steht und in der Gerstenproduktion nur von Sachsen und Schlesien übertroffen wird, ist diejenige Industrie, welche auf beide Pflanzen sich gründet, die Bierbrauerei, gerade in Posen am schwächsten entwickelt, wo sie doch bei den natürlichen Gegebenheiten an der Spitze marschieren sollte. Das erklärt sich wohl größtenteils aus nationalen Neigungen: der Deutsche ist Biertrinker, der Pole Schnapstrinker. So ist der Bedarf an Bier bei der überwiegenden Zahl der polnischen Bevölkerung in Posen verhältnismäßig gering. Im Jahre 1913 produzierte Posen in 113 Brauereien nur 510 000 Hektoliter Bier; alle anderen preußischen Provinzen erzeugten bei weitem mehr, die Mehrzahl von ihnen über eine Million Hektoliter jährlich, nur Westpreußen und Pommern blieben neben Posen unter diesem Quantum. Während Posen der größte Spiritusproduzent in Preußen war, war es der kleinste Bierproduzent.

Immerhin ist die Posener Bierbrauerei[55]) schon ein Jahrhunderte altes Gewerbe, lag aber wohl immer mehr in deutscher als in polnischer Hand. Die Städte, deren Bier schon vor Jahrhunderten einen besonderen Ruf hatte, wie Grätz, Schönlanke, Rogasen, Wronke, Posen, Kosten, hatten alle entweder eine überwiegend deutsche Bevölkerung oder doch einen starken Prozentsatz von deutschen Einwohnern.

Einen besonderen Ruf hatte schon im 17. Jahrhundert das Grätzer Bier[56]), im 18. Jahrhundert scheint es alle auswärtigen Biere aus dem Bereich der Provinz Posen verdrängt zu haben. Vor dem Weltkriege war es das einzige Posener Exportbier geworden und wurde in ganz Ostdeutschland gern getrunken, ja es ging sogar über die Grenzen des Reiches hinaus und hat seine erfrischende Kraft bei geringem Alkoholgehalt auch in der heißen Zone bewahrt.

Die Zahl der Posener Brauereien ging vor 100 Jahren bei dem damals üblichen Kleinbetrieb der Brauereien in viele Hunderte, heute haben wir nur etwa 160 Brauereien, es sind aber in der Regel Großbetriebe.

---

[55]) Vgl. Mendelsohn, Beiträge zu einer Geschichte der chemischen Industrien der Provinz Posen. Festschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins für die Provinz Posen 1887.

[56]) Warschauer, Geschichte des Grätzer Bieres. Historische Zeitschrift 1893.

In der Tirschtiegeler Gegend hat der Hopfen vielfach der Korbweide[57]) weichen müssen, die hier mehr und mehr an Boden gewinnt, seitdem die Einführung einer amerikanischen Weide diesen Anbau recht gewinnbringend gestaltet hat. 1914 waren etwa 750 ha damit bepflanzt. Im selben Jahre wurden 260 Waggons Weiden ausgeführt; dazu bildet die Weide die Grundlage der Tirschtiegeler Korbflechtereien.

Mehr der Merkwürdigkeit wegen sei auch der Posener Tabakbau[58]) erwähnt, er umfaßt jetzt nur noch 33 ha; nur Westfalen und Schleswig Holstein haben noch geringeren Tabakbau, alle anderen Provinzen betreiben ihn stärker, so besonders das benachbarte Brandenburg, wo 1670 ha mit Tabak bebaut sind. In Posen bauen nur vier Dörfer in Westposen (Rogsen, Kuschten, Chlastawe, Kreis Meseritz und Gollmütz, Kreis Schwerin) den Tabak an. — Für die Posener Zigarren- und Zigarettenfabrikation, die sich in vielen größeren Orten der Provinz entwickelt hat, spielt natürlich die Posener Tabakproduktion so gut wie gar keine Rolle, vielmehr sind die Fabriken auf Einfuhr angewiesen.

Wenn wir nun zum Schluß unserer Betrachtung der Posener Pflanzenwelt noch einen Blick auf die Gartengewächse werfen, so müssen wir erst noch als eines Mitteldinges zwischen Feld- und Gartengewächs, des Posener Weines[59]) gedenken. Er ist schon im 13. Jahrhundert von fränkischen Kolonisten in der Bomster Gegend eingeführt worden, wo er ganz wie der schlesische Wein um Grünberg auf einem Boden gedeiht, den ihm höchstens die Kiefer oder die Kartoffel streitig machen könnten, nämlich auf ausgesprochenem Sandboden, weil diesem die Fähigkeit innewohnt, sich bei Sonnenbestrahlung intensiv zu erwärmen.

Heute haben wir außer in der Bomster Gegend nur noch in Winnagora, Kreis Schroda, einen Weingarten, früher aber war der Wein auch in Posen weiter verbreitet, wie z. B. der Ortsname Winiary bei Posen (etwa = Weindorf) verrät. Die heutigen Weinorte Posens sind neben Bomst noch Kopnitz und Chwalim. — In Ostdeutschland fehlt der Weinbau bezeichnenderweise den baltischen Landschaften ganz, er beginnt erst in den südlicher gelegenen Landschaften Posen und Brandenburg, in welch

[57]) Brühl, Die Weidenindustrie der Stadt Tirschtiegel. Aus dem Posener Lande 1915.

[58]) Schulz, Vom Tabakbau in der Provinz Posen. Aus dem Posener Lande 1911.

[59]) Reindl, Die Weininseln Nord- und Mitteldeutschlands. Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in München. 1906.

letzterer er nebenbei bemerkt seine Polargrenze in Deutschland bei Soldin (53°) erreicht, nicht in Posen, wie man früher annahm; in dem südlicher gelegenen Schlesien gewinnt der Wein gegenüber Posen und Brandenburg merklich an Ausdehnung. Es sind die heißeren Sommer, welche dem Weine eine bessere Entwicklungsmöglichkeit in der ostdeutschen Tieflandsmulde als auf dem Baltischen Landrücken bieten.

Der Posener Weinbau umfaßte 1820 52 ha, wuchs dann bis 1860 auf 218 ha und sank bis 1902 auf fast die Hälfte dieses Areals (130 ha), um in den letzten Jahren wieder etwas zu steigen, (1913: 152 ha). Der Bomster Wein hat durch Trojans bekanntes Gedicht einen schlechteren Ruf als er verdient, wenngleich er natürlich kein Tafelgewächs ist. Vielfach werden übrigens die Trauben nicht gekeltert sondern zum Rohgenuß als Speisetrauben verkauft.

Es ist bezeichnend, daß wir den Anbau von Hopfen, Tabak, Wein und Korbweide fast ausschließlich in Westposen finden, in Gebieten, die fast durchweg überwiegend deutsch bevölkert sind. Sicherlich sind in Posen weniger Boden und Klima als die Nationalität für die Verbreitung der genannten Kulturpflanzen von ausschlaggebender Bedeutung.

Den G a r t e n g e w ä c h s e n ist in Posen ein Areal von rund 230 qkm eingeräumt. Damit nimmt der Anbau von Gartengewächsen in Posen einen deutlich größeren Raum ein als in den baltischen Nachbarprovinzen, aber einen erheblich kleineren als in Schlesien und Brandenburg.

Von den Gartengewächsen sind die O b s t b ä u m e an erster Stelle zu nennen. Auch hier läßt sich wieder ein deutlicher pflanzengeographischer Unterschied zwischen Posen und den baltischen Provinzen, weniger zwischen Posen und Schlesien oder Brandenburg feststellen: Posen übertrifft in der Obstbaumzahl (6 075 000) gerade alle baltischen Provinzen, steht aber hinter Brandenburg und Schlesien zurück, und zwar haben diese Provinzen etwa doppelt so viel Obstbäume als Posen [60]).

Die Überlegenheit der Posener Obstbaumkultur gegenüber den baltischen Provinzen erklärt sich aus der klimatischen Begünstigung Posens, weil hier das Frühjahr schneller warm wird und der Sommer eine intensivere Wärme entwickelt als auf dem baltischen Landrücken. Daß Posen aber Schlesien und Brandenburg in der Obstbaumkultur so sehr nachsteht, müssen wir wohl aus nationalen Verhältnissen erklären; denn der Pole ist kein so guter Baumpfleger wie der Deutsche. Die Obstgärten der

[60]) Die Zahlen nach der Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1913.

polnischen Dörfer stehen denen der Deutschen in der Regel an Ausdehnung und Güte merklich nach und rufen daher den kahlen Eindruck hervor, der polnischen Dörfern eigentümlich ist. Das geringe Interesse des polnischen Bauern für Obstbaumkultur wird schon für das 18. Jahrhundert bezeugt und damit begründet, daß der Bauer befürchten muß, daß ihm der Obstgarten vom Grundherrn genommen werde, wenn er ihn durch gute Pflege emporgebracht habe.[61]) Die Obstbaumpflege ist in Posen erst in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr in Schwung gekommen, zweifellos unter der vorbildlichen Tätigkeit der Ansiedlungskommission, die in allen neu gegründeten Dörfern für Obstbaumanlagen sorgte.

Der häufigste Posener Obstbaum ist die Pflaume (2,2 Mill.), ihr folgt der Apfelbaum (1,6 Mill.), die Kirsche (1,2 Mill.) und die Birne (983 000). Die Zahl der Posener Kirschbäume wird nur in Ostpreußen, Schlesien, Brandenburg und Sachsen übertroffen, so daß also Posen zu den kirschreichsten Provinzen Preußens gehört. Diese Tatsache spiegelt sich auch in der starken Gewinnung von Kirschsaft wider; der Posener Kirschsaft steht in dem Rufe, ein besonders feines Aroma zu haben. Er wird viel zur Likörfabrikation auch außerhalb Posens verwandt.

Neben den genannten vier Hauptarten der Obstbäume treten alle anderen weit zurück, wie etwa Walnuß (65 000), Pfirsich (30 000) und Aprikose (21 000). Auch bei diesen Baumarten haben wir immer dasselbe Bild ihrer Verbreitung, nämlich daß Posen in Ostdeutschland die baltischen Landschaften übertrifft, aber Schlesien und Brandenburg nachsteht.

Die Posener Obstbaumkultur könnte zweifellos auf eine weit höhere Stufe gebracht werden, wie vor allem das Beispiel Schlesiens und Brandenburgs zeigt.

Bei dem Posener Gemüseanbau zeigt sich derselbe Gegensatz wie bei den Obstbäumen, wenn wir Posen mit seinen Nachbarprovinzen vergleichen: die baltischen Nachbarlandschaften haben weniger Gemüsebau als Posen, dagegen Brandenburg und Schlesien fast doppelt so viel. Natürlich gelten dafür im wesentlichen dieselben Gründe wie bei den Obstbäumen.

Das wichtigste Gartengemüse ist der Kohl, besonders der Weißkohl; der Kohl nimmt über die Hälfte des ganzen Gemüseareals ein. Weit verbreitete Gartengemüse sind dann noch grüne Bohnen, Gurken und Spargel. Für alle genannten Gewächse gilt im einzelnen, daß sie in Posen stärker vertreten sind als in den baltischen Nachbarprovinzen, dagegen schwächer als in Brandenburg und Schlesien.

---

[61]) Struensee, Blicke auf Südpreußen vor und nach 1793. Posen 1802.

Auch für den Posener Gemüsebau gilt dasselbe, was über den Obstbau gesagt wurde, nämlich daß er, wie das Beispiel Brandenburgs und Schlesiens zeigt, noch einer erheblichen Steigerung fähig ist.

Zusammenfassend können wir über die Posener Pflanzenwelt, soweit sie geographisch bedeutsam hervortritt, sagen, daß sie in allen wesentlichen Zügen mit dem Pflanzenkleide ganz Ostdeutschlands übereinstimmt, daß sie aber im einzelnen sowohl in der Wald- wie der Feld- und der Gartenvegetation merkliche Abweichungen gegenüber den Nachbarlandschaften zeigt, und zwar stärkere Abweichung von der Pflanzenwelt der baltischen Provinzen, wofür mehr klimatische Verhältnisse, geringere Abweichung von der Schlesiens und Brandenburgs, wobei mehr Boden- und Nationalitätsverhältnisse maßgebend sein mögen.

VII.

Die Tiere.[62])

Wenn wir von der durch Knochenfunde nachgewiesenen Posener Tierwelt der jüngsten geologischen Vergangenheit, wie der Interglazial- und Postglazialzeit absehen, wo unter anderen noch Großformen wie Mammuth und Nashorn auftraten, so finden wir während der geschichtlichen Zeit im Mittelalter wahrscheinlich noch überall in den Posener Wäldern den gewaltigen Wisent und den Ur, auch Elch und Wildpferd. Am Anfange des 18. Jahrhunderts aber sind diese Tiere wohl bereits gänzlich ausgerottet. Nur die größeren Raubtierformen wie Bär, Wolf und Luchs sind auch noch damals verbreitet; Bär und Luchs verschwinden bald darauf, wir wissen nicht genau, wann. Wenn Friedrich der Große eine Verordnung zur Ausrottung von Bären und Wölfen im Netzedistrikt erläßt, so hat man stark in Zweifel gezogen, ob diese Verordnung bezüglich der Bären noch nötig war, da es zu jener Zeit keine mehr gegeben haben soll.[63])

Anders steht es mit den Wölfen;[64]) sie bildeten noch im Anfange des 19. Jahrhunderts eine Landplage; so wurden im Jahre 1814 im Kreise Wongrowitz 16 Kinder und 3 Erwachsene von Wölfen zerrissen, und eine der ersten Verordnungen des ersten Posener Oberpräsidenten im Jahre 1815 fordert zur Vertilgung der Wölfe auf. Aber erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts (etwa 1845) hören die Wölfe auf, ein Posener Standwild zu sein; 1836 wurden noch 67 Wölfe erlegt. Seitdem kommt der Wolf nur vereinzelt in besonders strengen Wintern über die Weichsel gelegentlich in die Posener Wälder und wird dann schnell erlegt.

---

[62]) Das Beste darüber bietet Schulz, Studien über die Posener Wirbeltierfauna, Programm der Berger-Oberrealschule zu Posen 1912 und als Ergänzung dazu: Zur Posener Wirbeltierfauna. Naturwissenschaftliche Zeitschrift 1913. Die von Schulz angeführte Literatur zitiere ich im Folgenden nicht.

[63]) Hollweg, Zur Geschichte des Waldes im Netzedistrikt Bromberg 1900, S. 61.

[64]) Laubert, Über das Verschwinden der Wölfe in der Provinz Posen. Aus dem Posener Lande 1908.

Dagegen hat sich der Fuchs bis heute gehalten, und es vergeht wohl selten eine größere Treibjagd, wo er nicht in einem oder mehreren Exemplaren erlegt wird. Sehr selten ist aber schon das Auftreten der Fischotter geworden, da der Fischereiverein für jede erlegte Fischotter eine Prämie zahlt. 1897 wurden noch 159 Fischottern erlegt, 1910 nur noch 60. Die Fischotter geht zweifellos ihrer Ausrottung entgegen, wenn nicht etwas zu ihrem Schutze getan wird. Ähnlich verhält es sich mit dem Dachs, von dem 1886 noch 291 Stück erlegt wurden, von dem man aber heute nicht mehr viel hört.

Die Kleinformen der Raubtiere dagegen, wie Marder, Iltis und vor allem Wiesel treten noch heute verhältnismäßig oft auf.

Von den Nagetieren war noch im 18. Jahrhundert der Biber reichlich vertreten, auch Anfang des 19. Jahrhunderts soll er im Netzegebiet bei Schönlanke noch oft vorgekommen sein; wann er verschwunden ist, können wir nicht sagen. Die Ortsnamen Bobrowko, Kreis Wongrowitz, oder Bobrowke, Kreis Neutomischel, Bobrownik, Kreis Schildberg, sind von dem polnischen bobr = Biber abgeleitet worden und bezeugen gewiß ein besonders häufiges Auftreten dieses Tieres an jenen Orten.

Der Hase ist zweifellos unser verbreitetstes Feldwild, im Walde tritt er seltener auf. Doch scheinen die Posener Forsten im Vergleich zu den Nachbarprovinzen ganz besonders hasenreich zu sein; denn nach dem Hasenabschuß in den Staatsforsten ganz Preußens im Jahre 1912 hatte einzig der Regierungsbezirk Marienwerder einen höheren Abschuß von Hasen als die beiden Posener Regierungsbezirke. Trotz vieler Feinde und trotz des regelmäßigen Abschusses auf den vielbeliebten Treibjagden, die ein Hauptwintervergnügen der Posener Landbesitzer darstellen, hält er sich bei seiner starken Vermehrung in scheinbar unvermindert großer Zahl. Neben ihm tritt das Kaninchen gern auf trockenem Waldboden auf, nicht selten in beängstigend großer Fülle. Cromer berichtet bereits im 16. Jahrhundert, daß Kaninchen hier und dort in Polen vorkämen;[65]) in Posen scheinen sie in manche Gegenden, wie z. B. die um Znin, erst in den letzten Jahrzehnten eingewandert zu sein.

Noch sehr häufig hüpft das muntere Eichhörnchen in unseren Wäldern von Ast zu Ast. Der Hamster scheint im 18. Jahrhundert in Posen noch wenig bekannt gewesen zu sein, er findet sich heute nur häufiger in Südposen, wo er nach mehrfachen Berichten in den letzten Jahren an Zahl zugenommen

[65]) Cromer, Respublica sive status regni Poloniae etc.

haben soll. Es sieht fast so aus, als wandere er erst in neuerer Zeit von Schlesien her in Posen ein.

Eine allgemein verbreitete Plage sind von den Nagern die Hausmäuse und die Wanderratte; die Hausratte scheint ganz ausgestorben zu sein.

Nicht gerade sehr häufig sind die Fledermäuse. Von Insektenfressern ist der Maulwurf eine allerwärts verbreitete Form.

Aus der Familie der Dickhäuter haben wir das Wildschwein als einzigen Vertreter. Es tritt in Posen lange nicht so häufig auf wie etwa in dem benachbarten Brandenburg oder Pommern, aber doch merklich stärker als in Schlesien und Westpreußen, etwa ebenso häufig wie in Ostpreußen. Es ist ein scheues Wild, das auch der aufmerksame, stille Wanderer selten zu Gesicht bekommt.

Von Wiederkäuern beleben die beliebtesten Hochjagdtiere die Posener Wälder: Rothirsch, Damhirsch und Reh. Von diesen war das Damwild seit der Eiszeit in Posen verschwunden, erst in neuester Zeit ist es durch den Menschen wieder eingeführt worden und gewinnt mehr und mehr an Verbreitung. Die Posener Damwildbestände sind noch recht gering, wie in allen preußischen Provinzen außer Brandenburg, in welchem allein wohl $^2/_3$ alles norddeutschen Damwildes lebt. Der Abschuß in den Posener Staatsforsten betrug 1912 nur 44 Stück. — Erheblich stärker ist der Rot- oder Edelhirsch in den Posener Wäldern vertreten. Von ihm gelangten im Jahre 1912 in den Posener Staatsforsten 294 Stück oder 4,1% aller in den Staatsforsten Preußens geschossenen Hirsche zum Abschuß. Hiermit steht Posen im Hirschreichtum hinter allen Landschaften Ostdeutschlands zurück, am stärksten wieder hinter dem waldreichen Brandenburg (22%), aber auch noch sehr merklich hinter Pommern (15%) und Schlesien (8,3%). Das hängt natürlich mit dem geringeren Waldreichtum Posens im Vergleich zu den ausgedehnteren Forsten der eben genannten Provinzen zusammen; denn der Hirsch ist ja ein ausgesprochener Waldbewohner.

Lange nicht in so ausgesprochenem Maße gilt das für unser Reh, welches zwar auch ein Waldtier ist, aber oft schon mit kleinen Feldgehölzen vorlieb nimmt und sich einzeln oder in ganzen Rudeln auch auf den offenen Feldern aufhält. Nächst dem Hasen ist das Reh unser häufigstes vierfüßiges Feld- und Waldwild. Im Jahre 1912 wurden allein in den Posener Staatsforsten 1175 Rehe, d. h. 6% aller in den Staatsforsten Preußens abgeschossenen Rehe zur Strecke gebracht. Das Reh tritt in den

ostdeutschen Landschaften nach dieser Statistik nur in Schlesien ebenso selten auf wie in Posen, in Brandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen häufiger, besonders in Ostpreußen (19%).

Für unsere Landtiere im ganzen wird man nach Schulz wohl eine Einwanderung aus dem Osten und Südosten annehmen dürfen, soweit sich überhaupt schon etwas Genaueres darüber sagen läßt; denn es sind bisher nur Posener Fledermäuse und Nager auf ihre Ähnlichkeit mit den Formen der Nachbarlandschaften untersucht worden; sie ergaben aber durchgehends eine Verschiedenheit gegenüber den Tieren der Mark und des Westens, dagegen Gleichheit oder Ähnlichkeit mit denen des Weichselgebietes. Es muß danach im Westen eine natürliche Grenze gegenüber der Mark vorhanden gewesen sein, welche eine Einwanderung von dort hemmte, während das Land nach Osten und Südosten offen war. Wahrscheinlich bildete die Sumpflandschaft an der unteren Obra eine solche schwer überschreitbare Schranke.

Die Vogelwelt[66]) Posens findet bei dem Vorherrschen der weiten Ackerflächen und des vogelfeindlichen Kiefernwaldes sowie infoge der Meliorationen aller großen Sumpfgebiete keine günstigen Daseinsbedingungen und ist infolgedessen meist weder sehr arten- noch individuenreich. Die regelmäßig beackerten Felder und die ebenso regelmäßig bearbeiteten Wiesen, auf denen früher so reichlich wucherndes Strauchwerk schönste Nistgelegenheit bot, sind heute für die meisten Arten der Vogelwelt nicht anziehend. In dem benachbarten Schlesien ist ja auch gerade die große Ackerebene Mittelschlesiens der vogelärmste Teil des Landes, in Posen herrscht aber fast überall solche Ackerebene vor.

Die Vogelwelt der Posener Ackerebene erschöpft sich in wenigen Arten, dafür sind sie aber teilweise sehr individuenreich. An erster Stelle muß hier das Rebhuhn genannt werden, welches in zahllosen Ketten über die Äcker zieht und Gelegenheit zu der wohl beliebtesten Posener Jagd, der Hühnerjagd, bietet, die den Jäger im Herbst wochenlang Tag für Tag in Atem halten kann. Posen gehört zu den rebhuhnreichsten Landschaften des Reiches. Selten dagegen tritt heute die Wachtel auf.

Neben dem Rebhuhn wird in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr der Fasan ein allgemein verbreiteter Feldjagdvogel, der früher nur künstlich in Fasanerien gehegt wurde; im 18. Jahrhundert war er in Posen nur als Hausvogel bekannt.

---

[66]) Vgl. neben Schulz und der von ihm angeführten Literatur auch Kayser, Ornithologische Beobachtungen aus der Gegend von Lissa. Naturwissenschaftliche Zeitschrift 1914 und 15.

Von großen Laufvögeln stellt sich die Trappe noch hier und dort in größeren Flügen im Herbst und Winter ein; als Brutvogel ist sie bei uns sehr selten geworden. Sie ist sehr scheu und darum schwer zum Schuß zu bekommen. Womöglich noch scheuer ist der große Brachvogel, der auch noch hin und wieder als Brutvogel auftritt.

Der häufigste Feldvogel neben dem Rebhuhn ist die Feldlerche und die Haubenlerche, die mit ihrem schmetternden Gesange den Lenzeinzug auf den Gefilden zu verkünden pflegt. Man wird im April kaum ein Feld betreten, wo einem nicht der Lerchenjubel entgegenklingt.

Auch die Uferschwalbe muß noch in diesem Zusammenhange erwähnt werden, die in alle steilen Lehmabhänge der Lehm- und Sandgruben ihre Löcher bohrt, um in ihnen zu nisten.

Damit hätten wir die wichtigsten Vertreter unserer Feldvogelarten genannt und wenden uns nun den Haus- und Gartenvögeln zu. Der weitaus verbreitetste dieser Hausvögel ist der Sperling, der sich in Dorf und Stadt in überreicher Menge findet und für die Sangesvogelwelt der Gärten schon zu einer Gefahr geworden ist, so daß es erwünscht wäre, seine Zahl durch schärfere Verfolgung einzuschränken. Neben dem Sperling tritt die insektenvertilgende Schwalbe im Sommer immer in reicher Zahl auf, in den stilleren Dörfern und Kleinstädten mehr als in der geräuschvolleren Mittel- und Großstadt. Die Kirchtürme werden wohl überall von der schwärzlichen Dohle umschwärmt.

Immer seltener dagegen wird in den letzten Jahren der alte bedeutungsvolle Hausfreund des Menschen: der Storch. Früher in jedem Dorfe womöglich in mehreren Paaren vertreten, gehören jetzt die Dörfer schon zu den Ausnahmen, in denen ein besetztes Storchnest vorhanden ist. Man überschätzt wohl seine Schädlichkeit und rottet ihn nach und nach aus. Eine große Seltenheit ist der Schwarzstorch geworden, von dem man im Jahre 1907 nur noch sieben Brutstellen kannte.

Zu den häufigeren Brutvögeln auch in der Stadt gehört der zierliche Hausrotschwanz, dessen Gattungsgenosse, der Gartenrotschwanz, uns zu unseren Gartenvögeln führt. Die Gartenvögel treten freilich auch allesamt als Waldvögel auf, wie sich ja keine unbedingt feste Grenze zwischen den Begriffen Garten (Park) und Wald ziehen läßt.

Unter diesen gehört die Sangeskönigin, Frau Nachtigall, zu den verbreitetsten Posener Singvögeln, während der Sprosser, für den man bis vor kurzem unsere Nachtigall

gehalten hat, zu den Posener Seltenheiten gehört. Gerade die Stadt Posen mit ihren Glacisanlagen und Friedhöfen ist ein reines Nachtigallenparadies, so daß sich selten ein anderer Ort im Reiche finden dürfte, der es mit Posen an Nachtigallenreichtum aufnehmen kann.

Grasmücke und Rotkehlchen gehören ebenfalls zu unseren häufigeren Gartensängern, und der Star, dem man oft Nistkästen baut, müht sich, allerlei Vogelstimmen nachzuahmen. Schon im frühesten Frühjahr, zuweilen noch im Winter bei Schnee und Eis läßt die Amsel oder Schwarzdrossel ihre laut tönenden Flötenrufe erschallen, und im heißen Sommer lenkt der charakteristische Ruf des Pirol den Blick auf sein goldgelb strahlendes Gefieder.

Die Überleitung von den Garten- zu den Waldvögeln mag neben der Goldammer und dem winzigen Zaunkönig mit seinem kecken Schwänzchen die zahlreiche Familie der Finken bilden, von denen am häufigsten der Buchfink sein fanfarenartiges Gesangsmotiv herausschmettert; seltener sind Stieglitz, Hänfling, Grünfink und Zeisig vertreten.

Unsere Wälder bestehen ja, wie wir schon wissen, ganz überwiegend aus Kiefern, d. h. einem Baume, der von den Vögeln im allgemeinen gemieden wird, weil er bei seiner sparsamen Bezweigung wenig Nistgelegenheit und zugleich wenig Ernährungsgelegenheit bietet; der Kiefernwald ist darum ein stiller Wald. Nur wo er strauchiges Unterholz hat oder in Mischwald übergeht, entwickelt sich das Waldvogelleben stärker.

Neben den Finken, die ebenso gern im Walde wie in Gärten leben, treiben unter dem Kleingevögel der Wälder die verschiedenen zierlichen Meisenarten wie Kohlmeise, Tannenmeise, Blaumeise, Sumpfmeise ihr unruhiges, streiterfülltes Leben. Diese wetterharten Vögel halten auch immer den Winter bei uns aus und kommen dann gern in die Gehöfte, wo sie Futter suchen und finden. Gesangsmeister sind sie gerade nicht. Darin überholt sie bei weitem die melodienreiche Singdrossel. Mit eintöniger Gleichmäßigkeit läßt der Weidenlaubsänger sein regelmäßiges Zilpzalp ertönen, und am Waldrande zieht der grell gefärbte Wiedehopf zuweilen unsere Aufmerksamkeit auf sich, von vielen anderen Kleinvögeln zu schweigen. An jagdbaren Waldvögeln ist der früher weit verbreitete Auerhahn jetzt nur noch aus den Forsten der Kreise Fraustadt und Krotoschin in Südposen gemeldet; im Jahre 1885/86 wurden noch 13 Stück geschossen, er ist jetzt ein äußerst seltenes Federwild geworden. Häufiger tritt der Birkhahn auf, und zwar mehr in den südlichen, weniger in

den nördlichen Teilen Posens. 1885/86 wurden noch 478 Stück abgeschossen. Während aber auch der Birkhahn zu unseren seltenen Vögeln gehört, tönt das Gurren der Ringeltauben dem aufmerksamen Lauscher wohl in jedem größeren Forst ins Ohr.

Weithin hörbar klingt das Hämmern des Spechtes durch die Waldstille, meist ist es der Buntspecht, seltener der Schwarz- oder Grünspecht. Sein Hämmern wird zuweilen übertönt von dem plötzlichen, fast kreischenden Aufschrei des Eichelhähers, dem der Jäger nicht hold ist, weil er ihm durch seinen Schrei das Wild vergrämt. Seine lebhafte Färbung wird womöglich noch übertroffen von der allerdings weit seltener auftretenden Blaurake oder Mandelkrähe, die trotz ihrer Seltenheit doch in allen Teilen der Provinz gelegentlich auftritt. Ein ähnlich lebhaftes Geschrei wie der Eichelhäher erhebt auch oft die Elster, der man bei uns nicht selten begegnet.

Hier mag auch der unermüdlich rufende Kuckuck erwähnt werden, der mit seinem Rufe den Frühling einläutet und als nimmersatter Verzehrer von Raupen ein sehr nützlicher Vogel ist, wenn er auch andererseits die kleinen Singvögel schädigt, indem er deren Nester mit seinen Gelegen besetzt. Er ist allgemein in der Provinz verbreitet.

Wir haben mit den letzten Vögeln schon eine Reihe solcher genannt, die sich nicht auf den Wald beschränken, zwar mit Vorliebe in ihm nisten, aber um Nahrung zu suchen doch auch viel die Felder aufsuchen. Das gilt nun in ganz besonderem Maße von unserer Krähe, der Saat- wie der Nebelkrähe, die beide wohl gleich zahlreich vertreten sind. Die Krähe kann mit Recht der Charaktervogel der Posener Landschaft genannt werden; sieht man größere Vögel irgendwo im Walde oder auf dem Felde sitzen oder fliegen, so kann man 10 gegen 1 wetten, daß es Krähen sind. Dabei wird der Vogel scharf verfolgt und erfreut sich des schlechtesten Rufes. Früher scheint er nicht so häufig gewesen zu sein, denn Cromer nennt ihn im 16. Jahrhundert gar nicht. Unsere Saatkrähen bauen ihre Horste gern in großer Gemeinschaft etwa in einem Feldgehölz, wo dann fast jeder Baum einen oder mehrere Horste trägt. Werden die Jungen flügge, so macht sich gelegentlich die Jugend des nächsten Dorfes ans Ausnehmen der Nester; die eben flügge werdenden Krähen werden gefangen und gebraten, sie schmecken nicht übel. Im Winter kommen die Krähen gern in die Städte, wo sie vor allem die Schulhöfe auf verlorene Frühstücksschnitten absuchen. So könnte man die Krähe fast mit demselben Recht zu den Feld-

und Hausvögeln stellen, wenn sie nicht ganz vorwiegend in Wäldern nistete.

Der Rabe scheint ganz verschwunden zu sein; wo er gemeldet ist, liegt der Verdacht vor, daß man ihn mit der Saatkrähe verwechselt hat.

Die raublustigen Krähen geben die Überleitung zu den eigentlichen Raubvögeln, die leider in einer fast ans Unsinnige grenzenden, scharfen Weise verfolgt werden, obschon manche von ihnen wie der Bussard, Turmfalke und besonders die Eulen durch die Vertilgung der Feldmäuse vielleicht mehr nutzen als schaden. Ihre Zahl ist so dezimiert worden, daß sie allesamt schon jetzt zu den Seltenheiten gehören und manche Arten unmittelbar vor der Ausrottung stehen, so daß sie des gesetzlichen Schutzes als Naturdenkmäler bedürfen.

Am häufigsten tritt wohl noch der Bussard auf, dessen heiserer Schrei über die Wälder dahintönt; die Krähen machen ihm oft das Dasein sauer. Verhältnismäßig häufig ist auch noch der Hühnerhabicht, der Sperber und der Turmfalke, seltener der Baumfalke und noch mehr der Wanderfalke. Von dem prächtigen Geschlecht der Adler kennen wir nur noch ganz wenige Horste des Fischadlers, der natürlich in der Nähe unserer Seen zu horsten pflegt; andere Adlerarten werden wohl gelegentlich einmal geschossen, horsten aber kaum noch in unseren Wäldern.

Von dem Eulengeschlecht scheint der Uhu ganz verschwunden zu sein, öfter aber treten Waldkauz, Waldohreule und Schleiereule auf; sie streichen der Mäuse wegen gern die Felder ab und kommen darum auch manchmal dem Rebhuhnjäger vor den Lauf.

Eine weite Verbreitung hat in unserer Heimat endlich noch die Wasser- und Sumpfvogelwelt. Wir kennen ja Posen bereits als eine der seenreichsten Landschaften, und die vielen, zum Teil recht stattlichen Seeflächen sind naturgemäß der gegebene Tummelplatz für eine große Menge von Wasservögeln. Es ist bei uns nicht so wie in dem benachbarten Schlesien, wo im wesentlichen nur das Bartschbruch mit seinen unzähligen Teichen eine allerdings ganz überreiche Wasservogelwelt beherbergt, die ihresgleichen in ganz Deutschland kaum haben soll und deren Bezirk übrigens auch in den Südzipfel unserer Provinz bei Adelnau hineinragt, sondern in Posen erfreut sich die Wasservogelwelt wie das Seenphänomen, an das sie größtenteils gebunden ist, fast allgemeiner Verbreitung, wenn natürlich nicht überall desselben Reichtums. Denn es kommt für die Entwicklung der Wasservogelwelt in einem See sehr viel

auf die Ausdehnung des Rohrgürtels an, der den Vögeln den notwendigen Schutz für sich und die junge Brut gewährt. Die Wasservogelwelt ist um so reicher, je breiter die Rohr- und Binsenschar entwickelt ist; und das ist nach meinen Erfahrungen in keinem Posener See so stark der Fall wie im Goplo, und auf keinem anderen Posener See ist mir auch ein solcher Wasservogelreichtum entgegengetreten.

Auf jedem Posener See schwimmt der Taucher, ganz vorwiegend der Haubensteißfuß mit seinem umbärteten Gesicht, immer vereinzelt, wenn nicht die Taucherhenne noch jüngere Brut ausführt, die ihr dann wohl zutraulich auf den Rücken klettert.

Ebenso regelmäßig findet sich das schwärzliche Wasserhuhn auf unseren Seen, und zwar meist die Arten des Bläßhuhns, das seinen trompetenartigen Lockruf ausstößt, und des grünfüßigen Teichhuhns. Im Gegensatz zu dem hagestolzen Taucher treten die Wasserhühner immer mehr gesellig auf; im Herbst sammeln sie sich oft in Flügen zu Tausenden.

Nicht nur auf den Seen, sondern in jeder wasserführenden Kaule pflegt die Wildente zu brüten, und zwar ganz vorwiegend die Stockente und die Knäkente; doch finden sich auch mancherlei andere Arten, nur sind sie seltener, wie die Schellente, die Tafelente u. a. Die Entenjagd ist denn auch für die Posener Seebesitzer ein sehr beliebtes Vergnügen. So häufig die Wildente vorkommt, so selten die Wildgans, sie wird meist nur auf dem Durchzuge beobachtet, als Brutvogel soll sie am Goplo auftreten.

Nicht gerade sehr häufig finden sich Möwen und Seeschwalben auf unseren Seen, und zwar die Form der Lachmöwe mit dem im Sommer bräunlichen Köpfchen. Nur an unseren größeren Seen, wie dem Goplo, Powidzer, Skorzenciner, Rogowoer kommen sie in größeren Mengen als Brutvögel vor, als gelegentliche Besucher finden sie sich wohl auf jedem See.

Von den großen Watvögeln tritt der philosophische Fischreiher schon recht selten auf, weil er als Fischvertilger sehr scharf verfolgt wird, ja vom Fischereiverein sogar noch immer Prämien für seine Erlegung bezahlt werden; so wurden 1910 noch 400 Reiher geschossen. Um diesen stattlichen Vogel nicht ganz auszurotten, schützt man an mehreren Stellen seine Horste, so daß sich dort ganze Reiherkolonien entwickeln. Am bekanntesten ist wohl die Reiherkolonie auf der Reiherinsel im Klossowskisee bei Zirke sowie die im Korschiner Forst.

Der Kranich ist in Posen ein ganz seltener Brutvogel geworden, ebenso die große Rohrdommel; der Kormoran scheint bereits ganz ausgerottet zu sein.

Dafür stolziert der adrette Kiebitz um so häufiger in allen flachen Sumpfgewässern umher, seine vielbegehrten Eier legend; über jeder Wiese pflegt er im Frühling seine Sturzflüge auszuführen. Häufig findet sich auch die eilig trippelnde Bachstelze in der Nähe der Gewässer, und zwar sowohl die Art der weißen wie der gelben Bachstelze.

Überall im dichteren Rohrgebüsch läßt der Rohrsperling (genauer: Rohrdrossel) sein lautes kerre-kerre-ketket ertönen, aber selten bekommt man den scheuen Sänger zu Gesicht. Eine Seltenheit aber ist der buntschillernde Eisvogel geworden.

Als Einmarschstraßen für unsere Vogelwelt nach dem Rückzuge des Inlandeises kamen nach Schulz wohl die ostwestlich gerichteten Urstromtäler in Frage, an denen entlang auch wahrscheinlich die Hauptstraßen unserer heutigen Zugvögel zu suchen sind, von denen aus sie dann erst in die meridionalen Durchbruchstäler einbiegen. Leider liegen über diesen Punkt noch gar keine systematischen Beobachtungen vor; aber der Umstand, daß z. B. die Schwalben in der Stadt Posen, die an solch einem Meridionaltal liegt, erheblich später als im Netze- und Obraurstromtal eintreffen, scheint dafür zu sprechen; sicherlich führt bei der Stadt Posen keine Hauptstraße des Vogelzuges vorbei.

Aus der Klasse der Amphibien ist der Kammolch wohl weit verbreitet aber nirgends häufig, dagegen sind Kröten und Frösche überall zahlreich vorhanden, wo Wasser auftritt.

Von Reptilien kommt die Sumpfschildkröte noch hier und da vor, ist aber schon äußerst selten geworden. Die häufigere Blindschleiche wird leider nur zu oft für eine Schlange gehalten und dann totgeschlagen. Von Eidechsen tritt im allgemeinen nur die flinke Zauneidechse auf, selten die Bergeidechse; die grüne Smaragdeidechse ist nicht sicher bezeugt. Von Schlangen finden sich Ringel- und Glattnatter noch öfter, beide sind durchaus harmlos. Die giftige Kreuzotter ist nur noch stellenweise häufig, wie z. B. in der Forst Selgenau; in der Nähe Posens ist sie nur für den Truppenübungsplatz Warthelager sicher bezeugt.

Als letzte der freilebenden Tierarten, abgesehen von den Insekten, müssen wir noch die Fische betrachten. In seinen Flüssen und noch mehr in den vielen umfangreichen Seen bietet das Posener Land von Natur der Entwicklung dieser Tierklasse die denkbar günstigsten Verhältnisse. Leider aber hat die moderne Kultur mit ihrem Dampferverkehr auf den größeren Flüssen

und den Abwässern von Fabrikanlagen, sowie den Meliorationen der Flußläufe durch das Abschnüren von Altwasserarmen u. a. m. diese günstigen natürlichen Verhältnisse vielfach gestört, indem sie den Fischlaich vernichtete, oder indem Schleusenanlagen und Mühlenwehre dem Lachs, Aal und der Zährte die Wanderungen verleideten oder ganz unmöglich machten. Hier hat der Fischereiverein durch Brutaussetzung, Anlage von Aalleitern, Fischpässen u. a. m. äußerst nutzbringend gewirkt und die schon bedenkliche Abnahme des Posener Fischbestandes zum Stehen gebracht. Zweifellos aber könnte für die Hebung unserer Fischerei noch weit mehr geschehen; von einer rationellen Bewirtschaftung unserer Seen gemäß ihrer besonderen Individualität nach Tiefe, Untergrundverhältnissen, Wasserklarheit, Pflanzenreichtum ist kaum irgendwo die Rede.

Eine schöne, besonders den Geographen interessierende Fischereikarte der Provinz Posen im Maßstabe 1 : 300 000 hat der frühere Gnesener Rektor Grotrian auf Grund eigener Beobachtung und zahlreicher Ermittelungen vor etwa 25 Jahren entworfen. Sie stellt die Verbreitung der wichtigsten Nutzfische sowie der Fischbrutanstalten, Aalleitern, Karpfenteiche u. a. m. dar; nur die überall verbreiteten Fische, wie Hecht, Karausche, Schlei, Barsch, Blei, Wels und die wenig nützlichen Kleinfische finden keine Berücksichtigung. Wenn diese Karte auch in vielen Einzelheiten sicherlich der Nachprüfung bedarf, bildet sie doch noch heute die Grundlage unserer Kenntnisse über die Verbreitung der wichtigsten Posener Fische.

Beginnen wir mit den ausgesprochenen Flußfischen. Da kommt der Stör heute nur noch selten an seine Laichplätze in die Warthe, an besonders steinigen Stellen, wie bei Owinsk und Rogalin im Norden und Süden von Posen, ebenso in die Netze und deren Nebenflüsse Drage und Küddow. Ähnlich steht es mit dem schmackhaften Lachs, der seine Laichplätze in den gebirgsartig schnell und klar fließenden Nebenflüssen des Netzeurstromtals vom Baltischen Landrücken her aufsucht, d. h. in Drage, Küddow und Brahe sowie deren Zuflüssen, früher in großen Massen, dann durch die vielen Flußkorrektionen fast vernichtet, jetzt wieder mehr und mehr eingebürgert. Auch die Bachforelle beschränkt sich naturgemäß auf die eben genannten Gewässer, sie kommt aber auch noch öfter in anderen schnellfließenden Bächen vor, wie z. B. im Pieskerfließ bei Meseritz, in den Fließen des Kreises Schildberg u. a. O. Ebenso beschränkt sich die Äsche im wesentlichen auf die nördlichen Zuflüsse des Netzeurstromtales, so daß also Nordposen das Hauptgebiet unserer ausgesprochensten Flußfische darstellt.

Eine merklich stärkere Verbreitung als die eben genannten hat unter den Flußfischen die Barbe, die außer in den Nordposener Flüssen auch in der Warthe, Obra, Prosna, Lutynia verbreitet ist. Nicht so stark verbreitet scheint die Zährte zu sein, die nur in der Zeit vom Frühjahr bis Herbst die Flüsse durchzieht.

Wenn wir nun zu unseren Seefischen übergehen, so muß bemerkt werden, daß diese auch allesamt als Flußfische auftreten können und z. T. sogar auftreten müssen, wie z. B. der Aal, der bei seiner Fortpflanzung ja auf das Meer und damit auf weite Wanderungen angewiesen ist.

Unser verbreitetster Seefisch dürfte die Karausche sein, die wohl in keinem Tümpel fehlt, wenn er nur längere Zeit Wasser hält; trocknet er einmal aus, so sorgen die Wasservögel durch Übertragung von Laich bald wieder für seine Besetzung mit Karauschen. Nächst der Karausche wird unter den Friedfischen der grätige Blei (oder Bresse) in unseren Seen am häufigsten gefangen; es ist heute der Fisch der ärmeren Leute. Von den feinen Tafelfischen erfreut sich der zarte Schlei auch allgemeinster Verbreitung.

Der Karpfen, unser beliebtester Zuchtfisch, fehlt selten in einem Gewässer, doch wird er in großen Mengen weniger in den Seen als in den künstlich mit Karpfen besetzten Karpfenteichen gefangen; so war es auch schon im 16. Jahrhundert, wie Cromer erzählt, denn dieser Fisch ist erst nachträglich durch den Menschen in unsere Gegenden eingeführt worden. Wir haben in der Provinz über 400 Karpfenteiche; diese befinden sich, wie Grotrians Karte deutlich erkennen läßt, ganz überwiegend in dem größtenteils seenlosen Südposen, während sie im übrigen Posen selten sind, weil dort die vielen Seen andere Fische in ausreichender Zahl liefern. Immerhin könnte auch dort durch Besetzung der vielen natürlichen Tümpel mit Karpfen auf bequeme Weise delikates Fischfleisch in Massen gewonnen werden.

Ein weit verbreiteter Edelfisch ist ferner jetzt der grätenarme Zander, für dessen Ansetzung und Pflege in geeigneten Seen, sie dürfen nicht zu tief sein und nicht zu klares Wasser haben, der Fischereiverein in letzter Zeit viel getan hat. In der Menge kann er allerdings mit den oben genannten Fischen nicht konkurrieren.

Selten fehlt in unseren Seen der schlammliebende Wels mit seinem kolossalen Maule; er kann unter Umständen zentnerschwer werden, und es vergeht selten ein Jahr, daß nicht ein Wels dieser Größe in einem Posener See gefangen wird. Er stellt die weitaus größte Form unserer Fischwelt dar.

Eine merkwürdig enge Verbreitung zeigt der Stint, und zwar ist er in der kleinen Form vorhanden; er beschränkt sich fast ausschließlich auf die größeren Seen im östlichen Posen, so den Goplo, Pakoscher, Ostrowoer, Kaminiecer und Schidlowoer, die Kletzkoer, Rogowoer und Zniner Seen, so daß er früher meist übersehen wurde.

Die allgemeinsten Raubfische sind Hecht und Barsch, die wohl nirgends fehlen, in kleinen wie großen, fließenden wie stehenden Gewässern. Ähnlich häufig ist auch wieder der Aal geworden, dessen Verbreitung durch Aalbrut der Fischereiverein überall in der Provinz erreicht hat, wofür die Posener Fischer, die sonst nicht gerade sehr fortschrittlich gesonnen sind, ein entgegenkommendes Verständnis zeigen.

Ein seltener feiner Tafelfisch, den schon Cromer mit Recht einem Heringe vergleicht, ist die Maräne, welche tiefe, klare Seen bevorzugt und darum auch fast ausschließlich in solchen vorkommt; so nach Grotrians Karte in Westposen unweit Birnbaum in dem tiefen Gorzyner und Glembuchsee, in Nordposen in mehreren Seen des Byschewoer oder Lindenwalder Fließes, in Ostposen in dem tiefen Ostrowoer und Skorzenciner See, merkwürdigerweise aber auch in den flachen und trüben Seen von Kolmar, wo mir aus diesem Grunde ihr Auftreten zweifelhaft erscheinen könnte.

Die zahllosen Kleinfische sollen nicht weiter aufgezählt werden, nur der Merkwürdigkeit wegen sei erwähnt, daß im Jahre 1910 eine bisher hier ganz unbekannte Ellritzenform in einem Posener Tümpel festgestellt wurde. Im übrigen soll nicht unerwähnt bleiben, daß schon Cromer im 16. Jahrhundert alle hier erwähnten Fische als für Polen charakteristisch aufzählt, daß sich also die Arten der Fische in den letzten vier Jahrhunderten nicht geändert haben.

Auch unsere Fische scheinen nach dem Rückzug des Inlandeises aus dem Südosten eingewandert zu sein, aus einem Gebiet, das aber keinen Zusammenhang mit der Donau hatte. Der Zander, dessen natürliche Verbreitung im Westen bis zur Elbe geht, erinnert wohl an die Zeit, da Weichsel, Oder und Elbe durch die ostwestlichen Urstromtäler verbunden waren und in den Strömen dieser Täler die Einwanderung unserer Fische von Osten her erfolgte.

Zum Schluß dieses Abschnittes noch ein Wort über die Krebse. Sie waren vor etwa 50 Jahren überall in der Provinz verbreitet, bis die Krebspest auftrat und nun Jahr für Jahr neue Seen dieser Tafelzierde beraubte. Die Karte Grotrians gibt die heutige Verbreitung der Krebse längst nicht mehr richtig

an; sie sind heute große Seltenheiten geworden und halten sich nur noch in meist kleineren Quellseen; das erklärt sich daraus, daß die Krebspest in die Seen mit Durchfluß leicht übertragen werden konnte. Da nun gerade die größeren Seen Durchflüsse zu haben pflegen, sind in ihnen die Krebse auch in der Regel ausgestorben, und nur kleinere Seen, soweit sie Quellseen sind, enthalten noch diese schmackhaften Krustentiere. Der größte mir bekannte Posener See, der noch eine große Krebsmenge beherbergt, ist der Lendnitzasee westlich von Gnesen, der Quellsee der Gluwna.

Wir wenden uns nun den für den Menschen wichtigsten Tieren zu, den Haustieren.[67]) Wie die Ackerpflanzen der natürlichen Flora den Boden unserer Heimat immer mehr eingeschränkt haben und noch weiter einschränken, so haben auch die Haustiere die freilebende Tierwelt eingeschränkt; allerdings ist beides nur indirekt, nämlich durch den Menschen geschehen, der die natürliche Flora und Fauna in dem Maße ausrottet, wie er die Existenzbedingungen für seine Kulturpflanzen und Haustiere glaubt verbessern zu können.

Wie Posen schon seit Jahrhunderten ein stark ackerbauendes Land war, so hat es auch schon seit Jahrhunderten eine sehr lebhafte Viehzucht getrieben, und schon im 16. Jahrhundert ging ein recht lebhafter Viehhandel über die Grenze nach den deutschen Nachbargebieten, besonders im Westen und Norden; denn als Zollstätten für diesen Handel werden die Orte Meseritz, Schwerin, Zirke, Wronke, Filehne und Nakel genannt.[68]) Wie besorgt der Bauer im 16. Jahrhundert um das Wohl seines Viehs war, erkennt man wohl aus einer Bemerkung Cromers, wonach der Bauer im Winter nicht nur das Federvieh sondern auch das junge Vieh wie Kälber, Lämmer und Ferkel in seine Stube nahm und sich mit der entsprechenden Unreinlichkeit abfand.

Was das Pferd anlangt, so gehört unsere Heimat heute zu den pferdereichsten Provinzen Norddeutschlands, nur Ostpreußen, Schlesien und Brandenburg haben mehr Pferde. Nach der Viehzählung von 1913 hatte Posen 302 000 Pferde. Einerseits macht der intensive landwirtschaftliche Betrieb diese Pferdemenge nötig, andererseits hat der Pole eine ganz ausgesprochene Vorliebe für das edle Tier. Diese Vorliebe ist wirtschaftlich nicht immer nützlich; denn der Pole hält sich auch dort oft ein Pferd, wo er mit einer Kuhbespannung ganz gut auskommen könnte.

[67]) Vgl. hierzu Wagner, Die Land- und Forstwirtschaft. Deutsche Ostmark. Lissa 1913.

[68]) Festschrift der Handelskammer zu Posen, Posen 1901, S. 14.

Der Kuhbauer, der in Westdeutschland eine so starke Verbreitung hat, ist in Posen fast unbekannt; denn dem polnischen Bauern erscheint das Kuhgespann als etwas Verächtliches, und er hungert sich lieber mit einem Pferde durch, als daß er sorgenloser mit Kuhbespannung arbeitete. Leider färbt diese Anschauung auch in der Regel schnell auf die eingewanderten Deutschen ab, die nun auch lieber Pferde- als Kuhbauern sein wollen.

Das kleine, unansehnliche aber flinke polnische Landpferd, welches den schweren Tiefkulturpflug nicht bewältigen kann, ist im Posener Lande größtenteils verschwunden; an seine Stelle ist mehr und mehr ein stattlicheres, kräftigeres Halbblut getreten, welches auch zu militärischen Zwecken ausnehmend gut zu gebrauchen ist; lieferte doch unsere Provinz früher so viele Remonten, daß sie nur noch von Ostpreußen und Hannover darin übertroffen wurde. Schwere Kaltblüter werden in Posen nur ausnahmsweise gezogen.

Diese erfreuliche Entwicklung der Posener Pferdezucht ist einerseits ein Werk der preußischen Regierung, welche zwei große Gestüte in Gnesen und Zirke eingerichtet hat und von hier aus eine große Menge Hengststationen mit Beschälern besetzte; andererseits aber wäre dieser Erfolg nicht so bald zu erreichen gewesen, wenn nicht gerade von den Polen der Pferdezucht ein solches Interesse entgegengebracht würde.

Das edle Luxuspferd wird als Wagen- und Reitpferd naturgemäß von dem Großgrundbesitzer eifrig gepflegt und gekauft. und die großen Luxuspferdemärkte in Gnesen legen ein beredtes Zeugnis für die schwunghafte Entwicklung dieses Zweiges der Pferdezucht ab.

Auch die Rinderzucht ist in Posen stark entwickelt, wenn auch nicht entsprechend stark wie die Pferdezucht. Von den ostdeutschen Nachbarlandschaften haben nur Schlesien und Ostpreußen eine größere Zahl von Rindern als Posen, von den westdeutschen übertreffen Schleswig-Holstein, Hannover und die Rheinprovinz unsere Provinz. Die Zahl der Rinder betrug 1913 in Posen 939 000, also rund das Dreifache der Pferdezahl.

Das Posener Klima, das trockenste des Reiches, begünstigt die Rinderzucht nicht gerade, da infolge der Trockenheit der Boden nicht die starke Graswüchsigkeit entwickelt wie im feuchteren Westdeutschland und den baltischen Landschaften; eine Viehkoppelwirtschaft, wie sie im Westen, besonders in Schleswig-Holstein so stark entwickelt ist, ist in Posen kaum möglich.

Es ist ein guter Brauch in Posen, daß nicht nur Groß- und Kleingrundbesitzer Rinderherden züchten, sondern daß auch der proletarische Landarbeiter sich meist eine Kuh halten darf, die seinen Hauptbesitz darstellt und dem Arbeiter eine gesunde Ernährungsmöglichkeit gewährleistet.

Auch für die Veredelung des Posener Rindes ist in den letzten Jahrzehnten sehr viel getan worden; Herdbuchgenossenschaften haben sich gebildet und haben nach mancherlei Versuchen mit geeignetsten Rinderrassen, so z. B. mit Schweizer Vieh, unserem Lande jetzt einen gleichmäßig guten Viehschlag verschafft. Man züchtet jetzt im größten Teile Posens das schwarzbunte Niederungsvieh; nur in einigen Kreisen Südposens ist das schlesiche Rotvieh verbreitet. was sich natürlich aus der Nachbarschaft jener Gegenden mit Schlesien erklärt.

Die Zeiten, wo man in Posen große weidende Rinderherden überall auf den Feldern sah, sind vorüber; an Stelle des Weideganges ist infolge des intensiven landwirtschaftlichen Anbaues meist die Stallfütterung getreten, und nur der Kleinbauer pflegt noch spärliche Herden zu weiden.

Als Zugvieh werden fast ausschließlich Ochsen verwendet, Kühe oder gar Stiere (Bullen) werden fast niemals eingespannt. Ochsen aber verwendet im wesentlichen nur der Großgrundbesitzer, so daß das Rind als Zugtier in Posen keine wesentliche Rolle spielt.

Die Verarbeitung der Milch zu Butter und Käse ist heute längst aus einer Hausfrauenbeschäftigung ein Gegenstand maschineller Betriebe in Molkereien geworden, indem große Güter oft eigene Molkereien besitzen, während die kleineren Besitzer Genossenschaftsmolkereien in Stadt und Dorf begründet haben. Nur die kleinsten Viehhalter pflegen ihre Milch noch selbst zu verarbeiten.

Das verbreitetste Posener Haustier, das sich auch der ärmste Arbeiter hält und das auch oft in der Kleinstadt gezüchtet wird, ist das Schwein. Die letzte Friedensviehzählung ergab für Posen im Jahre 1913 einen Schweinebestand von 1 315 000 Stück. Diese Zahl von Schweinen hat ungefähr jede preußische Provinz, nur Hannover hat erheblich mehr. Die große Gleichmäßigkeit ist der beste Beweis für die allgemeine Notwendigkeit dieses nützlichen Haustieres. Neben Brot und Kartoffeln ist ja auch Fleisch und Fett des Schweines das Hauptnahrungsmittel unseres ganzen Volkes, wie ja der Weltkrieg mit größter Deutlichkeit erwiesen hat, wo die Massenabschlachtung der Schweine die große Fleisch- und Fettknappheit hervorrufen mußte.

Wie Pferd und Rind ist auch das hochbeinige, fleischarme polnische Landschwein in unserer Provinz veredelt worden, indem man durch Kreuzung mit dem weißen Edelschwein eine im Fleisch viel ertragfähigere Rasse herangezüchtet hat. Da das Risiko und die Anschaffungskosten beim Schwein viel geringer sind als beim Rind, betreibt gerade der Posener Kleinbesitzer sehr intensiv Zucht und Mast der Schweine, während die Rindermast umgekehrt vom Großgrundbesitzer betrieben wird. Die Schweinezucht hat in Posen in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen, hat sich doch die Zahl der Schweine in Preußen von 1897—1913 rund verdoppelt.

Während die Schweinezucht noch dauernd steigt, hat die Schafzucht[69]) in den letzten Jahrzehnten in Posen wie in ganz Preußen einen intensiven Rückgang erfahren; ist doch die Zahl der Schafe im Gesamtstaate Preußen von rund 22 Mill. im Jahre 1867 auf 3,8 Mill. im Jahre 1913 gesunken. Der Regierungsbezirk Posen allein hatte im Jahre 1864 nicht weniger als 1 744 000 Schafe, im Jahre 1913 dagegen nur noch 137 000, und die ganze Provinz in demselben Jahre nur 247 000 Schafe. Mit dieser Zahl steht Posen unter den ostdeutschen Landschaften merklich hinter den baltischen Provinzen Pommern, Ost- und Westpreußen sowie hinter Brandenburg zurück, übertrifft aber Schlesien.

Die Schafzucht war in Posen schon im Mittelalter im Schwange, und schon damals lieferte das Schaf die zur Tuchmacherei notwendige Wolle. Eine starke Steigerung der Schafzucht und der Wollproduktion setzte erst unter preußischer Herrschaft nach 1815 ein, wo durch die Einführung von Merinoböcken das feinwollige Schaf überall in der Provinz so stark verbreitet wurde und die Wollproduktion so zunahm, daß in der Stadt Posen im Jahre 1837 ein Wollmarkt eingerichtet wurde, dessen Umsatz sich in den nächsten Jahrzehnten immer mehr steigerte. Er erreichte seinen Höhepunkt im Jahre 1869, wo auf diesem Wollmarkt 28 700 Zentner Wolle umgesetzt wurden. Seitdem aber ging die Wollproduktion wie die Schafzucht Jahr für Jahr zurück, und im Jahre 1911 wurde der Posener Wollmarkt geschlossen.

Die Gründe für diese Abnahme der Schafzucht liegen einerseits in der modernen Intensität der Posener Landwirtschaft, welche eine Brache kaum noch liegen läßt und damit die den Schafen nötige Weide genommen hat; andererseits aber auch in der unerträglichen Konkurrenz gewisser überseeischer Länder,

[69]) Vgl. zum Folgenden: Festschrift der Handelskammer zu Posen, Posen 1901.

wie Australiens, des Kaplandes, der La Platastaaten, die durch ihre Natur förmlich für die Schafzucht prädestiniert sind.

Mit der Posener Schafzucht und der Wollproduktion hängt eine Industrie zusammen, die man heutzutage in Posen nicht mehr kennt, die aber in früheren Zeiten stark entwickelt war und deren Produkte tief nach Rußland hinein, zeitweise sogar bis China gingen: die Tuchfabrikation. Sie ist in Posen erst nach der Einwanderung schlesischer Protestanten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, also im 17. Jahrhundert, zur Blüte gediehen und wurde vor allem von Posener Deutschen gepflegt, also mehr im Süden und Westen, etwa in den Städten von Rawitsch—Lissa an über Fraustadt, Meseritz, Birnbaum bis Schönlanke und Schneidemühl. Die Posener Tuchfabrikation und der Tuchhandel blüht bis etwa 1820; da sperrt Rußland die Grenze gegen diese Fabrikate, veranlaßt die Posener Tuchmacher durch mehrjährige Steuerfreiheit und Geldvorschüsse zur Einwanderung und Niederlassung in Russisch-Polen, und bald erheben sich in Lodz, Warschau u. a. O. große Tuchfabriken, die der Posener Tuchfabrikation das Dasein unmöglich machen. Um 1860 schon ist sie fast ganz aus Posen verschwunden, hat sich aber in der benachbarten Mark Brandenburg gehalten, weil die märkische Tuchfabrikation mit feinerer Wolle und vor allem höherer Technik arbeitete. Die Posener Tuchfabrikation ist nicht etwa erst an Wollemangel infolge des Niederganges der Posener Schafzucht eingegangen; im Gegenteil steigert sich gerade die Posener Wollproduktion in derjenigen Zeit am stärksten, in welcher die Tuchmacherei am stärksten zurückging. Die Posener Wollproduktion erreichte gerade ihren höchsten Stand (1869), als es mit der Tuchmacherei aus war.

Immer noch verhältnismäßig wenig verbreitet ist in Posen die Ziege, wenn sie auch bei uns weit stärker gehalten wird als in den baltischen Provinzen; ihre Zahl betrug im Jahre 1913 150 000. Die Ziegenzucht hat in den letzten Jahren in Posen merkliche Fortschritte gemacht, sie könnte aber bei der Nützlichkeit und Anspruchslosigkeit dieses Tieres zweifellos noch weit verbreiteter sein, da durch sie auch dem ärmsten Manne Gelegenheit zu eigener Milch- und Käseproduktion geboten wäre. Die Ziege fehlt in den Posener Großbetrieben fast völlig, ihre Zucht liegt in der Hand der ländlichen und auch städtischen Arbeiter wie der kleinen Handwerker, seltener dagegen gibt sich der Kleinbauer mit ihr ab; sie dürfte in der Kleinstadt verhältnismäßig zahlreicher als auf dem Dorfe vertreten sein.

Selten sind Esel und Maulesel unter unseren Haustieren vertreten, wenn sie auch in Posen zahlreicher auftreten

als in den meisten Provinzen des preußischen Staates. Esel werden meist nur von Großgrundbesitzern bei Gartenarbeiten verwendet.

Die Posener Geflügelzucht zeigt im allgemeinen nicht dasselbe erfreuliche Bild des Fortschritts wie die meisten anderen Zweige unserer Haustierzucht. Sie leidet unter der Konkurrenz der benachbarten östlichen Grenzgebiete, von denen aus eine reichliche Einfuhr von Hausgeflügel und Eiern stattfindet und auf den Preis drückend wirkt, so daß der Anreiz zu stärkerer Bemühung auf diesem Gebiet in der Form höherer Preise fehlt. Immerhin steht Posen mit einem Federviehbestand von rund 3,8 Mill. Stück (1912) seiner Größe entsprechend etwa auf dem Mittel der Provinzen des preußischen Staates.

Die überall verbreiteten Geflügelarten sind Hühner, Enten, Gänse, seltener sind Perlhühner und Puten, von denen Cromer erzählt, daß sie gerade zu seiner Zeit (16. Jahrhundert) in Polen eingeführt wurden. Natürlich werden auch allgemein Tauben gehalten.

Was endlich die Posener Bienenzucht angeht, so ist die Zahl der Bienenstöcke (1912: 124 000) etwa die gleiche wie in den Nachbarprovinzen. Sie liegt vorwiegend in der Hand der kleineren Landwirte und der Lehrer, auch Eisenbahnarbeiter geben sich gern mit ihr ab.



Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt, T. A., Poznań.

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins für Großpolen zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

❖

Herausgegeben
von
Dr. Hermann Rauschning.

❖

Heft 4.



Posen 1924.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Deutſche Wiſſenſchaftliche Zeitſchrift für Polen.

Neue Folge der Zeitſchriften der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für Poſen und des Deutſchen Naturwiſſenſchaftlichen Vereins für Großpolen zu Poſen, zugleich Veröffentlichung der Deutſchen Geſellſchaft für Kunst und Wiſſenſchaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wiſſenſchaft und Kunſt in Thorn.

Herausgegeben
von
Dr. Hermann Rauſchning.

Heft 4.

Poſen 1924.
Im Verlag der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für Poſen.

Inhalts-Verzeichnis.

Herzog Albrecht und Graf Andreas Gorka.

Von D. Dr. Theodor Wotschke.

Der ewige Friede, den Herzog Albrecht am 9. April 1525 in Krakau schloß, stellte ihn und sein nunmehriges Herzogtum gegen die Krone Polen sicher, trug ihm aber dafür von anderer Seite tötliche Feindschaft ein. Mit klarem Auge sah es der Hohenzoller. Seine ganze Politik ließ er es fortan sein, möglichst gute Beziehungen zu Polen zu unterhalten, um sich so gegen seine zahlreichen und mächtigen Feinde den Rücken zu decken. Besonders den polnischen Adel suchte er sich zu verpflichten, in Großpolen die beiden einflußreichen, mächtigen Grafen Lukas und Andreas Gorka. Als er für den 1. Juli 1526 auf dem Königsberger Schlosse seine Vermählung mit der dänischen Königstochter Dorothea anberaumte, lud er zu den Festlichkeiten neben anderen auch den jungen Grafen Andreas ein. Er wollte ihn durch Liebenswürdigkeit an sich fesseln, vielleicht auch ihm und seiner ganzen Familie einen Dienst erweisen, indem er ihn mit dem Wojewoden von Sieradz, Laski, den ältesten Bruder des Reformators, den er gleichfalls eingeladen hatte, aussöhnte,[1]) ähnlich wie er dreißig Jahre später zwischen dem Sohne des Grafen Andreas und Martin Zborowski zu vermitteln suchte.[2]) Allein wichtige Geschäfte zwangen Gorka fern zu bleiben. Danzig, den 20. Juni 1526, schreibt schreibt er dem Herzoge seinen Dank.[3]) Der Grund zu persönlicher Annäherung und Freundschaft war mit dieser Einladung gelegt. Bald suchte der Herzog den Posener Grafen, der in seinem Dankschreiben sich zu Diensten erboten hatte, auch politisch zu gewinnen. Ende 1526

---

[1]) Krakau, den 23. Juli 1525 meldet Laski dem Herzoge sein bevorstehendes Duell mit dem Sohne des Lukas Gorka und bittet, ihm dazu ein Streitroß zu senden.

[2]) Vergl. Th. Wotschke, Eine Herausforderung zum Zweikampfe im 16. Jahrhundert. Posener Monatsblätter 1907, S. 81 ff.

[3]) „Voluntati I. D. V. libenti animo morem gessissem, sed propter quasdam actiones meas, qnae mihi potissimum isto tempore incumbunt, satisfacere non possum desiderio I. D. V. et ob eam causam I. D. V. summopere oratam habeo, quatenus absentiam meam boni consulere velit."

sandte er ihm eine Denkschrift, welche die Ansprüche des Deutschmeisters auf das alte Ordensland widerlegte.[4])

In den nächsten Jahren blieb die Verbindung mit dem Grafen noch recht locker, der Briefwechsel zwischen Königsberg und Posen spärlich. Wo Herzog Albrecht schreibt, tut er es in geschäftlichen Angelegenheiten,[5]) wendet er sich auch an den Vater des Grafen, den Kastellan und Hauptmann von Großpolen Lukas Gorka. Diesen scheint des Herzogs Gesandter zum Posener Friedenskongreß [6]) Felix von Alten für seinen Herrn völlig gewonnen zu haben; wenigstens finde ich, daß nach Beendigung der Tagfahrt, der Kastellan Posen, den 12. November 1530 den ersten warmen, dienstbeflissenen Brief nach Königsberg sandte.[7])

Im folgenden Jahre erbat und erhielt der Herzog für seinen Gesandten Nickel Minkwitz von den beiden Gorka die Zusage sicheren Geleits,[8]) im August äußern beide Grafen den Wunsch,

---

[4]) Krakau, den 22. Februar 1527, schreibt Andreas Gorka dem Herzoge: „Libellum una cum literis accepi ab I. D. V., quem tametsi propter stili elegantiam, quo conscriptus est, tum etiam propter obstrusos sensus in eo contentos non ad plenum adhuc intelligero potui tamen sedula et diligenti eius lectione id assecutus mihi videor, ut I. D. V. iustissime, prudentissime simul et doctissime adversarium suum confutavisse plane perspiciam."

[5]) Am 12. Juli 1527 verwendet sich der Herzog für den Posener Bürger Jakob Korb, den Gorka vor sein Gericht gezogen, vier Tage später bittet er um ein gutes Pferd, das er einem Freunde nach Deutschland senden wolle, am 17. Dezember 1528 legt er Fürsprache für seinen Untertan Donat Sachs ein, dem ein zu hoher Zoll für Leder in Posen abgefordert war.

[6]) Vergl. Th. Wotschke, Ein Friedenskongreß zu Posen. Pos. Monatsbl. 1904 S. 145 ff.

[7]) „Quid in hoc conventu Posnaniensi actum sit, cognoscere I. V. D. ex nuntio suo dignabitur, quid vero mecum actum sit, non dubito pro parte ad aures I. D. V. pervenisse, praesertim quo modo coniunx mea dominica die ante festum Lucae evangelistae extremum vitae diem obierit. Nunc vero scire velit, quod et nurus mea me femina nepte, filium vero meum nata primogenita locupletavit, cuius diem natalem, filiae vero meae Catharinae nuptialem, quam domino Odrowansce matrimonio copulavi, die Mercurii praeterita tot clarissimorum virorum, quorum hic fuit conventio invitatione celebravi unoque mense et carae coniugis funus extuli et neptis natalem eundemque nuptialem filiae diem egi." Diese Enkeltochter des Lukas Gorka hat am 1. April 1554 den Hauptmann von Kosten Albert Czarnkowski geheiratet. Vergl. das Gedicht, das der Frankfurter Humanist und Poet Joh. Schosser ihr gewidmet hat, da sie ihren Sohn Andreas, 1569 Ehrenrektor der Viadrina, in Frankfurt besucht hat. Joh. Schosser, Poematum libri XI S. R 5.

[8]) Am 12. Mai 1533 schreibt der Herzog an Lukas Gorka: „Significavit nobis praesentium exhibitor Nicolaus Adlersberger, quem nunc ministrum nostrum conduximus, fidelem dilectum nostrum Melchiorem

sich in Preußen anzukaufen. In Krakau, wohin sie demnächst aufbrechen würden, könnten sie Aufträge des Herzogs ausführen.[9]) Auch am 12. Februar 1533[10]) bezeugt Graf Andreas in einem Schreiben aus Petrikau seine Dienstbeflissenheit, am folgenden 10. Juni berichtet er neben seinem Vater aus Posen von dem Waffenstillstand, den der Kaiser mit den Türken geschlossen habe. Krakau, den 18. März 1534, bittet er um ein Gelddarlehn. Da er es zugesagt erhält, spricht er den 11. Mai seinen Dank aus. Der Grenzstreit zwischen dem Hause Driesen und dem Hause Filehne[11]) die Erbitterung, die er zwischen Brandenburg und Polen 1533 brachte, war dem Herzoge höchst unangenehm. Er tat alles, um den Zwist beizulegen, zu den Verhandlungen eilte er selbst nach Driesen. Im Gorkaschen Schlosse zu Filehne fand er auf dieser Reise die freundlichste Aufnahme. Posen, den 20. Januar 1535 dankt Graf Andreas ihm für die Mitteilung der Antwort, die König Sigismund auf die vom Herzoge mit dem Markgrafen Joachim dem Jüngeren von Brandenburg zu Driesen getroffene Vereinbarung gegeben habe, zugleich meldet er, daß er zum Führer des für Litauen bestimmten Hilfsheeres ernannt sei und sich zum Aufbruch

---

de Rechenbergh tempore ieiunii proxime praeterito apud eundem in hospitio anserinas carnes comedisse ab omnibus inculpetur, ideo timet, ne propter indignationem M. V. in gravius periculum vel vitae vei corporis in cidat"; er bittet, ihn schützen zu wollen. Am 30. April 1540 empfiehlt der Herzog Gorka die nach Schlesien zurückgehende Witwe des Melchior Rechenberg.

[9]) In ihrem Antwortschreiben vom 14. März 1531 fragen die beiden Grafen noch an, welches von den beiden zur Verfügung stehenden kastanienfarbenen Pferden der Herzog für seine Gemahlin haben wolle.

[10]) Der Herzog bittet Lukas Gorka am 20. Sept. bzw. am 24. August 1533 die Posener Bürger Klaus Haberland und Friedrich Schmalz anzuhalten, · ihren Verpflichtungen nachzukommen. An Haberland schreibt er: „Nachdem dir der Hermann von Landwust zugestellt, dem erbaren Kaspar von Uchtenhagen 93 Gulden rheinisch sampt dem beiliegenden Briefe von unsertwegen zu übermachen, hat uns bewuster Uchtenhagen durch sein Schreiben zu verstehen geben, das ime solch Geldt noch nicht erlegt sei worden, des wir uns nicht wenig beschwerdt finden. Ist derohalben an dich unser gutlichst Begeren, du wollest solche 93 Gulden gegenwertigem Zaiger ane Verzug überantwortten." Landwust war neben Georg von Kunheim der preußische Gesandte auf dem Dezember-Reichstage zu Krakau 1531. Der Großkaufmann Haberland verlor wenig später sein Vermögen. Vergl. das Mandat des Königs vom 4. Okt. 1535. „Non est nobis ignotum nos ad intercessionem d. Joachimi mar hionis*. salvum conductum nostrum regium dedisse Nicolao Claus Haberlanth, quo ipse et cum suis creditoribus componere et sua ipsius debita commodius exigere possit."

[11]) Vergl. Wotschke, Der polnisch-brandenburgische Grenzstreit 1533. Pos. Monatsblätter 1914 S. 179 ff.

rüste. Am folgenden 30. Mai[12]) dankt er aus Wilna für ein Pferd, das ihm der Herzog zum Feldzuge gesandt hatte, am 19. November berichtet er von seiner glücklichen Rückkehr aus Rußland und seiner Ernennung zum Posener Kastellan. Aus Posen hatte sein Vater schon am 31. Oktober nach Königsberg geschrieben, daß er zum Wojewoden aufgerückt, das Gnesener Erzbistum und die Bistümer Plozk und Przemisl neu besetzt seien.

Am 29. Juli 1536 entschuldigt Graf Andreas aus Posen sein längeres Schweigen und dankt dem Herzoge für die ihm in seinen Geldverlegenheiten erwiesene gnädige Gesinnung,[13]) vier Wochen später, am 25. August, tröstet ihn wieder der Herzog über den Schaden, den der furchtbare Posener Stadtbrand vom 2. Mai auch ihm gebracht hatte. Am 28. September kündigt er ihm seine Reise zum Frankfurter Hohenzollerntage an. Am 9. Oktober werde er in Posen eintreffen.[14])

Es waren bedeutungsvolle Tage, da der Herzog vom 9. bis 13. Oktober als Gast der Grafen Gorka in Posen weilte. Er fesselte sie persönlich in Liebe und Verehrung und unwandelbarer Ergebenheit an sich. In der Unterredung, die sein geheimer Rat von Kunheim Donnerstags, den 12. Oktober, nach dem Mittagsmahle mit den beiden Magnaten hatte, überzeugte sie dieser, daß Polens und Preußens Wohlfahrt unlöslich mit einander verknüpft, seines Herrn Feinde auch Gegner des polnischen Staates seien. Persönlich und politisch standen die Grafen dem Herzoge jetzt näher denn zuvor, auch des Wojewoden Stiefbruder, der Hauptmann Stanislaus Myszkowski in Meseritz, bei dem Albrecht vom 14. bis 18. Oktober weilte, wurde ihm in Verehrung zugetan.[15])

Ein Zeichen der engeren Verbindung ist der Brief des Wojewoden Gorka vom 15. Mai 1537,[16]) in dem er dem Herzoge meldet,

---

[12]) Posen, den 11. Febr. 1535, schickt Lukas Gorka Briefe nach Königsberg, die er zur Weiterbeförderung vom Kurfürsten Joachim I empfangen hatte, am folgenden 15. Juni meldet er Albrecht, daß man in Wien an einer Versöhnung der beiden Könige von Ungarn arbeite.

[13]) Am folgenden Tage verwendet sich Gorka bei dem Herzoge für die Kinder des Jakob Korb, mit deren Sache Heinrich Storch betraut sei. Vergl. Wotschke, Der verpfändete Bischofshut. Aus Posens kirchl. Vergangenheit II S. 85 ff.

[14]) Vergl. Wotschke, Herzog Albrechts Reise 1536. Aus dem Posener Lande 1913. S. 446 ff.

[15]) Am 16. November 1538 schickt Albrecht den Andreas Myszkowski, der höfisches Wesen bei ihm gelernt, seinem Vater Martin Myszkowski zurück. Petrikau, den 8. Februar 1544 zeigt Nikolaus Myszkowski dem Herzoge an, daß er als polnischer Gesandter zum Kaiser gehe.

[16]) Krakau, den 31. Januar 1537, verwendet sich Andreas Gorka bei dem Herzoge für einen Stanislaus Lawski, der einen Grenzstreit habe.

er habe auf dem Thorner Landtage die preußischen Interessen wahrgenommen.[17]) Albrecht hinwieder berichtet am 22. März [18]) nach Posen von der Tagung der Evangelischen in Schmalkalden. In den folgenden Monaten zeigt er seine Reise nach Kopenhagen zur Krönung des dänischen Königs an, bittet den Wojewoden, auch an Preußen zu denken, wenn er die Verhandlungen wegen der Verbindung des jungen Königs Sigismund August mit der Tochter Ferdinands von Oesterreich leite.[19]) Kaum ist er am 18. September auf der Rückreise in Danzig wieder eingetroffen, da schreibt er am 20. September in dieser Angelegenheit von neuem an den Wojewoden.[20]) Ist er aufrichtig, wenn er Gorka zu dieser Vermittlung Glück wünscht? In des Herzogs Interesse lag vielmehr eine Vermählung des jungen Königs mit einer Tochter Franz I. von Frankreich. Deshalb schrieb Kopenhagen, den 14. September Georg Lucke an den Grafen Andreas. Am 3. Dezember berichtet dieser darüber nach Königsberg, indem er zugleich behufs Ankauf königlicher Güter um ein Darlehn bittet.[21])

[17]) Dembnica, den 30. April 1537, verspricht auch der Wojewode von Hohensalza, Johann Latalski, über die preußisch-litauische Grenzregulierung vom Landtage zu Thorn Nachricht zu geben.

[18]) Im Januar hatte er dem Wojewoden zur Kräftigung seiner angegriffenen Gesundheit Wildpret vom Auerochsen gesandt. Samter, den 20. Januar, dankt hierfür Gorka. Vergl. Wotschke, Die letzten Wisente in der Prov. Posen. Aus dem Posener Lande 1911, S. 166 ff. Thorn, den 16. Mai 1537 zeigt Gorka den Tod des Erzbischofs Krzycki an.

[19]) Posen, den 18. Juli 1537 beantworten die beiden Gorka das Schreiben.

[20]) Posen, den 14. Oktober 1537 beglückwünscht Lukas Gorka den Herzog zur Rückkehr aus Dänemark. Seine und des Krakauer Bischofs Zusammenkunft mit dem römischen Könige werde am festgesetzten Tage nicht in Prag stattfinden, sondern an einem noch zu bestimmenden Ort. Er bitte um Aufträge. Posen, den 18. November berichtet er, der Sieg der Türken habe eine weitere Verschiebung seiner böhmischen Reise zur Folge. Am folgenden 2. Dezember sendet er ein allgemein gehaltenes Höflichkeitsschreiben.

[21]) Ende 1537 meldet aus Krakau auch der bekannte Großkaufmann, Diplomat und Gelehrte Jost Ludwig Dietz, den der Herzog erst Anfang des Jahres aus der Gefangenschaft befreit (vergl. Wotschke, Posener Absagen. Aus dem Posener Lande 1910, S. 429 ff), zu diesem Zwecke unter dem 23. Febr. 1537 auch Gorkas Hilfe erbeten hatte, nach Königsberg, Gorka wolle 3000 Gulden borgen. Unter dem 4. Januar 1538 schickt ihm der Herzog 2000 Gulden für den Grafen, mehr könne er zur Zeit nicht leihen. Posen, den 6. Febr. und 3. März dankt Gorka für das Darlehn, das der Herzog nachträglich doch noch auf 3000 Gulden erhöht hatte. Krakau, den 22. Mai bedauert er es, wegen seiner Abwesenheit von seinem Wohnsitze noch keine gerichtliche Schuldverschreibung gesandt zu haben. Posen, den 9. Oktober 1538 schickt er sie endlich. Posen, den 15. Dezember 1541 schreibt er dem Herzoge, indem er zugleich Andreas Lipczynski nach Königsberg abordnet, er habe die 3000 Gulden, die er zurückzahle, in Danzig deponiert.

Als am 21. Februar des folgenden Jahres (1538) der Wojewode das Bistum Leslau erhielt, sandte ihm der Herzog die wärmsten Glückwünsche. Bevor Graf Andreas Frühjahr 1541 als Gesandter nach Ungarn ging, suchte er am 2. und 3. Mai Albrecht auf, doch wohl um Aufträge von ihm entgegen zu nehmen, sich auch von ihm Richtlinien für seine Verhandlungen zu erbitten. Sein Vater, der auch als Leslauer Bischof meist im Posener Lande weilte,[22]) hielt den Herzog über die Reise seines Sohnes auf dem laufenden, ordnete Samter, den 19. November 1541 auch den Sekretär seines Sohnes, Martin Nowowieski, der eben aus Ungarn zurückgekommen war, nach Königsberg ab. Der junge Graf schrieb selbst unter dem 8. August 1541 aus Neustadt in Oesterreich. Im Herbst trat er als polnischer Gesandter vor den Sultan Suleiman.[23]) Kaum war er heimgekehrt, da ersuchte ihn der Herzog am 18. Januar 1542 um einen eingehenden Bericht über die politische Lage, sendet ihm zehn Tage später zur Erweisung seiner Huld auch zwei junge Auerochsen oder vielmehr Wisente, die er auf der Winterjagd in den ostpreußischen Wäldern gefangen hatte. Eine Woche darauf sah er den Grafen selbst bei sich und empfing von ihm über das Ergebnis seiner Gesandtschaften mündlichen Bericht.[24])

Es war ein tiefer Schmerz für den Herzog, als Mitte Oktober 1542 die Nachricht nach Königsberg kam, daß am 3. des Monats der Leslauer Bischof heimgegangen sei.[25]) Eben hatte der Herzog ihn als Gast bei sich erwartet, auch den Danziger Kastellan deshalb am 28. September zu sich eingeladen, da meldete dieser unter

---

[22]) Den 17. März 1540 sehen wir Lukas Gorka in Krakau, am 23. März bittet er aber schon von Posen aus den Herzog, den kriegsgefangenen Moskowiter Jakobus, dessen Freilassung von seinem Sohne Andreas er gelegentlich der Taufe seines Enkels Stanislaus ausgewirkt habe, zur Rückkehr in die Heimat zu verhelfen. Im Juni 1540 weilte Lukas Gorka in Berlin, um die Gewissensnot der Kurfürstin Hedwig, der polnischen Königstochter, zu beschwichtigen. Samter, den 10. Oktober und Posen, den 15. Dezember 1540 sendet er Nachrichten über die Lage in Ungarn. Posen, den 4. Januar 1541 empfiehlt Graf Andreas dem Herzoge den Posener Bürger Heinrich Falkner. Vom Herzog unter dem 18. Dezember 1540 aufgefordert, ging dieser wegen eines Silberhandels nach Königsberg.

[23]) Vergl. auch Zivier, Neuere Geschichte Polens S. 439.

[24]) Am 27. Januar 1542 schreibt der Herzog an Achatius von Zehmen, Andreas Gorka, der ihn heute verlassen habe, werde auf seinen Wunsch in Marienburg zwischen Zehmen und seinem Widersacher, dem Wojewoden Georg von Baisen vermitteln.

[25]) Samter, den 6. Januar 1542 hatte Lukas Gorka noch den Tod des Hieronymus Laski gemeldet und über die kaiserliche Expedition nach Algier geschrieben. Weitere Briefe sind von ihm datiert Samter, den 15. Januar, Posen den 3. März, Liobothin, den 8. März, Samter, den 3. Juni und Posen, den 9. Juni 1542.

dem 16. Oktober Gorkas Tod. Aufrichtige Wehmut durchzittert das Beileidsschreiben, das er am 31. Oktober dem Grafen Andreas sandte: „Ich bin berichtet, daß euer lieber Herr Vater, mein vielgeliebter Bruder und Freund, seliglich von diesem Jammertal abgeschieden, ob welchem ich neben E. L. ein herzliche Bekümmernis billig habe, in Bedacht was ich vor einen treuen und lieben Freund an seiner Liebden gehabt, daß ich auch ohne Ruhm schreiben mag, seine Liebden sei gegen mich integerrimus et candidissimus frater et amicus gewesen, der auch wahrlich darin niemandem in etwas gewichen, zudem daß seine Liebden bei allen königlichen Majestäten, auch der löblichen Kron Polen mit ihren getreuen Räten in Wahrheit der höchste gewesen, deswegen nicht ich allein, sondern die königliche Majestät und die ganze löbliche Krone, der an seiner Liebden merklich gelegen gewesen sonderlich in diesen jetzigen Geschwindigkeiten, trauen, auch daß uns allen Gott ein solches Haupt genommen, zu beklagen. Und wiewohl ich mich allhie mäßigen sollte, gegen E. L. zu schreiben, wie mein Herz itziger Zeit aus dem Abgang eines solchen und gar herzlich lieben Bruders und Freundes bestellt, inbedacht ich derselben ihr Herzeleid damit häufe, so kann ich mir doch davon nicht steuern, bitte aber ins freund- und brüderlichste, E. L. wolle es mir zu Gute halten und dem beilegen, daß es aus großer Liebe und herzlicher Zuneigung hergeflossen. Dieweil aber der Schöpfer aller Dinge es so geschaffen, daß durch solches Abscheiden von dieser Welt zu ewigen und unvergänglichen Freuden zu kommen, der Mensch auch damit einmal seiner Angst, Trübsal, Qual, Schmerzen und Kümmernis abkommt, so ist solch Trauern, Leid und Erschrecken um so viel leichter zu tragen, wiewohl es über kindliche, natürliche und menschliche Kräfte. Ich bin zu E. L. der Zuversicht, sie werde als ein Christ hier das rechte Maß zu halten wissen, daß ich für meine Person dieselbe nicht zu erinnern brauche. Gott rufe ich an, er wolle E. L. das Herz dazu stärken, seinen milden Segen verleihen, daß E. L. in guter Gesundheit zu langen Tagen fröhlich leben möge. Bitte ganz brüderlich, E. L. wolle von ihrer Liebe und Neigung gegen mich nicht abstehen, sondern in ihrem alten Wesen beharren, auch an ihres lieben Vaters Stelle treten und sich des zu mir hinwieder versehen, da ich E. L. freundliche und brüderliche Dienste leisten kann, daß ich mich darin jeder Zeit als ein Freund finden will lassen, und tue hiermit E. L. mit ihrem Gemahl und ihrem ganzen Hause Christo seliglich empfehlen." [26])

---

[26]) Auch andere Briefe des Herzogs zeigen seine Trauer. So schreibt er den 22. Oktober an Achatius von Zehmen: „Da ihr uns den tödlichen Abgang unseres besonderen lieben Freundes und Bruders, des H. Bischof on der Coia vermelden tut, haben wir solchen Abgang mit schmerz-

Samter, den 18. Dezember 1542 dankte der Graf Andreas für dieses überaus warme und herzliche Trostschreiben.[27]) Er übergab den Brief dem herzoglichen Gesandten Brandt, der seinen Herrn bei den Beisetzungsfeierlichkeiten vertreten hatte.[28]) Im Mai des folgenden Jahres traf er sich mit dem Herzoge in Krakau gelegentlich der Vermählung des jungen Königs. Vielleicht gedachte Albrecht schon hier der Tagfahrt, die er mit seinem Schwager, dem Herzoge Friedrich II. von Liegnitz, im November (1543) in Posen halten wollte.[29])

Am 16. Oktober nennt er dem Grafen den 11. November als den Tag seiner Ankunft. Mit einem Gefolge von 60—70 Mann ritt er am 12. in Posen ein, ebensoviel Begleiter mag auch sein Schwager gehabt haben. Das Gefolge wurde bei den besseren Bürgern der Stadt untergebracht, die Herzöge werden dagegen im Gorkaschen Palaste selbst gewohnt haben, der noch jetzt Ecke Kloster- und Wasserstraße steht und dessen Prunkzimmer mit kostbaren Tapeten, reichen Gold- und Silbergeräten geschmückt waren. Hier gab der Graf seinen Gästen glänzende Feste, zu denen auch Vertreter des großpolnischen Adels geladen waren. Hier trat Andreas Samuel vor den Herzog, der ob seiner evangelischen Gesinnung 1541 vertriebene Prediger der Posener Pfarrkirche, der seither in Wittenberg und Leipzig mit Unterstützung Albrechts studiert hatte, hier lernte der Herzog Johann Seklucian kennen, der nach Samuels Abgang in Posen für das Evangelium gewirkt hatte. Hat Albrecht aus Posen in jenen Tagen manchen Brief nach Deutschland, im besonderen nach Wittenberg gesandt, am 12. und 16. an

---

lichem Erschrecken und Mitleiden vermerkt, in Bedacht was königlicher Majestät, der löblichen Krone, auch uns an seiner Liebden gelegen. Wollen, wie ihr in eurem Schreiben auch anzeigt, Gott anrufen, er geruhe zu Ehren seines heiligen Namens und Erbreiterung seines allein seligmachenden Wortes, auch gemeiner Wohlfart zum Besten eine andere hohe Person, die es dermaßen wie seine Liebden mit köngl. Majestät, der löblichen Krone und allen eingeleibten Landen, auch uns meint, an derselben Stelle zu verordnen."

[27]) Weitere Briefe des Grafen Andreas an den Herzog sind datiert Krakau, den 21. März und 7. April, Posen, den 5. Juni, 7. August und 21. November 1543. Am 20. Juli dieses Jahres empfiehlt der Herzog dem Grafen den Edelknaben Erhard von Gröben, der die polnische Sprache lernen wollte.

[28]) „Cum funus desideratissimi domini et parentis mei Vladislaviam", schreibt Gorka, „quem locum sepulturae dudum antea vivens valensque sibi delegerat, me comitante duceretur, in itinere obviam habui servitorem I. D.V. nomine Brandt, qui reddidit mihi literas eius, ex quibus intellexi, quam impense doleat desideratissimum dominum et parentem meum his temporibus rei publicae difficillimis e vivis sublatum."

[29]) Vergl. Wotschke, Der Posener Fürstentag des Jahres 1543. Posener Monatsbl. 1914, S. 1—10.

Melanchthon, an letzterem Tage auch an Luther, so werden nicht wenige seiner Gespräche mit Gorka auch die deutsche Reformation und ihre Vorkämpfer, zu deren Füßen schon 1537 ein Petrus Gorka gesessen hat, betroffen haben.

Von nun an schloß sich der Posener Hauptmann mit aller Entschiedenheit der Reformation an, teilte die religiöse Stellung des Herzogs, fühlte sich diesem auch als Glaubensbruder verpflichtet. Die Briefe, die fortan zwischen Posen und Königsberg hin- und hergingen, sind gehaltvoller. Die persönliche Freundschaft klingt in ihnen stärker wider, wir hören in ihnen auch etwas von der großen Frage der Zeit, der religiösen Bewegung. Schon am 18. Dezember 1543 bedauert der Herzog, daß Gorka seinet- und seines Glaubens wegen Anfeindungen erfahre. Als der Hauptmann ihm am 19. Januar 1544 sein Beileid zum Tode seines Bruders, des Markgrafen Georg, der auf der Posener Tagfahrt sich schon durch einen Gesandten hatte müssen vertreten lassen, ausspricht, auch der Krankheit gedenkt, die ihn fast unmittelbar nach der Abreise des Herzogs niedergeworfen habe und nicht weichen wolle, antwortet er am 30. Januar: „Uns ist wahrlich nicht wenig bekümmerlich, daß Eure Großmächtigkeit noch dermaßen mit Schwachheit beladen, häuft auch unsere Trauer und Bekümmernis, darein uns der liebe Gott diesmal gesetzt und die wir von wegen unseres lieben Bruders tragen. Emsiglich bete ich, Gott wolle E. Gr. Schwachheit zur Besserung schicken."

Die Krankheit hinderte den Grafen, an dem Petrikauer Reichstage, der im Januar 1544 anhob, teilzunehmen.[30]) Doch sandte er über ihn dem Herzoge aus Posen, den 11. März einen Bericht. Auch am 18. April und 20. Mai schreibt er an ihn, den 15. Oktober aus Usch, den 24. Februar des folgenden Jahres aus Krakau. Als er Posen, den 16. September ihm von neuer Krankheit meldet, die ihn befallen habe, wehen Herzens auch den schon am 16. August erfolgten Heimgang seiner Gattin anzeigt,[31]) sucht Albrecht den Bekümmerten in der ihm eigenen herzlichen Weise zu trösten: „Freundlicher, lieber Freund und Gevatter. Wir haben Eurer Großmächtigkeit Krankheit und Widerwärtigkeit, die uns so leid ist, als ob es uns selbst anginge, vernommen. Wir sind aber gewiß, daß der liebe Gott die Seinen durch Kreuz und Krankheit besucht, zweifeln auch gar nicht, daß E. Gr. dasselbe wohl beherzigen und

---

[30]) Dafür verspricht Petrikau, den 21. Januar 1544 der Graf Tarnow, den Gesandten des Herzogs förderlich zu sein. Am 2. Januar 1533 hatte ihn Tarnow, damals Wojewode von Reußen, den Tod seines Vaters, des Kastellans von Krakau, angezeigt.

[31]) Das Schreiben bei Wotschke, Geschichte der Reformation in Polen, S. 283.

sich zu ihm, der allen Kreaturen das Leben gegeben, als der Christ williglich kehren werde. Wie denn auch allezeit zu spüren, daß es der liebe Gott nach seinem heiligen Willen auf gute Wege mit E. Gr. gebracht. Er geruhe solche väterliche Heimsuchung wieder an sich zu nehmen und E. Gr. Schwachheit zu vollkommener Gesundheit zu wenden. Nachdem uns E. Gr. nach vielen schmerzlichen Erzählungen E. Gr. herzlichen Gemals tötlichen Abgang vermeldet, darin haben wir ein hohes beweinliches Mitleiden, tragen auch den Schmerz mit E. Gr. als unserm hochverwandten Freund nicht unbillig. Wir finden aber großen Trost in E. Gr. eigenem Schreiben,[32]) darin wir die göttliche Gnade und Erleuchtung des heiligen Geistes vermerken. Sind demnach soviel gewisser, E. Gr. als der Christ werde sich dem Kreuz des Allerhöchsten zu unterwerfen wissen. Wollen auch E. Gr. freundlich gebeten haben, dieselbe geruhe ihre Betrübnis dem, der alle Dinge in seinen Händen, der auch alle Haare auf eines jeden Menschen Haupt gezählet, in seinen heiligen Willen, ohne den nichts geschieht, heimzustellen."

Am Schluß des Schreibens teilte der Herzog noch mit, daß er demnächst zu diplomatischen Verhandlungen nach Deutschland ziehen — wir stehen am Vorabend des schmalkaldischen Krieges — und den Grafen dabei in Posen besuchen werde. Tatsächlich traf er hier am 4. Oktober ein, reiste aber sofort weiter,[33]) da Gorka noch schwer leidend war.[34]) Am 10. schreibt er ihm, daß Heinz von Braunschweig, Luthers Hans Worst, in Braunschweig eingefallen sei, am 27. Oktober ergänzt er die Nachricht aus Naumburg. Auf dem Rückzuge weilte er bei ihm, für den er in Berlin besondere Aufträge erhalten hatte, auch nur ganz kurze Zeit. Noch immer war Gorka leidend, auch drängte es den Herzog, heimzukehren und dem Könige von den Gefahren, die wie den Evangelischen im Reiche, auch ihm und dem alten Ordensland drohten, Nachricht zu geben. In den folgenden Monaten suchte er mit Gorkas Hilfe in Polen für die schmalkaldischen Verbündeten Truppen zu werben. Ich übergehe hier die Verhandlungen, die er deshalb mit ihm gepflogen hat und verweise auf eine frühere Abhandlung meiner Feder.[35])

---

[32]) Es sagte, daß Barbara Gorka in lebendigem evangelischen Glauben auf Gottes Gnade in Christo die Augen geschlossen habe.

[33]) Posen, den 4. Oktober schickte Graf Andreas dem Herzoge ein kurzes Schreiben nach. Die Räte, die ihm noch einen Abschiedsgruß vom Herzoge hätten bringen wollen, hätten sich, da er geschlafen, entfernt, ohne ihn zu sprechen.

[34]) Nóch am 4. Oktober sehen wir den Herzog in Buk. Von hier dankt er dem Posener Bischof für die freundliche Aufnahme auf seinen Gütern.

[35]) Vergl. Wotschke, Die Truppenanwerbung im Posener Lande 1546. Pos. Monatsbl. 1913, S. 65—73.

Um die schmalkaldischen Verbündeten mit Geld unterstützen zu können, suchte Albrecht Januar 1547 von dem jungen König ein Darlehn von 30 000 Goldgulden zu erhalten, auch Gorka bat er, ihm 20 000 Gulden zu leihen. Er mußte ablehnen, da der Kurfürst von Brandenburg, die ihm in Aussicht gestellten Zahlungen nicht geleistet hatte. Doch war er bereit, für Albrecht und seine evangelischen Brüder sein Gold und Silber zu verkaufen oder zu verpfänden. Dies wollte der Herzog indessen nicht annehmen.[36]) Um über den Gang des Religionskrieges im Reiche möglichst schnell und sicher unterrichtet zu werden, bat Albrecht in den folgenden Monaten verschiedentlich den Grafen, der den Ereignissen so viel näher wohnte, um Mitteilung über den Lauf der Dinge. Dieser, dem Stanislaus Orzechowski als dem Haupte der reformatorischen Bewegung in Polen am 29. Mai seine Apologie widmete,[37]) schrieb ihm unter anderem am 18. April aus Krakau, sandte am 3. August auch seinen Neffen Johann Zaremba, Sohn des Hauptmanns von Nakel Wenzel Zaremba, zum Studium nach Königsberg.

Die Uebermacht, die Karl V. durch den schmalkaldischen Krieg in Deutschland gewonnen hatte, gefährdete die Sicherheit des ehemaligen Ordenslandes. Albrecht fürchtete einen Angriff auf Preußen und suchte auf alle Weise das anscheinend drohende Unheil zu bannen. Wieder bat er den Grafen Gorka um seine Unterstützung. Im Februar 1548 beauftragte er seinen Rat Christoph von Kreytzen, der zum Könige nach Krakau und dann nach Deutschland gehen sollte, auch mit Gorka zu verhandeln. Im März mußte Kaspar von Lehndorf, der die Herzöge von Pommern und den Markgrafen von Küstrin für ein Bündnis gewinnen sollte, auch in Posen vorsprechen. Als Gorka um neue Nachrichten vom Augsburger Reichstage bat, schickte ihm Albrecht unter dem 25. März sofort das Schreiben, das ihm der polnische Gesandte Stanislaus Laski von dort gesandt hatte. Am 12. April schrieb er ihm ausführlich von seinen Sorgen, im Mai verhandelte er durch seinen Gesandten Ahasver Brandt mit ihm, ordnete den 13. Juni auch Lehn-

[36]) Am 4. März 1547 schreibt er Gorka: „Intelleximus, quid obstet, quominus M. V. nobis in aere mutuo dando gratificari possit. Dolenter ferimus M. V. a principe d. Joachimo marchione Brandeburgensi persolvendi debiti tarditate, quominus nos voti compotes reddiderit, impeditam. Quod vero M. V. auro et argento pignori deponendo parcere nolit, facile in eo fraternum affectum erga nos perspicimus. Etsi autem inficias ire nequeamus nos negotiis nostris conficiendis non exiqua aeris summa indigere, tamen non eiusmodi necessitate urgemur, ut velimus consulendis rebus nostris M. V. ornamenta sua aurea sive argentea a se alienare aut pignori deponere."

[37]) Vergl. Korzeniowski, Orichoviana, S. 72.

dorf von neuem an ihn ab.[38]) Drei Wochen später berichtet er ihm unter Bezugnahme auf Lehndorfs Meldung, was der junge König durch seinen Geheimsekretär, den bekannten Melanchthonschüler Fritsch Modrzewski ihm soeben eröffnet habe, daß für Preußen vom Kaiser nichts zu besorgen sei. Ende Juli[39]) konnte er gelegentlich der Beisetzung des alten Königs in Krakau mit ihm persönlich verhandeln.

Durch engere Verbindung mit dem polnischen Königshause wollte der Herzog, 1547 verwitwet, seine Stellung festigen. Er wußte, wie gern ihn der junge Herrscher als Schwager sehen würde, bei dem Begräbnis seines Vaters hatte Sigismund August diesem recht deutlich Ausdruck gegeben. Aber nicht ohne Wissen und den Rat seines bewährten Freundes wollte Albrecht hier einen entscheidenden Schritt tun. Sein Gesandter Brandt, der im August[40]) 1548 zum Könige ging, mußte Gorka aufsuchen und ansprechen: „Aus sunderlichem vnd freuntlichen Vertrauen wold fürstliche Durchlaucht seiner Großmächtigkeit nicht pergen, das vergangener Zeytt aus der Kron Polen an fürstl. Durchl. glaublich gelanget, do f. D. dye jüngste von kön. Majt. Schwestern, Freulein Kathrina, zur Ehe haben wolte, fr. D. die nith vorsagt werden solte. Wie wol nhun f. D. darüber allerley Bedenken gehapt, zuuoraus, so hoch zu seinem gnedigsten Kenig vnd Herrn zu heyrathen, so haben doch f. D. bey sich der kön. Majt. gnedigsten Rath, das sie sich ehr besser anderweith verehelichte, hoch zu Hertzen gefürth, auch wie es zu deuthen, do f. D. yres Herrn Rath verachten solte, bei sich bedacht, vnd dieweill vber das f. D. der Handel so gewiß vertrostet, ist f. D. bewogen, bei kon. Majt. auch der Koniginnen als der Mutter vmb ermelts Freulein Ansuchung zu thun."

Hatte Albrecht gehofft, daß Gorka seine Werbung um die Hand der Jagellonin, die der Einspruch des Pabstes ihm schließlich versagte,[41]) unterstützen könnte, so täuschte er sich. Der mäch-

[38]) Posen, den 23. Juni verweist Gorka in seinem Schreiben an den Herzog auf die Lehndorf mündlich erteilte Antwort.

[39]) Aus Posen empfiehlt Gorka noch unter dem 19. Juli seinen Feldhauptmann Kaspar Kaczkowski dem Herzoge.

[40]) Posen, den 4. September 1548 empfiehlt Gorka dem Herzoge den aus Böhmen flüchtigen Wilhelm Skrzyniecki. Vergl. Wotschke, Geschichte der Reformation, S. 133.

[41]) Den 17. Dezember 1548 schreibt der Herzog an Stanislaus Bojanowski: „Wir haben eure drey schreiben sampt der zugeschigkten oration vnsers lieben freundes vnd bruders, des hern castellans von Posen (doch wohl die Rede, die Gorka am 23. November vor König, Senat und Botenkammer gehalten hat) empfangen. Das die sachen zu Rom also geloffen, will gott ergeben sein. Das wir vom babst vor einen ketzer gehalten, leiden wir gerne, wissen, das wir darumb nicht einen vngnedigen gott haben, sondern trösten vns seiner almechtigkeith und gnad."

tige General von Großpolen, bis dahin der einflußreichsten Magnaten einer, verlor in jenen Tagen und besonders auf dem am 21. November anhebenden Petrikauer Reichstage infolge der Opposition, die er dem Könige machte, jede Geltung bei dem Herrscher. In schroffster Weise trat er dem Herrscher entgegen, forderte die Lösung seiner in tiefster Stille mit Barbara Radziwill geschlossenen Ehe, da diese des polnischen Thrones unwürdig sei. Als Führer und Haupt der Fronde, die besonders aus dem großpolnischen Adel sich zusammensetzte,[42]) sprach er vor dem Senate und den Landboten in geradezu beleidigender, schmähender Weise von der Königin, selbst in Gegenwart des Herrschers griff er ihre Ehre an. Diesem selbst bestritt er in einer gewichtigen Rede am 23. November das Recht, ohne Zustimmung des Senats überhaupt einen entscheidenden Schritt tun zu dürfen. Natürlich traf ihn der volle Zorn des hart angegriffenen, aufs tiefste beleidigten Königs. Schon am 10. Dezember meldete Bojanowski[43]) aus Petrikau, daß jetzt die Geist-

---

[42]) Unter dem 6. Juni 1548 schreibt der herzogliche Gesandte Brandt seinem Herrn aus Krakau: „Am 6. ist vnder anderm hoffgesindt der Zikoffski bey mir gewesenn, allerlej mit mir geredet, wie es jtzund in Grospolen vnd der kron stünde, vnder anderem vormeldet, das der adel in Grospolen nicht schigken, sondern selbst auf den reichstag kommen wolle. Was daraus werden will, stehe bei gott." Stanislaus Bojanowski berichtet unter dem 18. August 1548: „Ex Maiori Polonia idem quod ante fertur, quod non sunt contenti, credimus tamen ex certis signis mitiores in hoc conventu particulari (zu Schroda) futuros, quam fuerunt in praeterito, nec credo quidquam aliud serio tentaturos, quam ut teloneum novum auferatur, quod tantum ad vitam regis mortui fuit concessum." Als Gorka kurz vor Weihnachten vom Petrikauer Reichstage nach Posen zurückkehrte, wurde er vom aufsässigen Adel als nationaler Held gefeiert. Brandt schreibt unter dem 30. Dez. 1548 aus Petrikau: „Hie gehet die rede, das der adel in Großpolen dem herrn von Posen vber 5000 stark entgegen geritten vnd entpfangen mit großer danksagung, das er neben dem gemainen nutz gestanden, und erbittung, leib und gut neben im zuzusetzen."

[43]) „D. castellano Posnaniensi, qui certe egregium senatorem et cordatum in hoc toto conventu dedit, pessime volunt clerici, dicunt opus esse, ut eius nimia autoritas in Polonia restringatur. Quaerunt itaque occasiones degradandi diligentissime. Hinc Posnaniam ivit pro festis proximis, mox deinde, ut audio, ad ill. dominum marchionem Joannem iturus." Am 17. Dezember schickt der Herzog seinem Gesandten Brandt nach Petrikau die vom König erhaltene Antwort des Papstes in Sachen seiner Werbung um die Prinzessin Katharina und bemerkt dann unter anderem: „Vnserem freundt vnd bruder, dem von Posen, wollest antzeigen, das vns in wahrheyt leydt, das S. L. jn solcher gefharligkeyt yrer treuheith halben sein sollen. Wollen zu dem lieben gott hoffen, inen auch darumb bitten, er werd S. L., dieweil sie vmb der ehre gottes, auch gemeines nutzens willen jn gefhar ist, vor allem vbel wol bewaren. Darneben wollest S. L. danksagung thun für die treuhertzige warnung, welche wir jn freunthschaft annehmen. Vnd hetten vns zwar eines solchen

lichkeit drauf sinne, wie sie die große Macht des Posener Herrn beschränken könnte; Frühjahr 1549 dachte der Herrscher selbst daran, mit großer Heeresmacht nach Großpolen zu ziehen und Gorka seiner Aemter zu entsetzen. Dessen Gegner, die Geistlichen, erbost über seine Förderung der Reformation, schürten noch den berechtigten Groll des Königs. Ende des Jahres 1549 kamen gar Briefe aus Italien, die das Haupt des ketzerischen Großen forderten. Da Sigismund August in eigener Kraft Gorka nicht zu stürzen wagte, König Ferdinand die hierzu erbetene militärische Unterstützung versagte, blieb der Graf in seiner hohen Stellung, aber sein Einfluß, sein Ansehen, seine Geltung bei dem Könige und seinen Räten war dahin. Jeden Augenblick konnte des Königs Zorn sich in zerschmetterndem Schlage entladen; wie an einem Abgrunde wandelte hinfort der Hauptmann Großpolens.

Noch im September 1548 hatte der Markgraf von Küstrin den Posener Hauptmann nach Driesen gebeten, um mit ihm Wege zu suchen, wie Polen für ein Bündnis gegen den Kaiser gewonnen werden könnte. Auf einer neuen geheimen Tagfahrt in diesem märkischen Grenzorte gleich nach dem Petrikauer Reichstage um Weihnachten 1548 erbot sich Gorka, an den Albrecht am 4. Februar 1549 wieder einmal seinen Rat Lehndorf aborderte,[44]) im Namen des Markgrafen, auch den Herzog für das Bündnis zu gewinnen, dazu selbst nach Preußen zu reisen.[45]) Auf seine Bitte

zu S. L. gantz nith versehen, müßten es dem lieben gott beuehlen. Das wüstestu aber, das vns bis in in vnser grab leyd sein werde, so man dergleichen von vns erfahren solte. Denn wir einmal entschlossen, vnsere treue freunt- vnd bruderschafft bis ins grab vfrichtigk zuuorhalten vnd in allem zu erweysen, sie mechten thun, was sie wollten. Vnd dieweil der babst jn diesem ehehandel sich der gestalt vernemen lest, sich vielleicht vertröstende, vns damit von der erkanthenn warheith abzudringen, so möchte S. L. wissen, das wir lieber alles, was Gott zufügt, leiden, denn davon abstehen wollen."

„Vnd obwol S. L. etwann bey Könr Majt nit jn dem ansehen wie zuvor, so bäten wir doch, S. L. wold vns in vnsern sachen helffen, ferdern vnd dazu rathen, das wir dergestalt nit im schimpf stecken derfften. Vnd do S. L. vermerkte, es nith sein werde oder wolte, vns des treulich vnd bruderlich verstendigen, damit wir vns danach zu richten."

[44]) Lehndorf sollte folgendes Gorka vortragen: 1) In der Heiratsangelegenheit habe der Herzog noch immer keine endgültige Antwort erhalten. Ob der Graf zu weiterer Werbung in Krakau rate. 2) Der letzte Reichstag habe kein Ergebnis gehabt, der Herzog bäte den Grafen, alles zur Stillung der schwebenden Händel zu tun. 3) Der römische König solle etliche tausend Spaniolen beisammen haben, dazu sich noch mit weiteren Reitern und Knechten stärken. Man munkle, die Rüstung gelte Polen. Gorka möchte nähere Nachrichten einziehen.

[45]) Vergl. Kiewning, Herzog Albrechts von Preußen und Markgraf Johannes von Brandenburgs Anteil am Fürstenbund gegen Karl V. S. 26.

meldete ihn am 7. April der Markgraf Johann in Königsberg an, worauf ihn der Herzog unter dem 15. April auf den 28. des Monats nach Riesenburg einlud.[46]) Posen, den 21. April wünschte Gorka indessen die Zusammenkunft auf den 16. Mai verlegt.[47])

Ueber die Verhandlungen, die an diesem Tage der Graf mit dem Herzog pflog, sind wir im Einzelnen nicht unterrichtet. Natürlich war an ein Bündnis mit Polen gegen den Kaiser nicht mehr zu denken. Gorka hatte ja selbst alles getan, dies Bündnis unmöglich zu machen. Er und die großpolnische Fronde hatten Sigismund August gerade in die Arme der Habsburger getrieben. Gegenüber den Anfeindungen von Seiten seines Adels hatte Sigismund August bei dem römischen König Anlehnung und Unterstützung gesucht, zu diesem Zwecke nach Prag den soeben zum Bischof von Kulm ernannten Hosius gesandt. Die Antwort, die dieser am 11. April von Ferdinand erhalten hatte,[48]) daß er zu einem Bündnis mit Polen bereit sei, aber die Zustimmung des Kaisers für nötig

---

[46]) Der Herzog ließ ihm schreiben: „Wir wollen E. L. nit pergen, das wir gestern nach mittage von dem markgraffen Johannsen ein schreiben bekommen, darjnn vns S. L. anzeigen, wie sich dieselbe mit E. L. eines bewußten handels halben allerley vnterredet, auch endlich zwischen beeden E. L. dahin geschlossen where, E. L. sich mit vns freundlich zu besuchen vnd jnn demselben handel nach notturft zu bereden, auch mittel vnd wege, wie der handel vortzustellen, mit angehoffter bitt, wie E. L. noch für ostern oder jhe bald darnach vns auff unser haus Riesenburgk besuchen wollten."

[47]) „Lubens me profecto accommodassem voluntati I. D. V. constituissemque me pro assignato mihi per I. D. V. tempore in Risenburg, nisi eodem tempore non privata, sed publica eaque ardua negotia intervenissent, a quibus mihi nequaquam abeundum licet." Es waren doch nur Schulden, die den Hauptmann in Posen festhielten und zu Verhandlungen mit dem Kurfürsten Joachim zwangen. Vergl. den Brief des Markgrafen Johann an Herzog Albrecht vom 7. April 1549. Kiewning, S. 27.

[48]) Am 1. Juni 1549 schrieb der Herzog an Gorka: „Wir erinnern vns des schreibens, so jr vnns zu Riesenburgk lesen lassen, jn welchem vnder anderem der antwort römischer könr Majt, so Hosio gegeben, gedacht worden vnd was in demselben allerlej bedenklich mit eingefüret. Nun ist vns diese bej verwarte schrifft gestriges tages zukhommen, aus welcher wir etwas mehr vnd weytheres vernehmen, dann auch zuuor geschehen möge, daß wir bej vns in dem wahn sein, es sey die anthwort, wie E. L. sie vns mitgeteilt, zu Krakau gemildert vnd dies E. L. vnd den anderen vorsetzlich geborgen. Der Herr woll gnad verleyhen, das an bebewußten orthen die augen geöffnet vnd nicht mehr dann die nothwendigkeit vertrauet werde." Am 10. Juni antwortete Gorka aus Posen, auch er sei voll Mißtrauen gegen die Pläne des Kaisers und römischen Königs gegen Preußen, den dem Herzoge gewordenen Rat, sich in ein Bündnis mit Frankreich nicht einzulassen, könne er sich nicht zu eigen machen, in der Heiratsangelegenheit könne er nicht dienen.

halte,[49]) konnte Gorka dem Herzoge schon mitteilen. So werden denn weniger Fragen der großen europäischen oder wenigstens deutschen Politik[50]) die beiden in Riesenburg beschäftigt haben, als ihre eigenen Angelegenheiten. Sie werden sich gegenseitig Unterstützung versprochen, in alter Liebe und Treue zu einander zu stehen, gelobt haben.

Eine weitere Annäherung, Festigung der alten Freundschaft konnten beide auch wohl gebrauchen. Denn dunkles Gewölk zog wider sie zusammen. Der König, der von der Zusammenkunft in Riesenburg natürlich hörte, von ihrem eigentlichen antikaiserlichen Zwecke aber nichts wußte, entbrannte in heißem Zorn. Bis Riesenburg war der Herzog dem Grafen entgegengeritten, so hatte er den geehrt, der ihn und seine Gemahlin so tief, so schwer beleidigt hatte! Und haben sich die beiden nicht vielleicht wider ihn verschworen, wider seine Gattin, wider seine Regierung? Angesichts der Festigkeit, mit der der König an seiner Gemahlin hielt, hatten die Landboten zu Petrikau mit einem Stillstande der Justiz, einer Hemmung der Gerichte gedroht. Als aus Posen und Kalisch nun die Kunde einlief, daß die üblichen Gerichtstage nicht gehalten, sämtliche Prozesse von Gorka vertagt seien, da fand der König die Haltung, das Vorgehen seines ersten Beamten in Großpolen unerträglich. In einem Schreiben vom 19. Juni bekundete er ihm seine höchste Ungnade. An den römischen König schickte er den Gnesener Propst Adam Czarnkowski mit der Anfrage, ob er von ihm militärische Hilfe zur Amtsentsetzung des Generals von Großpolen erhoffen dürfe. Offen sprach er davon, daß er nach dieser Provinz ziehen und dort ein Strafgericht über seine Feinde halten werde.

Am 1. Juli traf der herzogliche Gesandte Brandt, der schon am 16. Juni von Königsberg aufgebrochen war, aber vom 25.—27. in Warschau gerastet hatte, in Krakau ein. Durch den alten Vertrauten seines Herrn am polnischen Hofe, Gabriel Tarlo[51]), dann

[49]) Im Sommer 1549 ging deshalb Hosius zu Karl V. nach den Niederlanden.

[50]) Diese Fragen berührte der Herzog dem Grafen gegenüber auf Grund der Pläne, die Graf Volradt von Mansfeld und Johannes Laski ihm am 6. Juni 1549 in seinem Schlosse zu Neuhausen vorgetragen hatten, noch einmal durch seinen Gesandten Kaspar Lehndorf, den er am 15. Juni nach Posen schickte. Die Könige von England und Frankreich rüsteten wider einander; da deshalb für die deutschen Protestanten Hilfe von ihnen gegen den Kaiser nicht zu erwarten sei, möchte der polnische König vermitteln. Der geeignetste Unterhändler wäre hier wegen seiner Sprachenkenntnis Stanislaus Laski. Posen den 3. Juli entließ Gorka Lehndorf.

[51]) Brandt meldete: „Den 8. Juli ist Herr Terla bey mir gewesen vnd hat mir angezeigt, daß sich die kön. Maj. zum höchsten vber meinen

auch durch Achatius Zehmen hörte er von dem Unwillen des Herrschers gegen den Herzog, von seinem Zorn gegen den Grafen, von dem Verdacht heimlicher Verschwörung, der auf beiden ruhe, von der Absicht des Königs zum Strafgericht nach Posen zu ziehen. Als er hierüber seinem Herrn berichtete, wies ihn dieser an, den König zu bitten, nicht voreilig zu handeln, und ihn zum Vermittler zwischen ihm und seinem ersten Beamten in Großpolen vorzuschlagen.[52]) Als Albrecht nach Brandts Heimkehr von diesem, aber auch von Zehmen noch weiteren mündlichen Bericht erhalten hatte, schrieb er unter dem 16. August an Zehmen und damit indirekt auch an den König:

„Ich habe mich mit dem von Posen als meinem lieben bruder, gefatter vnd freunde gesehen vnder keiner anderen gestalt, dan dieweil wir beide verwandte liebe brüder vnd freunde einander persönlich lange nicht gesehen, das wir vns gern mit einander sehen, einer des anderen gesundheit gegenwertig erfahren vnd freundlich langwerende liebe freund- vnd bruderschaft verneuern vnd mit einander, wie zwischen guthen freunden gewenlich, mit geselligen reden vnd anderem ergetzen wollten. Darumb dann auch ich als ein freundt vnd bruder meynes erachtens nicht vnpillich doch nicht aus meinem fürstenthumb entgegengezogen. Aber mir ist nicht wißlich gewest, daß kön. Maj. gegen den von Posen solche vngnade habe oder trage, vielweniger weis ich die vrsache, warum diese ge-

---

gnedigen herrn beschwere, das S. Fürst. Gn. mit ihrer Maj. feinde zusammengewesen vnd durch mich ihrer Maj. nichts enthotten, will auch derhalben durch mich oder Herr Czemen mit S. F. Gn. reden lassen. Am 9. Juli ist Herr Czeme bei kön. Maj. gewesen, der mir gesagt, das man jn gefragt, ob er nicht wüßte, was der von Posen mit meinem gn. herrn gehandelt, der es vorneynet vnd angezeyget, er were darumb gegen Riesenburg nicht vorreyset, sorge gehabt, man möchts ihm nicht vortrauen. Er hette aber den herrn cantzler (Hans von Kreytzen) gefragt, der hette jm geantwortet, er wüßte es nicht, dann sie weren beide allein beieinander gewesen vnd vnder sich gehandelt. Darauf kön. Maj. geantwortet, sie glaubten es nicht. Denn mein gn. herr hette hie zu Krakaw in demselben fenster seiner Maj. angezeigt, das der h. cantzler meines gn. herrn ein auge vnd hinter seinem vorwissen nichts thete. Sonst solle sich kön. Maj. zum höchsten beschweret haben, das derselbe also von meinem gn. herrn beehret, das auch S. Fürst. Gn. ihm so weit entgegengeritten."

[52]) „Da kön. Maj. sich gegen Posen zu begeben vnd daselbst nicht allein wider den von Posen, sondern auch andere einwohner in Großpolen allerlei, das zur uerbitterung der vnderthanen, hertzen vnd gemutter dienstlich sein könnte, vorzunehmen vorhabens ist, bitten wir, wo dem also, s. kön. Maj. wolle sich nicht vereylen, alle sachen fleißig erwegen vnd vns zwischen seiner kön. Maj. auch dem von Posen handlung gestadten, zu gott hoffend, das seine kön. Maj. im werk befinden sollten, dieselbe an dem hern von Posen vnd viel andern getreue rethe, diener vnd vndterthanen haben."

melte vngnade jhren ursprung, vnd ist mir hertzlich leid vnd mitleidlich zu erfahren, das ich itzund vornehme, als sey der von Posen kön. Maj. hochster widerwertiger, welches ich, wann ihr es von kön. Maj. nit gehöret, nit wol glauben konte. Denn ob ich mich wol mit dem von Posen gesehen vnd allerlei vnterredet, so habe ich doch mit dem wenigsten nicht merken können, das der von Posen wider seine kön. Maj., die crone vnd gemeinen nutzen wehre oder sich ethwas dergleichen vernehmen lassen. 'Alle desselben reden seint gebürende vnderthenigkeit, dienstwilligkeit vnd treuheit gegen kön. Maj., auch die crone gewesen, das ich mich der dinge keines vermuten mögen. Darumb gibt mirs vmb so viel mehr verwunderns vnd schmertzens, das ich meinen bruder vnd freund in solcher vngnad wissen soll vnd vor mich aus dieser zusammenkunft mit eyner solchen ansehnlichen person des reichs rath vnd nicht geringsten standes vnuorsehens in argwenigkeit kommen sol.... Nachdem der von Posen kön. Maj. höchster widerwertiger sein soll, möchte ich die vrsach gern wissen, vnd da ich solche erführe vnd es kön. Maj. leidlich, wolte ich das meinige gern thun, mich in handlung einzulassen, ob gott gnade verleihen wollte, das aus vngnade gnade zu hoffen."

Wir verstehen's, daß der Herzog auch jetzt mit keinem Worte des eigentlichen Zweckes der Riesenburger Zusammenkunft gedachte. Da in denselben Tagen der polnische Gesandte in Brüssel beim Kaiser weilte und mit diesem wie im Frühjahr mit seinem Bruder Ferdinand ein Bündnis schloß, mochte er weniger denn je daran erinnern. Deshalb läßt er die Riesenburger Tagfahrt von vornherein als eine harmlose, freundschaftliche Zusammenkunft gedacht sein. Wir glauben es, daß er damals die volle Größe des königlichen Zorns wider Gorka noch nicht gekannt hat; wir begreifen es, daß ihm alles daran lag, diesen Zorn, der auch für ihn eine Gefahr bedeutete, jetzt zu beschwichtigen. Wie durch Zehmen,[53]) und durch Gabriel Tarlo[54]) wollte er auf dem nächsteReichsn tage, den er noch für 1549 erwartete, auch durch seine Gesandten dahin wirken lassen. Durch seinen Rat Kaspar Lehndorf, den er am 5. September nach Posen schickte, ließ er dies Gorka wissen und unter

[53]) Ende September meldete Zehmen, die Antwort des Königs sei kurz gewesen, er möge sie dem Papier nicht anvertrauen.

[54]) Am 11. November meldete Tarlo aus Niepolomicze: „Was den von Posen angehet, habe durch E. F. G. schreiben weytläuffige meldunge und rede gehabt. Ire Maj. haben mir still schweigend angehörett, aber nichts sonderliches darauf geandwort, habs bei dem bleiben lassen, kann nichts merken, das ire Maj. ethwas vorzunemen bedacht.“ Am 26. November antwortete der Herzog hierauf: „Es ist ein sprichwort: wer schweigen kann, sey weis, dabey ich es auch ruhen lassen will.“

anderem[55]) bitten, alles zu tun, daß der Zwist zwischen dem Könige und den Ständen beigelegt werde. Auch Gorka tat Schritte, den König zu versöhnen. Nicht daß er meinte, gefehlt zu haben. „Nur notgedrungen habe ich wider die Königliche Majestät geredet", ließ er am 21. September[56]) durch Lehndorf dem Herzoge melden. „Frei und öffentlich tat ich's im Beisein seiner Majestät, ich tat's, getrieben von meiner Pflicht, dem Vaterlande zum Nutzen, dem Könige zum Besten. Treu und redlich habe ich es gemeint, das Wohl des Königs, das Heil des Staates, das Beste der Krone hatte ich im Auge.[57]) Heimliche Verabredung habe ich mit Niemandem gepflogen, an eine Verschwörung nie gedacht." Aber mannigfach spürte er die Folgen des königlichen Zornes, der Boden schwand ihm unter den Füßen. Manche, die bisher zu ihm gehalten, wandten ihm stillschweigend den Rücken, andere arbeiteten offen wider ihn. Der Posener Wojewode, Johann Latalski, den er bisher für seinen Freund gehalten, sprach es offen aus, daß er dem Herrscher geraten, ein Beispiel zu statuieren, den Grafen samt seinen besten Freunden auf das Blutgerüst zu schicken. Er bedaure, daß der König seinem Rate nicht gefolgt sei, dann würde es besser um den Staat stehen, das Feuer innerer Zwietracht längst gedämpft sein. Aber er sei gewiß, den König noch für seinen Rat zu gewinnen. Noch einmal werde er deshalb zu ihm reisen.[58])

Gorka durfte seinem Widersacher nicht freies Feld beim Könige lassen. Er mußte ihm entgegenarbeiten. Ohnehin gelüstete es Sigismund August, den Habsburgern es nachzutun, die rebellischen

---

[55]) Noch zwei Punkte sollte Lehndorf Gorka vortragen. Am 3. Juli habe er durch ihn dem Herzog einen Besuch des Markgrafen von Küstrin in Aussicht gestellt, dieser habe bis jetzt von sich nichts hören lassen. Ferner wolle der Herzog nicht selbst nach Krakau reisen und sich persönlich belehnen lassen. Er habe durch Vertraute gehört, daß der König in höchsten Ungnaden es aufnehmen würde, falls er beim Lehnsempfang nicht die Königin ansprechen und als ebenbürtige Gemahlin anerkennen würde.

[56]) In einem besonderen Schreiben dankte Gorka am 26. September, wie übrigens auch schon am 18. Juni für die Zusendung des schon im Juni des vergangenen Jahres (1548) erbetenen Baumeisters Enderlein Heß. Vergl. Wotschke, Wie unsere Altvordern bauten. Pos. Monatsblätter 1915, S. 24 ff.

[57]) Dies bestätigt Brandts Bericht an den Herzog vom 21. November 1548. Wotschke, Geschichte der Reformation in Polen. S. 292.

[58]) Wann Gorka zuerst von den Umtrieben Latalskis gehört hat, kann ich nicht genau sagen. Am 28. Nov. 1549 schreibt Herzog Albrecht an Johann von Werden nach Danzig: „Das der von Posen dem Latalski entsaget, wollen wir euch nicht gar glauben", er hat es also als neuste Nachricht soeben von ihm zugeschrieben erhalten. Stanislaus Bojanowski meldet am 19. Juli 1550 aus Petrikau die Andauer der Feindschaft zwischen dem Wojewoden und dem Hauptmann von Großpolen.

polnischen Großen zu demütigen, wie Kaiser Karl die deutschen Fürsten, König Ferdinand den böhmischen Adel. Schon im September hatte Gorka das Schlimmste nicht mehr ganz außer dem Bereiche des Möglichen gesehen. Damals hatte in seinem Namen Lehndorf dem Herzog schließlich unterbreitet: „Do aber kön. Maj. gegen seine Großmechtigkeit mit gewalt gebaren wolte, hoffen seine Großm. fürstliche Durchlaucht werde sich, souiel derselben gebüren wolte, ihrem erbieten nach erzeigen. Den do gewalt vor recht solte gehen vnd dasselbe an seiner Großm. am ersten angefangen, hette fürstl. Durchl. zu bedenken, wie es hernach ihr vnd andern gehen möchte.“ Jetzt hatte der Haß, das Wühlen des Wojewoden gegen den Hauptmann die Lage noch gefahrvoller gemacht. Dieser gewann zwei Edelleute Ostrorog und Szirakowski zu Verhandlungen mit dem Könige. Sie mußten über den Wojewoden bittere Klage führen,[59]) den Herrscher beschwören, seine Gerechtigkeit und Milde nicht zu verleugnen, um Einberufung des Reichstages bitten. Am 10. Dezember[60]) sandte der Hauptmann ferner seinen Geheimschreiber Eustachius Trepka, den eigentlichen Reformator Posens,[61]) an Herzog Albrecht, dem er unter dem 1. Dezember schon den Senior der böhmischen Brüder Simon Mach empfohlen hatte. Er sollte ihn von seinem Schritt beim Könige in Kenntnis setzen, seine Ansicht einholen.

Mit Schmerz sah der Herzog, wie gefahrvoll der Posener Wojewode die Lage seines Freundes gestaltet hatte, doch hielt er sie keineswegs für hoffnungslos. Vor allem gelte es, vor Gott und Menschen ein gutes Gewissen zu bewahren. Deshalb dürfe Gorka auch in der höchsten Not nicht daran denken, gegen den König etwas zu unternehmen, zu rüsten, der drohenden Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Im äußersten Falle könne er sich unter irgend einem Vorwand an sichere Orte zurückziehen und dem Eintreten seiner Freunde für ihn beim Könige das weitere überlassen. Er, der Herzog, werde durch Gesandte, und sollte es erforderlich sein, auch persönlich den Herrscher bitten, anflehen, dem Hauptmann wieder gnädig zu sein. Was in seinen Kräften stünde, würde er für ihn tun, kein Opfer scheuen. Bis an den Eid, durch den er dem Herrscher verpflichtet, werde er mit den Erweisungen seiner Freundestreue gehen. Alsbald bemühte er sich auch für den schwer Gefährdeten beim Könige, beim Krakauer Bischofe und Hauptmann.

[59]) Posen, den 5. Januar 1550 berichtet Bojanowski dem Herzoge von den Vorstellungen des Posener Hauptmanns wider den Wojewoden beim Könige.

[60]) Das Beglaubigungsschreiben ist aus Gnesen datiert.

[61]) Vergl. Wotschke, Eustachius Trepka. Ein Prediger des Evangeliums in Posen. Zeitschrift d. Hist. Ges. f. d. Prov. Posen XVIII.

Als er 14 Tage später in den ersten Tagen des Januar 1550 Ahasver Brandt nach Krakau sandte, um den Herrscher zum 16. Februar nach Königsberg zu seiner Vermählung mit der Braunschweiger Prinzessin Anna Maria einzuladen, für die er sich nach der Abweisung in Krakau entschieden, gab er ihm dahingehende Aufträge. Er sollte versichern, daß der Herzog nie an ein Bündnis mit der Königin-Mutter und dem Posener Hauptmann wider den Herrscher gedacht habe; was man hier von heimlichen Praktiken rede, sei Verleumdung der Gegner. Gewiß stünde der Hauptmann dem Herzoge nahe, das sei aber eine alte Freundschaft, die sie auch in Riesenburg zusammengeführt habe. „Fürstliche Durchlaucht mögen mit Gott bezeugen und in Wahrheit sagen, daß der von Posen E. K. M. oder dem Reiche zu Schaden, Beschwer und Abbruch hier mit Fürstl. Durchl. nichts geredet. Niemals ist das Geringste zu vermerken gewesen, als hätte der von Posen seinen Eid vergessen, liebte er E. K. M. und die Krone nicht mit Treue. Fürstl. Durchl. müssen mit gutem Gewissen das Gegenspiel bezeugen. Wollte Gott, daß jeder E. K. M. Hoheit, Würde, Ehre, Ansehen, Nutz, Frommen und Wohlfahrt so treulich bedächte und fördere als der in Posen."

Als Brandt also am 16. Januar im Jagdschlosse zu Niepolomice zum Könige sprach, schwieg dieser und schüttelte nur mit dem Kopfe. Schon am 14. hatte der Krakauer Bischof dem Gesandten aber versichert, daß der Herrscher dem Herzoge nicht zürne, später hörte es Brandt auch vom Grafen Tarnowski und selbst vom Könige. Dieser war also jetzt überzeugt, daß in Riesenburg nicht eine Verschwörung wider ihn und seine Gemahlin geschmiedet worden. Er konnte also auch in Gorka nicht mehr einen Aufrührer sehen. Nur etwas von dem alten Groll zitterte in ihm nach, als er in der Schlußaudienz, die er am 28. Januar Brandt gewährte, auf den Grafen zu sprechen kam und auf sein anmaßliches Wesen: „Ich wundere mich sehr, daß der Posener ohne Befehl und Weisung von mir sich also bekümmert und bestimmen will, wie ich mein Land regieren, schützen und schirmen soll." Schließlich verzieh er ihm ganz, als der Herzog noch einmal durch Brandt für ihn bat und an seiner statt Treue und Ergebenheit gelobte. Krakau, den 22. April erklärte er, sich gehorsamer Dienste von ihm zu versehen.[62])

[62]) Im königlichen Schreiben heißt es: „Quod ad magnificum d. castellanum Posnaniensem attinet, non nostra modo, verum et illius causa ita esse cupimus, ut scribit Ill. V., nam nos homini male non volumus. Si se talem ostenderit, qualem esse et fore pollicetur, futurum est id nobis gratum... Quod nobis iterum commendabat castellanum Posnaniensem, videmus Ill. V. curae esse rationes illius. Nobis erit is commendatus, dum modo admonitus ab Ill. V. talem se praestet, ut tam accuratae commendationis istius fructum aliquemferre queat."

Am 25. Januar 1550 war die Prinzessin Anna Maria in Posen eingetroffen. Ohnehin hätte Gorka sie, die Braut seines herzoglichen Freundes, mit großen Ehren aufgenommen, nun da er wußte, daß durch Albrechts Bemühungen die dunklen Wolken über ihn sich zu lichten begannen, er sich dem Hohenzollern mehr denn je verpflichtet wußte, veranstaltete er für sie die glänzendsten Feste. Der Hauslehrer seiner Söhne, der Humanist Jakob Kuchler,[63]) widmete ihr ein Epithalamium. Zur Hochzeitsfeier hätte der Herzog Gorka gern als Gast bei sich gesehen, aber er glaubte, ihn nicht einladen zu dürfen, auch nicht als der König abgeschrieben hatte. Er mochte dessen Mißtrauen nicht von neuem wecken. Aber lieb wäre es ihm gewesen, wenn Markgraf Johann von Küstrin den Grafen in seinem Gefolge mit nach Preußen geführt hätte.[64])

Auf dem Reichstage, den Sigismund August endlich zum 4. Mai 1550 nach Petrikau einberief, konnte Gorka die Dienstwilligkeit zeigen, die er durch den Herzog dem Herrscher gelobt hatte. Sie wurde ihm nicht schwer. Denn auch die anderen Senatoren, voran sein Schwager Peter Kmita, der Krakauer Wojewode, hatten ihren Frieden mit dem Könige gemacht und nur in der Landbotenstube grollte es noch dumpf. Persönliche Aufmerksamkeiten erwies er dem Herrscher, so hielt er ihm z. B. einmal den Steigbügel, da er zu Pferde stieg. Politisch ging er auf seine Wünsche ein, gegen die Krönung der Königin Barbara, der Litauerin, hatte er nichts mehr einzuwenden. Viel war er um den Marschall Nikolaus Radziwill.[65]) Aber schmerzlich war ihm, daß er ruhig zusehen mußte, wie der Staatswagen auf einem anderen Gleise rollte, als er vor zwei Jahren gedacht, daß der König die evangelische Predigt jetzt vielmehr hemmte,[66]) als begünstigte. Der reformatorisch gerichtete

[63]) Wotschke, Jakob Kuchler. Ein Posener Humanist. Posen 1905.

[64]) Vergl. Albrechts Brief an den Markgrafen Hans, der am 1. Januar 1550 an ihn geschrieben und sich erboten hatte, Gorka mit zur Hochzeit zu bringen: „Wollen E. L. nicht bergen, das wir seine Liebden aus habenden Bedenken, die E. L. von ihm selbst ohne zweifel als der Vertraute vernehmen werden, nicht laden müssen. Bitten derwegen ins embsigste, E. L. wolle sich bei seiner Liebden bemühen, ob sie dieselbe als einen gesellen mitzuziehen vfreden möchten, damit wir vns sämtlich tragender begier nach mit einander sehen vnd freundlich ergötzen könnten."

[65]) Er erhielt 1552 Gorkas Haus in Petrikau. Brandt schreibt unter dem 25. Febr. 1552. „Den jungen herren von Posen hat man ires vattern hoff genommen vnd soll dem littauischen marschall eingereumet werden. Nach dem littauischen Marschall hat man ein verlangen wie die kuh nach dem kalbe."

[66]) Welch Wechsel seit 1547! Damals schrieb der Herzog unter dem 14. Juni dem jungen Könige: „Zum hochsten ist mir erfreulich, das E. K. M., wie ich erfare, die gotliche warheit zuuordern vnd der beizu-

Hofprediger Laurentius Diskordia meinte jetzt nicht länger nach seiner Ueberzeugung predigen zu können. In Petrikau erbat und erhielt er Entlassung und ließ sich am 3. Juli von Gorka an Herzog Albrecht empfehlen.[67]) Die preußischen Gesandten auf dem Reichstage Brandt und Lukas David waren vom Herzog an Gorka und Zehmen verwiesen, aber beide konnten ihnen wenig nützen. Der Bescheid, den sie von Sigismund August erhielten, war wenig günstig. Um hierüber Klage zu führen, sandte Albrecht am 14. September Lehndorf nach Posen. Zugleich sollte er Erkundigungen einziehen über die Mission des Kardinals von Augsburg und der habsburgischen Gesandten, ferner hören, wie man den Herzog, der zum 25. November nach Krakau zur Belehnung entboten sei, aufnehmen werde, was man von ihm erwarte, etwa eine Anerkennung der Königin Barbara.[68]) Als Lehndorf im Oktober zurückgekehrt war, bat Albrecht den Posener Hauptmann unter dem 1. November um Auskunft, ob er am 25. November in Krakau sein werde;[69]) er gedenke am 3. aufzubrechen. Am 7. ersuchte er ihn, auf

---

pflichten nicht vnterlassen, den lieben gott zum höchsten bittend, er wolle E. K. M. durch die kreffte des heiligen geists erleuchten vnd erhalten vnd im angefangenen Werk bestetigen... ich bitte, E. K. M. wolle sich die gottliche wahrheit vnd derselben diener irem amte nach zu schützen fordern, schirmen lassen beuolhen sein, den lohn von gott wartend." Ueber des Königs Stellung zur religiösen Frage im Jahre 1548 unterrichtet Herzog Albrechts Brief an Zehmen vom 28. November d. Js.: „Bey Kön. Maj. in der religion sachen souiel erhalten, das ire Maj. die antworth gegeben, sie wolte von diesem handel bey den gelerten vnd geystlichen disputiren lassen, was hierjn recht vnd der schrifft gemeß befunden, solle gehalten werden. Vndter des solle ein jeder predicant das predigen, was er mith gotlicher schrifft erhalten vnd beleiten kone, darauf dan kön. Maj. predikant des sontags weidlich darein gereth, des konigs vndt der weltlichen nicht verschonet, aber den bischofen vnd geystlichen woll abgekereth."

[67]) Vergl. Wotschke, König Sigismund August und seine ev. Hofprediger. Archiv für Reformationsgesch. 1907.

[68]) Gorka antwortete: „Wann E. D. itzo gegen Krackaw kehme, die konigin zur kronung fürete vnd ihr die ehr erzeigte, wie E. D. bei vorigen koniginnen gewohnet, würde E. D. so willkommen sein als zuvor nie, auch iren sachen nicht wenig fürtreglich sein."

[69]) Es scheint, als ob Gorka vor Lehndorf geklagt hätte, daß der Herzog durch Aufnahme des geächteten Mansfeld sich den feindseligen Kaiser noch feindseliger gemacht hätte. Am 15. Juni 1548 hatte Albrecht den Grafen Mansfeld dem polnischen, am folgenden 13. September dem englischen Könige empfohlen. Am 1. November schreibt Albrecht nach Posen: „Quod insimulamur dati receptus comiti a Mansfeld, fatebimur id, quod res est, nihil porro factum esse a nobis aliud, quam cum dictus comes apud nos forte divertisset petivissetque, ut iuvaretur a nobis suscipiendae in Angliam profectionis, ex officio caritatis id illi tanquam afflicto denegandum religio nobis videbatur, aluisse nos autem illum ex hoc tempore tanquam hostem imperatoriae maiestatis id probari neutique

eine geeignete Besetzung des soeben erledigten Krakauer Bischofsstuhles hinzuwirken,[70]) am 23. meldet er ihm aus Soldau, daß er seine Reise nach Krakau infolge Erkrankung habe unterbrechen müssen und dasselbe Verlangen nach einer eingehenden persönlichen Aussprache[71]) habe wie der Hauptmann, der diesen Wunsch unlängst in einem Schreiben Ausdruck gegeben hatte. Eine kleine Entfremdung scheint damals eingetreten zu sein, denn an den Markgrafen Johann schreibt der Herzog unter dem 27. Januar 1551: „Souiel E. L. vnd des starosten von Posnau vnderredung angehet, befinden wir, worauff dieselben sachen stehen. Hetten vns aber warlichen zu der person des nit vorsehen vnd haben E. L. sehr weißlich gethan, daß sie sich des verdruß, den sie darob haben, nicht geäußert oder merken lassen. Wir wollen vns ingleichen gegen jn vorhalten."

Zu einer Zusammenkunft, zu einer Aussprache der beiden kam es nicht mehr. Der Hauptmann, dem der Herzog am 26. Januar 1551 über den Tod des Herzogs Heinrich von Braunschweig und über eine Niederlage Moritz' von Sachsen vor Magdeburg berichtete, auch seinen Schmerz ausdrückte über das den Evangelischen feindliche königliche Mandat vom 12. Dezember des vergangenen Jahres, erkrankte schwer. Am 14. Februar sandte ihm Albrecht Bernstein, der damals medizinisch verwertet wurde, zugleich erklärte er sich bereit, den flüchtigen Stancaro, der sich aus Kleinpolen nach Posen gerettet[72]) und für den Gorka im Januar an den Herzog geschrieben hatte, in Königsberg zu versorgen. Als der Graf den 12. April sich noch einmal für den flüchtigen Italiener verwandte, besonders dessen in Pinczow zurückgelassene Bibliothek der Fürsorge des Herzogs empfahl, ging dieser wieder bereitwilligst auf seine Wünsche ein. Doch hinfort in seinen Handschreiben an Gorka der lateinischen Sprache sich zu bedienen,[73]) konnte er nicht

poterit neque ad id facultatum nostrarum conditio sufficeret... Quod si M. V. commodum videbitur, non erubescemus ipsi nos apud s. r. maiestatem et episcopum Cracoviensem eius notae nobis iniustae purgare, in quo fidele M. V. consilium requirimus."

[70]) Gnesen, den 12. November 1550 schreibt auch der Graf dem Herzoge vom Tode des Bischofs. Am 4. Dezember dankt Albrecht St. Bojanowski, der ihm über das Begräbnis des Bischofs Näheres geschrieben hat.

[71]) Er habe seinem Kanzler, der für ihn nach Krakau gehe, verschiedenes anvertraut. Im tiefsten Geheim solle er mit ihm darüber verhandeln.

[72]) Vergl. Wotschke, Stancaros erster Aufenthalt in Posen. Pos. Monatsbl. 1904, S. 81 ff.

[73]) Vergl. aus Albrechts Brief vom 24. April: „Reverso ad nos servitore nostro, quod ad 19. Aprilis fuit, intelleximus M. V. postulationem, ut deinceps ad V. M. propria manu scripturi latino idiomote ac lingua

versprechen, da er das Lateinische nicht hinlänglich beherrschte. Als im Mai die Witwe des Buchhändlers Georg Pfennig mit ihrer Tochter Anna, der Braut des Seklucyan, der bis 1543 in Posen für das Evangelium gewirkt hatte,[74]) in der Folgezeit Pfarrer in Königsberg war, von Posen nach Preußen reiste, empfahl der Hauptmann unter dem 25. die beiden Frauen dem Herzoge.[75])

Im Laufe des Sommers verschlimmerte sich Gorkas Zustand, doch konnte er an dem Konvent in Glogau noch teilnehmen. Zurückgekehrt sah er seine Kräfte mehr und mehr schwinden. Als Anfang September der preußische Rat Christoph Jonas in Posen eintraf, mußte er ihn an sein Bett bitten. Er drückte ihm sein tiefes Leid aus über das Theologengezänk in Königsberg, das Osiander hervorgerufen hatte und über das er durch Stancaro genau unterrichtet war. Es hindere den Fortgang des Evangeliums in Polen und zehre mehr an seiner Kraft als das viertägige Fieber.[76])

Auf den Bericht seines Gesandten antwortete Albrecht am 13. November. Er erzählte, wie bös Stancaro, der Schützling und Gewährsmann des Grafen, sich in Königsberg betragen,[77]) was er, der Herzog, schon getan habe, um den Streit der Geistlichen zu dämpfen. Er sandte ein Exemplar von Osianders Bekenntnis und

---

uteremur. Nos equidem, etsi M. V. non hoc solum casu, verum longe ampliori in re maiorisve momenti ex animo gratificaremur, tamen id, quod res est, fateri ingenue cogimur, nos in lingua latina minus exercitatos esse, quam ut possimus animi nostri cogitata verbis propriis usitatis significantibus et ad rem appositis exprimere."

[74]) Vergl. Wotschke, Andreas Samuel und Joh. Seklucyan. Zeitschrift der Hist. Gesellschaft Posen 1902.

[75]) Vergl. Wotschke, Der Posener Buchhändler Georg Pfennig und seine Familie. Pos. Monatsbl. 1909, S. 154 ff.

[76]) Vergl. Wotschke, Andreas Gorka auf seinem Kranken- und Sterbebette. Pos. Monatsbl. 1907, S. 145 ff.

[77]) „Cepit Stancarus, ille vanus vir, quem propter literas M. V. publicae lectioni profecimus et multis praeterea beneficiis ornavimus, nobiscum de praesente controversia non minus viva voce quam per literas satis imperiosas expostulare et multa admiscere, quae ad statum causae non pertinebant et aliena erant a sua professione. Iniunximus itaque illi, ut lectioni suae praeesset et sineret nos ea, quae ad gubernationem ducatus nostri spectarent, curare. Aegre et moleste tulit hoc Stancarus, et praesertim quod eius cupiditati regnandi non esset locus apud nos, et conscriptis fictis quibusdam causis veniam abeundi bis petiit, ceterum ne discederet non relicto post se aliquo fetore italico, scripsit ad nos epistolam glosculariis interpretationibus seu scommatibus potius in margine copiose illustratam, quibus nos et consiliarios nostros et d. Osiandrum satis petulanter perstrinxit et priusquam a rectore nostro iuxta nostrum mandatum veniam abeundi ei data est, clam hinc se subtraxit et eum quasi ex composito est alius quidam de numero accusatorum, et hoc de causa principali et adversus nos tam per literas quam viva voce multa perperam sparsisse in publicum non ignoramus."

bat um seine Beurteilung. Auch Theologen habe er um Gutachten ersucht und werde den Streit nach bestem Wissen und Gewissen, schlichten.

Ob Gorka noch einen Blick in das Osiandersche Bekenntnis geworfen hat? Den Brief, den er am 20. November nach Königsberg schreiben ließ, konnte er in seiner Schwachheit schon nicht mehr unterzeichnen. Am 3. Dezember nachts zwischen zwei und drei Uhr schloß er seine Augen. Gewisser Glaube verklärte seine Todesstunde. Seine drei Söhne Lukas, Andreas und der junge Stanislaus standen an seinem Sterbebett und waren Zeugen seines gottseligen Scheidens. Am 7. Dezember zeigten sie dem Herzog den Tod ihres Vaters an und bitten ihn, die Huld, die er für ihren Vater gehabt, auf sie zu übertragen. „Da unser Herr Vater an E. F. G. einen sondern gnädigen Herrn gehabt, sind wir der Hoffnung, E. F. G. werden auch uns ein gnädiger Herr sein." Albrecht war tief erschüttert. So nah hatte er trotz des längeren Leidens des Hauptmannes sein Ende nicht gewähnt. Tiefe Trauer trug er „um seinen freundlichen lieben Bruder und Gevatter." Seinen Kämmerer Christoph Tenstädt ordnete er am 11. Januar 1552 nach Posen ab, um den jungen Grafen sein tiefes Beileid auszusprechen, etwas spät, denn er sollte ihn doch wohl auch bei dem Begräbnis, das schon am 13. Januar in Posen stattfand, vertreten.

Das Ende der Lissaer Pulvermühle.

Von Lic. **W. Bickerich** in **Lissa.**

Wie die einst so blühende Lissaer Pulverfabrikation ihr Ende gefunden, das ist mir bei meinen früheren Studien[1]) über diesen Zweig deutschen Gewerbes im Posener Land entgangen und soll hier auf Grund von Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin,[2]) die mir erst später bekannt wurden, dargestellt werden.

Die eigentliche Ursache des Niedergangs der Pulvermühlen war der Wechsel der Landeshoheit. Für die heutige Betrachtungsweise vom nationalen Standpunkt aus ist es eine schmerzliche Beobachtung, daß der Uebergang des ehemaligen Großpolen in preußischen Besitz den deutschen Gewerbetreibenden des Posener Landes verschiedentlich zunächst keine Förderung, sondern Hemmungen und Einbußen gebracht hat. So wurde bekanntlich nach

[1]) Die Lissaer Pulvermühlen und die Familie Zugehör. Zeitschrift der Hist. Gesellschaft für die Prov. Posen. Jahrg. 28 (1913). Seite 211—242.

[2]) General-Direktorium Südpreußen, Ortschaften Tit. LXXII. Nr. 648.

der Rückgabe des Großherzogtums Posen an Preußen (1815) die einst weitberühmte Tuchmacherei des Landes infolge der russischen Grenzsperre völlig lahmgelegt. Aehnlich hat durch den erstmaligen preußischen Erwerb des Landes die Lissaer Pulverfabrikation den Todesstoß empfangen. Bis dahin stand die dortige Mühle als einzige der gesamten Wojewodschaft Posen und Kalisch, wie die damalige Eigentümerin, Frau Susanne Opitz geb. Zugehör, die Tochter des Pulverfabrikanten Johann Ernst Z., in einer Eingabe vom 15. Juli 1794 versicherte, in bestem Flor: „Das Pulver empfahl sich allenthalben durch seine Güte, das Geheimnis der Komposition pflanzte sich stets von Familie zu Familie", wir sagen: „von Geschlecht zu Geschlecht", fort. Der größte Teil der im ehemaligen Großpolen kantonnierenden Regimenter, selbst ein Teil der tief in Polen gelegenen Regimenter nahm jahraus jahrein das benötigte Pulver aus der hiesigen Fabrik, so daß beide Hauptgänge Sommer und Winter unaufhörlich beschäftigt waren." Als die preußischen Truppen in das Land einrückten, gab sich Frau Opitz der Hoffnung hin, in dem preußischen Militärstaat vermehrten Absatz zu finden, doch war sie klug genug, zunächst die Fabrikation einzustellen in der Erwartung, daß von der neuen Militärverwaltung ein Pulver „von anderem Korn und anderer Güte" verlangt werden würde. Doch erhielt ihre Mühle keine staatlichen Aufträge mehr, und auf Befragen erfuhr sie, daß für das preußische Militär keinerlei Pulver aus Privatfabriken bezogen würde, weil bei diesen der Pulverpreis infolge der Abhängigkeit vom Salpetereinkauf starken Schwankungen unterworfen sei, während die staatlichen Fabriken, auf Millionenankäufe von Materialien gestützt, stabile Preise erzielten. So sah sich Frau Opitz lediglich auf die geringe Abnahme durch die heimischen Jäger angewiesen und daher genötigt, den einen Gang alsbald einzulegen und die für ihn gehaltenen Pferde abzuschaffen. Allein auch den zweiten Gang konnte sie nach ihrer Angabe im ersten Jahre der preußischen Herrschaft (1793) kaum 15 Tage lang beschäftigen.

Im folgenden Jahr brachen die Unruhen durch die Insurgenten aus. Einer ihrer Führer, der General Madaliński, hatte in Neuguth bei Lissa eine Schwester wohnen, und man besorgte, er könnte sich durch deren Vermittlung von der Opitzschen Mühle Munition verschaffen. Dies gab dem Steuerrat von Hirschfeld Veranlassung, die Mühle einer Revision zu unterziehen und der Eigentümerin die Veräußerung von Pulver zu untersagen, nur der Kleinverkauf unter einem Pfund zu Jagdzwecken blieb zugelassen. Dieses Verbot wurde von der Posener Kammer gebilligt und durch den Steuerrat noch einmal unter dem 12. Juli wiederholt. Darauf wandte sich Frau Opitz am 15. Juli an die Kammer mit der Bitte, sie für

den Ausfall zu entschädigen oder ihr die Fabrik nebst den Grundstücken für den Staat abzukaufen, und wies darauf hin, ihr ganzes Vermögen, der Unterhalt für sie selbst und ihre Kinder stände in der Mühle, die ihr vor dem Wechsel der Landeshoheit ein sicheres Einkommen von 500 Talern gewährt habe, sie sei jetzt außerstande, für die auf der Fabrik ruhenden Hypotheken an ihre Kinder und an Fremde die Zinsen zu zahlen. Die Kammer lehnte die Gewährung einer Entschädigung ab, wegen eines etwaigen Ankaufs der Mühle für den Staat sollte Frau Opitz mit dem Ober-Kriegskollegium verhandeln. Die Eigentümerin schien sich zunächst bei diesem Bescheide zu beruhigen, und auch eine Beschwerde, die sie oder ihr Sohn, der Stadtsekretär Theodor Opitz, anscheinend im Jahre 1797 an das Ministerium in Berlin richtete, blieb ohne Erfolg. Infolgedessen ruhte sogar die Zahlung des auf der Pulvermühle haftenden Zinses für die Grundherrschaft in Höhe von 30 fl. 12 gr. polnisch.[3])

Als aber im Jahre 1799 die gesamte Pulverfabrikation in Südpreußen verboten wurde, aller „Pulver-Debit", wie man damals sagte, und sogar jede Einfuhr von Salpeter und Blei, wandte sich der Stadtsekretär, der sich nunmehr als Eigentümer der Fabrik bezeichnete, unter dem 23. Februar erneut an das Ministerium, das jetzt wieder in den Händen des Herrn von Voß lag, mit der Bitte um „Indemnisation". Die bisherige Ablehnung der von ihm, bzw. seiner Mutter gestellten Anträge sei nach dem letzten Bescheid des Grafen von Hoym aus einem Mißverständnis entsprungen. Für den Ausfall, der ihm durch das Aufhören jeglicher Abnahme seitens der Militärverwaltung entstanden sei, verlange er keine Entschädigung, sondern lediglich für den Schaden, der ihm durch das Verbot der Fabrikation zugefügt sei, wobei er es so darstellte, als sei dieses Verbot bereits im Jahre 1794 anläßlich des damaligen Aufstandes ergangen. Statt einer in bar zu leistenden Entschädigung erklärte er sich bereit, die Güter Gorka und Targowisko in Erbpacht anzunehmen und sich, falls sie ihm nach Ablauf der noch drei Jahre währenden bisherigen Verpachtung zu dem gegenwärtigen Zins für 9 Jahre in Pacht gegeben würden, für abgefunden zu betrachten, obwohl seine Einbuße aus der Pulverfabrikation nachweislich an 4000 Taler betrage. Durch Melioration der Güter wolle er Ersatz für den erlittenen Schaden suchen. Während die Eingabe den Instanzenweg durchlief, fand Opitz bei der Anwesenheit des Ministers v. Voß in der Provinz im Sommer 1799 Gelegenheit,

[3]) Der Vergleichsvorschlag von 17. September 1798 in den zwischen der Stadt und der Grundherrschaft schwebenden Streitigkeiten (Dep. Lissa C XVII F 1) sieht in § 42 vor, daß der Zins an die Grundherrschaft wieder abgeführt werden soll, „sobald die Fabrikation des Pulvers auf dieser Mühle wieder nachgegeben wird."

seine Bitte noch einmal zu wiederholen. Der von der Posener Kammer unter dem 16. August erstattete Bericht erkannte im Einklang mit einem Gutachten des Steuerrats von Hirschfeld die Entschädigungspflicht des Staates nach § 75 der Einleitung und §§ 29—31 Tit. 8 Teil I ALR als gegeben an, hielt aber die Forderungen, die Opitz in einer durch v. Hirschfeld aufgenommenen Verhandlung gestellt hatte (3000 Taler für den bisher erlittenen Schaden und außerdem für die Zukunft eine Jahresrente von 500 Talern oder die Erlaubnis zur Fortsetzung der Fabrikation, ev. bei Ankauf der Fabrik durch den Staat 3000 T., und bei Verzicht auch auf das Recht der Fabrikation 5000 T.), für übertrieben und empfahl, ihm für die bisherige Einbuße eine „billige Vergütung" zu leisten und zugleich die Erlaubnis zur Fortsetzung des Betriebes zu erteilen. Falls statt dessen des Königs Gnade dem Antragsteller die erbetene Erbpacht zusagen wollte, hätte die Kammer nichts dagegen einzuwenden, vorausgesetzt, daß Opitz den jetzt in Bearbeitung befindlichen neuen Anschlag der Güter, d. h. wohl des Inventars, zu erfüllen und sich jeder anderen Pachtbedingung, wie sie sonst üblich sei, zu unterwerfen bereit sei. Der Bescheid des Ministers stimmte in der grundsätzlichen Frage der Kammer nicht bei. Das Verbot des Pulververkaufs sei durch die Insurrektion gekommen, durch diese seien viele andere noch weit empfindlicher betroffen und geschädigt worden, ohne daß sie einen Anspruch auf Entschädigung hätten erheben dürfen, hier gelte es, das gemeinsame Schicksal zu tragen. Die jetzige Einstellung der Fabrikation aber sei „die Folge einer zum allgemeinen Besten getroffenen Disposition", wobei das Interesse des Einzelnen der Sicherheit einer ganzen Provinz nachstehen müsse. Einen Anspruch auf Entschädigung für den dabei erlittenen Verlust habe Opitz nicht, da er für die Pulverfabrik nur ein seinen Vorfahren verliehenes erbherrliches Privileg, kein königliches habe aufweisen können.

Gleichwohl wolle der König ihm gern einen anderen Weg zur Subsistenz eröffnen, er solle sich wegen der beiden Güter an die Posener Kammer wenden, die gleichzeitig entsprechende Anweisungen erhielt. Doch begegnete die Verpachtung der Güter an Opitz verschiedenen Schwierigkeiten. Wie aus einer Eingabe desselben vom 9. Oktober 1800 hervorgeht, sollten diese Güter einem Amt zugeschlagen und dieses für 9 Jahre in Generalpacht vergeben werden. Opitz bewarb sich um diese, er habe Cameralia in Frankfurt studiert, in der Zwischenzeit aus „Pachtungen nicht unbeträchtlicher Dörfer in hiesiger Gegend" Erfahrungen gesammelt, er sei beider Landessprachen mächtig und habe Gönner, die für ihn für das ganze Amt Kaution legen würden, auch sei er bereit, einige Dörfer des Amts an ihm zu benennende Afterpächter zu überlassen.

Zur Unterstützung seiner Entschädigungsansprüche führte er noch an, er habe inzwischen Königliche Privilegien gefunden, durch die die von den Erbherrn Lissas an die Einwohner der Stadt verliehenen Privilegien eine Königliche Bestätigung erhalten hätten. Ueber die beiden Güter wurde zwar in anderer Weise verfügt, doch stellte der Minister Opitz anheim, sich bei der Kammer um eine Generalpacht zu bewerben, jede andere Entschädigung sei ausgeschlossen, und müßte er, falls er keine Pacht erhalte, seine Ansprüche im Klagewege verfolgen. Tatsächlich zerschlugen sich auch die weiteren Verhandlungen wegen einer Generalpacht, da die einzige, die für Opitz wegen der Lage der Güter in der Nähe von Lissa in Betracht kam, nämlich die des Amtes Kroeben, bereits dem früheren Pächter Krinkowski wieder versprochen war. Auf Wunsch des Ministers erklärte sich nunmehr das erste Departement des Oberkriegskollegiums bereit, die Lissaer Pulverfabrik mit staatlichen Aufträgen zu bedenken, um Opitz in den Stand zu setzen, den Betrieb wieder aufzunehmen. Er sollte zunächst 100 Ztr. Musketenpulver zum Preise von 35 Taler pro Ztr. für das Artilleriedepot in Glogau liefern und ev. jährlich gleich hohe Aufträge erhalten. Eine Prüfung der Mühle ergab, daß ihre Wiedereröffnung ohne Gefahr für die Bewohner der Vorstadt, in der sie lag, erfolgen könne, da immer nur 3 Steine auf einmal in der Fabrikation wären und auch diese nicht auf einmal graniert würden. Bei einem früheren Auffliegen der Pulvermühle seien auch nur einige Fensterscheiben in dem Fürstlichen Schloß zerschlagen worden. Opitz war auch bereit, sich jegliche Kontrolle der Fabrikation gefallen zu lassen, behielt sich jedoch die Verfolgung seiner Ansprüche auf Entschädigung für den bisherigen Verlust vor und verlangte bis zur Wiederherstellung seiner Salpetersiederei einen Paß zu accise- und zollfreier Einfuhr von Salpeter aus Rußland und Galizien, und vor allem, daß der Vertrag mit ihm gleich auf 6 Jahre abgeschlossen würde. Diese letztere Bedingung erklärte das Oberkriegskollegium für völlig unstatthaft, da die Salpeterpreise binnen Jahr und Tag um ein Drittel oder gar bis zur Hälfte fallen dürften. Jetzt wies der Minister Opitz' Anträge gänzlich ab, auch eine inzwischen eingereichte Bitte um die Generalpacht des Amtes Konin oder des Amtes Olobok von der Kammer zu Kalisch, er sei selbst schuld, wenn nichts mehr zu seinen Gunsten geschehen könnte.

Nunmehr aber beschritt der hartnäckige Mann den Klageweg und forderte eine Entschädigung von 3240 T. jährlich von 1794 ab, da ihm bei einer Jahresleistung von 180—200 Ztr. Pulver ein Gewinn von 18—20 T. pro Ztr. entgangen sei. Der Kronfiskus hingegen beantragte auf die ihm zugegangene Information hin völlige Abweisung der Klage, focht außerdem aber event. die Höhe der

Forderung an. Einmal sei ein Verbot des Betriebes erst im Jahre 1799 ergangen, sodann sei durch Zeugen erweislich, daß die aus 2 Gängen zu je 12 Strampen bestehende Mühle in jedem Gange wöchentlich höchstens einen Ztr., also im Jahre höchstens 104 Ztr. hergestellt habe, oft hätte sie auch Tage oder Wochen aus Mangel an Material ganz stillgestanden. Der erste Senat der Südpreußischen Regierung zu Posen wies in der Tat durch Erkenntnis vom 8. November 1802 die Klage des Opitz völlig ab. In §§ 70 und 75 der Einleitung des ALR sei ein Ersatz für entstandenen Schaden (damnum emergens), nicht aber für entgangenen Gewinn (lucrum cessans) gemeint, weil nicht von „vollständiger", sondern nur von „hinlänglicher" Entschädigung geredet würde (§ 6 T. I Tit. 6). Opitz legte Berufung ein und beharrte dabei, obwohl inzwischen das bisher bestehende Verbot der freien Pulverfabrikation in Südpreußen und der Einfuhr dorthin aufgehoben und die Privatmühlen wieder zur Herstellung von Pulver für „die Privatkonsumtion des Publikums" zugelassen wurden. In der Tat fiel das Appellationserkenntnis vom 3. November 1803 für den Kläger erheblich günstiger aus. Die rechtlichen Grundsätze des Vorentscheids wurden nicht als zutreffend anerkannt. Die Unterscheidung zwischen damnum emergens und lucrum cessans sei nicht durchführbar. Die durch Entgehen des Gewinns eingetretene Verschlimmerung im Zustande des Klägers sei eben entstandener Schaden, zumal „hinlänglich" nach §§ 29, 31, Tit. 8, T. I ALR nichts anderes als „vollständig" bedeute. Daher stehe dem Kläger eine Entschädigung zu, jedoch nicht vom 18. August 1794 ab, wie er beantragt hatte, da nicht nachgewiesen sei, daß ihm damals bereits die Fabrikation verboten worden sei, sondern nur für die Zeit von 1799 bis zum 12. August 1803, d. h. bis zu dem Tage, da ihm die Freilassung der Pulverfabrikation bekanntgegeben worden sei. Der entstandene Schaden sei in besonderem Verfahren zu ermitteln. Der Fiskus beruhigte sich bei dieser Entscheidung nicht, doch bestätigte ein Tribunalserkenntnis vom 19. Juli 1804 das Appellationsurteil mit der Maßgabe, daß bei Ausmittelung der Entschädigung auf den wahrscheinlichen Debit der Pulverfabrikation in der Zeit von 1799 bis zum 12. August 1803 Rücksicht zu nehmen sei. Die Posener Kammer wollte ihrerseits nicht mit einer Berechnung des Schadens beginnen, sondern die Anträge des Klägers abwarten. Hier brechen die Akten des ehemaligen General-Direktoriums Südpreußen ab. Es ist daher anzunehmen, daß die weiteren Verhandlungen über die Höhe der vom Fiskus zu leistenden Entschädigung nur zwischen Opitz und der Kammer sich abgespielt haben, also wohl nicht zum wirklichen Abschluß gediehen sind. Vermutlich hat der Ausbruch des Krieges im Jahre 1806 und sein unglücklicher Ausgang weitere Verhandlungen zwecklos gemacht.

Die Posener Gymnasiasten und der Warschauer Novemberaufstand.[1)]

Von **Manfred Laubert.**

Die unverkennbare Sympathie der Posener Gymnasiasten für die polnische Insurrektion von 1830/31 veranlaßte den Oberpräsidenten Flottwell am 2. Febr. 1831, von den vorhandenen Anstalten zu Posen, Bromberg und Lissa schleunige Anzeige darüber zu erfordern, ob und welche Schüler seit Ausbruch des Aufstandes die Schulen verlassen und sich zwecks Teinahme an der Revolution nach Polen begeben hätten? Auch über die bisherige Führung der jungen Leute sollte Nachricht beigefügt werden. Weiter hatten die Direktoren sich nach Beratung mit dem Lehrerkollegium darüber zu äußern: 1. ob diese Schüler bereits früher und event. auf welche Weise besondere Vorliebe für die Bestrebungen der sog. polnischen Patrioten an den Tag gelegt hatten? 2) ob und welche äußeren Einwirkungen auf ihren Entschluß zur Flucht nach Polen stattgefunden hatten? 3) wie das Verhältnis zwischen den Knaben deutscher und polnischer Herkunft sich gestaltet und insbesondere, welche Wirkung die Scheidung der unteren Klassen in national getrennte Coeten auf dieses Verhältnis und auf die politische Gesinnung der Zöglinge geübt hatte?

Der Bromberger Direktor Müller konnte mit einer gewissen Genugtuung melden (7. Febr.), daß kein Schüler seiner Anstalt sich entfernt hatte. Ebensowenig war eine Spur von Neigung für die Bestrebungen der polnischen Patrioten sichtbar geworden. In völliger Uebereinstimmung mit der Lehrerschaft äußerte er: „daß nicht bloß im allgemeinen das Vernehmen der hiesigen Schüler polnischer und deutscher Abkunft die Zufriedenheit der Lehrer gehabt hat, sondern auch selbst während meiner 14-jährigen hiesigen Amtsführung kein Fall vorgekommen ist, wo zwischen einzelnen Schülern aus einem Nationalinteresse Differenzen entstanden waren, welche Bestrafung zur Folge gehabt hätten."

Weit weniger günstig als von dieser vorwiegend deutschen Anstalt lautete die Auskunft aus Lissa und namentlich vom Mariengymnasium in Posen. Der Lissaer Direktor v. Stoephasius erklärte am 9. Febr.: Schon in einer Konferenz am 19.

---

1) Nach den Statthalterakten XIII, 10, Bd. I; den Oberpräsidialakten IX. B. d. 7, 11 und 19 und Provinzialschulkollegiumsakten N. P. Z. I. C. 3 im Staatsarchiv zu Posen; Rep. 77, 503, 4, Bd. I und Rep. 89 C. XLIII. Schles.-Pos. 4. Band I und XI, IVb Schles-Pos. 2. Bd I. und V. im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Januar war eine Recherche wegen der noch fehlenden polnischen Schüler bei den Eltern, bzw. deren Stellvertretern beschlossen worden, doch wurde diese Nachfrage bis zur Monatswende verschoben, da sich in den nächsten Tagen mehrere dieser Zöglinge mit triftigen Entschuldigungsgründen einfanden und die baldige Rückkehr anderer in Aussicht gestellt wurde, die zur Zeit noch von ihren Vätern als Ersatz für deren zur Landwehr ausgehobene Oekonomen und Schreiber dringend gebraucht wurden. Am Eingangstage der Oberpräsidialverfügung (8. Febr.) trat eine Konferenz zur Beratung der angeführten Punkte zusammen und kam zu dem Ergebnis, daß außer der 1830 veranstalteten Feier vom 3. Mai, dem Jahrestag der polnischen Verfassung von 1791, „keine besondere Vorliebe für Bestrebungen der sog. Polnischen Patrioten weiter wahrgenommen“ waren. Ueber Einwirkungen auf den Entschluß der Jünglinge zum Uebertritt nach Polen mangelte es durchaus an Beobachtungen. Die Lehrer hielten sich auch versichert, daß derartige Beeinflussungen nicht am Ort vorgefallen waren. Ueber die Beziehungen zwischen deutschen und polnischen Schülern konnten sie sich nur mit größter Zufriedenheit äußern, „indem seit wenigstens 2 Jahren keine Spannung zwischen beiden sichtbar wurde“. Nach dem beigegebenen Verzeichnis der fehlenden 26 Schüler war in 9 Fällen der Austritt als nicht vorliegend anzunehmen, so bei Appolinar v. Lossow, der auf dem von seinem Vater erpachteten Gut Röhrdorff bei Fraustadt die Wirtschaft erlernte, und bei dem krankheitshalber im Elternhaus weilenden Sohn des Krotoschiner Landrats v. Karczewski. Als gewiß wurde er dagegen nach einem hinterlassenen Brief angenommen bei dem Sohn Alexander des früheren Meseritzer Landrats v. Brause (Brudziszewski)[2]) als mehr oder minder wahrscheinlich in 6, als zweifelhaft in 10 Fällen. Mit Ausnahme des evangelischen Gutsbesitzerssohns Rudolf Meißner handelte es sich um katholisch-polnische Schüler, vielfach Teilnehmer an der Maifeier und überwiegend Gutsbesitzerssöhne zwischen 15 und 20½ Jahren.

Die am 9. Februar zusammengestellte Liste des Mariengymnasiums weist gleichfalls 26 Namen auf, ein Nachtrag vom 17. weitere 13. Sie reichte bis zur Quinta und bis zu 15-jährigen Schülern hinunter. Letzterer entstammte der wegen Unfähigkeit und vorgeschrittenen Alters zur Entfernung vorgemerkte

[2]) v. B. war tatsächlich nicht ausgetreten, erschien aber 1846 bei dem Moabiter Polenprozeß auf der Anklagebank. Dagegen hatte sich unter anderen Anastasius v. Radoński nach Polen begeben, wo er als Artillerist im Rozyckischen Korps diente. Seine spätere 6 monatige Gefängnisstrafe und Vermögenskonfiskation wurde ihm erlassen. Trotz dieser Milde beteiligte auch er sich an der Insurrektion von 1846.

Eduard v. Bieliński, Sohn des früheren Landrats in Peysern. Im allgemeinen waren nur wenig Elemente vertreten, deren Abgang als ein Verlust betrachtet werden konnte. Nach Stand und Persönlichkeit der Ausreißer herrschte große Verschiedenheit. Wieder fehlten die Sprößlinge des gutsherrlichen Adels nicht (Eduard v. Poniński, Sohn des Generallandschaftsdirektors und späteren Landtagsmarschalls, Oberst a. D. v. P. auf Wreschen, Arthur v. Kościelski, Sohn des Kammerherrn v. K. auf Szarley). Bemerkenswert war die Flucht des Quartaners Theophil v. Stoß, dessen Vater als Landrat in Schroda residierte.[3]) Die berüchtigte Familie Szuman repräsentierte der Sohn Leo des Besitzers von Althütte. Aber daneben war der niedere Bürgerstand und das kleine Beamtentum vielfach vertreten. Felix v. Białoskorski, Sohn eines ehemaligen polnischen Kapitäns, erwarb im polnischen Feldzug beim 1. Jägerregiment seine nach erfolgter Begnadigung als Offizier im 18 preuß. Infanterieregiment vervollständigten strategischen Fähigkeiten, denen er 1846 die Berufung zum militärischen Aufstandsleiter im Pleschener Kreis verdankte. Der gleichfalls wegen seiner jetzigen Unbesonnenheit begnadigte spätere Arzt Bogusław Palicki, Sohn eines Rogasener Bürgers, spielte neben ihm in Moabit eine Rolle. Dieses Schicksal teilte Theophil Matecki, nachher neben Marcinkowski Posens angesehenster polnischer Mediziner, bereits in der Liste als ein „Phänomen" und glänzender Mathematiker gepriesen, dann unter Aufhebung der Vermögenskonfiskation und nach Verbüßung der 1. Hälfte einer 6-monatigen Gefängnisstrafe begnadigt. Aus der Prima entwich der Lobsenser Schusterssohn Johann Rymarkiewicz, dem schon auf der Schule ungewöhnliche Fähigkeiten nachgerühmt wurden und der sich später mit einem russischen Paß als Mentor dortiger Edelleute in Berlin einschlich, bis ihm 1840 die Amnestie die Rückkehr nach Posen ermöglichte, wo er trotz mangelnder Examina von dem gutmütigen Minister Eichhorn am Friedrich-Wilhelms-, 1848 am Mariengymnasium angestellt wurde und sich einen ehrenvollen Platz in der polnischen Gelehrtenwelt nach Erwerb des Gießener Doktordiploms eroberte.

Um Flottwells Fragen gründlich beantworten zu können, schickten Prorektor Stoc und Studiendirektor Jacob ihrem Bericht v. 14. Febr. eine allgemeine Erörterung von der Lage der Anstalt gegenüber dem Publikum voraus, um zu zeigen, welche Stellung die Schule nach Absicht der Patioten haben sollte und welche sie wirklich besaß. Diese Erörterung war das Ergebnis fortgesetzter Beobachtung und Wahrnehmung

---

[3]) Der Vater wurde wegen seiner unzuverlässigen Haltung 1833 pensioniert.

einzelner Züge, aus denen sich allmählich bei ihnen eine moralische Ueberzeugung entwickelt hatte, während die „juristische Beweisführung nicht überall möglich sein würde“. Da der Wahlspruch der Polen lautete: „Dulde und schweige“, konnte man in den meisten Fällen keine klare Einsicht in ihre geheimen Umtriebe erlangen. Dazu hätte es politischer Nachspürungen bedurft, die der Schule nicht geziemten. Mit diesem Vorbehalt äußerten die Referenten:

„Es läßt sich nicht leugnen, daß vorzugsweise in dem adligen und geistlichen Stande immer die Absicht gelebt hat, diese Provinz, als einen Teil des ehemaligen Polens, möglichst vor allen Einflüssen deutscher Gesinnung zu bewahren und zu ihrer früheren nationalen Selbständigkeit zurückzuführen. Dieser Partei konnte nicht verborgen bleiben, daß die Erziehung der Jugend, und in einer Aristrokratie besonders die Erziehung der höheren Stände, eines der wichtigsten Momente für ihre Absicht sei. Daher suchten sie:

1. möglichst viele Individuen dem Einfluß deutscher Wissenschaftlichkeit und Bildung zu entziehen. Die Folge davon ist, daß wir gegen frühere Zeiten verhältnismäßig nur wenig junge Leute aus dem höheren Adel unter den Zöglingen des Gymnasii finden.

2. Versuchte man sich möglichst viel Einfluß auf den Geist der Erziehung und des Unterrichts zu verschaffen. Wir erlauben uns nur auf die verschiedenen Vorschläge der Landtagsversammlungen für die Gymnasien und namentlich auf die immer höher hinaufgeschraubten Coetus hinzudeuten, und darauf aufmerksam zu machen, daß letztere, wenn sie auf die vierte Klasse ausgedehnt werden, es möglich machen, unmittelbar aus dieser Klasse nach Warschau oder Krakau auf die Universität zu gehen. Ebenso suchte man Einzelne zu gewinnen. Dies betraf besonders den ärmeren Teil der Schüler, die man durch allerlei Gaben, durch Anstellung als Correpetitoren oder durch Aussichten auf geistliche Aemter an sich zog. Wir suchten diesem Einflusse durch Verminderung der Correpetitoren vermittelst der Arbeitsstunden, und durch Austeilung von Schulbüchern entgegenzutreten. Dieser jungen Leute bediente man sich zugleich als Spione, um, oft übel genug berichtet, diejenigen Lehrer, die mißfielen, durch geringschätzige Behandlung bei öffentlichen Gelegenheiten, durch Verhöhnungen, ja durch Mißhandlungen in anonymen Briefen und Zeitungsartikeln zu schrecken, zu züchtigen und zu bekehren, oder ihre Achtung im Publikum und in der Schule zu vernichten. Leider ist es gewiß, daß sich auch Lehrer zu so niedrigen Zwischenträgereien gebrauchen ließen, indem sie bedenkliche Konferenzbeschlüsse oder zufällige Aeußerungen hinterbrachten und dadurch beständige Reibungen und gegenseitiges Mißtrauen veranlaßten und nährten. Sogar Berichte an das vorgeordnete Provinzial-Schulkollegium zirkulierten in Abschrift.[4])

Andere Mittel, durch die man der Partei Ansehen zu verschaffen suchte, bestanden darin, daß man sich

1. Zeichen von besonderer Achtung bei Männern verschaffte, die sich durch Rang und Amt auszeichneten.

---

[4]) Vergl. über diese und die im folgenden erwähnten Vorgänge meinen Aufsatz in Zeitschr. f. d. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 1920. Es ist bemerkenswert, wie Jacob sein Urteil gegen 1827 verschärft hat.

3*



2. In dem sorgfältig genährten Andenken an Polnische Geschichte. Daher der oft wiederholte Vorschlag, alle Klassen hindurch vaterländische, d. h. polnische Geschichte vorzutragen; eine Sammlung von Kupferstichen, polnische Männer vorstellend; Ringe mit dem Brustbilde Napoleons, Poniatowskis und Kościuszkos; das projektierte Monument auf dem Platze der Kathedralkirche;[5]) die Feier des 3-ten Mai, die bis 1825 öffentlich, seitdem streng untersagt, doch vielleicht heimlich begangen ist.

3. In der Polonia, eine Verbindung unter den studierenden Polen, die in das bürgerliche Leben hinein fortdauerte, und auch auf Gymnasien Proselyten gemacht haben soll.[6])

Als Grundsätze derselben gibt man an: Nicht Deutsch sprechen und dem Umgange mit allen Deutschen ausweichen;

sich durch Wohltätigkeit und eifrige Pflichterfüllung unter dem Volke Anhang zu verschaffen;

sich in möglichst mannigfaltige Aemter einzudrängen;

den Staat auf alle Weise zu benutzen, aber alles Lobenswerte an öffentlichen Einrichtungen herabzusetzen;

die deutschen Beamten, je eifriger und ernster sie die Interessen des Staats wahrnehmen, zu depopularisieren und auf alle Weise herabzuwürdigen; dagegen alle Handlungen der Patrioten zu verteidigen und lobzupreisen. Wir erlauben uns, hier namentlich auf die geflissentlich verbreitete Ansicht hinzudeuten, als beruhe die Milde der Preußischen Regierung auf Furcht und dem Bewußtsein der Ungerechtigkeit in Besitznahme der Provinz, und als dürfe man sie deswegen straflos verhöhnen und ignorieren.

4. Unmittelbaren Einfluß auf den Geist der Schüler übten die jetzt entfernten Lehrer, Professor Cassius, gegenwärtig Prediger in der Provinz, Kommissarius der Gräfin Mycielska und vertrauter Freund der angesehensten Männer in der Provinz; die Lehrer Trojański und Muczkowski.[7])

Notwendig mußten diese mit wenig Worten berührten Umtriebe Einfluß auf die Schule üben, auf die sie zum Teil berechnet waren. Dennoch ist der Geist derselben, trotz aller, auch der verwerflichsten Mittel im allgemeinen seit 1825 immer besser geworden, und hätte nicht die naherückende Versuchung des benachbarten Aufstandes vieljährige Bemühungen vernichtet, so konnte man mit Wahrscheinlichkeit allmähliger Beruhigung entgegensehen. Obgleich die Provinzialstände uns alle zwei Jahre die beklagenswertesten Störungen brachten. Die jungen Leute sahen diese Versammlungen als Reichstage, und ihre Vorschläge, z. B. die Abstellung des Griechischen, die Einführung des Polnischen als Unterrichtssprache in allen Klassen, die Ausdehnung der Coetus auf die 4. Klasse, als Beschlüsse, und die Nichteinführung derselben als schrei-

---

[5]) Gemeint ist die Errichtung des nachher in die Goldene Kapelle im Dom verlegten Denkmals der beiden ersten polnischen Könige, für das auch deutsche Kreise, voran der König, namhafte Beträge spendeten.

[6]) Vergl. über die Polonia meine Aufsätze in Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 1911 u. Zeitschr. f. osteurop. Gesch. 1914 u. Nachtrag 1919.

[7]) Prof. C. wurde 1824 nach einem Skandal am Gymnasium entfernt. Vgl. die Loblieder auf alle drei Männer bei Motty: „Przechadzki po mieście" (Spaziergänge nach der Stadt) IV, S. 190, 200 und 220. Auch Muszkowski sollte versetzt werden, ging aber freiwillig nach Krakau.



ende Ungerechtigkeiten an. Diese Vorfälle und die durch sie immer steigende Dreistigkeit des Adels drohten jedesmal den Geist der Ruhe, der Subordination und der wissenschaftlichen Richtung der Jugend zu vernichten, und ihre Spur war lange sichtbar."

Trotzdem genoß das Gymnasium durch weise Organisation, strenge Zucht und unparteiische Behandlung seiner Insassen vor der Revolution das beste Gedeihen. Unter den Schülern herrschte zwar wenig Kameradschaft und am wenigsten eine engere Verbindung zwischen Deutschen und Polen außerhalb der Anstalt, aber es ließ sich auch „nicht die mindeste Spaltung, kein Fremdtun, kein wechselseitiges Ausschließen, noch weniger Aeußerungen oder Tätlichkeiten .... wahrnehmen".

Hinsichtlich der gestellten Fragen wurde bemerkt: zu 1) daß sich nach den allgemeinen Ausführungen die Schüler immer mehr passiv als tätig gezeigt hatten. Die aus den oberen Klassen entwichenen waren zudem so unbedeutend, daß sie auf den Geist der Anstalt keinen Einfluß zu üben vermochten, wie es Radoński vielleicht gern getan hätte. Andere, wie Rymarkiewicz, waren daran durch ihre soziale Stellung behindert. Viele gaben überhaupt nur dem von allen Seiten künstlich entfachten Enthusiasmus nach. Nur das Tragen besonderer Ringe vor und nach Revolutionsausbruch war bemerkt worden; ebenso eine schroffere Scheidung unter den Insassen der höheren Klassen. Einige, wie Kościelski, sollten sich während der Pausen in Deklamationen über die neu erwachende Freiheit Polens ergangen haben, ohne eigenen Willen oder Einwirkung auf andere zu offenbaren; zu 2) litt es „keinen Zweifel", daß äußere und auch direkte Beeinflussungen der Jünglinge stattgefunden hatten, angeblich durch ein mit schärfsten Drohungen, moralischem Zwang und Betrug arbeitendes Komitee. Die beiden fleißigen Söhne des Gutsbesitzers v. Brzeski waren nach einem hinterlassenen Brief wegen angeblich bevorstehender Aushebung zum preußischen Militär entwichen. Anderen waren aus Polen Hasenfelle und Spindeln zugeschickt worden. Matecki wünschte nach schriftlichen Aufzeichnungen dem Beispiel würdiger Männer wie Marcinkowski und v. Loga [8]) zu folgen. Besonders anreizend wirkten die wahren oder untergeschobenen Briefe früher übergetretener Kameraden. Der Tertianer Zdanowski, ein Advokatensohn aus Posen, behauptete danach als Offizier zu dienen. Kurcewski wollte durch einen Brief des jungen v. Stoß verleitet worden sein usw.

Festgestellt war jedenfalls, daß eine Unterstützung mit Reisegeld gewährt wurde. Der einzige Sohn des Friedensrichters

[8]) Der trotz seiner Teilnahme an der Polonia einige Jahre später als Religionslehrer an das Gymnasium berufene Adam v. L. Motty (a. a. O. IV. 212f.) rühmt ihm einen magnetischen Einfluß auf die Schüler nach. Er war als einer der ersten über die Grenze geeilt.



v. Lubomęcki in Posen hatte sich aus Liebe zu seinen Eltern das Versprechen des Bleibens abringen lassen, entwich aber trotzdem nach heftigem inneren Kampf. Hier, wie in mehreren anderen Fällen, hatte der Sohn des Mathematikprofessors der Anstalt, der Primaner v. Buchowski, seine Hand im Spiel gehabt und den über die Mittellosigkeit des Flüchtlings klagenden Vater dahin beruhigt, daß jener hinlänglich versorgt sei. Der Professor aber pries den trostlosen Lubomęcki glücklich, weil er sein einziges Kind dem Vaterland hatte weihen dürfen. Ob eine derartige Begeisterung auch anderer Lehrer vor den Schülern sichtbar geworden und von Wirkung gewesen war, ließ sich nicht sagen, da in den Klassen wohl kaum etwas von dieser Art vorgefallen war; zu 3) war bemerkt worden, daß die sog. Patrioten die Zweiteilung der Klassen für ihre Zwecke auszunutzen versuchten. Einige polnische Väter, die ihre Söhne in die deutschen hatten einschreiben lassen, waren nach ihrer Aussage von den sog. Akademikern „fast gezwungen worden", diesen Entschluß rückgängig zu machen. Allein trotz dieses Drucks war von den Berichterstattern „nie aus dieser Trennung weder unter den Coetus selbst, noch später bei ihrer Vereinigung mit den Schülern deutscher Abkunft irgend ein Gegensatz, Streit oder eine nennenswerte Beleidigung bemerkt worden", ebenso wenig ein deutscher Lehrer jemals deshalb in eine disziplinarische Verlegenheit versetzt worden. Aber eine Entfremdung beider Nationen, „ein, wenn auch halb unbewußter und nie laut gewordener Gegensatz, und in den oberen Klassen die Meinung, als wenn die Schüler der polnischen Nation ungerecht zurückgesetzt würden, weil sie, der deutschen Sprache minder kundig, zurückbleiben mußten, konnte nicht ausbleiben. Eine Annäherung der Nationalitäten aber wurde durch sie fast unmöglich.

Was durch die Wendung, die man dieser Einrichtung zu geben eifrigst bemüht war, künftig vielleicht durch die Coetus herbeigeführt werden könne, läßt sich nicht voraussehen. Jedenfalls kann sie auf keine Weise fördern, leicht aber in aller Beziehung sehr viel schaden. Wie unglaublich die Schwierigkeiten des Unterrichts dadurch vermehrt, und die Erlernung der deutschen Sprache, und somit die Benutzung deutscher Universitätsvorträge wesentlich gehemmt werde, zumal da die jungen Leute auch auf der Universität nur Umgang unter einander suchen, liegt außer dem Bereiche dessen, worüber Ew. Hochwohlgeboren uns befohlen haben, Vortrag zu halten".[9])

---

[9]) Die von Anfang ab in den unteren 3 Klassen des Mariengymnasiums bestehende Trennung in deutsche und polnische Coeten sollte, einem Wunsch des 1. Provinziallandtags von 1827 entsprechend, nach dem vom König erteilten Abschied, auf die 4. Klasse ausgedehnt werden

Die Zahl der Ausreißer war mit diesen ersten Listen keineswegs erschöpft. Stoephasius gelang es freilich, bei mehreren ihre Absicht dadurch zu vereiteln, daß er, Unrat witternd, die Eltern zur Abholung ihrer Sprößlinge veranlaßte, die erst nach einiger Zeit wieder auf die Anstalt gebracht werden sollten, aber wenn auch alles mögliche seitens der Lehrerschaft geschah, um ferneren Austritten vorzubeugen, so war das nur in wenigen Fällen von Erfolg begleitet gewesen und sein nachträgliches Verzeichnis vom 9. Februar führte bereits wieder 14 Namen auf, deren Träger sich in 10 Fällen wahrscheinlich über die Grenze entfernt hatten, darunter der mit einem Zeugnis für die Pepinière in Berlin abgegangene Administratorssohn Joz. Berwiński, der sich trotz deutscher Abkunft als Pole gerierende Władysław v. Wunster, dessen Vater Gutsbesitzer und Landschaftsrat im Schildberger Kreis war, und die beiden Söhne eines verstorbenen Gutsbesitzers v. Szczawiński aus der Schwiebuser Gegend, von denen der jüngere, Hippolyt, später ein Gut im Fraustädter Kreis von seiner Gattin erbte und als dessen Besitzer und gleichzeitiger Landwehrleutnant der Kavallerie 1847 zum Verlust des Adels, der Nationalkokarde, Entfernung aus dem Offizierstand und 8-jährigem Festungsarrest verurteilt wurde.

Dem Kabinettsminister Grafen Lottum berichtete Flottwell am 18. Febr., daß das Austreten preußischer Untertanen vor der Hand sein Ende noch nicht erreicht habe, besonders nicht unter der Jugend, die durch Anreizungen aller Art verführt, sich noch immer heimlich über die Grenze zu schleichen versuchte. Den Umtrieben zu ihrer Verleitung war man aber bereits so weit auf der Spur, daß eine Untersuchung gegen mehrere Personen anhängig gemacht werden konnte, „die wahrscheinlich von günstigem Erfolge sein wird". Zu 2 Lehrern und 44 Schülern aus Posen hatten sich 21 Jünglinge aus Lissa gesellt, wovon aber nur 7 mit Gewißheit nach Polen gegangen waren.

Dann griff das Uebel sogar nach Bromberg über, wo sich Ende April der Sekundaner Johann Tulodziecki und der Quintaner Anton Lemański aus dem Staub machten. Ersterer stand unter Vormundschaft eines schon früher nach Polen geeilten Geistlichen bei Koronowo, letzterer wurde von einem solchen auf dem Gymnasium erhalten. Vermutlich lag Ueberredung durch andere außerhalb des Schulverbandes stehende Personen vor (Ber. Müllers an Flottwell, 30. Apr.).[10]) Anfang Mai folgten noch 3 Zöglinge dem bösen Beispiel nach.

und nach Beschaffung der nötigen Lokale und Lehrkräfte in Lissa in den 3 untersten und nötigenfalls selbst in der 4. Klasse gleichfalls zur Einführung gelangen.

[10]) Beide wurden wegen fehlender Legitimationspapiere durch einen Gendarmen sistiert, doch ließ sie der unzuverlässige Landrat von

Auch das Mariengymnasium hatte eine stattliche Reihe von Nachzüglern, allein vom 15. März bis 28. April 31, aufzuweisen, darunter jetzt auch recht begabte und fleißige Knaben, so daß die Gesamtzahl der aus der Provinz entwichenen Schüler höherer Lehranstalten im Mai auf 112 gestiegen war. Unter den Posenern befand sich der von einem westpreußischen Geistlichen der Anstalt übergebene, des Polnischen ganz unkundige deutsche und evangelische Gastwirtssohn Karl Ferdinand Kuphal aus Kolberg, der wegen seiner bedürftigen Lage von Stoc für das Lubrański'sche Stift vorgeschlagene Franz Zakrzewski, der Sohn Titus des Gymnasialgesanglehrers Scigalski und noch ein Posener Schuhmacherssohn Hanowicz (vergl. über ihn Motty: I, 67 ff.). Alle 4 waren sehr bedürftig, aber am 1. Mai mit neuen Kleidern und Mützen erschienen und kurz darauf verschwunden. Besonders bei dem ängstlichen Kuphal glaubte Stoc auf Erfolg bei eindringender Vernehmung über die Art der zweifellos vorausgegangenen Beeinflussung durch Fremde rechnen zu können (an Flottwell 8. Mai). Von den Mitte Februar entlaufenen Zöglingen kamen 3 freiwillig nach wenigen Tagen zurück und der mit der Leitung des städtischen Polizeiwesens betraute Regierungsrat v. Tenspolde hielt es nach den angestellten Verhören für sehr unwahrscheinlich, daß sie ernsthaft an Uebertritt gedacht hatten. Auffällig war nur die Beteiligung eines Rzyski, der mit dem über die Grenze geeilten Hilfslehrer Braun fortgefahren war und vorher bei diesem gewohnt hatte. Brauns Heirat mit einer Polin, Juliane v. Drwęska, machte hier Beeinflussung durch ein Mitglied des Kollegiums wahrscheinlich. Ebenso schloß sich einer der 5 Söhne Buchowskis, Eduard, dem Heer der Aufständischen an. Während Stoc einen der reumütigen Sünder aus Posen fortweisen ließ und die 2 anderen vorläufig in den Karzer sperrte, sandte der Polizeidistriktsdirektor Goltz in Gnesen 4 nahe der Grenze von einer Militärpatrouille aufgegriffene Deserteure einfach zu ihren Eltern, was ihm einen Tadel Flottwells eintrug, der sie in Posen zur Untersuchung und Bestrafung ziehen wollte.

Ein Xaver Tyronkiewicz sagte später vor Goltz aus, es habe ihnen keiner der Lehrer irgendwelche Vorhaltungen gegen ihren Plan gemacht, sonst würde er bestimmt nicht die Reise heimlich angetreten haben. Zugleich versprach er, die jetzt erhaltenen Ermahnungen zu beherzigen und sich dadurch der königlichen Gnade würdig zu zeigen.

Wolański in Inowracław bei ihrer Jugend als unverdächtig laufen, da sie, wie es öfter in der Gegend vorkam, nur zum Besuch von Verwandten während der Ferien gereist sein wollten (Ber. an Reg. zu Bromberg 6. Mai).

In Gesellschaft der 4 ergriffenen Sünder, unter denen übrigens auch ein Sohn Joseph des Oberappellationsgerichtsrats v. Kurcewski in Posen war,[11]) hatte der lahme Tertianer Anton Rose zu entweichen versucht, doch gelang es seinem Vater, dem Posener Kaufmann und Landtagsabgeordneten R., den verlorenen Sohn einzuholen und zurückzubringen. Trotzdem wurde diesem die Wiederaufnahme in das Gymnasium verweigert und damit die Frage nach der Bestrafung der Missetäter ins Rollen gebracht.

Flottwell hatte bisher dem Kultusminister Frhn. v. Altenstein nur von seiner Umfrage Nachricht gegeben und die Listen der Ausgetretenen nach Berlin gesandt, wobei er sich einen ausführlichen Bericht über den allgemeinen Zustand der Gymnasien des Großherzogtums und besonders über die Wirkungen der Coeteneinteilung vorbehielt (Ber. v. 17. Febr.). Das Provinzialschulkollegium wollte die Wiederzulassung nur gestatten, wenn der junge Mann sich vorher der verdienten Züchtigung unterworfen hatte. Unter dieser Voraussetzung sollte ihm Stoc in Gegenwart sämtlicher Lehrer das Verkehrte seines Vorgehens zu Gemüte führen, ihm durch den Schuldiener eine Tracht Prügel verabfolgen lassen, ihn zum Schüler der untersten Klasse degradieren und ihm bei der geringsten Gesetzwidrigkeit Relegation androhen (Erlaß v. 26. Febr.). Flottwell verwarf dann aber die Degradation, weil dabei der pädagogische Zweck einer Strafe verfehlt wurde, während er kein Bedenken trug, auch Tertianer einer körperlichen Züchtigung zu unterwerfen, da nicht Alter und Klasse, sondern die Art des Vergehens die Wahl des disziplinarischen Strafmittels bestimmen mußten. Auch Stoc bemerkte, daß in der Provinz Kantschuhhiebe nicht als so entehrend angesehen würden, wie solche mit anderen Werkzeugen und mithin bei 16 17-jährigen Jünglingen wohl als das passendste Strafmittel erscheinen mußten.

Da aber alsbald noch 2 andere Väter die Wiederaufnahme ihrer vor der Grenze aufgegriffenen Söhne beantragten, wagte die Behörde gegenüber einer solchen Häufung der Fälle überhaupt

---

[11]) Unter den Posener Flüchtlingen ragten sonst noch hervor: Eduard Plichta, der 12-jährige Sohn eines Regierungsrats, der nach diesem Vorfall zur Ruhe gesetzt wurde und später dem Erzbischof v. Dunin als juristischer Beirat bei dem Streit um die Mischehen diente, Maximilian Ogrodowicz, der gleich seinem Bruder Anton 1847 zu lebenslänglicher Festung verurteilte Sohn des Posener Justizkommissars (Rechtsanwalts) und nachmaligen Stadtverordnetenvorstehers O., und Eduard Greczyński, der als Sohn des erzbischöflichen Kochs bewies, daß die Luft des Posener Doms dem Vorhaben zum Anschluß an die Sache der Aufständischen nicht ungünstig war. Eine Reihe der Deserteure hatte bedeutende Vorteile in Gestalt von Freitischen u. dergl. genossen.

keine selbständige Entscheidung mehr, sondern rief die Bestimmung Altensteins an. Sie bemerkte bei dieser Gelegenheit (Ber. v. 5. März): „Ueber den Geist, welcher durch die Ereignisse der letzten Monate in den höheren Lehranstalten der Provinz wieder geweckt worden ist, kann kein Zweifel obwalten. Dieser Geist aber steht in offenbarem Widerspruche mit den Zwecken der Schulen, sowohl als Anstalten des Staates, wie auch als wissenschaftliche und rein menschliche Bildungsanstalten, und die Schüler, welche in denselben gegen die bestehenden Gesetze und Verbote gehandelt haben, sind dadurch auf eine so entschiedene Art aus allen Verhältnissen der Schule herausgetreten, daß ihre Wiederaufnahme in dieselbe schon darum nicht nützlich erscheint, weil ein verderblicher Einfluß dieser Handlungsweise und der ihr zu Grunde liegenden Gesinnung dieser Zöglinge auf die übrigen Schüler des Gymnasiums weder bezweifelt noch verhütet werden könnte.“ Wollte der Minister Rücksichten eintreten lassen, zu denen allerdings eine Erwägung der Umstände veranlassen konnte, die den Entschluß der Knaben herbeigeführt haben mochten, so mußte sich das Provinzialschulkollegium wegen der ihm obliegenden Verantwortung wenigstens gegen die Zulassung in die Gymnasien der Provinz aussprechen, denn eine Bestrafung nach den allgemeinen Gesetzen konnte das Verhältnis der Schuldigen zur Schule nicht wiederherstellen. Um sie aber in ihrer Meinung und in der ihrer Genossen auf den Punkt zurückzuschrauben, auf dem sie stehen mußten, wenn sie die Erreichung der den Anstalten gesetzten Zwecke nicht gefährden sollten, war eine Bestrafung notwendig, der sich keiner der besseren Schüler unterwerfen würde. Sonst konnte die Aufnahme solcher Elemente in sittlicher Beziehung nur schädlich wirken. Daher war Stoc angewiesen worden, bis zu höherer Entscheidung jeder Wiederzulassung Anstand zu geben.

Altenstein wählte dann einen Mittelweg und erklärte sich in der Regel gegen die Wiederzulassung, die nur stattfinden sollte, wenn die Eltern die Kinder selbst zurückgeholt hatten oder zu arm waren, um ihre Söhne außerhalb der Provinz in Pension zu geben. Außerdem mußte dem Wiedereintritt eine disziplinarische Ahndung in Gestalt einer Karzerstrafe vorangehen (Reskr. v. 16. Apr.). Die Entscheidung beruhte auf vorheriger Verständigung mit dem Minister des Innern, Frh. v. Brenn (B. an Altenst., 5. Apr. auf Anfrage v. 28. März). Diese Praxis sollte nach einem Schreiben des Geh. Rats Nicolovius bei dem jungen Rose befolgt werden, dessen Vater sich auch beschwerdeführend an den Statthalter Fürsten Radziwill wandte, der vielleicht in Berlin seinen persönlichen Einfluß trotz Erlöschens seiner amtlichen Funktionen geltend gemacht hatte. Verwiesen wurde dem Bittsteller seine unpassende Be-

schwerde über das Provinzialschulkollegium wegen der bis zum Eingang höherer Bestimmung verweigerten Aufnahme mit dem etwas naiven Zusatz, Rose werde sich bei ruhiger Ueberlegung wohl selbst von seinem Fehler überzeugen und die erteilte Rüge ihn künftig vor ähnlichen Schritten bewahren (19. Apr.).

Diese Wendung rief aber das Provinzialschulkollegium noch einmal auf den Plan, denn jetzt machte sich der Geist Flottwells entscheidend bemerkbar. Am 1. Mai erwiderte es dem Minister: „Wir verkennen in Ihren Anordnungen die Grundsätze der Milde nicht, die seit langem die preußische Staatsverfassung und Gesetzgebung auszeichnen; wir erkennen ebensowohl die Ansichten und Richtungen unserer Zeit und übersehen nicht die Rücksichten, die unter den obwaltenden Verhältnissen zu einer milderen Behandlung der strafbaren jungen Leute und vorzüglich zu möglichster Schonung ihrer Eltern bestimmen könnten. Wir halten uns aber in unserer amtlichen Stellung auch zu einer Wiederholung der Gründe für verpflichtet, aus denen uns mindestens während der Dauer des Aufstandes der Wiedereintritt unzulässig erscheint. Es kann unseres Erachtens nur auf den Geist ankommen, aus dem die Schüler gehandelt haben. Dieser Geist ist sowohl überhaupt in dieser Provinz als vorzüglich in unseren Gymnasien unter den geborenen Polen fast allgemein derselbe. Die entwichenen Schüler haben ihn durch ihren Austritt bestätigt und dadurch eine Entschlossenheit gezeigt, welche ihnen, sollten sie jetzt wieder aufgenommen werden, unter ihren Mitschülern ein Ansehen und ein Einfluß sichern würde, der sich mit dem Zweck und der Einrichtung der Gymnasien nicht vereinbaren läßt. Die Aufregung in allen öffentlichen Lehranstalten ist jetzt schon so groß, daß sie, zumal wenn neue, oft übertriebene oder ganz unbegründete Siegesnachrichten verbreitet werden,[12]) kaum in Schranken gehalten werden kann, und sie dürfte in bedeutendere Ordnungswidrigkeiten ausbrechen, wenn jene Schüler wieder in die Lehranstalt aufgenommen würden. Als eine Wohltat wird Milde jetzt nicht erkannt; sie wird gefordert und Dank für sie ist nicht zu erwarten. Schüler, welche in den gesetzlichen Formen der Absicht, nach Polen zu entweichen, nicht überwiesen werden konnten und also in das hiesige Gymnasium wieder zugelassen wurden, sind später mit mehreren anderen doch hinübergegangen."

(Die von Ihnen angeordnete Karzerstrafe würde unfehlbar von den jungen Leuten als eine sehr erwünschte Gelegenheit ergriffen werden, sich vor ihren Kameraden als Märtyrer der heiligen

---

[12]) Die Austritte hatten sich z. B. gerade nach den Gefechten bei Stoczek am 14. und Dobre am 17. Febr. gesteigert.

Sache des Vaterlandes auszugeben und den Geist des Widerstrebens gegen jede gesetzliche Ordnung und gegen die Regierung insbesondere zum Fanatismus entzünden.)[13]) Einzelne können aber nicht zugelassen werden, ohne Beschwerden zu verursachen. Auch würde weniger Rücksicht auf Schüler zu nehmen sein, deren Väter bei ihrer Nähe auf sie einwirken konnten, als auf solche, die ohne Ratgeber und Mittel der Verführung ungleich mehr ausgesetzt waren. Ebenso wenig konnte das Unvermögen der Eltern einen geeigneten Maßstab abgeben. In einer Zeit, wo die Jugend ihren eigenen Willen und den Mut zu seiner Durchführung besaß, konnten die Väter überhaupt nur weniger Rücksicht als sonst für sich erwarten. Jünglinge aber, in denen sich die Begeisterung bis zur Tat gesteigert hatte, waren sicher nicht geneigt, sich still den Wissenschaften zu widmen, solange noch ihre Brüder für ihre Ideen kämpften. Diese Monate waren nun einmal für ihre geistige Ausbildung verloren und die Schule konnte ihnen nicht das sein, was sie sein sollte. Wozu sollte man also durch die für sie nutzlose Aufnahme die übrigen Zöglinge gefährden und die Zwecke der Anstalten stören? Der Verlust vieler ausgezeichneter, von den Lehrern geachteter junger Leute war im Interesse der Provinz zu bedauern, ebenso der manches Studenten, der zum Segen des Landes und seiner Landsleute als Pädagoge in Posen hätte wirken können. Allein die Betreffenden hatten durch ihre Wahl über ihr Schicksal entschieden. „Es ist eine traurige Eigentümlichkeit dieser Provinz, daß zuweilen die Pflicht des Beamten sein Gefühl als Mensch schmerzlich berührt; aber in dem vorliegenden Falle darf der Verstand sich ruhig und bestimmt gegen die Wiederaufnahme der entwichenen Schüler ohne alle Ausnahme entscheiden.“ Nach Beendigung dieses unglücklichen Krieges und nach Entscheidung so mancher durch ihn angeschnittener Fragen sollten diese Jünglinge in den Anstalten willkommen sein, wenn sie dorthin zurückkehren wollten, aber vorher war ihr Eintritt für sie nutzlos, für die Schulen verderblich. Deshalb wurde der Minister gebeten, ohne Ausnahme die Posener Gymnasien zu sperren und Roses Gesuch abzulehnen. Flottwell fügte hinzu, daß seines Erachtens die Wiederaufnahme auch den vom König hinsichtlich der ausgetretenen Untertanen erlassenen Befehlen widerspreche und er sich darum für verpflichtet halte, sich „gegen diese Anordnungen ganz ausdrücklich zu erklären“.

Allein trotz dieser eindringlichen Vorstellungen verfügte ein Erlaß von Nicolovius (16. Mai) die Beibehaltung der vom Ministerium angeordneten Praxis. Die Erkenntnis von den Nachteilen

[13]) Die Klammer ist eigenhändige Einfügung Flottwells.

der Aufnahme exaltierter Burschen für die Handhabung der Disziplin hatte deren Beschränkung auf den Fall der Bedürftigkeit veranlaßt, aber eine generelle Ausschließung konnte man in Berlin nur für ganz unzweckmäßig halten. Die aller Fesseln ledigen Jünglinge würden dann nur den übrigen Schülern ein lockendes Beispiel für den erfreulichen Erfolg einer Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung vor Augen führen und auf die einstigen Genossen einen gar nicht zu verhütenden Einfluß üben. Viel angemessener erschien der Versuch, sie durch umsichtige Einwirkung auf den rechten Weg zu bringen. Die sich als unverbesserlich erweisenden konnten dann immer noch entfernt und vorher nachdrücklich bestraft werden. Ebenso war es eine nicht zu verantwortende Härte, Eltern, die durch Zurückholung der Söhne ihre Mißbilligung mit deren Vorhaben bestätigt hatten, „mit Grund der Regierung zu entfremden". Da man hier bei Handhabung der Disziplin auf die Unterstützung in der Familie rechnen durfte, erschien Nachsicht auch weniger bedenklich. Die allerhöchsten Anordnungen bezogen sich überhaupt nicht auf Schüler und trafen nicht einmal rechtzeitig zurückgekehrte Erwachsene. Deshalb sollte es bei den getroffenen Verfügungen bewenden und namentlich in der Aufnahme des Rose kein Verzug eintreten.

Aber mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit setzte sich der Oberpräsident gegen eine ihm contre coeur gehende Festsetzung zur Wehr. Nach den an das Ministerialreskript gemachten Randbemerkungen verfaßte er am 1. Juni eine ausführliche Widerlegung, die alsbald eintretenden gespannten Beziehungen zu Altenstein in Kauf nehmend. Seiner pflichtmäßigen Ueberzeugung nach widersprachen die Bestimmungen v. 16. Mai ebenso dem Interesse der Anstalten, wie sie der notwendigen Folgerichtigkeit in ihrer Ausführung entbehrten. In seiner zweifachen Stellung als Oberpräsident und Präsident des Schulkollegiums gab er sie darum dem Minister zur nochmaligen Erwägung. Es war nicht die Rede von jugendlichen Verirrungen einzelner, deren nachsichtige Beurteilung auch er gern befürworten würde, wenn sich ein günstiger Erfolg durch Beistand und Einfluß der Schule erwarten ließ, sondern von einem das innere Leben der Posener Gymnasiasten „pestartig zerstörenden Uebel, dessen Ausdehnung und dessen Folgen sich gar nicht berechnen lassen, wenn die davon ergriffenen Individuen nicht rücksichtslos aus aller Gemeinschaft mit der Anstalt gesetzt werden". Unberührt von der milderen oder strengeren Beurteilung der politischen Ereignisse im Großherzogtum, war die Notwendigkeit unverkennbar, daß seitens der Regierung diese und etwaige künftige Vorfälle als Aeußerungen einer jeder gesetzlichen Ordnung widerstrebenden und die Gesinnungen der Treue und Ehr-

furcht gegen den König verletzenden Richtung betrachtet werden mußten, weil das Bestreben der Ausgetretenen augenscheinlich auf den Umsturz jeder die Wiederherstellung des alten Polens behindernden Staatsverfassung gerichtet war und deshalb eine ebenso feindliche Tendenz gegen die preußische wie gegen die russische Regierung an den Tag legte. Den Grad der Ausdehnung dieses verderblichen Geistes ergab zur Genüge die Zahl der fortgelaufenen Schüler, an deren Spitze 2 Lehrer standen, und der Umstand, daß die Mehrheit der zurückgebliebenen polnischen Zöglinge freudige Teilnahme an jeder Siegesbotschaft erkennen ließ und eine solche stets neue Entweichungen nach sich zog. Nicht minder hatten nach Flottwells persönlicher Prüfung die arretierten Gesellen eine für ihr Alter ganz ungewöhnliche Verschlossenheit gezeigt und, weit entfernt von jeder Reue und Besserung, die nächste Gelegenheit zu einem neuen Ausbruchsversuch benutzt. Der ergriffene Kuphal saß im Kriminalgefängnis, weil er auf die ihn abfangende Patrouille geschossen haben sollte. Dieser rein deutsche Knabe war hinter dem Rücken seiner Eltern zum Katholizismus übergetreten und hatte versichert, er wolle nur seinen Glaubensgenossen zu Hilfe eilen. Der Oberpräsident wollte sich nicht auf Vermutungen über den von der öffentlichen Meinung laut bezeichneten und durch die heimliche Beförderung der Ausreißer und die ihnen gespendeten Unterstützungen sich offenbarenden Einfluß nach der angedeuteten Richtung auslassen, sondern begnügte sich mit der Bemerkung, daß er nur durch unbedingte Ausschließung aller von dem Schwindelgeist ergriffenen Jünglinge am Gymnasium ausgeschaltet werden konnte. Jedes andere Mittel, namentlich Bestrafung, konnte das Uebel nur vermehren, weil eine solche der Eitelkeit schmeichelte und zur Nachahmung anreizte. Die vom Minister gewünschten Ausnahmen würden dem Zweck der Maßregel „ganz widersprechen“, denn 1. standen die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern und ihr zufälliges Glück bei Ergreifung der durchgebrannten Sprößlinge zu deren Gesinnung und Moral in keinem Zusammenhang, und es konnte deshalb, wie es nach dem Zeugnis der Lehrer bei Rose der Fall war, durch eine solche Wiederaufnahme dem Gymnasium in bezug auf den hier allein in Betracht kommenden Einfluß der größte Nachteil zugefügt werden. Es wurde also nur eine scheinbare Unbilligkeit durch eine andere augenscheinliche vertauscht; 2. lag die Erörterung der zufälligen Lebensumstände der Eltern ganz außer dem Wirkungskreis der Schule und des Schulkollegiums, das durch die Notwendigkeit einer Entscheidung auf Grund solcher Voraussetzungen in größte Verlegenheit geraten mußte; 3. war keineswegs in derartigen Fällen auf eine Unterstützung der Eltern bei Heranbildung besserer Gesinnung in ihren

Söhnen zu rechnen, sondern zu vermuten, daß diese selbst den Knaben im Hause die Gesinnungen von Nationalität und Religion beigebracht hatten, die letztere zu ihrem Entschluß verleitet hatten. Sie mochten dessen Folgen bedauern, aber sie tadelten sicherlich nicht seine Motive; 4. gehörte die bei weitem überwiegende Zahl der Schuldigen Familien an, die nicht in den Gymnasialstädten wohnten. Da die Eltern sie zweifellos zu Haus beschäftigen würden, wenn sie ihnen nicht die Aufnahme in fremde Anstalten beschaffen konnten, kamen diese Jünglinge aus aller Verbindung mit der Schule, und auch die wenigen anderen wurden sicherlich irgend einem Beruf zugeführt und deshalb ihren einstigen Mitschülern entfremdet. Entstanden trotzdem durch ihre Gegenwart Nachteile, so besaß eine kluge Polizei Mittel zu deren Behebung. Jedenfalls vertrug diese Besorgnis keinen Vergleich zu dem gewissen Uebelstand einer unmittelbaren Ansteckungsgefahr für die gesund gebliebenen Elemente.

Leider war durch die in den letzten Jahren in der Provinz entstandene politische Aufregung, woran die Schüler und einzelne Lehrer der Gymnasien zu Posen und Lissa bekanntlich lebhaften Anteil genommen hatten, in diesen Anstalten, und durch den Einfluß des Probstes Sanftleben auch in Bromberg, ein Geist der Unordnung, Auflehnung und Abkehr von nationaler Versöhnlichkeit eingezogen, den die Direktoren und besser gesinnten Lehrer kaum zu bändigen vermochten, weil sie an der politischen Richtung einiger polnischer Kollegen, besonders in Posen, ein wesentliches Hindernis fanden. Deshalb erachtete es Flottwell „für eine gebieterische Pflicht der Staatsbehörden, durch strenge und konsequente Maßregeln diesem Unfuge ein Ende zu machen". Die Anwendung gewöhnlicher Schulstrafen fand unter derartigen Umständen ihre enge Grenze. Es kam nur die unbedingte Ausschließung der ihren Fanatismus durch die Tat erweisenden Jungen als allein wirksames Mittel in Betracht, um sie und ihre Eltern zu der Erkenntnis zurückzubringen, daß in einem wohlgeordneten Staat die Strenge der Gesetze jeden traf, der sich auf eine so freventliche Weise das Band der Ordnung zu zerreißen unterfing. Mit dieser Ansicht stimmte die kgl. Verordnung v. 6. Febr. 1831 gegen die nicht zurückgekehrten Untertanen völlig überein, die festsetzte, daß die noch kein Vermögen besitzenden Schüler des Erbrechts am elterlichen Besitz und der Anstellungsfähigkeit im Staatsdienst verlustig gehen und bei körperlicher Tauglichkeit, nach ihrer Rückkehr zum 3-jährigen Militärdienst verbunden sein sollten. Hierzu würde eine Wiederaufnahme in den Stätten in grellem Widerspruch stehen, wo sie das Beispiel der Auflehnung gegeben und ihre verderbliche Wirksamkeit auf die Gesinnung der Gefährten geltend gemacht hatten.

Auch Müller eiferte entschieden gegen Neuzulassung von zwei durch ihre Väter zurückgeholten Schülern. Hiernach mußte Flottwell den Antrag auf ausnahmsloses Wiederaufnahmeverbot „dringend bevorworten". Rose speziell gehörte nicht bloß zu den vermögenden, sondern auch zu den am eifrigsten der polnischen Sache ergebenen Posener Einwohnern. Er hatte seinen außerordentlich trägen und unnützen Sohn wahrscheinlich nur wegen dessen Untauglichkeit zurückgeholt und da dieser Vorfall nach dem 6. Febr. eingetreten war, konnte eine Begnadigung nicht in Frage kommen.

Den entscheidenden Sieg seiner Anschauung erreichte Flottwell aber nicht durch diese temperamentvollen Darlegungen, sondern dadurch, daß er eine Abschrift dem ihm besonders gewogenen Lottum mit dem Antrage einreichte, allerhöchste Entscheidung herbeizuführen. Nach einer Denkschrift des Geheimen Rats von Staegemann, der diese Ansicht auch ohne nähere Motivierung als ganz selbstverständlich bezeichnete und annahm, daß Altenstein selbst inzwischen für sie gewonnen sein werde, untersagte Friedrich Wilhelm III. durch Ordre v. 15. Juni an den Kultusminister mit bezug auf die allgemeinen, gegen Uebergetretene angeordneten Maßregeln allen Gymnasiasten den Weiterbesuch der Posener höheren Lehranstalten, und die Behörden sollten ihnen den Eintritt unbedingt verbieten. Dagegen wünschte Flottwell, um einem schädlichen Müßiggang vorzubeugen, sie nach den Nachbarprovinzen abzuschieben, was auch gestattet wurde.

Die Provinzialbehörden hatten bisher schon alle Wiederaufnahmegesuche abgewiesen, zumal weder die Furcht vor der Cholera noch der ungünstige Verlauf des Aufstandes die Unternehmungslust einzudämmen vermochten und seit den Osterferien viele Schüler fehlten, die ihre Eltern nur deshalb bei sich zurückhielten, weil sie Vorwürfe nnd Spott der Patrioten fürchteten. Seit langem nicht mehr gehörte Aeußerungen des Hasses gegen deutsche Mitschüler und Lehrer wurden wieder laut und Ausbrüche der Freude bei Fortschritten der polnischen Truppen, wie sie Schülern fremd bleiben sollten. Jede unpassende Nachsicht hätte mithin den Behörden eine schwere Verantwortung aufgebürdet. (Ber. v. Stoc 26. Apr.; Flottwell an Altenstein, 14. Mai).

Die ersten in Bromberg sich wegen Wiederzulassung ihrer Söhne sich meldenden Väter waren ein Schuhmacher und ein Landgerichtsbote. In des ersteren Haus besaß der berüchtigte Gutsbesitzer v. Czapski sein Absteigequartier, dessen Reise nach Paris im Herbst 1830 wieder starken Verdacht erregt und dessen Rede am Grabe Benjamin Constants allenthalben Aufsehen erweckt hatte. Offenbar waren seine Grundsätze den beiden Freunden eingeimpft

worden. Der Direktor versuchte vergeblich den Bittstellern klar zu machen, daß ihre Söhne überaltert waren und durch weiteren Schulbesuch für die Erlernung eines Handwerks zu vornehm werden würden, denn die Bromberger Bürger waren nun einmal gar zu stolz auf ihre „Herren Gymnasiasten" und letztere mit ihrem Leben nur zu einverstanden. Aber hier wurde diesem Traum endgültig ein Ende bereitet.

Der vorsichtig gewordene Altenstein wagte keine selbständige Aenderung, sondern fragte am 17. Jan. 1832 bei Flottwell an, ob die Fortdauer des radikalen Verbots ratsam sei oder ob Modifikationen, und eventuell welche eintreten könnten? Flottwell verneinte die Frage aber glattweg, denn die früher von ihm vorgetragenen Gründe waren noch unvermindert in Geltung. Er verkannte die Härte gegen die betroffenen Familien nicht, aber hier handelte es sich nicht um den Vorteil einzelner, sondern um das Wohl der Anstalten und der großen Mehrzahl ihrer Zöglinge. Bei den Erfahrungen, die die jungen Leute, auch in sittlicher Hinsicht, in Polen gemacht hatten, und bei den ihnen dort beigebrachten Ansichten, eigneten sie sich nicht zu Schülern solcher Lehrer, die diesen Gefühlen geneigt waren, und nicht solcher, die selbige nicht teilten. Auch auf ihre Mitschüler mußten sie weiter einen dem Gedeihen öffentlicher Unterrichtsinstitute zuwiderlaufenden Einfluß gewinnen. Ihre Ausschließung konnte nicht als Strafmaßregel gegen sie, sondern nur als eine durch die Notwendigkeit gebotene Sicherheitsmaßregel angesehen werden. Der Oberpräsident hatte inzwischen die Kräfte und Eigentümlichkeiten der Lehrer und ihre z. T. sehr geringe Autorität kennen gelernt und daraus ersehen, daß sie nicht im Stande sein würdens, den Nachteilen erfolgreich vorzubeugen, die aus der Wiederzulassung der großenteils ohnehin bereits früher wenig geeigneten Ausreißer entstehen mußten.

Dieser Bericht schreckte Altenstein vor jedem Eingreifen ab. Die Wiederaufnahmegesuche vermehrten sich 1832 zwar stark, hatten aber alle negativen Erfolg, wenn den Eltern nicht, wie bei einem durch die lügenhaften Vorspiegelungen eines Probstes Lemański unterstützten Fall eines einstigen Bromberger Gymnasiasten oder bei den jungen Szczawińskis, eine Täuschung der Behörden, beide Male des Lissaer Direktors, gelang.

Erst im Frühjahr 1833 wurde eine Milderung des geltenden Verfahrens in Erwägung genommen. Das Direktorium des Mariengymnasiums, Stoc und Jacobs Nachfolger Wendt, wollten die Flüchtlinge in 3 Kategorien teilen (Ber. v. 2. Apr. 1833), und zwar solche der 3 unteren, der 4. oder 5. und endlich der 6. Klasse.[14])

[14]) Die Klassen wurden damals von unten nach oben gezählt, doch habe ich außer in dieser Stelle die heut übliche Bezeichnung gesetzt.

Die ersteren waren sämtlich schon bei Begehen ihrer Freveltat unverhältnismäßig alt und weder durch Fleiß noch gute Führung ausgezeichnet. Die Schule wurde daher auf einen Ruck eine Menge Taugenichtse los, die jetzt nach 3 Jahren, an Kenntnissen verbummelt, an Sitten verdorben, nur mit Schädigung der Anstalt hier wieder beherbergt werden konnten. Unter den Schülern der nächsten Kategorie befanden sich viele tüchtige und bisher sittsame, gegen deren Neueintritt nichts zu erinnern war, falls ihm keine militärischen Verpflichtungen entgegenstanden, da diese Jünglinge, durch bittere Erfahrungen belehrt, sich hinfort wahrscheinlich eifrigst ihrer Fortbildung widmen würden. Nur bat das Kollegium, vor jeder Entscheidung seinen Bericht einfordern zu lassen. Dagegen war zu vermuten, daß sich kein einstiger Primaner jetzt noch auf die Schulbank setzen werde. Nach diesen Grundsätzen wurden die eingehenden Gesuche behandelt, beispielsweise das des Scigalski abgelehnt.

Dagegen hielt man daran fest, daß die Aufnahme an Gymnasien anderer Provinzen, da sie nirgends untersagt war, in allen Fällen zu gestatten sei. In diesem Sinn wurde z. B. ein Gesuch der Vincent Cabański'schen Eheleute für ihren Sohn Joseph um Zulassung an einem Gymnasium zwecks Vorbereitung für das geistliche Seminar in Gnesen entschieden. Auch das Zivilkabinett verweigerte prinzipiell jede Abweichung von den aufgestellten Grundsätzen wie der Fall des wegen physischer Untauglichkeit vor Eintritt in das Insurgentenheer zurückgeschickten, also am Aufstand nicht eigentlich beteiligten Kasimir Koszubski dartat. Der junge Mann war unter Umgehung der Grenzwache zurückgekehrt, wurde bei der noch nicht erfolgten Veröffentlichung der Quarantänebestimmungen in 2. Instanz von der Anklage ihrer Verletzung freigesprochen und nur wegen seines Uebertritts zu Vermögenskonfiskation und 9 Monaten Haft verurteilt. Da er aber bei seiner verhältnismäßig zeitigen Heimkehr nicht zu den von der Amnestie v. 26. Dez. 1831 ausgeschlossenen Teilnehmern gehörte, erfolgte auf ein Gesuch seines Vaters, eines Ackerwirts zu Mądre (Kr. Schroda), mit Rücksicht auf eine 3½-monatige Untersuchungshaft seine auch von Flottwell befürwortete Begnadigung. Ein 2. Immediatgesuch um Gestattung ferneren Bezugs eines Gymnasiums dagegen ward verworfen. Koszubski fand aber, 1835 vom preußischen Militär losgekommen, Aufnahme im Posener Schullehrerseminar, obwohl auch von dessen Insassen 5 über die Grenze geeilt waren und der Oberpräsident dem Sohn des Ratsmanns Nowicki in Stenschewo auch hier die Pforten verschloß, da sein geringer Fleiß Zweifel an seiner Fähigkeit zum Lehrerberuf begründete (Verf. v. 22. Nov.

1835). Bei Koszubski hingegen erachtete er auf Grund von dessen vorteilhaften Zeugnissen spätere Anstellung im Posenschen für unbedenklich.

Tułodziecki bat in einer von Loyalitätsbezeugungen und Versicherungen der Reue triefenden Immediateingabe v. 20. Mai 1832 um Zurückstellung vom Militärdienst bis nach Vollendung des akademischen Trienniums. Doch schon der gewährte Freitisch und ein Stipendium hatten ihn in seinem verbrecherischen Vorhaben nicht im geringsten gestört. 1847 wurde er wie jetzt (bis 1835) zum Verlust der Nationalkokarde, 8-jährigem Festungsarrest, Entsetzung vom Amt als Pfarrer in Siebsau und dauernder Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Stellungen verurteilt, was auf die Aufrichtigkeit seiner Versicherungen ein deutliches Licht wirft, und zwar ungeachtet ihm die Vermögenseinziehung und die Hälfte seiner gerichtlich zuerkannten 9-monatigen Haft durch Kabinettsordre v. 2. Febr. 1833 erlassen war. Sein Vater bat auch noch um Wiederverleihung der verwirkten Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Nun enthielt die Ordre v. 26. Dez. 1831 über den Termin zur Ableistung der 3-jährigen Dienstzeit keine Bestimmung, aber in dem kgl. Ausführungsbefehl war festgesetzt, daß die von der Begnadigung ausgeschlossenen Individuen sich gleich nach Verbüßung ihrer Strafe zum Dienst stellen sollten. Deshalb konnte auf beide Gesuche nicht eingegangen werden. Dagegen mußte bei vorläufiger oder dauernder Untauglichkeit seine einstweilige oder definitive Zurückstellung erfolgen. Darauf beschränkte sich die den Ministern des Kultus und der Justiz übertragene Bescheidung. Nach Verbüßung seiner Haft in Koronowo wünschte Tułodziecki daher dann die Universität in Bonn zu beziehen, denn die nach Polen ausgetretenen jungen Leute sollten bei Regimentern der Rheinprovinz oder Westfalens dienen, und so hoffte er, dort sogleich seine Studien aufnehmen zu können. Hierzu erbat der Landrat Wüstenberg Flottwells Genehmigung, denn nach einem Reskript v. 16. Jan. 1833 durften sich Revolutionsteilnehmer in den nächsten 5 Jahren nicht ohne Erlaubnis des Oberpräsidenten aus der Provinz entfernen. Dieser erwiderte aber, daß Tułodziecki sich sofort der Militärbehörde zu stellen habe, mithin vom Abgang zur Hochschule für jetzt nicht die Rede sein könne, autorisierte jedoch später das Bromberger Regierungskollegium zur Ausstellung eines Passes nach der rheinischen Universität unter der Voraussetzung sofortiger Gestellung des Inhabers auf militärische Einberufung (Verf. v. 6. März 1834). Aehnlich lag der Fall des zu 3½ Monaten Festung begnadigten Vincent v. Niedzwiedziński, der auch schon von Kolberg aus Anstalten traf, um die Aufnahme des Universitätsstudiums sich zu ermöglichen. Flottwell stellte

ihm einen Paß nach Erfüllung aller aus dem Uebertritt ihm erwachsenden Verbindlichkeiten in Aussicht, wozu vor allem bei dem Verlust der Einjährigenberechtigung die Ableistung einer 3-jährigen Dienstzeit gehörte; hierbei konnte ihm keine Aussicht auf Wahl einer Universitätsstadt gemacht werden, da die Schuldigen in den Truppenteilen des 7. oder 8. Armeekorps dienen mußten, die ihnen von der Militärbehörde bestimmt wurden. In glücklicher Situation war der untauglich befundene Konstantin Tabernacki, Sohn eines Kommissars auf den gräflich Działyński'schen Gütern, dem bei seinem seither einwandfreien Benehmen ein Paß nach Breslau verabfolgt wurde, allerdings mit Androhung der Zurücknahme bei neuen Seitensprüngen.

Waren somit die tatenlustigen Gymnasiasten in Preußen mancherlei Beschränkungen unterworfen, wozu noch die Einziehung der Gerichtskosten auch bei teilweise Begnadigten kam, so war ihr Schicksal doch ein leichtes im Vergleich zu den in russische Gefangenschaft geratenen Genossen. Maximilian Ogrodowicz erlitt es bei der Erstürmung von Warschau und wurde erst nach 2-jähriger Haft entlassen. Andere verdankten ihre Befreiung dem Eingreifen des Berliner Ministeriums des Auswärtigen, denn hierin wurde mit großer Humanität jede mögliche Unterstützung gewährt. Der aus dem Schullehrerseminar entlaufene Sohn des Amtmanns Lewandowski-Klenka (Kr. Pleschen) war im Posener Ulanenregiment von diesem Verhängnis ereilt worden und sollte in Grusien schmachten. Das Einschreiten zu seinen Gunsten wurde mit Anfragen wegen des jungen Nowicki und des Ignaz Joz. Berwiński (Sohn eines Kommissars auf den Santomysler Gütern) verbunden. In der Tat konnte das Ministerium die tröstliche Nachricht übermitteln, daß der Zar die Heimsendung der aus Preußen stammenden Gefangenen anbefohlen habe. Nowicki wurde demnach seinen Eltern zugeführt. Hingegen hat sich niemals das Dunkel gelichtet, das über dem Verbleib von Lewandowski und Berwiński schwebte. Sie haben wohl im Kaukasus ein frühes Grab gefunden.

Die geschilderten Vorfälle zeigen, wie viele andere Ereignisse jener Zeit der Krisis, die Unvereinbarkeit der polnischen Bestrebungen mit den unveräußerlichen Rechten des preußischen Staats. Angesichts der Tatsache, daß allein von den Gymnasien zu Posen und Lissa über 100 Schüler und 2 Lehrer den Warschauer Aufständischen Hilfe mit bewaffneter Hand zu bringen versuchten, daß diese Schüler großenteils den Kreisen des polnischen Beamtentums entstammten, daß offenbar der Geist der Anstalten unter dem bisherigen System sprachlicher Gleichberechtigung und Anstellung vorwiegend polnischer Lehrkräfte völlig polonisiert war, daß weiter der Klerus den Aufruhr in jeder Weise zu fördern sich

bemüht hatte, mußte die seit 1815 befolgte Praxis als bankerott erkannt werden und auch auf dem Feld der Schulpolitik das Jahr 1830 den Anstoß zu grundlegenden Reformen bieten. Sie wurden in Posen durch Abzweigung des deutschen Friedrich Wilhelmsgymnasiums gekrönt, aber damit ward der Marien-Magdalenenanstalt ihr Charakter als Hochburg völkischer Propaganda nicht geraubt, und trotz verschärfter staatlicher Aufsicht sog hier auch die folgende Generation das Gift der Irredenta ein, wie die Insurrektion von 1846 offenbarte, die unter 254 Angeklagten rund 60 einstige Scholaren dieses Instituts nach Moabit führte. Das Auftauchen einer Reihe von Mitkämpfern des Jahres 1830 erweist, daß die ihnen gegenüber betätigte Milde nutzlos gewesen war.

Die Haltung der Posener Gymnasiasten in den Jahren 1830-31 ist mithin nicht bloß eine Verurteilung der bisherigen Versöhnungspraxis, sondern zugleich eine Rechtfertigung des schärferen Zufassens, das die preußische Staatsregierung gegenüber ihren polnisch sprechenden Untertanen später notgedrungen befolgen mußte und das ihr dank der geschickten Propaganda seitens der Gegenpartei völlig zu unrecht vor der Welt den Ruf brutaler Härte eingetragen hat.

Beiträge zur Geschichte der vier ältesten privilegierten Apotheken in Posen.

Von **Leonard Kostrzeński**-Posen.

Eine Geschichte der hiesigen Apotheken ist bis jetzt noch von niemandem verfaßt worden. Es ist dies sehr zu bedauern, da eine historische Uebersicht der hiesigen Apothekenverhältnisse uns manche Zweifel, sowie die noch bis in die letzte Zeit hinein umlaufenden Legenden aufklären würde. Dieser Aufgabe hätte sich längst einer der amtierenden Apotheker unterziehen sollen, der als pharmazeutischer Assessor Fühlung mit den einzelnen Apothekenvorständen bei Apotheken-Revisionen gehabt hätte, und dem amtliche alte Apothekenakten zur Verfügung ständen, die, wie ich mich persönlich überzeugt habe, eine große Menge hochinteressanter Details über die Vergangenheit der Apotheken der jetzigen Wojewodschaft Posen enthalten.

Ende Januar 1914 erschien in Nr. 7 der Berliner Pharmazeutischen Zeitung, sowie in mehreren polnischen und deutschen hiesigen Zeitungen eine fast gleichlautende Notiz über ein Apothekenjubiläum von vier Apotheken in Posen. Es hieß darin, daß mit der Apotheke zum weißen Adler gleichzeitig die beiden am alten Markte[1]), sowie die W a l l i s c h e i - A p o t h e k e ihr 350-jäh-

riges Jubiläum gefeiert hätten, sie wären alle am 18. Januar 1564 privilegiert worden. Zunächst möchte ich berichtigend bemerken, daß diese Notiz, anscheinend von einem Nichtapotheker herrührend, nicht ganz der Wirklichkeit entspricht und im historischen Interesse einer Richtigstellung bedarf. Auf Grund von Archivakten, Gerichtsdokumenten, Grundbuchakten, sowie zahlreichen, vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die letzte Zeit hinein reichenden Apotheken-Revisionsberichten, welch' letztere mir seitens des Geh. Reg.-Med.-Rats Herrn Dr. Schmidt im Jahre 1918 bereitwilligst zur Durchsicht überlassen worden sind, werde ich den Beweis liefern, wie mangelhaft der anonyme Verfasser dieser Zeitungsartikel über hiesige Apothekenverhältnisse orientiert ist, und bei dieser Gelegenheit gleichzeitig die Geschichte aller privilegierten (6) Apotheken in Posen schildern.

Auf falschen Hypothesen beruht ebenfalls die Behauptung des Besitzers der Apotheke „Zum weißen Adler" in Nr. 18 der Warschauer „Wiadomości Farmaceutyczne" (Pharm. Nachrichten vom Jahre 1920), in der angeführt wird, daß seine Apotheke in demselben Jahre errichtet, in dem sie privilegiert worden ist, die drei anderen, gleichzeitig mit der seinigen privilegierten Apotheken dagegen etwas (?) später, womit angedeutet werden sollte, daß die Apotheke „Zum weißen Adler" als die erste Apotheke in Posen zu betrachten wäre.

Zum genauen Verständnis dieser Angelegenheit muß in erster Linie der Wortlaut des Generalprivilegs vom Jahre 1564 kurz erläutert werden.

Um den seit langer Zeit zwischen den Krämern bzw. Kaufleuten und den Apothekern bestehenden Hader und Streitigkeiten wegen des freien Verkaufs von Kräutern, Spezies, Wurzeln, Früchten und mehrerlei anderen Dingen, deren Verkauf den Apothekern seit langer Zeit freistand, ein Ende zu machen, erteilte der Polenkönig Sigismund August am 18. Januar 1564 ein Generalprivilegium nicht nur den damals in Posen schon bestehenden, sondern auch allen zukünftigen (praesentibus et futuris Pharmacopolis seu Aromatariis Posnaniensibis) hiesigen Apotheken auf ewige Zeiten, (perpetuis temporibus) frei zum Verkauf in ihren Behausungen oder Apotheken nicht nur zur Zeit des Jahrmarktes (non solum tempore nundinarum), sondern zu jeder Zeit auszustellen und nach alter Gewohnheit und hergebrachtem, sowie festgesetztem Brauch ungestört stein-, pfund- und unzenweise oder in jeder anderen Quantität zu verkaufen usw.

---

[1]) Die „Zum goldenen Löwen" und die „Rote Apotheke".

Apotheken im heutigen Sinne des Wortes gab es in Posen bereits am Ende des XV. Jahrhunderts, wie dies die städtischen Akten beweisen. Von der Größe derselben darf man sich jedoch keine übertriebene Vorstellung machen. Sie handelten mit allem Möglichen, waren aber auch in der Lage, ärztliche Verordnungen auszuführen. Bei der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Artikel, deren Feilhalten den Apotheken nahezu den Charakter von Kolonial- und Spezerei-Handlungen aufzudrücken geeignet war, konnte es nicht ausbleiben, daß ihre Leiter mit den Kaufleuten wegen illegaler Konkurrenz bei Verkauf der genannten Waren in Kollision gerieten. Nur aus den Nebengeschäften erklärt sich, daß die Apotheken jener Zeit, trotz der großen Anzahl derselben, bestehen konnten. Von den ärztlichen Rezepten allein hätten sich die Apotheker schwerlich ernähren können. In älterer Zeit scheint die Errichtung von Apotheken an keine weiteren Formalitäten geknüpft gewesen zu sein. Zur Errichtung einer neuen Apotheke war weiter nichts erforderlich, als nach Absolvierung der vorgeschriebenen Lehrzeit und der Servirjahre, die Ablegung einer Prüfung vor dem angestellten Stadtarzte, dem die Aufsicht übertragen war. Nach Empfang eines Zeugnisses über bestandene Prüfung konnten die Kandidaten erst zum Bürgerrecht zugelassen werden, was auf Empfehlung eines in der Stadt ansässigen angesehenen Bürgers geschah und mit Hinterlegung eines vorgeschriebenen Geldbetrages an die Stadtkasse verbunden war. Meistens mußten sie noch eine Waffe, Büchse oder Flinte (bombarda aut sclopetum) und einen Feuerlöscheimer für die Stadt anschaffen. Sofortige Erlegung des ganzen Bürgerrechtsgeldes wurde nicht immer verlangt, vielmehr den aufgenommenen Bürgern nötigenfalls auf eine gewisse Zeit gestundet oder ratenweise Tilgung gestattet.

In betreff der Gesundheitspflege in der Stadt wurden verschiedene medizinal-polizeiliche Vorschriften erlassen. Medikamente und Arzneien durften nur christliche Apotheker führen, Juden war dies verboten. Den Apothekern war es nicht erlaubt, Gifte, wie Arsenik, Cobaltum, Auripigmentum, Quecksilber usw. jedem Beliebigen zu verkaufen. Diejenigen Personen, welche solche Gifte gebrauchten, mußten einen Giftschein vom Bürgermeister oder von ihren Ortspröbsten vorzeigen. Da auch Juden oft heimlich Gifte verkauften, so erließ die Commissio boni ordinis — eine vom polnischen Staate eingesetzte Behörde — am 15. Februar 1779 ein strenges Verbot, wonach den Juden bei Verlust der Ware und Einsperrung auf 8 Tage bei Wasser und Brot nicht gestattet war, dergleichen Gegenstände zu verkaufen. Die Durchführung dieser Verordnung lag den Aeltesten der Juden ob, und wenn diese es unterließen, dem Magistrat der Stadt Posen.

In dem Generalprivileg des Sigismund August werden weder Namen von Apotheken noch deren Besitzer angeführt; es ist darin vielmehr nur von Apotheken im allgemeinen die Rede. Wieviel Apotheken und welche dazumal in Posen existierten, und wo dieselben sich befanden, darüber fehlt jede Angabe. Ebenso läßt sich aktenmäßig nicht feststellen, wieviel neue Apotheken — die dem Wortlaut des Privilegs nach als ebenfalls privilegierte zu betrachten waren — in den darauf folgenden 156 Jahren, d. h. bis zum Jahre 1720, entstanden sind. In diesem Jahre hob nämlich August II. das von Sigismund August erlassene Generalprivileg auf und bestätigte das den Apothekern in Posen seitens des Stadtrats im Jahre 1718 erteilte Statut, wonach die Anzahl der Apotheken auf 5 öffentliche und die Klosterapotheke der Jesuiten (S. J.) beschränkt wurde. Eine eigentliche, bei der Erteilung des neuen Privilegs vom Jahre 1720 an Haus und Grundstück gebundene, den Apotheken verliehene Gerechtsame liegt bei keiner der fünf öffentlichen Apotheken vor. Erst später, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Gerechtsame den einzelnen Grundstücken zugeschrieben.

Daß auch der Dominikaner-Orden einst eine Apotheke in Posen führte, war bis jetzt allgemein nicht bekannt. Das Dominikaner-Kloster besteht in Posen in der Dominikanerstraße seit 1244. Vom Jahre 1231 bis zur Erbauung des eigenen Heims benutzten die Mönche die Margarethen-Kirche auf der Schrodka. In welchem Jahre die Klosterapotheke errichtet wurde, konnte nicht festgestellt werden; daß aber eine solche bestanden hat, geht aus einer Notiz hervor, die der Historiker Józef Łukasiewicz in seinem Werke: „Krótki rys historyczny kościołów parochialnych“ I. pag. 70[2]) gemacht hat, welche wie folgt lautet:

„Ende des 18. Jahrhunderts bestand in dem Dominikaner-Kloster in Posen ein Noviziat, in dem zwei Professoren der Theologie sowie ein Philosophie-Professor dozierten und besaß eine Bibliothek von 8—10 Tausend Bänden. In früheren Zeiten besaß das Kloster auch eine Apotheke; in den Aktenstücken der Krakauer Kongregation v. Jahre 1648 findet sich darüber eine Notiz.“

Demnach kann die ehemalige Apotheke der Dominikaner als die erste Klosterapotheke in Posen angesehen werden.

Ebenso befindet sich in dem Werke von Łukasiewicz: „Obraz historyczno-statystyczny miasta Poznania w dawniejszych czasach“ I pag. 194, folgende Bemerkung: „Damit die Apotheker stets genügenden Absatz hatten und infolgedessen stets frische und

---

[2]) Kurzer historischer Abriß der Parochialkirchen.

unverdorbene Arzneimittel hielten, beschränkte der Magistrat in Posen die Zahl der öffentlichen Apotheken auf 5, außer der Jesuiten- und der Dominikaner-Apotheke." Daraus geht hervor, daß im Jahre 1718, d. h. in dem Jahre, in welchem der Rat der Stadt den Apothekern ein Statut erteilte, die Dominikaner-Apotheke noch bestanden hat. In dem Generalprivileg des August II. v. Jahre 1720 wird nur die Jesuiten-Apotheke erwähnt, demnach wurde die Dominikaner-Apotheke zwischen 1718—1720 kassiert. Näheres über das Schicksal dieser Apotheke wissen wir nicht. Auf eine diesbezügliche Anfrage seitens des Verfassers bei der Verwaltung des Dominikaner-Klosters in Krakau und die Bitte um ausführliche Angabe über die eingegangene Apotheke, erhielt er am 29. 6. 1917 vom Prior Woroniecki die Antwort, daß zur Zeit das Klosterarchiv noch nicht geordnet und deshalb das Auffinden der erbetenen Nachricht unmöglich wäre. Er hoffte aber binnen kurzem das Ordnen des Archivs durchzuführen und wollte alsdann darüber berichten. Im August 1919 traf dann vom Prior Dominik die Mitteilung ein, daß in der Krakauer Ordensbibliothek eine Monographie des Posener Dominikanerklosters, sowie über die Apotheke nichts ermittelt werden konnte.

Tatsächlich wurden die in dem Statut vom Jahre 1718, sowie in dem neuen kgl. Privilegium August II. vom Jahre 1720 ausgesprochenen Grundsätze nicht konsequent durchgeführt. Bereits 38 Jahre nach der feierlichen Verkündigung des Privilegs erteilte am 17. Juni 1758 der Rat der Stadt — dieselbe Behörde, welche im Jahre 1718 die Zahl der öffentlichen Apotheken auf 5 reduziert hatte — einem artis apothecariae socius Joh. Großmann aus Birnbaum die Erlaubnis zur Gründung einer neuen sechsten öffentlichen Apotheke in Posen. (Album civitatis Posnaniense II Nr. 438). Als Bürgerrechtgeld zahlte Großmann in die Stadtkasse einen Imperialen. (Russ. Goldmünze im Werte von 10 Rubeln.) Weiter erhielt im Jahre 1761 Joh. Weiß ein Privileg zur Errichtung einer siebenten Apotheke. (Sigillata Lbr. 29, fol. 285.)[3]) Das dem Weiß vermutlich vom Polenkönig August III. erteilte Privileg stand übrigens im Widerspruch mit dem von seinem Vater August II. den 5 öffentlichen Apotheken erteilten Exclusiv-Privileg. Ob die beiden letztgenannten Apotheker von den ihnen verliehenen Privilegien Gebrauch gemacht und neue Apotheken errichtet haben, besagen die Akten nicht. Wahrscheinlich wurden sie durch erhobenen Einspruch der Be-

[3]) „Sigillata", im Jahre 1658 eingeführt, oder Kanzlerbücher, enthielten einen kurzen Inhalt dessen, was ausführlich verzeichnet war in Diplomaten, Privilegien, Patenten und königl. Aufträgen aus der kleinen und größeren Kanzlei hervorgegangen.

sitzer des damals noch als exklusiv betrachteten Privilegs daran verhindert. Die Commissio boni ordinis erteilte hierauf den damaligen Apothekern in Posen im Jahre 1779 ein neues, 12 Paragraphen enthaltendes Statut, in dem das Exklusive ihrer Privilegien von neuem bestätigt wurde.

Leider respektierte die südpreußische Regierung diese Bestätigung nicht, trotz der im Jahre 1793 nach der Okkupation der Provinz Posen beim Einrücken der preußischen Truppen feierlichen Verkündigung durch das Universale, daß jeder Bürger bei seinen Rechten und Privilegien geschützt werden solle. Im Jahre 1800 erteilte nämlich der preußische Minister, auf Verwendung des Kriegs- und Domänen-Kammer-Sekretärs Bergmann, dessem Bruder, dem 25-jährigen cand. pharm. Gottfr. Ferd. Bergmann, ein landesherrliches Privilegium zur Anlage einer neuen sechsten Apotheke in der Breslauerstraße in Posen. Bergmann bestand erst nachträglich (!) sein Staatsexamen in Berlin[4]) und wurde schon im Jahre 1801 zum pharmazeutischen Assessor in Posen ernannt.

Selbst die zuständige Regierungsbehörde gab in einem Schreiben d. d. 12. 8. 1799 an die Südpreußische Kriegs- und Domänen-Kammer-Inspektion der hiesigen Provinz ihr Gutachten in dieser Privilegiensache dahin ab, daß Bergmann mit seinem Gesuche um das Privilegium völlig abgewiesen werden müsse, da nicht nur das Exklusivprivilegium der Apotheker ihm entgegenstände, zu deren Aufrechterhaltung die Regierung verpflichtet sei, sondern

---

[4]) Anfangs des 19. Jahrhunderts verlangte die preußische Regierungsbehörde von den Apothekern, die sich in Posen, Lissa, Rawitsch und Fraustadt ankaufen wollten, die Absolvierung des Staatsexamens auf der Universität zu Berlin. Diese Apotheker erhielten das Diplom der Apotheker I. Klasse. Für die Kleinstädte der Provinz genügte für die Apotheker II. Klasse das Ablegen eines Examens vor dem Collegio Medico et Sanitatis in Posen.

Zur Zeit der Regierung des Fürstentums Warszawa (1807—1815) mußten die Apotheker II. Klasse ihr Staatsexamen, nach vorangegangenem Studium, vor der Generalna Rada Lekarska in Warszawa absolvieren. Nach der preußischen Reokkupation der Provinz wurde das polnische Examen annullirt und eine neue Prüfung von denjenigen Apothekern verlangt, die noch kein Examen vor dem Collegio Medico et Sanitatis in Poznań abgelegt haben. Diese Anordnung ist als eine Schikane zu betrachten, da die Anforderungen, welche in Warschau bei dem Apotheker-Examen gestellt wurden, sehr viel höher waren, als diejenigen, die das Collegium Medicum et Sanitatis in Posen im Reglement vorschrieb.

Die Apotheker II. Klasse wurden durch die Einsetzung von Studien-Direktoren für die Pharmazeuten an den preußischen Landesuniversitäten, außer Berlin, im Jahre 1860 resp. 1853 auf den Aussterbe-Etat gesetzt, d. h. von dieser Zeit ab wurden nur noch vollwertige Apotheker I. Klasse approbiert.

überhaupt bei der Anlage von Apotheken darauf gesehen werden müsse, daß die vorhandenen hinlänglich Nahrung haben und das Publikum mit guten Medikamenten zu versehen imstande seien. Auch die Protestation der Widersacher der damaligen Apothekenbesitzer in Posen: Adam Wossidlo, Stimming, Tobien, Preußmann und Danielewicz (der einzige Pole), wurde durch ein Ministerial-Reskript an die genannte Inspektion vom 12. Dezember 1799 niedergeschlagen. Das Reskript besagte, daß die angeblichen Privilegien der Apotheken nur insofern in Erwägung gezogen werden könnten, als solche überhaupt dem allgemeinen Wohl nicht nachteilig befunden würden (!) und nicht, wie doch der Fall, von der preußischen Regierung Bestätigung gefunden hätten.[5])

Den Apothekern wurde mitgeteilt, daß die Regierung beauftragt worden sei, dieselben mit ihrem Widerspruche abzuweisen. Die Apotheker erhoben eine neue Beschwerde, wurden aber durch ein zweites Ministerialschreiben vom 7. April 1800 nicht nur abermals ab- und zur Ruhe verwiesen, sondern auch gewarnt (!), die angedrohte richterliche Verfolgung ihrer dadurch ungültig gewordenen Gerechtsamen, daß dieselben von der Kgl. Majestät nicht bestätigt worden waren, zu ergreifen. Die Apotheker teilten darauf mit, daß sie zur Erhaltung ihrer Privilegien den Rechtsweg ergriffen hätten und bei der Kgl. Regierung klagbar geworden wären, wobei sie zugleich gebeten hätten, die Erteilung der Konzession für Bergmann bis nach Urteilssprechung zu suspendieren. Am 11. Juli 1800 wurde dem Magistrate in Posen seitens der Inspektion das ausgefertigte Privilegium für Bergmann übersandt. Gebühren betrugen 49 Reichstaler 28 Silbergroschen. Bergmanns Privilegium war ein sog. privilegium conventionalium, in dem der Beliehene zur Zahlung eines Kanons von 20 Reichstalern an die Kämmerei-Kasse in Posen verpflichtet wurde. Am 13. November 1800 wurde den beschwerdeführenden Apothekern mitgeteilt, daß es bei dem ihnen bereits gegebenen Bescheide durchaus sein Bewenden habe. Es stände ihnen jedoch der Weg an den König selbst frei. Damit schließen leider die Akten in dieser interessanten Angelegenheit. Es war dies das letzte zur Zeit der Südpreußischen Regierung erteilte Privileg. Am 12. 12. 1809 wurde vom preußischen König das letzte Privileg in Preußen erteilt.

Die Bezeichnung der Bergmann'schen Apotheke als der sechsten in den Dokumenten beweist, daß im Jahre 1800 die Großmann'sche und die Weiß'sche Apotheke nicht mehr

---

[5]) Archivakten Dep. Posen: Anlegung von Apotheken. C. XX.

existierten, da sonst die Bergmann'sche als die achte hätte bezeichnet werden müssen. Da auch die Commissio boni ordinis im Jahre 1779 das städtische Statut vom Jahre 1718 voll beibehielt und die Zahl der Apotheken auf 5 festsetzte, kann mit voller Gewißheit geschlossen werden, daß die beiden genannten Apotheken schon vor 1779 kassiert, oder was wahrscheinlicher ist, infolge der Protestation der 5 damaligen Apotheker Johann Wossidlo, Tobien, Sperling, Saupe und Andreas Wossidlo, die auf ihr Exklusiv-Privileg bestanden, gar nicht errichtet worden sind.

Von den beiden in dem Privileg des August II. als den Pupillen des Apothekers Daniel Tepper und des Frl. Ursula Sabina Buszowna Erben gehörig bezeichneten Apotheken, die zur Kassation bestimmt waren, lag die erste im I. Stadtquartier und im III. Quartier. Die genaue Lage derselben läßt sich heute nicht mehr feststellen, sie wurden noch im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kassiert. Die Tepper'sche Apotheke lag, laut einer soeben erst in den Archivdokumenten gefundene Notiz, auf der Südseite des Alten Marktes, in einem der Häuser, die heute mit den Nummern 53, 63 und 67 bezeichnet sind. Laut Vision der Stadt vom Jahre 1737 gehörten diese Häuser einst (quondam) der Familie Tepper an. Vermutlich war die Tepper'sche Apotheke in dem Eckhause Nr. 53 des Alten Marktes und der Jesuitenstraße, ehemaligen „ulica Świętosławska“ untergebracht. Das Haus lag sehr vorteilhaft im besten Geschäftsviertel des Marktes. Die Neue Straße, welche jetzt die Oberstadt mit der Unterstadt unmittelbar verbindet, wurde erst im Jahre 1839 durchgeführt und bei dieser Gelegenheit das sog. Szwertmann'sche[6]) Haus, welches die ganze Breite der heutigen Neuen Straße einnahm, von der Stadt für 5000 Taler käuflich erworben und auf Anregung des Dr. med. Karól Marcinkowski, dessen Initiative die Stadt die Neue Straße zu verdanken hat, abgebrochen. — Die zweite der genannten beiden Apotheken erbte Fräulein Buszowna vom Apotheker Sliewner, auch Sliebner genannt. Letzterer erwarb sein Privileg aller Wahrscheinlichkeit nach noch im Jahre 1701 von Dr. med. et phil. Andreas Margowski, der in Posen das Amt eines Stadtrats und das Ehrenamt eines Kgl. Sekretärs bekleidete. Das Privileg

[6]) Eine Illustration des sehr alten in hochinteressanter Struktur erbauten Szwertmann'schen Hauses, das in einer Besichtigung der Häuser v. J. 1837, als von den Schweden arg verwüstet geschildert wird, hinterließ uns Teofil Mielcarzewicz in Nr. 49 des „Przyjaciel Ludu" v. J. 1838 pag. 387 (Raczyński'sche Bibliothek). Das im Mittelalter erbaute, durch Escarpe gestützte Haus hatte Balkone, „Haltane", Erker, Schießscharten, ganz schmale Fenster und Türen. Auf hölzernen, sehr starken, künstlerisch geschnitzten Balken gestützt, ruhte ein imposantes Dach mit weit hervorstehender Dachtraufe.

erhielt Dr. Margowski im Jahre 1695 vom Polenkönig Johann III. Sobieski. (Metr. Reg. Lbr. 217, fol. 119)[7]). Es ist fraglich, ob Margowski von dem erhaltenen Privileg Gebrauch gemacht und seine Apotheke errichtet hat, in den Stadtbüchern finden sich darüber keine Notizen vor. Dagegen fand der Schreiber dieser Zeilen in den Kirchenbüchern der protestantischen Kreuzkirche in Posen folgende Notiz: „Von Sliewner wegen des ausgebrachten Privilegs in die Kirchenkasse gezahlet flor. poln. 6 — gr. 24".

Von den 6 übrig gebliebenen von Sigismund August und August II. privilegierten Apotheken wurde die Jesuiten-Apotheke als Klosterapotheke erst im Jahre 1772 kassiert. Sie be-

---

[7]) Secretariatus Rudolpho Margowski medicinae doctori.
(Varsaviae, d. 28 m. Martii, An. Dn. 1695.)

Joannes Tertius etc. Significamus etc. Non exiguae regum ac principum gloriae est tales ad fastigia honorum et officiorum aulae suae promovere viros, quos bene morata et inclyta solidae eruditionis monimentis exculta indoles, morum gravitas, exemplaris vitae rectitudo exploravit. Quos inter cum nobilem et excellentem Andream Rudolphum Margowski, philosophiae et medicinae doctorem, consulem posnaniensem, ex recomendatione certorum consiliariorum nostrum sciamus, quem propria virtus et a vulgari seclusa otio, et tenera aetatis inventa in Palladio Literario instructa probe indoles philosophiae et medicinae doctorem, in numerum actualium secretariorum nostrorum referremus cooptaremus et reciperemus, prout recipimus, cooptamus per praesentes, dantes et concedentes ipsi plenarium et omnimodam facultatem omnibus iuribus, privilegiis, immunitatibus et libertatibus caeteris veris ac realibus secretariis nostris de legum praescripto et recepto usu servientibus libere gaudendi idemque munus et officia secretarios nostros concernentia ad extrema vitae suae tempora abeundi, exequendi et peragendi. Insuper ut in curandis et sublevandis difficilimis corporum humanorum morbis et defectibus res ad medicinam necessarias et valentes facilius habere possit, eidem apothecam et aromatariam sibi comparare et ad publicum in civitate nostra Posnaniensi usum in eadem apotheca omnes res, ad medicinam necessarias et cuiusque generis ac speciei aromata aperte exponere quocunque pondere maximo et minimo licite vendere de suprema potestatae nostra regia concedimus et permittimus. Quod omnibus, quorum interest, praesertim vero magnificis marschalcis regni et magni ducatus Lithuaniae ceterisque officialibus, tum quoque nobili et spectabili magistratui Posnaniensi notum esse volentes mandamus et praenominatum nobilem et excellentem Margowski pro vero et actuali secretario nostro habeant et agnoscant eumque omnibus iuribus, praerogativis, libertatibus, immunitatibus et exemptionibus caeteros nostros secretarios actuales concernentibus, utifrui permittant atque in comparatione et apertione publica Apothecae et Aromatariae divenditioneque aromatarium non impediant neque interturbent, immo manu teneant pro gratia nostra. In cuius rei fidem praesentes manu nostra subsciptas sigillo regni communiri iussimus.

Datum Varsaviae, die 28 mensis Martii, anno Domini
MDCXCV, regni vero nostro XXI anno.

Joannes rex.

Metr-Reg. Lbr. 217 fl. 119.

stand noch bis zum Jahre 1787 als „ehemalige Jesuiten-Apotheke“ unter der Verwaltung der Edukations-Kommission[8]) der polnischen Nationalschule und war verpachtet an den Exjesuiten-Pater Apotheker Franc. Stefański, Sr. Majestät priv. Medizinalrat und späteren Domherrn des Kapitels in Gnesen. Vom Jahre 1782 ab bis zu seinem im Jahre 1787 erfolgten Tode zahlte Apotheker Stefański kein Pachtgeld mehr, erhielt vielmehr als wohlverdienter Exjesuit von der Edukations-Kommission noch 500 flor. poln. jährliche Pension.

Die weiteren Schicksale dieser Apotheke sind genau nicht bekannt. In den Dokumenten des Dom-Kapitels zu Posen fand der Verfasser nur Spuren, die darauf hinweisen, daß Stefański, damals schon Domherr des Kapitels in Gnesen, auf Wunsch der Edukations-Kommission die Apotheke nach Gnesen verlegen sollte, wo bereits seit Mitte des XVI. Jahrh. eine Kapitel-Apotheke unter Leitung eines weltlichen Apothekers[9]), sowie eine Doktor-Kurie bestand. Nach der Säkularisation der geistlichen Güter der Provinz Posen durch den preußischen Erlaß v. 28. Juli 1796, Verringerung der Zahl der Prälaten und Domherren, sowie Kassation der Doktor-Kurie in Gnesen, verkaufte das dortige Domkapitel die Einrichtung nebst Waren der Kapitelapotheke an den seit 1781 in Gnesen domizilierenden Apothekenbesitzer Christian Gottlieb Kugler. Aller Wahrscheinlichkeit nach ging auch die Jesuiten-Apotheke in Posen in dessen Besitz über, sofern dieselbe im Jahre 1786 nach Gniezno verlegt und der dortigen Kapitelapotheke einverleibt wurde.[10])

---

[8]) Edukations-Kommission. Als im Jahre 1773 der Jesuiten-Orden in ganz Polen durch den Papst Klemens IV. kassiert wurde, beschloß der Sejm im Jahre 1775 die Edukations-Kommission zu kreieren. Dieser Kommission wurde die Leitung der öffentlichen Erziehung, sowie die Verwaltung der Güter und des Vermögens des kassierten Ordens übertragen, aus dem dann der sog. Edukations-Fonds entstanden ist. In der Beschlußfassung entschied der Sejm folgendes: Von jetzt ab übergeben wir sämtliche General-Akademien, Gymnasien, Akademie-Kolonien, öffentliche Schulen ohne Ausnahme mit allem, was zur Ausbildung und Vervollkommnung der Jugend dienen kann, unter Aufsicht und Leitung dieser Kommission. Auf diese Weise wurde der politisch erschütterten polnischen Republik in der Geschichte der weltlichen Zivilisation die Ehre zu Teil, daß sie durch Einrichtung und Organisation eines besonderen, selbständigen Unterrichts- u. öffentl. Erziehungs-Ministeriums anderen Staaten Europas vorangeschritten ist und dieselben überholt hat. Die Schulen der Edukations-Kommission gehörten zu jener Zeit zu den besten Europas. Die letzte Session dieser Kommission vor dem Verfall der Republik fand am 10. 4. 1796 statt.

[9]) Acta decr. Capit. Gnesn. V 109b.

[10]) Die Geschichte der Jesuiten-Apotheke schilderte der Verfasser sehr ausführlich in Nr. 7, 8 und 9 des „Kurjer Poznański“ v. J. 1923. —

Die Kassation der Jesuiten-Apotheke im Jahre 1786/87 gab jedenfalls Veranlassung zur Gründung der Wallischei-Apotheke in Posen im Jahre 1789. Die Mitglieder des Domkapitels entnahmen ihren Bedarf an Medikamenten zweifellos aus der Jesuiten-Apotheke; nach dem Eingehen derselben empfand man auf der Dominsel das Fehlen einer Apotheke, und das Domkapitel erteilte alsdann dem Apotheker Elsner ein Privilegium zur Anlage einer neuen, ersten Apotheke in dem damaligen Städtchen Chwaliszewo. Wortlaut des Privilegs in deutscher Uebersetzung:

„Privilegium. Die gerechte Bitte des Ehrbaren Herrn Apotheker Daniel Elsner berücksichtigend, welcher um die Erlaubnis zur Anlage einer Apotheke in dem Städtchen Chwaliszewo eingekommen ist, wozu er bereits im Jahre 1789 von Sr. Hochwürden, dem General-Prokurator und Domherrn des Kapitels Mączyński eine mündliche Erlaubnis erhalten hat, erteile ich hierdurch heute dem Herrn Elsner eine schriftliche Erlaubnis dazu. Gegeben an der Dom-Cathedrale zu Posen, den 23. April 1792.

(L. S.) X. Antoni Lipiński, Prokurator mpp."

Die zweite sog. Grądkowski'sche Apotheke ließ deren Besitzer Josef Danielewicz im Jahre 1796 eingehen und vereinigte dieselbe mit der „Mohren"-Apotheke,[11]) jetzigen „Roten", die er gleichzeitig am 14. Sept. von den Saupe'schen Erben für 6150 Reichstaler käuflich erworben hatte. Nach Vereinigung der beiden Apotheken ruhten auf der Roten Apotheke zwei Privilegien, bis die Regierung das Grądkowski'sche Privileg, als angebliches Personal-Privileg im Jahre 1830 annullierte. Gewissermaßen als Rekompensation für dieses annullierte Privileg erhielt alsdann im Jahre 1850 Danielewicz's Enkel, der Apotheker Emil Ludwig Josef Gretz, vom Ober-Präsidenten eine Konzession zur Anlage einer neuen, siebenten Apotheke „Zum Aeskulap" in der damaligen Großen Ritterstraße 13, jetzigem Plac Wolności Nr. 13.

Dem Wortlaut des Generalprivilegs zufolge erteilte Sigismund August im Jahre 1564 nicht nur vier Apotheken ein Privileg, sondern einer unbegrenzten, uns unbekannten Zahl von Apotheken, von denen acht noch im Jahre 1720, sechs bis zum Jahre 1787, fünf bis 1796 existierten und nur vier bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben. In welchem Jahre diese

[11]) Bis etwa zum Jahre 1848 führte die jetzige „Rote Apotheke" als Emblem einen Mohren. Bei einem Straßentumult riß der Pöbel das auf einer Konsole vor der Apotheke prangende Emblem herunter und zertrümmerte den Mohren in Stücke.

Daraufhin blieb die Apotheke ohne Abzeichen. Erst als Apotheker Radlauer im Jahre 1880 die Apotheke käuflich erworben hatte, ließ er später die Fassade des Hauses rot anstreichen und gab seinem Geschäfte den Namen „Rote Apotheke".



noch heute bestehenden Apotheken, d. h. die „Rote“, die „Zum weißen Adler“, „Zum goldenen Löwen“ und die ehemalige „Hofapotheke“ jetzige „Apteka Kasy Chorych w Poznaniu Przy Alejach“ errichtet worden sind, ob vor oder nach dem Jahre 1564 oder in dem Jahre, in dem sie privilegiert worden sind, darüber existieren im Staatsarchiv keine Dokumente. Das Original des Privilegs ist ebenfalls nicht mehr vorhanden, die frühere Apotheken-Brüderschaft (contubernium pharmocopolarum) deponierte im städtischen Archiv nur ein Transsumpt dieses Privilegs, aus dem der Verfasser auch seine Angaben entnommen hat. Das älteste dieser Transsumpte datiert vom Jahre 1636 und ist Eigentum des Staatsarchivs, ein zweites Transsumpt vom Jahre 1712 besaß die ehemalige Apotheken-Brüderschaft, in deren Besitz auch das Statut gewesen ist, welches der Stadtrat in Posen am 15. Mai 1718 den Apotheken in Posen erteilte und das dann nachträglich am 7. März 1720 vom August II. als neues Privileg bestätigt worden ist. Alle diese Dokumente sind unter dem Aktenzeichen „Posen A 1 und A 2“ im Staatsarchiv deponiert.

Es bestand im Königreich Polen die Sitte, sich derartige wichtige Urkunden durch jeden neuen, den Tron besteigenden Monarchen aufs neue bestätigen zu lassen. Dank diesem allgemein geübten Brauche erhielt sich auch der Wortlaut dieses Privilegs vom Jahre 1564 bis auf unsere Zeiten. Das von Sigismund August erteilte Generalprivilegium bestätigten auch die polnischen Könige:

1. Stefan Batory, d. d. Kraków, 16. Mai 1576,
2. Wladislaus IV., d. d. Gdańsk, 19. Januar 1636,
3. Johann III. Sobieski, d. d. Warszawa, 19. Januar 1668, letzterer mit dem Zusatz, daß die Apotheker in Posen nicht nur Branntweine (liquores) eigener, sondern auch fremder Destillation, sowie auch sämtliche Weine verkaufen durften, und
4. August II., d. d. Warszawa, 15. Juli 1712.

Erst in dieser letzten königlichen Bestätigung wurden zum erstenmale Namen damaliger Apothekenbesitzer in Posen genannt, und zwar:

1. des Johann Grądkowski, proconsuls (Bürgermeister),
2. des Matthias Florkowski, consuls (Ratsherrn),
3. des Casimir Kupiszewski,
4. des Joh. Friedrich Saupe,
5. des Johann Debell, und als
6. die Klosterapotheke der Jesuiten (S. J.)

Alsdann erteilte August II. im Jahre 1720 den Apothekern das neue Privileg und bestätigte damit das städtische Statut vom Jahre 1718.

So viel bekannt, besitzen die „Rote“, die „Zum weißen Adler“ sowie die frühere Hofapotheke „Przy Alejach“ Kopien des oben erwähnten Transsumptes mit der Originalunterschrift August II., zusammen mit dem Privileg vom Jahre 1720 zu einem in roten Pappdeckel gebundenen Hefte vereinigt, andere Dokumente sind nicht vorhanden. Das Privileg der Apotheke „Zum goldenen Löwen“, dazumal noch in der Breiten Straße 24/25, ging bei dem großen Brande im Jahre 1803 — wobei 276 Häuser verbrannten — mit der ganzen Apothekeneinrichtung nebst Waren und dem massiven Hause in Flammen auf. Zwecks hypothekarischer Eintragung der Apothekengerechtsamen bzw. des Privilegs dieser Apotheke auf dem Hause Alter Markt 75, wohin sie nach dem Brande im Jahre 1804 vom Apotheker Tobien verlegt wurde, verlangte im Jahre 1816 das Gericht die Beweisführung, daß die dazumal dem Apotheker Kolski gehörige Apotheke „Zum goldenen Löwen“ zu den fünf öffentlichen im Jahre 1720 von August II. privilegierten Apotheken gehörte. Daraufhin fertigte der Polizei- und Stadtdirektor zu Posen auf Verlangen der vormaligen Besitzerin dieser Apotheke, Witwe Naake, Stieftochter des Tobien, folgende Bescheinigung aus:

„Von Amtwegen wird hiermit bescheinigt, daß nach der Verordnung, welche vom hiesigen Stadt-Magistrate unterm 16. Mai 1718 für die Apotheken in hiesiger Stadt erlassen und von Sr. Majestät dem Könige von Polen August II., unterm 17. Maerz 1720 zu Warschau bestätigt worden ist; deßgleichen nach der Bestimmung der Commissio boni ordinis im Jahre 1780, welche Gesetzeskraft hatte, nur 5 privilegierte Apotheken in hiesiger Stadt bestehen, von welchen eine vormals die Kupiszewski'sche, nachmals Fleszel'sche (Fleyszel) und endlich die Grützmacher'sche genannt wurde, anjetzo der Apotheker Herr August Kolski in eigentümlichen Besitz hat.

Posen, den 5. October 1816.

Der Polizei- und Stadt-Director.
gez. Czarnowski.“

Auf eine diesbezügliche Anfrage seitens des Gerichtes erklärte die Regierung die im Jahre 1816 von dem Polizeidirektor ausgestellte Bescheinigung nicht für ausreichend und verlangte im Jahre 1859 weitere Beweise. Es gelang dies den Kolski'schen Erben schließlich. Die auf dem Grundstücke befindliche Apotheke wurde hierauf als nach den Privilegien vom 7. März 1720, vom 15. November 1779 und dem Atteste vom 4. Juli 1859 bestehend als Apothekengerechtsame anerkannt und dem Grundstücke zugeschrieben.

Zwei Apotheken, und zwar die „Rote“, sowie die „Zum weißen Adler“ bezeichnen auf ihren Firmen das Jahr 1564 als dasjenige,

in dem sie angeblich errichtet worden sind. Das Schild der dritten „Zum goldenen Löwen" besagt nur, daß sie am 18. Januar 1564 von Sigismund August privilegiert worden ist — die einzig rationelle Behauptung, sie gesteht damit ein, keine Gewißheit zu besitzen, wann sie errichtet worden ist — und die vierte endlich, die ehemalige Hofapotheke „Przy Alejach" gibt keine Erläuterung betreffs ihrer drei Privilegien, des Sigismund August, August II. und Friedrich Wilh. II., auf die sie rechtlich Anspruch hat.

Gleichzeitig mit dem dritten preußischen Privileg erhielt im Jahre 1794 der damalige Besitzer dieser Apotheke, Ludwig Christ. Stimming den Titel eines Hofapothekers, sowie die Berechtigung zum Führen des schwarzen Adlers als Emblem für seine Hofapotheke. Einer der späteren Besitzer dieser Apotheke, Daehne, verlegte sie aus dem Hause Alter Markt 87 (früher Witwe Scherek's Haus, jetzt „Bławat Polski"), in dem sie bis dahin betrieben wurde, nach der Wilhelmstraße 24, jetzt Aleje Marcinkowskiego. In den Dokumenten befinden sich nirgends Notizen darüber, was den Stimming veranlaßt hat, sich um ein neues preußisches, für seine bereits zwei durchaus vollgültige polnische Privilegien besitzende Apotheke zu bewerben. Aller Wahrscheinlichkeit nach erfuhr er unter der Hand, daß die preußische Regierung die polnischen Apothekenprivilegien deshalb nicht für vollgültig anerkannt hat, weil sie weder von einem polnischen Landtage, noch von der preußischen Regierung nach der Okkupation im Jahre 1793 bestätigt worden sind. Stimming ergriff infolgedessen die Anwesenheit des Preußenkönigs in Posen im Oktober 1793 als günstige Gelegenheit zur Erlangung des neuen Privilegs. Veranlassung zu seiner Ernennung zum Hofapotheker soll — einer dem Schreiber dieser Zeilen seitens des damaligen pharmazeutischen Assessors, späteren Medizinal-Rats Gustav Reimann im Jahre 1874 erteilten privaten Mitteilung zufolge — der Umstand gewesen sein, daß Stimming einer im Exil in Posen lebenden preußischen Prinzessin Medikamente aus seiner Apotheke geliefert hat. In den Archivdokumenten befinden sich über die Internierung dieser Prinzessin keine Notizen.[12])

[12]) Auf eine diesbezügliche Anfrage erhielt der Verfasser von dem früheren langjährigen Archivar in Posen, jetzigen Archivdirektor Prof. Dr. Warschauer in Berlin, am 17. August 1919 folgende Mitteilung: „Daß der Titel „Hofapotheker" dem Apothekenbesitzer Stimming in südpreußischer Zeit infolge von Diensten, die er in seinem Berufe dem Hofe geleistet hat, verliehen worden ist, glaube auch ich in Posen einmal gehört zu haben, erinnere mich aber nicht mehr genau, in welchem Zusammenhange. Daß eine preußische Prinzessin in Posen in Verbannung gelebt haben sollte, ist mir nicht bekannt.

Kraft einer Entscheidung des Oberverwaltungs-Gerichts vom 30. November 1911 (cfr. Pharmazeutische Zeitung v. 6. 12. 1911) ist dem damaligen Inhaber dieser Apotheke, Herrn Dr. Peiser, verboten worden, den Titel „Hofapotheke" zu benutzen, welchen dieselbe vom Jahre 1794 mit einer Unterbrechung vom Jahre 1807—1815 zur Zeit der Regierung des Großfürstentums Warschau, stets geführt hat. Der Prozeß in dieser Sache ist im Jahre 1910 auf Veranlassung der damaligen preußischen Hofverwaltung des Kgl. Residenzschlosses zu Posen eingeleitet worden. Das Gericht ging bei der Fällung des Urteils von dem Grundsatze aus, daß Stimming im Jahre 1794 den Hofapothekertitel ausschließlich für seine eigene Person erhalten hat und seine Nachfolger das Emblem der Hofapotheke gesetzwidrig benutzt haben.

In einem Zeitungsartikel der „Posener Neuesten Nachrichten" vom 18. Januar 1914 ist die hiesige Wallischei-Apotheke irrtümlich unter denjenigen Apotheken genannt worden, die ihr 350-jähriges Jubiläum[13]) im Jahre 1914 gefeiert haben. Gerade diese Angabe beweist evident, daß der Verfasser dieses Zeitungsartikels bei seinen Angaben auf falsche Hypothesen und nicht auf glaubwürdige Dokumente sich gestützt hat, da, wie die bereits angeführte Kopie des Privilegs beweist, die Wallischei-Apotheke erst im Jahre 1789 errichtet und 1792 privilegiert worden ist. Das Original befindet sich, wie aus den Archivakten der hiesigen Wojewodschaft hervorgeht, in den Akten des Amtsgerichts zu Krossen an der Oder. Das Privileg erhielt Elsner von dem Domherrn Antoni Lipiński, Prokurator des hiesigen Domkapitels, dessen Jurisdiktion das damals noch selbständige Städtchen Chwaliszewo unterstellt war. Erst im Jahre 1800 wurde das Städtchen Chwaliszewo als Vorstadt Wallischei der Stadt Posen einverleibt.

Demnach gehört nicht die „Wallischei-Apotheke" sondern die ehemalige Hofapotheke „Przy Alejach" zu den vier ältesten in Posen bestehenden Apotheken.

Gleichzeitig muß noch besonders betont werden, daß, sofern die „Rote" und die Apotheke „Zum weißen Adler" im Besitze einwandfreier Dokumente sich befinden, welche besagen, daß die beiden Apotheken erst im Jahre 1564 errichtet worden sind, dieselben keinen Anspruch haben können, als die ersten im 15. und 16. Jahrhundert errichteten Apotheken zu gelten; vor ihnen bestanden nämlich, wie schon aus dem Generalprivilegium

[13]) Das 350-jährige Jubiläum im Jahre 1914 bezog sich nicht auf das Gründungsjahr der 4 privilegierten Apotheken, wie sich das die Besitzer derselben irrtümlich deuteten, sondern auf das Bestehen der auf denselben ruhenden Privilegien.

Sigismund Augusts und den städtischen Akten unzweifelhaft hervorgeht, viele andere ältere Apotheken.

Schelenz sagt in seinem Werke „Geschichte der Pharmacie" pag. 369, daß es bis zum 14. Jahrhundert noch keinen Apothekerstand in heutigem Sinne in Deutschland gegeben hätte. Die Zubereitung der Arzneien lag in den Händen der Aerzte, der Apotheker jener Zeit war nur Händler, der neben zahlreichen anderen Waren auch Heilmittel, natürlich nur die simplicia führte. Aehnlich lagen die Verhältnisse wohl auch in Posen bis etwa Mitte des 15. Jahrhunderts. Die frühesten authentischen Daten über die erste hiesige Apotheke stammen aus dem Jahre 1446, wo am 16. Sept. eine ärztliche, dem Magister und Arzt Jacob gehörige Apotheke durch Kauf in den Besitz eines Apothekers Martin gelangt ist. Es ist die erste Spur einer Apotheke in Posen, die der Verfasser in den Ratsakten gefunden hat.[14]) Die Lage der Apotheke ist leider nicht angegeben, dagegen ist die Zeit und der Preis (24 Mark 20 halbe Sgr.) genau bezeichnet. Der Wortlaut dieser auf Pergament niedergeschriebenen, schwer zu entziffernden resignata und cessio lautet folgendermaßen:

„Anno 1446 feria sexta proxima post sancta crucis constitutus coram nostro consulatu providus magister Jacobus medicus cessit et libere resignavit perpetuo totam apotecam cum omnibus in ea ministratis necessariis nullis exceptis solummodo dempta pixide reverendi domini episcopi[15]) Posnaniensis provido Martino apotecario et ipsidem Martinus apotecarius submixit se daturum magistro Jacobo prenominato XXIIII marcas[16]) cum XX grossis mediorum grossorum ipso die sancti Martini proxime affuturi ad occasum solis sub pena vallata quinquaginta florenorum ungaricalium.

Satisfactum est die sancti Martini." —

Im zweiten Bande der Stadtbücher wird im Jahre 1452 eine alte Apotheke erwähnt, demnach muß dazumal noch eine zweite neue bestanden haben.

---

[14]) Staatsarchiv Poznań: Dep. Posen. Acta consularia 1398—1448. Blatt 19. Seite der Einleitung 157.

[15]) Andreas IV de Bnin (Jędrzej z Bnina, herbu Łodzia, † 1479), der 44. Bischof von Posen.

[16]) Das Umrechnen der Mark, polnisch „grzywna" in heutige Werte ist meist recht schwer. Eine Mark, „grzywna" enthielt 48 polnische Silbergroschen oder 96 halbe Silbergroschen. Unter 1 Mark polnisch verstand man ½ Pfund (poln.) reinen Silbers à 200 Gramm; demnach enthielten 24 Mark 20 halbe Sgr. 4840 Gramm reinen Silbers. Im Jahre 1496 entsprachen 30 damalige poln. Silbergroschen dem Werte eines Golddukaten.

In den Stadtrechnungen vom Jahre 1493/94 finden wir eine Notiz über einen ungenannten Apotheker. Unter Ausgaben, fol. 10, ist ein Zuschuß aus der Stadtkasse zur Verheiratung einer Apothekertochter eingetragen. Es heißt da wörtlich: „Filie apotecarii maritanda (!) quintam dimidiam marc". In den Jahren 1498—1504 ist ein Vincencius apotecarius als Schöffe und Ratsherr (consul) in den Stadtbüchern notiert. Diesen oben erwähnten Zuschuß aus der Stadtkasse hat jedenfalls die Tochter des Vincencius als Hochzeitsgeschenk erhalten. Da der Name des Apothekers in der Schenkung nicht angeführt ist, liegt die Vermutung nahe, daß im Jahre 1493 nur eine Apotheke, die des Vincencius, in Posen existiert hat.

In den Stadtrechnungen vom Jahre 1496/97, Seite 340, befindet sich unter Ausgaben folgende Notiz: „In vigilia nativitatis Christi (24. Dezember) Vincencio Apotecario antiqum debitum (alte Schuld) 32 gr." (sc. dedimus.)

Schon im Jahre 1503 wird über eine alte Apotheke folgendes berichtet:[17]) „Jacob Weyse, machtmann[18]) der Herrn von Danczke hat seynen ersten dingtag[19]) dirstanden und gefordertt auff funf marcas czins[20]) auf der alten Apoteca und auf Matis Orligs hawss[21]) auf der Wronischen[22]) straße gelegen, nach inhalt des buchs."

Demnach befand sich im Jahre 1503 in der Wronker Straße eine alte Apotheke; vermutlich war das die erste des Martin. Das Haus war Eigentum des Matthäus Orlik. Im Jahre 1503 gab es somit wieder zwei Apotheken, die Lage der neuen konnte in den Akten nicht ermittelt werden.

Im Jahre 1549 wird ein Apotheker Matthias genannt. Im Staatsarchiv[23]) befindet sich ein in Holzdeckel gebundenes, mit schwarzem Leder bezogenes Buch, ca. 23 × 27 cm., betitelt: „Liber Mathie apotecary in Posya".[24]) Handbuch des ökonomischen Rechtes aus dem Besitze des Posener Apotheker Mathias. Auf den ersten und letzten Blättern Rezepte, Sinnsprüche, historische Notizen, Verzeichnis eines Reiseweges von Posen nach Venedig; die eigentliche Handschrift schließt mit einer päpstlichen Bulle pp. Sachsenspiegel.

---

[17]) Streitige Gerichtsbarkeit v. J. 1503. Nr. 262 pag. 315.
[18]) machtmann = mandatarius, Bevollmächtigter.
[19]) dingtag = Gastgericht für auswärtige Interessenten.
[20]) czins = Grundzins.
[21]) hawss = Haus.
[22]) Wronische Str. = Wroniecka ulica = Wronker Str.
[23]) Dep. Poznań: Miscellanea et Varia 10a Varia 52.
[24]) Posya = Posnanya, Abbreviatur.

Im Staatsarchiv[25]) befindet sich noch ein umfangreiches Manuskript in Buchform, scheinbar aus dem 15. Jahrhundert stammend. Der Inhalt desselben: Chemisches und Alchimistisches mit diversen Rezepten, Vorschriften und Handskizzen von Apparaten. Kollegen, welche der lateinischen und der polnischen Sprache vollständig mächtig sind und denen die Entzifferung sowie das Lesen alter lateinischer Handschriften mit den darin vielfach vorkommenden Abbreviaturen keine Schwierigkeiten bereitet, empfehle ich das Studium dieses interessanten Manuskriptes.

Esurieus Absalon, pharmacopola, war stellvertretender Stadtschreiber im Jahre 1562[26]) Im Jahre 1570 erhielt er seitens der Stadt den Auftrag, die Weinvorräte der Weinhändler in Posen einer Revision zu unterziehen.[27])

Im Jahre 1562 werden in den Stadtbüchern sieben Apotheker und in den nachfolgenden Jahren des 16., 17. und 18. Jahrhunderts unzählige Apotheker erwähnt, deren Namen und Personalien in einer historisch-statistischen Abhandlung des Verfassers, welche bereits zum Druck fertiggestellt ist, ausführlich erläutert werden.

Die Feststellung der genauen Lage der einzelnen Apotheken des 15., 16., 17. und teilweise des 18. Jahrhunderts wird dadurch unmöglich gemacht, weil die Apotheken dieser Jahrhunderte, die wohl alle in der Breiten-, der Wronker-Straße und dem Alten Markte, dem Brennpunkte des Geschäftslebens, wo der Handel sich konzentrierte, das Rathaus, die Stadtwage, die vier Fontänen sich befanden, damals in Mietslokalen betrieben und deshalb wohl mitunter verlegt wurden, weil keine geordneten Häusernummern durchgeführt waren, weil Apothekenembleme nicht nachweisbar sind (erst seit 1794 eingeführt) und die Stadt nur in Quartiere geteilt war, ohne daß alle darin befindlichen Häuser genannt wurden. In den Protokoll- und Ratsbüchern sowie anderen Dokumenten, in welchen Apotheken erwähnt werden, wird die Lage der einzelnen Häuser niemals genau bezeichnet. In Ermangelung eines Katasters sowie Häusernummern, was dazumal auch in Deutschland noch unbekannt war, sowie von Hypothekenbüchern, die erst zur Zeit der preußischen Regierung kraft sog. Cramer'scher Hypothekenordnung eingeführt worden sind, wurden in Kaufkontrakten, Auflassungen, Testamenten und dergl. stets lakonische, wiederkehrende Wendungen wie: „in domo lapidea in circulo Posnaniense sita", „in platea strickta" usw. gebraucht, ohne nähere Angabe der Lage der angeführten Häuser, zwar unter Bezeichnung

[25]) Dep. Poznań, Miscellanea et Varia Posn. 10a Varia 90 Nr. 121.

[26]) Dep. Poznań. Acta consularia 1556—1571. Fol. 117.

[27]) Łukaszewicz: Historisch-statistisches Bild der Stadt Poznań Band I.

der Namen der Besitzer der Nachbarhäuser, welche jedoch heute niemandem mehr bekannt sind. Dies erklärt auch, daß aus dieser Zeitperiode nähere Angaben in dieser Materie unmöglich sind.

Soviel im Interesse der geschichtlichen Wahrheit. Es wäre wünschenswert, wenn die Besitzer der Apotheken „Zum weißen Adler", in dessem Besitz — soviel aus seiner Notiz in den Warschauer „Wiadomości Farmaceutyczne" geschlossen werden kann — unzweifelhaft glaubwürdige Dokumente sich befinden, welche die Errektionsjahre der vier ältesten Apotheken angeben, sich entschließen wollte, den Wortlaut dieser Dokumente in Fachblättern zu veröffentlichen, wodurch interessante, in der Geschichte der hiesigen Apotheken bis jetzt noch unbekannte Details zutage treten würden.

Der Verfasser glaubt, daß es ihm gelungen ist, in die Geschichte der hiesigen privilegierten Apotheken Licht hineingebracht zu haben, und knüpft die Hoffnung an seine Arbeit, daß sich noch jüngere Kollegen finden werden, die, überzeugt von dem Nutzen, den eine weitere geschichtliche Darstellung der hiesigen Apothekenverhältnisse für die Pharmazie hat, sich dieser zeitraubenden, aber doch nicht undankbaren Arbeit unterziehen werden. Gelegenheit und Stoff dazu bietet das städtische Archiv, das im Staatsarchiv deponiert ist, in Hülle und Fülle.

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Aus der Zeit des Nordischen Krieges.

Aus der Zeit des Nordischen Krieges finden sich einige Nachrichten über Städte des Posener Landes und Pommerellens, die bisher wohl keine Beachtung gefunden haben, auch Ansichten von ihnen in dem Werke „Der Ausführlichen Lebens-Beschreibung Carls des XII. Königs in Schweden Erster Teil bis Zehnter und Letzter Teil von S. F., Franckfurt und Leipzig, zu finden bey Christoph Riegeln" 1704 bis 1719, von dem ein, leider nicht vollständiges (Teil 1 fehlt) Exemplar sich in der Bibliothek der Kreuzkirche zu Lissa befindet. Das Werk gibt nicht eine selbständige Darstellung der Geschichte Karls XII. oder des Nordischen Krieges, sondern ist eine bloße Zusammenstellung zeitgenössischer Berichte und Abbildungen aus Zeitungen und Flugblättern. Teil III bringt u. a. einen „Prospekt von der Stadt Thorn, so Anno 1703 in Majo von Ihro K. Maj. von Schweden, König Carl dem XII. bloquirt und, nachdem sie den 24. Sept. bombardiret und beschossen, auch die Approchen an die Contra-Scarpen avanciret, sich den 14. Octob. auf Gnad und Ungnad Höchstgedachten Königs sieghafften Waffen untergeben." Die Abbildung zeigt die Stadt sehr anschaulich unter dem Bombardement aus den vor ihr aufgestellten Geschützen und zugleich die Laufgräben (approchen) der Belagerer, die schon recht nahe an die Wälle der Belagerten, die sog. Contra-Scarpen, herangekommen sind. Bei der Be-

schreibung der Stadt und ihrer Geschichte finden sich außer einer Besprechung des „liebreichen“ Religionsgespräches von 1645, deren Verfasser sich scharf für Toleranz in Glaubenssachen einsetzt, einige kulturgeschichtlich interessante Bemerkungen, z. B. S. 193 „Vor der Eroberung war viel Zinn in allen Häusern. Weil man hier mit diesem Metall gleich unten im Hause wie in dem übrigen Preußen zu prangen pfleget, daher ziehen unsere Zinngießer gemeiniglich gern in diese Länder. Es soll aber dieses Zinn bei Abstellung der Brandschatzung und der Belagerungsunkosten ziemlich geschmolzen seyn“, und S. 200 „Die Pfeffer- oder Leckkuchen, die Bratwürste und die Gevatter- oder Steck-Rublein sind hier überaus berühmt, und man will hier Nürnberg und Thorn fast wider einander hetzen.“ Im vierten Teil S. 140 heißt es von den stolzen Kaufleuten Danzigs, das damals (1704) von den Schweden gezwungen wurde, der vom Primas zum Zweck der Absetzung Augusts des II. gebildeten Warschauer Konföderation beizutreten, wohl im Anschluß an eine ähnliche Schilderung bei Merian [1]): „Die Leute in dieser Stadt, die schön und sauber und mächtig ist, lassen sich sonst nicht viel, wie man sagt, im Maul umgehen. Zwar sind sie höflich, gastfrey und halten viel auf die Gelehrten, die unter ihnen dünn gesäet sind. Doch müssen die Gelehrten hier das Hutabziehen nicht vergessen. Dann, wo ein armer Bücherwurm fortkommen will, so muß er einen jeden Schiffer, Brantwein-Jubelirer und gar Schwefel-Höltzleins-Krämer einen Junker fein demütig nennen, so kann er haben, was er will. Und der schwärzeste Rab wird den Käse ihm in den Schoß fallen lassen, wenn er ihn, wie Phaedrus sagt, wegen der Stimme lobt... So hoch sie sonsten reden, so genau mußten die Herren Danziger es jetzt geben.“

Derselbe vierte Teil bringt (S. 301 ff.) eine Schilderung der Gefechte bei Punitz und Fraustadt vom 28. und 30. Oktober 1704 und der sich anschließenden Verfolgung der Sachsen und Russen durch die Schweden bis nach Schlesien hinein, ferner S. 326—331 eine Schilderung der Belagerung Posens vom 4. bis 14. Oktober 1704, die mit der von Łukaszewicz (Historisch-Statistisches Bild der Stadt Posen, übersetzt von L. Königk, Bd. II, S. 275—277) mitgeteilten Beschreibung durch den General Marderfeld nicht identisch ist, aber sachlich übereinstimmt. Eine Abbildung ist beigefügt, die von der Stadt Posen wenig erkennen läßt, da das Interesse des Zeichners lediglich der Belagerung galt. Die Schanzkörbe, Vorposten, Batterien, Spanischen Reiter usw. der Belagernden und die Brustwehren, die die Belagerten errichtet hatten, sind dafür nach ihrer Stellung und Lage um so genauer bezeichnet, und dazu ist auf S. 331—336 noch eine besondere Erklärung des Bildes gegeben. Eine Beschreibung der Stadt, wie sie hier im vierten Teil fehlt, findet sich dafür im siebenten Teil, S. 80—83. Wenn diese auch ziemlich kurz und dürftig ist, lohnt sich doch vielleicht ihre Mitteilung um einiger Bemerkungen willen, darum füge ich sie als Anhang bei. Um so wertvoller ist die „Ansicht von Rawitz in Gros-Pohlen,“ die derselbe siebente Teil enthält, obgleich er die damalige Zerstörung dieser Stadt (1707) nur ganz kurz (S. 120) erwähnt. Eine Ansicht von Rawitsch aus älterer Zeit ist meines Wissens bisher nicht bekannt geworden, auch Merschel in seiner Geschichte der Stadt R. erwähnt eine solche nicht. Das Bild zeigt die Stadt von einem Wall umgeben, in ihr die evangelische Kirche mit hohem, starkem Turm, ebenso das Rathaus mit Turm. Außerhalb des Walles sieht man noch einen kleineren Turm, den des Reformatenklosters, das erst nach dem Brande des Jahres 1707 in den Wall einbezogen wurde,

[1]) August Grisebach, Danzig (Stätten der Kultur, Bd. 6), S. 70.

ferner mehrere Windmühlen und im Vordergrunde des Bildes eine Kirche, wohl die katholische Pfarrkirche von Laszczyn und das herrschaftliche Schloß, das durch eine Allee mit der Stadt verbunden ist. Von Lissas Zerstörung vom 29. Juli 1707 bringt unser Sammelwerk den ausführlichen Bericht Samuel Arnolds aus der in Berlin 1708 erschienenen Schrift „Jämmerliche Zerstörung der Königl. Erb-Stadt Lissa in Groß-Pohlen" in wörtlichem Abdruck. Im achten Teil zeigt ein Kupferstich einen Abriß, „wie der König von Schweden bey Steinau die Schiffsbrücke passirt den 18. September 1707", und es wird bei seiner Rückkehr nach Polen erzählt, es sei ihm sehr zu Herzen gegangen, „als er die Steinhaufen von Rawitz, Lissa und anderen von denen Moskowitern ruinierten Orten in Groß-Pohlen antraf" (S. 5). Ausführlicher wird später (S. 458 ff.) die Heimkehr König Augusts nach Polen im August 1709 beschrieben.

Beschreibung der Stadt Posen aus dem Jahre 1707.

„Die Stadt hat rings herum verschiedene kleine Berge; daher man in der Befestigung alle ersinnliche Vorsichtigkeit vorzukehren hat. Sie hat einen tiefen Graben, ist mit doppelten Mauern umgeben, und so schön, als klein und artig. Die Häuser sind von Quadern. Wann man das daselbstige Schloß betrachtet, so findet mans auf einem Hügel zwischen zweyen Flüssen liegend. Die besten Gebäude stehen in der Vorstadt an der Warta. Der bischöfliche Palast ist um und um mit Morast befestigt und führt den Namen Valiscovia, kan auch eine Belägerung so gut, als die Stadt selbst, ausstehen. Das Gymnasium Lubranscianum, in welchem die mathematische Geschicklichkeiten und die Jura vor andern Wissenschaften gelehrt werden, hat Bischoff Johann Lubranski gestifftet. Daß es um ein merkliches vergrößert und zierlicher worden, da hatte dessen Nachfolger Conarius Vorsehung gethan. Daß es aber am Reichthum um ein merkliches zugenommen, das ist einem reichen Mann, mit Namen Kosrasevio zuzuschreiben.[2]) Die Edelleute gehen in dieses Gymnasium, der Mathematic wegen, viel lieber als zu denen Jesuiten, die doch in der Stadt ein vortreffliches Collegium haben. Dieses sind hier die reichste Musen-Quellen; aber die wilden Wasser sind auch nichts seltens an dieser Stelle: Dann gleichwie die Vorstadt gantz mit einem Morast umgeben und dabey einen weitläufftigen See hat: Also ist leicht zu erachten, daß man hier offt mehr Wasser, als den Einwohnern lieb seyn kan, haben müsse. Wann die Warta überläufft, so ist es daherum ein rechtes Elend, indem man auf etliche Meilen herum nur die Spitze der Häuser über die Fluten hervor ragen sieht. Auch tringt das Wasser nicht selten in die Stadt, die doch mit so hohen Mauren, als wir oben gemeldet, umgeben ist, weit hinein, und man hat gar offt, auf denen Gassen der Stadt mit Kahnen zu fahren Ursach. Das beste ist, daß diese Ergiessung nicht lang währt; das schlimmste aber, daß sie einen verdrießlichen Gestanck hinterlässt.[3]) Die Kaufleute haben hie, wegen dreyer Messen, viel zuthun. Der erste Marckt wird mit dem Anfang der Fasten-Zeit vier Wochenlang gehalten; der andere mitten im Sommer fünff Wochen; und der dritte um Michael, eben so lang. Der Regent in der Stadt ist ein Starost, der aus denen Raths-Herren erwählt, den Titel eines Generals von Groß-Polen Zeit seiner Regierung führen darf.

---

[2]) Gemeint ist die Schenkung des Weihbischofs Jan Rozdrażewski vom J. 1612 (Łukaszewicz a. a. O. II, S. 13).

[3]) Über die Überschwemmungen der Stadt in älterer Zeit handelt Łukaszewicz a. a. O. II, S. 131.

Catholische, mit Juden untermischt, sind dessen Bürger und Untergebene. Sonsten liegt dieses Posen oder Posnan von Gnesen sieben Meilen; wann ich von Breßlau gegen Mitternacht ziehe, zehl ich zwanzig Meilen dahin. Geh ich aus Cfau [4]) gegen Norden, so habe ich fünfzig Meilen."

Lic. W. Bickerich.

[4]) Sicherlich verdruckt für Cracau.

Zur ersten „Faust"-Aufführung in Posen.

Von **Hans Knudsen**-Berlin-Steglitz.

Im Juni 1923 war in der „Königsberger Harttungschen Zeitung" ein (auch vom „Posener Tageblatt" nachgedruckter) Aufsatz erschienen, in dem der jetzt in Hamburg lebende Schauspieler Arthur Wehrlin Erinnerungen veröffentlicht — sie sind jetzt auch in seinem Buche „Kreuz und Quer", Hamburg, 1924, für die Ewigkeit aufbewahrt! — Erinnerungen, die sich mit einer denkwürdigen, weil angeblich völlig mißglückten Aufführung des Goetheschen „Faust" am Stadttheater in Posen beschäftigen. Diese erste „Faust"-Aufführung fand im Jahre 1891 statt. Man weiß, wie beliebt es immer war, Posen als hinterwäldische Kunststadt zu mißkreditieren, ohne daß alle Spötter wußten, welche erhebliche geistige Lebendigkeit in der Grenzstadt vorhanden war. Herr Wehrlin versucht die Aufführung des „Faust" 1. und 2. Teils in Posen als eine Jahrmarktsfarce hinzustellen. Zunächst macht er den Direktor des Theaters, ohne ihn mit Namen zu nennen, lächerlich und stellt dessen Leiter, den Hofrat Richards, der hernach in Halle die gleichen großen Erfolge erreicht hat wie in Posen, als eingebildeten und lächerlich wirkenden Nichtskönner hin, der „stolz wie der Hahn auf dem Mist" von einer „Ausbeutungsfahrt" nach Berlin zurückkam und den dort bei L'Arronge gegebenen zweiten Teil des „Faust" (in der bekannten Verstümmelung) nach Posen verpflanzen wollte; in der Ansprache an die Mitglieder habe er darauf hingewiesen, „daß das literarische Deutschland auf uns blickt und daß wir, äh, äh, sozusagen... vor einem, äh, äh, Ereignis stehen. Ich werde mich im großen und ganzen an die Auffassung des Deutschen Theaters in Berlin halten, obwohl ich meine eigene Wege zu gehen beabsichtige. (Er war ein ganz netter Operettenkomiker.)" In einem Brief stellt Herr Wehrlin dann Richards aber das Zeugnis aus, er sei „ein sehr strebsamer und fleißiger Direktor" gewesen. Lediglich also um der feuilletonistischen Wirkung willen heftet er ihm hier etwas Nachteiliges an und stellt ihn als Trottel hin.

Den Verlauf der Aufführung selbst gibt Herr Wehrlin so wieder, daß er von Unterbrechungen auf offener Bühne erzählt, durch die das Publikum vor Vergnügen „gebrüllt" habe. Der Darsteller des Faust, (das war Herr Wehrlin selbst, der sich bescheiden verschweigt) rief, als er im 2. Teil vor dem Kaiser stehend, vorzeitig versenkt wurde, „stimmgewaltig, daß es bis in den letzten Winkel der Gallerie zu vernehmen war, die bedeutenden Worte: Sö Rindviech, ich hab ja noch zu reden." Da gab's, bei seinem Wiederauftauchen, „den ersten ehrlichen Applaus des Abends". Und als der Leichnam Faust's aus der Versenkung als Puppe heraufgereicht werden sollte, da fiel — nach Herrn Wehrlins Darstellung — der Puppe auch noch der Kopf ab: „so etwas von Gejohle und Lachen und Schreien und Brüllen ist noch nicht in einem Theater gehört worden." Das sind die feuilletonistischen Lichterchen, die Herr Wehrlin seinem Aufsatz aufsteckt.

Nun kenne ich die Geschichte des Theaters in Posen zu genau, als daß mir ein solches Ereignis hätte entgangen sein können. Die Nachprüfung der Wehrlinschen Darstellung war heute schwieriger. Zunächst behandelte ich diese Angelegenheit gelegentlich eines Vortrages in der Berliner reichsdeutschen Vereinigung der Historischen Gesellschaft für Posen, und die anwesenden alten Posener hätten doch wenigstens einigermaßen ähnliche Erinnerungen haben müssen wie Herr Wehrlin, der sogar, als Mitspieler auf der Bühne, wußte, daß man in der Pause auf einer Logenbrüstung im Zuschauerraum Skat gespielt hatte! Ich erhielt durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Rauschning in Posen die Kritiken über die Aufführungen in den beiden damaligen Posener Blättern, der „Posener Zeitung" und dem „Posener Tageblatt". Wäre wirklich all der Unfug passiert, von dem Herr Wehrlin plaudert, dann stünde irgend etwas davon in den Kritiken zu lesen, die keineswegs allerhand Verfehltes verschweigen.

Tatsache ist folgendes: Die erste Aufführung dauerte von 7—½1 Uhr, und um das auszuhalten, dazu gehörte damals eine Lammsgeduld. „Hätten nicht während der schier endlosen Pausen verschiedene heitere Episoden, die sich auf der Gallerie abspielten, allerhand Kurzweil bereitet, wir glauben, daß die beiden letzten Aufzüge dann unter vollständigem Ausschluß der Oeffentlichkeit gespielt worden wären." (Nebenbei noch: bei Wehrlin steht, das Haus sei ausverkauft gewesen, hier wird gesagt, das Publikum sei „nicht allzu zahlreich erschienen") kein Wort darüber, daß die Darstellung selbst irgendwie gestört worden sei! Im Gegenteil: die Darstellung wird sogar „recht gut" genannt, und hätte Herr Wehrlin recht, daß der Faust-Puppe unter Halloh des Publikums der Kopf abgefallen sei, dann hätte ganz bestimmt der Kritiker nicht schreiben dürfen: „Von wirklich poetischer Schönheit war.... das den Himmel darstellende Schlußbild und im Akte vorher das der vom Himmel herniederschwebenden und Faust's unsterbliches Teil mit sich emporführenden lichten Engelscharen."

Die neue Maschinerie arbeitete nicht ordentlich, d. h. es waren Pausen von einmal sogar 45 Minuten nötig; bei der Wiederholung ging alles glatt, so daß die Aufführung schon vor 11 Uhr beendet war. Die Posener Theaterkritik verhehlt nicht, daß vielleicht die Aufführung des 2. Teils überhaupt unnötig sei, aber sie erkennt an, daß „kein anderes Provinztheater... in Dekoration und maschineller Hinsicht Besseres zu leisten imstande ist".

Ein Augenzeuge, den ich noch befragen konnte, erklärte die Aufführung mit ihren langen Pausen und dem unruhigen Publikum der oberen Ränge für mißglückt und übersieht nicht, daß die hochgezogenen, sich im Kreise drehenden Engel die Illusion störten, aber von den vielen Ausschmückungen, mit denen Herr Wehrlin sein Feuilleton interessant zu machen versucht, bestätigt er kein Wort.

Nun ist es an sich wohl begreiflich, daß dem Schauspieler, der von Eitelkeit und phantastischen Übertreibungen nicht immer frei ist, alle Mittel recht sind, wenn er sich Gehör verschaffen und seine Plauderei wirkungsvoll machen will. Das Schnurrige ist freilich, daß Herr Wehrlin als Faust-Darsteller in der Kritik sehr schlecht wegkommt. Es wird über ihn gesagt, von einem umfassenden Studium des Faust im 1. Teil sei „bei dem Faust des Herrn Wehrlin nichts... zu bemerken" gewesen, (obschon Begabung durchaus da und oft genug bewiesen sei). In den reflektierenden und tragischen Szenen wieder „absolut bedeutungslos" und die Behandlung und Betonung der Verse „äußerst mangelhaft" genannt; wogegen übrigens Herr Wehrlin brieflich protestierte. Auch in dem „Posener

Tageblatt" wird seine Leistung als „ziemlich matt und farblos im ersten, besser im zweiten Teil" bezeichnet.

Und so darf man sagen: Herr Wehrlin hat ein Feuilleton aus dem Bühnenleben erzählen wollen und hat die (übrigens auch von anderwärts überlieferten) reizvollen Anekdoten auf Posen lokalisiert; an der Geschichte selbst aber ist das Wirkungsvollste jedoch — aus dem Reiche der Phantasie.

Nun könnte man einwenden: was ist es schon für eine Wichtigkeit, wenn ein alter Schauspieler einmal ein Feuilleton schreibt und sich allerlei bunte Federn aufsetzt, damit man ihn sieht. Er wollte eine Plauderei schreiben, und da soll man nicht nachprüfen, ob es wirklich so gewesen ist. Ich denke aber, man darf ihm entgegenhalten: dann soll er sich für die Lokalisierung seiner Einfälle nicht eine Bühne aussuchen, die dadurch in ihrem künstlerischen Streben von damals mißkreditiert wird. Und außerdem ist hier ein Beispiel gegeben, um einem schreibenden Schauspieler überhaupt einmal auf die Finger zu sehen. Herr Wehrlin treibt nämlich schlechthin: Aufschneiderei. Dafür noch ein weiteres Beispiel: Zunächst froh darüber, einen Mitwirkenden in ihm gefunden zu haben, von dem man noch einiges aus der alten Posener Theatergeschichte hören könnte, habe ich Herrn Wehrlin gebeten, mir noch einiges aus seinen Erinnerungen an das Posener Theater mitzuteilen. Und aus einer Aufführung des „Herzogsmüller" von Carl Mallachow, einem alten Posener, über die Herr Wehrlin mir berichtete, machte er wieder ein Feuilleton. Er erzählte, daß das Publikum den Freispruch des treuen Knechtes in dem Stück übel genommen habe, und nun hätten die Theaterbesucher geschrieen: „Ausgeschlossen! Der Kerl muß auch sterben! Das lassen wir uns nicht gefallen! Wenn alles hin ist, darf der nicht davon kommen. Auch die Souffleuse muß dran glauben, überhaupt alles, was da droben noch lebendig ist." Unter allgemeinem Halloh sei der unglückliche Abend zu Ende gegangen, und dann habe man sich bei dem Dichter selbst, dessen Weinkeller eine „Berühmtheit" gewesen sei, gütlich getan.

Hier aber hat Herr Wehrlin das Pech (und wir die Freude), daß der Autor des „Herzogsmüller" noch in guter Gesundheit am Leben ist; und, ohne den Mißerfolg etwa leugnen zu wollen, nach guten dreißig Jahren, über die Sache selbst hinweg, bezeichnet Carl Mallachow diesen Aufputz des Herrn Wehrlin als „Kulissenklatsch und Quatsch eines gealterten Schauspielers"; die Sache ist ebenso wie der Weinkeller, den Mallachow nie besessen hat, glatte Erfindung. Und wenn man ihm allenfalls zugute halten konnte, daß er seiner „Faust"-Plauderei ein bischen Glanz verleihen wollte und allerhand dazuflunkerte, so ist mit dem Augenblick, in dem Herr Wehrlin diese Methode auch dort anwandte, wo es gar nicht auf Publikums-Wirkung ankam, sondern um einen einfachen Bericht, um niedergelegte Erinnerungen, deutlich bewiesen, daß er ein unglaubwürdiger Zeuge, in jedem Falle ein Aufschneider ist.

Zwei Hexenprozesse aus den westposenschen Holländereien.

Unzählig sind die Opfer, welche der Hexenaberglaube im 15. bis 18. Jahrhundert in ganz Europa und darüber hinaus gefordert hatte. Er bildet ein entsetzliches Kapitel in der Kulturentwickelung der christlichen Völker. Tausende, vielleicht auch Millionen von Unglücklichen, fanden den grauenhaften Tod auf der Folterbank oder dem Scheiterhaufen, andere, welche die Freiheit erhielten, siechten an den ausgestandenen Martern und Qualen dahin.

Auch Polen hatte wie jedes andere christliche Land seine Hexenprozesse. Verschiedene sind aus alten Gerichtsbüchern und Akten bereits zur Veröffentlichung gelangt. Die Anklagen richteten sich gegen Polen und Deutsche, Frauen und Männer.

Die in Folgendem mitgeteilten schriftlichen Verhandlungen, deren Abschriften ich einem früheren Lehrer in Gloden, Kreis Wollstein, verdanke, und deren Originale vor Jahren in der dortigen Schulzenlade vorgefunden wurden, vollzogen sich im westlichen Teil des Posener Landes. Leider sind die Abschriften nicht in der früheren Schreibweise des Originaltextes erfolgt, so daß sich nicht mehr feststellen läßt, ob die Originale in deutscher oder polnischer Sprache abgefaßt waren. — Die erwähnten Hexenberge im Tomischler und Bentschener Holland, womit höchstwahrscheinlich die sogenannten Berge in Glinau und Friedenhorst gemeint sind, führen auch heute noch hin und wieder im Volksmunde die erwähnte Bezeichnung. Sie standen einstmals in nicht besonders gutem Ruf und man sprach von ihnen mit einer gewissen Scheu.

Die Trauung der Angeklagten Nidzolek erfolgte nach dem Wortlaut der Verhandlung im Tomischler Holland. Dort in Zinskowo, auch „Alte Gemeinde" genannt, befand sich schon seit 1692 ein lutherisches Bethaus in der Nähe der ehemaligen Kreisgrenze. Allem Anschein nach lagen konfessionelle Ursachen für die Verurteilung vor, da angenommen werden kann, daß die N. sich der neuen Lehre, den Ketzern, vielleicht angeschlossen und das soeben erwähnte Bethaus möglicherweise besucht hatte. Es galt damals höchstwahrscheinlich schon als ein wichtiger Grund für die Anklage.

Bezeichnungen, die ferner auf den Hexenaberglauben früherer Einwohner hinweisen, finden sich auch in der weiteren Umgegend. So z. B. nennt man in Wonsowo, Kreis Neutomischel, heute noch im Volksmunde eine Hexenwiese. Die Anhöhen bei Sontop, sowie die in Hammer, Kreis Wollstein, ebenso eine frühere Bodenerhöhung in Glinau an der Landstraße nach Bentschen, östlich der Grenze von Friedenwalde (früher Zinskowo), werden Hexenberge genannt.

Der Galgen und die Staubsäulen in Alt-Jastrzemski, welche Illgner in seiner „Jubiläumsschrift der evangelischen Kirche in Friedenhorst 1897" erwähnt, und die an der alten Kreisgrenze zwischen Alt-Jastrzemski (im Volksmunde auch Bentschener Schule, dann mit der umliegenden Holländergemeinde Friedenhorst benannt) und der Alten Gemeinde (Zinskowo, bzw. Friedenwalde) errichtet waren, werden möglicherweise ihre traurige Bestimmung z. Z. der Hexenprozesse ausgeübt haben.

Karl Eduard Goldmann.

Verhandelt in Gloden-Hauland und in Gegenwart des gräflichen und edlen Herrn und unseres Wohltäters Casimir Josef Niegolewski auf Niegolewo, des polnischen Capitains, des Erben und Besitzers von Wollstein und der Güter von Gloden, Rothenburg usw. im Jahre 1721.

Nachdem die hochweise Behörde zur Untersuchung der Hedwig Nidziolek sich hingesetzt und vorher wohl geprüft hat den Martin Jans.

Auf die Anfrage hat sie ohne Folter freiwillig eingestanden:

Hochgeehrte Herren, ich sehe schon, daß ich den Tod verdient habe, da ich ja eine Hexe bin, wozu soll ich um Gnade bitten, nur bitte ich, martert mich nicht zu sehr. Es ist wahr, daß ich den lieben Gott verleugnet habe, der in drei Personen ist, daß ich die allerseligste Jungfrau nicht kenne und nicht angerufen habe, daß ich Gott nicht anerkenne und nur den Teufel anrufe. Bis zum Tode habe ich alle Heiligen verleugnet und meine Schutzheilige Hedwig. Ich habe mich

dem Teufel verschrieben mit dem Blut aus dem Herzfinger der rechten Hand, nachdem ich eine Öffnung mit der Nähnadel gemacht habe, weswegen es mir sehr gut gehen sollte und wie er mir versprochen hat und er sollte mich nicht verlassen bis zum Tode, aber schändlich, denn sobald sie mich jetzt gerichtlich verfolgen, hat er mich gleich im Stich gelassen, sagend, leide hier nur allein, denn hieraus wirst Du nicht mehr lebendig herauskommen, ich werde mir eine andere jüngere suchen. Der Teufel hatte den Namen Hans. Sie hat erklärt, er hat scheckige Sachen gehabt. Trauung hat sie genommen im Tomysl'er Holland. Der Teufel der Schmiedin trägt grüne Kleidung, Martin heißt er, er hat einen grünen Gurt, trägt einen Säbel, das hat auch die Smolarka freimütig ausgesagt ohne Folter.

Um 5 Uhr nachmittags, am Donnerstage 26. Juni, wurde in Gloden Holland Hedwig Nidziolkowa zum ersten Male auf die Folter gespannt, auf der sie auch bekräftigt hat, daß sie dem Martin Jans in der Nacht unter seine Schwellen Leichenwasser von ihrer toten Schwester gegossen hat, das ich dem Vieh eingeben sollte und so ist es geschehen wie er es beschworen hat, das ihm Pferde, Ochsen und Schafe eingegangen sind, nachdem sie die Stellen passiert haben. Den Teufel, mit dem sie tagtäglich verkehrte, hat sie immer auf ihrem Boden versteckt gehabt und auch ihr Mann. Die acht Jahre hindurch, wie sie die Hexerei ausgelernt hat in Tomysler Holland, besuchte sie auf einem schwarzen Ochsen den Hexenberg, hat den Ort verlassen und ist dann nach Bentschen-Holland gegangen und von dort ist sie wieder mit ihrem Mann nach Gloden Holland gekommen. Auch das hat sie erklärt, daß zu ihrer Hochzeit ein Offizier aus Paprotsch gekommen ist, die Schmiedin auf einem Bock angekommen ist. Dabei bleibe was ich erklärt habe und will sterben. Zum zweiten Male auf die Folter gespannt Hedwig Nidziolkowa, an demselben Tage, 27. Juni, d. i. morgens am Freitag um 6 Uhr, was sie in den Qualen wieder bekräftigt und ausgesagt hat. Die Schmiedin in Bentschen Holland ist auch eine solche wie ich, das nehme ich auf mein Gewissen vor Gott und auch die andern sind Hexen, die ich genannt habe. Gefragt, ob die, welche in Bentschen Holland verbrannt wurden, sie zur Nachfolgerin bestimmt haben, antwortete sie, daß sie mit ihnen nicht auf demselben Hexenberge verkehrte, daher habe ich sie nicht gekannt.

Bei Sontop war der Hexenberg, wo auch die Schmiedin Elisabeth aus Gola (Goile) war, der Mutter Dorothee hat der Hexenberg bei Sontop am besten gefallen. Auf der Hochzeit der Schmiedin hat sie ihren Ochsen erdrückt aus Lust. Die Musik war aus Paprotsch. Jurga spielte, seine Teufelin war Dorothea und die Teufel haben in Gloden getanzt. Mielczarka giebt zu, daß ihr Teufel weder alt noch jung, graue Kleider hat er, mit dem Schwerte geht er wie die Deutschen. Ewa Tylawa hat einen Teufel in grünen Kleidern, er geht wie die Polen, er hat einen grünen Gurt und setzt sich auch hinter den Tisch auf dem Hexenberg. Die Tochter der Schmiedin aus Tomysl Holland mit Namen Elisabeth hat zum Bräutigam den Michael, sie sind zwei Jahre nach der Hochzeit, dabei bleibt sie was sie ausgesagt hat auf der Folter und auch freiwillig und will damit sterben und auf Gottes Gericht gehen. Von den Fesseln befreit, wurde sie gefragt, ob sie das nicht aus Bosheit oder Rache tue, entgegnete sie, die andern sollen auch des Todes sterben wie ich, da sie auch dagewesen sind.

Verhandelt in Bentschen Holland.

Mit Erlaubnis des hochgeehrten Herrn Stephan Garczyński, des Fahnenträgers für Fraustadt, ließen seine Schulzen zwei Untersuchungs-

richter kommen, die vereidigt sind, nicht bestochen, nicht überredet. Die Schulzen sind ehrlich und vor dem Eide wohl geprüft. Angeklagt ist Elisabeth Popenowa, welche zur freiwilligen Inquisition genommen, zum ersten Mal bekannte, daß sie Gott verleugnet und alle Heiligen. Um die allerseligste Jungfrau gefragt, erklärte sie dieselbe nicht zu kennen, sie hat sich dem Teufel verschrieben auf seine Hände, da kein Papier da war, mit ihrem Blut aus dem Herzfinger, nachdem eine Öffnung mit einer Nadel gemacht war und erklärte, ich bin erst 1½ Jahr Hexe, beigebracht hat es mir die Faßbinderin vom hiesigen Holland, welche entflohen ist und die ich auch citiere und sie anklage, die zweite die Bäckerfrau in diesem Holland, die dritte Hedwig Nidziolek, welche von allem geflohen ist nach Gloden Holland. Ich klage auch an die Schnupftabakverkäuferin Hepner und die Anna Raszewa, die Königin. Der Teufel derselben ging in feiner Kleidung. Alle diese haben den Hexenberg bei Bukowiec gehabt. Die letzte hat dort auch Hochzeit gehabt und der Teufel hat mit ihr es so gemacht, wie der Mann mit seiner Frau. Sie erklärt ferner (Elisabeth Popenowa), daß ihr Satan Michael hieß und daß er seinen Platz hinter dem Kamin gehabt hat, daß ihr Mann es nicht wußte. Auf den Hexenberg ist sie auf einem Besen geritten. Der Michael hat ihr versprochen, für sie zu leiden, aber er konnte es nicht aushalten, denn er wurde durch Rauch vertrieben und durch heißes Wasser, und er sprach zu ihr, nun leide allein für dich, denn ich gehe schon weg, ich kann hier den Gestank nicht aushalten.

Zum zweiten Male auf die Folter gespannt, gestand sie ein und bekräftigte sie das alles wie früher und klagt alle an, und gibt noch zu, daß ihr Teufel sich in einen Wolf verwandelte und auf den Hexenberg Fleisch brachte. Allein hat sie erklärt, daß statt jeden Morgen „Gelobt sei Jesus Christus" sie immer sagte, „der Name Gottes soll verloren gehen." Ich rufe alle anderen an und die drei, die auf dem hiesigen Bentschen-Holland verbrannt wurden. Mein Teufel Michael gab etwas meinem Manne ein, daß er solange schlief, bis ich vom Hexenberge zurück war. Die Bäckersfrau von diesem Holland ritt auf einem Bock und saß hinter dem Tisch, ich war arm, er hat mir versprochen, daß es mir gut gehen sollte. Ich habe das Vieh dem Bender und Martin versprochen, so viele aber zähle ich aber Namen nicht auf, denn der Schaden kommt schon nicht mehr wieder. Es verkehren viele dort, aber die andern kenne ich nicht. Dies ist alles wahr, was auch die andern beiden Hexen zugegeben haben bei der vereidigten Polizei in Wollstein.

gez. Adalbert Piatkowski,
Woyt in Wollstein.

Bibliographie.

Übersicht der Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Kirchengeschichte Polens in der Zeit vom Mai 1918 bis August 1924.

Zusammengestellt von Lic. **Wilhelm Bickerich.**

Fortsetzung der in den Jahrbüchern „Aus Posens kirchlicher Vergangenheit" 1911—1918, zuletzt Mai 1918, veröffentlichten Uebersichten, sowie, mit Beschränkung auf das kirchengeschichtliche Gebiet, der in den Historischen Monatsblättern für die Provinz Posen fortlaufend, zuletzt

im Jg. 18 (1917) Nr. 9—12, veröffentlichten „Uebersichten der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte". Freundl. Mitteilungen von Ergänzungen werden erbeten an Pastor Bickerich in Lissa (Leszno).

Abkürzungen:

D. = Die evangelische Diaspora insbesondere des Auslandsdeutschtums. Monatshefte des Gustav Adolf-Vereins.

D. W. Z. = Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

K. = Evangelisches Kirchenblatt. Monatsschrift für evang. Leben in Polen.

M. = Historische Monatsblätter für die Provinz Posen (seit 1922 „für Posen").

O. = Aus dem Ostlande (früher: A. d. Posener Lande).

R. w P. = Reformacja w Polsce. Warszawa 1921—24.

Z. K. = Zeitschrift für Kirchengeschichte. Neue Folge. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha.

Albertz, M.: Das Seniorat in den Unitätsgemeinden Posens. Die Hochkirche. 1922 Nr. 3.

Althaus, Lic. [früher Gouvern.-Pf. in Lodz]: Abschied von Polen. Deutsch-Evangelisch. Jg. 1919. Juni-Heft, S. 163—179.

Axenfeld: Die kirchliche Zukunft der Ostmarken. Adolf Deissmann's Evang. Wochenbrief. Neue Folge. Nr. 125/128 vom 30. Juli 1919.

Barwiński, Eugenjusz: Zygmund III i Dyssydenci. R. w P. I (1921) Nr. 1, S. 51—57 [weist nach, daß Sigismund III. erst von 1592 ab in der Ernennung der Senatoren eine katholisierende, antiprotestantische Politik verfolgt hat].

Barycz, Henryk: Marcin Krowicki. R. w P. III (1924) Nr. 9—10, S. 1—48. [Leben und Wirken des M. K., der als erster unter den römischen Priestern in der poln. Reformation mit dem Zölibat brach und sich durch den Kalvinismus hindurch zum radikalen Unitarier entwickelte mit schärfster Polemik gegen Rom].

Bericht der deutschen evang. Anstalten in Stanisławow (Stanislau) in Kleinpolen über die Jahre 1922 und 1923. Verlag der Leitung der Stanislauer deutschen evang. Anstalten [Ausgegeben Okt. 1923, auf S. 6, auch ein kurzer Bericht über die Lage der ganzen evang. Kirche in Kleinpolen].

Bickerich, Wilhelm: Aus den Warschauer Archiven. Aus Posens kirchlicher Vergangenheit, Jg. 6 (1918), S. 74—103.

Ders.: Reformationsjubelfeier und Einführung des jährlichen Reformationsfestes im Posener Lande. Ebendort S. 107—112.

Ders.: Das Tagebuch der polnischen Unität von 1643—1751 (Schluß). Ebendort S. 113—141.

Ders.: Eine Kollekte für Zaborowo. Ebendort S. 141.

Ders.: Ein Glied des Hindenburg'schen Hauses als Schuldner des Unitätsfonds. Ebendort S. 143.

Ders.: Nachtrag zu dem Aufsatz: „Siegel der ev. Kirchenverbände und Kirchenbehörden im Gebiet des ehem. Polen." Ebendort S. 144—145.

Ders.: Uebersicht über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der ev. Kirche im Posener Lande. Ev. Gemeindeblatt für die Stadt Posen. Jg. 3, Nr. 8—9 vom 23. Febr. und 2. März 1919.

Ders. und Schwarz: Der Stand des ev. kirchlichen Lebens in der Provinz Posen. Verlag des Ev. Preßverbandes für Deutschland, Berlin-Steglitz.

Ders.: Die Beziehungen zwischen der großpolnischen Unität und der Neumark. Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengesch. 17. Jg. 1919, S. 18–47.

Ders.: Die Zukunft der ev. Kirche in den an Polen abzutretenden Gebieten. Christliche Welt. 33. Jg. Nr. 38 vom 18. Sept. 1919.

Ders.: Die Reformation in Polen. [Besprechung der neuen Gesellschaft zur Erforschung der Gesch. der Reform. in Polen und ihrer Zeitschrift, insbesondere der ersten Nummer.] Pos. Tageblatt, Beilage zu Nr. 171 vom 18. IX. 1921.

Ders.: Die Gesellschaft zur Erforschung der Gesch. der Reformation in Polen und ihre Zeitschrift. K. Jg. 1, Nr. 8, S. 175–180.

Ders.: Zur Verbreitung eines reformatorischen Liedes im Posener Lande. K. Jg. 1, Nr. 12, Sept. 1923, S. 275–279.

Ders.: Lissaer Comenius-Erinnerungen. Erstes Jahrbuch deutscher Lehrer in Polen, herausgeg. von Willi Damaschke 1923, Verlag von W. Johne's Buchhandlung in Bydgoszcz, S. 187–194,

Bidlo, Jarosław: Wzajemne stosunki czeskiej i polskiej Jednoty w okresie 1587–1609. R. w P. II 1922, Nr. 5–6 S. 118–124 [„Die wechselseitigen Beziehungen der böhm. und poln. Unität in dem Zeitraum 1587 bis 1609" Selbstanzeige Bidlo's über seine gleichlautende Abhandlung, die bereits 1917 in der Zeitschrift „Časopis Matice Morawske" in böhm. Sprache erschienen ist. Vgl. „Aus Posens kirchl. Vergangenheit", Jg. 6, S. 155].

Blau, Paul: D. Johannes Hesekiel, † 21. Juli 1918, O. 13 (1918) S. 193–195 [mit Bildnis].

Bobke, Edward, Dr. jur. utr. prof., prawa kościelnego Uniwersytetu Poznańskiego, szef sekcji wyznań religijnych: Odpowiedź Ministerstwa b.Dzielnicy Pruskiej [Antwort des Ministeriums für das ehem. preuß. Teilgebiet] na Denkschrift betr. Akte des polnischen Staates gegen die unierte ev. Kirche in Polen. 1920. Drukarnia Ministerstwa b. Dz. Pr.

Bodniak, Stanisław: Dwóch czy jeden Sarnicki. R. w P. III (1924) Nr. 9–10, S. 126–131 [„Zwei oder ein Sarnicki", weist nach, daß der kalvinische Streiter S. und der spätere Literat und Historiker identisch sind.]

Bredt: Der neue Verfassungsentwurf für die ev. Kirche in Polen. D. II. Jg., Heft 11/12, Febr./März 1921, S. 193–197.

Brückner, Aleksander: O różnowierstwie Polskiem słów kilka [„Einige Worte über die poln. Reformation", und zwar über ihre Bedeutung für die Geschichte und Literatur der polnischen Nation, ihre Entwicklung und ihre Erforschung]. R. w P. I (1921), Nr. 1, S. 1–14.

Ders.: Pierwociny luterskie: „Kupiec" Rejowy [„Lutherische Erstlinge: „Der Kaufmann" von Rej" — eine der frühesten Schriften des polnischen Dichters, der lateinischen Tragödie des deutschen Humanisten Naogeorgus „Mercator seu iudicium", 1530 erschienen, nachgebildet, jedoch in selbständiger Ausführung unter Milderung der Angriffe des Originals auf die katholische Kirche]. R. w P. I (1921), Nr. 2, S. 81-96.

Ders.: Wydawnictwa Rejowe. Facecje polskie 1624 r. — Znaczenie Zwierciadła 1568 r. [Ausgaben von Rej. „Die Facetien von 1624. Die Bedeutung des Spiegels von 1568"]. R. w P. I (1921), Nr. 4, S. 241–257.

Ders.: Z starych książek [„Aus alten Büchern", betr. polnische Schriften gegen die Jesuiten aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrh., verfaßt von dem luth. Rosentreter, dem brüderischen Jan Tarnowski, den Kalvinisten Jan Zygrovius, Daniel Mikołajewski und Jakob Biskupski und dem kath. Felix Herburt]. R. w P. I (1921), Nr. 48, S. 272–283.

Ders.: Literatura wyznaniowa litewska. R. w P. II 1922, Nr. 5–6, S. 125–126 [„Die konfessionelle Literatur in Litauen" in ihrer Abhängigkeit von polnischen Vorbildern].

Ders.: Z Polsko-Litewskich dziejów wyznaniowych. Kartka z dawno minionych dni [„Aus der poln.-litauischen Konfessionsgesch. Ein Blatt aus längst verflossenen Tagen"]. R. w P. II, Nr. 8, S. 256—265 [über die litauischen lutherischen Propagandaschriften des Abraham Culvensis, Stan. Rapagelan und Martin Maźwid in Auseinandersetzung mit der Schrift von Gerullis].

Ders.: Reformacja w Polsce. Przegląd Współczesny, Nr. 15, 1923 [Besprechung der Zeitschrift R. w P. mit Uebersicht über ihren bisherigen Inhalt].

Brunau, S.: Die evang. Kirche Oberschlesiens und die Schreckenstage in Anhalt. Volkschriften für Gustav Adolf-Vereine, Heft 5. Leipzig, Arwed Strauch.

Budka, Włodzimierz: Kto podpisał Konfederację Warszawską 1573 r.? [„Wer hat die Warschauer Konföd. von 1573 unterschrieben?" — Mit Abdruck der Urkunde der Konföderation.] R. w P. I (1921), Nr. 4, S. 314- 319.

Ders.: Szymon Zacius, pierwszy superintendent zborów Litewskich [„S. Z., der erste Superintendent der litauischen Gemeinden"]. R. w P. II (1922), 8, S. 288—295.

Ders.: Zbór w Gorlicach i jego Patroni. R. w P. III (1924), Nr. 9 bis 10, S. 134—141 [„Die Kirche in Gorlice und ihre Patrone." In dieser kleinpolnischen Stadt hielt sich der Kalvinismus auch nach dem Fall der Kirche 1628 bis zum schwedisch-polnischen Kriege].

Bursche, Juljusz: Aus einem Schreiben des Generalsuperintendenten B. in Warschau an den Erzbischof Söderblom in Upsala. Christliche Welt 1920, S. 472—475. Dass. in „Die evang. Diaspora inbes. des Auslandsdeutschtums" Jg. II, Heft 5—6 Aug. Sept. 1920. Erwiderung darauf s. Deutsch-evang. Kirchenausschuß.

Bystroń, Jan, St.: Nieznany druk polsko-ewangelicki. R. w P. II 1922, Nr. 5—6, S. 126—127 [„Ein unbekannter poln.-evang. Druck", eine viersprachige — deutsch, poln., böhmisch, latein. — Ausgabe des Katechismus Luthers für die Teschener Schule, gedruckt Brieg 1725].

Carlsson, Gottfr.: Johannes Magnus och Gustav Vasas polska frieri. En utrikes politisk episod i den svenska reformationstidens historia [„Joh. Magnus und Gustav Wasas polnische Brautwerbung. Eine außenpolitische Episode in der Geschichte der schwedischen Reformationszeit." Im Herbst 1526 warb König Gustav W., obwohl damals bereits der evangelischen Strömung zugänglich, um die Tochter des strengkatholischen Königs Sigismund I. von Polen und sandte zu diesem Zweck Joh. M. nach Polen]. Kyrkohistorisk Arsskrift 1922, Upsala och Stockholm, S. 1—76.

Chmaj, Ludwik: Marcin Ruar, studjum z dziejów racjonalizmu religijnego w Polsce [„M. R., Studie aus der Geschichte des religiösen Rationalismus in Polen"]. W Krakowie, nakładem Akademji 1921 (Rozprawy wydz. hist. filozof. Tom LXII). 154 S. [Bespr. R. w P. I (1921), Nr. 2, S. 153—154 von A. Brückner].

Ders.: Andrzej Wiszowaty jako działacz i myśliciel religijny. Część 1: Człowiek i życie [„A. W. als religiöser Kämpfer und Denker. Teil 1: Seine Persönlichkeit u. sein Leben"]. R. w P. I (1921), Nr. 3, S. 189-207. Część 2: Myśl i dzieło [„Teil 2: Seine Idee und sein Werk"]. R. w P. I, Nr. 4, S. 285—308.

Ders.: Arjanin żmudzki Crusius i Kepler [„Der samogitische Arianer Crusius und Kepler"]. R. w P. II, Nr. 8, S. 272—280.

Ders.: De Spinoza a Bracia Polscy. R. w P. III (1924), Nr. 9—10, S. 49—88 [„De Sp. u. die Polnischen Brüder", untersucht den Einfluß,

den die polnischen Arianer durch Vermittlung der niederländischen Collegianten auf Sp. ausgeübt haben].

Chodynicki, Kazimierz: Reformacja w Polsce. Bibljoteka składnicy Nr. 7. Spółka akcyjna polska składnica pomocy szkolnich, Warszawa, Nowy Świat 33 — Marszałkowska 143 [„Die Ref. in Polen", kurze — 101 S. — gemeinverständliche Darstellung der Geschichte und Bedeutung der Reformation in Polen auf Grund der neueren, namentlich polnischen Literatur vom polnisch-nationalen Standpunkt aus. Bespr. D. W. Z., Heft 1, 1923, S. 77—78 von W. Bickerich].

Cieszyński, N.: Badania nad reformacją polską, ich potrzeba i zadania. Dziennik Poznański 1921, Nr. 92, Beil. 1 [„Forschungen über die poln. Ref., ihr Bedürfnis und ihre Aufgaben"].

Ciołkosz, Zbysław: W starem gnieździe Arjańskiem [„In einem alten Arianernest", nämlich Lusławice, wo sich das Grab des Faustus Socinus u. wahrscheinlich auch das seiner Frau befindet]. R. w P. II, Nr. 8, S. 281—285.

Czubek, Jan: Krzysztof Trecy, przywódca Kalwinów Małopolskich [„Christoph Trethius, ein Führer der kleinpolnischen Calvinisten", ergänzt Wotschkes Biographie des Thr.]. R. w P. I, Nr. 1, S. 35-42 u. 67-72.

Ders.: Darowizna ziemi Ochinowi w Polsce. R. w P. II, Nr. 5 6, S. 129 [„Schenkung eines Grundstücks an Ochino in Polen", nämlich durch Karmiński in Alexandrowice].

Danysz, Antoni: Studja z dziejów wychowania w Polsce [„Studien aus der Gesch. der Erziehung in Polen"]. Prace monograficzne z dziejów wychowania i szkolnictwa w Polsce. Nr. 3. W Krakowie skład główny w książnicy polskiej w Warszawie 1921 [Darin S. 66—156 Erazm Gliczner jako pedagog. S. 194—209 Jana Rybińskiego podróż naukowa za granicę w latach 1616-1623 = Ausländische Studienreise des J. Ryb. in den Jahren 1616-1623. S. 257—335 Jan Amos Komeński w Polsce. Die früher in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen zerstreuten pädagog. Studien von Danysz sind hier gesammelt u. bequem zugänglich gemacht. Bespr. in R. w P. I (1921), Nr. 3, S. 236 238 von Aleksander Brückner].

Ders.: Autobiografja Jana Rybińskiego, seniora Braci Czeskich. R. w P. II (1922), 8, Nr. S. 305 314.

Deißmann, Adolf: Die deutsche Irredenta. Evang. Wochenbrief, 3. Reihe, Nr. 5 8 vom 29. 2. 1920.

Ders.: Die Lage der Minoritäten in Polen. Ebendort, 3. Reihe, Nr. 25 32 vom Anfang Okt. 1920.

Ders.: Verhandlungen über ein evang. Kirchengesetz in Polen. Ebendort Nr. 47 55 vom Ende Jan. 1921.

Denkschrift des Ev. Ober-Kirchenrats über den Schutz der religiösen Minderheiten ev. Bekenntnisses in den nach dem Friedensvertrage an Polen abzutretenden Gebieten. Vom 1. August 1919. Kirchl. Gesetz- und Verordnungs-Blatt 1919, Nr. 5, S. 66 73. Dazu ist zu vergl. Mitteilung des Ev. Ober-Kirchenrats an die Generalsynode über die Regelung der kirchl. Verhältnisse in den zur Landeskirche gehörigen, nach dem Friedensvertrag von einer Abtretung betroffenen preußischen Gebietsteilen vom 31. März 1920 (ebendort 1920, S. 46 63) und Kundgebung der Generalsynode vom 22. April 1920 zu dieser Mitteilung und zu dem Beschluß der außerordentl. Posener Provinzialsynode 1920 betr. Kundgebung für den ferneren organischen Zusammenhang mit der Mutterkirche und Kenntnisnahme von ihren gegenüber dem polnischen Staat abgegebenen Erklärungen (ebendort S. 94 - 95).

Denkschrift betr. Akte des polnischen Staates gegen die unierte ev. Kirche in Polen. Posen im August 1920 [herausgegeben vom Ev. Kon-

sistorium in Posen, erhielt eine Fortsetzung im April 1921 durch eine Mitteilung des Kons. an die Geistlichen über die Verfassungsfragen und die allgemeine Lage der unierten Kirche].

Deutsch-Ev. Kirchenausschuß. Erwiderung des ..... auf den Brief des Gen.-Sup. Bursche. D. II. Jg., Heft 5/6, Aug. Sept. 1920, S. 82—95.

Diels, Paul: Die altpolnische Predigt aus Heiligenkreuz. Mit Einleitung, Uebersetzung und Wortverzeichnis, 67 S., Berlin, Weidmannsche Buchhdlg. 1921 [Bespr. Z. K. V, Heft 1, 1923, S. 125 von Karl Völker.]

Dobrowolski, Kazimierz: Trzej poeci u grobu Socyna [,,Drei Dichter am Grabe Socins", nämlich Seweryn Goszczyński, Bogusz Stęczyński und Lucjan Siemieński]. R. w P. II, Nr. 8, S. 285—287.

Eichler, Adolf: Werdet nicht der Menschen Knechte. Gesammelte Aufsätze über kirchliche Fragen in Kongreßpolen. Berlin, Kommissionsverlag der ,,Deutschen Post aus dem Osten" 1921. [Die Aufsätze stammen aus der Zeit von Juli 1912 bis August 1921, die meisten aus dem Kampf um die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in den Jahren 1917 und 1918.]

Ders.: Die Evangelischen in Kongreßpolen am Scheidewege. 2. Jg. (1920), Heft 11/12, Febr./März 1921, S. 197—203 [mit Abdruck einiger älterer Urkunden].

Ders.: Die Deutschen in Kongreßpolen. Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reiches. Im Auftrage des Vereins für das Deutschtum im Ausland, herausgeg. von Dr. Paul Träger, Nr. 3, 18 S.

Ein neuer Schlag der poln. Regierung gegen die ev. Kirche [Entwurf eines Gesetzes über das Verhältnis der Ev. Kirche in Polen zum Staate]. II. Jg., Heft 7/8, Okt. Nov. 1920, S. 104—108.

Ein evangelischer Kirchenbund in Polen? Evangelischer Wochenbrief von Prof. D. Adolf Deißmann. Dritte Reihe, Nr. 40/46, Ende Dez. 1920, S. 134—137 [enthält u. a. den zuerst im Ev. Gemeindeblatt zu Stanislau Nr. 12 vom 15. Dez. 1920 erschienenen Artikel des Pf. Dr. Theodor Zöckler über das gleiche Thema].

Evangelische Kirche, Die, in Polen. Bericht, erstattet von den Abgeordneten Friese und Spickermann [Beratungen der Verfassungskommission des Sejm über den Gesetzentwurf des Abgeordneten Nader betr. das Verhältnis der ev. Kirche zum Staat]. Lodzer Freie Presse, Jg. 4, Nr. 22 und 24 vom 23. 1. und 25. 1. 1921.

Evangelische Kirche. Die Lage der ev. Kirche in den abgetretenen Gebieten des Ostens. D. II. Jg. 1920, Heft 5/6, Aug./Sept. 1920, S. 65-79.

Evangelischer Volkskalender. Verlag der Ev. Diakonissenanstalt in Posen bzw. Poznań, 58.—64. Jg., 1918—1924.

Feldmann, Józef: Sprawa dysydencka za Augusta II. R. w P. III (1924), Nr. 9—10, S. 89—116 [,,Die Sache der Dissidenten unter August II.", schildert die Zeit der stärksten katholischen Reaktion, die Entrechtung und Bedrückung der Dissidenten, und hebt hervor, daß nicht Rußland, sondern Preußen, durch Jabłoński beraten, der Anwalt der Dissidenten gewesen sei].

Fiedler, L. K.: Die Deutschen in Polen. Anläßlich der evang.-augsburgischen Synode in Lodz am 18. Okt. 1917. Berlin-Charlottenburg 1917, Selbstverlag des Verf. (als Manuskript gedruckt).

Fijałek, Jan: Przekłady pism św. Grzegorzą z Nazyanzu w Polsce. Wiadomość bibljograficzna i patrystyczna. Polonia sacra, wydawnictwo naukowe Towarzystwa im. papieża Benedykta XV, Nr. 1, Kraków 1918, S. 44—144, Nr. 3, Kr. 1919, S. 126—207 [,,Uebersetzungen der Schriften des hlg. Gregor von N.". Verfasser der Uebersetzungen war der Kra-

kauer humanistisch gesinnte Professor Stan. Grzepski, der später Rektor der Brüderschule in Koźminek wurde. Bespr. R. w P. I, Nr. 1, S. 74—77 von St. Kot und Z. K. V, 1. Heft, S. 135 von K. Völker].

Ders.: Jan Tortyłowicz-Batocki, pierwszy ewangelik na Żmudzi i apostoł luterski na Litwie pruskiej. R. w P. I, 1921, Nr. 2, S. 97-104. [„J. T.-B., der erste Evangelische in Samogitien und luther. Apostel in Preußisch-Litauen." Der Pfarrer von Szylele in „Samaiten", wie man damals sagte, Jan Tort., flüchtete 1536 wegen seiner evang. Gesinnung zu Herzog Albrecht von Preußen und wurde dort Prediger in Insterburg, Angerburg und Engelstein. Aus seinem deutsch gewordenen Geschlecht ist der im Weltkrieg vielgenannte Lebensmitteldiktator von Bat. hervorgegangen. Die ersten Nachrichten uber T. hat Wotschke in seiner Studie „Abraham Culvensis" S. 158, 169 170 gebracht].

Frankiewicz, Czesław: Starania Zygmunta Augusta w Rzymie o sobór narodowy (1555/56 r.). R. w P. II 1922, Nr. 8, S. 267 271 „Die Bemühungen Sigismund August's in Rom um ein Nationalkonzil", das eine Kirchenreform mit Abendmahlskelch, Landessprache und Priesterehe in die Wege leiten sollte].

Geißler, Bruno: Zu unserm Abschied aus Polen. Monatshefte des Gustav Adolf-Vereins. April Mai 1919, S. 11 17.

Ders.: Die angebliche Irredenta des polnischen Protestantismus. Ebendort Juni/Juli 1919, S. 65 70.

Ders.: Deutsches Ostland in Not. D. Jg. II, Heft 1 2 April Mai 1920, S. 15—17.

Ders.: Hammer und Amboß. Bilder von der Not des Deutschtums und des Protestantismus unter polnischer Zwingherrschaft. Volksschriften für Gustav Adolf-Vereine, Heft 2. Leipzig, Arwed Strauch.

Gerullis, Georg: Mosvid, die ältesten litauischen Sprachdenkmäler bis zum Jahre 1570. Heidelberg, C. Winter 1923, 40. und 592. S. davon 592 S. die Schrift M.'s in photographischer Nachbildung. Bespr. von Al. Brückner in R. w P. II, Nr. 8, S. 256 - 265).

Glaß, Jakób: W czterechsetną rocznicę reformacji w Polsce. Odbitka [Sonderdruck] z Przeglądu Historycznego. Warszawa, tłocznia Wł. Łazarskiego 1918 r. [„Am 400-jährigen Jahrestag der Reformation." Dieser Vortrag, im Kollegium der ev. augsburgischen Gemeinde in Warschau am 4. 11. 1917 gehalten, gibt nach kurzem Rückblick auf die einstige Blüte und den späteren Verfall der Reformation in Polen eine Uebersicht über die neuere Literatur zu ihrer Geschichte unter Anführung auch der Veröffentlichungen des ev. Vereins für Kirchengeschichte in Posen, dem nationale Ziele nachgesagt werden. Zum Schluß werden die Ziele der damals beabsichtigten, später gegründeten „Gesellschaft zur Erforschung der Gesch. der Reformation in Polen" besprochen].

Ders.: Ewangelicy Polacy w świetle dokumentów urzędowych. Nakładem autora. Skład główny w księgarniach Gebethnera i Wolffa 1919. [„Die evang. Polen im Lichte amtlicher Urkunden." Die Sammlung beginnt mit einer Wiederholung des obengen. Vortrags vom 4. 11. 1917, dann folgen eine Mitteilung des Kollegiums der augsburg. Kirche in Warschau vom Okt. 1909, gegen die Germanisierungsbestrebungen des damalg. russischen Schulinspektors gerichtet, eine Denkschrift desselben Kollegiums an den Großfürsten Nicolaus vom März 1915 in Sachen der Ausweisung Evangelischer aus Kongreßpolen, eine andere vom Nov. 1915 an den Generalgouverneur von Beseler betr. das Schulwesen, ein Auszug aus der Predigt des reform. Pastors Skierski anläßlich der Eröffnung der Universität zu W. im Nov. 1915 und eine Erklärung der dortigen reform. Gemeinde anläßlich des Wiedererstehens des polnischen Reiches, eine

Denkschrift des augsburg. Kollegiums an von Beseler anläßlich der Einberufung einer Landessynode im Okt. 1917, mehrere Schriftstücke betr. die Einverleibung der ev. Kirche in Teschen, die vom Generalsup. Bursche der Friedenskonferenz zu Paris im Febr. 1919 überreichte Denkschrift, ein Vortrag bei Eröffnung des Augsburg. Konsistoriums im März 1918, eine Denkschrift betr. die Masuren und die an diese gerichtete Adresse, sowie eine Denkschrift über die Gründung der ev. theol. Fakultät in W. — Die Sammlung zeigt das starke national-polnische Interesse, das für die Leitung der Augsburg. Kirche bestimmend ist].

Ders.: Ks. Leopold Otto jako pastor polski. Przemówienie prezesa Konsystorza J. Glassa w dniu 2. listopada roku 1919 podczas obchodu pamiątkowego w kościele Ewangelicko-Augsburskim w Warszawie. 1919. Skład główny w księgarniach Gebethnera i Wolffa [„X. Leopold Otto als poln. Pastor. Vortrag des Präsid. J. G. am 2. XI. 1919 bei der Gedenkfeier in der ev.-augsb. Kirche in W." — Otto, geb. 2. XI. 1819 in W., war dort 1849—66 und 1875—82 — dazwischen in Teschen — 2. Pastor an der augsb. Kirche, Verfasser der Chronik seiner Warschauer Gemeinde, Vorkämpfer der polnischen Bewegung, daher im Jahre 1861 von der russischen Regierung gemaßregelt. Dieser Abschnitt seines Lebens wird des Näheren dargestellt, ebenso seine schriftstellerische Tätigkeit].

Grabowski, Tadeusz: Literatura luterska w Polsce, wieku XVI (1530—1630). Poznań 1920. Nakładem Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu, 221 S. [„Die lutherische Literatur in Polen." Wenngleich das Luthertum in die polnische Nation nicht so tief eingedrungen ist wie der Calvinismus und Arianismus, so hat es doch anregend auf die Entwicklung des polnischen Schrifttums gewirkt. Die ersten Spuren des Luthertums werden verfolgt, dann besonders die Tätigkeit Samuels und Seklucyans (Kap. 2), weiterhin Przyłuski, Lutomirski und Trepka (Kap. 3), Fritsch (Kap. 4), schließlich Erasmus Gliczner (Kap. 5) als Schriftsteller gewürdigt. Als Mangel der lutherischen Literatur erscheint, wie das Schlußkapitel ausführt, das geringe Maß von Ursprünglichkeit, das ihr eignet, ihre starke Abhängigkeit von deutschen Vorbildern. Bespr. R. w P. I, Nr. 2, S. 146—149 von Al. Brückner und . K. V, 1. Heft 1923, S. 136 von K. Völker.]

Grotte, A.: Die evang. Friedhöfe in Lissa. Die Denkmalpflege, Berlin 1922, 24. Jg., Nr. 11, S. 83—85.

Gürtler, Paul: Einiges zu Tag- und Jahrhundertfeiern der Reformation aus alten Fraustädter Kirchenbüchern und Schriften. Aus Posens kirchlicher Vergangenheit, Jg. 6 (1918), S. 104—107.

Haase, F. D.: Die katholische Kirche Polens unter der russischen Herrschaft. Breslau 1912. Verlag der Schlesischen Volkszeitung, 44 S. [Bespr. Theolog. Literaturbericht, 45. Jg. 1922, 3. Heft, S. 50 von Wotschke].

Hartleb, Kazimierz: Polskie dzienniki podróży w XVI wieku jako źródła do współczesnej kultury, Lwów 1920, IV, 47 S. [„Polnische Reisetagebücher im 16. Jahrh. als Quellen zur zeitgeschichtl. Kultur", auch das Verhältnis Polens zum päpstlichen Stuhl wird in diesen Schilderungen beleuchtet.]

Haupt, A.: Holzkirchen in der Provinz Posen [Bauchwitz, Lagowitz, Koschmin Kr. Meseritz, Kuschten, Chlastawe, Tuchorze]. Heimatkalender für den Kreis Fraustadt 1922, 1. Jg., S. 41—45 (zuerst erschienen in den „Oberlausitzer Heimatblättern").

Hausfreund: Evang. Volkskalender für das Jahr 1922. 38. Jg., W. Mietke, Warschau, Wspólna 10 [enthält u. a. Personalverzeichnis des Warschauer ev. augsb. Konsistorialbezirks u. Verzeichnis der ev. Pfarrämter in Kleinpolen, S. 102—106].

Hesekiel, Johannes †. Nachruf des kgl. Konsistoriums der Prov. Posen im kirchl. Amts-Blatt dieser Behörde. 51. Jg., Nr. 8 vom 22. Aug. 1918. = Zum Gedächtnis von D. Joh. Hes. Die Innere Mission im ev. Deutschland. Jg. 13, Heft 10, Okt. 1918.

Zum Gedächtnis des am 21. Juli 1918 heimgegang. Generalsuperint. D. Joh. H. — Evang. Volkskalender auf das Jahr 1920, 60. Jg., Posen, Verlag der evang. Diakonissen-Anstalt, S. 10—39.

Ders.: Erinnerungen aus seinem Leben. Bd. I: Jugenderinnerungen. Gütersloh, C. Bertelsmann 1920. [Bespr. Studierstube, Jg. 18, 1920, S. 400 ff. und Z. R. VI. Heft 1, 1924, S. 308—309. — Ueber Hes. vgl. auch den Aufsatz von Blau und die Schrift von Moeller.]

Horn, Kurt: Der evang. Friedhof in Ostrowo. Religiöse Kunst, 15. Jg. 1918.

Ders.: Bleiben oder Gehen? Christliche Welt, Jg. 23, Nr. 39 vom 25. Sept. 1919.

Horodezky, S. A.: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden in Polen im 16. bis 18. Jahrh. 1918.

J. A.: Die evang. Kirche u. der polnische Freistaat. Nachrichtenblatt des Deutschen Volksrates Posen, Nr. 14—16 vom 13. Sept., 1. und 11. Okt. 1919.

Just, Friedrich: Dreihundert Jahre Posener Schulzendorf. Gesch. des Dorfes Neudorf bei Schönlanke (Kr. Czarnikau). [Bespr. O. 13 (1918), S. 205—207 von Paul Fischer und M. 20 (1919), S. 54—56 von W. Bickerich].

Ders.: Ueber die Zukunft der evang. Kirche in der zu Polen fallenden Ostmark. Reichsbote Nr. 462 vom 20. 9. 1919.

Ders.: Das Kirchspiel Sienno. Zur Feier des 25-jährigen Bestehens der evang. Kirche in Sienno am 23. Jan. 1920. [Bespr. Deutsche Schriften (Bydgoszcz), 2. Jg., Nr. 34 vom 24. 9. 1920 von W. Bickerich.

Ders.: Heiteres aus alten Schulakten und Schulchroniken. Erstes Jahrbuch Deutscher Lehrer in Polen, herausgeg. von Willi Damaschke 1923, S. 209—213.

Ders.: Aus den Akten eines katholischen Konsistoriums. K. Jg. 2, Nr. 3 vom Dez. 1923, S. 63—64.

Ders.: Vom Bischofsamt in den Unitätsgemeinden. K. Jg. 2, Nr. 4, Jan. 1924, S. 85—86.

Ders.: Warum müßen wir für unsere unierte evang. Kirche in Polen die bischöflich-synodale Verfassung fordern? Als Manuskript gedruckt.

Ders.: Kirchliche Umschau. Hausfreund, evang. Volkskalender für das Jahr 1922. 38. Jg., S. 90—98.

Ders.: Von der evang. Kirche in Polen. Deutscher Heimatbote in Polen, Kalender für 1922. Jg. 1, S. 75—81.

Ders.: Kreuzkirche. Bilder aus Geschichte und Leben der evang. Kirche des Posener Landes. Berlin, Ernst Röttger 1922.

Ders.: Die Thorner Tragödie vom Jahre 1724. K. 2. Jg., Nr. 9—11. (Schluß steht noch aus.)

Kage, Martin: Die Verdienste der Deutschen um die Entwicklung des Humanismus in Polen. Erstes Jahrbuch deutscher Lehrer in Polen, herausgeg. von Willy Damaschke 1923. Verlag von W. Johne's Buchhandlung in Bydgoszcz, S. 196—204.

Ders.: Einiges über die Verdienste der Deutschen um die Christianisierung Polens. Deutsche Blätter in Polen, Jg. 1, Heft 1, S. 24—27, Heft 2, S. 61—69.

Kehr, P.: Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen. Aus den Abhandlungen der preuß. Akademie der Wissenschaften, Jg. 1920. Phil.-hist. Klasse. Nr. 1. Berlin

1920, Verlag der Akademie der Wissenschaften [Bespr. M. 23 (1923), Nr. 1, S. 15—16 von W. Bickerich].

Kluge, Felix: Festschrift zur Feier des 100-jährigen Bestehens der evang. Kirchengemeinde Racot, Bez. Posen [Bespr. M. Jg. 19 (1918), S. 123—124 von W. Bickerich].

Koczorowski, St. Piotr: Dziesięć listów Anny Wazówny [„10 Briefe der Anna Wasa", nämlich der evangelischen Schwester Sigismunds III., die sich durch ihr Interesse für Botanik auszeichnete]. R. w P. II (1922), S. 296—305.

Kolbuszewski, Kazimierz: Postyllografja polska XVI i XVII wieku. Kraków, nakładem Akad. Um. 1921, 284 S. [„Die polnische Postillenschreibung im 16. u. 17. Jahrh." Bespr. R. w P. 1921, Nr. 3, S. 239 bis 240 von Aleks. Brückner und Z. K. V, 1. Heft 1923, S. 136—138 von K. Völker].

Ders.: Ruchy Husyckie w Polsce i wpływ ich na piśmiennictwo [„Die hussitischen Bewegungen in Polen u. ihr Einfluß auf das Schrifttum", besonders auf Andrzej Gałka u. Bernhard von Lublin]. R. w P. I, 1921, Nr. 3, S. 161—180.

Komornicki, Stefan: Pińczów. R. w P. I, Nr. 3, S. 235—236 [Beschreibung der Kirche und des Klosters in P., die im 16. Jahrh. in kalvinischen Händen waren, und eines alten Hauses in der Vorstadt Mirów, in dem sich wahrscheinlich die Druckerei des Daniel von Łęczyca befand und Jan Łaski im J. 1560 sich aufgehalten haben mag].

Konstituierende Synode. Die 3. Kadenz der ..... Eindrücke eines Augenzeugen. Der Volksfreund, Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land. 5. Jg., Nr. 3 vom 21. Jan. 1923.

Korzak, A.: Die griechisch-katholische Kirche in Galizien. Leipzig 1921. B. G. Teubner XII u. 162 S. [Bespr. Theologischer Literaturbericht 1922, S. 51 und Theologie der Gegenwart 1921, S. 185. Betr. die unierte, also nicht orthodoxe Kirche der Ruthenen in Ostgalizien, die aus der Union von Brest-Litowsk vom J. 1596 zwischen der römischen und griechischen Kirche entstanden ist].

Kot, Stanisław: Andrzej Frycz Modrzewski. Studjum z dziejów kultury polskiej w. XVI [„A. F. M., eine Studie aus der Geschichte der polnischen Kultur des 16. Jahrh."]. Nakładem Akademji Umiejętności VIII + 313 S. [Nach größeren Vorarbeiten über den Einfluß des klassischen Altertums auf Fritsch's Theorie und über seine pädagogische Wirksamkeit schuf K. hier ein zusammenhängendes Bild von dem Leben und Wirken des bekannten evangelisch gesinnten, später sozinianischen Staatsreformers. Bespr. R. w P. I 1921, Nr. 2, S. 149—153 von O. Halecki].

Ders.: Pierwsza szkoła protestancka w Polsce. Z historji wpływów francuskich na kulturę Polską [„Die erste protest. Schule in Polen. Aus der Geschichte französischer Einflüsse auf die polnische Kultur"]. R. w P. I, Nr. 1, S. 17—34.

Ders.: Jana Tarnowskiego zerwanie z Kalwinem [„Der Bruch des J. T. mit Calvin", bringt einen bisher unbekannten Brief des großen T. an Calvin vom 3. 3. 1560, worin er den Briefwechsel über die religiösen Fragen abbricht. Der Brief ist in Abschrift erhalten in einer Sammlung „epistolae haereticorum" in der Bibliothèque de Ste. Geneviève in Paris aus dem Nachlaß des Breslauer Arztes Daniel Rindfleisch Bucretius, der i. J. 1631 als Dominikanermönch in Paris gestorben ist]. Ebendort S. 65—67.

Ders.: Polacy w Bazylei za czasów Zygmunta Augusta. U źródeł polskiej myśli krytycznej XVI wieku [„Polen in Basel zu Zeiten Sigis-

mund August's. An den Quellen des kritischen Gedankens in Polen im 16. Jahrh."]. R. w P. I, Nr. 2, S. 105—133. [In der Zeit von 1551—1580 studierten in Basel etwa 70—80 junge Polen, meist aus vornehmen Adelsfamilien, und standen dort unter dem Einfluß der freigesinnten Humanisten Curione und Castellio. Diese Beeinflussung hat das Wachstum der arianischen Bewegung in Polen wesentlich gefördert. Andererseits zeigten auch mehrere Schüler der Humanisten, so Abraham Zbąski u. Stanisł. Starzechowski, nicht genügende Widerstandskraft gegenüber der katholischen Propaganda. In seiner Abhandlung „Studienfahrten Posener Studenten im 16. Jahrh." hat Wotschke bereits auf den Einfluß der Baseler Humanisten hingewiesen. Kot ergänzt die dortigen Angaben in eingehender Untersuchung].

Ders.: Ignacego Potockiego rozprawa o wpływie reformacji na politykę i oświatę w Polsce. R. w P. II 1922, Nr. 5—6, S. 139—160 [„Abhandlung des I. P. über den Einfluß der Reformation auf die Politik und Kultur in Polen", die, im Jahre 1806 für die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau verfaßt, bezeichnend ist für den Beginn einer Würdigung der Ref. auch in den Kreisen der katholischen Intelligenz in Polen].

Kwolek, X. Jan: Odwoływanie herezji za biskupa przemyskiego Walentego Herburta [Widerruf der Ketzerei unter dem Bischof von Przemyśl Valentin H.]. R. w P. I (1921), Nr. 4, S. 258—265.

Lachs, Jan: Ephorinus i Rożanka. Z dziejów uczestnictwa lekarzy w ruchu reformacyjnym. R. w P. II 1922, Nr. 7, S. 185—197 [„E. und R. Aus der Geschichte des Anteils der Aerzte an der reformat. Bewegung." Beide in Krakau, Roż. als Senior der Krakauer Gemeinde hat auch in Sendomir 1570 mitgewirkt].

Laubert, Manfred: Die Anfänge der altlutherischen Bewegung in der Provinz Posen. Z. K. II (1921), S. 45—76.

Ders.: Die Einführung der verbesserten Kirchenagende von 1822 in der Prov. Posen. M. 22 (1922), S. 60—64.

Ders.: Papst Pius und die Polen 1847. Deutsche Rundschau (Berlin, Gebr. Paetel) Februar 1923.

Ders.: Ueber die Nationalität der höheren Geistlichkeit in Posen. D. W. Z., Heft 1 (1923), S. 26—47.

Ders.: Die Verwaltung der Prov. Posen 1815—47. Breslau, Priebitsch 1923, XII, 312 + 40 S. [enthält S. 235—241 auch einige Angaben über die kirchlichen Verhältnisse].

Ders.: Die erste Wahl eines Erzbischofs von Gnesen und Posen 1826—28 Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 42 Jg. (1922) S. 277—293

Lewicki, Orest: Socynjanie na Rusi. R. w P. II 1922, Nr. 7, S. 204 bis 234 [Auszug aus einer in der Monatsschrift Kijewskaja Starina i. J. 1882 in russischer Sprache erschienenen und ziemlich unbekannt gebliebenen Studie über die Verbreitung der Sozinianer bis tief in den Osten hinein nach Litauen, Wolhynien und der Ukraine].

Likowski, Henryk: Ks. Maciej z Mieleszyna († 1522) i jego kronika klasztoru Trzemeszeńskiego [Pfarrer Mathias von M. und seine Chronik des Klosters von Tremessen]. Towarzystwo przyjaciół nauk w Poznaniu, wydział teologiczny, wydawnictwo serja II, poszyt 4 I, S 183—210 Poznań 1918, nakładem wydziału teologicznego.

Lempicki, Stanisław: Jan Zamojski jako reformator wyższego szkolnictwa w Polsce, Kraków 1917 [„Der Vizekanzler Jan Z. als Reformator des höheren Schulwesens in Polen". Abhandlungen der Krak. Akademie der Wissenschaften. Serie III, Bd. XI, S. 265—328. Der ehem. Schüler

des Straßburger Sturm regte beim König Stefan Batory die Gründung einer Akademie nach dem Muster des Collège Royal in Paris zur Förderung des humanistischen Studiums an. Der Plan scheiterte an dem Widerstand des Kardinals Hosius. Besp. Z. K. V, Heft 1, 1923, S. 135 von Völker].

Ders.: Działalność Jana Zamoyskiego na polu szkolnictwa 1573 do 1605. W Krakowie 1921, 293 S. [„Die Tätigkeit des J. Z. auf dem Gebiet des Schulwesens", schildert auch die späteren Bestrebungen des Vicekanzlers bespr. R. w P. I, Nr. 3, S. 238].

Lempicki, Zygmunt: Renesans, Oświecenie, Romantyzm. Książnica Polska, Warszawa-Lwów 1923, V + 253 S. [„Renaissance, Aufklärung und Romantik." Bespr. R. w P. III 1924, Nr. 9—10, S. 152—154 von Edm. Bursche].

Meyer, E.: Die Abgabe des Peterspfennigs in Polen während des Mittelalters. O. 13 (1918), S. 170—178.

Mitana, Tadeusz: Religijność Skarga (Studjum psychologiczne). Prace historyczno-literackie. Nr. 17. Kraków 1922 [„Die Religiosität des Sk., eine psycholog. Studie", bespr. R. w P. II 1922, Nr. 8, S. 317 bis 320 von Ludwik Chmaj].

Mocarski, Zygmunt: Druki reformacyjne w książnicy miejskiej im. Kopernika w Toruniu. R. w P. III (1924), Nr. 9—10, S. 145—147 [„Reformatorische Drucke in der städtischen Koppern.-Bibliothek in Thorn", darunter Bücher angeblich aus Zwinglis Besitz, die aber erst nach seinem Tode (1531) erschienen sind, und seltene Polonica].

Moeller, Otto: D. Johannes Hesekiel. Ein Bild seines Werdens und Wirkens, 1920, Stiftungsverlag Potsdam.

Myślicki (Halpern), Ignace: Jonston et de Spinoza. Chronicom Spinozanum, Tomus I, Hagae Comitis 1921, S. 118—157 [behandelt in franz. Sprache die Schrift Jonstons „Naturae constantia" und untersucht die Frage, ob und inwieweit J. den großen Philosophen von Amsterdam beeinflußt habe, der durch Comenius auf Jonstons Büchlein hingewiesen worden sein mag].

Ders.: Jonston i de Spinoza. Bibliotheca Universitatis Liberae Polonae A. 1922, Fasc. 3. Varsaviae, cura et sumptibus Universitatis L. P., 32 S. [führt das gleiche Thema wie die vorige Abhdlg. aus, jedoch in poln. Sprache und bereichert durch neue Nachrichten, namentlich über den Engländer Hakewill, dessen Schrift „An Apologie or Declaration of the Power and Providence of God" Jonston als Vorlage gedient hat].

Nieborowski, Paul: Oberschlesien, Polen und der Katholizismus. Berlin W. 15, Verlag Hans Robert Engelmann 1919, 145 S.

Pfefferkorn, Arthur: Jonas Schlichting, ein Beitrag zur Geschichte des Antitrinitarismus in Polen. Inaugural-Dissertation (Breslau). Bromberg 1918, Druck der Gradnauerschen Buchdruckerei Richard Krehl [enthält nach einer kurzen Einleitung lediglich eine Darlegung der Fortbildung der sozinianischen Lehrweise, in dem Rakauer Katechismus durch Schlichting, der auf Wunsch der Czarkower Synode des Jahres 1651 eine Neuausgabe dieses Lehrbuches verfaßte, die im J. 1659 erschien. Die in der Dissertation mit eingereichte Biographie und Charakteristik Schlichtings blieb mit Genehmigung der Fakultät von der Drucklegung ausgeschlossen und sollte später anderweitig erscheinen, was jedoch wohl nicht geschehen ist].

Piekarski, Kazimierz: Nieznane druki reformacyjne z XVI w. R. w P. III (1924), Nr. 9—10, S. 143—145 [„Unbekannte Reformationsdrucke aus dem 16. Jahrh.", in der Universitätsbibliothek zu Krakau

aufgefunden, darunter auch Reste einer polnischen Uebersetzung der Canones des Fr. Stancarus].

Płokarz, Józefat: Jan Niemojewski, studjum z dziejów Arjan Polskich. R. w P. II (1922), Nr. 5–6, S. 71–117 [„J. N., Studie aus der Gesch. der poln. Arianer", charakterisiert als ein „Hyperidealist", der die ethischen Ideale der Bergpredigt ohne Abzug verwirklichen wollte].

Pociecha, Władysław: Walka sejmowa o przywileje kościoła w Polsce w latach 1520–1537. R. w P. II 1922, Nr. 7, S. 161–184 „Die Kämpfe im Sejm um die Vorrechte der Kirche in den Jahren 1520–37"].

Polen. Zur Lage in Polen. D Jg. II, Heft 11 12, Febr. März 1921, S. 190–193 [mit Abdruck des Antrages Lutosławski].

Provinzial-Synode der Prov. Posen. Verhandlungen der fünfzehnten ordentlichen Pr.-S. der Prov. Posen im Jahre 1917, Posen 1918.

Desgl.: Beschlüsse der 16. ordentlichen Posener Pr.-S. (Landessynode der unierten ev. Kirche in Polen) 29. Nov. bis 1. Dez. 1921. Posen 1922.

Ptaśnik, Jan: Księgarze różnowiercy w Krakowie w XVI wieku [„Protestant. Buchhändler in Kr. im 16. Jahrh."]. R. w P. I, Nr. 1, S. 43–50.

• **Ders.:** Drukarze różnowiercy w Krakowie wieku XVI [„Protest. Drucker in Kr. im 16. Jahrh."]. Ebendort I, Nr. 3, S. 181–188.

Ders.: Monumenta Poloniae typographica XV et XVI saeculorum. Vol. I. Cracovia impressorum XV et XVI ss. Leopoli, sumptibus Instituti Ossoliniani MCMXXII, VII – 178 – 456 S. Bespr. R. w P. III, Nr. 9–10, S. 147–149 von Henryk Barycz].

Reiß, Józef: Monogramy i akrostychi w religijnych pieśniach reformacji polskiej [„Monogr. u. Akrost. in religiösen Liedern der polnischen Reformation"]. R. w P. I (1921), Nr. 4, S. 310–314.

Roth, Paul: Die politische Entwicklung in Kongreßpolen während der deutschen Okkupation. Leipzig, Verlag von K. F. Köhler [behandelt auch die Okkupationspolitik in kirchlichen Fragen].

Schorr, Pf. in Feuchtwangen, früher Pfarrverweser in Konin: Gustav Adolf-Vereinsarbeit bei den deutschen Glaubensbrüdern in Polen. Illustr. ev. Familienblatt, Gustav Adolf-Vereins- und Diaspora-Bote aus Bayern 1919, Nr. 10–11.

Schulwesen. Ueber den Stand des ev. Schulw. K. Jg. 2, Nr. 4, Jan. 1924, S. 83–85.

Sczaniecki, Stanisław: O statucie Lutka „De anno gratiae" [Vom Statut des Krakauer Bischofs Lutko um 1466]. Towarzystwo przyjaciół nauk w Poznaniu, wydział teologiczny, wydawnictw serja II, poszyt 4 1, S. 23–54 Poznań 1918, nakładem wydziału teologicznego.

Selchow, Bogislav von: Der Kampf um das Posener Erzbistum 1865. Graf Ledochowski und Oberpräsident v. Horn. Ein Vorspiel zum Kulturkampf. Marburg a. Lahn, N. G. Elwert 1923, XII + 214 S. [Bespr. Z. N. IV. Heft 1, S. 306 von K. Völker.]

Sepetys, Kun. J.: Reformacijos Istorija Lietuvoje. Pirmoji dalis Vilnius. Mildos Leidinys 1922, 80 S. [„Gesch. der Reformation in Litauen", bespr. R. w P. II, Nr. 8, S. 316–317 von Włodz. Sakowicz, gibt danach nicht den heutigen Stand der Forschung wieder].

Smend, Gottfried: Katholische Feiertage. K. Jg. 1, Nr. 6, S. 120-123.

Ders.: Der Unionscharakter unserer Landeskirche in Polen. K. Jg. 1, Nr. 7–9, S. 140–145, 164–168, 192–195.

Sobieski, Wacław: Modlitewnik Arjanki. R. w P. I (1921), Nr. 1, S. 58–63 [„Das Gebetbuch einer Arianerin", nämlich das des Jan Stoiński und die interessanten Bemerkungen, die Margarethe Ruarus,

Tochter des bekannten sozinian. Gelehrten Martin R., in ein im Britischen Museum bewahrtes Exemplar dieses Gebetbuches eingetragen hat].

Ders.: Marcin Ruarus. Ebendort Nr. 2, S. 134—138 [stellt das Verhältnis des Ru. zu Polen dar].

Ders.: Zabiegi Gdańszczan o polskiego kaznodzieję. R. w P. II (1922), Nr. 8, S. 296 [„Bemühungen der Danziger um einen poln. Prediger", näml. 1589 in einem Brief an Simeon Theophil Turnovius betr. Berufung des Matth. Rybiński].

Sochaniewicz, Kazimierz: Sarniccy i zbór w Mokrem Lipiu. R. w P. III (1924), Nr. 9—10, S. 117—125 [„Die Sarnickis und die Kirche in Mokre Lipie", weist nach, daß die kalvinische Kirche Lipie identisch mit Mokre Lipie unweit Zamość, daß hier die Heimat des kalvinistischen Vorkämpfers Stan. Sarnicki gewesen ist, der auch die Kirche begründet hat, und daß dort sein Sohn Jan später als katholischer Probst tätig war.].

Spickermann, Josef: Offener Brief an den Herrn Generalsuperintendenten Bursche. Lodzer Freie Presse, Jg. 4, Nr. 57 vom 27. 2. 1921, Posener General-Anzeiger, Nr. 11 vom 2. 3. 1921.

Steuart, A. Francis: Papers relating to the Scots in Poland 1576—1793 edited with an Introduction. Edinburgh 1915. XXXIX + 362 S. [Bespr. R. w P. III, 1924, Nr. 9—10, S. 149—152 von Bogdan Suchodolski].

Szeruda, Jan: Kilka nieznanych druków polsko-ewangelickich z Śląska Cieszyńskiego. R. w P. III (1924), Nr. 9—10, S. 141—143 [„Einige unbekannte poln.-evang. Drucke aus dem Teschener Schlesien"].

Szydlowski, Tadeusz: O budowlach t. zw. Arjańskich. R. w P. I (1921), Nr. 1, S. 64 [„Ueber Bauten der sog. Arianer", nämlich die von diesen Bauten in Gorlice u. anderwärts noch vorhandenen Reste].

Tomkowicz, Stanisław: Obrazy św. Krzysztofa i reformacja. R. w P. II, 1922, Nr. 7, S. 235—237 [„Die Christophorusbilder u. die Reformation." Der „monachus capiens pisces" wurde nach Visitationsakten vom J. 1608 auf Befehl des Krakauer Bischofs in Rücksicht auf ketzerische Mißdeutungen übermalt].

Treutler, Geschichte der ev. Kirchengemeinde Anhalt, Oberschlesien. Breslau 1920, Verlag des ev. Preßverbandes für Schlesien [Zum 150-jähr. Jubiläum der Gemeinde erschienen, die im J. 1770 dadurch entstanden ist, daß Friedrich der Gr. 67 bedrängte reformierte Familien aus Seifersdorf und Aalsen, poln. Kozy und Halsnow, unweit Biala durch eine Husarenschwadron über die Grenze bringen ließ. Die heute zu Polen gehörige Gemeinde hat in den oberschlesichen Kämpfen schwer gelitten].

Ulanowski, Bolesław: Jakób Przyłuski i jego statut. R. w P. II, Nr. 8, S. 241—255 [Das Statut des Krakauer Humanisten J. Prz. von 1553 forderte eine Nationalkirche, an deren Spitze der König stehen sollte].

Völker, Karl: Zur Reformationsgeschichte Polens, ein Forschungsbericht. Z. K. II 1921, S. 176—187.

Ders.: Zur Geschichte der Reformation in Polen. Z. K. V, 1. Heft (1923), S. 135—143, fortgesetzt 2. Heft, S. 449—450.

Ders.: Der Kampf des Adels gegen die geistliche Gerichtsbarkeit in seiner Tragweite für die Reformation in Polen. Harnack-Ehrung, dargebracht von einer Reihe seiner Schüler, Leipzig, Hinrichs 1921, S. 317—326.

Voss: Die oberschlesische Frage und die ev. Kirche. Sonderheft „Ostdeutschland" der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung" 1919.

Wachholz, Leon: Z dziejów zboru ewangelickiego w Krakowie. R. w P. I (1921), Nr. 4, S. 266—271 [„Aus der Geschichte der ev. Kirche in Kr.", bringt aus Krakauer Archiven Ergänzungen zu der Chronik des Węgierski].

Wagner, R. E.: Der Bielitzer Zion in den Predigten seiner Pastoren 1782—1921. Bielitz 1921. W. Fröhlich (Adolf Hohn) 12 — 411 + 13 S. [Bespr. R. w P. II, Nr. 8, S. 320 von Jan Szeruda und Z. K. V 1923, S. 148—149 von Karl Völker].

Ders.: Nieznany druk ewangelicki Śląski. R. w P. II 1922, Nr. 7, S. 237—238 [„ein unbekannter Druck aus dem evang. Schlesien"].

Waschinski, E.: Bilder aus dem Leben des ehemaligen Posener Jesuitenklosters. M. Jg. 19 (1918) S. 97—118.

Was wird aus der evangelischen Kirche in Posen? Ein Hilferuf aus der Provinz Posen an alle evang. Glaubensgenossen. Ev. Preßverband für Deutschland, Berlin-Steglitz.

Wędkiewicz, Stanisław: Wpływ różnowierców polskich na powstanie piśmiennictwa rumuńskiego [„Der Einfluß der polnischen Reformer auf die Ursprünge des rumänischen Schrifttums"]. R. w P. I (1921), Nr. 4, S. 309—310.

Weise, Karl: Geschichte des Kirchspiels Politzig. Heimatbücher der Freien Ostmarkischen Volkshochschule, herausgeg. von Dr. F. Lüdtke. 1. Bd. Frankfurt a O. 1920, 40 S.

Witanowski, Michał R.: Ogniska reformacji w Chęcińskiem: I Secemin. R. w P. III (1924), Nr. 9—10, S. 132—134 [„Die Brennpunkte der Reformation im Kreise Chęciny: I. Secemin", die Heimat der kalvinischen Familie Szafraniec].

Wotschke, Theodor: Erasmus Glitzner, ein Senior der großpolnischen lutherischen Kirche. Aus Posens kirchlicher Vergangenheit. Jg. 6 (1918), S. 1—73.

Ders.: Justiz in alter Zeit. O. 12 (1917), S. 67—69.

Ders.: Was haben die Evangelischen unter polnischer Herrschaft zu erwarten? Ev. Presseverband für Deutschland, Berlin-Steglitz.

Ders.: Johann Laski und der Abenteurer Heraklid Basilikus. Archiv für Reformationsgesch. 17. Jg. 1920, Heft 1, Nr. 65, S.. 47—61.

Ders.: Die Reformation in Nakel. M. 20 Jg (1920), Nr. 6, S 81—84.

Ders.: Gregorius Pauli. Ein Beitrag zur polnischen Reformationsgeschichte. Zeitschrift für Brüdergeschichte. 14. Jg. 1920, S. 3—32 [Bespr. R. w P. II, Nr. 8, S. 314—316 von St. Kot].

Ders.: Der Wilnaer Märtyrer Francus Franco. Z. K. III 1922, S. 169—172.

Ders.: Georg Weigel. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Altpreußens und Litauens. Archiv für Reformationsgeschichte. 18. Jg. 1922, Heft 1, Nr. 73, S. 22—47 [Bespr. R. w P. II, Nr. 5—6, S. 160 von St. Kot].

Ders.: Ruszyckis Angriff auf Melanchthon. M. 23 (1923), Nr. 1, S. 9—12.

Ders.: Von dem geistigen Leben einer Posener Kleinstadt im 17. und 18. Jahrh. [Zduny]. D. W. Z., Heft 1 (1923), S. 6—26.

Ders.: Aus der Posener Notzeit vor 200 Jahren. M. 23 (1923) Nr. 2, S. 17—23.

Ders.: Offener Brief an den Präsidenten des Augsburgischen Konsistoriums in Warschau, Herrn J. Glaß. K. Jg. 1 (1923), Nr. 11, S. 249 bis 251. — In polnischer Uebersetzung abgedruckt in R. w P. III (1924), Nr. 9—10, S. 155—157 mit einem kurzen Auszug aus einer Antwort des Herrn Gl.

Włodek, Jan: Wiadomość o Samuelu Hartlibie, agronomie polskim w Anglji w XVII wieku [„Nachricht von S. H., dem polnischen Agronomen in England im 17. Jahrh."]. R. w P. I 1921, Nr. 2, S. 139—145. [Einiges über die agrarreformerische Tätigkeit des bekannten Freundes

des Comenius. Eine eingehende Darstellung und Würdigung der ganzen Persönlichkeit H's wäre zu wünschen].

Woyde, Aleksander: Dwa nieznane rękopisy z dziejów polskiej reformacji. Bibliotheca Universitatis Liberae Polonae, fasc. 7, Varsaviae 1922 [„Zwei unbekannte Handschriften aus der Geschichte der polnischen Reformation", nämlich vom Ende des 17. Jahrh., beide die Synoden der kalvinischen Kirche betr. Die eine, aus der Zamoyskischen Bibliothek in Warschau stammend, erörtert die geltenden Vorschriften, während die andere, im Synodalarchiv zu Wilna bewahrt, die Praxis, die sich in der litauischen Kirche herausgebildet hatte, fixiert. Bespr. R. w P. III, Nr. 9—10 von Henryk Barycz].

Wysocki, Stanisław: Statuta seminarjum Poznańskiego z ostatnich lat dziesiątków przed wprowadzeniem doń misyonarzy (1759—1784) [„Statuten des Posener Seminars aus den letzten Jahrzehnten vor Einführung der Missionare in dasselbe"]. Towarzystwo przyjaciół nauk w Poznaniu, wydział teologiczny, wydawnictw serja II, poszyt 4/1, S. 87—181. Poznań 1918, nakładem wydziału teologicznego.

Zachorowski, Stanisław: Najstarsze synody Arjan polskich. Z rękopisu Koloszwarskiego. R. w P. I, Nr. 3, S. 208—235. [„Die ältesten polnisch-arianischen Synoden. Aus einer Klausenburger Handschrift." Stan. Z. und Jan Ptaśnik haben bereits in ihrer Arbeit Sprawozdanie z poszukiwań na Węgrzech, dokonanych z ramienia Akad. Umiej., Kraków 1919 „Rechenschaft über Forschungen in Ungarn, unternommen im Auftrage der Akademie der Wissenschaften", S. 226—232 eine Beschreibung der Handschriften des Archivs der Klausenburger Unitarierkirche geliefert, die von den vertriebenen polnischen Arianern herstammen. Die wertvollste dieser Handschriften ist hier nach einer von dem † St. Zachor. angefertigten Abschrift veröffentlicht, sie enthält längere Auszüge aus den Protokollen der reform. Synoden Kleinpolens über die Auseinandersetzung mit den Arianern 1560—1563, eine genaue Beschreibung der Synode von Petrikau vom 22.—25. März 1565, auf der sich die Ausscheidung der Arianer vollzog, und schließlich Berichte über rein unitarische Synoden von 1565—1569].

Besprechungen.

Bibliotheca universitatis liberae Polonae A. 1922 Varsoviae (Wolna wszechnica Polska).

Fasc. 3. **Ignacy Myślicki,** Jonston i de Spinoza.

Fasc. 7. **Aleksander Woyde,** Dwa nieznane rękopisy z dziejów Polskiej reformacji. (Zwei unbekannte Handschriften aus der Geschichte der polnischen Reformation).

Die beiden hier genannten Hefte enthalten Beiträge zur Kenntnis der Geschichte der evangelischen Bewegung in Polen, wenn sie auch sonst sehr verschiedenartige Stoffe behandeln. Professor Myślicki hat das gleiche Thema, Jonston und Spinoza, zuvor im Chronicon Spinozanum, Tomus I, Hagae Comitis 1921, S. 118—157 in französischer Sprache erörtert. Ausgehend von der Tatsache, daß im Geburtsjahr Spinozas und in der Stadt seiner Geburt das Werk Jonstons „Naturae Constantia" erschienen ist, untersucht er dort nach einem Überblick über den Lebensgang des einst weitbekannten und vielgelesenen Polyhistors dessen Schrift über die Unwandelbarkeit der Natur und kommt

zu dem Ergebnis, daß Jonston, in dessen Innern gewissermaßen drei Seelen um die Herrschaft stritten, in ihr einen schwächlichen Ausgleich sucht zwischen dem Chiliasmus, zu dem der Theologe in ihm eine gewisse Neigung empfand, und der Anschauung von dem Fortschritt und der allmählichen Vervollkommnung der Welt, zu der ihn seine humanistische Seele hinzog, während eine dritte Betrachtungsweise, die des Naturforschers in ihm, die Anerkennung der Gesetzmäßigkeit in der Natur, besonders im Titel des Werkes Ausdruck gefunden hat. Daß diese Schrift Jonstons durch Vermittlung von Comenius und dessen Freunde Serrarius, welch letzterer mit Spinoza in Verbindung stand, diesem bekannt geworden, daß sie auf ihn, auch in ihrer geometrischen Redeweise, nicht ohne Einfluß geblieben sei, und daß er sich mit ihr auch in seinen Schriften auseinandersetzt, zumal schon ihr Titel seine Aufmerksamkeit erregen mußte, macht Myslicki wahrscheinlich. In dem vorliegenden Heft der freien polnischen Hochschule in Warschau führt er dasselbe Thema, jedoch ohne auf den Lebensgang Jonstons einzugehen, in polnischer Sprache näher aus und ergänzt seine früheren Darlegungen, namentlich durch Mitteilungen über den Engländer Hakewill, dessen Buch „An Apologie or Declaration of the Power and Providence of God" dem Polyhistor als Vorlage gedient hat.

Die beiden Handschriften, die Al. Woyde veröffentlicht, geben uns einen Einblick in die synodale Organisation der alten polnischen evangelisch-reformierten Kirche, insbesondere in Litauen. Die eine, betitelt „Dyskursik o synodzie" („Besprechung über die Synode"), entstammt der gräflich Zamoyski'schen Bibliothek in Warschau, während die andere, „Opisanie synodów prowincjalnych" („Beschreibung der Provinzialsynoden") sich in dem Archiv der reformierten Synode in Wilna befindet. Die zweite ist im Jahre 1693 verfaßt, und die erste scheint ungefähr der gleichen Zeit zu entstammen. Wie die Einleitung des Herausgebers weiterhin zeigt, verhalten sich beide zu einander wie ein Gesetz zu seinen Ausführungsbestimmungen. Die „Besprechung" gibt eine Erläuterung zu der „Form der Abhaltung der Synoden", die bereits in der 1637 in Danzig erschienenen Agende für die evangelischen (so nannten sich damals die vereinigten kalvinischen und brüderischen Kirchenverbände im Unterschied von der Kirche des Augsburger Bekenntnisses) Gemeinden in Polen und Litauen enthalten war. Die „Beschreibung" hingegen ist die Frucht einer 130jährigen synodalen Praxis, die Angleichung der ausprobierten Formen und Vorschriften an das Leben. Die Einleitung vergleicht dann im Einzelnen die beiden Schriften mit den zu Grunde liegenden Bestimmungen der Agende. Hierauf folgt die Wiedergabe beider Schriften mit wertvollen Anmerkungen, die insbesondere auch ältere Synodalbeschlüsse zum Vergleich heranziehen.

Lic. Bickerich.

62 Aufnahmen des kunstgeschichtlichen Seminars in Marburg. Die Bronzetüren des Domes zu Gnesen.

Das kunstgeschichtliche Seminar in Marburg, das unter Leitung des ehemaligen Kunsthistorikers an der Posener Akademie Prof. Hamann steht, hat soeben die Ergebnisse seiner neuesten Arbeit, die Bronzetüren des Gnesener Doms, der Öffentlichkeit in Bildform zugänglich gemacht. Damit hat dieses Institut, das heute allgemein auch über die Grenzen Deutschlands hinaus als das führende auf dem Gebiete wissenschaftlicher Aufnahmen von Kunstdenkmälern anerkannt ist, ein neues Ruhmesblatt in den Kranz seiner glänzenden Leistungen geflochten und zugleich sich den besondern Dank unseres Gebietes erworben. Sein

Grundsatz, wissenschaftliche Ergiebigkeit mit voller ästhetischer Wirkung zu vereinen, hat sich wieder aufs glänzendste bewährt.

Können allgemein Photographien nur als bescheidener Ersatz der Originalwerke angesehen werden, so bedeuten doch diese Aufnahmen zweifellos eine unendliche Vertiefungsmöglichkeit gegenüber den Eindrücken, die wir bei der Betrachtung der Tür selbst empfangen. Alle jene höher gelegenen Teilfelder der Tür und insbesondere das ornamentale Rankenwerk mit seiner köstlichen Belebung, die sonst überhaupt nicht einer näheren Betrachtung zugänglich waren, treten jetzt voll anschaulich vor unsere Augen. Einzelheiten von teilweise überraschender Schönheit, die bei der Fülle der Bilder fast nie zur Geltung kamen, werden voll lebendig und überraschen uns durch ihre Plastik, die zum Teil durch Schrägaufnahmen bis an die Grenze des Erreichbaren gesteigert ist.

Endlich können auch alle jene Vergleiche jetzt durchgeführt werden, die bisher für eine sorgfältige Untersuchung fehlten. Schon ein flüchtiger Überblick zeigt, daß wir es mit mehreren, ganz verschiedenartigen Meistern zu tun haben, von denen jeder, wenn auch im Gesamtergebnis nicht gleichwertig, doch seine ganz besondere — und gerade in der Verschiedenheit so überaus reizvolle Eigenart hat. Hier zeigt uns ein Meister mit voller Naivität die bei aller Geistigkeit des Inhaltes doch so kraftvolle Realistik der frühmittelalterlichen Vorstellungswelt, wie in der Szene, in der Adalbert einen unreinen Geist aus einem Besessenen austreibt. Bei einer auch für jene Zeit recht rohen Technik und ungeschulten Körperauffassung ist doch die Verzerrung des Besessenen und die zwischen Trauer und Hoffnung schwankende Stimmung der Eltern glänzend zum Ausdruck gebracht (links 6 von unten). Ganz ähnlich ist die Auffassung im Bilde des Märtyrertodes, dessen Bestialität darzustellen dem Künstler offenbar ein besonderer Reiz war, während die Begleiter (rechts) eine ähnliche Zwitterstimmung von Entsetzen und Interesse an dem Vorgang zur Schau tragen, wie sie wahrscheinlich den Künstler erfüllt hat (rechts 5 von oben). Freilich die Technik und Körperauffassung steht unvergleichlich über der des erstgenannten Bildes.

Vielleicht das schönste Bild — es können nur ein paar Einzelheiten herausgegriffen werden — ist wohl die Jnvestiturszene (links 5 von unten), bei der vor allem die Gruppenbildung meisterhaft genannt werden muß. Um den Mittelpunkt der Komposition, den Bischofsstab, der ja Hauptinhalt des Bildes ist, gruppiert sich links die Schar der Geistlichen unter Führung Adalberts, die Kirche, rechts der König mit seinem Trabanten. Anderseits aber ist die Gefahr, das Bild durch den Bischofsstab zu zerreissen, geschickt vermieden, indem Adalbert und der Kaiser in eine zwar weiträumige, um so stärker aber geistig-handlungsgemäße Gruppe zusammengefaßt sind. Eng zusammengefaßt ist wieder die Gruppe der Geistlichen, die im Gespräch einander zugew.ndt sind, während die weisend vorgestreckte Hand des vordersten auf die Belehnung als den Inhalt des Gesprächs hindeutet.

Wundervoll ist hier die Darstellung des geistigen Gehaltes durch Körperhaltung und — in bescheidenen Grenzen — auch im Gesichtsausdruck der Beteiligten gelungen, während anderseits die Körperdarstellung deutlich für ein anatomisch geschultes Künstlerauge spricht. Zieht man zu diesem Bild dann das ganz ähnliche der Bitte an den Herzog als Vergleich heran, so sieht man, wie dasselbe Kompositionsschema in der Hand eines Schülers jede Kraft verliert, und gewinnt damit einen neuen Urteilsmaßstab für den Wert des vorgenannten.

Von ganz besonderer Schönheit ist aber auch die ornamentale Umrahmung, die eine erstaunliche Fülle von geistreichsten Einfällen, blühendster Phantasie und vor allem eine verblüffende Sicherheit in der Einordnung dieser Gestalten in den ornamentalen Grundgedanken zeigt. Ein Meister von seltenem Können ist hier an der Arbeit gewesen und hat ein Werk geschaffen, das sich neben die besten bekannten Schöpfungen dieser Art stellen kann.

Wie weit übrigens schließlich von mehreren Meistern, oder von einer Entwicklung in der künstlerischen Leistungsfähigkeit einzelner gesprochen werden muß, kann erst eine genaue Einzelforschung ergeben, die vor allem die Tür von Nowgorod zum Vergleich mit wird heranziehen müssen.

Soweit sich das im Überblick beurteilen läßt, scheint sich die Vermutung Kothes, die insbesondere die Verwandtschaft mit dieser Tür und die Herstellung durch sächsische Meister annahm, zu bestätigen, wenn auch manche Einzelheiten der Ornamentik auf byzantinischen Einfluß, andere auf Verwandtschaft mit der oberdeutschen Kunst hinweisen.

Eine eingehende Veröffentlichung über diese Tür hat das Marburger Seminar in nahe Aussicht gestellt. Bis dahin wird das endgültige Urteil vertagt werden müssen.

Mit Bestimmtheit aber kann heute schon gesagt werden, daß sich eine Reihe der interessantesten Beziehungen ergeben werden, die einen wesentlichen Beitrag für die Geschichte der deutsch-polnischen Einströmungen im 12. Jahrhundert zu liefern berufen sind.

Unabhängig von dieser wissenschaftlichen Bedeutung aber liegt für uns zunächst der Hauptwert dieser Bilder darin, daß sie uns eines der ganz wenigen romanischen Kunstdenkmäler unserer Heimat wirklich nahe zu bringen imstande sind. Jedem Fachmann und Laien, besonders aber dem Besucher Gnesens kann die Anschaffung nur empfohlen werden, zumal der Preis der denkbar niedrigste ist.

Dr. Walther Th. Burchard.

Alexander Brückner. Geschichte der älteren polnischen Schriftsprache (Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig) Leipzig 1922. 83 Seiten Groß-Oktav.

Die Individualität des hervorragenden Darstellers der polnischen Kulturangelegenheiten, des Verfassers der kühn angelegten polnischen Literaturgeschichte Berlin 1901, von ganz neuen Standpunkten aus bearbeitet in Warschau 1903/4, sowie mannigfacher kleinerer und größerer Arbeiten über Geschichte und Beziehungen polnischer Schriftsprache und polnischen Schriftinhaltes, erscheint in der vorliegenden ganz vortrefflichen Arbeit rein ausgeprägt; ein echter Brückner im guten und weniger guten Sinn. Brückner ist mit Bewußtsein Schrift gelehrter und -Erforscher — von gigantischem Ausmaß und ebensolcher Einseitigkeit; über den objektiven Wert seiner Erkenntnisleistung für polnisches Sprach wesen sind von polnischen Fachgenossen von der andern Spezialität, der sprachpsychologischen, Urteile laut geworden, die wir in ihrer Schärfe nicht billigen und daher nicht wiederholen. Br. behandelt in sieben Kapiteln zunächst das Besondere des Phänomens „polnische Sprache“ im Kreise der westslavischen Schwesterdialekte, sodann die dialektischen Linien (gebührend würdigend, daß es für die Schriftgelehrsamkeit dialektische Landschaften nicht geben darf) in vielsagender Kürze; es muß hier ausgesprochen werden, daß für Brückner

die Frage, ob und inwiefern die Mehrheit der Merkmale einer bestimmten Spracheinheit auf ein Gemeinsames, Wesentliches hin- oder gar zurückweist, nicht besteht (das „tragende Problem“ künftiger Spracherklärung!); sodann, von der inneren Logik der Entwicklungstatsachen geführt, die fünf Jahrhunderte von den ersten Selbstäußerungen der polnischen Seele bis etwa zur Sächsischen Zeit, wo die Allgemeingültigkeit der Schriftsprache sich gewohnheitsmäßig durchgesetzt hat. Hochinteressant sind Brückners Ansichten — nicht ohne weiteres Erkenntnisse — von der allzeit anerkannten Autorität der unvolkstümlichen Schriftsprache und ihrem kleinpolnischen Ursprung (auch der großpolnische hat seine Verfechter). Endlich beweist der Verfasser noch seine besondere Stärke in der ihm so teuren literarischen Gattung des Exkurses: Über die Gnesener Predigten, den Einfluß der Böhmen, Biernat von Lublin 1460—1525, Rej, Masowien, überall mit kühner Selbständigkeit plausible Möglichkeiten, die er aber apodiktisch meint, hinwerfend.

Brückners Stärke, das staunenerregende Wissen um allerentrückteste Einzelheiten, ist seine Schwäche (Bestätigungen des Urteils las ich nicht selten). Für die Einsicht in die Grundphänomene der polnischen Sprachgeschichte sind alle Werke Brückners schier unerschöpfliche Fundgruben; zugleich lernt man aber aus ihnen die Gefahr allzu einseitigen Positivismus in Geistesfragen deutlich ermessen. Brückners Positivismus, der größere Ausblicke mit Vorbedacht meidet, ist nämlich nicht etwa grundsätzlich objektiv; gerade er ist Meister des geistreich einseitigen Subjektivismus. Die (für manchen Leser sicherlich ermüdende und abkühlende) Akribie in den Anführungen (ich denke vor allem an seine etymologischen Exkurse) schützt nie vor Irrtum. Wenn Br. S. 65 mit offenbarem Nachdruck gelegentlich des Potocki und Twardowski erklärt, die Nachstellung des Adjektivs und die künstiiche Einschachtelung von allerlei Worten zwischen Adjektiv und Substantiv seien noch Überbleibsel des von der Schule eingeimpften Stiles, so klingt dies so, als ob im Polnischen gar nicht irgendwelche ureigenen Voraussetzungen zu vermuten und also zu erforschen wären, die jenen geistigen Latinismus erst ermöglichten. Br. unterläßt es hier, was ganz seiner mehr philologisch-dokumentarischen als psychologischen Grundeinstellung gemäß ist, daran zu denken, daß jene Eigentümlichkeit des Polnischen doch auch serbisch, dort aber keinesfalls Latinismus ist (vergleiche außerdem alte Schriftsteller, wie den humanistisch schlecht gebildeten Rej; die wahre Voraussetzung liegt im specifisch polnischen Rhythmus, was Br. eigentlich hätte bedenken müssen), während das doch genau so am Römischen (am Husarenlatein) emporgerankte Magyarische von den gleichen Latinismen nichts wissen wollte, weil eben seine Gesamtpsychologie sie verbot.

Ich muß es mir versagen, hier noch gegen so manche andere Behauptung Brückners zu polemisieren, die fallen muss, sobald der dokumentarische Standpunkt des Verfassers für einen Augenblick verlassen wird. Der gegebene Ort für solche Polemik würde in einer Prinzipienwissenschaft der menschlichen Sprache sein, welche grundsätzlich zu entscheiden hätte, ob der Subjektivismus bei eingeschränkter Anbetung des dokumentarisch Bezeugten größerem Irrtum ausgesetzt ist als beim „Niederfallen vor der Handschrift“.

Welchen Standpunkt man aber in der Prinzipienfrage auch einnehme: niemand, dem es um tieferes Eindringen in die Fragen der polnischen Philologie zu tun ist, liest die Arbeit ohne hohen Genuß und reichliche Belehrung in Dingen, denen gerade die stupende Gelehrsam-

keit Brückners gewachsen ist. Hinzu tritt die geistige Gymnastik, welche die feine Kunst des Verfassers, mit wenigen Worten Lösungen im Hintergrunde auftauchender Probleme zu geben, vom Leser fordert.

Dr. T. Schultheiss-Poznań.

Dr. Erdmann Hanisch, Privatdozent für slawische Philologie an der Universität Breslau. Die Geschichte Polens. Kurt Schroeder. Bonn und Leipzig 1923. 389 S. Gr. 8°.

In vorliegendem Werke haben wir eine straff geschriebene Geschichte Polens bis zu seiner Wiedererstehung nach dem Weltkriege; ein Bericht über die Entwicklung des jungen Staatenwesens ist jedoch nicht gegeben, unter anderm aus dem Grunde, weil sich die Drucklegung des Manuskriptes um zwei Jahre verzögert hat und auch der Druck selbst sehr viel Zeit brauchte; immerhin ist aber auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich dem neuen Staate entgegenstellen, und auf seine Unduldsamkeit gegen die völkischen Minderheiten, die ihn jedes moralischen Rechtes berauben, als Ankläger der Vergangenheit aufzutreten (350 bis 351).

Der Verfasser ist sich bewußt, in seiner Auffassung vielfach nicht unerheblich von den gebräuchlichen Darstellungen abzuweichen. Seine Eigenart zeigt sich schon in der Kennzeichnung der einzelnen Perioden. Er gliedert den ganzen Stoff in folgende sieben Abschnitte: 1. Die Begründer des Reiches, 2. die Ständefrage, 3. die litauische Frage, 4. die Ostseefrage, 5. die Türkenfrage, 6. der Untergang des Reiches, 7. die Kämpfe um die Wiedererrichtung des Reiches. Diese Überschriften sind wohl nicht alle glücklich. Die Zeit von 1288 bis 1386 wäre besser zu kennzeichnen als Konsolidierung des Staates nach außen und innen; eine Ständefrage hat es ja in Polen stets gegeben; zum wenigsten mußte es heißen: der Anfang der Ständefrage. Es ist ferner mißlich, daß die wichtige Bewegung der Reformation und Gegenreformation nicht eine besondere Periode bildet, sondern zur litauischen Frage gerechnet wird. Schließlich gibt es eine Türkenfrage nicht erst von Wiśniowiecki, sondern schon von Wladislaus Warneńczyk ab.

Glücklicher zeigt sich die Eigenart des Verfassers in der wahrhaft vorbildlichen Objektivität, mit der er das Verhältnis Polens zu seinem deutschen Nachbar bespricht. Zum Beweise seien angeführt: Der deutsche Orden ließ die Motive von Jagiellos Übertritt zum Christentum in möglichst unlauterem Lichte erscheinen (90); erst die Missionierung Litauens durch polnische Geistlichkeit brachte dem Lande die religiöse Vertiefung, die das Schwert des deutschen Ordens ihm nicht beschert hatte (93); die deutschen Ritter hatten nicht verstanden, das Herz ihrer Untertanen zu gewinnen (100); Kaiser Sigismund war kein ehrlicher Makler zwischen Polen und dem Orden (103); Kaiser Leopold zeigte 1683 der polnischen Hilfeleistung gegenüber nicht die Anerkennung, welche der Größe der Gefahr und der Eigenliebe Sobieski's entsprochen hätte (236); Preußen schloß 1795 zu Basel einen sehr unrühmlichen Frieden (262); unleugbar hervorragend waren die Verdienste Preußens um die wirtschaftliche Hebung der gewonnenen polnischen Landesteile, aber es tat auch vieles, die Polen vor den Kopf zu stoßen (282); nicht einmal die wenigen religions- und stammverwandten Dänen konnte es für sich gewinnen, die stammesfremden Polen zu versöhnen, zeigte es sich erst recht völlig unfähig (287); es ist eine Eigenart preußischer Polenpolitik, psychologische Werte nicht in Erwägung zu ziehen (298); besonders unklug war die Haltung Preußens der katholischen Kirche gegenüber (299); eine Ansiedlung deutscher Katholiken wäre für die Schaffung einer wirklich

deutschen Ostmark äußerst bedeutsam gewesen (301); die deutsche Polenpolitik hat es fertig gebracht, daß Dmowski 1908 in seinem Buche „Deutschland, Rußland und die Polenfrage“ sich mit Aufgabe des polnischen Staatsgedankens an die Seite Rußlands stellte (314); durch das Enteignungsgesetz trieb Preußen in kritischer Stunde Millionen seiner Untertanen in stärkste Erbitterung (315); in der Schulpolitik und alleinigen Zulassung des Deutschen als Amtssprache zeigte sich die preußische Politik schlimmer als die russische (326).

In ähnlicher Weise versteht der Verfasser gegenüber der katholischen und protestantischen Kirche objektiv zu sein. Jedoch glauben wir nicht, daß man von einem Versuch der Slavenapostel Cyrill und Method sprechen kann, in Mähren einen Exponenten byzantinischer Kultur zu schaffen (3); wäre das wahr, dann hätten sie doch die byzantinische und nicht die römische Liturgie ins Slavische übersetzt und nicht in so enger Gemeinschaft mit den Päpsten gestanden. — Nach den Darlegungen von Kantak, Lisiecki und Likowski kann nicht mehr allgemein behauptet werden, daß die Gebeine des hl. Adalbert 1039 von den Böhmen geraubt wurden (23); einen Teil wenigstens von ihnen gelang es in Gnesen zu verbergen. — Von einer verräterischen Handlungsweise des hl. Stanislaus wird man nicht sprechen können (24). — Leider ist die zweite deutsche Einwanderung unter Wladislaus IV (1632—48) nur mit ein paar Worten S. 200 erwähnt, obgleich sie für die Entwicklung der protestantischen Kirche zumal in Großpolen wie auch des Bürger- und Bauernstandes von der höchsten Bedeutung war; Warschauer hat dieser zweiten deutschen Einwanderung in seinem Werke „Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit“ elf Seiten gewidmet!

Als Verbesserungen merke ich an:

S. 3: König (nicht: Kaiser) Ludwig. Nicht erst „im Ausgange“ des 10. Jahrhunderts schufen Boleslaus I. und II. ein tschechisches Reich, sondern im 10. Jahrhundert; und nicht „wenig später“, sondern um dieselbe Zeit traten die Polen ins Licht der Geschichte.

S. 25 muß es heißen: Heinrichs Schwester (nicht: Tochter) Jutta.

S. 29 muß es heißen: Kaiser Lothars (nicht: Konrads).

S. 168: War denn Skarga aus dem Posener Konvent?

S. 173: Das Rathaus in Posen kann nur als Zeugnis italienischen, nicht nürnbergischen Einflusses gelten; verdankt es doch seine jetzige Gestalt, besonders die östliche Loggienfront im Renaissancestil dem italienischen Baumeister Quadro aus Lugano, der es seit 1550 umbaute und erweiterte.

S. 311: Die Marjawiten haben auch dogmatische Unterschiede von den Katholiken.

S. 324: nicht: Posen-Gnesen, sondern: Gnesen-Posen.

S. 330: Wawrzyniak war in Schrimm Mansionar; Propst wurde er in Mogilno.

Dem Werke ist auf S. 353—372 eine Reihe von wichtigen Anmerkungen und Seite 373—387 ein umfangreiches Personen- und Sachregister beigegeben.

In summa: Das Werk von Hanisch dürfte augenblicklich die beste Darstellung der Geschichte Polens in deutscher Sprache sein.

Domherr Prof. Dr. Steuer.

Friedrich Just, Kreuzkirche. Bilder aus Geschichte und Leben der evangelischen Kirche des Posener Landes. 1922. Ernst Röttger's Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 61. 224 S.

Die vorliegende Schrift will, wie der Verfasser selbst in einer kurzen Vorbemerkung sagt, keine fortlaufende und erschöpfende Kirchen-

geschichte des Posener Landes bieten, sondern nur anschauliche Bilder aus der Geschichte und aus dem Leben der evangelischen Gemeinden zeichnen. Ein derartiges Werk entspricht sicherlich einem praktischen Bedürfnis. Pfarrer und Lehrer werden gern aus ihm schöpfen für Predigten, Vorträge und die Unterweisung der Jugend, und auch die evangelische Familie wird aus ihm Stärkung ihres kirchlichen Bewußtseins, ihrer Glaubenstreue und Heimatliebe empfangen. Zweierlei gehört zur Abfassung solchen Werkes, eine anschauliche Darstellung und eine eingehende Kenntnis des geschichtlichen Stoffes und seiner wissenschaftlichen Bearbeitung in dem einschlägigen Schrifttum. Pfarrer Just besitzt ohne Frage die Gabe volkstümlicher lebendiger Schilderung und hat sie auch in der vorliegenden Schrift aufs neue bewährt. Auch ziemlich spröden Stoff weiß er, z. B. in dem Abschnitt „Andreas Samuel," volkstümlich und anschaulich zu gestalten. Schon durch die Überschriften versteht er es, Interesse für den Gegenstand zu erwecken, und weiß die praktische Nutzanwendung geschickt herauszustellen. Dabei liegt natürlich die Versuchung nahe, im Interesse der Anschaulichkeit und der praktischen Wirksamkeit zu formen und zu färben auf Kosten der geschichtlichen Treue. In einzelnen Wendungen (z. B. S. 29 „so heimlich der Handel angefangen war" paßt nicht auf eine in aller Form Rechtens ergangene Vorladung) ist auch Just dieser Gefahr nicht entgangen. Im großen und ganzen aber ist das Bemühen, ein geschichtlich zuverlässiges Bild zu zeichnen, unverkennbar. Hie und da geht er sogar zu weit in der einfachen Herübernahme von alten Quellenberichten mit lateinischen und altertümlichen Ausdrücken, so daß er zu zahlreichen Anmerkungen greifen muß, um den Text verständlich zu machen. Namentlich der Abschnitt aus den Aufzeichnungen des Seniors Thomas (S. 113 119 „Kirchenbaukosten") wäre besser frei bearbeitet, zum mindesten in der heutigen Sprachform wiedergegeben worden. In der vorliegenden Schrift handelte es sich nicht um selbständige geschichtliche Forschung, wie sie Just anderwärts, vor allem in seinen Studien über die Geschichte von Neudorf bei Schönlanke und von Sienno, betätigt hat, sondern um geschickte Sammlung und sorgfältige Wiedergabe der Forschungsergebnisse aus einer Beherrschung des gesamten Stoffgebietes heraus. Hier zeigen sich freilich in den Abschnitten, die Bilder aus der älteren Zeit enthalten, einige Ungenauigkeiten, die bedauerlich sind. So wird z. B. die Vereinigung der Brüderunität mit den reformierten Gemeinden von Kleinpolen, richtiger der Anschluß der letzteren an die Brüderkirche, vom Jahre 1555 als das „Hauptwerk" Georg Israels bezeichnet, während tatsächlich dieser Anschluß damals kaum ein Jahr gedauert hat. Will man von einem „Hauptwerk" Israels reden, so kann darunter nur seine Evangelisationstätigkeit in Großpolen und die Organisation der dortigen Brüderkirche verstanden werden, vielleicht auch seine Mitwirkung an der Vorbereitung des Sendomirer Consensus. -- Ein „König des morgenden Tages" (S. 40) wurde Sigismund genannt, nicht weil er „die Morschheit der Kirche kannte und eine Kirchenverbesserung plante", sondern wegen seines steten Zauderns, wegen seiner Unschlüssigkeit. — Nicht 1660 (S. 46), sondern erst 1666 mit dem Tode Sigismund Guldensterns hat der Senat des alten polnischen Reiches das letzte evangelische Mitglied verloren. – Samuel Dombrowski ist nicht in Pogarzale „in Litauen" (S. 62) geboren, sondern in unserm Posener Land in Pogorzela (Kr. Koschmin). Im Jahrg. IX (1894) der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, S. 409, hat Bernstein den Sachverhalt völlig klargestellt. Der Vergleich von Węgierskis Angaben mit den Akten der Synode von Miloslaw 1607 entscheidet für das großpolnische Pogorzela als Geburts-

ort. Dazu stimmt die Angabe von Łukaszewicz in „Krótki opis historyczny kościołów parochialnych“, Tom. II, S. 161. Auch die Annahme, daß Dombrowskis Vorfahren aus Böhmen geflohene Hussiten gewesen seien, ist eine sehr unsichere Vermutung, die schon bei Oloff als bloße „Mutmaßung“ bezeichnet ist. — Unklar ist der Satz (S. 67) „Dazu begann der 30 jährige Krieg“, nachdem vorher bereits von dem Jahr 1620 die Rede war. Es muß natürlich heißen: „Dazu begann der 30 jährige Krieg nach Schlesien überzugreifen.“ S. 70 finden sich zwei irrige Angaben, die aber sicherlich bloße Druckfehler sind (Sexagesimä statt Septuagesimä als Heermanns Todestag und 1638 statt 1608 als Datum der Dichterkrönung). — Erheblicher sind die mehrfachen Ungenauigkeiten, die sich in dem Abschnitt über Amos Comenius finden (S. 84—88). Daß „der Graf Leszczyński schon im Jahre 1580 in Lissa den vertriebenen Böhmen eine Freistatt bereitet und ihnen die Einkünfte seiner Stadt zugewiesen“, ist eine ganz irreführende Behauptung Henschels (Evangelische Lebenszeugen des Posener Landes, S. 173), die Just kritiklos übernommen hat. Um das Jahr 1555 hat Graf Raphael Leszczyński die Kirchen seiner Grafschaft (Lissa und Laßwitz) dem brüderischen Gottesdienst geöffnet und in Lissa eine Lateinschule errichtet, sodann im Jahre 1580 dem Lissaer Pfarrer die bisherigen Einkünfte der Pfarrei aus Stadt und Dorf Lissa (dem sog. Leszczynko oder Lissadorf) bestätigt, auch eine Naturallieferung vom herrschaftlichen Vorwerk neu gestiftet, wie die schon von Ziegler („Zur 300jährigen Jubelfeier des K. Gymnasiums zu Lissa“) veröffentlichten Privilegien zeigen. Eine Freistatt für böhmische Flüchtlinge ist Lissa aber erst im Jahre 1628 geworden, wie denn auch im Jahre 1580 gar keine Vertreibung böhmischer Brüder stattgefunden hat. Ebenfalls aus Henschel stammt die Bezeichnung des Schwedenkönigs (S. 85) als „Gustav X.“ statt „Karl X. Gustav“, der bei Just sogar als „d e r Nachfolger Gustav Adolfs“ erscheint (Henschel richtig „ein Nachfolger“). Einen „Gustav X.“ hat es bis heute in der Reihe der schwedischen Herrscher nicht gegeben. Schief ist auch die aus Henschel übernommene Darstellung der Eroberung Lissas, als sei sie durch einen plötzlichen Überfall geschehen. Wie man die Herausgabe von „Lux in tenebris“ (1657) durch Comenius einen „unüberlegten Schritt“ (Henschel besser „unvorsichtigen“) nennen kann, ist mir angesichts der Tatsache, daß er bereits im Jahre 1625 Kotters Weissagungen und 1629 (durch Jonston) die Visionen der Poniatowska herausgegeben, auch 1629 seine Abhandlung über die wahren und falschen Propheten verfaßt hat, unbegreiflich. Daß Just aber auch die falsche, längst widerlegte Angabe des Todesjahres des Comenius (1671 statt 1670) aus Henschel übernommen hat, ist besonders bedauerlich. Dabei hätte er die Bearbeitung gerade dieses Abschnittes sehr leicht gehabt, wenn er die Abhandlung des Unterzeichneten „Comenius in Lissa“ und seine Übersetzung der Schrift des Comenius „Die Zerstörung Lissas im Jahre 1656“ benutzt hätte. — Der Charakter des Fraustädter Landrichters Johann von Schlichting ist von Just zu günstig gemalt (S. 90—92). Dieser hätte am ehesten die Zerstörung Lissas verhindern können, ließ aber die Stadt im Augenblick der Gefahr im Stich, um sich selbst in Sicherheit zu bringen, nachdem er noch einige Tage zuvor die Bürger aufs neue in Eid und Pflicht genommen und zum Ausharren ermahnt hatte. Diesen Sachverhalt läßt sogar der Bericht des Comenius erkennen, der Schlichting nahestand und allen Grund hatte, den zur Zeit des Erscheinens seiner Schrift noch lebenden Statthalter zu schonen (vgl. meine näheren Ausführungen in den Monatsheften der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Jg. 7, 1906, S. 62 und „Aus Posens kirchlicher Vergangenheit“, Jg. 6, 1918, S. 147,

dazu Melisch's Klage über Schlichtings gewalttätiges Verfahren, Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Jg. 24, 1909, S. 355). — Die Schilderung des Thorner Blutbades (S. 126—130) ist zwar sehr wirkungsvoll, gehört aber in eine Sammlung von Bildern aus Geschichte und Leben der evangelischen Kirche des Posener Landes kaum hinein. — Das Martyrium des Bauern Hiob Lentz in Schönlanke (S. 150—151) wird von Just irrigerweise den Jesuiten zur Last gelegt, die gar nichts damit zu tun hatten. Vielmehr lag hier ein Racheakt eines katholischen Goldschmiedes vor, dem Lentz wegen seiner liederlichen Wirtschaft die Wohnung aufgekündigt hatte, und fanatische Richter haben, ohne daß jesuitische Anstiftung erkennbar gewesen wäre, mit der peinlichen Untersuchung die Mahnung zum Bekenntniswechsel verquickt, bis der Probst von Schönlanke, der mit dem Verfahren der Richter unzufrieden, nicht aber „mit den Jesuiten uneins" war, ihm das Leben rettete. Hätte Just den längst (1733) im Druck erschienenen zeitgenössischen Bericht gekannt, so hätte er den traurigen Vorgang richtiger und zugleich ausführlicher und anschaulicher darstellen können, statt Wotschkes kurzen Auszug zu mißdeuten. — Die am Schluß des Werkes gegebene Literaturübersicht bietet eine recht willkürliche Auswahl, die wichtiges vermissen läßt und manches weniger wichtige heraushebt.

Doch genug der kleinen Beanstandungen, die sicherlich bei einer zu erhoffenden zweiten Auflage der „Kreuzkirche" Anlaß zu näherer Durchsicht geben werden. Um dem Wunsche des Verfassers, man möchte ihn noch auf andere anschauliche Züge und Vorgänge aufmerksam machen, in etwas Rechnung zu tragen, weise ich noch auf den Kampf der böhmischen Brüder in Lissa um die Pflege der Pestkranken hin (vgl. meine Studie „Das Pestbüchlein des Comenius" in den Monatsheften der Historischen Gesellschaft, Jg. 12, 1911, S. 49—61), einen Stoff, der von Krausbauer sogar zu einer Jugenderzählung („Der Tucherlehrling aus den böhmischen Brüdern", Posener Jugendkalender 1908), bearbeitet worden ist, ferner auf die Tragödien von Trebisch und Tarnowke, das mit dem Flatower Kreise ehedem zu Großpolen gehört hat, die Wotschke so anschaulich geschildert hat (Zum Drama „Glaube und Heimat" im Posener Lande, Zeitschrift der Historischen Gesellschaft, Jg. 28, 1913, S. 43—68), und auf die wenig bekannte Chronik der Familie Flegel (bearbeitet von Stäsche, „Kleinstadtbilder aus Rakwitz und Grätz" in derselben Zeitschrift, Jg. 14, 1899, S. 185—240). Gerade die letztere bietet sehr interessante Bilder, zumal sie nicht bloß von Bedrückungen und Verfolgungen, sondern auch von Beispielen edler Duldsamkeit auf katholischer Seite („der gute redliche Dekan von Konarski") erzählt. Einen ähnlichen Fall menschenfreundlicher Hilfe durch einen katholischen Probst berichtet das „Tagebuch der Unität" von Pleschen aus dem Schreckensjahr 1656 („Aus Posens kirchlicher Vergangenheit", Jg. 3, 1903, S. 94—95), und die Gerechtigkeit verlangt es, daß solche rühmenswerten Beispiele auch zu gebührender Hervorhebung gelangen.

Lic. Bickerich.

Die Verwaltung der Provinz Posen 1815—47. Herausgegeben mit Unterstützung der preußischen Archivverwaltung von **Manfred Laubert,** Breslau: Priebatsch 1923 (XII, 312, 40 S.)

Seinen zahlreichen Einzelarbeiten zur Geschichte der Provinz Posen in preußischer Zeit hat Manfred Laubert in diesem Werk eine grundlegende Gesamtdarstellung, deren wissenschaftlicher und aktuell politischer Wert gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, folgen lassen. Es ist der erste große Abschnitt preußischer Verwaltung und

Politik in Posen vom Wiener Kongreß bis zur Revolution, der als für das Schicksal der ehemaligen Provinz und seine Bevölkerung, wie sich immer klarer herausstellt, im Positiven wie im Negativen entscheidender Zeitabschnitt hier seine Behandlung findet, dargestellt auf Grund eines umfangreichen, mit großer Umsicht durchforschten Aktenmaterials der Staatsarchive zu Berlin und Posen. Die Bedeutung dieses Werkes für die allgemeine preußische Geschichtsforschung liegt in dem in diesem Ausmaße bisher nicht unternommenen Versuch, die gesamte Verwaltungsarbeit einer Provinz in neuerer Zeit in ihren bedeutungsvollen Zusammenhängen kritisch darzustellen, für die Lokalgeschichtsforschung aber in dem klaren Ergebnis der überragenden Bedeutung, die die preußische Verwaltungsarbeit für die Entwicklung der Provinz gehabt hat. Mit Recht hebt der Verfasser dabei in der Einleitung hervor, daß den fremdsprachigen Staatsangehörigen in der absoluten Monarchie wesentlich mehr an Rechten eingeräumt wurde als gegenwärtig im Zeichen des Minderheitenschutzes. Es ist dem Verfasser gelungen, die Legende von der preußischen Bedrückung für jeden unvoreingenommenen Leser zu zerstören. Dies ist der für uns besonders bedeutende politische Gewinn des Werkes, der in einer Zeit der Entrechtung der Minderheiten in einem liberalen Staatswesen gar nicht hoch genug bewertet werden kann. Aber über diese Bedeutung hinaus gewährt es reiche Belehrung auf jedem Gebiet der Verwaltungsgeschichte. Das immense Material mußte sich freilich eine Zusammendrängung gefallen lassen, die, sollte die Darstellung nicht die gesteckten Grenzen weit überschreiten, die Lebendigkeit des gesamten Bildes doch nicht unwesentlich beeinträchtigt. Die notwendige Knappheit, die, wie der Verfasser betont, auch eine Folge des Diktatfriedens ist, indem die anfänglich auf drei Bände berechnete Publikation auf einen einzigen eingeschränkt werden mußte, muß bedauert werden. Hat die Kürzung wohl auch nicht dem wissenschaftlichen Gesamtwert wesentlich geschadet, da das Bedeutungsvolle und Wichtige überall entscheidend zur Darstellung gelangt, so ist sie für den Lokalhistoriker, der die Entwicklung hier vom Lande selbst in reicherem Detail schauen will, doch als ein Verlust zu buchen. Überall ist die Darstellung auf den knappesten Raum beschränkt und stellt so doch letzten Endes nur den gedrängten Auszug eines ausführlicheren Entwurfes dar, den wir nur ungern vermissen. Ebenso bedauerlich ist, daß der Ungunst der Zeit auch das geplante Register zum Opfer fallen mußte. So wird jeder, der das Werk gründlicher durcharbeiten will oder es als Handbuch für die politische Belehrung braucht, sich zum eigenen Gebrauch ein Register anlegen müssen, da die mitgeteilten Vorgänge und Persönlichkeiten ihre Behandlung auf mehrere Kapitel verstreut erfahren, und ein klares Bild sich erst in der gegenseitigen Ergänzung der Mitteilungen ergibt. Etwas wird dieser Verlust durch die klare Gruppierung des umfangreichen Stoffes behoben. Der Verfasser gliedert im wesentlichen nach den Hauptzweigen der Verwaltung.

In einem einleitenden Artikel gibt er zunächst einen Überblick über Umfang, Grenzen und Bevölkerung der Provinz, in dem vor allem das Verhältnis der Nationalitäten zueinander interessiert und die häufig auch von deutscher Seite verbreiteten Urteile berichtigt werden. Es ergibt sich, daß der Anteil der evangelischen und jüdischen Bevölkerung im Regierungsbezirk Bromberg 40,8, in Posen 32,1, insgesamt 34,9% betrug. Somit war weit mehr als ein Drittel der Bevölkerung als deutsch anzusprechen, und zwar handelt es sich um eine alteingesessene deutsche Minderheit, die unabhängig von jeder Ansiedlungspolitik entstanden war.

Im zweiten Kapitel gibt der Verfasser einen gedrängten Überblick über die Ereignisse anläßlich der neuerlichen Besitznahme des Landes durch Preußen und der Huldigung. Der endgültigen äußeren Abgrenzung und inneren Verwaltungseinteilung ist der folgende Abschnitt gewidmet. Das vierte Kapitel behandelt das besonders geschaffene, wenig glücklich wirkende Amt des Statthalters, das durch die Person des Fürsten Radziwill einen eitlen und nutzlosen Figuranten an entscheidende Stelle brachte und anstatt die Hoffnungen des Ausgleichs zu erfüllen, in unheilvollster Weise unregelmäßigen Einflüssen Eingang verschaffte.

Die Beamtenschaft, die in einem weiteren Kapitel behandelt ist, wies einen etwas buntscheckigen Charakter auf und war nicht immer tadellos. Vorgefundene Staatsdiener wurden, wenn irgend angängig, von der preußischen Regierung wieder verwandt. Alle alten Beamten sollten, sofern sie tüchtig und erprobt waren, „aus ihren Bedienungen nicht verdrängt werden." Auch in den höheren Stellen überwog das polnische Beamtentum; der Landratsposten war fast ausschließlich Domäne des polnischen Adels, sehr zum Schaden der Durchführung der preußischen Reformarbeit. Schuld der Polen selbst war es, wenn der Nachwuchs aus ihren Reihen fehlte, indem sie den Staatsdienst boykottierten.

Ein eigenes Kapitel ist auch dem Posener Provinziallandtag gewidmet, der zum ersten Male 1827 zusammentrat. Entgegen den einseitig günstig gefärbten Berichten des Statthalters wurde er für den polnischen Adel nicht nur zum Instrument ihrer Beschwerden, sondern auch ihrer Reklame und Propaganda vor der Bevölkerung. Dabei war das Entgegenkommen, das auch hier wieder von der preußischen Regierung dem polnischen Bevölkerungsteil gewährt wurde, kaum zu überbieten. In dem ersten Landtag waren 23 Abgeordnete protestantisch; die Vertreter der Städte waren fast, die der Bauern ganz deutsch. Im übrigen kam es zu nationalen Kämpfen erst unter Flottwell, als die Deutschen dem Gegner geschlossenen Widerstand leisteten, eine Bewegung, die jedoch bald wieder erlahmte, da die Regierung selbst die Sache der Deutschen preisgab.

Schwierig waren die Beziehungen zu Russisch-Polen, das als selbständiges Königreich bis zum Warschauer Aufstande weitgehende nationale Autonomie besaß, und nach dem daher die polnische nationale Politik einseitig orientiert war. Einem Kapitel, das auf das Heereswesen in der neuen Provinz eingeht und mit Recht die Wandlung der einfachen Bevölkerung in ihrer Einstellung dem Militär gegenüber hervorhebt, folgt ein neuntes, das die allgemeinen Verwaltungsgrundsätze gegenüber dem nationalen Problem behandelt. Die Politik war keineswegs gradlinig, mannigfache Bestrebungen und Kräfte kreuzten sich. Als unumstößliche Tatsache bleibt trotz allen Schwankungen festzustellen, daß mehr oder weniger während der ganzen behandelten Zeit den Polen nicht nur Minderheitsschutz im weitesten Umfange, Gleichberechtigung ihrer Sprache und Kultur, ja geradezu Privilegien zugebilligt wurden, sondern, daß bis zum Warschauer Aufstand die Richtlinien für die Behandlung des nationalen Problems aus der Auffassung erwuchsen, in der Provinz müßten die Polen allein maßgebend sein.

Der Zustand, in dem sich die Landwirtschaft bei der Übernahme der Provinz zeigte, war nach dem Urteil des Verfassers Kreditlosigkeit und Absatzschwierigkeit bei den großen, Schläfrigkeit und ungünstige Rechtsverhältnisse bei den kleinen Besitzern. Dies waren die Haupthemmnisse des Aufstiegs. Die Aufgabe, die der preußischen Verwaltung hier oblag, war um so schwieriger, als die große Agrarkrisis jener Zeit

die Landwirtschaft besonders belastete, so daß allein zweiundzwanzig Güter in deutschem Besitz und hundertsiebzehn in polnischem der Sequestration verfielen. Erst seit Mitte der dreißiger Jahre begann ein Aufstieg, der durch das große Werk der Besitzregulierung der Bauern beschleunigt wurde.

Vorbedingung für die Hebung der Landwirtschaft war die Neuordnung des Hypothekenwesens und die Schaffung eines landwirtschaftlichen Kreditsystems. Sie verlangten von dem Fiskus erhebliche finanzielle Opfer, denen die Anerkennung der hauptsächlichen Nutznießer, und das war das Polentum, versagt blieb. Konnte trotzdem für die Landwirtschaft Wesentliches von der Regierung geleistet werden, so war sie gegenüber dem Tiefstand des Handels der Provinz zunächst machtlos. Die Wurzeln des Posener Handels lagen im Osten. Als 1822 Rußland sich zum Schutzzollsystem entschloß und die Grenze sperrte, war damit der Posener Handel tief getroffen. Was preußischerseits getan werden konnte, geschah; auch hier wurde dem Mangel an Kredit und Geldumlauf abgeholfen. Doch lagen die eigentlichen Gründe für die niedrige Stufe des Handelsbetriebes in der sozialen Struktur. Die nationale Arbeitsteilung war: Polen als Landwirte die Erzeuger, Deutsche als Handwerker und Fabrikanten die Verarbeiter, Juden als Händler die Verteiler. An Krämern, Maklern und Hausierern gab es eine Überfülle. Sie waren auf unerlaubten Gewinn geradezu angewiesen. Hier half allein langsame Erziehung und Hebung des jüdischen Teiles der Bevölkerung. Wie an Handelsunternehmungen größeren Stils, fehlte es auch an Unternehmungen industrieller Art. Langer mühsamer Arbeit bedurfte es auch hier um eine Besserung zu erzielen. Es ist erstaunlich, wie bis ins Einzelne hier die Fürsorge und Erziehung der Regierung ging.

Von besonderer Bedeutung sind die beiden Kapitel über Kirche und Schule. War es bei der evangelischen Kirche die eigene Uneinigkeit, die sie schwächte und zugleich eine Gefährdung des Deutschtums zur Folge hatte, so wurde die Stellungnahme des Staates gegenüber der katholischen Kirche ganz besonders verhängnisvoll. Mit einer Harmlosigkeit, die erstaunlich ist, lieferte die Regierung nicht nur wesentliche ihrer Befugnisse den hauptsächlichen Stützen eines agressiven Polentums aus, die Rechte der katholischen Deutschen wurden unter ihren Augen aufs gröblichste vernachlässigt. Ebenso entgegenkommend war die preußische Schulpolitik. Mit allem Nachdruck ist die Tatsache hervorzuheben, daß die Regierung durch ihre Volksschulpolitik nur die allgemeine Hebung der Volksbildung beabsichtigte, daß ihr auch jeder Gedanke fernlag, die Schule als Germanisationsinstrument zu benutzen. Die Unterrichtssprache war, je nach der Mehrzahl der Kinder polnisch oder deutsch, wobei vollste Parität galt. Anfänglich war nicht einmal der Wunsch vorhanden, deutsche Bildungselemente oder deutsch als Unterrichtsfach in ausreichender Weise auf den Lehrplan zu setzen. Nicht nur ein großer Teil der Geistlichen, denen die Schulaufsicht oblag, sondern auch der staatlich angestellten Lehrer waren der deutschen Sprache überhaupt nicht mächtig. Die Opfer, die preußischerseits für die Schulen gebracht wurden, waren ganz außerordentlich hoch. Die Gesamtzahl der Elementarschulen war im Regierungsbezirk Posen in den Jahren 1815 – 1839 von etwa 400 auf 1060 (davon 501 katholische) gestiegen, in Bromberg von 289 auf 613. Im Durchschnitt waren in jedem Jahr zwölf bis dreizehn Schulhäuser gebaut worden, und das von einem durch die napoleonischen Kriege wirtschaftlich vollständig erschöpften Staate, wie Preußen.

Nicht ohne Widerstände ging auch die Neuorganisation des Bauwesens vor sich. Mangel an zuverlässigem Unterpersonal mußte über-

wunden werden, ebenso das „Prinzip der hohen Löhne und schlechten Arbeit". Viel wurde für den Ausbau und die Verbesserung des Wegenetzes getan. Auch die ersten Vorbereitungen zur Einbeziehung in das preußische Bahnnetz fallen in diese Zeit. Daneben ging das „Retablissement", Beihilfen für den Wiederaufbau verfallener oder abgebrannter Gebäude wurden gewährt und auch hier galt es, Wohltaten und Verbesserungen meist im Gegensatz zu der Bevölkerung durchzusetzen. Einen harten Kampf hatte die preußische Verwaltung auch auf dem Gebiet des Gesundheitswesens zu führen. Armut, Trunksucht, Unbildung und Gleichgültigkeit waren hier die argsten Feinde des Fortschrittes. Sanitäre Einrichtungen fehlten fast gänzlich. Auch die Armenfürsorge ließ bei Übernahme der Verwaltung die bescheidensten Wünsche unerfüllt, sie war „bei der großen Verderbtheit und Arbeitsscheu" eine dringende Aufgabe. Im Versicherungswesen konnte an die Einrichtungen der südpreußischen Zeit angeknüpft werden. Ein kurzes Kapitel geht schließlich auf die etwas ärmliche Entwicklung von Kunst und Wissenschaft in der Provinz ein.

So ergibt sich ein überwältigendes Bild der staatlichen Fürsorge Preußens für das verwahrloste Land. In mühsamer, wenig gedankter Arbeit wurden in diesen Jahrzehnten der wirtschaftliche und geistige Grund für die Blüte des Landes als preußische Provinz und die wirtschaftliche Ertüchtigung ihrer Bevölkerung gelegt, die sich in der Ausbildung eines polnischen Mittelstandes auswirkte. Es wurde der Grund gelegt, der es dem Lande gegenwärtig ermöglicht, innerhalb des neugeschaffenen Polen als eines der fortgeschrittensten zu gelten.

So ist es dem Verfasser gelungen, eine große zusammenhängende Darstellung eines einzigartigen Vorganges zu geben. Es ergibt sich ein erschütterndes Bild von der Größe der preußischerseits geleisteten aufbauenden Verwaltungsarbeit, zugleich aber auch mit wenigen Ausnahmen der politischen Ungeschicklichkeiten und Versäumnisse. Das Werk darf als die bei weitem bedeutendste Neuerscheinung zur Geschichte des preußischen Staates und der Polenfrage genannt werden und gehört nicht nur in die Hände des Historikers, sondern jedes im politischen und wirtschaftlichen Leben Stehenden, vor allem verdient es weiteste Verbreitung innerhalb unserer Minderheit.

Rauschning.

Mazurkiewicz, Ks. Karol. Początki Akademji Lubrańskiego w Poznaniu (1519 - 1535). Poznań 1921. Nakładem autora.
(Mazurkiewicz, Karl, Die Anfänge der Lubrańskischen Akademie in Posen (1519 - 1535). Posen 1921. Selbstverlag des Verfassers. 188 S. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde an der Universität Posen.)

Die Lubrańskische Akademie, in deren Räumen später das Priesterseminar und nach ihm das erzbischöfliche Konvikt Unterkunft gefunden hat und die künftig zu einem Archive ausgebaut werden sollen, war die erste bedeutendere Schule im Westen des polnischen Reiches; an ihren Begründer erinnern noch jetzt zwei am Eingangstore des alten massigen Gebäudes eingemauerte steinerne Gedenktafeln, die beide sein Wappen mit Mitra und Hirtenstab und die schon halb verwaschene, in den Stein gemeißelte Inschrift zeigen: Joh. Lubrański, ep. Posnan. In recht interessanter, bisweilen sogar dramatischer Weise schildert Dr. Maz. die bis dahin wenig erforschten Anfangsjahre der Akademie von 1519 bis 1535: ihre ersten Rektoren waren 1520 23 der Philosoph und Geograph Joh. von Stobnica, 1523 1531 der Theologe Thomas Bedermann aus Posen, 1533 1551 der Kanonist Gregor aus Samter. Unter ihm und

seinem Vorgänger wirkte an der Akademie als Humanist der aus Leipzig gebürtige hochbegabte Christof Hegendorfer; seinem Wirken, das die Glanzzeit der Akademie bildete, ist der Kern des Buches gewidmet. Im ersten Kapitel bietet es eine kurze Skizze des geistigen Lebens in Posen im Anfange des 16. Jahrhunderts, im zweiten werden wir mit Hegendorfers Jugend und Wirken in Posen bis Oktober 1530 bekannt, wo er das erste Mal Posen verläßt; nach 1½ Jahren kehrte er dann zurück; das dritte Kapitel erzählt uns den Lebenslauf Gregors von Samter und seine Stellung zu Hegendorfer, worauf im vierten der Kampf zwischen beiden geschildert und in einem Schlußworte zu Ende geführt wird.

Dem Buche ist eine genaue Zusammenstellung der in Betracht kommenden Literatur und ein erschöpfendes Personenverzeichnis beigegeben.

S. 31 heißt es, daß Hegendorfer mit kaum 23 Jahren die höchste Würde an der Universität Leipzig, das Rektorat, errang; vergleichen wir damit die Notiz in den Historischen Monatsblättern 1923, S. 12, daß Graf Stanislaus Górka 1555 Rektor in Wittenberg war, so erscheint es wohl kaum glaublich, daß diese Würde dieselbe war wie die heutige eines Rektors der Universität; damals wurden die Rektoren von Scholaren aus der Reihe der Scholaren jährlich gewählt; sie übten freilich Gerichtsbarkeit aus, sogar auch über Professoren.

Von Ungenauigkeiten bemerke ich, daß auf S. 41, 48, 49 und 56 die einzelnen Mitglieder der Familie Górka nicht richtig auseinander gehalten sind; S. 16, Z. 12 v. o. muß es Lubrański statt Latalski heißen; S. 7 wird als Herausgeber der Statuten der Akademie i. J. 1612 Bischof Joh. Rozdrażewski genannt; das kann nicht der damals regierende Bischof von Posen gewesen sein; denn 1607—1623 regierte Bischof Andreas Opaleński.

Domherr Prof. Dr. Steuer.

Rink, Dr. Joseph: Koschneidersöhne. (Mit 9 Abb.) Danzig: Druck G. F. Bornig 1924. (68 S.) 8°. Koschneider-Bücher, herausgegeben von Dr. Joseph Rink. Heft 3.

Es ist zweifellos eine der lohnendsten und dankbarsten Arbeiten, die sich der Herausgeber in dieser losen Folge von Heften stellt. Wohl keine deutsche Volksgruppe innerhalb der polnischen Grenzen hat so stark ihre heimatliche Eigenart bewahrt als gerade diese Koschneider, die seit Jahrhunderten in den Dörfern südlich Konitz wohnen, von den Polen getrennt durch ihr ausgeprägtes völkisches Bewußtsein, von den übrigen Deutschen ihrer Gegend durch ihre kirchentreu katholische Gesinnung geschieden, und die so unvermischt geblieben sind.

In einer Reihe loser Bilder hat R. versucht, die Lebensweise und Eigenart aller der Männer zu schildern, die in den letzten 50 Jahren aus diesem Volksschlag hervorgegangen sind und irgendwelche Bedeutung über die Grenzen ihrer engsten Heimat hinaus gewonnen haben. Dabei ist der Begriff Bedeutung allerdings weit gefaßt. Allgemein wichtig und interessant aber ist, was der Aufgabenstellung R.'s entsprechend doch nur sehr nebensächlich behandelt ist, daß man vom Leben dieser Einzelmenschen aus einen wertvollen Einblick in die Bedeutung kulturgeschichtlicher Ereignisse, wie der Bauernseparation und des Kulturkampfes, gewinnt. Die als Heimatbuch begrüßenswerte Veröffentlichung ist als lokalgeschichtliche Quelle doch nur mit Einschränkung zu benutzen.

W. B.

Dr. Worwan. Le guide des étrangers à Poznań. Librairie d'éditions Fr. Gutowski. Poznań. 1924. 56 p.

Die Herausgabe eines neuen Führers durch Posen war angesichts dessen, daß sich seit 1919 manches in ihm verändert hat, sicherlich ein

Wunsch weiter Kreise; doch der Guide des Dr. W. hat diesen Wunsch nicht erfüllt, da er infolge seines Deutschenhasses kein objektives Bild weder der Geschichte Posens noch seiner Baulichkeiten zu bringen vermochte. Der geschichtliche Überblick erwähnt nicht einmal für die westliche Stadt die Lokationsurkunde des Herzogs Przemyslaw I. vom Jahre 1253, noch ihren deutschen Charakter in den ersten anderthalb Jahrhunderten; darum kann er auch nichts von ihrer Polonisierung im 15. Jahrhundert berichten; nichts hört man von der Reformation noch vom Niedergang Posens im 17. und 18. Jahrhundert. Desto länger verweilt Dr. W. bei der neueren Geschichte, geißelt mit scharfen Worten das preußische Regiment nach 1870 (vgl. dazu Hanisch, Geschichte Polens 1923, S. 323–35. Die preußische Polenpolitik bis zum Weltkrieg) und verweilt mit besonderer Befriedigung bei den Dezembertagen von 1918.

Der Hebung der Stadt durch die preußische Regierung und städtische Verwaltung wird kein anerkennendes Wort gewidmet; nur das neue Theater wird gelobt, obgleich doch auch die anderen vor dem Weltkriege entstandenen Prachtbauten nicht wenig dazu beigetragen haben, daß das polnische wissenschaftliche und künstlerische Leben einen so schnellen Aufstieg nahm. Unter den Konsulaten wird das deutsche gar nicht erwähnt, auch von deutschen Zeitungen weiß der Guide nichts.

Selbst dort, wo das antideutsche Herz des Verfassers nicht mitspricht, kann man sich nicht auf ihn verlassen. Den Herzog Mieszko I. nennt er König, während ihm doch selbst die Mosaikinschrift auf dem Boden der goldenen Kapelle im Dom nur den Titel dux gibt im Gegensatz zu Boleslaus rex. Über den Dom zeigt er sich wenig informiert. Die Grabplatte des Bischofs Uriel Górka ist nach ihm von dem „polnischen" Bildhauer Wit Stwosz hergestellt, während doch nach gesicherten historischen Forschungen Peter Vischer der Ältere ihr Schöpfer ist, wie überhaupt die fünf bronzenen Grabplatten des Domes, eine vielleicht ausgenommen, aus der Peter Vischerschen Gießhütte in Nürnberg stammen. Diese paar Proben (weitere bietet meine Besprechung im Posener Tageblatt vom 15. August 1924) der Unzulänglichkeit des Guide zeigen hinlänglich, daß wir auf einen neuen Führer noch zu warten haben.

Domherr Prof. Dr. Steuer.

Geschäftliches.

Bericht über die Tätigkeit 1922/24.

Die Berichtszeit war für den Fortbestand der Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Es mußte sich zeigen, ob trotz Abwanderung und wirtschaftlicher Notlage der Boden für eine wissenschaftliche Gesellschaft und das breitere Interesse für Veröffentlichungen aus ihrem Arbeitsgebiet vorhanden war. Die Annahme des Vorstands, daß es gelingen würde, die Leistungen der Gesellschaft wieder der Vorkriegszeit anzunähern, wurde bestätigt. Es gelang, trotz den nicht niedrig bemessenen Mitgliederbeiträgen neue Mitglieder zu gewinnen und so an den Zeitverhältnissen gemessen vollwertige Publikationen herauszugeben. Die Erfolge wurden, was die finanzielle Seite anlangt, vor allem dem verstorbenen Vorstandsmitglied Herrn Bankdirektor Fischer verdankt, dessen auch an dieser Stelle dankbar gedacht sei.

Die Anzahl der Mitglieder erreichte 1923 mit 199 die größte Zahl, die sich indessen durch Tod und Abwanderung bereits um 17 Mit-

glieder verringert hat. Von dieser Mitgliederzahl entfallen auf die Stadt Posen 83, auf Lissa 20, auf Neutomischel 15, die Mitglieder in dem übrigen Posener Land beliefen sich auf 64.

Der Schriftenaustausch wurde auf 174 reichsdeutsche und ausländische Vereine und Gesellschaften eingeschränkt. Die eingegangenen Publikationen wurden der Deutschen Bücherei in Posen überwiesen. Außerdem wurden die Veröffentlichungen der Gesellschaft unentgeltlich an zwölf Staatsarchive und drei Bibliotheken in Deutschland und zwei Bibliotheken in Polen abgegeben. Neu aufgenommen wurde der Schriftenaustausch mit der Elbinger Altertumsgesellschaft, die seit 1920 das Elbinger Jahrbuch herausgibt, und mit der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung, deren Publikationen „Altpreußische Forschungen" mit ganz besonderer Freude begrüßt werden können. Es wurde ferner in Austausch getreten mit der Towarzystwo miłośników miasta Poznania, die die bereits im zweiten Jahrgang und von uns demnächst eingehender zu besprechende Kronika miasta Poznania herausgibt.

An wissenschaftlichen Veröffentlichungen konnten Heft 1—4 der als neue Folge der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft erschienenen Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen herausgegeben werden. Die Historischen Monatsblätter wurden mit Jg. 23, Heft 1 und 2 abgeschlossen und das Erscheinen dieser Publikation eingestellt. An ihrer Stelle wurde im laufenden Jahre eine volkstümlicher gehaltene Monatsschrift, „Deutsche Blätter in Polen", herausgegeben, die es sich zur Aufgabe macht, volksbürgerlicher deutscher Erziehung zu dienen. Der Kenntnis des neuen polnischen Staatswesens dient die ferner von der Gesellschaft herausgegebene Schriftenreihe: Polen. Staat, Wirtschaft und Politik, von der als erstes Heft erschien Meyer, Ernst: Der polnische Staat, seine Verwaltung und sein Recht.

Die Monatssitzungen sind in der Berichtszeit unterblieben. In der Hauptversammlung 1922 hielt Dr. Loewenthal einen Vortrag über das Thema „Polens Geschicke im Spiegel der polnischen Literatur." Anstelle der Sitzungen wurde einem Bedürfnis nach praktischer Belehrung entsprechend, im Rahmen volkstümlich-wissenschaftlicher Vorträge, außer Einzelvorträgen über geschichtliche Themata, im Winterhalbjahr 1921/22 ein Lehrgang für Deutsch- und Heimatkunde, 1922/3 eine Vortragsreihe zur „Kenntnis Polens in Vergangenheit und Gegenwart" gehalten. Der Tag der 450. Wiederkehr der Geburt von Nikolaus Coppernicus wurde gemeinschaftlich mit dem Ausschuß zur Pflege deutschen Geisteslebens und dem Deutschen Naturwissenschaftlichen Verein durch Herausgabe einer Festschrift und einen Festakt gefeiert. Der Einladung des Thorner Coppernicusvereins für Wissenschaft und Kunst folgend, entsandte die Gesellschaft einen Vertreter zur Thorner Feier, der eine Adresse der Gesellschaft mit den Glückwünschen überbrachte. Die Feier des 200jährigen Geburtstages von Jmmanuel Kant wurde in einem öffentlichen Festakt gefeiert, die Festrede hielt Universitätsprofessor Dr. Eugen Kühnemann-Breslau, außerdem fand eine Festsitzung statt, in der Domherr Professor Dr. Steuer einen Überblick über „Kants Lebenswerk" gab. Dieser Vortrag wurde in den deutschen Blättern, Jg. 1, Heft 6, veröffentlicht. Außerdem hatte die Gesellschaft am 8. Februar 1924 die große Freude, ihr langjähriges Mitglied und Schriftführer der Vereinigung der reichsdeutschen Mitglieder, Herrn Julius Kohte-Charlottenburg, in einer Sitzung begrüßen zu dürfen. Herr Kohte sprach über die wissenschaftlichen Arbeiten

während des Weltkrieges zur Erforschung Polens. Der Bericht über die Sitzung folgt.

Aus dem Mitgliederkreis: In der Berichtszeit hat die Gesellschaft den Verlust mehrerer langjähriger Mitglieder durch den Tod zu beklagen, darunter von zwei Vorstandsmitgliedern. Am 25. November 1923 starb Herr Bankdirekotr Fischer, der Schatzmeister der Gesellschaft. Wiewohl er als solcher nur ein Jahr dem Vorstande angehörte, verdankt die Gesellschaft es vornehmlich ihm, wenn sie wirtschaftlich in der Lage gewesen ist, in der Zeit der Inflation an die Neuherausgabe der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift zu gehen. Besonders schmerzlich traf die Gesellschaft der Tod ihres ersten Vorsitzenden Dr. Wilhelm Loewenthal. Unerwartet wurde er am 2. März 1924 durch einen Unglücksfall einem reichen und verantwortungsvollen Wirkungskreise entrissen. Er war eines der ältesten Mitglieder der Gesellschaft, die noch in Polen verblieben waren. Langjährige Beziehungen verbanden ihn mit ihr, seine Lebensarbeit war tief in dem geistigen Leben der ehemaligen Ostmark verwurzelt. Durch seine akademische Lehrtätigkeit in Bromberg und an der Königlichen Akademie in Posen hatte er im engeren und weiteren Kreise auf kulturellem Gebiet fruchtbar wirken können. Der politische Wechsel brachte ihn bald in führende Stellung durch die Übernahme der Hauptschriftleitung des Posener Tageblattes. Auf diesem Posten und durch seine reiche freiwillige Arbeit in den deutschen Organisationen hatte er in den Jahren nach dem Kriege in vorderster Reihe für den Bestand des Deutschtums gekämpft. Dabei galt seine Hauptfürsorge der Förderung der Historischen Gesellschaft. Nach der Abwanderung des Vorsitzenden Stadtrat Kronthal übernahm er das Amt des ersten Vorsitzenden und hatte es bis zu seinem Abscheiden inne gehabt. Unter seinem Vorsitz durfte die Gesellschaft in gewissen Grenzen sich ihres Wiederauflebens erfreuen. Vor allem verdankt sie ihm die Erhaltung ihrer Bücherei, der Sammlungen und die nachhaltige Förderung einer gemeinsamen Deutschen Bücherei. Ihm wie dem Schatzmeister Herrn Fischer wird die Gesellschaft stets ein dankbares Andenken bewahren. — Es starben ferner Herr Architekt Broecking (7. November 1923), Herr Stadtrat Frankiewicz (18. März 1924).

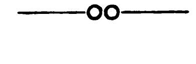
In den Vorstand wurden 1924 neu gewählt bzw. wieder bestätigt: Verbandsdirektor Dr. Wegener als erster Vorsitzender, Professor Stiller zweiter Vorsitzender, Dr. Rauschning, Schriftführer, Dr. Wagner, Schatzmeister, Buchhändler Boettger, Apothekenbesitzer Eppen, Dr. Reiners, Dr. Scholz, Studiendirektor Waetzmann-Krotoschin.

Rauschning.

Sitzungsbericht.

In der Sitzung in Posen am 8. Februar 1924 sprach Herr Regierungs-Baurat Kohte aus Charlottenburg über die wissenschaftlichen Arbeiten, welche während des Weltkrieges von deutscher Seite zur Erforschung Polens betrieben wurden. Die Landeskundliche Kommission beim Deutschen General-Gouvernement in Warschau veröffentlichte 1917 das von mehreren Verfassern bearbeitete „Handbuch von Polen", ein sehr gediegenes Werk, das bereits 1918 in zweiter Auflage ausgegeben wurde (Hist. Mbl. 1918, S. 57). Daneben erschienen mehrere kleinere Schriften verschiedenen Wertes. Im Gebiete des Oberkommandos Ost veröffentlichte die Militär-Forstverwaltung „Bialowies in deutscher Verwaltung", Studien wiederum mehrerer Verfasser über dieses bedeutsame Waldgebiet, erschienen in fünf Heften, 1917 1919. Die von A. War-

schauer geleitete deutsche Archivverwaltung in Warschau beschäftigte sich besonders mit den Archivatien betreffend die Geschichte der Ostprovinzen des Preußischen Staates und die Tätigkeit der preußischen Verwaltung in den polnischen Landesteilen, 1793—1807; ihre 1917—1919 ausgegebenen Veröffentlichungen (Hist. Mbl. 1922, S. 79—80) konnten nicht abgeschlossen werden, weil die Behörden des neuen Polnischen Staates das beschlagnahmte Material bisher nicht freigegeben haben. Auch die Kunstdenkmäler des Landes wurden erst durch den Weltkrieg näher bekannt. Der Vortragende erforschte die den Provinzen Posen und Westpreußen sich anschließenden Landesteile, deren kunstgeschichtliche Entwicklung mit jenen eng verbunden ist und in den bedeutsamen Werken des Barocks und des Klassizismus der Hauptstadt Warschau ihren Abschluß findet. Er berichtete eingehender über diese seine Tätigkeit und erläuterte seine Mitteilungen durch zahlreiche, zum Zwecke einer Veröffentlichung aufgenommene Lichtbilder.



Die Stenschewoer Seengruppe bei Posen.

Von Prof. Dr. **Hermann Schütze.**

Etwa 20 km südlich der Stadt Posen erstreckt sich westlich der Warthe zwischen Moschin und Stenschewo eine der lieblichsten und auch geologisch interessantesten Landschaften Posens, man könnte sie die Moschin-Stenschewoer Hügellandschaft nennen. Sie erhebt sich gerade in dem Winkel zwischen dem südnördlich gerichteten Warthedurchbruchstal und dem ostwestlich ziehenden Warthe-Obraurstromtal mit markantem, schön bewaldetem Steilhange, der ja gerade die Hauptschönheit der hier gelegenen Ausflugsorte Ludwigshöhe und Unterberg darstellt. Dieser Steilrand wird durch den Bogen der Ludwigshöher Endmoräne hervorgerufen; sie beginnt bei Marienberg, wo der hübsche Mausoleumsturm sie krönt, tritt im Ludwigsberge, ihrer höchsten Höhe mit 132 m, unmittelbar an den Warthetalrand und bleibt am Talrande bis zum Demanczewoer See, wo sie plötzlich abbricht. — Auf diesen Ludwigshöher Endmoränenbogen zu zieht ein sog. Oszug, der sich aus der Gegend von Buk her verfolgen läßt und in der Nähe von Stenschewo in der Borowie seine bedeutendste Höhe (113 m) erreicht, den Endmoränenzug bei dem Luftkurort Ludwigshöhe durchstößt und hier in den merkwürdigen Hügelchen am Budzyner See (den sog. Königsgräbern) sein Ende findet. Wie alle Oszüge, ist dieser Buk-Moschiner Os von Senken oder sog. Osgräben begleitet, in denen eine ganze Reihe kleiner, reizender Seen liegen, so der Budzyner, Kessel-, Skrzynka-, Lipno-, Bochenek-, Dembno-, Großdorfer, Podgayer und Tomicer See. Man nennt derartige Seen auch Oserseen.[1])

Eine weitere merkwürdige Form unserer Landschaft bilden sog. Drumlins: flache, schildförmige Rücken, die sich wie der Oszug nach Südosten ziehen und auf dem Endmoränenbogen senkrecht stehen. Die Drumlinlandschaft nähert sich der Stadt Posen, wo z. B. die sog. Berliner Höhe mit dem Flugplatz einen Drum darstellt; auch der Bahnhof von Stenschewo ist in einen Drum eingegraben.

[1]) Vgl. über Oserseen u. Oser. Schütze, Die Posener Seen. Stuttg. Engelhorn 1920. Korn, Der Buk-Moschiner Os usw. Jahrbuch der Geolog. Landesanstalt 1913; mit sehr schöner Karte dieser Gegend.

Zwischen den Drumlins ziehen sich schmale, lange Senken hin, die ebenfalls öfter mit Seen erfüllt sind, das sind dann sog. Drumlinseen. Die besten Beispiele solcher Drumlinseen sind die beiden Rosenhagener und der Jaroslawiecer See. Auch die beiden großen Seen von Witobel und Demanczewo gehören noch der Drumlinlandschaft an, da sie wie der Witobeler beiderseitig, der Demanczewoer im Südosten von Drums begleitet sind.

So finden wir also in der Moschin-Stenschewoer Hügellandschaft das wahre Muster einer Glaziallandschaft, die an Vielgestaltigkeit ihresgleichen sucht und daher auch zu den reizvollsten unserer ganzen Heimat gehört. Fast alle Formen der Glaziallandschaft sind hier vertreten: Endmoränen, Oser, Drumlins, Urstromtal, Durchbruchstal, Talterrassen und verschiedene Arten von Seen. Diese Seen wollen wir nun etwas näher betrachten.

Die Tabelle (S. 119) zählt die 15 Seen unserer Landschaft alphabetisch auf und enthält zugleich Angaben über ihre Größe, Tiefe, Durchsicht, Farbe u. a. m. Was die Tabelle nur in Zahlen andeuten kann, bringen die Tiefenkarten der Seen auf der beigegebenen Karte zum klarsten Ausdruck, die kleinen Seen im Maßstab 1 : 12 500, die größeren 1 : 25 000. Die Richtung der Seen ist auf der Karte der Natur entsprechend eingezeichnet worden. Der Lussowoer See gehört nicht zu der Stenschewoer Seengruppe, da er aber unweit dieser Gruppe liegt, ist seine Tiefenkarte mitveröffentlicht worden, er soll am Ende dieser Darstellung kurz besprochen werden.

Die Stenschewoer Seen sind in drei einander parallelen, südöstlich gerichteten Reihen angeordnet, nur der Gurkasee macht davon eine Ausnahme. Die südliche Seenreihe bildet der Großdorfer, Witobeler und Demanczewoer See; in der Senke, deren tiefste Stellen die eben genannten Seen einnehmen, liegt das Städtchen Stenschewo unweit des Witobeler Sees. — Die mittlere Seenreihe beginnt im Nordwesten mit dem Tomicer See, geht dann über den Podgayer-, Dembno-, Bochenek-, Lipno-, Skrzynka-, Kessel- bis zum Budzyner See; es sind die schon oben aufgezählten Oserseen, in deren Reihe noch mehrere zugetorfte Senken liegen, wie das Lysica- und Laczkibruch, ehemalige Seen, die heute verlandet sind. — Endlich die nördliche Seenreihe mit Großem und Kleinem Rosenhagener sowie dem Jaroslawiecer See; auch in dieser Reihe liegen südöstlich vom Jaroslawiecer See noch zugetorfte Senken, insbesondere die ganz im Walde versteckte „Wildtränke“, auch ein verlandeter See.

In keiner dieser Reihen liegt der Gurkasee, der auch in seiner Gestalt merklich von allen anderen Seen abweicht, da er fast rechtwinklig gebogen ist, während fast alle anderen Seen sich mehr oder minder lang von Nordwesten nach Südosten dehnen.

Sehr merkwürdig sind die Abflußverhältnisse unserer Seen; nur die großen unter ihnen haben offene Abflüsse, wie Tomicer, Witobeler, Demanczewoer, die durch den Samicabach untereinander verbunden sind und dem sich auch der Abfluß des Großdorfer- und Gurkasees anschließt. Die vielen kleinen Seen dagegen sind fast alle abflußlos oder haben, genauer gesagt, keinen offenen Abfluß, da bei unserem Klima die Verdunstung nicht ausreicht, um die Niederschläge zu entfernen. Das Wasser unserer zahlreichen abflußlosen Seen versickert auf Sandschichten. Abflußlos sind Dembno-, Bochenek-, Lipno-, Skrzynka-, Kessel-, die beiden Rosenhagener, der Jaroslawiecer See und zahlreiche zugetorfte Senken, wie die Wildtränke, Lysica, Laczkibruch u. a. m. Wir finden im Posener Lande selten eine Stelle mit so zahlreichen abflußlosen Seen und Senken wie gerade in der Stenschewoer Landschaft. Dabei lassen sich aber doch ganz deutlich Rinnen von einem dieser abflußlosen Seen zum anderen verfolgen. Ganz klar zieht eine zusammenhängende Senke vom Dembno- zum Bochenek-Lipnosee und dem Lysica- und Laczkibruch; genau so vom Großen zum Kleinen Rosenhagener- und von dort zum Jaroslawiecer See und zur Wildtränke. Nur liegen immer mehr oder weniger hohe, meist sandige Schwellen in den Senken zwischen diesen abflußlosen Seen und sperren ihren offenen Zusammenhang.

Zweifellos sind frühereinmal in diesen Senken zusammenhängende Wassermassen abgeflossen, nur unter anderen Verhältnissen als heute, und zwar erfolgte die erste Anlage dieser Senken in der sog. Eiszeit, als unter einer dicken Eisdecke, die damals etwa von Skandinavien bis an den Rand des Obrabruches reichte, Schmelzwasser dem Obratale zuflossen. Unter dem Eise konnte das Wasers auch in Rinnen fließen, in denen tiefere Senken und höhere Schwellen abwechselten. Die heutige Abflußlosigkeit der vielen Seen und Senken läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß der tiefere Grund der Seebecken in Sandschichten eingebettet ist, während der Oberflächenboden in unserer Landschaft vorwiegend aus Geschiebemergel besteht. Durch die Sandschicht kann aber das Wasser der Seen seitlich versickern.

Während unsere drei Seenreihen, mögen nun die Seen in ihnen durch einen gemeinsamen Abfluß verbunden sein, wie Demanczewoer, Witobeler, Großdorfer, Tomicer, oder nicht, zweifellos durch subglaziale Schmelzwasserrinnen entstanden sind, die teils zwischen Drumlins, teils in Osgräben nach Südosten dem Obraurstromtale zuflossen, läßt sich der einzeln gelegene Gurkasee weder mit den Drumlins noch mit dem Oszuge in Zusammenhang bringen. Seine Senke geht vom Nordwestabhange des Ludwigshöher Endmoränenzuges erst nach Norden und biegt dann nach Westen um, wo ihre

weitere Fortsetzung den Osgraben bei dem Vorwerk Gurka quert und schließlich in den Nordwestzipfel des Demanczewoer Sees gegenüber dem Dorfe Lodz übergeht. Man hat bei der Senke des Gurkasees den Eindruck, als sei ein von der Ludwigshöher Endmoräne ausgehender Schmelzwasserstrom nordwärts unter das Eis geströmt und habe sich dann westlich biegend mit der Schmelzwasserrinne des Demanczewoer Sees vereinigt.

Die Stenschewoer Seen sind dem Areal nach meist kleinere Seen, über 1 qkm sind nur drei von ihnen: Demanczewoer, Witobeler und Gurka, am größten der Demanczewoer mit 137 ha. Ausgesprochene Kleinseen (unter 10 ha) sind der Bochenek, Kessel, Lipno, Skrzynka; Jaroslawiecer und Kl. Rosenhagener erreichen gerade 10 ha. Die übrigen sind von mittlerer Größe.

Die Tiefenverhältnisse zeigen überraschende Mannigfaltigkeit: kleine Seen wie der Kessel und Lipno werden rund 8 und 10 m tief, während große Seen wie der Witobeler und Tomicer nur 5,5 und 2,3 m Tiefe erreichen. Die größte Tiefe hat der Gurka mit 17 und der Demanczewoer und Dembno mit 12 und 11 m. Am flachsten ist der Podgayer, der nirgends auch nur 1 m tief ist. — In der Durchschnittstiefe marschiert der Gurka mit fast 10 m wieder an der Spitze, der darin überhaupt zu den tiefsten Posener Seen gehört. Eine ungewöhnlich große Durchschnittstiefe hat mit fast 8 m auch der Dembnosee. Rund 5 m haben dann noch der kleine Lipno und der große Demanczewoer. Die Stenschewoer Seen gehören danach im allgemeinen zu den flachen Seen. — Was das Volumen der Seen anlangt, so enthält der Gurka allein so viel Wasser wie die übrigen Stenschewoer Seen, abgesehen vom Demanczewoer, zusammengenommen. Der Demanczewoer enthält nur 1/4 von der Wassermenge des Gurka.

Die Klarheit oder Durchsichtigkeit des Wassers in den Stenschewoer Seen wurde mit einer 30 cm breiten Scheibe gemessen; man beobachtet, wann diese im Wasser versenkte Scheibe dem Auge entschwindet. Die Werte für die einzelnen Seen gibt die Tabelle S. 119 an. Am durchsichtigsten war wieder der Gurka mit fast 5 m; er gehört zu den klarsten Seen ganz Posens. Am nächsten kommt ihm in der Klarheit der Gr. Rosenhagener in einem seiner Teilbecken mit 3,5 m und dann der Dembno und Lipno mit 3 m. Nur etwa die Hälfte der Durchsicht im Gurkasee hatten der Budzyner, der Kessel, der Großdorfer und der Tomicer. Die übrigen Seen darf man als trübe bezeichnen, unter ihnen die beiden großen von Demanczewo und Witobel. Im allgemeinen sind Seen ohne Durchfluß besonders klar; das würde auf alle eben aufgezählten Seen, abgesehen vom Tomicer, passen. Aber Bochenek- und Jaroslawiecer See haben keinen Durchfluß und sind doch trübe. Es

hängt die Durchsicht des Wassers auch sehr von der Entwicklung der mikroskopisch kleinen Tierwelt, des Planktons, im Wasser ab. Näheres darüber bietet mein Buch „Die Posener Seen". Auch der klare Gurka kann zuweilen ganz trübes Wasser haben.

Auch über die Farbe unserer Seen bietet die Tabelle eine Zusammenstellung. Die Zahlen neben den Farben entsprechen den Farbentönen der sog. Forel-Uleschen Farbenskala. Mit Ausnahme des Skrzynka und Podgayer haben alle Seen einen grünlichen Ton in ihrer Farbe. Bald ist es ein fast reines Grün wie im Gurka-, Dembno- und Kesselsee, bald ist es ein gelbliches oder bräunliches grün, wie es bei den meisten Seen sich findet. Das in Posen sehr seltene bläulichgrün wies der Lipno und ein Teilbecken des Gr. Rosenhagener auf. Bräunlich bis gelblich war die Farbe des Podgayer und Skrzynka, beides Seen, die von Moorgebiet umgeben werden, aus dem das Wasser das braunfärbende Humin bezieht. Die Grünfärbung rührt teils von der Farbe gewisser Planktonarten her, teils erklärt sie sich aus der Art der Ein- und Ausstrahlung des Sonnenlichtes im Wasser. Näheres über Farbe und Durchsicht des Seewassers findet der Leser in meinem Buche „Die Posener Seen"; auch über die Art der Auslotung ist dort alles Wichtige gesagt.

Der landschaftliche Eindruck der Stenschewoer Seen ist für Posener Verhältnisse geradezu ungewöhnlich schön. Ihre Umgebung ist fast überall hügelig und dazu auch oft von Wald bestanden, so daß sie zu unseren reizvollsten Seen gehören. Als wahre Landschaftsperlen, allen Posenern wohlbekannt, gelten der Gurka und der kleine Kesselsee. Aber auch die anderen Seen haben teils durch ihre stattliche Fläche, teils durch lauschige Verborgenheit ihre eigenen Reize.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick über die Stenschewoer Seen wollen wir nun kurz die Seen im einzelnen betrachten und beginnen mit der südlichen Seenreihe, und hier wiederum mit dem Demanczewoer See.

Der D e m a n c z e w o e r S e e, uns schon als größter See der ganzen Gruppe bekannt, hat eine langgestreckte Gestalt, 4 km lang und rund 300 m breit, das wahre Muster eines Rinnensees. Seine Ufer erheben sich auf beiden Seiten ziemlich steil auf 10 m und mehr, im Osten steigen sie weiterhin auf 20—30 m an und tragen prächtigen Hochwald; die Altseer Berge, die fast 60 m über dem Seespiegel liegen, sind allerdings kahl und z. T. sandig. Am Südende geht der See ins Obrabruch über und hat hier natürlich ganz niedrige Ufer.

Die Tiefenkarte des Sees zeigt die größte Eintiefung, unter 10 m mit der größten Tiefe von 12 m, etwas nördlich von der Seemitte, nach Süden zu wird der See ganz stetig immer flacher, so

daß die Tiefenlinien in fast ganz gleichen Abständen voneinander endigen. Bei dem Dorfe Demanczewo ist der See nur noch 2—3 m tief und hat am Südende starken Rohrbestand. Der gebogene Nordzipfel des Sees heißt auch noch Lodzer See, er ist meist 4—5 m tief, sein Grund ist mit dunklem Schlamm bedeckt, den offenbar die hier einmündende Samica in den See bringt. Sonst ist der See auffallend arm an Schlamm, nur in dem flachen Südende brachte ihn das Lot wieder oft herauf. Im sog. Lodzer See wachsen zwei kleine Halbinseln (sog. Haken) in den See hinein, die einstmals diesen Seeteil vom übrigen See abschnüren werden. Bei meinen häufigen Besuchen zeigte der landschaftlich recht reizvolle See immer einen großen Reichtum an Tauchern und Bläßhühnern.

Der Witobeler See erstreckt sich in derselben Rinne wie der Demanczewoer und ist von seinem Nachbar nur durch eine moorige Schwelle von 300—400 m Breite getrennt. Früher bildeten beide offenbar einen See, der dadurch halbiert wurde, daß von dem Dorfe Lodz aus eine Halbinsel durch die Senke durchwuchs und so beide Seen trennte. Der Witobeler See hat zwar auch stellenweise Steilufer wie sein Nachbar, besonders an der Südwestseite, aber seine Ufer sind doch merklich niedriger und waldärmer als beim Demanczewoer, der ihm denn auch an landschaftlichem Reize überlegen ist. Er ist auch ein Rinnensee, aber breiter (500 m) und kürzer (knapp 2½ km) als sein Nachbar. Er ist ein flacher See, in welchem nur ein schmales Mittelstück 5 m tief ist, sonst finden sich meist nur 3—4 m, seine Durchschnittstiefe beträgt auch nur 3,4 m. Sein Boden ist meist mit einem fast schwarzen Schlamm bedeckt, nur das östliche Viertel des Sees unweit von Lodz ist fast ganz schlammfrei. Die Schlammverteilung scheint wieder mit der Einmündung der Samica im Nordwesten des Sees im Zusammenhang zu stehen. Das Wasser ist auffällig trübe, es hat nur 1 m Durchsicht, daher ist auch die unterseeische Pflanzenwelt nur gering entwickelt, weil ihr das nötige Licht fehlt, das Lot brachte gar keine Pflanzenteile herauf; der Rohrgürtel um den See ist auch nicht gerade üppig. Schön ist der Blick von Witobel über den See hinweg auf Lodz und die Wälder von Ludwigshöhe im Hintergrunde.

Der Großdorfer See liegt erst 4 km nordwestlich des Witobeler in einer seitlichen Ausbuchtung der Witobeler Senke am Süd-Fuße der hohen, bewaldeten Borowie, die eine weit sichtbare Landmarke darstellt und ihrer Entstehung nach ein Stück des oben (S. 113) erwähnten Buk-Moschiner Oses ist. Es ist nur ein kleiner (35 ha), flacher See, dessen größte Tiefe mit 3,5 m ziemlich in der Mitte liegt. Sein Wasser ist recht klar, daher ist die Pflanzenentwicklung sehr reichlich, große Strecken des Grundes sind mit Chara bewachsen, auch Hornkraut und Wasserrosen sind häufig. Der

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	
Nr.	Name des Sees	Höhe über dem Meere	Areal	Tiefe		Volum Million	Lotungen		Nr. des Meßtischblattes	Kreis	Jahr der Lotung	Durchsicht	Farbe des Sees	
				größte	mittlere		überhaupt	auf 1 qkm						
		m	ha	m	m	cbm						m		
1	Bochenek	70,8	4,5	6	3,3	0,17	8	178	2063	Posen W	1913	1,5	grünlichbraun	17
2	Budzyner	61,4	19	3,2	1,3	0,21	31	163	2063	Schrimm	1913	2,5	grünlichgelb	13
3	Demanczewoer	64,7	137	12	5,3	7,3	97	71	2063	Posen W	1913	1,3	gelbgrün	15
4	Dembno	70,9	25	10,6	7,7	1,9	26	104	2063	„	1913	3	grün	13
5	Großdorfer	70,9	35	3,5	1,6	0,56	17	49	2062/63	„	1913	2,5	grünlichbraun	17
6	Gurka	66,3	106	17	9,7	10,1	87	83	2063	„	1908	4,7	hellgrün	
7	Jaroslawiecer . .	76,3	10	5,4	3,1	0,35	30	300	2063	„	1913	1,7	gelbgrün	13
8	Kesselsee	65,5	4,8	7,7	4,8	0,22	17	354	2063	Schrimm	1908	2,5	grünlich	
9	Lipno	70	9	9,4	5,5	0,5	14	156	2063	Posen W	1913	3	bläulichgrün	5
10	Podgayer	68,8	27	0,9	0,5	0,14	7	26	1996/95	„	1913	Grund zu sehen	bräunlich	
11	Gr. Rosenhagener.	81,3	43	10	3,5	1,5	81	188	1996	„	1913	1,5–3,5	grün- und gelblichgrün	13–15
12	Kl. Rosenhagener .	78,8	10	4,8	2	0,16	14	140	2063	„	1913	—	bräunlichgrün	15
13	Skrzynka	67	3	3,1	2	0,06	11	367	2063	„	1914	2	gelblich	
14	Tomicer	69	68	2,3	1,2	0,82	31	46	1995	„	1913	2,3	grünlichbraun	17
15	Witobeler.........	64,8	106	5,5	3,4	3,6	62	59	2063	„	1913	1	gelbgrün	15
16	Lussowoer	79,6	148	18,2	8	11,8	64	43	1927/28	„	1913	2	gelbgrün	15

Grund ist fast überall mit grauem bis dunkelgrauem Schlamm bedeckt. Die Lage des Sees am Fuße der hohen waldigen Berge muß als sehr anmutig bezeichnet werden. Der Entstehung nach werden wir ihn zu den Oserseen zu rechnen haben, deren Reihe wir jetzt betrachten und dabei im Nordwesten beginnen.

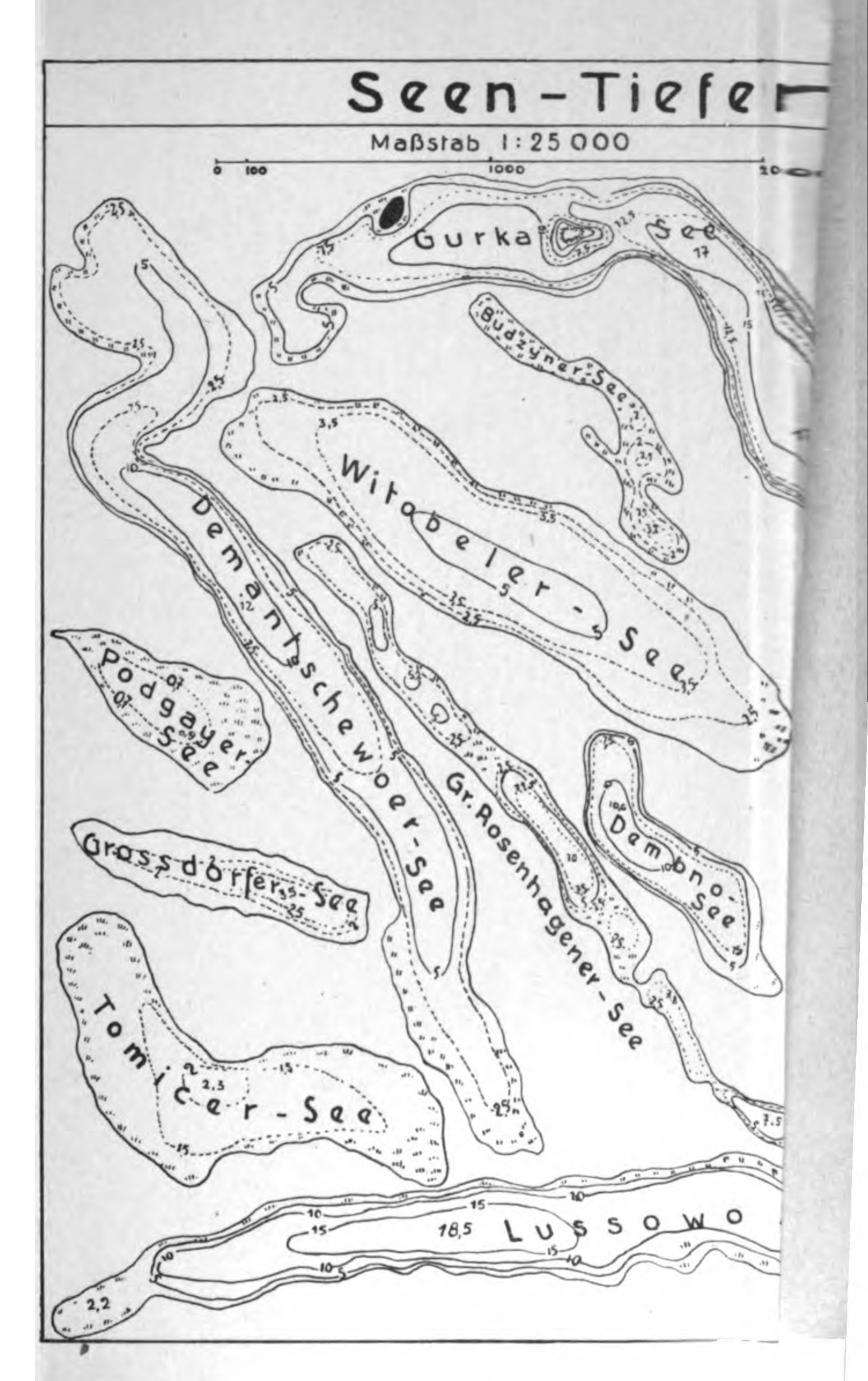
Hier liegt der Tomicer See, fast rechtwinklig gebogen. Er nimmt gerade die Stelle ein, wo eine nordsüdlich gerichtete Rinne, die Rinne des Niepruschewo-Strykowoer Sees[2]), von dem südöstlich gerichteten Buk-Moschiner Oszuge geschnitten wird, daher die Biegung in seiner Gestalt. Er reichte früher viel weiter nach Norden und Osten, im Osten noch über den Podgayer See hinweg, aber diese ehemaligen Seeteile sind heute vertorft oder verlandet, wie der Fachausdruck heißt. Das stark verrohrte Nordende des Sees mit seinen aus verfilzten Wurzeln bestehenden schwimmenden Massen zeigt uns diesen Verlandungsprozeß musterhaft. Der See wird bei seiner geringen Tiefe von 1—2 m kein langes Leben mehr haben. Sein Grund ist fast durchweg schlammig und bei der Durchsichtigkeit seines Wassers meist vom Kahne aus zu sehen. Noch jetzt enthält der See viel Hornkraut und Wasserpest, früher soll sein ganzer Grund damit bedeckt gewesen sein, was bei seiner geringen Tiefe nicht wundernimmt. Wie in vielen anderen Seen ging die Wasserpest dann von allein wieder fort.

Der Podgayer See war früher ein Teil des Tomicer und ist nur durch die Verlandung des Zwischenstückes von ihm getrennt. Dieser 27 ha große See hat nirgends auch nur 1 m Tiefe, sein grauer bis grauschwarzer schlammiger Grund ist überall vom Kahne aus zu sehen. Der See hat nirgends ein klares Ufer, sondern nur einen allmähligen Uebergang vom offenen Wasser durch die Rohrschar zum mehr oder minder moorigen Ufer. Er wird bald gänzlich verlandet sein, wie der unweit gelegene sog. Kromplewoer See überhaupt kein offenes Wasser mehr hat, sondern überall mit Pflanzen erfüllt ist. Den Abfluß all dieser Seen bildet die Samica, die vom Kromplewoer zum Witobeler See geht.

Nun kommen wir zu den kleinen abflußlosen Oserseen und können da gleich drei zusammenfassen: Dembno 25 ha, Bochenek (auch Broschenek genannt) 4,5 ha und Lipno 9 ha, von denen Dembno und Bochenek erst durch jüngste Verlandung getrennt wurden, während zwischen Bochenek und Lipno eine von der Bahn und Chaussee benutzte höhere sandige Schwelle sich erhebt. Immerhin liegen alle drei in ein und derselben Senke, die sich namentlich am Dembno und Lipno durch einen Steilabfall

---

[2]) Schütze, Talzüge, Seen u. Oser in Westposen. Aus dem Posener Lande 1912.



Seen-Tiefer
Maßstab 1:25000
0 100 1000
Gurka See
Budzyner-See
Witobeler-See
Demantschewoer-See
Podgayer-See
Grossdörfer-See
Gr. Rosenhagener-See
Dembno-See
Tomicer-See
Lussowo

auszeichnet. Während Tomicer- und Podgayer See durch die starke Verlandung fast greisenhaft aussehen, machen Dembno, Bochenek und Lipno mit ihren steilen, hohen Uferhängen, ihrem schmalen Rohrsaume und ihren bei der Kleinheit recht bedeutenden Tiefen (Dembno fast 11 m, Lipno über 9 m) einen jugendfrischen Eindruck, der ihnen noch ein langes Bestehen verheißt. Es ist offenbar seit Abschluß der Eiszeit kein Bach durch sie geflossen, der ihre Tiefe durch seine Ablagerungen vermindert hätte, wie die Samica das bei den anderen Seen tut. Von den steilen Uferhängen geht es auch gleich mit demselben Abfall in die Seen (Dembno und Lipno) hinein, so daß die 5 m-Tiefenlinie sich in beiden dicht am Ufer hinzieht. Die Ufer des Dembno sind leider kahl, die des Lipno tragen Baumschmuck, daher ist er einer unserer lauschigen Waldseen. Wundervoll ist auch die hellgrüne und bläulichgrüne Farbe und Durchsicht des Wassers (3 m) im Dembno und Lipno, nur der winzige Bochenek hat diese Klarheit nicht, wohl weil er als Viehtränke vom benachbarten Dorfe benutzt wird, er ist auch merklich flacher als seine Nachbarn. Der Grund der Seen ist fast überall mit einem hellgrauen bis gelblichgrauen Schlamm bedeckt. Die Uferpflanzenwelt ist bei der schnell zunehmenden Tiefe nur gering entwickelt, von einer untergetauchten Pflanzenwelt brachte das Lot nichts herauf.

Der nächste Osersee ist der kleine Skrzynkasee (3 ha), ganz versteckt im Gurkaer Walde, ein liebliches Waldidyll unweit des Gurkasees. Er war früher etwa doppelt so groß und hat durch Verlandung an Areal verloren. Der kleine See ist meist nur 2 bis 3 m tief und hat einen ziemlich breiten Rohrgürtel, so daß er einer baldigen gänzlichen Verlandung entgegengeht. Sein Wasser ist klar und läßt vielfach den schlammigen, bräunlichen Untergrund erkennen.

Unter den vielen abflußlosen Becken und Senken des Gurkaer Waldes tritt uns der Kesselsee am Fuße der Ludwigshöher Endmoräne entgegen, ein beinahe kreisrundes Becken, das, fast allerseits von bewaldeten Steilhängen umgeben, einen unserer lieblichsten Waldseen in ganz Posen darstellt. Der See ist bereits früher von mir beschrieben worden,[3]) die wichtigsten Daten über ihn enthält die Tabelle S. 119.

Endlich als letzter der Oserseen, der mehrzipflige Budzyner, der mitten in den mächtigen Endmoränenbogen von Ludwigshöhe eingesenkt ist, daher im Norden und Süden von hohen Waldbergen überragt wird und mit seinem Ostzipfel in die obere

---

[3]) Schütze, Der Gurka- u. Kesselsee. Zeitschr. der Naturw. Gesellschaft Posen 1908.

Terrasse des Obraurstromtals hinausreicht. Dieser flache, klare See ist so verkrautet, d. h. in Verlandung begriffen, daß man große Teile von ihm gar nicht mehr befahren kann, so besonders der lange Westzipfel am Bahnhof Ludwigshöhe, der im Sommer ganz von Krebsschere erfüllt ist. Der See bestand ursprünglich aus zwei einander parallelen Rinnen, die durch die merkwürdigen Oshügel, die sog. Königsgräber, voneinander getrennt sind und erst im Osten ineinander übergehen. Die nördliche Rinne endet amphitheatralisch am Bahnhof Ludwigshöhe und führt noch Wasser mit viel Krebsschere; die südliche Rinne ist fast ganz verlandet und geht nach Westen über eine niedrige Schwelle zum Kesselsee. Hieraus erklärt sich auch zwanglos die merkwürdige Gestalt des Sees mit seinen vielen Zipfeln. Er ist ein wahres Muster für Verlandungserscheinungen und auch an seiner tiefsten Stelle, die aber nur 3 m tief ist, mit Chara bewachsen.

Den G u r k a s e e, diese Perle der Posener Landschaft, habe ich wie den Kesselsee schon an anderer Stelle näher beschrieben, hier muß der Hinweis genügen. Er ist der tiefste, klarste und schönste See unserer Gruppe mit seiner hellgrünen Flut und der hochragenden Insel, die sich in den Fluten spiegelt und unter verschwiegenen Baumkronen die Ruinen eines Schlosses trägt. Die breite, flache Uferbank vor der Westseite der Insel erklärt sich aus der abtragenden Kraft der Seewellen, die durch unsere vorwiegenden Westwinde kräftig gegen die Insel branden und hier eine sog. Abrasionsfläche schufen, während der Osthang der Insel steil, wie fast der ganze See, vom Ufer aus in die Tiefe stürzt.[4])

Wir betrachten nunmehr die nördlichste Seenreihe, die Drumlinseen, die sich alle drei, die beiden Rosenhagener wie der Jaroslawiecer, durch meist große Länge bei geringer Breite auszeichnen. Der G r o ß e R o s e n h a g e n e r S e e ist über 3 km lang, meist aber nur 100—150 m breit und verschmälert sich teils durch Vorwachsen von Halbinseln, teils durch Aneinanderrücken der Gegenufer, dem auch immer ein Flacherwerden des Sees entspricht, so daß er eigentlich in 5 getrennte Becken zerfällt, von denen fast jedes besondere Wasserfarbe, Durchsicht und Tiefe hat. Die beiden kleinen Becken des Südendes sind in größerem Maßstabe auf der Karte dargestellt. Das erste Becken gleich an der Chaussee, also das südlichste, ist fast vom Ufer an 5 m tief, in der Mitte 5,7 m; der schlammfreie Beckengrund ist also fast eben. Das Wasser dieses Beckens ist gelblichgrün und 2,5 m durchsichtig. — Das zweite Becken ist durch eine Rohrwand vom ersten getrennt und wird

[4]) Schütze, Der Gurka- u. Kesselsee. Zeitschr. der Naturw. Gesellschaft. Posen 1908.

bis 7,5 m tief, seine Farbe ist ein klares Grün; auch hier ist der Boden fast schlammfrei. — Das dritte Becken reicht bis zu der Halbinsel, die den See so einschnürt, daß hier sogar ein Fußsteig quer durch die Seesenke führt. Dieses Becken ist nur 2—3 m tief, hat überall Schlamm und Wasserpflanzen, die Farbe des Wassers hat einen bräunlichen Ton. — Das vierte Becken geht von der Halbinsel bis zu dem Hof „zu Chomencice"; sein südlicher Teil ist nur 3—4 m tief und wird von dem nördlichen Teil durch eine rohrbewachsene flache Schwelle getrennt. Dieser Teil hat mit 10 m die größte Tiefe des ganzen Sees; er hat eine bläulichgrüne Wasserfarbe mit 3,5 m Durchsicht, der größten nächst dem Gurkasee. — Das fünfte und letzte Becken endlich erreicht nur noch Tiefen bis 6 m, sein Boden senkt und hebt sich mehrfach, nur bleiben die Hebungen zu tief unter dem Wasserspiegel, als daß sie Rohr tragen könnten; den Grund deckt überall dunkler Schlamm. Das Wasser dieses Beckens ist bräunlichgrün und hat nur noch 1,5 m Durchsicht. Dieser Seeteil wird sich später in mehrere Becken zerlegen. Der Gr. Rosenhagener See enthält in seinen verschiedenen Becken allein alle die Farbentöne, die wir in den übrigen Stenschewoer Seen festgestellt haben.

Der Kleine Rosenhagener See ist vom Großen nur durch eine schmale, sandige Schwelle getrennt und hat nur geringe Tiefen; am tiefsten ist er unweit des Nordendes mit 4,8 m. Da sein bräunlichgrünes Wasser ziemlich klar ist, ist sein nur teilweise schlammiger Grund stark mit Hornkraut, Seerosen und Chara bewachsen.

Der Jaroslawiecer See endlich ist vom Kl. Rosenhagener nicht viel mehr als ½ km entfernt und bei einer Länge von rund 1 km nicht viel über 100 m breit; auch er hat eine flache Verengung, wo das Wasser nur 2 m tief ist, während es im nordwestlichen Teile bis 4,6 m, im südöstlichen bis 5,4 m Tiefe erreicht. Sein Grund ist fast durchweg mit graubraunem Schlamm bedeckt, das Wasser ist gelbgrün und nicht gerade sehr klar. Da der Seegrund ziemlich schnell in die Tiefe sinkt, ist der Rohrsaum nur schmal und die untergetauchte Pflanzenwelt gering entwickelt. Von Wald umrahmt, gehört der kleine See zu den von den Posenern gern aufgesuchten Ausflugszielen.

Der Lussowoer See gehört zwar nicht zur Stenschewoer Seengruppe, ist aber ziemlich nahe benachbart, daher wurde seine Tiefenkarte an dieser Stelle mit veröffentlicht. Er ist der Quellsee des Zamaflüßchens, welches bald westlich des Lussowoer Sees in einen fast ganz verlandeten großen Rinnensee bei Jankowice tritt, dessen Südnordrichtung übernimmt und dann in dieser Richtung der Warthe zufließt. Der Lussowoer See dehnt sich bei 300 m

Breite rund 4 km lang von Osten nach Westen und liegt in einer ziemlich ausgesprochenen flachwelligen Grundmoränenlandschaft. An seinem Südufer zieht sich in flachen Kuppen die mittelposensche Endmoräne hin, so daß man ihn nach dieser Lage als einen Endmoränenstausee auffassen müßte, wenn er nicht seiner Gestalt nach das vollendete Muster eines Rinnensees wäre. Einzigartig in Posen ist an ihm seine Länge bei ostwestlicher Richtung; wir haben keinen zweiten so langen Rinnensee in Posen in Ostwestrichtung, sonst ziehen nämlich die Posener Rinnenseen mehr oder minder genau von Norden nach Süden. — Die Ufer des Sees sind etwa 10 m hoch und stellenweise bewaldet, so daß der See einen recht hübschen Eindruck macht. Wenn man vom Südostufer absieht, hat der See fast gar keine Verlandungszone; die Rohrschar ist meist nur schmal entwickelt, da der Seeboden bald tief wird, nur der kurze Westzipfel ist verkrautet, da er meist nur 2 m tief ist. Wenn wir von diesem Westzipfel absehen, können wir den See von Osten nach Westen in vier etwa gleich lange Viertel zerlegen, von denen das Ostviertel 5—8 m, das nächste Viertel 10—13, das dritte Viertel 15—18 m und das Westviertel wieder 10—13 m tief ist. Mit der größten Tiefe von 18,5 m übertrifft der Lussowoer See sogar den Gurkasee, aber an Mitteltiefe steht er dem Gurkasee doch um 1,7 m nach. Diese immerhin bedeutende Tiefe erklärt sich aus seiner Eigenschaft als Quellsee, der keinen größeren Zufluß bekommt. Sein Boden ist ziemlich arm an Schlamm, nur etwa die Hälfte der Lotungen ergab grauen Schlamm. Die Wasserfarbe war gelbgrün und die Durchsicht 2 m, also von mittlerer Tiefe. Im Jahre 1913 lebten im See noch Krebse.

Mitteilungen und Berichte.

Kritische Bemerkungen zu W. Schusters in der Zeitschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins veröffentlichten ornithologischen Aufsätzen.

Von **J. Hammling** in Smilowo, Kreis Chodzież.

Im zweiten und vierten Hefte des XXIV. Jahrgangs der Zeitschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins hat W. Schuster, der im Jahre 1917 einige Monate als Landsturmmann in den Mauern Posens weilte, zwei Aufsätze („Der Vogelzug im Warthetal bei Posen" und „Materialien zur Ornis Posens") veröffentlicht, in denen manche Aufstellungen und Behauptungen, zumal da sie teilweise recht anspruchsvoll auftreten, nicht unwidersprochen bleiben dürfen, damit späterer Forschung Irrtümer erspart bleiben. Diesem Zwecke sollen die folgenden Bemerkungen dienen, deren Veröffentlichung die Verhältnisse leider verzögert haben, die aber trotzdem nicht post festum kommen dürften.

Auf die Bemerkungen Schusters über das Eintreffen der Zugvögel bei Posen im Jahre 1917 will ich nicht näher eingehen. Es war in diesem nicht nur ornithologisch recht ungünstigen Frühjahr ein meist recht unregelmäßiges und nicht unerheblich verspätetes. Genauere Angaben über die Ankunftszeiten unserer Zugvögel während mehrerer Jahre hätte Schuster in der von C. Schulz und mir im Journal für Ornithologie 1911 veröffentlichten Arbeit („Beobachtungen aus der Umgebung von Posen") finden und als sichere Grundlage für seine Betrachtungen über das Anzeigen des Frühlingseinzuges durch die Vogelwelt benutzen können. Allein Sch. kümmert sich nicht darum, sondern arbeitet nur mit den dürftigen Ankunftsdaten dieses durchaus ungünstigen Frühjahrs: Daß Storch (Ciconia ciconia L.) und Hausrotschwanz (Erithacus titys L.) „fast immer am selben Tage zu kommen pflegen" (S. 5), trifft für die ehemalige Provinz Posen nicht zu, daß der Storch „in" Posen so gut wie ausgerottet sei, ist irreführend, trifft allenfalls nur für die nähere Umgebung der Stadt Posen zu, nicht aber für das Posener Land.

Was Sch. auf S. 6 von den schwarzen Wasserhühnern (Fulica atra L.) sagt, ist m. E. unrichtig. Er zieht da aus einer einmaligen Beobachtung die gewagtesten Schlüsse. Die Bläßhühner sieht man hier sonst nie in solchen Mengen, weil sie sich bei ihrer Ankunft sogleich auf ihre Brutgewässer verteilen. Das war aber 1917 unmöglich, da alle Seen und Teiche noch unter einer starken Eisdecke lagen. Von einem Durchzuge nach Norden ans Meer kann keine Rede sein. Die auf den Haffen brütenden Tiere wählen ganz andere Wege; sie ziehen an der Küste entlang ihren Brutplätzen zu. Scheu sind diese Bläßköpfe nur, solange sie noch auf dem Zuge in großen Mengen beisammen sind oder wo sie auf ihren Brutgewässern stark beunruhigt werden. Am 12. April waren die Bläßhühner größtenteils abgezogen, nachdem ihre Brutgewässer eisfrei geworden waren. Unsere größeren Seen, die die nötige Deckung durch Schilf- und Rohrgürtel bieten, beherbergen gar oft zahlreiche Vögel dieser Art, der Schwersenzer See z. B. gewiß mehr als 100. Daher darf uns die große Menge der auf der ausgetretenen Warthe weilenden Vögel dieser Art nicht beirren.

Über die auf den überschwemmten Warthewiesen liegenden Entenarten spricht sich Sch. auf S. 7 und 8 mit Recht etwas zurückhaltend aus, was wohl auf meine Vorhaltungen hin geschehen sein dürfte. Die Hauptmasse bestand aus Stockenten (Anas boschas L.), ferner aus Knäk- (Anas querquedula L.), Tafel- (Nyroca ferina L.) und Reiherenten (Nyroca fuligula L); auch Pfeifenten (Anas penelope L.) waren vielleicht dabei, doch gehörten die Pfeiflaute, aus denen Sch. ihr Vorhandensein folgert, vermutlich der Tafelente an. Schellenten (Nyroca clangula L.) waren vorhanden, wenn auch in geringer Zahl, ob auch Krickenten (Anas crecca L.), wie Sch. behauptet, ist fraglich. In einer Anmerkung spricht Sch. von einem von ihm auf dem oberen kleinen Teiche an der gesprengten Wolfsmühle festgestellten Brutvorkommen dieser Art. Es ist nicht ausgeschlossen, ja eher wahrscheinlich, daß es sich in diesem Falle um die dort früher von mir beobachtete und als Brutvogel festgestellte Knäkente gehandelt hat, die auch vielfach, besonders in Jägerkreisen, als Krickente bezeichnet wird. Wilde Schwäne sind hier auf den Warthewiesen noch nicht beobachtet worden, und auch Sch. spricht nur von einem möglichen Vorkommen dieser Art.

Was Sch. auf S. 9 und 10 (besonders in einer Anmerkung) von den Dohlen sagt, ist durchaus irreführend. Die bei uns brütenden Dohlen gehören der gemeindeutschen Form an (Lycos monedula spermologus Vieill., ohne Fragezeichen!). Ich habe bei der hier brütenden Form nie

einen weißen Halsfleck gesehen, höchstens eine ganz schwache Andeutung desselben. Auf dem Herbstzuge 1917 sah ich dagegen auf dem Schulhofe des Mariengymnasiums zwei Stück, die einen stark in die Augen fallenden weißen Halsfleck trugen, also offenbar zur östlichen Form (Lycos monedula soemmeringii Fisch. [Lycos monedula collaris Drum.]) gehörten.

Die Elster (Pica pica L.), wie S. 12 ausgeführt wird, bevorzugt bei Posen junge Kiefernschläge. Das mag richtig sein, wenn auch nicht so allgemein. Denn sie brütet hier auch im Weiß- und Schwarzdorngebüsch, ja mehrmals habe ich ihr Nest auf hohen Weiden und Pappeln an der Wolfsmühle festgestellt.

Wenn Sch. sich an einer Bemerkung des Geheimrats Reichenow stößt, daß die „Provinz Posen" zum Teil noch gar nicht genügend durchforscht sei, so bemerke ich, daß jeder, dem die einschlägigen Verhältnisse bekannt sind, den Worten Reichenows durchaus beistimmen wird, und zwar um so eher, als R. diese Bemerkung bei der Besprechung der ein- und zweispiegeligen Form des Raubwürgers (Lanius excubitor L.) gemacht hat, für dessen Feststellung die Durchforschung des ganzen Posener Landes, nicht bloß einzelner Teile die Voraussetzung bildet wegen des seltenen Vorkommens dieses Vogels. Man vergleiche auch darüber das Urteil von C. Schulz im ersten Hefte des XXV. Jahrgangs dieser Zeitschrift in der Besprechung meiner im Journal für Ornithologie 1917 und 1918 veröffentlichten Arbeit „Neuer Beitrag zur Kenntnis der Vogelwelt der Provinz Posen."

Über das wundervolle ostdeutsche Forscherthema „Festlegung der Grenzlinien der geographischen Verbreitung der Sperbergrasmücke im östlichen Deutschland" kann es nur ein allgemeines Schütteln des Kopfes geben. Wie weit gehen beide Vögel (außer der Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria Bchst.) auch der Ortolan (Emberiza hortulana L.) nach Deutschland hinein, Richtung Berlin—Hannover? Sollten diese beiden Städte zu Ostdeutschland gehören? Tönende Worte! Beide Vögel überschreiten, wie allgemein bekannt, bedeutend die Grenzen unseres Posener Landes nach Osten, wie nach Westen hin (vgl. Reichenow: „Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands.)"

Auf S. 14 äußert sich Sch. über den Sumpfrohrsänger (Acrocephalus palustris Bchst.) und Teichrohrsänger (Acrocephalus streperus Vieill.) in sehr anfechtbarer Weise. Meines Wissens spricht diese beiden Vögel heutzutage kein kompetenter Ornithologe als Lokalrassen an trotz ihrer äußeren Ähnlichkeit. Sie sind nicht nur biologisch (Gesang, Aufenthalt) durchaus verschieden, sondern leben auch neben einander. Sch. dagegen will, da er streperus bei Posen nicht gefunden hat, in palustris die östliche, in streperus die westliche Form erkennen. Was er aber zur Begründung dieser Ansicht vorbringt, ist durchaus nicht stichhaltig. Daß palustris bei uns häufig ist, ist richtig und längst festgestellt; aber auch der Teichrohrsänger ist bei uns durchaus nicht selten. Ich verweise nur auf meine Feststellungen seines Vorkommens am Schwersenzer See und überall da, wo reichlich Röhricht vorhanden ist. Doch auch im Weidicht der Wartheinsel fehlt er nicht; er ist hier Nachbar des Sumpfrohrsängers. Wenn in Fechners Eiersammlung nur ein Gelege, dessen Echtheit Sch. noch obendrein anzweifelt, vorhanden sein sollte, so beweist das gar nichts gegen sein häufiges Brutvorkommen. Daß Sch. meine Angaben bezüglich des Teichrohrsängers anzweifelt, ist stark. Es ist hier jeder Zweifel für einen, der ein ornithologisch geschultes Ohr hat, ausgeschlossen. Übrigens stimmte mir der unlängst verstorbene A. Voigt, einer der besten Vogelstimmenkenner, bei unserm Besuche der Warthe-

insel am 7. Juni 1918 durchaus bei. Man sieht eben wieder, wie Sch. einer vorgefaßten Meinung zuliebe die Angaben anderer preßt oder zurechtstutzt oder kurzerhand abweist, nur damit alles hübsch in sein Systemchen hineinpaßt. Übrigens schlägt sich Sch. mit seinen eigenen Worten. Auf S. 10 sagt er nämlich bei Besprechung der Dohlenformen in einer Anmerkung durchaus zutreffend: „Neuerdings wird ja auch immer mehr erkannt, daß biologische Momente, namentlich der Gesang, wichtiger sind zur Unterscheidung und Auseinanderhaltung der Rassen, als Strukturunterschiede, so bei der Unterscheidung von Sprosser und Nachtigall, der Baumläufer — Unterrassen usw." Wenn je, so müssen diese Gesichtspunkte bei Unterscheidung von Acrocephalus palustris und streperus zur Geltung kommen. Bemerkt sei noch, daß Teichrohrsänger 1917 bei Posen weniger als sonst vertreten waren, weil die bis in das letzte Drittel des Monats Mai andauernde Überschwemmung den Vögeln ihre Brutstellen, wenigstens and er sogenannten Wartheinsel entzogen hatte.

Die Sonderung und Feststellung der Formen der Spechtmeise (Kleiber) ist für den Feldornithologen äußerst schwierig. Das weiß ich selbst sehr wohl. M. E. hat Sch. zur Klärung dieser Frage mit seinen Bemerkungen auf S. 15 so gut wie nichts beigetragen. Auch an erlegten Vögeln sind, da zahlreiche Übergänge vorhanden sind, die Unterschiede nur bei ausgiebigem Vergleichsmaterial einigermaßen sicher anzugeben. Die typische deutsche Form (Sitta caesia Wolf) kommt, was aber Sch. irrtümlicherweise annimmt, für die ehemalige Provinz Posen nicht in Betracht. Wir haben es hier vielmehr mit der von Reichenow aufgestellten Form Sitta caesia sordida (der östliche Kleiber) zu tun. Zu dieser Form zieht man jetzt alle ostdeutschen Spechtmeisen, nur in Ostpreußen kommt daneben die Form homeyeri Hart. vor.

Wenn Sch. auf S. 15 behauptet, wir hätten am 22. Juni am Steilufer der Warthe den Heuschreckensänger (Locustella naevia Bodd.), wenn er dagewesen wäre, auch bestimmt hören müssen, so ist er auch hier in einem großen Irrtum befangen. Gerade dieser Vogel ist tagsüber meist recht schweigsam und läßt erst abends eifrig seinen schwirrenden Gesang hören. Daß Sch. die Worte „allein er ist nicht geblieben" durch Fettdruck hervorgehoben hat, kann nur darin seinen Grund haben, daß er meine Angaben aus früheren Jahren über das Brüten dieses Vogels an der Wartheinsel in Zweifel ziehen wollte; denn ein Brüten in diesem Jahre hatte ich gar nicht behauptet. Ich muß diese Anzweifelung meiner Angaben aufs entschiedenste zurückweisen. Beim Heuschreckensänger trifft in besonderem Maße das zu, was ich oben vom Teichrohrsänger gesagt habe: Der Vogel, der auf und an der Insel während mehrerer Jahre in der Brutzeit sich eifrig gesanglich betätigt, also offensichtlich dort gebrütet hat, trifft etwa um die Mitte des Mai ein. Da nun 1917 zu dieser Zeit sein Brutplatz noch unter Wasser stand, war der Vogel, der sich einige Zeit am Steilufer aufhielt und hier am 16. und 18. Mai seinen Gesang hören ließ, schießlich genötigt, sich eine neue Heimat zu suchen, ein Vorgang, wie ihn auch Kayser bei Lissa festgestellt hat.

Die Behauptung Schusters, er habe „ab und zu auch eine Silber- oder Dreizehenmöwe (Larus argentatus Brünn. und Rissa tridactyla L.) auf den überschwemmten Warthewiesen festgestellt, ist stark anzuzweifeln, ist jedenfalls nicht beweiskräftig für das Vorkommen dieser Möwenarten, zumal jeder Versuch einer näheren Angabe der Artkennzeichen dieser Vögel vermieden wird.

Bei der Besprechung des zweiten Aufsatzes („Materialien zur Ornis Posens") will ich mich etwas kürzer fassen, obwohl der Verfasser auch hier an vielen Stellen Anlaß zu Widerspruch und Bemängelung gibt.

Auf S. 3 berichtet Sch. von einem Dohlenbrutpaar mit weißem Halsring, weist es also der östlichen Form zu, wie er auch die sechs Brutpaare auf den Domtürmen im ersten Aufsatze der collaris-Form zuwies. Diese Form brütet aber bei uns entschieden nicht. M. E. hat Sch. ausgesprochene Stücke der östlichen Form bisher überhaupt noch nicht zu Gesicht bekommen, sonst würde sein Urteil anders lauten. Unsere Brutdohlen haben nicht einen weißen, sondern einen grauweißlichen (schwach) Halsring, während die Form collaris keinen Halsring, dafür aber am Flügelbuge einen stark in die Augen fallenden weißen Halsfleck hat, so daß ein Schwanken, welcher Form solche Stücke zuzuweisen seien, ganz ausgeschlossen ist.

Der Haubentaucher (Colymbus cristatus L.) ist an der Wartheinsel keinesfalls Brutvogel, was Sch. auf S. 7 behauptet. Wo hätten die Vögel auch brüten sollen, nachdem das Hochwasser sich verlaufen hatte. Diese Art brütet nur auf größeren Wasserflächen.

Was die Bemerkung auf S. 13 „der Sprosser kommt in der Stadt Posen nicht als Brutvogel vor" bedeuten soll, ist mir nicht recht klar geworden. Ist die Äußerung wörtlich zu nehmen, so kann ich sie nur bestätigen. In der näheren Umgebung der Stadt kommt er allerdings vor und wahrscheinlich auch als Brutvogel, wie meine früheren Untersuchungen ergeben haben.

Auf S. 18 spricht Sch. seine Verwunderung über den Aufenthalt eines Gartenlaubvogels (Hippolais icterina Vieill.) auf dem Königsplatz aus und meint, der Vogel „möchte sich wohl immer seinen Weg zwischen den Häusern hindurch suchen, um speziell auf dem Königsplatz zu singen." Er hat also offenbar keine rechte Vorstellung von der Nistweise dieses trefflichen Sängers. Natürlich nistete der Vogel auf einem der zahlreichen mittelhohen Bäume des besagten Platzes, aber nicht in der dortigen kleinen Gebüschgruppe, in der Sch. das Nest vergebens suchte, obwohl dieses manchmal auch recht tief gestellt ist.

Die Angabe auf S. 18, daß die Lachmöwe (Larus ridibundus L.) „sicher am Wartheknie nistet", ist sicher unrichtig. Es liegt auch nicht der Schatten eines Beweises vor. Es handelt sich um bummelnde Stücke, die man überall auf den Gewässern des Posener Landes antrifft. Es ist das um so natürlicher, als, wie durch die Rossittener Ringversuche nachgewiesen ist, die südliche Zugstraße der Lachmöwe durch die ehemalige Provinz Posen führt. Vor Jahren hat allerdings in der Nähe des Wartheknies ein Pärchen einen Brutversuch unternommen, und Schulz und ich sahen von den Uferhöhen aus das brütende ♂ auf dem Neste, während das ♀ uns mit warnenden kek-Rufen verfolgte. Etwas derartiges hat aber Sch. zur Stütze seiner Behauptung nicht zu vermelden.

Sehr auffällig ist ferner die Feststellung Schusters auf S. 19: Im Viktoriapark nistet der Rotkopfwürger (Lanius senator L.). Ein Beweis wird nicht versucht. Warum erkletterte der gewiegte Kletterer nicht den Brutbaum, was er doch sonst mehrfach tat, wenn der Brutvogel eine armselige Nebelkrähe war. Aus Fechners Munde erfuhr ich, daß die Angabe offenbar auf eine Beobachtung Fechners zurückgeht, der den Rotkopf auf einer Kiefer an der Eichwaldstraße gegenüber dem Viktoriapark nistend fand. Sch. hat demnach nicht einmal die Beobachtung Fechners richtig wiedergegeben (oder wurde der Brutplatz aus gewissen Gründen absichtlich anderswohin verlegt?), geschweige denn, daß er seinen Gewährsmann, wie es sich gehörte, genannt hätte. Der sichere Nachweis des Brutvorkommens dieser Art unmittelbar bei Posen im Jahre 1916 habe ich geführt (vgl. Ornitholog. Monatsberichte 1922, S. 79 f.).

Auf S. 20 berichtet Sch., wie er bei der Loncz-Mühle einen Schilfrohrsänger (Acrocephalus schoenobaenus L.) festgestellt habe, und bemerkt dazu: „An den Streifen des Kopfes, dem bekannten Dachskopf, war er deutlich zu erkennen." Meint Sch. wirklich die angegebene Art, so kann ich nur sagen, daß diese bei Posen nichts weniger als selten ist; leider hat sie aber keine Dachskopfzeichnung. Diese kommt ihrem Vetter, dem Binsenrohrsänger (Acrocephalus aquaticus Gm.) zu, eine Art, die A. v. Homeyer 1863 im Süden der ehemaligen Provinz Posen einmal nachgewiesen hat, seitdem aber nicht wieder festgestellt ist, auch nicht durch die Beobachtung Schusters, der hier so recht seine flüchtige Arbeitsweise an den Tag legt. Bei einem Ornithologen von so „langjährigen und vielseitigen Erfahrungen" (S. 13) sollte etwas derartiges eigentlich nicht vorkommen.

Schusters Angabe auf S. 21, ich hätte den Buschheuschreckensänger (Locustella naevia Bodd.) ein- oder zweimal am Wartheknie gehört, ist insofern irrtümlich, als ich den Vogel nicht am Wartheknie, sondern am Steilufer der Warthe oberhalb der ehemaligen Wolfsmühle 1917 beobachtet habe. (Sch., der seine Beobachtungen an Hand meiner in dieser Zeitschrift veröffentlichten „Beobachtungen und Mitteilungen aus der Provinz Posen" machte, hat auch an anderen Stellen diese Bezeichnung mißverständlich angewendet!). Über seine Abwanderung habe ich mich schon oben geäußert, und auch Sch. scheint jetzt in der unzeitgemäßen Überschwemmung den Grund für sein diesjähriges Nichtbrüten zu sehen.

Um noch ein Wort über das Wiegen der vollen Vogeleier zu sagen, wovon Sch. so viel Aufhebens macht, so muß ich gestehen, daß mir diese Sache wissenschaftlich völlig wertlos erscheint, wenn nicht jedesmal der Grad der Bebrütung des zu wiegenden Vogeleies sicher festgestellt wird. Das ist freilich recht schwierig. Um diese Schwierigkeit zu überwinden, ist Dr. Heinroth in seiner ausgezeichneten Arbeit „Die Beziehungen zwischen Vogelgewicht, Eigewicht, Gelegegewicht und Brutdauer" (Journal für Ornithologie, 70. Jahrgang, Heft 2/3, S. 173 ff.), um stets frische Eier wiegen zu können, auf das Auskunftsmittel verfallen, ein ausgeblasenes Ei vollständig mit Wasser zu füllen und dann zu wiegen. „So erhält man annähernd genau das Gewicht des frischen Eies." Durch Schusters Verfahren wurden zweifellos zahlreiche Gelege ohne jeden Zweck zerstört, worüber auch die empfindlichsten Apothekerwagen nicht hinwegtäuschen können.

Ich hätte noch manches herausheben können, das eine Bemängelung verdiente, doch das Gesagte dürfte genügen, um die Arbeitsweise Schusters zu kennzeichnen. Wie wir gesehen haben, liegt eine reichliche Menge von irrtümlichen Angaben, schiefen Urteilen und bedenklichen Schlußfolgerungen in den beiden Aufsätzen vor, und es ist jedem Beobachter, der die Vogelwelt der Umgebung Posens zum Gegenstande seiner Studien machen will, dringend zu raten, bei Benützung dieser Arbeiten Schusters es an der nötigen kritischen Vorsicht nicht fehlen zu lassen.

Wintergäste 1919 auf der Warthe bei Posen beobachtet.

Von **J. Hammling** in Smilowo.

Jm Januar 1919 herrschte milde Witterung. Erst gegen Ende des Monats trat größere Kälte ein. In der Nacht vom 29. zum 30. zeigte der Wärmemesser −11½ Grad an. Da in den folgenden Nächten die Kälte noch zunahm, kamen die Eisschollen auf der Warthe an der Eisenbahnbrücke zum Stehen, und es bildete sich von hier ab stromaufwärts eine

starke Eisdecke, während unterhalb der Brücke an der großen Schleuse, deren Abbruch zur Zeit zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit in Angriff genommen wurde, und unterhalb derselben der Fluß fast völlig eisfrei war, eine Folge der durch Anstauung des Wassers durch die mächtigen Pfeiler bewirkten starken Strömung. (Die Niederlegung der Schleusenanlagen dürfte somit für die Folgezeit die Wiederholung ähnlicher Winterbeobachtungen unmöglich machen). Nur an den Ufern und an den Buhnen bildete sich ein schmaler Eisstreifen. Mit Eintritt des starken Frostes, unter dessen Einwirkung sich alle stehenden Gewässer mit Eis bedeckten, stellten sich hier sofort Wintergäste ein.

Am 31. Januar sah ich unterhalb des Schillings gegenüber der Gärtnerei ein Zwergtaucherpaar (Colymbus nigricans Scop.), das eiligst laufend dem andern Ufer zustrebte. Etwas weiter gewahrte ich einen einzelnen Vogel derselben Art. Unfern der Militärfähre, und zwar oberhalb derselben tauchte eifrig ein ♀ oder Jungvogel der Schellente (Nyroca clangula L.), ohne sich durch mein Erscheinen in seinen Geschäften sonderlich stören zu lassen. Einige 100 m unterhalb der Einmündung des Klärkanals bemerkte ich an der Insel einige 70 Stockenten (Anas boschas L.), teils verdrießlich auf dem Randeise sitzend, teils umherschwimmend und hin und wieder etwas Freßbares aufnehmend, wie es ihnen die durch den Kanal der Warthe zuströmenden Abwässer für den Schnabel zuführen mochten. In ihrer Nähe trieben sich mehrere kleinere enten- oder taucherartige Vögel in dunklem Gefieder umher, deren sichere Bestimmung mir bei der großen Entfernung auch mittels des Glases nicht gelingen wollte.

Die Zwergsteißfüße wurden in der Folgezeit meistens zwischen der Einmündung des Vorflutgrabens in die Warthe und der Militärfähre beobachtet, so am 4. Februar ein Stück oberhalb der Fähre, am 6. Februar ein Stück oberhalb des Schillings unmittelbar an einer Eisscholle, auf der sich mehrere Nebelkrähen tummelten. Unterhalb der Gärtnerei wurden drei Stück sichtbar, bei meiner Annäherung sich trennend. Am 12. Februar das Pärchen gegenüber dem Schilling; am 14. Februar ein Stück an der Einmündung des Vorflutgrabens, erst tauchend, dann hinter einem kleinen Eishöcker Deckung suchend; am 17. Februar ober- und unterhalb des Schillings je ein Stück und ein weiteres am Vorflutgraben; ebendort am 19. Februar drei Stück, lebhaft tauchend. Bei meiner Rückkehr saß ein Stück unter einem Weidenbusch auf dem Randeise, warf sich aber, als es sich beobachtet sah, eiligst ins Wasser. Am 20. Februar ein Paar gegenüber dem Schilling. Am 19. war wärmere Witterung eingetreten, die sich in den folgenden Tagen steigerte. Die Warthe begann langsam zu steigen. Nach dem 20. habe ich hier keinen Zwergtaucher mehr wahrgenommen. Im ganzen dürfte es sich um 4 oder 5 überwinternde Stücke dieser Art gehandelt haben.

Das Schellenten-♀ (oder Jungvogel) traf ich nach dem 31. Januar fast immer an derselben Stelle zwischen Fähre und Gärtnerei, so am 3., 4., 6. Februar (in Gesellschaft von drei Zwergtauchern) und am 10. Februar. An dem letztgenannten Tage war es in Gesellschaft eines ♂ mit dunkelbraunem Kopfe. Bei meiner Annäherung flog das ♂, das hier offenbar noch Neuling war, klingelnd stromaufwärts, und das andere Stück folgte, wenn auch anscheinend widerwillig; es versuchte nämlich vor dem Abstreichen das ♂ durch Vorausschwimmen dazu zu bewegen, sich nach der weniger gefährlichen Richtung, nämlich stromabwärts, zu wenden. Noch einmal zogen beide Stücke, das voraneilende ♂ klingelnd, während das andere nur zögernd folgte, stromaufwärts, bis sie der im Winterlager liegenden Kähne ansichtig wurden. Nunmehr machten

beide eiligst kehrt und zogen stromabwärts an mir vorüber. Am 14. Februar war das ♀ an der gewohnten Stelle, aber allein; das ♂ wurde nicht wieder bemerkt. Am 17. sah ich das genannte Stück an derselben Stelle. Danach habe ich es nicht wieder zu Gesicht bekommen.

Nachdem in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar und in der darauf folgenden starker Frost eingetreten war (bis 14 Grad), zeigten sich die ersten Gänsesäger (Mergus merganser L.) in der Nähe der Insel, und zwar flogen sieben Stück über mich hinweg flußaufwärts, kehrten aber bald wieder um. Am 6. Februar sah ich sechs Stück, 3 ♂, 3 ♀, an der Insel. Von den ♂ waren zwei Stück unterseits schön lachsfarbig, während das dritte Stück rein weiß war. Am 8. Februar ein ♂ auf dem Randeise in der Höhe der Gärtnerei; an der Insel 4 ♂ und 3 ♀ auf der Warthe, während zahlreiche Stockenten auf dem Eise hockten. Am 11. Februar flogen oberhalb der Fähre zwei Säger ab, denen gleich darauf fünf weitere Stücke folgten. Nach einer Weile zog noch ein einzelnes Stück hinter den andern her. Die Säger flogen flußaufwärts, wie ich annehmen möchte, nach der eisfreien unteren Cybina, um hier im seichteren Wasser bequemer fischen zu können. Am 12. Februar unterhalb der Gärtnerei drei Stück, zwei ♀ oder Jungvögel und ein ♂; ein weiteres Stück (♀ oder Jungvogel) an der Einmündung des Klärkanals; am 14. Februar gegenüber der Gärtnerei zwei ♂, die sich sehr scheu zeigten. Am 17. Februar sah ich zum letzten Male ein ♀ (oder Jungvogel) dieser Art unterhalb der Einmündung des Klärkanals. Die Säger, im ganzen wohl nur acht Stück, zeigten sich im allgemeinen viel beweglicher als die Stockenten. Sie zogen oft hin und her, offensichtlich auf der Suche nach günstigen, den Nahrungserwerb erleichternden Plätzen („Vielfraß“!). Einen Ton habe ich weder von den sitzenden noch von den fliegenden Sägern vernommen.

Am 17. Februar bemerkte ich zwischen Klärkanal und Wartheinsel in Gesellschaft eines Gänsesägers (♀ oder Jungvogel) eine Ente, die eine eigenartige Färbung des Rumpfes (weiß und schwarz) und einen hell grünen Schleier an der mir zugekehrten Kopfseite aufwies. Ich glaubte zunächst ein ♂ der gemeinen Eiderente vor mir zu haben. Bald darauf eräugte mich der Vogel und wendete mir sein Gesicht zu, in dem eine große hellgelbrote Partie recht sehr in die Augen fiel. Um die gemeine Eiderente konnte es sich demnach nicht handeln, denn diese hat keinerlei rote Färbung im Gesicht. Ich konnte zunächst keine Klarheit über die Identität des mir fremden Vogels gewinnen. Nachdem ich jedoch die Abbildung der Prachteiderente im „Neuen Naumann“ gesehen hatte, da unterlag es für mich keinem Zweifel, daß der von mir gesehene schöne Vogel als ♂ der Prachteiderente (Somateria spectabilis L.) anzusprechen war. Die eigenartigen schwarzweißen Farben des Rumpfgefieders, die hellgrünen Streifen an den Kopfseiten über dem weißen Halse, die schwarzen Striche an Kopf und Kehle, der rote Schnabel und die gelbrote Färbung der Auftreibungen am Schnabelgrunde schließen m. E. jede Verwechselung mit einer andern Vogelart aus. Auch die geringere Größe stimmte vortrefflich zu dieser Auffassung (die Ente war sichtbar kleiner als der in ihrer Gesellschaft befindliche Säger).

Als die beiden Vögel sich beobachtet sahen, schwammen sie, die Prachteiderente voran, eiligst flußabwärts und entschwanden bei der starken Strömung rasch meinem Gesichtskreise. Nach Reichenow „die Kennzeichen der Vögel Deutschlands“, S. 37, ist diese Art „einigemal an der Ostsee“ beobachtet worden. Danach scheint sie im Binnenlande bisher nicht gesehen worden zu sein (die zweite Auflage der „Kennzeichen“ usw. ist mir leider nicht zur Hand).

———oo———

Kurzer Abriß der polnischen Lautlehre.

Von Studienassessor **Dr. T. Schultheiss.**

Der im folgenden gebotene Abriß enthält in möglichst gedrängter Form das wichtigste, was der Lehrer des Polnischen an deutschen Schulen von der polnischen Lautlehre vortragen oder wenigstens berücksichtigen muß. Sollte das Gebotene — trotz allen Strebens nach Kürze — immer noch manchen Benutzern als zu umständlich erscheinen, so möge bedacht werden, daß das Verständnis der polnischen Lautlehre zu einem großen Teil die Schwierigkeiten der polnischen Formenlehre beseitigen hilft. Als Nachschlagemittel werden die hier gegebenen Regeln um so bessere Dienste leisten, je mehr ein gründliches Verständnis der Formenbildung erstrebt wird. Den Schüler die Lautregeln selbst auswendig lernen zu lassen, ist selbstverständlich keineswegs unsere Absicht; er muß sie aber in ihrem inneren Zusammenhange vor sich sehen und mit ihnen arbeiten lernen, und das wird ihm von den zur Zeit vorhandenen Lehrbüchern kaum möglich gemacht. Verzichtet man ganz hierauf, so wird dem Unterricht in der Landessprache ein Bildungswert fehlen, den wir nicht gerne missen möchten; denn die Einsicht in die Grundlagen eines logisch so klar aufgebauten Sprachwesens, wie es das Polnische ist, bedeutet unbedingt einen Bildungswert. Und auch rein praktisch genommen, würde ein Sprachunterricht nicht völlig zweckdienlich sein, der die Einsicht ganz vernachlässigte. Im übrigen entscheidet der Takt des Lehrers.

Die Einteilung ist folgende:

I. Das System der polnischen Laute, mit Erläuterungen. § 1—5.

II. Die Einwirkung der Laute aufeinander.

A. In der lebendigen Sprache. § 6—22.

1. Vorbemerkungen. Assimilation der Stimmhaften und Stimmlosen.
2. Die Wirkungen des j
   a) auf den vorhergehenden Konsonanten. § 7—10. (Die „polnische Erweichung“.)
   b) auf den vorhergehenden Vokal. § 11, 12.

3. Die Wirkungen der Dentale t, d, s, z, ł, n, r
   a) auf vorangehendes ie, § 14—17,
   b) auf vorangehendes ę. § 18.
4. Die Wirkung der stimmhaften Konsonanten im Auslaut auf vorhergehendes o und ę. § 19—22.

B. In früheren Perioden der Sprachentwicklung. § 23—31.

1. Kontraktionen. § 23—26.
2. Die „slavische Erweichung“. § 27—29.
3. Alte Infinitivbildungen. § 30, 31.

III. Einiges über den Ablaut. § 32—36.

A. 0—e, 0—ie. B. e—o. C. o—a. D. ę—ą. E. Vereinzelte Fälle.

Chronologisch (sprachgeschichtlich) verteilen sich die im obigen Schema aufgeführten Lautübergänge im grossen und ganzen wie folgt:

Erste (indogermanische)	Periode	III
Zweite (urslavische)	Periode	II B
Dritte (lechitische)	Periode	II A 1—3
Vierte (altpolnische)	Periode	II A 4

I. Das System der polnischen Laute.

§ 1.		1 Lippen-laute (głoski wargowe)	2 Zungen-spitzen-laute (szczytowe)	3 Vorderzungen-rückenlaute (przednio-grzbietowe)	4 Mittelzungen-rückenlaute (średniogrzbietowe)	5 Hinterzungen-rückenlaute (tylnogrzbietowe)
I	a	p	cz, trz	t,(c)	ć	kj k
	b	b	dż	d,(dz)	dź	gj g
II	a	f	sz	s	ś	chj ch
	b	w	ż(rz)	z	ź	
III	a	m	l, r	n, ostpoln. ł	ń, lj	Krakauer ł
	b				j	Posener ł
IV	a				i	u
						y
	b				e, ę	o, ą
	c					a

Erläuterungen.

Die Ziffern von 1—5 bezeichnen die Hervorbringung der Laute, geordnet von der vordersten Stelle im Mundraum bis zur hintersten. Die Ziffern von I—IV bezeichnen den allmählichen Uebergang vom Konsonanten zum Vokal, wobei auch Ia, IIa, Ib, IIb geordnet werden könnte (stimmlose Verschlußlaute, Reibelaute — stimm-

hafte Verschlußlaute, Reibelaute). I und II sind die eigentlichen Konsonanten (Mittlauter), III die uneigentlichen Konsonanten, die man auch als Vokale (Sonanten, Klinger, Selbstlauter) bezeichnen könnte, IV die eigentlichen Vokale.

Diese Einteilung ist für das Verständnis der Laut- und Formenlehre von größter Wichtigkeit. Sie erklärt das Wesen der Lautübergänge wie auch die Eigentümlichkeiten der polnischen Aussprache.

Erläuterungen zur Tabelle im Einzelnen.

§ 2. Zu Ia, 2. trz ist ungefähr gleich t + sz (= sch), doch ist die Verbindung besonders eng; der Laut brauchte nicht unbedingt eigens aufgeführt zu werden, ebenso ist selbstverständlich ć = t + ś. cz und sz sind den deutschen tsch und sch sehr ähnlich, ähnlicher als z. B. den englischen ch und sh; diesen Lauten fehlt nämlich die Vorstülpung der Lippen, wie wir sie im Deutschen und Polnischen beobachten. cz und sz könnte man also genauer Lippen-Zungenspitzenlaute nennen. Die Zungenspitze, die im Verein mit den Lippen den Laut bildet, liegt etwa wagerecht.

Zu Ia, 3. Bei den Lauten der Reihe 3 liegt die Zungenspitze an der unteren Zahnreihe, die Lautbildung erfolgt zwischen dem vorderen Zungenrücken und der oberen Zahnreihe. Diese Laute klingen im Slavischen etwas tiefer, stärker als im Deutschen, wo die Zunge weniger stark gespannt wird. Auch hier arbeiten die Lippen unwillkürlich mit, und zwar im Gegensatz zum Deutschen. Das alles verleiht den Lauten unter 3 einen schwachen o-Beiklang, der die so wichtige Unterscheidung von niesie gegen niosę (er trägt, ich trage) und die Aussprache von mięso (Fleisch) usw. — ę vor den Lauten der Reihe 3 — als mię[a]so erklärt.

Zu Ia, 4. Die Laute dieser Reihe enthalten den für das Polnische so bezeichnenden durchdringenden j-Klang. Sie werden gebildet durch Annäherung des mittleren Zungenrückens an den Gaumen mit Breitziehen der Lippen.

Von den i-Lauten, das ist i und y, kann man nach ć usw. (Reihe 4) nur i, dagegen nach cz usw. (Reihe 2) nur y, das heißt den „vorgestülpten" i-Laut sprechen, ebenso ist nach den Lauten der Reihe 2 kein i möglich.

Zum l in Reihe 2: Wo nach einfachem l, also nicht lj (4) ein i-Laut vorkommt, nämlich nur dialektisch, da wird er ganz folgerichtig als y gesprochen; großpoln. chlyw, Schweinestall = chlew.

Zu Ia, 5. k, g, ch werden im Slavischen nicht so weit nach der Kehle zu gebildet wie im Deutschen oder Englischen. Damit hängt es eng zusammen, daß auch der Vokal a im Slavischen etwas heller, eine Kleinigkeit mehr nach e zu, gesprochen wird als im Deutschen. Vgl. danach deutsch Karren und poln. kara (Strafe).

§ 3. Zu IIa, 1. f und w sind genau genommen Zahn-Lippenlaute, warum?

Zu IIa, 5. ch nicht zu scharf sprechen, vergl. Anm. zu Ia, 5. Nach k, g steht i, nach ch (meist) y, also matki, drogi, pończochy.

Die Laute der Reihe II (a und b) sind die sogenannten Reibe- oder Engenlaute (szczelinowe, von szczelina Spalt). Sie werden nicht durch einen plötzlichen Knall, sondern durch Bildung eines schmalen Spaltes zwischen Zunge und Gaumen hervorgebracht. Sie können, im Gegensatz zu den nur im Augenblick hörbaren Knallauten, beliebig lange ausgehalten werden; jedoch darf im Polnischen der Klang dieser Reibelaute nicht so heftig sein wie vielfach im Deutschen, vielmehr sind sie kurz und straff zu sprechen.

(Die Herausbildung so vieler Reibelaute ist eine Eigentümlichkeit des Slavischen, und ganz besonders des Polnischen; die indogermanische Ursprache besaß sie noch gar nicht.)

Bezeichnend für das Slavische ist insbesondere die Bildung von Reibelauten durch enge Verbindung des Konsonanten mit einem auf ihn folgenden j. So wird z. B. aus latina „die lateinische Sprache" łatjina, łatśina, łaćina (geschrieben bekanntlich nur łacina). Die Wirkung dieses j auf die vorhergehenden Konsonanten macht eine der wesentlichsten Schwierigkeiten des Polnischen überhaupt aus.

Zu IIb, 5. Die stimmhafte Abart des ch kommt vor stimmhaften Konsonanten vor, wie z. B. w tych borach „in diesen Wäldern".

Zu III. Dies sind die „flüssigen" Konsonanten (Liquidae, płynne).

§ 4. Zu IIIa, 3. Das ostpolnische ł ist ein einfaches l, ausgesprochen nach Anm. zu Ia, 3. Beim Krakauer ł bleibt die Zungenlage dieselbe, aber die „Engenbildung" ist nicht mehr an den Zähnen, sondern am (weichen) Gaumen. Das Posener ł ist oft kaum mehr von einem vokalischen u verschieden; doch muß der Deutsche die für das deutsche u wichtige Lippenbewegung (Verengung) beim ł unterlassen.

Zu IIIa, 4. lj kommt nur vor i vor und wird daher einfach l geschrieben; dialektisch allerdings auch oft genug vor e (z. B. ledwie kaum = ljedwie).

Dieses lj verhält sich zu j gerade so wie das Krakauer (konsonantische) ł zum Posener (vokalischen) ł. Hier ist also die beinahe unmerkliche Grenze zwischen Konsonant und Vokal.

§ 5. Zu IV. e liegt zwischen i und a, o zwischen u und o (ę und ą die entsprechenden Nasallaute). Zu beachten sind die nicht gleichmäßigen Abstände in der Tabelle und die Stellung des y.

Je größer die Abstände, um so wichtiger für Aussprache und Verständnis ist die Unterscheidung der Laute.

Am nächsten den Konsonanten (und zwar den flüssigen Konsonanten) stehen i und u; sie werden gebildet durch größtmögliche Annäherung des Zungenrückens an den Gaumen, und zwar des vorderen Zungenrückens bei i, des hinteren bei u. Solche äußerste i- und u-Laute hat außer dem Polnischen auch das Französische (midi klingt dort oft beinahe wie midich oder midij, perdu wie wenn der ü-Laut in einen Pfeifton übergehen sollte).

Im Deutschen und Englischen ist der Zungenabstand vom Gaumen größer: deutsch-engl. i liegt zwischen i und e, deutsch ü zwischen franz. ü (perdu) und ö (jeune).

midi —— perdü
engl. big, deutsch gib —— y (in syn) —— Künste
bed, Nest —— jeune.

Das poln. y liegt nun in der Mitte zwischen den Lauten in „gib" und „Künste".

e klingt wie das offene e in Nest, Bett, also offener als e in englisch bed; ę entsprechend nasal.

o klingt wie das offene o in Gott, Post; ą entsprechend nasal.

a klingt, wie schon oben zu Ia, 5 erwähnt, etwas heller als das deutsche a in Karren (also mehr nach ä) zu. Nasales an kommt in Fremdworten vor s, z. B. romans, kwadrans.

Sämtliche Vokale sind im wesentlichen kurz zu sprechen, in unbetonter Silbe nicht kürzer, als in betonter Silbe (der vorletzten).

Die Silbe ist im Polnischen so gebaut, daß sämtliche Konsonanten mit dem f o l g e n d e n Vokal zusammen zur Silbe gehören; im Deutschen gehören umgekehrt die Konsonanten oft zur vorangehenden Silbe. Daher ist z. B. zu sprechen:

chrzą | szcz brz mi | w trz ci | nie (der Käfer summt im Rohre). Am stärksten soll der letzte Konsonant vor dem Vokal gesprochen werden, wie sich ja auch in den meisten Fällen die vorangehenden Konsonanten nach seiner Natur richten (ob stimmhaft oder stimmlos, vgl. § 6). Jedoch müssen für das Verständnis wichtige Konsonanten immer deutlich gesprochen werden; so müssen im obigen Beispiel -chrz-, b rz- unbedingt deutlich hörbar sein. Auslautende Konsonanten ohne Vokal werden fast stimmlos gesprochen; genauer bóg = bógk usw. Das gilt auch für r, z. B. pożar die Feuersbrunst.

(In der Schrift werden die Silben in der Tat möglichst diesem Aussprachegrundsatz entsprechend getrennt: soviel Konsonanten ein Wort beginnen können (hier ist der Beginn der Silbe nämlich am klarsten) sollen auf die neue Zeile kommen. Doch muß auch der Ursprung der Worte berücksichtigt werden. Zum Teil ergeben sich daraus Schwierigkeiten der Auffassung.)

II. Einwirkung der Laute aufeinander.

A. In der lebendigen Sprache.

§ 6. 1. Für den lautlichen Charakter des Polnischen grundlegend wichtig ist die Tatsache, daß der Uebergang vom Konsonanten zum Vokal und vom Vokal zum Konsonanten viel weniger heftig und schroff erfolgt, als zum Beispiel im Deutschen oder Englischen.

Daß die Reibelaute (głoski szczelinowe) im Polnischen nicht ganz so scharf zu sprechen sind, wie vielfach im Deutschen, war schon oben zu IIa, 5 zu erwähnen. Poln. was (euch) ist demnach sanfter zu sprechen als deutsch was? Ganz ebenso unterscheiden sich poln. fach und dach von den gleichbedeutenden deutschen Wörtern. Hier offenbart sich auf das deutlichste ein wesentlicher Unterschied des Sprachtemperamentes und des Temperamentes überhaupt.

Dasselbe ist nun zu beobachten bezüglich der Aufeinanderfolge der Laute. Sprechen wir im Deutschen aus „Prag", so gehen die Laute ganz unvermittelt ineinander über; im poln. Praga ist der Uebergang der Laute ineinander viel sanfter vorbereitet, was besonders beim allmählichen Hineinklingen des a in das g auffällt. — Hierher gehört ferner die Tatsache, daß stimmhafte Konsonanten vor stimmlosen stimmlos ausgesprochen werden müssen und umgekehrt. Der letzte Konsonant hat also den Vorrang.

§ 7. 2. a) In einem Wort wie „latina" (= Latein), das im Poln. zu łacina wurde, kann man sehen, daß der Laut t erst allmählich in das i übergeht; der Zwischenlaut ist ein j (vgl. die Tabelle, IIIb), das j ist aber an die Natur des t angeglichen (daher ś), und das t ist dem ś gewissermaßen angeglichen (daher ć).

Dieselbe Wirkung hat jedes i, und jedes (ursprüngliche) e; jedes i und jedes ursprüngliche e werden im Polnischen als ji und je gesprochen (wie zu schreiben?).

Dieses j bringt durch Verbindung mit dem vorhergehenden Konsonanten die in Reihe 4 enthaltenen Laute hervor (das polnische Erweichungsgesetz zum Unterschied vom slavischen Erweichungsgesetz § 27 ff).

§ 8. Es stehen daher nebeneinander:

chata	Hütte,	w chacie	in der Hütte
robota	Arbeit,	przy robocie	bei der Arbeit
płot	Zaun,	na płocie	auf dem Zaun
drut	Draht,	na drucie	auf dem Draht
stado	Herde,	w stadzie	in der Herde
gdy	wann,	gdzie	wo
woda	Wasser,	we wodzie	im Wasser

kasa	Kasse,	w kasie	in der Kasse
koza	Ziege,	kozie	der Ziege (Dativ)
żona	Frau,	żonie	der Frau (Dativ)
stół	Tisch,	na stole	auf dem Tisch

(urspr. und dialektisch stolje).

Aus rj wird immer rz: Katarzyna, przywilej Privileg, pielgrzym Pilgrim, dobrze gut (Adverb) von dobry, podwórze Hof von dwór.

§ 9. Beispiele für die Wirkung vor i: łacina Latein (§ 7)

ród	Geschlecht	urodził się	er wurde geboren
kosa	Sense,	kosić	mähen
wóz	Wagen,	wozić	führen
zapałka	Streichholz	palić	brennen
przywilej	Privileg	pielgrzym	Pilgrim.

Beispiele für die Wirkung vor j, das im vorigen Konsonanten aufgegangen sein kann: kwas Säure, kwaśny sauer (-jn-), wyraz Ausdruck, wyraźny, deutlich.

§ 10. Von dieser Wirkung werden, soweit möglich, auch die vorausgehenden Konsonanten ergriffen.

Daher z. B.:

wiosna	Frühling,	we wiośnie	im Frühling
osły	die Esel,	aber ośle!	Esel! (Vokativ)

Unberührt bleibt z. B. das k in suknia; dagegen hört man vor t ein ganz flüchtiges j, z. B. letni (nicht ć). Vgl. ferner orle! o Adler, von orzeł.

Jeder Laut der Reihe 4 ist aus der Verbindung mit einem (vor nicht allzulanger Zeit noch hörbar gewesenen) j entstanden.

So stehen sich beispielsweise gegenüber:

przemysł Gewerbe, myśl Gedanke
(also früher myslj; ebenso russisch).
radosny freudig, radość Freude
(russ. radostj).

§ 11. b) Im Vorigen war die Wirkung eines j auf den vorhergehenden Konsonanten ausgeführt. Ebenso wirkt aber ein j auch auf den mittelbar oder unmittelbar vorhergehenden Vokal, in dem es seine Klangfarbe dem i-Klang (j-Klang) angleicht.

a) Mittelbare Wirkung, z. B. pani spr. pä ^{i} n j i;

b) Unmittelbare Wirkung, z. B. daj spr. d ä j.

Die Bezeichnung mit ä ist natürlich etwas übertrieben.

§ 12. Vor einem mittelbar oder unmittelbar folgenden j entstehen also durch Angleichung Vokalklänge, die sonst in der Sprache nicht bestehen. Danach muß das in der Tabelle enthaltene „Vokaldreieck" ergänzt werden.

i y (ė), yj, y-j u
ej, e-j, ęj, ę-j
e, ę, o, ą
aj, a-j (á)
a an(s)

Der Strich zwischen dem Vokal und j bedeutet, daß zwischen beiden noch irgend ein Konsonant liegt.

o und u sind von der Natur des i am weitesten entfernt (leichte Vorstülpung der Lippen, Berührung des hinteren Zungenrückens mit dem (hinteren) weichen Gaumen); in o....j und u....j wird der Ausgangslaut, der Anfang von o bzw. u von der Angleichung an das j noch gar nicht erfaßt, wogegen bei y....j, e....j, a....j schon die Anfangslaute von der i-Wirkung erfaßt sind, also dem i ähnlicher klingen. a in pani klingt daher z. B. etwa wie engl. a in lad, e in niesie (das j ist hier durch Angleichung schon ganz konsonantisch, also nicht mehr zu hören) etwa wie engl. e in bed, y in korzyście = des Nutzens fast ebenso wie sonst poln. i.

§ 13. 3) Sodann sind noch zwei Arten der Einwirkung von Konsonanten auf die vorhergehenden Vokale zu besprechen, nämlich

a) die Wirkung, welche aus einem Worte wie lat. angelus im Altpoln. anioł machte,

b) die Wirkung, welche das o in Fällen wie dem obigen weiter zu ó = u werden ließ, daher jetzt aniół.

Diese Wirkungen gehören nicht mehr der heutigen Sprache an, sondern liegen um mehrere Jahrhunderte zurück. Sie sollen aber besprochen werden, bevor wir zu den Erweichungswirkungen in der slavischen Urzeit (§ 27) übergehen.

§ 14. a) Die Verwandlung von ie zu ia, io vor den harten t, d, s, z, ł, n, r.

Zu Ia, 3 war bemerkt worden, daß die Laute der Reihe 3 infolge der ihnen im Polnischen eigenen Aussprache einen schwachen o-Beiklang haben. Man darf diesen o-Beiklang nicht übertreiben; daß er aber das Polnische wesentlich von andern Sprachen, auch von andern slavischen Sprachen unterscheidet, sieht man daraus, daß er ein vorhergehendes ie (= je) zu ia oder io umbiegt, was selbstverständlich eine Angleichung ist.

ie wurde zu ia, wenn es lang war, zu io, wenn es kurz war. Für den entsprechenden ursprünglich langen Vokal hat die russische Orthographie noch immer ein besonderes Zeichen, das jatj, während sie den kürzeren einfach e schreibt.

Der Reihe 3 ist in bezug auf das hier vorliegende Gesetz auch das harte r zuzufügen, das ja den o-Klang auch in anderen Sprachen

hat (sehr deutlich z. B. im Englischen). Dagegen gehören nicht hierher die eingeklammerten c und dz, denn diese waren zur Zeit der Wirkung dieses Gesetzes noch annähernd = tj, dj (§ 28) und bildeten eine Abart der Reihe 2 der Lauttabelle.

§ 15. Beispiele für den Uebergang ie zu io:

niesie er trägt, niosę ich trage, niosą sie tragen, wniosek Antrag

bierze er nimmt, biorę ich nehme, biorą sie nehmen

na czele an der Spitze, czoło die Stirn; es hieß urspr. czjeło, nach den Lauten der Reihe 2 kann jetzt ebensowenig j wie i stehen.

w kościele	in der Kirche,	kościoła	der Kirche (Genitiv)
wiedzie	er führt,	wiodę	ich führe
plecie	er flicht,	plotę	ich flechte
żeński	weiblich,	żona	die Frau (urspr. żjena)
wiezie	er fährt,	wiozę	ich fahre

§ 16. Beispiele für den Uebergang ie zu ia:

w lesie im Wald, las der Wald, lasu des Waldes, lasy die Wälder

mieli sie hatten, miała sie hatte
miał er hatte miały sie hatten
(für männliche Gegenstände, Feminina u. Neutra)

przy wyjeździe bei der Ausreise, wyjazd die Ausreise
dziecko das Kind, dziatwa die Kinderschar
jedziesz du fährst, jadę ich fahre, jadą sie fahren
sąsiedzi die Nachbarn, sąsiad der Nachbar
dziedzic der Erbe (gewissermaßen der Enkel seines Großvaters), dziad der Großvater

leci	er fliegt,	lata	er pflegt zu fliegen
powietrze	Wetter,	wiatr	Wind
w mieście	in der Stadt,		
miejski	städtisch, aus miestjski	miasto	die Stadt
w gnieździe	im Nest,	gniazdo	das Nest
jeździ	er fährt,	jazda	die Fahrt
wierzy	er glaubt,	wiara	der Glaube
mierzy	er mißt,	miara	das Maß
wymienić	erwähnen,	miano	der Name.

§ 17. Die verdunkelnde Wirkung der Dentale fehlt begreiflicherweise da, wo sie sich in der Aussprache nicht voll entwickeln können, vor allem in den Verbindungen t s (= c), dz, tn, dn, rn, nn. daher świeca (Kerze), wiedza (Wissenschaft), letni (sommerlich), jedna (eine; daher auch jeden), wierny (treu), bierny (leidend, passiv, eigentlich: nehmend), ościenny (benachbart, zu ściana).

Dagegen heißt es z. B. żelazny von żelazo Eisen, das ebenfalls urspr. żeljezo hieß (ebenso russisch).

§ 18. b) Unter den Bemerkungen zu Ia 3 war zu erwähnen, daß vor denselben Lauten t, d, s, z, dazu auch c, dz, ferner ł, (n und r kommen praktisch nicht in Betracht) ę als ę ª gesprochen wird. Die Aehnlichkeit dieses Aussprachegesetzes mit dem soeben erörterten Lautgesetz liegt auf der Hand.

§ 19. 4. Die Verwandlung von o, ę in letzter Silbe vor stimmhaften Konsonanten in ó, ą.

Wie die Vokale in engl. „had, cab, leg, god" merklich länger klingen als in „hat, wrap, neck, got", so war es ursprünglich auch im Polnischen. Auch hier liegt eine Angleichung vor, indem sich zwischen Vokal und stimmhaften Konsonanten ein Uebergangslaut einschiebt; grob ausgedrückt sind die obigen englischen Worte als „hadd, cabb, legg, godd" zu sprechen. Ganz ähnlich steht es im Französischen, vgl. „malade, robe".

So wurde im Poln. „bog" Gott gewissermaßen als bogg oder bōg (— Zeichen der Länge), sęd Gericht, als sędd oder sę̄d gesprochen. Aus jedem langen o und ę mußte nun im Polnischen später ó = u und ą werden.

(ę wurde zu ą = nasales o durch die Zwischenstufe eines nasalen a.)*)

§ 20. Es gab auch andere lange Vokale, die nicht durch stimmhaften Endkonsonanten bedingt waren, wie z. B. in: król König, krótki kurz, mówić sprechen, mąka Mehl, rządzić regieren; podwórze Hof, gegen zdrowie Gesundheit zeigt, daß die Längung ō Ersatzdehnung für das verlorene j ist. Die Längung kann aber in anderen Fällen etwas älter sein.

Diese Fälle dürfen mit unserer Regel nicht verwechselt werden.

§ 21. Die Länge eines alten a, ursprünglich oder vor stimmhaften Endkonsonanten entstanden, wurde zu einem Laut wie in engl. tall, geschrieben á. Diesen Laut á haben noch alle polnischen Dialekte in den bestimmten Wörtern, denen er zukommt; in der Schriftsprache braucht man den Unterschied zwischen a und á nicht mehr zu beachten.

Genau ebenso steht es mit e und é (=i). Das letztere wurde noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts geschrieben.

§ 22. Beispiele: o > ó

bobu	der Bohne (gen.)	bób	die Bohne
boga	Gottes	bóg	Gott

*) Nach anderer Auffassung ist die Sache so zu denken, daß alle alten Nasale zu nasalem a geworden sind, und dieses sich, wenn lang, nach obiger Regel, in ą (nasales o), wenn kurz, in ę verwandelt hat.

ogrodu	des Gartens	ogród	der Garten
miodu	des Honigs	miód	der Honig
	(verwandt mit „Met“, II A 3a)		
głodu	des Hungers	głód	der Hunger
pokoju	des Zimmers	pokój	das Zimmer
noża	des Messers	nóż	das Messer
stołu	des Tisches	stół	der Tisch
kościoła	der Kirche	kościół	die Kirche
		ę > ą	
dębu	der Eiche (Gen.)	dąb	die Eiche
względu	der Rücksicht	wzgląd	die Rücksicht
gołębia	Taube	gołąb	die Taube
zębu	des Zahnes	ząb	der Zahn
gałęzi	des Zweiges	gałąź	der Zweig

B. In früheren Perioden der Sprachentwicklung.

§ 23. 1. Zunächst ist hier die Vokalzusammenziehung oder Kontraktion (ściągnięcie) zu nennen.

Verbindungen von Vokalen, zwischen denen j stand, wurden häufig in der Weise zusammengezogen, daß die Klangfarbe des letzten Vokales siegte; ursprünglich war das Ergebnis der Zusammenziehung ein langer Vokal.

§ 24. Aus ieja wird ia (eja natürlich ebenso > a), z. B.

sie-ja-ć	säen	gibt	siać,	aber	sieje	er sät
chwie-ja-ć	schwanken	gibt	chwiać,	aber	chwieje	er schwankt
grze-ja-ć	wärmen	gibt	grzać	aber	grzeje	er wärmt
śmie-ja-ć	lachen	gibt	śmiać	aber	śmieje	er lacht

§ 25. Aus oja wird a, z. B.

sto-ja-ć	stehen	gibt	stać
bo-ja-ć się	sich fürchten	gibt	bać się
mo-ja	meine (fem. sy.)	gibt	ma (moja auch richtig)
two-ja	deine	gibt	twa,

dagegen heißt: er steht stoi, er fürchtet sich boi się, „meine Herrn“ moi panowie.

moimi mit den meinen (masc.) kann mymi ausgesprochen und geschrieben werden.

§ 26. Aus oje wird e,
z. B. z mojemi końmi mit meinen Pferden,
zum Adverbium trudno gehört das Neutrum des Adjektivs trudne, aus trudno-je entstanden; zu nowo nowe aus nowo-je usw. (vgl. russisch Nowoje Wremja = Neue Zeit).

Ebenso ist beim Adjektiv aja zu a geworden, daher poln. nowa, russ. nowaja („Nowaja Zemlja“);

mojemu wird zu memu (doch ist auch mojemu gebräuchlich); nowujemu wird zu nowemu, nowa-jego wird zu nowego. j ist der Stamm des persönlichen Fürworts der 3. Person. Genaueres hierüber kann erst bei der Deklination des Adjektivs gegeben werden.

§ 27. 2. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist aber das Erweichungsgesetz, welches bereits in der slavischen Urzeit (als alle slavischen Völker noch einen einzigen Stamm bildeten) aufgekommen ist und, im Gegensatz zu dem iu §§ 8—10 besprochenen, das erste Erweichungsgesetz genannt werden muß, da es zeitlich ganz erheblich früher liegt als dieses.

Auch für das erste Erweichungsgesetz liegt die treibende Kraft in einem j-Laut, bzw. in der erweichenden Natur eines den Konsonanten folgenden e oder i. Die Beispiele werden klar machen, wie weit das Gesetz in den einzelnen Fällen zur Wirkung gekommen ist.

(Wie aus der zweiten Erweichung die Zischlaute der Reihe 4, so entstanden aus der ersten Erweichung die Zischlaute der Reihe 2 (bzw. 3). Es wird daher angenommen, daß auch der j-Laut in jener Urzeit seiner Bildung nach ein Laut der Reihe 2, also ein „Zungenspitzenlaut" war.)

§ 28. Die erste slavische Erweichung machte aus:

1) k	vor j	cz	2) k	vor e, i	cz
g		ż	g		ż
t		c			
d		dz			
ch, s		sz	ch		sz
z		ż	3) Vor dem e, i von Deklinationsendungen:		
c		cz			
st		szcz	k		c
sk		szcz	g		dz
zd		żdż			
zg		żdż			

(Der Unterschied zwischen 2 und 3 scheint darin seine Erklärung zu finden, daß vor Deklinationsendungen die Erweichung zunächst nicht eingetreten war; 3 stellt eine spätere Abart des ersten Erweichungsgesetzes dar. Das Gesetz 3 ist auch im Stamm einiger Wörter zur Wirkung gelangt, deren Gestalt dem Gesetz 2 zunächst keine Wirkung erlaubt hatte, wie cena Preis, das auf koina > kēna zurückgeht.)

Nach sämtlichen aus diesen Gesetzen entstandenen Lauten kann nicht i, sondern nur y, ferner niemals ein j stehen. Das ergibt sich klar aus der Natur der Aussprache dieser Laute, wie sie aus den Erläuterungen zur Lauttabelle ersichtlich ist.

§ 29. Beispiele für 1).

tok	Lauf	przytaczać (kj)	anführen (= anlaufenlassen)
mnogo	viel (liczba mnoga)	umnażać	vermehren
księga	großes Buch	książka	Buch
wstęga	Band	wstążka	Bändchen
zapłata	Bezahlung	zapłacać	bezahlen
nagroda	Belohnung	nagradzać	belohnen
pycha	Stolz	pyszny	hochmütig
pisać	schreiben	pisz!	schreibe!
kazać	befehlen	każ!	befiehl!
owca	Schaf	owczarz	Schäfer (die Endung heißt -jarz)
dziedzic	Erbe	dziedziczny	erblich (cjn>czn)
miasto	Stadt (urspr. Stelle)	umieszczać	unterbringen
jazda	Fahrt	wyjeżdżać	ausfahren
rózga	Rute	różdżka	Zweiglein

Beispiele für 2):

piekarz	Bäcker	piecze	er bäckt
mogę	ich kann	może	er kann
chodzić	öfter gehen	szedł	er ging
nauka	Wissenschaft	nauczyć	unterrichten
spokój	Ruhe	poczywać	ruhen
oko	Auge	oczy	Augen
liczba mnoga	Mehrzahl	umnożyć	vermehren
ucho	Ohr	uszy	Ohren

Beispiele für 3):

matka	Mutter	matce	der Mutter
wysoko	hoch	wysoce	sehr (selten)
droga	Weg	w drodze	auf dem Weg
Polak	Pole	Polacy	Polen
sługa	Diener (Einzahl)	słudzy	Diener (Mehrzahl)

§ 30. 3) Ursprachliche Veränderungen vor dem t des Infinitivs. d und t vor folgendem t wurden zu s; aus der Infinitivendung -ti wurde im Polnischen ć.

So mußte im Polnischen werden:

au pad-ti fallen, paść (s > ś II A 2a),
vgl. dazu napaść Anfall, padać fallen (längere Zeit),
aus wed-ti führen, wieść,
vgl. dazu wiedzie er führt;
aus wēd-ti- Kenntnis, Nachricht, wieść,

vgl. dazu wiad-om-ość Kenntnis (ie/ia II A 2b);
aus plet-ti flechten, pleść,
vgl. dazu plotę ich flechte (ie > io II A 2 b), plotka das Geklatsch.

§ 31. g und k ergeben zusammen mit folgendem t die Verbindung c:

mog-ti die Macht (mog > können = mögen) < moc;
nok-ti die Nacht > noc;
streg-ti aufpassen, beachten > strzec, bisher als strzedz geschrieben, weil man sich erinnerte, daß andere Formen ein g haben, das ja auch sonst mit dz wechselt:

droga = drodze
zastrzegać = strzedz

Die Schreibweise dz ist also gewissermaßen künstlich errechnet, durch Analogie, das heißt Aehnlichkeit. Solche Analogiewirkungen haben wir sehr häufig zu beobachten, wovon in der Formlehre mehr zu sagen sein wird.

Die neuere Rechtschreibung fordert die Schreibung c für dz.

strig-ti scheeren > strzydz; (heute strzyc)
tłuk-ti zerbrechen > tłuc;
pek-ti backen > piec;
vgl. dazu piekarz der Bäcker, piecze er bäckt;
wlek-ti schleppen > wlec;
vgl. zwłoka Verzug.

III. Einiges über den Ablaut.

§ 32. Sehr häufig beobachten wir, daß in Worten, die miteinander verwandt sind, die Vokale wechseln. Die Gesetze dieses Wechsels sind aus dem Polnischen allein nicht mehr oder doch zum geringsten Grade zu erkennen. Für uns genügt es, einige häufigere Formen dieses Vokalwechsels, den man Ablaut nennt, kennenzulernen.

A. 0—e, 0—ie.

§ 33. 0 bezeichnet das Fehlen eines Vokals (Null, zero), e bedeutet, daß neben dem betreffenden Wort auch ein verwandtes mit dem Vokal e vorkommt. Außer e zeigt sich zuweilen auch ie, aus Gründen, die für das Verständnis der poln. Grammatik nicht sehr wichtig sind.

Die meisten der hierhergehörigen Fälle sind eigentlich nicht Ablautserscheinungen, sondern darin begründet, daß ein urslavischer sehr kurzer u-Vokal im Polnischen ausfiel, wo ihn die bequeme

Aussprache entbehren konnte, dagegen zu e wurde, wo sonst zu viele Konsonanten ohne Vokal zusammenstoßen würden; urslavisch ĭ wurde zu ie.

Dieses e ist bis heute geblieben; alle andern e wurden gemäß II A 2a (§ 7) zu ie, bzw. nach II A 3a (§ 14) zu io, und möglicherweise nach II A 4 zu ió (§ 19) weiterentwickelt.

Einige Beispiele:

lwa	des Löwen	lew	der Löwe
psa	des Hundes	pies	der Hund
owsa	des Hafers	owies	der Hafer
osła	des Esels	osieł	der Esel
orła	des Adlers	orzeł	der Adler

(rje; Erklärung oben. Warum also hier nicht > io, > ió ?)

piasku	des Sandes	piasek	der Sand
matka	die Mutter	matek	der Mütter
krwi	des Blutes	krew	Blut

§ 34. In den von jetzt an gegebenen Fällen liegt dagegen überall echter alter Ablaut vor.

B. **e — o.**

leżeć	liegen	podłoga	Fußboden
zaległy	rückständig	łóżko	Bett

(gj > ż nach II B 2, § 28) o > ó nach II A 4 § 19)

wlec	schleppen	zwłoka	Verzug
wiezie	er fährt	wóz	Wagen
nieść	tragen	nosić	öfter tragen
pleść	flechten	płot	Zaun
szedł	er ging	chodzić	öfter gehen (ch < rz § 29, 2)
bierze	er nimmt	wybór	Auswahl

§ 35. C. **o — a.**

tworzyć	bilden	twarzać	häufig bilden
mówić	sprechen	mawiać	häufig sprechen
szkodzić	schaden	przeszkadzać	stören
chodzić	gehen	przechadzać	się spazieren gehen
nagrodzić	belohnen	nagradzać	häufig belohnen
stoję	ich stehe	staję	ich pflege zu stehen
obnowić	erneuern (von nowy)	obnawiać	öfter erneuern
zadowolić	befriedigen	zadowalać	oft befriedigen
uspokoić	beruhigen	uspakajać (drei a!)	oft beruhigen
kroić	schneiden	krajać, krawać	öfter schneiden
		krawiec	Schneider

§ 36. D. ę — ą.

Diese Fälle sind also von der Regel II A 4 (§ 19) zu scheiden

zajęcy	der Hasen	zając	der Hase
tysięcy	der Tausende	tysiąc	tausend
pieniędzy	des Geldes	pieniądze	Geld
źrebięta	Füllen (nom. plur.)	źrebiąt	der Füllen (genit. plur.)
zwierzęta	Tiere	zwierząt	der Tiere
dziewczęta	Mädchen	dziewcząt	der Mädchen
święty	heilig	świątynia	das Heiligtum
dziesięć	zehn	pięćdziesiąt	fünfzig
ręka	Hand	rąk	der Hände
rzędy	Reihen (zu rząd o. rzęd)	rządy	Regierungen (zu rząd)

(rząd oder rzęd) rządzić regieren, porządek Ordnung. rzędu der Reihe, ciężar Last, ciężki schwer, ciągnąć ziehen

Die Fälle

ręka	Hand	rączka	aus rękĭ-ka
księga	Buch	książka	
wstęga	Band	wstążka	„ wstęgĭ-ka
położyć	legen	łóżko Bett	„ łożĭ-ko

zeigen, daß ą und ó Ersatzlängung für das ausgefallene ĭ sind.

§ 37. E. Endlich sollen hier beispielshalber noch einige der zahlreichen Fälle gegeben werden, die sich nur bei Vertiefung in die Verhältnisse der Ursprache genauer begreifen lassen:

poczynać	anfangen	początek	Anfang
szyć	nähen	szewc	Schuhmacher
		podeszwa	Sohle
grzać	erwärmen	gorący	warm
dotknąć	berühren	dotykać	öfter berühren
pchać	stoßen	popychać	öfter stoßen
tchnąć	atmen (eigentl. dch-)	oddech	Atem,
		oddychać	atmen.

Diese Beispiele können beliebig vermehrt werden denn der Ablaut spielt im Polnischen noch immer eine groß· Rolle, obwohl seine tieferen Gründe im Sprachgefühl nicht mehr so lebendig sind, wie etwa im Griechischen oder Deutschen.

§ 38. In welcher Weise sich die verschiedenen Ablautstufen einander gegenüberstehen, und wie weit sie im Polnischen noch vorhanden sind, deutet folgende Tabelle an:

Wir haben neben der Schwundstufe, der kürzesten denkbaren Gestalt der Wurzel, eine e- und eine o-Stufe, welche in der Ursprache in gewissen Fällen auch nasaliert (e-Nasal- und o-Nasalstufe) und gelängt (ē- und ō-Stufe, Dehnstufe zu e+ und o+) vorkommen konnten. Ein langes ō ist im slavischen grundsätzlich = a.

Schwundstufe	e-Stufe	e-Nasalstufe	ē-Stufe	o-Stufe	o-Nasalstufe	ō = a-Stufe
wre es siedet						warzyć kochen
mrze er stirbt	umierać sterben			umór Anstrengung		mara Alp, Traum (urspr. Gespenst eines Toten) marzyć träumen
garść handvoll (aus grbsti)	grzebać graben			grób Grab		grabić raffen, plündern
	wlec schleppen griech. ελκύω (alt welkti)			zwłoka Verzug (alt wołka)		
dbać achten				podobać się gefallen dobry gut		
wiercić bohren (alt vrtiti)	wrzeciono Spindel			wrócić zurückkehren (perfektiv)		wracać zurückkehren (imperfektiv)
	ciskać drücken (alt ei)		ciasny eng ia = alt ě			
	uwisnąć hangen		wieszać aufhängen			
	cicho still		pociecha Trost			
	bić schlagen			bój Kampf		
	pocz wać ruhen			pokój Ruhe		
	rozwijać entwickeln			rozwój Entwicklung		
gnać jagen				gonić jagen (imperfektiv)		nagana Tadel
pomnieć gedenken	pamiętać gedenken		wzmianka Erwähnung	mądry klug		
gniazdo Nest (alt ni-sd-om)	siodło Sattel	usiędzie er wird sich setzen	siadać sich setzen	chodzić den Platz wechseln = gehen	sąd Gericht	osada Ansiedlung
rozpostarty verbreitet	przestrzeń Raum			strona Seite (alt storna)		

Die obige Tabelle gibt gleichzeitig einige vervollständigende Angaben aus der urslavischen Sprachentwickelung, die in dieser kurzen Skizze notgedrungen vernachlässigt werden mußte.



Verantwortlich als Herausgeber: Dr. Hermann Rauschning, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen. — Druck der Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt, T. A., Posen (Poznań, ul. Zwierzyniecka 6).

Das Heimatrecht der Deutschen in Westpolen.

Die Entwicklung des deutschen Anteils an der Bevölkerung und dem Grundbesitz in den an Polen abgetretenen Gebieten.[1])

Von Professor **Manfred Laubert.**

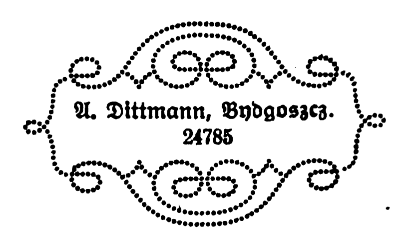


---

[1]) **Literatur:** Abkürzung:

(Die Werke mit * sind polnisch.)

Werk	Abkürzung
Bär, Max: Der Adel und der adelige Grundbesitz in Polnisch-Preußen z. Zt. der Besitzergreifung. 1911. (Abdruck der Vasallenlisten und Grundbücher.)	Bär: Adel.
Ders: Westpreußen unter Friedrich dem Großen. 2 Bde. 1909. (Aus den Akten, der 2. Bd. bringt deren Abdruck.)	Bär.
Beheim-Schwarzbach, Max: Hohenzollernsche Kolonisationen. 1874. (Mit Akten.)	Beheim.
* **Buzek, Jos.:** Geschichte der nationalen Politik der preußischen Regierung gegenüber den Polen. 1909.	Buzek.





Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.
Neue Folge der Zeitschriften der Histor. Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg.
Heft 5 (Sonderheft).

Das Posener Land

(Warthe- und Netzegau).

—:—

Teil III:

Bevölkerung, Siedelungen, Verkehr und Wirtschaft.

Mit einer Nationalitäten- und einer Volksdichtekarte

von

Prof. Dr. Hermann Schütze.



POSEN 1925.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.



Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.
Neue Folge der Zeitschriften der Histor. Gesellschaft für Posen
und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen,
zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst
und Wissenschaft in Bromberg.
Heft 5 (Sonderheft).

Das Posener Land

(Warthe- und Netzegau).

—:—

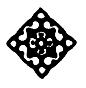
Teil III:

Bevölkerung, Siedelungen, Verkehr und Wirtschaft.

Mit einer Nationalitäten- und einer Volksdichtekarte

von

Prof. Dr. Hermann Schütze.



POSEN 1925.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Inhaltsübersicht.

VIII.

Die Bevölkerung.

A. Vorgeschichtliches und Geschichtliches.

Die ältesten Spuren, die uns über das Auftreten des Menschen in unserem Posener Lande unterrichten, gehören noch der Diluvialzeit an, und zwar hat der Geologe Maas[1]) in der Schillingsgrube bei der Stadt Posen in Kiesablagerungen der letzten Interglazialzeit einen rhombisch zugeschlagenen Feuersteinabspliß und ein Spanmesser gefunden, so daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Mensch in jenen Zeiten wie im übrigen Norddeutschland so auch in Posen bereits aufgetreten ist. In der darauffolgenden letzten Eiszeit mußte er natürlich wieder das Feld räumen, aber bald nach dem völligen Rückzuge des Eises stellte er sich wieder ein; denn aus der letzten Phase der Diluvialzeit, der sog. Yoldiazeit, besitzen wir eine Renngeweihhacke, welche im Wiesenkalk 1½ Meter tief unter einem Torflager bei Mur.-Goslin gefunden wurde.

Die älteste Alluvialzeit, die Ancygluszeit, ist durch Funde von Harpunen aus der Bromberger Gegend vertreten. Aus der darauffolgenden Litorinazeit dagegen sind bisher keine Funde im Posener Lande nachgewiesen. Damit schliesst die ältere Steinzeit oder das Paläolithikum, in der wir uns den Menschen auf der Kulturstufe des Sammlers und Jägers ohne festen Wohnsitz zu denken haben.

Mit der Myazeit, dem jüngsten Alluvium, kommen wir bereits in die jüngere Steinzeit oder das Neolithikum, das etwa bis zum Jahre 2000 v. Chr. gedauert hat. In dieser Zeit geht der Mensch in ganz Ostdeutschland und dem jetzigen Westpolen zum Ackerbau und damit zur Seßhaftigkeit über. Er betreibt den Ackerbau

---

1) Maas, Über zwei anscheinend bearbeitete Gesteinsstücke aus dem Diluvium. Geol. Jahrbuch 1897, Berlin 1898. Im übrigen folge ich bei den vorgeschichtlichen Darlegungen E. Wahle, Vorgeschichte des deutschen Volkes, Leipzig 1924; E. Wahle, Ostdeutschland in neolithischer Zeit, Mannus-Bibliothek Nr. 15, Würzburg 1918, und E. Blume in seiner Einleitung zu dem Katalog über die „Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum. Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen“, Posen 1909.

zunächst als sogenannten Hackbau, gegen Ende der jüngeren Steinzeit scheint er sogar schon Pflugbau getrieben zu haben. Er baut in jener Zeit Gerste, Weizen und Hirse an und hält sich auch schon Haustiere wie Rind, Schwein und Ziege. Sein Haus scheint in unserer Heimat ein oberirdisches Dachhaus aus Baumstämmen gewesen zu sein. Seine Gräber baut er zeitweise aus Steinplatten oder Steinblöcken und überschüttet diese manchmal mit hohen Erdhügeln; diese Steingräber sind die sog. Hünengräber, die sich bei uns seltener als in den baltischen Landschaften finden, mit denen aber unsere kujawischen Gräber Verwandtschaft zeigen. Auch Pfahlbauten entstehen vielleicht schon damals; für Posen sind sie im Pakoscher und Czeszewoer See nachgewiesen.

Diese neolithische Bevölkerung Posens bewohnte nach den bisherigen Funden ganz vorwiegend Kujawien und die Sandterrassen der breiten Talzüge, während sie auf den fruchtbaren Geschiebemergelhochflächen zu fehlen scheint. Da das Klima um das Jahr 2000 v. Chr. wohl wärmer und trockener als heute war, war damals Kujawien wahrscheinlich eine offene Graslandschaft, und die Sandterrassen der Talzüge werden gewiß auch wenig Wald gehabt haben, vielmehr werden damals gerade die fruchtbaren Geschiebemergelhochflächen unsere Hauptwaldlandschaften gewesen sein. Wir finden also damals die genau entgegengesetzte Waldverteilung wie wir sie heute haben (vgl. S. 192). Der neolithische Mensch mit seinen Steinwerkzeugen ging dem Walde möglichst aus dem Wege und siedelte im offenen Lande, wo wir seine Spuren eben festgestellt haben, namentlich in Kujawien, dem seit längster Zeit dauernd besiedelten Teil des Posener Landes. Die Nationalität der neolithischen Menschen kennen wir nicht, man nennt sie Nordindogermanen.

In der nun folgenden Bronze- und Eisenzeit (Hallstatt- und Latènezeit) finden wir in Posen wie in ganz Ostdeutschland etwa für die Zeit von 1500—500 v. Chr. eine in den Grabbräuchen überraschend einheitliche Kultur, die man gewöhnlich die Lausitzer Kultur nennt, die aber besser ihres Verbreitungsgebietes wegen als die ostdeutsche zu bezeichnen wäre. Materiell steht sie nicht viel höher als die neolithische Kultur; die Grabbeigaben sind sehr mannigfaltig, bald bestehen sie in Waffen, bald in einer förmlichen Gelageausrüstung. Die kulturellen Beziehungen deuten mehr nach dem germanischen Norden als nach dem Süden. Die Träger dieser Kultur bleiben uns unbekannt, vielleicht waren es Ostgermanen.

Etwa um 500 v. Chr. verschwindet die ostdeutsche Kultur, und an ihre Stelle drängt sich allmählich die nordisch-germanische. Auch ihre Träger sind uns nicht näher bekannt; vielleicht waren es die Burgundionen, die erst im Gebiete Pommerns und West-

preußens ansässig waren und sich von hier über den Norden Posens ausbreiteten. Um die Zeit von Christi Geburt wird der Anbau von Hafer und Roggen eingeführt und vielleicht schon damals mit dem schweren Räderpfluge, der gerade für die Germanen eigentümlich ist, der Acker gepflügt.

Um das Jahr 100 n. Chr. breiten sich im Norden Posens Skelettgräber aus; sie sind typisch für die an der unteren Weichsel wohnenden Goten, die danach während der älteren römischen Kaiserzeit auch die nördlichsten Gegenden Posens bewohnt haben dürften.

Wir sind damit bereits in Zeiten gekommen, über die wir nicht nur durch Ausgrabungen, sondern auch schon durch Berichte antiker Historiker und Geographen unterrichtet sind, freilich für unser Gebiet nur höchst fragmentarisch.

Der älteste Geograph, der uns etwas über die Ostgrenze der Germanen berichtet, ist der große Feldherr des Augustus, Agrippa. Er nennt die Weichsel (Vistula) die Ostgrenze der Germanen und weist damit unser Gebiet eindeutig dem Germanentum zu. Welche germanischen Völker aber damals Posen bewohnten, erfahren wir weder von Agrippa noch aus den Berichten des Plinius und Tacitus. Aus Plinius läßt sich aber ebenfalls entnehmen, daß die Weichsel die Ostgrenze Germaniens ist, weil nach ihm die slawischen Wenden (Venedi) erst jenseits der Weichsel wohnen. Nach dem Bericht des Tacitus läßt es sich nur wahrscheinlich machen, daß die germanischen Lygier (oder Lugier) etwa im Gebiet Schlesiens und Posens ansässig waren. Partsch [2]) hat darauf hingewiesen, daß die Lygier wohl mit den Vandalen als identisch anzusehen sind, weil sich sonst unauflösliche Widersprüche in den verschiedenen Überlieferungen ergeben.

Den ersten festen Anhalt für die Lokalisierung eines bestimmten germanischen Stammes auf dem Boden unserer Provinz gibt die Karte des Ptolemäus, die nach den Angaben des Marinus von Tyrus zusammengestellt ist und die uns die Verteilung der germanischen Völker zur Zeit Trajans oder Hadrians um 120 nach Christi Geburt darbietet. Da sehen wir östlich der mittleren Oder die Burgunder und südlich von ihnen die eben erwähnten Lygier (oder Vandalen) eingezeichnet. Halten wir diese Tatsache mit den schon erwähnten Ergebnissen der vorgeschichtlichen Forschung zusammen, so dürfen wir wohl zu dem Schluß kommen, daß die durch die Nibelungensage später so verherrlichten und heute gänzlich französierten Burgunder mehrere Jahrhunderte lang in der Mitte des Posener Landes ansässig waren, während der Nordosten von Goten, der Südosten von Vandalen bewohnt wurde.

---

[2]) **Partsch, Schlesien I, S. 329.**

Auf die Beziehungen dieser germanischen Stämme zu den Römern werfen die Funde römischer Münzen in Posen einiges Licht[3]). Die römischen Münzfunde gehören nämlich ganz überwiegend der Zeit von Nero bis Kommodus (etwa 60—190 n. Chr.) an; aus den Zeiten vorher und nachher sind nur verschwindend wenig vorhanden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Münzen im Anschluß an Mark Aurels Markomannenkriege in unser Land gekommen sind und daß wir in ihnen teils die Beute zu sehen haben, welche die in unserem Lande wohnenden Germanen den Römern abgenommen hatten, teils Jahrgelder, welche die Römer an die Häuptlinge der Germanen zahlten. Wir dürfen annehmen, daß diese Posener Germanen immer noch die Burgunder und Vandalen waren, da sich ja die Zeit der Markomannenkriege unmittelbar an die auf der Karte des Ptolemäus dargestellte Zeit anschließt. Aus dem Seltenerwerden der römischen Münzfunde des dritten Jahrhunderts und ihrem völligen Aufhören zu Anfang des fünften Jahrhunderts müssen wir auf die allmähliche Abwanderung und das schließliche völlige Verschwinden der Germanen aus unserem Lande etwa in der eben angedeuteten Zeit schließen. Es finden sich noch im fünften Jahrhundert vereinzelte andersartige germanische Funde, so daß eine dünne germanische Bevölkerung bis zu dieser Zeit in Posen wohnte; welchen Stammes sie aber war, läßt sich nicht einmal vermuten.

Aus den römischen Münzfunden lassen sich auch gewisse siedlungsgeographische Verhältnisse für Posen in der Zeit der Burgunder um 200 n. Chr. ableiten. Wir finden nämlich die meisten Münzfunde im Osten Posens, besonders in Kujawien, in Ost- und im östlichen Südposen sowie im Schildberger Zipfel; dagegen fehlen sie entlang der unteren Netze im Zwischenstromlande und in Westposen fast ganz. Dieser Umstand weist zweifellos auf eine besonders dichte Besiedelung der erstgenannten Landesteile hin, und wir werden diese dichte Besiedelung aus der leichteren Durchgängigkeit unseres Ostens für nordsüdliche Völkerbewegungen zu erklären haben, gegenüber dem schwerer zugänglichen Westen, wo die Urstromtäler der unteren Netze und Warthe und das Obrabruch nur schwer überschreitbar waren.

Auch gingen aus demselben Grunde alte Handelsstraßen in römischer Zeit in Nordsüdrichtung durch den Osten Posens von der Donau unweit Preßburg über Schlesien an die untere Weichsel, und zwar scheint der Bernstein an der Ostseeküste eins der Lockmittel für den Verkehr auf diesem Straßenzuge gewesen zu sein.

[3]) Fredrich, Funde antiker Münzen in der Provinz Posen. Hist. Zeitschrift 1909, mit einer Karte der Münzfunde, eine sehr gründliche Arbeit.

Ein römischer Ritter gibt uns zur Zeit Neros sogar die wichtigsten Orte und ihre gegenseitigen Abstände auf diesem Wege an, und einer dieser Orte läßt sich mit ziemlicher Sicherheit wiedererkennen. Calisia = Kalisch an der Prosna, unmittelbar an der Posener Grenze. Die Namen von zwei weiteren Orten an dieser Straße, die in Posen gelegen haben müssen, lassen sich leider nicht mehr identifizieren: Setidava muß nach den Entfernungsangaben ungefähr in der Gegend des heutigen Znin und Askaukalis in der Gegend von Osielsk unweit Bromberg gelegen haben.

An Stelle der abgewanderten Germanen drängen nun von Osten her Slawen in unser Land [4]); eine genaue Angabe über die Zeit der slawischen Einwanderung läßt sich noch immer nicht machen; man darf aber wohl annehmen, daß diese Einwanderung seit dem 6. Jahrhundert begann. Sicher ist nur, daß um 800 (Zeit Karls des Großen) die Slawen bereits die Elbe erreicht und auf weite Strecken überschritten hatten, so daß jedenfalls schon lange vor dieser Zeit unser Land Slawen zu Bewohnern hatte.

Welche slawischen Stämme aber damals in Posen saßen, wissen wir nicht. Erst im 10. Jahrhundert erfahren wir, daß Polen das Gebiet Posens bewohnen, so daß wir fast für ein halbes Jahrtausend (vom 5. bis 10. Jahrh.) ohne verläßliche Aufklärung über die Bewohner unserer Heimat bleiben.

Es wird vielfach behauptet, daß die zahlreichen Burg- oder Ringwälle [5]) unseres Landes (ihre Zahl beträgt heute noch über 200) slawischer Herkunft sind, da sie sich in ganz Ostdeutschland in Gebieten finden, die mehr oder minder lange Zeit von Slawen bewohnt gewesen sind; auch sieht man in den Scherbenfunden mit Wellenornament, die sich öfter in den Ringwällen gefunden haben, einen Beweis für ihre slawische Herkunft. Einen dritten Beweis endlich für diese Annahme bildet die Tatsache, daß die Ringwälle in Posen fast immer in moorigem Gelände, an Seen oder auf Holmen, Inseln oder Halbinseln angelegt sind, also eine Schutzlage suchen; für slawische Siedelungen ist aber gerade die Lage in Moor und Sumpf charakteristisch. Alle diese Beweise sind aber nicht zwingend, und viele Forscher sprechen den Ringwällen ein weit höheres, germanisches Alter zu; doch scheint die Art ihrer Verteilung über unser Land einem hohen Alter zu widersprechen und mehr auf eine Zeit nach Christi Geburt zu deuten.

---

4) Vgl. hierzu und zu dem Folgenden: E. Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen, Bromberg 1904, und Warschauer, Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit, Posen 1914.

5) Schumacher, Die Ringwälle in der früheren Provinz Posen. Mannus-Bibliothek 36, Leipzig 1924.

Schumachers Karte der Posener Ringwälle zeigt uns nämlich die Hauptmenge dieser Bauten auf den fruchtbaren Geschiebemergelhochflächen, allerdings fast durchweg in moorigen Wiesenschlängen; dagegen treten sie seltener im Bereich der Sandterrassen der großen Talzüge auf, also genau umgekehrt wie die oben (S. 236) besprochenen neolithischen Siedelungen. Man darf daraus wohl schließen, daß in der Ringwallzeit die Hauptmasse der Posener Bewohner schon wie heute auf den fruchtbaren Geschiebemergelhochflächen wohnte und in den Ringwällen ihre Fliehburgen besaß. Dann muß aber das Pflanzenkleid Posens in der Ringwallzeit anders als in der neolithischen Zeit und dem heutigen ähnlich verteilt gewesen sein: nämlich die Geschiebemergelhochflächen im wesentlichen waldfrei oder waldarm und die Talsandterrassen waldbedeckt. Es muß also mindestens eine teilweise Rodung der Wälder auf den Geschiebemergelhochflächen in der Ringwallzeit oder kurz vorher stattgefunden haben, abgesehen von Kujawien, wo wir wohl von Natur schon seit dem Neolithikum waldfreies und daher dauernd bewohntes Land zu sehen haben. Da die Slawen noch im späteren Mittelalter zur Rodung der waldbestandenen Gebiete Posens Deutsche ins Land riefen, ist kaum anzunehmen, daß sie etwa schon um 500 n. Chr. die Posener Geschiebemergelhochflächen bei ihrer Einwanderung gerodet haben, sondern daß sie diese Gebiete gewiß schon offen vorfanden. Es kommen daher für diese Rodung wohl nur die Germanen in den ersten Jahrhunderten nach Christus in Betracht.

Mit dem 10. Jahrhundert erst betreten wir den festen Boden geschichtlicher Überlieferung; alles was vor dieser Zeit liegt, muss im allgemeinen für unser Land als prähistorisch gelten, da nur vereinzelte Tatsachen aus früheren Zeiten Anspruch auf historische Gewißheit erheben können.

Es ist eine merkwürdige Fügung des Schicksals, daß unsere Heimat gerade in der Zeit, wo sie in das helle Licht der Geschichte tritt, auch gleich der Schauplatz der wichtigsten Ereignisse wird, die sich auf ihrem Boden abgespielt haben: um das Jahr 1000 nämlich wird es die Wiege und der Mittelpunkt eines neu entstehenden polnischen Königreiches unter dem mächtigen Herrscher Boleslaw Chrobry, dem Begründer des Königreiches Polen. Die Orte Posen und Gnesen erscheinen als die Hauptstädte seines Landes. Allerdings bricht die junge Herrlichkeit des neuen Reiches schnell nach dem Tode des Begründers zusammen, und Posen hat daher ebenso schnell seine welthistorische Bedeutung verloren, wie es sie gewonnen hatte. Aber der Stein war sozusagen von unserem Lande aus ins Rollen gekommen; denn wenn auch bei der abermaligen Begründung des Polenreiches im 14. Jahrhundert nicht mehr

das Posener Land seinen Mittelpunkt bildete, so war der Gedanke an eine Gründung des Polenreiches doch auf dem Posener Boden geboren und zuerst in die Tat umgesetzt worden. Für die Gesamtheit des polnischen Gebietes lag Posen zu randlich, um dauernd der Mittelpunkt dieses Reiches bleiben zu können, vielmehr rückte der Schwerpunkt des polnischen Reiches naturgemäß nach Osten, erst nach Krakau und dann nach Warschau. Aber das ganze Mittelalter hindurch blieb das Posener Land eine der allerwichtigsten polnischen Landschaften, insbesondere in kultureller Hinsicht, weil es bei seiner nach Westen weit vorgeschobenen Lage naturgemäß den Kanal darstellte, durch welchen die europäische Kultur von Deutschland ihren Einzug im Polenreiche hielt

So stellen sich von vornherein äußerst innige Beziehungen zwischen Polen und Deutschen ein; die polnische Kirche wird dem deutschen Erzbistum Magdeburg unterstellt, bis der Kaiser Otto III. durch die Begründung des Erzbistums Gnesen i. J. 1000 die Selbständigkeit der polnischen Kirche herstellt. Politisch bleibt das westliche Polen, abgesehen von der kurzen Zeit der Königsherrschaft des Boleslaw Chrobry, im großen und ganzen ein Lehen des deutschen Kaiserreiches, bis die Kaiserherrlichkeit der Hohenstaufen im 13. Jahrhundert zusammenbricht und Polen im 14. Jahrhundert seinen zweiten großen Aufschwung erlebt und jede Spur politischer Abhängigkeit von Deutschland beseitigt.

Inzwischen hatte aber im 12. Jahrhundert jene großartige Bewegung der ostdeutschen Kolonisation eingesetzt, welche man auch wohl als die rückläufige Völkerwanderung der Deutschen bezeichnet, die an zwei Linien mächtig weit nach Osten ausgriff: 1. entlang der Ostsee über Mecklenburg, Pommern, Preußen bis in die russischen Ostseeprovinzen, 2. entlang dem deutschen Mittelgebirge und den Karpaten über Sachsen (Meißen), Schlesien bis nach Siebenbürgen. In der Mitte zwischen diesen beiden zangenartig nach Osten greifenden Ästen gelang es den Deutschen nur, Brandenburg bis über die Oderlinie hinaus zu kolonisieren, während Polen selbst, obwohl von der deutschen Zange im Süden, Westen und Norden umfaßt, der Germanisierung im ganzen widerstand. Freilich konnte sich Polen dem Eindringen des Deutschtums nicht völlig entziehen, und gerade in seinen am meisten nach Westen vorstoßenden Zipfel, eben in unser Posener Land, welches im innersten Griff der nach Osten packenden deutschen Zange gelegen war, sehen wir in jenen Zeiten reichlich starke Nebenarme der nach Osten ziehenden deutschen Ströme eindringen. Daß die völlige Germanisierung Posens nicht gelang, darf man vielleicht weniger darauf zurückführen, daß sich in Posen eine geringere Zahl von deutschen Kolonisten niederließ, als darauf, daß sich nicht wie in den nördlich und südlich benachbarten Land-

schaften eine deutsche Herrschaft ausbildete, sondern daß die Herrschaft in polnischer Hand blieb.

Die erste Einwanderung der Deutschen im Posener Lande läßt sich bereits im 12. Jahrhundert feststellen, und zwar geht sie durchaus nicht etwa feindlich vor sich, sondern die Posener Herrscher und ihre Großen holen die Deutschen selbst in das Land, um durch sie die höhere Kultur Deutschlands auch in ihrem Lande zu verbreiten. Die Einwanderung der Deutschen in Polen kann man etwa mit der späteren Einwanderung europäischer Völker in Amerika vergleichen.

Am deutlichsten läßt sich vielleicht der kulturelle Einfluß der Deutschen aus den Lehnworten der polnischen Sprache ableiten; gibt es doch nur wenige Handwerke, deren heutige polnische Bezeichnung nicht ehemals deutschen Worten entwurzelt, so daß also ziemlich der ganze Handwerksbetrieb auf deutschen Einfluß zurückgeht. Die Deutschen erst bringen mit der Einführung des schweren Pfluges eine intensive Landwirtschaft nach Posen, sie erst beginnen den bisher unbekannten Backsteinbau einzuführen, und ihre dörflichen und städtischen Gesetzesordnungen schaffen erst in Polen einen Bauern- und Bürgerstand. Es ist selbstverständlich, daß die Pflege von Kunst und Wissenschaft ebenfalls erst durch sie ermöglicht wird.

Die ersten deutschen Siedelungen in Posen sind deutsche Klöster; das älteste ist das von Lekno (später in Wongrowitz), nachher folgten die Klöster von Priment, Paradies u. a. Den Klöstersiedlungen folgen deutsche Dorfansiedelungen im 13. Jahrhundert, als ältestes urkundlich bezeugtes das Dorf Panigrodz, Kr. Wongrowitz, i. J. 1233 unweit Lekno. Als letzte und wichtigste deutsche Siedelungen aber folgen die Städte ebenfalls im 13. Jahrhundert, und zwar scheint die älteste deutsche Kolonialstadt neben der alten Landeshauptstadt Gnesen vor 1243 angelegt worden zu sein. Wir dürfen die Zeit um 1250 als das Blütezeitalter der deutschen Kolonisation in Posen bezeichnen. Hunderte von deutschen Dörfern und Dutzende von deutschen Städten entstehen in dem Lande, welches bisher an Städten so gut wie nichts besaß; denn nur Posen, Gnesen, Kruschwitz und Hohensalza scheinen vor der deutschen Einwanderung stadtartige Siedelungen gewesen zu sein. Die Einwanderung setzt sich noch tief in das 14. Jahrhundert hinein fort, allmählich aber wird sie schwächer, ganz hat sie bis 1918 wohl niemals aufgehört. Viele Tausende von Deutschen sind damals in unser Land gekommen, neben Mönchen aber fast ausschließlich nur Bürger und Bauern, so gut wie gar keine Adligen, weil die polnischen Herzöge nicht mit Unrecht befürchteten, daß sie durch einen deutschen Adel die Herrschaft im eigenen Lande verlieren könnten.

Verteil
über da



● Stadt
○ "

Wenn wir eine Karte betrachten, welche die Verteilung der deutschen Siedelungen in Posen im 13. u. 14. Jahrhundert darstellt [6]), so sehen wir zu unserem Erstaunen, daß gerade Ostposen und die Mitte von Südposen am stärksten von Deutschen besiedelt wurden, während der ganze Westen und Norden nur sehr vereinzelte deutsche Siedelungen aufweist. Betrachten wir dagegen auf der Karte 1 die Verteilung der Nationalitäten von heute, so ergibt sich ziemlich genau das umgekehrte Bild: Ost- und Südposen sind ganz überwiegend polnisch, der Westen und Norden dagegen deutsch.

Wir erkennen daraus einen Vorgang, der für unser Land bis heute typisch geblieben ist; die Polonisierung der Deutschen, wo sie nicht in größerer, kompakter Masse zusammenwohnen. So sind Tausende von Deutschen zu Polen geworden, und man darf kühnlich behaupten, daß es kaum einen bekannten deutschen Namen gibt, der nicht auch in polonisierter Form auftritt: aus Schulze wird Szulczewski, Müller-Müllerowski, aus Ranke-Rankowski, Günther-Gyntrowicz, Lehmann-Lemański. Auch dürfte es in Posen nur wenige polnische Familien geben, deren Blut keine deutsche Beimischung aufweist.

Im. 14. Jahrhundert beginnt aber bereits der Gegensatz zwischen den beiden bisher friedlich nebeneinander wohnenden Nationalitäten sich zu entwickeln; es ist ja in ganz Europa die Zeit des erwachenden Nationalismus. Und damit setzt jener Kampf um den Boden unseres Landes ein, der mit geringen Unterbrechungen bis zum heutigen Tage andauert und den völkischen Verhältnissen Posens seine eigenartige Signatur aufdrückt. Zu einer Entladung dieses Gegensatzes kommt es im 15. Jahrhundert im Anschluß an die siegreichen Kriege Polens unter den Jagiellonen gegen den deutschen Ritterorden; die Folge davon ist die eben erwähnte Polonisierung wahrscheinlich des allergrößten Teiles aller bisher in Posen eingewanderten Deutschen.

Das Posener Deutschtum wäre dem Untergange geweiht gewesen, wenn nicht seit der Reformationszeit eine neue Einwanderungsperiode eingesetzt hätte. Sie hatte ihren Grund in der zuerst sehr reformationsfreundlichen Haltung Polens, die allerdings später unter dem Einfluß der Jesuiten in das böseste Gegenteil umschlug; mußten doch, um ein Beispiel zu nennen, die Evangelischen der Stadt Posen etwa anderthalb Jahrhunderte lang in dem kleinen Nachbarstädtchen Schwersenz ihre kirchlichen Bedürfnisse befriedigen. Das polnische Volk wurde im Zeitalter der Gegenreformation so gründlich von allem Protestantentum gesäubert, daß es zu den reinstkatholischen Völkern der Erde

---

6) Schmidt, Geschichte des Deutschtums etc. Kartenbeilage.

gehört und dem heutigen Posener ein evangelischer Pole fast wie eine contradictio in adjecto erscheint. Ihren Höhepunkt erreicht die zweite deutsche Einwanderung im 17. Jahrhundert zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges; es ist größtenteils eine Flucht der Deutschen vor den Schrecknissen dieses Krieges, der die Grenzen Polens nicht überschritt. Wieder kommen Hunderttausende deutscher Bürger und Bauern nach Posen, jetzt vorwiegend in die westlichen und nördlichen Grenzgebiete; wieder werden unzählige deutsche Dörfer und sogar neue Städte gegründet, wie Lissa, Rawitsch, Obersitzko, Schwersenz, oder es werden Neben- und Neustädte bei alten Städten angelegt wie bei Jutroschin, Rogasen, Grätz, Tirschtiegel, Zduny u. a.

Die Polonisierung dieser zweiten großen Einwanderung ging längst nicht so schnell vor sich wie die Polonisierung der Deutschen im 15. Jahrhundert, weil sich jetzt zum nationalen Gegensatz der religiöse gesellte; denn die Deutschen der zweiten Einwanderung waren ganz überwiegend Evangelische. So haben die Deutschen dieser Einwanderung bis auf den heutigen Tag ihre Nationalität gewahrt.

Wie stark im Gegensatz hierzu katholisch-deutsche Siedelungen national gefährdet sind, dafür haben wir ein klassisches Beispiel an den sog. Bambergerdörfern in der unmittelbaren Umgebung von Posen [7]). Sie wurden etwa 70 Jahre vor der preußischen Besitzergreifung mit katholischen Deutschen aus der Bamberger Gegend besetzt und gaben ihre Nationalität um die Mitte des 19. Jahrhunderts, also längst unter deutscher Herrschaft, so völlig auf, daß ihre charakteristische Tracht noch in den neueren Geographielehrbüchern als spezifisch polnische Tracht beschrieben und abgebildet ist. Solange deutsch-katholischen Siedelungen nicht der deutsch-katholische Geistliche gewährleistet ist, muß auch heute noch früher oder später mit ihrer Polonisierung gerechnet werden.

Immerhin wäre der Bestand auch des evangelischen Deutschtums in Posen auf die Dauer nicht zu halten gewesen, wenn nicht die Katastrophe der polnischen Teilungen eingetroffen wäre. In den Teilungen von 1772 und 1793 kam Posen an Preußen und erhielt dadurch deutsche Herrschaft und damit das Posener Deutschtum die Gewähr seines Fortbestehens.

Mit der deutschen Herrschaft setzt unter Friedrich dem Großen im Netzedistrikt eine tiefgreifende Germanisation ein, freilich nicht im bewußt nationalen Sinne, denn Friedrich wollte nicht germanisieren sondern kolonisieren; daß sich in diesem Falle beides deckte, lag daran, daß eine Kolonisation eben nur durch

7) Bär, Die Bamberger bei Posen. 1882.

Deutsche möglich war; so verdanken die Netzebruchgegenden größtenteils ihr Deutschtum Friedrich dem Großen.

Als im Jahre 1815 die Provinz Posen unter dem Titel eines „Großherzogtums Posen" in ihren heutigen Grenzen zum ersten Male zusammengefaßt wurde, waren von ihren 820000 Bewohnern nur rund 61 % Polen, 39 % Deutsche und Juden. Dieses für das Posener Deutschtum günstige Zahlenverhältnis hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zuerst bis auf 45 %, also fast die Hälfte, verbessert, seit 1861 aber immer mehr zu Gunsten der Polen verschoben. Um 1900 verhielten sich Deutsche zu Polen nur noch rund wie 1 : 2. Die Gründe für diese merkwürdige Erscheinung sind recht mannigfaltiger Art, der Hauptgrund lag in der schnelleren natürlichen Vermehrung der Polen im Vergleich zu der langsameren der Deutschen [8]).

Die große Gefahr, in welche durch diese Entwicklung das Posener Deutschtum geriet, konnte nur gebannt werden, wenn sich die Regierung zu einer bewußten Germanisationspolitik entschloß. Die ersten Ansätze zu einer solchen Germanisationspolitik in Posen begegnen uns bereits seit 1830, nach dem ersten Polenaufstande, und ihr erster Träger ist der energische Oberpräsident Flottwell gewesen. Nach ihm traten in den vierziger und fünfziger Jahren wieder starke Schwankungen in der Polenpolitik ein; seit den sechziger Jahren begann sogar eine allmähliche Abwanderung der Deutschen aus der Provinz.

Erst der deutsche Heros des 19. Jahrhunderts, Bismarck, hat das Gefahrdrohende dieser Lage für die Deutschen in ihrem vollen Umfang erkannt und seine schützende Hand über das Posener Deutschtum gelegt; er hat die Ansiedlungskommission [9]) geschaffen. Die Ansiedlungskommission hatte nicht die Aufgabe, das Posener Polentum auszurotten, sondern sie sollte nur das Deutschtum so stark im Boden unseres Landes verankern, daß der Gedanke, dieses Land von Preußen trennen zu wollen, jedem schon aus völkischen Gründen als eine Unmöglichkeit erscheinen sollte. Dieses Ziel konnte aber nur durch eine Vermehrung des deutschen Elements erreicht werden. Zu diesem Zweck kaufte die Ansiedlungskommission große Güter, teilte sie auf und verkaufte sie an deutsche Bauern, die aus anderen deutschen Landschaften

---

[8]) Vgl. hierzu Hötzsch, Nationalitätenkampf und Nationalitätenpolitik in der Ostmark. Die deutsche Ostmark. Lissa 1913, und Laubert, Die Verwaltung der Prov. Posen 1815—47. Breslau 1923. Ders. Das Heimatrecht der Deutschen in Westpolen. Bydgoszcz o. J. Dittmann.

[9]) Von der weitschichtigen Literatur, welche die Ansiedlungskommission betrifft, seien die Denkschriften dieser Behörde hervorgehoben, unter ihnen „Zwanzig Jahre deutsche Kulturarbeit" 1886—1906. Eine übersichtliche Zusammenfassung bietet der Artikel von Heinrich v. Both, „Das Ansiedlungswerk" in „Die deutsche Ostmark", Lissa 1913.

einwanderten. So hatte sie bereits rund 500 Güter in Posen erworben und größtenteils aufgeteilt. Dadurch waren eine große Menge deutscher Bauerndörfer (über 200) entstanden, und das Posener Deutschtum hatte eine solche Stärkung erfahren, daß seit etwa 1900 die Vermehrung der Deutschen mit der der Polen gleichen Schritt hielt, ja, seit 1910 hatte die Zunahme der Deutschen die der Polen sogar ein wenig überflügelt.

Die Ansiedlungskommission wirkte aber nicht nur national, sondern auch sozial höchst segensreich, indem sie an die Stelle des Großgrundbesitzers mit seinem besitzlosen Arbeiterproletariat die Säule aller Staaten, den Bauernstand, setzte. Die Germanisierung Posens unter deutscher Herrschaft betraf direkt nur das Land, die Städte nur indirekt; denn an eine planmäßige Ansetzung deutscher Bürger in ihnen hatte man nicht gedacht.

Da ereilte nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Weltkriege im Jahre 1918 das ostmärkische Deutschtum eine Katastrophe, wie sie in der Weltgeschichte bisher nur zweimal vorgekommen ist: bei dem Wendenaufstand unter Otto II. im Jahre 983, wo die ostelbische deutsche Kolonisation größtenteils vernichtet wurde, und bei dem Zusammenbruch des deutschen Ordensstaates 1466. Das Posener Land fiel 1919 fast ganz (26 600 qkm von 29 000 qkm, mit 1,95 Millionen von 2,1 Millionen Einwohnern) an den neu errichteten Polenstaat, und diesem gab der Friede von Versailles das Recht, alle Deutschen auszuweisen, die nicht mindestens seit 1908 im Lande ansässig oder durch Geburt polnische Staatsbürger waren.[10]

In dem abgetretenen Teile des Posener Landes wohnten nach der Zählung von 1910 687 000 Deutsche; die polnische Zählung von 1921 ergab in demselben Gebiet nur noch 345 000 Deutsche; also rund die Hälfte der Deutschen (342 000) war inzwischen abgewandert, heute sind es noch viel mehr. Prozentual war der Anteil der Deutschen im abgetretenen Gebiet von 35 Prozent auf 17 Prozent gesunken.[11] An ihre Stelle war in derselben Zeit eine noch größere Zahl Polen gerückt (366 000), es fand also in dem Zeitraum von 2 Jahren eine Umsiedelung von rund 700 000 Menschen statt. Da im benachbarten Westpreußen eine ähnliche große Umsiedlung eintrat, ergab sich für beide Provinzen eine Bewegung von rund $1^1/_5$ Millionen Menschen in knapp 2 Jahren, eine Völkerwanderung, wie sie in der Weltgeschichte nicht oft vorkommt.

---

10) Die Zahlen sind gewonnen aus Zg. Weinfeld, Tablice Statystyczne Polski. Warszawa—Bydgoszcz 1923. Weinfelds Zahlen beruhen auf der polnischen Zählung von 1921.

11) Im abgetretenen Teilgebiet Westpreußens sank der Anteil der Deutschen sogar von 45 % auf 20 %, also um 25 %.

Die Abwanderung betraf in erster Linie die Städte, weniger das Land. Aus den abgetretenen Städten wanderten von 294 000 Deutschen rund 200 000 ab, und der Anteil der Deutschen an der Stadtbevölkerung sank von 46 Prozent auf 14 Prozent. Auf dem Lande dagegen wanderten von 393 000 Deutschen nur 142 000 ab, und es verminderte sich der Anteil der Deutschen an der Landbevölkerung von 30 Prozent auf 19 Prozent, sank also nur um 11 Prozent, während er in den Städten um 32 Prozent sank, also fast dreimal so stark.

Am meisten wurden die größeren Städte davon betroffen. In der Stadt Posen wanderten von 62 000 Deutschen 52 000 ab, der Bevölkerungsanteil der Deutschen sank von 41 Prozent auf 6 Prozent; in Bromberg wanderten von 71 000 Deutschen 46 000 ab, der deutsche Bevölkerungsanteil sank hier von 78 Prozent auf 28 Prozent; in Lissa blieben von rund 14 000 Deutschen kaum 2000 zurück.

Die Gründe für die stärkere Abwanderung aus den Städten liegen einmal darin, daß dem Städter der stärker bindende Landbesitz fehlt, da er mit etwaigem Hausbesitz nicht so verwachsen ist, wie der Bauer mit seiner Scholle. In der Stadt wohnte auch vor allem die große Zahl der deutschen Beamten und Lehrer, für die der neue polnische Staat keine Verwendung hatte und die schon ihrer Existenz wegen abwandern mußten; ihnen folgte der Kaufmann, Handwerker, Arzt u. a., die von den Beamten bisher größtenteils gelebt hatten. Bei den freien Berufen artete die Abwanderung aber auch vielfach in kopflose Flucht aus, und manch einer bereut heute schwer den übereilten Schritt.

Es wanderten aus den Städten nicht etwa nur Deutsche aus, die erst wenige Jahrzehnte dort ansässig waren, sondern Familien, die nachweislich schon ein und mehrere Jahrhunderte dort wohnten, wie z. B. aus Lissa Familien, deren Vorfahren die Stadt begründet hatten.

Die Gründe dieser fast ans Maßlose streifenden Abwanderung des deutschen Bürgerstandes aus dem Posener Lande lagen auch in der Furcht der Deutschen vor den hemmungslosen Auswirkungen des polnischen Nationalcharakters. In einer Zeit der Hochflut des nationalen Chauvinismus in ganz Europa war diese Furcht gewiß berechtigt, aber sie hätte im Interesse des Deutschtums überwunden werden müssen. Die Zusammenbruchstimmung in ganz Deutschland ergriff auch die Posener Deutschen und ließ sie an ihrer Mission verzweifeln, und das ist kein Ehrendenkmal für sie.

Die Abwanderung vom Lande betraf neben den Ansiedlern, die sich erst nach 1908 im Lande niedergelassen hatten, auch alteingesessene Bauern. Die Großgrundbesitzer harrten aus, wenn sie nicht ausgewiesen wurden. Abgesehen von der stärkeren

Bindung durch ihren Besitz, war der Umschwung für den Landbewohner nicht so stark fühlbar wie für den Stadtbewohner, da das neue polnische Beamtentum und das polnische Heerwesen auf einem Dorf längst nicht so in Erscheinung trat wie in den Städten.

Vielleicht noch stärker als das Deutschtum wurde das Posener Judentum durch die jüngste Abwanderung gelichtet. Die Juden sind bereits im Mittelalter zusammen mit den deutschen Bürgern und Bauern in Polen eingewandert, nur daß sie sich nicht bloß auf die Einwanderungszone der Deutschen in Westpolen beschränkten, sondern sich über ganz Polen und große Teile Rußlands verbreiteten. Sie müssen von Deutschland gekommen sein, weil ihre Sprache noch heute im Osten fast überall das Deutsche ist. Ihr Deutsch ist allerdings von vielen hebräischen Worten durchsetzt und hat sich dialektisch umgewandelt, so daß das „Jiddisch" nicht ohne weiteres jedem Deutschen verständlich ist. Im Posener Lande war das Jiddisch infolge der Einwirkung der deutschen Schulen größtenteils verschwunden, nur die ärmsten Juden bedienten sich noch desselben. — Posen gehörte zu den judenreichsten Provinzen Preußens, nur Hessen-Nassau und Brandenburg hatten einen höheren Prozentsatz jüdischer Bevölkerung als Posen. — Das Posener Judentum war schon seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in ziemlich starker Abwanderung begriffen, vorwiegend nach Berlin, aber erst der Weltkrieg und seine Umwälzung hat es an seinen Wurzeln getroffen. Namentlich das gebildete Judentum verließ die Heimat größtenteils, während der jüdische Kleinhändler wenigstens teilweise zurückblieb. Immer wieder bringen die Zeitungen die Nachricht von der Auflösung jüdischer Religionsgemeinschaften, weil in den kleineren Städten fast gar keine Juden mehr vorhanden sind. Der Grund für diese Erscheinung dürfte in dem ganz offenen Antisemitismus der Polen liegen, dem sich gerade die gebildeten Juden nicht aussetzen mögen. Immerhin sind vielfach an Stelle der abgewanderten deutschen Juden Ostjuden eingewandert.

Durch die Abwanderung der Deutschen und Juden verminderte sich die Einwohnerzahl des Posener Landes nicht, sondern an ihre Stelle traten Polen. Viele Polen aus dem Deutschen Reiche wanderten nach Posen, dazu kamen vor allem Polen aus Galizien und Kongreßpolen. Der Umwanderungsprozeß ist noch heute nicht abgeschlossen, und die oben genannten Zahlen ändern sich noch ständig zu Ungunsten der Deutschen.

Die Bevölkerungszunahme des Posener Landes betrug im Laufe des letzten Jahrhunderts im Durchschnitt jährlich 1 Prozent (1816: 820 000 Einwohner, 1864: 1 524 000, 1910: 2 100 000); sie hielt sich fast auf derselben Höhe wie die Bevölkerungszunahme im Staat Preußen (1,1 Prozent). Wie in den

meisten agrarischen Provinzen Preußens, war die Bevölkerungszunahme im ersten Halbjahrhundert (1816—1864) stärker (1,3 Prozent) als im zweiten, wo sie nur 0,7 Prozent betrug, während bei den mehr industriellen Provinzen der umgekehrte Prozeß stattfand.

Diese Erscheinung erklärt sich nicht etwa aus einer stärkeren Geburtenabnahme in den agrarischen Provinzen, sondern aus einer stärkeren Abwanderung im Laufe der letzten Jahrzehnte, weil die Landwirtschaft lange nicht so starke Volksmassen auf engem Raume beschäftigen kann wie die Industrie. Wir sehen daher in Posen zwar in der Zeit von 1890—1910 die Ansetzung von vielen Tausenden deutscher Ansiedler, aber gleichzeitig auch die Abwanderung von fast einer halben Million Menschen; und zwar ziehen diese Auswanderer in der Zeit von 1890—1900 vorwiegend nach Amerika, in der Zeit von 1900—1910 ebenso vorwiegend in die Industriegebiete des deutschen Westens, so daß der Posener Geburtenüberschuß mehr dem Rheinland und Westfalen als unserer Heimat zugute kam. 12)

Die Posener Bevölkerung zeichnete sich im Vergleich mit der Bevölkerung der übrigen Provinzen des Ostens durch eine gewisse Seßhaftigkeit aus, nur Schlesien übertraf darin Posen; denn im Jahre 1907 waren von allen Posenern 45,9 Prozent am Orte der Zählung geboren, in Schlesien 48,5 Prozent. Das will für Posen etwas Besonderes bedeuten, wo doch die Einwanderung deutscher Ansiedler ziemlich stark war. Heute liegen die Verhältnisse infolge der Umwanderung in den Jahren nach dem Weltkriege natürlich anders.

B. Nationalitäten.

Die Bewohnerzahl der Provinz Posen betrug nach der Volkszählung von 1910 rund 2 100 000 Menschen; 1921 war diese Zahl um rund 30 000 gestiegen. 1918 waren von der Bewohnerschaft über $^1/_3$ (fast $^2/_5$) deutsch und fast $^2/_3$ (über $^3/_5$) polnisch; hierbei sind die Juden den Deutschen zugezählt, da sich die Juden fast nur der deutschen Sprache bedienten; ihre Zahl betrug 1910 nur noch 26 500. Ein unbedeutender Rest von Wenden, knapp 200, hat sich in dem Dorfe Chwalim bei Unruhstadt erhalten. 1921 machte das Deutschtum im ganzen Posener Lande nicht mehr ganz $^1/_4$ aus, heute erheblich weniger.

Die Deutschen sind der Religion nach aus Gründen, die bereits erörtert wurden, vorwiegend Protestanten 13), die Polen so

12) Rogalewski. Die Abwanderung aus der Provinz Posen 1890—1910. Dissert. Freiburg 1914.

13) Im Jahre 1905 waren von 761 000 Deutschen nur 126 000 Katholiken.

gut wie ausschließlich Katholiken, so daß sich im Bewußtsein des gewöhnlichen Volkes die Begriffe polnisch und katholisch sowie deutsch und evangelisch oft decken und man nicht gerade selten im Volke von einer katholischen resp. evangelischen Sprache reden hört.

Die Kartenskizze (Karte 1) versucht die Verteilung von Deutschen und Polen im Posener Lande im Jahre 1918 darzustellen. Es sind nur Gebiete mit überwiegend deutscher resp. polnischer Bevölkerung unterschieden worden[14]).

Die Kartenskizze läßt zunächst erkennen, daß Deutschtum und Polentum nicht in säuberlicher Trennung nebeneinander auftreten und sich durch einfache Grenzlinien voneinander trennen lassen, sondern daß Deutsche und Polen in stärkster Mischung durcheinander wohnen, so daß es kaum möglich ist, eine klare Trennungslinie zwischen den Gebieten beider Nationalitäten zu ziehen; bald haben wir den Eindruck deutscher Inseln in einem polnischen Meere, bald umgekehrt den polnischer Inseln in einem deutschen Meere; der erstgenannte Eindruck ist natürlich der häufigere, was man nach der Verhältniszahl von Deutschen und Polen nicht anders erwarten darf. Wir können meist nur in bedingtem Sinne von überwiegend deutsch resp. überwiegend polnisch bewohnten Gebieten des Posener Landes in größerem Zusammenhange reden.

Wir finden überwiegend deutsch bewohnte Gebiete entlang der Nord- wie der Westgrenze unseres Landes: im Norden zu beiden Seiten der unteren Netze, von der Weichsel im Osten bis zur brandenburgischen Grenze im Westen; an der Westgrenze zu beiden Seiten der unteren Obra und in der Fortsetzung dieses Striches nach Süden zu bis in die Gegend von Fraustadt, Lissa und Rawitsch; doch sind in diese überwiegend deutsch bewohnten Gebiete fast überall größere und kleinere Inseln mit überwiegend polnischer Bevölkerung eingesprengt.

Umgekehrt sehen wir überwiegend polnisch bewohntes Gebiet etwa von dem Parallelkreis der Stadt Posen an nach Südosten hin bis an das äußerste Ende des Schildberger Zipfels; es umfaßt das östliche Westposen, das südliche Ostposen, Mitte und Osten von Südposen und den ganzen Schildberger Zipfel; doch wird auch dieses überwiegend polnisch bewohnte Gebiet von vielen deutschen Inseln unterbrochen.

---

14) Quelle dieser Skizze ist im Norden und Westen des Landes Penck-Heyde, Karte der Verbreitung von Deutschen und Polen, Blätter der Reichskarte 1:100000; in kleinerem Maßstabe auch teilweise in Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1921; im Süden die Karte von Langhans, Posen und Westpreußen, Gotha 1911.

Von dem übrigbleibenden Rest, nämlich der Mitte Ostposens, dem Osten Westposens und von Kujawien, hat man zwar auch den Eindruck, daß er überwiegend polnisch bewohnt ist, aber doch so, daß große und zahlreiche deutsche Inseln das polnische Meer durchsetzen.

Man kann aus der Kartenskizze ferner die Tatsache ablesen, daß das überwiegend deutsch bevölkerte Gebiet dem überwiegend polnisch bevölkerten an Ausdehnung im ganzen nicht allzusehr nachstand. Daraus ergibt sich der Schluß, daß das überwiegend deutsch bevölkerte Gebiet im großen und ganzen dünner bevölkert war als das überwiegend von Polen bewohnte, weil die Deutschen an Zahl doch nur rund $^1/_3$ der Gesamtbevölkerung ausmachten. Ein Blick auf die Bevölkerungsdichtekarte (Karte 2) belehrt uns auch sofort, daß in der Tat die überwiegend polnisch bewohnten Landesteile zugleich die dichter bevölkerten sind.

Den Grund für diese Erscheinung werden wir darin zu suchen haben, daß die Polen im allgemeinen die etwas fruchtbareren Gegenden Posens bewohnen. Diese Landesteile sind wahrscheinlich schon teilweise von den alten Germanen gerodet und urbar gemacht worden, so daß sie von den nach der Völkerwanderung einwandernden Polen mit Vorliebe besetzt wurden. Den später einwandernden Deutschen überwiesen die Polen dagegen vorwiegend unkultiviertes Sumpf- und Waldland, welches sich die Deutschen erst meist urbar machen mußten.

Damit hängt es großenteils zusammen, daß wir gerade entlang der ganzen Nordgrenze zu beiden Seiten der unteren Netze, sowie entlang der Westgrenze zu beiden Seiten der unteren Obra die größten zusammenhängenden Landstücke mit überwiegend deutscher Bevölkerung vorfinden. Freilich fällt dabei auch der Umstand mit ins Gewicht, daß sich die eben genannten Gebiete unmittelbar an die rein deutschen Landschaften Schlesien und Brandenburg und das überwiegend deutsche Westpreußen anlehnen und das Posener Deutschtum am Deutschtum dieser Länder einen festen Rückhalt hatte. Daß aber die Anlehnungsmöglichkeit allein nicht den Ausschlag gibt, zeigt uns die Posener Südgrenze entlang Schlesien, wo fast rein polnische Landstriche unmittelbar an das deutsche Schlesien angrenzen.

Auf der Kartenskizze (Karte 1) sind auch noch die größeren Posener Städte durch besondere Signatur gekennzeichnet, deren Bevölkerung zu mehr als 40 Prozent deutsch war. Gerade dieser Prozentsatz zeigt die starke Verbreitung der Deutschen in allen wichtigeren Posener Städten; von der Hauptstadt Posen an bis zu den Städten von 8000 Einwohnern herunter ist nicht eine Stadt ohne deutsche Mehrheit oder eine über 40-prozentige

Minderheit gewesen, selbst Orte wie Gnesen, Hohensalza und Ostrowo, die in fast rein polnischer Umgebung liegen, gehören in diese Reihe.

Eine heutige Karte der Verteilung von Deutschen und Polen in Posen würde ergeben, daß von den an Polen gefallenen Städten auch die 1918 fast rein deutschen wie Bromberg, Lissa, Rawitsch längst keine 40 Prozent deutsche Bewohner enthalten. Dagegen dürfte die Verteilung der Deutschen über das Land im allgemeinen noch heute ähnlich der von 1918 sein.

Die soziale Gliederung der Posener Bevölkerung hat seit 1918 auch eine starke Umwandlung erfahren. Wenn wir zunächst wieder die Verhältnisse vor 1918 betrachten, so zeigte die soziale Gliederung bei Deutschen, Polen und Juden ihre jeweilig besondere Note.

Die Polen bildeten damals wie auch heute noch in Stadt und Land die große Masse des Arbeiterproletariats. Juden fanden und finden sich unter dem Arbeiterproletariat äußerst selten. Soweit die Deutschen diesem Arbeiterproletariat angehörten, hatten sie es in der Regel zu gewissen Vertrauensstellungen gebracht, indem sie auf den großen Gütern als Aufseher oder Vögte, Handwerker, Kutscher u. a. tätig waren. Auf den in deutscher Hand verbliebenen Gütern ist das bis heute so geblieben.

Steigen wir eine Stufe höher und betrachten den Posener Mittelstand, so wird das Bild erheblich anders: hier dominierte der Pole nicht mehr. Auf dem Lande stand neben dem polnischen Bauern der deutsche ungefähr so, daß die Anzahl beider etwa gleich war.[15]) Heute überwiegt natürlich der polnische Bauer, doch ist der deutsche Bauernstand noch heute zahlenmäßig so stark, daß er die Hauptmasse der im Lande verbliebenen Deutschen darstellt.

Von den Posener Städten wissen wir zahlenmäßig genau, daß die größere Zahl aller Häuser und Hauptbetriebe in deutscher Hand war, daß also das Deutschtum hier wirtschaftlich vorherrschte. Dabei ist allerdings das Judentum dem Deutschtum zugezählt, und in den Städten war das Judentum von ausschlaggebender Bedeutung, denn der Jude war und ist fast ausschließlich Stadtbewohner. Die Bedeutung des Judentums in den Posener Städten wurde allerdings weniger durch seine Zahl bedingt, diese war durchaus nicht groß (1910 knapp 27 000 in ganz Posen), sondern durch seinen Besitz; denn der Jude war im Durchschnitt der wohlhabendste Mann in den Posener Städten, in denen er in erster Linie den Kaufmannsstand vertrat. Sodann kam in den Städten das zahlreiche Beamtentum hinzu, welches natürlich fast rein deutsch war.

[15]) 54 Prozent des Posener Bodens waren in deutscher Hand.

Beide, Beamte und Juden, sind heute ganz resp. fast ganz abgewandert, an ihre Stelle sind Polen getreten.

Die wirtschaftliche Überlegenheit der Deutschen und Juden gegenüber den Polen in den Posener Städten fand auch darin ihren Ausdruck, daß die Stadtverordnetenversammlungen, die ja auf Grund von Besitz und Einkommen gewählt wurden, in den allermeisten Posener Städten überwiegend deutsch waren, auch in fast ganz polnischen Städten.

Noch günstiger für das Deutschtum stellten sich die Verhältnisse in den oberen Ständen. Auf dem Lande übertraf die Zahl der deutschen Großgrundbesitzer die der polnischen trotz aller Anstrengungen der Polen recht merklich. Heute dürfte wohl der polnische Großgrundbesitzer überwiegen, wenn auch noch wenig. Der deutsche Großgrundbesitzer stellt heute neben dem deutschen Geistlichen zugleich die führende Intelligenz des Deutschtums dar. In der Stadt war der Großkaufmann und Fabrikbesitzer ganz überwiegend deutsch (meist jüdisch). Die freien studierten Berufe waren ebenfalls mehr von Deutschen als Polen vertreten, und selbstverständlich war hier die ganze obere Beamtenschaft deutsch. Heute ist der höhere deutsche Beamte ganz, der deutsche Großkaufmann und Fabrikbesitzer sowie die freien studierten Berufe mit Ausnahme des evangelischen Geistlichen und einiger Ärzte fast ganz verschwunden, und an seine Stelle ist der Pole getreten.

Wir sehen also vor 1918 in der sozialen Schichtung bei Deutschen und Polen gerade die umgekehrten Verhältnisse: die sozial tiefststehenden Schichten waren ganz vorwiegend polnisch, die sozial höchststehenden überwiegend deutsch; der Mittelstand wies wahrscheinlich der Zahl nach ein Überwiegen des Polentums, der wirtschaftlichen Bedeutung nach aber ein ganz entschiedenes Überwiegen des Deutschtums auf, in welchem das jüdische Element eine sehr bedeutsame Rolle spielte.

Diese Verhältnisse sind nicht immer so gewesen.[16] Vor etwa 60 Jahren überwog das Deutschtum in den mittleren und oberen Schichten weit mehr als 1918.

Der Rückgang des Deutschtums in Posen war eine Folge des Nationalitätenkampfes, der von dem Polentum auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete gegen die Deutschen um die Mitte

---

[16]) Von der äußerst reichhaltigen Literatur über diesen Gegenstand sei hier nur genannt: Wegener, Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen, Posen 1903; Bernhard, Die Polenfrage, 2. Aufl. 1910; Zitzlaff, Vosberg, Karpinski, Preußische Städte im Gebiete des polnischen Nationalitätenkampfes, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 119, Teil I, 1909.

des 19. Jahrhunderts aufgenommen wurde, seitdem die Polen unter der preußischen Regierung kulturell und wirtschaftlich so gehoben worden waren, daß sie sich stark genug zu diesem Kampfe fühlten. Das Hauptkampfmittel war der Boykott der deutschen Geschäfte, was naturgemäß ein Emporblühen polnischer Geschäfte und damit ein Emporsteigen vieler Polen in wirtschaftlich und sozial höhere Schichten, sowie eine entsprechende Abnahme der deutschen und jüdischen Geschäfte zur Folge hatte, so daß infolge dieser erschwerten Existenzbedingungen eine merkliche Abwanderung des deutschen Elementes, besonders aus den Städten eintrat. Am meisten wurden die Juden davon betroffen, da sich bei der Verschärfung des Nationalitätenhaders bald auf deutscher wie auf polnischer Seite Kredit- und Verkaufsgenossenschaften bildeten, welche dem agrarischen Zwischenhandel, von dem das Judentum früher großenteils lebte, den Boden entzogen. So sehen wir die Zahl der Juden in der Zeit von 1840, wo ihre Zahl über 77 000 und damit 6,3 Prozent der Bevölkerung betrug, bis 1910 auf 26 500 und 1,3 Prozent der Posener Bevölkerung zusammenschmelzen. In manchen Städten ist die jüdische Abwanderung so stark gewesen, daß dadurch früher überwiegend deutsche Städte überwiegend polnisch geworden waren, wie Kempen und Schwersenz.

Aber auch das polnische Arbeiterproletariat auf dem platten Lande hat in den letzten Jahrzehnten „der Landflucht" eine starke Abwanderung aufzuweisen, denn die schon erwähnte Auswanderung von etwa $^1/_2$ Million Menschen in der Zeit von 1890—1910 [17]) hat ganz vornehmlich das polnische Arbeiterproletariat betroffen. Dem Deutschtum hat freilich diese polnische Abwanderung wenig genützt, weil der Ersatz für die abgewanderten polnischen Arbeiter in Saisonarbeitern aus Galizien und Russisch-Polen gesucht und gefunden wurde, so daß an die Stelle der ausgewanderten Polen außerpreußische Polen traten.

Das Deutschtum war bis 1918 in Stadt und Land auf geistigem wie auf wirtschaftlichem Gebiet ganz zweifellos der führende Faktor; doch mühten sich die Polen, dem deutschen Vorbilde zu folgen. Auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft war der Unterschied zwischen Deutschen und Polen besonders deutlich; hier standen deutsche Zeitschriften den polnischen weit voraus, und es dürfte z. B. zu den Unmöglichkeiten gehören, etwa auf Grund von polnischen wissenschaftlichen Arbeiten eine Geschichte oder eine Landeskunde des Posener Landes zu schreiben, welche einigermaßen den üblichen Anforderungen genügte.

---

17) Rogalewski, Die Abwanderung aus der Provinz Posen 1890—1910. Dissert. Freiburg 1914.

Lange nicht mehr so groß war der Abstand zwischen Deutschen und Polen auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Zeiten der so oft ironisch belächelten „Polnischen Wirtschaft" waren gründlich vorbei, und Bauer wie Rittergutsbesitzer waren dem Vorbild des deutschen Musterwirtes, der mit allen Errungenschaften modernster Technik arbeitet, unmittelbar auf den Fersen; in dieser dem deutschen Vorbilde mit äußerster Kraftanstrengung nachstrebenden Arbeit lag die Erklärung für das Geheimnis der polnischen Erfolge gegenüber dem Deutschtum schon vor 1918. Die früher chronische Verschuldung des verlotterten polnischen Grundbesitzes gehörte längst ins Gebiet der Sage, und der Arbeit folgte auch hier der Segen in der Form des wirtschaftlich gesicherten Besitzes. Es gibt jetzt polnische Musterwirtschaften ebenso wie deutsche.

In der Berufsgliederung[18]) der Deutschen, Polen und Juden vor 1918 zeigte sich, daß bei den drei Hauptberufen: Landwirtschaft, Industrie und Handel die Polen am stärksten in der Landwirtschaft überwogen. Die Zahl der landwirtschaftlich beschäftigten Polen war fast dreimal so groß wie die der Deutschen; die Juden betätigten sich in der Landwirtschaft fast gar nicht.

In der Industrie, wo größere Intelligenz verlangt wird, stellte sich das Verhältnis von Polen und Deutschen schon anders; hier war die Zahl der Polen nur noch doppelt so groß wie die der Deutschen, und hier sehen wir auch schon einen erklecklichen Teil der Posener Juden (etwa $^1/_5$) sich betätigen.

Endlich bei dem Handelsgewerbe überwog sogar das deutsche Element das polnische, wenn auch nur wenig. Der Posener Handel ist aber ein Hauptbetätigungsfeld der Juden, und rund $^2/_3$ von ihnen lebten dieser Beschäftigung.

Heute überwiegen natürlich die Polen in Handel und Industrie ganz entschieden die Deutschen und Juden; in der Landwirtschaft wird sich das eben gekennzeichnete Verhältnis von Polen und Deutschen weniger stark verschoben haben als in Handel und Jndustrie, aber selbstverständlich doch auch noch recht merklich zu Gunsten der Polen.

Versuchen wir im folgenden ein Bild von den Hauptcharakterzügen der einzelnen Posener Bevölkerungselemente zu entwerfen.

Wir beginnen mit dem P o l e n.

Die polnische Geschichte endete im 18. Jahrhundert mit den Katastrophen der polnischen Teilungen, weil die in Polen regierende maß- und zügellose Adelsherrschaft keine moralischen Schranken

---

18) Vgl. dazu Mitscherlich, Die Irrtümer über das wirtschaftliche Vordringen der Polen, Tab. III. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung.etc., Band 35.

kannte; der Adel konnte sich nicht selbst regieren und vernichtete dadurch sich und sein Volk. Dieser verhängnisvolle Mangel an Selbstzucht, die geringe Fähigkeit, sich im Zaume zu halten, dürfte noch heute ein Hauptwesenszug des Polen sein. Wo er sich als Herr fühlt, kennt er wenig Rücksicht auf die Rechte anderer: so früher der Adel gegenüber seinen Leibeigenen, so heute der Bürger gegen andere Nationalitäten im polnischen Staat. Man könnte darin den Ausdruck eines starken Nationalgefühls erblicken, und zweifellos ist auch der Pole, wie fast immer Glieder kleinerer Nationen, von diesem Gefühle in ungewöhnlich hohem Maße erfüllt. Aber der berechtigte Stolz auf seine Nation ist nicht dasselbe wie Intoleranz gegen andere Nationen; der Stolz entquillt dem Gefühl der Stärke, die Intoleranz dem Gefühl der Schwäche. Die heutige Politik der Polen gegenüber Deutschen, Juden, Ruthenen u. a. deutet aber weit mehr auf Intoleranz als auf Nationalstolz.

Es dürfte bei dieser Charakteranlage der Polen nicht viele Völker geben, die so dringend einer festen Führung bedürfen wie gerade sie, andrerseits aber auch nicht viele, die so bildungsfähig sind wie sie. Den Beweis dafür hat in erster Linie die preußische Regierung erbracht: denn wer die Schilderungen Polens vor 150 Jahren mit den heutigen Verhältnissen in Posen vergleicht, glaubt kaum noch dasselbe Volk vor sich zu sehen.

Einer straffen, festen Staatsgewalt fügt sich der Pole ohne weiteres, und man darf z. B. die Meinung aussprechen, daß sich trotz der nationalen Verhetzung der letzten Jahrzehnte in dem Weltkriege 1914 eher radikalsozialdemokratische Deutsche der Wehrpflicht zu entziehen suchten als die polnische Bevölkerung. Wo der Pole fest regiert wird, ist er darum ein sehr brauchbarer Staatsbürger, wo aber die Zügel der Regierung sich lockern, schlägt er leicht über die Stränge.

Altgerühmte Tugenden der Polen sind ihre Gastlichkeit und ihre Höflichkeit; beide haben sie sich im wesentlichen bis heute bewahrt. Mit diesen Eigenschaften hängt auch ihre wohl stets vorhandene Hilfsbereitschaft zusammen; in der Not hilft der Pole auch wohl heute noch dem Deutschen genau so wie seinesgleichen. Auch die Tapferkeit der Polen, besonders der polnischen Bauern, steht über allem Zweifel, sie ist durchaus aktiv und mit der russischen Passivität nicht zu vergleichen. Die Taten des fünften Korps (vorwiegend Polen) unter Steinmetz haben den Krieg von 1866 schon fast vor Königgrätz entschieden.

Die Lebensauffassung des Polen ist im Gegensatz zur deutschen seinem mehr sanguinischen Temperament nach merklich leichter, so daß sie in den Augen der Deutschen oft direkt an Leichtfertigkeit streift. So entschließt sich das polnische Mädchen wie

der polnische Jüngling entschieden leichter, seinen Verdienst in Schmuck und Putz anzulegen, als es Deutsche tun würden. Diese etwas leichtfertige Lebensauffassung treibt auch auf sittlichem Gebiete zuweilen bedenkliche Blüten, doch darf man beileibe nicht etwa die Sittenzustände Warschaus und Krakaus auf unsere Posener Verhältnisse übertragen. Mit der leichteren Lebensauffassung hängt eine gewisse Unzuverlässigkeit zusammen, die man dem Polen zum Vorwurf macht.

Recht und Gesetz sind dem Polen weniger immanente Begriffe als ein von außen geübter Zwang, dem man sich entziehen darf, wenn es sich gerade so machen läßt. Umgekehrt aber findet er sich auch mit der besten Miene in Zwangsverhältnisse, welche einem Deutschen ganz unerträglich dünken würden; man denke nur an die unbeschreiblich elende Lage des polnischen Bauernstandes zur Zeit der polnischen Adelsherrschaft; sie führte trotz allem zu keiner Revolution.

Die Genügsamkeit des polnischen Arbeiters steigert sich oft zu einer Bedürfnislosigkeit, die der deutsche Arbeiter verächtlich finden würde. Der polnische Landarbeiter bewohnt noch heute mit seiner meist sehr zahlreichen Familie in den oft ziemlich elenden Arbeiterhäusern eine Stube, die zugleich Küche ist, nebst einer kleinen Kammer. Ein Tisch, zwei oder drei Betten, eine Lade nebst Geschirrschrank sind seine Möbel. Den ganzen Tag arbeitet er, am Sonntag besucht er die Kirche, womöglich vor- und nachmittags, und abends ergreift dann wohl einer die Geige, fidelt einen Tanz, und unter hellem Juchzen wirbeln in der engen Stube die Paare in oft schwindelnd schnellem Tanze; zur Erhöhung der Lustigkeit wird eine Flasche Schnaps geholt und in den Tanzpausen getrunken. Die früher fast sprichwörtliche Trunksucht gerade der polnischen Arbeiter, die sich in unschönster Weise auch bei dem weiblichen Geschlecht zeigte, ist heute sehr zurückgetreten, und eine sinnlos auf der Straße liegende Person darf heute nicht mehr als ein Typus der Posener Straßenbilder gelten.

Seinem Temperament nach ist der Pole viel leichter Stimmungen unterworfen; das Himmelhochjauchzend- und Zumtodebetrübtsein löst sich bei ihm verhältnismäßig schnell aus. Er läßt sich daher auch leicht für Neues begeistern, verliert die Begeisterung aber auch leichter und wird dann mürrisch. Es fehlt dem polnischen Wesen das Behaglich-Heitere der Lebensanschauung, was gerade für den Deutschen so typisch ist.

Mit feinem Verständnis hat Kremmer [19]) die polnische Lebensauffassung aus den polnischen Sagen und Märchen herausgelesen,

---

19) Kremmer, Eine neue Sammlung polnischer Sagen und Märchen von Knoop. Aus dem Posener Land 1909.

in denen durchweg eine düstere Stimmung herrscht und in denen sich zugleich die frühere wirtschaftliche Lage des Volkes spiegelt. Da finden wir immer wieder den stolzen, hartherzigen, geldgierigen Grafen, vor dem die elenden Leibeigenen in zitternder Angst leben und die Freude am Dasein im Trunke suchen. Das ist gleichzeitig ein Stück polnischer Kulturgeschichte; heute können solche Märchen nicht mehr entstehen.

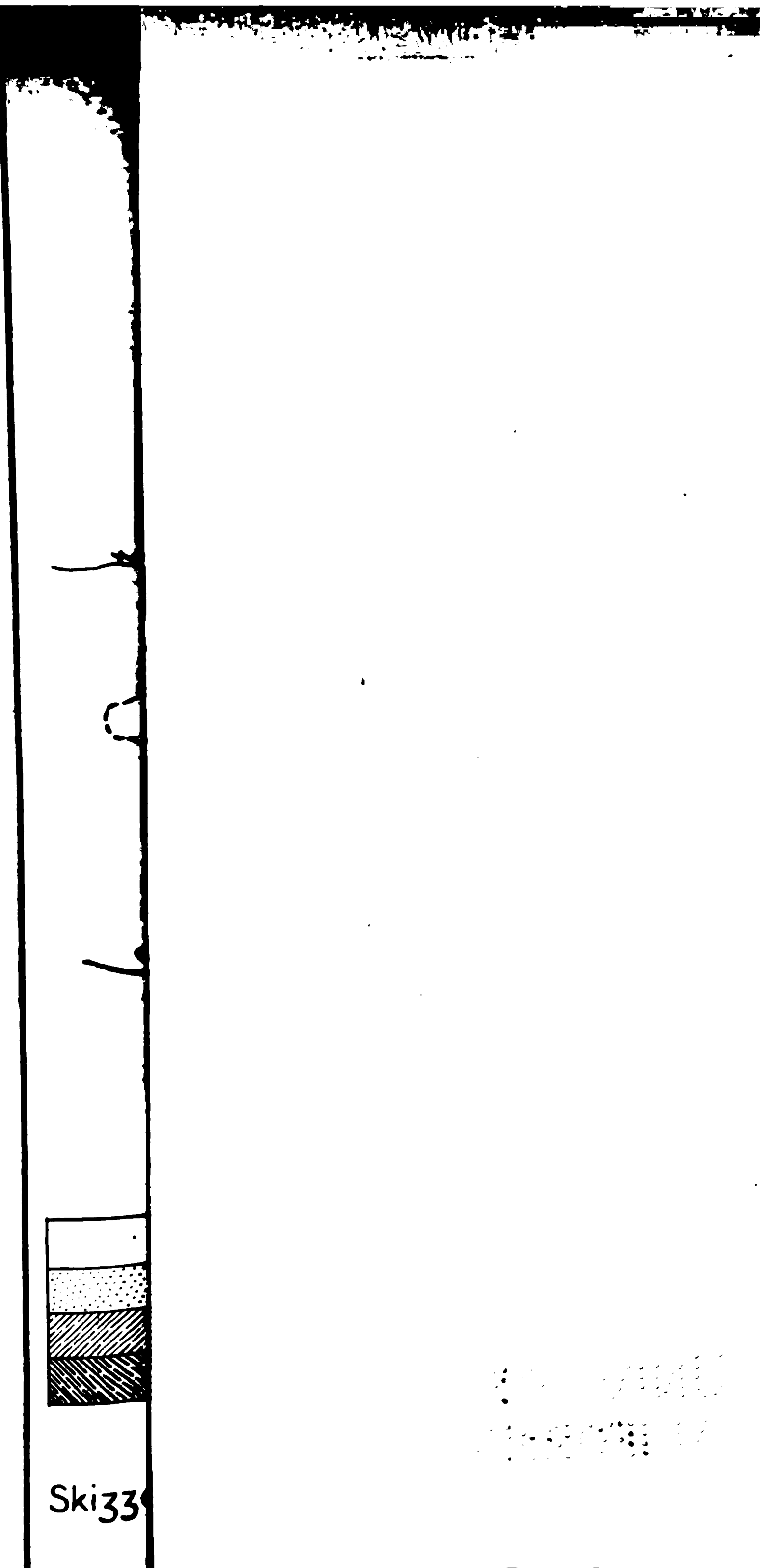
Man macht den Polen vielfach noch heute zum Vorwurf, daß sie einen gering entwickelten Reinlichkeitssinn hätten. Wer aus der Geschichte weiß, wie die einfachen polnischen Landbewohner vor 100 Jahren mit Hühnern und Schweinen in demselben Raume hausten, wie das unsere Heere in Russisch-Polen noch heute gefunden haben, der muß dem Posener Polen von heute einen ganz gewaltigen Fortschritt im Punkte der Reinlichkeit zuerkennen, wenn er auch das deutsche Ideal noch nicht erreicht hat.

Groß ist die Empfänglichkeit des Polen für alles Neue und äußerlich ins Auge fallende. Im Umsehen trennt sich das Landmädchen, welches in der Stadt in Dienst tritt, von der alten dörflichen Tracht und wandelt sich äußerlich zur Modedame um, soweit es irgend die Mittel erlauben, und genau so macht es der junge Bursche. Ja, auch auf dem Lande finden die neuen Kleidermoden Eingang, und die alten Trachten der polnischen Bevölkerung sind leider im schnellen Schwinden. Die Damen und Herren der wohlhabenden Stände zeigen dasselbe Bestreben; die neuesten Pariser Moden pflegen daher in Posen nicht später zu erscheinen als etwa in Berlin, wozu freilich früher auch die jüdische weibliche Bevölkerung ihr gutes Teil beitrug. So fiel gewiß jedem Fremden eine Eleganz im Äußeren unserer Straßenpassanten auf, die mit den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht immer im Einklang stand.

Nicht gering ist die Anstelligkeit und leichte Anpassungsfähigkeit der Polen; der Deutsche erscheint ihm gegenüber oft schwerfällig. Im Erfassen neuer Aufgaben sind sie den Deutschen überlegen, aber es fehlt ihnen oft die Nachhaltigkeit und Gründlichkeit.

Eine hochwichtige Sache ist ihnen die Religion, und mit peinlichster Gewissenhaftigkeit halten sie sich an alle Gebote der Geistlichen. Es dürfte kaum eine zweite Nation Europas so stark unter der Herrschaft der Geistlichkeit stehen wie die Polen; daher war die Frage einer Neubesetzung des Posener Erzbischofsstuhles immer eine Frage von hoher politischer Bedeutung für die preußische Regierung.

Die Religion ist dem Polen aber weniger eine Sache tiefinnerlichster Überzeugung als eine mehr äußerliche Übung und genaue Einhaltung aller von der Kirche vorgeschriebenen Gebote. Weniger die Liebe zu einem gütigen Vater im Himmel, als die Angst vor


Ski33

dem strafenden Gotte führt sie in die Kirche. Sie sind eher kirchlich als religiös; denn wären sie so religiös wie sie kirchlich sind, so müßten sie einen wahren Ausbund von Tugendhaftigkeit darstellen. Ihre Tugendhaftigkeit steht aber sicherlich nicht über dem europäischen Durchschnitt.

Das Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern muß im allgemeinen als löblich bezeichnet werden. Daß bei dem heißblütigeren Polen leichter Familienkonflikte entstehen als bei dem schwerflüssigeren Deutschen, ist leicht begreiflich; aber derartige Konflikte lassen sich bei dem Polen wiederum leichter heilen, und in dieser Beziehung übt auch zweifellos die Kirche einen sehr segensreichen Einfluß aus. Die Kinder werden in der Ehrfurcht vor dem Alter erzogen, und der Handkuß, den wir bei den Deutschen nur in den obersten Schichten finden, wird bei den Polen in den untersten Schichten von Kindern gegenüber Erwachsenen als Zeichen der Unterordnung verlangt. Der Lehrer hat bei polnischen Kindern in der Disziplin weniger Schwierigkeit als bei deutschen.

Merkwürdig gering sind die Leistungen der Polen auf dem Gebiete höchster Kultur, nämlich in Kunst und Wissenschaft. Künstler und Gelehrte von Weltruf hat die polnische Nation in ihrer Gesamtheit bis heute höchst sparsam hervorgebracht, und man gerät in einige Verlegenheit, wenn man etwa polnische Werke der Weltliteratur namhaft machen soll. Das erklärt sich wohl daraus, daß in früheren Zeiten nur ein kleiner Teil der Polen, im wesentlichen nur der Adel, einer höheren Kultur zugeführt wurde, während der weitaus größte Teil des Volkes kulturell bis in die neueste Zeit auf einer Stufe stand, welche kaum der deutschen Kultur zur Zeit des Mittelalters entspricht.

Politisch stand der Posener Pole in Preußen dem Staate in der großen Masse gleichgültig gegenüber. Die breite Schicht der Arbeiter und Bauern, sowie der Landadel waren loyale Staatsbürger, wenn natürlich auch unter diesen Schichten der Deutschenhaß gelegentlich auftrat. Das politisch bedenklichste Element unter den Polen war die Schicht der Intelligenz, d. h. gerade diejenigen Polen, welche durch ihren Bildungsgang am tiefsten mit der deutschen Kultur auf den deutschen Schulen und Universitäten vertraut gemacht worden waren. Vor wenigen Jahrzehnten noch war der polnische Geistliche der gefährlichste Gegner des Deutschtums; vor dem Weltkriege war er längst darin überholt vom polnischen Rechtsanwalt, Arzt und Zeitungsredakteur.

Das Zusammenleben der Polen mit den Deutschen ist auch heute noch trotz aller Gegensätze äußerlich durchaus friedlich; denn der Pole ist im Grunde ein fügsamer Mensch, der nur in der

Trunkenheit und bei chauvinistischer Verhetzung zu Zank- und Streitsucht neigt. Prügeleien kommen bei Polen untereinander mindestens ebenso oft vor wie etwa zwischen Polen und Deutschen. Wer sich aus den Ergüssen der deutschen und polnischen Tagespresse ein Bild von dem Zusammenleben beider Nationen machen wollte, würde zu ganz falschen Vorstellungen gelangen. Die Kreise der polnischen und deutschen Gesellschaft haben allerdings fast gar keine Beziehungen miteinander, es beschränkt sich alles auf das rein Geschäftliche. Heiraten zwischen Polen und Deutschen sind etwas sehr Seltenes geworden. Aber trotzdem z. B. die Ansiedlungskommission das von den Polen bestgehaßte Institut war, kann man doch nicht behaupten, daß der einzelne Ansiedler etwa unter dem Hasse der Polen besonders zu leiden gehabt hätte. Die heute beliebten Ausweisungen von Deutschen sind mehr ein Werk der regierenden Kreise und entsprechen wohl nicht dem ursprünglichen Empfinden der breiteren Volksmassen.

Natürlich war die Kenntnis der deutschen Sprache unter den Posener Polen so gut wie allgemein verbreitet, dafür sorgte schon die Schule. In den Städten sprach und verstand jeder Pole etwas Deutsch, auf dem Lande haperte es damit bei älteren Leuten, welche die Schulzeit lange hinter sich hatten, aber gänzliche Unkenntnis des Deutschen war selbst dort etwas seltenes. Heute ist die Kenntnis des Deutschen in schneller Abnahme begriffen und wird in wenigen Jahrzehnten auch bei den Gebildeten fast ganz geschwunden sein, da diese mehr Wert auf das Französische legen. Für die Deutschen wird das kaum ein Nachteil sein.

Das Posener Deutschtum zeigt gewisse durchgehende Charaktereigenschaften, trotzdem es im Laufe der Jahrhunderte aus den verschiedensten deutschen Stämmen zusammengewürfelt ist und bis vor kurzem noch durch Zu- und Abwanderung einem starken Wechsel unterlag. In keiner Landschaft des Reiches spielte der preußische Beamte eine so ausschlaggebende Rolle wie in Posen; darum hatte dieses preußische Beamtentum auch dem Posener Deutschtum in besonders hohem Maße den Stempel seiner Eigenart aufgedrückt, im guten wie im schlimmen Sinne.

Arbeitsam und pflichtgetreu, praktisch und klug, aber auch oft nüchtern bis zur Phantasielosigkeit und je nach seinen engeren oder entfernteren Beziehungen zu seinen polnischen Mitbürgern, mehr schmiegsam und höflich oder mehr rauh und hart, so kann man den Posener Deutschen immerhin zu den tüchtigsten Vertretern deutscher Stämme rechnen. Fast immer im Arbeitsgeschirr, selten der Freude am Leben sich hingebend, und wenn einmal dem Vergnügen nachgehend, dann mit scheuer Zurückhaltung alles vermeidend, was auffallen könnte, so bekom-

men selbst seine Feste einen, man möchte sagen, amtlich kühlen Zuschnitt.

Man hat die Natur des Posener Deutschen in ihrem Wesen wohl mit den tiefen dunklen Waldseen des Posener Landes vergleichen wollen, ein sinniger Vergleich, der aber wie alle Vergleiche nicht ganz zutrifft; denn still und von großer Gemütstiefe ist sein Wesen in der Tat, aber das Anmutigliebliche, ja Poetische im Charakter dieser Waldseen spiegelt sich im Charakter der Posener Deutschen doch nur wenig wider. Umgekehrt sticht gerade das Herbe und Prosaische in ihm hervor, und wir können darin einen Widerklang der Posener Landschaft erkennen, deren herber Charakter eher prosaische als poetische Stimmung im Beschauer auslöst.

Das Posener Deutschtum hat noch keinen großen Dichter hervorgebracht; unter den Schriftstellern, die seinem Boden entsprossen, darf der liebenswürdige Novellist Carl Busse als der hervorragendste bezeichnet werden, dessen Geschichten so oft Posener Heimatluft atmen. In der Kunst der Malerei ist unsere Heimat auch nur durch einen großen Namen vertreten: den Bromberger Leistikow; seine bedeutende Rolle als Führer der Sezession hat er aber nicht in Posen sondern in Berlin gespielt. Immerhin wird der Kenner in seinen berühmtesten Bildern, den Darstellungen märkischer Wald- und Seenlandschaften, auch einen Abglanz Posener Landschaftsmotive herausfühlen.

Dagegen hat die Wiege so mancher scharfen Denker, vieler ungewöhnlich tüchtiger Offiziere und Kaufleute von Weltruf im Posener Lande gestanden. Von solchen Denkern seien die Namen des Mathematikers Fuchs, des Philosophen Kuno Fischer, des Altphilologen v. Wilamowitz-Möllendorf erwähnt. Weltberühmte Generale, geborene Posener, sind Ludendorf und Hindenburg; ihnen verdankt ja auch gerade die gesamte Ostmark die Rettung vor den Greueln des drohenden Russeneinmarsches. An Kaufleuten, denen für die Entwicklung ihrer hervorragenden Eigenschaften freilich erst die Riesenstadt Berlin die notwendigen Grundlagen bot, dürfen Rudolf Mosse aus Grätz und Hermann Tietz aus Birnbaum genannt werden.

Die hier aufgezählten Namen von geborenen großen Posenern zeigen wohl mit aller Deutlichkeit, welche Bedeutung das Posener Deutschtum für das Geistesleben und die Gesamtkultur des ganzen deutschen Volkes gerade in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege gewonnen hatte. Wenn auch alle diese hervorragenden Persönlichkeiten, denen übrigens die weit zahlreicheren Posener Polen kaum etwas Ebenbürtiges zur Seite stellen können, die volle Entwicklung ihrer Kräfte erst im größeren Rahmen unseres Gesamtvolkes außerhalb der Grenzen Posens erreichen konnten, bleibt

es doch immer das Verdienst unserer Heimat, solche Männer dem deutschen Volke geboren zu haben.

Das Nützlich-Praktische muß als eine Richtschnur im Leben des Posener Deutschen bezeichnet werden; er fragt erst, ob ein Ding nützlich ist und dann erst, ob es schön ist, und er opfert das Schöne dem Nützlichen oft ohne langes Bedenken. Die Kahlheit unserer Landschaft findet großenteils in diesem Nützlichkeitssinn ihre Begründung; denn wo der Boden irgend Ackerpflanzen tragen kann, ist der schöne Wald gerodet; wo eine hohe Baumallee emporgewachsen ist, wird sie gefällt, weil sie Bretter geben muß, und schmächtige Stämmchen begleiten die öde Straße; wo ein See sich leicht senken läßt, geschieht es, um Wiesengründe zu schaffen; wo ein steiler Abhang bebuscht ist, wird er abgeschrägt und dem Anbau zugänglich gemacht; die Wiesen werden bis in die kleinsten Winkel hinein melioriert, und der Vogelwelt wird dadurch der Schutz genommen. Der Posener Bürger, welcher eine Stiftung macht, stiftet für die Armen und Kranken, aber selten für künstlerische Zwecke. Technische Neuerungen macht sich der Fabrikant und vor allem der Landwirt sofort zunutze. Die Posener Landwirtschaft dürfte wohl mit zuerst die modernsten Maschinen in Dienst gestellt haben.

Ein früherer Posener Oberpräsident hat einmal das Wort gesprochen, der Provinz Posen fehle vor allem die Liebe des eingeborenen Sohnes; ein Wort, welches leider nur zu sehr auf den Posener Deutschen zutrifft. Wie das Gefühlsmäßige überhaupt seine schwache Seite ist, so leider auch gerade in dem so äußerst wichtigen Punkt der Heimatsliebe. Wohl kein anderer Deutscher dürfte sich so leicht von seiner altererbten Scholle trennen wie der Posener, wenn ihm ein guter Preis dafür geboten wirt. Sein praktisch-klarer Blick läßt ihn die Mängel der Heimat nur zu deutlich erkennen und es ihm ganz natürlich erscheinen, sich bei guter Gelegenheit unter angenehmeren Verhältnissen anderswo eine neue Heimat zu suchen. Im Punkte der Heimatsliebe ist der Pole dem Deutschen meist weit überlegen.

An diesen Verhältnissen war nicht ganz ohne Schuld unser Posener Beamtentum. Posen war ja sozusagen das klassische Land des preußischen Beamtentums; denn in keiner anderen Provinz gewann es eine auch nur annähernd so hohe Bedeutung. Es war hier nicht nur Träger des Regierungswillens, der sich bei den besonderen politischen Umständen Posens um die geringsten Kleinigkeiten zu kümmern hatte, sondern ein Hauptträger des Deutschtums überhaupt, indem es in erster Linie die deutsche Intelligenz vertrat. Alle bedeutungsvolleren Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst gingen größtenteils auf dieses Beamtentum zurück, dem natürlich die Posener Lehrer-

schaft beizuzählen war. Besonders in den Städten spielte der Beamte die erste Rolle. Daher ist es nicht zu verwundern, daß das Posener Deutschtum auch wohl heute noch gewissermaßen ein Spiegelbild des preußischen Beamtentums darstellt, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß gerade die besten Eigenschaften des Posener Deutschen mehr oder weniger ein Abbild der Eigenschaften dieses Beamtenkörpers sind, besonders die unermüdliche Arbeitskraft und unbedingte Pflichterfüllung.

Aber der Posener Beamte stammte zu einem großen Teil aus außenposenschen Gebieten und betrachtete sich nun hier oft in einer Art Exil, aus welchem er möglichst baldige Erlösung ersehnte. Bei dem Ansehen, in dem er stand, machte diese seine Anschauung leider nur zu sehr auch unter den eingeborenen Deutschen Schule, die sich nun auch oft wie eine Art Verbannte vorkamen, und es entstand wohl gar hier und dort die Meinung, die Posener Deutschen verdienten für ihr Ausharren in der Heimat eine Art Belohnung, welche die Regierung ihnen schulde. Das waren bedauernswerte Ansichten, die uns gerade den Schwächepunkt des Posener Deutschtums zeigen und bei vielen ihre Wurzellosigkeit in der Heimat erklären, deren erschreckende Wirkungen die große Abwanderung der Deutschen nach 1918 zeigt.

Die preußische Regierung tat viel, um sich einen bodenständigen Beamtenstand zu schaffen, der ja für die Provinz von höchstem Werte war; sie gab in Form der Ostmarkenzulage ein höheres Staatsgehalt, sie erteilte eine Menge Regierungsstipendien für Studierende unter der Bedingung, daß der Stipendiat nach dem Examen mindestens 5 Jahre in der Provinz beruflich tätig sei. Trotz alledem kannte selbst ein großer Teil der eingeborenen Posener Beamten keine andere Sehnsucht als die Versetzung in eine andere Provinz, ja, der Beamte sah in einer solchen Versetzung wohl gar eine Art Beförderung. Typisch war es leider besonders für den höheren Posener Beamten, daß er bei der Pensionierung seine bisherige Heimat verließ und irgendwo anders seine Tage beschloß.

Eine andere nicht unbedenkliche Schwäche, welche das Posener Deutschtum von der Beamtenschaft übernommen hatte, war seine gesellschaftliche Zerklüftung. Wie im Beamtentum, namentlich in seiner Posener Reinkultur, eine strenge Kastenabsonderung sowohl der einzelnen Beamtenzweige und unter diesen wiederum der einzelnen Rangklassen herrschte, so hielt der Posener Deutsche überhaupt auf strenge Rangscheidung: der Rittergutsbesitzer mied den Verkehr mit dem Gutsbesitzer, der Gutsbesitzer mit dem Bauern, der Bauer mit dem Arbeiter; der Bürger in der Stadt fühlte sich sehr geehrt, wenn er mit der seinem Besitzstand entsprechenden Rangklasse des Beamtentums

verkehren durfte. Dieser Kastengeist verhinderte vielfach, daß das Deutschtum sich politisch gegenüber den Polen als eine einheitliche Masse fühlte, eine Tatsache, deren schwere Folgen wir ebenfalls in der großen Abwanderung nach 1918 zu sehen haben. Auch die Behaglichkeit des Lebens litt unter diesem ausgesprochenen Posener Kastengeist, und er dürfte es vornehmlich gewesen sein, welcher den Deutschen das Leben in anderen Provinzen angenehmer erscheinen ließ und ihnen den Abschied von der Posener Heimat erleichterte.

Dem Posener Deutschen fehlte nur zu oft das freie Selbständigkeitsgefühl; er war gewöhnt, immer von der väterlichen Hand der Regierung geleitet zu werden und diese für sich sorgen zu lassen. Kraftvolle Äußerungen eines selbsttätigen Willens waren ihm etwas Fremdes, selbst auf dem neutralen wissenschaftlichen Gebiet. Ein Beispiel dafür: die Frankfurter und Posener Akademie wurden etwa gleichzeitig gegründet; der Opfersinn der Frankfurter Bürger machte aus der Akademie in kurzer Frist eine erstklassige Universität, die Posener Bürgerschaft opferte für ihre Akademie nicht einen Pfennig.

Es versteht sich von selbst, daß die vielen Tausende deutscher Ansiedler, welche in den letzten Jahrzehnten in die Provinz eingewandert waren, unter die eben gegebene Charakterskizze nicht fallen. Sie bildeten zunächst ein völkisch neues Element, welches aber scheinbar schnell mit der Provinz verwuchs und sich im allgemeinen wohl mehr der bisherigen provinziellen Eigenart fügte, als daß es dem Lande eine besondere Eigenart aufgeprägt hätte. Die Ansiedler waren aus zu vielen Landschaften zusammengewürfelt und brachten dementsprechend verschiedenartige landschaftliche Eigenarten mit, als daß diese alle für das Leben des Posener Deutschtums maßgebend hätten werden können.

Das heute stark dezimierte Deutschtum hat seine früher führende Schicht, das preußische Beamtentum, und in den Städten auch gerade die bürgerlichen Intelligenzen fast ganz verloren. In den Städten, wo die Abwanderung ja weitaus am stärksten war, ist nur mehr der Kleinbürger zurückgeblieben, selten der Arzt, Rechtsanwalt und Lehrer, aber fast immer in Stadt und Land der evangelische Geistliche. Die deutschprotestantische Geistlichkeit und die größeren Gutsbesitzer bilden heute die führende Schicht der Posener Deutschen. Sie sorgen dafür, daß das geistige Leben in jeder Form nicht stagniert, und bringen erhebliche Opfer für die Schule und die Wissenschaft.

Wenn auch zweifellos viele Tausende von Deutschen gegen ihren Willen seit 1918 zur Abwanderung gezwungen wurden, sind doch, abgesehen von den Beamten, in erster Linie die wurzel-

losen deutschen Elemente freiwillig abgewandert, und zurückgeblieben sind im allgemeinen die Treuesten der Heimattreuen, die nun im schwersten Ringen um ihre Nationalität stehen. Die gemeinsame Not hat sie von manchen früheren Vorurteilen geläutert, so daß sie sich heute als geschlossene politische Masse gegenüber dem Drucke der Polen fühlen und in diesem Zusammenhalt allein die Möglichkeit der Erhaltung erkennen. Hier wächst jetzt ein hartes, namentlich auch an geistige Entbehrungen gewöhntes Geschlecht heran, und wer in einigen Jahrzehnten die Aufgabe unternimmt, den Posener Deutschen zu charakterisieren, der wird gewiß ein anderes Bild von ihm zu entwerfen haben, als hier zu zeichnen versucht wurde.

Die Posener Juden bildeten zwar schon vor 1918 einen sehr geringen Prozentsatz (knapp 1,5 Prozent) von der Bevölkerung, sie waren aber im Leben der Posener Städte von so eigenartiger Bedeutung, daß sie eine nähere Betrachtung verdienen. Heute sind sie ja wie die Deutschen zum größeren Teil abgewandert. Wer die Verhältnisse der Posener Juden vor 150 Jahren mit denen von 1918 vergleicht, muß staunen: damals waren sie ein größtenteils besitzloses Proletariat, ähnlich wie heute noch in Kongreßpolen [20]). Friedrich der Große versuchte sie daher loszuwerden, weil sie bei ihrer Besitzlosigkeit dem Staate nichts nutzten. Und was hat die preußische Herrschaft aus ihnen gemacht? Sie waren vor 1918 in den Posener Städten sozusagen der Kern des bodenständigen, gebildeten, wohlhabenden deutschen Mittelstandes, und ihre schon vor 1918 einsetzende Abwanderung war ein schwerer Verlust für das Posener Deutschtum in den Städten.

Der Jude ist nach seiner ganzen Veranlagung im Gegensatz zu dem idealistisch gestimmten Germanen mehr auf das Reale gerichtet. Sein kluger Wirklichkeitssinn läßt ihm im Leben als Wichtigstes zunächst eine solide wirtschaftliche Grundlage erwünscht erscheinen. Daß er dieses Ziel auf dem Wege des Handels glaubt am ehesten erreichen zu können, ist einerseits bezeichnend für seinen klug abwägenden Verstand, andererseits historisch erklärlich, insofern ihm jahrtausendelang jede andere Erwerbsmöglichkeit als die durch den Handel abgeschnitten war, er ist in dieser Beziehung sozusagen erblich belastet.

Die noch vielfach landläufige Ansicht, welche in dem Juden keinen gleichberechtigten Mitbürger anerkennen will, erklärt sich größtenteils historisch, weil es ja in Posen nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert her ist, daß dieses jahrtausendelang förmlich mit Füßen getretene und dementsprechend verachtete Volk das volle

[20]) Vgl. das Kapitel über die Juden bei Laubert, Die Verwaltung der Provinz Posen 1815—47. Breslau 1923.

Bürgerrecht genießt und die Erinnerung an seine frühere Stellung noch nicht ganz aus dem Gedächtnis des Volkes geschwunden ist.

Der Jude ist vorwiegend Verstandesmensch, daher seine starke Neigung zur Kritik, welche vor nichts zurückscheut; leider liegt es aber im Wesen der Kritik, mehr zersetzend als aufbauend zu wirken, so daß diese Seite seines Wesens nicht eben als glücklich bezeichnet werden kann. Mit durchdringender Schärfe erkennt er die Schwächen seiner Mitmenschen; Autoritäten gelten ihm nur, soweit sie vor seinem Verstande bestehen. Hochstehende Persönlichkeiten haben daher für ihn nichts Bedrückendes; er handelt mit dem Kronprinzen des Reiches ebenso ruhig wie mit dem ersten besten Bürger. Umgekehrt legt er auf Ehrerbietigkeit gegen seine Person keinen großen Wert. Der ältere Jude läßt sich vom jüngeren über den Mund fahren und schweigt dazu. Zum Regieren und Befehlen ist er daher nicht gerade geboren. Sein politisches Ideal ist bei dem Vorwiegen des Intellektualismus der entschiedene Liberalismus; jüdisch und liberal sind darum in der Gegenwart fast identische Begriffe.

Trotz der Vorherrschaft des Verstandes ist der Jude doch oft von einer fast mimosenhaften Empfindlichkeit. Nervöse Krankheiten stellen sich bei ihm häufiger ein; doch hängt das auch zum Teil damit zusammen, daß er kein Freund leiblicher Anstrengungen ist. Körperliche Arbeit schätzt er nicht hoch ein, denn sie ist im allgemeinen wenig geeignet, ihn seinem Ziele näher zu bringen, dazu hilft ihm sein Verstand weit schneller.

Er ist ein Freund des klugen Lebensgenusses. Trinken liebt er nicht, aber er hält auf einen gut besetzten Tisch. Sehr entwickelt ist sein Sinn für die feinen Kulturgenüsse; er ist meist in der Literatur stark bewandert, schätzt die Musik und sucht die bildenden Künste zu fördern, so sind z. B. Stiftungen für schöne Brunnen in der Stadt Posen in letzter Zeit fast nur von Juden gemacht worden.

Längst hatte er den hohen Wert guter Schulbildung erkannt; seine Kinder besuchten daher zu einem weit höheren Prozentsatz die höheren Schulen als die Kinder von Deutschen und Polen. Die moderne Frauenbewegung hatte unter den Jüdinnen zahlreiche Anhängerinnen, und das Bestreben junger Mädchen aus gebildeten Ständen, das Abiturientenexamen zu machen, war unter den Jüdinnen am schärfsten vorhanden. Man muß daher sagen, daß die allgemeine Bildung unter den Posener Volksschichten bei den Juden zweifellos am höchsten stand. Der studierte Jude wendete sich fast ausschließlich den freien akademischen Berufen zu, nur ausnahmsweise dem Staatsdienste, angeblich weil man ihn im Staatsdienste zurücksetzte, tatsächlich aber wohl mehr, weil ihm

seine Intelligenz und seine große Rührigkeit in den freien Berufen einen weit höheren Gewinn einbrachte als der Staatsdienst.

Als ergiebiges Feld für die Betätigung seines Ehrgeizes diente ihm die Politik, und zwar besonders die Kommunalpolitik, da er infolge seines Wohlstandes auf die Wahlen in der Stadt einen großen Einfluß übte. Sein Konkurrent auf diesem Gebiete hätte der allgemeinen Bildung nach nur der deutsche Beamte sein können. Dieser aber war einmal durch seine Beamteneigenschaft in allen öffentlichen Äußerungen enger gebunden als der freie Jude, und dann war er lange nicht so mit der Stadt verwachsen, da er selten jahrzehntelang in derselben Stadt amtierte. Der Jude dagegen war der bodenständige Bürger. Die Kommunen fuhren dabei nicht schlecht, denn der Jude war und ist der Mann des Fortschrittes; er hatte als Händler immer mehr oder weniger enge Beziehungen nach Berlin, dem Ziel seiner geheimen Sehnsucht, dessen musterhafte Einrichtungen er nun nach Möglichkeit in den engeren Verhältnissen seiner Heimat nachzuahmen suchte. Den Juden haben es die Posener Städte in erster Linie zu danken, wenn sie moderne Einrichtungen aller Art eingeführt haben, und namentlich die Stadt Posen war durch sie eine Art Ableger von Berlin geworden.

Da die Juden durch ihre großen Geschäftslokale mit entsprechender moderner Reklame das Straßenbild der Posener Städte beherrschten und im Vordergrund des öffentlichen Lebens standen, fielen sie jedem Fremden zuerst auf und erweckten den Eindruck einer weit größeren Zahl, als sie tatsächlich waren. Auch der eingeborene Posener war höchst erstaunt, wenn er hörte, daß von den 165 000 Einwohnern der Stadt Posen nur etwa 5000 Juden waren, er vermutete fast die zehnfache Zahl.

Sehr intensiv ist das Verwandtschaftsgefühl unter den Juden, was gleichzeitig ihren engeren Zusammenschluß und das Aufrechterhalten ihrer nationalen Eigenart im Laufe der Jahrtausende unter gänzlich anders gearteten Völkern erklärt. In diesem praktisch scharf betätigten Zusammengehörigkeitsgefühl liegt auch eine Quelle ihrer Macht.

Das Zusammenleben der Juden mit den Deutschen war im Laufe der Zeit entschieden enger geworden, insofern sich der Deutsche mehr und mehr daran gewöhnt hatte, in dem früher verachteten Juden den gleichstrebenden und gleichberechtigten Mitbürger zu erkennen. Die deutschen Gesellschaftskreise hatten sich dem gebildeten Judentum daher längst erschlossen, und Heiraten zwischen Juden und Deutschen gehörten nicht mehr zu den Seltenheiten. Seitdem das Judentum die bürgerliche Gleichberechtigung errungen hatte, war es wohl nur eine Frage der Zeit, wann das Posener Judentum gänzlich im Deutschtum aufgegangen wäre,

wenn nicht der Zusammenbruch von 1918 auch dieser Entwicklung ein Ziel gesetzt hätte.

Die heutigen Posener Juden haben ihre politische Rolle ganz und ihre wirtschaftliche Rolle größtenteils in Posen ausgespielt, sie sind in einer noch schlimmeren Lage als die Deutschen, da ihre Zahl so sehr gering ist. Nur ihre in jahrtausendelanger Entwicklung bewiesene Kraft im passiven Widerstande gibt die Gewähr, daß sie auch diese Zeit überstehen werden. Ihre deutsche Sprache freilich wird sich wohl in einigen Generationen in die polnische verwandeln.

C. Die Bevölkerungsdichte

des Posener Landes steht nach der Volkszählung von 1910 mit 72 Menschen auf 1 Quadratkilometer weit unter dem Durchschnitt des Preußischen Staates, in welchem 115 Menschen auf 1 Quadratkilometer wohnen. Im Vergleich mit den Provinzen Preußens steht Posen in der Bevölkerungsdichte mit am tiefsten, und im wesentlichen sind es nur die baltischen Landschaften Mecklenburg, Pommern, West- und Ostpreußen, welche eine noch geringere Dichte haben als Posen. Während das Areal Posens fast doppelt so groß ist als das des Freistaates Sachsen, ist die Bevölkerung dieses Staates mehr als doppelt so zahlreich als die Posener.

Die Volksdichtekarte (Karte 2) des Posener Landes versucht, ein Bild von der Dichteverteilung zu geben. Als Flächeninhalt für die Berechnung der Volksdichte wurden die Landkreise zugrunde gelegt, so daß also für jeden Landkreis die Dichte berechnet ist. Bei dieser Berechnung wurden aber vom Kreisareal die Wald- und Seeflächen abgezogen, weil diese unbewohnt resp. wenig bewohnt sind, die Moorflächen dagegen wurden nicht ausgeschieden, weil sich in der Regel am Rande unserer großen Moorgebiete (Netze- und Obrabruch) die Siedelungen zusammenzudrängen pflegen, so daß dadurch wohl ziemlich ein Ausgleich der dicht- und unbewohnten Stellen eintritt.

Sodann wurden für die Berechnung der Kreisdichte alle Städte, welche mehr als 3000 Einwohner haben, auf die Bewohnerzahl von 3000 reduziert, weil Städte mit einer höheren Einwohnerzahl in der Regel ihre Größe nicht mehr dem Kreise allein, in welchem sie liegen, verdanken, sondern über die Kreisgrenzen hinausreichende Beziehungen unterhalten. Die größeren Orte wurden nicht ganz ausgeschaltet, sondern nur auf 3000 reduziert, weil sonst Kreise, welche nur Städte mit 3000 Einwohnern haben, gegenüber anderen Kreisen im Vorteil wären, welche mehrere größere Städte besitzen. Die Kreise mit größeren Städten würden bei Ausschaltung der größeren Städte zu dünn, die Kreise mit kleinen Städten dagegen zu dicht bevölkert erscheinen. — Auf

der Karte sind endlich die größten Wald- und Moorgebiete ebenso signiert wie die dünnstbevölkerten Kreise.

Unter diesen Gesichtspunkten ist die Volksdichte in den einzelnen Kreisen nach der Volkszählung von 1910 berechnet und in nebenstehender Tabelle sowie auf der Skizze (Karte 2) zur Darstellung gekommen [21]).

Kreis	Einw. a. 1 qkm	Kreis	Einw. a. 1 qkm	Kreis	Einw. a. 1 qkm	Kreis	Einw. a. 1 qkm
Adelnau ...	102	Posen O ..	79	Czarnikau .	72	Meseritz ..	65
Ostrowo ...	96	Samter ...	79	Filehne ...	72	Schubin ..	64
Rawitsch ..	94	Kosten ...	78	Wreschen .	71	Obornik ..	63
Krotoschin.	89	Jarotschin.	78	Lissa	71	Kolmar ..	63
Schildberg .	89	Posen W ..	76	Bromberg .	69	Schroda ..	62
Grätz	89	Koschmin .	76	Strelno ...	68	Znin......	61
Kempen ...	85	Pleschen ..	75	Fraustadt .	68	Witkowo ..	60
Neutomisch.	85	Schmiegel .	75	Gnesen ...	65	Wirsitz ...	59
Gostyn	84	Birnbaum .	75	Mogilno ...	65	Wongrowitz	54
Bomst.....	80	Schrimm ..	72	Hohensalza	65	Schwerin ..	50

Die Dichteunterschiede im Posener Lande sind nicht gerade sehr erheblich. Fassen wir gleich die Extreme ins Auge, so ist der dichtest bevölkerte Kreis Adelnau in Südposen mit 102 Einwohnern auf 1 Quadratkilometer fast genau nur doppelt so stark bevölkert wie der dünnstbevölkerte, Schwerin mit 50 Einwohnern in Westposen. Ziehen wir freilich die großen Posener Waldgebiete im Zwischenstromlande, in Nordkujawien oder an der unteren

21) Es sei hier auf die Karte der Bevölkerungsdichte der Provinz Posen verwiesen, welche ich früher veröffentlicht habe: Schütze, Zur Verteilung der Volksdichte in der Provinz Posen. Historische Monatsblätter, Posen 1910. In jener Karte wurde die ganze Kreisbevölkerung auf das ganze Kreisareal berechnet, und so kamen z. B. Kreise, in denen eine bedeutendere Stadt liegt, wie Hohensalza, Gnesen, Kolmar, zu einer zu großen Volksdichte, und Kreise mit viel Wald, wie Schwerin, Filehne, Birnbaum, zu einer zu geringen.

Eine Volksdichtekarte von Posen auf ganz anderer Grundlage ist von Berner gezeichnet worden: Berner, Bemerkungen zu einer Volksdichtekarte der Provinz Posen. A. d. Pos. L. 1912. Berner schaltet die Orte von 5000 Einwohnern an ganz aus der Berechnung aus. Er nimmt als Flächeneinheit nicht den Kreis, sondern ein Rechteck von 5 Minuten geogr. Breite und Länge. Seine Karte wird dadurch vielgestaltiger; aber die Städte unter 5000 Einwohner, welche nun gerade auf so ein Rechteck fallen, lassen dieses gleich im ganzen sehr stark bevölkert erscheinen, nämlich 100—150 E. auf 1 qkm. Die Bewohnerzahl solch einer Stadt kommt hier meines Erachtens einem zu kleinen Areal zugute, im Kreisareal scheint mir die Verteilung sozusagen gerechter. In den großen Zügen stimmt die Bernersche Karte mit der Skizze (Karte 2) gut überein.

Obra in den Vergleich, so ergeben sich natürlich weit schärfere Gegensätze. Für das Waldgebiet des Zwischenstromlandes ist die Bevölkerungsdichte auf 2 Menschen für 1 Quadratkilometer berechnet worden [22]), und ähnlich niedrig werden sich die Dichteverhältnisse in allen größeren Waldgebieten stellen, da sich selten größere Dörfer in ihrem Bereiche entwickeln können.

Fassen wir die Dichteunterschiede in Posen in den gro`en Zügen ins Auge. Auf unserer Skizze (Karte 2) sind vier Dichtestufen unterschieden worden. Da die Stufe mit der geringsten Dichte (unter 60 auf 1 Quadratkilometer) nur geringe und verstreut liegende Areale umfaßt, wollen wir sie mit der nächsthöheren Dichtestufe (60—70) zusammenfassen und diese Gebiete als dünnbevölkerte bezeichnen; sie bleiben unter dem Posener Gesamtdurchschnitt, welcher 72 auf 1 Quadratkilometer beträgt. Die Dichtestufe 71—80 sei als mitteldicht und die Stufe über 80 als dichtbevölkert bezeichnet.

In diesem Sinne dichtbevölkerte Gebiete haben wir vor allem entlang der Posener Südgrenze: im ganzen Schildberger Zipfel und im südlichen Südposen, sowie inselartig in der Mitte Westposens. Ausgesprochen dünnbevölkerte Gebiete haben wir im Gegensatz hierzu im Norden der Provinz, nämlich in ganz Kujawien, in Nordposen und dem Zwischenstromland, im allergrößten Teile Ostposens und im Westen Westposens entlang der unteren Obra. Eine mitteldichte Bevölkerung endlich nimmt fast den ganzen Norden Südposens und den Osten und Norden Westposens ein und reicht in zwei Zipfeln von West- und Südposen nach Ostposen hinein; abgetrennt von diesem zusammenhängenden Stück mitteldichter Bevölkerung sehen wir noch im westlichen Nordposen ein kleines Gebiet mitteldichter Bevölkerung in der Gegend von Schönlanke.

Von den Posener Landschaften hat die größte Bevölkerungsdichte der Schildberger Zipfel, ihm folgt Südposen, dann Westposen. Die geringste Dichte hat das Zwischenstromland. Etwa gleich dicht bevölkert sind Kujawien nebst Ost- und Nordposen.

Sehr schwer ist es, auf die Frage eine Antwort zu geben, warum in den einzelnen Teilen Posens die Bevölkerungsdichte so verschieden ist [23]). Bei der ganz vorwiegenden landwirtschaftlichen Beschäftigung der Posener Bevölkerung dürfte man einen Hauptgrund für verschiedene Volksdichte in der verschiedenen Bodenfruchtbarkeit der einzelnen Kreise suchen. Im grossen und ganzen

---

22) Lehmann, Wanderungen und Studien in Deutschlands größtem binnenländischen Dünengebiet. 10. Jahresbericht der geographischen Gesellschaft Greifswald 1907.

23) Vgl. Schütze, Zur Verteilung der Volksdichte in der Provinz Posen. Historische Monatsblätter, Posen 1910.

ist das auch die Regel, im einzelnen aber lassen sich zahlreiche Ausnahmen von dieser Regel feststellen. Ein gewisses Maß für die Bodenfruchtbarkeit kann man aus dem Durchschnittsreinertrag für 1 Hektar in den einzelnen Kreisen entnehmen[24]). Man sieht aber mit Erstaunen, daß die beiden dichtestbewohnten Kreise Adelnau und Ostrowo einen geringeren Reinertrag haben als die Kreise Wongrowitz und Wirsitz, die zu den allerdünnst bewohnten Kreisen gehören. Auch die Tatsache, daß die äußerst fruchtbaren Kreise Hohensalza und Strelno in Kujawien sowie Schroda in Ostposen zu den dünnbevölkerten Gebieten gehören, erweckt Zweifel an dem ausschlaggebenden Einfluß der Bodenfruchtbarkeit auf die Volksdichte. Selbst wenn man Mittelwerte für den Reinertrag aller dünn-, mittel- und dichtbewohnten Gebiete berechnet, erhält man kaum merkliche Unterschiede: 9 M. für 1 Hektar bei den dichtbevölkerten, 8,2 M. für die mittelbevölkerten, aber wieder 8,8 M. für die dünnbevölkerten Gegenden. Man kann der Bodenfruchtbarkeit also nur einen geringen Einfluß auf die Volksdichte zuschreiben.

Wichtig ist es für die Bevölkerungsdichte der Kreise, ob sie vorwiegend Bauern- oder Gutsbevölkerung haben. In den dichtbevölkerten Kreisen überwiegt die Bauernbevölkerung die Gutsbevölkerung um mehr als das Dreifache, in den mitteldicht und dünnbevölkerten nur um rund das Doppelte. Im allgemeinen ist also die Bevölkerungsdichte dort etwas höher, wo wir mehr Bauernbevölkerung haben, und dort geringer, wo der Großgrundbesitz vorherrscht; doch lassen sich für diese Regel viele Ausnahmen feststellen, so hat z. B. der dünnstbevölkerte Kreis Schwerin eine dreimal so starke Bauern- als Gutsbevölkerung, und im Landkreis Bromberg, welcher zu den dünnbevölkerten Kreisen gehört, ist die Bauernbevölkerung fast 8mal so stark als die Gutsbevölkerung.

Wir erkannten bereits bei der Verteilung von Deutschen und Polen über die Provinz (Karte 1), daß die überwiegend polnisch bewohnten Gebiete sich vor den überwiegend deutsch bewohnten durch besondere Volksdichte auszeichnen, und wir suchten uns auch dort bereits über die Gründe dieser merkwürdigen Erscheinung klar zu werden.

IX.

Die Siedelungen.

A. Die Baulichkeiten der Posener Siedelungen erregen bei einer Betrachtung unserer Siedelungsformen wohl zunächst unsere Aufmerksamkeit; ihrer geschichtlichen Entwicklung sei darum zuerst ein kurzes Wort gewidmet.

[24]) Gemeindelexikon für die Provinz Posen. Berlin 1908.

Die ältesten Posener Baudenkmäler, welche aus der Landschaft bedeutsam hervortreten und darum dem Geographen Interesse abnötigen, sind die überall verbreiteten Rund- oder Ringwälle[25]), im Volksmunde heißen sie in der Regel Schwedenschanzen, obwohl sie mit den Schweden in den allermeisten Fällen sicherlich nichts zu tun haben; denn sie gehören einer weit älteren Zeit an als etwa der Zeit der Schwedenkriege, und zwar wahrscheinlich, wie oben (S. 239) bereits gesagt, der prähistorischen.

Die Ringwälle sind ausschließlich aus lockerer Erde aufgeworfen worden und waren früher auf der Wallkrone sicherlich immer mit hölzernen Pallisadenzäunen besetzt, die natürlich längst der Verwesung anheimgefallen sind. Wie der Name Ringwall schon andeutet, sind es größtenteils kreisförmig geschlossene Wälle mit sehr verschieden großem Durchmesser, oft nur wenige Meter, manchmal aber auch über 100 Meter, solch große Durchmesser sind aber selten. Auch die Höhe der Wälle ist sehr verschieden, 10 Meter dürfen schon als Ausnahmehöhe gelten, doch kommen auch solche von 20 Metern vor, wie bei Seefeld, Kr. Kolmar.

Derartige Ringwälle finden wir z. B. westlich der Stadt Posen bei Dombrowka oder nördlich von Posen bei Glinno, ferner am Goplosee dicht neben der ehemaligen russischen Grenze, auf zwei Inseln des Lendnitzasees westlich von Gnesen, bei dem Städtchen Bnin, südlich von Kostschin bei Deutscheck u. a. O.

Sehr selten sind in Posen viereckige Ringwälle, wie z. B. bei Grzybowo, Kr. Witkowo, oder am Szarleysee nördlich von Kruschwitz. Häufiger dagegen tritt die Haken- oder Halbkreisform bei diesen Wällen auf, z. B. die Schanze am Popielewoer See bei Tremessen und am schönsten ausgeprägt in der sog. Schwedenschanze bei Fordon an der Weichsel, in der wir wohl das alte Wyszogrod zu sehen haben.

Eine vierte Form dieser Wälle ergibt sich, wenn die Ringwälle so stark zusammenschrumpfen, daß sie napfkuchenähnliche, stumpfe Kegel werden, wie z. B. der Kegelwall am Wluknoer See bei Schocken, am Grylewoer See bei Danaborz nördlich Wongrowitz, an dem Lendnitzasee beim Dorfe Imiolki, bei Bnin, wo dicht neben dem Ringwall solch ein Kegelwall steht.

Die Zahl der Posener Wälle beträgt nach Schumacher[26]) rund 200; leider ist sie in stetem Abnehmen begriffen, weil ihre Erde

[25]) Vgl. Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland, 1888. Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen, 1904. Snowadzki, Die vorgeschichtlichen Ringwälle der Provinz Posen. Aus dem Posener Lande, 1909. P. Schumacher, Die Ringwälle in der früheren preußischen Provinz Posen. Mannus-Bibliothek, Nr. 36, Leipzig 1924.

[26]) Schumacher, Die Ringwälle usw. a. a. O.

von den Landwirten oft zum Meliorieren der Wiesen genommen wird.

Merkwürdig übereinstimmend ist die Lage der vielen Ringwälle; sie erheben sich nämlich fast ausnahmslos an Seen oder an sumpfigen Tälern, oft auf Inseln, Halbinseln oder auf Inselkernen mitten im Sumpfe, gelegentlich auch auf einem Unterbau von Faschinen im Sumpfe, wie z. B. im Bartschbruch bei Gr. Topola. Nur ausnahmsweise treten sie in der trockenen Ebene auf, wie der Ringwall von Deutscheck unweit Kostschin. Die hakenförmigen Wälle lehnen sich mit der offenen Seite immer an einen See oder Sumpf an. Ganz augenscheinlieh bevorzugen die Ringwälle also eine Schutzlage, worin wir einen Fingerzeig für den Zweck ihrer Anlage erkennen dürfen, nämlich daß es sich um eine Art primitiver Burgen handelt, die sich leicht verteidigen ließen und dabei zugleich auch als Kultstätten gedient haben mögen.

Trotz ihrer nicht gerade bedeutenden Höhe fallen die Ringwälle bei den geringen Höhenunterschieden unserer Heimat dem Wanderer doch leicht auf, und dankbar nimmt er die Gelegenheit wahr und benutzt sie als Aussichtspunkt, da von der Krone des Walles aus die umliegende flache Gegend meist weithin zu übersehen ist.

Erst um das Jahr 1200 begann man im Posener Lande die Bauwerke aus Stein zu errichten, und zwar ganz deutlich unter deutschem Einfluß [27]). Die Bausteine, welche der Posener Boden darbietet, sind Findlingsblöcke, und aus ihnen wurden die ältesten Posener Steinbauwerke errichtet, indem man die Blöcke quadermäßig zurechthieb, als wenn man es mit dem weicheren Sandstein zu tun hätte. Zu diesen ältesten Bauwerken gehören die Kollegiatkirche in Kruschwitz, die Marienkirche in Hohensalza, die Prokopkapelle in Strelno, die St. Georgskirche in Gnesen u. a. m.; es sind alles Kirchenbauten, und zwar in romanischem Stile, dem damaligen Zeitstile. Die Bauweise mit Quadern aus den Findlingsblöcken konnte aber keine weitere Verbreitung finden, weil die Bearbeitung der Blöcke wegen ihrer Härte äußerst mühsam ist.

Um dieselbe Zeit (1200) brachten die Deutschen die Kunst der Backstein- oder Ziegelbereitung in das Posener Land, und zwar sind die ältesten Posener Backsteinbauten die Dome von Gnesen und Posen gewesen; beide sind später völlig umgebaut worden, und zwar der Gnesener als gotischer Bau, der Posener zuletzt um 1800 in klassizistischen Formen. Sodann wurden die ältesten Posener Klöster mit ihren Klosterkirchen, die ja von Deutschen begründet worden sind, wie in Strelno, Mogilno, Lekno u. a. O. aus Back-

[27]) Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen. I. 1898.

steinen erbaut. Auch diese ältesten Backsteinbauten Posens gehören allesamt dem romanischen Stile an.

Auffallend reich an solchen ältesten romanischen Bauten ist Kujawien und das östliche Ostposen, ein Zeichen dafür, daß diese Gegenden um 1200 wohl besonders dicht bevölkert waren.

Im ganzen genommen aber ist der Steinbau zur Zeit des romanischen Stiles in Posen, selbst bei Kirchen, eine seltene Ausnahme.

Erst in der Zeit der Gotik, und zwar besonders in der Spätgotik, nämlich im 15. und sogar noch im 16. Jahrhundert, wird der Backsteinbau allgemeiner, so daß die Posener Städte und größeren Kirchdörfer von mittelalterlichen Bauten in der Regel nur einen spätgotischen Kirchenbau zu besitzen pflegen. Der älteste gotische Bau in Posen ist das Kloster Paradies, Kr. Meseritz, dessen Räume bis vor kurzem ein Lehrerseminar beherbergten. Bedeutende gotische Bauwerke in Posen sind der Gnesener Dom und die im Barock umgebaute mächtige Klosterkirche in Krone.

Der Backsteinbau beschränkt sich auch jetzt noch fast ganz auf die Kirchen, und nur ganz selten wurden Burgen oder Schlösser aus Ziegeln gebaut; man kann die erhaltenen Reste davon an den zehn Fingern herzählen. Hervorgehoben seien die Schloßtürme von Kruschwitz, Samter, Schildberg, Boleslawice, Kr. Kempen, und die hübscheste Posener Burgruine mit wohlerhaltener Mauer in Gollantsch. Daher fehlt den Siedelungen unserer Heimat jener romantische Zauber, der in den Landschaften Deutschlands so vielen Ortschaften mit ihren mittelalterlichen Burgruinen anhaftet, fast ganz.

Während sich Bauten des romanischen Stils fast nur in Kujawien und Ostposen finden, ist Westposen das Gebiet mit den zahlreichsten spätgotischen Bauwerken, wohl ein Zeichen dafür, daß inzwischen die Besiedelung Westposens starke Fortschritte gemacht hatte, was zum Teil auf deutsche Einwanderung zurückzuführen ist.

Der Bauer und Bürger des Posener Landes baute seine Häuser bis in die neueste Zeit hinein aus Holz, Lehm und Stroh, wie es in abgelegenen armen Dörfern wohl heute noch gelegentlich geschieht. Diese Bauweise hatte zur notwendigen Folge, daß unsere Dörfer und Städte mit unheimlicher Regelmäßigkeit, in jedem Jahrhundert meist mehrmals, vollständig abbrannten und die Geschichte der Posener Ortschaften im wesentlichen die Geschichte ihrer Brände ist. Daher erklärt es sich auch, daß unsere Ortschaften mit ganz geringen Ausnahmen den Besucher so wenig historisch anmuten, ihre Bauwerke scheinen alle von gestern zu sein.

Ein Beispiel dafür, wie unsere kleineren Städte vor einigen Jahrhunderten ausgesehen haben, bietet vielleicht das Städtchen

Rakwitz mit seinen traulichen Holzlaubenhäusern, von denen eine ganze Marktfront erhalten geblieben ist; sie stammen aus dem 17. Jahrhundert.

Selbst in der Renaissance- und Barockzeit, also bis in das 18. Jahrhundert hinein, beschränkt sich der Steinbau im wesentlichen auf Kirchenbauten. Der Barockzeit gehört der vielleicht schönste Posener Kirchenbau an, nämlich die Klosterkirche von Priment, Kr. Bomst. Selten erhebt sich in einer Posener Stadt ein älteres Rathaus, wie z. B. der herrliche Renaissancebau des Posener Rathauses. Steinerne Rat- und Wohnhäuser, die älter als ein bis zwei Jahrhunderte sind, finden sich nur in solchen Städten, wo sich deutsches Bürgertum kräftig entwickeln und erhalten konnte, wie z. B. in der Stadt Posen, in Lissa, Fraustadt, Rawitsch und Krotoschin.

Auf dem Lande begnügt sich der Großgrundbesitzer bis ins 18. Jahrhundert hinein größtenteils mit dem einfachsten Holz- und Lehmbau, und erst in diesem Jahrhundert entstehen häufiger stolze Schloßbauten, wie z. B. das Schloß in Reisen bei Lissa, in Pawlowitz, Kr. Lissa, und Rogalin, Kr. Schrimm.

Ein allgemeiner Umschwung in der Verwendung des Baumaterials tritt erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Beginn der preußischen Herrschaft in Posen ein, und zwar in dem Sinne, daß der Ziegelbau mit jedem Jahre weiter in Stadt und Land um sich greift und den alten Holz- und Lehmbau heute zum größten Teile verdrängt hat; nur in den Dörfern hat sich der Holz- und Lehmbau in größerem Umfange erhalten, wird aber bei Neubauten kaum noch angewandt; der Holzbau höchstens in der Holzscheune.

Leider aber hat der Ziegelbau des 19. Jahrhunderts weder einen einheitlichen, noch einen geschmackvollen Stil entwickelt; er wird nur nach Nützlichkeitsrücksichten ausgeführt und wirkt daher sehr nüchtern. Die verhältnismäßig schnelle Einführung dieses stillosen neuen Nützlichkeitssteinbaues hat besonders den Posener Städten ein reizloses Siegel aufgedrückt, so daß ihnen sowohl das Anheimelnde des Alten, wie der Glanz, den alles Neue zu verbreiten pflegt, fehlt, denn dem Posener Bürger standen meist nur karge Mittel beim Bau seines Hauses zur Verfügung.

Wer sich ein Bild der altposenschen Lehmdörfer mit ihren Strohdächern verschaffen will, braucht nur einen Blick über die Posener Ostgrenze zu werfen; dort herrschen noch heute die Bauzustände des Posener Mittelalters in weiter Verbreitung.

B. Die ländlichen Siedelungen.

Wenn man auf den Meßtischblättern unseres Landes die Grundrißformen der Posener ländlichen Siedelungen betrachtet,

erhält man bei ihnen den Eindruck einer ziemlich großen Vielgestaltigkeit.

Ganz vorherrschend ist zwar das sog. Dorfsystem, in welchem die zum Dorfe gehörigen Gehöfte mehr oder weniger eng nebeneinander liegen. Nur ausnahmsweise tritt das sog. Hofsystem auf, wo die Gehöfte unregelmäßig verstreut sind, indem hier jeder Hof auf dem dazugehörigen Ackerstück aufgebaut worden ist. Wenn nun auch das Posener Dorfsystem recht vielgestaltige Formen aufweist, so lassen sich doch fast alle diese Formen auf eine Urform zurückführen, nämlich das Straßendorf, und zwar in dem Sinne, daß wir unter dem Straßendorf eine Siedelung verstehen, bei welcher die Gehöfte entlang einer Straße liegen. Diese Urform kann viele Varianten aufweisen, je nachdem die Gehöfte an beiden Straßenseiten oder nur an einer liegen, oder aber die Gehöfte eng aneinander schließen resp. in erheblichem Abstande voneinander liegen, ob die Straße im Dorfe dieselbe Breite behält oder sich platzartig weitet u. a. m. Alle diese Varianten haben wir auch in Posen, und sie haben immer ihre besonderen Gründe.

Ein sehr wichtiger Faktor im Bilde der ländlichen Siedelungen in Posen sind die vielen großen Güter oder Dominien; sie fallen genau genommen nicht unter den Begriff Dorf, weil das Dorf eine Mehrzahl von Gehöften voraussetzt, während bei dem Gut in der Regel nur ein weiträumiger Hof mit endlos langen Stallungen und Scheunen vorhanden ist, neben dem sich eine kurze Reihe einzelner Arbeiterhäuser erstreckt. Freilich, reine Gutssiedelungen ohne jede Spur von Bauerngehöften findet man auch in Posen höchst selten. In der Regel haben sich neben der Gutssiedelung immer noch einige Reste eines früheren Bauerndorfes erhalten; manchmal sind es nur ganz vereinzelt gelegene Bauerngehöfte, die gar nicht mehr einen dorfartigen Eindruck machen, manchmal aber ist der Rest noch eine deutliche, wenn auch verkümmerte Dorfsiedelung.

Die Gutssiedelung[28]) spielt in Posen im Vergleich mit den Nachbarlandschaften fast eine beherrschende Rolle; immerhin finden wir in unserer Heimat Gegenden, wo die Dorfsiedelung, und Gegenden, wo die Gutssiedelung vorherrscht, und zwar haben wir in den überwiegend deutsch bevölkerten Gegenden im Norden und Westen Posens deutlich vorwiegend Dorfsiedelung, dagegen in den überwiegend polnisch bewohnten meist vorwiegend Gutssiedelung.

Das erklärt sich einerseits aus der schon erwähnten Tatsache, daß die in Posen eingewanderten Deutschen fast durchgehends

---

[28]) Geisler, Die Gutssiedelung und ihre Verbreitung in Norddeutschland. Geographischer Anzeiger 1922.

Bauern und selten Ritter oder Großgrundherren waren. Andrerseits daraus, daß die polnischen Adligen bei den barbarisch strengen Leibeigenschaftsverhältnissen im ehemaligen Königreich Polen ihre leibeigenen Bauern mehr und mehr aller Besitzrechte entkleideten und sich größtenteils deren Landbesitz aneigneten. Dieser auch in Ostdeutschland nicht unbekannte Prozeß des sog. Bauernlegens hat aus dem ehemals vorhandenen Bauernstande großenteils ein besitzloses Arbeiterproletariat gemacht und gleichzeitig vielfach die Bauerndorfsiedelung in eine Gutssiedelung mit Dorfresten umgewandelt.

In den überwiegend polnisch bewohnten Gebieten kann man im allgemeinen wiederum die Beobachtung machen, daß die Gutssiedlung ganz besonders stark gerade in den fruchtbarsten Gegenden vorherrscht, so in Kujawien, im südlichen Ostposen um Schroda, im mittleren und nördlichen Südposen u. a. O.; hier fehlen größere Dorfsiedelungen fast völlig, nur Dorfreste haben sich erhalten.

Dieser Unterschied der Dorf und Gutssiedelung erklärt sich daraus, daß der Prozeß des Bauernlegens durch die polnischen Grundherren in Gegenden fruchtbaren Bodens intensiver vorschritt als in solchen mit unfruchtbaren Feldern, weil der ertragreiche Acker die Habgier der Gutsherren stärker anregte. Auch waren die fruchtbaren Gebiete im allgemeinen schon länger besiedelt, wie oben (S. 251) bereits angedeutet, so daß hier diese Entwicklung längere Zeit im Gange war.

Wir wollen im folgenden unsere Aufmerksamkeit besonders der bäuerlichen Dorfsiedelung zuwenden. Es ist bekannt, daß das Posener Land teilweise noch zu dem Gebiet der großen ostdeutschen Kolonisation gehört, in welchem die einwandernden Deutschen besonders zwei Dorfformen ausgebildet haben:

1. Im Mittelgebirge und seinem Vorlande (Sachsen und Schlesien) die sog. Waldhufenkolonien. Es sind lange Straßendörfer, wo zu beiden Straßenseiten die Gehöfte ziemlich dicht aneinander liegen und der etwaigen Windung der Straße folgen; ein breiterer Dorfplatz fehlt beinahe ganz. Diese Dorfform finden wir in Posen nur wenig, und zwar an der schlesischen Grenze in den Kreisen Fraustadt und Lissa, z. B. Bukwitz, Laßwitz, Pritschen, Dambitsch, Deutsch-Wilke u. a.

2. Im Flachlande Norddeutschlands dagegen finden wir das sog. Langplatz- oder Angerdorf; es ist auch ein Straßendorf, nur sind hier die Gehöfte zu beiden Seiten der Dorfstraße viel enger zusammengedrängt, und vor allem weitet sich die Straße zu einem länglich ovalen Dorfplatze oder Anger, in dessen Mitte sich die Kirche erhebt, auch wohl eine Schmiede und Stellmacherei liegt und der Dorfteich sich ausdehnt. Solche schönen regelmäßigen Dörfer finden wir vor

allem entlang der brandenburgischen Grenze in den Kreisen Bomst, Meseritz, Schwerin, Filehne.

Diese beiden Dorfformen sind mittelalterlichen Ursprungs und zweifellos von Deutschen angelegt. In welcher Dorfform wohnte nun aber der polnische Bauer im Mittelalter, der doch den größten Teil Posens besaß? Wie eben ausgeführt, hat die Gutsherrschaft von den altpolnischen Dörfern größtenteils nur kümmerliche Reste übrig gelassen. Was aber übrig geblieben ist, läßt sich wohl am ehesten mit dem Langplatzdorfe vergleichen, nur fehlt ihm die erfreuliche Regelmäßigkeit der deutschen Langplatzdörfer; die Weitung der Dorfstraße zum Dorfplatz ist gelegentlich vorhanden, z. B. in Mieczewo, Kr. Schrimm. Oft fehlt sie aber ganz, und die Dorfform nähert sich dann mehr der unter 1. beschriebenen Waldhufenkolonie, nur ist sie erheblich kürzer und die Gehöfte liegen enger aneinander. Die Kirche steht bald auf einem Dorfplatze, bald auf einer Seite der Dorfstraße, eine bestimmte Regel läßt sich kaum angeben[29]. Öfter läßt sich bei manchen polnischen Dörfern aus den Restgehöften ein ehemaliges Langplatzdorf rekonstruieren.

Der wendische „Rundling", jene Dorfform, in der die Gehöfte um einen runden Platz geordnet sind, ist ja für Teile Brandenburgs und Mecklenburgs eine typische slawische Siedlungsform, in Posen dagegen fehlt er ganz; denn die Dörfer, welche man dafür angesprochen hat[30], lassen sich auf eine zufällig stärker zugerundete Form des Langplatzdorfes zurückführen, welche oft durch die betreffende Lokalität bedingt ist.

Dagegen findet sich mehrmals die Form des altdeutschen Haufendorfes, für welches die völlig regellose Lage der Gehöfte charakteristisch ist. Es tritt gerade in derjenigen Gegend Posens öfter auf, in welcher wahrscheinlich die ältesten deutschen Dörfer errichtet wurden, nämlich bei Priment am Obrabruch, z. B. in Altkloster, Obra, Mauche u. a.

Von den ländlichen Siedelungsformen späterer Zeiten sind die sog. Holländereien oder Holländersiedelungen

[29]) Martiny, Formen der ländlichen Siedelungen in der Provinz Posen. Historische Zeitschrift 1913. Martiny will das Langplatzdorf seinem Ursprunge nach als slawisch ansprechen. In der Tat scheinen die Polen diese Dorfform unabhängig von den Deutschen ausgebildet zu haben, aber doch nur mehr embryonal, denn das klassich regelmäßige Langplatzdorf finden wir doch nur in deutschen Dörfern.

[30]) Schmidt, Geschichte des Deutschtums etc. S. 112 will Weißensee, Kr. Meseritz, für einen Rundling erklären; Martiny a. a. O., S. 40, Walkowitz, Kr. Czarnikau, Mokritz und Altzattum, Kr. Birnbaum, Owieczek und Boruchowo, Kr. Obornik, Fehlen und Schleunchen, Kr. Bomst, Kl. Swiontnik und Komorowo, Kr. Gnesen, Papros, Kr. Hohensalza, Slupia, Kr. Posen W.

für unser Land bedeutungsvoll. Sie gehören der zweiten deutschen Einwanderungsepoche, d.h. dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, an und sind in Posen nicht mehr von Holländern angelegt worden, wie man nach dem Namen vermuten sollte, vielmehr soll der Name nur die Form der ersten Siedelungen dieser Art bezeichnen, die im unteren Weichseltal bei Danzig von Holländern angelegt worden waren. Es lassen sich bei dieser Besiedelung zwei Formen unterscheiden: die offenen Dorfsiedelungen und das zerstreute Hofsystem.

Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Dorfformen sind die Holländersiedelungen, auch wo sie im Dorfsystem auftreten, nicht geschlossene Dörfer, wo sich möglichst unmittelbar Gehöft an Gehöft reiht, sondern offene Straßendörfer. Die Holländerdörfer ziehen sich entlang einer Straße hin, die Gehöfte liegen aber in der Regel ziemlich weit auseinandergerückt, so daß sich niemals ein Dorfplatz ergibt. Die Holländerdörfer ähneln in ihrer Anlage den weit älteren Waldhufenkolonien und sind auch wie diese fast immer auf gerodetem Waldboden angelegt worden, mehr auf trockenem als auf bruchigem Boden. Die Holländerdörfer sind also ihrer Form nach typische Reihendörfer. Da die Holländereien auf gerodetem Boden angelegt wurden, hat die Volksetymologie, welcher in Posen die Bezeichnung „Holländereien" nicht mehr klar war, daraus das Wort „Hauländereien" gebildet, welches auf das Hauen des Waldes hindeutet. So erklärt sich der im Posener Lande so häufige Zusatz „Hauland" bei vielen Dorfformen.

Fast in allen waldreicheren Gegenden unseres Landes treten solche Hauländereien auf; man erkennt sie in der Regel schon an der Form des offenen Reihendorfes, auch wo der Zusatz „Hauland" bei dem Namen fehlt. Sie stellen im Gegensatz zu den geschlossenen Dörfern immer jüngere Siedelungen dar, und zwar ganz vorwiegend deutsche, wie umgekehrt die geschlossenen Dörfer, abgesehen vom Westen Posens, vorwiegend polnischer Nationalität sind. — Das Hauptverbreitungsgebiet der Hauländerdörfer sind die sandigen Talterrassen der Warthe, Netze und Obra; auch auf den Sandrn finden sie sich oft, weil diese ja ebenfalls Waldlandschaften darstellen.

Eine besondere Form der Holländerdörfer haben wir in den Bruchgegenden des Netzeurstromtales, nämlich die sog. Moorkolonien. Die Moorkolonie ist auch ein Straßendorf wie die Waldhauländerei, nur mit dem Unterschiede, daß sie ein einseitiges Straßendorf darstellt. Die Gehöfte liegen ziemlich eng aneinander, aber nur auf einer Straßenseite; denn die Dorfstraße zieht unmittelbar am Rande des Bruches entlang, so daß auf der einen Straßenseite nur fester Baugrund vorhanden ist, auf der anderen weiches Moor. Das zu dem Gehöft gehörige Land zieht

sich in langen, schmalen Streifen in das Moor hinein. In der Gegend von Czarnikau, Kolmar und Samotschin findet sich diese Dorfform oft.

Endlich tritt unter den Holländersiedelungen auch noch die Form des zerstreuten Hofsystems auf, bei dem wir genau genommen nicht mehr von einem Holländerdorf sprechen dürfen. Es ist auch für diese Siedelungsform die Bezeichnung „Hauländerei" in unserem Lande gebräuchlich; wir nennen sie am besten die zerstreuten Hauländereien. Sie sind im Gegensatz zu den Holländerdörfern selten auf Sandboden angelegt worden, vielmehr vorwiegend auf bruchigem Gelände, wo aber auch erst der Wald gehauen werden mußte. Sie zeigen das zerstreute Hofsystem in fast ebenso klassischer Ausbildung, wie wir es im westfälischen Münsterlande haben, wo jedes Bauerngehöft auf der zugehörigen Scholle liegt. Die Posener Hauländereien im zerstreuten Hofsystem finden sich an vier getrennten Stellen, die aber alle das Gemeinsame haben, daß sie vorwiegend bruchigen Waldboden aufweisen: 1. im Neutomischeler Becken, 2. an der unteren Obra um Tirschtiegel, beides in Westposen; 3. in Ostposen südlich von Kolmar; 4. in Kujawien in der sog. Grünfließniederung.

Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in den überwiegend polnischen Teilen Posens, also in Ost- und Südposen sowie in Kujawien eine Reihe von Dörfern gegründet, welche in der Regel an schnurgeraden Straßen aufgebaut wurden, und zwar als Reihendörfer mit recht ungleichem Abstand der Gehöfte auf beiden Straßenseiten. Sie stehen also den Hauländer-Straßendörfern am nächsten, auch darin, daß sie meist auf ehemaligem Wald- oder auch Bruchboden gegründet wurden, so Luisenfelde, Schöngrund, Ostburg, Kr. Hohensalza, Friedrichshain und Napoleonowo, Kr. Gnesen, Böthkenwalde, Kr. Bromberg, u. a. m.

Die neuesten Dorfformen in Posen hat seit 1886 die Ansiedlungskommission[31]) geschaffen. Sie hat es sowohl mit dem geschlossenen Dorfsystem (Golenhofen, Kr. Posen W.) wie dem zerstreuten Hofsystem (Deutscheck, Kr. Schroda) versucht, ist aber im wesentlichen bei der Form des Reihendorfes mit Dorfkern stehen geblieben, weil sich diese Form aus den Verhältnissen sozusagen von selbst ergab. Denn da die Ansiedlungskommission große Güter aufkaufte und aufteilte, gab der ehemalige Gutshof Anlaß zur Anlage eines Dorfkerns, indem die Gebäude des Gutshofes etwa unter ein halbes Dutzend Ansiedler aufgeteilt wurden, so daß sich hier eine Häufung von Gehöften ergibt, welche den Dorfkern darstellen. Dazu wird das ehemalige Gutshaus oft

[31]) Vgl. Zwanzig Jahre deutscher Kulturarbeit 1886—1906.

zur Wohnung des Pfarrers, und im ehemaligen Gutsparke erhebt sich eine Kirche; ferner wird die Schule, die Dorfschenke und die Dorfschmiede ebenfalls in unmittelbarer Nähe errichtet, und so ist der Dorfkern fertig. Die Gehöfte der übrigen Ansiedler legte man dann in der Regel zu beiden Seiten der Hauptstraße an, welche das Gut durchschneidet, und zwar ungefähr in gleichen Abständen, so daß sich ein regelrechtes Reihendorf ergibt. Erstreckte sich das Gutsareal nicht gleichmäßig zu beiden Seiten der Hauptstraße, so wurde auch noch eine dritte und vierte Gehöftreihe angelegt, damit der Ansiedler bequemer auf seinen Acker gelangen kann.

Man darf zusammenfassend sagen, daß von den Formen der ländlichen Siedelungen nur die Gutssiedelungen und die mehr oder weniger verkümmerten Langplatzdörfer polnischen Ursprungs sind, alle anderen Formen aber im wesentlichen auf deutsche Besiedelung zurückgehen.

Ein Bild von dem äußeren Eindruck der Posener Landsiedelungen zu entwerfen, ist bei der großen Vielgestaltigkeit derselben sehr schwer; die folgende Skizze ist darum weit entfernt davon, erschöpfend zu sein.

Betreten wir einen der großen Gutshöfe eines Posenschen Rittergutsbesitzers, so sehen wir endlos lange, niedrige Ställe und Scheuern, meist solide Steinbauten mit Papp- oder Ziegeldach, um einen viereckigen Hof liegen. Das Weite und Niedrige der Posener Landschaft spiegelt sich in diesen Bauten wider. Schmucklos gebaut, sind sie nur für den Nutzen berechnet und wirken daher langweilig. Erfreut aber wird das Auge, wenn es sich dem Gutspark mit seinen oft mächtigen Bäumen zuwendet und in dessen Mitte in vornehmer Zurückgezogenheit, hinter einem Auffahrtsrondel, das meist neue, oft mehr stattliche als behagliche Herrenhaus erblickt. Erhebt sich der Park mit dem Herrenhause etwa noch an einem der vielen Seen, so macht es einen oft überraschend schönen Eindruck.

Im krassen Gegensatz zu dem Herrenhause stehen abseits des Hofes die Arbeiterwohnungen. Der strohgedeckte Lehmkaten ist zwar als Arbeiterhaus meist einem solideren Steinbau der neueren Zeit gewichen, aber das Schmucklose, oft Schmutzige seines Äußeren ist geblieben. Kein Baum und Strauch verschönt diese Häuser, nur kleine Gemüsegärtchen mit struppigen Zäunen lindern im sommerlichen Grün den wenig erfreulichen Anblick. Der nur auf ein Jahr gemietete Arbeiter hat kein Interesse an der Baumpflege, da sie ja viele Jahre beansprucht.

Während der Unterschied im Aussehen polnischer und deutscher Rittergüter in der letzten Zeit größtenteils verschwunden ist, läßt sich das gleiche nicht für die polnischen und deutschen Bauerndörfer behaupten.

Im polnischen Bauerndorf herrscht vielfach noch immer bei Stall und Wohnhaus der strohgedeckte Lehmbau vor, und zwar sind die Lehmwände in der Regel weiß getüncht. In den altdeutschen Bauerndörfern im Westen Posens dagegen ist der Ziegelbau das Gewöhnliche, Lehm- und Holzbauten mehr die Ausnahme. Ein anderer Unterschied zwischen deutschen und polnischen Bauerndörfern liegt in dem Baumreichtum der Gärten und des Dorfangers. Der Pole liebt Blumen und pflegt sie, für Baumpflege aber hat er nicht so viel übrig wie der Deutsche; so machen die polnischen Dörfer im Vergleich zu den Deutschen einen merklich kahleren und schon darum unerfreulicheren Eindruck.

Dazu trägt auch bei, daß der polnische Bauer es trotz anerkennenswerter Fortschritte mit der Ordnung und Reinlichkeit nicht so genau nimmt wie der deutsche. Er läßt den von seiner Hauswand abfallenden Putz manchmal Jahr und Tag unerneuert, sieht den Misthaufen im Hofe zuweilen zu bedenklichen Dimensionen anwachsen, bemerkt das Loch im Dach oder die ausgebrochenen Zaunstaketen überhaupt nicht u. a. m. Sein Schönheitssinn ist eben noch wenig entwickelt. Das Schmucke, welches er seiner Persönlichkeit aufzudrücken vermag, kann er seinem Gehöft nicht immer geben.

Die Gehöfte sind so gebaut, daß Wohnhaus, Stall und Scheune voneinander getrennt einen etwa viereckigen Raum umstehen, nur ausnahmsweise, und zwar bei besonders ärmlichen Verhältnissen, sind Wohnung und Stall unter einem Dache vereinigt.

In den Kirchdörfern zeichnet sich die Kirche meist durch große Stattlichkeit aus, und nicht selten finden wir zwischen elenden Lehmhütten hohe spätgotische Backsteinkirchen. Die bescheidene Holzkirche, welche dem Wesen des Landes weit besser entspricht, findet sich verhältnismäßig selten.

Unweit der Kirche pflegt der Dorfkrug zu liegen, heute in der Regel schon ein stattlicherer Ziegelbau, aber nicht immer von der wünschenswerten Reinlichkeit.

Außer der Kirche pflegt in unseren Dörfern noch ein Bauwerk durch seine Größe aufzufallen, es ist in der Regel die funkelnagelneue Schule mit ihren hohen, hellen Fenstern und der geräumigen Lehrerwohnung; in einem polnischen Bauerndorf wohnt der Lehrer wohl immer weitaus am behaglichsten. — Zu den Wahrzeichen des polnischen Dorfes gehört immer ein gemauertes Postament mit einem Heiligen oder zumindestens ein hohes Holzkreuz mit dem Gekreuzigten; es steht am Eingange des Dorfes oder mitten auf dem Dorfanger.

Endlich darf auch die hölzerne Windmühle nicht vergessen werden, die dicht neben dem Dorfe auf einer Bodenschwelle ihre

langen Flügel dreht, wenn nicht ein munteres Bächlein die Anlage einer Wassermühle gestattete. Leider sind die landschaftlich so hübsch wirkenden Windmühlen im Aussterben begriffen, die Dampf- und Motormühlen machen ihnen zwar langsam aber sicher den Garaus.

Eine neue Note haben die vielen, in jüngster Zeit errichteten Ansiedlungsdörfer in die Posener Landschaft gebracht. Sie zeichnen sich unter den alten polnischen Dörfern durch die Neuheit und das schmucke Aussehen ihrer Gehöfte aus. Weithin leuchten die roten Ziegeldächer, denn keine höheren Bäume umgrünen die Höfe, junge Obstbäumchen lassen ein traulicheres Aussehen für die Zukunft erhoffen. In langen Ketten ziehen diese Reihendörfer durch die ebene Landschaft hin und bringen einen anmutigen Wechsel in die Eintönigkeit der früher endlos sich breitenden Felder. Nicht ohne Stolz hebt die nagelneue Kirche ihr Turmhaupt zum Himmel und hilft dem fernher eingewanderten Deutschen auf Posener Boden ein kräftiges Heimatsgefühl gewinnen.[32])

C. Die Städte.[33])

Das Posener Land ist die städtereichste Landschaft in Ostdeutschland. Posen hat 129 Städte, vor 100 Jahren waren es sogar 150. Selbst das industriereiche Schlesien hat im Verhältnis weniger Städte als Posen. Während in Posen schon auf rund 15 000 Einwohner eine Stadt kommt, haben alle Nachbarprovinzen erst auf rund 30 000 Einwohner eine Stadt, also gerade auf die doppelte Einwohnerzahl. Nach dem Areal gibt es in Posen auf rund 220 Quadratkilometer schon eine Stadt, in Ost- und Westpreußen dagegen erst auf rund 550 Quadratkilometer und selbst in Schlesien erst auf 270 Quadratkilometer.

Das sind keine gesunden Verhältnisse, sie lassen sich auch gar nicht aus zwingenden geographischen Eigentümlichkeiten erklären. Städtebildende Industrien gibt es im Posener Lande nicht, vielmehr stellt sich, wie schon gezeigt, die Landwirtschaft als Grundlage des Posener Wirtschaftslebens dar, und die Landwirtschaft ist doch ihrem Wesen nach städtefeindlich.

Der Grund für den Posener Städtereichtum ist nicht geographischer, sondern historischer Natur. Die Posener Städte

---

32) Vgl. Fischer, Landschaftsbild und Ansiedlung. Aus dem Posener Lande 1911.

33) Vgl. dazu: Dalchow, Die Städte des Warthelandes. Dissert. Leipzig 1910. Warschauer, Städtewesen in der Provinz Posen. Die deutsche Ostmark. Lissa 1913. Schütze, Die Posener Landschaft etc. Hettners Geographische Zeitschrift 1916.

sind großenteils künstliche Bildungen, da sie zumeist auf bewußte Gründungen zurückgehen. Der König, der hohe Adel und die hohe Geistlichkeit gründeten diese Städte leider oft blind drauflos, weil die Städte mehr Steuern einbrachten als die Dörfer. Wir finden Gegenden wie z. B. um Rawitsch, Lissa und Wollstein, wo schon auf rund 100 Quadratkilometer eine Stadt kommt; oder Orte, wo zwei Städte im Abstande von nur 2 bis 3 Kilometer voneinander angelegt wurden, z. B. Kempen und Baranow (heute Dorf) oder Kurnik — Bnin.

Die natürliche Folge war, daß diese zahlreichen Städte sich gegenseitig in der Entwicklung hemmten und darum oft zu Zerrbildern von Städten herabsanken, so daß unser Land noch heute an einer Überzahl dieser kleinen Nester krankt. Nicht weniger als 124 von 129 sind Kleinstädte, denn sie haben weniger als 20 000 Einwohner; 49 Städte bleiben sogar unter 2000 Einwohnern, man hat für sie die Bezeichnung „Zwergstädte" eingeführt. Ja, unter diesen Zwergstädten finden wir nicht weniger als 7 Orte, die nicht einmal 1000 Einwohner haben; sie seien der Seltsamkeit wegen genannt: Gonsawa, Rogowo, Netzwalde in Ostposen, Xions, Jaratschewo, Schlichtingsheim in Südposen und Kopnitz in Westposen. Das kleinste Städtchen ist Schlichtingsheim mit 770 Einwohnern.

Die nebenstehende Tabelle (S. 285) zählt die heutigen Posener Städte auf und gibt ihre Einwohnerzahl für drei charakteristische Zeitpunkte an; nämlich: 1. für die Zeit der preußischen Besitzergreifung, welche allerdings nicht für alle Posener Städte die gleiche ist, da ja der Netzedistrikt schon 1772, der Rest der Provinz erst 1793 preußisch wurde, 2. für das Jahr 1861, wo der Eisenbahnverkehr eben beginnt, seine ersten Einwirkungen auf die Posener Städte auszuüben, und 3. für die Gegenwart. In den Zahlen spiegelt sich der Entwicklungsgang der Posener Städte zwar trocken aber eindrucksvoll wider.

Die Posener Städte

zur Zeit der preussischen Besitzergreifung [34]) und nach den Volkszählungen von 1861 [35]) und 1910.

		1774 oder 1797	1861	1910
1.	Adelnau	(1000)	1 900	2 400
2.	Argenau	320	1 600	3 500
3.	Bartschin	340	900	1 600
4.	Bentschen	990	1 900	4 500
5.	Betsche	550	1 900	1 900
6.	Birnbaum	1990	3 400	5 300
7.	Blesen	600	1 500	1 500
8.	Bnin	890	1 300	1 300
9.	Bojanowo	2500	1 900	2 300
10.	Bomst	1100	2 300	1 900
11.	Borek	1300	1 900	2 200
12	Brätz	980	1 600	1 400
13.	Bromberg	1500	17 800	57 600
14.	Budsin	370	1 700	2 000
15.	Buk	850	2 600	3 700
16.	Czarnikau	1400	4 200	5 000
17.	Czempin	610	1 900	2 200
18.	Dobrzyca	190	1 200	1 300
19.	Dolzig	750	1 500	1 700
20.	Exin	680	2 600	3 600
21.	Filehne	2500	4 100	4 600
22.	Fordon	860	2 000	2 900
23.	Fraustadt	4580	6 000	7 500
24.	Friedheim	270	1 000	1 100
25.	Gembitz	210	800	1 300
26.	Gnesen	3340	7 200	25 300
27.	Görchen	1040	1 700	2 700
28.	Gollantsch	550	1 300	1 300
29.	Gonsawa	160	740	900
30.	Gostyn	1030	2 900	6 300
31.	Grabow	(790)	1 500	2 000

[34]) Die Einwohnerzahlen sind für die Städte des ehemaligen Netzedistriktes nach Bär, Friedrich der Gr. und Westpreußen 1909, Bd. I für das Jahr 1774 angegeben, bei den übrigen Städten für das Jahr 1797 nach (Radebeck) Historisch-statistische topographische Beschreibung von Südpreußen und Neuostpreußen 1798. Die Zahlen für das Jahr 1774 sind zum Unterschiede unterstrichen. Die eingeklammerten Zahlen für 1797 stammen aus: Wuttke, Städtebuch des Landes Posen. 1864.

[35]) Nach: Statistisches Handbuch der Prov. Posen, Türk 1865.

		1774 oder 1797	1861	1910
32.	Grätz	2480	3 800	5 800
33.	Hohensalza	1560	6 700	25 600
34.	Janowitz	180	700	2 300
35.	Jaratschewo	380	1 000	850
36.	Jarotschin	970	2 000	6 300
37.	Jutroschin	120	2 000	1 800
38.	Kempen	(2660)	5 900	6 400
39.	Kletzko	450	1 500	1 800
40.	Kobylin	1560	2 300	2 300
41.	Kolmar.........	1720	5 300	7 200
42.	Kopnitz	380	1 100	860
43.	Koschmin	1510	3 600	5 100
44.	Kosten	1080	3 800	7 800
45.	Kostschin.......	770	1 800	3 200
46.	Kriewen	420	1 300	1 900
47.	Kröben	860	1 700	2 400
48.	Krone a. Br. ...	700	2 800	5 300
49.	Krotoschin......	3830	7 700	13 100
50.	Kruschwitz	65	700	3 200
51.	Kurnik	880	2 900	2 600
52.	Labischin	920	2 500	2 100
53.	Lissa	7950	9 100	17 200
54.	Lobsens	850	2 700	2 400
55.	Margonin	1060	2 100	2 000
56.	Markstädt (Mieczisko) ...	230	900	1 300
57.	Meseritz	3390	5 100	6 000
58.	Miloslaw	1100	1 800	2 600
59.	Mixstadt	(700)	1 300	1 500
60.	Mogilno	260	1 500	4 700
61.	Moschin	420	1 300	2 100
62.	Mrotschen	560	1 400	2 500
63.	Mur.-Goslin	900	1 600	1 500
64.	Nakel	470	4 100	8 800
65.	Netzwalde	200	830	860
66.	Neustadt a. W. .	610	1 300	1 050
67.	Neustadt b. P. .	1480	2 600	2 700
68.	Neutomischel ...	360	1 200	2 000
69.	Obersitzko	1810	1 600	1 800
70.	Obornik	760	2 000	4 300
71.	Opalenitza	580	1 500	3 500
72.	Ostrowo	(2720)	6 500	14 800

		1774 oder 1797	1861	1910
73.	Pakosch	430	1 300	3 800
74.	Pinne	830	2 400	3 000
75.	Pleschen	(1570)	5 900	8 050
76.	Pogorzela	790	1 400	1 800
77.	Posen	12 500	52 000	156 700
78.	Powidz	240	1 200	1 200
79.	Pudewitz	790	1 900	3 400
80.	Punitz	1440	2 000	2 800
81.	Rakwitz	1160	2 000	2 200
82.	Raschkow	(690)	1 300	1 800
83.	Rawitsch	7300	9 400	11 500
84.	Reisen	1590	1 500	1 100
85.	Ritschenwalde...	350	1 000	1 300
86.	Rogasen	2950	4 800	5 600
87.	Rogowo	210	440	840
88.	Rothenburg a. O..	420	900	1 200
89.	Samotschin	240	2 200	2 000
90.	Samter	740	3 500	6 900
91.	Sandberg	380	600	1 600
92.	Santomischel ...	750	1 200	1 400
93.	Sarne	1350	1 700	1 300
94.	Scharfenort	300	900	1 300
95.	Schildberg	(1020)	2 300	5 500
96.	Schlichtingsheim.	750	1 100	770
97.	Schmiegel	2160	3 200	3 900
98.	Schneidemühl ...	1330	6 000	26 100
99.	Schönlanke	1920	4 100	7 900
100.	Schocken	1050	1 200	1 400
101.	Schrimm	1110	5 000	7 000
102.	Schroda	1010	3 100	7 200
103.	Schubin	700	3 400	3 100
104.	Schulitz	210	600	4 500
105.	Schwarzenau ...	790	1 200	1 400
106.	Schwerin	1600	6 500	6 700
107.	Schwersenz	2510	2 900	3 300
108.	Schwetzkau	1200	1 600	1 500
109.	Stenschewo	550	1 400	1 600
110.	Storchnest	830	1 700	1 300
111.	Strelno	710	3 200	5 100
112.	Sulmirschütz ...	(1310)	2 600	2 800
113.	Tirschtiegel	420	2 500	2 400
114.	Tremessen	580	3 800	5 600

		1774 oder 1794	1861	1910
115.	Unruhstadt	1560	1 800	1 600
116.	Usch	470	2 000	2 400
117.	Wielichowo	400	1 500	1 900
118.	Wirsitz	260	1 000	1 700
119.	Wissek	310	1 200	1 500
120.	Witkowo	840	1 600	1 800
121.	Wollstein	1420	2 900	4 500
122.	Wongrowitz.....	610	3 200	6 900
123.	Wreschen	1220	3 600	7 300
124.	Wronke	910	2 600	4 800
125.	Xions	580	1 100	880
126.	Zduny..........	3480	3 200	3 400
127.	Zerkow	350	1 700	1 500
128.	Zirke...........	1160	2 500	3 200
129.	Znin	380	2 100	4 600

Wie alle ostdeutschen Landschaften hatte auch Posen bis vor kurzem nur eine Großstadt, nämlich Posen. Heute aber steht auch Bromberg unmittelbar an der Schwelle zur Großstadt, wenn man seine Vororte hinzurechnet (rund 100 000 Einwohner), so daß wir also jetzt von zwei Posener Großstädten sprechen dürfen. Ihnen folgen als Mittelstädte Hohensalza, Gnesen und Schneidemühl. Von den 124 Kleinstädten übersteigen nur vier die Einwohnerzahl von 10 000: Lissa, Ostrowo, Krotoschin und Rawitsch.

Für die Größe und Bedeutung sind in erster Linie die Verkehrsverhältnisse maßgebend; wir werden später sehen, in wie hohem Maße das für die Posener Städte in der Gegenwart zutrifft. Zunächst aber wollen wir einen Blick auf die Lageverhältnisse der Posener Städte werfen.

In einem Flachlande wie in Posen sollte man erwarten, daß so ziemlich jeder Ort leichte Zugänglichkeit nach allen Seiten besitzt. Wir haben aber schon bei der Betrachtung der Posener Oberflächenformen und der Posener Grenzen die verkehrshindernde Bedeutung der Talzüge hervorheben müssen. Diese Täler mit ihren oft breiten, früher stark sumpfigen Talböden, die stellenweise auch lange Seen enthalten, setzten dem in die Ferne reichenden Verkehr namentlich in früheren Zeiten starke Hindernisse entgegen und zwangen ihn, nach Stellen zu suchen, wo sich der Übergang über das Tal möglichst leicht bewerkstelligen ließ. Das ist dort der Fall, wo das Tal sich plötzlich verengte oder wo etwa in dem breiten Tal ein inselartiger Horst festen Bodens emporragte, der sozusagen einen breiten Brückenpfeiler im Talboden abgab. Man könnte

derartige Stellen Sumpfpässe nennen. Solche Sumpfpässe waren als Übergangsstellen gerade in frühen Zeiten, wo die Technik des Brücken- und Dammbaues in den Kinderschuhen steckte, von größter Wichtigkeit, sie wurden darum bei der Gründung der älteren Posener Städte von ausschlaggebender Bedeutung, und es gibt kaum eine Posener Stadt, die sich nicht zu derartigen Übergangsstellen irgendwie in Beziehung setzen ließe; denn nicht nur wurden gerade an solchen Übergangsstellen Städte in großer Zahl gegründet, sondern auch die auf den Hochflächen erbauten Städte sind mehr oder minder in der Nähe solcher Übergangsstellen entstanden; das wird im einzelnen bei der Besprechung der Städte noch nachgewiesen werden.

Daher erklärt es sich auch, daß die Posener Städte so ganz überwiegend in oder dicht neben den Talzügen angelegt worden sind, nämlich nicht weniger als 112 von den 129 Städten haben solche Lage, nur 17 erheben sich auf der freien Hochfläche, wie etwa Hohensalza, Lissa, Rawitsch, Schmiegel u. a.

Man hat die Städte in und an den Talzügen „Wasserstädte“ genannt; doch trifft dieses Wort nicht ganz das Wesen der Sache, denn weniger das Wasser als der Sumpf des Talbodens ist bei ihrer Anlage das Ausschlaggebende gewesen. Da aber das Wort „Sumpfstädte“ gar zu bedenkliche Auslegungen zuläßt, mag es in Ermangelung eines treffenderen Wortes bei den Wasserstädten bleiben.

In den früheren Zeiten war der Inselkern in einem sumpfigen Tale ein gesuchter Ort für Städtegründungen, weil er nicht nur den Talübergang erleichterte, sondern zugleich einen vorzüglichen natürlichen Schutz gegen feindliche Angriffe bot, und so finden wir gerade viele der älteren Posener Städte in solcher Inselkernlage, wie etwa Kempen, Adelnau, Pakosch, Filehne, Bartschin, Znin, Bomst, Labischin u. a.

Gerade diese Inselstädte sind meist recht klein geblieben, weil ihre vor Überschwemmungen oft ungeschützte Lage von weiterem Ausbau abschreckte und der moderne Verkehr nicht gerade leicht an sie herangeführt werden konnte. Wo sie sich trotzdem stärker entwickelt haben, da liegt nur noch die Altstadt auf dem Inselkern, und die Neustadt zieht sich auf die benachbarte Hochfläche hinauf; das ist etwa der Fall bei Schneidemühl, Schrimm, Gostyn, Mogilno u. a.

Eine Unterklasse der sog. Wasserstädte sind die Posener Seenstädte, d. h. die an einem See gelegenen Städte. Die Seen sind ja immer in Talsenken gelegen und bilden in ihnen natürlich die stärksten Verkehrshindernisse, und zwar desto stärkere, je länger sie sind; die langen Seen sind aber die Rinnenseen. An ihnen finden wir denn auch ganz überwiegend die Posener Seenstädte, deren es 31 gibt (rund $1/_4$ aller Posener Städte); 21 allein liegen

in Ostposen, dem klassischen Gebiet unserer Rinnenseen, während in dem seenreicheren Westposen nur 7 Seenstädte festzustellen sind, da in Westposen öfter die Form der Grundmoränenseen vertreten ist; die Grundmoränenseen aber stellen sich bei ihrer mehr breiten, kurzen Form dem Verkehr lange nicht so sehr in den Weg. Die Rinnenseen sind beinahe immer in Form von Seenketten angeordnet; wo sich in solch einer Kette etwa zwischen zwei Seen oder am Ende eines besonders langen Sees eine bequeme Übergangsstelle findet, spricht man wohl von einem Seenpaß, und an solchen Seenpässen, womöglich auf einem Inselkern, liegen die Seenstädte mit Vorliebe, z. B. Kruschwitz, Pakosch, Mogilno, Znin, Rogowo, Kletzko, Schocken, Wongrowitz, Bnin, Bentschen, Tirschtiegel, Wollstein u. a. m.

Die Anlage der Posener Städte geht, wie wir schon wissen, auf die deutsche Einwanderung im 13. und den folgenden Jahrhunderten zurück; wir kennen von den weitaus meisten genau ihr Gründungsjahr. Sicherlich hat es auch schon vor der deutschen Einwanderung stadtartige Siedelungen in Posen gegeben, wie an der Stelle der Stadt Posen, in Gnesen, Hohensalza und Kruschwitz; aber man legte auch an solchen Orten neue Städte nach deutschem Stadtrecht an, und die alten Urkunden sprechen dabei von einer Stadtgründung, so daß man sie in ihrem Wesen erst dann als Stadt empfand, als sie nach deutschem Recht neubegründet waren. Man muß wohl annehmen, daß meistens dort, wo derartige Stadtgründungen stattfanden, bereits mehr oder weniger bedeutende Siedelungen vorhanden waren, mit anderen Worten, daß es sich genau genommen nicht um völlige Neugründungen, sondern mehr um eine Umbildung vorhandener Ortschaften in städtische Gemeinwesen handelte. So ist Gnesen wahrscheinlich kurz vor 1243 als älteste deutschrechtliche Stadt in Posen begründet worden; es folgte bald unter anderen Posen, Schrimm, Fraustadt, Meseritz u. a. m. Die zahlreichsten Stadtgründungen fanden im 13., 14. und 15. Jahrhundert statt, sie setzten sich mehr vereinzelt bis in die neueste Zeit hinein fort; die letzte Stadtgründung ist Neutomischel im Jahre 1786. Die Bürger dieser neuen Städte waren wohl zunächst größtenteils Deutsche, später auch Polen.

Die Posener Städte sind also echte, rechte deutsche Kolonialstädte, und zwar nicht nur nach dem deutschen Stadtrecht, mit dem sie bewidmet wurden, sondern vor allem auch nach ihrem Anlageplan; sie sind nämlich größtenteils nach dem sogen. ostdeutschen Kolonialschema aufgebaut worden: im Zentrum ist ein quadratischer oder rechteckiger Markt angelegt, in dessen Mitte erhebt sich in der Regel das Rathaus. Von den vier Ecken des Marktplatzes gehen je zwei Straßen aus, von der Mitte der Marktseiten je eine; mit diesen Straßen kreuzen sich andere, die den Marktseiten

parallel laufen und der ganzen Anlage etwas Schachbrettartiges verleihen. Gute Muster solcher Stadtanlagen haben wir etwa in dem Stadtteil Posens um den Alten Markt, in Bromberg in dem Stadtteil um den Friedrichsplatz, in Rawitsch, Lissa, Ostrowo u. a. O.

Wo die Zahl der Bewohner zu klein war, baute man das Kolonialschema nicht ganz aus, indem man etwa die von der Mitte der Marktseiten ausgehenden Straßen ausließ oder keine zu den Marktseiten parallel laufenden Straßen anlegte. Das gilt für die meisten unserer Kleinstädte, wie z. B. für Pudewitz, Gollantsch, Mur.-Goslin, Kröben u. a. m.

Abweichungen vom Kolonialschema fanden auch dort statt, wo das Gelände zu gewissen Änderungen der Formen zwang, weil der Raum nicht für die regelmäßige Anlage ausreichte, so z. B. in Birnbaum, wo die Stadt auf einer schmalen Landenge zwischen der Warthe und einem See aufgebaut wurde und die Erbauer gezwungen waren, die Stadt in die Länge zu ziehen; hier gehen die Straßen vom Markte aus nur in der Richtung der Landenge, nicht quer zu ihr. Rogasen und Kurnik erstrecken sich lang an Seen hin, auch bei ihnen ist das seitliche Straßennetz sehr verkümmert. Auch Czarnikau ist stark in die Länge gezogen, weil auf der einen Seite der hohe Netzetalrand, auf der anderen der Netzefluß die regelmäßige Ausdehnung nach allen Seiten hemmte. Ähnlich verhält es sich in Mogilno, nur daß hier See und Sumpf einen länglichen Inselkern einschließen und die Stadtform in dem Sinne beeinflußten, daß der Markt nur die verbreiterte Hauptstraße darstellt. Beispiele dieser und ähnlicher Art ließen sich unschwer verzehnfachen.

Doch kann bei den sehr in die Länge gezogenen Stadtplänen, wo der Markt nur die verbreiterte Hauptstraße darstellt, diese Form auch manchmal daher kommen, daß ein zur Stadt erhobenes langes Straßendorf den Anlageplan beeinflußt hat; doch ist es kaum jemals möglich, genau zu entscheiden, ob die Geländeverhältnisse oder eine vorher gegebene Dorfanlage die Abweichung vom Normalschema veranlaßt haben; wahrscheinlich haben in der Regel beide Momente auf den Stadtplan eingewirkt. Die ehemalige Dorfform tritt vielleicht besonders deutlich in Lopienno, Samotschin, Budsin, Czempin u. a. hervor.

Öfter finden sich Städte mit doppeltem Markt- und Straßennetz, wie z. B. in Koschmin, Grätz, Fraustadt, Schwersenz, Bojanowo u. a. Hier sind in der Regel in späterer Zeit (meist im 17. Jahrh.) Neustädte zu den alten hinzugekommen.

Dort, wo durch günstige Verkehrsverhältnisse die Städte in neuester Zeit, nämlich in der Zeit der Eisenbahnen, also etwa im letzten halben Jahrhundert, stärker angewachsen sind, sind an die

mittelalterlichen Stadtteile bald größere, bald kleinere moderne Stadtteile herangewachsen. Bei den beiden größten Posener Städten, Posen und Bromberg, sind so bedeutende Neustadtteile dazugekommen, daß die alten fast darin verschwinden, wenn sie auch im wirtschaftlichen Leben der Stadt noch immer eine Hauptrolle spielen. In der Überzahl der Kleinstädte und auch bei den wenigen Mittelstädten aber sind die alten Stadtteile noch immer so ziemlich in jeder Beziehung der alles beherrschende Kern der Stadt. Die modernen Teile sind mehr eine Art gartenstadtähnlicher Vororte, wie in Schrimm, Mogilno, Wongrowitz, Birnbaum, Gnesen, Krotoschin, Jarotschin u. a. O., oder es sind ausgebaute Bahnhofstraßen. Denn die Bahnhöfe sind oft ziemlich entfernt von der Stadt angelegt worden und haben nun naturgemäß eine entsprechende Straßenentwicklung von der Stadt zum Bahnhof hin hervorgerufen; das gilt fast für jede Stadt mit entfernter gelegenem Bahnhof, in besonderem Maße etwa für Hohensalza, Rogasen, Obornik, Rawitsch, Buk, Ostrowo u. a. m.

Die modernen Stadtteile stechen in ihren Bauten nicht immer vorteilhaft gegen die älteren ab, sondern nur dort, wo man villenmäßige Bauweise bevorzugt; sonst, vor allem in den eben erwähnten Bahnhofstraßen, machen sich gern mehrstöckige Mietskasernen oder Fabrikgebäude breit, die wenig mit den bescheidenen, manchmal nur im Erdgeschoß ausgebauten Häusern der älteren Innenstadt harmonieren.

Für Zierbauten hat der nüchterne, auf das Praktische gerichtete Sinn unserer Stadtbürger nicht viel übrig, auch ist der Bürger meist nicht reich genug, um für die Verschönerung seines Hauses viel tun zu können. So finden wir denn schmucklose Hausfassaden als eine Regel, die leider nur ausnahmsweise etwa durch einen charakteristischen Türeinbau oder Laubenvorbau durchbrochen wird. Da jeder Bürger ähnlich wie der Nachbar baut, haftet den Posener Städten eine gewisse kasernenmäßige Eintönigkeit an. Städte, wo etwa einmal ein altes Patrizierhaus oder Rathaus früherer Zeiten von der Gegenwart bewundert wird, sind sehr selten, wie etwa Fraustadt, Lissa, Rawitsch, Jarotschin. Häufiger aber sind die Städte, wo sich neuere Gartenstadtviertel entwickeln; sie entstehen in den meisten Städten, die in stärkerem Wachstum begriffen sind.

Der im ganzen nüchtern-kahle Eindruck der Posener Städte wird leider noch dadurch verstärkt, daß selten einmal alte, stattliche Bäume in Straßen, Markt oder Gärten ihre Kronen erheben; es ist dasselbe Bild wie in den Dörfern. Diesem Übel steuert aber die Gegenwart bereits stellenweise mit Erfolg, und in einigen Jahrzehnten werden auch unsere Städte des lauschigen Baumschmuckes hoffentlich nicht mehr so sehr entbehren.

Das städtische Straßenpflaster besteht mit wenigen Ausnahmen noch immer aus den rundlichen Findlingssteinen, den sog. Katzenköpfen, wie sie als Lesesteine vom Acker gesammelt werden, nur die Hauptstraße pflegt sich durch ein glatteres Pflaster auszuzeichnen; für ein Trottoir auf den Bürgersteigen haben aber auch die Kleinstädte in der Regel gesorgt.

Auch in der Wasserbeschaffung und Beleuchtung entsprechen unsere Städte größtenteils den modernen Anforderungen. Gas- oder Elektrizitätswerke liefern Licht und Kraft, und der hohe Wasserturm, der meist noch die Kirchtürme der Stadt an Höhe überragt, gehört jetzt schon fast immer zum Stadtprofil. Wo solche Anlagen noch fehlen, werden sie mit Energie erstrebt, und nur die kleinsten Zwergstädtchen dürften sich in absehbarer Zeit dieser Kulturerrungenschaften nicht erfreuen. Auch Kanalisation haben nicht nur die Mittelstädte, sondern auch vielfach schon die größeren Kleinstädte. Mit der Reinlichkeit in den Straßen und Höfen der Städte kann man jetzt wohl meist zufrieden sein.

Als eine typische Erscheinung auch im Weichbilde unserer Kleinstädte müssen die Windmühlen erwähnt werden; ihre Zahl ist zuweilen erstaunlich groß; ein Dutzend darf noch oft als Regel gelten; aber es gibt auch Städte, bei denen mehrere Dutzend ihre Flügel fleißig drehen; Schmiegel dürfte die windmühlenreichste Stadt des Landes sein. Aber wie bei den Dörfern, verschwinden auch bei den Städten die Windmühlen mehr und mehr.

Leider nutzen die Posener Städte nicht immer die Gunst ihrer landschaftlichen Lage gebührend aus. Wie oft erlebt man es, daß eine Stadt etwa unweit großer Waldungen und vielleicht noch dazu an einem reizvollen See gelegen ist, wo die schönste Gelegenheit zum Wandern, Baden, Schwimmen und Rudersport gegeben wäre, aber es ist alles „verboten", z. B. in Kurnik oder in den Wäldern bei Fraustadt. Oft kann die Stadt es nicht durchsetzen, weil See und Wald einem böswilligen Grundbesitzer gehören, der es sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, alles zu verbieten. Doch liegt es auch zuweilen an einer zu geringen Bemühung und Opferwilligkeit der betreffenden Stadt, und so muß man die seltsame Tatsache feststellen, daß in unserem seenreichen Lande das Vergnügen einer Kahn- oder gar Segelfahrt etwas wenig Bekanntes und oft nur schwer Erreichbares ist.

Zum Schluß dieses Abschnittes noch ein Wort über die Namen der Posener Siedelungen. Ursprünglich hatten wohl alle Siedelungen durchgehends polnische Namen, denn aus altgermanischer Zeit scheint sich keine Ortsbezeichnung innerhalb der Posener Grenzen erhalten zu haben. Mit der starken

deutschen Einwanderung aber begann schon im Mittelalter der Prozeß der Mundrechtmachung polnischer Namen, die für die deutsche Zunge schwer auszusprechen waren, und setzte sich bis in die neueste Zeit fort. So wurde z. B. Międzyrzec—Meseritz, Trzciel—Tirschtiegel, Trzcianka—Schönlanke, Ryczywół—Ritschenwalde, Pniew—Pinne, Pszczew—Betsche, Gniezno—Gnesen, Leszno—Lissa u. a. m. Völlige Umtaufung des polnischen Namens haben wir weit seltener; so wurde mit Anlehnung an den Wortsinn verdeutscht: Ostroróg—Scharfenort, Czerniejewo—Schwarzenau, Piaski—Sandberg, Kwieciszewo—Blütenau, Piła (Säge)-Schneidemühl u. a. Verdeutschung des Ortsnamens ohne jede Anlehnung an Wortlaut und Wortsinn sehen wir bei Chodziesz—Kolmar, Ostrzeszów—Schildberg, Bydgoszcz—Bromberg (aus Bramaburg—Burg an der Brahe), Inowrocław—Hohensalza, Międzychód—Birnbaum, Wszowa—Fraustadt u. a. m. Dieser Prozeß der Verdeutschung polnischer Namen hat im 19. Jahrhundert einen so starken Umfang angenommen, daß die Namensänderungen aus der Zeit von 1815—1912 ein ziemlich stattliches Buch füllen [36]. Besonders die letzten 20—30 Jahre, wo die Ansiedlungskommission in Posen arbeitete, hat eine Fülle neuer deutscher Ortsnamen gebracht, so daß man in Posen nie ganz sicher war, daß man den Namen eines Ortes genau kannte.

Da die neuen deutschen Ortsnamen sofort bei allen amtlichen Handlungen und Feststellungen angewandt wurden, bürgerten sie sich verhältnismäßig schnell auch bei dem polnischen Teil der Bevölkerung ein; die Natur des Polen kam der Aufnahme der neuen Namen insofern entgegen, als der Pole lange nicht so zähe wie der Deutsche am Alten hängt, sondern Neuerungen gern sieht. Doch lebten natürlich im Volke die alten polnischen Namen noch fort, vorwiegend bei den älteren Generationen.

Da die polnische Schreibart der Ortsnamen dem Deutschen beim Lesen oft Schwierigkeiten macht, sind in unseren großen amtlichen Kartenwerken (Meßtischblatt, Reichskarte, Topogr. Übersichtskarte) die polnischen Ortsnamen in deutscher Umschreibung eingetragen worden, aber leider nicht nach einheitlichen Grundsätzen, so daß derselbe Name oft etwa auf dem Meßtischblatt anders geschrieben ist als auf der Topogr. Übersichtskarte [37]. Da ferner die Karten nicht so schnell alle neugebildeten Ortsnamen aufnehmen konnten, hatte namentlich der Uneingeweihte bei der Orientierung im Posener Gelände nach der Karte nicht selten mit Schwierigkeiten zu kämpfen.

---

36) Graber und Ruppersberg, Verzeichnis der Ortsnamen-Änderungen in der Provinz Posen. Posen 1912.

37) Vgl. dazu Schütze, Geographische Namen des polnischen Kriegsschauplatzes etc. Aus der Natur. Jahrgang 1915/16.

Heute sind natürlich durch polnischen Regierungserlaß alle deutschen Namen der Städte und Dörfer wieder in die polnischen umgewandelt worden; in den überwiegend deutschen Orten, wozu heute keine Posener Stadt innerhalb der polnischen Grenze mehr gehört, wird dieser Erlaß wahrscheinlich den deutschen Namen nicht in Vergessenheit bringen, aber in den überwiegend von Polen bewohnten Orten werden die Tage der deutschen Ortsnamen wohl gezählt sein.

X.

Verkehr und Wirtschaft.

A. Verkehr.

Trotz der Flachlandnatur Posens stellten sich namentlich in den früheren Zeiten den Verkehrsstraßen im Posener Lande in den oft sehr breiten, sumpfigen Talzügen natürliche Hindernisse in den Weg, welche die Straßen in bestimmte Richtungen zwangen. Wir betonten das bereits bei den Posener Städten, die ja größtenteils in ihrer Lage durch bequeme Übergangsstellen über die Talzüge bedingt sind, und diese Übergangsstellen waren naturgemäß für den Verlauf der Straßen von größter Bedeutung und sind es teilweise heute noch. Denn wenn wir z. B. heutzutage in Westposen noch keine Nordsüdbahn vorfinden, so spricht sich darin die starke verkehrshindernde Bedeutung des Thorn—Eberswalder und Warschau—Berliner Urstromtales im Bereich des Zwischenstromlandes und des Obrabruches aus.

Die älteste Verkehrsstraße, welche die Geschichte in Posen kennt, verlief, wie wir bereits wissen (S. 239), zur Zeit des Kaisers Nero entlang der Prosna über Kalisch durch Kujawien oder das östliche Ostposen zur Weichsel und weiter zur Ostsee. Dieser Verlauf der Verkehrsstraße von Süden nach Norden ist für jene Zeiten des Altertums charakteristisch, wo der Sitz der europäischen Kultur am Mittelmeer lag und wo nun der nach allen Seiten vom Mittelmeergebiet ausstrahlende Verkehr unser Land von Süden her erreichen und nach Norden hin durchqueren mußte. Auch daß diese Straße den Osten und nicht den Westen Posens durchzog, ist aus der leichteren Überschreitbarkeit unserer Urstromtäler im östlichen Posen durchaus begreiflich.

Ein Umschwung in der Hauptrichtung der Posener Verkehrsstraßen mußte im Mittelalter eintreten, wo die Deutschen zu den Kulturträgern Mitteleuropas werden und ihre Kultur, vor allem das Christentum, dem slawischen Weichselgebiet zuführen. Die Hauptverkehrsstraßen Posens nehmen demgemäß jetzt eine vorwiegend westöstliche Richtung an und haben diese Richtung in den wesentlichsten Zügen bis heute beibehalten, während die

Nordsüdrichtung zwar nicht ganz zurücktritt, aber doch zu sekundärer Bedeutung herabsinkt.

Das Posener Straßennetz ist im Mittelalter[38]), soweit es sich erkennen läßt, bereits nach dem geographischen Mittelpunkt unserer Heimat, der Stadt Posen, eingestellt, und nur wenige der bedeutenderen Straßenzüge gehen an dieser Stadt vorüber.

Wenn wir einen kurzen Blick auf die mittelalterlichen Hauptstraßenzüge werfen und sie dabei gleichzeitig mit den heutigen Hauptstraßen Posens vergleichen, so müssen wir von vornherein feststellen, daß natürlich längst alle heutigen Posener Hauptstraßen als Bahnstrecken ausgebaut sind und daß der Vergleich also fast immer mittelalterliche Landstraßen mit heutigen Bahnstrecken in Parallele stellt.

Eine der wenigen Posener Hauptstraßen, welche im Mittelalter die Stadt Posen nicht berühren, ist die von Thorn nach Breslau über Hohensalza, Powidz, Jarotschin, Zduny. Sie zog also in Ostposen, etwa an der Wasserscheide von Netze und Warthe entlang, benutzte den Warthepaß, der sich durch die Verschmälerung des Warthetales unweit der Prosnamündung ergibt, und überschritt südlich Zduny das bruchige Bartschtal in dem Paß von Militsch. Heute entspricht diesem Straßenzuge keine durchgehende Bahn, aber große Teile von ihm sind als Bahn ausgebaut, besonders das Stück in Südposen in der Bahn Jarotschin—Krotoschin—Militsch—Oels.

Wie heute noch, so ging schon im 13. Jahrhundert der Posener Hauptweg in Westostrichtung durch unser Land über die Stadt Posen, und zwar genau so wie heute nicht etwa direkt nach dem Osten auf Warschau zu, sodnern nach ONO auf Thorn an der Weichsel. Dieser wichtigste Ostposener Weg zog unweit der Wasserscheide zwischen Welna und Netze einerseits und der Warthe andrerseits dahin, weil er hier am wenigsten Talzüge zu überschreiten hatte, nur die obersten Netzeseen schnitt er ab, weil er sonst einen gar zu großen Bogen nach Süden hätte machen müssen. Er berührte Gnesen und Hohensalza, mußte aber des langen Pakoscher Sees wegen den Umweg über Strelno nehmen, so daß der Weg Posen—Strelno—Thorn fast einen rechten Winkel bildete. Die heutige Eisenbahn, welche sonst diesem Wege getreu folgt,

---

[38]) Das weitaus Beste über die mittelalterlichen Posener Straßen bietet Dalchow, Die Städte des Warthelandes. Leipziger Dissert. 1910. Wichtig sind dort besonders die beiden Karten, welche die Straßen vor und nach 1390 darstellen, mit dem zugehörigen Text. Die Karte der Handelswege im Codex diplomaticus Majoris Poloniae, Posen 1881, gibt ganz schematische gerade Linien, ohne jede Rücksicht auf das Gelände, vor allem aber ohne Zeitangabe; sie kommt darum neben Dalchows Karten kaum in Betracht.

durchfährt den Pakoscher See auf einem Damm und läßt Strelno ganz abseits liegen.

Daß die Strecke Posen—Thorn schon im Mittelalter so wichtig war, erklärt sich aus der Niederlassung des deutschen Ritterordens in Preußen, dessen Beziehungen nach Mittel- und Süddeutschland den Weg Thorn—Posen bedingten. Daß dieser Weg heute als Bahn so wichtig ist, wo doch eine Bahn Posen—Warschau viel wichtiger wäre, die aber noch immer nicht als Vollbahn ausgebaut ist, erklärt sich aus der bisherigen Zusammengehörigkeit Posens, Preußens und Schlesiens in ein und demselben Staate und der Notwendigkeit einer Bahnverbindung dieser Provinzen untereinander. Die Verlängerung der Posen—Thorner Straße nach Westen durch Westposen ist in ihrer Richtung durch die bequemsten Übergangsstellen über das untere Obratal bedingt, und zwar haben wir hier die Pässe von Bentschen und Betsche—Meseritz. Da nun im Mittelalter die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung Mittel- und Süddeutschlands weit höher war als die Norddeutschlands, ging die Posener Weststraße wie heute die Bahn über Buk und Bentschen, aber jenseits des Obratales zielte sie nicht auf Frankfurt a. O. weiter, sondern auf Züllichau—Guben und die Halle—Leipziger Bucht. Auch für die Richtung dieser Straße sind die Beziehungen des deutschen Ordens zu Deutschland sehr maßgebend gewesen.

Der heute so wichtige Weststraßenzug Posen—Frankfurt a.O. ist im Mittelalter zwar auch schon vorhanden, führte aber nicht wie die heutige Hauptbahn über Bentschen, sondern lief über Pinne—Meseritz, benutzte also den nördlicheren der beiden eben genannten Obrapässe. Die Straße ging immer entlang der Hauptwasserscheide Westposens, weil hier die wenigsten Talzüge zu überschreiten waren. Dieser Weg ist im Mittelalter wohl wegen des Frankfurter Stapelrechtes nie so bedeutsam gewesen wie der Weg Posen—Guben; erst in der neuesten Zeit ist er als Hauptweg nach der Hauptstadt Berlin sehr an Bedeutung gestiegen und wurde als moderne Chaussee ausgebaut. Aber als der Bau der Posen—Berliner Bahn erwogen wurde, entschied man sich der kürzeren Linie wegen für die Trace Posen—Bentschen, und Posen—Meseritz bekam nur eine Nebenbahn. Das ist für die Entwicklung der Orte Bentschen und Meseritz von ausschlaggebender Bedeutung geworden.

Wichtig sind auch schon im Mittelalter die Wege von Posen nach Süden und Südwesten, nach Schlesien und der Lausitz. Als Hauptübergangspunkt über das Warschau—Berliner Urstromtal kommt die trockene Talwasserscheide zwischen Obrabruch und Warthetal bei Moschin—Czempin in erster Linie in Betracht. Hier gingen auch schon im frühen Mittelalter die Straßen nach der Lausitz und Schlesien, um sich in Kosten zu teilen. Später

führte die Straße Posen—Breslau bei Schrimm über die Warthe, die heutige Eisenbahn schließt sich aber der älteren Strecke über Kosten an und läßt Schrimm abseits liegen.

Weiterhin im Süden stellt sich dem Verkehr das Bartsch—Odertal (Glogau—Baruther Urstromtal) in den Weg, dessen östlichsten Paß bei Militsch wir schon bei der Thorn—Breslauer Straße erwähnten; ein zweiter Paß im Bartschtal liegt bei Herrnstadt und der bequemste Oderübergang in dieser Gegend bei Glogau. Diesen Glogauer Übergang benutzte schon im Mittelalter die Straße von Posen über Kosten—Fraustadt nach der Lausitz. Den Herrnstadter Bartschpaß benutzte damals die Posen—Breslauer Straße, mochte sie über Kosten oder Schrimm gehen, denn in beiden Fällen berührte sie Punitz und konnte von hier kaum anders als über Herrnstadt verlaufen.

Die heutige Hauptbahn Posen—Breslau geht von Kosten über die erst spät gegründeten Städte Lissa und Rawitsch und quert, statt den Herrnstadter Paß zu benutzen, das ganze breite Trachenberger Becken an der Bartsch auf einer Dammschüttung: ein Beweis für die geringe Abhängigkeit unserer heutigen Kunststraßen von den Geländeschwierigkeiten, wie das ja auch schon bei der Posen—Thorner Bahn und dem Pakoscher See hervortrat. Die Straße von Posen über Glogau nach der Lausitz geht besonders als Bahn erst von Lissa ab über Fraustadt—Glogau.

Die Straßenzüge, welche eine Verbindung Posens nach Norden mit Pommern herstellen, waren im Mittelalter sehr wenig entwickelt, weil hier das noch heute am schwersten zu überschreitende Posener Urstromtal, das Netzetal, in Westostrichtung dahinzieht. Die bekannteste dieser Nordsüdstraßen ist die heute längst als Eisenbahn ausgebaute Straße Gnesen—Nakel, welche die Verschmälerung des Netzetales bei Nakel zur Überschreitung des Tales benutzt. Ferner scheint von Posen aus, etwa dem Zuge der Posen—Schneidemühler Bahn folgend, über Obornik—Rogasen eine Straße nach dem Paß von Usch an der Netze gegangen zu sein, wo die gegenüber Usch in die Netze mündende Küddow durch ihren Schuttkegel den Boden des Netzetales etwas aufgehöht und dadurch eine Übergangsstelle geschaffen hat. Doch läßt sich diese Straße nicht mit derselben Sicherheit nachweisen wie die anderen eben erwähnten Straßen, so daß sie wohl nur zeitweise gangbar gewesen ist.

Ähnlich läßt sich für die heutige Hauptbahn Posen—Stettin, welche über Samter—Wronke verläuft und sowohl das Warthe- wie das Netzetal und dazu noch das äußerst sandige Zwischenstromland quert, erst zu Beginn der neueren Zeit ein Straßenzug nachweisen, der übrigens das Netzetal, nicht wie heute die Bahn bei Kreuz, sondern bei dem wichtigeren Driesen überschritt.

Wenn wir bei dem Vergleich der mittelalterlichen Hauptstraßen mit den heutigen noch feststellen, welche heutigen Hauptbahnen keinen mittelalterlichen Straßen entsprechen, so sind es vor allem drei, und zwar 1. die sog. Ostbahn entlang dem Nordufer der Netze, 2. die Bahn Lissa—Kalisch als ein Stück der Strecke Leipzig—Warschau und 3. die Bahn Posen—Kreuzburg, welche dem oberschlesischen Industriegebiet zustrebt.

Die Gründe dafür, daß diese heut so wichtigen Verkehrswege im Mittelalter fehlten, sind teils wirtschaftlicher Art, wie das Aufkommen der oberschlesischen Industrie in neuester Zeit, welche die Hauptbahn Posen—Kreuzburg forderte; teils historischer Art, wie die Verknüpfung Polens und Sachsens am Ende des 17. Jahrhunderts durch Personalunion, wodurch der nächste Weg von Sachsen nach Warschau sehr wichtig wurde, und dieses ist die Südposener Straße Lissa—Kalisch, die heute als Hauptbahn ausgebaut ist. Ebenso historisch zu erklären ist die neuzeitliche Wichtigkeit des Straßenzuges der heutigen Ostbahn, welche die nächste Verbindung zwischen Berlin und dem Weichselgebiet herstellt, aber in diesem Sinne erst wichtig werden konnte, als der Netzedistrikt samt Westpreußen von Polen losgelöst und dem Staate Friedrichs des Großen einverleibt wurde.

Alle mittelalterlichen und neueren Straßen in Posen waren Landwege ohne Pflasterung oder Chaussierung [89]. Die ersten Posener Chausseen werden erst nach den Freiheitskriegen, etwa im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts unter preußischer Herrschaft angelegt, und zwar die erste im Zuge der Ostbahn über Schneidemühl—Nakel—Bromberg, erst später folgte die Chaussee von Küstrin über Schwerin a. W.—Pinne nach Posen, von Posen nach Gnesen—Hohensalza—Thorn und Posen—Glogau. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts ist dann der Bau der Chausseen so fortgeschritten, daß heute keine Posener Stadt mehr ohne Chaussee ist. Wenn man das Netz der Posener Chausseen etwa auf der Karte 1 : 300 000 betrachtet, ersieht man ohne Schwierigkeit, daß dieses Netz im großen und ganzen ziemlich gleichmäßig in seinen Maschen die Provinz überspannt; doch wird man ebenso bei näherem Studium erkennen, daß in gewissen Gegenden die Maschen enger, in anderen umgekehrt merklich weiter gespannt sind, und zwar sind ganz deutlich die dichtbewohnten Gebiete Posens, wie z. B. der ganze Südrand Südposens mit einem auffallend dichten Chausseenetz versehen, während die dünnbewohnten großen Sandgebiete etwa im Zwischenstromland, an

---

89) Vgl. dazu Hoffmann, Hundertjährige Arbeit auf dem Gebiete des Verkehrswesens in der deutschen Ostmark. Historische Zeitschrift 1890. Ferner: Ruge, Verkehrswesen. Die Deutsche Ostmark, Lissa 1913.

der unteren Obra in Westposen, im nördlichen Kujawien bei Bromberg ganz besonders weitmaschig sind. Diese Erscheinung erklärt sich von selbst.

Die Schnittpunkte der Chausseen sind fast immer die Städte, wie nicht anders zu erwarten. Es sei aber darauf hingewiesen, daß die Chausseen die Bedeutung eines Ortes längst nicht so heben wie die Eisenbahnen. Man findet viele unbedeutende Kleinstädte, in denen ebensoviel oder noch mehr Chausseen zusammenlaufen wie bei den Mittelstädten Hohensalza, Gnesen und Schneidemühl; solche Kleinstädte sind z. B. Koschmin, Pogorzela, Gostyn, Schmiegel in Südposen und Czarnikau, Wongrowitz, Znin in Ostposen.

Nicht ohne Interesse ist auch ein Vergleich der Posener Chausseen mit den Posener Bahnen, insbesondere den Hauptbahnen. Es laufen nämlich durchaus nicht etwa immer Chausseen den Hauptbahnen parallel, sie fehlen z. B. an den Hauptbahnen Posen—Bentschen und Posen—Stettin ganz, oder nehmen wenigstens einen von den Hauptbahnen recht abweichenden Verlauf, wie z. B. die Chaussee entlang der Bahn Posen—Lissa—Breslau von Posen nicht über Moschin, sondern über Stenschewo geht; die kürzeste Chaussee Posen—Breslau geht aber gar nicht über Lissa, sondern den alten Straßenzug über Schrimm. Auch die Begleitchaussee der Posen—Thorner Bahn geht z. T. ganz andere Wege als die Bahn, sie führt über Kostschin statt Pudewitz und macht noch des Pakoscher Sees wegen den großen Umweg über Strelno.

Beispiele dieser Art ließen sich leicht vermehren. Worin liegt die Erklärung für diese Erscheinung der häufigen Abweichung von Bahn und Chaussee? Die Chaussee ist in der Regel älter als die Bahn und folgt zumeist den Poststraßen, welche Ende des 18. Jahrhunderts in Posen angelegt wurden und teilweise noch auf die mittelalterlichen Straßen zurückgehen. Diese mußten sich aber im ganzen mehr den lokalen topographischen Zügen des Landes anschließen als die Bahnen, welche, in dem Bestreben, auf weite Entfernungen hin die kürzeste Linie einzuhalten, ohne viel Rücksicht auf die Hindernisse des Posener Bodens ausgebaut worden sind.

Der Eisenbahnbau hat schon in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts seinen Einzug in das Posener Land gehalten, d. h. etwa zu derselben Zeit wie in den benachbarten Landschaften des deutschen Reiches. Der älteste Posener Bahnstrang ist die Linie Posen—Stettin, welcher 1848, der zweitälteste Posen—Breslau, welcher 1856 fertig wurde. Von den Posener Ostwestbahnen ist die älteste die Ostbahn, sie wurde 1857 gebaut. Die wichtigste Mittelposener Bahn Berlin—Posen—Thorn wurde erst 1871 fertiggestellt.

Im Vergleich zu den benachbarten preußischen Provinzen ist das heutige Eisenbahnnetz Posens recht dicht; denn in Posen kommen auf je 10 000 Einwohner 13 Kilometer Eisenbahn; nur Pommern, Ost- und Westpreußen haben auf 10 000 Einwohner etwas mehr Eisenbahnen, alle anderen Provinzen stehen darin hinter Posen zurück. Berechnet man freilich die Bahnlänge auf Flächen von je 100 Quadratkilometer, so haben die industriellen und mehr im Zentrum des Staates gelegenen Provinzen mehr Eisenbahnen, wie z. B. Schlesien, Sachsen, Rheinland, Westfalen, Hessen und Brandenburg; hier kommt Posen unter den preußischen Provinzen erst an sechster Stelle, es steht vor den baltischen Provinzen (Ost- und Westpreußen, Pommern, Schleswig-Holstein) und Hannover.

Wenn wir den Verlauf der Posener Hauptbahnen, in denen wir die Grundlinien des Posener Eisenbahnnetzes zu sehen haben, ins Auge fassen, so erkennen wir drei große Westostbahnen, von denen aber leider nur zwei eine direkte Fortsetzung nach Osten über die Posener Grenze hinaus finden, nämlich 1. im Norden die Linie Berlin—Schneidemühl—Bromberg—Thorn—Warschau, die sog. Ostbahn, 2. im Süden die Linie Glogau—Lissa—Kalisch—Lodz und 3. die Linie Berlin—Posen—Thorn, welche mit der Ostbahn in Berlin und Thorn konvergiert, statt von Posen über Wreschen direkt auf Warschau zu laufen.[40])

Es ist ein schwerer Mangel sowohl für die Stadt wie für das ganze Posener Land, daß die Linie Posen—Warschau noch heute nicht als Vollbahn ausgebaut ist, und unser Land dadurch gerade die Hauptverkehrsader Europas entbehrt, die ihm von der Natur zugedacht ist, nämlich die große Transkontinentalbahn, die von Lissabon über Paris—Berlin—Posen—Warschau nach Moskau führt und ihre Fortsetzung in der transsibirischen Bahn mit dem Endpunkt Władiwostok oder Dalni am Pazifischen Ozean hat. Jetzt ist die Posener Ostbahn teilweise der Träger dieses transkontinentalen Verkehrs geworden, aber eben nur teilweise, weil sie in ihrer Linienführung einen Umweg macht und daher in den nördlicheren und südlicheren Bahntracen eine Konkurrenz findet, welche der kürzeren Linie Posen—Warschau nicht erstehen würde. Es steht zu hoffen, daß eine nahe Zukunft diesem Mangel abhelfen wird und dann Stadt und Land Posen zu der bedeutungsvollsten Ostwestverkehrslinie des europäischen Ostens gelangen werden.

Die drei Posener Ostwestbahnen werden untereinander durch mehrere Nordwest-Südostbahnen verbunden, von denen die

---

[40]) Die direkte Linie Posen—Warschau ist bis heute nur als Nebenbahn benutzbar, da sie von Posen bis Kutno als Nebenbahn ausgebaut ist.



wichtigsten durch die Stadt Posen gehen. Die eine kommt von Stettin und geht nach Breslau; sie kreuzt die Ostwestbahnen in Kreuz, Posen und Lissa. Eine zweite Querverbindung der Ostwestbahnen stellt die Hauptbahn Posen—Schneidemühl und Posen—Kreuzburg dar; diese schneidet die Südposener Ostwestbahn in Ostrowo. Kürzere Querverbindungen endlich sind die Strecken Hohensalza—Bromberg im Osten und Lissa—Bentschen im Westen.

Zwischen die weiten Maschen dieses Hauptbahnnetzes sind nun weit engere Maschen von Nebenbahnen eingebaut worden, und zwar übertreffen die Nebenbahnen an Länge die Hauptbahnen ganz beträchtlich, eine Erscheinung, die außer Posen nur noch die baltischen Provinzen Pommern, West- und Ostpreußen aufweisen, während in allen übrigen Provinzen die Hauptbahnen überwiegen. Dieses Vorherrschen der Nebenbahnen ist natürlich dem Posener Verkehr recht abträglich, und es wäre dringend wünschenswert, daß z. B. die wichtigste Nebenbahn Krotoschin—Gnesen—Nakel im Osten des Landes als Hauptbahn ausgebaut würde.

Die Posener Nebenbahnen sind im großen und ganzen recht gleichmäßig zwischen den Hauptbahnsträngen ausgebaut worden; doch lassen sich auch hier wie bei den Chausseen Gegenden mit engen und Gegenden mit weiten Maschen unterscheiden. Den Sandlandschaften des Zwischenstromlandes und Nordkujawiens fehlen die Nebenbahnen wie die Chausseen fast ganz. In ganz Nordposen ist das Nebenbahnnetz nur sehr schwach entwickelt. Im mittleren Ost- und Südposen wie auch im westlichen Westposen finden wir dagegen ein recht engmaschiges Nebenbahnnetz, z. T. in Gegenden, die sich durchaus nicht durch eine besondere Volksdichte auszeichnen. Es hat den Anschein, als ob in den letztgenannten Gegenden die vielen Kleinstädte den Anlaß zur Anlage von Nebenbahnen abgegeben haben.

Während Nebenbahnen und Chausseen sich im ganzen gleichmäßig über die Provinz erstrecken, ist diese Gleichmäßigkeit der Verbreitung nicht bei den K l e i n b a h n e n vorhanden; vielmehr fehlen Kleinbahnen den meisten Posener Gegenden gänzlich, und nur in vereinzelten Gebieten treten sie auf; dann aber gleich in der Form eines Kleinbahnnetzes, das sich um irgendein Zentrum gruppiert. Solche Kleinbahnzentren haben wir z. B. in Nordposen nördlich von Nakel, in Ostposen um Znin und Witkowo, in Westposen um Opalenitza, in Südposen um Schmiegel und Gostyn. Den Grund für diese Erscheinung haben wir in erster Linie in dem Vorhandensein der Zuckerrübenkultur zu sehen; denn die Posener Kleinbahnen sind vor allem Zubringer der Zuckerrüben nach den großen Zuckerfabriken; dem Personen- und sonstigen Fracht-

verkehr dienen sie meist erst in zweiter Linie. Die Posener Gebiete mit Kleinbahnen sind in der Regel zugleich Zuckerrübengebiete.

Das gesamte Posener Bahnnetz bewältigte einen gewaltigen Güterverkehr, der vor 1914 jährlich 17—18 Millionen Tonnen umfaßte und den Güterverkehr der baltischen Provinzen (Schleswig-Holsteins, Pommerns, West- und Ostpreußens) um rund das Doppelte übertraf, während der Güterverkehr der übrigen Provinzen den Posener erheblich überragte, da diese Provinzen entweder mehr Industrie treiben oder zentraler gelegen sind, so daß sie wie etwa Brandenburg eine starke Durchfuhr von Gütern erfahren. Auch die stärkere Güterbewegung in Posen gegenüber den baltischen Provinzen erklärt sich teilweise aus einer Durchfuhr von Schlesien nach jenen Gegenden oder umgekehrt; zum größeren Teile aber beruhte sie sicherlich auf der stärkeren wirtschaftlichen Entwicklung Posens im Vergleich zu den baltischen Provinzen.

Von weittragendster Bedeutung sind die Eisenbahnen naturgemäß für die Entwicklung der Posener Städte gewesen; das kann im einzelnen erst bei einer Besprechung der Hauptsiedelungen ausgeführt werden, an dieser Stelle sei aber doch im allgemeinen diese Tatsache etwas erläutert.

Es sei zunächst auf die bereits mitgeteilte Tabelle der Posener Städte mit ihrer Einwohnerzahl (S. 285) verwiesen; in jener Tabelle ist bei jeder Stadt neben der Einwohnerzahl zur Zeit der preußischen Besitzergreifung und des Jahres 1910 zugleich die Einwohnerzahl des Jahres 1861 gesetzt worden, d. h. einer Zeit, in welcher die ersten Eisenbahnen eben angelegt waren, wo also ein Einfluß dieser Bahnen auf die Entwicklung der Städte noch so gut wie gar nicht vorhanden war. Es ist nun höchst unterrichtend, die Einwohnerzahlen vor der Einwirkung des Bahnverkehrs und nach einer etwa 50jährigen Einwirkung des Bahnverkehrs zu vergleichen und daran den geographischen Ausleseprozeß durch den modernen Verkehr zu erkennen.

Gewiß, die bedeutendsten heutigen Posener Städte (Posen, Bromberg, Hohensalza, Gnesen, Schneidemühl, Lissa, Rawitsch, Krotoschin und Ostrowo) waren auch schon 1861 die größten Orte, weil sie an den von der Natur gegebenen Hauptverkehrslinien Posens liegen. Neben diesen Orten finden wir aber i. J. 1861 noch sechs Städte, welche in der Größe Schneidemühl und Gnesen ziemlich nahe kamen, nämlich Kempen, Pleschen, Schrimm, Fraustadt, Schwerin und Meseritz. Diese 6 Orte blieben zurück, weil sie entweder gar keine Hauptbahn bekamen, wie Schrimm, Schwerin und Meseritz, oder zwar an einer Hauptbahn liegen, aber keine Querverbindung durch Nebenbahnen erhielten, wie Fraustadt, Pleschen und Kempen. Von den i. J. 1861 und heute noch größten Posener Städten haben diejenigen den weitaus stärksten

Aufschwung genommen, welche an den verkehrsreichsten Hauptbahnen gelegen sind und dazu noch zahlreiche Querverbindungen durch Haupt- oder Nebenbahnen erhielten, so neben Posen in erster Linie Bromberg, Hohensalza, Schneidemühl und Gnesen. Die Südposener Hauptorte Lissa, Rawitsch, Krotoschin, Ostrowo stiegen nicht so stark, weil die Hauptbahnen, an denen sie liegen, keinen so bedeutungsvollen Verkehr tragen wie die Ostbahn und die Berlin—Posen—Thorner Bahn.

Ausschlaggebend für die Entwicklung der Städte sind immer die Hauptbahnen, in viel geringerem Maße die Nebenbahnen; denn alle Posener Städte mit mehr als 7500 Einwohnern sind an den Hauptbahnen gelegen, und wo Posener Städte in den letzten 50 Jahren ein besonders schnelles Wachstum in der Einwohnerzahl aufweisen, handelt es sich in den meisten Fällen um Orte an Hauptbahnen, so z. B. Argenau, Bentschen, Jarotschin, Mogilno, Nakel, Schroda, Schulitz u. a., alles Orte, in denen die Bevölkerung sich verdoppelt oder gar verdreifacht hat. Dagegen haben es selbst Knotenpunkte von mehreren Nebenbahnen, wie etwa Meseritz, Schwerin, Wongrowitz, Exin, Wreschen im besten Falle nicht viel über 7000 Einwohner zu bringen vermocht.

Immerhin darf auch der Einfluß der Nebenbahnen auf das Wachstum der Städte nicht unterschätzt werden; denn auf Schritt und Tritt läßt sich zeigen, daß alle Kleinstädte, die nicht einmal eine Nebenbahn erhalten haben, oder sie doch erst spät erhielten, völlig stehen geblieben sind; ein Blick auf die zahllosen kleinen Nester in der erwähnten Tabelle und auf die Posener Eisenbahnen läßt das sofort erkennen. Ja, es lassen sich sogar Beispiele finden, wo sich Kleinstädte um das Doppelte und Dreifache unter dem Einfluß von Nebenbahnen vergrößert haben, wie etwa Gostyn, Janowitz, Kruschwitz, Pakosch, Znin und Wreschen.

Der Fall, daß Dörfer durch glückliche Bahnverbindungen zu Verkehrsknotenpunkten geworden sind und damit die Aussicht zur allmählichen Entwicklung vom Dorfe zur Stadt erhalten haben, ist in Posen zweimal vorhanden: in Kreuz, wo die Ostbahn von der Posen—Stettiner Bahn geschnitten wird, und in Elsenau in Ostposen, wo sich zwei Nebenbahnen kreuzen. Entsprechend der Wichtigkeit der Bahnen ist Kreuz denn auch schon zu einem stadtartigen Gemeinwesen von rund 4000 Einwohnern angewachsen, während Elsenau noch immer eine dorfartige Siedelung geblieben ist, die aber doch schon Ansätze zu stärkerer Entwicklung zeigt.

Über den Verlauf und die Bedeutung der Posener Wasserstraßen ist bereits bei der Besprechung der Posener Flüsse (S. 116 ff.) das Notwendige gesagt worden. Der Wartheverkehr wie der Netzeverkehr ist erst Ende des 18. und Anfang des 19. Jahr-

hunderts für unser Land bedeutungsvoll geworden, nach dem Bau des Bromberger Kanals und der Durchführung der Flußkorrektionen. Die Eisenbahnen haben aber dann im 19. Jahrhundert unseren Wasserstraßen eine so starke Konkurrenz bereitet, daß sie für den Frachtverkehr (Personenverkehr gibt es in unserer Provinz auf dem Wasser so gut wie gar nicht) nur von sekundärer Bedeutung sind. Das zeigen am besten die Zahlen für den Gütertransport auf den Posener Eisenbahnen und Wasserstraßen: 1912 waren es 17,5 Millionen Tonnen auf den Eisenbahnen, aber nur 780 000 Tonnen auf den Wasserstraßen, so daß also der Güterverkehr auf der Bahn den Güterverkehr zu Wasser um mehr als das Zwanzigfache übertrifft.

Die geringe Bedeutung unseres Wa serverkehrs spricht sich geographisch wohl am deutlichsten darin aus, daß die Städte an unseren Wasserstraßen im Vergleich zu den Städten ohne Wasserverkehr keine merkliche stärkere Entwicklung zeigen. Am deutlichsten beweist das ein Vergleich benachbarter Städte wie etwa von Schrimm und Schroda: Schrimm hat die Warthe und eine Nebenbahn, Schroda keine Wasserstraße aber eine Hauptbahn; Schroda wuchs in den letzten 50 Jahren von 3100 auf 7200 Einwohner, Schrimm nur von 5000 auf 7000. Ähnlich Wronke und Samter; beide haben dieselbe Hauptbahn, Wronke noch dazu die Warthe; während Wronke heute nur 4800 Einwohner hat, hat Samter 6900. Ebenso Schwerin und Meseritz, wo Schwerin auch den Vorzug der Warthestraße hat, sich aber trotzdem weniger stark als Meseritz entwickeln konnte.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse an der Netze. Die Netzestädte Filehne, Czarnikau, Usch sind längst nicht so gewachsen wie das benachbarte Schönlanke oder gar Schneidemühl an der Ostbahn; ebenso ist Bartschin an der oberen Netze von dem benachbarten Znin überflügelt worden, obschon Bartschin an der Netze liegt, Znin dagegen keine Wasserstraße hat, es besitzt aber bessere Bahnverbindungen.

Diese Beispiele werden genügen, um den geringen Einfluß des Wasserverkehrs gegenüber der sehr starken Bedeutung des Bahnverkehrs für die Posener Städte im allgemeinen zu kennzeichnen; sie ließen sich unschwer vermehren.

Eine große Bedeutung hat der Wasserverkehr nur für die Stadt Bromberg; hier betrug z. B. im Jahre 1911 das Gewicht der Flöße und der auf Schiffen ein- und ausgeführten Waren im Hafen 423 000 Tonnen, der Jahresumsatz auf dem Bahnhof 525 000 Tonnen, also im Hafen nur rund 100 000 Tonnen weniger als auf dem Bahnhof. Einen wesentlich geringeren Umsatz dagegen zeigt der Posener Hafen; hier belief sich Empfang und Versand im Jahre 1910 nur auf rund 160 000 Tonnen, also nicht viel mehr als ein

Drittel des Bromberger Hafenverkehrs. Dafür aber war der Umsatz der Güter auf dem Posener Bahnhof mit 1 600 000 Tonnen rund dreimal so groß als auf dem Bromberger Bahnhof und zehnmal so groß als im Posener Hafen, so daß also der Landverkehr den Wasserverkehr in Posen bei weitem in den Schatten stellt. Es spricht sich in diesem Gegensatz Brombergs und Posens zugleich die höhere Verkehrsbedeutung der Netzestraße mit ihrem Durchgangsverkehr gegenüber dem Verkehr der Warthestraße als einer Sackgasse aus.

Wohl auf keinem anderen Gebiete läßt sich der Gegensatz zwischen der kulturellen Tätigkeit Preußens und Rußlands auf dem Boden des heutigen polnischen Staates so mit einem Blick erfassen, wie bei der Anlage von Bahnen und Chausseen: in Posen ein so enges Netz, daß kein bedeutenderer Ort ohne Bahn und mehrere Chausseen ist; jenseits der Posener Ostgrenze eine gähnende Leere. Das Posener Bahnnetz ist mit dem des preußischen Staates nach drei Seiten aufs engste vernietet, dagegen hängt es nach Osten, wohin jetzt das Posener Land politisch gehört, geradezu in der Luft. Da das Posener Bahnnetz gegenwärtig durch die scharfe Abschließung des Posener Landes gegen Deutschland in seinen Hauptdurchgangs- und Zugangsstraßen stark unterbunden ist und nach Osten fast gar keinen Anschluß hat, ist seine Bedeutung gegen früher natürlich sehr gesunken. Es bedürfte aber nur einer Öffnung der Grenzen, um den früheren Zusand wieder zu erreichen. Selbst wenn die Posener Bahnen genau so zahlreiche Anschlüsse nach dem Osten hätten, wie sie sie nach Süden, Westen und Norden haben, würden diese Anschlüsse nach dem Osten natürlich niemals alle die anderen ersetzen können; denn verkehrsgeographisch gehört Posen nach seiner Lage zum preußischen Staate, der es auf drei Seiten umgibt, und nicht zu Polen, an dem es sozusagen nur mit einer Seite hängt.

B. Wirtschaft.

1. Landwirtschaft.[41]) Nach den natürlichen Verhältnissen des Posener Landes, den geologischen, wie klimatologischen, sowie nach seiner Verkehrslage muß für das Wirtschaftsleben Posens in erster Linie der Ackerbau in Betracht kommen. Die Industrie steht bei dem fast völligen Mangel innerer Bodenschätze und der nicht eben glänzenden Verkehrslage weit hinter der Landwirtschaft zurück, ja, sie hat sich überhaupt nur in solchen Zweigen

---

41) Vgl. dazu Krische, Die Provinz Posen etc. Staßfurt 1907. Wagner. Die Land- und Forstwirtschaft in Posen. Die Deutsche Ostmark. Lissa 1913. Schottmüller, Handel und Gewerbe im Regierungsbezirk Posen bis 1851. Festschrift der Handelskammer zu Posen 1901. Jahresberichte der Posener Landwirtschaftskammer.

stärker entwickeln können, welche auf der landwirtschaftlichen Produktion fußen, wie wir im einzelnen noch sehen werden.

Posen hat schon von jeher in dem Rufe gestanden, ein gesegnetes Kornland zu sein; als es 1793 an Preußen kam, setzten die Bewohner der Nachbarlandschaften, besonders Schlesiens, es durch, daß der neuen Provinz auf ihre Kornausfuhr nach den Nachbarprovinzen ein Zoll gelegt wurde; diese sog. Kornbarriere hat an den Grenzen Posens Jahr und Tag bestanden, da man die Konkurrenz des Posener Getreides zu sehr fürchtete. Daß der Ackerbau noch heute das Rückgrat des Posener Wirtschaftslebens darstellt, erkennt man wohl mit am deutlichsten aus den Zahlen der Berufsgliederung: von rund 2 Millionen Einwohnern Posens sind mehr als die Hälfte in der Landwirtschaft tätig, in der Industrie dagegen nicht mal $^1/_2$ Million.

Eine andere Zahl, welche uns die Bedeutung der Posener Landwirtschaft veranschaulicht, ist die Angabe über den Teil des Posener Areals, welches für landwirtschaftliche Nutzungen aller Art in Gebrauch genommen ist; es sind 64 Prozent des Posener Bodens. Keine preußische Provinz hat ihren Boden in ebensolch großem Umfange landwirtschaftlich angebaut, selbst das hochkultivierte Sachsen hat nur 60 Prozent, das industrielle Rheinland und Westfalen nur 45 resp. 43 Prozent und das waldreiche Hessen-Nassau gar nur 40 Prozent.

Diese Zahlen könnten aber zunächst nur einen Fingerzeig für eine starke Extensität des Posener Ackerbaus geben, sie sagen uns noch nichts über das Wesentliche, nämlich die Intensität des landwirtschaftlichen Betriebes in Posen. Aber auch in der Intensität der Landwirtschaft marschierte Posen von allen deutschen Landschaften unter den ersten: keine preußische Provinz verbrauchte so viel Kali bei der Kunstdüngung, keine hatte so viel Dampfpflüge im Betriebe wie unser Posen. Nur Sachsen und Schlesien weisen im Anbau der anspruchsvollsten Frucht, der Zuckerrübe, auf ihren Lößflächen umfangreichere Areale auf als Posen.

Noch eindrucksvoller aber gestaltet sich das Bild von der Bedeutung der Posener Landwirtschaft, wenn man sich nach den Angaben der mittleren Normalernte im Durchschnitt der Jahre 1909—1913 die Erträge der wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Zuckerrüben) für die einzelnen preußischen Provinzen zusammenrechnet. Posen produzierte von den genannten sechs Hauptfrüchten zusammen 8,9 Millionen Tonnen jährlich; es übertraf damit das fruchtbare Sachsen (8,8 Mill. Tonnen), das weit größere Brandenburg (7,6 Mill.) und Hannover (5 Mill.); nur Schlesien mit 10 Millionen Tonnen Jahresertrag schlug unser Posen, aber auch nur absolut,

nicht relativ, denn Schlesien ist um 11 000 Quadratkilometer größer als Posen [42]).

Berechnet man den Ertrag der landwirtschaftlichen Hauptfruchtarten auf 1 Hektar, so stand Sachsen mit 3,5 Tonnen auf 1 Hektar an der Spitze, ihm folgte Posen mit 3,1 Tonnen und Schlesien mit 2,5 Tonnen; Posen stand also auch hier an vorderster Stelle in Preußen.

Berechnet man aber den Ertrag dieser Hauptfruchtarten auf die Bevölkerungszahl der einzelnen Provinzen, so stand Posen weitaus an der Spitze; es produzierte auf den Kopf eines jeden Bewohners 4,2 Tonnen, Sachsen nur 2,8, Schlesien 1,9 Tonnen. Gerade dieser Umstand aber ist am bedeutungsvollsten, denn er zeigt uns, daß Posen von allen Provinzen Preußens und übrigens auch von allen ähnlich großen Landschaften des deutschen Reiches weitaus am stärksten landwirtschaftliche Produkte ausführen konnte. Während auf die 10 Millionen Tonnen landwirtschaftlicher Gesamtproduktion in Schlesien 5,2 Millionen Menschen kamen, kamen auf die 8,9 Millionen Tonnen in Posen nur 2,1 Millionen Menschen. Posen konnte also relativ und absolut am stärksten landwirtschaftliche Produkte ausführen, es war mit anderen Worten der Hauptlieferant landwirtschaftlicher Produkte, das Hauptüberschussgebiet in Preußen und auch im ganzen Reiche.

Diese Tatsache, welche kaum scharf genug betont werden kann, erhält gerade nach den Erfahrungen des Weltkrieges eine stark erhöhte Bedeutung, wo Sein und Nichtsein des gesamten deutschen Volkes von der landwirtschaftlichen Eigenproduktion des Reiches abhing und wo demgemäß der Wert derjenigen Landschaft mit am höchsten geschätzt werden mußte, welche die meisten Nahrungsmittel lieferte. Denn was nutzen alle Errungenschaften der Industrie, wenn der unbezwingliche Hunger ein Volk niederwirft! Erst Landwirtschaft und Industrie zusammen geben dem Volke eine unbedingt sichere Machtgrundlage. Freilich waren die Panzer und Kanonen des Rheinlandes von augenfälligerer Wirkung als die still und einförmig erarbeiteten Nahrungsmittel Posens; in ihrer Wichtigkeit für Staat und Volk aber sind beide gleich, und wir dürfen Posen, weil es die Hauptnahrungsquelle des Reiches war, zu den schlechthin unersetzlichen Landschaften des Reiches zählen. Für das agrarische Polen dagegen ist Posen wirtschaftlich von durchaus sekundärer Bedeutung.

Heute, wo die Posener Grenze fast eine unübersteigliche chinesische Mauer geworden ist, fehlt es der Posener Landwirtschaft an Kunstdung und hochwertigen Maschinen, so daß die land-

[42]) Die vorstehenden und folgenden Zahlen habe ich aus den Angaben des Statistischen Jahrbuches für den Preußichen Staat, Berlin 1915, S. 682—683 errechnet.

wirtschaftliche Produktion Posens natürlich nicht mehr dem oben gegebenen Bilde entspricht; aber die Möglichkeit einer solch gewaltigen Produktion ist erwiesen und könnte bei einer Änderung der Grenzverhältnisse sofort wieder Wirklichkeit werden.

Die geologische Grundlage für den erstaunlichen Posener Ackerbau bilden die weit gedehnten Geschiebemergelhochflächen unserer Heimat; diese werden im Vergleich zu dem weit sandigeren Brandenburg nur durch verhältnismäßig schmale Urstromtäler mit ihren Talsandterrassen voneinander getrennt, und im Vergleich zu den baltischen Provinzen weisen sie eine weit weniger starke Entwicklung der Endmoränen und Sandrflächen auf, so daß sie diese wie Brandenburg an Fruchtbarkeit übertreffen.

Was die Form der landwirtschaftlichen Betätigung angeht, so war Posen in früheren Jahrzehnten ein Land des ausgesprochensten Großgrundbesitzes; gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren über 50 Prozent des landwirtschaftlich genutzten Bodens in der Hand von Großgrundbesitzern, d. h. in Güter aufgeteilt, welche mindestens 100 Hektar groß waren; nur in Pommern und Mecklenburg war der Großgrundbesitz noch stärker vertreten. Es ist vor allem ein Werk der Ansiedlungskommission, daß dieses ungesunde Verhältnis zwischen Groß- und Kleingrundbesitz sich in den letzten Jahren zu Gunsten des Kleingrundbesitzes verschoben hat, indem nach der Berufsstatistik von 1907 der Posener Großgrundbesitz nur 46 Prozent des landwirtschaftlich genutzten Bodens umfaßt und von Jahr zu Jahr mehr zurückgeht. Unter den Großgrundbetrieben tritt das Gut von 200 bis 500 Hektar oder, wie es landläufig heißt, das Gut von 1000 bis 2000 Morgen, meist als Rittergut, weitaus am häufigsten auf; diese Gütergrößenklasse umfaßt über $^1/_3$ aller großgrundwirtschaftlich genutzten Flächen.

Unter den Kleinbetrieben sind natürlich die Zwergbetriebe von 0 bis 1 Hektar Größe am zahlreichsten, sie nehmen aber nur ein geringes Areal ein; dagegen umfassen die Kleinbetriebe von 10 bis 50 Hektar etwa $^2/_3$ des Areals aller Kleinbetriebe; das Bauerngut von 10 bis 50 Hektar darf also als der Haupttyp des Posener Kleingrundbesitzes gelten.

Die Umwandlung weiter Areale des Großgrundbesitzes in Kleingrundbesitz ist ja in sozialer Hinsicht ein höchst segensreicher Prozeß, da er an Stelle des Landarbeiterproletariats den Bauernstand setzt. Wirtschaftlich ist er allerdings nicht ganz so segensreich, weil die Intensität der Posener Landwirtschaft doch in erster Linie durch die größere Intelligenz und Rührigkeit der Posener Großgrundbesitzer geschaffen worden ist. Landwirtschaftliche Mustergüter, die mit allen modernen Errungenschaften arbeiten, finden sich fast nur beim Großgrundbesitz. Daher wird eine gewisse Mischung von Groß- und Kleingrundbesitz für den Betrieb

der Landwirtschaft das Wünschenswerteste sein. Der Posener Großgrundbesitz kann aber noch eine ganz erhebliche Verkleinerung ertragen, ohne daß die landwirtschaftliche Produktion darunter merklich leiden wird.

Die Posener Landwirtschaft arbeitete, der Großgrundbesitzer voran, in der Regel mit allen modernen Errungenschaften. Der Tiefkulturpflug, besonders in der Form des Dampfpfluges, gewann immer weitere Verbreitung. Wo es nötig war, sind Dränagen zur Entwässerung des Bodens angelegt. In ausgiebigstem Maße wurde bisher künstlicher Dünger dem Acker zugeführt. Überall ist an Stelle der alten Dreifelderwirtschaft die Fruchtwechselwirtschaft getreten: auf eine Halmfrucht folgt eine Hackfrucht; die Brache ist darum auf ein Mindestmaß beschränkt und damit auch die Ackerweide, an deren Stelle meist Stallfütterung getreten ist.

Da die Arbeiterverhältnisse infolge der Abwanderung vom Lande sich immer schwieriger gestalten, führt der Landwirt überall Maschinen ein, welche die Handarbeit ersetzen oder doch verringern. Wohl jedes größere Gut hat seine Dampflokomobile oder einen Ölmotor, wenn nicht Überlandzentralen, wie in Wirsitz und Blesen, die Güter weithin mit Kraft versorgen.

Da die geringeren Mittel dem Kleingrundbesitzer nicht in demselben Maße wie dem Großgrundbesitzer die Beschaffung von Maschinenmaterial und Anlagen aller Art gestatten, tun sich die Kleingrundbesitzer oft zu genossenschaftlichem Besitz oder genossenschaftlichen Unternehmungen zusammen, und mehrere Bauern kaufen sich zusammen etwa eine Lokomobile mit Dreschsatz oder führen gemeinsam eine Dränage durch oder halten sich gemeinsam edlere Zuchttiere u. a. m.

Ein großes landwirtschaftliches Versuchsinstitut in Bromberg mit einem Stabe von Fachleuten und mehreren Versuchsgütern erprobten die für unser Klima und unseren Boden geeignetsten Pflanzensorten und schafften so eine sichere Grundlage für alle erdenklichen Neuerungen.

Staatliche Gestüte und private Zuchtgenossenschaften für Rinder, Schweine, Schafe und Geflügel sorgen für eine Veredelung unserer wichtigsten, für die Landwirtschaft notwendigen Haustiere.

Wir haben bereits in dem Kapitel über die Posener Pflanzen- und Tierwelt die landwirtschaftlich wichtigsten Pflanzen und Tiere in ihrer Verbreitung und Bedeutung kennen gelernt, hier können wir uns mit diesem Hinweise begnügen.

2. Die Industrie[43]) zeigt in Posen nur in den Zweigen eine stärkere Entwicklung, in denen sie sich an die landwirtschaft-

[43]) Vgl. dazu Festschrift der Handelskammer zu Posen, Posen 1901. Mitteilungen und Berichte der Handelskammern von Posen resp. Brom-

liche Produktion anschließt, da die Haupthebel aller industriellen Tätigkeit so gut wie ganz fehlen, nämlich die inneren Bodenschätze. Posen gehört darum mit den baltischen Provinzen zu den industrieärmsten Gebieten des Ostens.

Bei der Betrachtung der wichtigsten landwirtschaftlichen Pflanzen wurden bereits die daran sich knüpfenden Industrien namhaft gemacht, so bei der Kartoffel die Spiritusfabrikation in den zahllosen Brennereien, sowie die Stärke- und Likörfabrikation, bei dem Getreide das umfangreiche Mühlengewerbe, bei der Zuckerrübe die Zuckerfabrikation, bei dem Hopfen die Posener Bierbrauerei u. a. m.

Maschinenfabriken haben sich in Bromberg, Posen, Hohensalza u. a. Orten auch nur als Lieferanten landwirtschaftlicher Maschinen entwickeln können. Ebenso die chemische Industrie, die durch eine Riesenfabrik für künstlichen Dünger vor den Toren Posens repräsentiert wird.

Als wir den Aufbau des Posener Bodens kennen lernten, erwähnten wir bereits die wenigen Industriezweige, die sich an die verschiedenen Bodenarten knüpfen: die geringe Ausfuhr von Raseneisenstein, der früher in der Provinz in Eisenhämmern verarbeitet wurde; die Ziegel- und Zementindustrie, welche an das Auftreten des Geschiebemergels resp. des Posener Tones und des Sandes gebunden ist und die daher überall in der Provinz emporkommen konnte. Die seltenen Fälle, wo sich Porzellan- oder Glasfabrikation entwickelten, sind ebenfalls an das Auftreten des Posener Tones oder des Feinsandes gebunden. Die tertiären Braunkohlen werden, wie auch schon ausgeführt, in so geringen Mengen gewonnen, daß sie nirgends den Anlaß zu bedeutenderer Industrie gegeben haben. Die Gipsgewinnung in Wapno, die Kalkgewinnung bei Pakosch, die Salzgewinnung in Hohensalza haben sich alle nur in so bescheidenem Umfange entwickelt, daß ihre Werte neben denen der landwirtschaftlichen Industrien fast ganz verschwinden.

Seit der Abholzung vieler Posener Wälder im Laufe des 19. Jahrhunderts ist die früher im Schwange gewesene Fabrikation von Teer, Pottasche und Papier ganz verschwunden. Holzindustrien, wie vor allem Möbelfabrikation, haben sich im Anschluß an die Posener Wälder in jedem größeren Orte entwickelt;

---

berg. John, Handel und Industrie in Posen und Westpreußen. Deutsche Ostmark, Lissa 1913. Über die früheren Verhältnisse der Posener Industrie unterrichtet sehr eingehend: Mendelsohn, Beiträge zu einer Geschichte der chemischen Industrie der Prov. Posen etc. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Naturw. Vereins der Provinz Posen. Posen 1887.



sie arbeiten aber fast nur für den Provinzialbedarf. Riesige Sägemühlenbetriebe finden wir in Bromberg.

Friedrich der Große versuchte im Netzedistrikt vergeblich die Seidenindustrie heimisch zu machen [44]).

Die Posener Industrie macht heute im Vergleich zu der glänzenden Entwicklung der Posener Landwirtschaft einen trübseligen Eindruck, und auch wohlmeinende Urteiler wollen darin eine Rückständigkeit des Ostens gegenüber dem Westen sehen. Sie haben daher in der Gegenwart das vielgebrauchte Schlagwort von der notwendigen „Industrialisierung des Ostens“ geprägt. Voraussichtlich wird es für das Posener Land noch auf lange hinaus ein leerer Schall bleiben. Das war früher kaum als großes Unglück zu betrachten, denn die Natur hat dem Posener in dem fruchtbaren Ackerboden ein Betätigungsfeld von solcher Größe und Wichtigkeit gegeben, daß er vollauf zu tun hatte, wenn er in angestrengter Arbeit dem Boden die denkbar ertragreichsten Ernten abgewinnen wollte. Hier harrten seiner große Zukunftsaufgaben, als Posen noch ein Teil des deutschen Reiches war und der Weltkrieg die folgenschwere Bedeutung der Volksernährung aus eigenen Mitteln jedem vor Augen führte. Damals hatte der Posener es daher wirklich kaum nötig, sich nach industrieller Betätigung umzutun, soweit diese nicht aus gegebenen natürlichen Verhältnissen herauswuchs. Die Gesundheitsschädlichkeit der meisten Industriearbeiten im Gegensatz zu der Förderung aller körperlicher Rüstigkeit durch die landwirtschaftliche Betätigung konnte früher in jedem Ostmärker den Wunsch lebendig erhalten, daß der Osten noch recht lange vor einer nicht bodenständigen Industrialisierung bewahrt bliebe.

Heute, wo Posen ein Teil des ganz ausgesprochen agrarischen Polenstaates ist, liegen die Verhältnisse ganz anders. Wenn Posen nicht Wert darauf legt, im lebendigen Austausch wie früher seine Landwirtschaftsprodukte gegen Industrieerzeugnisse der deutschen Nachbargebiete umzutauschen, sondern für Polen eine größere Bedeutung erringen will, sollte sein Bestreben auf möglichst starke Industrialisierung gerichtet sein, wozu freilich die Unterlagen erst geschaffen werden müßten. Eine solche Umstellung wäre wohl nur denkbar, wenn es gelänge, die im Posener Boden ruhenden Braunkohlenschätze zu heben. Die Lösung dieses Problems aber dürfte schwerlich bald gelingen.

3. Der Handel eines Landes hat einerseits die Aufgabe, die Landesprodukte, die im Produktionsgebiet nicht verbraucht werden, außerhalb der Landesgrenzen unterzubringen und dafür

---

[44]) Kiewening, Seidenbau und Seidenindustrie im Netzedistrikt. Hist. Ztschr. 1895.

solche Produkte dem Lande zuzuführen, die sein Boden nicht hervorbringt, er besorgt mit anderen Worten die Aus- und Einfuhr; wir können ihn als den „Eigenhandel" des betreffenden Landes bezeichnen. Andererseits besorgt er auch die Durchfuhr als sog. Transithandel.

Der Eigenhandel Posens ist nach den eben geschilderten Posener Verhältnissen niemals sehr groß gewesen. Dagegen hat der Transithandel in früheren Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt. Im Mittelalter und bis in die Zeit des 18. Jahrhunderts war Posen ein Durchgangsland für den Handel zwischen Polen und Deutschland, und die handelspolitische Bedeutung der Stadt Posen kam im ehemaligen polnischen Reiche bald hinter der Warschaus und Danzigs. Nicht der Anschluß unseres Landes an den preußischen Staat hat die handelspolitische Bedeutung Posens heruntergedrückt, sondern erst der Umstand, daß die russischen Zollschranken den Posener Handel nach dem Osten unterbanden und unter anderem die Posener Tuchfabrikation und den daran sich knüpfenden Handel vernichteten. Andrerseits errichtete das Deutsche Reich einen Schutzzoll auf russisches Brotgetreide, so daß der bedeutende Handel mit russischem Getreide, welches seinen Weg durch Posen nehmen mußte, aufhörte. Noch 1878 waren rund eine Million Scheffel Roggen und Weizen über die russische Grenze gekommen, 1886 fast gar nichts mehr, und die Posener Getreidebörse, die 1865 hoffnungsvoll eröffnet worden war, wurde 1895 geschlossen. 1914 war von dem ganzen früheren Transithandel in Posen nur noch die Flößerei russischen Holzes von der Weichsel über die Brahe und Netze von nennenswerter Bedeutung.

Als Durchgangsland für einen Transithandel des industriellen Schlesien nach den landwirtschaftlichen baltischen Provinzen kommt Posen auch nicht viel in Betracht; denn die baltischen Provinzen beziehen die ihnen notwendigen Industrieprodukte und Kohlen größtenteils bequemer und billiger zur See.

Eine hoffnungsfreudige Zukunft würde sich für einen Posener Transithandel eröffnen bei einem etwaigen zollpolitischen Anschluß von Polen an Deutschland und einem entsprechend ausgebauten Straßensystem: einer Hauptbahn Posen—Warschau und einer Kanalverbindung zwischen Weichsel und Warthe über die Bzura. Posen würde dann aus der peripherischen Lage in eine sehr zentrale Lage rücken und jene unzähligen handelspolitischen Vorteile genießen, die jetzt dem in seiner Lage so viel bevorzugteren Brandenburg zugute kommen.

Wenn wir uns nun dem Posener Eigenhandel zuwenden, welcher die Ein- und Ausfuhr der im Lande selbst gebrauchten resp. produzierten Objekte umfaßt, so können zunächst für den Ausfuhrhandel nach allem, was wir über das Posener Wirtschafts-

leben gesagt haben, im wesentlichen nur landwirtschaftliche Produkte in Betracht kommen, und zwar im verarbeiteten oder unverarbeiteten Zustande, wie etwa Getreide oder Mehl, Kartoffeln oder Spiritus resp. Stärke und Likör; ferner Zucker, Stroh, Hopfen, Pferde, Mastvieh, Butter, Geflügelprodukte u. a. m.

Von den Produkten der Posener Industrien bleiben die meisten innerhalb der Posener Grenzen, wie etwa die Ziegel, Drän- und Brückenröhren, die Maschinen, Produkte der Holzindustrie u. a. m. Was an Salz, Gips und Kalk gewonnen wird, langt bei weitem nicht, den Bedarf zu decken.

So hat sich bei der geringen Entwicklung der Posener Industrie und den geringen Bodenschätzen ein recht umfangreicher Einfuhrhandel von allen nur denkbaren Industrieprodukten und Rohstoffen entwickelt. Bei der großen Vielgestaltigkeit aller Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart ergibt sich eine schier unübersehbare Fülle derartiger Gegenstände, und man braucht nur die Schaufenster einer etwas bedeutenderen Stadt daraufhin zu betrachten, um zu erkennen, was alles für Objekte in die Posener Grenzen eingeführt werden. Wenn man bedenkt, daß fast kein Tuch und keine Leinwand mehr in Posen fabriziert wird, daß alle wertvolleren Produkte der Metallfabrikation, wie z. B. kompliziertere Maschinen, fast alle Produkte einer feineren Kultur, wie Bücher, Bilder, Karten, nicht oder nur im bescheidensten Maße in Posen hergestellt werden, sondern daß all diese zum täglichen Leben so notwendigen Dinge von außen kommen, so gewinnt man erst einen ungefähren Maßstab für die Posener Einfuhr.

An Rohstoffen muß der Handel in erster Linie Steinkohlen und Eisen in das Land bringen. Der Hauptlieferant für Kohlen ist Schlesien, aber für den Norden Posens kam früher auch England in Betracht, weil dort billige Wasserwege gegeben sind, so vor allem für Bromberg die Weichsel—Brahestraße. Das Eisen kam wohl durchgehends aus dem Ruhrgebiet, und zwar großenteils auf dem Wasserwege. Heute wird Oberschlesien mehr Lieferant hierfür sein.

Nicht unerheblich war die Einfuhr von Futtermitteln für das Vieh, seitdem die Stallfütterung in so ausgedehntem Maße an Stelle der Weide getreten ist, so Futtergerste, Ölkuchen, Mais u. a. m.

An Nahrungsmitteln müssen natürlich die vielen Kolonialwaren eingeführt werden, auf deren Einfuhr ja auch das übrige Europa angewiesen ist. Sehr umfangreich ist der Import von Heringen, die teilweise, wie auch die Kolonialwaren, auf dem Wasserwege von Stettin nach Posen gebracht wurden. Kolonialwaren kamen zum Teil aber auch von Hamburg über Berlin, heute von Danzig die Weichsel aufwärts; desgleichen müssen die Stoffe, aus

denen Kunstdünger hergestellt wird, so gut wie ausschließlich von außen eingeführt werden.

An Vielgestaltigkeit wird also die Posener Ausfuhr von der Einfuhr um ein Vielfaches übertroffen, wie das ja immer in agrarischen Landschaften der Fall ist.

Was die Form des Posener Aus- und Einfuhrhandels angeht, so hat der Ausfuhrhandel mehr die Neigung, die Form des Großhandels anzunehmen, während der Einfuhrhandel im allgemeinen ein Kleinhandel ist. Denn einerseits macht die Vielgestaltigkeit unserer Einfuhr eine Zusammenfassung in wenigen Händen fast unmöglich; andererseits sind die Verkehrsverhältnisse heutzutage so günstig, daß der kleinste Ladeninhaber sich ohne Schwierigkeit mit den größten Weltfirmen in direkte Handelsverbindung setzen kann. Nur die Hauptrohmaterialien der Einfuhr, Kohle und Eisen, begünstigen die Entstehung von Großhandlungen, z. B. in Posen und Bromberg.

Der Posener Ausfuhrhandel dagegen, der sich ja vor allem auf Getreide und Vieh erstreckt, kann sich schon dieser Handelsobjekte wegen nur lohnen, wenn es sich um Massenumsätze handelt; er setzt daher bei dem betreffenden Unternehmer ein größeres Betriebskapital voraus, und der Posener Getreide- oder Viehhändler pflegt auch meist ein wohlsituierter Mann zu sein und unter den Posener Kaufleuten noch am ehesten die Bezeichnung Großkaufmann zu verdienen. Gerade dieser Handel lag bisher übrigens ganz vorwiegend in den Händen der Juden.

Der lokale Kleinhandel geht natürlich in jedem größeren Gemeinwesen neben dem Ausfuhr- und Einfuhrhandel her und zeigt im Posener Lande im wesentlichen dieselben Formen wie in Ostdeutschland. Eine gewisse persönliche Note aber erhielt der lokale Kleinhandel in Posen doch durch die Juden, in deren Hand er großenteils lag und deren unternehmungslustige Art gewissermaßen den Sauerteig in diesem sonst sehr mattlebigen Beschäftigungskreise bildete. Sie sorgten auch in den Kleinstädten für modern eingerichtete und reichlich ausgestattete Läden und zwangen dadurch die Konkurrenten zu lebhafteren Anstrengungen in dieser Richtung.

Wenn wir abschließend das Posener Wirtschaftsleben im ganzen überblicken, so ist dasselbe gekennzeichnet: 1. durch die alles überragende Bedeutung der Landwirtschaft, die Posen früher zum Hauptlieferanten von Nahrungsmitteln im gesamten deutschen Reichsgebiet machte, 2. durch die minimal entwickelte Industrie, die sich nur in bodenständigen Zweigen, also im Anschluß an die Landwirtschaft, etwas erfreulicher entwickeln konnte, und 3. durch einen im allgemeinen kleinzügigen Handel, dessen Entwicklung

früher durch die Sperrmauer der russischen Grenzzölle gehemmt wurde, heute noch in weit schärferem Maße durch die polnische Grenzmauer.

Von den Nachbarlandschaften wird Posen wirtschaftlich in Handel und Industrie übertroffen, und zwar von den baltischen Provinzen, weil diesen die Meeresküste mit ihren Seehäfen eine bequeme Möglichkeit zu handelspolitischer und industrieller Betätigung bietet; von Brandenburg, weil dieser sonst von der Natur in fast jeder Beziehung ärmer ausgestatteten Landschaft die zentrale Lage derartig günstige Verkehrsverhältnisse gebracht hat, daß hier Industrie und Handel noch bessere Entwicklungsmöglichkeiten finden als in den baltischen Provinzen mit ihrer Meeresküste; von Schlesien endlich, weil diese Landschaft durch stellenweise überreiche Bodenschätze die natürlichste Grundlage für Industrie und Handel besitzt. Dafür überragt aber Posen alle Nachbarlandschaften in der landwirtschaftlichen Produktion.

DRUKARNIA CONCORDIA, SP. AKC., POZNAŃ.



Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins für Großpolen zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Herausgegeben
von
Dr. Hermann Rauschning.

Heft 6.



Posen 1925.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.



Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins für Großpolen zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Herausgegeben
von
Dr. Hermann Rauschning.

Heft 6.



Posen 1925.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

II.

Johann Theobald Blasius.
Ein Lissaer Rektor des 16. Jahrhunderts.

Von **Theodor Wotschke.**

„Irgendwelche besondere Laienschulen gab es einst in der Brüder-Unität nicht, die Schule von Eibenschütz (v. J. 1575 an) hat man als ersten Versuch einer adligen Laienschule zu bezeichnen", schreibt der Historiker der Unität auf großpolnischem Boden, Jarosław Bidlo. Mit Unrecht. In Lissa hatten die Brüder eine adlige Laienschule, eine schola nobilium, vor 1575; allerdings mag sie erst kurz vor 1575 eingerichtet sein, n o v a schola nobilium wird sie 1574 genannt. Über ihren Lehrbetrieb wissen wir leider nichts, doch umfaßte er neben dem Lateinischen zweifellos auch das Griechische. Ihr Rektor Blasius und ihr Lehrer Holsten waren Kenner des Griechischen, hatten viele Jahre auf Universitäten humanistische Studien gepflegt. Gewiß hat schon David Knobloch[1]), der seit 1563 in Frankfurt studiert hat, dann Rektor in Lissa wurde und spätestens im Januar 1574 als Konrektor nach Glogau ging, die einfache schola Lesnensis zu einem Gymnasium für die adlige Jugend ausbauen sollen. Zu diesem Zwecke spendete der Erbherr Graf Raphael von Lissa jährlich 200 Gulden zur Lehrerbesoldung, wie er auf der Synode zu Posen 1573 ausführte, deshalb bat er auch andere Herren der Unität um Gaben für die Schule. Jedenfalls suchte er nach Knoblochs Abgang zum weiteren Auf- und Ausbau seiner Lehranstalt eine besonders tüchtige Kraft zu gewinnen. Seine Wahl fiel auf einen Süddeutschen, auf Johann Theobald Blasius aus Straßburg.[2]) Seine Lehrtätigkeit in Lissa ist ganz vergessen, niemand weiß von ihr. Überhaupt wird sein Name in der ganzen Literatur nur einmal erwähnt. Gillet nennt ihn einen Korrespondenten Dudiths und bringt einen Brief von dessen Hand an ihn zum Abdruck.[3])

---

[1]) Vergl. Th. Wotschke, Das Lissaer Gymnasium am Anfange des 17. Jahrhunderts. Posen 1906, S. 4.

[2]) Deshalb nannte er sich gelegentlich Polyodopolitanus.

[3]) F. A. Gillet, Crato von Crafftheim II, S. 315, der Brief S. 538.

Auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt, zu den Füßen des weltberühmten Johann Sturm, mag Blasius zuerst die Sprachen getrieben haben. Am 18. Mai 1560 ließ er sich in Heidelberg einschreiben. An der Ruperta sehen wir ihn noch 1569, doch schon im Wintersemester dieses Jahres begegnet er uns in Leipzig. Hier lernte er einen Johann Przesminski[4] aus Heimsoot (Kr. Thorn) kennen. Mit ihm veröffentlichte er eine lateinische Rede „de gloriosissima Christi ex morte resurgentis victoria"[5]) und widmete sie unter dem 23. April 1570 dem Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg. Die Freundschaft mit Przesminski führte ihn nach dem Osten. Wahrscheinlich trat er in die Dienste des Posener Wojewoden Lukas Gorka. In Posen gewann er Freunde und Bekannte, unter ihnen den Zöllner Gregor Kossecki. Am 25. Januar 1573 starb Gorka. Da berief ihn spätestens Januar 1574 Graf Raphael von Lissa und stellte ihn an die Spitze seiner Schule.

Die Erwartungen, mit denen Blasius in Lissa begrüßt wurde, mit denen er selbst sein Rektorat antrat, erfüllten sich wenig. Schon im Dezember 1574 schreibt er: „Ich seh und merke, daß hier in Lissa wenig zu hoffen ist. Größere Undankbarkeit habe ich kaum erfahren. Daß eine große Schule zu hoffen in solchem geringen Städtlein, wie man vermutet hat, will mir nicht ein. Es läßt sich auch übel dazu an. So ist der Herr gar zu karg. Gedenke also in die Läng mit nichten hier zu bleiben." Im März 1575 hatte er einen Ruf nach dem Lubliner Lande an die Schule in Belzyce oder Lubartow, doch folgte er ihm nicht. Bis zum November 1577 blieb er in Lissa. Graf Stanislaus Gorka, Wojewode von Posen, suchte ihn in seine Dienste zu ziehen, versprach ihm in Posen eine Wohnung und einen Garten, doch ging er nach Krakau, wo er sich als Arzt niederließ.

In einer Unitätschule wirkte Blasius, aber seinem Bekenntnisse nach gehörte er keineswegs zu den Brüdern. „Halte mich zu keiner Kirche, ausgenommen mit dem Predigthören", schreibt er 1575. „Denn ich noch keine sehe, die billig mag eine Nachfolgerin der ersten apostolischen geachtet werden. Gedenk auch nicht, daß ich Gott deshalb weniger gefalle, als die im Jahr zehn oder zwanzigmal das Sakrament empfangen. Wenn ichs nicht haben kann nach der Einsetzung, tue ich besser, ich laß es bleiben, sonderlich weil es nicht so nötig zur Seligkeit, wie die meisten meinen." Dieser auf-

[4]) Er ist nicht mit dem Johann Rachiniewski de Heimsoth identisch, den wir seit Wintersemester 1569 in Leipzig sehen.

[5]) Vergl. Orationes duae, quarum una imaginis de Georgio equite aurato narrationem complecititur conscripta a Johanne Przesminski ab Heimsott, altera acerrimam illam Jesu Christi cum peccato pugnam autore Johanne Theobaldo Blasio Argentinensi. Lipsiae 1570.

klärerische Standpunkt befremdet. Hat Blasius mit den täuferischen Kreisen seiner Vaterstadt, an die sich zwanzig Jahre später der Schmiegler unitarische Pastor Ostorod wandte,[6]) in Verbindung gestanden? Hat er in Heidelberg Beziehungen zu den Antitrinitariern gehabt? Von einem Stanislaus Pharnovius, Martin Seidel, Adam Neuser, Johann Sylvan gelernt? Hat er in Posen zu dem unitarischen Häuflein sich gehalten oder zu den Antitrinitariern in Schmiegel Beziehungen gehabt? Ist er es gewesen, der Adam Neuser bestimmt hat, nach seiner Flucht aus dem Heidelberger Gefängnis 1570 im folgenden Jahre nach Schmiegel sich zu retten, da ihm London, Paris, die Niederlande keine Sicherheit boten? Ich weis es nicht. Jedenfalls sehen wir das Glaubensbekenntnis der Unitarier in den Händen des Lissaer Rektors. Ende 1574 übersetzte er es ins Deutsche. Wie Zustimmung zu ihm, wie Ablehnung des altkirchlichen Dogmas klingt es, wenn er schreibt: „Ich bleib bei der Einfalt und bei dem, was uns ausdrücklich in der Schrift offenbart ist. Laß die Pfaffen glossieren, disputieren und zanken, so lang sie wollen.“ Mit Unitariern sehen wir ihn in den folgenden Jahren auch in Verbindung. Der bekannte Krakauer Apotheker Simon Ronemberg, der Älteste der Krakauer unitarischen Gemeinde, „der Esra von Rackow“,[7]) war sein guter Bekannter und Geschäftsfreund, das Haupt der litauischen Unitarier, Johann Kiska, bot ihm ein Amt an, mit Dudith, der seinen ärztlichen Rat einholte, korrespondiert er über den berüchtigten Martin Seidel,[8]) ihm schickte er ein Autograph Socinos. Überhaupt scheint er die Verbindung dieses Bannerträgers des Unitarismus mit seinem heimlichen Freund in Breslau vermittelt zu haben.[9]) Da ihm Krakau, wohin er von Lissa ging, anfänglich Enttäuschungen brachte, zog er für zwei Jahre (1579—1581) nach Siebenbürgen, dem Zufluchtslande aller Antitrinitarier.

---

[6]) Vergl. Th. Wotschke, Ein dogmatisches Sendschreiben des Unitariers Ostorod. Archiv f. Reformationsgeschichte. Die Antwort der Straßburger Taufgesinnten, die ich in dieser Studie nicht mitteilen konnte, findet sich im Anhange des 1666 erschienenen holländischen Werkes „Handelinge der Vereenigde Vlaemse en Duytse Doogsgesinde Gemeynten“.

[7]) Vergl. Sand, Bibliotheca antitrinitariorum S. 195, Lubieniecki, Historia reformationis polonicae S. 240. Mit Sozino stand Ronemberg im Briefwechsel.

[8]) Über Seidel vergl. Wotschke, Wittenberg und die Unitarier Polens. Archiv f. Reformationsgeschichte, XV, S. 67.

[9]) Vergl. Dudiths interessanten Brief vom 20. August 1581 bei Gillet, II, S. 539.

Blasius war ein guter Kenner des Lateinischen und Griechischen. Zu Übertragungen aus diesen Sprachen ins Deutsche erbot er sich seinen Freunden. Noch besitzen wir von ihm die Übersetzung der „clades Dantiscanorum" des Johann Lasitius[10]), des Geschichtschreibers der böhmischen Brüder, der mit ihm zugleich in der Neckarstadt 1563 studiert hatte[11]) und den er von dorther kennen mochte, ins Deutsche. Weiter übertrug er desselben Verfassers „historia de ingressu Polonorum in Valachiam cum Bogdano" und des Leonhard Gorecki „descriptio belli Ivoniae, voivodae Valachiae, quod anno 1574 cum Selymo II, Tucarum imperatore, gessit". Aus dem Deutschen ins Lateinische, vielleicht auch ins Polnische übersetzte er Kalender des Berliner Astrologen, Alchymisten und Wunderdoktors Leonhard Thurneisser.

Hiermit habe ich den Namen genannt des Mannes, dem Blasius zugetan war, wie keinem anderen, zu dem er als Meister und Gönner aufschaute, der von größtem Einfluß auf ihn war und ihn schließlich bestimmte, den Lehrberuf aufzugeben und sich der Medizin zu widmen. Hatte Blasius schon immer für Naturerscheinungen und für die Arzneikunde sich interessiert, so erstarkte diese Neigung noch weiter in Lissa im Verkehr mit dem Ortspfarrer und Schulinspektor Franziskus Rosentritt.[12]) Als väterliches Erbe lebte in in diesem Melanchthonschüler der Drang, durch Experimente die Geheimnisse der Natur zu erlauschen, das Wesen der Krankheiten zu erkennen und Mittel für ihre Heilung zu finden. In den Mußestunden, die ihm sein geistliches Amt gewährte, saß er gern in seinem Laboratorium, kochte, destillierte, experimentierte. Aus Pflanzensäften suchte er Heilmittel zu gewinnen, desgleichen aus dem Bernstein, den er aus Königsberg bezog. Oft war Blasius sein Gehilfe. Mit größtem Interesse verfolgte er seine Arbeiten in seiner Medizinküche.

Für einen Edelmann Simon Bruschevius, der sich in die Behandlung des Berliner Wunderdoktors Leonhard Thurneisser be-

---

[10]) Der Danziger Niderlag, welche geschehen im jar 1578, den 17. tag Aprilis, erstlich dem Herrn J. Zborowsky zugeschrieben von Johanne Lasitio, jetzt aber dem weitberümbten Herrn Leonhardt Thurneisser zum Thurm, churf.-brandenburgischen bestalten Leibsmedico, zu Ehren vnd gantzer teutscher nation zum wolgefallen trewlich verdeutscht. Gedruckt zu Kunigsberg a. 1578.

[11]) Vergl. Th. Wotschke, Joh. Lasitius. Archiv für slavische Philologie 1925.

[12]) Rosentritt hat sich am 28. Juli 1553 in Wittenberg einschreiben lassen, am 4. August 1558 wurde er Magister, am folgenden 21. August in der Elbstadt für Lüben ordiniert. Im Dezember 1570 trat er sein Lissaer Amt an. Vergl. über ihn Th. Wotschke, Franziskus Rosentritt in Lissa, wo Rosentritts Briefe an Thurneisser zum Abdruck gebracht sind. Korrespondenzblatt des Vereins f. schles. Kirchengeschichte 1925.

geben hatte, mußte Blasius Anfang 1574 die aus Berlin gesandte Diagnose ins Lateinische übersetzen. Er nahm daran Anlaß, seinerseits die Verbindung mit dem Berliner Arzte zu suchen, ihm am 15. Februar 1574 ein verbindliches Schreiben zu senden. Da Thurneisser entgegenkommend antwortete, entspann sich ein reger langjähriger Briefwechsel und eine warme Freundschaft. Blasius bewunderte und verehrte den Quacksalber, sah in ihm einen gottbegnadeten Heilkünstler, und Thurneisser ließ sich gern die ihm entgegengebrachte Bewunderung gefallen. Im September 1574 führte Blasius ihm persönlich einen neuen Patienten zu, den Erbherrn von Boyen (Bohn) Stanislaus Bojanowski. Und im folgenden Jahre eilte er zu ihm nach Berlin, ging dann noch nach der Lutherstadt, wo er sich am 5. August in das Studentenalbum eintragen ließ. Im Jahre 1576[13]) suchte er Thurneisser in Krossen auf, im April 1577 wieder in Berlin. Dieser, ein tüchtiger Geschäftsmann und großer Sammler, bediente sich seiner Vermittlung in verschiedenen Angelegenheiten, z. B. bei Valutaspekulationen, lüftete ihm gegenüber aber nicht den Schleier des Geheimnisses, mit dem er nach Art eines Charlatan sich und sein Wissen einzuhüllen wußte. Seit November 1577 war Blasius in Krakau geradezu als Agent Thurneissers tätig, machte für ihn und seine Kuren Reklame, vertrieb seine Heilmittel, seine Kalender, übersetzte für ihn Bücher ins Deutsche, sandte ihm die neuesten Nachrichten. Thurneisser mußte ja unterrichtet sein, um in seinen Kalendern prophezeien zu können.

1. Johann Theobald Blasius an Leonhard Thurneisser.

Meine geflissenn willige dienste sampt wünschung zeitlicher vnd ewiger wolfart entbiet ich E. A. zuuor. Insonders hochachtbar, wolgelarter, günstiger herr vnd freund! Das ich als ein onbekandter E. A. mit diesem meinem schreiben ersuche, geschicht keiner bösen meinung, sondern weil ich vnlengst beides schriftlich aus den in truck verfertigten harnproben vnd auch sonsten mündlich von etlichen vernommen, das der treue milde gott, ein vater alles guten, E. A. vor andern mit hohen

[13]) Lissa, den 7. Mai 1576 dankt er Thurneisser für einen am 19. April erhaltenen Brief und bemerkt dabei, daß er nicht vor Exaudi werde zu ihm kommen können. „Denn mein collega oder gehilff, (vielleicht Friedrich Holsten, der am 13. Dezember 1579 in Wittenberg für Berthelsdorf bei Lauban ordiniert wurde. Vergl. Wotschke, Graf Andreas von Lissa, S. 31), durch den ich die antwort vom hern bekommen, in sein vaterland sich begeben vnd ist noch nicht wieder kommen, also das mir nit gebüren will, so plötzlich die schul gar wüst zu lassen. Fürs andere ist auch mein herr von Krakaw nit anheim kommen, das ich meinen abschied von ihm nemen möchte. Desgleichen sind auch die frawen, derenhalben ich nechst dem herrn geschrieben, noch bei der königin Anna. Sobald aber nu mein collega vnd der herr zu hauß kommen, will ich alsbald zur sachen thun vnd mich zum herrn verfügen auffs lengst 14 oder 8 tage vor pfingsten."

gaben gezieret vnd begnadet, habe ich dafür gehalten, das mir als einem christenmenschen vnd der warheit liebhabern gebür vnd zustehe, erstlich solche E. A. verliehen gaben nicht wie ietzt der gemein pöbel, wenn er etwas nit bald versteht oder nachthun kann, bej andern pflegt aus neid vnd mißgunst gering zu schätzen, zu lestern vnd zu verachten, sondern vielmehr bei mir selbst mit verwunderung viel davon zu halten, demnach bei menniglichen dieselbe zu rühmen, die person souiel möglich iederman werdt vnd angenem zu machen vnd endlich nach gelegenheit solchen meinen geneigten willen zu der waren vnd gewissen medizin schriftlich, weil es itzt anders gestalt nit geschehen kann, zu erclären vnd fürnemlich aber E. A. gleichsam hiemit zuuerstehen zugeben, daß neben vielen mißgünstigen den noch etliche seyen, die E. A. hochberümpten namen nach irem besondern vermögen begeren weiter auszubreiten, auch dero gunst, freundschaft vnd befürderung von hertzen wünschen zu genießen. Vnter welchen zwar ich ganz dinstlich bitt, mich der herr nit vor den geringsten noch letzten halten wolle, denn mir des herrn schriften, deren ich doch wenig bekommen, dermaßen wolgefallen, das ich nit allein die person in meinem gemüt hochachte, lieb vnd ehre, sondern auch die scripta allen anderen weit vorziehe. Sintemal darinnen alles so deutlich vnd hell wird dargethan, das kein zweifel mehr bei denen kann sein, die die geringste lust zur warheit haben.

Damit ich aber auch was weiters von der occasion melde, dadurch ich eben ietzt an den herrn zu schreiben bin bewegt worden, hält es sich mit derselben also. Vor wenig wochen ist einem nobili Polono et equiti Simoni Bruschevio von E. A. eine harnprobe oder iudicium vberschicket worden. Weil dann gemelter ritter der teutschen sprach nit sonderlich kündig, hatt er mir es, ins latein zu transferieren, zugesandt, ist auch solch arbeit von mir willig vnd gern aufgenommen worden, weil ich nit allein vber die 12 getruckten harnproben auch die dreizehnde bekommen möchte, sondern auch des gestrengen herrn Simonis Bruschevi weitere kundschaft zu wegen bringen vnd gründlicher allerhand die gelegenheit, gestalt vnd vrsprung seines morbi erforschen....

Vor meine person bitt ich, der herr wolle mich onbekannten geringfügigen für den auffnemen vnd erkennen, der nichts vberall vnderlassen werde, in allen orten des herrn löbliche kunst, ware praktiken vnd auch theoriam in medendo zu celebrieren, zuuerteidigen vnd zuuerfechten. Item die person selbst, wiewol sie onbekannt an gesicht, dennoch zu lieben, im hertzen zu obseruiren vnd allerdings hochzuhalten. Wollte gott, das ich näher were, sollte an mir nicht fehlen, des herrn discipul gänzlich zu sein. Vnterdeß aber, biß sich gelegenheit wird zutragen, mündlich mit dem herrn zu reden, bitt ich ganz freundlich vnd dienstlich, der herr wolle mich in sein gunst vnd befürderung lassen befohlen sein vnd, wo etwas weiteres dann die 12 proben[1]) der herr in truck verfertigt hätte, mir davon etwas mitteilen. Soll in allem dank von mir angenommen vnd bezahlet werden. Dann thu ich den herrn in gottes allmacht, schutz vnd schirm sampt dero zugehörigen befehlen. Geben zur Lyssa in Polen, den 15. Februarii 1574. E. A. ganz dinstwilliger Johannes Theobaldus Blasius Argentinensis, rector novae scholae nobilium in Lyssa Polonorum, verae medicinae amantissimus, quantum licet per conditionem studiosus.

---

[1]) Προκατάληψις oder praeoccupatio durch zwölf verschiedentlicher Tractaten gemachter Harn-Proben durch L. Thurneisser erfunden 1571. Gedruckt zu Frankfurt durch Johann Eichhorn.

2. Theobald Blasius an Leonhard Thurneisser.

Ehrenuester, hochachtbar, großgünstiger herr! E. A. freundlichs schreiben an mich onbekannten hab ich mit freuden empfangen vnd verlesen, auch genugsam darauß verstehen vnd abnemen mögen, das ganz warhaftig des herrn humanitas bej mir gerühmt worden, ist auch zwar souil desto mehr zuloben vnd zurühmen, souil höhere vnd dem menschlichen geschlechte nützlichere vnd notwendigere gaben von dem vater des lichts vnd brunn alles guten ime verliehen vnd geben sind. Des herrn verehrunge habe ich bekommen, thu mich auffs höchste dafür bedanken. Wollte zwar von hertzen, gern gleichfalls mich mit etwas erzeigen, so weiß ich aber itziger zeit nichts bei mir, das des herrn sonsten würdig were. Das Pischon[2]) hab ich den mehrenteil schon mit fleis durchlesen vnd solches zwar mit nit geringem nutz vnd wollust. Ich warte mit großem verlangen auf die anderen opera, hoff, sie sein zum theil schon vorhanden, ist mir aber doch noch keins zu gesicht kommen. So was wer, bitt ich freundlich darumb. Der herr wolle mich derselben teilhaftig machen. Beger es aber nit der gestalt, das dem herrn beschwerlich sei, sondern will gern, was sie sonst kosten, dafür ausgeben. Desgleichen soll es auch der herr von den fernen verstehen, wo anders deß etwas ankommen. Denn ich wol erachten kann, das sie nit one vnkosten von fernen orten mögen zuwege gebracht werden.

(Nach einer langen Ausführung über die Krankheit des Bruschevius, der ihn von Lissa zu sich habe kommen lassen und der als letzter seines Geschlechts, um einen Erben zu haben, sich gern verheiraten möchte, auch schon 3000 Taler für seine Gesundheit geopfert habe, folgt die warme Bitte, Thurneisser wolle ihm freundlich gewogen bleiben.) Posen, Mitwoch nach Christi Himmelfahrt 1574.[3])

3. Theobald Blasius an Thurneisser.

Meine gantz gefliessne willigste dienste sampt wünschung von gott aller zeitlichen vnd ewigen wolfart erbiet ich E. A. in ieder zeit zuuor. Großgünstiger, geliebter herr, jnsonder guter freund! Wiewol ich in nechst an E.A. verfertigtem vnd aber mir widerumb zugebrachtem, ia itzt wider vbersandtem schreiben allerhand meines erachtens gemeld, was den herrn Bruschevius anlanget, hab ich doch nit vnderlassen wollen, mit diesem postscripto den herrn wieder freundlich zu ersuchen. Vnd

---

[2]) Vergl. „Pison das erst Theil. Von Kalten, Warmen, Minerischen vnd Metallischen Wassern sampt der vergleichunge der Plantarum vnd Erdgewechse. 10 Bücher. Durch Leonhard Thurneisser 1572. Frankfurt a. d. Oder."

[3]) An demselben Tage schreibt auch Bruschevius aus Posen an Thurneisser. Brief und Medikamente habe er am 17. März erhalten. Thorn, den 24. Juli 1574 berichtet der bekannte Christoph Pannonius, der mit Melanchthon in langjährigem Briefwechsel stand, Thurneisser, der Danziger Astrologe Wilhem Midocarus habe des Königs Heinrich Flucht ex figura coeli auf dieselbe Stunde prognostiziert. Unter dem 23. März 1580 bittet Pannonius: „Ich möchte gern wissen, was ir seit der zeit, als wir in Berlin von einander geschieden, neues in Druck verfertigt von euren fürhabenden werken, sonderlich mit dem arabischen, türkischen catechismo, auch eurem herbario, mit der cabala vnd anderen philosophischen Büchern, vnd do das ander teil eures onomastici der Theophrastischen worter ausgangen, bitt ich mir desselben ein exemplar mitzuteilen samt einem par der zugesagten neuen calender."

erstlich berürte person, den patienten antreffend, kan ich ie lenger ie mehr spüren, das die cura nit ein geringes gewirkt, ob er wol vermeint, der gonorrhoea halben nichts enderung geschehen sei. Dann er beides, was leibsgestalt vnd hurtigkeit, auch des gemüts freudigkeit anlangt, viel anders erscheinet als vor. Diese tag ist er vom landtag, der zu Schiolen gehalten, follends zu vns verrücket, hat mir auch dermaßen wolgefallen. Sein sinn steht noch dahin, wie ich im vorigen schreiben gemeldet, daß er sich gern verheyraten vnd derhalben der sachen nachsetzen wolte, er würde sichs etwas kosten lassen. Weil nuh auch sich ein ziemlicher anfang durch diese erste cur erzeiget, halt ich, möcht sie mit grosser zuversicht vnd hoffnung der restitution fortgesetzt werden.

Nova weiß ich itzt dem herrn sonderlich nicht zu schreiben als dasjenige, so auch in ganzer welt on zweifel ruchbar worden von vnserm könig in Polen. Er hat mit seiner Flucht [4]) genugsam zuuerstehen geben, wie leves die Galli seyen. Denn er zimlich leicht fertig vnd geschwind dauon kommen. Ich vberschick dem herrn seine valediction, [5]) so mir erst gestern zukommen, item ein schreiben von Wien von seinem Zug vnd annemung bej kaiserl. maiestät. Ich hab auch nit lengst ein kurtz deutsches vaticinium vnder meinen scriptis funden, welches ich anno 69 zu Heidelberg bekommen hatte vnd außer der acht gelassen bis hieher; hoff, soll dem herrn nit onlieb sein. Wie ich hab bisher verstanden von andern, soll der autor zu Durlach wohnen, Jacob Hartmann genannt. Vielleicht wirdt ihn der herr kennen. Ist ein privatperson, doch nit gar ongelert. Was er vom cometen, von arianern am Rhin, am mehr vnd wildnis, vom wittembergischen feur, von fürsten tod gesagt, hatt wol zutroffen.

Vor zwei wochen ist ein bergmann zu mir kommen Jacob Breunig von Mariaberg, brachte etlich stücke gebein, stund drauff, es wer vom einhorn, zeigt mir auch ein gantzen kinnbacken, dauon ich ein prob behalten. Nuh hab ich eben solches gebeins zu Leipzig vor vier jahren bekommen, vnd nach seiner anzeigung ists von einem gewesen, das er hatt vnd ich. Er steht drauff, er hab selbes im gebirg mit grosser müh vnd gefar außgraben. Ich bitt, der herrn wollt mir sein iudicium dauon mittheilen. Ich schick ein particulam von einem zan des vermeinten einhorns vnd wider ein stücklein vom gebein. Das horn ist sonst an ein ort ganz kommen. So etwas vnterdeß vom herrn in truck verfertigt worden vber die quintam essentiam, dauon ich gehört vnd darumb bitte, so wolle der herr mir es vmb gelt zukommen lassen, deßgleichen beger ich den samen auch nit vmbsonst. Hiemit thu ich mich in E. A. gunst, lieb vnd fürderung befehlen. In eil zur Lyssa in Polen 1574. 4. Augusti E. A. ganz dienstwilliger Johannes Theobaldus Blasius Argentinensis.

4. Theobald Blasius an Anna Thurneisser.

Nachdem mir gelegenheit fürgefallen, zu euch ein brieflein zu schreiben, hab ich nit vnderlassen wollen noch sollen, eben solches zu thun vnd also dadurch mich als einen, der empfangener gutthaten noch eingedenk ist, zu erzeigen. Wolt auch gern mit der that selbst dafür mich dankbar beweisen, wo ich nur könnte vnd wüßte, in was gestalt ich solches thun möchte. Doch hoff ich, es soll einmal die zeit kommen, da ich solchem meinem wunsch vnd willen werde ein genüge thun mögen.

---

[4]) In der Nacht vom 18. zum 19. Juli 1574.

[5]) Ad Polonia ordines epistola.

Ich sollte billiger der frawen etwas schicken, so bin ich so grob vnd fordere noch, welchs ich fast sehr bitt, die fraw wolt mirs nit verargen. Es ist nemlich das, weil des nechst vergangenen herbstes[6]) allerlej samen noch nit gar eingenommen noch ausgenommen waren, das, so was vnderdeß abgesondert, die fraw mir dauon ein wenig mittheilen wolte als von frembder gattung, allerlej schöne kürbisse, melonen vnd dergleichen. Wo ichs zu iederzeit widerumb werde umb die fraw mögen verschulden, soll sie mich willig finden. Hiermit thu ich mich in ewre gunst vnd uns alle in göttlichen schutz befehlen. In eil zur Lyssa in Polen, den 17. Decembris 1574.

5. Theobald Blasius an Thurneisser.

Was für gelegenheit es habe mit dem herrn Boianovio, versehe ich mich, E. A. habens aus seinem schreiben genugsamlich vernommen, nemlich das nach vollendeter cur sein morbus stets sich wiederfindet. Ich weiß nit, ob nit vielleicht die diät auch was dazu dienet, sintemal mir wol bewußt, das er wenig isset vnd zimlich trinkt, sonderlich wenn er bei andern wird ingeladen oder gäst hat. Vnd ist der trank, ein polnisch bier, oft gering. Es ist war, sein intent stund dahin, das er verhofft zu freien vnd durch stattliche heyrat, die im noch täglich angetragen werden, sich seines leids vnd schadens wider zu erholen. Aber weil das nit sein kann, ist er in grossem kummer vnd hat sich wol zu bekümmern. Es steht vbel in Polen, vnd ist niemand, der sich itzt mit güterkaufen gern einläßt. Nuh meint er aber, er hab in patria kein glück, vnd wo er sich sollte anderswo niederlassen, müßte er bar gelt haben vnd werd also gedrungen zuuerkaufen, auch mit schaden.

Mir zwar geht es auch schier also. Ich seh vnd merk, das an diesem ort, da ich bin, wenig zu erlangen. Grösser vndankbarkeit hab ich kaum erfahren. Das ein grosse schul zu hoffen in solchem geringen stättlein, wie man vermeint hatt, will mir nit ein. Es läßt sich noch vbel darzu an. So ist der herr gar zu karg. Gedenk also in die leng mit nichten hier zuuerharren, mich auch der schulen gar zu entschlagen. Bitt von E. A. als meinem getreuesten rathgeber vnd mäcenaten mir sein wolmeinen hierin mitzuteilen. Zweifel nit, der herr werde etwas auß meiner natiuitet haben abnemen mögen, was ich mit glück fürnemlich anfangen könne vnd in welchen orten ich mein aufhaltung suchen solle. Zum feur habe ich wol lust vnd zur artzney deßgleichen, weiß aber nit, ob solcher lust nachzufolgen.

Nachdem ich dem hern der Siebenbürger, so man itzt Arianer nennet, bekenntnuß von gott vnd Christo zu vbersenden zugesagt, thu ich demselben itzt ein genügen; hab es aus dem latein vertiret. Mein meinung weiß ich dießmal noch nit gründlich dauon zugeben. Ich bleib bej der einfalt vnd bej dem, so vns außdrücklich in der schrift offenbart ist. Laß die pfaffen glossieren, disputieren vnd zancken, so lang sie wollen. Ich halt mich a u c h h e u t i g s t a g s zu keiner kirchen, ausgenommen mit predigt hören, dann ich noch keine sehe, die billig mög eine nachfolgerin der ersten apostolischen geacht werden. Gedenk auch nicht, das ich gott deßhalben weniger gefalle, als die im jar zehn- oder zwanzigmal sacrament empfahen. Wenn ichs nit haben kan nach der einsetzung, thu ich besser, ich laß es bleiben, sonderlich weil sie nit so nötig zur seligkeit sind, als der mehrer teil vermeinet.

---

[6]) Im September, als Blasius mit Bojanowski Thurneisser in Berlin besucht hatte.

Ich schick auch E. A. die weissagung Carionis[7]), ein altes büchlein, wer meines erachtens wert, das es wieder gedruckt würde. Ich hab nur dis exemplar.

Nachdem der herr zwei calender vns mitgeben, daran die zwei letzten bogen fehlen, bitten wir, es wolle vns der herr dieselben bogen mitschicken sampt etlichen anderen gantzen exemplaren, sonderlich wo sie der herr auf die runde form getruckt hette. Ich bitt auch vmb ein onomasticon[8]), denn mir ein guter freund das vorige abgebeten hat. Vnd wo der herr sonst was hette lassen trucken, das wolle vns der herr zuschicken vnd alles mit einrechnen. Soll dem herren mit bezahlt werden.

Wo es auch dem herren nit zuwider, hette ich eine grosse bitt, nemlich das mir E. A. wollten eine form des ofens vnd ganzen zeugs, darinnen der herr die olea macht, mittheilen. Soll wol bei mir bleiben vnd niemands anders vergönnet werden. Wo ich zu iederzeit E. A. kan sonsten dienen, wills gern vnd fleißig thun. Hatt der herr etwas zu vertieren oder außzuschreiben, es sey wie vil es wil, teutzsch ins latein oder lateinisch vnd griechisch ins teutzsch, will ich es alles vmsonst auffnemen. Der herr schick mir es nur zu. Das iudicium Theophrasti hab ich in eil zu Berlin vertiert, itzund hab ich das lateinisch exemplar bekommen vnd ist corrigiert. Wo es dem herrn gefällt, will ich das teutsch auch corrigiegieren vnd fleißiger ausschreiben. Er wolle das mir nur vberschicken.

Es ist hie der pfarrherr[9]), welcher von mir von E.A. allerhand vernommen vnd daraus anlaß genommen, dem herren zuschreiben. E. A. werden sich wol wissen gegen in so zuuerhalten, als dem nit zuuil zuuertrauen. Es geschieht viel von vielen nit auß treuherziger meinung, sondern versuchsweiß. Deßgleichen wird der herr ein brief von Glogaw bekommen. Ist schier gesucht ding, der ist zuuor E. A. gar zu wider gewesen. Nach meiner relation aber hatt er sich gestellt, als ob er anders nuh gesinnet.

Das E. A. im prognosticon vber den cometen vom berg Vauel gesetzt, ist erfüllt am tag Francisci. Denn ein grosser auffruhr zu Cracaw von studenten, derer etlich tausend gewesen, entstanden, vnd war auch das schlos in gefahr. Ein groß hauß der euangelischen kirche haben sie geplündert vnd viel gut weggenommen.[10]) Sonst häben wir nichts neues. Wo was wird sein, soll gehn Francfurt vnd von dannen nochmals E. A. zugeschickt werden. Hiermit thu ich mich in des herrn gunst, liebe, befürderung befehlen. Geben in eil, den 17. Decembr. 1574. E. A. ganz dienstwilliger Johannes Theobald Blasius, rector zur polnischen Lyssa.

6. Stanislaus Bojanowski an Anna Thurneisser.

Tugendsame, günstige liebe fraw Anna! Wenn ich bedenck die lieb, trew vnd freundschaft, so mir bey euch vnd von euch bewiesen worden, so kan ich nit vnderlassen, zur dankbarkeit für alle erzeigte wolthaten mit diesem kleinen brieflein euch zu ersuchen. Wünsche derhalben euch,

---

[7]) Jos. Cario (1499—1538), Professor der Mathematik in Frankfurt, berühmt durch sein Chronikon.

[8]) Onomasticon polyglosson multa pro medicis et chymicis continens. Berlini 1574.

[9]) Rosentritt hat den Tag zuvor, den 16. Dezember, an Thurneisser geschrieben.

[10]) Über die Zerstörung des Krakauer Bethauses am 10. Oktober vergl. Wengierski, Chronik der ev. Gemeinde Krakau, S. 24 ff.

ewrem herrn vnd lieben kinderlein alles glück, heil vnd wohlfahrt von gott. Der woll euch sampt inen in guter gesundheit vnd glücklichem wolstand langwirig erhalten. Ich schick hier der frawen ein wenig polnische käslein zuuersuchen. Bitt freundlich, wollet es für lieb auffnemen vnd mir nit verargen, das ich so ein geringes geschänk vbersende. Ir wollet nur diese versuchen; wo sie euch schmecken, will ich viel schicken... Bohn, den 17. Decembr. 1574.

An demselben Tage schreibt Bojanowski auch an Thurneisser. Wegen seiner zehnjährigen Krankheit sei er wirtschaftlich zurückgekommen. Seine Güter wolle er verkaufen, doch seien seine Blutsfreunde und Nachbarn damit nicht einverstanden. „Es ist ein freyherr in Polen der herr Spanski,[11]) der hat auß und nach meiner anzeigung große begier gewonnen, sich mit E. A. bekannt zu machen. Versehe mich, er werde innerhalb etlich wochen beim herrn sein."

In einem zweiten Brief vom 17. Dezember 1574 meldet Bojanowski Thurneisser: „Ich hab vnglückhafftig in der sachen gearbeitet, die mir der herr vertrawt hat, kupffer weiß zu machen oder in mässing zuuerwandeln.[12]) Dan es mir nit hat wollen gerathen. Hab es fleissig gemacht in allem, wie der beschreibung innhalt. Darum bitt ich den herrn, wo er etwa eine andere form wisse, er wolle mir sie mitteilen. Ich beger es nit gewinnes halben oder das ich wollte iemands mit betriegen, sondern nur zur belustigung, das ich sehe, was in der natur sei, vnd sonderlich wolt ich gern ein gefäß vom weißen kupfer machen für mich. Das kupffer in messing zu verwandeln hab ich auch versucht mit dem succo aloepatico[13]) vnd mit dem lapide Colaminari,[14]) hat mir aber nit wollen angehen. Ich hab auch wol zwantzigerley beschreibungen, kupffer weiß zu machen, hat mir aber keine wollen gerathen. Das gold, das E. A. transmutiert, hab ich viel herren vnd gemeinen leut als goldschmieden sehen lassen, verwundern sich sehr darüber, lobens auch, das es gut vnd trefflich sei. Ich bitt den herrn gar sehr, wie er mir zugesagt, um ein muster einer mulen.... Bohn, den 17. Dezembr. 1574.[15])

7. Theobald Blasius an Thurneisser.

Nachdem das geschrei von E. A. abgang zu vns kommen, bin ich fürwahr, wie ich dessen viel zeugen habe, viel mehr erschrocken, als da mir mein leiblicher vater mit tod abgangen, vnd zwar nit onbillig, sintemal ich die gäntzliche hoffnung trage, das durch E. A. hilff, vnderweisung vnd fürderung ich, der ich dißmal nichts bin, mit der zeit erst zu eim rechten menschen, der auch anderen nutz sein möge, kommen werde.

[11]) Über Abraham von Bentschen vergl. Wotschke, Die Geschichte der ev. Gemeinde Meseritz, S. 38 ff.

[12]) Also hatte wie Blasius und Rosentritt auch Bojanowski sich eine Alchymistenküche, ein Laboratorium gebaut und darin experimentiert.

[13]) Der aus der Aloe, dem Immergrün, gepreßte Saft.

[14]) Galmei.

[15]) Lissa, den 24. Dezember 1575 gratuliert Blasius Thurneisser zum neuen Jahre. Als Neujahrsgabe sendet er „eine schöne newe histori vom walachischen krieg, so ich vbung wegen auß polnischer sprach in die teutsche zungen auffs trewlichste vnd best, als mir in diesem anfang muglich gewesen, gebracht habe. Wo E. A. es für gut vnd nützlich ansieht, das selbe histori menniglichen bekannt werde, so wolle sie nit vnderlassen, dieselbige in öffentlichen truck zuvertigen".

Darumb wie sehr ich betrübt war vom falschen geschrey, so hoch bin ich erfrewet worden von dem andern, wie ich gäntzlich hoff, waren geschrey, da ich gehöret, das E. A. nit allein noch lebe, sondern in guter gesundheit stehe. Ich war eben zu Glogaw, da ichs erstlich hörte, vnd war da ein kauffmann oder krämer, mit namen Elias, der zu Frankfurt gewesen vnd solches ausgeben vnd dazu dörffen sagen, er hab das testament, so E. A. hinder sich gelassen, hören verlesen.

Weil dann noch gelegenheit sich zugetragen, zu E. A. brief zu senden, habe ichs auch nit vnderlassen wollen, neben dem herrn Bojanovio dies schreiben an den herrn zu thun vnd in freundlich zu bitten, er wolle mich auch in gunsten bedenken mit der beantwortung auf mein schreiben sonderlich der natiuitet halben vnd der form des distillirzeugs, damit die olea magisteriren vnd essenzen zugericht werden von plantis. Denn ich mich nur dieser zeit noch in herbis, radicibus vbe, biß ich einmal von mineralibus vnd metallis bessern bericht bekomme. Hoffe, es soll dem herrn on nachteil sein, souil mein person anlangt, wirdt keiner, es sei, wer es wolle, solchs von mir weiterbekommen.

Die natiuitet betreffend, verlanget mich sehr, sonderlich eines wunderbaren casus halben, so nit lengst sich begeben. Denn ich in gefhar des lebens gestanden, also daß einer wegen bezichtigung eines diebstahls, der offenbar worden, schon die messer auf mich gewetzet vnd im willen gänzlich gehabt, mich damit zu ermorden onuersehener, heimlicher weiß, welchs im doch gott nit zugelassen, sondern wie er ia hat morden wollen, in einen andern gemeinen man, der auch sein tag nit viel guts gestiftet, geben, mit dem er onuersehens vneins worden beim biersaufen, vnd mit den messern, so auf mich gewetzet worden, jämmerlich mit fünff tödtlich wunden erstochen, vnd ist der thäter noch dauon kommen. Trauert mir auch mehr als vor, weil er sein vorsatz, einmal mißlungen, willens zum anderen mal, wo ers kann, enden. Aber gott, hoff ich, werds im nit zugeben. Item der enderung des orts halben möcht ich die natiuitet auch gern haben. Denn mir ein condition vorgeschlagen worden in Russia, drei meil von Lublin....[16]) Zu eil geben zur Bohn, den 17. Martii 1575.[17])

8. Stanislaus Bojanowski an Thurneisser.

Nachdem ich gehört, das wegen einfallender Pest[18]) zu Berlin des herrn fürgehabte wichtige sachen verhindert worden, hab ich zwar wie nit vnbillig darüber mich sehr bekümmert, vnd ist mir recht leid gewesen, denn wo solch hindernis nit wer eingefallen, verhoffte ich gäntzlich, ich würde auch schon längst der sachen, so der herr mir zu verfertigen vnd zuzuschicken versprochen, habhaft sein worden, wiewol ich solchen verzug gerne mit geduld ertrage, weil ich höre, das E. A. noch nicht so bald aus der Mark sich begeben werde, zweiffle auch an keinem stück, das E. A. alles, so sie mir zugesagt, trewlich vnd gewißlich leisten sollte.

---

[16]) Nach Belzyce oder Lubartow (Lewartowa).

[17]) Auch an Frau Anna Thurneisser schrieb Blasius an demselben Tage und erneuerte seine Bitte um Zusendung von Samen besonders von Kürbiskernen. Bojanowski schrieb gleichfalls. Sein Freund Hans Knobelsdorf, der nach Berlin ging, beförderte die Briefe.

[18]) Wegen der Pest in Berlin hatte sich Blasius und Thurneisser im Juni 1576 in Krossen getroffen. Hier hat Thurneisser den Lissaer Rektor gebeten, ihm ein Privilegium in Polen zu verschaffen, das den Nachdruck seines Kräuterbuches des Theophrast verbiete.

Sonderlich aber bitte ich vmb die allerlei nützliche vnd künstliche stücke, davon im letzten briefe E. A. mir geschrieben, daß sie schon angefangen, dieselbigen zu colligiren in ein büchlein vnd mir zu einem ewigen gedechtnis willens weren zu verehren. Ich will mich auch wiederum gegen E. A. mit schuldiger dankbarkeit so wissen zu verhalten, das sie ein völlig genüge an mir haben soll.

Was die instruction oder anleitung in das astrolabicum[19]), item die müle vnd wassergraben anlangt, will ich mich gleicher weis alles gutten zu dem herrn, so bald er wider seine gelegenheit würde haben, gänzlichen versehen. Wo es auch E. A. nicht beschwerlich, mir einen gutten flus zu den hartflüssigen mineren vnd metallen sampt einem bericht von scheidung derselbigen in grosser menge mitzutheilen, were mir dieser zeitt gar höflich damit gedienet. Sonst aber meiner sachen gelegenheit betreffend, wird E. A. dieselbige ausführlich von briefzeigern vernehmen mögen. Ich übersende E. A. allhie ein epigramma des weittberümten poeten Andreä Tricesii, welches er auf mein begehren zu Krackaw E. A. zu ehren gemacht. Der herr woll es im besten aufnehmen, ist seine eigene Hand..... Geben Bohn, den 30. Augusti 1576.[20])

9. Theobald Blasius an Thurneisser.

Ehrenuester, hochachtbar, jnsonders großgünstiger her vnd förderer. Mein nechstes schreiben durch den herrn Johann Husern an E. A. verfertigt, versehe ich mich, sey dero zukommen, darinnen ich E. A. vertröstet, das sie des priuilegii[21]) halben nit sorgfeltig, sondern gewiß sei,

---

[19]) Astronomisches Instrument, um die Höhe der Sterne über dem Horizonte festzustellen.

[20]) Am 2. August 1576 schrieb Albrecht Laski aus Regensburg an Thurneisser. Schon unter dem 4. Mai 1575 hatte ihm Michael Radziejewski aus Radziejewicze gemeldet, Laski werde sich freuen, wenn Thurneisser ihm ein Buch widme. Das Privilegium über das herbarium könne er nicht beschaffen. Der König habe es versprochen, sei aber geflohen, ohne das Privilegium ausgefertigt zu haben, „die weil ich auf E. A. schreiben alle tage gewartet von wegen eines besseren berichts des titels wegen“. Wildschütz, den 6. Oktober 1876 berichtet Stanislaus Cziolek, daß Michael Radziejewski wegen des Privilegiums für des Theophrast Kräuterbuch mit ihm gesprochen habe.

[21]) Am 23. Dezember 1576 hatte Blasius nach Berlin geschrieben, den in Krossen erhaltenen Aufträgen habe er entsprochen, die Kopie des Privilegiums ins Latein gebracht, zwölf Taler aufgetrieben. Um das Privilegium zu erhalten, habe er nach Thorn zum Könige reisen wollen, doch Bojanowski hätte widerraten. Er wüßte einen billigeren Weg. Ostrorog käme von seiner Hochzeit aus Podolien in den Weihnachtsfeiertagen nach Thorn und könne Thurneissers Gesuch vertreten. Türkische Säbel ferner kosteten 7, 12, die besten 20 Taler. „Ich versehe mich zum Herrn Bojanowski, hab auch oft darum angehalten, er werde zum wenigsten einen der allerbesten, nochmals einen mittelmäßigen ausrichten. Der herr von Reisen hat itzt zu Thorn einem littawisch herrn einen verehret, der geziert gewesen, wird auf 500 vngrisch floren geschätzt werden. Mein Faß hab ich bekommen von Frankfurt, aber damit kein schreiben von eurer achtbarkeit. Der frawen Geburtstag ist Donnerstag nach Mariä Magdalenä im 51. jar. Der Heinrich, buchhändler zu Freystadt, versehe mich, hat vnterders e. a. berichtet der walachischen histori halben, das er nemlich die vorigen nicht alle gelöst, wo aber newes dazu

das es außgebracht worden, welches denn geschehen, wiewol langsam, aber doch gut, vnd hab ich dasselbige königliche priuilegium bei meinen händen in guter verwarung. Hoff, es werde E. A. vor allen anderen gefallen. Denn nichts darinnen vergessen, sondern alles nach inhalt vberreichter supplication verwilligt worden. Die vrsach, warumb ich es E. A. nit zuschicke, ist diese, das ich willens, E. A. es selber zu bringen vor mitfasten, so fern mir gott der herr das leben wird geben, vnd will der herr Huser mir ein geferdten geben. Das wir aber nit bald itzt auff den weg vns machen, ist diese hindernuß. Der herr Boianowski, nachdem er vom könig widerkommen den 15. Februarii, hatt er einen türkischen Säbel, einen rechtschaffenen, bulad genannt, mitgebracht vnd in willens, E. A. zuzuchicken. Nachdem aber E. A. bey mir sich vernemen lassen, das sie gerne ein par hette, ist er an ein ort verreist, da er vertröstunge empfangen, das er den anderen auch bekommen werde. Wirdt sie also beide sampt dem priuilegio E. A. in kurtzem haben. Allein bitten wir, ich vnd der Huser, es wolle E. A. aufs bäldest ein schriftlichen bericht zurückschicken gehn Francfurt zum Bandelow[22]) vnd vermelden, wo wir E. A. am füglichsten vnd sichersten ansprechen möchten. Denn wo es zu Berlin, wie man fürgibt, noch nicht gar richtig were, wüntschen wir etwan anderswo, da es sicher vnd E. A. am gelegensten, vns finden zu lassen. Vngefehrlich hoffen wir ein tag drei oder vier vor laetare bey E. A. zu sein. Vnd bitt ich E. A. gantz dienstlich, sie wolten auff dieselbe zeit etwas von des herrn Boianowski sachen verfertigen. Denn er alles auf sich genommen vnd wegen des priuilegii müh vnd vnkosten angewandt, wird auch nichts weder vor desselbigen vnkosten noch vor die türkischen sebel begeren, sondern damit E. A. verehren. Ich hab ihm etwas gesagt von dem libro naturae, das mir E. A. gezeiget, vnd gemeldet, das es ihm sollte verehrt werden. Er ist hoch drüber erfreut worden. Wie durch ihn E. A. dem könige seyen commendiret worden, soll mündtlich mit gottes hilff berichtet werden. Ich hett E. A. eine copej des priuilegii mitzugeschickt, weil aber besorg, der brief möcht intercipiert werden, hab ichs vnderlassen. Hoff, E. A. werden solchen verzug, biß sie das original selber bekommen, wol vertragen. Man hat zu Bressel zeitung aus Leipzig bekommen von E. A. tödtlichem abgang, hoff aber, solches außgeben werde E. A. langes leben vnd glücklich wolfart bedeuten. Thu mich hiemit in E. A. gunst vnd fürderung befehlen vnd bitt, im fall wir etwan anderswo dann zu Berlin zusammen kommen sollten, E. A. wollten meiner auch eingedenk sein wegen des kunststückleins, dauon zwischen uns zu Krossen gehandelt worden. Der gütige treue gott wolle E. A. sampt allen dero zugehörigen in guter gesundheit vnd glücklicher wolfart lange zeit erhalten. Geben jn eil zu Glogaw, den 20. Februarii 1577. Der herr

---

käme, wollt er gern ein hundert oder mer nemen." Nach Nachrichten über den Feldzug gegen Danzig fährt er fort: „Das werden e. a. genugsam aus hie beigelegtem schreiben ersehen, welchs in lateinischer sprachen beschrieben vnd von mir allein e. a. zu gefallen, denn es sonst noch niemand teutsch gesehen, in vnsere muttersprach verdolmetscht worden. Der herr Bojanowski hat mich auch gebeten, daß regimen pestis in latein zu bringen, welchs ich gethan, wo es e. a. wollen in truck fertigen, wollt ich es auffs nechst dero achtbarkeit zuschicken. In Polen werden die exemplaria wol abgehen. Die druckerey aber ist hie zu tewer, und wollen auch wir ohne e. a. bewusst solchs vns nit vnderstehen."

[22]) Ein Chirurge in Frankfurt.

Huser[23]) läßt E. A. seinen willigen dienst vnd freundlichen gruß hiemitt vermelden. E. A. allzeit dienstwilliger Johannes Theobaldus Blasius.

10. Stanislaus Bojanowski an Thurneisser.

E. A. schreiben hab ich empfangen, des datum zu Krossen war, thu mich also fürs erst bedanken, das sie mich mit ihrem schreiben ersuchen hatt wollen. Hab auch aus demselben verstanden die billiche vnd genugsame entschuldigung wegen des verzuges, das E. A. bisher die verordneten sachen nit hatt verfertigen können. Vnd da E. A. darinnen vermelden, wie das sie nit allein mit aller voriger zusag, sondern auch mit einer heimlichen gab mir erscheinen wolle, hat mich dasselbige hoch erfreut, vnd hab ich gern mit geduld den verzug bisher vertragen. Wo auch solche hindernisse fürfielen, das doch gott wende, wie vormals, wolt ich noch williglich mich gedulden.

Was E. A. begeren des priuilegii halben anlanget, hab ich zwar kein fleiss, mühe noch vnkosten daran gesparet, das ich es zuwegen brächte. Hab aber auff die gelegenheit etwas lang warten müssen. Zuuor, ehe dann E. A. durch mich vnd den grafen von Ostrorog dem könig kommendirt sind worden, hatt es wol mühe mit gehabt, aber nach der commendation hat der könig bald vnderschrieben. Es ist also gestaltet, wie es E. A. begeret haben, das ich hoff, es wird E. A. vor allen andern gefallen. Der könig, nachdem er gehöret, das E. A. von ettlichen guten bergwerken in Polen soll wissenschaft haben, hat sich bald lassen vernemen, wie das er gern sehe, das E. A. einmal in besuchen möchten. Ist auch wol so weit dauon gehandelt worden, das durch mich der könig begeret, wo er nach gelegenheit E. A. zu sehen befüget, das E. A. auff sein erfordern sich williglich zu ihm wollte finden. Er würde zuuor den churfürsten darumb ersuchen, das er E. A. erlaubet.

Er begeret auch einen bericht von E. A. wegen eines goldes, das er hat, das so subtil ist, wenn es auff den tisch fleusst vnd nit wol vermacht vnd zugedeckt ist, das es dauon fleugt. Er wolt gern wissen, was es für ein art sei, obs vollkommlich sei oder nit vnd ob man auch ein aurum potabile[24]) kündte daraus machen, denn er vil vom rechten auro potabili hält. Vnd nachdem ich gemeldet, das E. A. köndten gar herrlich vnd ohne corrosiff[25]) machen, hat er darauff gesagt, er möchte es wol sehen machen.

---

[23]) Leipzig, den 3. Januar 1577 bedauert Huser, Thurneisser jetzt nicht besuchen zu können, da es in der Mark sterbens halber noch nicht sicher sei. Mit Blasius hoffe er von Glogau zu kommen. Glogau, den 22. Mai desselben Jahres schreibt er: „Es ist das gelt so gar seltzam jetzt" und meldet näheres über das Einwechseln. Zum Schluß bemerkt er: „bitt, der herr wolle mein mit dem auro potabili eingedenk sein". Am folgenden 18. Juni erneuert er die Bitte: „Der herr wolle mir seiner gonstigen zusage nach die descriptionem auri potabilis mit allen handgriffen vnd vmständen bei zeigern vbersenden." Am 15. April 1578 ersucht er von neuem um die descriptionem auri potabilis und den modum olei camphorei, auch um das herbarium und was sonst gedruckt. Mit Bojanowski könne er jetzt nicht nach Berlin kommen, derselbe sei übrigens nicht über Glogau gereist. Seinem Briefe legt er ein Schreiben aus Krakau, wahrscheinlich von Blasius, bei. (Paracelsus schätzte das Kampferöl sehr.)

[24]) Unter dem Namen Trinkgold gingen recht verschiedene Essenzen.

[25]) In der Medizin ein beißendes Mittel, z. B. gegen wildes Fleisch, in der Chemie ein beißender Spiritus.

Nachdem auch E. A. durch den Johannem Theobaldum an mich angelanget vmb ein par türkische sebel, hab ich hierin mein höchsten fleiß angewendet vnd drey zuwegen bracht. Der erste ist ein sonderlich trefflich gut waffen; wiewol er ein schaden bekommen, hoff ich doch, er soll nichts desto weniger E. A. angenäm sein, denn er alt ist vnd drejer könige in Vngarn gewesen vnd des königs Sigismundi in Polen. Der ander ist auch vberaus gut, ist auch ein rechter bulad, der dritt ist etwas geringer. Bitt, E. A. wollen sie also von mir als eine anzaigung meiner trew vnd ongefälschten lieb vnd gunst gegen E. A. auff- vnd annemen. Bin auch erbittig, nit allein ein solches sonder auch ein mehres, ia den halben teil meines guts mit E. A. zu theilen. Kunst ist mir vil lieber als gelt vnd gut. Weil mir dann E. A. etlich sonderliche allerley heimliche kunststücklein zugesagt, bin ich derselben in aller dankbarkeit gewertig.... Geben zu Parskie in Polen. Martii 15.[26]) anno 1577.[27])——————

11. Theobald Blasius an Thurneisser.

E. A. schreiben hab ich neben den 20 talern empfangen[28]), auch allen müglichen fleiß vorgewandt, damit es möcht zu gold gemacht werden. Hab aber wegen des herrn Bojanowski abwesen nitsouil hierinnen ausrichten können, als ich gern gewolt. In Polen habe ich 99 aufgetrieben

[26]) Am 16. März schrieb auch Rosentritt.

[27]) Posen, den 15. April 1578 meldet Bojanowski, daß der Marschall Thurneisser wegen seiner Kur sehr gewogen sei. Zugleich dankt er für „ie sonderlichen secreta oder mysteria, die er ihm verehrt habe. Doch dvon dem buche, welches den tractatum de alchimia zum anfang in sich begreift, hat der buchbinder 7 folia verloren, anhebende vom 5. biß das 13. Bit, eure liebe wolle denselben man fragen, damit mich der defekt nit im gemüt plage". Vom Könige habe er noch keine Nachricht, aber sein Vetter Johann Bojanowski werde bald zum königlichen Hof reisen. Thurneisser wolle ihm in lateinischer Sprache eine Instruktion senden, wie man das Antidotum, welches er dem Könige geschickt, gebrauchen soll. Sein Bruder werde nicht eher den königlichen Hof verlassen, bis der Bote aus Berlin gekommen. „Meine meinung wer, das e. a. an die k. m. schreibt, wer vnd wie das antidotum solle gebraucht werden, obs alsbald die k. m. oder aber ein ander zur prob thun solle, damit beide, ich vnd e. a., nit suspecti würden, sondern viel mehr guten dank erlangten. Vnd wird e. a. also der k. m. hiemit bekannt werden,die mich darnach nit allein vergelten, sondern auch wird wider die iniquos calumniatores, deren sich etliche alhie befinden, sonderlich vnter den pfaffen vnd doctoribus, die Galeno anhangen, vnter welchen auch einer ist Contor zu Logaw, des brandenburgischen churfürsten gesandter. Aber dies sei e. a. in heimligkeit geredt." Am 31. Juli 1578 meldet er schließlich aus „Bohn", er habe Thurneissers Anliegen nicht vor den König bringen können, da er nicht wußte, wo der König sei. „Soll in Podolien sich aufhalten." Am 15. August werde er dahin aufbrechen. Dazu schicke er eine Harnprobe der Sophie „Tetzytzka" (über diese Grätzer Gräfin vergl. Wotschke, Stanislaus Ostrorog S. 5 und 41), die nach achtzehnjähriger Ehe das erste Kind geboren habe „durch grosse muge vnd wunderbarliche artzeney". Daß die vielgeliebte und weit verehrte Gräfin, die Krone der Frauen, die andere Placilla, nach so langer kinderloser Ehe schließlich noch mit Leibesfrucht gesegnet war, galt allgemein als Wunder.

[28]) Hier hören wir von Thurneissers Valutaspekulationen.

vnd mit grosser mühe, wie die botten selber wissen. Denn der herr Bojanowski an ettlichen orten vngrische floren versprochen. Weil er aber nit zur stell war, auch nit so bald widerkommen solte, hab ich die boten nit wollen lenger aufhalten. Diese 99 hab ich müssen auswechseln zu anderthalb talern vnd 3 polnischen groschen. Zu Glogau beim Husero habe ich auch lassen einwächseln 36 vngrische zu anderthalb talern und 3 weiß groschen. Den taler nimpt man in Polen nit anders, auch den allerbesten als zu 34 polnisch. Wenn die taler nit so gut weren gewesen, ich hett noch weiter müssen auff wächsel geben. Die vngrisch floren sind sehr gesteigert worden. Wenn man sie nit bei guten freunden bekommt, ist es schwer, in der eil ein wenig aufzutreiben. Die vbrigen taler, so ich nit hab können verwächseln, hab dem Huser zum theil mit gewisser botschaft zum theil durch des herrn boten zugeschickt. Versehe mich, er werd sie auch zu gold gemacht haben vnd deshalb E.A. vbersenden. Der düttgen halben soll ich dem herrn nit verhalten, daß ich sie wieder zurückschicke. Denn on großen schaden in Polen oder auch in der Schlesi sie nit können ausgeben werden. Sie geben nit mehr als einer 3 groschen polnisch, jn der marck aber ein gröschlen mehr. Auf Letare, als wir von hinnen auszogen nach Berlin, hatte ein edelmann zur polnisch Lyssa 1400 vngrisch floren auszalt, die ich damals alle hett können vmb gute taler bekommen, wenn ichs gewußt hette. Ich hab auf diese boten nuh bisher mich einheimisch gehalten, wer sonst gen Krakaw gezogen, muß aber heutt dato auf sein. Werd doch, wills gott, die woch vor Johannis wider daheim sein. Was ich alsdann vnd auch forthin zu Krakaw, im fall ich mich gar dahin begebe, dem herrn werd dienen mögen, will ichs mit allem fleiß thun... Lyssa, den 20. Maii 1577.[29])

12. Theobald Blasius an Thurneisser.

Ob das gelt alle sey von Huser verwechselt worden, welches. ich bei ihm gelassen, hab ich nicht können erfahren, weil er nach Breßlau verraiset. Was ich der ketten halben kund getan, so sind sie zu bekommen. Bojanowski aber meint, es soll mit kupfer vermischt sein, darum ich nicht gern wagen wollte. Doch hoff ich, vngarisch gut gold genug zu bekommen für gute taler, es sey alhie zur Lyssa oder an andern orten, dahin ich mich begeben werde. Ich stehe noch in zweifel, ob ich zu Posen oder Krakaw mich soll setzen. Doch halt ich dafür, das ich gen Krakaw werde ziehen. Der woiwod zu Posen hatt mir wol ein wonung vnd garten angeboten, fürcht mich aber, er möcht mich also tractiren wie der vorige herr. So widerräth mirs auch der herr Boianowski inn alle wege vnd vermeinet, das zu Krakaw aller vmbständ halben viel besser gelegenheit sey. Ich bitt auch E. A. hierinnen vmb einen getreuen weisen rath.

Nachdem Blasius noch von des Bojanowski Krankheit geschrieben, der sein Gut verkauft habe und nach Kleinpolen ziehen wolle, aber da der Käufer nicht zahlen könne, wohl seinen Besitz werde wieder annehmen müssen, bemerkt er noch: „So ich mich gehn Krakaw oder Posen begebe, wird mir hoch von nötten sein zu anfang, das ich mit ettlichen fürnemen oleis vnd essentiis von iemand verlegt werde. Bitt derhalben, E. A. hierinnen das beste bei mir thue vnd mich mit ihren ein zeitlang verlege. Was ich zu geld mache, wollte ich allezeit dem herrn zusenden. Lyssa, den 12. Juni 1577.“ [30])

---

[29]) Vom 18. Mai ist ein Brief Rosentritts datiert.

[30]) Des Blasius Hand und nur die Unterschrift von Bojanowski zeigt der Brief, den in denselben Tagen dieser Edelmann an Thurneisser

13. Theobald Blasius an Thurneisser.

Er klagt, daß er Thurneissers Brief vom 5. Dezember erst am 19. Januar erhalten habe. Der, dem Bojanowski den Brief zugeschickt, sei etliche Wochen nicht zu Hause gewesen. Infolge des Vermerks „zu eigenen Händen“ habe niemand den Brief öffnen wollen. „Was anlanget die oliteten[31]), thu ich mich gegen E. A. bedanken wegen angebotener förderung, soll aber derselben nit bergen, das noch zur zeit die praxis fast gering vnd zu befürchten, das allhie in der stadt in solcher grossen meng der doctorum vnd apoteker durch die praxin, sonderlich weil auch die königliche hofhaltung itzt nit allhie, solcher köstlichen oliteten wenig möchten verthan werden. Im fall aber einer die meng vnd allerhand sorten hette, verhoffe ich, das man wol ein guten abgang erfahren solte, sonderlich wo man sie in die nahgelegenen länder als Vngern, Reussen, Littaw verschickte. Ich aber darff wegen meines geringen vermögens mich nit wol vnderstehen vnd allein wagen, solche oliteten auff gewisse zeit zu bezalen in der menge abzufordern. Wo sie mir blieben, würde es mir der zalung halben vil zu schwer fallen. Wo derhalben hierinnen etwan ein mittel möcht getroffen werden, könnte mir nichts angenämers vnd zuträglicheres widerfahren.

Die histori betreffend des preußischen kriegs, habe ich zwar schon vorlengst dieselbige biß auff die große schlacht aus dem latein vertiert gehabt. Thu sie hier E. A. vbersenden. Aber one vorred, denn es mir widerraten worden, dieselbige vnder meinem namen trucken zu lassen. Weil es auch nur eine version, acht mans für vnnötig, eines anderen namen außerhalb des, der sie in latein beschrieben, zu vermelden. Möchte derhalben nur also schlecht für sich inn truck geben werden, biß, wills gott, die gantze histori, die schon in der feder, auß königlichem befehl herfürkompt. Alsdann will ich daran sein, das ich der erste sei, der sie bald vertiere vnd E. A. zusende sampt einer tüglichen präfation.

Der calender vnd newen zeitung halben thu ich mich gegen E. A. ganz dienstlich bedanken, thu hergegen auch etliches derselben vbersenden sampt meinen observationibus inn des herrn calender. Was die außbreitung des herrn namen alhie belangend ist, wollt ich, nit selber melden, was in dem fall von mir geschehen. Zwar werdens E. A. noch mehr befinden in der that, das ich alles thu, was einem getreuen diener vnd freund des herrn gebüret. Damit ich anderer geschweig, so haben E.A. durch mich als mittel den berümten herrn doctor Antoni Schneeberger,[32]) von Zürich gebürtig, medicum alhie zu Krakaw, zu einem sehr geneigten freund bekommen, der mir auch befohlen, in seim namen E. A. zum fleissigsten zu begrüßen vnd seine willige dienste zu vermelden. Ich hab mich nit können erweren, sondern müssen mein exemplar de probandis urinis, so E. A. in truck ausgehen haben lassen, ihm verehren. Bitt derhalben, wo noch andere exemplar vorhanden, das ich vmbs gelt ein anderes bekommen möcht. Weil auch E. A. mir zugesagt,

---

gesandt hat. Er sei lange verreist gewesen, danke für die Arzneien und für das gesandte Buch von allerlei seltsamen Kunststückleien, „welche der herr gantz eigentlich einen clavem nennet der anderen folgenden fünf, die ich denn auch erwarte“.

[31]) Wohlriechende Öle.

[32]) Über Schneeberger vergl. Wotschke, Briefwechsel der Schweizer mit den Polen, S. 45. und die Beziehungen Schlesiens zur Schweiz. Korrespondenzblatt des Vereins für Gesch. d. ev. Kirche Schlesiens, 1909, S. 171. Er starb in Krakau am 18. März 1581.

eine sonderliche kurtze einleitung vber diese wunderbare kunst mitzuteilen, bitt ich ganz freundlich, E. A. wolten nach gelegenheit meiner eingedenk sein, deßgleichen auch vber das astrolabium. Wo auch der astrolabiorum exemplaria vorhanden, trawte ich ein exemplar 8 oder 16 allhie wohl anzuwenden. Denn mich etliche darumb gebeten. Also auch andere opera des herren, sonderlich des herbarii, den wir kürzlich hoffen zu sehen. In meinem anligen, dem tremore cordis, ist mir das potabile E. A. seer wol bekommen, vnd hab erst diese nechste tag, da ich hefftig mit diesem morbo beträngt gewesen, das letzste gebraucht. Bitt derhalben, E. A. wollen mit nechster gelegenheit mir ein wenig auf dankbarliche zalung zukommen lassen. Wenn E. A. wollten etwas schreiben oder schicken, mag es auf zwehn weg geschehen. Erstlich gehn Posen zu dem herrn Gregorio Cosseccio, telonii regii exactori, der es wirdt leichtlich gegen Krackaw zum herrn Simon Ronnenberger apoteker verschaffen, oder aber gehn Preslaw zum herren Andreas Puecher, der mein schwager vnd E. A. seer geneigt, hatt auch durch mich ein exemplar des herbarii bei E.A. bestellt. Die von E.A. mir verehrte zinober-[33]) arbeit habe ich noch zur zeit nit für die hand können nemen wegen mangel des roten schwefels vnd weißen talks. Bit E. A. vmb ein bericht. Will es hiemit diesmal darbei enden vnd aufhören, E. A. mit der meng meiner forderungen zu beschweren... Geben zu Krakaw, den 22. Januarii 78.

Betreffend den cometen, hab ich denselben grad auf meiner reis nach Krackaw erstlich observiert den 16. Nouembis hora noctis 1,2 vnd bald die halbe nacht. Denn er ging zeitlich vnder, stand niedrig, von tag zu tag erhöht er sich vnd nach meinem beduncken, denn ich solcher obseruation mich nit zu gewiß mach, ist er vngefeerlich damals im 18. grad des sagittarii gewesen. Hab in auch stets noch observiert, wenn es hell gewesen vnd höher vermerkt. Letzlich habe ich ihn noch gesehen den 7. Januarii in piscibus meines bedünckens. Doch sind etliche, die ihn hernach gesehen. Hab auch von ettlichen glaubwirdigen doch ongelerten vernommen, das man ihn schon im octobri vermerckt. Mathematici Cracovienses haben noch nichts davon iudicirt, doch habe ich mich bemüht, eines fürtrefflichen astronomi alhie Curelonii iudicium oder obseruation zubekommen, welchs ich dann E. A. vbersende.

14. Abraham von Bentschen an Thurneisser.

Es seindt dem herrn meine schwache, gantz willige vnd freuntliche dienste zuuor. Edler vnd achtbar her doctor, günstiger guter freundt! Ich kann dem herrn nicht vorhalten, daß ich mit einer schwer kranckheit beladen bin worden, die mich mit mancherlei zufällen gar hefftigk plaget, vnd die zeit wirdt mir eben gar lang, das ich muß erwarten, wen der mond wird abnemen, daß ich die artzney brauchen soll, vnd wird mit mir ie lenger ie erger. Der herr soll wissen, das ich in dieser meiner krankheit werde hefftig geplaget mit einer grossen onmacht zuuor, zum andern mit verdrussigkeit oder vberlestigkeit, zum dritten mit einem schweren vnd dürren husten, zum vierden, das sich der schlam in dem halse vnd dem munde hartt vorduret, welchen wan ich mir lasse gewinnen, kompt mir gnugsam beschwerlich vnd mit meinem grossen wehetagen. Habe derhalben zu dem herrn abgefertigett, ist mein vleyssig bitt an den hern, der her wold sein vleiß nicht sparen, vnd mir einen heilsamen vnd treulichen ratt mitteilen vnd in diesem meinen grossen

[33]) Durch Zinnoberexperimente hofften die Alchymisten die Metalle zu veredeln.

gebrechen meiner gesundheit mir vorhölffen. Dan ich alle die ander doctores[34]) habe gar verachtet vnd mich zu dem herrn gentzlich begeben vnd alle hoffnungk auf got vnd auf den herrn gesatzt. Mit einer grossen freude erwarte ich die zeit, meiner artzney zu gebrauchen, vnd noch mit grösserer, das ich möcht wenig krefftiger sein in dieser meiner onmacht, das ich kundt den hern selber besuchen. Was mein diener wirdt dem hern mehr sagen, bitte, der her wold ihm stadt vnd globe geben... Datum Bentschen[35]), in eil den 12. Februarii 1578, Abraham Sbaszky, freyher auf Bentschin.

15. Theobald Blasius an Thurneisser.

Meine antwort von Krackaw, den 22. Januarii gegen Frankfurt zum herrn Michel Bandelow verfertigt, verhoff ich, sey neben anderen sachen E. A. zukommen. Weil aber damals von vnsern Cracoviensibus mathematicis offentlich noch nichts war im truck vom cometen kommen, hab ich auf E. A. begeren ein kurtze verzeichnuß ihrer, sonderlich des Cureloniensis observation zuwege bracht vnd vberschickt. Seither aber ist von einem andern gleichfalls etwas im truck kommen, welchs ich nit vnderlassen wollen, auffs ehest E. A. zuubersenden. Je lenger ie weniger gefällt es mir alhie, vnd weil der konig nit zu Krakaw wohnt, auch sonst der adel sehr arm worden vnd diese köstlichen medicamenta nit zalen, sondern bei ihren sudelapotekern bleiben, so gedenk ich nit alhie mein datum zu haben. Es ist mir aber vertröstung geben worden, daran ich nit zweifel wegen eines beruffs vnd gewisser condition jn Transylvania. Hierin wollt ich aber E. A. gern zu rath nemen, weil E. A. zuuor darinnen gewesen. Vnd bitt auch wegen des weins darinnen, dauon man sagt, das er die leut sehr contrakt mache, wie demselben zu helfen, das er corrigirt möcht werden. Theophrastus setzt wohl ein modum in tractatu de sulphure. Ob es aber genugsam, kann ich nit iudiciren. Darneben so bitt ich auch E. A. vmb ein vnderricht vnd gewisses experiment, solche contrakte leut wieder zu restituiren. Verhoff, E. A. werden in dem fall mich willig vnd günstiglich fördern. Im fall ich schon weiter würde sein, soll doch von mir nit vnderlassen werden, in allen müglichen sachen E. A zu dienen. Die histori vom bello Gedanensi ist noch nit herfür kommen. Ich laboriere vnderdessen ettwas anders, dem herrn zugefallen, nemlich ich vertire die histori von des Bogdans abzug aus der Walachei vnd des Juons einzug, welche histori füglich wirdt mögen neben der vorigen getruckten histori vom Juon gesetzt werden.

---

[34]) Also auch wohl seinen bisherigen Arzt Joachim Cureus in Glogau, der ihm 1567 sein libellus physicus gewidmet hatte.

[35]) Am 19. April und 8. Mai 1578 wandte sich aus Bentschen auch Petrus Opalienski an den Berliner Arzt. Am folgenden 17. September klagte ihm der Erbherr von Kopnitz Petrus Czarnkowski, daß er mit seinem Bruder keine Nacht trocken liegen könne. Er schickt ihm eine Harnprobe, des Tags darauf schreibt er ihm, daß er 22 Jahre alt sei, an Kopfschmerz und Hitze leide. Die Sophie Czarnkowski, die vor einem Jahre bei Thurneisser gewesen, sei seine Mutter. Posen, den 3. Sept. 1578, meldet ihm Stanislaus Sendivogius Czarnkowski, sein Bruder, der General von Großpolen, sei gestorben, und dankt für ein Buch „opus admirandum sane et singulare". (Der Barbara Czarnkowski, der Mutter des Frankfurter Ehrenrektors Czarnkowski, hat der Latinist Joh. Schosser in jenen Jahren ehrende Verse gewidmet.)

Hoff vnderdeß werd auch vom Podkowa[36]) die ganz geschichte in truck kommen. So würden denn solche tractätlein, so da ordentlich nach einandergehen, ein fein wercklein machen. Dies hab ich als dißmal E. A. nit vnuermelt wollen lassen. Bitt ganz dienstlich, E. A. wollten auf das vorige mein schreiben vnd ettliche bitten vnd auf diß gegenwertige fürnemlich mich beantworten, daneben, wenn der herbarius werde fertig sein, verstendigen. Thu E. A. hiemit in gottes ewigen schutz befehlen. Geben jn Krakaw, den 27. Februarii 1578.

In Lithaw ist herr Kodkowitz[37]) gestorben.

16. Theobald Blasius an Thurneisser.

Meine zwey gethane weitläuffige schreiben, als den 22. Januarii und 27. Februarii datirt, sampt der dantziger histori, item der Krakischen iudicium vom cometen hoff ich, sein E. A. zukommen. Schreib durch einen boten, der von Crakau zu Radziwill[38]) nach Berlin gehen soll Bitte um freundliche antwort auf mein dienstliches begeren des beruffs halben jnn Sibenbürgen, was E. A. mir im selben fall rathen, ob sich daselbst hinein zu wagen oder nicht. Denn zu Krackaw ist, souil ich merke, wenig hoffnung, etwas auch das noturftigste zu erwerben. Es wird mir zwar auch ein ander vocation fürgeschlagen in Littawen bej dem herrn Kiska, weiß aber nicht, wohin ich mich wenden solle.

Itzt thue ich E. A. zu wissen, das die historie von dem Dantziger tumult, dann also der tittel, ausgangen, aber weil der fried beschlossen worden, vnvollkommen verblieben, sondern nur biß auf die zeit, da der Rosenberger vnd Ferber verstrickt, contexirt. Was hernach geschehen, ist alles nit vorhanden anderst, als wie es E. A. schon vorhin haben von mir mehrmals aus Krakaw empfangen. Wie wol ich nit gedenke, daß E. A. das letzte werden lassen trucken, hab ich es doch angefangen zu vertiren. Wo E. A. es also gefällig, will ichs absoluiren vnd vbersenden. Die ander histori vom Bogdan hab ich nuh fertig, aber nit außgeschrieben. Ist itzt auch von Podkowa eine im truck, will sie zusammen verfertigen vnd hinaus aufs eheste verschaffen.

Ob wir vns bald des herbarii zuuersehen, bitt ich, E. A. wollen mich verstendigen. Denn es vil nachfragen hat. E. A. werck vom nechsten cometen haben wir zu Krakaw noch keins mögen zu gesicht bekommen. Wie ich auch erstlich E. A. geschrieben vom herrn doctor Antonio

---

[36]) Johann Podkowa, ein Walache, vertrieb den Wojewoden der Moldau, Peter, fiel dann in polnische Hände und wurde schließlich in Krakau zur Befriedigung des Sultans hingerichtet.

[37]) Über Joh. Chodkiewicz vergl. Wotschke, Georg Weigel. Archiv für Reformationsgeschichte 1922, S. 35 ff. Wilna, den 27. Febr. 1578 schreibt Zacharias Slopius, der Bruder des Kottbuser Stadtschreibers Hieronymus Slopius, an Thurneisser, daß Chodkiewicz ihn nach Wilna gerufen habe. Sein Freund Hans Schulz gehe mit etlichen litauischen Herren nach Deutschland.

[38]) Christoph Radziwill († 20. XI. 1603) suchte wohl bei Thurneisser Heilung. Herbst 1574 berichtet der Arzt Simonius aus Leipzig seinem Kurfürsten: „Als wir nach Regenspurgk gefaren sein, hat der herzog in Olika, obrister marschalk in Littuanien, einen gewissen boten zu mir geschickt, welcher auch brief an E. Ch. G. gehabt vnd mich zu ihm gefordert, dann er ex morbo gallico laborirt hat vnd durch curation doctoris regii Polonici, so ein Paracelsist ist, durch das antimonium verwarlost vnd beides gehör verloren hat."

Schneeberger Tigurino, der E. A. gar gönstig, das ich mich nit hab mögen erwehren, sondern ihm müssen das opus de urinis schencken, ich aber kein anders zu kauffen vberkommen kann, bitt ich E. A., sie wollen mir auch noch eins zugehen lassen. Ob es schon defekt wer, wollt ich demselben wol mit schreiben erstatten. Deßgleichen vmb eine klare jnstrucktion von der probation urinae, wie mir E. A. verrheißen. E. A. calender belangend, seind ihr vil, die ihn gern in lateinischer sprache hetten. Ich hab ihn auf diß jar einem herrn vertiren vnd rein außschreiben müssen. Wo es derhalben E. A. nit zuwider, das er inn Polen getruckt würde auf lateinisch oder polnisch, so wollt ich E. A. gebeten haben, das ich möchte zeitlich ein exemplar auf das 79 folgende jar bekommen. Deßgleichen andere opuscula als von der stella prodigiosa, vormals vnd itzt vom cometen außgangen. Wo sie lateinisch weren, möchten ein ziemlich anzal derselben in Polen vnd Vngarn verthan werden. Aber die figuren müßten bei E. A. getruckt vnd dafür was billich erlegt werden.

Aus Genff hat hierher gen Krakaw ein vornemer Michael Varro, der stadt syndicus, geschrieben von einem alchimisten, daß der Elias Artista[39]) vorhanden vnd doch gar wenig bekannt sei. Weiß nit, ob dem glauben zu geben... Geben in grosser eil, den 22. April 1578 jnn Krakaw auf des herrn Schaffranetz haus in der brudergassen, darinnen ich itzund meine wohnung habe. Ist nah beim ring.

17. Theobald Blasius an Thurneisser.

(Den ersten Teil des herbarii habe er am 7. empfangen.) Was E. A. begeren an mich belanget wegen der allerhand frembden sprachen, so E. A. gern der schrift halben möchte haben, will ich kein fleiß noch müh sparen, damit E. A. hierin gedient möcht werden. Hab schon allbereit bei ettlichen vornemen gelerten leutten deßhalben nachfrag gethan, aber doch nichts anders erforschen können, als das einer, Amatus Lusitanus[40]), etwas soll in dem fall von frembden sprachen an tag geben haben. Item in der letzten edition Serapionis[41]) soll auch was dergleichen angehengt sein. Diese opera sind aber itzund hie nit leichtlich, sondern viel besser draußen zu bekommen. Immanuel Tremelius, professor zu Heidelberg, hatt das new testament syrisch vnd chaldäisch lassen trucken. Aber bücher in solcher sprach hab ich allhie zu Krakaw noch keins mugen zu gesicht bekommen. Doch will ich fleiß anwenden, so fern mir etwas vorhanden, das es E. A. auffs bäldest haben möge.

Exemplaria des herbarii hoff ich allhie leichtlich eins oder 20 ahnzuwenden, lateinisch zehen vnd teutsch zehen. Jeder ein par illumirt. Denn ein groß verwunderung darüber. Der herr doctor Antoni Schneeberger Tigurinus (er bitt, wofern E. A. einmal gegen Krakaw reiseten, sie wolten kein andere herberg dann bei ihm suchen) hat ein sonder großen lust vnd wolgefallen darob, begeret ein lateinisch illumirtes vnd sonst ein teutsches schlechtes angebunden. Will das geld dafür ausgeben. So hat der jüdische doctor Salomo auch ein lateinisch illumirtes bey mir bestellet. Hoff, werdens die anderen sehen, sie werdens auch kaufen. Ich bitt, E. A. wollten mir ein fäßlein eins oder 20 sampt newen

---

[39]) Ein chemischer Kunstausdruck für sal mirabile, Glaubersalz.

[40]) Ein berühmter Arzt des 16. Jahrhunderts, sein eigentlicher Name war Johann Rodriguez von Castelblanco.

[41]) Johann Serapio, ein arabischer Arzt um das Jahr 1070, hat verschiedene Bücher in das Lateinische übertragen.

calendern zwei- oder dreihundert herein schicken. Item vom cometen, deren exemplar mir noch keins zu gesicht kommen, vnd sind vil, die es begeren. Was da wirdt dauon verkauft werden, soll E. A. mit guter gelegenheit auffs bäldest das gelt durch ein wechsel beim zölner zu Posen dafür zugeschickt werden. Die Exemplar möchten entweder gegen Posen zum zöllner Gregorio Kosseczki, der mein guter freundt ist, oder gen Breßlaw zu dem herrn Stentzel Engel,[42]) hart auf dem fischermarkt wonende, geschickt werden, so würden sie ohne gefahr leichtlich hieher kommen. Wer on not, ein eignen boten deßhalben mitzuschicken. Die calender werden in großer acht allhie sein, sonderlich wo man sie hett mögen lateinisch haben. Ich dörffte sagen, tausent wolt ich ihr wol inn Polen verkauffen. Wenn sie bald möchten teutsch vnd lateinisch getruckt werden draußen, es wer nit vbel angesehen. Den 14. Juni, da E. A. setzen[43]): „ein schrecklich that“, da ist der Podkowa verurteilt worden zum schwert, vnd den 16. hernach die execution erfolgt. Den 23. Maii steht: „newerung in Polen“. An dem tag ist der newe onerhörte beschwerliche tribut verwilligt worden. In der letzten edition hat man tewrung gesetzet, ist aber besser, das newrung bleibt, denn es sich wohl zutroffen. Den 20. Juli steht: „Polen hat frembde gest“. Ist sich zwar sehr zu besorgen, denn der Tatter mit grosser macht auff ist vnd will einfallen.

Hab E. A. über das 77 jar auch die vorigen meine observationes im ersten schreiben zugeschicket neben der Dantziger histori. Weiß aber nit, obs E. A. bekommen. Hab seither kein schreiben von E. A. gehabt. Die histori vom Bogdan vnd Ivonia schick ich E. A. hiemit, mag vorn her zu der vorigen walachischen histori getruckt werden. Vom Podkowa soll der herr die histori auch im kurtzen haben, wart nur, biß sein end auch dazu kommt... Krakaw, den 20. Juli 1578.

18. Hans Peckatel[44]) an Thurneisser.

Nachdem ich einen briff vom herrn entfangen vnd auch daneben ein theil des herbarien, wo vor ich dem hern grossen danck sage. Was aber anbelangt, das buch der kunigin habe ich vberantwort, habe aber wenig frommen damit geschaffet, denn solches alles von der königin doctores verachtet vnd das gespey vnd gespöt daraus gedriben, mich auch schir aufgefressen, sagten, das ich sulche ketzerbücher der artzney hülffe fordern, gleich wie die Galenisten thuen, die wollen die warhafftige leer nicht leiden. Ich wulte vor meine person dem herrn dreissig meil zugefallen gangen haben, ehe ich das buch habe wollen vberreichen, so vil spötterey, als ich darum gehabt habe. Aber das ist alles nichts, müssens godt befelen. Dennoch habe ich von ihrer maiesthät so vill bescheiht

[42]) Ein Mediziner Christoph Engel aus Breslau hat am 30. Oktober 1537 die Leucorea bezogen und Anna Poley, die Tochter des ehemaligen Gorkaschen Kanzlers Matthias Poley, geheiratet. Am 14. Oktober 1580 erwarb er in Posen das Bürgerrecht.

[43]) In seinen Kalendern pflegte Thurneisser als Prophet aufzutreten, zu einzelnen Tagen doch meist nur einzelne Buchstaben zu setzen, die großes Rätselraten verursachten und nachher immer eine ansprechende Deutung zuließen. Vergl. Rosentritts Anfrage vom 16. März 1577.

[44]) Am 16. Oktober 1576 meldete Peckatel, daß er vergangene Pfingsten zu Krakau am Scharbock erkrankt sei und neun Wochen gelegen habe. Vor 15 Jahren habe er diese Krankheit in Bergen in Norwegen sich geholt. Auch am 23. Mai 1577 schreibt er Thurneisser aus Warschau, und am 7. März 1578 bittet er ihn um das Herbarium.



bekummen, das sye sulches in gnaden dem herrn ergetzen wil zu gelegener zeit, weil ihre maiesthet mit vil anderen geschefften beladen ist in disser zeit. Darzu will ich die gelegene zeit auch wol ersinnen. Ich vbersende dem hern auch eyn sebel auf türkische art, wey man sey itzundt alhie jm landt fürt mit sylber beslagen vnd vberguldt. Der her woll disse kleine vorehrunge von mich vor leyb ohnnemen. Darneben den hern bidtende, der her wuldt mich den herbarium vollent vbersenden vnd auch das buch, welches mich der herr in villen schreiben hat zugesagt. Warschaw, den 27. Augusti 1578. Hans Peckatell, jrer majestät chirurgus.

19. Gräfin Anna von Lissa[45]) an Thurneisser.

Edler, erentuester, hochgelarter, besonder lieber herr Tohrnheuser! Ich habe nicht vntherlassen können, den herrn mit diesem meinem schreiben zu ersuchen, wiewol ich vorm jahre kegen Berlin vnd Halle geschickt habe, aber mein bote hatt denn herrn nicht antroffen. Der herr sehe mich aber nicht so vor vndankbar an. Ob ich wol das latein vergessen, so gedenk ich doch noch des vers: „ingratitudo omnium vitiorum caput est." Ich schicke dem herrn zur dangksagungk vorß natiuitet meine arbeit, ein handtüchlein; bitte, der herr wolde von mir eß vorlieb annehmen. Ob ich wohl nicht habe erfahren können, waß vor fahrben der herr jn seinem wapen führet, habe ich es mir nach gedangken gemacht. Aber aus dem wappen ist zu merken, daß der herr einen schwinden kopf hatt, denn daß Rösslein mit den flieglen bedeutet was. Wan ich deß herrn wapen werde mit farben außgestrichen sehen, so wiel ich dem herrn ein schöner thuch machen lassen. Bitte derwegen, der herr wolde mier sein wappen mit ausgestrichen farben zuschicken. Dan daß ich dem herrn iczundt schicke, ist nur zum muster, damit ich dem herrn zeige, daß ich mit der nadel schirmen kan. Der herr laß ein bildt machen mit farben, wie eß ist, ich will es machen auf leinwand oder strigkwergk. Bei vns weibeßbildern ist eß ein kunst. Teile auch dem herrn mitte, waß ich kan; bitte, der herr wolle auch diczmahl vorlieb nehmen. Ich höre von frauenleuten den herrn sehr loben jn allem, sonderlichen jn medicina. Ob ich wohl got lob gesundt bin am leib, so habe ich ofte wehetage an zeenen. Mit starken wassern habe ich mir die wehetage vertrieben, nun verleuret sich mir daß zahnfleisch vnd bluttet mir offt. Ich habe hier die doctores radt gefragt, sie raten mier zu pillen, welche mier durchaus nicht bekommen. Sie geben mir pulver, aber sagen, daß die zeene schwarz darvon werden. So ist nu an herrn mein fleißig bitte, der herr wolde mir sein radt hierinnen mitteilen vnd, daß die zeene weiß bleiben, mier durch zeigern etwas schicken. Ich will mich kegen herrn danckbar erzeigen. Wo fern ich dem herrn hie sonst jn diesem lande dienen könt, wil ich es gar gern thon. Der herr laß mich es wissen. Weil jch als eine vnbekante wil freuntschaft vom herrn, so ist bilicht, das jch mich danckbarlich erzeige. Hiemit befele jch den herrn jn schutz vnd schirm des almechtigen. Datum Golochof, den 20. Januarii jm 82. Anna Leschinskenn geb. Kurtzbachin, castellanin zu Schrim, fraw auff Lisse vnd Golochof, eigene hand.[46])

---

[45]) Auch Graf Raphael hat sich 1576 in die Behandlung Thurneissers begeben. Denn am 20. Oktober 1576 schreibt diesem Joachim Skulski aus Radziejewo, der dominus Radziejewski habe ihm aus Berlin geschrieben, durch Thurneisser alles an ihn zu senden. Er schicke 150 Goldstücke.

[46]) Goluchow, den 21. März 1582 bittet die Lissaer Gräfin Thurneisser um Auskunft, wo er im Sommer sich aufhalten werde. Ihr Bruder

20. Theobald Blasius an Thurneisser.

E. A. an mich gethanes ganz freundliches schreiben durch Paul Leypolt [47]) habe ich den 13. Martii mit grossen freuden empfangen vnd zwar diß nit vnbillig, weil ich auch innerhalb 3 jaren keins von E. A. bekommen hab. Diß aber befremdet mich noch vil mehr, wie es zu gangen, das meine so vilfeltig an E. A. bißher vnd sonderlich diesen winter gethanen schreiben sind verhalten worden vnd E. A. noch nit erfahren haben, das ich schon vor anderthalb jaren nit mehr in Sibenbürgen gewesen, sintemal nit allein darinnen noch von meinen sachen ich E. A. ettlich mal, sondern auch bald, nachdem ich gegen Krakaw kommen, E. A. fleißig von allerhand zufällen vnd auch von den sachen, die mich wieder herauß getrieben, gantz fleißig berichtet habe. Denn mich weder lufft noch speiß vnd trank darinnen dulden mögen, bin immer krank, ia gantz vnd gar contract gewesen, auch erst vor eim jar angefangen, wider zu kräften zu kommen. Dauon ist E. A. zum mehrmal durch brieff von mir verstendigett worden, welche ich zum theil dem Husero zum theil dem herrn Bojanowski, bei dem ich auch nechst vergangnen jars vmb Johannis selbst persönlich in Großpolen gewesen. Die nechsten brief aber hab ich alle nach Basel verschicket.[48]) Was E. A. begeren anbelanget, so habe ich zwar bißhero allezeit sonderlichen in Sibenbürgen mich deß sehr beflissen, damit ich E. A. dienen möchte, aber wegen meines langwierigen lagers nichts alda können außrichten. Will aber forthin nach meinem besten vormögen hierinnen mich bemühen. Vnd hab schon dem Leupolt allhie durch einen vngrischen Herrn Ladislav Kubin[49]) eine solche fürderung zuwege bracht, das nit deßgleichen er bald in gantz Vngarn vnd Sibenbürgen wird haben mögen. Bitt demnach E. A. wollten auf sein begeren sich also erzeigen, damit er mehr anreitzung vnd lust bekomme zu dienen. Seins gleichen ist nicht bald einer zu finden. Von mineralibus vnd anderen sachen wird er nach gethaner schriftlicher zusag E. A. allerlei art zusenden. Wenn er etwas allhie zu Krakaw hett mitgehabt, sollt es bald E. A. zugeschickt sein worden. Betreffend den Paul Leypolt, hat ihm dieser her Ladislaus

---

wolle ihn aufsuchen. „Ich habe dem hern ein tüchlein meiner arbeit geschickt, weis nit, obs dem hern ist zukommen. Weil ich dan des latein gar wol gedenke „otium est pulvinar satanae", gehe ich nimmer gern müsig. Der her schicke mir ein bild zu, will darnach uehn (weben?) lassen recht arttlich, dan jch mit der wolle zimlich schirmiren kann. Es ist mir alwege jm gutten gedechtnis des hern arbeit zu meiner natiuitet. Wolt gern mich dankbarlich erzeigen."

[47]) Da Leipolt am 8. Februar 1583 aus Breslau für den Breslauer Buchführer Andreas Wolck eine Bestellung macht, unterschreibt er sich „der mathematischen Kunst Astroninius". Er war Thurneissers Agent.

[48]) Ende 1579 war Thurneisser nach Basel gegangen. Erst am 25. Januar 1581 traf er wieder in Berlin ein.

[49]) Kaschau, den 29. Juli 1582 schickte Kubin Thurneisser 15 Alphabete, nämlich Chaldaicum antiquum, Hebraicum ante Esdram, Indicum, Arabicum, Syriacum, Saracenicum, Illyricum, Slavicum, Aegyptiacum, Turcicum, Scythicum, Walachicum, Armeniacum, Glagoliticum et Cyrulicum, Hungaricum. In derselben Zeit sandte auch der Wittenberger Professor Schindler Thurneisser verschiedene Alphabete. Thurneisser setzte dann ihre Buchstaben als Hieroglyphen vor die einzelnen Tage in seinem Kalender.

Kubin geraten, er wolle sein raiß nach Sibenbürgen einstellen, denn er nichts ausrichten würde. Aber er hat sein kopff. Wegen der distraction der oleorum ist's mißlich, daß er sie möcht wol anwenden, denn er wenig bescheid dauon weiß, vnd gehören vil andere stück zum gebrauch derselben. So ist das völklein gar grob in Vngarn, achten sich der artzney wenig. Zum brantwein vnd fleisch haben sie ihre höchste zuuersicht. Ich vbersend allhie wie auch mit vorigen briefen E. A. ettliche exemplar von der moscowitischen tyranney meiner arbeit. Hab wol zuuor auch das original vnd von 500 versen weitleuffig vngedruckt vbersendet nach Basel[50]). Hoff, soll noch ankommen, ich schick die conditiones pacis. Dieser jung gesell, durch welchen ich diesenn brieff zum herrn Bandelow schicke, Christianus, ein balbirer vnd wundarzt, sofern er zu E. A. käme vnd dero befürderung bedörffte, bitt ich, sie wollt ihm so viel müglich behülflich sein. Wenn E. A. mir die brief gehn Preslaw dem herrn Jeronymo Ölhafen, meinem schwager, zuschickt oder zu Krakaw den h. Sebald Baltner, kauffmann auffm ring, so werden sie mir gewiß. Durch des herrn Ladislai rat ist Paul Leypold doch sinnes worden, nemlich daß er dißmal die raiß in Sibenbürgen will einstellen vnd stracks gehn Lemberg vnd jn Reussen ziehen, nachmals vmb pfingsten widerum zum herrn gehn Kaschaw kommen.... Krakaw, auf dem bischofsgut den 17. Maii 1582[51]).

21. Theobald Blasius an Thurneisser.

Nachdem briefzeiger Paul Leupolt widerumb zurückkommen, hab ich nit vnderlassen sollen noch wollen, ihm dieß mein schreiben an E. A. mittzugeben, sonderlich weil er mich anlanget, das ich wegen der Oliteten[52]) wie es damit beschaffen, E. A. berichten möchte. Ist deshalben denn also, wie ich auch vormals E. A. verstendigt, das ihm, ermelten Paul, gar wenig mit denselben ist beholffen gewesen. Denn man seine person vil zu gering achtet, als die solche köstliche tewre sachen haben möchte. Zudem ist allhie in Polen vnd Vngarn durchaus schier keine nachfrage mehr von solchem chemicis medicamentis, fürnemlich den compositis. Was simplices praeparationes betrifft, die ihren einfachen geruch, geschmack vnd farbe haben, die möchten ehe können distrahirt werden, doch nimmer mit solchem nutz, als wenn einer dieselbigen auch kan selbst nach gebür administriren. Derwegen in solcher beschwerlichkeit, damit er möchte seiner zusage ein genügen thun vnd allerhand ihm aufferlegte sachen, sprachen vnd anders zu wege bringen, hat er erstlich dem herrn Ladislav Kubin ein zimlich teil der gemelten oliteten in der gestalt geben, das er, wie er dan vberflüssig getan, ihn in seinem vornemen desto mehr befürderlich were. Ferner so hab ich vngefehrlich ein 3 lot von ihm genommen vnd mich deshalb mit ihm verglichen. Als er aber nichts durchaus allhie zu Krakaw kundte zu gelt machen vnd doch wegfertig war, weiter zu verrichten, was ihm befohlen, so hat er müssen

---

[50]) Hat Blasius durch Thurneisser in Basel oder in Süddeutschland überhaupt Schriften drucken lassen? Goreckis Walachische Kriegsgeschichten sind z. B. 1578 in Basel erschienen, Thurneisser ist freilich selbst erst Ende 1579 dahin gegangen.

[51]) Am 20. August 1581 hat Dudith an Blasius, der kurz vorher aus Siebenbürgen nach Krakau zurückgekommen war, geschrieben.

[52]) Wohlriechendes Öl.

das vbrige bei einem apteker versetzen vmb 5 taler.[53]) Nachdem er widerkommen auß Vngarn vnd sich verzert, hat er sie nit wieder können auslösen, sondern noch ferner 2 taler darauff entlehnet zur zerung hinaus. Ich für meine person hätt ihm gern vorgestreckt etwas, so bin ich aber selbst so benötiget, daß ich anderer leute hilff bedarf. Denn ich wegen meiner zweyjärigen krankheit in grossen schaden, auch schulden kommen, dazu von vielen vbel angesetzt worden.

Meines erachtens hatt er, der Paul, mehr als ich von ihm verhofft, in den sachen außgericht, die E. A. ihm aufferlegt; ich zwar hett es nimmer dahin bringen können. Darumb verhoff ich, E. A. werden ihn nit lassen schaden haben. Weil er sein geld verzeret, wirdt ihm billich dasselbe wider erstattet neben anderer ergötzlichkeit. Es ist vil, wenn ein diener getreu ist. Was mich anbelanget, werden E. A. weitleuffig von briefzeiger vernemen können, wie mein sachen beschaffen. Denn er nach seiner widerkunft auß Vngarn ettlich tag bei mir sich auffgehalten. New zeitung ist noch nichts vorhanden. Der landtag weret noch, aber nichts beschlossen. Der könig soll nach dem landtag hieher gehn Krakaw gewiß kommen.... Krakaw, auf dem bischofsgut den 30. Octobris 1582.

22. Theobald Blasius an Thurneisser.

E. A. dreyerlei schreiben eines jnnhalts habe ich den 5. Februarii empfangen vnd bald nach verlesung derselbigen mich bemüht, das E. A. begeren auffs bäldest ein genügen geschehen möchte. Aber es war eben die königl. majestät damals auf der jagt zu Niepolomicz, 3 meil von Krakaw, vnd rüstete sich, noch 5 meil weiter zuuerrucken. Nichts destoweniger war ich schon bereit, allein dieser vrsach halben ihrer majt nachzuziehen vnd die brief selber zu vberantworten, so kam aber der doctor Buccella[54]) den 11. Februarii gehn Krakow, vnd weil er mir wol geneigt, auch denselben tag wider dem hof nachfolgete, hab ich von ihm gar leichtlich erlanget, das er die brief zu sich nam vnd persönlich vberliefert. Weil aber der titel der vberschrifft etwas zu gering war, hab ich in meinem namen ein kurtz supplication an königliche majt gestellt vnd E. A. brieff darein geschlossen, darneben den rechten Titel gesetzt, wie aus eingelegtem zedel allhie zu sehen. Also sind die brieff bald den folgenden 12. tag Februarii ihrer königl. majt vberantwortet, auch von derselben nit allein leichtlich verwilligt, sondern auch befohlen worden, das E. A. die gethane bitt sollte gewerет werden. Aber wie in allen höfen der brauch, das man ongeschmärt schwerlich färt, also vnd fürnemlich geht es hie inn Polen zu. Denn der großsecretari Baranowski, ein thumbher, dems befohlen war, onangesehen das ich ihm ließ durch den herr doctor Buccella sagen, hernach ich ihm selber auch mündtlich vertröstung gab, das er E. A. dankbarkeit spüren würde, verhoffte noch allzeit ein stattlich verehrung außzulocken vor dem, das die antwort geschrieben wird. Wolan gott gab glück, das königl. majt den 17. Februarii selber gehn Krakaw kam vnuerhoffter sach wegen der türkischen botschaft, so lang allhie gewartet vnd den 18. Februarii erst abgefertigt ist worden. Da hab ich bald bey gemeltem secretario ernstlich vnd zum öfftern angehalten vmb antwort, doch nie vber die 2 tag, welche

[53]) Im August 1582 hatte Leypolt bereits nach Berlin gemeldet, daß er ungefähr 14 Lot Öle bei dem Apotheker Simon Ronemberg in Krakau versetzt habe.

[54]) Ein Freund Sozinos. Vergl. Bock, Historia antitrinitariorum, S. 79.

der könig hie verharrte, bey ihm was außrichten mögen. Sagt immer, man wirdt schreiben, man soll warten. Endlich den 19. Februarii früh, als der könig wider wegfertig, gieng ich ihm nach biß aufs schloß fürs königs gemach. Da sagt er noch wie vor: scribentur, man würde schreiben. Sobald der könig fort war vnd ich bey ihm, ehe er hernach zöge, vmb antwort anhielte, da kert er die wort vmb, sprach, er hett noch kein richtigen befehl von königl. majt bekommen, wie vnd was er schreiben solle. Da gab ich ihm darauf zur antwort, wie das ich vom herrn doctor vernommen, daß der könig lengst befohlen, vnd deshalben gedrungen werde, auffs new an die königl. majt zu suppliciren, er woll die sach fördern. Den 25. Februarii kommt wider der doctor Buccella gehn Krakaw, zeigt an, es sey die sach richtig, das man den paßbrief fertigen solle, allein der secretarius wisse E. A. namen nit. Ich zeigt ihm den namen an. Den andern tag hernach wirdt der paßbrief geschickt zum vndercanzler her gehn Krackaw. Der hat sich noch mal bitten lassen, biß er gesiegelt. Den hab ich erst heut, den 1. Martii, zu handen bekommen vnd bald drauff den boten abgefertigt. Weil aber der paßbrieff lateinisch, hab ich ihn E. A. trewlich verdolmetscht. Der doctor Buccella, welcher itzt des königs oberster medicus ist, bitt E. A. vmb etwas von rechter mumia[55]), dadurch er als auch der alten einer wider umgeschaffen oder ia in solchem alter erhalten möcht werden.

Es ist auch der doctor Simonius[56]) itzt vor wenig wochen von königl. majt zum ordinario medico auffgenommen worden[57]) neben dem doctor Buccella. Ist inn zimlicher autoritet vnd E. A. nit vngünstig. Wenn

---

[55]) Kunstausdruck der Paracelsisten für einen feinen Stoff im Menschen, mit dem durch Verpflanzung Wunder gewirkt werden könnten.

[56]) Aufgefordert die Konkordienformel zu unterschreiben, hatte Simonius Leipzig, den 15. Nov. 1580 erklärt: „E. Churf. G. als meinem herrn vnd obrigkeit weiß vnd erkenne ich mich auch schuldig vnd verpflichtet in allen dingen, wo ich auch leib vnd leben, weib vnd kind zusetzen vnd verlieren sollte, mit aller vntertänigkeit zum gehorsam, aber was die seele vnd gewissen, ewiges leben vnd verdammnis antrifft, bitte ich dieselbige als einen frommen christlichen fürsten durch gottes willen, das sie nicht leiden wolle, das ich auf einigerlei weise falle vnd dürfe mein gewissen beschweren. Damit aber E. Ch. G. erkennen, das bis anhero keine ketzerei in mir gesteckt vnd ich in die 12 jahre, welche zeit über ich in E. Ch. G. dienst gewesen, keines anderen glaubens vnd religion gewesen, auch meine kinder in keinem anderen glauben vnd religion habe unterweisen lassen dann in diesem, welcher in dem kleinen catechismo Lutheri, Augsburger Confession, Schmalkaldischen Artikeln vnd Apologia verfasset ist, so offeriere ich mich diese stunde, ohne allen verzug vnd limitation diese bücher zu approbieren.... Darauf verfügte der Kurfürst am 18. November seine Entlassung. Am 24. sandte der italienische Arzt seine Bestallung zurück, beteuert von neuem, daß er kein Ketzer sei und bittet um ein Zeugnis, „daraus zu entnehmen, das gegen E. Ch. G. ich in die gantz elf vnd zum teil schon 12 jahre in meinen dienst treulich, fleißig vnd vntertänig mich verhalten". Über seinen Übertritt zum Katholizismus vergl. Dudiths Brief vom 22. Oktober 1581. Gillet II, S. 540.

[57]) Dudith schreibt unter dem 21. Januar 1583 aus Breslau an den Arzt Thomas Jordan: „Simonius a rege Sarmatarum sescentorum thalerorum stipendio proposito et aliis commodis, quae maiores etiam sunt quam haec summa, evocatus hinc est et habetur ibi perquam honorifice. Si diu

nit der d. Buccella die sach hett fürdern helffen, hat er schon zugesagt, dasselb zuthun. Braucht auch medicamenta chymica mehr als die andern.

Ferner den doctor Schneeberger belangend, an den E. A. auch geschrieben, jst derselbige schon vor 2 jaren mit todt abgangen.[58]) Die boten E. A. in die Moscaw will ich durch ettlicher guter herren beystand wol helffen befürdern mit schreiben, wo sie hierauff zulieffen vnd die straß einhielten von Krackaw auß. Aber weil sie vielleicht von Berlin ein näheren weg können haben, so ist mir noch andern hie bekandt, auff was stett sie aldo kommen werden. Ists aber, das sie allhier zukommen, soll ihnen souil müglich fürderung widerfahren.

Zwehe calender auff die new art thu ich hiemit vbersenden. Andergestalt sind noch nit zu vns kommen. E. A. allmanach hatt man keinen diß jar herbracht noch andere auß Deutschland. Denn sie nit im brauch, doch möcht ich gern einen haben. Newes vnd frembdes wirdt hie nichts getruckt noch funden, stell zwar mit fleiß darnach. Wie aber E. A. mir vertröstung geben, das sie mir bald etwas newes zusenden wolle, thue ich mich zum höchsten bedancken vnd bitt E. A., sie wollten meiner nit vergessen, wenn die newen opera außgehen, daß ich deren möchte theilhafftig werden. Die zinober arbeit, damit E. A. mich vor der zeit einmal verehrt, hab ich auch ettlich mal versucht, aber vergeblich gearbeitet; weiß nit, worin ich fählen solte. Denn ich mit fleiß dem proceß nachgangen. Es will sich weder W noch D auff die weiß fugien lassen. Wo E.A. ein andern weg oder ein besser leichter particular[59]) hette, das probatum were, bitt ich, E. A. wollte mirs mitteilen. Hiemit thu ich mich in E. A. gunstliche fürderungs ganz wider verdinstlich befehlen. Datum in Krakaw, den 1. Martii 1583.

Postscripta. Heut dato den 1. Martii hab ich erst den paßbrieff vom vicecanzler können versigelt bekommen, zwar mit grosser mühe vnd fürbitt. Denn diese gesellen nichts wollen vmbsonst thun. Vnd ist am sigil am meisten gelegen. Mit dem schreiber hab ich mich sonst leichtlich mögen vergleichen zum theil mit einem quart aqua vitae des besten compositae vnd auch ettlichen wenigen groschen. Aber die herren wollen hoch hinaus. Vnd hab es wol merken können, das sie so lang hindergehalten nur der vrsach halben, damit sie ein stattlich geschenck zuuor heraus lockten. Dessen anzeigung mir gibt, das der brieff, wie das datum außweißt, schon den 18. Februarii geschrieben gewesen vnd doch erst heut, den 1. Martii, versiglet worden in meinem beysein. Wir müssen gedenken sat cito, sat bene. Meins erachtens ist er in bester form gestellt. Wirdt aber E. A. noch was weiteres begeren, so mögen die boten hier auff Krakaw zuziehen. Soll all dasjenige, was da mangelt, reichlich erstattet werden. Ich will wol andere mittel finden. Zwar der doctor Simonius, es sei wie ihm will, ist E. A. fast wol geneigt, also das er mir heut des tags befohlen, jch soll E. A. in seinem namen fast freundlich grüßen vnd daneben vermelden, das er E. A. guter freund sei vnd sein wolle, auch

---

consistet, opes cumulabit. Cur tu locum illum non affectasti?" Wie in Sachsen mit Paul Luther, dem Sohne des Reformators, lebte Simonius in Polen mit seinem Kollegen Buccella in Unfrieden. Im Alter von 70 Jahren starb er am 3. April 1602.

[58]) Am 18. März 1581. Über sein Grabdenkmal vergl. Starovolsciius, Monumenta Sarmatarum, S. 107.

[59]) Partikular bei den Alchymisten das Präparat, das ein schlechtes Metall in ein edleres verwandelt.

all dero studia, kunst, destillationes, hocherfahrenheit lieb vnd wert halte, außgenommen die astrologiam, welche er nit approbirt. Sonst bekennt er frei, anderer sachen halben woll er ihm wünschen eine zeitlang bei E. A. zu sein vnd von ihm noch etwas stattlichs zu lernen. Offerirt neben dem E. A. seine willigen dienst. Wo etwas würde von ihm können E. A. gedient werden, es sey bei königl. majt oder sonsten, woll er keinen fleiß sparen. Schickt hiemit curationes. Den er vil widersacher, aber mit geduld vnd auffrichtigkeit verhoff er sie alle zu vberwinden. Paul Leupolt ist allhie zu Krakaw gewesen. Hatt sich wol was beklagt, aber bey mir hatt solchs fantasten rede wenig platz. Es ist mit ihm wenig auszurichten. Er zeigt an, wie das ihm E. A. hetten zugesagt 30 exemplar von ieder gattung, die itz in truck sind, zu schicken. Bat mich, das ich E. A. wollte von seinetweegen bitten, damit er derselben zu ergötzung seiner schäden möchte theilhafftig werden vnd daß dieselben exemplar zum Caspar Wunsen, bürgermeister zu Frankfurt, verschickt werden. Ist dem also, zweifel ich nit, E. A. werden dafür sein, damit solcher stockfisch nit vil maulens haben könne.

Deutsche Geschützgießer in Polen.

Von **Martin Kage.**

Mit der Erfindung des Schießpulvers im 14. Jahrhundert tritt in der Geschichte eine neue Macht auf, die nicht nur das Kriegswesen gänzlich änderte, sondern auch eine große Bedeutung für die Gestaltung des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens haben sollte. Über die Erfindungsgeschichte dieses Sprengstoffes läßt sich kaum etwas Zuverlässiges angeben. Der Sage nach soll der Mönch Berthold Schwarz, mit seinem wirklichen Namen Konstantin Anklitzen, der um 1300 bis 1350 zu Freiburg im Breisgau lebte, das Pulver erfunden haben, als er sich mit chemischen Versuchen beschäftigte. Immerhin ist es gewiß, daß der Freiburger Mönch der erste war, der die Bedeutung des schon früher bekannten Gemenges als Zündmittel in bezug auf das Kriegswesen erkannt und dessen militärische Anwendung in den europäischen Staaten beschleunigt hat. Man verwendete die Pulvermischungen zum Fortschleudern von Geschossen aus Röhren, die die ersten groben Geschütze darstellten. Sie bestanden aus Läufen, die aus schmiedeeisernen Stäben zu einem Zylinder zusammengefügt und durch darum gelegte, spiralförmig laufende Reifen zusammengeschweißt wurden. Diese Kanonen nannte man daher Schlangen oder Feldschlangen, eine Benennung, die wir im Mittelalter in der polnischen Sprache in der Form von szlengi oder folślągi wiederfinden. Später wurden die Röhren aus Bronze oder Stahl gegossen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte sich das Geschützwesen in Deutschland und Italien bedeutend entwickelt und gelangte im 16. Jahrhundert bereits zu einer künstlerischen Blüte. Der Hang zum Ungeheuer-

lichen führte zu den bekannten Riesengeschützen — die „faule Grete“, „Ungnade“, „böse Else“, „zwölf Apostel“. In den Niederlanden führten die Genter eine Kanone, die „tolle Grete“, die 33 000 Pfd. wog und zu deren Ladung jedesmal 70 Kilogramm Pulver erforderlich waren. Diese riesigen, unbeholfenen Geschütze erwiesen sich aber für die Besitzer gefährlich, da sie sehr leicht barsten oder während des Rückzuges schwer wegzuschaffen waren. So mußten die Genter ihre „Grete“ endlich dem Feinde als Beute überlassen.

Die deutschen Reichsstädte, stets auf Sicherung ihres Handels bedacht, erkannten sofort, welch treffliches Mittel ihnen die Geschütze in ihren Fehden gegen die Störer des Landfriedens darboten. Da der Kunstfleiß in ihren Mauern blühte, so entfaltete sich bald eine große Tätigkeit auf dem Gebiete der Geschützgießerei. In allen bedeutenderen Städten entstanden Stückgießereien, und die Meister organisierten sich zu einer besonderen Zunft, der Gilde der Büchsenmacher. Lübeck bewaffnete sogar seine Schiffe mit Feuerwaffen. Diesem Beispiele folgten auch die anderen Hansastädte. Bei der Belagerung von Kopenhagen 1429 besaßen sie schon eine bedeutende Schiffsartillerie, benutzten sogar eine Art schwimmender Batterien, nämlich festungsartig gebaute „Koggen“ mit leichtem und grobem Geschütz, aus welchem sie Stein- und Eisenkugeln schleuderten. Was die Städte begonnen hatten, setzten die Fürsten fort. Alle richteten sie ihr Augenmerk auf die „Arkeley“, die einen besonderen Teil des Kriegswesens bildete.

In Polen verwendete die ersten Kanonen Władysław *Jagiełło* in der Schlacht bei Tannenberg gegen die Kreuzritter. Schon früher lenkte er sein Augenmerk auf die südlichen Randgebiete, die von seiten der heidnischen Tataren und Türken schwer zu leiden hatten. Nach Lemberg[1]) brachte er 1394 einige Geschütze mit einer entsprechenden Anzahl Tonnen Pulver und stellte einen besonderen Geschützmeister an, dem die Pflicht oblag, die Befestigungsmauern und die Rüsthäuser instand zu halten. Der erste dem Namen nach bekannte Lemberger Feuerwerkmeister ist Laurencius *Kuawczil* (1408—1412), dem Petrus *Scheffelar* und der Rotgießer Laurencius *Hellenbazem* folgten. Des letzteren Tätigkeit war für Lemberg ganz besonders fruchtbringdend. Aus den städtischen Rechnungsbüchern jener Zeit geht hervor, daß er die ersten Kanonen in Polen gegossen hat. Im Jahre 1419 tritt an seine Stelle Stephan *Sporer*, der zwar vom Beruf kein Geschützgießer war, dem aber der damals amtierende Stadtkonsul Johann Trawtfrewleyn doch Erz „czu der bochsen“

---

[1]) K. Badecki, Średniowieczne ludwisarstwo lwowskie, Lemb. 1921.

und Geld für verschiedene andere Artilleriegegenstände, wie „bochsengestelle" oder „holcz czur bochsen ladin" verabfolgen ließ. Nach fünfjähriger Tätigkeit wird Büchsenmeister Valentin F a l t e n, der diesen Posten viele Jahre hindurch bekleidete. Ihm zur Seite stand sein Schwiegersohn „Marczin der Rotgiesser". Falten richtete in Lemberg im Jahre 1468 die erste städtische Stückgießerei ein, die Donnerbüchsen für die Stadt und die umliegenden Festen goß. Noch 1473 findet man in den Ausgaben der Stadt den Posten „hundert gr. vor XX gesnitin bret Valentino dem bochsenmeister". Diesem emsigen Mann spendet der Monographist der Lemberger Rotgießerei, Dr. Karl Badecki,[2]) folgende Worte der Anerkennung: „Wahrscheinlich im Jahre 1493 stirbt Valentin Falten, der verdienstvolle Rotgießer und greise städtische Büchsenmacher. Zu seiner Zeit durchlebte die mittelalterliche Stückgießerei zu Lemberg ihre blühendste Epoche. Lemberg stand an der Spitze seiner militärischen Macht. Von seinen Mauern blickten nach dem fernen, in politischer Hinsicht ständig bewölkten Osten die grausamen Schlünde der ehernen und stählernen Geschütze von verschiedenen Typus und Kaliber, dieser gegenwärtig uns ganz fremden, herrlichen Gegenstände der mittelalterlichen Lemberger Gießkunst."

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wird derselbe Valentin „pixidarius antiquus" genannt und neben ihm ein gewisser Johannes „pixidarius novus" erwähnt. Dieser stammt aus Krosno und sein Name S c h i n d l a r spricht dafür, daß auch er, wie seine Vorgänger, ein Deutscher war. Die Tätigkeit der beiden letzten Geschützgießer fällt in die Regierungszeit Kasimir Jagiellonczyk's, der in jahrelange Fehden mit den Nachbarn, namentlich mit Ungarn und der Türkei, dann auch mit Rußland verwickelt war. Um seine Grenzen gegen die Übermacht der Feinde zu schützen, bedurfte er eines starken, mit guter Artillerie ausgerüsteten Heeres. Die Lemberger Gießerei war nicht imstande, so viel Büchsen zu liefern, wie das die ernste Lage des Landes erforderte. Der König sah sich daher auch im Auslande nach Geschützen um, die er in den besten Gießereien Deutschlands herstellen ließ. Im Jahre 1484 kaufte er in Breslau 19 Hakenbüchsen, in Nürnberg ließ er weitere 8 Erzbüchsen gießen. Daneben wurden den Städten von der reichen Kaufmannschaft und dem Adel Geschütze geschenkt, die vorwiegend aus deutschen Werkstätten stammten, wie das die deutschen Namen der Gießer dieser Gschütze zeigen.

Noch zu Lebzeiten Valentins wurde in den Geschützdienst „Meister Francz pixenmagister" aufgenommen, kurz darauf Petrus

---

[2]) Im zitierten Werk S. 51 u. 53.

Wassermann de Landaw, dem im Jahre 1505 „ad ostentacionem literarum rufficientium dominorum consulum de Landaw" das Bürgerrecht der Stadt Lemberg verliehen wurde. Unter den zahlreichen Handwerkern der Stadt, die aus Zinn, Kupfer und edlen Metallen Becher, Kannen, Schüsseln und ähnliche Gegenstände verfertigten, aber daneben auch die Geschützgießerei betrieben, verdient ebenfalls der angesehene und wohlhabende Mathias Weidener hervorgehoben zu werden.

Die emsige und fruchtbringende Tätigkeit der genannten Gießmeister machte aus der Stadt Lemberg eine unüberwindliche Festung, die einige Jahrhunderte hindurch Polen vor den verheerenden Einfällen der wilden Horden des nahen Orients schützen sollte. Auch in der Folgezeit blühte die Geschützgießerei zu Lemberg. Sie zählte neben einigen Meistern, deren Nationalität infolge der fehlenden Familiennamen nicht festgestellt werden kann, und dem Polen Ambrosius Mleczko, von dem es heißt, er habe sich in der Geschichte der polnischen Gießkunst durch nichts hervorgetan[3]), solche Künstler deutscher Herkunft, wie Conradus Frycsch, in den städtischen Annalen auch unter dem Namen Frelich bekannt, Johannes Volff, Bartel Weise von Monsterberg, Leonard und Melchior Herle, Hanus Sworcz, für den 1537 zwei Lemberger Freunde bürgen, daß er vor Beendigung des Krieges mit der Moldau die Stadt nicht verlassen werde, Georg Ganshorn und die Familie Frank. Ihre Geschütze gehören nicht nur in technischer, sondern auch in künstlerischer Hinsicht zu den prachtvollsten Exemplaren der polnischen Renaissance, die auf die Ausschmückung des Rohres durch Reliefdarstellungen, eigentümliche, oft sehr phantastische Gestaltung der Henkel und Trauben besonderen Wert legte. Die meisten dieser Kanonen, die dem Hetmann Tarnowski 1531 bei Obertyn und 1538 bei Chocim zum Siege über die Moldau und die Walachei verhalfen, überdauerten die Kriegswirren der späteren Jahrhunderte. Noch im 18. Jahrhundert finden sich zahlreiche Stücke aus dem 16. Jahrhundert in den Inventarbüchern des Lemberger Zeughauses verzeichnet. Im Jahre 1753 verkaufte der Lemberger Stadtrat eine bedeutende Anzahl von Kanonen in einer öffentlichen Versteigerung dem Bannerträger von Litauen, Fürsten Radziwiłł zu Nieświeź, wo sie sich noch gegenwärtig in der Rüstkammer des Radziwiłł'schen Schlosses befinden. Große Aufmerksamkeit lenken auf sich infolge der schönen Ausführung einige Gschütze mit dem Wappen von Lemberg und der Jahreszahl ihrer Entstehung (wie 1529, 1533), deren Schöpfer der bekannte

[3]) K. Badecki, Ludwisarstwo lwowskie za Zygmunta I, Lemb. 1921, S. 40.

Bartel Weise ist. Von der Güte und Schönheit der Geschütze zeugen ferner die prachtvollen Exemplare, die das Lemberger Museum besitzt. Eins dieser Stücke mit der Jahreszahl 1534 führt unter dem polnischen Adler und dem Stadtwappen die deutsche Aufschrift: „Lenart Hirt hat mich gossen." Die meisten Lemberger Kanonen stammen aus der Zeit, als die städtische Werkstatt die genannte Familie Frank verwaltete, deren Begründer Georg Frank ist. Sein Sohn Kaspar, in den Urkunden schon Frankowicz genannt, führte die Werkstatt weiter, dem nachher der Bruder Johann, zuletzt Andreas Frank und sein Genosse Jakob Kramphołz folgten.

Nach diesem übernahm die Gießerei ein Georg Lotryng. Es sei bemerkt, daß die Lemberger Rotgießer auch für andere Städte und für den hohen Adel Geschütze lieferten. Bei Lenart Herle bestellte z. B. der Kastellan von Krakau einige Mörser, ferner Sanguszko einige Geschütze nach Żytomierz, Georg Mniszech nach Sokal, dabei wurden die Geschütze oft nach auswärts ausgeliehen, wie dem Centurion Jope Prathfuss zur Verteidigung der Stadt Krzemieniec.[4])

Neben Lemberg war im südlichen Polen Krakau die bedeutendste Stadt, in der neben den zahlreichsten Künsten auch die Geschützgießerei eifrig betrieben wurde. Alte Urkunden überliefern einige Namen der Krakauer Büchsenmeister aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die fast durchweg deutsch sind, wie z. B. „Niclas Königs Büchsenmeister" (1455), „Hanus Weyß der Büchsenmeister" (1511), „Hans Graser kön. Maj. Büchsenmeister" (1533), „Martinus armi ex regius", Gregorius Algajer, Koncza, „Pfaff pixidarius regius", „Mathias Rothenbach de Moguntia", Melchior Warcz, Stanisław Bickmann u. a. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts überragte alle anderen Rotgießer Johann Freudenthal „pixidarium fusor".[5]) In der von K. Wł. Wóycicki herausgegebenen „Bibliothek alter polnischer Schriftsteller" (Bibljoteka starożytna pisarzy polskich) finden wir in der Chronik der Jahre 1507—1541 (Bd.VI, S. 7) folgenden Bericht: „Während des feierlichen Einzuges im Jahre 1518 der Königin Bona in Krakau schoß man aus 74 großen in Kleparz aufgestellten Geschützen, die auf das Gebot des Königs Sigismund von einheimischen Künstlern zum Schutze des Landes gegossen wurden." Wer waren diese einheimischen Künstler zu dieser Zeit in Krakau? Am Slawkauer Tor befand sich damals eine Bronzegießerei, in der Hans Beham, der Bruder des weltberühmten Nürnberger Malers,

[4]) K. Badecki, Ludwisarstwo lwowskie za Zygmunta I.; Wł. Łozinski in einer Mitteilung über die Lemberger Gießereien in „Sprawozd. kom. do badania hist. sztuki w Polsce", Bd. V, Heft 4.

[5]) J. Kołaczkowski, Wiadomości tyczące się przemysłu i sztuki w dawnej Polsce, Krak. 1888, S. 68; M. Brensztejn, „Zarys dziejów ludwisarstwa w W. Księstwie litewskiem", Wilna 1924, S. 16.

Kupferstechers und Gießers Sebald Beham, der Schöpfer der großen Sigismund-Glocke zu Krakau, verschiedene Geschütze, Mörser, Mauerbrecher, Falken, Karthaunen — für die königlichen Rüstkammern goß. Bei der Arbeit halfen ihm die Gießer: Glaser, Huber, Schmuker. Es waren also Deutschstämmige. Nach einem Bronzestück vom Jahre 1561 mit wunderbaren Reliefbildern, die den kämpfenden Herkules, geflügelte Schutzgeister und verschiedene Tiere darstellen, zu urteilen, mußte gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch Oswald Baldner, dessen Namenszug das genannte Geschütz führt, ein bedeutender Künstler gewesen sein. In dieser Zeit wird ferner in den Urkunden Michael Otten häufig genannt. In Sigismund I. Diensten stand der Kriegstechniker Johann Wachsmann, nach dem die von ihm hergestellten Kanonen die „Wachsmannschen" genannt wurden. Auch in den späteren Jahrhunderten sind die zahlreichen Büchsen- und Geschützgießer mit wenigen Ausnahmen Deutsche, von denen als die bedeutendsten folgende genannt zu werden verdienen: „Büchsengießer Meister Hanus", Georg Franke (1674) und Weinhold, der für König August III. goß.[6]).

Ebenso bedeutend wie in Lemberg, das die südlichen Grenzen des Reiches schützte, war die Geschützgießerei in Wilna und Nieświeź, den Hauptzentren des heißumstrittenen Grenzgebietes zwischen dem litauischen Großherzogtum einerseits und dem russischen Reich, wie auch dem deutschen Ordenslande andererseits. Die Kreuzritter ließen ihre Feuerwaffen anfänglich in Deutschland herstellen. Konrad von Jungingen war der erste, der 1401 eine eigene Geschützgießerei in Marienburg nach dem Muster der zu Nürnberg und Augsburg einrichtete, in der der Deutsche Fränzel goß. Im Kampfe mit Kiejstut erhielt Jagiełło 1382 von seinem Bundesgenossen, dem Ordensmarschall Kuno von Hattenstein, eine Anzahl von Kanonen, mit denen er zwei Jahre später die soeben erbaute Marienburg stürmte, wobei der Komtur Heinrich von Cleen von einem Geschoß tödlich getroffen wurde. Witold besaß schon einen bedeutenden Artilleriepark, darunter ein Geschütz, von einem Deutschen namens Nikolaus gegossen, das von zwanzig Pferden gezogen werden mußte. Auch das Riesengeschütz im Moskauer Kreml soll in der Werkstatt dieses Herzogs entstanden sein. Die herzogliche Geschützgießerei zu Wilna erfreute sich nicht nur im Osten des Reiches eines guten Rufes, sondern diente auch der kunstsinnigen Stadt Krakau als Muster. Namentlich in der Regierungszeit des letzten Jagiellonen, der in schwere Kämpfe mit dem Zaren Iwan IV. von Rußland verwickelt war, entfaltete sie eine äußerst rege Tätigkeit, infolge der

[6]) J. Kołaczkowski, Wiadomości tyczące się przemysły i sztuki etc., (S. 68, 276 ff.).

sich nicht nur die königlichen Rüstkammern füllten, sondern auch zahlreiche Grenzburgen mit den besten Geschützen versorgt wurden. Die ersten Büchsenmeister, die ihm der Kurfürst Albrecht sandte, waren Georg Gerlich aus Schmalkanden und Nikolaus Gottschalk. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren hier zahlreiche Büchsenmacher aus verschiedenen deutschen Orten, aber auch aus Krakau und anderen polnischen Städten beschäftigt, wie Valentin Spiller, Johann Fauner aus Nürnberg, Dominik Schmid aus Thorn, Valentin Haffer, Andreas Gnauner, Andreas Tollmann, Benedikt Knipper, Andreas Flaun aus Annenberg, Georg Scholz aus Neissen, Valentin Achtrud aus Breslau, Thomas Döring aus Dresden, Johann Müller aus Nürnberg, Andreas Stiks aus Regensburg und andere, darunter auch einige Polen. Wie intensiv die Stückgießerei betrieben wurde, geht daraus hervor, daß der König sich noch weiter nach Rotgießern umsah, die Scharenweise aus allen Gauen des weiten Westens nach Wilna kamen. Es erübrigt sich, diese namentlich anzuführen. Nur einige seien hier genannt, um zu zeigen, aus welchen bedeutenden und entfernten deutschen Kulturzentren sie stammten. So war Georg Kober in Breslau beheimatet, Sebastian Haller — in Schweinfurt, Georg Bimbghausen — in Danzig, Johann Sachs — in Holstein, Johann Arnstein — in Emden, Hieronimus Miland — in Straßburg, Johann Jakob Schmiedle — in Zürich. Leiter der Gießerei wurde der königliche Bau- und Zeugmeister Job Breitfuß und nach dessen Tode (1571) der aus Dresden stammende „armamentarius" Thomas Döring, der schon zuvor in des Königs Diensten gestanden hatte. Da fast ohne Ausnahmen alle Meister der Stückgießerei Deutsche waren, kann uns auch nicht wundernehmen, wenn die aus dieser Werkstatt hervorgegangenen Büchsen Namen von deutschem Klang erhielten. Neben den lateinischen „Serpentinen" legte man den Feldstücken solche deutsche Namen bei, wie Falken, Feldschlangen, Quartierschlangen, Notschlangen, und zwei ganz besonders große Karthaunen, von denen jede über hundert Zentner wog, hießen, wie ähnliche Stücke in Deutschland, auch im Polnischen Scharfmetzen. Mit diesen Geschützen drang dann Batory, der letzte große Staats- und Kriegsmann auf dem polnischen Throne, in Rußland ein, eroberte Polozk zurück, gewann die wichtigen Grenzplätze, Livland — und brach dadurch das Übergewicht, das Moskau unter den beiden Iwan erlangt hatte. Zu seiner Zeit taten sich als Geschützgießer hervor der Deutsche Christoph Springer und der Italiener Hieronimus Vitali. Die Kugeln wurden zum Teil in einheimischen, zum Teil in ausländischen Werkstätten verfertigt. Obenan stand die Danziger

Geschoßfabrik Christoph G i e b e l. Der Büchsenmacher Abraham von Memmingen, der Verfasser einer damals weitbekannten Schrift „Das Feuerwerksbuch", war der Erfinder einer ganz besonderen Art von glühenden Eisenkugeln, mit denen man bei Belagerung von Burgen das Holzwerk in Brand steckte. Angewandt wurden diese Glühkugeln in Polen zum erstenmal durch Stephan Batory gegen die Holzwälle der russischen Festungen. Diese Kugeln waren viele Jahre im Gebrauch, denn auch zur Zeit Sigismund III. wurden sie vom Feuerwerker Sebastian A d e r s bei Festungsbelagerungen verwendet. Aus dem 17. Jahrhundert kennt die Geschichte der polnischen Artillerie in Wilna zwei Geschützmeister: Johann R o l a n d, der 1610 während des Feldzuges gegen Smolensk mit seinen Gesellen Feuerbüchsen goß, und Johann B r e u t e l t aus Lothringen, ein erstklassiger Künstler, der an der Wilnaer Geschützgießerei bis in die Regierungszeit Władysław IV. beschäftigt war. Seit dieser Zeit hört man nichts mehr von der Wilnaer Gießerei, die erst im Aufstandsjahre 1794 ihre Tätigkeit wieder aufnahm. Die Werkstatt leitete diesmal der Pole Zaliwski in Verbindung mit dem Kapitän der litauischen Artillerie Friedrich J u s t i, und die Geschütze goß nach einem „Abriß" des Verwalters des Wilnaer Arsenals, des General-Majors Cronemann — Johann Samuel W ä h n e r aus Mittweida in Sachsen. Nach der Einnahme der Hauptstadt von Litauen durch die Russen, gab Wähner das Geschützgießen auf, indem er sich ausschließlich dem Glockengusse widmete. [7]).

Gegen Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts wetteiferte erfolgreich mit der königlichen Stückgießerei zu Wilna die Gießerei zu Nieśwież, der fürstlich Radziwill'schen Residenz. Ein hervorragender Geschützgießer war hier Hermann M o l t z f e l d t, dessen 8 Kanonen man noch heute bewundert. Eine dieser Kanonen vom Jahre 1602 mit der deutschen Aufschrift — „Met Gotes Hulf goß mich Herman Moltzfeldt zu Niswisch" schmückt das Artilleriemuseum zu Stockholm, sieben andere sind Eigentum der Rüstkammer auf dem Schlosse zu Nieśwież. Auf allen diesen Kanonen ist zwischen schönem Rankengeflecht und sonstigen Ornamenten der Name des Fürsten Nicolaus Christophorus mit all seinen Herrscherattributen, das Wappen, ein Sinnspruch, der Name und die Jahreszahl der Entstehung des Stückes in schöner Schriff ausgeführt, auf einer — wieder dieselben deutschen Worte: „Mit Gottes Hulf gos mich Herman Molzfelt zu Neswisch". „Die Verschiedenartigkeit, Eigenart und der Reichtum der Komposition, die üppige, phantasievolle Formengebung, die Genauigkeit, Klarheit und Reinheit der Zeichnung und des Gusses, ferner die Festigkeit und Dauerhaftigkeit

---

[7]) M. Brensztejn, Zarys dziejów ludwisarstwa etc. S. 93 ff.

des Stoffes kennzeichnen den Meister Moltzfeldt vel Molzfelt als einen Künstler von hohem Schwung, der sein Handwerk vollkommen beherrscht." (M. Brensztejn, Zarys dziejów ludwisarstwa etc., S. 38). Auch nach dem Tode des Fürsten Nikolaus Christophorus Radziwiłł wurde in Nieśwież gegossen, obwohl nicht mehr so eifrig wie zuvor. Dafür bezog man mehr Geschütze aus fremden Gießereien, unter anderem auch aus Lemberg, wie bereits hervorgehoben worden ist. Von anderen Orten, an denen Feldstücke gegossen wurden, verdient erwähnt zu werden Wiśnicz, ein Gut der Fürsten Lubomirski, wo in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Gießerei bestand, an welcher der Rotgießer Elias Flicker aus Augsburg tätig war. Aus dieser Werkstatt stammt die vorzügliche, mit schönen Reliefs geschmückte Kanone vom Jahre 1634, die die Rüstkammer zu Łańcut mit zwei anderen großen Feldbüchsen aufbewahrt, von denen die eine ein Werk des genannten Gießers Otten ist. Ferner seien noch folgende Städte genannt: Włodzimierz, Łomża und Halicz, endlich auch Warschau, wo bereits im 17. Jahrhundert eine Geschützgießerei bestand. König Stanisław August schenkte ihr große Aufmerksamkeit und gewährte ihr aus eigenen Mitteln bedeutende Zuschüsse. Im Jahre 1780 waren hier dem Leiter der Gießerei, dem Rotgießer Neubert, 15 Meister und 30 Gesellen, fast alle Ausländer, unterstellt.[8]).

[8]) J. Kołaczkowski, Wiadomości tyczące się przemysłu i sztuki etc., S. 279 u. ff.

Der Bauerntumult auf den Teschner Kammergütern im Jahre 1736.

Beitrag zur schlesischen Religionsgeschichte.

Nach Akten des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs.

Von **Walter Kuhn.**

Die Erhebung der evangelischen Kammeruntertanen für die Freiheit ihres Glaubens am 30. April und 2. Mai 1736 ist keine Angelegenheit der großen Geschichte. Auch in der engeren Heimatgeschichte hat er keine weitergreifenden Folgen gehabt; man könnte sich ihn aus der Religionsgeschichte Ostschlesiens auch fortdenken, ohne daß ihr Verlauf eine Änderung erführe. Trotzdem soll er hier eine nähere Darstellung finden. Denn historische Vorfälle seiner Art haben das Gute, daß sie die geschichtlichen Quellen stärker fließen lassen. In Berichten, Verhören, Zeugenaussagen, Protokollen, die dem Aufstand vorangehen und folgen, ist nicht nur

eine Menge Material zur Religions- und Landesgeschichte niedergelegt, es werden vor allem ab und zu auch persönliche Töne angeschlagen, die wir in den amtlichen Akten sonst vermissen. Arbeitet man den stattlichen Aktenband, der sich auf den Bauerntumult bezieht[1]), durch, so ergibt sich, um dieses Ereignis aufgebaut, ein Bild des ganzen Landes, der seelischen Verfassung bei oberer Schicht und Untertanen, gewissermaßen ein Querschnitt durch das Gefüge Ostschlesiens im Jahre 1736. Dieses Bild festzuhalten, soll nun die vorliegende Arbeit versuchen.

Zur fraglichen Zeit war mit dem Herzogtum Teschen Franz I. von Lothringen belehnt, der Gemahl Maria Theresias und nachmalige deutsche Kaiser Franz I. Die Lothringer hatten Teschen im polnischen Erbfolgekrieg als Entschädigung für ihr Stammland von den Habsburgern eingetauscht. Sie haben es wohl nie anders als eine Kolonie betrachtet, gesehen hat es keiner von ihnen. Die Verwaltung der Kammergüter, d. i. der Dorfschaften, die unmittelbar zum Besitz des Herzogs gehörten, besorgte der im Schlosse zu Teschen residierende „Oberregent", ein vom Herzog eingesetzter Beamter. Ihm unterstanden die wirtschaftlichen Angelegenheiten, die Einziehung der Steuern, die Aufsicht über die Roboten, dann die Gerichtsbarkeit über die Kammeruntertanen. Die politischen Angelegenheiten des Herzogtums aber oblagen dem Landeshauptmann, einem Mitglied der Landstände, der durch das Oberamt in Breslau der böhmischen Krone unterstellt war. In sein Gebiet fielen die Religionsfragen, soweit sie die weltliche Macht überhaupt angingen.

Die Kammergüter umfaßten etwa 40 Dörfer: Die Gegend rund um Teschen, südlich davon die Dörfer bis zum Gebirge und an zwei Stellen tief in dieses hineinragend, längs der Olsa über Wendrin und die Jablunkauer Dörfer bis Istebna, und längs der Weichsel bis zum gleichnamigen Dorfe. Die Bauern leben in drückender Leibeigenschaft. Nur ganz wenige Reste früherer Freiheit haben sich erhalten. So gibt es in einzelnen Dörfern, z. B. Millikau, Bistrzitz, Oldrzichowitz und Punzau, privilegierte Vögte, sicherlich Nachkommen der alten Schulzen des deutschen Rechtes. Eine solche Vogtstelle war an eine bestimmte Wirtschaft gebunden, deren Inhaber von der Robot ganz und von den obrigkeitlichen Abgaben zum großen Teile befreit war und vom Herzog seines Amtes nicht entsetzt werden konnte. Dafür hatte er die Robot der Untertanen in seinem Dorfe zu beaufsichtigen und ihr jedesmal bei 30 kr. Strafe beizuwohnen, eine Belastung, welche

[1]) Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Österreichische Akten, Schlesien, Faszikel III.

alle andern reichlich aufwog. Er hatte im Auftrage der Gutsgerichtsbarkeit Polizeidienste zu tun, war überhaupt der Mittler zwischen Herrschaft und Untertanen. Eine solche Vogtstelle hatte etwa einen Wert von 1200 fl., ein verhältnismäßig recht geringer Betrag, entsprechend eben den recht kleinen Vorteilen, welche die Stelle bot. Daneben gab es dann nicht privilegierte Vögte, die vom Oberregenten nach Belieben aus der Mitte der Untertanen gewählt, ein- und abgesetzt wurden. Sie waren im wesentlichen nicht viel anderes mehr als Büttel der Herrschaft gegenüber den Bauern; es war hier ein altes, stolzes Amt zu einem bedeutungslosen Scheingebilde herabgesunken, fast in sein Gegenteil verkehrt.

Unter der Decke dieser entarteten und erstarrten alten Formen aber regt sich junges Leben. Die Besiedlung des Gebirges vollzieht sich allmählich, Schritt für Schritt. In einem Berichte vom 20. Juli 1736 schreibt der Oberregent:

„Das weitschichtige, auf zwei Stund sich erstreckende und über 2000 Seelen begreifende Dorf Weichsel ist nicht die Helft in Mannschaftsbuch einverleibt und entziehen sich der kaiserlichen Steuer und anderen herrschaftlichen Schuldigkeiten. Dahero die alte Indiktion auf 9½ Bauer sehr speciose allegiert wird, weilen inmittelst viele neue Colonien angewachsen, welche in einem Jahr mit Zirkulieren der Bäume und Ausrottung des Holzes mehr Schaden zufügen, als in 4, 5 Jahren Nutzen der Herrschaft einbringen."

Dieser kurze Bericht kennzeichnet die Art, in der die Erschließung der Grenzgebiete Schlesiens vor sich geht, ungemein gut. Es ist nicht mehr das freie Kolonistentum der alten Zeit, das ganze Dörfer auf einmal aus der Wildnis zauberte. Nein, kleine Einzelgruppen sind es, die heimlich, ohne Vorwissen der Herrschaft, hie und da ein Stückchen Wald urbar machen, ihren Lebensspielraum um ein Geringes erweitern. Das Land steckt voll von Menschen, die nach einem Plätzchen an der Sonne streben, und alle Jahre werden ihrer mehr. Das urbare Land ist zu klein, um ihre Menge zu fassen. Der Wald aber gehört der Herrschaft, und diese hat nicht mehr wie einst ein Interesse an seiner Lichtung, sondern im Gegenteil an seiner Erhaltung. Trotzdem obsiegt das Leben und seine Notwendigkeiten gegenüber dem künstlichen Gesetz, nur daß jetzt heimlich und ängstlich getan wird, unter steter Bedrohung und Verfolgung durch die Gewalt, was ehemals offen und in deren Auftrag geschehen war. Damals wurde der Wald geschlagen, jetzt werden die Bäume „zirkuliert". „Ein gezirkelter Baum", heißt es in einem Berichte eines Waldaufsehers jener Zeit, „ist, wenn die Wallachen (Gebirgsbewohner), um die Hütung im Walde zu erweitern, mit einem

scharfen Beil oder Axt den frischen Baum ein Klafter hoch von der Erde bis in das Lebendige behauen und sozusagen kränzeln, wodurch geschieht, daß ein solcher Baum, obschon er stehen bleibt, nach und nach die Blätter völlig verliert, auch inkünftig keine mehr bekommt. Daher die Sonne besser in die Erde durchschlagen kann, wo dann jene Örter, wo vorhin kein Gras gewachsen, hinfort das beste Gras und Hütung abwerfen. Welches aber von allen Wallachen im ganzen Gebirge zum großen Ruin der Waldungen geschieht."

Es ist also vor allem Viehzucht und Weidewirtschaft, zu deren Gunsten der Wald zurückgedrängt wird. Ständig sind die herrschaftlichen Heger auf der Suche nach solchen gezirkelten Bäumen, und wehe dem Goralen, bei dessen Sallasch sich eine größere Anzahl findet! Der Schaden wird abgeschätzt und sein Hab und Gut zur Deckung herangezogen. Und trotz alledem wird das Verfahren von allen Gebirgsbewohnern geübt, weil es eben eine blanke Lebensnotwendigkeit darstellt.

In der Reformationszeit ist wohl der größte Teil der Gebirgsbauern evangelisch gewesen. Noch 1652, also mitten in der Gegenreformation, gibt es in einem großen Teil der Dörfer nur evangelische Pfarrer, so in Ustron, Weichsel, Wendrin, Bistrzitz, Niedeck. Die Vollendung der Gegenreformation bringt eine gewaltsame Veränderung dieser Verhältnisse durch die Vertreibung der evangelischen und zwangsweise Einsetzung katholischer Geistlicher. Nicht alle Stellen können besetzt werden, infolgedessen werden manche Gemeinden ganz unnatürlich groß. Die von Golleschau umfaßte z. B. auch Ustron und Weichsel, erstreckt sich also über 7 Wegstunden. Die von Jablunkau reicht bis Grudek einer-, bis Istebna andererseits. Es ist natürlich, daß diese Neuordnung der Dinge großenteils nur auf dem Papier besteht. Die Bevölkerung bleibt weiterhin lutherisch, die Kirchen stehen leer. Bei der Größe der Pfarreien ist auch eifrigen Pfarrern ein durchgreifender Erfolg unmöglich.

Das Jahr 1707 bringt dann die Altranstädter Konvention und damit Anerkennung des evangelischen Bekenntnisses. Die Gnadenkirche in Teschen wird gebaut, ihre Gemeinde umfaßt ganz Ostschlesien. Die Evangelischen erhalten das Recht der freien Religionsübung, dürfen sich von ihren Pfarrern taufen, trauen und begraben lassen, wenn sie nur dem katholischen Ortspfarrer die entsprechenden Stoltaxen entrichten.

Nicht erlaubt aber ist auch fernerhin der Übertritt von der katholischen zur evangelischen Kirche, zumindest ist er nicht ausdrücklich erlaubt. Die Hauptaufmerksamkeit der katholischen Kirche und ihrer Führer richtet sich darum in der kommenden

Zeit darauf, einerseits durch Bekehrungen die Zahl der Katholiken zu vermehren, andrerseits einen Abfall durch Übertritt zum Luthertum unter allen Umständen, auch mit den schärfsten Mitteln, zu verhindern. Gegen die „Abtrünnigen" oder Apostaten wird mit der Ausweisung aus dem Lande vorgegangen. Eigentlich nur eine besondere Gruppe der Apostaten bilden die „male educati", die übel erzogenen Kinder, das sind solche Kinder, die von katholischen Eltern im Luthertum auferzogen werden. Es besteht die Vorschrift, daß bei gemischten Ehen die Tochter der Religion der Mutter, die Söhne der des Vaters folgen müssen. Das wird in manchen Ehen, wo der evangelische Teil der geistig überlegene ist, oder der katholische nur dem Namen nach dieser Religion angehört, nicht durchgeführt. Außerdem aber geben viele katholische Pfarrer, entgegen den Bestimmungen der Altranstädter Konvention, die Bewilligung zu Mischehen nur, wenn sich die Brautleute vorher verpflichten, alle Kinder im katholischen Glauben zu erziehen. Natürlich werden diese erpreßten Versprechen nur in den seltensten Fällen gehalten, und auch solche Kinder gehören zu den „schlecht erzogenen". Schließlich gibt es ganz allgemein eine Menge Leute, die sich selbst für Lutheraner ansehen und das ihrem Glauben nach auch wirklich sind, amtlich aber als Katholiken behandelt werden, weil sie einmal in irgend einer Notlage, etwa um der Rekrutenstellung zu entgehen, oder die Bewilligung zur Ehe zu erhalten, das Versprechen abgegeben haben, katholisch zu werden. Alle diese sind „Abtrünnige", und ihre natürlich ebenfalls evangelisch erzogenen Kinder „übel erzogen", und diese Eigenschaften vererben sich nun weiter auf Kinder und Kindeskinder.

Der Kampf gegen diese Leute wird von weltlicher und geistlicher Macht gemeinsam in folgender Weise geführt: so oft es vonnöten, meist zwei oder dreimal im Monat, werden Religionssessionen gehalten, unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns. Außer ihm nehmen teil einige Beisitzer des adligen Landrechtes, der Oberregent der Teschener Kammergüter, der Teschner Dekan als bischöflicher Kommissär, und die Pfarrer der in Frage kommenden Gemeinden. Deren Amt ist es, die einzelnen Mitglieder ihrer Gemeinden zu überwachen und Abtrünnige und übel Erzogene ausfindig zu machen. Sie stellen sie in Listen zusammen und reichen diese der Herrschaft des betreffenden Gutes ein, im Falle der Kammerdörfer, also dem Teschner Oberregenten. Daraufhin werden die Betreffenden zur Religionssession „zitiert". Erscheinen sie freiwillig, so wird den Apostaten vor versammelter Kommission ihr Fehler vorgehalten und sie haben sich zu entscheiden, ob sie sich zum katholischen Glauben bekehren wollen. Tun sie's, so ist

es gut, wenn nicht, so werden sie zunächst ins Gefängnis eingelegt. Die Untertanen der adligen Landstände kommen in das Teschner Stadtgefängnis: Die Schergenstube und das sogenannte „schwarze Stübel", in dem auch die Torturen vorgenommen werden. Die Kammeruntertanen werden in das Schloßgefängnis gesetzt, als welches das Zimmer des Torwärters in Verwendung steht. Beide Gelegenheiten sind nach Angabe der Berichte durchaus ungenügend, teilweise nicht heizbar, ständig überfüllt. Im Gefängnis sitzen die Abtrünnigen durch mindestens 6 Wochen in Eisen und Banden und werden zur Zwangsarbeit angehalten. Dabei genießen sie nach Belieben geistlichen Zuspruch. Erst wenn sie auch dabei noch „halsstarrig und verstockt" bleiben, werden sie aus den kaiserlichen Erblanden ausgewiesen, durch einen Heger an die polnische Grenze geführt und ihrem Schicksal überlassen. Ihre Güter werden abgeschätzt und verkauft.

Sind Leute des Abfalles bloß verdächtig, indem sie z. B. die österliche Beichte versäumen oder sich längere Zeit nicht im Gottesdienste sehen lassen, so sucht man sie zu überweisen. Gelingt das nicht, so werden vom königlichen Oberamt in Breslau weitere Weisungen eingeholt.

Bezüglich der schlecht erzogenen Kinder ist die Handhabung unsicher. Es widerstreiten sich die mildere Auffasssung der obrigkeitlichen Verordnungen und die ganz unnachsichtliche des Klerus, die nur zu oft den Sieg davonträgt. Zunächst werden die „male educati" dem Ortsgeistlichen zur Unterweisung im katholischen Glauben übergeben. Nützt diese nichts, so werden die unter 20 Jahre alten gleich den Apostaten abgeschafft, aber nicht aus den gesamten kaiserlichen Ländern, sondern bloß aus dem Teschner Herzogtum, wobei nur darauf zu sehen ist, daß sie sich nicht etwa „zum Spotte" ganz nahe an der Grenze niederlassen. Bezüglich der schlechterzogenen „Kinder" über 20 Jahren besteht die amtliche Bestimmung, daß, wenn sie durchaus nicht „resipiscieren", d. h. zur Vernunft kommen, wollen, vom Breslauer Oberamte näherer Bescheid eingeholt wird, sie aber bis zu dessen Eintreffen in Ruhe gelassen werden. Die Geistlichkeit aber will eine solche Ausnahme nicht gelten lassen und alle übel erzogenen „Kinder" ausweisen, wenn sie gleich schon Großväter wären.

In Wirklichkeit ist der Betrieb der Religionssitzungen natürlich nicht so glatt gegangen. Die Zitierten hätten ja wirklich Narren sein müssen, wenn sie sich der Kommission freiwillig und pünktlich gestellt hätten, um sich einsperren und außer Landes schicken zu lassen. Sie beantworteten in der Regel die Vorladung damit, daß sie sich aus dem Staube machten, einige Wochen hindurch in den entlegensten Schlupfwinkeln des Gebirges zubrachten

und sich nur vorsichtig wieder nach Hause zurückwagten. Bei vielen Religionssitzungen erschien überhaupt niemand außer den Kommissären, und so wurde ihr Zweck vereitelt. In solchen Fällen erhielt der Vogt des betreffenden Dorfes den Auftrag, den Nichterschienenen zur Stelle zu bringen. Das war bald auch nur dadurch möglich, daß von Zeit zu Zeit regelrechte Menschenjagden veranstaltet wurden. Vor allem des Nachts wurden die Leute in ihren Häusern aufgegriffen und gefesselt ins Gefängnis eingeliefert, wo sie alsdann bis zur nächsten Religionssession sitzen mußten. Hier machte es sich nun fühlbar, daß ein großer Teil der Vögte selbst evangelisch war. So berichtet der Oberregent Göstinger in der Antwort auf eine Beschwerde der Jesuiten:

„.... unterweilen die citirte Personen nicht gestellet werden, so hat besagtes Landesambt jedes Mahl den Regreß an den Dorfvogt und kann ihn, wie es auch schon oft geschehen, hingegen wieder fruchtlos erlassen worden, in so lang incarceriren lassen, bis daß er die beklagte Personen abgestellet hat. Der große Anstand bestehet aber in diesem, daß in vielen Dörfern lutherische Vögte seind, und also ihre Religionsgenossen nicht anbeißen, sondern viel lieber die Gefängnus leiden wollen, da herentgegen, wann ein oder der andere Vogt zu lange in der Gefängnus sitzen sollte, die obrigkeitliche Robot dadurch verabsäumt sein würde.“

In einem Bericht vom 16. Jänner 1735 heißt es noch viel schärfer: „Ein lutherischer Vogt soll seine Religionsgenossen angeben, verraten, verfolgen, fangen und zum katholischen Glauben bringen, gnädiger Herr! Ich finde dergleichen, die sich lieber auf der Stelle massakrieren ließen.“ Man sieht: Die Lutheraner stehen den Bemühungen der katholischen Kirche in geschlossener Abwehr gegenüber. Jeder ist bereit, für den andern mit Gefahr seiner eigenen Freiheit und Sicherheit einzutreten, und dadurch kann ein großer Teil der Angriffe abgewehrt werden.

Dabei sind Kirche und Behörde stets bereit, auch noch schärfer vorzugehen, wenn sich die Gelegenheit bietet. In einer Beschwerdeeingabe der Jesuiten an den Teschner Herzog findet sich die bezeichnende Stelle:

„Es hat glücklich die Erfahrnus gezeuget, daß, wann die übel erzogenen Kinder auf oberamtlichen oder amtlichen Befehl sich nicht zu stellen keine Scheu getragen, man unterdessen aus ihren Eltern eine Seit so lange mit Arrest angehalten hat, bis sich die adcitierte Kinder gestellet haben, wie solches zu Skotschau und Jablunkau geglücket, allwo fast alle solche obstinate Kinder nunmehr gut katholisch, vor dieses erfundene Mittel, jetzt Gott Dank. Als könnte es auch in Kameraldorfschaften geschehen, nahmentlich mit der kathol. Mutter Maria Stacineckin zu Brau-

nau, dero lutherische Tochter sich zu Bielitz in einer lutherischen Stadt aufhaltet, und gar oft zur Mutter offentlich nach Braunau kombt."

Daß derartige Vorschläge nicht bloß dem Gehirn eines einzelnen, vom Eifer für seine Kirche zu weit getriebenen Mannes entspringen, zeigen die zahlreichen Religionsbeschwerden der bedrückten Evangelischen. Da wird von einem Knaben berichtet, der von einem Vater abstammt, der von der Kirche für einen Katholiken angesprochen wird, sich selbst aber zu den Evangelischen bekennt:

„Hat man den Knaben genötigt, die Hand darauf zu geben, daß er katholisch werden wolle. Als nun solches zu tun der Knabe sich geweigert, hat man ihn gezwungen, sich bis aufs Hembde zu entkleiden. Da dieses erfolget, wurde er anfänglich mit einer Prizschen jämmerlich gestrichen. Als er aber dennoch nicht katholisch werden wollte, hat man ihn noch zu allen Überfluß mit und nebst seinem armen Vater, der das elende Spektacul seines unschuldigen Kindes ansehen müssen, in den so genannten Prügel (welches eine zuwider der bekannten Josephinischen kaiserlichen peinlichen Halsgerichtsordnung usurpierende, sehr empfindliche Art von Banden ist) setzen lassen, und so lange darinnen gemartert, bis der unschuldige Knabe die schwere Not oder so genannte hinfallende Krankheit darüber bekommen."

Noch ein weiterer Fall anstatt vieler sei zur Kennzeichnung der damaligen Bekehrungsmethoden angeführt:

„Hat eben damals diese katholische Herrschaft eine vom evangelischen Vater mit einer katholischen Mutter erzeugte erwachsene Tochter folgender Gestalt zum katholischen Glauben genötiget: Man hat das arme Mensch in ein so beschwerliches hölzernes Halsgefängnis gestecket, daß sie darin anders nicht als gebückt stehen können, und wurde sie dadurch, nach dem sie sowohl den Tag über als auch die Nacht darauf unter freiem Himmel, in der damaligen kalten Jahreszeit, bleiben und Frost leiden müssen, so lang gepeinigt, bis sie endlich solches nicht mehr ausstehen können, sondern katholisch zu werden resolvieret."

Es ist gewiß, daß die Dinge in solchen Eingaben einseitig vom evangelischen Standpunkt aus dargestellt werden. Aber man merkt es der schlichten, rein Tatsächliches berichtenden Schreibart wohl an, daß sie ehrlich sein will, und selbst wenn man für die Befangenheit des Schreibers ein groß Teil abzieht, bleibt doch noch immer mehr als genug, was die ausübenden Organe der katholischen Kirche der damaligen Zeit schwer anklagt.

Die Träger der kirchlichen Bestrebungen sind vor allem die Weltgeistlichen und die Jesuiten. Zwischen beiden aber bestehen

merkliche Unterschiede. Gegen die Pfarrer werden immer und immer wieder Anklagen erhoben, daß sie nachlässig seien in der Führung ihrer Amtsgeschäfte, daß sie sich besonders den Unterricht der übel erzogenen Kinder in der Religion recht wenig angelegen sein lassen.

„...und wäre zu wünschen, damit die katholische Geistlichkeit in Katechisirung und Instruierung deren unmündigen Kinder wachtsamber, als sich es bisher gezeiget, wäre, und selbige in dem Luthertumb nicht so lang eralten ließe, daß hernach gar keine Hoffnung der Bekehrung hervorscheinen will und leider! viel Seelen man hindanfahren sehen muß."

Das Gewissen und der katholische Eifer erwachen nur von Zeit zu Zeit, und dann soll auf einmal nachgeholt werden, was in den vergangenen Jahrzehnten versäumt wurde. Die Folge ist dann eben, daß man erst bei Greisen entdeckt, daß sie in ihrer Jugend übel erzogen worden seien, und nun erst gegen sie vorzugehen beginnt. 1722 beschweren sich die Stände, daß über 1000 Leute dieserart auf einmal ausgewiesen würden, von denen ein Großteil schon verheiratet sei und Familie habe, so daß das Land einen Abgang von mehreren tausend Seelen leiden müsse, wenn die Anverwandten den relegierten Familienvätern nur zum Teil folgten, wie ja leicht zu erwarten sei.

Zum Teil werden die Pfarrer durch die Größe ihrer Gemeinden entschuldigt. Es sind aber zahlreiche Belege dafür vorhanden, daß sie teilweise unwürdige Menschen waren. Bedenklich erscheint vor allem die unverhüllte Habsucht, die sie bewegt, ein Vielfaches der vorgeschriebenen Stoltaxen von den Bauern, katholischen wie evangelischen, zu erpressen. So verlangt der Pfarrer von Wendrin nach Angabe einer Beschwerde 1722 für die Trauung eines Viertelbauern 4 Taler, wo ihm laut der Stoltaxe nicht einmal einer gebührte. Für eine Taufe nahm er von einem armen Häusler in Carpentua 28 Silbergroschen, das 4fache der regelrechten Gebühr, für die Beerdigung eines armen Hirtenjungen, „der im Feld durch einen Donnerschlag tot geblieben", einen Taler usw. Ein besonderes Verfahren zur Vermehrung seiner Einkünfte auf Kosten der Evangelischen erfand der Teschner Dekan S c h w i d e r. Die Protestanten hatten nach der Altranstädter Konvention für alle amtlichen Handlungen, die sie vom evangelischen Pastor vornehmen ließen, im vorhinein den katholischen Geistlichen ihrer Heimatgemeinde zu bezahlen. Der gab ihnen eine Bestätigung über die geleistete Zahlung und erst auf Grund dieser durfte der evangelische Pfarrer Trauung, Taufe oder Begräbnis vornehmen. Nun wurde in vielen Fällen den Bauern von dem Ortsgeistlichen versiegelte Zettel, an den Teschner

Dekan adressiert, ausgestellt. Wenn die Leute dort erschienen, mußten sie die Stolgebühren, die sie daheim schon entrichtet hatten, noch einmal zahlen, und bekamen dann erst die richtige Zahlungsbestätigung für den evangelischen Pastor. Weigerten sie sich der doppelten Zahlung, so wurde die Vornahme der kirchlichen Handlung untersagt. Als die Leute, allmählich gewitzigt, mit den an den Teschner Pfarrer gerichteten Schreiben geradewegs zu den evangelischen Pastoren gingen, unternahm es Schwider sogar, jene wegen Abfangung seiner Briefschaften zu verklagen. Er wurde aber abgewiesen und seine ungesetzlichen Nebeneinkünfte wurden ihm abgestellt.

In der Eintreibung der Stolgebühren waren die Pfarrer unnachsichtlich, „auch wider die notorie Ärmern unchristlich, sonder einiges Mitleiden und der Geistlichkeit so hoch rekommandierter Barmherzigkeit verfahren wird, als welche in Ermanglung anderer Mittel die Better gewalsamber Weiße hinweggenohmen und, wo diese abgängig, die christliche Beerdigung sogar versaget. Folglich außer denen Kirchhöffen, sonder einiges Geläut, einem krepirten Vieh nit ungleich, verscharrt werden.“

Aber noch viel ärgere Vorwürfe werden in jener Zeit gegen einzelne Geistliche erhoben: Der von Jablunkau hatte danach einen Branntweinschank in seinem Hause, andere stellten für Geld falsche Dokumente aus, und gerade in die behandelte Zeit fällt eine große Untersuchung gegen eine Reihe von Geistlichen, zufolge der einige von ihrem Amt mit Schimpf und Schande entfernt und bei Wasser und Brot eingesperrt wurden.

Demgegenüber sind die Jesuiten, die „patres missionarii“ der eigentliche Kern- und Sturmtrupp der katholischen Kirche. Sie sind die einzigen, die mit voller Einsetzung und Aufopferung ihrer Person für die alleinseligmachende Kirche streiten. Auch wer ihre Methoden in ihren nicht rechts noch links sehenden blinden Eifer verurteilt, wird den Männern die persönliche Achtung nicht versagen können, die wirklich ihr Leben im Dienste ihrer Idee aufrieben. Einzeln durchwanderten sie die Dörfer des Gebirges, von Haus zu Haus besuchten sie die Bauern, unterwiesen die Kinder, bekehrten, wo es ging. Die besondere, von der Tätigkeit der Ortsgeistlichen durchaus abweichende Art ihrer Tätigkeit erhellt gut aus einem Schreiben des Oberregenten von Ende 1737, in dem er die Anforderungen, die an einen Missionsgeistlichen gestellt werden müssen, aufzählt:

„Es ist aber wohl zu konsiderieren, daß nicht jeder, wann er auch noch so vernünftig, zur hiesigen Mission sich schicke, allermaßen:

1. Die Untertanen in Gebürg das Böhmische nicht recht verstehen und ganz andere terminos haben, sich zu explizieren. Es kostet also Mühe und Zeit, sich darein zu finden.

2. Ist es eine besondere Art, mit diesen wilden Leuten im Gebürge umbzugehen und daselbst das außergewöhnlich kalte Klima und Nahrung von purer Milch und so genannter Brintza, ohne Brot, Fleisch und Bier, zu gewöhnen.

3. Gehört nebst guter Gesundheit und starker Komplexion ein unrastender Eufer darzu, die Chalupner mit Aufopferung Leib und Leben in denen Wäldern und Gebürgen zu besuchen und bei ihnen auf dem Heu sein Quartier zu nehmen.“

In einem anderen Brief aus derselben Zeit erwähnt der gleiche Schreiber, daß die Jesuiten von den katholischen Geistlichen, denen sie stark auf die Finger sehen, womöglich noch mehr gehaßt werden als von den Lutheranern; daß sie allein aber wirklich arbeiten und während der letzten zwei Jahre schon über 500 Personen bekehrt haben, wogegen die Pfarrer durch ihre Nachlässigkeit und ihr skandalöses Leben der Religion nur schaden und ihr Ansehen schädigen.

Durch ihre unbeugsame Zielbewußtheit und den Rückhalt, den sie am Hofe haben, beherrschen die Jesuiten auch die weltlichen Beamten mehr oder weniger. Es mutet ganz merkwürdig an, zu sehen, wie ängstlich alle Beamten, vor allem der Landeshauptmann und der Oberregent bemüht sind, nur ja nicht den Verdacht der Glaubenslauigkeit und des mangelnden Eifers im Dienste der Religion gegen sich aufkommen zu lassen. Im Innern ihres Herzens sind sie wohl durchaus keine solchen argen Feinde der Evangelischen, sind doch die Landstände des Herzogtums noch zum großen Teil evangelisch. Aber die Furcht vor den heimlichen Nachspürungen und Anzeigen der Jesuiten und der Geistlichkeit treibt alle an, ihre wahre Gesinnung ängstlich zu verhüllen und nach außen hin an Emsigkeit nichts zu versäumen. Unter der Menge von Akten jener Zeit nehmen die Beschwerdeschriften der patres nur einen geringen Raum ein, aber sie gehören zu den wichtigsten Stücken. Jede solche Eingabe löst allemal eine Flut von Verteidigungen aller Ämter aus. Ein jeder sucht die Schuld aud die andern zu schieben und seine eigenen Verdienste um die Religion in das hellste Licht zu rücken. Gemeiniglich ist es Sitte, der Lässigkeit des Vorgängers im eigenen Amte alle aufgelaufenen Übel unterzuschieben. Niemand wagt, frei herauszureden, aus Furcht, daß seine Worte mißdeutet werden könnten, einer mißtraut dem andern und sucht seine Schwächen auszuspähen. Es ist eine Art Psychose, die das ganze öffentliche Leben beherrscht, die alle sachliche Beurteilung von Fragen ausschließt, alle ge-

mäßigten und gerechten Elemente entweder beiseite schiebt oder verdirbt und überall die unduldsamsten Menschen in die Höhe bringt. Aber alle sind doch nur Puppen in der Hand der Drahtzieher, die nirgends zu fassen sind und doch durch ihre geheimen Verbindungen alles lenken und beherrschen, der patres missionarii, der Jesuiten.

So geht der Kampf zwischen Adel und Bauerntum, sonst ein rein wirtschaftlicher, hier vornehmlich um die Freiheit des Glaubens. Am stärksten prallen die Gegensätze in den Kammerdörfern aufeinander. Einerseits ist hier die Herrschaft am unduldsamsten, andrerseits gibt es gerade in den Gebirgsdörfern weitaus am meisten Evangelische und „Abtrünnige". Ein Verzeichnis der Apostaten und schlecht erzogenen Kinder vom Jahre 1722 läßt diese Verhältnisse ziemlich genau erkennen: Die Gemeinde Teschen zählt 8 Apostaten, Tierlitzko 11, Golleschau schon 15 und die weit ausgedehnte von Jablunkau 72, dazu 87 schlecht erzogene Kinder. Das eine Dorf Wendrin hat 3 Apostaten und 52 übel Erzogene. In Eingaben von 1731 und 1732 führen die Jesuiten heftige Beschwerde, daß in den Dörfern um Skotschau und Jablunkau, besonders in Golleschau und Wendrin, die Kirchen an den Feiertagen leerstehen, daß ganze Kammerdörfer, wie Weichsel, Godzischau, Gutty und Brenna allmählich abfallen, ohne daß die Pfarrer etwas Rechtes dagegen unternehmen. Die Lutherischen veranstalten Sammlungen für die Pastoren der Gnadenkirche, sehr zum Nachteil ihrer Leistungen an die Ortspfarrer. Die vor die Religionssession Geladenen aus diesen Dörfern erscheinen nie, die Pfarrer kommen 30-, 40mal und öfter umsonst zusammen. Als das ärgste Dorf aber wird stets Weichsel ausgemalt. Dort hat sich der Vogt Jakob Zisucksch sogar unterstanden, den Besuch der Kirche zu verbieten, wenn die Missionäre Gottesdienst halten. (Sonst steht die Kirche ohnehin leer, weil das Dorf zur Golleschauer Gemeinde gehört, deren Pfarrer sich nie blicken läßt.) Diesem verstockten Dorfe gegenüber, ist der Schluß der Ausführungen, können nur militärische Einquartierung und Wiedereinsetzung der Inquisition helfen.

Solcher Art ist der Zustand im Jahre 1735. Im März oder April dieses Jahres stirbt der alte Oberregent der Kammergüter, Gössinger, nach langer Krankheit. An seine Stelle wird von Franz von Lothringen Johann Christoph Baron von Pfützschner gesetzt, und damit tritt eine bedeutende Kräfteverschiebung zugunsten des Katholizismus ein. Im Gegensatz zu den anderen Beamten des Herzogtums, die stets zwischen ihrer evangelischen Gesinnung und der Liebedienerei gegenüber den Jesuiten schwanken, ist er von entschieden katholischer Gesinnung

und von vornherein entschlossen, seine einflußreiche Stellung im Dienste der alleinseligmachenden Kirche nach Kräften auszunützen. Er ist kein Einheimischer, sondern kommt aus Bayern, wahrscheinlich ist er dort schon in Diensten des Herzogs gestanden. Nach dem damaligen Sprachgebrauch ist er ein „Purdeutscher", d. h. er beherrscht weder das Tschechische noch „die schwere, vermischte schlesische Sprache". Er ist daher in seinem Verkehr mit den Bauern ständig auf seinen Dolmetsch angewiesen. Nichts Gemeinsames verknüpft ihn mit den seiner Verwaltung Anvertrauten, sie erscheinen ihm nicht viel besser als eine Sorte von Wilden, das Land Teschen als ein Sibirien, sein Aufenthalt als eine Verbannung. „Es seind aber hier", schreibt er am 24. Mai, „die Leut ganz anderst dann in anderen Ländern beschaffen, partizipieren von denen pohlnischen und hungarischen Boßheiten, tuen wenig aus innerlichem Antrieb, sondern muß feste experientia durch commination und Straff ihre Schuldigkeit exigiert werden."

Ebenso am 12. Dezember 1737: „Hier ist das rechte Lappland von Schlesien, und kann sich niemand die Eigenschaft und angenaturte Bosheit der Leute vorstellen, der sie nicht am eigenen Leibe erprobt hat", und ein anderes Mal tröstet er sich, daß der allmächtige Gott, der ihn als Werkzeug im Dienste der Religion aus der kurbayrischen Ruhe in das unruhige, schlesische Lappland geführt habe, ihn wohl auch fernerhin nach seinem unerforschlichen Willen leiten werde.

Am 9. Mai 1735 berichtet Pfützschner, daß er sein Amt angetreten habe. Aus den Akten habe er die sträfliche Nachlässigkeit seines Amtsvorgängers in Religionssachen ersehen. Die Religionssitzungen sind eingeschlafen, nun aber soll es anders werden, und schon am 14. Juli 1735 schreibt er:

„Es wird die Zeit lehren, was durch meinen ohnablässigen Eüffer bishero mit der Gnad Gottes Gutes gestiftet. Zwei Apostatinnen von 70 Jahr habe gestern und heut zur Annehmung des alleinseligmachenden Glaubens gebracht, worüber sich die ganze Stadt verwundert. Die ganze Geistlichkeit findet bei meinem Hiersein in vinea Domini vieles zu arbeiten."

Und eine Zeit später gibt er seiner Hoffnung Ausdruck, die Abtrünnigen in wenigstens 2 Jahren zur Vernunft zu bringen und die schlecht erzogenen Kinder ohne viel Aufhebens außer Landes zu bringen.

Sein Werk beginnt Pfützschner mit einem Schlag gegen die lutherischen Vögte der Kammergüter, die ja früher schon von den Jesuiten aufs heftigste befehdet worden waren. Sie werden ihrer Ämter entsetzt, die privilegierten, bei denen das nicht möglich ist, suspendiert. Das heißt, sie behalten wohl ihre Gründe und die

Abgabenfreiheit bei, aber mit der Ausübung ihrer Pflichten, dem Zusammenfangen der Evangelischen usw., werden andere betraut, natürlich willfährige Leute und gute Katholiken. Obendrein wird den beiseitegeschobenen alten Vögten eine Abgabe von 12 Gulden an ihre Nachfolger auferlegt, „weil sie ja die Rechte ihrer Stellung allein behalten hätten und bloß die Lasten ihnen genommen wären". Freilich sehen die Bauern die altgesessenen, erbberechtigten Vögte auch weiterhin als ihre regelrechten Vorgesetzten an, aber eine der Hauptstützen des protestantischen Widerstandes ist doch gebrochen.

Noch schlimmer wird es, als Pfützschner die Rekrutenstellungen für die Zwecke der Bekehrung auszunützen beginnt. Bei der damaligen 12jährigen Dienstzeit bedeutet die Einrückung für den Betroffenen natürlich eine ungeheure Schädigung. Die Art der Rekrutenstellung ist bei normaler Handhabung folgende: Für jede Herrschaft wird eine bestimmte Rekrutenzahl vorgeschrieben, für die Teschner Kammergüter z. B. 34—35, für Bielitz 25. Diese Zahl wird auf die einzelnen Dörfer aufgeteilt und die Auswahl der „geeigneten Individuen" obliegt dann diesen. Es ist klar, daß vor allem Leute dazu genommen werden, durch deren Abgang der Gemeinde kein zu arger Verlust entsteht, also Gesindel, Landfremde, höchstens Bauernknechte, niemals etwa Bauernsöhne. Bezeichnend ist die Beschaffenheit des Rekrutenkontingents, das Bielitz für das Jahr 1736 stellte. Von den 25 Mann stammen 19 aus Polen, 3 aus Schlesien, 1 aus der Danziger Gegend, 1 aus der Schweiz und 1 aus Bayern. Kein einziger also aus dem Lande selbst! 5 sind „ohne Beruf", also wohl Vagabunden. Ein „Student" und 2 polnische „Edelleute" werden wohl auch nichts besseres vorstellen. Die übrigen sind Bauernknechte, 5 Handwerker.

Pfützschner aber beginnt mit einem anderen System der Rekrutenaushebung. Er entzieht den einzelnen Dörfern die Bestimmung der betreffenden Personen und sucht sie sich nach eigenem Gutdünken aus, vor allem nimmt er Apostaten und schlecht Erzogene. Die Unglücklichen werden durch Heger oder Landmiliz eingebracht und ihnen die Wahl gestellt, entweder Soldaten oder katholisch zu werden. Natürlich entschließen sich die meisten zu letzterem. Sie werden freigelassen, neue eingefangen und das Spiel beginnt von vorne. Dieses Verfahren wendet er zum erstenmale für die Rekrutenstellung des Jahres 1735 an, noch angeeifert dazu durch die Behörden der längst wieder katholisch gewordenen Stadt Teschen

„Alldieweilen hiesige Stadt zur schon ausgeschriebenen Rekrutenstellung 5 Mann beizuschaffen, also haben sie mich durch dero Stadtschreiber mündlich ersuchen lassen, Ihre kaiserl. Hoheit

untertänigst vorzustellen, daß, gleichwie sie dermahlen keine unnütze Leut in der Stadt vorrätig, ob nicht hochstdieselbe mir erlauben wollten, apostatas, male educatos, Lutheranos, fornicatores, welche zu der alleinseligmachenden Religion wieder zurückzukehren nicht verlangen, fodersambst einzufangen und ...denenselben zu behändigen...

Die vorige Woch seind zehen Komeraluntertanen katholisch worden, umb nur nicht als Soldaten weggeführt zu werden." So berichtet er am 25. August 1735, und am 15. September schreibt er triumphierend:

„Es kommt schlüßlichen denen Lutheranern allerdings seltsam vor, daß gegen meines antecessoris widriges Betragen, ich mit denen Herren Jesuiten und der ganzen Clerisei in gutem Einverständnis lebe, auch zur freiwilligen Bekehrung die Herren Jesuiten und Herren Cooperatores, dominum Decanum... ins Schloß berufe, umb die vorhergehende nötige instruction ad fidem catholicam mitzuteilen. Gestalten über 20 Seelen den alleinseligmachenden Glauben ultronea angenohmen, damit ich sie nicht ad militiam befoderet, mithin der Umbgang mit der Geistlichkeit mir höchst notwendig."

Im nächsten Jahre klappen dann diese Methoden schon. Am 25. März 1736 schreibt Pfützschner:

„Ich bin nunmehr... mit Auswahl der Rekruten sehr beschäftiget, als deren das Camerale mit Einschluß der Allodialgüter 34 bis 35 Mann zu stellen hat. Und gleichwie zumalen bei jetziger Charwochen dies die favorabelste Gelegenheit die Apostatas et male educatos zur Raison zu bringen, also suche umb so viel mehr dies Werk zu beschleunigen, umb wenigstens die Hälft von denen, so sich nicht bekehren wollen oder sonsten herumbvagieren, noch vor medio Aprilis liefern zu können, damit hernach bei einfallender guter Witterung teils solche in die Sallasch und Gebürg nicht retirieren, teils aber andere die Feldarbeit zu versäumen keinen Anlaß nehmen."

Immer planmäßiger werden die Menschenjagden betrieben; die Bauern stellen schließlich Wachen aus und ergreifen beim Herannahen eines Kameralbeamten allesamt die Flucht. Ja, als einmal der Forstaufseher nach Weichsel kommt, bloß um Forellen zu fischen, läuft den Bauern das Gesinde davon und erst lange nach dessen Wegritt wagt es sich wieder aus den Schlupfwinkeln in den Wäldern hervor.

Allmählich aber beginnt es zu gären im Gebirge, die Bauern fangen an, auf Selbsthilfe zu sinnen. Zeugenaussagen aus den späteren Verhandlungen berichten hier manchen bezeichnenden

kleinen Zug. Einzelne Männer, welche das neue Regiment am eigenen Leibe recht deutlich zu spüren bekommen haben, vor allem die alten, nun abgesetzten Vögte, die doch von den Dorfgenossen noch als die richtigen Schulzen anerkannt werden, nehmen die Führung in die Hand. In den Wirtshäusern oder auf den Höfen der einzelnen Führer kommen sie zusammen und beraten. In Weichsel wird dem neuen Vogt von den Bauern verboten, jemanden von den Leuten im Dorfe aufzufangen, sie würden es nicht leiden, sondern den Betreffenden beistehen. Allmählich wird die Stimmung immer gereizter, immer offener die Neigung zu bewaffneter Abwehr. Als der herzogliche Wirtschaftsbereiter nach einem Ritt ins Gebirge durch Weichsel zurückkommt, und sich das Gerücht verbreitet, daß er Gefangene in Ketten und Banden mit sich zur Religionssession führe, versammeln sich 14 Personen, mit Prügeln bewaffnet, beim Wirtshaus, um ihm aufzupassen und seinen Fang abzujagen. Da er aber bloß zur Inventarisierung einer Verlassenschaft ausgeritten ist und demgemäß keinen Gefangenen bei sich hat, zerstreuen sie sich, als sie ihn anreiten sehen.

Dann kommt es zu einem wirklichen Zusammenstoß in Punzau. Darüber ist ein genauerer Bericht des Oberregenten Pfützschner vorhanden:

„Ehe und bevor zur Waisenstellung nach Skotschau den 22. Aprilis nuperi abgegangen, habe den Vogt zu Punzau gemessen aufgetragen, einen Bauernknecht, so male educatus und sich Niemetz nennet, auf Anklag des dasigen Pfarrers zur Religionssession hereinzustellen. Nachdeme er nun solchen mit vier anderen katholischen Bauern gefangen genohmen, haben die Lutherische, sonder Zweifel, weil sie von der künftigen Assistenz des Herrn Landeshauptmann versichert waren, freventlich sich unterfangen, den Vogt rückwärts zu überfallen und einen tödlichen Streich mit einem Pfahlstock an Kopf gegen den Schlaff zu, zu versetzen, dem Gefangenen von denen Stricken zu erledigen und auf freien Fuß zu stellen, der dann mit demjenigen namens Pollas, so den fatalen Streich dem Vogt beigebracht, die Flucht ohne nochmalige Auskundschaftung ergriffen." Sie können auch nicht mehr gefaßt werden.

In diesem Bericht ist zum erstenmal der Verdacht ausgesprochen, daß der Landeshauptmann die Evangelischen unterstütze. Diesen Posten bekleidet zur fraglichen Zeit Maximilian Graf Wratislaw von Mitrowitz, eine recht zweifelhafte Persönlichkeit. Wenn auch die heftigen Vorwürfe, die ihm Pfützschner immer und immer wieder macht, zum großen Teil auf die Gegnerschaft der beiden Männer zurückzuführen sind, so bleiben doch belastende Tatsachen genug bestehen. Sein Amt

hat Wratislaw als grimmiger Gegner der Protestanten angetreten[2]), dann aber schwenkt er allmählich auf die Seite der Protestanten über, und man muß nur allzusehr vermuten, daß das vor allem aus finanziellen Gründen geschieht, und er sich seine heimlichen Dienstleistungen und die Gefahren, denen er sich dadurch aussetzt, von den Evangelischen recht gut bezahlen läßt. Es ist sicher, daß später auf den Dörfern Sammlungen für ihn veranstaltet wurden. Er scheut sich auch nicht, seinen heftigsten Gegner, den Oberregenten Pfützschner, ständig anzupumpen und um Kleinigkeiten zu bitten, die ihn aus augenblicklichen Verlegenheiten reißen sollen; einmal um 20 Gulden, dann um Forellen, eine Flasche Wein usw. So muß er sich von Pfützschner vorwerfen lassen, er sei der Arenda bloß deswegen nicht wohlgesinnt, weil sie seinen Pferden „keinen Hafer vorstrecke". Dieser Mann ist es nun, auf den die Evangelischen sich vor allem stützen, und die Auseinandersetzung der beiden Religionsparteien wird mit zu einem persönlichen Kampfe der beiden wichtigsten Beamten des Herzogtums, des Oberregenten und des Landeshauptmanns. „Also wann mit ihme der Religionskrieg angehet, ich sonder Zweifel in Ruhe leben werde", schreibt Pfützschner mit Bezug auf Wratislau:

Wohl auf Anraten des Landeshauptmanns entschlossen sich die Bauern, in einem Memorial ihre Anliegen vorzubringen und mit diesem in größerer Zahl auf dem Schlosse zu erscheinen, um es zu überreichen. Natürlich bestand die größte Schwierigkeit, jemanden zu finden, der ihnen diese Schrift aufsetzte. In Teschen durften sie nicht wagen, jemanden darum anzugehen, wenn ihr ganzes Vorhaben nicht vorzeitig aufgedeckt werden sollte. So schickten sie den Georg Prysko aus Milikau, der selbst als Abtrünniger schwer zu leiden gehabt hatte und dessen Weib lange zu Teschen im Kerker gesessen hatte, nach Pleß zum dortigen Landeshauptmann von Fragstein. Der gab ihnen Ratschläge für die Abfassung der Denkschrift, auch er wollte nicht darein willigen, sie selbst aufsetzen zu lassen. Erst in Bielitz fanden die Bauern volles Entgegenkommen. Graf von Solms, der Inhaber dieser Herrschaft, befahl seinem Kammerdirektor Köppen, die Bittschrift zu verfassen und „in der Biala", also außerhalb der habsburgischen Länder, abschreiben zu lassen.

Das Memorial bringt die meisten der Beschwerden wieder, die sich aus den bisher besprochenen Verhältnissen ergeben. Es beruft sich auf die einzelnen Punkte der Altranstädter Konvention:

„Nun dann aber, sotaner allermildesten Religionskonzession

---

[2]) Vergleiche auch die Angaben bei Biermann, Geschichte des Protestantismus in Österreich-Schlesien, Prag 1897, S. 108.

zuwider, von einiger Zeit daher, zweifels ohne durch Veranlassung deren Reverendorum Patrum Missionariorum eine namhafte Anzahl unserer der Augspurgischen Konfession von Jugend auf, und von ihren Eltern und Voreltern her, zugetanen Glaubensgenossen unter allerlei Vorwand ihrer Religion wegen angefertigt, ohne Vorzeigung eines diesfälligen kais. allergnädigsten Reskriptes oder einer hochlöbl. königl. Oberambtsverordnung, und ohne vor eine löbl. Religionskommission adzitiert zu werden, alsbald anfangs exekutive durch die Wybrantzen, Waldhäger, Gerichts- und andere Personen, sogar auch des Tages von ihrer Ackerarbeit, und des Nachts in ihren Wohnungen aufgesucht, aufgehoben, gebunden, im Arrest mit Eisen und Banden beleget, dergestalt geschlossener zur Arbeit angehalten, mithin zur Religionsänderung genötigt und gezwungen, und welche sich reclamante conscientia darzu nicht bequemen können, zu Rekruten gemachet, oder aus dem Lande gewiesen werden, daß daher aus einer fast allgemeinen Furcht viele nicht einmal ihre Nachtruhe in ihren Wohnungen genüssen können, sondern auf denen Gebürgen und in den Wäldern sich des Nachts aufhalten, des Tages aber bei ihrer Feldarbeit immer auf der Hut stehen müssen, umb nicht gefangen zu werden, und sehr viele, umb dergleichen Betrübnüssen zu entgehen, sich in andere Länder verlaufen, wodurch die Cammergütter um ein Merkliches depopuliret, die Landwirtschaften aus Mangel des Gesindes nicht behörig bestellet und folglich die hiedurch bekümmertesten Kontribuenten ihr Kontribuenda zu bestreiten unfähig gemachet werden."

Mit dieser Bittschrift kamen die Bauern am 30. April des Jahres 1736 in großen Mengen nach Teschen. Zuerst überreichten sie dem Landeshauptmann ein Exemplar „im Namen samtlicher augspurgischen Konfessionsverwandten des Herzogtums Teschen". Dann begaben sie sich aufs Schloß zum Oberregenten. Über die weiteren Vorgänge berichtet ein am gleichen Tage aufgenommenes Protokoll:

„Nachdeme das Oberregentenambt bei Eintretung der Kammeruntertanen in die Amtsstuben und Überreichung des Memorials, derenselben über 100 Perschonen dabei erschienen, der Steuerliste nach, aus was für Dorfschaften in so merklicher Zahl sich befünden, dieselben examinieren lassen wollen, ungeachtet der ihnen getanen Versücherung, daß man ihre Klagen ordentlich anhören wollte, seind alle außer diesen zweien, den George Schittko, Ackerbauer von Goleschau und Michael Botzek von Tießlowitz zurückgeblieben, aus dem gedachten Ambtszimmer auf ein Mal abgewichen. Bei welcher Beschaffenheit, da man es vor eine ordentliche Aufwücklung bei sotaner Renitenz vermutet, seind diese

obstehende zwei standhaltende Kammeruntertaner über die nachstehende Fragen vorgenohmen worden.

George Schittko von Goleschau und Michael Botzek von Tießlowitz, ist Euch bewußt, wer das Memorial, so anjetzo überreichet worden, aufgesetzt hat?

Nein, wir wissen es nicht.

Wisset ihr den Inhalt des Memorials?

Nein, das wissen wir auch nicht.

Ist Euch nicht bekannt, wer der Urheber sotanes Memorials seie, welcher dasselbe hat schreiben lassen?

Ja, die Gebürgsleute von Oldrzichowitz, Schmilowitz und Ellgoth.

Wer hat Euch beschücket, anheunt auf das Schloß zu erscheinen?

Niemand. Denn ich, George Schittko, bin in das Steuerambt kommen, so haben mich andere Kammeruntertanen auf das Schloß zu gehen mitgenommen. — Ich aber von Tießlowitz habe eine weiße Buche zu der großen Mühlen aus obrigkeitlichen Roboten zugeführt, so haben die hier anwesenden Untertanen mir gesaget, ich sollte mit auf das Schloß gehen, mithin bin auch unter ihnen erschienen.

Ist es wahr und kennet Euch beklagen, daß nächtlicher Zeit von Golleschau oder Tießlowitz durch Wibrantzen, Waldhöger und andere mehr die Untertaner seind weggenohmen worden?

Nein, das wissen wir nicht, daß durch Wybrantzen oder andere aus unseren Dorff jemand wäre bei der Nacht weggenohmen worden.

Wer hat Euch aus Euren Dorfschaften bestellet, wegen der Religion die Klage zu führen?

Niemand.

Wißt Ihr einige von denjenigen zu nennen, welche hier gewesen seind?

Ich Georg Schittko habe gesehen von Goleschau die Galußkin, ich aber von Tießlowitz Michael Botzek weiß niemanden anzuzeigen.

Welcher Religion seid Ihr beide?

Wir seind beide lutherisch.“

Danach kehrten einige der anderen Bauern zurück. Auch sie wurden sofort verhört, zum Schluß behielt der Oberregent drei Weichsler und drei Schmilowitzer in Haft und entließ die übrigen.

Die Schilderung ist ungemein bezeichnend für die geistige Verfassung der Gebirgsbauern. Auf den ersten Blick erscheint das Mißverhältnis zwischen dem Aufwande an Vorbereitungen und dem kläglichen Versagen, als es zur Entscheidung kommen soll, fast lächerlich. Aber bei näherem Betrachten mag man wohl

zu anderer Meinung kommen. Der Bauer ist als einzelner seinem Herrn gegenüber machtlos und rechtlos. Er weiß es recht gut, daß, wenn er heute den Regenten erzürnt, sich morgen ein Anlaß findet, um ihm sein Hab und Gut abschätzen zu lassen. Der einzelne kann und darf darum nichts gegen die Macht wagen, nur in der Masse fühlt er sich geborgen und fähig zu einer Tat. Das Erscheinen der Bauern in so großer Menge ist wohl viel weniger irgend einer Absicht auf gewaltsames Eingreifen zuzuschreiben, als diesem Sicherheitsgefühl, das den einzelnen erfaßt und beruhigt, wenn er sich als Glied einer Masse fühlt, von eigenem Denken und eigener Verantwortung befreit ist. Nun aber beginnt der Oberregent, an Hand der Steuerliste die einzelnen Dorfschaften aufzurufen und verlangt zu wissen, wer von ihnen erschienen sei. Dadurch vollzieht sich ein Umschwung im gegenseitigen Kraftverhältnis. Der Bauer, der seinen Namen nennt, steht nun wieder als Einzelperson dem Amte gegenüber, sein ständig waches Mißtrauen zeigt ihm sofort für die Zukunft alle möglichen Bedrückungen und Vergeltungsakte der Herrschaft, der Mut entsinkt ihm, die hintersten drücken sich zur Tür hinaus, die andern folgen ganz automatisch nach, und im Handumdrehen ist die Amtsstube leer. Bei den folgenden Verhören zeigt sich das gleiche. Hier steht der ungelenke, redeungewohnte Bauer schutzlos dem geistig gewandten Intelligenzler gegenüber. Und demgemäß fallen die Aussagen aus, von denen eine hier als Beispiel abgedruckt ist. Man sieht deutlich, wie diese armen Menschen nur von dem einen Gedanken beherrscht sind, ja keinen Verdacht gegen sich aufkommen zu lassen, keine persönliche Teilnahme an der Zusammenrottung einzugestehen, aber auch ihre Genossen nicht zu verraten. Keiner weiß, was in dem Memorial steht, selbst der Überreicher, ein armer Häusler und Steinbrecher aus Weichsel, hat es nur von einem Bauern bekommen, der ihm sagte, er solle es übergeben. Die wenigsten gestehen ein, daß sie schon mit der Absicht, aufs Schloß zu gehen, nach Teschen gekommen seien. Die meisten sind „in ihren anderen Verrichtungen" erschienen. Der eine in herrschaftlichen Robotdiensten, den andern hat sein Wirt hereingeschickt, der dritte wollte Medizin für sein krankes Weib kaufen, der vierte und fünfte ist mitgegangen, weil die anderen auch gegangen sind, und ihn aufgefordert haben. Nur wenige gestehen den wahren Zweck ein: „Darum seind wir zusammenkommen, unsere Beschwerde vorzubringen, daß wir Ruhe haben möchten wegen des Glaubens, damit uns das Gesinde nicht verlaufen möchte." — „Ich habe diese Klage, daß mir mein Gesinde weggegangen, und ich habe viel Vieh, welches mir krepieren muß!" — „Ich bin deswegen erschienen, um mich zu beschweren, daß mir mein Schafhirt entloffen."

Baron Pfützschner hat wohl nicht klug gehandelt, die Sache in dieser Weise anzupacken. Der Mut, der den Bauern im Amtszimmer so plötzlich geschwunden war, kam ihnen natürlich ebenso schnell wieder, sobald sie unter sich waren. Auf der Straße trafen sie den Landeshauptmann und umringten ihn, mit der Bitte, ihnen doch zu helfen. Ihre Erbitterung aber war auf das äußerste gestiegen. Sie hatten nicht nur nichts erreicht, sondern sechs ihrer Leute waren noch in Verhaft genommen worden und es war zu befürchten, daß sie zu Rekruten würden gemacht werden. Ob ihr Memorandum angenommen sei und weitergeleitet würde, wußten sie auch nicht. So beschlossen sie, am übernächsten Tage abermals mit großer Macht zu erscheinen und die Gefangenen auf alle Fälle zu befreien, wenn es nötig wäre, mit Gewalt, oder aufzupassen, wohin sie geführt würden. Wilde Reden gingen um, in Oldrzichowitz wurde bramarbasiert: „die Papisten stänken, als die Hund und. es werden von ihnen in kurzem die Köpf abflügen, und wann sie den Herrn Oberregenten nicht werden bekommen können, so wollten sie das Schloß belagern und sodann selben an einem Strick wegführen".

Währenddessen ließ Pfützschner noch am 30. April zwei Schmilowitzer frei. Den dritten schickte er am nächsten Tage mit einem Erlasse in das Dorf zurück, während die drei Weichsler weiterhin im Arrest blieben. In diesem Dekrete standen recht schöne Worte: wenn sie was vorzubringen hätten, sollten sie das durch ihren Vogt tun oder durch ein oder zwei Personen, nicht aber in so großen Haufen erscheinen und ihre Wirtschaften vernachlässigen. Überdies hätten sie ja heuer keinen Rekruten zu stellen gehabt, keinen Unglimpf der Religion wegen erlitten usw., usw. Wohlweislich ließ der Schmilowitzer Vogt das alles erst am 2. Mai, um 9 Uhr vorlesen, nachdem die Bauern um 8 Uhr, gemäß der Vereinbarung, nach Teschen aufgebrochen waren. Dazu wurde beschlossen, daß jeder, der am Aufstande nicht teilnehmen wurde, zur Strafe einen Gulden zum Vertrinken zahlen müsse.

Am 2. Mai kam es dann zum Aufstand. Über diesen liegt in einem langen Brief des Oberregenten ein ungemein lebendiger Bericht, der freilich durch eine Menge von lateinischen Einschiebseln verunstaltet wird, vor:

„Vergangenen Mittwoch, den 2. Iunius, als eben meinen Kerker etwas ausleeren und die vorhandene zur Rekrutierung destinierte Mannschaft mit Herrn Steuereinnehmer nach Troppau abschicken wollte, erhielte ich durch Herrn Pfarrer von Punzau die Nachricht, daß die Bauern sich versambleten und in zwei Stund zu Kuntzka, welcher Ort Herrn Grafen von Wolfeck zugehört, sich in großer Menge versambleten und mit einander auf das Schloß kommen

würden. Ohnerachtet nun Herr Steuereinnehmer Sukowsky vermeinet, ich sollte die gefangen Sitzende drei von Weichsel mitgeben, so habe ich doch ad melius esse solche hier zu lassen resolviret, wohl vorsehend, daß ich darumb mögte angeredet werden. Inzwischen habe einen Schloßbigonner (?) nach Kunska abgefertiget, welcher nach 10 Uhr mit der Ausrichtung zurückgekommen, daß gegen 500 Mann sich da versambleten und um 11 Uhr der hiesigen Stadt zu, anziehen wollten.

Ich war dazumal eben mit dem Dorfe Sablatz wegen der Waisenstellung begriffen, und dahero, damit hierin keine Hindernus beschehe und weiteres progrediret würdte, hat Herr Ambtsschreiber sich in das Canzleizimmer mit ihnen begeben und solche Arbeit fortgesetzet, ich inmittels Herrn Kameralprokuratorem Glowatsch zu mir beruffen. Gegen 11 Uhr habe aus meinen Fenstern in der Ambtsstuben oberwähnte Kameraluntertanen haufenweis gleich ein Herd Vieh anziehen gesehen, welche sich auf den so genannten Steinich unter denen Weidenbäumen niedergesetzet, wo viele Weibsbilder und Mannsleut aus der Stadt hinaus ex curiositate geloffen und die Anzahl oder Cumulum vermehret. Als nun Herr Kameralprokurator gleich erschienen und ich verordnen wollte, hinaus auf den Steinich zu gehen und mit denen Untertanen zu sprechen, zeigte er mir an, daß man, wie er ins Schloß heraufginge, das Stadttor gesperret. Dahero ihn alsogleich zum ambtierenden Bürgermeister Herrn Bolzer abgeordnet, umb zu vernehmen, ob solches durch ihn oder Herrn Landeshauptmann anbefohlen. Er täte mir aber gleich durch Herrn Kameralprokuratorem wissen lassen, daß er daran kein Teil, und schickte kurz darauf den Stadtschreiber, daß es nach vorgenohmener Nachfrag pur aus Vorsorg und bloßer Forcht des Torwärters veranstaltet worden. Er hätte aber gleich anbefohlen, das Tor wieder zu eröffnen.

Herrn Kameralprokuratorem habe sodann hinauszugehen beorderet, umb zu sehen, ob Vögt und Gerichtsmänner bei ihnen, auch was die Ursach, in so großer Menge zu erscheinen. Wo er dann den einzigen Vogt von Carpentua (welcher ein Lutheraner, aber ansonst ein bescheidener raisonnabler Mann) angetroffen, so vermeltet, sie hätten keinen Aufruhr noch Tumult vor, sondern wollten nur auf ihr vorgestern eingereichtes Memoriale eine kategorische Resolution und Rekognition haben. Worauf sie einen Kreis umb den Prokuratorem Camorä geschlossen, wo er ihnen aus meinem Befehl angedeutet, daß das Ambtszimmer zu klein, eine so große Anzahl auf einmal vorzulassen, dahero entweder ein Dorf umb das andere, oder aber von jedem Dorf einige Deputierte nach dem Essen auf das Schloß umb 2 Uhr erscheinen dörften,

umb ihr Vorbringen oder Ursach ihrer Gegenwart anzuhören. Zu dem ersteren wollten sie sich nicht verstehen, dann sie sich keineswegs abzuteilen und zu separieren gedenkten, zu dem letzteren aber durch etwelche Deputierte von jedem Ort, haben sie sich bequemet. Und da Herr Kameralprokurator sich offentlich informieret, ob einige von Schmilowitz unter ihnen, und ob ihnen mein gestrig abgeschicktes oberamtliches Mandat nicht zugekommen, haben einige vorhandene Schmilowitzer zwar vermeltet, das selbe darumb einiges mitwissen, allein hatte der Vogt und Gericht es erst gegen anheut umb 9 Uhr publizieren wollen, welches sie nicht abgewartet, sondern mit anderen nach ihrer Verabredung und Engagement, ein Stund früher aufgebrochen. Gleichwie nun bei sotaner Bewandsame den Auflauf nicht gar gefährlich angesehen, also habe mit der Sablonitzer Waisenstellung continuieret und bin nach zwölf Uhr zu Tisch gangen, inmittels die Untertanen sich in der Stadt durch ihre abgeschickte Deputierte bei denen Advokaten Rats erholet.

Umb 2 Uhr nachmittags seind die Bauern schon gegen das Schloß und zwar, anstatt geglaubet, es würden gegen 80 oder 90 erscheinen, bei 300 ankommen. Wo mich allein mit Herrn Kameralprokurator ins Ambtszimmer verfüget und selbe hineinzutreten beorderet. Das erste, was sie begehrten, ware, eine Rekognition unter meiner Hand und Insiegel mitzuteilen, daß sie ein Memorial vorgestern überlieferet, worauf Herrn Kameralprokuratori ihnen zur Antwort zu erteilen anbefohlen, daß die überreichte Supplique unter dem Namen der sammentlichen Kameraluntertanen Augspurgischer Konfession übergeben, es wäre aber gar aus vielen und denen mehreren Dorfschaften kein einziger zugegen gewesen, und da ich noch anzu vorgestern diejenigen aufschreiben wollte, wären sie mit größter Präzipitanz davongeloffen. Es seie eine kaiserl. allergnädigste Verordnung, daß dererlei Memorialia von einem Advokaten unterschrieben sein müßten, also sollten sie sagen, wer solches und auf wessen Geheiß konzipieret, und unterschreiben lassen. Ehe und bevor dies geschehen und sie mit der Wahrheit herausgingen, könnte ihrem Petitio desto weniger Platz geben, als alle diejenigen, so examinieret, hätten nicht einmal den Inhalt davon gewußt, noch auch derjenige Steinbrecher von Weichsel, welcher es mir behändiget, sagen wollen, durch weme solches zu überliefern ihme gegeben worden. Es seie auch rechtliche Observanz, daß dererlei von verschiedenen Dorfschaften überlieferende vermeintliche Beschwerde von einem jeden Dorfvogt oder wenigstens Gerichtsmann mitunterzeichnet oder das Dorfpettschaft beigedrucket würde. Ich meines Orts wäre nicht im Stand wider die ausdrückliche allerhöchste Verordnungen

eine solche Supplique zu präsentieren, geschweige erst hernach einem königl. Oberambt oder ihro kaiserl. Majestät einzusenden, wann es auch nur in caus aparticulari Appellationis geschehen müßte.

Wormit sie dann von dieser Anforderung abgingen und alleinig wissen wollten, ob sie ratione liberi religionis exerciti nicht gestöret. Worauf ihnen geantwortet, daß niemals mir in Sinn kommen ihnen das liberum religionis exercitium anzufechten, viel weniger zu stören oder quo modo zu kränken, dann mir in Wahrheit ein rechtschaffener Lutheraner lieber als ein kaltsinniger und verstellter Katholischer, wüßte daher nicht, was Gegenwärtige vermeinten und wohin sie abzielten. Ich wollte ihnen dahero hiemit zu mehrerer Bekräftigung dasjenige Dekret ablesen lassen, was an Vogt und Gericht zu Schmilowitz angestern erlassen. Anbei aber möchte wohl von ihnen anhören, ob ich

1. nicht befugt seie, monatlich nach denen kaiserl. und landsambtlichen Befehlen secundum consignationem parochorum die male educatos et apostatas zu zitieren;

2. ob ich diejenige, so sich zur katholischen Religion profitierten und die lutherischen Predigen fleißig frequentierten, ihre österliche Beicht nach dem katholischen Kirchengesetz nicht verrichteten, solches verbieten und zu behöriger Straff ziehen könne, weilen dererlei Personen bei uns Katholischen sehr suspekt und eo ipso für Apostaten fast angesehen würden.

3. Ob ich nicht solche, welche in Akzisen betrogen, in Salz- und Tabaksverschwärzung oder in anderen Deliktis schuldig und zur Augspurgischen Konfession sich profitieren und denen kaiserl. Mandatis gemäß, gleich es bei mir angesuchet werde, abstraffen könnte? Und wann sie, der diktierten Straff zu entgehen oder eine Milderung zu finden sich katholisch zu werden freiwillig deklarierten, ob sie mir in gehöriger Instanz für selbe zu interzedieren verbieteten?

Wie sie nun darauf unanimi ore mit Nein geantwortet, und daß auch in delictis adulterii, fornicationis, furti et similium auf nembliche Art zu procedieren ihrem libero religionis exercitio kein Inhalt geschehe, affirmieret habe, sie auch herentgegen versicheret, daß außer deme die wohllobende Lutheraner sich nicht zu besorgen oder zu förchten, gleichwie aber bekanntlich ich sogar Katholische zu Kriegsdiensten abgebete, also wären mir auch vi mandati Caesarei die Händ nicht gebunden, lutherische Söhn und Bauernknecht, wan sie auch nichts verwirket (dann man ehrliche rechtschaffene Leut zu Soldaten nehme) zum Krieg zu destinieren.

Ihr drittes Anbringen bestundte hierin, daß ich ihnen die drei inhaftierte vom Dorf Weichsel auf freien Fuß stellen mögte. Ich

regirirte darwider, daß diese drei sich in dem Mannschaftsbuch nicht einverleiben lassen, die obrigkeitliche Schuldigkeit nicht abgeführet, mithin der Untertänigkeit zu entziehen getrachtet, nebstdeme wäre auch ein oder anderer dabei, so dem Würtschaftsbereuter auf öffentlicher Straßen aufgepasset. Einen solchen Offizianten aber, der salva guardieret, anzugreifen, seie, gegen ihro königl. Hoheit sich selbst versündigen, und würden diese delicta anderwärts mit Schwert und Rad abgestraffet. Sie einwendeten dargegen, es wäre dem Würtschaftsbereuter doch kein Leid widerfahren und hätten sie es nicht so überleget, und weilen selben mit ihnen ins gesambt neulich hereingekommen, bitteten sie inständig, solches denen Gefangenen zu vergeben, und selbe des Arrestes zu entlassen.

Ich proponierte hierauf, daß der eine von denen Gefangenen mir anheut früh schon nomine omnium anerbieten lassen, sie wollten alle drei katholisch werden, wann ich sie befreien und vom Gefängnus eliberieren wollte; ich mögte dahero wissen, ob sie hierzu was einzuwenden, oder glaubten, daß es wider ihr freies Religionis exercitium streite, zumalen dasjenige, was die Inkarcerati attentiert, kein geringes, sondern ein sehr schweres Laster. Hierauf begehrten sie die Gefangene zu sehen, um selbsten dies von ihnen zu hören, ohngeachtet auf mein schon geschehenes Berufen des Schloßtorwärters, daß also deme allein seie, es bekräftiget. Ich ließ daher mit standhaftiger Geduld die Gefangene herbeiführen, welche aber auf Befragung dessen, was sie anerboten, mit ihrer Erklärung und Selbstverlangung zur katholischen Religion nicht herauswollten, auf zu (reden?) auch ihrer Cameraden es abzuleugnen vermeinten.

Auf welche vermessene Begebenheit ich meinen Bedienten anbefohlen, zwei Wachslichter anzuzünden und bei dem auf den Tisch gestandenen Kruzifix herzustellen, mit Vermelden, daß, wan die Kaptivierten schwörten, daß sie durch den Schloßtorwärter mir zu hinterbringen, die katholische Religion zu amplektieren, es n i c h t gesagt haben, selbe alsogleich freigeben wollte, wo nicht, müßten sie erst ihr Versprechen und getane Anheischung, katholisch zu werden, erfüllen.

Da entstunden ein starkes Murren von denen nächsten bei der Tür, und täte einer den andern auf einmal mit Gewalt hinausdrucken, umb die Flucht zu nehmen. Gleichwie aber ohne deme nicht gemeinet gewesen, sie mit einem würklichen Jurament zu belegen, also habe ich den Vogt lachender Weis von Carpentua vorgestellet, daß er und Gegenwärtige hierab sehen könnten, wie sie durch die ewige Wahrheit, die Wahrheit scheueten. Damit aber man sehe, daß an solchen Leuten, welche nur äußerlich katholisch, kein Gefallen, wollte ich sie anmit los geben, jedoch er-

inderte ich sambt und sonders, in Ruhe zu stehen, und dergleichen Zusammenrufungen und -rottierungen bei höchster Straf zu unterlassen. Worauf die umb mich herumb gestandene Bauern, denn das ganze Zimmer ware voll, die Händ und Rock geküsset und nach dem hiesigen Gebrauch die Achselen getäschelt, und sich mit recht großem Vergnügen retirieret, womit die angestifte Verlohrenheit sich geendet."

Es hat damals wohl an einem Haar gehangen und nur das ungemein geschickte Vorgehen des Oberregenten weitere Ausschreitungen verhindert. Nach späteren Berichten waren die Bauern allesamt bewaffnet, die meisten mit Stöcken, ein Drittel aber mit Beilen, Äxten und Hacken. Einer trat mit dem Beil in der Hand in das Amtszimmer ein und wurde von dem Kameralprokurator deswegen zurechtgewiesen, einige aber hatten die Beile und Hacken unter ihren Kitteln verborgen. Rührend aber ist es, zu sehen, wie diese Menschen, die an den vergangenen Tagen die trotzigsten Gedanken gehegt hatten und den Oberregenten an einem Strick fortführen wollten, nun durch ein kleines Zugeständnis, das ihnen in geschickter Art gemacht wird, sogleich entwaffnet sind. Wie bei einem Kinde Weinen und Lachen unmittelbar aufeinanderfolgen, so schlägt ihr Haß fast unvermittelt in Freude und Ergebenheit gegenüber dem Herrn um. Freilich auch nur für kurze Zeit, bis sie merken, daß sie abermals die Genarrten sind, bis Verhaftungen und Untersuchungen folgen.

Fröhlich ziehen sie mit den drei Befreiten heimwärts. Ihre nächste Sorge ist, sich dem Herrn Landeshauptmann erkenntlich zu zeigen. Pro Kopf soll ein Silbergroschen gezahlt werden. Eine solche allgemeine Sammlung hat natürlich bei der mangelnden Organisation der evangelischen Goralen ihre Schwierigkeiten. So gehen in den nächsten Tagen Bevollmächtigte in den einzelnen Dörfern herum, meist von den alten Vögten dazu bestellt, und kerben die Lutheraner auf einen „Rabisch", ein Kerbholz, auf. Hernach wird von jedem sein Silbergroschen eingehoben. In Weichsel sollen sie über 100 Gulden gesammelt haben, „einen ganzen Hut voll Geld". Das Ergebnis der Sammlung wird den evangelischen Predigern zu Teschen und dem Landeshauptmann abgeliefert, der davon die Kosten für die Übersendung des ihm eingereichten Memorials nach Wien bestreitet, und wohl auch ein gut Stück für sich selbst behält.

Nach einigen Tagen beginnen die Vorladungen der einzelnen Teilnehmer am Aufstand vors Amt. Aus der ganzen Art der Verhöre ist zu entnehmen, daß es Baron Pfützschner bei der ganzen Sache vor allem darum geht, genügend Beweismaterial dafür in die Hand zu bekommen, daß der Landeshauptmann der Urheber

und Anstifter des Aufstandes sei. In diesem Bemühen wird er von der Geistlichkeit, vor allem wieder den Jesuiten, die eifrige Kundschafterdienste leisten, unterstützt. Aber auch der Landeshauptmann ist nicht müßig und sammelt hinwiederum alles, was die unrechtmäßigen Amtshandlungen des Oberregenten betrifft. So graben sie sich mit vielem Fleiß gegenseitig den Boden unter den Füßen ab. Andere Streitpunkte kommen hinzu, von dem endgültigen Ergebnis ist der Bauernaufstand nur mehr eine Teilursache. Im Juni wird eine kaiserliche Untersuchungskommission, bestehend aus Grafen von Gothorn und Herrn von Kannengießer, eingesetzt. Aber noch lange Zeit ziehen sich die Untersuchungen, Verhandlungen, Eingaben hin. Erst am 2. Jänner 1738 erfolgt das Urteil, welches bestimmt, „daß der Georg Sykora, weilen die Kammeruntertanen auf seinen ihnen gegebenen Rat auf dem Feld zusammengekommen, auch sonsten bei ihme vor dem Auflauf verschiedene conventicula gehalten, auf dem posto Jablunka mit einer vierwöchentlichen Schanzarbeit, sein Sohn Johann Sykora aber, weilen er sich bei allen Unternehmungen pro instrumento gebrauchen lassen, mit Schanzarbeit durch 14 Täg, und zwar so wohl der eine als der andere mit Eisen und Banden gestrafet." Mathias Pilch, der alte Vogt von Weichsel, der Vogt von Karpentua und drei andere werden zu 14 Tagen, der Vogt von Mistrzowitz und ein zweiter zu drei Wochen, endlich Jakob Nedoba von Nawty zu sechs Wochen Schanzarbeit verdonnert. So endet die Angelegenheit für die Hauptbeteiligten noch verhältnismäßig schmerzlos.

Auf der anderen Seite aber erhält der Oberregent eine gewaltige Nase wegen seiner Methoden bei der Suspension der Vögte und bei der Rekrutenstellung. Es wird bemerkt, er habe gegen die Kameraluntertanen „mit mehrerem Glimpf zu verfahren, auch wider dieselben seinen Subordinierten, besonders dem Kameralprokurator Glowatsch, nichts Unbilliges angehen zu lassen". Oberregent und Landeshauptmann werden für die Zukunft von den Religionssitzungen ausgeschlossen, ebenso der Teschener Dekan. Die ganze Religionskommission wird neu organisiert, und besteht in Zukunft aus dem Landmarschall, dem Landrichter und dem Landeskanzler. Die Geistlichkeit hat nur mehr beratende Stimme.

An den tatsächlichen Verhältnissen wurde durch all diese Maßnahmen nicht viel geändert. Wohl wechselten die Menschen, änderten sich die Methoden etwas, aber die Grundgesinnung blieb, und damit blieben auch die Drangsale, denen die Evangelischen ausgesetzt waren. Noch fast 50 Jahre dauerte es so weiter; erst Josef I. war es vorbehalten, hier Wandel zu schaffen.

Beiträge zur Lebensgeschichte Karl Libelts.[1]

Von **Manfred Laubert.**

Über den von seinen Landsleuten als Mensch, Patriot und Gelehrter vielfach verherrlichten L. finden sich in den preußischen Archiven zahlreiche Angaben, die eine Rekonstruktion seines Lebensganges ermöglichen und Handhaben für eine gerechte Würdigung bieten. Einige dieser Notizen sollen im folgenden veröffentlicht werden.

Er war am 8. April 1807 zu Posen als Sohn eines unbemittelten Gastwirts und einer geborenen Zielinska zur Welt gekommen und hatte die Elementarschule, später als Freischüler das Gymnasium seiner Heimatstadt besucht. Als Quartaner verlor er seinen Vater und mußte durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt erwerben. Mit einem glänzenden Zeugnis wurde er 1826 auf die Berliner Universität entlassen, wo er unter Böckh, Ritter, Gans, Humboldt, Hegel, v. Raumer, Bopp, Zumpt usw. Philologie und Philosophie studierte. Bereits im 2. Jahr wurde er für die Lösung der Preisaufgabe seiner Fakultät mit einer goldenen Medaille gekrönt. Außerdem erhielt er für die folgenden Semester beträchtliche Staatsstipendien unter der von ihm auf Befürwortung des Erzbischofs angenommenen Bedingung, sich später der Laufbahn eines Gymnasiallehrers im Posenschen widmen und jede ihm angebotene Stelle bekleiden zu wollen. Im ganzen wurden ihm 555 Rtr. aus öffentlichen Kassen gewährt. Ostern 1830 promovierte er summa cum laude mit einer Abhandlung: De Pantheismo in Philosophia, und trat dann ohne spezielle Erlaubnis eine neunmonatige Studienreise nach Göttingen, Heidelberg, Brüssel und Paris an, zu der ihm Fürst Sulkowski, der Statthalter Fürst Radziwill und sein Verwandter, Regierungsrat P. Szuman, die Mittel gewährt hatten, soweit er sie nicht durch Erteilung von Privatstunden, unter anderem durch polnischen Unterricht an der Feldjägerschule, selbst hatte erlangen können[2]. Ende d. Js. nach Posen zurückgekehrt, wurde er zur Ableistung seines Probejahres nach Erwerbung der facultas docendi angehalten, beanspruchte aber ohne Staatsexamen und Probejahr sofort eine Gymnasiallehrerstelle, da es seiner unwürdig sei, nach Erfüllung dieser Formalitäten während seiner besten Lebensjahre auf eine Vakanz zu warten und vorläufig in den Unterklassen zu unterrichten,

---

[1]) Oberpräsidialakten XXIV. D. 9a; nicht registrierte Oberpräsidialakten 222, Provinzialschulkollegium N. P. Z. XI. 12 i. Staatsarchiv zu Posen, Rep. 84 XII. IV. Paket 49 Bd. I. i. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

[2]) Lebenslauf, von ihm selbst geschrieben ca. 1840.

denn er fühle sich zu gut hierfür und seine Gönner hätten höhere Erwartungen auf ihn gesetzt. Nach Abweisung durch das Unterrichtsministerium (19. Jan. 1831) bat er um Zulassung als Dozent bei einer Universität unter Befreiung vom Schulbetrieb, bis er in ihn unter günstigeren Bedingungen werde eintreten können. Dieser Ungewißheit entzog er sich aber wenige Wochen später vor ihrer Lösung durch den Übergang nach Polen, wo er in der Armee der Aufständischen Dienste nahm. Nach dem Zusammenbruch der Bewegung mußte er auf österreichisches Gebiet flüchten und traf erst im April 1832 wieder in Posen ein. Schon von Troppau aus hatte er straffreie Rückkehr und eine angemessene Dozentenstelle im öffentlichen Unterrichtswesen verlangt und dabei die Fürsprache Sulkowskis gefunden, da der König sich in gewissen Fällen eine Begnadigung der Revolutionsteilnehmer vorbehalten hatte. Das Provinzialschulkollegium erwiderte aber, „daß Inhalt und Abfassungsart der Libeltschen Eingabe nicht geeignet seien, seine baldige Anstellung im Lehrfach überhaupt wünschenswert zu machen, er vielmehr zuvor noch Erfahrungen sammeln und aus ihnen einen richtigeren Maßstab zur Würdigung seiner selbst sich bilden, so wie seine Gefühle und Gedanken mit der Klarheit zu ordnen und auszudrücken lernen müsse, die von jedem gebildeten Mann und vorzüglich von einem öffentlichen Lehrer verlangt werde".

Er wurde denn auch zur Untersuchung gezogen und büßte in Magdeburg den Rest der ihm zur Hälfte im Gnadenweg erlassenen neunmonatigen Festungshaft ab. Die Posener Untersuchungskommissare, Oberpräsident Flottwell und Oberappellationsgerichtspräsident von Frankenberg, waren sogar für eine Beschränkung auf 3 Monate eingetreten, da L. auf der Universität stets ungeteiltes Lob geerntet und vielleicht nur durch seine hilflose Lage zum Übertritt verleitet worden war. Bald nach seiner Entlassung wurde er aber in die Untersuchung gegen den des Landesverrats angeklagten Szuman verwickelt, weil er, angeblich ohne Kenntnis des Inhalts, einen chiffrierten Brief für diesen abgeschrieben hatte. In 2. Instanz erfolgte zwar seine Freisprechung, doch ein Gesuch um Verwendung im Schulfach wurde jetzt vom Kultusminister verworfen. Er wandte sich nun der Landwirtschaft zu, heiratete eine Tochter des Gutsbesitzers Jos. v. Jaworski-Mączniki und pachtete das Gütchen Uleyno (Kr. Schroda). Nach dem frühen Tod seiner Frau heiratete er rasch von neuem und pachtete das Vorwerk Kujawski (Kr. Wongrowitz), wünschte aber dringend die Rückkehr zu seinem ursprünglichen Beruf, da er in seinen Mußestunden unaufhörlich Privatstudien getrieben hatte.

Schon 1835 war er willens, sich in Berlin persönlich um eine

geeignete Stelle zu bewerben, doch Flottwell hatte nicht nur die erbetene Fürsprache verweigert, sondern unumwunden erklärt, daß er sich nach dem letzten Vorfall einer Anstellung in seiner Provinz mit allen Kräften widersetzen werde. Libelt sah daher zunächst von seinem Beginnen als einem aussichtslosen ab und bat den Oberpräsidenten nur, ihm das verlorene Vertrauen auf Grund seines künftigen Verhaltens wieder schenken zu wollen. 1839 glaubte er durch letzteres auch für die Zukunft eine hinreichende Bürgschaft gegeben zu haben und wagte „mit gutem Gewissen" die Bitte um Berücksichtigung für den frei werdenden Lehrstuhl der polnischen Literatur am Gymnasium zu Lissa oder eine andere Stelle für Philologie und Mathematik. Er motivierte diesen Schritt bei seiner auskömmlichen Lage nicht mit materiellen Erwägungen, sondern mit dem in ihm pulsierenden Bewußtsein, „einen moralischen Mord an meiner wissenschaftlichen, ich kann es sagen, glänzenden Bildung zu begehen, die Schuld unerfüllter Verpflichtungen für genossene Unterstützung auf mich zu laden". Deshalb wollte er die ihm durch Pflicht und Begabung vorgesteckte Laufbahn einschlagen (an Flottwell 8. April). Da aber nach höheren Bestimmungen bei den seit 1827 von der Universität abgegangenen Lehramtskandidaten für ihre Anstellung die ministerielle Genehmigung erforderlich war, konnte es Flottwell nach der früheren Abweisung Libelt nur überlassen, selbst durch ein neues Gesuch in Berlin seine Zulassung zu erwirken (an L. 4. Juli).[3])

Auf die kühle Haltung des Oberpräsidenten war offenbar die wenig empfehlende Auskunft des Schrodaer Landrats v. Wimmer nicht ohne Einfluß geblieben. Hiernach war L. in der öffentlichen Meinung des Kreises „keineswegs als ein streng rechtlicher, moralischer Mann bekannt". Diesen Ruf hatte er durch seine erste Ehe verscherzt. Er setzte den Verkehr mit Frl. v. Jaworska gegen

[3]) Es handelt sich um Bestimmungen gegen die Burschenschafter. Am 11. Nov. 1834 verfügte der Kultusminister Frhr. v. Altenstein, daß alle eine Anstellung im Kirchen- und Schuldienst nachsuchenden Kandidaten erst auf vorherige Anfrage des Oberpräsidenten zugelassen werden sollten. Das Ministerium versprach, um die Nachteile der entstehenden Verzögerungen möglichst zu beheben, schnellste Prüfung der Fälle. Die zur Untersuchung der Umtriebe niedergesetzte Kommission aus den Ministern der Justiz, v. Kamptz und v. Muhler und dem Minister des Inneren, v. Rochow, erhob gegen diese Anordnung jedoch Einspruch, worauf eine Kabinettsordre v. 2. März 1835 befahl, daß die Anfragen bei Prüfungen zunächst an diese Kommission zu richten und nachher bei der Anstellung im Kultusministerium zu wiederholen seien, weshalb die vorläufige Zulassung zu Funktionen im Kirchen- und Schuldienst noch keinen Anspruch auf Anstellung egründen durften. (Verfüg. d. Kommission 26. Mai u. Altensteins 29. Mai 1835).

den Willen ihres Vaters fort, nahm während des polnischen Feldzugs von ihr Geldunterstützung an, obwohl sie die Summen ihrem Vater entwendet hatte, und besiegte den väterlichen Widerstand gegen eine Heirat durch Verführung des Mädchens. Dann ließ er sich von seinem Schwiegervater eine billige Pacht geben, lebte aber mit dem alten Mann dauernd in Fehde und behandelte seine Frau so schlecht, daß sie seelisch zusammenbrach und nach Versicherung ihres Vaters „rein an den Folgen der übelen, ihr widerfahrenen Behandlung" starb.

Der Thronwechsel und die von Friedrich Wilhelm IV. am 10. August 1840 erlassene Amnestie schienen trotzdem die Aussichten des entgleisten Kandidaten wesentlich zu verbessern. Sofort bat er abermals beim Ministerium um Erlassung des Probejahrs und beim Schulkollegium verneinendenfalls um dessen Ableistung beim Posener Mariengymnasium, und er war seiner Sache so sicher, daß er seine Übersiedelung in die Stadt vollzog, denn da nach dem Wort des Monarchen ein Schleier der Vergessenheit über die Vergangenheit gesenkt werden sollte, war er vollen Vertrauens gewärtig. Doch auch jetzt wurde er jäh aus allen Träumen gerissen. Nach der langen Unterbrechung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit erachtete es die Behörde für erforderlich, daß er sich zunächst endlich der vorgeschriebenen Staatsprüfung unterzog. Dem Kultusminister Eichhorn zeigte das Kollegium an, daß seiner Meinung nach nur das Kandidatenjahr wegfallen könne unter probeweiser Übertragung einer etatsmäßigen Stelle auf ein Jahr, damit L. unterdessen seine Befähigung zu fester Anstellung dartun könne. Das Ministerium war mit dieser Lösung durchaus einverstanden (Verf. v. 16. Nov. 1840).

Nach Flottwells Versetzung wurde auch eine Heranziehung geeigneter Polen für das Schul- und Erziehungswesen von Eichhorn geplant und hierbei unter anderem Libelt in Aussicht genommen, der unterdessen in Posen durch Privatunterricht und Schriftstellerei sein und der Seinigen Unterhalt gewinnen mußte. Doch auch diese Anregung zerschlug sich und nur die Beurlaubung des Prof. Loew am Friedrich-Wilhelmgymnasium gab durch Übertragung des vertretungsweisen Unterrichts Gelegenheit zur provisorischen Versorgung des Gelehrten, der damals gleichzeitig durch Veranstaltung von Vorträgen bei der Schaffung einer polnischen Volkshochschule regen Anteil hatte.[4]) Im übrigen stützte er sich unentwegt darauf, daß nach den 1830 geltenden Bestimmungen ihn das Doktorexamen von der Prüfung pro schola entbinde und gestand dem ihm wohlgesinnten Oberpräsidenten

[4]) Vgl. Laubert in Frankfurter Oder-Zeitung v. 20. Jan. 1924.

Grafen Arnim, daß er einer mehrmonatigen Vorbereitung bedürfen würde, um sie so zu bestehen, wie er es von sich selbst fordere und einige Fächer wie das Griechische vernachlässigt habe, diese Zeit jedoch nicht zu erübrigen vermöge, da er unausgesetzt für seine auf 5 Kinder angewachsene Familie sorgen müsse. Arnim lobte Libelts literarische Leistungen als flüssig, geistvoll und von gelehrten Kenntnissen zeugend, verschwieg aber dem Minister nicht, daß sie in nationaler Hinsicht schroff waren und der Verfasser demokratischen Auffassungen huldigte, wenngleich er zu klug war, um sich zu kompromittieren. Wahrhaft deutscher Fleiß und Ausdauer waren ihm dagegen eigen (Bericht vom 13. Juni 1841)[5].

Jedenfalls war Eichhorn zunächst geneigt, nach Loews Rückkehr Libelt an einer Anstalt der Provinz ohne weiteres einen zweckentsprechenden Wirkungskreis zu eröffnen. Der äusserst strenge Schulrat Wendt gab in seinem Zeugnis zu, er habe bei Libelts langer Mattsetzung der Vertretung sehr mißtrauisch gegenübergestanden, schulde aber der Gerechtigkeit das Geständnis, daß seine Besorgnisse gänzlich widerlegt seien. Libelt hatte glänzende Lehrbefähigung entwickelt und der Kommissar hielt ihn sogar zur Leitung eines höheren Instituts für fähig. Allein die immer unverhüllter sichtbar werdenden Strömungen eines zügellosen polnischen Radikalismus mahnten zur Vorsicht und das Ministerium erklärte schließlich doch, sich nicht mit der früher verlangten Probelektion begnügen zu können, sondern auf der Innehaltung des Prüfungsreglements vom 20. April 1831 bestehen zu müssen.

Sehr bald erwies sich Posen für den temperamentvollen Patrioten wieder als ein gefährliches Pflaster, wo er nicht zu ruhiger wissenschaftlicher Arbeit kam, sondern von den politischen Ereignissen sich fortreißen ließ. Auf Gelderwerb angewiesen, durch die Lobsprüche seiner Landsleute verwöhnt, glaubte er der pedantischen Schulmeisterei entraten zu können und verstrickte sich immer tiefer in journalistische Experimente, wie die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, die, ihm mehrfach versagt, schließlich in Form einer Monatsschrift „Rok", d. h. nach den damaligen Zensurgesetzen ohne die für Wochenzeitschriften vorgeschriebene Einholung einer Konzession, gelang.[6]) 1844 war er aber durch die Aussagen des polnischen Flüchtlings und ehemaligen Postmeisters Anton Rieth bereits wieder politisch so stark kompromittiert worden, daß Arnim als Minister des Inneren eine Überwachung für wünschenswert hielt und mit Eich-

[5]) Vgl. Laubert im „Wegweiser" 1920 Heft 3.

[6]) Vgl. Laubert in Studien zur Gesch. d. Prov. Posen, S. 252 ff.

horn sogar wegen einer Wegweisung aus Posen in Verbindung trat, für die sich jedoch bei Libelts Charakter als reinem Privatmann keine Handhabe bot (an Oberpräsident v. Beurmann 14. Febr.). Die journalistische Tätigkeit hatte ihn auch wieder zur Kundgebung scharfer nationaler Ansichten verleitet, mit der Zensur in Konflikt gebracht und das Mißtrauen in Berlin verschärft. Während das Schulkollegium bei dem Mangel an polnisch-katholischen Anwärtern auf ein abermaliges Gesuch um Prüfungsbefreiung mit Rücksicht auf die vorhandenen praktischen Belege von Libelts Lehrbefähigung und auf das von Schulrat Brettner als ehemaligem Mitglied der Breslauer Prüfungskommission vollauf geteilte Urteil Wendts 1843 befürwortend an Eichhorn berichtete, beharrte das Ministerium auf seinem starren Bescheid (20. Juli). Am 20. Februar 1844 lief von dort die Verfügung ein, daß Libelts zuletzt an den König gerichtete Eingabe durch Ordre vom 8. Januar endgültig abgeschlagen sei, weil zu einer Ausnahmebestimmung mit ihren zu befürchtenden Exemplifikationen bei der nunmehr steigenden Kandidatenzahl in Posen noch weniger Ursache als früher vorhanden war. Es mußte dem Bittsteller darum überlassen bleiben, seine Qualifikation auf dem vorgeschriebenen Weg zu erwerben. Am 14. April fragte Eichhorn, durch Arnim auf Libelts nicht unbedenkliche politische Rolle hingewiesen, bei Beurmann an, ob jener noch irgend eine Beschäftigung im Schulwesen habe, der bejahendenfalls sofort auf geeignetem Weg eine Ende bereitet werden sollte. Der Oberpräsident konnte aber völlig negativen Bescheid erteilen. Jetzt endlich war Libelts Trotz und Selbstbewußtsein gebrochen und er entschloß sich, als 40jähriger noch das caudinische Joch eines Examens mit der unvermeidlichen dazu gehörigen Gedächtnisarbeit auf sich zu nehmen. Der Erfolg war totzdem ein guter, denn in Berlin wurde ihm unter anderem die Fakultas in Mathematik und Physik für alle Klassen verliehen. Aber diese Selbstverleugnung kam zu spät, denn nun wurde ihm geantwortet, daß keine passende Stelle verfügbar sei. Der Erzbischof v. Przyluski schlug ihn zwar als Professor der Physik im Herbst 1845 für das zu erweiternde geistliche Seminar in Posen vor, doch das Mißlingen dieses Projekts ließ auch die neue Aussicht zu Wasser werden. Libelt beschwerte sich vergeblich bei Beurmann über die Verzögerung seiner Aufnahme in den Staatsdienst und die Ereignisse vom Winter 1845/46 rechtfertigten ganz und gar die Hartnäckigkeit, mit der man in Berlin sich der Anstellung dieses Mannes widersetzt hatte, denn sie enthüllten ihn als einen der gefährlichsten Verschwörer, der in Moabit zur Vermögenskonfiskation, Verlust der Nationalkokarde und 20jähriger Festungshaft verurteilt wurde.

Die Märzrevolution gab ihm zwar die Freiheit wieder und er spielte in den folgenden Monaten bei den Posener Reorganisationsbestrebungen, als Vertreter beim Prager Slawenkongress, als Abgeordneter in Frankfurt, dann im preußischen Landtag auch in den nächsten Jahren eine führende Rolle, aber das Band zwischen ihm und dem Staat war definitiv zerschnitten.

Libelt lebte später auf dem Szumanschen Gut Częszewo, wandte sich auch national-ökonomischen Studien zu und starb am 9. Juni 1875. Er gehört ohne Zweifel zu den begabtesten und kenntnisreichsten polnischen Wissenschaftlern seiner Zeit, aber auch er ist durch die politischen Ereignisse aus einer geregelten Bahn gerissen worden und hat nicht dazu beigetragen, nach dem Wunsch der Regierung durch verständnisvolle Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet die nationalen Gegensätze in seiner Heimat zu überbrücken. Die Schuld liegt an ihm, denn an Hilfe und Förderung hat es ihm seitens des Staats in seiner Jugend nicht gefehlt und bei geregelter Laufbahn hätte sich ihm eine glänzende Rolle als Leiter eines der Gymnasien seiner Provinz eröffnet. Sein Nationalismus aber hat ihn auch vor Landesverrat und anderen bedenklichen Mitteln wie dem wahrheitswidrigen Brief, mit dem er im März 1848 seinen Landsleuten die Stimmung in Berlin zu schildern wagte, nicht zurückschrecken lassen und tut bei aller Achtung vor dem erstrebten Ziel auch seiner Bewertung als Mensch erheblichen Abbruch.

Der Bauer im polnischen Roman des 19. Jahrhunderts.

Einleitung.

Die politische Ohnmacht Polens zur Zeit der Teilungen war eine Folge der Rechtlosigkeit und der Unterdrückung des Bauernvolkes. Zwei Jahrhunderte hindurch hatte sich die polnische Gesetzgebung so gut wie gar nicht mit dem Bauern beschäftigt. Das Untertänigkeitsverhältnis des Bauern zum Adel hatte bereits eine jahrhundertelange Entwicklung hinter sich. Die erfolgreichen Selbständigkeitsbestrebungen, die die deutsche Kolonisation im 13. und 14. Jahrhundert mit sich brachte, machte das 15. Jahrhundert wieder zunichte. Das Zinsverhältnis wurde durch den politisch immer stärker werdenden Adel in ein Erbuntertänigkeitsverhältnis (Leibeigenschaft) umgewandelt. Im Jahre 1510 war der Schollenzwang bereits allgemeines Gesetz geworden. Im 16. Jahrhundert erreichte es ferner der Adel, daß dem Bauern das Recht entzogen wurde, seinen Herrn gerichtlich zu belangen.

Der Grundherr hatte dadurch das unbeschränkte Recht, über Leben, Tod, Eigentum und Arbeitskraft seines Untertans zu verfügen und ihn nach eigenem Urteil zu bestrafen. Dem überwiegend größten Teil der Bauern stand weder die aktive noch die passive Prozeßfähigkeit zu. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte das Erbuntertänigkeitsverhältnis seinen Höhepunkt erreicht. Die persönliche Erbuntertänigkeit beruhte vor allem auf dem Schollenzwang (Gebundenheit an die Scholle) und auf der Fronarbeit. Der Bauer konnte als bewegliches Eigentum verkauft werden, war in der Abschließung der Ehe beschränkt und durfte ohne Genehmigung des Herrn nicht über seine Kinder verfügen. Die Grunduntertänigkeit beruhte darauf, daß der Untertan — mit geringen Ausnahmen — kein Recht an der Scholle besaß. Er konnte jederzeit durch seinen Herrn herausgesetzt werden. Außerdem war der Bauer seinem Herrn auch gerichtlich untertan. Kein Gericht schützte ihn gegen Übergriffe seines Herrn und Richters. Diese Rechtlosigkeit war das furchtbarste Los des geknechteten Bauernvolkes. Neben der Fronarbeit, die infolge ihrer gewohnheitsrechtlichen Entwicklung überall verschieden war, hatte der Bauer die mannigfaltigsten Abgaben in Geld und Naturalien zu leisten. War auf diese Weise der Bauer Arbeitstier geworden, der an den öffentlichen Angelegenheiten des Staates nicht mitarbeiten konnte, so war andererseits der Adel so verblendet und gewissenlos, seiner Standesinteressen und seiner eigenen Bequemlichkeit zuliebe den Staat dem Abgrund entgegenzuführen. Seit Piotr Skarga hatten Politiker und Schriftsteller sich immer wieder für die Befreiung der zahlenmäßig stärksten Klasse des polnischen Volkes eingesetzt. Im 18. Jahrhundert wurde angesichts des drohenden Verfalls Polens die Bauernfrage das brennendste Problem dieser Zeit. Wissenschaft, Presse und Literatur verkündeten in gleicher Weise den Mahnruf, Polen durch fortschrittliche Reformen, vor allem durch die soziale Gleichstellung und die kulturelle Hebung des Bauernvolkes zu retten. Nach der ersten Teilung wurden die Reformbestrebungen noch bedeutend verstärkt und durch eine umfangreiche politische Literatur unterstützt. (Kołłątaj, Staszic, Wybicki, Zamoyski, Strojnowski, Skrzetuski u. a.).

Wie stark sie waren, erkennt man an der verschwindend geringen Zahl reaktionär-konservativer Schriften. Trotzdem stand der Adel fast geschlossen der Reform ablehnend gegenüber. 1780 wurde das bauernfreundliche Gesetzbuch Andreas Zamoyskis vom Adel verworfen und die Konstitution des 3. Mai 1791 machte den Bauern nur wertlose Zugeständnisse. All das, was die Reformanfänger in ihrem Kampfe gegen die Leibeigenschaft in entschiedener Weise gefordert hatten, blieb unberücksichtigt. Hugo Kol-

łątaj, der vorher in seinen Werken bereits einen fertigen Plan der Bauernreform entworfen hatte, fürchtete die Ablehnung der Konstitution durch den Adel und ging deshalb einer durchgreifenden Reform aus dem Wege. Die Targowicer Konföderation gab der Verfassung den Todesstoß. Die letzte Teilung Polens verhinderte endlich die Durchführung des „Uniwersał Połaniecki" vom 7. Mai 1794, durch den Kościuszko das Bauernvolk zu den Waffen rief und in dem er ihm Besserung seiner Lage versprach. Das Reformwerk vollendeten beträchtlich später die Teilungsstaaten, und zwar Preußen 1823, Österreich 1848 und Rußland 1864.

I. Kapitel.

Der Administrationsroman.

Die Reformbestrebungen rufen im 18. Jahrhundert den polnischen sozialen Roman ins Leben, der ganz im Sinne eines Staszic oder Kołłątaj auf die Anschauungen der Nation einzuwirken versucht. Er will dem polnischen Bürgertum die Augen öffnen und ihm die Ideen der politischen Reformliteratur in anziehenderer Form näherbringen. Vor allen Dingen richtet er sich aber an die polnische Frau, auf deren hervorragenden Einfluß und auf deren Verständnis für sozialpolitische Angelegenheiten er rechnet.

J. Krasicki wirft als erster die Frage der Bauernknechtung, der Volkserziehung und die Judenfrage auf. In seinem ersten Roman „Przypadki Mikołaja Doświadczyńskiego" (1776) tadelt er u. a. die ungesunden polnischen Agrarverhältnisse. Im Gegensatz dazu erzählt er von einer idealen Mustersiedlung, die zu gleichen Teilen an 120 Bauern verteilt ist, von denen jeder Haus, Hof und Garten besitzt. Herr und Gesinde leben im herzlichsten Einvernehmen, denn man verfährt nach den Grundsätzen der Nächstenliebe und der Gleichheit. Dieser wirklichkeitsfremde Urtyp der in späteren Administrations- und Dorfromanen immer wiederkehrenden Musterdörfer gibt wenig praktische Anregungen. Sachlicher, wenn auch immer noch nicht in fest umrissener Form, nimmt Krasicki im „Pan Podstoli" (Teil I 1778, Teil II 1784, Teil III 1802) zu den gleichen Fragen Stellung. Die verhängnisvollen Agrarverhältnisse Polens müssen zum Zusammenbruch führen. Eine wirtschaftliche Weiterentwicklung kann unmöglich erfolgen, wenn der Adel den Bauern nicht als Menschen betrachtet, der Leibeigene seine Peiniger haßt und nur mit Widerwillen arbeitet. Die Grausamkeit der Herren erdrückt im Bauern jedes bessere Gefühl und treibt ihn zum Aufruhr. Der Adel klagt über seine Aufsässigkeit, ohne daran zu denken, daß man seinen Unterdrücker nicht lieben kann. Der „Herr Truchseß" gründet in seinem Dorfe

eine Schule, um Aufklärung unter den Bauern zu verbreiten. (Teil I). Diese Bildung hält der Truchseß aber für verkehrt und verfehlt, wenn nicht auch das Untertänigkeitsverhältnis eine Milderung erfährt. Der aufgeklärte Bauer muß notgedrungen seine elende soziale Stellung um so nachhaltiger empfinden. Pflicht der Herren sei es aber auf jeden Fall, besonders begabten Bauernkindern zur höheren Schulbildung zu verhelfen. (Teil II). Etwa 20 Jahre später vertritt der Autor im dritten Teil des „Pan Podstoli" einen wesentlich anderen Standpunkt. „Man will ihnen Freiheit geben, aber man bereitet sie nicht darauf vor, daß sie von der verliehenen Freiheit Nutzen haben könnten. Freiheit für Wilde ist wie eine Waffe in der Hand eines Wahnsinnigen; man muß sie zunächst aus dem Zustande der Wildheit herausleiten und erst dann ihnen Freiheit geben." Der Propst führt am Grabe eines Bauern in seiner Trauerrede aus, es sei Gottes Wille und Pflicht des Dorfes, dem Herrn das zu leisten, was man ihm an Zins und Fronarbeit bestimmte. Die Aufklärung versteht Krasicki hier so, daß der Bauer sich mit eigenem Verstande seine Pflichten, richtige Ausnützung der Zeit und die Notwendigkeit der Arbeit klarmachen kann und seine Kinder fromm erziehen lernt. Der Umschwung der politischen Lage Polens ruft die veränderte Stellungnahme des Autors im dritten Teile hervor. Es erscheint ihm scheinbar gewagt, in einem politisch eben erst zerfallenen Staate einschneidende soziale Reformen zu erstreben, die die Verwirrung noch vergrößern könnten. Die beiden ersten Teile des „Pan Podstoli" haben aber auf die folgenden Jahrzehnte einen viel stärkeren Einfluß ausgeübt als der dritte. „Pan Podstoli" bleibt die Basis für den sozialen Roman der Folgezeit.

In der Reformpropaganda geht M. D. Krajewski im Roman „Podczaszyna" (1786) weiter als Krasicki. Die Podczaszyna kümmert sich nicht nur, wie der Podstoli, um ihr Dorf, sondern gibt ihren Bauern sogar eigenen Besitz, schafft die Leibeigenschaft ab und zeigt die Wege zur Reform der bäuerlichen Verhältnisse. In „Leszek Biały" (1787) wird der junge Thronfolger auf die Bedeutung des Dorfes hingewiesen und ihm ans Herz gelegt, sich nach der Thronbesteigung besonders der Bauern anzunehmen.

Der Geistliche Franciszek S. Jezierski, der im vierjährigen Sejm zum radikalsten Flügel der Reformpartei gehörte, fordert in „Rzepicha" (1790) nicht nur Aufklärung des Bauern und Befreiung von der unerträglichen Unterdrückung, sondern klagt auch den Adel heftig an, der das Volk aussauge und sich unrechtmäßige Vorrechte anmaße.

Die wahren Aufgaben der Dorfgeistlichkeit zeigt Józef Kossakowskis „Ksiądz Pleban" (1786). Der Dorfpfarrer ist zwar kein

großer Wissenschaftler wie viele andere Geistliche. Dafür sagt ihm aber sein Herz, daß dem Bauern bitteres Unrecht geschieht. Er legt eine Dorfschule, eine Handwerksschule und ein Spital an und müht sich redlich, dem Elend und der Unwissenheit im Dorfe zu steuern.

Der Verfall Polens und die politischen Wirren der napoleonischen Zeit schalten bis zum Wiener Kongreß (1815) Gedanken an soziale Umgestaltungen aus. Erst nach Schaffung des mit Rußland vereinten, aber autonom bleibenden Königreichs Polen (Kongreßpolen) werden dort die Reformbestrebungen des vierjährigen Sejm neubelebt. In Presse und Zeitschriften schreibt man wieder eifrig über die Bauernfrage. Der Roman schließt sich wie im 18. Jahrhundert eng an sie an. Deutlich zeigt sich das in dem Roman eines M. B. „Eleonora czyli stałość uwieńczona" (1819) und im satirischen Zeitroman Stanisław Potockis „Podróż do Ciemnogrodu" (1820), einer Zusammenfassung der von ihm selbst für den Pamiętnik Warszawski geschriebenen satirischen Artikel. In „Eleonora" wird im Sinne des alten Musterdorfes durch den Herrn Norzyński die Leibeigenschaft beträchtlich gemildert, an die Bauern Land verteilt und zur Aufklärung eine Schule eingerichtet.

Eine Verspottung der Anschauung, Aufklärung erziehe das Volk zur Revolution, und eine Geißelung der Zeitverhältnisse allgemein stellt Potockis Roman dar. In dem Staate Ciemnogród peinigen und unterdrücken die Herren das Volk mit Hilfe der Geistlichkeit, die aus der Dummheit des gläubigen Volkes Vorteile zieht. Den Bauern überzeugt man mit der Peitsche von der Notwendigkeit der Arbeit und läßt ihn absichtlich im unsinnigsten Hexen- und Aberglauben. Da Adel und Geistlichkeit den ganzen Landbesitz an sich gerissen haben, besitzt der Bauer keinen Acker. Bücher der Aufklärung und ihre Verbreiter unterliegen der heiligen Inquisition, die nicht nur Bücher, sondern auch Menschen auf den Scheiterhaufen bringt. Neben einer Unmenge religiöser Bücher wird nur ein weltliches geduldet — der Kalender.

Satirische Abhandlungen über die Behandlung der Leibeigenen bringen in dieser Zeit, wie der Pamiętnik Warszawski, auch andere Zeitschriften. Die Wiadomości Brukowe (1817) regen z. B. zum Bau einer Prügelmaschine zwecks praktischer Behandlung des Bauern an. Der unvernünftige Leibeigene kann nur dadurch erzogen werden, daß man ihn ab und zu bis zur Bewußtlosigkeit prügelt. Dabei verliert aber der bedauernswerte Vollstrecker der Strafe viel Zeit und durch das laute Schreien des Bauern seine Nerven. Am richtigsten wäre es darum, eine Prügelmaschine zu erfinden, die ihn so schnell züchtigt, daß er gar nicht erst ans Schreien denken kann.

Die polnische Poesie dieser Jahre nimmt am Geschick des Bauern ebenfalls Anteil. Erinnert sei an die Abschnitte über die grausame Behandlung der Leibeigenen im zweiten Teile der „Dziady" von Mickiewicz.

Bald nach 1820 erdrückt die überall erstarkende Reaktion auch in Polen jede fortschrittliche Bewegung. Das preußische Teilgebiet beteiligt sich nach der Abschaffung der Leibeigenschaft (1823), jedenfalls im Roman, nicht an den bäuerlichen Reformbestrebungen des übrigen Polen. Die Lage des polnischen Bauern im Großherzogtum Posen wird sogar vereinzelt als mustergültig hingestellt und die preußische Gesetzgebung im Königreich Polen empfohlen. (Siehe z. B. die 1843 anonym veröffentlichte Broschüre von Graf Łubieński: „O uregulowaniu stosunków włościańskich w W. Ks. Poznańskiem i o potrzebie zastosowania tegoż do królestwa Polskiego"). Im übrigen Polen lebt die Bauernfrage nach 1831 erst wieder neu auf und beschäftigt alle fortschrittlich gesinnten Gemüter. Kurz vorher bereits erörtert Elżbieta Jaraczewska, wenn auch nur an zweiter Stelle, in ihrem Roman „Pierwsza młodość, pierwsze uczucia" (1829) die schlechte Lage des Bauern und Mittel zur Abhilfe. Herr Kłonowski, der Verkünder aller Reformpläne der Autorin, führt in seinem Dorfe eine Musterwirtschaft ein. Ihn beseelt, entgegen allen Klagen und Verleumdungen vieler Herren, gerade die Überzeugung vom guten Charakter des Bauern, der nur durch schlechte und unwürdige Behandlung verdorben werden kann. Die Knechtung des Dorfvolkes schreit um Rache zum Himmel. Die Herren, die ihre Leibeigenen verleumden, sollten lieber einmal ernsthaft deren Lage kennen lernen, statt in der Welt herumzureisen und habgierige Beamte wirtschaften zu lassen. Kłonowski erleichtert die Fronarbeit in seinem Musterdorfe, ergreift wirtschaftliche und gesundheitliche Maßnahmen, die den Bauern zugute kommen, den schädlichen Einfluß des Juden beschränken und richtet eine Schule ein, um die er sich selbst eifrig kümmert. Den Hofbeamten untersagt er strengstens, bei der Aufsicht die Peitsche zu gebrauchen. Dieselben Verbesserungen führt auch Graf Broniecki in seinen Gütern durch. Die Autorin betont hier bereits den Widerwillen des Bauern gegen jede Neuerung, wenn sie ihm auch Vorteile bringt. Mühe und Nachsicht des Herrn führen aber doch zu guten Erfolgen.

Ein Abbild des „Pan Podstoli" sowohl dem Namen als auch dem Inhalt nach ist der Roman „Pan Podstolic" (1831—1833) von E. T. Massalski. Zur Beseitigung des bäuerlichen Elends empfiehlt der Autor die üblichen Reformen. Der Roman erlebt seiner Form als Administrationsroman wegen eine ungünstige Aufnahme und

bleibt gänzlich unbekannt. J. I. Kraszewski schreibt in seiner Abhandlung über die polnischen Romanschriftsteller (1836), es sei ein Mißgriff, einem Verwaltungssystem die Form des Romans zu geben. Der alte Administrationsroman hat sich bereits überlebt, verschwindet aber in der Folgezeit nicht ganz. In „Dziwadła“ von Kraszewski, in Jeżs Programmromanen oder in Sewers „Walka o byt“ taucht er, freilich in entwickelterer Form, immer von neuem auf. Bis zum Auftreten Kraszewskis gibt es in Polen keinen eigentlichen Bauernroman. Der Administrationsroman beschränkt sich im wesentlichen auf eine soziale, parteipolitische Behandlung der Bauernfrage, auf die Propagierung verschiedener loser Reformprojekte, ohne natürlich philantropische Erwägungen auszuschließen. Doch tritt gegenüber den nationalen Bestrebungen und den wirtschaftlichen Tendenzen das Los des Bauern an die zweite Stelle. Der Bauer ist Mittel, nicht Zweck. Der spätere Bauernroman geht, soweit es sich um seine soziale Tendenz handelt, aus dem Administrationsroman hervor.

2. Kapitel.

Fortsetzung des Reformkampfes im Bauernroman 1840—1848.

Nach 1840 bildet das unterdrückte Bauernvolk bereits den Mittelpunkt aller fortschrittlichen Bestrebungen. Die technischen Fortschritte der Landwirtschaft machen das alte System immer haltloser. Außer dem konservativen „Tygodnik Petersburski“, dem Organ Rzewuskis, Grabowskis, Hołowińskis und Sztyrmers, gibt es kaum eine Zeitschrift, die nicht für die Besserung der Dorfzustände eintritt. Während im Westen die Leibeigenschaft längst abgeschafft ist, sträubt sich in Polen der Adel, besonders dessen ältere Generation, gegen die Preisgabe alter Privilegien. Zwar stehen auch dem Dorfe bereits gewisse Rechte zu. In der Praxis gehört der Bauer aber zum lebenden Inventar des Hofes, und sein Wohl oder Wehe hängt von der Laune des Herrn oder seiner Beamten ab. Er hat sich an Zwang, Armut und Schmutz so sehr gewöhnt, daß er das Unwürdige seiner Lage kaum noch empfindet. Ärger noch als das wirtschaftliche bedrückt ihn das kulturelle Elend, da die Aufklärung des Bauern nur von „verdrehten Demokraten“ geplant wird, die Herren sie aber als Lächerlichkeit oder sogar als Gefahr hinstellen. In der Einleitung eines im „Przegląd Poznański“ (1846) enthaltenen Werdeganges des polnischen Bauernvolkes heißt es, daß bei der Geschichte dieses gleichsam zum Vieh herabgewürdigten Standes jede Art von Unglück angeführt werden müsse, die dem Menschengeschlechte überhaupt be-

gegnen kann. Das Wort „Leibeigenschaft" wird von den Fortschrittlern zu unzähligen Malen in den Kampf geschleudert. Um die öffentliche Meinung zu bearbeiten, scheut man natürlich nicht vor Übertreibungen und Verallgemeinerungen von vereinzelten Übelständen zurück.

An dem Kampf der Fortschrittler um eine Bauernreform beteiligt sich Józef Ignacy Kraszewski, der Schöpfer des polnischen Dorfromans, mit einer ganzen Reihe von Werken. Zum ersten Mal tritt jetzt der Bauer im Roman selbst auf den Plan, und die Besserung seiner Lage ist nicht mehr Mittel, sondern Zweck. Kraszewski und andere Schriftsteller dieser Zeit kommen aber über eine oberflächliche, rein vom Gefühl diktierte Zeichnung des bäuerlichen Charakters, der sogar oft unbäuerlich erscheint, nicht hinaus. Auch die äußere Schilderung des Bauern läßt zu wünschen übrig, trotzdem sie der Wirklichkeit näher kommt, als die innere. Das alles bestimmt aber keinesfalls Wert oder Unwert der Bauernromane Kraszewskis. Ihr Schwerpunkt liegt in der Reformtendenz. Den Stoff, der diese Tendenz trägt, liefern Unterdrückung oder Vernachlässigung des rechtlosen Bauernvolkes durch die Herren, unmenschliche Übergriffe besonders Dorfmädchen gegenüber, Not und Tiefstand des Dorfes, in dem soviel Talente verkümmern.

Kraszewskis erster Bauernroman, die „Historya Sawki" (1841, später in „Latarnia Czarnoksięska") führt zusammenfassend in alle dörflichen Übelstände ein.

Sawka erblickt, während sein Vater und die älteren Geschwister Fronarbeit verrichten, im Beisein der Gesundbeterin das Licht der Welt. Trotz aller Armut feiert die Familie der Sitte gemäß seine Taufe mit einem Schnapsgelage. Nur kurze Zeit bleibt der Kleine in mütterlicher Obhut, denn die Mutter erhält wieder Befehl zur Fronarbeit. Meistens sich selbst überlassen, wird das Kind bald selbständig und übernimmt Pflichten in einem Alter, in dem reiche Kinder ohne Kindermädchen noch nicht leben können. Bittere Not zieht ins Dorf ein, da die Hofbeamten, um ihre eigenen Taschen möglichst schnell zu füllen, das Dorf über die Maßen mit der Peitsche zur unbezahlten Fronarbeit zwingen. Sawkas Bruder, der das Hofvieh hütet, erhält so oft Prügel, daß er daran stirbt. Der Inspektor gebärdet sich noch schlimmer als der Ökonom. Niemand wagt, sich bei ihm zu beklagen, und der Herr kümmert sich nicht um die Wirtschaft. Eines Tages packt die Leibeigenen aber doch wilde Empörung. Der Ökonom hat einen Burschen so unmenschlich geschlagen, daß der Tod eintritt. Die aufrührerischen Bauern erreichen durch ihre drohende Haltung die Entfernung des Übeltäters aus dem Hofdienst und seine Bestrafung. Der junge Nachfolger verhält sich zwar rücksichtsvoller bei der Fronarbeit, aber er ist ein Wüstling, der allen jungen Frauen und Mädchen nachstellt. Sawka rettet ein junges Mädchen aus dem Nachbardorfe, das der Ökonom im Gestrüpp vergewaltigen will, vor der Schande und verprügelt den Beamten. Aus Rache setzt der Ökonom Sawka zur nächsten Musterung auf die Rekrutenliste, die der Hof damals aufzustellen hat. Der Bedrohte flieht aber vor der Einziehung zu den

Eltern des ihm bekannten Mädchens ins Nachbardorf und kehrt erst heim, als keine Gefahr mehr besteht. Er heiratet dann seine Freundin, nachdem er sie mit vieler Mühe vom Nachbarherrn für 50 Rubel freigekauft hat. Sein junges Glück wird aber bald durch den Sohn des Inspektors zerstört, der das junge Weib zum Ehebruch verleitet. Sawka ertappt sie, schlägt beide halbtot und entgeht der Bestrafung durch die Flucht über die Grenze. Nach langen Jahren kehrt er erst wieder ins Dorf zurück, besucht das Grab seines Vaters und seiner Frau und — lebt das elende Leben meiter.

Man darf mit Recht zweifeln, daß die „Historya Sawki" als Ganzes ein wahres Bild der damaligen Dorfverhältnisse darstellt. Die Tendenz des Romans erhält aber durch die willkürliche Zusammenfassung aller dörflichen Übelstände in eine Episode eine wirkungsvolle Verstärkung. Der Autor schiebt zuweilen eigene Erörterungen in die Erzählung ein, in denen er die Schutzlosigkeit der leibeigenen Frauen und Mädchen beklagt oder Herren und Hofbeamten für alle Vergehen der Bauern verantwortlich macht. Der Leibeigene kann mitunter gar nicht sittlich leben, weil man ihn hungern und kulturell verkommen läßt. Es muß ihm sogar hoch angerechnet werden, daß er bei seinen Lebensbedingungen nicht schon gänzlich der Unsittlichkeit verfallen ist.

Die folgenden Bauernromane enthalten bereits außer Fabel und Tendenz interessante Bilder des bäuerlichen Lebens in Polesien und Wolhynien.

Nach einer der vielen wahren Begebenheiten hat Kraszewski, wie er selbst berichtet, „Ulana" (1843) geschaffen.

In einem polesischen Dorfe erweckt Ulana, die junge, hübsche Frau des Bauern Okseń Hończar die Leidenschaft ihres Fronherrn Tadeusz Mrozoczyński. Tadeusz redet solange auf das junge Weib ein, bis sie nach vielem Zögern seine Geliebte wird. Weit stärker wirkt die Liebe des feinen Herrn auf sie, als die des Bauern Hończar, so daß die Leidenschaft sie bald noch mehr beherrscht als ihren Verführer. Sie vergißt sogar ihre Kinder und die Sorge um ihren Ruf. Okseń, dem das Liebesverhältnis nicht unbekannt bleibt und der in der Wut seine Frau prügelt, erhält von Tadeusz Spanndienste zugewiesen, die ihn immer tagelang von Hause fernhalten. Er sieht schließlich ein, daß er der Gewalt gegenüber am besten Gleichgültigkeit heuchelt. In einer Nacht aber werden Tadeusz und Ulana durch Feuerschein aus ihren Liebesträumen aufgeschreckt. Die Hofgebäude stehen in Flammen. Okseń, als Brandstifter verhaftet, vergiftet sich im Gefängnis. Den Herrn wirft das Bewußtsein seiner Schuld aufs Krankenlager, das Ulana treu wie ein Hund bewacht. Die unausbleibliche Tragödie tritt ein, als Tadeusz nach einer längeren Reise mit einer hübschen Gemahlin heimkehrt und man Ulana aus dem Schlosse treibt. In der Verzweiflung verübt sie Selbstmord.

Eine Entführung und Vergewaltigung eines Dorfmädchens durch den Herrn bildet auch den Mittelpunkt des „Rudnik" (1848).

Der Autor brandmarkt in beiden Romanen, daß Herren ihre Machtstellung dazu mißbrauchen, Dorffrauen ihrem Willen ge-

fügig zu machen, ganze Bauernfamilien zugrunde richten, und daß den Leibeigenen immer noch nicht Gesetze gegen solche Übergriffe der Herren schützen.

Die Frage der Bildung und Aufklärung des Bauern wirft Kraszewski in seinem Doppelroman „Ostap Bondarczuk" (1847) und „Jaryna" (1850) auf. Im Vergleich zu seinen ersten Dorfromanen erweitert er hier das Stoffgebiet durch ganz neue Momente.

Der Waisenknabe Ostap wird zum Danke für einen der Herrschaft erwiesenen wichtigen Dienst von der Gräfin wie ein Herrenkind erzogen, trotzdem der in lächerlichen Vorurteilen befangene Graf nichts davon wissen will. Man schickt ihn dann mit Alfred, dem Neffen des Grafen, als dessen Begleiter und Diener auf Reisen. Alfred, ein von Vorurteilen freier Mensch, findet in Ostap einen guten Freund, studiert mit ihm zusammen Medizin und führt den Bauernsohn sogar in die beste Gesellschaft ein. Nachdem beide in Berlin den medizinischen Doktortitel erworben haben, kehren sie heim. Ostap fühlt sich — sonderbarerweise — trotz aller Erziehung, Bildung und seines gesellschaftlichen Schliffs weiter als Leibeigener. Er trägt sogar Stolz auf sein Bauerntum zur Schau. Der alte Graf findet es empörend, daß sein Neffe einen Leibeigenen so „verdorben" hat und ihn sogar Freund nennt. Er fügt Ostap absichtlich bittere Kränkungen zu. Auf Michalina, die Tochter des Grafen, macht dagegen der tüchtige, gebildete Bauernsohn in seiner körperlichen Kraft und Gesundheit einen viel wirksameren Eindruck als die blasse, innerlich hohle adlige Jugend. Sie faßt schließlich sogar eine tiefe Neigung zu ihm, die Ostap erwidert. Den hartnäckigen Bemühungen Alfreds und seiner Base gelingt es, vom Grafen die Freilassung des Dr. med. aus der Leibeigenschaft zu erreichen. Schweren Herzens verläßt Ostap sein Heimatdorf, damit Michalina ihn und ihre hoffnungslose Liebe vergessen soll. Bald kehrt er aber zurück, da in der Gegend die Pest wütet und rettet nicht nur einigen Bauern, sondern auch dem Grafen das Leben. Die junge Gräfin gesteht dem von neuem Scheidenden, sie werde ihn nie vergessen. Nach einiger Zeit reicht sie ihrem Vetter Alfred, trotzdem sie ihn nicht liebt, ihre Hand. Auf einer Reise sieht das junge Paar Ostap zufällig in Podolien wieder. Er besitzt ein kleines Haus, gilt als Wohltäter des umwohnenden Bauernvolkes, heilt, hilft und erfreut sich in der ganzen Gegend großer Berühmtheit und Beliebtheit.

Der Roman „Jaryna" setzt die Lebensgeschichte Ostaps fort.

Ostap wird eines Tages von Graf Alfred in seiner Einsamkeit aufgesucht und bestürmt, sich seiner Frau, seines Kindes und seiner verschuldeten Güter anzunehmen. Er hat sich, da Michalina Ostap noch immer nicht vergessen kann, unglücklich gefühlt, leichtsinnig gewirtschaftet und einen jungen Adligen im Duell erschossen, so daß er fliehen mußte. Ostap erklärt sich aus alter Dankbarkeit bereit. Um Michalina von ihrer Liebe zu heilen, heiratet er vor seiner Abreise Jaryna, die Tochter eines Leibeigenen, und erzählt es der Gräfin. Beide merken aber, daß sie sich trotzdem immer noch lieben. Mit Eifer und Umsicht ordnet Ostap trotz riesiger Schwierigkeiten die Verhältnisse des Grafen Alfred, verhütet Gewalttätigkeiten der aufrührerischen Bauern und macht der Mißwirtschaft der Beamten ein Ende. Eines Tages kommt, von Sehnsucht getrieben, Jaryna an. Ostap hätte jetzt die Gräfin am

besten von ihrer Liebe geheilt, wenn er seiner Frau gegenüber als Ehemann so artig aufgetreten wäre wie früher im Berliner Salon. Statt dessen macht er ihr bittere Vorwürfe, redet dann überhaupt nicht mehr mit ihr, sieht sie nicht einmal an, bis Jaryna nach einigen Monaten verzweifelt nach Hause zurückkehrt. Nach kurzer Zeit folgt ihr Ostap mit dem kleinen Sohn der Gräfin nach. Graf Alfred und Michalina sind gestorben und haben ihn zum Vormund ihres Kindes bestimmt. Jetzt erst findet er Zeit, mit seiner jungen Frau zu leben. Glücklich fühlt er sich aber nicht.

Kraszewski schrieb die Teile dieses Doppelromans in zwei Zeiten, in denen er nicht denselben Standpunkt zur Bauernfrage vertrat. (S. 3. Kap.) „Ostap Bondarczuk“ soll zweifellos klarlegen, zu welcher überragenden Vollkommenheit auch ein Bauer sich entwickeln kann, wenn er nur Erziehung und Bildung erhält. Der Autor bedenkt deshalb seinen bäuerlichen Helden mit einer Unzahl guter Fähigkeiten und Tugenden, die sogar eine Gräfin lebenslänglich bezaubern und ihn zum Wohltäter der podolischen Bauern erheben. Kraszewski verheißt jedenfalls der Aufklärung und Bildung des Bauern glänzende Erfolge und zeichnet den alten Grafen, der kleinlich die entgegengesetzte Anschauung verficht, als Karikatur.

In „Jaryna“ erfährt dagegen die Aufklärungstendenz eine starke Abschwächung. Als einziges Ergebnis von Ostaps Bildung bleibt hier eine weichliche, übertriebene Dankbarkeit für diejenigen übrig, die sie ihm verschafften. Er klagt sogar trotzdem: „Warum hat mich das Schiksal aus einer Lebensweise gerissen, für die ich geschaffen war? Wäre es nicht besser gewesen, mich in dem elenden, dunklen Zustande zu lassen, in dem ich mich in der Kindheit befand, als mir eine Bildung zu geben, durch die ich Kummer und Leiden empfinde, die mir sonst fremd geblieben wären, durch die ich erst deutlich fühle, wie schwer die Last der Verpflichtungen ist, die man mir auf die Schultern gewälzt hat? Wahrlich, ich ziehe das grobe, schwarze Brot des Bauern und seinen beschränkten Gesichtskreis dem Leben, das ich jetzt führe, den Gedanken, die mich fortan quälen, bei weitem vor.“ (Vergl. „Ładowa Pieczara“.)

Kraszewski verzerrt seinen Ostap, der bereits im ersten Teile stark an Unwahrscheinlichkeiten krankt, in „Jaryna“ fast ins Unsinnige. Der vom Autor mit Klugheit und Tugenden vollgepfropfte Ostap — heiratet auf Grund einer albernen Berechnung ein Bauernmädchen, das er nachher für ihre Liebe und Sehnsucht in einer unverständlich motivierten Art und Weise und mit barbarischer Härte behandelt. Wo bleibt da seine edle Bauernmission, der er sich so begeistert widmete! Bei Kraszewskis Dorfcharakteren tritt allgemein, auch in späteren Romanen, die bäuerliche

Zeichnung gegenüber der tendenziösen Verunstaltung zurück. Von Sawka, Ulana und Ostap kann man behaupten, daß sie nur dem Namen nach als Bauern gelten. Sawka kennzeichnet hauptsächlich sein Edelmut und seine leidende Menschenwürde, Ulana ihre weltvergessende, in ihrer Art großartige Leidenschaft. Ostap erscheint als gebildeter Mensch, als Salonlöwe, der dennoch, nach Haus zurückgekehrt, die Rolle eines schüchternen Jungen spielt, als liebeskranker Werther, als Mann der Tat, schwärmerischer Bauernapostel, launischer Ehemann, am wenigsten als Bauer, der er trotz alledem sein soll.

Trotz aller psychologischen Mängel muß die Tatsache hervorgehoben werden, daß Kraszewski einen leibeigenen Bauern in Berliner Aristokratensalons führt, ihn zum Doktor der Medizin, Freunde eines Grafen und Ideal einer Gräfin macht. Das kann man als ungemein kühne und fortschrittliche Idee im damaligen Polen bezeichnen.

Wahrheitsgetreuer ist oft der Hintergrund der Romane. In „Ostap" z. B. tritt die Not des unterdrückten wolhynischen Dorfes lebendig hervor. Bei der Waldarmut dieser Gegend wissen die Leibeigenen nicht, woraus sie ihre Hütten zusammenkleben sollen, die darum nie das Aussehen von Wohnhäusern haben. Ein unbeschreibliches Bild des Jammers stellt das Dorf dar, als die Pest in ihm wütet, und die Bauern hilflos zugrunde gehen.

Die Tendenz der ersten Bauernromane Kraszewskis erreicht einen außerordentlich hohen Wert. Sie haben der Reformidee vielleicht mehr Anhänger geworben als ein großer Teil der demokratischen Pressepropaganda, vor allen Dingen in der Frauenwelt. Eine Anzahl Romanschriftsteller und -schriftstellerinnen eifern Kraszewski nach und nehmen an dem Kampfe für den unterdrückten Bauern teil.

Mit leidenschaftlichem Eifer unternimmt dies in Galizien Józef Dzierzkowski, der damals dort literarisch eine Hauptrolle spielte. Er tritt als unversöhnlicher Feind der genußsüchtigen Aristokratie auf. Dagegen sieht er im Dorf noch Reinheit der Sitten und den Born alles Guten, da die allgemeine Fäulnis das Bauernvolk noch nicht ergriffen hat. Um so heftiger wettert er darum gegen die Leibeigenschaft. Typisch für Dzierzkowski ist sein Roman „Dla posagu" (1847).

Hier zeigt er u. a. zwei Dörfer mit guter und schlechter Verwaltung. Der Adlige Jędrzej Doliński, ein charakterloser Mensch, und seine Gattin, ein wahrer Engel, trennen sich, da er im Dorfe eine Schnapsfabrik, sie dagegen eine Schule anlegen will. Er wirtschaftet in einem anderen Dorfe weiter, seine Frau führt ihre Pläne durch, gründet Schule und Kinderheim und sorgt für gesunde Wohnungen ihrer Bauern. Trotz des Widerstandes der alles Neue scheuenden Bauern erreicht Pani Dolińska

doch, daß Bildung, Wohlstand und Gesundheit im Dorfe zunehmen und die Bauern sie in der rührendsten Weise verehren. Dieses Musterdorf (Kap. VI) beschreibt der Autor folgendermaßen: „Rajówka ist, das muß ich bekennen, das achte Weltwunder. Im ganzen Dorfe findet man nicht einen Armen oder Betrunkenen. Man gehe durch das Dorf, und man wird in den Gesichtern der Bauern nicht die verschlafenen, stumpfen Züge finden, die zum größten Teile den Typus des podolischen Bauern darstellen. Die gebräunten Gesichter zeugen, wie auch anderswo, von Gesundheit, aber das gute Leben und die Wirksamkeit der Herrin haben ihre Züge durch den Ausdruck der Freiheit und des Frohsinns veredelt, der so schwerlich bei unseren Bauern bemerkt werden kann." Anders sieht das zweite Dorf unter dem Herrn Doliński aus, der „mehr bäuerliches Elend, Betrug an seinen Nachbarn, fremdes Gut, Tränen von Witwen und Waisen auf dem Gewissen als Haare auf dem Kopf hat". Die Bauern sind seiner Auffassung nach „für ewige Fronarbeit, für Peitsche und Suff geschaffen, wie eine Henne oder Ente zum Bratspieß". Jammer, Trostlosigkeit und Elend herrschen infolge der unerhörten Unterdrückung im Dorfe. Doliński befiehlt ganz nach seiner Laune junge Mädchen zum Hofdienst und macht sie unglücklich. Ein Mädchen, das ihn bittet, diesen Befehl rückgängig zu machen, brüllt er an: „Wirst Du, Bestie, schweigen", und ihren Bräutigam verprügelt er.

Dzierzkowski, der im Bauern nur lobenswerte Eigenschaften sehen will, trifft seinen Charakter ebenso mangelhaft und einseitig wie Kraszewski. Aus dem gegnerischen Lager schreibt daher A. Krajewski (Bibl. Warsz. 1858), wenn auch parteiisch, so doch nicht ganz unsachlich über ihn: „Seine Dorfgesellschaft ist eine Karikaturensammlung, wo man, wie gewöhnlich in Karikaturen, Wahrheit, aber stark verdunkelte, finden kann. Die alten Weiber beklatschen sich unaufhörlich, sticheln gegenseitig in unzweideutiger Weise. Die jungen Mädchen haben bei jeder Bewegung und bei jedem Öffnen ihres Mundes das Ziel, bald einen Mann zu kriegen und folglich alle Freundinnen, die auch unbezähmbare und unaufhörliche Lust zum Heiraten haben, anzuschwärzen und herunterzumachen. Über die Männer lohnt es sich auch kaum zu sprechen. Es sind eine Reihe von Dummköpfen, Faulenzern und Verschwendern, die mit den Juden herumschachern."

Die scharfe Kritik Krajewskis bleibt natürlich nicht unangefochten, doch läßt sie zur Genüge erkennen, wie unvollkommen Dzierzkowskis Verherrlichung des Bauerntums psychologisch in seinen Bauerngestalten begründet sein muß. Einen Wert haben seine Bauernschilderungen einzig durch ihre Reformpropaganda.

Von den Schriftstellerinnen dieses Zeitabschnittes nimmt Narcyza Żmichowska im selben Sinne zur Bauernfrage Stellung. Sie tritt für Milderung der Leibeigenschaft und geistige Hebung des Bauern ein, von dessen gutem Charakter sie ebenso wie Kraszewski und Dzierzkowski fest überzeugt ist. In „Prządki" (1844) klagt sie die Unterdrücker des Leibeigenen an, der doch ein Bruder des Herrn ist — denn alle Menschen sind Brüder — und fordert

ein menschlicheres Umgehen mit ihm. Zur Zeit des Bauernkönigs Kasimir spielt „Dańko z Jawuru" (1846). Dańko, ein Bauer mit edlem Charakter, wird von einem Edelmann schlecht behandelt. Der Roman verdammt die Bauernunterdrückung.

3. Kapitel.

Reaktion gegen die Reformbewegung. Höhepunkt der bäuerlichen Romantik. 1848—1858.

Nach dem galizischen Blutbade von 1846 und den Revolutionsjahren von 1848/49 setzt, wie überall, so auch in Polen eine Reaktion ein, die bald alle liberalen Bestrebungen erstickt. Der Hoffnung der sich nach der Freiheit sehnenden polnischen Gesellschaft auf die Westmächte, waren bittere Enttäuschungen gefolgt. Man besinnt sich auf sich selbst, auf das Slawentum und sucht einen neuen Rückhalt in der slawischen Ideologie und in der Religion. Mit Verachtung wendet man sich vom trügerischen Westen ab.

Die Kirche erlangt einen gewaltigen Einfluß auf den Gang der Dinge und verurteilt jede zur Revolution führende Aufklärung. Glaube und Gefühl gewinnen die Herrschaft über den Verstand, der Katechismus verdrängt die von der Kirche nicht gebilligte Aufklärungsphilosophie von Trentowski und Libelt. Sei es in der Wissenschaft, Literatur oder sonst wo, wer anerkannt werden will, muß sich mit einem Heiligenschein umgeben. Die Publizistik sowohl als auch die Literatur überschütten die Demokratie mit einer Flut von Verwünschungen. Unter diesem Druck geht manch eifriger Fortschrittler ins reaktionär-kirchliche Lager über, andere schweigen oder verkriechen sich behutsam vor der kirchlichen Zensur. Der radikale Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie hört auf. Der „materialistische" Betrieb des aufgeklärten, verdorbenen Westens, den die Fortschrittler bisher zur Nachahmung empfohlen hatten, fällt der Verachtung anheim. Dieser Chauvinismus zeitigt eine wunderliche Beurteilung von Vergangenheit und Gegenwart. Die alte Adelswirtschaft mit ihren für Polen so verderblichen Folgen wird unter dem Namen Adelsdemokratie verherrlicht. Ähnlich wie die „Narodniki" in Rußland macht man die patriarchalisch-kommunistische „slawische Gemeinde" zum Ausgangspunkt aller slawophilen Theorien. Der Kampf gegen die Leibeigenschaft, der der ganzen Literatur des vergangenen Jahrzehnts ihr Gepräge verleiht, hört auf. Wenn auch in Galizien die österreichische Regierung nach der Bauern-

revolution von 1846 die Leibeigenschaft im Jahre 1848 aufhob, so bleibt sie doch in Kongreßpolen, Litauen und in der Ukraine in der alten Härte bestehen. Niemand wagt aber, gegen sie aufzutreten. Man hütet sich auch, für die Aufklärung des Bauern zu schreiben. Die herrschende Richtung erklärt kraft ihrer Macht, ihres Einflusses die „patriarchalischen Verhältnisse", in denen der Leibeigene mit seinem Herrn lebt, für einwandfrei und vorbildlich.

Der Bauernroman der fünfziger Jahre gibt diese Reaktion getreu wieder. Der Kampf gegen die Leibeigenschaft hört auf. Übrigens meiden die Autoren ängstlich den Namen Leibeigenschaft, die sie gewöhnlich das „patriarchalische Verhältnis" nennen. Es wäre ein Auflehnen gegen den Zeitgeist gewesen, hätte der Dorfroman Gegensätze zwischen Hof und Dorf betont. Der Bauer lebt in den Romanen dieser Reaktionszeit mit dem Herrn stets in brüderlichster Einigkeit, die jede Unterdrückung ausschließt. Höchstens die Hofbeamten stören ab und zu sein glückliches Dasein. Die Schriftsteller, die wie durch eine rosenfarbene Brille das Dorf betrachten, entdecken sogar eine slawische Dorfkultur, deren Wert und Echtheit die westliche Zivilisation weit übertreffen. Sogar die Stadt allgemein stellt man im Gegensatz zum Dorf als verdorben oder aufgeklärt hin, was in dieser Zeit dasselbe bedeutet, und warnt die Bauern vor ihr wie überhaupt vorm Verlassen ihres dörflichen Paradieses. Mit Verachtung straft man die „Toren" und „Verbrecher", die vorher für die kulturelle und soziale Hebung des Bauern schrieben und wirkten. Während einerseits der Dorfroman gegenüber seiner Einstellung in den vierziger Jahren eine geradezu entgegengesetzte Tendenz verfolgt, wandelt sich andererseits auch der Stoff der Erzählung und die Art der Schilderung in bemerkenswerter Weise. Die neuen gefühlsschwangeren Zeitanschauungen drängen die Autoren zur Verherrlichung der dörflichen Romantik und zu der innigen Neigung, Einzelheiten des bäuerlichen Lebens mit liebevollster Ausdauer zu schildern. Hatte schon das vergangene Jahrzehnt dem Bauern fast zu viel Gefühl und guten Charakter angedichtet, so entdeckt man jetzt in ihm geradezu ein Übermaß von Gefühl und reiner Sitte, stellt ihn unter den Sternenhimmel und begeistert sich an dem beleuchteten, zuckersüßen Bäuerlein.

Am auffallendsten vollzieht sich die Schwankung der Romantendenz bei Kraszewski, vom Schirmer des unterdrückten Bauern zum Verteidiger des vorher von ihm angeklagten Adels, den er jetzt von jedem Vergehen freispricht. Wenn wirklich die Untertanen ab und zu einmal schlecht behandelt worden sind, tragen die Hofbeamten die Schuld. Der radikale Wechsel seiner sozialen Ideale, wie er ähnlich auch bei anderen, z. B. bei Pol er-

folgt, bedeutet bei Kraszewski, der über Politik viel zu gefühlsmäßig urteil, kein Wunder. Er hat seinen Standpunkt in diesen Dingen nicht nur einmal gewechselt. In „Dziwadła" (1849) bereits segelt er im neuen Fahrwasser. Der Bauer ist noch nicht reif, gebildet zu werden. Er könnte vielleicht auch, wenn man ihn bildete, Bücher lesen, die ihn verderben. Die Anklagen gegen die Herren entbehren der Berechtigung, und es besteht kein Grund, gegen die Erbuntertänigkeit zu wettern. Den Beweis dafür liefert Herr Graba, der in seinem Musterdorfe nach alter Mustermethode Schule, Spital, Vorratsspeicher usw. für seine Untertanen anlegt und einwandfrei wirtschaftet.

Nicht nur Kraszewskis, sondern auch den Gesamtstandpunkt jener Zeit zur Bauernfrage gibt am besten „Ładowa Pieczara" (1852) wieder.

Im Dorfe Stare herrschen schon seit Jahrhunderten die Herren Stareński, die mit ihren Bauern im altslawischen Gemeindeverhältnis und im idealsten Einvernehmen leben. Herr Joachim, der letzte des Geschlechts, heiratet — auf Wunsch und Vorschlag seiner Leibeigenen, die ihm vor seiner Werbung sogar mit Geld aushelfen, eine tüchtige Frau, weil sie ihr geliebtes Herrengeschlecht nicht aussterben sehen möchten. Joachim vertraut nach einem Jagdunglück sterbend Frau, Kind und Vermögen der Obhut seiner treuen Bauern an, die diesen Auftrag mit rührender Umsicht und Opferfreudigkeit ausführen. Der Held des Romans, Hryć Soroka, Führer des Dorfes, der der Gnade seines alten Herrn eine gründliche Bildung in der Stadt verdankt, philosophiert im Sinne des Autors langschweifig über Bauernprobleme. Das Verhältnis des Dorfes Stare zur Herrschaft beschreibt Hryć, als er die trauernde Witwe tröstet: „Wir sind seit Jahrhunderten durch das gemeinsame Geschick, die gemeinsame Scholle und Kirche, den gemeinsamen Friedhof, das gemeinsame Brot und die gemeinsamen Tränen verbunden. Unsere Väter litten mit euren Vätern und freuten sich mit ihnen. Wir arbeiteten für sie mit unserem Schweiße, sie für uns mit ihrem Blute. Es gab kein Fest auf dem Dorfe, an dem der Hof nicht teilnahm, keine Hochzeit am Hofe, zu der man uns nicht einlud. Alles war uns gemeinsam bis auf die Arbeit, die ihr mit dem Kopfe, wir froh mit den Händen leisteten. Dieses uralte Band, Herrin, zerreißt man nicht, oder man müßte die Vergangenheit und seine Väter, die nur ein Tier nicht kennt, verleugnen. Wir sind deine Beschützer, Verteidiger und Diener, und die göttliche Vorsehung behütet uns ja alle." Hryć kann das patriarchalische Verhältnis, das früher in Polen zwischen Herren und Leibeigenen bestanden haben soll, nicht genug preisen. Es gibt keine bessere Gemeindeordnung als die altslawische, patriarchalische, also die Leibeigenschaft. Im übrigen Europa konnte man allerdings mit Recht von einer Unterdrückung des Bauern sprechen. „Weil wir große Affen sind, mußten wir, als man dort über die Unterdrückung des Bauern jammerte, dasselbe bei uns tun," trotzdem in Polen nie ein Grund dafür vorhanden war. Der polnische Untertan lebt in seiner altererbten Hütte, die ihm lieb und teuer ist, viel besser als der westliche Proletarier, geht in „selbstverfertigten" Kleidern viel solider als dieser in seinen „dünnen, gekauften". Nur unkluge Leute reden vom kulturellen Tiefstand des polnischen Dorfes. Hryć, der in der Stadt eifrig studiert hatte, wurde dennoch mit

Freuden wieder Bauer, denn nur auf dem Dorfe gibt es wahre Bildung. Der Städter eignet sich sein Wissen aus toten Buchstaben an, der Bauer aus der lebendigen Überlieferung, dem ständigen Umgang mit Gott und der Natur. Auf dem Dorfe glaubt man noch an Wunder und Geheimnisse der Natur, worüber aufgeklärte Leute lachen, weil sie sie nicht fühlen und verstehen.

So philosophiert Hryć Soroka, den offensichtlich gerade seine städtische Bildung und seine Beschäftigung mit Büchern so hoch über seine bäuerlichen Brüder gestellt haben. Wie kommt dieser bäuerliche Philosoph überhaupt dazu, den Westen in Grund und Boden zu verdammen, den er nur aus „toten Buchstaben" kennt, die Stadt, der er sein Wissen verdankt, unfreundlich und öde zu nennen, aber im Dorfe alles ohne Ausnahme gottvoll zu finden! In der Zeit des „Sawka" hätte man diese Philosophie als Satire aufgefaßt. Polnische Kritiker haben den Roman meistens so verstanden, daß der Autor das Dorf Stare mit seinen idealen patriarchalischen Verhältnissen nur als Vorbild hinstellen wolle. Doch trifft das für die „Ładowa Pieczara" in keiner Weise zu. Wenn auch das Dorf Stare, wie der Autor bemerkt, ein Bild der Vergangenheit sein soll, so redet Hryć Soroka, der slawophile Dorfphilosoph, in Wirklichkeit über die Gegenwart. Denkt man ferner an Kraszewskis soziale Stellungnahme in diesen Jahren, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß die Philosophie des alten Bauern Hryć Soroka mit den Ansichten des Autors übereinstimmt und er die patriarchalischen Gemeindeverhältnisse der „Ładowa Pieczara" nicht nur als Muster hinstellt, sondern sie als in Polen bestehend ansieht. Das war ja auch ein notwendiges Ergebnis des slawophilen Selbstbetrugs. Kraszewskis Anschauungen in der Reaktionszeit kommen auch gelegentlich in anderen Romanen zum Ausdruck. In „Złote jabłko" (1853) hält er eine Reform der Leibeigenschaft für undurchführbar, und in „Dyabeł" (1855) nennt er die Reformpläne des vierjährigen Sejm ein Herlaufen hinter dem Auslande.

Unter einem anderen Gesichtspunkte müssen Kraszewskis „Chata za wsią" (1854) und „Jermoła" (1857) gewertet werden. Trotzdem die gleichen sozialen Anschauungen auch in ihnen hervortreten, besitzen sie nicht die grundlegende Einstellung zur sozialen Tendenz, wie die „Ładowa Pieczara", sondern sind stark mit Gefühl überladene Genrebilder.

Der Bauer lebt in diesen Romanen ärmlich und bescheiden. Armut bedeutet hier aber keineswegs Unglück — scheinbar, weil sie nötig ist, um die Gemüter der gefühlvollen Schriftsteller dieser Zeit in Rührung zu versetzen. Der Autor kennt keine größere Wonne, als alle Einzelheiten des so idealärmlichen bäuerlichen Lebens und kindlich unverdorbenen Wesens mitzufühlen. Zu-

weilen artet die Erzählung geradezu in eine Verklärung der Armut und in Verachtung dessen aus, was nicht arm oder bäuerisch ist.

Die „Chata za wsią" nennt man allgemein Kraszewskis besten Bauernroman. Der Autor erweist sich hier ohne Frage als der beste Zeichner der polnischen Bauernhütte. Vortrefflich schildert er die Entstehungsgeschichte einer aus Steinen, Rasen, Holzstücken notdürftig zurechtgebauten Hütte, ihren Verfall im Kampfe gegen Brandstiftung, Wind und Regen. Den Hintergrund des Romans liefert das Verhältnis der Bauern zu herumziehenden Zigeunern. Der Zigeuner Fumro heiratet das Bauernmädchen Motruna. Da nicht nur die Angehörigen des Mädchens, sondern das ganze Dorf den Eindringling befeinden, kommen beide im Elend um. Ihre Tochter entwickelt sich trotz ihrer Verlassenheit und Armut in ihrer zerfallenen Hütte, die sie über alles liebt, zu einem Muster von Tugend und Schönheit und wird vom reichen Adligen Tomko geheiratet.

Slawophile Schilderungen des polesischen Dorflebens enthält „Jermoła". Die Bauern stellen alles, was sie zum Leben brauchen, selbst her und können bequem auf alle Einfuhrerzeugnisse des Westens verzichten. Wenn auch der Dorfhandwerker kein Künstler in seinem Fach ist, so liefert er doch solide Arbeit. Die bäuerlichen Werkstätten zeugen von „rührender" Einfachheit, das ganze Dorfleben trägt patriarchalisches Gepräge. Der Töpfer Jermoła besitzt, obwohl er nie ein Buch gesehen hat, ein edles Gemüt, der, selbst arm, doch noch ein warmes Herz für andere Notleidende hat. Er fühlt sich in seiner Armut aber immer glücklich und zufrieden. Den Findling Radyonek erzieht er in seiner zerfallenen Hütte mit „rührender" Selbstlosigkeit. Die Liebe zwischen dem Alten und seinem Findling ist so übermächtig, daß beide an ihr scheitern, als sie sich trennen müssen. An einigen kleinen Beispielen zeigt der Autor, daß man schlichte, arme Menschen nicht aus ihrer Armut reißen soll. Sie werden doch nur unglücklich oder verdorben. Der alte Jermoła mutet mit der Fülle seiner Tugenden wie ein Heiliger aus der kirchlichen Überlieferung an. Wie glücklich fühlt er sich auf seiner ärmlichen Scholle! „Wem Gott in der Hütte zu bleiben bestimmte, der entferne sich nicht weit von der Schwelle. Ich habe eine Lebensalter hinter mir und verlangte nie zu sehen, was weit in der Welt vor sich geht. Meine Tür habe ich selten verlassen und bitte Gott nur, daß ich hier meine Gebeine zur Ruhe niederlegen kann." Der Autor beweist mit seinem „Jermoła" offensichtlich, daß es dem Bauern in seinen „rührend" ärmlichen Verhältnissen ganz gut gefällt und er sich weder nach Aufklärung noch nach anderen Veränderungen sehnt.

Der Name des gefühlvollsten Bauernliebhabers dieses Zeitabschnitts gebührt Jan Kanty Gregorowicz. Ein so hohes Maß von Hingabe, Rührung und Schwärmerei, wie er, hat kein zweiter Bauernschriftsteller aufgebracht. Er schildert, wenn auch ohne Talent und Kunst, das Dorf unermüdlich und oft in beängstigender Breite. Niemand verwendet soviel Sorgfalt auf Nebensachen wie er. Die Haupterzählung geht einen Schneckengang, verschwindet mitunter gänzlich und entwickelt sich nie zu dramatischen Spannungen. Die Tendenz seiner Romane läuft auf den Beweis hinaus, daß beim Bauern Glück, gute Sitte und Zartgefühl zu finden sind, die Herren ihn gut behandeln und nur die

Hofbeamten zuweilen das Verhältnis zwischen Herrn und Dorf trüben.

Die Heldin der „Obrazki wiejskie“ (1852, 4 B.) errötet fabelhaft oft jungfräulich oder preßt noch häufiger Tränen der Rührung aus ihren unschuldigen Augen. Drei Bände hindurch bewahrt sie ihrem Antek trotz aller Hindernisse ihre Liebe. Rein und bescheiden sieht diese dörfliche Liebe aus. „Antek liebte sie, aber er liebte sie auf seine Art und Weise. In der Schenke tanzte er mit ihr, kaufte ihr Schnaps, im Sommer gab er ihr einen Apfel, eine Birne, manchmal ein Stück Butterbrot oder Käse. Wenn sie zusammen bei der Arbeit waren, half er ihr oder nahm sie ihr ab. Aber er trat ihr nicht mit leidenschaftlichen Erklärungen zu nahe, nährte ihre Seele nicht mit feurigen Worten seiner Liebe.“ Małgosia bringt vor lauter Scham und Schüchternheit selten einmal ein Wort heraus, z. B. als der junge Dorfherr sie bittet, seine Geliebte zu werden. „Małgosia senkte schweigend ihren Blick zur Erde, Tränen erglänzten wie Erbsen in ihren Augen, und wie sie so in knieender Stellung ihre gefalteten Hände auf den Knieen stützte, verriet sie solchen Schmerz, solche Scham, solche Verwirrung, daß jedes gefühlvolle Herz beim Anblick dieses Mädchens in Wehmut zerflossen wäre.“ Nicht nur Bildung und Reichtum, – wendet sich der Autor unmittelbar an seinen Leser –, kennen hohe jungfräuliche Tugenden. Auch unter ärmlichem Gewande findet man Menschenwürde. Den jungen Herrn rührt diese Unschuld so nachhaltig, daß er die Reinheit des Herzens wiedergewinnt und Małgosia sogar hilft, ihren Antek zu heiraten. „Małgosia, Du weinst? Warum weinst Du, ich habe Dir doch nichts zuleide tun wollen. Małgosia, laß das Weinen, sonst bin ich Dir böse und rede kein Wort mehr mit Dir.“ – – – „Weine nicht, meine Małgosia, weine nicht, sonst fange ich auch bald an zu weinen, und das wäre komisch, wenn man uns beide hier auf dem Felde weinend anträfe. Weine nicht, ich will Dir ja auch niemals mehr so ein Wort sagen, das Dir Tränen entlockt.“ Diese kurze Stelle gibt treffend die Art der Dorfschilderung Gregorowiczs wieder. Wie sahen solche Szenen in den ersten Bauernromanen Kraszewskis oder bei Dzierzkowski aus! In den von außen nur elend aussehenden Bauernhütten will Gregorowicz mehr Fröhlichkeit und Lachen bemerken als in Marmorpalästen. Die Jugend singt bei allen Gelegenheiten, die biederen Alten führen immer würdige Gespräche. „Rührend“ ideal sieht der glückliche Bauer beim Johannisfeuerfest aus: „Und doch breitete sich unter ihren Füßen nur unebenes, hartes Brachland aus, über ihren Häuptern strahlten Millionen Sterne; die im Feuer mit Geknister verbrennenden Eberraute ersetzte die Beleuchtung unserer Salons, der sich niedersenkende Tau und das ab und zu vorbeiwehende Lüftlein kühlten die Gesichtlein der ermüdeten Mädchen besser als alle Fächer, Limonaden, Mandelmilch oder Eis. O die Glücklichen mit ihrer ganzen Schlichtheit, nur scheinbar für unsere an Luxus gewöhnten Augen in materieller Not! Glücklich sind sie, ach viel glücklicher sogar als alle, die, was Bildung und Reichtum anlangt, über ihnen stehen.“ Der Herr des Dorfes nimmt natürlich in brüderlichster Weise am Feste teil. Gregorowicz vergißt in seinen Erzählungen nicht, daß nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Mädchen eifrig Schnaps trinken. Der Trinkspruch lautet aber allgemein: „Trink mit Gott“.

Dem Bauern geht es aber mitunter auch schlecht, und ihm haften schlechte Eigenschaften an. An beiden Dingen tragen die

Hofbeamten die Schuld, die man ja in dieser Zeit gewöhnlich zu Sündenböcken macht, um vor dem Adel den Hut zu ziehen. Im Kapitel „Pan Rządca" ergeht sich der Autor in den bewegendsten Klageworten über die Schlechtigkeit der Hofbeamten. Sie lassen sich bestechen, betrügen die gutmütigen Herren, quälen die Bauern und geben ihnen mit ihrer Verworfenheit ein schlechtes Beispiel. „O wenn diese Vermittler (zwischen Herrn und Bauer) halb soviel Herz und Verstand hätten wie unsere Herren, — trotz des ganzen überall gegen sie (d. h. die Herren) erhobenen Geschreis, — wenn sie das doch fühlten, daß der Bauer ihr Bruder ist, nur ein elenderer und ärmerer, wenn doch die Herren das Bauernvolk näher kennen lernen wollten und selbst, nicht durch Vermittler, mit ganzem Verständnis für seine moralische Not dieser zahlreichsten Klasse der Menschheit Hilfe und Unterstützung bringen würden, oh, alles wäre anders!"

Gregorowicz verschweigt also die Übelstände des Dorfes nicht gänzlich. Ihre Ursache liegt aber nicht in der Leibeigenschaft, sondern im schlechten Charakter der Hofbeamten, die das Dorf moralisch gefährden und gegen die die nichts ahnenden Herren einschreiten müßten. Der Autor sagt aber optimistisch überall im Lande Besserung voraus.

In „Zarysy wiejskie" (1854, 2. Bde.) macht Gregorowicz ähnlich wie Kraszewski in „Ładowa Pieczara" ein Dorf zum Schauplatz der Erzählung, in dem es seit altersher keine Knechtschaft gibt, sondern zwischen Herrn und Bauern ideale Freundschaft besteht. Der Autor bemüht sich besonders, seine Leser zu überzeugen, daß man auch auf dem Dorfe Talente finden könne. Janek besitzt eine hohe musikalische und dichterische Begabung. Schon als Knabe erweist er sich als Schwärmer, den man zu keiner praktischen Arbeit gebrauchen kann. Dafür spielt er aber gefühlvoll auf der Geige, dichtet Lieder und begreift die Natur mit der Seele eines Künstlers. Nach seiner Heirat mit der Tochter des reichen Bauern Sierpień muß er wohl oder übel Bauer werden. Er fühlt sich aber nicht glücklich, wird ein überernster Mensch, denn ihm fehlt — die Kunst. Sehr schlecht ergeht es dem Bauern Zięba, der als Materialist Geschäfte zu machen versucht. Dafür trifft ihn Gottes Strafe. Sein Besitz brennt nieder. Von da an führt Zięba ein gottgefälliges Leben und büßt für seinen sündhaften Materialismus durch eifriges Beten.

Lehren an den Bauern enthält die Erzählung „Tomek Mędrak" (Bibl. Warsz. 1853). Tomek gefällt die Fronarbeit nicht mehr, da er dabei nicht genug Geld zu verdienen meint, um heiraten zu können. Er versucht in Warschau schneller Geld zu sparen, gerät aber Betrügern und schlechten Menschen in die Hände und kommt schließlich enttäuscht, zerlumpt und ohne Geld wieder ins Dorf zurück. Der Herr behandelt den Ausreißer sehr milde und verspricht ihm sogar Hilfe. Tomek bleibt von nun an gern im Dorfe, arbeitet fleißig und bringt es bald zu etwas.

Die These, der Bauer müsse in seinem Stande und in seinem Dorfe bleiben und er dürfe nicht in die seine Herzensreinheit gefährdende Stadt ziehen, gehört zu den typischen Merkmalen der Bauernromane der Reaktionsjahre. (Vergl. „Ładowa Pieczara", „Jermola", „Stach z Kępy" u. a.)

Einen stark kirchlichen Standpunkt nehmen Zygmunt Kaczkowski und Adam Pług in ihren Romanen ein. Auch sie folgen natürlich zeitgemäß der Parole „Z szlachtą polską polski lud", die Krasiński im „Psalm miłości" aufstellte. Kaczkowski war ursprünglich wie Kraszewski überzeugter Demokrat, läßt sich aber durch das galizische Blutbad zum Gegner der demokratischen Idee bekehren und sieht fortan im Adel die Pfeiler des Volkes und die Quelle aller Tugenden. Die Veredelung der Bauern und der gottlosen Demokraten mit adligem und religiösem Geiste hält er für die beste Lösung aller sozialen Fragen. Bildung und Fortschritt erwartet er von der Stärkung der Religion und von einer behutsamen Entwickelung der Dinge. Jeden Radikalismus, von welcher Seite er kommen mag, verdammt er. In „Stach z Kępy" (1856) merkt man von einer Entfremdung zwischen Hof und Bauern — K. schreibt über Bauernverhältnisse in Galizien nach 1848 —, die später im Dorfroman der Positivisten eine wichtige Rolle spielt, noch nicht. Hof und Dorf leben in überaus herzlichen Beziehungen. Die Herrschaft nimmt sogar, wie in den meisten Romanen dieser Zeit, an Herzensangelegenheiten oder Unglücksfällen des Dorfes warmen Anteil.

Der reiche Bauer Bartosz, der früher fleißig und bescheiden war, wird durch sein Streben nach Reichtum ein unlauterer, unzufriedener Mensch, ähnlich wie die bäuerlichen Materialisten in anderen Romanen der Reaktionsepoche. Bartosz will seinen Sohn Franek einmal als reichen Grundherrn sehen und gegen dessen Willen mit einer Adligen verheiraten. Dabei macht er aber trübe Erfahrungen, blamiert sich im Dorfe und bereut schließlich die Sucht, sich in einen höheren Stand zu drängen. Er fühlt sich erst wieder glücklich wie früher, als er zur Bescheidenheit zurückkehrt und seinem Sohn erlaubt, die arme Halka zu heiraten. Die Liebe der beiden ist schüchtern und ideal wie alle bäuerlichen Romanlieben dieser Zeit. Der Grundherr und die Geistlichen sorgen für die kulturelle Hebung des Bauern durch kirchliche Ermahnungen. Der Vikar, ein Demokrat bäuerlicher Abstammung, darf das Dorf nur soweit aufklären, wie es der alte Propst und der Grundherr für ratsam befinden. Der Bauer soll einsehen, daß es ihm am dienlichsten sei, die „patriarchalischen", weisen Ratschläge des Propstes und des Herrn zu befolgen. Der Vikar läßt sich schließlich ebenfalls zu diesem Standpunkt bekehren. Die demokratische Aufklärung des Bauern wird im Roman verdammt.

Andere Bauernromane hat Kaczkowski nicht geschrieben, aber dafür beschäftigen ihn in seinen sozialen Romanen oft die gottlosen Demokraten und ihr Verhältnis zu Bauer und Adel. Der

Demokrat Kamil Łaski z. B. in „Dziwożona“ (1855), ein verbissener, hitziger, unüberlegter und tölpelhafter Mensch, wird durch die Sucht der Bauern zum Betrügen und durch andere Enttäuschungen von seinem demokratischen Wahn geheilt. Der Demokrat Drabik in „Wnuczęta“ (1855), ein gemeiner Egoist, nimmt sich nur scheinbar der Bauern mit Liebe an und redet von Gleichheit der Stände, um dadurch Vorteile zu gewinnen. Wie in „Stach z Kępy“ bekehrt Kaczkowski auch noch in anderen Romanen Demokraten durch den Umgang mit dem tugendhaften Adel zum konservativen Standpunkt, z. B. Skiba in „Rozbitek“ (1861), der mir seinen Ideen 1846 Schaden angerichtet hat und den begabten Bauernsohn Stefan im „Bajronista“ (1857), der durch die Heirat mit einer Adligen seine demokratischen Anwandlungen verliert.

Viel mehr noch als Kaczkowski glaubt Adam Pług an die Überbrückung der sozialen Kluft zwischen Hochadel, Kleinadel und Bauer und die Lösung der sozialen Probleme durch Religion und Moral. Standesvorurteile und -gegensätze vereinbaren sich nach seiner Meinung nicht mit der christlichen Nächstenliebe und müssen daher möglichst gemildert werden, aber nicht durch soziale Reformen, sondern durch den Geist des Christentums. Die Milderungsmission überträgt Pług dem biederen Kleinadel und der Geistlichkeit. Plugs „Reformatoren“ der Klassenverhältnisse zeichnen sich durch krankhafte Gefühlsduselei, Übermaß von Tugend und Frömmigkeit und Mangel an Tatkraft aus.

Der erste Roman des Autors „Dzieciobójca“ (1851) beklagt vom Standpunkt der christlichen Liebe die schwere Lage des leibeigenen Bauernvolkes.

„Marcin Futornik“ (1856) nimmt sich als gefühlvoller Bauernliebhaber in seinem kleinen Wirkungskreise der Bauern an. Die tugendhafte Aufopferung und Treue einer bäuerlichen Dienerin zu ihrer Herrschaft feiert „Piastunka“ (1857). Am besten gibt „Duch i krew“ (1859) die sozialen Ansichten Plugs wieder. Er stellt den Adel des Geistes und des Herzens über den des Blutes und verdammt blindes Standesvorurteil. Der Geistliche, der Adlige Bogumił und der gebildete und witzige Bauernsohn Szerepeciński entfalten soziale Arbeit am Volk. Der durch verklärte Güte und Weisheit ausgezeichnete Geistliche sorgt durch seine kirchliche Tätigkeit dafür, daß die Bauern ihrer Herrschaft treu und arbeitsam bleiben und wird von ihnen wie ein Heiliger verehrt. Sein junger Freund, der übertugendhafte Bogumił und Fürst Maryan suchen nach Mitteln, ihre philantropen Ideen zu verwirklichen. Bogumił behandelt und betrachtet seine Leibeigenen als Brüder. Szerepeciński warnt davor, Arme und Krüppel in Hospitale einzusperren, da man durch solche Maßnahmen dem

Volk die Mildtätigkeit abgewöhne und dem poesievollen Charakter des Volkslebens Abbruch tue. Damit spricht er wahrscheinlich dem Autor aus der Seele, der auch die Gründung von Bauernbanken des materialistischen Beigeschmacks wegen für schädlich hält.

Außer den vier bereits genannten folgen noch eine Reihe weniger bekannter Schriftsteller in ihren Bauernerzählungen den Parolen der Zeitliteratur. Ein bereits von Gregorowicz behandeltes Motiv führt Walery Łoziński in „Sobek z Jeżowej, wieśniak poeta" (Nowiny 1855) aus. Leon Kunicki beschreibt in „Krajowe obrazki i zarysy" (1852) Bauern der Buggegenden ohne besondere soziale Tendenz. In seiner Erzählung „Wasilowa Chata" (Bibl. Warsz. 1852) trägt der charakterlose Ökonom die Schuld an dem Elend und Untergang einer Bauernfamilie, die für ihren Herrn gern und treu arbeitete. Das Leben des gottergebenen Bauern mit all seinen Leiden und Freuden wählt Felicyan Łobewski zum Stoff seines Romans „Sobek Skórka czyli Chata Grzegorzowa" (1856). Der auf schlechte Wege geratene Sobek wird durch die Liebe zu einem reinen Mädchen, dem er beim ersten Begegnen in die Kirche folgt, auf den Weg der Tugend zurückgeführt. Miniszewski schreibt: „Szlachecka dusza na komornem w chłopskiem ciele". (1860.)

4. Kapitel.

Der letzte Kampf gegen die Leibeigenschaft.

Der Gefühlsrausch und die Träumereien von einem Patriarchentum mußten, da sie auf Lüge und Selbstbetrug beruhten, bald verfliegen. Die durch Gefühl und Glauben unterdrückte Vernunft gewinnt allmählich ihre Herrschaft zurück. Der Kampf gegen die nur in den russischen Teilgebieten noch bestehende Leibeigenschaft lebt nach seiner Unterdrückung in den Reaktionsjahren von neuem auf. Zwar hatte das Herzogtum Warschau (1807—1815) dem Bauern die persönliche Freiheit verliehen, ihm aber zugleich mit den Fesseln die Stiefel abgenommen, da er, wenn er seinen Herrn verließ, seine Hütte und sein Land verlor. Im Königreich Polen hatte man dann kaum ernstlich an eine grundlegende Reform gedacht. Als im Jahre 1858 Zar Alexander II. den Adel des russischen Reiches aufforderte, zur Bauernreform Stellung zu nehmen, greift im Königreich Polen das „Towarzystwo rolnicze" die Angelegenheit auf, das nach langem Kampfe zwischen Gegnern und Anhängern schließlich 1861 seine Zustimmung zur Einführung eines Zinssystems gibt. Nach 1857 bereits fordern dagegen eine Reihe volkswirtschaftlicher Schriftsteller (z. B. T. Potocki unter dem Pseudonym eines A. Krysztopór: „O urządzeniu

stosunków rolniczych w Polsce", 1859) die radikale Abschaffung der Fronverhältnisse. Im Jahre 1864 schafft die russische Regierung die Leibeigenschaft gesetzlich ab und führt die Landzuteilung (uwłaszczenie) an die Bauern durch, nachdem bereits durch ihr Manifest vom 20. Januar 1863 die polnische Nationalregierung den Bauern dasselbe versprochen hatte. Die starke Anteilnahme an der Bauernbefreiung ruft eine wahre Bauernmanie hervor, die besonders bei der freidenkenden Jugend zur Mode und Nachahmung alles Bäuerlichen auswächst. Wer für die Befreiung des Bauern schreibt oder redet, gibt als vernünftiger Mensch. Kleinadel und Bürgertum, die für die demokratischen Ideen gewonnen waren, übernehmen die Führung in der Reformbewegung.

Der Bauernroman der Reformjahre macht den Umschwung in der sozialen Behandlung des Bauernproblems natürlich mit. So einmütig er in der Reaktionszeit nach 1848 unter dem Einfluß des Zeitgeistes von einer Dorfreform schwieg oder sie sogar verurteilte, so einmütig fordert er in der Reformperiode ihre Durchführung. Die alte beliebte Breite der Erzählung weicht einer straffen, tendenziösen Gestaltung, deren Schwerpunkt soziale Problemstellungen bilden. Die Zeichnung des Bauern ändert sich nicht. Sie bleibt romantisch.

Bevor wir uns T. T. Jeż, dem verdienstvollsten Vorkämpfer der Reform, für die er sich auch als Sozialpolitiker einsetzte, zuwenden, wollen wir Kraszewskis neue Stellungnahme betrachten. Er sieht 1857 bereits seine Irrtümer in der Beurteilung des Westens und der heimischen Zustände ein und stellt in den „Wieczory wołyńskie" (1857) ein neues soziales Programm auf. Er lehnt allerdings einen nüchternen Materialismus immer noch scharf ab, ermahnt aber bereits zu einem ehrenhaften Gewerbefleiß. Die größte Aufgabe des Jahrhunderts sei, den Bauern frei und selbständig zu machen. 1858 wendet sich Kraszewski an den Adel Wolhyniens, Podoliens und der Ukraine mit der Aufforderung, Schritte zur Aufhebung der Leibeigenschaft zu unternehmen, bevor sie die russische Regierung gewaltsam durchführe. Dadurch zieht er sich die Feindschaft des Adels zu. Gelegentlich seiner ersten Auslandsreise (1858) überzeugt er sich davon, daß die sog. „materialistische" Einstellung der westlichen Kultur und Sozialpolitik zu Wohlstand und Blüte führen und daß viele heimische Verhältnisse, besonders die Leibeigenschaft, ein Verhängnis sind. So gestaltet sich Kraszewskis letzter Bauernroman „Historya kołka w płocie" (1859) zu einem offenen Protest gegen die Leibeigenschaft. Es handelt sich hier um das traurige Mißverhältnis zwischen elender sozialer Stellung und geistiger Größe, viel dramatischer ausgewertet als bei Gregorowicz:

Sachar kann man schon als Kind zu keiner praktischen Arbeit gebrauchen. Als Träumer fühlt er sich bei Lied und Gesang und in der Natur, der er soviel Schönes ablauscht, am glücklichsten. Das ganze Dorf liebt den klugen Jüngling, der ausgezeichnet singt und Geige spielt. Der Ökonom kann aber so einen Menschen im Dorfe nicht verwenden. Bei der nächsten Musterung kommt Sachar auf die Rekrutenliste. Er verläßt aber das Dorf heimlich und wandert mit einem alten Bettelspieler, dessen Freund er bald wird, umher. Da er unter der Leitung des Alten erstaunliche Fortschritte macht, hört man ihn überall gern spielen. Wunderbare, seltsame Melodien entlockt er seinem Instrument, die ihm scheinbar die Natur übermittelt hat. Nach dem Tode seines Begleiters treibt ihn die Sehnsucht wieder nach seinem Dorfe. Sein herrliches Geigenspiel, in dem soviel wildes Weh liegt, gewinnt ihm die Verzeihung des Herrn, der den Ausreißer sogar zum herrschaftlichen Diener macht. Sachar fühlt sich aber unglücklich. Er muß als Leibeigener viel Demütigungen erdulden, und niemand versteht seine nach Schönheit dürstende Künstlerseele. Endlich scheint die Liebe zu Natalka, einer im Herrenhof großgewordenen Dorfwaise, ihm Glück zu bringen. Natalka läßt sich aber von ihrer Herrin überreden, ihr Verlöbnis mit dem leibeigenen Bauern aufzulösen. Sachar wird wahnsinnig. Natalka, die ihre Untreue tief bereut, bleibt ihr Leben hindurch unglücklich.

Die sozialen Verhältnisse tragen hier also die Schuld an dem Untergang eines begabten Menschen, der unter anderen Bedingungen sicher unendlich viel für die Allgemeinheit geleistet hätte. Und wieviel solcher Talente sind schon durch die Leibeigenschaft und Interesselosigkeit der Herren, die sich ums Volk kümmern sollten, verloren gegangen! Der Adel vertritt aber die Meinung, der Bauer sei von Gott mit der Bestimmung geschaffen worden, Leibeigener zu sein, mit dem man nach Belieben verfahren könne, da er nicht Verstand und Gefühl wie andere Menschen besitze. Das alles sagt der Autor im Laufe der Erzählung nicht mit dem üblichen Gefühlserguß, sondern diesmal mit beißender Ironie.

Die Bauernmanie dieser Zeit beschäftigt Kraszewski in „Jasełka" (1860). Juraś ist nicht aus Mode Bauernliebhaber, sondern meint es mit seiner Bauernverbindung ernst. Er meidet aber die Leute, die nur beim Glase und aus Liebhaberei von der Befreiung und Aufklärung des Bauern und von der Einfachheit der Lebensweise schwätzen, in Wirklichkeit aber keine soziale Arbeit leisten.

Kraszewski hat späterhin keine Bauernromane mehr geschrieben.

Einen vollkommen neuen Zug bringt T. T. Jeż (Zygmunt Miłkowski) in den polnischen Bauernroman. Man muß das Leben dieses scharfsinnigen, unermüdlich tätigen Mannes kennen, um zu begreifen, daß seine Erfahrungen ihn befähigten, soziale und politische Probleme richtig zu durchschauen. Bereits als Student in Kiew (1847) gehört er, wie der größte Teil der akademischen Jugend, zu den Anhängern der fortschrittlichen Zeitschrift

„Gniazdo" und arbeitet für die Abschaffung der Leibeigenschaft. Lange Jahre kämpft er mit Waffe und Feder für die Interessen Polens und der Freiheit allgemein z. B. in den Balkanwirren. Immer setzt er sich als einer der Eifrigsten für die Ziele der in der Emigration arbeitenden „Demokratischen Gesellschaft" ein, der er angehört. Die Reaktionszeit bringt seine Anschauungen nicht ins Wanken. 1851 schreibt er im „Demokrata Polski" für die Bauernreform. Im „Przegląd rzeczy polskich" schreibt er in seinen Aufsätzen über die Notwendigkeit der Ausbildung militärischer Formationen aus dem Volke. In seinen vielgelesenen Dorfromanen erscheint Jeż als Politiker und Patriot. Hier trägt er, der Tradition des Bauernromans getreu, seine politischen Ideen mit Erfolg in weite Kreise seines Volkes. Das Trachten jedes Polen muß in erster Linie Wiederherstellung Polens sein, die nur mit Hilfe des Volkes erfolgen kann. Wie vermag aber das Bauernvolk, solange ihm die Entwicklung der in ihm schlummernden Kräfte durch soziale und kulturelle Unterdrückung verwehrt wird, einen nationalen Freiheitskampf führen. Jeż zeigt daher in seinen Romanen mit Vorliebe, daß nur ein freier aufgeklärter Bauer ein ausgezeichneter Kämpfer für Polens Freiheit sein kann. Wenn der Autor aus diesem Grunde als Patriot soziale Freiheit für die Bauern um jeden Preis fordert, so sieht er aber auch als Politiker die Gefahren einer Dorfreform voraus. Er ersinnt deshalb Mittel und Wege, die Reform so durchzuführen, daß Adel und Bauernschaft weiterhin eine Interessengemeinschaft bilden und sich nicht in einer für den nationalen Gedanken verhängnisvollen Weise entzweien. Die hohe Bedeutung dieses Planes wird besonders klar, denkt man an die spätere Entzweiung von Herr und Dorf, die Sienkiewicz und Prus so beklagen. Außer diesen nationalen und politischen Gründen betont Jeż die Forderung der Bauernbefreiung vom rein menschlichen Standpunkt, beschreibt die unglückliche Lage des Fronvolkes, das Gefühl und Verstand wie alle Menschen besitzt, oder greift den Adel wegen seiner Kurzsichtigkeit an.

Sein erster Bauernroman „Wasyl Hołub" (1858) stellt nach Angabe des Autors eine wahre Begebenheit dar.

Wasyl dient bei einem Herrn, der nach überliefertem Brauch seine Bauern aus geringen Anlässen prügeln läßt. Er hört regelmäßig im Nebenzimmer die diesbezüglichen Verordnungen des Tyrannen an den Ökonomen und benachrichtigt die Bauern heimlich über die ihnen zugedachten Strafen, so daß manch einer einem besonders harten Los durch die Flucht entrinnt. Eines Abends wird Wasyl aber entlarvt, soll schwer bestraft und zum Militär abgeschoben werden. Er flieht aber und verbirgt sich den Winter über beim Waldhüter Artem, dessen Tochter Jawdocha er liebgewinnt. Im Frühjahr flieht er weiter nach Saporogien, wo er einige

Jahre Kriegsdienste leistet. Als er nach seinem Dorfe zurückkehrt, herrscht der Sohn des alten Grundherrn, ein genaues Ebenbild seines Vaters, in Fastówka. Der junge Herr Zygmunt sieht eines Tages während einer Jagd seine Leibeigene Jawdocha und redet ihr aufdrindlich zu, zum Hof zu kommen. Bevor er Gewalt anwenden kann, springt Wasyl aus seinem Versteck, verprügelt den jungen Herrn gehörig und macht sich abermals aus dem Staube. Zygmunt holt nun aus Rache Jawdocha mit Gewalt zum Hof, sperrt sie ein und schickt sie ihrem Vater nach einigen Monaten geschändet zurück. Wasyl wird unterdessen in Grzybki, einem „Musterdorfe", durch den Herrn Głowiński freundlich aufgenommen. Głowiński lebt mit seinen Bauern in herzlicher Einigkeit, leitet persönlich alle ihre Arbeiten und erzieht sie theoretisch und praktisch zu tüchtigen Landwirten und zum Pflichtbewußtsein. Wasyl, ein treuer Diener seines neuen Herrn, folgt ihm 1831 in den Aufstand und erweist sich unter dessen Leitung als hervorragender Soldat. In einem Gefecht fällt sein Herr, ihn selbst rettet ein junger Adliger, dessen Gesicht ihm bekannt vorkommt, aus den Händen der Feinde. Nach Hause zurückgekehrt, findet Wasyl seine Jawdocha halb wahnsinnig und mit einem Kinde wieder. Mit wilden Racheplänen eilt er nach dem Hof. Dort haben die durch harte Unterdrückung aufsässig gemachten Leibeigenen ihren Herrn bereits gefesselt und als Aufständischen nach der nächsten Stadt geschickt. Wasyl erreicht den Transport aber noch, die Wache flieht, und er steht vor dem gefesselten Herrn, in dem er jetzt seinen Lebensretter wiedererkennt. Seine Rachegedanken verschwinden, er verzeiht großmütig. Zygmunt bekennt seinem Leibeigenen: „Du hast mich beschämt, Du bist edler als ich." Wasyl heiratet Jawdocha, zieht mit ihr und ihrem Vater in eine andere Gegend und erzieht das Kind seines Herrn wie sein eigenes.

„Wasyl Hołub" erinnert mit seinen Motiven und Erzählungsmomenten stark an den Dorfroman der vierziger Jahre. Die Gegenübertellung eines unterdrückten und eines Musterdorfes ist eine alte Methode. Die geschilderten Ereignisse nehmen teilweise Bezug auf den galizischen Aufstand und das verhängnisvolle Verhältnis des unterdrückten Bauern zum aufständischen Adel. Den Charakter seines Helden hat der Autor idealisiert.

Ähnliche Dinge wie im ersten Roman behandelt Jeż auch in „Handzia Zahornicka" (1859), in „Wrzeciono" (1865), wo die Not des leibeigenen Volkes, die traurige Schutzlosigkeit der Dorfmädchen der Verschwendungssucht, Nichtstuerei und Sittenlosigkeit des Adels gegenübergestellt werden, in „Pierwsze Boże przykazanie" und „Sen starego księdza".

Am ausführlichsten enthüllt Jeż seine Anschauungen in seinem Programmroman „Historya o prapraprawnuku i praprapradziadku" (1860—61). Was für ein unverdorbener Musterbürger der von Knute und Zwang freie Bauer sein kann, sollen die Zustände des ukrainischen Dorfes Hrynenki im Anfang des 17. Jahrhunderts beweisen. Dort hat es von altersher nie einen Fronherrn gegeben, so daß die dörflichen Sitten rein bleiben konnten. Nur Zwangsarbeit, erklärt der Autor, führt zu der von vielen Leuten verständ-

nislos angegriffenen bäuerlichen Unmoral. Nicht selten zieht ein Teil der Dorfjugend freiwillig zum Heer, um dem polnischen Vaterlande treu zu dienen. In dieses Dorf kommt der Adlige Lisowski, der über Mittel nachsinnt, den Verfall Polens aufzuhalten. Ihn beseelt die Überzeugung, daß nur durch die Befreiung und kulturelle Hebung des Bauernstandes Polens sinkende Lebenskräfte gestärkt werden können, da der unfähige Adel das Vaterland nicht mehr zu verteidigen vermag. Lisowski macht zur Rechtfertigung seiner Anschauung mit dem jungen Bauernsohn Kuźma aus Hrynenki eine Probe, den er zum Feldzug Potockis nach der Walachei wirbt und als Adligen unter dem Namen Jeż in die adligen gepanzerten Reiter einreiht. Bald lernt Kuźma unter Lisowskis Leitung lesen, schreiben, sich vornehm bewegen und überragt den gesamten Adel an Tapferkeit. In einer Schlacht rettet er Potocki mit eigenem Blute das Leben und wird durch diese Tat Liebling des Heeres. Erst als er nach der Heilung seiner schweren Wunden als gefeiertster Held vor versammeltem Heere glänzende Ehrungen und Belohnungen erhalten soll, bekennt er sich zum Bauernstand und lehnt alles bescheiden mit den Worten ab, er kämpfe nicht um Belohnungen. Nach diesem Geständnis schneidet ihn der Adel, der ihn vorher für seinesgleichen hielt und verehrte, in lächerlicher Weise. Sogar sein Pferdeknecht weigert sich, einem Bauern zu dienen. Kuźma kehrt nach Beendigung des Krieges ins Dorf zurück. Lisowski ist die Probe glänzend geglückt, und er äußert sich Potocki gegenüber: „Ich bin fest davon überzeugt, daß dem Staate ein großes Unglück droht, und zwar wegen der Unterdrückung, die besonders in der Ukraine der Bauernstand durch den Adel erfährt. Zur Rechtfertigung dieser Unterdrückung dient, was mir sträflich und dumm erscheint, daß der Bauer niederträchtig, der Adlige edel ist, daß sich daher der Niederträchtige niemals zur Tugend aufraffen kann. Schon längst wollte ich überzeugen, daß das nicht wahr ist, und mich nach einem Bauern umsehen, den man unmittelbar vom Pfluge in die Ritterschaft einreihen und sagen könnte: „Nun seht, welche Tugend dieser Niederträchtige besitzt.“ Ich habe Kuźma ausgesucht und mich nicht getäuscht.“

Lisowski vertritt die Ansichten des Autors selbst. Die Erzählung, die im 17. Jahrhundert spielt, besitzt natürlich reine Gegenwarttendenz. Jeż mahnt darin: „Befreit den Bauern, hebt ihn kulturell, damit ihr für den kommenden Freiheitskrieg Kämpfer von der Art Kuźmas habt.“ Er wiederholt hier eindringlich das, was er bereits im „Wasyl Hołub“ gesagt hat.

In der „Historya o prapraprawnuku“ entwickelt Jeż ausführlicher und großzügiger als im „Wasyl Holub“ ein Muster-

dorf, wie er es für die Zukunft wünscht. Im Dorfe Hrynenki herrschen jetzt die geadelten Nachkommen Kuźma Jeżs. Sein Urenkel, der Fähnrich Ksawery Jeż, führt die Befreiung seiner Bauern so durch, daß die Einigkeit zwischen Herrschaft und Dorf gewahrt bleibt. Er gibt jedem Leibeigenen ein Stück Land, sorgt für die landwirtschaftliche Entwicklung und Ertüchtigung des Dorfes, für Schule, Spital usw. Seinen Kindern hinterläßt Ksawery Jeż ein langes Testament, in dem er ihnen die Durchführung eines bis ins kleinste entworfenen dörflichen Genossenschaftssystems empfiehlt, das die Einigkeit zwischen Hof und Dorf durch gemeinsame Interessen verfolgt und sogar gewährleistet. Das System übertrifft alle Methoden des alten Administrationsromans an Ausführlichkeit und Klarheit. Sein Hauptfehler besteht darin, daß es zuviel Selbstlosigkeit des Herrn und zuviel Idealismus und Einsicht bei den Bauern voraussetzt. Der Wert des Romans ist unbestreitbar bedeutend, da er die Abschaffung der Leibeigenschaft und die Landverteilung nicht als bloße Forderung, sondern über die Reform hinaus als soziales und nationales Problem der Zukunft hinstellt.

Die Durchführung der Pläne des Fähnrichs versucht erst sein Enkel in „Wnuk Chorążego" (1880). Die Reform von 1864 hat einen Keil zwischen Hof und Dorf getrieben. Trotzdem gelingt es dem Enkel des Ksawery Jeż — vor allem dem unerschütterlichen Optimismus des Autors —, Widerstand und sogar Gewalttätigkeiten der Bauern zu überwinden und das Genossenschaftssystem durchzuführen. (1882. Entstehung des „Towarzystwo kółek rolniczych" in Galizien.) Der Roman, der nur seines engen Zusammenhanges wegen hier bereits erwähnt wird, entsteht in der Zeit, als Prus, Sienkiewicz und andere über das Verhältnis zwischen Adel und Bauern nach der Reform schreiben.

Polnische Kritiker behaupten meistens, Jeż, der Vorkämpfer des Positivismus, habe seine Bauern realistisch gezeichnet. Vielleicht lassen sie sich etwas durch den Autor selbst beeinflussen, der bei Vorstellung eines seiner bäuerlichen Helden erklärt, er wolle seine Bauern nicht verschönern und ihn deshalb nach Teer und Knoblauch stinken läßt. Chmielowski in „Nasi powieściopisarze" schreibt: „Seine Bauern sind nicht Hirten aus Dorfidyllen oder aus dem romantischen Roman, sondern wirkliche Menschen, wie man sie tatsächlich auf dem Dorf erblickt." Aber der Realismus bei Jeżs Bauern verschwindet, wenn man von nichtssagenden Äußerlichkeiten absieht und seinen Bauern ins Innere schaut. Da findet man unnatürlich viel edle Züge, Pflichtbewußtsein, Treue, Sittlichkeit und Zartgefühl. Jeż bemüht sich, wie alle Bauernschriftsteller der Romantik, gegen die Ansicht anzukämpfen,

der Leibeigene besitze wie das Vieh weder höheres Gefühl noch Verstand. Er spart darum nie mit guten Eigenschaften und meidet gern die schlechten. Liebesgeschichten, z. B. Kuźmas und Jerynkas, muten stark romantisch an. Jerynka treibt die Sehnsucht zum Kriegsschauplatz. Sie hat sich absichtlich in Schmutz und Lumpen gehüllt, um vor den Soldaten sicher zu sein. Gerade als Kuźma schwer verwundet auf dem Schlachtfeld liegt, erscheint sie und rettet ihm das Leben. Nicht eher kehrt die vom Verwundeten nicht Erkannte heim, als bis sie ihn gerettet weiß. Kuźma, der treue Liebhaber, Patriot und Held, der Belohnungen, Ruhm und die Hand einer schönen Adligen verschmäht, erscheint genau so wie Wasyl Hołub als Ideal, nicht als polnischer Bauer der Wirklichkeit. Mit seinen Ideen und Tendenzen bereitet dagegen Jeż, der als Schilderer der bäuerlichen Psychologie noch ganz der romantischen Epoche angehört, bereits auf den Positivismus vor. Der Publizist wie auch der Romanschriftsteller Jeż erkennt klar wie kein anderer, daß nur ein freier, kulturell gehobener Bauernstand Polens Freiheit erkämpfen kann. Die durch Kościuszko einst verkündete Parole: „Durch das aufgeklärte Volk zur Freiheit" konnte keinen würdigeren Verfechter als den unermüdlichen Freiheitskämpfer Jeż finden.

5. Kapitel.

Die didaktische Bauernerzählung.

Der Bauernroman enthält allgemein neben seiner sozialen Tendenz, besonders in seinen ersten Entwicklungsstufen, auch das didaktische Bestreben, die Leser über Menschen und Dinge aufzuklären, die er noch nicht kannte, weil sie bisher als wenig literaturfähig galten. Die Leser dieses Bauernromans waren natürlich nur in Ausnahmefällen Bauern. Es gibt aber daneben eine Gattung der rein didaktischen, moralisierenden Dorferzählungen, für den Bauern selbst als Lektüre gedacht. Meistens handelt es sich um einfach geschriebene Geschichten über Musterbauern, die zum Nacheifern und zur Belehrung dienen sollen.

Als erste versucht Marya, Fürstin von Württemberg, Dorfgeschichten für das Bauernvolk zu schreiben. Ihre Mutter, Izabella, Fürstin Czartoryska, gibt 1818 eine Geschichte Polens fürs Volk unter dem Titel „Pielgrzym w Dobromilu" heraus. Am Ende dieses Buches (1861, 13. Aufl.) sind auch die „Powieści wiejskie" der Marya, Fürstin von Württemberg, aufgenommen. Über die Geschichten breitet sich eine für die damalige Zeit übliche Rührseligkeit aus. Wer tugendhaft handelt, den belohnt der gütige Himmel mit Glück und Zufriedenheit, wer unsittlich lebt, der gerät

ins Unglück. Schon die Überschriften „Rozyna, dobra córka" oder „Kul, czyli chłop sumienny" deuten auf den Inhalt hin.

Rozyna hat mit einer Freundin verabredet, am nächsten Tage zum Jahrmarkt zu gehen, worauf sie sich sehr freut. Als aber in der Nacht ihre Mutter erkrankt, bleibt sie ohne Bedenken bei der Kranken. Am selben Tage bittet ein reicher Bauer bei ihnen um Nachtlager. Da ihm Rozynas Gesinnung gefällt, nimmt er sie zur Frau. Kul hat nach einem Gefecht zum Transport der Geschütze Pferde in einem Dorfe requiriert, die ihm gestohlen werden. Eine durch sein Lamentieren gerührte Herrin schenkt ihm 40 Dukaten zum Neuankauf von Pferden. Zufällig kann Kul die gestohlenen Pferde aber einem Juden wieder abnehmen. Er bringt das Geld des Herrin zurück, die es dem Burschen für seine Ehrlichkeit schenkt. Kasia in „Ucieczka Kasi" trifft Unglück, weil sie vom Tugendpfade abwich.

Nach dem Vorbilde der genannten Autorin verfassen auch andere Erzählungen fürs Bauernvolk. In Posen veröffentlicht 1846 Julia Wojkowska zwei Bücher, das eine unter dem Namen „O poczciwym Janku i dobrej Marysi".

Antonina Machczyńska belehrt in ihrem Büchlein „Szkółka wiejska" (1856) Dorfkinder ganz nach den Anschauungen der Reaktionsjahre. Das Büchlein der Machczyńska zieht damals sogar die Aufmerksamkeit des „Przegląd Poznański" auf sich, der wegen des wertvollen Inhalts seine Verbreitung auch in Großpolen warm empfiehlt.

Eleonora Ziemięcka stellt in „Powiastki ludowe" (2. Serien. 1860/61) bäuerliche Mustergestalten zur Nachahmung aus. Der Hauptmann Syndyk z. B., ein Bauernsohn, besucht alljährlich mit Kameraden seine armen Eltern und schämt sich ihrer nicht.

Eine lange Reihe sogar geschichtlicher Bauernhelden führt Walery Łoziński (1837—1861) in seinem bekannten Büchlein „Ludzie z pod słomianej strzechy" an, dem polnischen Dorfvolk ausdrücklich zur Nacheiferung verfaßt. Da liest man vom Bauern Bartłomiej Głowacki, den Kościuszko für seine Tapferkeit adelt, von Klemens Janicki, dem aus dem Dorfe stammenden Dichter, und anderen. Einen besonders hohen Grad von Vorbildlichkeit besitzt der brave Maciek Zerwikaptur. In einer Schlacht gegen den Orden schlägt er drei Kreuzrittern, die er vorher menschenfreundlich, aber vergeblich gewarnt hat, mit einem schwungvollen Schlage ihre Häupter ab und erhält zur Belohnung vom König Łokietek das Adelswappen mit drei „Hammelköpfen" darin.

Eine entgegengesetzte, mehr realistische Methode wendet Walery Wielogłowski in „Obrazki z obyczajów ludu wiejskiego" (1856) an. Statt den Bauern von Tugenden zu reden, hält er ihnen ihre Fehler, Hang zur Faulheit, Großspurigkeit, Trunksucht, Stehlerei usw. vor. Der „faule Bartek" erlebt infolge seiner Faulheit ein trauriges Ende. Der „Kubek jarmarczny" versucht, einen

großen Herrn vorzustellen. In Wirklichkeit ist er ein dummer Tölpel, der sich vom Juden betrügen läßt. Dasselbe üble Aussehen besitzen die Bauern in „Franek pijanica", „Wsiowi złodzieje" und anderen Erzählungen. Das Buch wurde von der damals das erste Wort führenden Geistlichkeit und vom Adel mit wahrer Begeisterung aufgenommen und als vorzüglichstes Bild der galizischen Bauern gepriesen und verbreitet. Der Autor hat mit seinem Buche (1882. 4. Aufl.) Dorfkindern eine wohlgemeinte Warnung geben wollen. Den oft gemachten Vorwurf, Wielogłowski bevorzuge mit Absicht die Schattenseiten des Bauern, entkräften seine übrigen Bauernromane „Komornica" (1862) und „Podróż do Rzymu i Paryża Feliksa Borunia" (1862. 3. Aufl. 1890).

In der Reformperiode und nach 1864 beginnt die Belehrung und Aufklärung des Bauern in größerem Maße durch Zeitschriften, billige Volksbücher und teilweise durch Schulen einzusetzen. Die Aufklärungsliteratur fürs Volk hört auf, rein bäuerliche Stoffe zu verwenden.

6. Kapitel.

Der Positivismus.

Der Zusammenbruch des Aufstandes von 1863 und aller daran geknüpften Träume führt in Polen zu einer neuen geistigen und sozialen Einstellung. Die romantische Betrachtung der Dinge hatte Schiffbruch erlitten. Unter der jüngeren Generation gewinnt die vom Westen her eindringende positivistische Philosophie starken Anhang. Die technischen und wirtschaftlichen Erfolge des Westens, die man jetzt erst im rechten Maße würdigt, erwecken Bewunderung. Ein neues positivistisches Programm erstrebt die kulturelle und wirtschaftliche Hebung Polens durch eine nüchterne, praktische Arbeitsmethode. Bildung und Aufklärung aller Volksschichten soll die Grundlage für eine bessere Zukunft schaffen, Standesgegensätze überbrücken und die ruhenden Kräfte der bisher vernachlässigten niederen Klassen für die Allgemeinheit nutzbar machen.

Die Bauernfrage hört nicht auf, die wichtigste soziale und politische Frage zu sein. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Landzuteilung an die Bauern hatten eine Kluft zwischen Hof und Dorf geschaffen. Der Bauer zeigt den Regierungen der Teilungsmächte mehr Sympathie als dem polnischen Adel, war der letztere doch Gegner der Reform, die jene durchgeführt hatten. Die Servituten geben Anlaß zu Streitigkeiten zwischen Hof und Dorf. Ein großer Teil des Adels verliert seine Güter, da er sich den neuen Verhältnissen nicht anzupassen versteht. Der geistig unselbständige und unbeholfene Bauer befindet sich nach der

Reform ebenfalls in einer schweren wirtschaftlichen Lage. Sein kultureller Tiefstand ist dagegen noch weit drückender. Der Adel hat für die kulturelle und materielle Hebung des Bauern wenig Interesse und Verständnis. Die Uneinigkeit im polnischen Lager wirkt lähmend auf alle nationale Arbeit. Aus diesem Grunde erklären die Positivisten die Aufklärung des Bauern und die Einigung der sich feindlich gegenüberstehenden Klassen als Hauptaufgabe. Der „Przegląd Tygodniowy" erörtert die dörflichen Fragen und Aufgaben in einer Reihe von Abhandlungen unter dem Titel „Praca u podstaw" (1873) anerkannt gut. Die Abkehr des Adels, so wird ausgeführt, und seine Interesselosigkeit an der Gemeindeverwaltung seit der Reform müssen zu verhängnisvollen Folgen führen. Die Aufklärung und Ertüchtigung des Bauern, die im Interesse der Allgemeinheit liegen, können ohne verständige Mithilfe des Adels nicht geschehen. Gleichzeitig wendet sich der Verfasser auch an die Geistlichkeit mit der Forderung, sich mehr um den Bauern als um Gelage und Feste in den Adelsschlössern zu kümmern.

Diese beiden Hauptgedanken der „Praca u podstaw" sowie einige andere finden sich auch im Dorfroman der positivistischen Schriftsteller wieder. Nach 1886 behandelt diese Fragen eifrig die in Warschau erscheinende Wochenschrift „Glos".

Der positivistische Bauernroman erhält naturgemäß im Gegensatz zum romantischen vor 1863 äußerlich und innerlich ein verändertes Gepräge. Die Reformtendenz mußte verschwinden. Die durch die Publizistik aufgeworfenen Probleme, wie der nach der Durchführung der Reform geschaffene Gegensatz zwischen Adel und Bauernschaft, kulturelle Hebung des Bauern, Abwehr der deutschen Kolonisation und der Germanisierung, Bauernauswanderung und andere finden wiederum im Roman ihren Hauptförderer. Der Adel wird, wie früher, stark angegriffen.

Die psychologische Darstellung des Bauern kennzeichnet sich durch den vollzogenen Übergang von der Romantik zum Realismus. Bei den Positivisten erscheint sein Bild meistens so stark verändert, daß man vergebens die Tugenden und Fähigkeiten sucht, die die Romantiker in ihre Lieblinge hineinfühlten. Früher genügte den Autoren etwas Freiheit für den Bauern, Landverteilung, Mühe und Freundlichkeit des Herrn, Schule und Spital, um Musterdörfer zu erfinden, in denen die bäuerlichen Tugenden heller strahlten als die Sonne. Im Roman der Positivisten wendet man dagegen seine Hauptaufmerksamkeit auf die Fehler und Schattenseiten des Bauern. Auf die realistische Darstellungsweise stützt sich um so nachhaltiger die Tendenz des neuen Dorfromans, die Mahnung an die Intelligenz, den kulturell zurück-

gebliebenen Bauern in seiner Entwicklung zu unterstützen und gegen die seine Führerlosigkeit und Unbeholfenheit ausnutzenden Elemente zu schützen. Der positivistische Bauernroman ist gänzlich auf soziale Tendenz eingestellt. Die romantischen Momente, z. B. die gefühlvolle dörfliche Liebesepisode, verschwinden. Zwar erscheint meistens im Bilde des Bauern kaum eine hellere Farbe, aber er besitzt dennoch eine urwüchsige Kraft und Entwicklungsfähigkeit, die nur richtig geleitet werden müssen, um zu dem von den Positivisten erstrebten Aufbau zu führen. In die Irre geleitet, können sie andererseits großes Unheil anrichten.

Henryk Sienkiewicz nimmt zusammen mit Prus an den ersten Bestrebungen der Positivisten regen Anteil. (S. Sienkiewicz: Listy z podróży.) Als erster in der polnischen Belletristik weist er in der Novelle „Szkice węglem" (1877) auf die traurigen Folgen der Gemeindeselbstverwaltung hin, an der Hof und Geistlichkeit kein Interesse zeigen.

Der amtliche Gemeindeschreiber Zołzikiewicz übt mit Hilfe seiner höheren Bildung — er kann schreiben — einen unbeschränkten Einfluß auf den Schulzen, den Gemeinderat und das Dorf aus. Er bekommt ab und zu vom Grundherrn etwas in die Hand gedrückt und erledigt dafür dessen Interessen ganz nach Wunsch. Die junge Frau des Bauern Rzepa hat seinen „Appetit" erregt. Um ihren geistig unbeholfenen und dem Schnaps zugänglichen Mann aus dem Wege zu räumen, lassen Zołzikiewicz und der von ihm überredete Schulze den betrunkenen Rzepa unter falschen Vorspiegelungen ein Schriftstück unterzeichnen, wonach er sich für eine Geldsumme ohne sein Wissen verpflichtet, statt des Schulzensohnes Soldat zu werden. Nach der Ernüchterung gerät Rzepa außer sich. Niemand klärt den dummen Bauern darüber auf, daß ein derartiges Schriftstück ihn zu nichts verpflichten kann. Eine Klage Rzepas und seiner Frau weist das Dorfgericht, das der Schulze und in erster Linie der Schreiber führen, ab. Sie verurteilen den Kläger noch obendrein zu einer Geldstrafe und sperren ihn in einen Schweinestall, das Dorfgefängnis, ein. Die verzweifelte Rzepowa, im Glauben, ihr Mann müsse Soldat werden, versucht nun, beim Gutsherrn, dann beim Geistlichen und beim Stadtgericht Unterstützung und Hilfe zu finden, überall vergebens. Da rät ihr der schlaue Dorfjude, sie solle den Herrn Schreiber um Gnade flehen. Zołzikiewicz quält die geängstigte Bäuerin mit Drohungen, befriedigt seinen Appetit, gibt dem verführten Weibe das versprochene Schriftstück aber doch nicht heraus. Verzweifelt gesteht sie ihren Schritt ihrem betrunkenen Mann. Rzepa erschlägt Frau und Kind, zündet seine Hütte und die Scheunen des Herrn an und entflieht.

Der Autor richtet die „Szkice węglem" als Vorwurf und Mahnung an Adel und Geistlichkeit. Die Weigerung des Herrn und des Geistlichen, gegen das Rzepa und seiner Frau zugefügte Unrecht einzuschreiten oder wenigstens sie über ihren Irrtum aufzuklären, verursacht die düstere Tragödie. Die Gemeindeselbstverwaltung kritisiert Sienkiewicz drastisch durch die Dorfgerichtssitzung, die nach Vertreibung einer Schar Ferkel aus dem Sitzungssaale glücklich zustande kommt. Die

Ochsen des Bauern Środa haben sich nachts im Klee des Nachbarn überfressen und sind krepiert. Der Nachbar wird vom hohen Gericht zum Schadenersatz verurteilt, da die Ochsen Środas sicher nicht krepiert wären, wenn er statt Klee etwas anderes auf seinem Felde gepflanzt hätte. Die Psychologie des polnischen Bauern enthüllt Sienkiewicz als erster realistisch und mit anerkannter Meisterschaft. Rzepa und die Rzepowa sind wahre polnische Bauerngestalten.

Noch beklagenswerter stellt Sienkiewicz die Dorfverhältnisse in „Janko Muzykant" (1879) dar. Janko, Nachkomme seiner Vorgänger im romantischen Roman, ein musikalischer Junge, träumt als armer Dorfproletarier vergeblich vom Besitz einer Geige. Er schleicht sich in das Zimmer des herrschaftlichen Dieners, nur um einmal dessen Instrumente in der Hand zu halten. Man faßt ihn dabei ab, hält ihn für einen Dieb, und das Dorfgericht verurteilt ihn zu einer harten Prügelstrafe, an deren Folgen der schwächliche Knabe stirbt. Ein trübes Zeichen für die Zustände im Dorf ist, daß niemand den Schuldlosen in Schutz nimmt. Die adlige Herrschaft, die am selben Tage aus Italien heimkehrt, schwärmt von ausländischen Künstlern, anstatt sich ums eigene Volk zu kümmern, in dem so manches Genie unerkannt untergehen muß.

Sienkiewicz widmet auch als erster der polnischen Bauernauswanderung nach Amerika, die die Presse seit einiger Zeit bereits lebhaft bespricht, seine Aufmerksamkeit. Während in der Presse die Stellung zur Auswanderung geteilt ist, nimmt die polnische Belletristik nach dem Vorbild Sienkiewiczs einen rein ablehnenden Standpunkt ein. Außer an Dygasiński sei an den Bauernsohn in Reymonts „Pielgrzymka do Jasnej Góry" erinnert, der sich durch leichtsinnige Auswanderung nach Brasilien die Schwindsucht geholt hat.

In der Novelle „Za chlebem" (1882) lassen sich ein alter Bauer und seine Tochter von deutschen Agenten durch Versprechung goldner Berge zum Auswandern überreden. In New York schon geht es den Betrogenen so schlecht, daß der ratlose Alte seine Tochter mit Gewalt ins Wasser werfen will, um ihr weiteres Elend zu ersparen. Endlich gelangen sie durch Vermittlung eines Landsmannes zu einer in sumpfiger Wildnis neu begonnenen Siedlung polnischer Auswanderer, die aber durch Fieber und Überschwemmung bald vernichtet wird. Marysia allein kommt mit Hilfe mitleidiger Leute nach New York zurück. In ihrer Not packt sie die Sehnsucht nach der Heimat und dem Liebsten. Elend und geisteskrank findet sie ein trauriges Ende.

Einen Protest gegen die „gewaltsame, verwerfliche" Germanisation Großpolens stellt „Bartek Zwycięzca" (1882) dar, in dem Sienkiewicz die Deutschen heftig angreift. Die Erzählung klingt wie eine ironische Antwort auf die Anerkennung, die Bismarck den

loyalen polnischen Bauern und Soldaten mit der Spitze gegen Geistlichkeit und Adel gezollt hatte.

Bartek Słowik, ein geistig beschränkter und von niemand aufgeklärter Bauer, aber mit ungewöhnlicher Körperkraft begabt, weiß 1870 als deutscher Soldat nicht, wofür und gegen wen er eigentlich kämpft. Er gibt sich endlich mit der Meinung zufrieden, die Franzosen wollen nach seinem Dorfe Pognebin marschieren und ihm Jagna, seine Frau entführen. Bei Gravelotte und in allen anderen Schlachten lenkt er — trotz seiner Beschränktheit — durch eine geradezu fabelhafte Tapferkeit und Wildheit sogar die Aufmerksamkeit seines Heerführers auf sich und kehrt mit ordengeschmückter Brust und zum Entsetzen seiner Frau und seiner Bekannten halb germanisiert aus dem Kriege zurück. Im Dorfe zwingen die deutschen Gesetze die polnischen Kinder, in die deutsche Schule zu gehen. Bartek läßt sich dazu hinreißen, den deutschen Lehrer für eine seinem Jungen zugefügte Ungerechtigkeit und einige dem Übeltäter zu Hilfe eilende deutsche Bauern zu verprügeln. Trotzdem der Lehrer ihn zuerst geschlagen hatte, verurteilt ihn das Gericht zu drei Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe, ihn, der sein Blut für die deutsche Sache hingab. Während der Gefängniszeit leiht ein hinterlistiger deutscher Bauer seiner notleidenden Frau mit der Absicht Geld, ihren Besitz dadurch an sich zu bringen. In der Zeit der Wahlen arbeiten der polnische Grundherr, seine Gattin, der Geistliche und die Bauern Hand in Hand, um den Herrn als Abgeordneten durchzubringen. Wieder einmal treiben die Deutschen ein schändliches Spiel. Sie geben Bartek und anderen polnischen Reservisten den Befehl, für die deutsche Liste zu stimmen. Da Bartek und Genossen trotz aller Mahnungen und seiner persönlichen Erfahrungen die deutsche Liste wählten, siegt der deutsche Kandidat. Bartek wird schließlich mit Frau und Kindern von dem hinterlistigen deutschen Gläubiger aus seiner verschuldeten Wirtschaft vertrieben.

Es dürfte interessant sein, des Gegensatzes wegen, den deutschen Roman „Das schlafende Heer“ von Clara Viebig mit „Bartek Zwycięzca“ zu vergleichen. Dort droht den deutschen Ansiedlern die Gefahr der Polonisierung. Das polnische Bauernvolk glaubt selbstbewußt an den kommenden Freiheitskampf und an das im „Kahlen Berge“ schlafende polnische Heer. Das deutsche Element unterliegt auch politisch.

Der Autor des „Bartek Zwycięzca“ scheint kein Vertrauen mehr zum Bauerntum zu besitzen. Dieser Bauer, der sich als Soldat ruhig „polnisches Schwein“ schimpfen läßt, der im Felde französischen Gefangenen polnischer Abstammung nicht die Flucht ermöglicht, den nichts befähigt, Träger des nationalen Gedankens zu sein, kann allerdings einem Sienkiewicz nicht als Pfeiler der polnischen Zukunft erscheinen. Der Autor des „Bartek“ schwenkt denn auch noch im selben Jahre (1882) ins konservative Lager über und übernimmt die Redaktion des „Słowo“. Seine Stellung zur Bauernfrage ändert sich soweit, daß er die in seinen ersten Bauernnovellen enthaltenen Tendenzen in den Gedichten der Konopnicka verurteilt.

Einen klassischen Verfechter des Positivismus kann man Bolesław Prus nennen. Im „Kurjer Warszawski" schreibt er lange Jahre hindurch in seinen „Chroniken" u. a. über materielle und kulturelle Hebung des Bauern, sein Verhältnis zum Adel, Parzellierung des Großgrundbesitzes, Fragen, die er auch in seinen Bauernerzählungen erörtert. Nach eingehendem Studium mit dem Stoffe schafft Prus seinen in Polen sehr bekannten Roman „Placówka" (1884), in dem er von Sienkiewicz bereits aufgestellte Probleme ausführlicher entwickelt:

Im Dorfe besteht kein Einvernehmen zwischen Herrschaft und Bauern. Auf der einen Seite fehlt es an ernstem Verständnis für soziale und nationale Aufgaben, auf der andern der nötige Grad von Aufklärung und völkischem Selbstbewußtsein. Der Herr verkauft seinen Besitz nicht an die Bauern, die ihn gern kaufen möchten, sondern durch Vermittlung der Juden während eines Tanzvergnügens an deutsche Ansiedler. Der Bauer Ślimak gerät dadurch in eine schwierige Lage. Seine kleine Wirtschaft, die zwischen deutschen Ansiedlungen liegt, hindert die Deutschen bei der Durchführung ihrer Wirtschaftspläne. Sie versuchen erst gütlich und dann durch gemeine Schikane, Ślimak zum Verkauf zu bewegen. Der dem polnischen Bauern eigene konservative Zug prägt sich bei Ślimak aber so stark aus, daß ihm ein Verkauf seines väterlichen Grundes ungeheuerlich erscheint und er ihn fest ablehnt. Erst nach dem Brande seiner Gebäude neigt er zum Nachgeben. Seine Frau Jagna zwingt ihn aber auf dem Sterbebette zum Versprechen, den Grund zu halten. Nach dem Tode seiner Frau sieht Ślimaks Lage verzweifelt aus. Sein Sohn sitzt wegen einer Prügelei mit einem Deutschen im Gefängnis, er selbst weiß keinen Rat, und mit den anderen Bauern hat er sich entzweit. Ślimaks Besitz fällt aber trotzdem den Deutschen nicht zur Beute. Der Propst nimmt sich seiner an. Er hatte sich bisher nur um vergnügten Verkehr mit dem Adel gekümmert, schämt sich aber angesichts der Not des von den Deutschen bedrängten Bauern seiner Interesselosigkeit am Wohle des Volkes und vereinigt zunächst das entzweite Dorf. Mit vereinten Kräften unterstützt man Ślimak und behauptet den „Wachtposten". Seine deutschen Bedränger müssen, da sie ohne Ślimaks Grund ihre Pläne nicht durchführen können, das Dorf verlassen. Die polnische Verteidigung triumphiert.

Der bäuerliche Held des Autors gibt ein vortreffliches Bild des polnischen Durchschnittsbauern. Ślimak läßt sich in allen Dingen von seiner zungengewandten Jagna beherrschen. Sie wirft ihren geistig und körperlich schwerfälligen Mann morgens aus dem Bett und befiehlt ihm seine Arbeiten. Man darf Ślimak aber nicht dumm nennen. Er faßt sogar Pläne zur Vergrößerung seiner Wirtschaft, doch fürchtet er nichts so sehr wie ihre Ausführung. Was für eine Gefahr die Ankunft der deutschen Ansiedler für ihn bedeutet, wird ihm nicht bewußt. Anfangs freut er sich sogar über die kauflustigen Ankömmlinge. Seiner Frau gegenüber nimmt er nur in der Trunkenheit eine mutigere Haltung ein. Er droht ihr mit der Peitsche, als sie ihn vom Düngerhaufen wegzerren will, wohin er sich schlafen gelegt hat. Daß Ślimak in der Stube nach

Herzenslust speit, versteht sich. Vor dem Gange zum Gutsherrn schmiert er erst seine Haare und dann die Stiefel mit Fett ein, vergißt aber das Waschen und Kämmen. Lange schlafen können bedeutet für ihn Glück und Seligkeit. Nur selten rüttelt diesen Bauern etwas aus seinem Phlegma auf. Der Verlust seiner Pferde veranlaßt ihn, ohne Grund auf seinen Jungen loszuschlagen und seinen geistesschwachen Knecht Maciek Owczarz in die Kälte hinauszujagen. Nach dem Brande seines Hauses und dem Tode seiner Frau benimmt sich Ślimak apathisch und unbeholfen wie ein Kind. Noch liegt seine Jagna nicht in der Erde, da läßt er sich schon vom Bauern Grzyb überreden, dessen Schwester, eine reiche Witwe mit Land und Vieh, zu freien. Gerührt bedauert er, daß Jagna dieses Glück nicht mehr miterleben durfte. Mit drei Maß Schnaps und einem Faß Bier wird die Beerdigung gefeiert.

Über „Placówka" hat man bisher in Polen nicht wenig geschrieben. Einig urteilen alle Kritiker, daß das realistische Bild des Bauern Ślimak eine Glanzleistung des Autors darstellt. Im übrigen gehen die Meinungen über den sozialen Tendenzwert des Romans auseinander. Die positivistischen Fortschrittler werfen Prus vor, er wolle in Ślimak das Ideal des polnischen Bauern erblicken. Der konservative Teodor Jeske-Choiński empfindet im Roman vor allem den Vorwurf an den Adel, er überlasse leichtsinnig seinen Besitz fremden Eindringlingen, und spottet darüber, daß man so ein „Vieh" wie Ślimak dem Adel als Vorbild hinstelle. Wojciechowski und andere sehen in Ślimak mehr Vorzüge als Mängel. Endlich hat man auch einen Riß im logischen Aufbau des Romans entdeckt, da eigentlich Jagna als Heldin der nationalen Verteidigung betrachtet werden müsse und nur die Tendenz des Autors diesem beschränkten, unfähigen Bauern zum Siege über die Deutschen verhelfe.

Solche oft parteiischen Kritiken verkennen den wahren Kern der „Placówka", der doch kaum mißverstanden werden kann. Der Bauer, geistig unmündig, ist Juden und Deutschen nicht gewachsen. Es ergibt sich daher für Adel und Geistlichkeit die nationale Pflicht, den Bauern um der gemeinsamen Sache willen zu unterstützen. Negativ begründet Prus das mit der Handlungsweise des Adligen, der das Dorf in große Gefahr bringt, positiv mit dem Eingreifen des Geistlichen, der die nationale Einheitsfront im Dorfe herstellt und dadurch Ślimak rettet.

Dieselben Probleme, Uneinigkeit zwischen Hof und Dorf, Mangel an Pflichtbewußtsein beim Adel, Ausnutzung des Bauern durch die Juden usw. beschäftigen Prus auch in einigen Novellen. Hier bieten die Bauern ein trauriges Bild kulturellen Tiefstandes.

„Anielka" (1880) wirft bereits dieselben Fragen auf wie „Pla-

cówka". Der Herr, ein energieloser, vorurteilsvoller Mensch, kann mit den Bauern über die Servituten (bestimmte Rechte des Dorfes auf den Wald des Herrn) nicht einig werden, da die Bauern für den Verzicht auf ihre Rechte je drei Morgen Land verlangen. Er verkauft sein Gut einem Deutschen, trotzdem die Bauern Nachgiebigkeit zeigen, um nicht einen Feind ins Dorf zu bekommen. Der Bauer Gajda versucht vergebens, den Kauf durch Niederbrennen des Herrenhofes zu verhindern.

Über die Vernachlässigung der Bauern klagt Prus auch in „Wieś i miasto".

Der stark karikierte Herr Letkiewicz hat, wie das Dorf selbst sagt, nur Zeit für Juden und Deutsche. Der dumme Bauer Szymek läßt sich für eine kleine Geldschuld vom Juden Josek immer wieder zu Arbeitsleistungen heranziehen, trotzdem er die Schuld längst abgearbeitet hat. Da überredet der von Josek auch betrogene Bauer Wojciech den dummen Szymek, den in der Scheune übernachtenden Händler zu ermorden. Die Mordszene legt Zeugnis ab von Prus' Humor, mit dem er seine Schilderungen häufig durchdringt. Der mit einer Axt bewaffnete Szymek zwingt den zitternden Juden, vor seinem Tode noch zu beten und zu singen. Plötzlich reißt sich Josek los, bleibt aber in einem Loch der Scheunentür stecken und schreit laut um Hilfe. Einige aus der Kneipe heimkehrende Bauern zerren nun den Juden an den Armen nach außen und der wildgewordene Szymek an den Beinen nach innen. Nur das Erscheinen von Szymeks Frau rettet den Juden vor der drohenden Halbierung. Josek läßt sich nach dieser grausigen Nacht nicht mehr im Dorf sehen, der Bauer wandert wegen versuchten Mordes ins Gefängnis.

In „Na pograniczu" bringen die Juden ihre bäuerlichen Handlanger durch die Grenzschmuggeleien ins Unglück. Sie haben die Bauern mit ihrem Krämergeist und Betrug durchseucht und gänzlich verdorben. Dagegen machen in „Stara bajka" die Bauern einen günstigeren Eindruck. Sie kaufen mit vereinten Kräften dem verkrachten Furdasiński seinen Besitz ab, damit er nicht in deutsche Hände falle und bieten dem Adligen sogar in herzlicher Weise Unterstützung an.

Ein kleines Dorftalent in seinem ersten Entwicklungsstadium führt Prus in einer seiner schönsten Novellen „Antek" vor.

Als Sozialpolitiker weist er hier besonders auf die Mängel der Dorfschule hin. Das Schulhaus besitzt das Aussehen eines Stalles. Der „Herr Professor" verfügt über die genaue Kenntnis des Abc. Sobald die untere Klasse in der immer gleichbleibenden Weise über die ersten vier Buchstaben des Alphabets unterrichtet worden ist, müssen die Kinder in der Wirtschaft des Professors arbeiten. Die oberste Klasse lernt bereits das ganze Abc. Um seinen Schülern die Erhabenheit der Schreibkunst klar zu machen, schreibt der Dorfpädagoge das Wort dom an die Tafel und erklärt, diese drei kleinen Buchstaben bedeuten ein großes Haus mit Fenstern und Türen. Als Antek vorlaut sagt, das könne nicht stimmen, erhält er mit dem Stock eine befriedigende Belehrung.

Aus Prus' Bauernerzählungen, deren Lektüre Vergnügen bereitet, gewinnt man eine wahrheitsgetreue Vorstellung von der Seele des polnischen Bauern. Ihr Hauptwert und Kern bleibt aber in erster Linie die soziale und nationale Tendenz mit ihrer eindringlichen Forderung an die Intelligenz, um des polnischen Gedankens willen dem Volke gegenüber ihre Pflicht zu erfüllen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Romane und Erzählungen außerordentlich zur Stärkung der polnisch-nationalen Bewegung beigetragen haben. In Posen gibt es 1880 bereits 120 Bauernorganisationen. Adel und Geistlichkeit beginnen, enger mit dem Volke zusammenzugehen, um das Deutschtum wirtschaftlich zu bekämpfen. Das Polentum gewinnt an Boden.

Die Romane der Eliza Orzeszkowa fordern die Aufklärung des Bauern und die Beseitigung sinnloser Standesvorurteile des Kleinadels durch die Aufklärung. Die Autorin weist als erste auf den entsetzlichen Tiefstand der weißrussischen Bauern hin, deren Lage eine noch schlimmere als die der polnischen Bauern war. Den Romanen der Orzeszkowa fehlt der Reiz, den Prus durch seinen Humor zu verleihen versteht. Mit großem Ernst macht sie, ohne ästhetische Wirkungen durch die Gestaltung ihres Stoffes zu erstreben, auf die kulturelle Notlage des weißrussischen Bauernvolkes aufmerksam. Kleinere Erzählungen aus ihrer ersten Schaffensperiode sind „Z lat głodowych", ein Bild der bäuerlichen Not zur Zeit der Leibeigenschaft, „Z życia realisty" und „W zimowy wieczór".

Traurige Folgen ruft der geistige Tiefstand der weißrussischen Bauern in „Nizina" (1883) hervor.

Das unaufgeklärte Volk wird von dem gewissenlosen Winkeladvokaten Kaprowski schändlich betrogen. Der Betrüger unterhält überall bezahlte Handlanger, die ihm dumme Bauern in die Hände liefern. Die Bauern des Dorfes Hrynki überredet er, einen aussichtslosen Prozeß gegen ihren ehemaligen Herrn um dessen Wiese und Acker zu führen. Der Advokat zieht ihnen das Geld aus der Tasche, ohne sich um ihre Sache viel zu kümmern. Viel tragischere Ergebnisse erzielen Kaprowskis Betrügereien bei seinen kleineren Opfern. Das bäuerische Vorwerksproletariat lebt ohnehin schon in bedauernswerten Verhältnissen. Da der Güterverwalter und der Ökonom den Bau eines fehlenden Arbeiterhauses für unnötig halten, werden auf ihren Befehl je zwei Familien in einer engen Wohnung untergebracht. Jasiuk Hrabar, seine Frau Jelena, ihre drei Kinder und die alte Krystyna mit ihrem erwachsenen Sohn hausen zusammen in einem Raum. Auf dieses verschmutzte und verräucherte Loch haben außerdem noch Hühner und Ferkel dieselben Anrechte wie die Menschen. Kaprowski nimmt Krystyna, die der Gutsverwalter einst mit zwei Kindern ins Elend gestoßen hat, ihre letzten Ersparnisse ab. Der Helfershelfer Kaprowskis redet dem Weibe ein, der „große Advokat" könne mit ihrem Gelde verhindern, daß ihr zum Militär eingezogener Sohn ans Ende der Welt geschickt wird, wo

Kälte und ansteckende Krankheiten herrschen. Jasiuk Hrabar läßt sich einreden, daß der Besitz seines Onkels ihm gehöre. Er gibt dem Betrüger sein sauer verdientes Geld zur Führung eines Prozesses, wird nach der Enttäuschung Trinker und überläßt seine kranke Frau und seine Kinder dem Elend.

Der Roman „Nizina" legt Einspruch gegen die so häufige Ausnutzung des Bauern durch die Winkeladvokaten ein und fordert als Abhilfe Aufklärungsarbeit.

Eine besonders eindrucksvolle Aufforderung zur Aufklärung ist der Roman „Dziurdziowie" (1885). Der bäurische Aberglauben, der allgemein im polnischen Bauernroman ein wesentliches Element der Erzählung bildet, wird hier zum Hauptmotiv erhoben.

Pietrusia und ihre Großmutter, aus einer andern Gegend ins Dorf zugewandert, erwecken von vornherein Mißtrauen. Im Dorfe erregt es Staunen, daß der reiche Schmied die arme Pietrusia heiratet, daß sie Mittel gegen Krankheiten weiß und ihr alles gelingt. In einem heißen Sommer stellen die Bauern durch ein überliefertes Zauberverfahren fest, die Schmiedfrau habe die Milchkühe verhext. Seitdem glaubt das ganze Dorf fest, daß Pietrusia es mit dem Teufel halte, und schreibt ihr alle Unglücksfälle im Dorfe zu. Besonders die drei Bauern Dziurdzia und Piotr Dziurdzias Sohn Klemens behaupten, von ihr behext worden zu sein. Bei einer Heimkehr aus der Stadt treffen die im Schneegestöber verirrten Dziurdzias mit der aus der Stadtkirche zurückkehrenden Pietrusia zusammen und ermorden in der Trunkenheit die vermeintliche Hexe, der sie an ihrer Verirrung Schuld geben. Das Urteil in der Gerichtsverhandlung gegen die Mörder hat der Leser zu fällen. Er kann die Bauern für ihren Irrwahn nicht verurteilen. Die Schuld trägt die Intelligenz, der Staat, die es bisher sträflich vernachlässigt haben, das Volk aufzuklären.

Einen seltsamen Bauerntypus hat Orzeskowa in ihrem „Cham" (1888) geschaffen.

Der bäuerliche Fischer Paweł, ein unverdorbener Naturmensch mit einem Übermaß von Weichheit und Menschenliebe, heiratet in bereits vorgerücktem Alter rein aus Mitleid ein sittlich verkommenes städtisches Dienstmädchen von kleinadliger Herkunft. Franka, von Natur aus hysterisch veranlagt, zu keiner Arbeit tauglich, brennt ihrem langweiligen Mann mit einem Lakaien durch und kommt nach Jahren völlig zerlumpt und mit einem Kinde zurück. Paweł nimmt sie von neuem mitleidig auf und geht mit Eifer daran, seine Frau durch Güte und Liebe endlich ganz zu bessern. Als Franka trotzdem Liebeshändel mit einem jungen Burschen beginnt, prügelt sie ihr Mann, aber nicht aus Wut, sondern mit der edlen Absicht, sie dadurch zu bekehren. Er verzeiht ihr sogar den Versuch, ihn zu vergiften. Soviel Güte und Edelsinn bringen Franka zur Verzweiflung. Sie hängt sich auf. Paweł erzieht ihr Kind und betet jeden Abend, Gott möge ihrer armen Seele gnädig sein.

Der „Cham" fällt ganz ans dem Rahmen des positivistischen Bauernromans heraus. Man vermißt hier eine soziale Tendenz. Paweł und Franka sind offensichtlich zwei entgegengesetzte Naturen. Kozlowski will daher in den beiden mit soviel Sorgfalt aus-

geführten Charakterbildern eine Verkörperung und Gegenüberstellung von Stadt und Land erblicken. Kann aber die Autorin der „Niziny“ und „Dziurdziowie“ das Dorf so stark idealisieren? Ein Dorftyp wie Paweł kann nur intuitiv geschaffen worden sein und mit der Wirklichkeit wenig gemein haben. Als Bauerntyp ist der „Cham“ verfehlt, so anerkennenswert ihn die polnische Kritik als psychologische Studie findet.

Orzeszkowa wünscht als Positivistin vor allem, durch Bildung und Aufklärung den Wall von Vorurteilen zu beseitigen, der Bauer und Kleinadel, zwei durch ihre Lebensweise sich kaum unterscheidende Stände, trennt. Schon in einer ihrer Erstlingserzählungen wird diese Frage behandelt. Ulana in „Z życia realisty“ wird, nur weil sie Bäuerin ist, von ihrem Liebhaber nicht geheiratet. Um einen ähnlichen Herzenskonflikt handelt es sich in „Bene nati“ (1891). Die Kleinadlige Salusia liebt den aus einem Bauernhause stammenden Förster Jerzy Chutko, einen tüchtigen und gebildeten Menschen. Sie wird aber durch ihre Standesdünkel hegende Familie gezwungen, dem Bauern ihr Wort zurückzugeben. Ein anderer, vorurteilsfreier Kleinadliger nimmt Jerzy gern als Schwiegersohn auf. Salusia bleibt für ihr Leben lang unglücklich.

Dem Vorbild der drei großen Positivisten folgen eine Reihe weniger bekannter Schriftsteller nach. M. Czerneda (Mieczyław Bierzyński) tadelt in seinen „Szkice“ (1891) eine Menge dörflicher Übelstände. Mit Vorliebe nimmt er sich der Kleinen an, da die Bauern oft mehr für ihr Vieh als für ihre Kinder sorgen. Wie Orzeszkowa brandmarkt auch Czerneda in zwei Erzählungen die Ausnutzung der Bauern durch gewissenlose Winkeladvokaten und deren jüdische Helfershelfer und beklagt in „Augustowa“ den verderblichen Einfluß der Gesundbeterin, die die dummen Bauern mit Hilfe des Aberglaubens und ihrer Quacksalbereien beherrscht.

„Dwa prądy“ (1890) von Natalja Krzyżanowska erinnert an Kraszewskis „Ostap“ und an Orzeszkowa. Die Standesvorurteile werden überwunden. Der akademisch gebildete Bauernsohn Kotwicz siegt gegen einen ihm geistig unterlegenen gräflichen Mitbewerber und heiratet die Gräfin Terenia Opolska.

A. J. Sęk (A. Mieszkowski) behandelt in seinen „Nowele“ (1888) u. a. das Auftreten der amtlichen Gemeindeschreiber den Bauern gegenüber, wahrscheinlich nach dem Vorbild Sienkiewiczs, und die dörfliche Gesundbeterei.

7. Kapitel.

Naturalismus und Pessimismus.

Der Wirklichkeitssinn des positivistischen Bauernromans hatte gegenüber den sentimentalen Erfindungen der Romantiker eine wesentliche Schärfung erfahren. Objektiv konnte die Dorfschilderung aber nicht sein, solange man sie willkürlich auf eine bestimmte Tendenz zuschnitt. Der naturalistische Bauernroman versucht, in dieser Hinsicht einen grundsätzlichen Wandel zu schaffen. Die politische und soziale Tendenz tritt in den Hintergrund. Unter dem Einfluß der naturalistischen Philosophie verschwindet die alte Methode, von guten und schlechten Dorfzuständen zu sprechen. Bei den Naturalisten sind Kraft und Schwäche die Gradmesser alles Geschehens entsprechend den Naturgesetzen, die auch nicht auf idealen Wertungen beruhen. Die soziale Tendenz tritt auf diese Weise stark zurück oder fällt gänzlich fort. Der Bauer selbst in seinem Wesen und Treiben tritt in den Vordergrund der Gestaltung. Nach der naturalistischen Theorie bestimmen die natürlichen Triebe des Menschen, Fortpflanzungs- und Selbsterhaltungstrieb, sein Verhältnis zur Umgebung, wie bei den Tieren. Kein Wunder, daß im naturalistischen Dorfroman der Bauer mehr tierische als menschliche Züge besitzt, selbst wenn er in der Kirche betet. Die Naturalisten mußten auf Grund ihrer Theorie notgedrungen in Einseitigkeit verfallen. Sie leugnen Ethik und Ästhetik und wähnen das wahr und natürlich, was frühere Schriftsteller aus Zartgefühl verschwiegen, das rein Tierische im Menschen. Gerade den Schattenseiten der Dinge wenden sie ihre besondere Vorliebe zu. Andererseits wiederum erfährt die stoffliche Darstellung und die Charakterisierung bäuerlicher Typen oft eine nicht erreichte Vertiefung der Genauigkeit und Einzelzeichnung.

Einflüsse der neuen Richtung zeigen sich zuerst bei Gabryela Śnieżko-Zapolska. Nach dem Vorbild französischer Naturalisten erörtert sie gern erotische Dinge. Das äußere Bild der „Malaszka“ (1883) ist so vollständig, daß man nicht nur von ihren plumpen, roten Füßen, sondern auch von ihren schmutzigen Knien eine naturalistische Vorstellung erhält.

Den herrschaftlichen Reitknecht Julek heiratet Malaszka erstens, um ihre Sinnlichkeit zu befriedigen, zweitens, um sich dadurch dem jungen Grafen nähern zu können, der durch sein ganzes Auftreten und durch den reizenden Geruch seiner Kleidung ihren Geschlechtstrieb in besonders hohem Maße erregt hat. Ohne auf Mann und Kind Rücksicht zu nehmen, unterhält sie mit dem jungen Herrn ein Verhältnis. Nach der Verheiratung des Grafen verläßt sie Mann und Kind und folgt dem Grafen als Amme seines Söhnchens in die Hauptstadt, um das Ver-

hältnis fortzusetzen. Vor einem Stelldichein mit dem Grafen träufelt sie dem Kinde Schnaps zum Einschlafen ein. Das Kind stirbt, Małaszka wird fortgejagt. Inzwischen ist auch ihr eigenes Kind gestorben und ihr Mann darüber irrsinnig geworden. Beim Brande ihres Hauses finden beide den Tod, Małaszka, weil sie im letzten Augenblick noch ihren seidenen Kleiderrock — nicht ihren Mann — retten will. — Man sucht in Małaszka neben ihrem tierischen Geschlechtstrieb, der rücksichtslos seine Auswirkung durchsetzt, vergebens einen idealmenschlichen Zug.

Noch ausgesprocheneren Realismus kennzeichnet „Kaśka Karyatyda" (1887) das allmähliche Verkommen des Dorfmädchens im Sumpfe der Großstadt, ihre Verführungen, Entbindung und das Ende auf der Straße.

Den Höhepunkt in der naturalistischen Tendenz des Bauernromans erreicht wohl Marya Rodziewiczówna in „Hrywda" (1892). Es gibt kaum einen zweiten Autor, der soviel Elend, Verkommenheit, Aberglauben, Schuftigkeit und Feindschaft zwischen Hof und Dorf ausmalt wie Rodziewiczówna in diesem Roman.

Das ganze Dorf ist ein einziges Diebsgesindel, das in seinem Kampf ums Dasein nach der naturalistischen Theorie der Kraft verfährt. Niemand wagt Anzeige zu erstatten, da Diebe sich in solchem Falle durch Brandstiftung zu rächen pflegen. Den Hof sieht das Dorf als feindliches Gebiet an. Die einzige Bauernfamilie, die bei der Herrschaft arbeitet und durch deren Einfluß auf etwas höherer Kulturstufe steht, wird ebenfalls befehdet. Die Weiber in Hrywda führen gemeine Worte im Munde, halten das Prügeln für ein Zeichen der ehelichen Liebe und saufen nicht weniger Schnaps als die Männer. Vernachlässigte Kinder laufen oft in der größten Kälte barfuß und kaum bekleidet umher. Wenn dann so ein Kind stirbt, schreibt das die abergläubische Masse „bösen Augen" zu. Vom Bauern Sydor und seinen Söhnen kann man sagen, daß es keine gute Eigenschaft gibt, die sie haben, und keine schlechte, die sie nicht haben. Es gelingt ihnen durch ihre Rücksichtslosigkeit, ihren Verwandten Kalenik aus seinem Besitz zu verdrängen. Der beschränkte Kalenik, ein schwerfälliges Arbeitstier, bekommt von dem von Sydor bestochenen Dorfgericht kein Recht. Seine Schwester, eine verkommene Dirne, wird von Sydor und seinen Söhnen ans dem Hause geworfen und in bestialischer Weise ermordet. Ein Mordversuch auf Kalenik schlägt fehl. Sogar Eltern und Kinder leben wie Katze und Hund zusammen. Sydor schlägt seine Frau tot, weil sie ihrem Jungen Kiryk verbietet, Schnaps für ihn zu holen. Um ihr Begräbnis kümmert er sich nicht. Kiryk nennt seinen Vater „alter Hund" und mißhandelt seine jüngeren Geschwister. In der Kirche kniet vor der Andacht ein Weib vorm Altare nieder und bittet Gott mit lauter Stimme, er möge dem Dieb, der sie bestohlen hat, die Knochen zerbrechen, und der Teufel solle ihn erwürgen. Die übrigen Kirchenbesucher reden, fluchen und schimpfen, die Kinder benehmen sich wie ein Rudel Hunde. Sydor rühmt sich nach der Beichte, er habe den hinterlistigen Propst großartig belogen. Außer all diesen haarsträubenden Zuständen herrscht im Dorf der finsterste Aberglaube, der jeder Beschreibung spottet. Eine Menge Zauberer, Gesundbeter und Hexen treiben ihr dunkles Handwerk. Kaleniks Liebste, Łucysia, fällt dem Gift des Gesundbeters, dessen Sohn sie nicht heiraten will, zum Opfer.

Die Wiedergabe enthält wohlgemerkt nur einen Teil der Unheimlichkeiten und Schauerlichkeiten des Romans. Die Rodziewiczówna verzerrt hier den „Naturalismus" zu einem Unding. Der polnische Bauer mag häufig im furchtbarsten kulturellen Tiefstand gelebt haben, aber die Autorin überschreitet der naturalistischen Tendenz zuliebe scheinbar absichtlich die Grenze des Möglichen. Als sie 1880 ihren Roman „Szary Proch" herausgab, sah sie das Dorf noch mit anderen Augen an. Die schlichte, alte liebe Dorfheimat umschlingt den heimkehrenden, germanisierten Wawrzyniec Karewis mit tausend Banden und bekehrt den Abtrünnigen wieder zu seinem Volkstum. In ihren späteren Dorfnovellen, enthalten in der Sammlung „Światla" (1904), erzählt Rodziewiczówna auch nichts Erfreuliches, sondern von Elend, Verkommenheit, Mord, Habgier, Aberglauben usw.

Wenig Menschlichkeit kennzeichnet den Bauern auch in Novellen der Ostoja. Ein reicher Bauer („Glusza") ermordet einen Schuster und heiratet dessen Frau. Der alte Geizhals Michał Kozieł, seine Söhne und Schwiegertöchter leben in dauerndem Zank und Haß. Nachdem die Söhne ihren Vater begraben haben, trösten sie ihre Mutter mit den Worten: „Du wirst auch bald dahinkommen." („Szara dola.")

Den bedeutendsten naturalistischen Schriftsteller der Polen auf dem Gebiete der Dorferzählung lernen wir in Adolf Dygasiński kennen. Auch er begabt seine Bauern nicht mir idealmenschlichen Zügen. Schildert er z. B. einmal Liebe, dann ist es die, die jedes Tier auch besitzt. Zwar finden sich ab und zu Ausnahmetypen idealerer Art, aber sie müssen unbarmherzig rücksichtsloser Gewalt unterliegen. Als charakteristische Verkörperung der naturalistischen Philosophie kann die Novelle „Niezdara" (in „Nowele" 1888) gelten. Der ehrliche, arbeitsame Jantek Mróz erwirbt am Walde gelegenes Rodeland und siedelt sich mit seiner Frau dort an. Er verfügt aber nicht über genügend Kräfte, um sich gegen seine auf Fehde eingestellte Umgebung behaupten zu können. Das Wild richtet ihm dauernd Schaden an, das Tauwasser im Frühling überschwemmt sein Land, seine Nachbarn zusammen mit dem Juden stehlen ihm die Pferde, der Förster verführt seine Frau und trachtet ihm sogar nach dem Leben. Dem biederen Jantek bleibt nichts weiter übrig, als zu verzagen und sich aufzuhängen.

Großzügiger spielt sich der elementare Kampf der Kraft gegen die Schwäche, des Tierischen gegen das Idealmenschliche in Dygasińskis bestem Roman „Dramaty Lubądzkie" (1897) ab. Der alte Bauer Majcher Młosz hat ehemals vom Herrn gepachtetes Land als Eigentum an sich gerissen und weigert sich, von seiner zahl-

reichen Sippschaft und dem Dorfe unterstützt, dem Nachfolger des alten Herrn das Land zurückzugeben. Der Herr versucht, den Streitfall gütlich beizulegen und die Bauern in idealer Weise als gleichberechtigte Staatsbürger zu behandeln. Dabei macht er trübe Erfahrungen. Die Bauern, öffentlich dem Herrn gegenüber untertänig, verfahren hinterrücks mit rücksichtslosen Mitteln, verhindern eine Landregulierung und brennen sogar dem vom Herrn als Wächter gegen das diebische Dorf angesiedelten fremden Bauern seine Gebäude nieder, so daß er die Gegend verlassen muß. Prügelszenen schildert der Autor natürlich mit Vorliebe, von denen die gelungendste der Kampf der beiden Dörfer in der Schenke ist. Nach naturalistischer Methode siegt immer die Gewalt. Ihr fällt auch der klügste und beste Mensch im Dorf, der von den Bauern als Narr bezeichnete Pieczonka, zum Opfer. Er gerät mit den Bauern, denen er auf Wunsch in der Schenke in witziger Weise ihre Dummheit und Verkommenheit vorhält und deren Gemeinheiten er heimlich und offen bekämpft, in Streit. Von allen verstoßen und verkannt, vom Hunger geplagt, hängt er sich auf. Das Dorf Lubądze mit seinen finsteren, streitsüchtigen Bauern und den Weibern, die in der Trunkenheit keifen, heulen und sinnlos betrunken unterm Schenktisch hervorgeholt werden müssen, und den mit Katzennatur begabten Kindern trägt typisch naturalistisches Gepräge. Man erblickt im Bauern weder Seele noch Vernunft, sondern nur Instinkte, für die es eine ethische Norm nicht gibt.

Dygasiński, der als vortrefflicher Kenner des polnischen Bauern gilt, liegt, wie allen Naturalisten, Sentimentalität fern. Dafür zeugt der in seinen düstersten Schilderungen nicht selten durchblickende Humor. Nicht nur das Innere und Äußere des Bauern gibt Dygasiński mit scharfer Genauigkeit wieder, sondern er läßt ihn auch einwandfreier als andere Schriftsteller dialektisch sprechen. Die vorzügliche Art des Autors zu schildern verleiht seinen zahlreichen Dorfnovellen (z. B. „Z siół, pól i lasów", zbiór nowel 1887, „Nowele" 1888, „Z zagona i bruku" zbiór nowel 1889, „Z naszej niwy" nowele 1900) trotz ihres naturalistischen Inhalts einen unbestreitbaren Reiz.

Dygasińskis Erzählungen liegt ein sozialer Zweck selten an erster Stelle zu Grunde. Nur einige zeichnet ein sozialer Tendenzwert aus. In „Na złamanie karku" (1893) nimmt er gegen die Bauernauswanderung nach Amerika Stellung. Die furchtbaren Geschicke der Auswanderer und ihr harter Kampf ums Dasein mußten ihm ja aber auch als Naturalisten geeigneten Stoff zur Erzählung liefern. „Gorzałka" (1890) verdammt die geschäftsmäßige Alkoholverseuchung des Volkes durch die Schnapsfabrikation.

Naturalistisch sind auch die Dorfschilderungen Junoszas (Klemens Szaniawski). In bezug auf Kunst der Darstellung bleiben sie weit hinter denen Dygasińskis zurück, übertreffen sie aber vielleicht in der Wirklichkeitszeichnung. Besser als alle übrigen Schriftsteller gibt Junosza das Verhältnis des Bauern

zum Juden wieder, wobei der erste immer der Betrogene, der zweite der Betrüger ist. Über soziale Gegensätze philosophiert er nicht gern. Er wünscht die Einigkeit aller Stände. Man findet bei ihm auch viel weniger Prügelszenen als bei Dygasiński. In der Novelle „Z mazurskiej ziemi" (1885) einigen sich nach 1863 Bauer und Herr, in „Na zgliszczach" leben beide ohne Reibereien als Nachbarn, im Roman „Synowie pana Marcina" (1896) parzelliert Herr Marcin einen Teil seines Gutes für die Bauern und wirtschaftet auf dem Rest selbst weiter. Junosza zeichnet den Bauern in seiner täglichen Beschäftigung und im Familienleben nicht nachsichtiger als Dygasiński, aber er meidet nicht absichtlich die guten Züge seines Charakters. Von seinen zahlreichen Dorfromanen und -erzählungen (z. B. „Żona z jarmarku" 1899, Roman, „Zając", powiastka, „Wnuczek i inne nowele i obrazki" 1896) sei nur „Na chlebie u dzieci" ausführlicher erwähnt.

Der alte Bauer Pypeć wird von seinen Kindern solange gedrängt, bis er ihnen seine Wirtschaft verschreibt. Kaum haben die Söhne ihr Erbe in der Hand, behandeln sie die beiden Alten schlimmer als das Vieh. Die alte Mutter verhungert im Viehstall. Pypeć, der die Verschreibung bald bereut, versäuft beim Juden sein letztes Bargeld, verkommt als Herumtreiber und hängt sich auf. Pypeć ist überhaupt mehr Tier als Mensch. In dieser Erzählung erweist sich Junosza ganz besonders als Naturalist. Habsucht, Hinterlist und Roheit sind die wesentlichen Züge des Bauern. Der Autor schildert nie ohne Humor. Über das Verhältnis zwischen Bauern und Juden bei Junosza wird nachher noch die Rede sein.

Die Naturalisten, über Sentimentalität und Pessimismus erhaben, untersuchen den Bauern mit dem Auge des Wissenschaftlers oder, besser gesagt, des Zoologen, der nach keiner Tendenz fragt, sondern in erster Linie Tatsachen feststellt und den durch Naturgesetze bestimmten instinktiven Kampf ums Dasein erforscht. Das Ringen der Naturtriebe des Menschen werten die Naturalisten rein naturwissenschaftlich. Vernichtung, Elend und Tod verdienen keine Klage. Sie sind natürlich und unabwendbar, solange es Kraft und Schwäche gibt. Kein Wunder, daß bei solcher Weltanschauung die Naturalisten selten ihren Humor verlieren. Gerade diese letzte Tatsache unterscheidet sie denn auch wesentlich von den Pessimisten, die uns z. B. in Stefan Żeromski und Władysław Orkan entgegentreten. Bei ihrer starken Gefühlseinstellung muß menschliches Leid und Elend und die Erkenntnis ihrer Unvermeidlichkeit zum Pessimismus führen. Beide erzählen kaum neue Dinge. Während aber z. B. Prus und die Orzeszkowa immer zuversichtlich bleiben und Dygasiński und Junosza nicht gern den Humor verlieren, stimmen Żeromski und Orkan traurige Klagetöne an und versinken meistens in die ärgste

Hoffnungslosigkeit. Żeromski scheint in „Zapomnienie“ oder „Zmierzch“ (Opowiadania 1896) alles Elend doppelt mitzuleiden. In „Zapomnienie“ schlagen Herr und Förster den notleidenden Bauern Obala unmenschlich, weil er aus Not im Walde des Herrn Holz zum Sarge seines einzigen Sohnes stehlen wollte. Der Landarbeiter Walek Gibała (Zmierzch) arbeitet mit seiner Frau von morgens früh bis abends spät auf der Torfwiese. Bezahlt wird kärglich, und der Hunger droht. Ihr Kind müssen sie allein zu Hause lassen. Wird es krank sein oder weinen? Die Ungewißheit treibt die gequälte Mutter abends mit Gewalt nach Hause, aber ihr Mann treibt sie weiter zur Arbeit an. Sie fürchtet seine rohen Fäuste und gehorcht.

Władysław Orkan macht das furchtbare Elend der armen bäuerlichen Bergbewohner und der damit verbundene sittliche Tiefstand zum Pessimisten. Da treibt man z. B. in „Bezdomni“ eine Landarbeiterin mit ihrem Kinde unbarmherzig in die Winterkälte hinaus, werden Männer von ihren Frauen verraten und verlassen („Zły“, „Przeznaczenie“). Traurig lebt dieses Volk dahin, nie erklingt ein lustiges Lied der Bergbewohner. Greift jemand zur Geige, entlockt er ihr gewöhnlich ergreifende Klagemelodien. (Skrzypki grają — bieda gra.) (Aus „Nowele“ 1898.)

Grenzenloses Elend enthüllen auch die „Komornicy“ (Roman. 1900). Bei den vermögenden Gebirgsbauern arbeiten während des Sommers Landarbeiter für Wohnung und geringen Lohn. (Innleute.) Wenn im Winter diese Arbeitskräfte entbehrt werden können, wird das Dorfproletariat meistens entlassen und steht ohne Dach und Verdienst da. Dann beginnt ein erschütternder Kampf um einen schützenden Winkel und einen Bissen Nahrung, Verkommenheit, Krankheit, bis der Tod die Armen erlöst.

8. Kapitel.

Der künstlerische Impressionismus.

Die in den letzten beiden Kapiteln erwähnten Schriftsteller schreiben größtenteils über Bauernverhältnisse im russischen Teilgebiet. Die sie unterscheidenden oder gleichstellenden Merkmale und Motive ihres Schaffens sind bereits geklärt worden. Allen gemeinsam bleibt, daß sie vor allen Dingen die Wirklichkeit und ihre Erfordernisse zu erfassen suchen und nie in erster Linie ein durch Poesie und Phantasie verfeinertes Kunstwerk schaffen wollen. Im Gegensatz zu ihnen erhebt sich in Galizien Sewer (Ignacy Maciejowski) über all das, was das Schaffen der Positivisten, Naturalisten und Pessimisten oft in eine einseitig bestimmte Bahn lenkt. Sewer, im Gegensatz zu ihnen in allererster Linie

Künstler und in der Beurteilung des Bauern Optimist, läßt sich weder durch ein soziales noch durch ein philosophisches Dogma in der Betrachtung der Dinge beeinflussen. Er versteht Poesie und soziale Tendenz harmonisch zu verbinden. Das Dasein ist unbestreitbar häufig grau und mahnt zur Pflicht, aber es beschert auch sonnige Tage, an denen der Mensch aufatmend fühlt, daß es außer der kalten Wirklichkeit etwas Höheres, Schöneres geben muß. Der Bauer kann nicht nur Tier in seinen Trieben sein, wie andere Schriftsteller es darzustellen lieben. Auch im Elend und kulturellem Tiefstand regt sich in ihm der idealmenschliche und der völkische Trieb, der ihn zum Fortschritt, zur Erkenntnis und Freiheit treibt. Diese Anschauung spricht aus Sewers frischen und poetischen Dorferzählungen. Der Autor ist für viele Eindrücke empfänglich und schenkt allen dieselbe Hingabe. Darum besitzen seine Dorferzählungen eine viel größere Mannigfaltigkeit sozialer und künstlerischer Motive als die seiner Zeitgenossen, Poesie, und, was sie besonders auszeichnet, Ästhetik in der Gestaltung des Stoffes. Sewer mußte bei seiner Eigenart die hellen Seiten des Bauern bevorzugen, er idealisiert ihn aber keineswegs. Schildert er dunkle Seiten des bäuerlichen Charakters, dann geht er nie soweit, wie die Naturalisten, den Bauern zum Unmenschen zu machen. Der habgierige, hartherzige alte Biedroń erschlägt seinen eigenen Sohn und leugnet vor Gericht den Mord. Bald regt sich jedoch sein Gewissen, er bereut seine Tat und macht an seinem Enkelkinde das Unrecht wieder gut. (Biedronie.) Die „Zalotnica" (1891) umgarnt zwar den jungen Gutsherrn und läßt sich von ihm küssen, doch nicht wie Malaszka aus Sinnlichkeit, sondern um sich mit Hilfe seiner Geschenke die Heirat mit dem armen Błażek zu ermöglichen.

Seiner Anschauung nach Demokrat, nimmt Sewer zur sozialen Bauernfrage in „Walka o byt" (1882), einem modernen Administrationsroman, Stellung. Er wünscht die kulturelle Hebung des Bauern. Falsch verfahren aber die Bauernliebhaber, die ihn blindlings allen anderen Ständen gleichsetzen wollen. Erst muß der Bauer aufgeklärt und zivilisiert werden, dann werden die ihn von anderen Klassen trennenden Schranken von selbst fallen. Diese Ansicht vertritt Sewer auch noch in anderen Erzählungen.

Sonnige, rein künstlerische Dorfbilder malt er in Novellen wie „Zosia Burlak" (1878), „Wiosna" (aus „W cieniu i w słońcu", Obrazki 1892) und besonders in „Bajecznie kolorowa". Das Dorfmädchen in der Stadt („Wiosna") sehnt sich nach ihrem Dorfe zurück. In der Stadt mutet sie alles kalt an. Sie kehrt heim. In der strahlenden Frühlingslandschaft und im Dorfe atmet sie frei auf, und daß sie nun für immer in der Heimat bleiben darf, macht sie grenzenlos glücklich.

Das treffendste Zeugnis für Sewers Liebe zum Dorf und seinen Bewohnern dürfte „B a j e c z n i e k o l o r o w a“ sein. Er nimmt hier auf die Heirat des bekannten polnischen Malers Władzimierz Tetmajer Bezug, der ebenso wie die Dichter Rydel und Wyśpiański in einfaches Bauernmädchen heiratete.

Der Maler Wacek ist, wie der größte Teil der Krakauer Künstlerjugend, Anhänger der neuen Richtung, die eine Gesundung und Belebung der Kunst durch das polnische Bauerntum erstrebt. Die Bauernmanie der jungen Künstler geht so weit, daß sie regelmäßig an Vergnügungen der Dorfjugend teilnehmen und sogar bäuerliche Tracht anlegen wollen. Begeistert von den Eindrücken der Dorflandschaft und des bäuerlichen Treibens, verliebt in Jagusia, ein frisches, gesundes Mädchen, heiratet Wacek trotz aller Widerstände und Spötteleien die Bäuerin und zieht aufs Dorf, um dort für immer seiner Kunst zu leben. „Mit dem Volke gehen, das Volk ist Kunst! Befreiung der Kunst von der überlieferten Philisterei durch das Volk! Ach, dieses Volk, welche Motive beschert es, wenn man nur in ihm wurzelt. Ein Maler sollte nur auf dem Dorfe wohnen. Man kann ehrliche und gediegene Frauen im Volke finden. Eine Verbrüderung mit dem Volke kann der Kunst nur förderlich sein.“

Nicht nur in der Kunst, auch in den polnischen Freiheitsbestrebungen soll der Bauer eine Rolle spielen. Im Gegensatz zu Sienkiewiczs „Bartek“ berechtigt Sewers „Maciek w powstaniu“ zu den größten Hoffnungen. Nachdem Maciek sich in mehreren Treffen ausgezeichnet hat, kehrt er nach dem Zusammenbruch des Aufstandes krank und verwundet heim. Seinen Karabiner hat er aber nicht im Stich gelassen, denn „noch ist Polen nicht verloren“. Die Waffe bleibt für den Tag der Befreiung, an den der Bauer fest glaubt, in der Hütte verborgen.

Mehr als alle übrigen Bauernschriftsteller lebt Sewer in der Welt der Kleinen. Auf die poetische und ästhetische Seite der folgenden Erzählungen soll zu Gunsten der auf die Tendenz eingestellten Fabel nicht näher eingegangen werden. „Franuś Walczak“ (Novelle 1883), ein begabter, armer Bauernjunge, wird von einem starken Wissensdrang beherrscht. Der Grundherr, der beim Glase Wein von Volksaufklärung spricht, erweist sich als Maulheld, und die Geistlichen fürchten, Bildung mache den Bauern wirr und gottlos. Niemand unterstützt den strebsamen Jungen. Mit wenig Geld von seinen Eltern nach Krakau zur Schule geschickt, geht Franuś trotz seiner Anstrengungen an Hunger und Kälte zugrunde. Die Novelle enthält bittere Klagen über Adel und Geistlichkeit.

In die Träumereien eines Hütemädchens, ihre Geistesregungen und ihr Leben mit den Tieren führt in künstlerischer Weise die Novelle „Dola“ (aus „Świat ludowy“ 1889) ein. Die psychologische Zeichnung von Kindern gelingt Sewer bei seiner Eigenart

besonders gut, wenn er auch meistens dazu neigt, Kindercharaktere zu idealisieren.

Als Sewers beste Dorferzählung bezeichnet man den Roman „Przybłędy". Er wertet ein Motiv aus, das der polnische Bauernroman häufig behandelt, nämlich die Abneigung des Dorfes gegen Neuankömmlinge.

Tereska und ihr begabter Junge Jaś werden, weil sie fremd ins Dorf zugezogen sind, nicht gern gesehen. Kuba Zawiślak, der Junge eines einflußreichen Bauern, prügelt den kleinen „Zugelaufenen" so, daß Jaś eine Zeit hindurch krank ist. Zwar erreicht die Witwe mit Hilfe einer dem Schulzen gespendeten Gans Kubas Bestrafung, aber die Feindschaft des Dorfes gegen sie nimmt dadurch nur noch zu. Kuba zündet aus Rache ihr Häuschen an. An den Folgen der Aufregung stirbt Tereska, und Jaś flieht aus dem Dorfe, nachdem er es in Brand gesteckt hat.

Den Hintergrund dieser Episode bildet das ganze Dorf mit den verschiedensten Bauerntypen, vom vermögenden Bauern, Dorfjuden bis zum Dorfproletariat, nicht zu vergessen die beiden Gesundbeterinnen und der bäuerliche Philosoph Siemienic, der seine Frau ohne Propst begräbt, da sie auch so vor Gottes Gericht gelangen werde, und der nachher für ihre Kleider Schnaps kauft. Einen breiten Raum nehmen Kinderszenen ein. Die Dorfschulzenwahl soll die Gemeindeselbstverwaltung charakterisieren. Die Wähler spalten sich in zwei Parteien. Die Fortschrittler wünschen einen Schulzen, der lesen und schreiben kann. Die Konservativen dagegen stimmen für einen Analphabeten, der sie weniger beherrschen und übervorteilen kann. Den Fortschrittlern gelingt es mit List und Schnaps, die konservative Partei zu bekehren.

Den Kampf des bäuerlichen Fortschrittsgedankens versinnbildlicht Sewer auch in „Biedronie" (Roman. 1895).

Der alte Knauser Biedroń will seinen Jungen, der nur für Bücher Interesse hat, mit Gewalt zum Arbeitstier machen und seine närrischen Neigungen unterdrücken. Der junge Pionier der Aufklärung liest trotz aller Leiden heimlich weiter, bekommt vom jungen Hoffräulein Bücher, u. a. „Pan Tadeusz" und „Potop", geliehen und träumt davon, später einmal den Bauern Vorträge über diese herrlichen Dinge halten zu können. Die Kluft zwischen dem Alten und Jaś wird mit den Jahren unüberbrückbar, bis schließlich Biedroń in einem Wutanfall seinen schon erwachsenen Sohn erschlägt. Das Gericht deckt den Mord nicht auf, aber das Gewissen treibt ihn, die Schuld zu sühnen. Er macht Jaś' unehelichen Sohn zum Erben seines Reichtums. In diesem Kinde wird Jaś' Idee einmal siegen.

In Sewers Bauern wurzelt immer ein starker Wille zum Vorwärts, der in der Zukunft Polens einen wirksamen Faktor darstellen muß. Wenn auch Franuś, die beiden Jaś oder Maciek Schiffbruch erleiden, die Idee siegt und wird immer weiter kämpfen, bis das Bauernvolk seine kulturelle und nationale Sendung erfüllen kann, die Sewer ihm anvertraut. Welche selbsttätigen Kräfte der

Autor im Bauern erblickt, zeigt auch der Roman „Matka“ (1898). Die Bäuerin, die sich in ihrer Jugend vergebens nach Bildung gesehnt hat, überwindet den Widerstand ihres konservativen Mannes, schickt ihre beiden Jungen zur Stadt in die höhere Schule und nimmt an deren Erfolgen lebhaften Anteil.

In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kann man fast von einer Verbäuerung der polnischen Belletristik sprechen, ein Zeichen dafür, welche Rolle der Bauer und das Bauernproblem in dieser Zeit in Polen spielen. Die Positivisten sorgen für seine kulturelle Hebung, die Naturalisten versuchen, unter bestimmten Voraussetzungen, das Bild des Bauern selbst genau zu treffen, Sewer vertraut ihm eine völkische Mission an, erblickt in ihm den wahren Träger des polnischen Volkstums und schöpft aus dem Dorfe Stoff für seine Kunst. Fest steht, daß die Romantik seine Seele ganz oberflächlich kannte. Die Vervollkommnung des polnischen Bauernromans erhellt daraus am besten, daß die neueren Schriftsteller häufig ein richtiges Dorfbild schaffen, während die Romantiker gewöhnlich nur einzelne Gestalten deutlich zeichneten. Den Abschluß dieser Entwicklung bildet Reymonts gewaltiger vierbändiger Bauernroman „Chłopi“ (1904—1909), der seinerzeit von den deutschen Zeitschriften und Zeitungen eifrig besprochen wurde und heute in Deutschland ziemlich bekannt sein dürfte. Reymont fußt vollkommen in der bäuerlichen Belletristik des 19. Jahrhunderts. Seine Novelle „Pielgrzymka do Jasnej Góry“ deutete bereits auf seine Fähigkeit hin, in großem Stile zu schaffen. Die mit dem Nobelpreis gekrönten „Chłopi“ bezeichnet man oft als den besten Bauernroman der Weltliteratur. Die literarische Kritik, auch die deutsche, sahen in diesem Roman ein Symbol für die niemals untergehende Kraft des polnischen Volkstums und den Hinweis des Autors auf die Zukunftsrolle des polnischen Bauernvolkes.

9. Kapitel.

Typen und Elemente des polnischen Dorfromans.

Die bisherigen Ausführungen stellen in großen Zügen die Entwicklung des polnischen Bauernromans teils unter sozialem, teils literarischem Gesichtspunkt dar. Aus dem Administrationsroman entsteht der romantische Dorfroman der vierziger Jahre. Beide verfolgen mit verschiedenen Mitteln dasselbe Ziel. In den fünfziger Jahren gerät der Roman in Abhängigkeit von der adligkirchlichen Reaktion und tritt gegen die Reform auf, nimmt aber dann vor 1864 um so eifriger am letzten Reformkampf teil. Nach der Abschaffung der Leibeigenschaft beschäftigt ihn die Gemeinde-

selbstverwaltung mit ihren Folgen, Uneinigkeit zwischen Hof und Dorf und alle dem Bauern drohenden Gefahren. Der Intelligenz, Adel und Geistlichkeit, wird die Aufgabe zugewiesen, sich des geistig unselbständigen Bauern um der nationalen Sache willen anzunehmen. Das Bauerntum erscheint zuletzt bei Sewer und Reymont als das aufbauende Elelment, als Born unerschöpflicher Volkskräfte, die für Polens Zukunft gutsagen. Der Bauernroman hat während dieser Entwicklung mit der Publizistik Hand in Hand gearbeitet und deren Gedanken weit ins Volk, vor allen Dingen ins Bürgertum getragen. Mag man vom belletristischen Standpunkt am Bauernroman manches aussetzen, man wird ihm die Anerkennung nicht versagen können, daß er ein erfolgreicher und pflichtbewußter Vorkämpfer der Idee war, daß Polen durch das Volk zur Freiheit gelangen müsse. Er hat das nationale Gewissen des polnischen Volkes immer wieder aufrütteln helfen und dazu beigetragen, daß gegen die Neige des 19. Jahrhunderts auch das polnische Bauernvolk bewußt an dem Kampfe für die polnische Erde teilzunehmen begann.

Die psychologische Darstellung des Bauern erfährt die einschneidendste Wandlung durch den Übergang von der Romantik zum Realismus.

Das polnische Dorfbild weist gewöhnlich dieselben Elemente auf, von denen sein Gepräge abhängt. Von Einfluß auf das Leben des Bauern sind der Dorfedelmann und seine Hofbeamten, vor und nach der Abschaffung der Leibeigenschaft in verschiedener Weise, der Geistliche, Schenkjude und die Gesundbeter. Zu allen steht der Bauer in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis. Zur Zeit der Leibeigenschaft rupft ihn einer immer mehr als der andere. Dem Herrn zahlt er mit Fronarbeit, der Kirche für sein Seelenheil, den Gesundbetern für Quacksalbereien, und am meisten heimst der Schenkjude ein.

Der Adel und sein Verhältnis zum Bauern wird in der Entwicklung des Bauernromans verschieden behandelt. Im Administrationsroman treten ideale Musterherren auf, bei denen sich zu einem ausgezeichneten Wirtschaftstalent Menschenliebe und staatsbürgerliches Pflichtbewußtsein gesellen, und die durch Gründung von Schule und Spital und Landverteilung an die Leibeigenen Musterdörfer schaffen. Mit diesen Musterdörfern reden die Autoren dem Adel ins Gewissen oder spornen ihn zur Nacheiferung an. Der Bauernroman nach 1840 macht in dieser Hinsicht einen Fortschritt. Er schildert die Herren nicht, wie sie sein sollten, sondern wie sie sind. Sie kümmern sich nicht um ihr Dorf, so daß eine verhängnisvolle Mißwirtschaft habgieriger Hofbeamten einsetzt (Historya Sawki), schänden Dorfweiber und richten ganze

Familien zugrunde (Ulana, Budnik). Soziale oder berufliche Arbeit leisten sie nicht. Der von den Bauern gehaßte Graf in „Ostap Bondarczuk“ besitzt den lächerlichsten Standesdünkel. Das Dorf betrachtet er als Viehstall. Seine Tagesbeschäftigung ist Essen, französische Unterhaltung und Lektüre, über die glänzende Verheiratung seiner Tochter Pläne zu schmieden und schmeichelhafte Beziehungen zur Aristokratie zu erstreben. Dagegen vertreten die Herrinnen gewöhnlich einen verständigeren Standpunkt in der Frage der Bauernbehandlung (Ostap B., Budnik, Dla Posagu). In den Reaktionsjahren nach 1848 gewinnt der Herr eine ganz neue Stellung im Dorfroman. Er erscheint als erfahrener Bruder des Bauern, lebt mit ihm patriarchalisch zusammen und verbreitet Glück und Zufriedenheit im Dorfe. Pan Graba in „Dziwadła“ geht selbst hinter dem Pfluge her, um seine Leibeigenen zu belehren, speist mit ihnen an einem Tisch und sorgt wie alle Musterherren für die kulturelle Hebung des Dorfes. Typisch für die sozialen Utopien der Reaktion ist das Verhältnis zwischen Dorf und Herr in „Ładowa Pieczara“. Herr Joachim läßt sich von seinen Bauern eine Frau suchen, verheiraten und vertraut ihnen vor seinem Tode Frau und Kind an. „Bei unseren Herren läuft die Leibeigenschaft auf Liebe und Beschützung hinaus“, heißt es an einer Stelle. Auch die übrigen Schriftsteller dieser Zeit, Gregorowicz, Kaczkowski und Pług, stellen die patriarchalische Eintracht zwischen Hof und Dorf rosig dar und singen dem Adel Lobpsalmen. In der Reformperiode ist der Adel Gegenstand heftiger Anklagen. Wasyls Herr „(Wasyl Hołub“) peinigt das Dorf, und sein Sohn schändet gewaltsam ein leibeigenes Mädchen. (Siehe auch „Wrzeciono“.) Lächerlich sind die Vorurteile des Adels (Historya o prapradziadku), der den vorher vergötterten Helden Kuźma verachtet, nachdem er sich zum Bauerntum bekannt hat. Die Positivisten beklagen die Interesselosigkeit des durch die Aufhebung der Leibeigenschaft geschädigten Adels an der Gemeindeselbstverwaltung. Der Adel trägt Schuld am Untergang der Familie Rzepa und Jankos (Sienkiewicz), an der Aussaugung des Dorfes durch die Juden und an der Führerlosigkeit des Bauern, die die nationalen Interessen gefährdet. Prus karikiert ihn und seine Lebensformen stark. Es liegt wohl an der Vorliebe der Naturalisten, Konflikte zu schildern, daß in ihren Romanen Dorf und Hof sich befehden. Der Adel will das beste erreichen, hat aber bei den „naturalistischen“ Bauern keinen Erfolg und bleibt häufig selbst der geschädigte Teil. (Hrywda, Dramaty Lubądzkie.) Das Leben auf dem Edelhof wird meistens nur schwach skizziert, aber es kommen auch ausführlichere Schilderungen vor, z. B. in „Ostap Bondarczuk“, „Ładowa Pieczara“ oder in Prus’ Erzählungen.

Einheitlich zieht sich durch den Bauernroman das Bild der Hofbeamten. Sie treten immer als Betrüger des Herrn, charakterlose Menschen und Bedrücker des Bauern auf, die mit Juden und Schiebern unter einer Decke stecken. Besonders nach 1848 werden sie zur Entlastung des Adels zu den Sündenböcken gemacht, die die dörflichen Übelstände verschuldet haben. (Vergl. auch „Ekonom, zarys charakterystyczny". Wojcicki. Bibl. Warsz. 1844 III.)

Seltener, als man erwarten sollte, läßt sich die Geistlichkeit im Bauernroman blicken. Sie wird oft wegen der geistigen Unterdrückung des Bauern und Interesselosigkeit an seinem weltlichen Ergehen angegriffen. Schon der „Ksiądz Pleban" von Kossakowski muß, wenn nicht als Angriff, so doch als ernste Mahnung an die Geistlichkeit aufgefaßt worden. Potocki brandmarkt die Pfaffenherrschaft, die jede geistige Regung unterdrückt, den Bauern knebelt und dem Adel gefügig macht. In Kraszewskis Roman fehlt die Geistlichkeit gänzlich, dagegen erscheint sie häufiger in der Reaktionszeit, und zwar immer mit dem heiligen Geist begabt und frei von menschlichen Schwächen. Unfehlbar soll sogar der Propst in Kaczkowskis „Stach z Kępy" sein, trotzdem seine seelsorgerische Methode nach heutiger Auffassung die bedenklichsten Seiten zeigt. Sein Organist spioniert auf seinen Auftrag hin im Dorfe umher und hinterbringt ihm Verfehlungen der Bauern, gegen die der Propst dann einschreitet. Er preist diese Methode auch dem Vikar an. Gregorowicz führt den Geistlichen und den Herrn am Totenbette Sierpieńs zusammen, wo beide knieend für das Seelenheil des Bauern beten. Noch weiter geht Plug. Er verleiht dem Geistlichen Bartłomiej (Duch i krew) Heiligenruf unter den Bauern. Dank seiner geistlichen Tätigkeit und christlichen Nächstenliebe bestehen zwischen Hof und Dorf keine Gegensätze. Seine Weisheit ist unerschöpflich. Der positivistische Bauernroman zieht die Aufgaben der Geistlichkeit ähnlich, wie die positivistische Presse, in den Kreis seiner sozialen Erwägungen, und zwar entscheidet er, daß sie nicht nur kirchliche, sondern auch soziale und politische Pflichten erfüllen müsse. (Vergl. Przegląd Tygodniowy, 1873: Praca u podstaw.) Der Vikar Czyżyk (Szkice węglem) trägt zum Unglück der Familie Rzepa bei, da er sich nur um das Seelenheil seiner Gemeinde, nicht aber um ihr Erdenwohl kümmert. Sienkiewicz verurteilt dies Verhalten. In „Bartek Zwycięzca" läßt er den Geistlichen während der Wahltage für die polnische Sache arbeiten. Besonders problematisch behandelt Prus diese Frage in „Placówka". Vom Propst, dem einzigen Vertreter polnischer Intelligenz im Dorfe, hängt das Wohl Ślimaks und damit der anderen polnischen Bauern ab. Er entsagt einer geplanten Vergnügungsfahrt, unterstützt den verzagten Ślimak,

einigt die entzweiten Bauern und verhilft der polnischen Sache dadurch zum Siege. Er schämt sich nachher, daß er bisher nur an Vergnügungen dachte, statt sich sozial zu betätigen. Sewer wendet sich gegen die Auffassung der Geistlichkeit, der Bauer sei dazu da, Gott zu loben, sich um die Kirche zu kümmern, und Aufklärung mache ihn wirr und gottlos. (Biedronie, Franuś Walczak.) Kaczkowski und Pług erzählen ausführlich vom Leben im Dorfpfarrhause. In den übrigen Romanen bleibt der Geistliche im Hintergrunde.

An die Klechafigur des altpolnischen Dramas erinnert die Zeichnung des Dorforganisten. Er schmeichelt sich gern an die Bauern an, um Geschenke zu erhalten oder in der Schenke freigehalten zu werden. Zuweilen bekleidet er das Amt des Gemeindeschreibers oder des Dorflehrers. Er rühmt sich den Bauern gegenüber seiner Gelehrtheit, obwohl er kaum mehr als das Abc und einige lateinische Brocken kennt. Hinterrücks nennt er die Bauern dumm und redet stets gegen die Bildung ihrer Kinder. Da ihm sein Amt nur kleine Einkünfte bringt, dient ihm Kirche und Glauben oft dazu, bei den Bauern etwas herauszuschlagen. Sein Charakter ist nie einwandfrei. (Z. B. „Stach z Kępy", „Dramaty Lubądzkie", „Biedronie".)

Den Mittelpunkt des Dorflebens bildet die Schenke und ihr jüdischer Inhaber. Schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, nach Aufgabe des Königsschutzes, haben die Juden die Dorfschenken in ihre Hand. Dem Dorfe kann die Kirche fehlen, der Krug aber nicht. Dort erfrischt der Bauer sich im Sommer, wärmt er sich im Winter, dort trinkt er seinen Schnaps, prügelt sich, verträgt sich wieder, tanzt des Sonntags, tauscht Neuigkeiten aus, kauft, borgt usw. Die Schenke ist ein Ort, den der Bauer einfach nicht meiden kann. Die Autoren wählen sie mit Vorliebe zum Ort eines Teiles der Erzählungen, denn in ihr geht der Dorfbewohner am besten aus sich heraus und enthüllt sein Inneres.

Welche Rolle der Jude im Geschäftsleben besonders Kongreßpolens und Galiziens gespielt hat und noch spielt, dürfte bekannt sein. Die polnische Bauernerzählung ist denn auch ohne die Figur des Schenkjuden undenkbar. Sein geistiger und wirtschaftlicher Einfluß erstreckt sich nicht allein auf das Dorf, sondern auch oft auf den Edelhof. Er beherrscht den Handel, von ihm hängt infolge seiner geistigen Überlegenheit und gerissenen Betriebsamkeit das Dorf ab. Diese Vormachtstellung benutzt er, um sich auf Kosten aller anderen zu bereichern. Von den meisten Autoren wird deshalb die Herrschaft des Juden als ein Verhängnis fürs Dorf hingestellt. Schon der Administrationsroman bezeichnet den Juden als gewissenloses Ungeheuer, das den Bauern aussaugt und

deshalb aus dem Dorfe entfernt werden müßte, was ja auch die Reformanhänger des vierjährigen Sejm forderten. Der „Pan Podstolic“ Massalskis zeigt dagegen, wie man aus einem Juden einen nützlichen Staatsbürger machen kann. Einheitlich ist die Figur des Juden nicht zu skizzieren, da die Autoren einen verschiedenen Standpunkt einnehmen. Kraszewski, Jeż und Orzeszkowa treten für Vermischung der Israeliten mit der Ortsbevölkerung oder ihre Duldung ein. Neben dem von den Bauern „Hochwohlgeboren“ genannten Tyrannen Szmul (Jermoła), dem gemeinen Pferdedieb Bramko (Budnik), erkennt Kraszewski auch die guten Züge Hercyks an, mit dessem Geld Ostap das Gut seines Freundes rettet. (Ostap B.) Jeż macht den biederen Szloma Ber zum Freunde des Fähnrichs Ksawery Jeż. (Historya o praprawnuku.) Auch Sewer lehnt es ab, den Juden von vornherein als Aussauger und Betrüger und den Bauern zum bedauernswerten Opfer zu stempeln. Seine Überlegenheit dem Bauern gegenüber beruht nicht auf Gewissenlosigkeit, sondern auf höherer Intelligenz. (Vergl. „Nad brzegiem Rudawy“, auch „Franuś Walczak“.) Am besten kennzeichnen Prus und Junosza das Verhältnis zwischen Jude und Bauer. Bei Prus spielt der Jude nach Abschaffung der Leibeigenschaft den Mantelträger zwischen Hof und Dorf, der beide Teile mit seinen Ränken umgarnt. (Siehe auch Chaimek in „Dramaty Lubądzkie“.) Szmul (Anielka) versteht sich mit allen gut, spielt einen gegen den anderen aus und stellt das zersetzende Element dar. Josek („Wieś i miasto“) betrügt die dummen Bauern in der schamlosesten Weise. Moszek und Abraham (Na pograniczu) bringen ihre bäuerlichen Handlanger durch Verführung zur Grenzschmuggelei ins Unglück. Verräterpolitik betreibt der Jude Josek in „Placówka“, der die Bauern gegen den Herrn aufhetzt, ihre Kaufpläne durchkreuzt, so daß der Edelhof in den Besitz der Deutschen gerät. Außerdem führt er eine Diebesbande an, die den Bauern ihre Pferde stiehlt.

Als bester Kenner der Juden gilt Klemens Junosza, der auch ihre Beziehungen zum Bauern unübertroffen charakterisiert. In manchen seiner witzigen Judenschilderungen ist er mehr Humorist als Antisemit, z. B. in „Nowy Dziedzic“ und „Miód niekasztelański“, in denen Juden als Landwirte auftreten, oder in „Icek podwójny“.

Icek verfährt nicht nur mit Bauern, sondern auch zuweilen mit einem Edelmann ungnädig. Zu einem Bauern äußert er: „Was seid ihr ohne mich, was bedeutet ihr, was für einen Rat könnt ihr euch geben? Ai, ai, wir sind fur euch das, was der Kopf für den Menschen ist, wir denken für euch. Ihr seid alle nichts wert, alle, die ihr hier auf diesem Sande, diesem Sumpfe sitzt. Der Edelmann mit seiner Großtuerei hockt auf seinem Vorwerk wie ein Hund auf dem Zaune. Hundertmal wäre er

schon vom Zaun heruntergefallen, wenn ihn nicht ein ordentlicher Jude zur rechten Zeit gepackt und festgehalten hätte. Und welche Großtuerei, welche Einbildung! Der dreckige, gemeine Bauer hat auch sein Getue und doch würde er, wenn er den Juden nicht hätte, gänzlich verkommen und nicht einmal wissen, wo er ein Maß Schnaps kaufen soll, um sich seinen Schlund auszuspülen."

Humoristisch stellt der Autor auch den Fellhändler Abraham Pinkt in der Novelle „Fotografje wioskowe" vor, den er zusammen mit dem Wilddieb Sikora in eine Wolfsgrube fallen und die Nacht darin verbringen läßt. Während der Bauer seine Ruhe nicht verliert, wimmert der Jude in der komischsten Weise. In den letzten Romanen Junoszas sind die Juden Blutsauger mit tückischer Raubtiernatur, die dem Bauern auflauern, um ihn zu betrügen und um Hab und Gut zu bringen. „Czarne błoto" („Pająki wiejskie", 1895) ist eine zwischen Dörfern gelegene jüdisch-polnische Kleinstadt, deren Juden die gesamte Umgebung beherrschen, sei es durch Handel, Wucher oder Enteignungen. Kein Getreidekörnchen, kein Hühnerei, nichts von dem, was der Bauer zu verkaufen hat, entgeht ihren Augen. Der Bauer Rokita wird von dem aufdringlichen Wucherer Chaskiel so bedrängt, daß er ihn in der Verzweiflung erschlägt. Der Jude Joel in „Na chlebie u dzieci" verschuldet Pypeć' Unglück und fördert, wie alle Schenkjuden, das Trinkertum im Dorfe. Er erklärt den Bauern hochnäsig, sie würden nicht einmal ihr Eigentum auseinanderkennen, wenn nicht „ein Stückchen von einem Juden" im Dorfe wäre.

Die deutschen Ansiedler, die bei Prus, Sienkiewicz und der Konopnicka eine Rolle spielen, sind üble Materialisten, denen kein Mittel zu niedrig ist, um den polnischen Bauern oder Edelmann um seinen Besitz zu bringen. Gegen Juden und Deutsche hegt der polnische Bauer im Grunde seines Wesens eine Abneigung. Er besitzt aber zuviel Phlegma, um sich folgerichtig danach zu verhalten.

In bezug auf die Kultur des polnischen Dorfes, wie sie der Dorfroman wiedergibt, sind die bäuerlichen Gesundbeter charakteristischer als die bisher genannten Figuren, schon deshalb, weil sie dem Volke entstammen und mit seinem Glauben und Leben eng verquickt sind. Sie fehlen in keiner Erzählung, die eine Vorstellung vom polnischen Dorfleben geben will. Sie tragen stets Standeswürde und nötigenfalls ein geheimnisvolles Gebaren zur Schau. Das Dorf achtet und fürchtet sie. Ihre Mittel sind in der Hauptsache Zauberformeln, Gebete, geheimnisvolle Bewegungen, Rauch, Kräuter, Getränke, Fetteinreibungen, Belecken, Bespeien, Behauchen usw. Die Machtstellung der Gesundbeter im Dorfe gründet sich aber weniger auf ihre Heilkunde als auf ihre Menschenkenntnis und natürlichen Witz, die ihnen die Beherrschung des

abergläubischen Bauern leichtmachen. Gelingt eine Kur, dann schreibt man es dem Gesundbeter, stirbt der Kranke, Gottes Fügung zu. Der Administrationsroman verurteilt das Gesundbetertum als Dorfplage und fordert seine Beseitigung. (Z. B. Potocki und Jaraczewska.) Dagegen betrachten es die Romantiker mehr als romantischen und interessanten Teil ihrer Dorfzeichnung. Die beiden Gesundbeterinnen, die Kraszewskis Romane aufweisen, sind im Grunde genommen gutherzige Geschöpfe, wenn sich auch ihr Erwerb auf die Dummheit der Bauern stützt. Czyżycha (Historya Sawki) betätigt sich als Zauberin, Ärztin, Klageweib bei allen Begräbnissen, Heiratsvermittlerin und Gevatterin bei allen Taufen. Krankheit und Elend stehen ihr zu Gebote, daß sogar der Ökonom nicht wagt, sie zur Fronarbeit anzutreiben. Ihre Freunde bedenkt sie mit Segenssprüchen, denn Gutes wie Böses geschehen nicht ohne ihr Zutun. Die alte Bettlerin und Gesundbeterin Soloducha (Chata za wsią) kennt weniger die Heilkunde als schwachen Seiten der Menschen. Ihr schlägt aus Furcht vor Bezauberung niemand etwas ab, und es geht ihr darum ganz gut. Böses hat sie aber noch niemandem getan. Der armen Marysia gibt sie gute Ratschläge, wie sie den reichen Tomko verliebter machen könne. (S. auch „Historya o prapraprадziadku".) Die Positivisten als Vorkämpfer einer neuen Zeit weisen der Gesundbeterin die Rolle einer verbrecherischen Pfuscherin zu. In Prus' Novelle „Antek" führt ihre dörfliche Heilmethode zu entsetzlichen Folgen.

Anteks kleine Schwester fiebert. Rippenstöße der Mutter, heißer Essig und Schnaps verschlimmern die Krankheit. Da ruft man die Gesundbeterin, die die Kleine untersucht, den Fußboden um ihr Lager herum bespeit und ihren Körper mit Fett einreibt. Als das nicht hilft, läßt sie den Backofen heizen und das Kind, damit es schwitze, trotz seines Jammerns auf einem Brett hineinschieben, und zwar für drei Ave Maria. Das Mädchen wird tot herausgezogen. Der weinenden Mutter erklärt die Gesundbeterin, die roten Flecke an der Leiche seien keine Brandwunden, sondern da hätte sich die Krankheit herausgezwängt, aber leider zu früh.

Fast unglaublich klingt die Märe von der Gesundbeterkur, die Orzeszkowa in „Niziny" erzählt. Man hängt die schwangere Jasiukowa auf Verordnung der Gesundbeterin für eine Minute an den Beinen am Balken der Zimmerdecke auf, damit das Kind in eine bessere Lage käme und die Geburtsschwierigkeiten beseitigt würden. Das Weib siecht nach der Geburt dahin. (Vergl. auch Czerneda: „Augustowa" in „Szkice", Sęk: Znachorka in „Nowele"). Eine noch interessantere Rolle spielen die Gesundbeter in einigen Romanen der Naturalisten, die ihnen ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Rodziewiczówna läßt in „Hrywda" eine ganze Reihe Krankheitskenner, Zauberer und Hexen ihr Unwesen treiben.

Der eine rückt Menschen und Vieh verrenkte Gliedmaßen zurecht, andere sind Spezialisten in Blut- oder Wurmbeschwörung. Außerdem gibt es Zauberer und Zauberinnen mit „bösen Augen" in Hrywda. Über diese düstere Gesellschaft und über das ganze Dorf führt Czyruk Oksenty eine unbeschränkte Herrschaft. Die Bauern zittern vor ihm. Man erzählt, er kenne alle zwölf Winde, bezaubere Feuer und Wasser, heile jede Krankheit, strafe seine Feinde mit Krankheiten, und habe Wetter und alle Elemente in seinen Diensten. Er ermittelt Diebe und hat großen Zulauf von Kunden, denen er seine Reichtümer verdankt. Czyruk vergiftet ein Mädchen, das seinen Sohn nicht heiraten will. Er nimmt ein schauriges Ende. „Wissenswert" ist die Heilkur Kaleniks, der sich mit der Axt einen Finger abgeschlagen hat. Die Gesundbeterinnen beschmieren die Hand mit Gerstgrütze, altem Fett, Dünger und zerriebener Hirschzunge. Als der Patient trotzdem starkes Fieber bekommt, erklären sie ihn für behext, beweihräuchern ihn und wenden Zaubersprüche und -mittel an. Sie packen ihm nassen Lehm auf die Brust, beschwören die Krankheit vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang, zerschlagen über dem Kranken Töpfe und schmieren seine Haare ein. Noch seltsamer kuriert in „Dramaty Lubądzkie" die Gesundbeterin den Schmied Matus Pokora. Er fühlt Schmerzen in Kreuz und Gliedmaßen, fürchtet sich aber vor einem richtigen Arzt. Nur die alte Pierzchalina flößt ihm Vertrauen ein, die ihm nach einer kleinen Vorkur die Krankheit mit Hilfe eines künstlichen Weichselzopfes aus dem Körper ziehen will. Sie bestreut seinen Kopf mit Immergrün, zerriebenem Harz, sprengt etwas Bier dazu und befiehlt ihm, den Weichselzopf ein Jahr und sechs Wochen nicht anzutasten. Pokora stirbt, nachdem ihm das Kopfungeziefer die ärgsten Qualen bereitet hat.

Ähnliche Heilkuren und Zauberverfahren findet man auch noch in anderen Dorferzählungen. Der Arzt scheint im polnischen Dorf nicht beliebt gewesen zu sein, denn er wird nie erwähnt. Zacharyasiewicz erzählt im ersten Kapitel seines Romans „Na kresach" (1860) von einem jungen Arzt, dessen ideale Pläne, u. a. Errichtung eines Spitals, am Aberglauben der Bauern scheitern.

Ab und zu erscheint im polnischen Dorfroman der Dorfdumme, der aber mit dem Idioten des russischen Bauernromans nichts gemeinsam hat. Der geistesschwache Janek in „Chata za wsią" und der „Idiota" (Godzina rozrywki. 1849) von Paulina Wilkońska belohnen die ihnen erwiesene Nächstenliebe mit Anhänglichkeit und Aufopferung. Als mißlungene Dummengestalt muß Ślimaks Knecht Maciek Owczarz gelten, den Prus stark geistesschwach zeichnet, trotzdem aber einmal in hervorragender Weise über Polens Vergangenheit und Gegenwart philosophieren heißt. (Placówka.) Die am besten gelungenen Dorfnarren der polnischen Belletristik sind Dygasińskis Jasiek Pieczonka (Dramaty Lubądzkie) und Konopnickas „Glupi Franek" (Novelle 1891). Beide stehen geistig hoch über dem Dorfe, neigen zum Philosophieren und lieben die Natur, in der sie sich gern umhertreiben. Ihren Narrenbeinamen haben sie von den Bauern erhalten, die sich über die Sonderlinge lustig machen und sie für übergeschnappt halten.

Der „dumme Pieczonka“ versteht sich am besten mit den Tieren des Dorfes, weckt aus Spaß durch sein Krähen die Hähne vor der Zeit und schreckt die abergläubischen Bauern durch Tierlaute. Als glänzender Schauspieler hält er ihnen ihre Dummheiten und Fehler in lachhafter Form vor. Der „dumme“ Franek macht sich durch seine freie Religionsphilosophie den fetten Propst zum Gegner, der ihn in die Kirche holen und ihm sein tierisches Leben verbieten will. Franek erkennt als einziger die durch die deutschen Ansiedler drohende Gefahr. Vergebens warnt er die Bauern eindringlich, den Deutschen ihr Eigentum zu verkaufen und sich zum Auswandern überreden zu lassen. Beide Dorfnarren werden von den Bauern verkannt und zurückgestoßen.

Was die Dorfkultur anlangt, wie sie der Bauernroman wiedergibt, so sollen nur einige, dem umfangreichen Stoffe gemeinsame Züge hervorgehoben werden. Der Bauer besitzt keine tiefere Auffassung seiner Religion, sondern nichts weiter als einen religiösen Aberglauben. Während im allgemeinen der Aberglaube verdammt wird, nennt ihn Kraszewski in „Ładowa Pieczara“ altererbte Weisheit. „Wir Bauern glauben noch an Geheimnisse und Wunder. Wir haben uns von dieser Welt der Wunder darum nicht trennen können, weil wir sie nicht zu fassen vermögen. Das feurige Schwert des Engels hat uns aus diesem Paradies noch nicht vertrieben.“ Die Naturalisten werten den bäuerlichen Aberglauben besonders aus. Die Vorstellung vom Teufel und vom „Bösen“ beeinflussen die bäuerliche Gedankenwelt stark. Die Religion dient dem Bauern auch in weltlichen Dingen als Norm und Erklärung. Der Schulze Grochowski verkauft Ślimak (Placówka) eine Kuh für 32 Rubel, da man nicht 33 nehmen dürfe, weil Christus 33 Jahre alt geworden ist. Jagna droht Ślimak, ihm würde das heilige Sakrament im Halse stecken bleiben, wenn er an die Deutschen verkaufe. Mit Kruzifix oder Heiligenbuch zu schlafen, bedeutet unter himmlischen Schutz sein. Als Hauptthema behandelt den bäuerlichen Aberglauben Orzeszkowas Roman „Dziurdziowie“.

Der Bauer scheut alles Neue. Gegen fremde Ankömmlinge richtet sich oft die Abneigung des ganzen Dorfes und führt zu tragischen Konflikten. („Chata za wsią“, „Dziurdziowie“, „Przybłędy“, „Dramaty Lubądzkie“ u. a.)

Es ist auffällig, daß im polnischen Bauernroman mit Vorliebe von Feuer und Brandstiftung erzählt wird, manchmal sogar unbegründet. Zwar erklärt Dlugosz in seinem Geschichtswerk die Brandstiftung als eine dem polnischen Bauern eigene Art der Rache, doch scheint es sich im polnischen Dorfroman mehr um Überlieferung als um Wirklichkeitsdarstellung zu handeln. Was veranlaßt den Bauern Rzepa, die Hofgebäude anzuzünden? („Szkice węglem“.)

In einigen Romanen mutet die Brandstiftung wie ein schlechtes Kinderspiel an. In „Przybłędy" zündet ein Bauernjunge aus Rache Tereskas Haus an, weil er Prügel bekommen hat. Daraufhin zündet der kleine Jaś, der der Erzählung nach höchstens 8 Jahre alt sein kann, aus Rache das ganze Dorf an. Auch in „Hrywda" und „Dramaty Lubądzkie" verüben Kinder Brandstiftungen.

Erwähnt man dazu noch die Schilderung der Dorfnatur und der Bauernhäuser, dann ist neben der Romantendenz auch der Romanstoff mit seinen Schilderungen des polnischen Volkstums im wesentlichen charakterisiert und die Entwicklungsdarstellung der vorigen Kapitel ergänzt.

Quellennachweis.

1. „Zagadnienia społeczne w powieści polskiej w w. XVIII i w początkach w. XIX." K. Wojciechowski. Lwów 1906.
2. Piotr Chmielowski. „Nasi powieściopisarze". T. I. Kraków 1887, T. II. Warszawa i Kraków 1895.
3. Wacław Holewiński. „Życie i sprawy T. T. Jeża".
4. Aureli Drogoszewski. „Eliza Orzeszkowa".
5. W. M. Kozłowski. „Idea etyczno-społeczna w ostatnich powieściach Elizy Orzeszkowej." Kraków 1802.
6. E. Jerlicz. „Eliza Orzeszkowa." Ateneum 1896 III, IV.
7. Bem. „Studja i szkice literackie".
8. Encyklopedja polska 22. „Rozwój powieści w Polsce." (II u. III)
9. K. Kaszewski. „Wstęp krytyczny" in Wybór pism Kraszewskiego.
10. P. Chmielowski. „Autorki polskie wieku XIX."
11. Sto lat myśli polskiej. Tom II. „Podróż do Ciemnogrodu".
12. St. Tarnowski. Studja do historyi literatury polskiej. Tom V. Henryk Sienkiewicz. Kraków 1897.
13. J. Tretiak. Szkice literackie. Kraków 1896. Pierwsze występy Sienkiewicza.
14. Ludwik Włodek. „Bolesław Prus." Zarys społeczno-literacki.
15. Konstanty Wojciechowski. „Bolesław Prus". Lwów 1913.
16. W. Bogusławski. „Bolesław Prus". Bibl. Warsz. 1891 I.
17. Teodor Jeske-Choiński: „Typy i ideały pozytywnej beletrystyki polskiej. Warsz. 1888.
18. J. Nowiński. „Dygasiński jako beletrysta". Ateneum 1897 II.
19. A. Mazanowski. „Charakterystyki literackie". J. I. Kraszewski.
20. Piotr Chmielowski. „Historya literatury polskiej".

Zum Posener Aufenthalt Julius Maximilian Schottkys.

Nachdem die Wirksamkeit des merkwürdigen Schottky in Posen in den Jahren 1822—1824 früher durch A. Warschauer und Manfr. Laubert auf Grund von Aktenstücken dargestellt worden war, habe ich eine größere Anzahl Briefe Schottkys aufgefunden und seine Tätigkeit in Posen durch dieses bis dahin nicht benutzte Material neu beleuchten können (Deutsche Geschichtsblätter 1919, 20. Bd., S. 32—42). Kürzlich habe ich, auf weiterer Suche nach Zeugnissen aus der Posener Zeit Schottkys, einen Brief in der Universitäts-Bibliothek zu Amsterdam gefunden, den ich im folgenden mitteile. Er entspricht inhaltlich anderen Briefen Schottkys über Posen, obwohl er keineswegs so aufschlußreich ist, wie die früher von mir veröffentlichten Briefe. Er übersendet offenbar die Ankündigung der im Januar 1823 beginnenden Monatsschrift für Geschichte, Literatur, Kunst und Dichtung „Vorzeit und Gegenwart", der ersten deutschen literarisch-wissenschaftlichen Zeitschrift in der jungen Provinz Posen, die nach drei Monatsheften bereits einging und dann, auch nur für kurze Zeit, durch Schottkys „Posener Zeitschrift für Literatur, Geschichte und Kunst" abgelöst wurde. Wie so manchen anderen literarischen Freund namentlich aus Österreich (wo Schottky vor seiner Übersiedlung nach Posen in Bibliotheken eifrig Material gesammelt hatte), forderte er auch den Adressaten dieses Briefes zur Mitarbeit und Unterstützung auf. Es ist Ignaz Franz Castelli (1781—1862), ein durch Theaterstücke und niederösterreichische Dialektgedichte bekannt gewordener, nicht eben sehr großer Schriftsteller in Wien. Die in dem Briefe erwähnte Braut Schottkys war mit ein Grund für die Schwierigkeiten, die er in seiner gesellschaftlichen Position in Posen nach und nach hatte. Schottkys Bemühungen in Posen, frei von jedem Chauvinismus für das Deutschtum einzutreten durch die Angliederung deutschen und polnischen Wesens aneinander, sind ihm wenig gedankt worden, so daß er 1824 nach vielen Ärgernissen, an denen er freilich nicht ohne Schuld war, die Stadt verließ.

Der Brief lautet:

Posen, den 10. Octbr. 22.

Mein theuerster Herr von Castelli!

Verehrter Freund!

Die Beilage möge Ihnen sagen, daß ich noch lebe u. literärisch thätig zu sein bemüht bin. Ich habe mich in mein Verhängniß wie ein guter Christ gefunden und bitte Sie, mein holder Freund,

mein periodisches Werk mit Beiträgen freundlichst unterstützen zu wollen. Wir haben ziemlich freie Censur, — u. alle Welt, mithin auch die hiesige, die keineswegs eine barbarische ist, sehnt sich, etwas aus Ihrer geistreichen Feder zu lesen.

Oesterreich (mein liebster Gedanke!) wird durch mich oft und stets dankbar besprochen werden; doch hoffe ich, daß Austrias Musensöhne ihren auswärtigen treuen Anhänger nicht vergeßen, u. ihm durch die That beweisen wollen, daß sie ihn als Genoßen u. halben Landsmann betrachten.

Nächste Ostern sehe ich Sie wieder, wo ich mein Bräutchen abhole, das ich ebenfalls Ihrem Schutz empfehle; schenken Sie ihr und mir das Vergnügen, ihr (dem Fräulein Langer, Josephstadt, Lange Gaße bei St. Joseph) einen Besuch abzustatten, sie mit freundlichem Rath zu unterstützen.

Mit alter treuer Liebe

ganz der Ihrige
Julius Max Schottky.

Bei dem Dunkel, das namentlich über den späteren Lebensschicksalen Schottkys noch liegt, und bei der Bedeutung, die er für Posen hat — und gerade die Posener Zeit übersehen wir noch am besten — darf eigentlich jede neue Nachricht über ihn und damit wohl auch diese beachtet werden. Eine jüngst erschienene Arbeit: „Zur Biographie J. M. Schottkys" von Karl M. Klier (Das deutsche Volkslied. 27. Jahrg., 1925, Heft 1—2, S. 9—11) bringt nichts Neues über ihn, sondern gibt nur Auszüge aus Büschings Breslauer „Wöchentlichen Nachrichten" vom Jahre 1816.

Berlin-Steglitz. Hans Knudsen.

Übersicht
der Veröffentlichungen zur Geschichte Polens,
besonders des ehemals preußischen Teilgebiets und des Deutschtums in Polen, für die Zeit von 1918 bis 1924 einschließlich.

Zusammengestellt von A. Lattermann.

Mit dieser Veröffentlichung werden die früher, zuletzt 1917*) von der Historischen Gesellschaft herausgegebenen „Übersichten der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte" in zeitgemäß veränderter Form wieder aufgenommen unter Auslassung der Kirchengeschichte, die schon im Heft 4 der Wissenschaftlichen Zeitschrift von der bewährten Hand von Lic. Bickerich fortgeführt worden ist.

Es wird hier nur das in polnischer Sprache erschienene Schrifttum berücksichtigt, das infolge der jetzt für die polnische Wissenschaft gegenüber der Vorkriegszeit günstigeren Bedingungen sich lebhaft ent-

*) Hist. Monatsbl. f. d. Prov. Posen. Jahrg. 18, Nr. 9—12.

wickelt und dessen Nichtberücksichtigung sich in manchen deutschen Veröffentlichungen der letzten Jahre in unerfreulicher Weise bemerkbar machte, da zeitweise die Verbindung zwischen der deutschen und polnischen Wissenschaft ziemlich abgerissen war. Die wichtigsten in deutscher Sprache erschienenen Polonica sind von Dr. Rauschning in den „Deutschen Blättern für Polen", Jahrgang II., 1925, Heft 2 und 3 zusammengestellt und kurz besprochen. Genaueres enthält der Zettelkatalog der Historischen Gesellschaft.

Die besondere Berücksichtigung des ehemals preußischen Teilgebiets und des Deutschtums in Polen, also auch derjenigen Städte, die einst eine deutsche Bevölkerung aufwiesen, unter Auslassung der meisten Veröffentlichungen aus den andern Gebieten war mit Rücksicht auf den Platz geboten. Es sind nicht nur streng wissenschaftliche Werke, sondern auch volkstümlich gehaltene aufgenommen, wenn sie für das bezeichnete Gebiet in Frage kommen. Aufsätze aus Zeitschriften und Zeitungen sind nur teilweise angeführt. Obwohl dadurch eine gewisse Ungleichmäßigkeit entstanden ist, wird die Übersicht doch in Druck gegeben, weil eine Auslassung der gesammelten Aufsatztitel unerwünscht ist, anderseits eine Ergänzung der fehlenden, bei dem langen Berichtszeitraum, das Erscheinen zu lange hinauszögern würde. Von den Besprechungen ist so auch nur ein Teil erfaßt worden.

Abkürzungen:

Akad.: Akademja Umiejętności in Krakau.
Altenb.: Verlag Altenberg.
Aten. Wil.: Ateneum Wileńskie.
Bell.: Bellona.
Bibl. P.: Bibljoteka Polska.
Bibl. Krak.: Bibljoteka Krakowska.
Bibl. Składn.: Bibljoteka Składnicy Pomocy Szkolnych.
Druk. Nar.: Drukarnia Narodowa.
Druk. Pozn.: Drukarnia Poznańska.
Dz. Pozn.: Dziennik Poznański.
Fiszer: Verlag Fiszer i Majewski.
Gaz.: Gazeta.
Gaz. por.: Gazeta poranna.
Gebethner: Verlag Gebethner i Wolff.
Inst. wyd.: Instytut wydawniczy.
Inst. Zach. Słow.: Instytut Zachodnio-słowiański an der Hochschule Posen.
Kasa Mianowsk.: Kasa im. Dr. Mianowskiego.
K. M. P.: Kronika Miasta Poznania.
Kr.: Krakau.
Księg. Stow. Naucz. Pol.: Księgarnia Stowarzyszenia Nauczycieli Polskich.
Kurj. Lwow.: Kurjer Lwowski.
Kurj. Pozn.: Kurjer Poznański.
Kurj. Warsz.: Kurjer Warszawski.
K. H.: Kwartalnik Historyczny.
Kw. Filoz.: Kwartalnik Filozoficzny.
Kw. Teol.: Kwartalnik Teologiczny.
Lemb.: Lemberg.
Lubl.: Lublin.
Mat.: Materjały.
N. Przg. Lit. i Szt.: Nowy Przegląd Literatury i Sztuki.
N. ref.: Nowa reforma.

Ossol.: Verl. d. Ossolineum.
P.: Polska, Polen.
pol. poln.: polski, polnisch.
Pos.: Posen.
Przg. Archeol.: Przegląd Archeologiczny.
Przg. dypl.: Przegląd dyplomatyczny.
Przg. hist.: Przegląd historyczny.
Przg. hum.: Przegląd humanistyczny.
Przg. nar.: Przegląd narodowy.
Przg. oświat.: Przegląd oświaty.
Przg. pedag.: Przegląd pedagogiczny.
Przg. powsz.: Przegląd powszechny.
Przg. prawa i adm.: Przegląd prawa i administracji.
Przg. teol.: Przegląd teologiczny.
Przg. Warsz.: Przegląd Warszawski.
Przg. Współcz.: Przegląd Współczesny.
Przg. Wszechp.: Przegląd Wszechpolski.
Przem., rzem., sztuka: Przemysł, rzemiosło, sztuka.
Przew. nauk. lit.: Przewodnik naukowy literacki.
R.: Rezension, Besprechung.
Roczn.: Rocznik, Roczniki.
Roczn. Krak.: Rocznik Krakowski.
Ruch prawn. ekon.: Ruch prawniczy i ekonomiczny.
Sp.: Spółka.
Spr.: Sprawozdanie, a.
Stow. Naucz. Pol.: Stowarzyszenie Nauczycieli Polskich.
Straż. zach.: Strażnica Zachodnia.
T. Herald.: Towarzystwo Heraldyczne.
T. N.: Towarzystwo Naukowe.
T. P. N.: Towarzystwo Przyjaciół Nauk.
Tyg. ilustr.: Tygodnik ilustrowany.
Tyg. Tor.: Tygodnik Toruński.
W.: Warschau.
Wiad.: Wiadomości.:
Wil.: Wilna.
Wojsk. Inst. Nauk.: Wojskowy Instytut Naukowy.
Zam.: Zamosch.
Zap.: Zapiski.
Ziem. Lubel.: Ziemia Lubelska.
Zw.: Związek.

Bibliographie.

Bibljografja Polska. [Poln. Bücherkunde.] Schriftl. Jan Czubek. Kr. Jahrg. 1918 (seit 1915). Univ.

Czarkowski, Ludwik: Pseudonimy, kryptonimy polskie. [Poln. Pseudo- u. Kryptonyme] Wil. 1922. VII + 170.

Dąbrowski, Jan: Z węgierskiej literatury historycznej. [Aus dem ungar. gesch. Schrifttum.] K. H. 1924. 343—350.

Gąsiorowski, Janusz: Bibljografja druków, dotyczących powstania styczniowego 1863—1865. [Verzeichnis d. Druckwerke, die den Januaraufstand 1863—1865 betr.] W. 1923. Wojsk. Inst. Nauk. 395 + IV. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 393. Maliszewski. Bellona Bd. IV. 313.

Hahn, Wiktor Dr.: Bibljografja bibljografji polskiej. [Bücherkunde der poln. Bücherkunde.] Lemb. 1921. Altenb. XVI + 223.

Korbut, Gabryel: Literatura polska. [D. poln. Schrifttum.] W. 1918. R.: Gubrynowicz. K. H. 1918. 77–81.
Muszkowski, Jan: Bibljografja polska 1900–1918. [Poln. Bücherkunde 1900–1918.] Przg. hist. Bd. 21. S. 359–414. W. 1917–1918.
Muszkowski, Jan: Przegląd bibljografji polskiej 1900–1918. [Übersicht d. poln. Bücherkunde 1900–1918.] W. 1919. Arct. 55 + VI. Abdr. aus Przg. hist. XVI.
Priesniakow, A.: Z najnowszej historjografji rosyjskiej. [Aus der neuesten russ. Geschichtsschreibung.] K. H. 38. 1924. 265–280.
Przewodnik bibljograficzny. [Bücherkundlicher Wegweiser. Schriftl. Wład. Tadeusz Wisłocki.] Lemb. seit 1922. Gubrynowicz. Ossoliński. War v. 1878–1913 erschienen, seit 1914 nicht mehr.
Tyszkowski, Kazimierz: Z rosyjskiej literatury historycznej. [Aus dem russ. gesch. Schrifttum.] K. H. 38. 1924. 350–355.
Wisłocki, Wład. Tadeusz: Bibljografja bibljofilstwa i bibljografji polskiej za lata 1914–1917. [Bücherkunde der poln. Bücherliebhaberei u. -kunde f. d. J. 1914–1917.] Lemb. 1919. (Abdr. „Exlibris" Hft. 2.). 21 S. 4°.

Allgemeines und allgemeine Zeitschriften, Sammelwerke.

Alekna, A.: Historja Litwy. [Gesch. Litauens.] Übers. aus d. Lit. Kowno 1923. T. „Swyturys".
Bujak, Franciszek: Studja historyczne i społeczne. [Gesch. u. soziale Studien.] Lemb.-W.-Kr. 1924. Ossol. XI + 261 + 3. Inh.: Die Frage d. Synthese in d. Gesch.; Wirtschaftsgesch.; Die gesch. Bedeutg. d. Meeres; Gesch. d. Besiedlg. d. poln. Lande in kurzem Abriß; D. wirtsch. Faktor beim Verfall des alten p. Reiches; Wirtsch. Entwickl. Galizs.; Ansichten J. K. Kochanowskis über d. Fortschr. d. Menschheit; Jan K. Ks. Völkerpsychologie; Um d. Grundlagen d. Bauernpolitik; Gedanken über d. Aufbau. R.: R. Ruch prawn. ekon. 1924. 401 ff. t. Straż. zach. 1924. Nr. 1–6, 182–183.
Dzwonkowski, Włodzimierz: Podręcznik historji średniowiecznej do użytku szkół średnich. [Handb. d. mittelalt. Gesch. für Mittelschulen] (d. h. Gymn. pp.). W. 1918. 192.
Historja polityczna Polski. [Polit. Gesch. Polens.] Teil I: Wieki średnie [Mittelalter]. Teil II: Od r. 1506–1775. [Encyklopedja Polska, Bd. V., Teil 1. Abt. VI. (Teil I. u. 2)]. Akad. Teil I: 1920. VII + 656. Akad. Teil II: 1923. VII + 583. Bearb.: Bis Wende 12. Jahrh. v. St. Zakrzewski, bis Ellenlang v. St. Zachorowski, Kas. d. Gr. v. Osk. Halecki, bis 1386 v. Jan Dąbrowski, Jagiełło v. St. Smolka, Wł. III. bis Aleks. v. Fryd. Papée. II. Teil: Bis 1572 v. Osk. Halecki, bis 1632 v. Wacł. Sobieski, Wł. IV. v. J. G. Krajewski, bis 1775 v. Wł. Konopczyński. R.: zu Teil I: Grodecki K. H. 1922. 1–30.
Jakubowski Jan: Dzieje Litwy. [Gesch. Litauens.] . W. Skladnica pomocy szkolnych. Nr. 2.
Korzon, Tadeusz: Historja Polski. [Gesch. Ps.]. Kiew 1918. 372.
Kubala, Ludwik: Dzieła. Wyd. zbiorowe. [Werke, Sammelausg.]. Bd. 1: Jerzy Ossoliński. Lemb.-W. 1924. 2. verm. u. verb. Aufl. VIII + 511. Bd. 2: Gesch. Skizzen. Reihe 1–2. Lemb. 1924. VI + 442 + 2. 5. Aufl. Inh.: Reihe 1: Kronprinz Joh. Kas.; Belag. Lemb. 1648; Belag. Zbarażs u. d. Friede v. Zborowo; Gesandsch. Puschkins in P. 1650; Schlacht bei Beresteczko; Kostka Napierski. Reihe 2: D. Prozeß Radziejowskis; D. 1. Liberum Veto; Blutiges Brautwerben; D. schwarze Tod; D. Unternehmung Żwanieckis; Die poln. Städter im 17. Jahrh.

Polska Współczesna. Stan. Pawłowski: Geografja polityczna. [Polit. Erdkde.] Jan Stan. Bystroń: Kultura duchowna. [Geist. Kultur.] Ant. Peretiatkowicz: Wiadomości prawno-polityczne. [Rechtl. polit. Nachrichten]. Lemb. 1923. Książnica VIII. 173.

Potkański, Karol: Pisma pośmiertne. [Nachgelassene Schriften.] 1. Bd.: Fr. Bujak. Leben, Schriften u. Briefe Ps. Siedlungsstudien: Einleitg. D. Wildnis v. Radom; D. Kurpische Wildnis; Podhale. Stud. zur Stammes-Gradorganisation: Ursprüngl. Wohnsitze d. Slawen. 2. Bd.: Długosz. Nachrichten über d. poln. Mythologie (Bystroń); Popiel u. Piast; Grabinschrift Chrobrys; Gründung u. Ausstattung des Klosters in Mogilno (Bujak); D. Geschlecht der Nagodzic (Semkowicz); Aus Studien über d. Methode d. Soziologie (Bujak); Rechte der Gedächtnis- u. Energiezerstreuung (Heinrich); D heil. Adalbert; Die ersten Einwohner v. Pohale; D. Herkommen des poln. Dorfes; Jugendl. historiosophische Gedanken (Bujak). Kr. 1922. I. Bd. IV + 479. Akad. 1924. II. Bd. 498.

Przęgląd Warszawski. [Warschauer Umschau. Monatsschrift f. Schrifttum, Kunst u. Wissensch. Schriftl. Miecz. Treter.] W. Seit 1921. Instytut Wydawniczy „Bibl. P.".

Przęgląd współczesny. [Zeitgenössische Umschau. Monatsschr. unter Schriftl. v. Dr. Stan. Wędkiewicz.] Kr. Seit 1922. Dr. Stan. Badeni i Krakowska Sp. Wydawnicza.

Przegląd wszechpolski. [Allpoln. Umschau. Monatsschr. für völk. Politik u. Fragen des öffentl., wirtschaftl. u. geist. Lebens.] W. Seit 1922. Zgoda S.

Rydel, Lucyan: Dzieje Polski dla wszystkich. [Gesch. Ps. für alle mit Vorrede v. Heinr. Mościcki.] W.-Lubl.-Lodz-Kr. 1919. Gebethner 276.

Sobieski, Wacław: Dzieje Polski. [Gesch. Polens.] 1. Bd. bis 1696, 2. Bd. bis 1865, 3. Bd. Die beiden letzten Geschlechtsfolgen. W. 1923–1924. „Zorza".

Szelągowski, Adam: Dzieje Polski w zarysie. [Gesch. Polens im Abriß.] W. 1921. Trzaski i Evert. 288.

Szelągowski, Adam: Historja nowożytna 1453—1789. [Neuzeitl. Gesch.] War. 1918. Arct. VIII + 386.

Szelągowski, A.: Obrazy z dziejów Polski. [Bilder aus d. Gesch. Polens.] 1923. Inst. Wyd. Bib. P. 386.

Wojciechowski, Tadeusz: Szkice historyczne jedynastego wieku. [Geschichtl. Skizzen des 11. Jahrh.] Lemb. 1918. (Druk. Jakubowski.) 27 S. Abdr. aus K. H. 1917, Hft. 4. Letztes Heft, erstes ersch. Kr. 1904. Inh.: Schicksale d. verlorenen Krone. Nachf. Stanisl. Erklärung d. Testam. Statuts Bol. III.

Zakrzewski, Wincenty: Historja powszechna. [Allgem. Gesch.] Kr. 1919. Gebethner. Bd. 3. Neuzeit.

Quellenkunde und Hilfswissenschaften.

Brückner, Aleks.: Z dawnych dziejów. (Rzecz o Kronice polskiej Galla-Anonima.) [Aus d. früh. Gesch. (Über die p. Chronik des Gallus Anonymus.)] Przg. Warsz. 1923. Nr. 23. 141—158.

Bujak, F.: Traktat Kopernika o monecie. [Coppernikus' Abhandl. über d. Münze.] Abdr. aus d. Sammelw. „Mikołaj K.", auf Veranl. d. Lembg. Ausschusses zur Feier des 450jähr. Geburtst. M. K., herausgeg. Lemb.-W. 1924. Książnica. 61 + 1.

Chmiel, Adam: Pieczęcie m. Krakowa, Kazimierza Kleparza i jurydyk krakowskich do końca XVIII. w. [Die Siegel der Städte Kr., Kas. Kleparz u. der Krak. adl. Burggerichte bis zum Ende des 18. Jahrh.] Kr. 1919. Czas. 111 S. 4°.

Grodecki, R.: O fałszerzach monet w Polsce średniowiecznej. [Über Münzfälscher im mittelalterl. P.] Wiad. numiz.-archeol. 1919. Nr. 4.

Gumowski, Marjan: Monety polskie. [Poln. Münzen.] W. 1924. Inst. wyd. „Bibl. P.". 176 + XXXII Taf.

Gumowski, Marjan. Szkice numizmatyczno-historyczne z XI. w. [Münzkundl.-gesch. Skizzen aus d. 11. Jahrh.] Mit Unterstützg. d. Minist. herausgeg. Pos. 1924. T. P. N. Hist. Kom. Bd. 3, Hft 2. 4 + 257 + 1 Inh.: Unter d. Zeichen des Handels; Die Macht d. Kirche; Der slaw. Ritus. Otto Besprim; Krönung Bolesl. d. Freigeb.; Eberhard, Bisch. v. Kruschwitz; Pfalzgr. Sieciech.

Gumowski, Marjan: Medale Zygmunta III. [Denkmünzen Siegmunds III.] Ges. u. beschr. v..... 73 Abb. im Text u. XIII Taf. Kr. 1922. Druk. Nar. 6 + 129 + 3. Medalografja Polska III.

Gumowski, M.: Sztuka medaljerska w Polsce i jej rozkwit. [D. Denkmünzenkunst in P. u. ihre Entwicklg.] W. 1924. Sztuka i Artysta. Nr. 4/5.

Gumowski, Marjan Dr.: Pieczęcie miast wielkopolskich. [Siegel d. großp. Städte.] „Samorząd miejski". 1923.

Gumowski, M: Katedra Krakowska na monetach piastowskich. [Die Krak. Kathedr. auf Piastenmünzen.] Wiad. numiz.-archeol. 1919.

Gumowski, Marjan: Szkice numizmatyczno-historyczne XI. w. [Münzkundlich-geschichtliche Skizzen aus d. 11. Jahrh.] Posen 1924. Arb. d. Hist. Kom. d. T. P. N. Bd. III, Hft. 2. 257 S.

Gumowski, Marjan: Hans Schwarz i jego polskie medale. [H. Sch. u. s. poln. Denkmünzen.] Pos. Arb. d. kunstgesch. Kom. d. T. P. N. I, Heft 1. S. 88—108.

Jodkowski, Józef: Pieczęcie grodzieńskie z XVII. w. [Grodnoer Siegel aus d. 17. Jahrh.] Grodno. Bericht d. Mus. in G. f. 1923 u. 1924.

Kochanowski, J. K.: Codex diplomaticus et commemorationum Masoviae generalis. Bd. I. Bis zum Tode Conrads I. 1919. R. ausführlich v. Semkowicz in K. H. 37. 134—166. Dort auch Verbesserungen.

Kopernik, Mikołaj: [Coppernikus Nik.] Rozprawy o monecie i inne pisma ekonomiczne oraz J(odoka) L(udwika) Decjusza Traktat o biciu monety. [Abhandl. über d. Münze u. andere wirtsch. Schriften sowie J. L. Decius' Abhandl. über d. Münzenprägung]. Bearb. v. Jan Dmochowski. W. 1924. Gebethner. CLXIX + 12 + 223 + 1.

Kozierowski, Stan. Ks.: Badania nazw topograficznych na obszarze dawniej zachodniej i środkowej Wielkopolski. [Untersuchungen topogr. Namen im Gebiet des alten westl. u. mittleren Großpolens.] Bd. 1. A.-L. XXIV u. 503. Bd. 2. M.-Z. mit Karte 616. Pos. 1921 u. 1922. Roczn. T. P. N. Bd. 47—48. R.: Brückner. K. H. XXXVI. S. 146—154.

Kozierowski, Stan.: Poznań i jego okolica w nazwach miejscowych z najdawniejszych źródłach. [Pos. u. s. Umgegend in Ortsnamen a. d. ältesten Quellen.] „Ziemia" 1924. Hft 4—6.

Kozierowski, St. Ks.: Najdawniejszy Poznań i jego okolica. [Das älteste Posen u. seinen Umgebung.] Pos. 1922. Abdr. aus „Kurj. Pozn.".

Kozierowski, Stanisław Ks.: Kilka naszych nazw szczepowych i imion książęcych. [Einige v. uns. Stammes- u. Fürstennamen.] „Kurj. Pozn." 1924. Nr. 298.

Kozierowski, Stanisław: Nieznane zapiski heraldyczne. [Unbekannte wappenkundl. Vermerke.] Lemb. 1921. Roczn. T. Herald. Bd. 6, 2. Hft.

Lorentz, F.: Polskie i kaszubskie nazwy miejscowości na Pomorzu kaszubskim. [Poln. u. kaschub. Ortsnamen im kaschub. Pommerellen]. Pos. 1923. Inst. Zach. Słow. 170.

Mańkowski, Alfons Ks.: Nazwy miejscowe powiatu Lubawskiego. [Ortsnamen d. Kr. Löbau.] Briesen 1923. Głos Wąbrzeski. R.: Łęga.- Zap. T. N. Thorn. Bd. VI. 122—124.

Mękicki, R.: Skarby monet odkryte w Lwowskim Okr. Konserw. [Münzenschätze, entdeckt im Lembg. Denkmalspflegebezirk.] „Wiad. Konserw." 1924. Nr. 1.

Modelski, Teofil Emil: Z onomatyki i terminologji średniowiecznej. [Aus d. mittelalterl. Onomatik u. Terminologie.] K. H. 1920. 1—29.

Polaczkówna, Helena: Najstarsze źródła heraldyki polskiej. [D. ältesten Quellen d. poln. Wappenkunde.] Lemb. 1924. T. N. Archiv. Abt. II., Bd. II., Heft 3. 43 S. u. Berichte der T. N. 1924. Hft 1.

Rocznik Towarzystwa Heraldycznego we Lwowie. [Jahrb. d. Wappenkundl. Gesellsch. in Lembg.] Schriftl. v. Prof. Wł. Semkowicz. Bd. V. 1920, Bd. VI. 1921—1923. Inh. Kozierowski St.: Unbek. herald. Inschriften 2. Teil; Wappenk. Ährenlese v. Stekiel-Zdzieniecki M.; Dziadulewicz St., Markiewicz Al. u. Semkowicz Wł.; Dąbkowski P.: Skizzen aus d. Leben des Sanoker Adels im 15. Jahrhundert; Białkowski: Das Geschlecht d. Czambor-Rogala in früh. Jahrh.; Semkowicz Wł.: Über lit. Bojarengeschlechter, die 1413 mit d. poln. Adel in Horodło vereinigt wurden (Geschl. d. Habdank-Gasztold); Dziadulewicz St.: Wapp. Kleinigkeiten; Sochaniewicz K.: Die Sitański des Wapp. Nałęcz im Chelm-Belzker Grenzland im 15. u. 16. Jahrh.; Chołodecki Białyna: Über die Wappen der Familie Bem u. Bem de Cosban; Besprechungen; Fragen u. Antworten; Wdowiszewski: Poln. heraldisch-geneal. Bücherkunde f. d. J. 1914—1921; Angelegenheiten d. Herald. Gesellsch.

Ruciński, Kazimierz: Barwy miasta Poznania. [Die Farben der Stadt Pos.] K. M. P. 1923. S. 29—32.

Semkowicz, Wł.: O herbie głowa jelenia: (Ród Awdanców). [Über d. Wappen Hirschkopf: (D. Geschlecht d. Habdank).] Kr. 1924. Spr. Akad. Nr. 2.

Smolka, J.: O herbie miasta Przemyśla. [Vom Wappen d. Stadt P.] Przemyśl 1923.

Teksty źródłowe do nauki historji w szkole średniej. [Quellentexte für den Geschichtsunterricht in der mittleren (höheren) Schule.] Kr. seit 1923. Zahlreiche Hefte, nicht einzeln aufgeführt.

Buch- und Zeitungswesen, Archive und Museen.

Bederska, Elżbieta: Edward hr. Raczyński i Biblioteka Raczyńskich. [Eduard Graf R. u. d. Racz. Bibl. in Pos.] Pos. 1924. [T. Miłośników m. Pozn.] 48. R.: K. M. P. 1924. 47/48.

Bernacki, Ludwik: Pierwsza książka polska. Studjum bibliograficzne z 86 podobiznami. [Das erste poln. Buch. Bibliogr. Studie m. 86 Abbildg.] Lemb. 1918. VIII + 510.

Biesiadecki, Franciszek i [u.] **Piekarski,** Kazimierz: Materjały do dziejów bibljoteki Zygmunta Augusta. [Mat. zur Gesch. d. Bücherei Siegm. Augusts. 1. Reihe, ges. v....] Kr. 1924. 17 + 3 + VIII Taf. 4⁰. Abdr. aus Exlibris, Hft. 5.

Birkenmajer, Al.: Krakowskie wydanie tzw. „Philosophia Pauperum". Alberta Wielkiego. [D. Krak. Ausg. der sog. „Philos. d. Armen" Alberts d. Gr.] Exlibris, Hft. VI u. Abd. Kr. 1924. 4⁰ 15 + 1.

Brensztejn, Mich.: Bibljoteka uniwers. w Wilnie do r. 1832. [D. Univ. Bücherei in Wilna bis z. J. 1832.] R.: Iwaszkiewicz. Aten. Wil. 1923. 581.

Bruchnalski, Wilhelm: Zakł. Nar. im Ossolińskich. [Die Ossoliński-Nationalstiftung.] Lemb. 1918. „Exlibris" 18.

Dobrowolski, Kaz.: Z dziejów książki w Polsce średniowiecznej. [Aus d. Gesch. d. Buches im mittelalt. P.] „Exlibris" 1924. VI u. Abdr. Kr. 1924. 10.

Dobrzyńska-Rybicka: Dwie wielkopolskie bibljoteki klasztorne. [2 großpoln. Klosterbibliotheken.] Zap. Muzealne. Hft. 2. 3. Pos. 1917. 18.

Dziennikarstwo polskie w okresie ruchu narodowego na Górnym Śląsku. [D. poln. Zeitungswesen im Zeitabschn. der völk. Bewegung in Ober-Schles.] „Kurj. Pozn." 3. 8. 1918. Betr. 20. Jahrh.

Dziennikarstwo polskie na Górnym Śląsku nowszych czasów. [D. p. Zeitungswesen im Ober-Schles. der neueren Zeiten.] „Kurj. Pozn." 12. 7. 1918.

Exlibris. Pismo poświęcone bibljofilstwu polskiemu. [Schrift für d. poln. Bibliophilia (Franciszek Biesiadecki).] Seit Heft 5: Czasopismo poświęcone książce. [Dem Buch gewidmete Zeitschrift], Organ v. T. Miłośników Książki. [Ges. d. Bücherfreunde] in Kr. Kr. 4°. Hft. 1: 1917, Hft. 2: 1919, Hft 3: 1920, Hft. 4: 1920, 5 u. 6: 1924. R.: f. Hft. 5–7. A. D. Kurj. Pozn. 20. 3. 1925.

Gumowski, M. Dr.: Muzeum Wielkopolski w Poznaniu. [Das großpoln. Museum in Posen.] N. Prz. Lit. i Szt. II. 1921. 438–443.

Jędrzejowska, A.: Drukarstwo i księgarstwo lwowskie XVI. w. [D. Lemberger Buchdruckerwesen u. d. Buchhandel im 16. Jahrh.] Lemb. 1924. Spr. T. N. 67.

Kaczmarczyk, Kaz. Dr.: Działalność niemieckiego zarządu archiwalnego w Warszawie w latach 1915–1918. [Tätigkeit d. dt. Archivverwaltung in Warschau 1915–1918.] Kr. 1923. Akad. Arch. Kom. Hist. Bd. 13. R.: Dzwonkowski: Przg. hum. Jahrg. II. S. 384, dazu Veröffentl. Warschauers.

Kaczmarczyk, Kaz. u. **Kowalski,** Gerard Ks.: Katalog archiwum Opactwa Cystersów w Mogile. [Verzeichnis des Archivs der Zisterzienser-Abtei in M.] Kr. 1919. XXXII + 434.

Kantak, Ks. dr. Kamil: Spis książek z XV. wieku książnicy Seminarjum Duchowego w Poznaniu. [Verzeichnis der in der Bücherei des Geistl. Semin. in Pos. befindl. Bücher aus dem 15. Jahrh.] Pos. 1920. Rocz. T. P. N. Bd. 45–46. S. 241–311. Beend. d. I. Teils.

Kochanowski, Jan K.: Drukarze zamoyscy. [Buchdrucker in Zamosch.] Zam. 1919.

Kolbuszewski, Kaz. Dr.: Polska w literaturze niemieckiej XVII. w. [Polen in dem deutschen Schrifttum des 17. Jahrh. Literarische Skizze.] Przg. N. L. 1921. S. 143–166.

Konczyńska, W.: Zarys historji Biblioteki Jagiellońskiej. [Abriß d. Geschichte d. Jagiellonenbibl.] Kr. 1923. Selbstv.

Kotula, Rudolf Dr. Instrukcja o katalogach alfabetycznych bibljotek naukowych. [Vorschrift f. alphab. Verzeichnisse wissensch. Büchereien. Bearb. v....] Lemb. 1924. T. N. XIII + 1 + 130.

Kuglin, Wilhelm: Świętopełk Fiol z Krakowa i jego druki w Rosyi. [S. F. aus Krakau u. seine Drucke in Rußl.] Muzeum polskie 1918. 131–138.

Lewak, Adam: Rapperswil. [Rappersweil.] Przg. Warsz. 1924. Nr. 31.

Mańkowski, Ks., A.: Gazeta Toruńska (1867–1921). Tyg. Tor. 1924. Hft. 31 u. 32.

Mańkowski, Ks., Alfons: Z porozbiorowych dziejów drukarstwa i piśmiennictwa polskiego w Toruniu. [Aus d. Gesch. des poln. Druckereiwesens u. Schrifttums in Thorn nach d. Teilungen.] Thorn 1924. Zap. T. N. Bd. VI. 96–104.

Mańkowski, Ks., Alfons: Drukarstwo i piśmiennictwo polskie w mniejszych miastach i wsiach pomorskich. [Poln. Druckereiwesen u. Schrifttum in d. kleineren Städten u. Dörfern in Pommerellen.] Thorn 1924. Zap. T. N. Bd. VI. 63—69.

Mańkowski, Ks., Alfons: Drukarstwo i piśmiennictwo polskie w Kwidzynie. [Poln. Buchdruckereiwesen u. Schrifttum in Marienwerder.] Thorn 1922. Zap. T. N. Bd. V. 173—182.

Mańkowski, Ks., A.: Drukarstwo i piśmiennictwo polskie w Oliwie. [Poln. Druckereiwesen u. Schrifttum in Oliva.] Thorn 1920. Zap. T. N. Bd. V. 154—159.

Mańkowski, Ks., A.: Ruch wydawniczy polski w Grudziądzu 1829—1873. [Poln. Veröffentlichungstätigkeit in Graudenz 1829—1873.] Thorn 1922. Zap. T. N. Bd. V. 197—202.

Mocarski, Z.: O bibljotece naukowej Pomorza. [Über eine wissensch. Bücherei f. Pommerellen.] „Ziemia" 1924. Hft. 1.

Mocarski, Z.: Kalendarze toruńskie. [Thorner Zeitweiser.] Tyg. Tor. 1924. Hft. 18, 23—25 u. 28.

Morelowski, Marjan: Związek zbiorów graficznych króla Stan. Augusta z historją i kulturą Polski. [D. Zusammenh. d. graph. Sammlungen des Königs Stan. Aug. mit d. Gesch. u. Kultur Ps.] Pos. 1923. 16. Abdr. aus Dokum. Deleg. P. w Moskwie. Hft. 4.

Morelowski, M.: Wiadomości o pracach Wydziału Muzealnego Delegacji Polskiej w Moskwie. [Nachrichten über d. Arbeiten der Museums-Abt. d. Poln. Abordnung in Moskau.] Kr. 1924. Akad. Spr. Nr. 3.

Muczkowski, Józef: Bibljoteka Jagiellońska. [Die Jagiell. Bücherei.] Maski Jahrg. II. 1919.

Pamiętnik I. i II. Zjazdu delegatów Związku Polskich Muzeów Historyczno-Artystycznych w Poznaniu w r. 1921 i w Krakowie w r. 1922. [Gedenkschrift an d. 1. u. 2. Versammlg. d. Abges. des Verbandes poln. gesch.-künstlerischer Museen in Posen i. J. 1921 u. in Krakau i. J. 1922. Unter Schriftltg. v. F. Kopera u. W. St. Turczyński.] W. 1924. 45 + 3.

Piekarski, Kaz.: Drobiazgi bibljograficzne. [Bücherkundl. Kleinigkeiten.] I. u. II. „Exlibris" Hft. 5 u. Abdr. Kr. 1924. 4°. 17 + 1 + 3 Taf. Inh.: Joh. Virdung aus Haßfurt. D. Viëtorsche Ausg. d. „Eulenspiegel".

Piekarski, Kaz.: Uwagi i uzupełnienia do katalogu inkunabułów mogilskich. [Anmerkg. u. Ergänzungen zum Verzeichnis der Wiegendrucke in Mogila.] „Exlibris" Hft. 5 u. Abdr. Kr. 1924. 4°. 10 + 2.

Prace inwentaryzacyjne i katalogowe w Bibljotece XX. Czartoryskich w Krakowie 1920—1923. [Bestandsaufnahme- u. Verzeichnisarbeiten in d. Fürst-Czartoryskibücherei in Kr. 1920—1923.] „Exlibris" Bd. V. u. Abdr.

Prus, Konstanty: O pierwszych drukarzach i wydawcach na Śląsku Górnym to i owo. [Dies u. jenes v. d. ersten Druckern u. Herausgebern in Ober-Schles.]. Nikolai 1920. Miarka. [Betr. Familie Nowacki seit 1845 in Nik. u. Theod. Henetzko in Dt. Piekar seit 1847.]

Ptaśnik, Jan: Drukarze i Księgarze Krakowscy XV i XVI. w. [Drucker u. Buchhändler in Krakau im 15. u. 16. Jahrh.] Lemb. 1922. Ossol. 178 S. R.: Brückner. K. H. Nr. 37. 1—2 S. 166—170.

Radzim: Początki drukarstwa gdańskiego. [D. Anfänge der Danziger Buchdruckerei.] Kurj. Pozn. 9. 3. 1919.

Rygiel, Stefan: Sprawa zwrotu mienia kulturalnego Wileńszczyzny z Rosji. [D. Frage der Rückgabe des Kulturbesitzes des Wilnagebietes aus Rußl.] Aten. Wil. 1924. Hft. 5—6 u. Abdr. 24 S.

Rygiel, Stefan: Rok w piotrogrodzkiej Bibljotece publicznej. [Ein Jahr in der Petersb. öffentl. Bücherei.] Tyg. ilustr. 1924. Nr. 1—3.

Salski, J.: O zwrot naszego mienia kulturalnego i artystycznego z Rosji. [Um die Rückgabe unseres kulturellen u. künstler. Besitzes aus Rußl.] Sztuka i Artysta. W. 1924. Nr. 6.

Testis: Rewindykacja mienia kulturalnego. [D. Zurückforderung d. Kulturbesitzes.] Przg. Warsz. 1923. Nr. 26.

Tyszkowski, Kaz.: Z dziejów rewindykacji. [Aus d. Gesch. d. Zurückforderung. Vortrag, geh. am 5. 4. 1924 in d. Bücherei des Nat.-Ossolińskistiftung in Lemb.] Lemb. 1924. Ossol. 15 + 1. Abdr. aus K. H. 1924. 201—213. Betr. d. poln. Kulturgut in Rußl.

Wisłocki, Wł. Tadeusz: Bibljografja bibljofilstwa i bibljografji polskiej. [Bücherkunde d. poln. Bücherliebhaberei u. Bücherkunde.] Lemb. 1919. „Exlibris". I. für 1914—1917 u. 1919, II. für 1918 u. 1919 (zugl. Ergänz. zu I.) 1920, III. für 1920 - 1922, IV. für 1921 u. 1922. Kr. T. Miłośników Książki. 1924. 38 + 2.

Zubrzycki, J. S.: Antyfonarz w klasztorze P. P. Benedyktynek w Lwowie. [Ein Antiphonar im Benediktinerinnenkloster in Lemb.] „Exlibris" Bd. V.

Bevölkerungskunde und Statistik.

Andrzejewski, Czesław: Żywioł niemiecki w zachodniej Polsce. Pogląd statystyczny. [Der dt. Bestandteil in Westp. E. statist. Überblick.] Poz. 1919. „Ostoja". 65, III + 4 Tab. R.: Kurj. Pozn. 16. 3. 1919.

Balaban, Majer: Ghetta miast polskich. [Die Judenviertel der p. Städte. I. Lublin.] „Nowe Życie" 1924. Nr. 4.

Barke, Hugon: Skąd pochodzą Mazurzy i jak im się wiodło w czasach dawniejszych. [Woher d. Masuren stammen u. wie es ihnen in früheren Zeiten ging.] 1919. 29.

Borowski, Wacław. Polskość miast b. dz. pruskiej w świetle rezultatów spisu z r. 1921. [D. Polentum der Städte des ehem. preuß. Teilgebiets im Licht der Volkszählungsergebnisse v. 1921.] Straż. zach. 1922. Hft. 3. 20 35.

Choiński-Jeske, Teodor: Historja Żydów w Polsce. [Gesch. d. Juden in P.] W. 1919. 350.

Choiński-Jeske, Teodor: Co żydzi robili w Polsce. [Taten der Juden in Pol.] W. 1918. 20.

Czekanowski, Jan: Stosunki narodowościowo-wyznaniowe na Litwie i Rusi w świetle źródeł oficjalnych. [Volk. u. bekenntnismäß. Verhältnisse in Ruthenien im Licht der amtl. Quellen.] Lemb. 1918. Książnica P. 4⁰. 113 + Karte. Prace Geograficzne v. Romer. Hft 1. R.: Kurj. Pozn. 26. 7. 1918 u. 20. 8. 1920.

Dudziński, Adam: Polacy na Śląsku. [D. Polen in Schles.] Lemb.-Pos. 1919. 28 + VIII, 1 Karte. (Prace Geogr. Hft 4.)

Ehrenkreutz(owa), Cezarja: Materjał naukowy i przedmiot etnologji. [D. wissensch. Stoff u. Gegenstand d. Völkerkunde.] „Lud" 1924. Hft. 1—4.

Firich, Karol (Ingenieur): Polskość Górnego Śląska według urzędowych źródeł pruskich a wyniki plebiscytu. [Das Polentum Ober-Schles. nach amtl. preuß. Quellen u. d. Ergebnisse der Abstimmung]. W. 1921. (Centr. Kom. Plebiscyt.) R.: Straż. zach. 1922. 109—112.

Gawroński-Rawita, Fr.: Żydzi w historji i literaturze ludowej na Rusi. [D. Juden in d. Gesch. u. Volksliter. in Ruthenien.] W. Gebethner. XII + 966 + 4.

Gelber, M. N. Dr.: Szkice do historji żydów w Rzeczypospolitej Krakowskiej. [Skizzen zur Gesch. der Juden in d. Rep. Krakau.] Verl. des „Nowy Dziennik" 1924. 61 + 3.

Glabisz, Kaz.: Gdzie nasze kresy zachodnie? Stosunki narodowościowe w zaborze pruskim z czterema mapami rozsiedlenia ludności polskiej. [Wo sind unsere Westmarken? Völk. Verhältnisse im preuß. Anteil mit 4 Karten der Siedlung d. p. Bevölkerung.] Pos. 1918. Chrzanowski.

Grabowski, Edward: Rozwój zaludnienia w Polsce. [Entwicklung der Bevölkerung in P.] W. Bibl. Składnicy pomocy szkolnych. Nr. 12.

Hirschhorn, S.: Historja żydów w Polsce od sejmu czteroletniego do wojny europejskiej (1788—1914). [Gesch. d. Juden in Polen vom 4jähr. Reichstag bis zum Weltkrieg.] Warsch. 1921.

Jezierski, Edmund: Litwa z koroną. [Litauen mit Kronpolen.] W.-Kr. 1919. 226.

Kostrzewski, J.: Mapa narodowościowa ziem dotychczasowo zaboru pruskiego 1:2 000 000. [Volkstumskarte der Länder des bisherigen preuß. Teilgebiets 1 :2 000 000.] Pos, 1919. 65.

Kozierowski, Stan., Ks.: Pierwotne osiedlenie pojezierza Gopła. [Die ursprüngliche Besiedlung der Goploseegegend.] Slavia occidentalis 2 Bd. S. 3—54. 1922.

Kozierowski, Stanisław: Pierwotne osiedlenie ziemi gnieźnieńskiej wraz z Pałukami w świetle nazw geograficznych i charakterystycznych imon rycerskich. [D. ursprüngl. Besiedlung des Gnesener Landes mit dem Paluckengebiet im Licht der erdkundl. Namen und der kennzeichnenden ritterl. Vornamen. Pos. 1924. Inst. zach. słow. Slavia Occidentalis Bd. 3—4, 1923—24. 128.

Król, Kazimierz: Tatarzy a Polska. [D. Tataren u. P.] W. 1919. 91 u. 2 Kart.

Kutrzeba, Stan.: Sprawa żydowska w Polsce. Szkic historyczny. [D. jüd. Frage in P. Geschichtl. Skizze.] Lemb. 1918. 76.

Łęga, Ks., Wł.: O składnikach etnograficznych Pomorza w wiekach ubiegłych. [Über völkerkundl. Bestandteile Pommerellens in d. vergangenen Jahrh.] Thorn 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 21—36.

Maciurzyński, Adam Dr.: Nasze Kresy. Ruś Czerwona, Śląsk Górny i Cieszyński, Orawa, Spisz. Cz. I. [Unsere Marken. Rotrußland, Ober- u. Teschener Schles., Arva u. Zips. 1. Teil.] Plotzk 1919. 44.

Nitsch, K.: Granice państwa a granice języka polskiego. [Poln. Staats- u. Sprachgrenzen, Teil 4. Süd- u. Westgr. Großps.] 1923. Język P. VIII. 33 ff. m. Karte.

Polacy ewangelicy na Śląsku. [D. evang. P. in Schles.] Kurj. Pozn. 9. 8. 1918.

Ptaśnik, Jan: Zalew miast polskich przez Żydów od XVI. do XVIII. wieku. [Die Überflutung der p. Städte durch d. Juden vom 16. bis 18. Jahrh.] Przg. Warsz. 1924. Nr. 35.

Rawita-Gawroński, Fr.: Kozaczyzna Ukrainna w Rzeczypospolitej Polskiej do końca XVIII. w. [Das ukrainische Kosakentum in Polen bis Ende d. 18. Jahrh.] W. 1923. X + 238 S. R.: Kolankowski. K. H. 38. 1924. S. 356—361.

Ringelblum, Emanuel: Żydzi w Warszawie. (Do wcielenia Mazowsza do Korony.) [D. Juden in W. (Bis zur Einverleibung v. Masovien in Kronpolen.)] „Nowe Życie" 1924. I. 3—4.

Romer, Eug.: Polacy na kresach pomorskich i pojeziernych. (Bydgoskie, Kwidzyńskie, Gdańskie i Olsztyńskie.) [D. P. in d. pommerell. u. Seengebietsmarken (v. Bromberg, Marienwerder, Danzig u. Allenst.)] Lemb. 1918. Prace geogr. Hft. 2. R.: Kurj. Pozn. 10. 8. 1918.

Rutkowski, Jan: Statystyka zawodowa ludności wiejskiej w Polsce w drugiej połowie XVI. w. [Berufsstatistik der ländl. Bevölkerung in P. in d. 2. Hälfte des 16. Jahrh.] Kr. 1918. 86.

Szaliński, Tadeusz: Statystyka ludności byłej dzielnicy pruskiej. [Statistik der Bevölkerung des ehem. preuß. Anteils.] Straż. zach. 1922. 47–65.

Szymański, Adolf: Mazurzy Prus Wschodnich przed zagładą. [D. Masuren Ostpreußens vor d. Untergang.] Straż. zach. 1922. Hft. 8. 225 bis 236.

Talko-Hryncewicz, Jul.: Muślimowie czyli tzw. Tatarzy Litewscy. [D. lit. Mohammedaner oder sogen. Tataren.] Kr. 1924. „Orbis".

Talko-Hryncewicz, J.: Zarys rozwoju antropologji w Polsce w związku z dziesięcioleciem Zakł. Antrop. w Krakowie 1911–1921. [Abriß d. Entwickl. d. Menschenkunde in P. in Verbindg. mit d. 10jahr. Bestehen d. anthropol. Instituts in Krakau 1911–1921.] Prace i mat. antr. arch. i etnogr. Bd. III. 1924.

Tymieniecki, Kaz.: Ludność wiejska w krajach połabskich i pomorskich w wiekach średnich. [D. ländl. Bevölkerung in d. Elb- u. Küstenländern im Mittelalter.] Posen 1921. Slavia Occidentalis I. Bd. 1–51. R.: Brückner. K. H. 36. S. 160–161.

Witkowska, H. u. **Krzyżanowska,** W.: Kozaczyzna. Wyjątki z dzieł historyków polskich zebrały.... [D. Kosakentum. Auszüge aus Werken poln. Forscher, ges. v.....] W. 1918. Arct. 61.

Zakrzewski, Stan.: Ziemia czerwieńska pod względem narodowym. [Das czerwenische Land in volk. Beziehung.] Gaz. por. 1919. Nr. 4558–4571.

Landeskunde.

Arnold, Stan. Uwagi w sprawie wydania map historycznych Polski. [Bemerkg. zur Frage d. Ausgabe gesch. Karten Ps.] 1924. „Nauka i szkoła". I.

Barczewski, Ks., W.: Geografja polskiej Warmji. [Erdkde. des poln. Ermlandes.] Allenstein 1918. „Gaz. Olsztyńska" u. Abdr. im Selbstverl. 16°. 128. R.: Radzim. Kurj. Pozn. 7. 7. 1918. „Z północnych kresów polszczyzny."

Błaszczak, Alfons: Osady podmiejskie w pobliżu Poznania. [Stadtnahe Ansiedlungen bei Pos.] K. M. P. 1924. S. 1–14 u. 29–37.

Brzeski, Tadeusz: Zagadnienie geograficzne Polski. Z powodu „Atlasu Polski" prof. Romera. [Die erdkdl. Frage P. Aus Anlaß d. „Atlas Ps." v. Romer.] K. H. 1918. 426 484. (Antwort Romers: 569 bis 585, Entg. 586–595.)

Bujak, F.: Stolice Polski. [Hauptstädte Ps.] Przg. Wszechp. 1924. III. Nr. 8.

Czarnocka-Przewośka, Zofia: Morze polskie z mapą Pomorza Polskiego. [D. poln. Meer mit einer Karte v. Poln.-Pommerellen.] W. 1919. 2. Aufl. 30.

Powiat i miasto Chełmno. [Kreis u. Stadt Kulm.] Landeskdl. Monographie. Bearb. v. Gymn.-Prof. Jan Tomasz Dziedzic u. Dr. Paweł Ossowski, ehem. Starost v. K. Kulm 1923. Verl. Kreisausschuß. Erhältl. St. Adalb. Buchh. Pos. u. Dom Książki. W. R.: T. S. Straż. Zach. 1923. Nr. 4 5. S. 276–278.

Chętnik, Adam: Kurpie. [D. Kurpenland.] Kr. 1924. „Orbis“ Reihe III. 140 + 4.

Dąbrowska, Marja: O zjednoczonej Polsce, jej mieszkańcach i gospodarstwie. [Vom geeinten Polen, seinen Einwohnern u. s. Wirtschaft.] W. 1919. 110.

Darowski-Weryho, Aleksander: Kresy ruskie Rzeczypospolitej. [D. ruthen. Marken der Republik.] W. 1919. 80 u. Karte.

Denter, Zygmunt: Wielkopolska. Rys historyczno-społeczny. [Großp. Ein gesch.-soz. Abriß.] W. 1921. Arct.

Divéky, Adrjan Dr.: Dzieje przyłączenia miast spiskich do Węgier w r. 1770-ym. [Gesch. des Anschlusses der Zipser Städte an Ungarn im Jahre 1770.] Przgl. hist. Bd. 23. Hft. 1. S. 17—60. W. 1921 Juni 1922.

Dobrowolski, Kaz.: Związki i tradycje rodowe na Podhalu, Spiżu i Orawie. [Geschlechterbeziehungen u. Überlieferungen in Podhale, Zips u. Arva.] Kr. 1923. Spr. Akad. Nr. 3. S. 6—7.

Dzierzyński, Ignacy: Zarys geografii Polski. [Abriß d. Erdkde. Polens. Teil 1. Natur, Teil 2. Bevölkerung.] W. 1918—1919. 77 + Atlas. 22 + 15.

Fleszar(owa)-Danysz: Geografja dawnych ziem Polski. [Erdkde. der früheren Länder Ps.] W. 1918. 113.

Gebert, Bronisław: Ziemia Czerwieńska jako teren bojów historycznych. [Das czerwenische Land als geschichtl. Kampfgebiet.] Słowo p. 1919. Nr. 423—425 u. Abdr. Lemb. 1920.

Hósick, Ferdynand: Tatry i Zakopane przed Staszycem. [Die Tatra u. Z. vor Staszyc.] Gaz. Lwowska 1918. 234—274.

Kamieniecki, W. Państwo litewskie. [Der litauische Staat.] W. 1918. 309.

Karwowski, Stanisław Dr.: Historja Wielkiego Księstwa Poznańskiego. [Gesch. des Großherzogtums Pos.] Bd. I. 1815—1852; II. 1852—1889 (auf Titelblatt bis 1863). Pos. Druk. Uniw. (J. Winiewicz). Bd. I. 1918. 590 + 49 Abb., Bd. II. 1919 (auf Umschl. 1920). 527 + 1 + Abb. Bd. III. ist nur handschriftl. vorh. R.: Cz. Kędzierski. Kurj. Pozn. 31. 7.—3. 8. 1919 unter Tite : Obraz Wielkopolski w niewoli pruskiej.

Kujot, Ks., Stanisław: Dzieje Prus Królewskich. [Gesch. v. Westpr.] Thorn. Roczn. T. N. Zu Teil 1, Bis 1309, Index u. Register herausg. v. Geistl. Miecz. Rzewuski. Roczn. Bd. 24—25. 1917—1918. S. 1280—1555 + XX + XV. Teil 2. Pommerellen u. d. Kulmer Land 1309—1380. Nach dem Tode des Verf. herausgeg. v. Geistl. Alfons Mańkowski. Roczn. Bd. 29—31. 1924. 367. Inh. franz. S. 364 bis 367.

Loth, Jerzy: Wykład geografji ekonomicznej ziem Polski przedrozbiorowej, z uwzględnieniem historji i towaroznawstwa. [Vorlesung über d. Wirtschaftsgeogr. der Länder Polens vor den Teilungen, mit Berücksichtig. der Gesch. u. Warenkunde.] W. 1919. X + 389 + 10 Karten.

Lubicz-Majewski, Stanisław: Krótka geografja powszechna Cz. III. Geografja Polski. [Kurze allgem. Erdkde. Teil III. Erdkde. Ps.] Lodz 1922. Fiszer. 2. Aufl. 109 + 1. 4 Kart. u. 58 Abb.

Lubicz-Majewski, Stanisław: Geografja powszechna. Cz. IV. Geografja Polski. [Allgem. Erdkde. Teil IV. Erdkde. Ps.] Lodz-Kattow. 1923. Fiszer. 3. Aufl. 181 + 5. 4 Kart. u. zahlr. Abb.

Maliszewski, Edward: Granice Polski na zachodzie. [Grenzen Ps. im Westen.] „Ziemia“ 1919. Nr. 36—43 u. Abdr. R.: A. W. „Na ziemi naszej“, Wochenbeilage zu „Nowa Polska“, Lemb. 1919. Nr. 1.

Mapa ziem dawnej Polski. [Karte der Länder des früheren Polens (1 : 5 000 000) mit Kärtchen der Verteilung d. poln. u. lit. Bevölkerung nach Karten E. Romers.] Kiew 1918.

Modelski, T. E.: Ziemia spiska. [Das Zipser Land.] „Placówka" 1919. Nr. 31.

Myśl Pomorska. Pismo ku obronie Rzeczypospolitej. [D. pommerell. Ansicht. Zeitschrift zur Verteidigung des Staates.] Dirschau. Seit Nov. 1924. 14täg. erschein. Herausg. Jos. R. Klejnot.

Orłowicz, M.: Dwory polskie w województwie pomorskiem. [Poln. Höfe in d. Wojewodschaft Pommerellen.] „Ziemia" 1924. Hft. 1.

Orłowicz, Mieczysław Dr.: Ilustrowany Przewodnik po Województwie Pomorskiem. [Führer mit Bildern für d. Wojewodsch. Pommerellen.] Lemb.-W. 1924. Książnica (Polska Bibl. Turystyczna Nr. 7). R.: Makowski. Zap. T. N. Thorn 1924. 106—108.

Pawłowski, Stan., **Jakubski,** A(ntoni), **Fischer,** A(dam): Z polskiego brzegu. Przyroda i lud. [Von der p. Küste. Natur u. Bevölkerung.] Lemb. 1923. Książnica. 71.

Prace Komisji dla Atlasu Historycznego Polski. [Arbeiten der Kommission für einen Histor. Atlas Polens.] Kr. 1922. Akad. 39 S.

Prochaska, Antoni: Fragmenty historyczne VII. Zamki kresowe i kresowa szlachta. [Geschicht. Bruchstücke VII. Schlösser u. Adel in d. Grenzmarken.] P. n. l. 1918. 1057, 1086.

Przegląd geograficzny. [Erdkundl. Übersicht.] Organ Pol. Tow. Geogr. Schriftl. Ludomir Sawicki. I. Bd. W. 1918. Auch französ.

Ptaśnik, Jan: Miasta w Polsce. [Die Städte in Polen.] Lemb. Altenb. VIII + 176.

Radliński, Tadeusz: Geografja Polski. [Erdkde. Ps.] W. 1919. 171 m. 134 Abb.

Rudnicki, Mikołaj: Zachodnia granica Polski. [D. westl. Grenze Ps.] „Rok. p." 1919. Nr. 3.

Scheffs, Marceli: Z historji Kujaw i Inowrocławia. [Aus d. Gesch. Kujawiens u. Hohensalzas.] Pos. 1918.

Skorowidz niemiecko-polski i polsko-niemiecki miast, miasteczek i większych wsi Prus Książęcych i Królewskich, W. Ks. Poznańskiego i Śląska. [Dt.-poln. u. poln.-dt. Verzeichnis der Städte, Marktflecken u. größeren Dörfer v. Ost- u. Westpr., Großherz. Pos. u. Schles.] W. 1919. R.: E. M. Ziemia 1919. Nr. 36—43.

„Slavia Occidentalis". Jahrbuch des „Instytut zachodnio-słowiański". [Westslaw. Institut an d. Univ. Posen.] Pos. Seit 1921. R.: Straż. Zach. 1923. Nr. 6. 373—374 für Jahrb. 1 u. 2. Inh.: Sprachkundl. u. gesch. Abhandlg.

Smosarski, Wład.: Temperatura i opady w Wielkopolsce podług obserwacji wieloletnich. [Wärmegrade u. Niederschläge in Großp. nach langjahr. Beobachtungen. Aus d. meteor. Beobachtungsstelle der Univ. Posen.] Pos. 1923. Druck d. Univ. Entsprechend für Pommerellen. Pos. 1923. Abdr. aus Roczn. Nauk Rolniczych Bd. 9. u. f. Schlesien: Pos. 1923. Abdr. aus Roczn. Nauk Rolniczych Bd. 10.

Sosnowski, Paweł: Geografia Polski w dawnych granicach. [Erdkde. Ps. in d. alten Grenzen.] W. 1918. VIII + 260.

Sosnowski, Paweł: Karpaty. Obraz geograficzny. [D. Karpathen. Ein erdkdl. Bild.] W. 1918. 57 S., 16 Abb., 4 Kart.

Sperczyński, Wł.: Gopło i Kruszwica. [Goplosee u. Kruschwitz.] Pos. 1923.

Srokowski, Stan.: Zarys geografii fizycznej ziem polsko-litewsko-ruskich. [Abriß der phys. Erdk. d. poln.-lit.-ruth. Länder.] Kiew 1918. XVII + 153.

Sujkowski, Antoni: Geografia ziem dawnej Polski. [Erdkde. der Länder des alten Polens.] W. 1918. X + 489.
Szelągowski, Adam: O granicach Polski. [Von d. Grenzen Ps.] W. 1918. Zorza. 14.
Szmit, Zygmunt: Zarys geologiczny i przyczynek do badań archeologicznych puszczy białowieskiej. [Geol. Abriß u. Beitrag zu archäol. Untersuchg. d. Heide v. Białowież.] „Białowieży" Hft 2 u. Abdr. W. 1924. B. r. i m. w. 26.
Tarliński, Zyg. u. **Sikora,** W.: O Śląsku Cieszyńskim szkic krótki. [Kurze Skizze vom Teschener Schles.] Kr. 1919. 7.
Tymieniecki, Kaz.: Rozwój historyczny miast i mieszczaństwa w Wielkopolsce. [Gesch. Entwickl. der Städte u. ihrer Einwohner in Großp.] Straż. zach. 1922. 9—26.
Udziela, Seweryn: Krakowiacy. [D. Krakauer.] Kr. 1924. „Orbis" Reihe III. 154 + 6 + 16 Abb.
Wasilewski, Leon: Dzieje męczeńskie Podlasia i Chełmszczyzny. [Leidensgesch. v. Podlasie u. d. Chelmerland.] Kr. 1918. 2. erw. Aufl. 82.
Wiercieński, Henryk: Ziemia chełmska i Podlasie. [Das Chelmer Land u. Podlasie. Ein Abriß u. Bild des jetzigen Standes.] W. 1919. 55.
Wierzbiński, M.: Mazury Pruskie. [Preuß. Masuren.] (Mit Karte v. Pr. Mas. u. Erml. u. 5 Abb.) Tyg. ilustr. 1919. Nr. 37.
Wierzbiński, M.: Warmia. [Ermland.] Tyg. ilustr. 1919. Nr. 39.
Wojciechowski, Ks., W. i [u] **Spandowski,** Dr. P.: Skorowidz ważniejszych miejscowości Prus Królewskich według nazw polskich i niemieckich urzędowych. [Verzeichnis der wichtigeren Ortsch. v. Westpr. nach d. p. u. amtl. dt. Namen.] Pos. 1918. R.: Łęgowski. Kurj. Pozn. 30. 9. 1918.
Zakrzewski, Stan.: Czasy polskie ziemi czerwieńskiej (1340—1772). [D. p. Zeiten des czerwenischen Landes (1340—1772).] Gaz. por. 1919. Nr. 4573—4578.
Zawadzka, Halina: Miasta Litwy i Białej Rusi. [D. Städte Litauens u. Weißrutheniens.] W. 1919. 38.
Żegota-Januszajtis, Marjan: Strategiczne granice Polski na wschodzie. [Die strateg. Grenze Ps. im Osten.] „Bellona" 1919. Hft 3. 8.
Ziemia. [Das Land.] Organ Polskiego Tow. Krajoznawczego. [D. P. Landeskundl. Ges.] Seit Sept. 1919 wieder erschienen.
Z przeszłości powiatu złotowskiego. [Aus d. Vergangenh. des Kr. Flatau.] Kurj. Pozn. 15, 19, 21. u. 22. 8. 1919.

Einzelne Städte.*)

Barwiński, Eugeniusz: Kraków na początku XIX. w. [Krakau im Anfang des 19. Jahrh.] Kr. 1919. Roczn. Krak. XVIII.
Czaplewski, P.: Skąd pochodzi nazwa Gdańsk. [Woher stammt der Name Danzig.] Thorn 1919. Zap. T. N. IV. II. R.: Warschauer. Mitt. d. Westpr. Gesch. V. 1919. Nr. 4.
Dąbkowski, M., major: Modlin. „Placówka" 1919. Hft. 1.
Drexler, J.: Topograficzny rozwój Lwowa. [Topograph. Entwicklg. Lembergs.] Gaz. Lwowska 1919. Nr. 256—279.
Fijałek, Jan, Ks.: Teksty opisowe Wilna. [Beschreibende Texte v. Wilna.] Aten. Wil. 1923. Miscel. 506.
Fijałek, Jan, Ks.: Opisy Wilna aż do połowy wieku XVII. [Beschreibungen v. Wilna bis zur Hälfte des 17. Jahrh.] Aten. Wil. 1923. S. 313, Aten. Wil. 1924. S. 122.

*) Nur für längere Abschnitte, sonst unter der betr. Zeit.

Grodecki, Roman: Kraków za Piastów. [Krakau zur Piastenzeit.] Ziemia VIII. 141-144.
Hösick, Ferdynand: Warszawa. Luźne kartki z przeszłości syreniego grodu. [Warschau. Lose Blätter aus der Vergangenheit der Sirenenstadt.] Pos.-W. 1920. Św. Wojciech. 428 - 1.
Jodkowski, J.: Grodno. Wil. 1923. Zawadzki. R.: Szczuka. Aten. Wil. 1923. 578.
Kipa, Emil: Lwów. [Lemberg.] W.-Pos. 1919. (Samml. Co to jest Polska? Bd. 5.) 32.
Kronika Miasta Poznania. Miesięcznik poświęcony sprawom kulturalnym stoł. m. Poznania (Organ Towarzystwa Miłośników Miasta Poznania). [Chronik der Stadt Posen. Monatsschrift für kulturelle Fragen der Hauptstadt P. (Organ der Ges. der Freunde d. Stadt P.)] Pos. Seit Jan. 1923. Enthält u. a. nützl. Verzeichnis d. Neuerscheinungen. R.: Anläßl. einjahr. Bestehens inhaltl. angeführt. K. M. P. 1923. 246-248. Straż. Zach. 1923. Nr. 4 5. 279 280.
Likowski, Henryk, Ks.: Miasto książęce Środka. Kartka z dziejów Poznania w latach 1231-1253. [Die fürstl. Stadt Schrodka. Ein Blatt aus d. Geschichte Posens in d. J. 1231-1253.] Pos. 1922. Abdr. aus Dz. Pozn. R.: Krotowski. K. H. Bd. 37, Hft. 1,2. S. 205 206.
Łęgowski: Historja Torunia. [Geschichte Thorns.] „Ziemia". Hft. 2. S. 36-41.
Mańkowski, Alfons: Radzyn. [Rehden.] „Ziemia" 1924. Hft. 1.
Nowicki, Eustachy: Lwów, dzieje bohaterskiego grodu. [Lemb., Gesch. eines heldenhaften Horstes.] W. 1919. 32.
Orłowicz, M.: Starogard. [Stargard.] „Ziemia" 1924. Hft. 3.
Orłowicz, Wł.: Lubawa. [Löbau.] „Ziemia" 1924. Hft. 4.
Papée, Fryderyk, Dr.: Historja miasta Lwowa w zarysie. [Gesch. d. Stadt Lemb. im Abriß.] Lemb.-W. 1924. Książnica. 2. verb. u. ergänzte Aufl. 286. R.: Zajączkowski. K. H. 1924. 498-504.
Papée, Fr.: Lwów a Polska. [Lemberg u. P.] „Czas" 1919. Nr. 59.
Pawłowski, St.: Topograficzne i geograficzne położenie ludności. [Orts- u. erdkdl. Lage der Bevölkerung.] „Ziemia" 1924. Hft. 4-6 betr. Pos.
Romer, Helena: Wilno. [Wilna.] W.-Pos. 1919. (Samml. Co to jest Polska?) 40. R.: Kurj. Pozn. 3. 9. 1919.
Rudnicki, M.: Nazwa miasta Gdańska. [D. Name d. Stadt Danzig.] Slavia occidentalis 1921. I. Bd. 169-185.
Ślaski, Bol.: Z przeszłości i teraźniejszości Pucka. [Aus d. Vergangenh. u. Gegenw. v. Putzig.] Pos. 1921. Dz. Pozn.
Stanczewski, J.: Zarys historii miasta Wąbrzeźna. [Abriß d. Gesch. d. Stadt Briesen.] Briesen 1924. 16.
Tygodnik Toruński. [Thorner Wochenblatt. Amtl. Organ des Mag. der Stadt Th. u. des Kreisaussch. des Kr. Th.] Thorn. Seit 1924. Bringt im nichtamtl. Teil gesch. Aufs.
Ziemia, miesięcznik krajoznawczy, nr. 4-6. [Die Erde, landeskundliche Monatsschrift.] Dieses Posen gewidmete Heft redig. v. Prof. Pawłowski, Stanisł. Überschr. der Einzelaufs.: K. M. P. Jahrgang II. S. 123.
Żmigrodzki, Józef: Nowogródek. Zarys historyczny. [N. Gesch. Abriß.] Wil. 1924. 42.

Vorgeschichte.

Antoniewicz, Włodzimierz: Miecze bronzowe znalezione w b. Galicji. [Im ehem. Galiz. gefundene Bronzeschwerter.] Przg. Archeol. Poz. 1919. I.

Bieńkowski, Piotr: O głowie grecko-egipskiej w Kobylepolu. [Über einen griechisch-ägypt. Kopf in Kobylepole.] Przg. Archeol. Pos. 1919. I.

Domaszewska, Jadwiga: Skarb bronzowy z Kalisek, w pow. Słupeckim (woj. łódzkiem). [Ein Bronzeschatz aus Kaliski, Kr. Slupce (Wojewodsch. Lodz).] Przg. Archeol. 1924. Hft 2.

Dzwonkowski, Włodzimierz: Historja Polski na monografiach źródłowych oparta. [Gesch. Ps. auf Grund v. Quellenmonogr. Teil 1. Prähistorie.] W. 1918. 195.

Gibasiewicz, F., Ks.: Grodziska powiatu jarocińskiego. [Wehranlagen des Kreises Jarotschin.] Przgl. Archeol. II. 1924. Hft. 2.

Janusz, B.: Lapidarjum lwowskie. [E. Lembg. Lapidar.] Wiad. Konserw. 1924. Hft. 1.

Kostrzewski, Dr. Józef: Wielkopolska w czasach przedhistorycznych. [Großp. in vorgeschichtl. Zeit.] Pos. 1923. 2. veränd. u. bedeutend erweit. Aufl. mit 856 Bild. im Text u. 16 Tafeln. 345. R.: Wojtkowski. Straż. Zach. 1923. Nr. 4/5. 278—279. Krotoski K. H. 1925. 81—85. Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 377.

Kostrzewski, J.: Badania archeologiczne w Wierzenicy, w powiecie poznańskim wschodnim. [Archäol. Untersuchungen in Wierzenica, Kr. Pos. Ost.] Zap. Muzealne. Hft 4—5. Pos. 1919. 20.

Kostrzewski, Józef: Skarb bronzowy z Mącznik w pow. średzkim, odkryty w r. 1818. [Der Bronzeschatz v. M. im Kr. Schrimm, 1818 entdeckt.] Przgl. Archeol. Pos. 1919. I.

Kostrzewski, Józef: Kultura lateńska (La Tène) na obszarze b. Królestwa Polskiego. [La Tènekultur auf d. Gebiet des ehem. Königr. Polen.] Przg. Archeol. Pos. 1919. I.

Kostrzewski, Józef: Cmentarzysko z śladami kultury wikingów w Łubówku w pow. gnieźnieńskim. [Ein Kirchhof mit Spuren wikingischer Kultur in Łubówek, Kr. Gnesen.] Przeg. Archeol. 1921. Hft. 3/4. S. 140—147.

Kostrzewski, J.: Z badań nad osadnictwem w czesnej i środkowej epoki bronzowej na ziemiach polskich. [Aus Untersuchg. über d. Besiedl. der früh. u. mittl. Bronzezeit in poln. Landen.] Przg. Archeol. 1924. Bd. 2. Hft. 2.

Kostrzewski, J.: Poznań w czasach przedhistorycznych. [Pos. in vorgesch. Zeiten.] „Ziemia" 1924. Hft. 4—6.

Kostrzewski, Józef: Naczynia neolityczne z Poznania. [Neusteinzeitl. Geräte aus Posen.] Przg. Archeol. I. 3/4. S. 148.

Kostrzewski, Józef: Naczynia neolityczne z Borkowa w pow. inowrocławskim. [Neusteinzeitliche Geräte aus Borkowo, Kr. Hohensalza.] „Ziemia" 1922. S. 54—61.

Kostrzewski, Józef: Przyczynki do poznania kultury grobów skrzynkowych wczesnej epoki żelaznej. [Beiträge zur Kenntnis der Kultur der Kistengräber der frühen Eisenzeit.] Przg. Archeol. I. Hft. 3/4. S. 111—137.

Kozłowski, Leon: Starsza epoka kamienna w Polsce. (Paleolit.) [D. ältere Steinzeit in P.] Pos. 1922. T. P. N. Mit Unterstütz. d. Kultusminist. Mit 15 Abbild., Karte, graph. Darstellg. u. 12 Fig. im Text. 4°.

Kozłowski, Leon: Stosunek zlodowaceń do wędrówek kultur paleologicznych i rozwoju cyklów kulturowych w paleolicie Europy. [D. Verhältnis der Vereisungen zu d. Wanderungen der päleol. Kulturen u. d. Entwickl. v. Kulturzyklen in d. ält. Steinzeit Europas.] „Lud", Reihe 2, Bd. 2 (1923) u. Abdr. Lembg. T. Ludoznawcze. 12 S.

Kozłowski, Leon: Młodszą epoka kamienna w Polsce. [D. jüng. Steinzeit in P.] Lemb. 1924. T. N. Archiv. Abt. 2, Bd. 2. Hft 2. Mit 8 Zeichnungen im Text, 32 Taf. u. 3 Kart. 242.

Łęga, Władysław, Ks.: Urna przedhistoryczna z rysunkami. [D. vorgesch. Urne m. Zeichnungen.] Tyg. Tor. 1924. Nr. 17.

Łęga, W., Ks.: Kilka bronzów z Pomorza. [Einige Bronzen aus Pommerellen.] Przg. Archeol. II. 1924. Hft. 2.

Łęga, Ks., Władysław: Grodziska wczesnohistoryczne w okolicy Grudziądza. [Frühgesch. Burganlagen in d. Gegend v. Graudenz.] Thorn. 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 51—58.

Podkowińska, Zofja: Zbiór wykopalisk Muzeum Ziemi Sandomierskiej. [Die Ausgrabungssamml. des Mus. des Sandomirer Landes.] W. 1923.

Przegląd Archeologiczny. Czasopismo poświęcone archeologji przedhistorycznej i numismatyce średniowiecznej. [Archäol. Rundschau. Zeitschr. f. vorgesch. Archäol. u. mittelalt. Münzkunde.] Organ d. Arch. Kom. P. T. N. u. d. Polskie Tow. Prehistoryczne. Ersch. unter Schriftl. v. Prof. J. Kostrzewski. Pos. seit 1919.

Stelmachowska, Bożena: Wykopaliska wilanowskie z starszego okresu cesarstwa rzymskiego. [Ausgrabg. in W. aus d. ält. röm. Kaiserzeit.] Przg. Archeol. II. 1924. Hft. 2.

Wiadomości Archeologiczne, organ państwowego grona konserwatorów zabytków przedhistorycznych. [Archäol. Nachrichten, Blatt der staatl. Vereinigung v. Konservatoren vorgesch. Überreste.] W. Seit 1920. Mit Bd. 5 die seit 1882 eingegang. Veröffentl. wieder aufgenommen. R.: Łęga. Zap. T. N. Thorn. Bd. VI. 119—122.

Zubrzycki-Sas, Jan: Wawel przeddziejowy. Wywody na tle polskiej sztuki pogańskiej. [Der vorgeschichtl. Wawel. Ausführungen auf d. Grund der heidnischen poln. Kunst.] Lemb. 1918. 64.

Żurowski, J.: Kraków i jego okolice w czasach przedhistorycznych. [Krakau u. s. Umgebung in vorgeschichtl. Zeiten.] „Ziemia" 1923. Hft VIII. 123—130.

Piastenzeit.

Arnold, Stanisław: Wieś polska przed kolonizacją na prawie niemieckiem. [D. poln. Dorf vor der Siedlung nach dt. Recht.] W. 1923 (Ignis). 29. [3 Urkunden betr. Kloster Trebnitz.]

Balzer, Oswald: Królestwo Polskie. 1295—1370. [D. Königreich P. 1295—1370.] Lemb. 1919—1920. Bd. 1. 448 S., Bd. 2 536 S., Bd. 3 364 S. R.: Zakrzewski. Gaz. por. 1919. Nr. 4610—4617.

Birkenmajer, Józef: Król Bolesław Chrobry w poezji polskiej. [König Bolesl. d. Kühne in d. p. Dichtkunst.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 298.

W 900-ną rocznicę Bolesława Chrobrego. [Zum 900. Jahrestag Bolesl. d. Kühnen.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 298. Sondernummer.

Dąbrowski, Jan: Ostatnie lata Ludwika Wielkiego. [Die letzten Jahre Ludwigs d. Gr.] Kr. 1918. Akad. VII + 422.

Dąbrowski, Jan: Polityka andegaweńska Kazimierza Wielkiego. [Die Anjou-Politik Kasimirs d. Gr.] K. H. 1922. 11—40.

Divéky, A. Dr.: Stosunki polsko-węgierskie w czasach Chrobrego. [Pol.-ungar. Beziehungen in den Zeiten Bolesl.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 298.

Hanus, J. Dr.: Stosunki polsko-czeskie za Bolesława Chrobrego. [Poln.-tschech. Beziehungen zur Zeit Bolesl. d. Kühnen.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 298.

Hawel. Znaczenie Chrobrego w dziejach naszych. [D. Bedeutung Chrobrys in uns. Gesch.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 298.

Klodziński, Dr. Ad.: Opole a Śląsk za Łokietka. [Oppeln u. Schles. zur Zeit Ellenlangs.] Kr. 1918. Spraw Akad. Hft. 4.

Klodziński, Adam. Pomiędzy Polską a Czechami. Warunki zewnętrzne odszczepieństwa politycznego Opola i Śląska. [Zwischen P. u. Böhmen äußere Bedingungen des polit. Abfalls v. Oppeln u. Schles.] Aus d. Zyklus: Opp. u. Schl. Spr. Akad. 1919. März. Nr. 3. Die Verdienste d. schles., Opp. u. kujaw. Piasten um d. Wiedergeburt Ps. zur Zeit Ellenlangs. (Nr. 5). D. Schenkungsvertrag Ellenlangs zugunsten Bol. v. Kosel-Beuthen 1316 (Nr. 6); Spuren einer zeitweisen Oberhoheit Ellenlangs über Schl. (Mai Nr. 5.)

Kostrzewski, J.: Czasy Bolesława Chrobrego w świetle wykopalisk. [D. Zeiten Bolesl. d. Kühnen im Licht der Ausgrabungen.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 298.

Kozicki, Ks., A.: Zatarg św. Stanisława z Bolesławem II. Śmiałym w nowem oświetleniu. [Zwist d. heil. Stanislaus mit Bolesl. II. d. Kühnen in neuer Beleuchtung.] Lublin 1918.

Likowski, H. X. Dr.: Poznań za czasów Bolesława Chrobrego. [Pos. zur Zeit Bolesl. d. Kühnen.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 298.

Mendys, Michał: Podejrzane listy Eugenjusza III. w sprawach Władysława II. [Verdächtige Briefe Eugens III. in Sachen Wladislaus II.] K. H. 38 1924. 68—84.

Paszkiewicz, Henryk: Z dziejów rywalizacji polsko-węgierskiej na terenie Rusi halickiej w XIV. w. [Aus der Gesch. des poln.-ung. Wettbewerbs auf d. Gebiet des Halitscher Rutheniens im 14 Jahrh. K. H. 38. 1924. S. 281—310.

Paszkiewicz, Dr. Henryk: Ze studjów nad polityką polską, litewską i krzyżacką Bolesława Jerzego, ostatniego księcia Rusi halicko-włodzimierskiej. [Aus Studien zur poln., lit. u. Kreuzritterpolitik v. Bol. Georg, dem letzten Fürsten des halitsch-lodomerischen Rutheniens.] Wilna 1924. Aten. Wil. II. Hft. 5/6. S. 31—67. R.: Zajączkowski. K. H. 1925. 109—113.

Semkowicz, Wład.: Polityka rodów rycerskich w Polsce w pierwszej połowie XIII. w. [Politik der Rittergeschlechter in P. in d. 1. Hälfte des 13. Jahrh.] Kr. 1919. Spr. Akad. Nr. 1.

Sobieski, Wacław Dr.: Zapomniany bohater śląski (Książe Konrad Piast). [Ein vergessener schles. Held (Herzog Konrad Piast).] Zam. 1921 Pomarański 15. Sohn Heinr. d. Bärtigen u. d. Hl. Hedwig, fällt gegen s. deutschgesinnten Bruder Heinrich b. Rothkirch.

Tymieniecki, Kaz.: Pomorze i Polska za pierwszych Piastów. [D. Ostseeküstenland u. Polen zur Zeit der ersten Piasten.] Straż. Zach. 1922. Hft. 8. 257—271, Hft. 9/10. 340—355. Inhalt: Hft. 5/6. S. 90—91.

Tymieniecki, Kaz.: Odnowienie dawnego Królestwa polskiego. [Die Erneuerung des poln. Königtums.] K. H. 1920. 30—87.

Tymieniecki, Kaz.: Polacy i Niemcy aż do bitwy pod Grunwaldem w dniu 15. lipca 1410 r. [Polen u. Dt. bis zur Schlacht bei Tannenberg am 15. 7. 1410.] Pos. 1922. (Westmarkenv. Bibljoteczka Kresowa Nr. 1.) 40. R.: Wojtkowski. Straż. Zach. 1922. Hft. 4. 90—92.

Tymieniecki, Kazimierz: Zagadnienie początków miast w Polsce. [Die Frage der Anfänge der Städte in P.] Przgl. hist. Bd. 21. 319—358. W. 1917—1918.

Wlodarski, Bronisław: O udziale Polski w wyprawie Andrzeja II. w 1217 r. [Anteil P. an der Unternehmung Andreas II. v. 1217.] K. H. 38. 1924. 29—36.

Wojciechowski, Zygmunt: Momenty terytoryalne organizacji grodowej w Polsce Piastowskiej. [Territoriale Momente in d. Grodorganis. im Polen d. Piastenzeit.] Lemb. 1924. T. Naukowe. 111 + 2 Kart. R.: Kłodziński. K. H. 1924. 471–480.

Wojciechowski, Zygmunt: Ze studjów nad organizacją Państwa Polskiego za Piastów. (Aus Studien zur Organis. des poln. Reiches zur Piastenzeit.] Lemb. 1924. Gubrynowicz. 79, 2 Kart. im Text u. 2 topogr. Tafeln. R.: Kłodziński. K. H. 1924. 471–480.

Zachorowski, Stan.: Studja do dziejów w. XIII. w. I. jego połowie. [Studien zur Gesch. des 13. Jahrh. in seiner 1. Hälfte.] Herausgeg. J. Fijałek. Kr. 1920. Akad.

Zakrzewski, Stanisław: Mieszko I. jako budowniczy Państwa Polskiego. [M. I. als Gründer des poln. Reiches.] W. Bibl. Składnicy Nr. 1. 188 + Karte.

Zakrzewski, Stanisław Dr.: O koronacji Bolesława Chrobrego. [Über d. Krönung Bolesl. d. Kühnen.] Kurj. Pozn. 1924 Nr. 298.

Jagiellonenzeit.

Bąkowski, Ludwik: Stanowisko księcia Albrechta wobec wcielenia Mazowsza do korony. [Die Stellung Herzog Albrechts zur Einverleibung Masoviens in Kronp.] Przgl. hist. Bd. 22. S. 28–53. W. 1919–1920.

Balzer, Oswald: Tradycia dziejowa unji polsko-litewskiej. [D. geschichtl. Überlieferung der poln.-lit. Union.] Gaz. Lwowska 1919. Nr. 116 bis 122. Abdr. Lemb.-W. 1919. Gubrynowicz. 24.

Feldman, Józef: Dzieje Unji Jagiellońskiej w świetle badań historjografji polskiej. (Gesch. d. jagiell. Union im Lichte d. Untersuchgn. d. poln. Geschichtsschreibung.] Przg. powsz. 1924. Okt. Nr. 490.

Dębicki, Zdzisław: P. i Litwa. W. 350-tą rocznicę Unji Lubelskiej 1569 — 1919. [P. u. Litauen. Zum 350. Jahrestag d. Lubliner Union 1569–1919.] W. 1919. 28.

Finkel, Ludwik: Współczesne głosy o Unji. [Zeitgenöss. Stimmen zur Union.] Kurj. Lwow. 1919. Nr. 219 221.

Grabowski, Ign.: Testament Jagiełły. [D. letzte Wille Jagiellos.] Kurj. Warsz. 1919. Nr. 219.

Halecki, Oskar: Wcielenie i wznowienie państwa litewskiego przez Polskę (1386–1401). [Einverleibung u. Erneuerung des lit. Reiches durch P. (1386–1401).] Przg. hist. Reihe II. Bd. I. 1–77.

Krawczyk, St. Dr.: Głos polski z XVI. w. w sprawie Śląska. [Eine poln. Stimme aus d. 16. Jahrh. über Schlesien.] „Którzy idziemy" (Jugendzeitschrift) 1919.

Miecznik, Antoni: Momenty unji polsko-litewskiej. [Momente d. poln.-lit. Union.] Tyg. illustr. 1919. 26.

Morawski, Kaz.: Czasy zygmuntowskie na tle prądów Odrodzenia. [Die Zeiten der Siegmunde auf dem Grunde der Renaissanceströmungen.] W. 1921. 162 + 7 Bild. R.: Barycz. K. H. 1924. 482–484.

Mościcki, Henryk: Pod znakiem Orła i Pogoni. (Unter dem Zeichen des Adlers u. Pogoń.] [D. i. Wappen v. P. u. Lit.] 1923. (Książ. P.) 2. Aufl. 256. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 386 87.

Mościcki, Henryk: Unja Polski z Litwą. Dokumenty i wspomnienia. [D. Union Polens mit Lit. Schriftstücke u. Erinnerungen.] W.-Lubl.-Lodz 1919. 115.

Nowicki, Eustachy: Wolni z wolnymi, równi z równymi. [Freie mit Freien. Gleiche mit Gleichen. Zum 350. Jahrestag der Union v. Lublin.] W. 1919. 57.

Prochaska, Antoni. Unią ofiarą. [D. (Lubliner) Union ein Opfer.] Gaz. por. 1919. Nr. 4772.
Radzimiński, L. Z.: Przyczynek do dziejów Unji. [Beitrag z. Gesch. d. Union.] Kur. Lwow. 1919. Nr. 234, 241. Gemeint ist die Lubliner.
Tańska, M.: Historja Unji. [Gesch. d. Union.] 1919. 29. Betr. Lubliner Union.
Wiercieński, H.: W 350-tą rocznicę Unji Lubelskiej. [Zum 350. Jahrestag der Lubliner Union.] Tyg. illust. 1919. Nr. 26.
Zakrzewska, Stan.: Unia Lubelska. [D. Lubliner Union.] Gaz. por. 1919. 4772—4811.

Bis 1772.

Brzeski, Tadeusz: Teorja przyczyn upadku Polski. [Lehre v. d. Ursachen des Untergangs Ps.] K. H. 32. 1918. 173—240.
Gawroński-Rawita, F.: Kozaczyzna ukrainna w Rzeczyp. do końca XVIII. w. [Das ukrainische Kosakentum in d. Republ. bis zum Ende d. 18. Jahrh.] 1923. Gebethner. 266. R.: Dzwonkowski. Przg. hum. II. 379/80.
Kochanowski, J. K.: Rzut oka na upadek Rzeczypospolitej. [Ein Blick auf d. Untergang des Gemeinwesens.] Rok p. 1919. Nr. 1.
Konopczyński, Wład.: Polska a Szwecja. Od pokoju oliwskiego do upadku Rzeczypospolitej, 1660—1795. [P. u. Schweden. Vom Frieden v. Oliva bis zum Untergang d. Reiches, 1660—1795.] W. 1924. Kas. Mianowsk. 390. 16 Abb.
Konopczyński, Wład.: Od Sobieskiego do Kościuszki. [Von Sobieski bis Kościuszko.] W. pp. 1921. Gebethner. 353.
Konopczyński, Wład.: O wojnie szwedzkiej i brandenburskiej. [Vom Schweden- u. Brandenb. Krieg.] K. H. 32. 1918. 241—254.
Mejbaum, Wacław: O tron Stanisława Augusta. [Um den Thron Stanisl. Augusts.] Lemb. 1918. Gubrynowicz. 261. R.: Konopczyński. K. H. 1919. 105—108.
Przyczyny upadku Polski. Odczyty. [Ursachen des Untergangs Polens. Vorlesungen.] W. 1918. Gebethner. VI + 293.
Sobierajski, Helena: Udział Wielkopolski w konfederacyi barskiej. [Anteil Großps. an der Konföderation v. Bar.] Pos. 1918. 23.
Stroński, Zdzisław: Swawola ukrainna u schyłku XVI. w. [Ukrainischer Übermut an der Neige des 16. Jahrh.] K. H. 38. 1924. 310—330.
Tyszkowski, K.: Odgłosy rokoszowe na Litwie. [Aufruhrwiderhall in Lit.] 1923. Aten. Wil. Hft. 1. 39—57.
Wasylewski, Stan.: Na dworze Króla Stasia. [Am Hofe des Königs Stanisl.] Lemb.-Kr. 1919. 262.

Bis 1815.

Akty powstania Kościuszki. [Akten des Aufstandes K's.] Herausg. Sz. Askenazy u. Włodz. Dzwonkowski. Kr. 1918. Akad. Bd. I. LXXVIII + 471, Bd. II. 484.
Askenazy, Szymon: Przymierze polsko-pruskie. [D. poln.-preuß. Bündnis.] W. 1919. Wende. 3. durchges. u. ergänzte Aufl. 308. R.: Kurj. Pozn. 30. 8. 1919.
Askenazy, Szymon: Napoleon a Polska. I. Upadek Polski a Francja. II. u. III. Bonaparte a Legiony. [Napoleon u. P. I. Der Untergang u. Frankr. II. u. III. Bonap. u. d. Legionen.] W.-Kr. 1918/1919. T. Wydawnicze. 327 u. 345. R.: Skałkowski. K. H. 1919. 108 bis 128. 1922. 198—203.
Bergel, R.: Oblężenie twierdzy Grudziądzkiej w r. 1807. [D. Belagerung der Festung Graudenz 1807.] Graudenz 1922.

Cheliński, Stan.: Organizacya państwa polskiego podług ustaw sejmu Grodzieńskiego 1793 r. [D. Einrichtung d. poln. Reiches nach den Gesetzen des Reichstages v. Grodno 1793.] Themis polska. Bd. XIII. 1918. 41—87.

Chołodecki, Józef Białynia: Patrjotyzm dziadów naszych z przed stu laty w oświetleniu aktów austryjackich. (Przyczynek do dziejów z lat 1809—1814.) [Vaterlandsliebe uns. Vorfahren vor 100 J. im Lichte österr. Akten. (Beitr. zur Gesch. aus d. J. 1809—1814).] Lemb. 1923. Selbstv. 15.

Gorzycki, Wincenty: Sprawa indemnizacji polskiej w r. 1807. [Die Frage d. poln. Indemnisation im J. 1807.] Aus d. Pap. Szaniawski. Prz. dypl. 1919. Nr. 6. 263—277.

Grynwasser, H.: Demokracya szlachecka 1795—1831. Studjum hist.-krytyczne. [Adelsdemokratie 1795—1831. Gesch. krit. Studien.] W. 1918. 59. R.: Próchnik. K. H. 32. 1918. 363—367.

Grzyb(ówna), Janina: Wygląd wewnętrzny miast wielkopolskich i pomorskich za czasów księstwa warszawskiego. [D. äußere Aussehen der großpoln. u. pommerell. Städte zur Zeit des Herzogtums Warschau.] Straż. zach. 1922. Hft. 7. 184—192.

Karnowski, Jan: Przejęcie polskich dóbr państwowych w Prusach Królewskich przez Fryderyka II. [Die Übernahme der Staatsgüter in Westpr. durch Friedrich II.] Straż. zach. 1923. Hft. 1—3. 90—94. (Nach Bär u. Leman.)

Korespondencja księcia Józefa Poniatowskiego z Francją. [Briefwechsel des Fürsten Jos. Poniatowski mit Frankr.] T. 1807—1808. Pos. 1921. T. P. N. 206. Anzeige: A. M. S. Straż. zach. 1922. 11 (Wichtig für Feldzug 1807.)

Tadeusz Kościuszko, jego odezwy i raporta... (uzupełnione celniejszemi aktami odnoszącemi się do powstania narodowego 1794.) [T. K., seine Aufrufe u. Berichte ergänzt durch Akten betr. d. volk. Erhebung 1794.] Herausg. Ludwik Nabielak. Kr. 1918. 327. R.: Skałkowski. K. H. 32. 1918. 110—112.

Mirski, Antoni: Rewolucja Kościuszkowska w Warszawie. [D. Kosciuszko-Umwälzung in Warschau.] W. 1919. Bibl. rzeczy niezbędnych Nr. 3. 65.

Modelski, Teofil E.: Kilkanaście aktów i pism z r. 1794. [Etliche Akten u. Schriften aus d. J. 1794.] K. H. 32. 1918. 255—314.

Mościcki, Henryk: Rządy Fryderyka II. na ziemiach polskich 1772 bis 1786. [D. Reg. Friedr. II. in d. poln. Landen 1772—1786.] W. Pos. 1919. Co to jest Polska? 28.

Obst, Jan: Jak się Litwa w 1812 r. z Polską połączyła. [Wie sich Litauen 1812 mit P. vereinigte.] W. 1919. Bibl. Komit. Obrony Kresów Wschodnich. 22.

Ochwicz, Gustaw: Rok 1809. [D. J. 1809.] Aus d. Zyklus „Boje Polskie". [Poln. Kämpfe.] Bd. 5. Pos. 1918. 125.

Pistor, Jan Jakób: Gen. Kwaterm. (Generalquartiermstr.) Memorjał rewolucji polskiej 1794 r. [Denkschrift d. poln. Umwälzung i. J. 1794. Aus d. Franzos. übers., mit Einl., Bemerkg. u. Ergänz. vers. v. Obstlt. Bron. Pawłowski.] W. 1924. Wojsk. Inst. Wydaw. XI + 207. 4°.

Prądzyński, Ign. (General): Wojna z Austrją. [D. Krieg mit Österr.] Bellona 1919. Hft. 7—9.

Rostworowski, M.: Materjały do dziejów Komisji Rządzącej z r. 1807. [Materialien zur Gesch. d. Reg.-Kommiss. v. J. 1807. Bd. I. Tagebuch der Tätigkeit der Kom.] Kr. 1918. Akad. XV. 814.

Skalkowski, A. M.: „Finis Poloniae". Straż. zach. 1922. 15—23.
Skalkowski, A. M.: Korespondencja księcia Józefa Poniatowskiego z Francją. [Schriftverkehr des Fürsten Jos. Poniatowski mit Frankreich. Herausg. v....] Bd. I. 1807—1808. Bd. II. 1809. Pos. Bd. I. 1921. 206. Bd. II. 1923. 348. In „Quellenausg. der Hist. Kom. d. T. P. N."
Skalkowski, Adam: Polacy na San Domingo 1802—1809. [Die Polen auf San Domingo 1802—1809.] Pos. 1921. T. P. N. Hist. Kom. Bd. I. Hft. 4.
Skalkowski, Adam: Echa Somo-Sierry. [Widerhall von Somo-Sierra.] K. H. 38. 1924. 91—103.
Śmiałowski, Eust.: Wielki czwartek w Warszawie 1794 r. [Gründonnerstag 1794 in Warschau.] N. ref. 1919. Nr. 168. 170.
Sobieski, Wacław: Kościuszko w Ameryce. Zjednoczenie ideałów Polski i Ameryki. [K. in Amerika. Vereinigung d. Ideale Polens u. Amerikas.] P. w kult. powsz. 90—103.
Sułkowski, Józef: Szczegóły historyczne tyczące się wojny polsko-rosyjskiej na Litwie 1792. [Gesch. Einzelh. zum Poln.-Russ. Krieg in Litauen 1792.] Übers. v. Frau J. Bulicz-Truchim, Vorrede u. Anm. v. Dr. St. Truchim. Pos. 1923. 144.
Tarliński, Zygmunt: Kraków w dobie Kościuszkowskiej przysięgi. [Krakau in der Zeit des Kościuszko-Schwures.] N. ref. 1919. Nr. 128.
Wawrzkowicz, Eugeniusz: Anglja a sprawa polska (1813—1815). (Monografje w zakresie dziejów nowożytnich.) [Engld. u. d. poln. Frage (1813—1815). Monographien zur Gesch. d. Neuzeit, herausgeg. v. Sz. Askenazy.] Bd. 18. Kr.-W. 1919. IX + 520. Einführg. dazu v. Askenazy in Tyg. illustr. 1919. Nr. 30. Kurj. Warsz. 1919. Nr. 142.
Wojtkowski, Andrzej: Polityka rządu pruskiego wobec żydów polskich od r. 1793 do 1806. [Die Politik der preuß. Reg. gegenüber den poln. Juden v. 1793—1806.] Pos. 1923. 55.
A. W.(ojtkowski): Śląsk Górny w roku 1807-ym. [Ober-Schles. im J. 1807.] Straż. zach. 1922. Hft. 3. 41—42.

Bis 1914.

Askenazy, Szymon: Apel do Austryi. 1830—1831. [D. Aufruf an Österreich 1830—1831.] Kurj. Warsz. 1918. Nr. 22 u. 23.
Brodowski, Feliks: Reforma włościańska 1864 r. [D. Bauernbefreiung 1864.] W. 1919. 2. Aufl. 47. Betr. russ. Anteil.
Caspari, E.: Rok 1848 na G.-Śląsku. [D. Jahr 1848 in Ober-Schles.] W. 1920. Biblioteczka Robotnika Górnośląskiego.
Chołodecki, Białynia Józef: Austrja wobec wybuchu powstania listopadowego. [Österreich u. d. Ausbruch des Nov.-Aufstandes.] Gaz. Lwow. 1919. Nr. 277.
Chołodecki, Józef, Białynia: Lwów w czasie powstania styczniowego. [Lemb. in d. Zeit d. Januaraufstandes.] Lemb. 1922. 22.
Dozór polski w Genewie w r. 1848. [D. p. Aufsicht in Genf im J. 1848. Angelegenheit der poln.-schweiz. Legion. Briefwechsel Ad. Mickiewiczs mit M. H. Nakwaski.] K. H. 1919. 45—60.
Dubiecki, M.: Lista członków Rządu Narodowego (Powstańczego) 1863 bis 1864. [Liste der Mitgl. der Nat.-(Aufstands)Regierung 1863—1864. K. H. 1922. 114—116.
Dubiecki, M.: Włosi w powstaniu styczniowem. [Italiener im Januaraufstand.] K. H. 1922. 111—114.
Frejlich, Józef: Zamysł kolonizacji polskiej w Algerze w 1832 r. [D. Absicht einer poln. Siedlung in Algier im J. 1832.] K. H. 1922. 92—110.

Handelsman, M.: Rokowanie delimitacyjne polsko-pruskie (1815 – 1825). [Polnisch-Preußische Grenzverhandlungen.] Przg. dypl. 1919. S. 629 ff.

Henrich(owa), Emilia i **Kiślańska,** Teodora: Wspomnienia matki i córki z powstania 1683 r. [Erinnerungen v. Mutter u. Tochter aus d. Aufstand 1863.] W. 1918. Księg. Ludowa. J. Sikorska. 161. R.: Dubiecki. K. H. 1919. 131 – 135.

Janowski, K. J.: Pamiętniki o powstaniu styczniowem. [Denkwürdigkeiten v. Januaraufst. Bd. I. Jan.-Mai 1863.] Lemb. 1923. 492. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 391/92.

Janulajtis, Aug.: Powstanie w Litwie 1863 – 64. [D. Aufst. in Lit. 1863 bis 1864. Übers. aus d. Lit.] Wil. 1923. 109. 16º. R.: Kościałkowski. Aten. Wil. 1923. S. 585.

Kaczkowski, Józef: Konfiskaty na ziemiach polskich pod zaborem rosyjskim po powstaniach r. 1831 i 1863. [Beschlagnahme in poln. Landen im russ. Teilgebiet nach d. Aufständen 1831 u. 1863.] 1918. XIV. 388.

Knapowska, Wisława Dr.: W. Ks. Poznańskie przed Wojną Krymską. [D. Großherzogt. Pos. vor d. Krimkrieg.] Pos. 1923. Rzepecki. 184. Vorher 1. Teil in Straż. Zach. 1922. Hft. 7. S. 164 – 183 u. Inh. Heft 8. S. 303 – 304. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. 1919. II. Hft. 4 erschienen 1924. 390 – 391. Wojtkowski. K. H. 38. Hft. 1/2. 135 – 142.

Kozłowski, W. M.: Powstanie Wielkopolskie w roku 1848. [D. Aufstd. Großps. i. J. 1848.] W. 1920. Wyd. im M. Brzezińskiego. 2. Aufl. 48. Kurze Übersicht über alle Aufstände bis 1848.

Kraushar, Al.: Czwartak, Antoni Olkowski i jego towarzysze 1833 r. [Cz., A. O. u. seine Gefahrten 1833.] W. 1918. Misc. hist. 76. 15.

Kraushar, Al.: Militaria rządu narodowego z r. 1863. [Heeresangelegenheiten der Nat.-Regierung v. J. 1863.] Prz. hist. Reihe II. Bd. I. 288 – 302. Abdr. Miscellanea archiwalne VI. W. 1919. 17.

Kucharzewski, J.: Od białego caratu do czerwonego. I. Epoka Mikołaja I. [Vom weißen zum roten Zarat. I. Zeit Nikolaus I.] 1923. Kasa im. Mianow. 420.

Kucharzewski, Jan: Sprawa polska w parlamencie frankfurckim 1848 r. [D. poln. Frage im Frkf. Parlament 1848.] W. 1919. 2. Aufl. 104.

Lewak, Adam: Mazzini i emigracja polska. [M. u. d. poln. Emigration.] Przg. Warsz. III. 5/24.

Lewak, Adam: Od związków węglarskich do Młodej Polski. Dzieje Legionu Polskiego w Szwaicarji w r. 1833/34. [Von den Köhler-(Karbonari-)bunden bis Jungpolen. Gesch. d. p. Legion in d. Schweiz 1833/34.] W. 1923. Wende. 152. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 388/89.

Limanowski, Bol.: Udział Polaków w walkach wolnościowych w dobie porozbiorowej. [Anteil d. Polen an d. Freiheitskämpfen in dem Zeitraum nach d. Teilungen.] P. w kult. powsz. S. 75 – 89.

Lityński, Michał: Nieznany memorjał Stanów galicyjskich z 1823 r. [Eine unbekannte Denkschr. der galiz. Stände aus d. J. 1823.] N. ref. 1919. Nr. 291 – 292.

Maliszewski, Edward: Organizacja Powstania Styczniowego. [D. Einrichtung des Januaraufstandes.] W. (1922.) Bibl. Składnicy pomocy szkolnych. 120.

Mienicki, Ryszard: Wiosna 1863 r. nad Dźwiną. [Der Frühling 1863 an d. Düna.] Wil. Jednodn. 1924.

Mienicki, Ryszard: Sprawozdanie Witebskiego gubernatora o powstaniu w Inflantach w r. 1863. [Bericht des Gouv. v. Witebsk über den Aufst. in Livld. i. J. 1863.] Aten. Wil. 1924. Hft 5/6.

Minkowska, Anna: Organizacja spiskowa 1848 r. w Królestwie Polskiem. [Organis. der Verschwörung 1848 im Königr. P.] W. 1923. T. N. III. Hft. 1. 140.

Mościcki, Henryk: Pod berłem carów. [Unter dem Zepter der Zaren.] 1924. Bibl. Polska. 294, 12 Bild. Inh.: Praga 1794; Aussiedlg. v. Adligen in Lit. u. Ruthenien durch d. russ. Reg.; Kriegsübergänge 1812 in d. Briefen v. Prof. Lelewel an s. Bruder Joachim; Pläne 1813—30, Lit. mit d. Kgr. P. zu vereinigen; Simon Konarski u. s. Programm nation. Wirkens; d. Reg. Murawiews in Lit. im Licht seiner Briefe, Erinnerungen u. vertraul. Berichte; Eine geheime Denkschrift d. Gen.-Gouv. v. Trock über Lit. 1899, Jubelf. der Ges. f. Gesch. u. russ. Altert. in Moskau 1804—1904.

Nagler(owa), Hermina Dr.: Wyprawa Zaliwskiego 1833. [Die Unternehmung Z.s. 1833.] Przew. nauk. lit. 1919.

Neidhart: Raport o rewizji senatorskiej w Królestwie polskiem. [Bericht über die Senatorenrevision im poln. Königreich. Übers. u. mit Einl. u. Anm. vers. v. Włodzimierz Dzwonkowski.] W.-Lemb. Wende. Die Zivilverwaltung. 1. Hft.: D. städt. Wirtsch. in W. 103 S. 2. Hft.: Die Regierungstheater in W. 54 S.

Pamenkowa, Irena: Walka Galicyi z centralizmem wiedeńskim. — Dzieje rezolucji sejmu galicyjskiego z 24. września 1868. [Kampf Galiziens mit dem Wiener Einheitsstreben. Gesch. der Entschl. des gal. Landtages v. 24. 9. 1868.] Lemb. 1918. Wydawn. p. 295. R.: Bartosiewicz. K. H. 32. 1918. 488—498.

Pawłowski, Bronisław: Nasze wysiłki zbrojne doby porozbiorowej. Zarys organizacyi. [Unsere bewaffneten Kraftaufwendungen in dem Zeitraum nach den Teilungen. Abriß d. Organisation.] W. 1918. 34.

Piłsudski, Józef: 22. stycznia 1863. [22. Januar 1863.] Pos. 1920/22. Wielkop. księg. nakł. 79. Mit Zeichn. v. E. Rydz, 1. Lageskizze u. 1 Karte der russ. Besatzungen. Samml. Boje Polskie. Bd. 1.

Rzepecki, Ludwik: Pamiętna Noc Listopadowa czyli dzieje Wojny Narodowej z r. 1830 i 31-go, wnukom opowiadane przez żołnierza czwartaka. [Die denkwürdige Nov.-Nacht oder Gesch. des Nat.-Krieges v. J. 1830 u. 1831, den Enkeln durch einen Soldaten v. 4. Rgt. erzählt. Geschr. im Gedenkjahr 1880, erg. v. Karl Rzepecki.] Pos. 1923. 175.

Rzepecki, Karol: Pułk Czwarty. 1830—1831. Szkic historyczny. [Das 4. Rgt. 1830—1831. Gesch. Skizze. Nach mündl. Bericht u. Aufzeichng. v. Kajetan Wł. Rzepecki.] Pos. 3. Aufl. 4°. 144.

Seruga, J.: Z działalności cenzury rosyjskiej w Polsce. [Aus d. Tätigk. d. russ. Zensur in P. aus Geh.-Akten des russ. Gouv. in Lublin aus d. 30er Jahren.] Rok p. 1918. Nr. 1. 59—71.

Śliwiński, Artur: Powstanie styczniowe. [D. Januaraufstand.] W. 1919. 245. 12 Abb.

Sokolnicki, Michał: Wojna polsko-rosyjska w r. 1831. [D. poln.-russ. Krieg 1831.] Pos. 1919. 354. 153 Abb.

Studnicki, W.: Rok 1863 — Wyroki śmierci. [D. Jahr 1863 — Todesurteile.] Wilna 1923. Chomiński. 122.

Szelągowski, Adam: Historja nowoczesna 1789—1914. [Neuzeitl. Gesch.] W. 1918. Arct. XIV + 688.

Szmańda, Jan: Polska myśl polityczna w zaborze pruskim od rozbiorów do roku 1863. Próba syntezy historycznej. [Der poln. polit. Gedanke im preuß. Anteil seit den Teilungen bis zum J. 1863.] Pos.-W. 1919. (Auf Umschlag 1920). 208.

Winiarski, Bohdan: Ustrój polityczny ziem polskich w XIX. w. [Die polit. Einrichtung der poln. Lande im 19. Jahrh.] Pos. 1923. Fiszer. 286. Französ.: Le institutions politiques en Pologne au XIX. siècle. Paris 1921. Picart. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. Jahrg. II. 393 94. (Rechtsgesch.)

Wojtkowski, Andrzej: Udział Poznania i Wielkopolski w powstaniu 1830 31 r. [Der Anteil Posens u. Großpolens am Aufstand 1830/31. K. M. P. 1923. S. 21–29.

Wojtkowski, Andrzej: Plany powstańcze komunistów polskich w r. 1859. [Aufstandspläne poln. Kommunisten i. J. 1859.] Przg. Nar. 221. R. 10. N. 5. Pos. 1921.

Wojtkowski, Andrzej: Komunizm w Poznaniu w r. 1858. [Kommunismus in Pos. im J. 1858.] „Postęp“ 1921. Nr. 99–101.

Wojtkowski, Andrzej: Manifestacje religijno-narodowe w Wielkopolsce przed powstaniem styczniowem. [Religiös-völkische Kundgebungen in Großp. vor dem Januaraufstand.] Straż. zach. 1923. Hft. 1–3. 57–71.

Zalewski, Zygmunt: Atak na twierdzę poznańską 3. marca 1846. [Der Anschlag auf die Festung Posen am 3. 3. 1846.] K. M. P. 1923. S. 2–14.

Zimmermann, X. Kazimierz: Fryderyk Wielki i jego kolonizacya rolna na ziemiach polskich. [Friedr. d. Gr. u. seine ländliche Siedlung in poln. Landesteilen.] Pos. 1915 (erst 1918 herausgekommen). Św. Wojciech. Bd. I. XX + 398. Bd. II. XII + 494, 2 Karten. 1 Plan u. 10 Blatt Lichtbild. R.: Szmańda. Kurj. Pozn. 14. 8. 1918; Tyszkowski. Kur. Lwow. 1919. Nr. 109; Słowo p. 1919. Nr. 293;

Zubrzycki, Tadeusz: Rzeź Galicyjska w r. 1846. [Die galiz. Schlächterei im J. 1846.] Stanislau 1920. Jasielski. 28.

Weltkrieg und Neupolen.

Cholodecki, Józef Białynia: Wspomnienia z lat niedoli i niewoli 1914 bis 1918. [Erinnerg. aus d. J. des Mißgeschicks u. d. Unfreiheit 1914–1918.] Lemb. 1919. 95.

Cholodecki, Józef Białynia: Z dziejów oblężenia i odsieczy Lwowa w latach 1918–1920. [Aus d. Gesch. d. Belagerung u. d. Entsatzes v. Lemberg i. d. J. 1918 1920.] Lemb. 1924. Piller-Neumann. 31.

Cholodecki, Józef Białynia: Przyczynki do dziejów krwawych walk naszych w latach 1914 1920. [Beiträge zur blut. Gesch. unserer Kämpfe in d. J. 1914 1920.] Lemb. 1921. 30.

Dąbrowski, Dr. Stefan: Walka o rekruta polskiego pod okupacją. [Der Kampf um den poln. Rekruten zur Besetzungszeit.] W. 1922. Perzyński. 348. R.: Kurj. Pozn. 28. 3. 1922.

Dąbrowski, Włodzimierz Dr.: Górny Śląsk w walce o zjednoczenie z Polską. (Źródła i dokumenty z lat 1918 do 1922.) [Oberschl. im Kampf um die Vereinigung mit Polen. (Akten u. Schriftstücke aus d. J. 1918–1922).] Kattow. 1923. Gaz. Urzędowa. 135. R.: Straż. Zach. 1923. Nr. 10 12. 318.

Działalność Komitetu Obrony Śląska w Poznaniu. [Tätigkeit des Ausschusses zur Verteidigung Schlesiens in Pos.] Straż. Zach. 1922. Hft. 3. 53 60.

Dziennik polskiego sejmu dzielnicowego w Poznaniu 1918. [Tagebuch des poln. Teilgebietslandtages in Posen 1918.] Pos. 1918. 120.

Hulewicz, Bohdan (Major der Inf.): Powstanie Wielkopolskie. Przyczynek do dziejów przewrotu z listopada i grudnia 1918 roku. [Der großp. Aufstand. Beitrag zur Gesch. der Umwälzung v. Nov. u. Dez. 1918.] Zam. Pomarański. 48.

Jankowski, P. Czesław: Z dnia na dzień. Warszawa 1914—1915. [Von Tag zu Tag. Warschau 1914—1915. [Wilna 1923. K. Rutski. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. 1924. 395.

Kittel, Zygmunt: Oswobodzenie Gniezna i trzy tygodnie dalszych potyczek. [D. Befreiung Gnesens u. 3 Wochen weiterer Gefechte.] (28. XII. 1918—1919. I. 1919.) Gnes. 1919. 47.

Kozicki, Stanisław: Sprawa granic Polski na konferencji pokojowej w Paryżu 1919 r. [D. Frage der Grenzen Ps. auf d. Friedensberatung in Paris 1919.] W. 1921. Perzyński. 176. Mit 2 Karten.

Kraushar, Aleks.: Warszawa podczas okupacji niemieckiej 1915—1918. Notatki naocznego świadka. [Warschau während der deutschen Besetzung 1915—1918. Aufzeichnungen eines Augenzeugen.] Kurj. Warsz. 1919. Nr. 226. 247. R.: Dubiecki. K. H. 36. S. 219—220.

Króliński, K.: Bohaterski Lwów 1918/19. [Das heldenhafte Lembg. 1918/19.] Stanislau. Jasielski.

Kumaniecki, Kazimierz: Zbiór najważniejszych dokumentów do powstania państwa polskiego. (Odezwy, memorjały, proklamacye... na tle rozwoju historycznych wypadków 1912—1919 r.) [Samml. der wichtigst. Schriftst. zur Entstehung des Poln. Reiches. (Aufrufe, Denkschriften, Zurufe... auf d. Hintergrund der Entwickl. der gesch. Ereign. 1912—1919).] Kr.-W. 1920. Czernecki. 186. Reicht bis Anfg. 1919, nachher wenig.

Kumaniecki, Kazimierz Władysław: Odbudowa państwowości polskiej. Najważniejsze dokumenty 1912 — styczeń 1924. [Der Wiederaufbau der p. Staatlichk. D. wichtigsten Schriftst. 1912—1924.] W. 1924. Czernecki. XII. 782.

Kutrzeba, Stan.: Kongres, traktat i Polska. [Friedensversammlg., Friedensvertrag u. P.] W. 1919. Gebethner. 198.

Kutrzeba, Stanisław: Polska odrodzona 1914—1921. [D. wiedergeborene P. 1914—1921 bzw. 1922.] Kr. Gebethner. 1921. 1. Aufl., 1922. 2. erg. Aufl. VI + 264.

Kutrzeba, Stan.: Kongres, Traktat i Polska. [Friedensversammlung, Friedensvertrag u. P.] W.-Lubl.-Lodz 1919. 198.

Krótki szkic: Historja 1-go Legjonu „Puławskiego" organizowanego po stronie koalicji, z kadrów którego powstały: Brygada potem Dywizja Strzelców Polskich ostatnio I-zy Korpus Polski. [Gesch. d. 1. „Pulawy"-Legion, aufgestellt auf d. Seite der Entente, aus deren Stämmen die Brigade, später Div. der p. Schützen, schließl. d. I. p. Armeekorps hervorgingen.] W. Sadowski. 102 u. zahlr. Abbild. Zusammengest. v. Tadeusz Leliwa.

Litwa za rządów ks. Ysenburga. [Lit. zur Zeit der Herrschaft des Fürsten Ysenburg.] Kr. 1919. 157.

Marylski, Antoni: Niemcy przed Warszawą. [D. Dt. vor Warschau.] W. 1921. Perzyński.

Piotrowski, A.: 50 dni rządów Rady Robotników i żołnierzy w Poznaniu. 50 Tage Herrschaft des A.- u. S.-Rates in Pos. Pos. 1919. 40. R.: Wojtkowski. Straż. Zach. 1922. Hft. 4. 89—90.

T. P. (Tadeusz Powidzki): Z lat przełomu. [Aus d. Jahren des Durchbruchs.] Kurj. Pozn. 1923. Nr. 294. Betr. Dez.-Aufstand.

Piłsudski, Józef: Rok 1920. Z powodu pracy M. Tuchaczewskiego „Pochód za Wisłę". [D. Jahr 1920. Aus Anlaß der Arbeit M. Tuchatschewskis „Der Zug über die Weichsel."] W. 1924. „Ignis". 224, 10 Kart.

Pomarański, Stefan: Pierwsza wojna polska (1918—1920). [D. 1. poln. Krieg (1918—1920).] Samml. der Kriegspresseberichte des Generalstabs (f. d. Zeit v. 26. 11. 1918 bis 20. 10. 1920) ergänzt durch Ber. der Oberführung d. poln. Truppen in Lembg. (v. 2. 11. 1918 bis 23. 11. 1918) u. der Oberst. Führung d. poln. Tr. in Pos. (v. 11. 1. 1919—14. 9. 1919). Ges., mit Einl. u. Hinweis. vers. v.... W. 1920. Główna księg. wojsk. XVI. 355.

Przybyla, Jan: Z orlich bojów lotników lwowskich. [Aus d. Adlerkämpfen der Lemberger Flieger.] Lemb. 1919. Gubrynowicz.

Przybyla, Jan: Walka o Górny Śląsk. Od powstania do plebiscytu. Szkice i obrazki. [D. Kampf um Ob.-Schl. Vom Aufstand bis zur Abstimmung. Skizzen u. Bildchen.] Nikolai. 1920. 48.

R.: Przejęcie Śląska przez władze polskie. [D. Übernahme Schlesiens durch die poln. Behörden.] Straż. Zach. 1922. Hft. 4. 59—65.

Rybka, Stanisław: Zerwane Pęta. Karty z pamiętnika pporucznika St. R. Wspomnienia z dni rewolucji niemieckiej i powstania polskiego w Poznaniu. [Zerissene Fesseln. Blätter aus dem Gedenkbuch des Leutn. St. R. Erinnerungen aus den Tagen der dt. Umwälzung und des poln. Aufst. in Pos.] Pos. 1919. 160.

Rybka, Stanisław (Myrius): Protest (do Rady 5). Einspruch (an den 5er Rat.] Pos. 1921. Fiszer. 66. Betr. d. ermländ.-mas. Abstimmung.

Rzepecki, Karol: Powstanie Grudniowe w Wielkopolsce 27. 12. 1918. [Der Dezemberaufstand in Großpolen 27. 12. 1918.] Pos. 1919. Wielkop. Księg. Nakładowa. 160.

Rzepecki, Karol: Oswobodzenie Poznania 27. 12. 1918. — 5. 1. 1919. [D. Befreiung Posens 27. 12. 1918 — 5. 1. 1919.] Pos. 1923. Rzepecki. 104. R.: Dzwonkowski. Przg. hum. II. 396.

Obrona Państwa w 1920 roku. Księga sprawozdawczo-pamiątkowa Generalnego Inspektoratu Armji Ochotniczej i Obywatelskich Komitetów Obrony Państwa. [D. Verteidigung des Reiches im J. 1920. Ein Berichterstattungs- u. Erinnerungsbuch des Generalinspektorats des Freiwilligenheeres u. der Bürgerausschüsse der Verteidigung des Reiches unter Schriftl. v. Wład. Ścibor-Rylski, Leiter des Büros d. O. K. W. O. P.] W. 1923. Obywatelskie Komitet Wykonawczy Obrony Państwa in W. 594 S. u. zahlr. Abbild.

„Silesiana" Nr. 1. Nikolai 1923 (Miarka). R.: Straż. Zach. 1923. Nr. 4/5. 1. 80—1. [Unter Deckname v. Konst. Prus herausgeg. Abstimmungschriften. 2. Hft. deutsch geschr.]

Skiba, Mikołaj: Szamotuły w powstaniu wielkopolskiem 1918—1919. [Samter im großpoln. Aufstand 1918—1919.] Samter 1923. Verl. „Gazeta Szamotulska". 48.

Srokowski, Konstanty: N. K. N. Zarys historji Naczelnego Komitetu Narodowego. [N. K. N. Abriß der Gesch. des Obersten Nationalausschusses.] Kr. 1923. 380. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. 1924. 395/96. (Österreich. Orientierung 1914/15.)

Steinborn(owa) Helena: Garść wspomnień z dni wkroczenia Wojsk Polskich do Torunia w roku 1920. [Einige Erinnerungen aus den Tagen des Einmarsches der poln. Truppen nach Thorn im J. 1920.] Tyg. Tor. 1924. Hft 2—9.

Szpotański, Stan.: Sprawa Górnego Śląska na konferencji pokojowej w Paryżu. [D. oberschl. Frage auf der Friedensberatung in Paris.] W. 1922. Perzyński. 109.

Wasercug, Józef: Doświadczenie wojny. [Kriegserfahrung.] W. 1918. Betr. Litauens Besetzung.

Wskrzeszenie Państwa Polskiego. Szkic historyczny. [Die Wiederherstellung des poln. Staates. Eine geschichtl. Skizze.] Kr. 1920.

Wspomnienia legjonowe. Materjały z dziejów walk o niepodległość. [Legionserinnerungen. Stoffe aus d. Gesch. der Kämpfe um d. Unabhängigkeit.] 1. Teil. W. 1924. Inst. badań najnowszej historji polskiej. [Instit. f. Forschungen zur neuesten p. Gesch.] Auf Lager in „Ignis". Wende. 206.

Wskrzeszenie państwa polskiego. Szkic historyczny. [D. Wiederherstellung d. P.-Reiches. Eine Gesch. Skizze.] Bd. I. 1914—1918. Kr. 1920. Krakowska Spółka Wydawnicza. 238.

Kultur- und Sittengeschichte, Volkskunde.

Bąkowski, Klemens: Przyczynek do historyi Tow. Strzelców krakowskich. [Beitrag zur Gesch. d. Krakauer Schützengilden.] N. ref. 1918. Nr. 321 u. 323.

Barczewski, Ks., W.: Kiermasy na Warmji. [Kirmesfeste im Ermland.] Allenst. 1919—1922. 3. bedeut. erw. Aufl. 120. R.: M(ańkowski). Zap. T. N. Thorn. Bd. V. 184.

Brensztejn, Mich.: Sztycharze Wileńscy Perlowie i nieznana fabryka kart do gry w Oranach w XVIII. w. [D. Wilnaer Stecher Perl u. eine unbek. Werkstatt f. Spielkarten in Orany im 18. Jahrh.] Aten. Wil. 1924. II. Hft. 5/6.

Brückner, Aleksander: Mitologja słowiańska. [Slaw. Mythologie.] Kr. 1918. Akad. 152.

Brückner, Aleks.: Mitologja polska. Studjum porównawcze. [Poln. Mythologie. E. vergleichende Studie.] W. 1924. Bibl. P. 144 + 2.

Brückner, Aleksander: Starożytności słowiańskie. [Slaw. Altertümer.] K. H. 32. 1918. 415—435.

Brückner, Aleks.: Wpływy polskie na Litwie i w Słowiańszczyźnie wschodniej. [Poln. Einflüsse in Lit. u. d. Ostslawentum.] P. w kult. pow. 153—166. W. 1918.

Bujak, Franciszek: Dwa bóstwa prusko-litewskie, „Kurche" i „Okkopirnus". [2 preuß.-lit. Gottheiten „K." u. „O.".] Lemb. 1923. „Lud". Reihe II. Bd. 2. Lemb. 1924. Abdr. 14 + 2. R.: Frau Baudouin de Courtenay-Ehrenkreutz. Aten. Wil. 1924. Hft. 5/6.

Bystroń, Jan St.: Wpływy słowiańskie w niemieckiej pieśni ludowej. [Slawische Einflüsse im deutschen Volkslied.] Pos. 1921. Slavia occidentalis. 1 Bd.

Bystroń, J. St.: Ludoznawstwo polskie w ostatniem dziesięcioleciu 1912—1921. [Poln. Volkskunde im letzten Jahrzehnt 1912—1921.] Slawi II. 154—174, 548—552.

Bystroń, Jan St.: Górnośląska pieśń ludowa. [Das oberschles. Volkslied.] Straż. Zach. 1922. 23—31.

Chmiel, Adam: Karty zodjakowe z drugiej połowy XVIII. w. [Tierkreiskarten aus d. 2. Hälfte d. 18. Jahrh.] Przem., rzem., sztuka. 1922. II. Hft. 4. 25—28.

Chmiel, Adam: Karty do gry z geografją Polski z drugiej połowy XVIII. w. [Spielkarten mit einer Erdkde. Ps. aus d. 2. Hälfte d. 18. Jahrh.] Przem., rzem., sztuka. 1923. III. Nr. 3—4. S. 29—31.

Chołoniewski, Antoni. Duch dziejów Polski. [D. Geist d. Gesch. Ps.] Kr. 1918. T. im. St. Buszczyńskiego. 2. erw. Aufl. 191.

Chybiński, Adolf: Instrumenty muzyczne ludu polskiego na Podhalu. [Musikinstrumente des poln. Volkes in Podhale.] 1924. Prace i mat. antr. etnogr. III.

Czasz, Dr. Stanisław: Uwag kilka do historji Bractwa Strzeleckiego w Poznaniu. [Einige Bemerkungen zur Gesch. der Schützengilde in Pos.] K. M. P. 1923. S. 112—115.

Dębkowski, P.: Szkice z życia szlachty sanockiej w XV. w.] Skizzen aus d. Leben des Sanoker Adels im 15. Jahrh.] Lemb. 1923. 43.

Fischer, A.: Święci myśliwi. [Jägerheilige.] Przg. Myśliwski. Kalend. Słowa Polskiego. 1923.

Frydrychowicz, Ks., Dr. Romuald: Podania ludowe na Pomorzu z czasów wojen Napoleońskich. [Volkserzählungen in Pommerell. aus d. Zeit d. napol. Kriege] z. größ. Teil gesammelt durch Schüler des Coll. Marianum in Pelplin. Herausgeg. u. erkl. v.... Pelplin 1922. 79. R.: Łęga. Zap. T. N. Thorn 1924. 79/80.

Ganszyniec, Ryszard: Pierścień w wierzeniach ludowych, starożytnich i średniowiecznych. [Der Ring im Volksglauben des Altertums u. Mittelalters.] Lemb. 1924. „Lud". Abdr. T. Ludoznawcze. 32 S. u. Spr. T. Nauk. 49 S.

Grabowski, Okszą J.: Masonerja. [Freimaurerei.] W. 1923. Bibl. Dzieł Wyb. 97.

Grzegorzewski, Jan: Na Spiszu. Studja i teksty folklorystyczne. [In der Zips. Volkskundl. Studien u. Texte.] Lemb. 1919. 178.

Grzegorzewski, Jan: Działalność Polaków na Bałkanie i na dalszym wschodzie. [Tätigk. v. Polen auf d. Balkan u. dem ferneren Osten.] P. w Kult. powsz. K. 1918. 167 - 188.

Klawe, Janina: Totemizm a pierwotne zjawiska religijne w Polsce. Studjum porównawcze. [D. Totemismus u. d. ursprüngl. relig. Erscheinungen in P. Vergleich. Studie.] W. 1920. 173. R.: Łęga. Zap. T. N. Thorn 1920. 99 104.

Komorowski, Fr., Ks. Dr. Uczucia patryotyczne ludu w pieśniach nabożnych. [Vaterländ. Gefühle des Volkes in d. Andachtsliedern.] Kurj. Pozn. 16.-20. 7. 1918.

Polska w kulturze powszechnej. [Polen in d. allgemeinen Kultur.] Sammelwerk unter Schriftl. v. Fel. Koneczny. Kr. 1918. XXIII + 419. R.: Stecka. Przg. dypl. 1919. Nr. 10. 449 - 453. Tarliński. N. Ref. 1919. 221 - 225.

Koneczny, Feliks: Polskie Logos a Ethos. Roztrząsanie o znaczeniu i celu Polski. [Polens Logos u. Ethos. Untersuchung über Ps. Bedeutung u. Zweck.] 2. Bde. Pos. W. 1921. Św. Wojciech. 315 u. 308. R.: Steuer. D. W. Z. Hft. 1. 67 - 75.

Koneczny, Feliks: Warunki pracy kulturalnej w Polsce porozbiorowej. [Bedingungen d. kulturellen Arbeit in Polen nach d. Teilungen.] P. w. kult. powsz. 366—412. Kr. 1918.

Koneczny, Feliks: Wpływy polskie w zachodniej Słowiańszczyźnie (prócz literackich). [Poln. Einflüsse im Westslawentum (außer literarischen).] P. w kult. powsz. 104—152. Kr. 1918.

Konopczyński, Wład.: Obrona kultury zachodniej. [D. Verteidigung der westl. Kultur.] P. w kult. powsz. 32—51.

Kraushar, Aleksander: Totemizm w rozwoju dziejowym społeczeństw pierwotnych i jego objawy w genezie społeczeństwa polskiego. [Der Totemismus in d. gesch. Entw. ursprüngl. Gemeinsch. u. s. Erscheinungen in der Entstehung d. poln. Gemeinsch.] W. 1920. 27. R.: Łęga. Zap. T. N. Thorn. 1920. 99—104.

Kutrzeba, Stan.: Swoistość polskiej kultury i jej stosunek do Zachodu. [Die Eigenart der poln. Kultur u. ihr Verhältnis zum Westen]. P. w kulturze powsz. 1—31.

Kwietniewski, Jan: Nieznany przewodnik po Warszawie z I. połowie w. XVIII. [Ein unbekannter Führer durch Warschau aus d. 1. Hälfte des 18. Jahrh.] Tyg. illustr. 1919. Nr. 33. 2 Abb.

Lachs, Jan Dr.: Dawne łaziebnictwo Krakowskie. [Das frühere Krakauer Badewesen.] Kr. 1919. 58.

Łempicki, Zygmunt: Renesans, Oświecenie, Romantyzm. [Renaissance, Aufklärung, Romantik.] W.-Lemb. 1923. Książnica P.

Łoza, Stan.: Historja Orderu Białego Orła. [Gesch. des Weißen Adler-Ordens.] War. 1922. Galewski i Dau. 136.

Makowski, Ks., B.: Z życia cechowego i mieszczańskiego na Pomorzu. [Aus d. Zunft- u. Bürgerleben in Pommerellen.] Thorn 1922. Bractwo Pom. R.: Karnowski. Zap. T. N. Bd. V. 182—183. Betr. Schmucklerzunft Thorn.

Mańkowski, Ks., Alfons: Cześć religijna Karola Wielkiego na Pomorzu. [Relig. Verehrung Karls d. Gr. in Pommerellen.] Thorn 1922. Zap. T. N. Bd. V. 167/168.

Mańkowski, Ks., A.: Dzieje bractwa strzelców chełmińskiego. [Gesch. der Kulmer Schützengilde.] Thorn 1920. Zap. T. N. Bd. V. S. 17 ff.

Mocarski, Zygmunt: Reasumcyą ordinaciey szlachetnego Magistratu Miasta Torunia o szatach, ślubach, weselach, chrzcinach, pogrzebach. Rewidowana y ogłoszona dnia d. (1.) lipca P. M. DCCXXII. [Wiederzusammenfassung der Verordnung des Wohllöbl. Magistr. der Stadt Thorn über Kleidung, Trauungen, Hochzeitsfeiern, Taufen, Begräbnisse. Durchges. u. verkündigt am 1. Juli 1722.] Herausg. v.... Tyg. Tor. 1924. Hft. 2—12.

Mocarski, Z.: Z okolicznościowej poezji toruńskiej. [Aus d. Thorner Gelegenheitsdichtung.] Tyg. Tor. 1924. Hft. 34. 40. 41.

Mocarski, Zygmunt: Plakat prof. Ruttícha z 1714 r. [Ein Maueranschlag Prof. Ruttichs v. J. 1714.] Thorn 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 38—43. Flugblatt gegen Sprachmengerei. Lebensdaten v. Ruttich.

Ptaśnik, Jan: Kultura włoska wieków średnich w Polsce. [Die ital. Kultur des Mittelalters in Polen.] W. 1922. Bibl. P. 223.

Ptaśnik, Jan: Miasta w Polsce. [D. Städte in P.] Lemb. Altenbg. 176 u. 12 Abb.

Sinko, J.: Legenda o założeniu Gdańska. [Legende v. d. Gründung Danzigs.] „Czas" 1919. Nr. 62.

Skarbek, Hr. Fryderyk: Karnawał w Toruniu. [Fastnacht in Thorn.] Tyg. tor. 1924. Hft. 50 u. 51. [Nachdr. nach seinen „Pamiętniki Seglasa". Abschn. V. Betr. Ende des 18. Jahrh.]

Smoleński, Wład.: Przewrót umysłowy w Polsce w. XVIII. [Der geistige Umschwung im Polen des 18. Jahrh.] W. 1923. VI + 448 S.

Trojanowski, W.: Podania mityczne dziejów polskich w oświetleniu wiaroznawstwa porównawczego i obrzędów ludowych. [Mythische Überlieferungen der p. Gesch. im Licht der vergleich. Glaubenslehre u. Volksgebräuche.] W. 1918.

Tuwim, Julian: Czary i czarty polskie oraz wypisy czarnoksięskie. [Poln. Zaubereien u. Teufel sowie ein Schwarzkünstlerlesebuch.] W. 1924. Bibl. P. 217+1+1 Taf. R.: J. U. Przg. Powsz. 1924. Nr. 487.

Ujejski, Józef: Król Nowego Izraela (Tadeusz Grabianka). Karta z dziejów mistyki wieku oświeconego. [D. König d. Neuen Jsraels. (P. G.) Ein Blatt aus d. Gesch. d. Mystik d. aufgekl. Jahrh.] W. 1924. Kasa Mianow. 177 + 3.

Wasylewski, Stan.: Klasztor i kobieta, studjum z dziejów kultury polskiej w średniowieczu. [Kloster u. Weib, Studie aus d. Gesch. der p. Kultur im Mittelalter.] Lemb.-Pos. 1923. Wyd. Pol. 138. R.: Brückner. Przg. Warsz. 1924. Nr. 32; X. Likowski. Kurj. Pozn. 1924.

Zaleski, Zygmunt: Masonerja Narodowa w Poznaniu. [Die Nationalfreimaurerei in Posen.] K. M. P. 1923. S. 145—150 u. 161—173.

Zborowski, Juljusz: Zapiski ludoznawcze z 1813 r. [Volkskundl. Aufzeichnungen aus d. J. 1813.] „Lud" 1924. Hft. 1—4.

Kunst- und Bauwesen.

Ameisen(ówna), Z.: O ukrzyżowaniu w kaplicy św. Andrzeja przy kościele św. Krzyża w Krakowie. [Über d. „Kreuzigung" in d. Andreaskap. der Kreuzkirche zu Kr.] Kr. 1924. Spr. Akad. Nr. 1.

Ameisen(ówna), Dr. Zofja: Średniowieczne malarstwo ścienne w Krakowie. [Mittelalterliche Wandmalerei in Krakau.] Roczn. Krak. Bd. XIX. 62—115. R.: Dobrowolski. K. H. 38. 155—163. (Eklekticismus, ausländische Einflüsse.) Seweryn. Przem., rzem., sztuka 1923. III. Nr. 1—2. 168—172.

Antoniewicz, Włodzimierz: Nowe odkrycia na Wawelu. [Neue Entdeckungen auf dem Wawel.] Gaz. Lwowska 1918. Nr. 198 ff.

Badecki, Karl Dr.: Ludwisarstwo lwowskie za Zygmunta I. [Das Lemberger Gießereiwesen z. Zeit Siegmunds I.] Lemb. 1921. Ossol. 106.

Badecki, Karol Dr.: Średniowieczne ludwisarstwo lwowskie. [Das mittelalterl. Gießereiwesen in Lembg.] Lemb. 1921. Ossol. 59.

Balaban, M.: Bóżnice obronne na wschodnich kresach Rzeczypospolitej. [Befestigte Synagogen in d. Ostmarken d. Staates.] „Nowe Życie" 1924. I. 197—203.

Bieńkowski, Piotr: O popiersiach cezarów rzymskich na zamku w Poznaniu. [Über die Standbilder d. röm. Kaiser am Schloß in Posen.] Pos. 1923. Św. Wojciech. 24 mit 3 Zeichn. im Text u. 22 Abb. auf 7 Taf.

Brensztejn, Michał: Zarys dziejów ludwisarstwa w b. W. Ks. Litewskiem. [Abriß d. Gesch. d. Rotgießereien im ehem. Großfürstent. Lit.] Wil. 1924. Księg. stow. Naucz. Pol. 226 + 2.

Chmiel, Adam: Domy krakowskie. Ulica Floryańska. Część I. [Krakauer Häuser. Die Florianstraße.] 1. Teil. Kr. 1918. Bibl. Krak. Nr. 54. 216, 31.

Chmiel, Adam: Domy Krakowskie. Ulica św. Jana. [Krak. Häuser. Die St. Johannis-Str.] Teil 1 u. 2. Kr. 1924. 32 Abb. zus. 283 S. R.: Tomkiewicz. K. H. 1924. 507—510.

Dąbrowski, St.: Portret toruński Strobla. [Ein Thorner Gemälde Strobels.] Tyg. Tor. 1924. Hft. 26. Gem. d. Ratsh. Hübner v. 1644.

Dębkowski, P.: Z nieznanego Lwowa. [Aus dem unbekannten Lemberg. Hft. 1. Die Unterstadt.] Lemb. 1923. 22.

Dettloff, Ks., Szczęsny: Rzeźba gnieźnieńska Wita Stwosza. Z badań nad twórczością krakowską mistrza. [Die Gnesener Arbeit des Veit Stoß. Aus Untersuchungen über das Krakauer Schaffen des Meisters.] Pos. 1922. T. P. N. Arb. d. kunsthist. Komm. Bd. I, Hft 1. R.: Szydłowski in K. H. 38 S. 149—154; Lepszy. Przem., rzem., sztuka. Kr. 1923. VII.

Dettloff, Szczęsny: Trzy najstarsze bronzy nagrobne w Katedrze poznańskiej. [D. 3 ältesten Bronzegrabmäler im Pos. Dom.] „Ziemia" 1924. Hft. 4—6.

Dettloff, Szczęsny, Ks.: Stosunki artystyczne biskupa poznańskiego Urjela z Górki z Norymbergą. [Künstlerische Beziehungen des Pos. Bisch. Uriel v. Górka mit Nürnberg.] Pos.-W. 1919. Św. Wojciech. 41.
Dettloff, Ks.: O sztukę wileńską. [Um d. Wilnaer Kunst.] Kurj. Pozn. 30. 8. 1918.
Dobrowolski, T.: O skrzyni z Nowego Sącza. [Über eine Lade aus Neu-Sandez.] Przem., rzem., sztuka. 1922. III. Nr. 3–4. S. 50–52.
Dobrowolski, T.: Ze średniowiecznych malowań ściennych. „Ukrzyżowanie" w Kościele św. Krzyża w Krakowie. [Aus mittelalterl. Wandmalereien. „D. Kreuzigung" in d. Kreuzk. z. Kr.] Przem., rzem., sztuka 1923. III. Nr. 3–4. 45–50.
Fromowicz-Stillerowa, Henryka: Emalje malarskie z Limoges w Muzeum ks. Czartoryskich w Krakowie. [Schmelzmalereien aus L. im Czart.-Mus. in Kr.] Kr. 1922–1924. Akad. 4°. 37 + 3.
Furmankiewicz(ówna): Św. Florjan w zabytkach Krakowa. [St. Florian in d. Überresten Krakaus.] Roczn. Krak. 1919. XVIII.
Furmankiewicz(ówna), Kaz.: O drzwiach gnieźnieńskich. [Über die Gnesener (Dom)türen.] Pos. T. P. N. II. S. LXXXII. Arb. d. kunsthist. Kom.
Gieburowski, W., Ks.: Chorał Gregorjański w Polsce od XV do XVII wieku ze specjalnem uwzględnieniem tradycji i reformy oraz chorału piotrkowskiego. [D. gregorian. Choral in P. v. 15.–17. Jahrh. unter bes. Berücksichtigung der Überlieferg. u. Reform sowie des Petrikauer Chorals.] Pos. 1922. Arb. d. Hist. Kom. d. T. P. N. Bd. II Hft. 5. 124.
Gosieniecki, Wiktor: Zabytki sztuki rodzimej Polski Zachodniej. [Überreste der einheim. Kunst v. Westp.] Hft. 1. Wojewodschaft. Pos. Pos. 1924. Fiszer.
Gumowski, Dr. M.: Płyta grobowa z XVI. w. biskupa Czarnkowskiego. [Die Grabplatten des Bischofs Cz. aus dem 16. Jahrh.] K. M. P. 1923. S. 173–177. Vgl. jedoch S. 239–241.
Gumowski, A. Dr.: Katedry wawelskie. [Die Wawel-Kathedr.] P. pw. 1919. Mai.
Gumowski, M. Dr.: Pamiątki po Bolesławie Chrobrym. [Andenken an Bolesl. d. Kühnen.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 298. Inh.: Kronen, Steinsärge, Schätze.
Husarski, W.: Obraz Trzech Króli w Brześciu Kujawskim. [D. Bild d. 3 Könige in Brest in Kuj.] Sztuka i Artysta. 1924. Nr. 2.
Janicki, Stan.: Pomniki przeszłości Poznania. [Denkmäler d. Vergangenheit Posens.] „Ziemia" 1924. Hft. 4–6.
Jodkowski, Józ.: Taniec śmierci, obraz alegoryczny z XVII. w. [D. Totentanz, ein sinnbildl. Gemälde aus d. 17. Jahrh.] Grodno. Museum. Bericht f. 1923 u. 1924.
Jodkowski, Józ.: Obraz N. P. M. na płycie rytowniczej z poł. XVII. w. [Ein Marienbild auf einer Stichplatte aus d. Mitte d. 17. Jahrh.] Grodno. Bericht d. Mus. f. 1923 u. 1924.
Kaczmarczyk, Kazimierz: Malarze poznańscy w XV. w. i ich cech. [Pos. Maler im 15. Jahrh. u. ihre Zunft.] K. M. P. 1924. S. 85–117.
Kieszkowski, Jerzy: Artyści obcy w służbie polskiej. [Fremde Künstler im poln. Dienst.] Lemb. 1922. Ossol. XI. 132. 28 Abb. R.: Tomkowicz. K. H. 1922. 129–132.
Kieszkowski, Jerzy: Artyści obcy w służbie polskiej. [Fremde Künstler im poln. Dienst.] Lemb. 1922. XI + 131 S. R.: Tomkowicz in K. H. 36. S. 129 ff. u. a.: Dantiscus, Wolf Huber, Le Brun, Thorwaldsen.

Przy kopaniu fundamentów. [Beim Graben der Grundlagen.] D. h. d. neuen Dombrücke in Pos. Kurj. Pozn. 1924. Nr. 231. Betr. Frage d. mittelalt. Barbara- u. Lorenzkirchen.

Kopera, F.: Muzeum Narodowe w Krakowie. [D. Nationalmuseum in Krakau. Auswahl u. Beschreibg. d. vorzüglicheren Überreste.] Kr. 1923. Druk. nar. 24 + 132 Abb. Dass. [Galerie der zeitgenöss. Kunst.] Kr. 1923. Muzea Polskie. Bd. 1.

Kossecki, A.: Nagrobki XVIII. stulecia na b. cmentarzu św. Barbary, na koszykach w Warszawie. [Grabdenkm. d. 18. Jahrh. auf d. alten Barbarafriedh. auf d. K. in W.] Krasnystaw 1924. 11.

Kruszyński, T., Ks.: Kilka okazów gdańskiego złotnictwa. [Einige Stücke d. Danziger Goldschmiedekunst.] Przem., rzem., sztuka 1922. II. 38–39.

Kruszyński, T., Ks.: Zduniowie gdańscy w dawniejszych czasach. [Danziger Ofensetzer in d. früh. Zeiten.] Przem., rzem., sztuka 1922. II. Nr. 4. 28–33.

Kruszyński, T. Ks.: Piec gdański nabyty dla zamku na Wawelu. [Ein Danziger Ofen, erworben f. d. Schloß auf d. Wawel.] Przem., rzem., sztuka 1920. III. Nr. 1–2. S. 18.

Kruszyński, T.: Organy i stalle w kościele pocysterskim w Oliwie. [Orgel u. Stallen in d. Zisterziens. Kirche in Oliva.] Przem., rzem., sztuka 1922. II. Hft. 3. 23–25.

Lauterbach, Al.: Nagrobek Bolesława Śmiałego w Ossjaku. [D. Grabmal Bol. d. Kühnen in O.] Przg. Warsz. 1923. Nr. 26.

Lauterbach, Alfred: Styl Stanisława Augusta. Klasycyzm warszawski wieku XVIII. [Der Stil Stanisl. Augusts. Der Warsch. Klassizismus des 18. Jahrh.] W. 1918. 58. 29 Abb. R.: Kieszkowski. K. H. 1919. 75 86.

Lepszy, Leonard: Dwie rzeźby z epoki Wita Stwosza. [2 Werke aus der Zeit v. Veit Stoß.] Roczn. Krak. 1919. XVIII.

Lepszy, Leonard i (u.) **Tomkowicz,** Stan.: Zabytki sztuki w Polsce. [Überreste d. Kunst in P. [Krakau. Dominik.-Kirche u. Dominik.-Kloster.] Kr. 1924. Akad. 4°. 166 + 2 + 11 Taf.

Lepszy, L.: Inwentaryzacja zabytków sztuki na ziemiach Polski. [Bestandsaufnahme der Kunstüberreste in d. poln. Landen.] Kr. 1923. Roczn. T. Sztuk. P. [Jahrb. d. Ges. f. p. Kunst.]

Lepszy, L.: Dürer w Polsce. [Dürer in Polen.] Spr. Akad. Kr. 1921/10.

Londzin, Józef X.: Cieszyńskie dzwony historyczne. [Teschener gesch. Glocken.] Teschen 1923. 30 + 2.

Łoza, Stanisł.: Słownik Architektów i Budowniczych Polaków oraz cudzoziemców w Polsce pracujących. [Verzeichnis d. Architekten u. Baumeister, die als Polen oder Ausländer in Polen tätig waren.] W. 1917. Wende. 343 dazu: Suplement do Słownika usw. [Ergänzung zum ....] W. 1918. Lazarski 79. R.: Kohte. Denkmalspflege. 1919. 40.

Mańkowski, Tad.: Początki nowożytnego Lwowa w architekturze. [Anfänge des neuzeitl. Lembg. in d. Baukunst.] Lemb. 1924. Arb. d. Kunsthist. Sekt. T. N. Bd. I. Hft. 1.

Mycielski, J.: Trzy obrazy florenckie z końca XV. i pocz. XVI. w. [3 Florentiner Bilder v. Ende des 15. u. Anfg. d. 16. Jahrh.] Kr. 1924. Spr. Akad. Nr. 4.

Przechadzka w Muzeum Mielżyńskich, auch dtsch.: Ein Spaziergang im Gräfl. Mielżyńskischen Museum. Bearb. v. Dr. Kostrzewski, Dr. Dobrzyńska-Rybicka, Dr. F. Chłapowski. Pos. 1918.

Muczkowski, J.: Pomnik Kazimierza Wielkiego w katedrze na Wawelu. [D. Denkmal Kasimirs d. Gr. in der Kathedrale auf d. Wawel.] 1923. Roczn. Krak. Bd. 19.

Opałek, M.: Najstarsze dzwony środkowej Galicyi. [Die ältesten Glocken Mittelgalizs.] „Głos Narodu" 1918. Nr. 165.

Orłowicz, Mieczysław: Zabytki artystyczne Górnego Śląska. [Kunstdenkmäler Ober-Schlesiens.] „Ziemia" 1922. S. 75—79.

Pagaczewski, J.: Posąg srebrny św. Stanisława w kościele Paulinów na Skałce w Krakowie. [D. silb. Bildsäule des hlg. Stanisl. in d. Paulinerkirche auf dem Fels in Kr.] Kr. 1924. Spr. Akad. Nr. 2.

Pajzderski, N.: Kościół św. Jana w Gnieźnie; jego dekoracje z XIV. w. [D. Johanniskirche in Gnesen; ihre Verzierungen aus d. 14 Jahrh.] Kr. 1923. Akad. I. 73—104. Arb. d. kunsthist. Kom.

Pajzderski, Nik.: Zbiory Goluchowskie. [D. Sammlungen in Goluchowo.] Sztuka i Artysta 1924. Nr. 1—3.

Pajzderski, Nikodem: Odkrycie obrazu Rubensa w kościele pobernardyńskim w Sierakowie. [Entdeckung eines Gemäldes v. Rubens in d. Bernhardinerkirche in Zirke.] Kurj. Pozn. 17. 9. 1919.

Pajzderski, N.: O freskach średniowiecznych w kościele św. Jana w Poznaniu. [Über mittelalterl. Fresken in d. Johanniskirche in Posen.] Spr. Akad. 1921/10.

Pawłowski, Władysław: Trzechlecie Teatru Narodowego w Toruniu 1920—1923. [Drei Jahre Nat.-Theater in Thorn 1920—1923.] Redig. v.... Thorn 1923. Czyt. filji Zw. Artystów. 60 + 2 + 16 Abb. R.: Stadniczeńko. Tyg. Tor. 1923. Hft. 30, 33, 35—39.

Perkowski, Józef: Uwagi o malarstwie ludowem w północno-zachodnim okrawku Żmudzi. [Bemerkungen zur Volksmalerei im nordwestl. Abschn. v. Samogitien.] „Przem., rzem., sztuka" 1922. II. Hft. 3. 25—34.

Piekarski, Kaz.: Przyczynek do dziejów polskiego exlibrisu. [Beitrag z. Gesch. des poln. Bücherzeichens.] I. u. II. „Exlibris" Hft. 5 u. Abdr. Kr. 1924. 4°. 16 + 5 Taf. Inh.: Bücherzeichen Mat. Drzewickis (1516/1517); Bücherzeichen Ant. Schneebergers (1565); Anmerkungen; Tafeln.

Piotrowski, J.: Podziemia kaplicy zamkowej w Brzeżanach. [Unterirdische Räume d. Schloßkapelle in Brzeżany.] „Wiad. Kons." 1924. Hft. 1.

Ptaśnik, J.: Kultura włoska wieków średnich w Polsce. [D. ital. Kultur des Mittelalters in P.] W. 1922. R.: Łempicki. K. H. 1923. S. 422. Pam. lit. XX. Panaitescu. Rev. hist. du sudest europ. 1924 juillet-sept. Novàk J. B. Cesky Cas. Hist. 1924. XXX. 137—142.

Ptaśnik, Jan: Nowe szczegóły do drukarstwa i księgarstwa w Krakowie. [Neue Einzelheiten zur Buchdruckerkunst u. zum Buchhandel in Krakau.] K. H. 38. 1924. 85—90.

Reychman, K.: Twórcy exlibrisów polskich. [Schöpfer poln. Buchzeichen.] Sztuka i artysta. 1924. Nr. 3.

Rulikowski, Mieczysław: Dawne gmachy i sale teatralne w Warszawie. [Ehemalige Theatergebäude u. -säle in Warschau.] W. 1918. 46.

Skórewicz, Kaz.: Zamek królewski w Warszawie na tle badań architektonicznych i archiwalnych 1915—1924. [D. Königsschloß in W. nach architekt. u. archiv. Untersuchungen 1915—1924.] „Architekt" 1924. Hft. 1—2. Spr. Akad. Hft. 4.

St. Dr.: Polski tryptyk XVI. w. z kościoła w Bodzentymie. [E. poln. Triptychon d. 16. Jahrh. aus d. Kirche in B.] Sztuka i Artysta. 1924. Juni.

Stadniczeńko, J.: Przedstawienie „Króla Lira" w Toruniu w pierwszej połowie XVIII. wieku. [E. Vorstellung des „König Lear" in Thorn in der ersten Hälfte d. 18. Jahrh.] Tyg. Tor. 1924. Hft. 10—14.

Stroner, Wł.: O witrażu średniowiecznym w katedrze włocławskiej. Über einen mittelalt. Rollvorhang im Dom zu Leslau.] Lemb. Arb. d. Sekt. f. Kunstgesch. d. T. N. I. Bd. I. u. Abdr.

Szydłowski, Tadeusz: O Wita Stwosza ołtarzu marjackim i jego pierwotnym wyglądzie. [Über Veit Stoß' Marienaltar u. sein ursprüngliches Aussehen.] Kr. 1920. 100. R.: K. H. 35, S. 120—125. v. Pf. Dettloff, der Stosz anerkennend beschreibt.

Szyszko-Bohusz, Adolf: Rotunda ś. p. Feliksa i Adaukta (N. P. Maryi) na Wawelu. [Die F. u. A. Rotunde (Marien) auf dem Wawel.] Kr. 1918.

Szyszko-Bohusz, A.: Z historji romańskiego Wawelu. [Aus d. Gesch. d. roman. Wawel.] Kr. 1923. Roczn. Krak. Bd. 19.

Tatarkiewicz, Wład.: Rządy artystyczne Stanisława Augusta. [Die künstlerische Regierung Stanisl. Augusts.] W. 1919. T. N. 104. R.: „Czas" 1919. Nr. 265.

Tatarkiewicz, Wł.: Pole Marsowe i Nowy Belveder. [D. Marsfeld u. Neu-Belvedere.] Przg. Warsz. 1924. Nr. 37.

Tetmajer, Włodz. i (u.) **Kruszyński,** T., Ks.: Przewodnik po Katedrze wawelskiej, skarbcu i grobach królewskich. [Führer durch d. Kathedrale, Schatzkammer u. Königsgräber auf d. Wawel. Mit Einl. v. Dr. Kaz. Wł. Kumaniecki.] Kr. 1924. Kom. Restaur. Katedry. [Aussch. f. Wiederherstellg. d. Kath.] 64 + 4.

Tomkowicz, Stanisław: Sprawa inwentaryzacyi zabytków. [Die Frage der Bestandsaufnahme der Überreste.] „Odbudowa kraju" 1918. Nr. 5.

Treter, Mieczysław: Zbiory państwowe na Zamku Królewskim w Warszawie. [Die staatl. Sammlungen im Königsschloß zu W. (Die Zeit Stan. Augusts u. d. heutigen Zeiten).] W. 1924. Gebethner. 4°. 30.

Wicherkiewiczowa, Marja: Dawne dwory w Poznaniu. [Alte Höfe in Posen.] Zap. Muzealne. Hft. 2. 3. 1917/1918.

Windakiewicz, St.: Wawel w XIX. w. [Der W. im 19. Jahrh.] Przg. współcz. 1924. 29.

Zajączkowski, Stan.: Z dziejów katedry lwowskiej. [Aus d. Gesch. des Lembg. Doms.] Przg. Teol. 1924. V. Hft. 1.

Żyła, W.: Kościół i klasztor Dominikanów we Lwowie. [Kirche u. Kloster d. Dominikaner in Lembg.] Lemb. 1923. Bibl. relig. 76.

Wissenschaft und Bildungswesen.

Balzer, O.: Magisterjat w Polsce do połowy XIII. w. i kwestja magisterjatu Kadłubka. [D. Magistertitel in P. bis zur Hälfte des 13. Jahrh. u. d. Frage des Mag.-Titels des Kadlubek.] Lemb. 1924. Spr. T. N. 69.

Bielecki, T.: Współcześni o Komisji Edukacji Narodowej. „Pamiętnik historyczno-polityczny Piotra Świtkowskiego (1782—1792)". [Zeitgenossen über den Nat.-Erziehgs.-Ausschuß. Gesch.-polit. Schrift Peter Świątkowskis (1782—1792).] Przg. Współ. H. 275—288.

Birkenmajer, Ludwik Antoni: Udział Polski w uprawianiu i rozwoju nauk ścisłych. [Der Anteil P.s an d. Bearbeitung u. Entwickl. der exakten Wissensch.] Kr. 1918. 56.

Birkenmajer, L. A.: Uniwersytet Jagielloński w latach szkolnych Kopernika (1491—1495). [Die Jagiell. Hochschule in den Lehrjahren des Koppernicus (1491—1495).] Ziemia VIII. 18—29.

Charlampowicz, Konstanty W.: Polski wpływ na szkolnictwo ruskie w XVI. i XVII. w. [P. Einfluß auf d. ruthen. Schulwesen im 16. u. 17. Jahrh. Aus d. ungedruckten russ. Urschrift übers. mit Einl. vers. v. Alojzy Wańczura.] Lemb. 1924. Księg. N. 47 + 1.

Chrzanowski, Ignacy: Komisja Edukacyjna i jej posiew [D. Erziehgs.-Ausschuß u. s. Nachsaat.] W. 1924. Gebethner. Bibl. uniwersyt. lud. i młodzieży szkolnej. Nr. 226.

Chrzanowski, Ignacy: Wielka reforma szkolna Konarskiego [Die große Schulverbesserung Konarskis.] W. Arct. 2. Aufl. 12 + 2. Bibl. hist. Nr. 7.

Dąbrowski, Piotr Zygmunt: Instrukcja Jakóba Sobieskiego w zestawieniu z poglądami pedagogicznemi Sebastjana Petrycego. [D. Anweisung Jak. S.s im Vergleich mit d. erzieher. Anschauungen v. S. Petricius.] Przg. Pedag. 1924. Hft. 1—2.

Hasiński, Maksymilian: Dole i niedole oświaty polskiej. [Geschicke u. Mißgeschicke d. poln. Bildung.] Straż. zach. 1922. 38—47.

Heitzman, Marjan: Jana Wycliffa traktat „De universalibus" i jego wpływ na uniwersytet Praski i Krakowski. [Joh. W.s Abhandl. „D. u." u. ihr Einfluß auf d. Prager u. Krak. Hochschule.] Kw. Filoz. 1924. II.

Z pamiętników Jana Kalasantego Jakubowskiego, przy gimn. ad S. Mariam Magdalenam profesora. [Aus d. Denkwürdigkeiten v. Joh. Kalasanty Jakubowski, Prof. am Marien-Magd. Gymn.] Straż. zach. 1922. Nr. 9/10. S. 377—383. Abschn.: Preuß. Heerwesen. Fürst Anton Radziwill, Pos. Revol. 1848.

Janik, Michał: Dzieje szkolnictwa polskiego. [Gesch. des p.Schulwesens.] 2. durchges. u. ergänzte Aufl. Czenst. 1924. Gmachowski. 4, 159, 1.

Janowski, Ludwik: W promieniach Wilna i Krzemieńca. [In d. Strahlen v. Wilna u. Krzemieniec.] Wil. 1923. (Zawadzki). XI + 71 + 271. R.: Łempicki. K. H. 38. 1924. S. 397—401.

Janowski, Ludwik: Historjografja Uniwersytetu Wileńskiego. [Gesch.-Schreibung der Wilnaer Hochschule.] Wil. 1922. Teil I. T. P. N. VII. 133. R.: Łempicki. K. H. 38. 1924. S. 395—397.

Jodkowski, J.: Gimnazjum podominikańskie w Grodnie. [Das Gymn. nach d. Dominikanern in Grodno. „Nowe Życie" 1924. März.

Karchowski, Jan Dr.: Wspomnienia z gymnazjum św. Marji Magdaleny, skreślone dla upamiętnienia obchodu 350-letniego jubileuszu tej uczelni r. 1923. [Erinnerg. aus d. Gymnas. Marien-Magdal., geschildert zum Gedenken der Feier des 350jähr. Bestehens dieser Lehranstalt i. J. 1923.] Pos. 1924. Drukarnia Polska. 35 + 1.

Karnowski, Jan: Język polski w gimnazjum Brodnickim i tamtejsze towarzystwo filomatów od roku 1873 do procesu Toruńskiego r. 1901. [D. poln. Sprache im Strasburger Gymn. u. der dortige Philomatenverein v. J. 1873 bis zum Thorner Rechtsstreit 1901.] Thorn 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 11—19.

Karnowski, Jan: „Ul" Koło Filomatów we Wałczu r. 1873—1879. [„D. Bienenkorb", ein Philomatenkreis in Dt. Krone.] Thorn 1922. Zap. T. N. Bd. V. 202—204.

Konarski, K.: Dzieje szkolnictwa w b. Królestwie Kongresowem 1815 bis 1918. [Gesch. des Schulwesens im ehem. Kongreßp. 1815—1918.] W. 1923. Kult. min. 280.

Kosiński, Kazimierz: Pisarze polityczni i historyczni do wieku XIX. [Polit. u. hist. Schriftsteller bis zum 19. Jahrh. Teil 1: Bis zum 16. Jahrh.] W. 1919. 106.

Kosmowska, J. W.: Tadeusz Czacki jako jeden z twórców szkolnictwa polskiego 1765—1813. [T. Cz. als einer der Schöpfer des poln. Schulwesens 1765—1813.] W. 1918. 34.

Kot, Stanisław: Historja wychowania. [Gesch. d. Erziehung.] Kr. 1924. Gebethner. XI + 663. R.: Podoleński. Przg. powsz. 1924. Nr. 489. 266.

Kot, Stan.: Komisja Edukacji Narodowej. [D. Nat.-Erziehungsausschuß.] 1923. Gebethner. S. 56.

Kot, Stan.: Wielkie reformy edukacyjne XVIII. w. [Große Erziehungsverbesserungen des 18. Jahrh.] Przg. Współ. II. 161—171.

Kot, Stan.: Reforma szkolna Stan. Konarskiego. [D. Schulverbesserung St. Ks.] 1923. Gebethner. 56.

Leopolita: Jezuici, a reformy szkolne Konarskiego i Komisji Edukacji Narodowej. [D. Jesuiten u. d. Schulneuerungen K's. und d. Nat.-Erziehungsausschusses.] Przg. powsz. 1924. Nr. 161.

Lewicki, J.: Geneza Komisji Edukacji Narodowej. [Entstehung d. Ausschusses der nat. Erziehung.] Przg. Pedag. Hft. 1. 13—65 u. Bib. Filom. Bd. 7. Książ. P. 84.

Lewicki, J.: Komisja Edukacji Narodowej w świetle ustawodawstwa szkolnego. [D. Nat.-Erziehungsausschuß im Licht der Schulgesetzgebung.] 1923. Księg. Polska. 56.

Lipski, J.: Materjały do dziejów szkolnictwa polskiego z rękopisów Muz. X. X. Czartoryskich i Bibl. Popielów w Krakowie. [Materialien zur Gesch. des poln. Schulwesens aus Handschriften des fürstl. Czartoryski-Museums u. d. Popielbücherei in Krakau.] Kr. 1923. 163. R.: Tyszkowski. K. H. 1924. 510—512.

Lissowski, Marjan: Harcerstwo Poznańskie w pierwszem dziesięcioleciu. [D. Pos. Pfadfinderwesen im 1. Jahrzehnt.] Pos. 1924. Fiszer. 86.

Łempicki, S.: Epoka wielkiej reformy. Studja i materjały do dziejów oświaty w Polsce XVIII. w. [D. Epoche d. großen Reform. Studien u. Materialien zur Gesch. der Bildung im P. d. 18. Jahrh. Unter Red. v.....] W. 1923. Książnica.

Łempicki, Stan.: Jan Zamoyski jako reformator wyższego szkolnictwa w Polsce..... [J. Z. als Verbesserer des höh. Schulwesens in P. Teil I. Tätigkeit auf dem Gebiet des staatl. Schulwesens.] Kr. 1918. 64.

Łoś, J.: Ab universitate condita anno DLX. Przg. Współ. II. 15—28.

Majchrowicz, Fr.: Instrukcja wychowawcza kaszt. Ewarysta A. Kuropatnickiego dla syna 1776. [D. Erziehungsanweisung des Kastellans Euarist A. K. für s. Sohn 1776.] Przyj. szkoły. Pos. 1924. 15. Juni.

Majchrowicz, F.: Szkolnictwo polskie pod zaborem austryjackim w czasie Kom. Edukacji Narodowej. [D. poln. Schulwesen im österr. Anteil in d. Zeit d. Ausschusses der Nat.-Erziehung.] 1923. Aus „Epoka wielkiej reformy". 149-155.

Majchrowicz, F.: Wielka reforma szkolna ks. Stan. Konarskiego i Kom. Eduk. Narodowej. [Die große Schulverbesserung St. K.s u. d. Nat.-Erziehungsausschusses.] W. 1923. Książnica. 80.

Mańkowski, Ks., A.: Bractwa literackie w diecezji chełmińskiej. [Literar. Brüderschaften in d. Kulmer Sprengel.] Thorn 1922. Zap. T. N. Bd. V. 188—197.

Mazurkiewicz, Ks., Karol: Początki Akademji Lubrańskiego w Poznaniu (1519—1535). [D. Anfänge der Lubrańskischen Akad. in Pos. (1519—1535).] Pos. 1921. Selbstverl. 188 S. Diss. R.: Steuer. D. W. Z. Hft. 4. 107—108.

Nauka polska. Jej potrzeby, organizacja i rozwój. [Die poln. Wissenschaft. Ihre Bedürfnisse, Organisation u. Entwicklung.] Jahrbuch d. Dr. Józef Mianowski-Hilfskasse für auf wissensch. Gebiet arbeitende Personen. W. 1918. 1. Bd. XVI + 558. Gebethner. 1919. 2. Bd. IX. + 676. 1920. 3. Bd. 280. 1923. 4 Bd. U. a. sind enthalten in Bd. 1. Aufs. v. Jan Kochanowski u. Wład. Smoleński über Bedürfnisse d. Geschichte, Oswald Balzer u. Stan. Kutrzeba Rechtsgesch., Franc. Bujak Wirtschaftsgesch., Wład. Semkowicz Hilfswissensch., Marjan Gumowski Münzkunde, Artur Górski Kulturgesch., Ignacy Chrzanowski Lit.-Gesch., Zygmunt Batowski Kunstgesch. In Bd. 2 v. Jerzy Smoliński u. Stan. Pawłowski über Bedürfnisse d. Erdkde., Józef Kostrzewski Prähistorie, Kaz. Tymieniecki Geschichte, Wł. Semkowicz Quellenausg. zur Piastenzeit, Oskar Halecki Quellenausg. zur Jagiellonenzeit, Eug. Barwiński 1648, Wł. Konopczyński bis 1795, X. Jan Fijałek u. St. Zachorowski bzg. Kirchengesch., Marjan Gumowski Münzkunde.

Opatrny, Jarosław Wit.: Germanizacja gimnazjum poznańskiego w r. 1834. [Verdeutschung des Pos. Gymn. im J. 1834.] Pos. 1924. In Rocznica I. Państw. Gimn. im Św. Jana Kantego w Pozn.

Osterloff, W.: Duch Komisji Eduk. Narod. [Der Geist d. Nat.-Erziehungsausschusses.] 1923. Przyj. Szkoły. Hft. 3 u. 4.

Pniewski, Wład.: Akademja Poznańska. Szkic historyczny. [Die Pos. Akademie. Ein geschichtl. Abriß.] Pos. 1919. 23.

Puciata, Ks.: O nauczaniu religji w szkołach zreformowanych przez Komisję Eduk. Narod. [Über d. Relig.-Unterricht in den durch den Nat.-Erziehungs-Ausschuß verbesserten Schulen.] Kw. teol. 1923/1924.

Rolle, Michał: Ateny Wołyńskie. Szkic z dziejów oświaty w Polsce. [D. wolhynische Athen. Skizze aus d. Gesch. d. Bildung in P.] 1923. Ossol. 2. Aufl. 307. Betr. Lyz. Krzemieniec. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 388.

Romer, Helena: Krótka historja oświaty na Litwie i Białej Rusi. [Kurze Gesch. der Bildung in Lit. u. Weißruthenien.] W. 1919. 43.

Rygorowicz, Dr. Ludwik: Zarys dziejów gimnazjum św. Marji Magdaleny w Poznaniu. Na 350-letni jubileusz szkoły. [Abriß d. Gesch. d. Gymn. zu St. Marien-Magd. in Pos. Zur 350jähr. Jubelfeier der Schule.] Pos. 1923. Św. Wojciech. 51.

Sinko, T.: Pięćdziesięciolecie Polskiej Akademji umiejętności. [50 Jahre Poln. Akademie d. Wissenschaften.] Przg. Współ. H. 192—205.

Skowroński, Ks.: Oświaty kaganiec dla Śląska Polskiego. [Die Leuchte der Bildung für d. poln. Schles.] Oppeln 1918.

Smoleński, Władysław: Patrjotyzm historjografji polskiej w czasach porozbiorowych. [Vaterlandsliebe der p. Geschichtsschreibung in den Zeiten nach den Teilungen.] Przgl. hist. Bd. 22. S. 176—186. W. 1919/1920.

St. A. Br.: Historjografja wobec zagadnień państwa. [D. Geschichtsschreibung u. d. Probleme d. Staates.] Sprawy pol. 1924. Nr. 2 ff.

Stefański, Kaz.: Szkoły Kaliskie za czasów pruskich (1793—1806). [Kalischer Schulen zu preuß. Zeiten (1793—1806).] Kal. 1923. 19 + 1.

Straszewski, Maurycy: Myśl filozoficzna polska. [D. poln. Philosophiegedanke.] P. w kult. powsz. 189—241. Kr. 1918.

Straszewski, Maurycy: Polska myśl wychowawcza. [D. poln. Erziehungsgedanke.] P. w kult. powsz. 242—267.

Suchowiak, Kaz.: Tajna organizacja niepodległościowa „T. O. N.“ 1915—1916. [D. geheime Unabhängigkeitsorganis. „T. O. N.“ 1915—1916. Beitrag zur Gesch. des Lebens d. Pos. Gymn.-Jugend der Tow. Tomasza Zana „T. T. Z.“] Pos. 1922. Druk. Pozn. 30.

Tokarz, Wacław: Komisja Edukacyjna i Uniwersytet Jagielloński. [D. Erziehungs-Ausschuß u. d. Jagiellonen-Hochsch.] Przegl. Warsz. 1923. Nov. u. Abdr. W. 1924. Bibl. P. 43 + 1.

Tync, A.: Nauka moralna w szkołach Komisji Edukacji Narod. [D. Sittlichk.-Unterricht in d. Schulen des Nat. Erziehungs-Aussch.] Kr. 1922. 306. R.: Ks. Bednarski. Przg. powsz. 1924. Nr. 482. S. 170.

Wańczura, A.: Szkolnictwo w starej Rusi. [D. Schulwesen in Altruthenien.] Lemb. Ossol. R.: N. Forbes. The Slavonic Review 1924. II. 6. 644—655.

Zakrzewski, Stanisław: Ideologja ustrojowa. [Ideologie der Organisation.] K. H. 32. 1918. 1—40. R.: Mejbaum. Rok polski 1918. Nr. 11 u. 12; 1919 Nr. 1 u. 2. — A. Ch. Głos Narodu 1919. Nr. 87.

Zalewski, Zygmunt: Walka o gimnazjum. [Der Kampf um das Gymnasium.] d. h. das Gnesener. Gnes. 1923. „Pamiętnik Zjazdu Koleżeńskiego“, herausg. Prof. Pfr. Łagoda. Einige Einzelheiten vom 1. Prov.-Landtag, Eduard Raczyński usw.

Żarecki, Wł.: Stan. Konarski 1700 do 1773 i Kom. Eduk. Narod. 1773 do 1794. [S. K. 1700—1793 u. d. Nat.-Erziehungs-Ausschuß 1773 bis 1794.] Pos. 1923. Fiszer. 124.

Wirtschaft und Siedlungswesen.

Babiński, Leon: Upadek waluty w Polsce w połowie XVII. w. na tle ówczesnego przesilenia finansowego. [D. Währungsverfall in P. in d. Hälfte d. 17. Jahrh. auf d. Grunde der damaligen Finanzkrise.] „Siła“ 1919. Nr. 1. Abdr. W. 1919. 22.

Baranowski, Ignacy: Przemysł polski w XVI. w. [D. poln. Gewerbe im 16. Jahrh.] Nach d. nachgelass. Handschr. herausg. v. K. Tymieniecki. W. 1919. 192.

Bujak, Franciszek: Warunki rozwoju ekonomicznego w zaborze pruskim i austrjackim. [Bedingungen der wirtschaftl. Entwicklung im preuß. u. österr. Anteil.] P. w kult. powsz. 318—365.

Bujak, Franciszek: Z odległej i bliskiej przeszłości. Studja historyczno-gospodarcze. [Aus der fernen u. nahen Vergangenheit. Wirtsch.-gesch. Studien.] Lemb. 1924. Ossol. 326 + VIII. Inh.: Blick auf d. Gesch. d. Wirtsch.-Verhältn. in P. 2. Über d. slaw. Ortsnamen. 3. Aus d. Gesch. d. p. Dorfes. 4. Eine große Spitalstiftg. aus d. 1. Hälfte des 17. Jahrh. 5. D. österr. Handelspolitik bez. Galizien in d. J. 1772—1790. 6. D. Staszic-Ges. in Hrubieszów. 7. D. Entwicklung des westgaliz. Dorfes in d. 2. Hälfte des 19. Jahrh. 8. Einige Beiträge u. Berichtig. zu d. Arb. v. Dr. St. Hubka über d. Entwickl. der bäuerlichen Verhältnisse in Westkleinpol. 9. Franz Stefczyk: Anläßl. des 10jähr. Jahrestages der Gründung des Patronats f. Spar- u. Darlehnsgenossensch. beim Landesausschuß in Lemb. 10. Pfr. Ant. Tyczyński in Albigowo: Anläßl. der 25jähr. Tätigkeit in d. Pfarre. 11. Grundlagen der Entwickl. des Gewerbes in Galiz. 12. Sachsengängerei in Galiz. 13. D. Haushalt des Bauern. 14. Bedingungen der wirtsch. Entwicklung im preuß. u. österr. Anteil.

S. C.: Stosunki handlowo-przemysłowe w Wielkopolsce i na Pomorzu od uzyskania niepodległości Polski do chwili obecnej. [Verhältnisse in Handel u. Gewerbe in Großp. u. Pommerellen seit Erreichung d. Selbständigkeit bis jetzt.] Straż. zach. 1922. X. 26—33.

Charewicz(owa), Lucja: Handel Lwowa z Mołdawją i Multanami w wiekach średnich. [Handel Lembergs mit d. Moldau im Mittelalter.] K. H. 38. 1924. 37—67.

Chybiński, Aleksander: Rzeka Warta i jej znaczenie dla miasta Poznania. [Die Warthe u. ihre Bedeutung für die Stadt P.] K. M. P. 1923. S. 116—123 u. 133—135.

Chybiński, Aleksander: Most Chwaliszewski. [Die Wallischeibrücke.] K. M. P. 1924. S. 49—56.

Czołowski, Aleksander: Marynarka w Polsce. Szkic hist. z 23 ryc. i 3 map. [Seewesen in P. Gesch. Skizze mit 23 Bild. u. 3 Karten.] Lemb.-Kr. 1922. Ossol. 199.

Dąbkowski, P.: Bartnictwo w dawnej Polsce. Szkice gospodarczoprawne. [D. Imkerei im alten P. Wirtschaftsrechtl. Skizzen.] Lemb. 1923. Selbstv. R.: R...r. Przg. prawa i adm. 1924. S. 238.

Deuter, L.: Śląsk Górny, rys historyczno-ekonomiczny. [Oberschlesien, ein geschichtlich-wirtschaftl. Abriß.] W. 1922. 72.

Dicker, Józef: Górnictwo na Rusi halickiej w XV. i I. połowie XVI. w. [Der Bergbau im Halitscher Ruthenien im 15. Jahrh. u. d. 1. Hälfte d. 16. Jahrh.] Przemyśl. 1924. 260. R.: Turska. K. H. 38. 1924. S. 114—118.

Dobrowolski, Kazimierz: W sprawie skupu sołectw w Polsce w XV. i XVI. w. [Zum Aufkauf der Scholtiseien in P. im 15. u. 16. Jahrh.] K. H. 38. 1924. 1—28.

Dobrzycki, Jerzy: Śląska wytwórczość ceramiczna w XVIII. w. [D. schles. Töpfereierzeugung im 18. Jahrh.] Przem., rzem., sztuka. 1923. III. Nr. 1—2. S. 44—60, Nr. 3—4, S. 3—19.

Dzieje gospodarcze Polski porozbiorowej. [Wirtschaftsgesch. Polens nach d. Teilungen.] Sammelwerk unter Leitung v. St. A. Kempner. W. 1920. Im 3. Teil, 3. Abschn.: Ehemal. preuß. Anteil. R.: Pączewski. Kraj. IV. 1920. S. 317—326.

Gąsiorowska, N.: Górnictwo i hutnictwo w Królestwie polskiem 1815 bis 1830. [Berg- u. Hüttenwesen im Königr. P. 1815—1830.] R.: Rutkowski. Ruch praw. i ekon. 1924. S. 47.

Glowacki, Marjan: Przedsiębiorstwa ubezpieczeniowe na ziemiach polskich i znaczenie ich dla gospodarstwa narodowego. [Versicherungsunternehmungen in p. Landen und ihre Bedeutung f. d. völk. Wirtschaft.] Pos. 1918. „Ostoja". R.: Kurj. Pozn. 14. 8. 1918.

Glowacki, Dr. Zygmunt: Zarys historji rozwoju targów zbożowych w Poznaniu. [Abriß der Entwicklung der Getreidemärkte in Posen.] K. M. P. 1923. S. 65—68 u. 107—112.

Godula, Fr. Historja handlu i przemysłu Górnego Śląska. [Gesch. des Handels u. Gewerbes Ober-Schlesiens.]. Pos. 1920. Fiszer.

Grabski, Władysław: Społeczne gospodarstwo agrarne w Polsce. [Soziale Landwirtschaft in Polen.] W. 1923.

Jankowski, E.: Dzieje ogrodnictwa w Polsce. [Gesch. d. Gartenbaus in P.] W. 1923.

Kamiński, Jan: Z dziejów konfraterni kupieckiej w Lublinie. [Aus d. Gesch. d. Kaufmannsbrüdersch. in Lublin.] „Ziemia Lubelska" 1924. Nr. 159—161.

Kamiński, Jan: Z historji cechów lubelskich. [Aus d. Gesch. der Lubliner Zünfte.] „Ziemia Lubelska" 1923. Nr. 95—100.

Koneczny, Feliks: Rzut oka na polskie dzieje gospodarcze. [Ein Blick auf d. poln. Wirtschaftsgesch.] P. w kulturze powsz. 268—287

Kozierowski, St.: Pierwotne osiedlenie ziemi gnieźnieńskiej wraz z Pałukami. [D. ursprüngl. Besiedlung des Gnesener samt des Paluckenlandes.] Pos. 1924. Fiszer.

Kozierowski, St. Ks.: Studja nad pierwotnem rozsiedleniem rycerstwa wielkopolskiego. [Studien zur ursprüngl. Siedlung der großpoln. Ritterschaft.] 6. Ród [Geschlecht der] Szaszorów-Opałów-Orłów 1918. Roczn. T. P. N. Pos. Bd. 45; 7. Ród Jeleni-Niałków-Brochwiczów 1918. ebd.; 8. Ród Samson-Wałów 1921. Roczn. Heraldyczny. Bd. 5; 9. Ród Doliwów. 1923. 62 + 2. Die früh. Veröffentl. seit 1913 umfassen Ród Bylinów, Drogosławiczów, Weze-Piczów, Nowinów, Przosnów.

Kusztelan, Rus: Spółdzielczość polska na G.-Śląsku. [D. poln. Genossenschaftswesen in Ober-Schlesien.] Straż. zach. 1922. Hft. 4. 18—29.

Kutrzeba, Stan.: Wisła w historji gospodarczej Polski. [D. Weichsel in d. Wirtschaftsgesch. Polens.] Lublin 1918. Komitet techn. przy c. i k. Jen. Gub. Wojsk. 27 S. 4°.

Lulek, Tomasz: Polityczne warunki pracy gospodarczej w Królestwie Kongresowem. [Polit. Bedingungen d. wirtschaftl. Arbeit im Königr. Kongreßp.] P. w kult. powsz. 287—317.

Makowska-Gulbin(owa), Ewa: Wileńskie cechy tkackie. [D. Wilnaer Weberzünfte.] „Aten. Wil." 1924. Hft. 5/6.

Pamiętnik Jubileuszowy Towarzystwa Przemysłowego w Poznaniu 1848—1923. [Festschrift zur Jubelfeier des T. P. (Gewerbeverein) in Pos. 1848—1925.] R.: K. M. P. 1923. 201/202.

Pierwsze zawiązki handlu i kupiectwa Polskiego na Górnym Śląsku. [Die ersten Keime des polnischen Handels u. d. poln. Kaufmannschaft in Ober-Schles.] Kurj. Pozn. 8. 9. 1918.

Ptaśnik, Jan: Przemysł papierniczy w Małopolsce XVI. w. [D. Papiergewerbe im Kl.-Polen des 16. Jahrh.] Kr. 1919. Spr. Akad. Nr. 7. Juli.

Radliński, Anatol: Hft. 1. **Rasiński,** F.: Hft. 2 u. 3. Rosyjskie majoraty w Królestwie Polskiem. Mat. i studja w sprawach odbudowy. [Russ. Majorate im poln. Königr. Materialien u. Studien in Aufbauangelegenheiten.] W. 1918. 53. Hft. 1. 1919. 220. Hft. 2 u. 3.

Radziszewski, Henryk: Polska idea ekonomiczna. [Die poln. Wirtschaftsidee.] W. 1918. VIII + 129.

Rutkowski, Jan: Skup sołectw w Polsce w XVI. wieku. [Der Aufkauf der Scholtiseien in Pol. im 16. Jahrh.] Pos. 1921.

Rutkowski, Jan: Poddaństwo włoscian w XVIII. w. w Polsce i niektórych innych krajach Europy. [Die Untertänigkeit der Bauern im 18. Jahrhundert in P. u. einigen anderen Ländern Europas.] Pos. 1921. Gebethner. 156.

Rutkowski, Jan: Sprawa włościańska w Polsce w XVIII. i XIX. wieku. [Die Bauernfrage in Polen im 18. u. 19. Jahrh.] W. 1922. Bibl. Składn. Nr. 12. 92. R.: Włodziński. Ruch prawn. i ekon. 1923. Hft. 1. S. 91—93.

Solski, Tad.: Polska moneta wojenna papierowa. Spis bonów wojennych z lat 1914—1921. [Poln. Kriegspapiergeld. Verzeichnis d. Kriegswertscheine aus d. J. 1914—1921. Teil II. Länder des ehem. preuß. Anteils.] Lemb. 1923. 42 + 14.

Staniewicz, Witold: Rzut oka na rozwój dziejów agrarnych na ziemiach litewskich. [E. Blick auf d. Entwickl. der Agrargesch. in d. lit. Landen.] „Aten. Wil." 1924. Hft. 5/6.

Stolarzewicz, L.: Pierwsza książka polska z dziedziny aeronautyki. [D. erste p. Buch aus d. Gebiet d. Luftschiffahrt. Zum 2. Jahrestag.] Wil. 1924. Jednodn.

Strassburger, Edward: Poglądy ekonomiczne w Polsce w XV. i XVI. w. [Wirtschaftl. Anschauungen in P. im 15. u. 16. Jahrh.] Ekonomista Warsz. 1918. Abdr. 1918. 78.

Szydłowski, Dr. Tadeusz: Ruiny Polski. [Ruinen Polens.] Kr. 1919. VIII + 214. 227 Abb. u. 1 Kärtch. R.: Żyła. K. H. 1919. 86—88.

Tymieniecki, Kaz.: Pierwsi gospodarze Warszawy. [Die ersten Wirte Warschaus.] W. 1919. P. T. Krajoznawczy. 31.

Udziela, S.: Kuśnierstwo w St. Sączu. [Kürschnerei in Alt-Sandez.] Przem., rzem., sztuka 1923. III. Nr. 1—2. S. 15—18.

Udziela, Seweryn: Historja Garncarstwa w Polsce. [Gesch. d. Töpferei in P.] Przem., rzem., sztuka. Jahrg. 4. Hft. 2.

Zalewski, Zygmunt: Z dziejów walki o handel Polski. Stuletnia praca Tow. Młodzieży Kupieckiej w Poznaniu. 1821—1921. [Aus d. Gesch. des Kampfes um d. Handel Polens. Die 100jähr. Arbeit des „Vereins d. kaufm. Jugend in Pos." 1821—1921.] Pos. 1921. Verl. d. T. Młodzieży Kupieckiej 208.

Załuski, Bronisław: Spółki zarobkowe i gospodarcze w Poznańskiem i w Prusach Zachodnich ze szczególnem uwzględnieniem „Rolników". [Die Erwerbs- u. Wirtschaftsgenossenschaften im Posenschen u. Westpr. mit besonderer Berücksichtigung der „Rolniks".] W. 1921. R.: Wojtkowski. Straż. zach. 1922. 111—112.

Tyc, Teodor: Początki kolonizacji wiejskiej na prawie niemieckiem w Wielkopolsce (1200—1333). [Die Anfänge der ländlichen Ansiedlung nach deutschem Recht in Großpolen.] Posen 1924. Diss. Französ. Auszug. S. 133—137.

Tyc, Teodor: Napływ osadników niemieckich do wsi lokowanych „iure theutonico" w Wielkopolsce (1200—1233). [Der Zustrom dt. Ansiedler in die nach dt. Recht gegründeten Dörfer in Großp. (1200 bis 1233).] Straż. zach. 1924. Nr. 1—6. S. 39—48. Auszug der Diss.

Recht und Verwaltung.

Babiński, Leon: O sposobach utwierdzenia działow spadkowych... [Über die Arten Erbteile festzusetzen, auf Grund v. großp. Gerichtsbüchern v. Ende d. 14. u. Anfg. d. 15. Jahrh.] Prace Wydz. II. P. N. War. Nr. 15. 1—28.

Babiński, Leon: Trybunał Skarbowy Radomski. [Das Radomer Schatztribunal.] W. 1923. Kasa Mianows. 80. R.: Koranyi. Przg. prawa i adm. 1924. Hft. 4—6.

Baliński, Ignacy: Loterye publiczne w dawnej Polsce. [Öffentl. Lotterien im alten P.] W. 1918. 45.

Bernstein, M.: Poprawa I. Statutu litewskiego. [D. Verbesserung des 1. lit. Statuts.] R.: Adamus. Aten. Wil. 1923. 569.

Czaplewski, Ks., Paweł: Senatorowie świeccy, podskarbowie i starostowie Prus królewskich. [Weltliche Senatoren, Unterschatzmeister u. Starosten v. Westpr.] 1454—1772. Thorn 1921. Roczn. T. N. XXVI—XXVIII (1919—1921). 232.

Dąbkowski, Przemysław: Urzędnicy kancelaryjni sądów ziemskich i grodzkich w dawnej Polsce. [Die Kanzleibeamten der Land- u. Burggerichte im alten P.] Lemb. 1918. 35 S.

Dąbkowski, Przemysław: Uwagi o urządzeniu ksiąg sądowych w dawnej Polsce. [Erwägungen über die Einrichtung v. Gerichtsbüchern im alten P.] Lemb. 1918. 30.

Dąbkowski, P.: Charakterystyka prawa prywatnego polskiego. Nowe spostrzeżenia. [Kennzeichnung des p. Privatrechts. Neue Beobachtungen.] Lubl. 1923. Univ. 79. R.: M. A. Przg. prawa i adm. 1924. S. 237.

Długopolski, Edmund: Przywileje sołtysów podhalańskich. [Die Privilegien der podhalischen Schulzen.] Zakopane-Kr. 1914—1921. Roczn. Podhalański. R.: Dobrowolski. K. H. 38. 1924. 118—131.
Grodecki, R.: Zarząd majątków państwowych za Piastów. [Die Verwaltung des Staatsbesitzes zur Piastenzeit.] Kr. 1924. Spr. Akad. Bd. 29. Hft. 4.
Grodecki: Przywilej menniczy biskupstwa poznańskiego z r. 1232. [D. Münzprivileg des Pos. Bistums v. J. 1232.] Pos. 1921. Arb. d. Hist. Kom. d. T. P. N. Bd. II. Hft. 2. 44.
Grynwasser, Hipolit: Kodeks Napoleona w Polsce. [Der Code N. in P.] Themis polska. Bd. XIII. 1918. 88—188. Abdr. W. 1918. 100.
Kaczmarczyk, Kazimierz: W kwestji sądu komisarskiego sześciu miast w Poznaniu. [In der Frage des 6 Städte-Kommissargerichts in Pos.] K. M. P. 1923. S. 41—53.
Koneczny, Feliks: Dzieje administracji w Polsce w zarysie. [Gesch. der Verwaltung in P. im Abriß.] Wil. 1924. Św. Wojciech. VI + 340.
Konopczyński, Wład.: Liberum veto. Studjum porównawczo-hist. [Das Liberum veto. Vergleichend gesch. Studie.] Kr. 1918. Krzyżanowski. XVI + 468.
Konopczyński, Wład.: Materjały do dziejów genezy Rady Nieustającej. [Materialien zur Gesch. der Entstehung des Ständigen Staatsrats.] Kr. 1919. Akad. Archiv d. Hist. Kom. Bd. Nr. 7. 1—145.
Kumaniecki, Kaz.: Ustrój państwowych władz administracyjnych na ziemiach Polski. [Einrichtung der staatl. Verwaltungsbehörden in d. poln. Landen.] K. Frommer. 1. Aufl. 1920. VII + 198. 2. verbesserte u. erw. Aufl. 1921. XVI + 162.
Kutrzeba, Stanisł.: Dzieje sejmu polskiego. [Gesch. d. poln. Reichstages.] W. Bibl. Składn. Nr. 14.
Kutrzeba, Stan.: Historja ustroju Polski w zarysie. [Gesch. d. inneren Einrichtung Ps. im Abriß.] Lemb. Połoniecki. I. Bd. Kronpolen. 5. Aufl. 1920. II. Bd. Lit. 1921. III. u. IV. Bd. Nach d. Teilungen. 3. Aufl.
Kutrzeba, Stan.: Koronacye królów i królowych w Polsce. [Krönungen d. Könige u. Königinnen in P.] W. 1918. 22 S. 11 Abb.
Kutrzeba, Stan.: Sejm walny dawnej Rzeczypospolitej Polskiej. [D. allgem. Reichstag des früheren poln. Staates.] W. 1922. Polska Składn. 198 + II.
Łowmiański, Henryk: „Wchody" miast litewskich. [„Libertates" der litauischen Städte.] Wil. 1924. Aten. Wil. 3/4, 5. R.: Charewicz. K. H. 38. 1924. 393—395.
Makarewicz, Juljusz: Polskie prawo karne. Część ogólna. [Poln. Strafrecht. Allgem. Teil.] Lemb.-W. Książnica. 1919. VII + 379. R.: Babiński. K. H. 1919. 70—75.
Mańkowski, Ks., Alfons: Dokument biskupa chełmińskiego Ottona z r. 1325. [E. Urkunde des Kulmer Bischofs Otto v. J. 1325.] Thorn 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 36—38.
Mańkowski, Ks., Alfons: Przywilej biskupa chełmińskiego Wikbolda z r. 1367-go. [D. Sonderrecht des Kulmer Bisch. Wikbold (Dobilstein) v. J. 1367.] Thorn. 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 3—5.
Mańkowski, Ks., Alfons: Dokument biskupa chełmińskiego Szczepana z r. 1485. [Eine Urkunde d. Bisch. Stephan v. Kulm v. J. 1485.] Thorn 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 58—60.
Mystkowski, St. Ks. Dr.: Konkordaty w Polsce niepodległej i porozbiorowej. (Studjum prawno-historyczne.) [Konkordate im unabhängigen P. u. in d. Zeit nach den Teilungen. (E. rechtsgesch. Studie).] W. 1923. Księg. „Polaka-Katolika".

Nartowski, Wacław: Stan włościański w utworach poetyckich pisarzy polskich doby renesansowej XVI. w. [Der Bauernstand in dichterischen Werken poln. Schriftsteller der Renaissancezeit. 16. Jahrh.] „Lud“ XX. 1918. 1—157 u. Abdr. Lemberg 1918. 192.

Pigoń, St.: Głosy z przed wieku. Szkice z dziejów procesu filareckiego. [Stimmen v. vor einem Jahrh. Skizzen aus d. Gesch. des Philaretenprozesses.] Wil. 1924. Księg. Stow. Naucz. Pol. X + 236 + 4 + 11 Abb. Inh.: Vorrede. — 1823—1923. — E. zerrissene Freundsch. Al. Chodźko u. T. Zan kurz vor dem Phil.-Proz. — E. heldenh. Gefangener. — Auf d. Suche nach geheimen Beziehungen der Phil. im Ausland. — Aus den lit. Jugendwerken v. T. Zan. — D. Phil. Lied vor Gericht. — D. Zelle Konrads. — Phil.-freundsch. in der Entstehung des 3. Teils der „Ahnen“. — E. Nachricht über d. Akten des Phil.-Prozesses in d. Wilnaer Arch. — Archiv. Nachrichten. — Namenverz. R.: Iwaszkiewicz. Przg. Warsz. 1924. Nr. 28. Bednarski. Przg. powsz. 1924. Nr. 487. S. 73.

Polaczk(ówna), Helena: Najstarsza księga sądowa wsi Trześniowa 1419 bis 1609. [D. älteste Gerichtsbuch des Dorfes T. 1419—1609, herausgeg. v....] Lemb. 1923. T. N. 464. R.: Kaczmarczyk. K. H. 1924. 504—507. Ort liegt im Sanoker Land.

Prawo, Dawne Polskie... Sądowe. [D. frühere poln. Prozeßrecht. Bearb. auf Grund der Hochschulvorlesung des Prof. (Joseph) Rafacz.] W. 1924. Bratnia Pomoc der Univ. 2. Aufl. 373 + 3.

Prochaska, Antoni: Lwów a szlachta. [Lemberg u. d. Adel.] Lemb. 1919. Bibl. Lwowska. Bd. 24/25. 98.

Ptaśnik, J.: Wójtowstwo krakowskie w wiekach średnich. [D. Krakauer Vogtei im Mittelalter.] Lemb. 1924. Spr. T. N. 75.

Rafacz, Józef: Czynnik gospodarczy w dawnem prawie wiejskiem. [Der wirtschaftl. Faktor im alten dörfl. Recht.] P. n. l. 1918. 721—729, 830—847.

Rawicz, Edward: Indygenat w Polsce za Stanisława Augusta. [Das Heimatsrecht in P. zur Zeit Stanisl. Augusts.] Przemyśl 1924. Jahrb. 5. d. T. N. u. Abdr. Selbstv. 27 + 1.

Ruch prawniczy i ekonomiczny. [Rechts- u. Volksw.-Bewegung.] Schriftl. Prof. Dr. Ant. Peretiatkowicz. Viertelj.-Schrift. Pos. Seit 1921. Św. Wojciech. Organ der rechts- u. volkswirtsch. Fakultät der Hochsch. Pos., d. T. P. N. u. d. T. prawn.-ekonom.

Rybarski, Antoni: Księga Henrykowska. Ks. fundacyjna Klasztoru Najśw. Marji Panny w Henrykowie. [Das Buch v. Heinrichau. Gründungsbuch des Klosters d. heil. Jungfrau Maria in H.] W. 1923 Ignis. 38.

Siemieński, Józef: Konstytucya 3-go maja 1791 jako wyraz polskiej kultury politycznej. Odczyt. [Die Verfassung des 3. Mai 1791 als Ausdruck der poln. polit. Kultur. Vortrag.] W. 1918. 24.

Sohaniewicz, Kaz.: Najstarzy wilkierz m. Zamościa. (1592). [Die älteste Willkür d. Stadt Z. (1592).] Teka Zamojska 1919. Nr. 5.

Starzyński, Stan.: Sposób powstania i konstytucye polskich państw porozbiorowych. [Art der Entstehung u. die Verfassungen der poln. Nachteilungsstaaten.] P. n. l. 1918. 1—17.

Tymieniecki, Kazimierz: Poddańcza gmina wiejska a kwestja wolnych rolników w Europie zachodniej i w Polsce. [Die erbuntertänige Dorfgemeinde u. d. Frage der freien Bauern in Westeuropa u. P.] Przgl. hist. Bd. 23. Hft. 2. S. 61—88. W. 1922/23.

Tymieniecki, Kazimierz: Prawo niemieckie w rozwoju społecznym wsi polskiej. [Das deutsche Recht in der gesellschaftl. Entwicklung des poln. Dorfes.] K. H. Bd. 37. Hft. 1—2. S. 38—78.

Tymieniecki, Kaz.: Podgrodzie w północno-zachodniej Słowiańszczyźnie i pierwsze lokacje miast na prawie niemieckiem. [Vorstädte im nordwestl. Slawenland u. d. ersten Städteansetzungen nach dt. Recht.] Slavia occidentalis 1922. Bd. II. 55—113.

Tymieniecki, Kazimierz: Proces polsko-krzyżacki z lat 1320—1321. [D. Rechtsstreit zwischen P. u. d. Orden aus d. J. 1320—1321.] Przg. hist. Bd. 21. 77—148. W. 1917—1918.

Tymieniecki, Kazimierz: Procesy twórcze formowania się społeczeństwa polskiego w wiekach średnich. [Entstehungsvorgänge bei der Bildung der poln. Städte im Mittelalter.] W. 1921. Wende. 359. R.: Steuer. D. W. Z. Hft. 1. 75—76.

Tymieniecki, Kazimierz: Wolność kmieca na Mazowszu w XV. wieku. [D. Freiheit der Bauern in Masowien im 15. Jahrh.] Pos. 1921. Arb. d. Hist. Kom. d. T. P. N. Bd. I. Hft. 2. 88.

Tymieniecki, Kazimierz: Sądownictwo w sprawach kmiecych a ustalanie się stanów na Mazowszu pod koniec wieków średnich. [Gerichtswesen in bäuerl. Angelegenh. u. Ausbildung v. Ständen in Masowien gegen Ende des Mittelalters.] Pos. 1922. Arb. d. Hist. Kom. d. T. P. N. Bd. III. Hft. 1. 180.

Ulanowski, Bol.: Wizytacja dóbr arcybiskupstwa gnieźnieńskiego i kapituły gnieźnieńskiej w XVI. wieku. [Die Visitation der Güter des Erzbist. Gnes. u. des Gnes. Domkap. im 16. Jahrh.] Herausgeg. v.... Kr. 1920.

Ustawa z r. 1864 o samorządzie gminnym w Królestwie Polskiem. [Gesetz v. J. 1864 über die Gemeindeselbstverwaltung im Poln. Königr.] W. 1918. 62.

Winiarski, B.: Ustrój polityczny ziem polskich w 19 w. [D. polit. Inneneinrichtung d. poln. Lande im 19. Jahrh.] Pos. 1923. Fiszer. R.: Y. B. Przg. Powsz. 1924. Nr. 487. S. 75. R... r. Przg. prawa i adm. 1924. S. 236.

Witkowska, Helena: Elekcye. Rokosze. Konfederacye. [Wahlen. Aufruhrbewegungen. Konföderationen.] W. 1918. 75.

Wojciechowski, Zygmunt: Momenty terytorialne organizacji grodowej w Polsce piastowskiej. [Territoriale Momente der Grodorganis. im P. der Piastenzeit, mit 2 Kart.] Lemb. 1924. T. N. III + 1 + 2 Taf., 1923. Spr. T. N. III. 103 ff.

Wojciechowski, Zygmunt: Ze studjów nad organizacją Państwa Polskiego za Piastów. [Aus Studien zur Organis. des poln. Reiches zur Piastenzeit.] Lemb. 1924. Gubrynowicz. 80 + 2 Taf.

Wojciechowski, Zygmunt: W sprawie Regnum Poloniae za Władysława Łokietka. [Zur Frage des R. P. zur Zeit des Wladisl. Ellenlang.] Lemb. 1924. Gubrynowicz. 35.

Zalewski, Zygmunt: Statut prawa porządkowego z r. 1462. [Das Statut des Ordnungsrechtes v. J. 1462.] K. M. P. 1923. S. 54—55 u. 68 bis 79.

Politik.

Askenazy, Szymon: Gdańsk a Polska. [Danzig u. P.] W. 1919. Gebethner. 214 S. 1924 207 S. 4°. R.: Debicki, Kur. Warsz. 1919. Nr. 68; Illust. p. Hft. 5; N. Ref. Nr. 104; Czas Nr. 62, 63 u. 94; Jaworski; Gaz. Lwow. Nr. 198 200; J. B. Gaz. por. Nr. 4600. Es bestehen Übersetzungen, auch ins Deutsche.

Askenazy, Szymon: Uwagi. [Erwägungen.] W. 1924. Wende. 493.
Bobrzyński, Michał: Nasi historycy wobec wojny światowej. [Die Stellung unserer Geschichtsforscher zum Weltkrieg.] Czas 1919. Nr. 317—321. R.: Konopczyński. Głos Narodu 1919. Nr. 307 u. 309.
Bystroń, J. S.: Megalomanja narodowa. [Völk. Großmannssucht.] Przg. Współ. II. 371—396.
Chołoniewski, A.: Gdańsk i Pomorze gdańskie. Uzasadnienie naszych praw do Bałtyku. [Danzig u. das Danziger Pommerellen. Begründung unserer Anrechte an d. Ostsee.] Kr. 1920. 2. Aufl. R.: Recke. Mitt. d. Westp. Gesch. 1920. S. 50.
Divéky, Adrjan: Węgrzy a Polacy w XIX. w. [Ungarn u. Polen im 19 Jahrh.] W.-Lubl.-Lodz 1919. 211.
Dobrowolski, Kaz.: Powstanie świadomości narodowej ludu polskiego na Spiżu i Orawie. [Entstehung des völk. Bewußtseins bei dem poln. Volk in der Zips u. Arva.] Przg. współcz. 1923. Nr. 6. 51—62.
Duda, Fr.: Czy Galicya wschodnia należała pierwotnie do Rusi? [Hat Ostgalizien ursprüngl. zu Ruth. gehört?] Rok pol. 1918. Nr. 1. 32—58.
Duda, Franciszek Dr.: W obronie ziemi cieszyńskiej przed zakusami czeskimi. [In d. Verteidigung des Teschener Landes vor den tschech. Versuchen.] Rok pol. 1919. Nr. 3.
Feldmann, Józef: Prusy a Polska. [Preußen u. P.] Przg. wspólcz. 1924. Nr. 21.
Feldman, Wilhelm: Dzieje polskiej myśli politycznej w okresie porozbiorowym. [Gesch. des poln. polit. Gedankens in der Zeit nach den Teilungen.] Bd. 1. War. 1919. Arct. Bis 1863. Bd. 2. Kr. 1919. Książki. Bis Ende 19. J. Bd. 3. War. 1920. Hoesicke. Bis 1914.
Głosy z nad Niemna. Jednodniówka Grodzieńska. [Stimmen vom Memelfluß. Grodnoer Eintagsschrift.] Grodno 1918.
Gołąbek, J.: Stosunki dyplomatyczne między Polską i Bułgarją w XVII. w. [Dipl. Beziehungen zw. P. u. Bulgarien im 17. Jahrh.] Przg. Hum. II. 276—290.
Grodecki, Roman: Polska wobec idei wypraw krzyżowych. [P. gegenüber dem Kreuzzugsgedanken.] Przg. Współ. II. 103—116.
Handelsman, Marceli: Rozwój narodowości nowoczesnej. [Entwicklung des neuzeitlichen Volkstums.] W. 1923. Gebethner. VIII + 267. 1924. R.: Straż. zach. 1923. Nr. 10—12. 318. Novak. Cesky casop. hist. 1924. 322—329. Inh.: Westeuropa; D. nat.-polit. Lehrgebäude Rienzis; Politische Ideologie der „Ges. d. poln. Republikaner (1798—1807)"; Bedeutung Napoleons f. d. Entw. d. neuzeitl. Volkstums.
Handelsman, Marceli: Rozwój narodowości nowoczesnych na zachodzie europejskim. [Entwickl. des neuzeitl. Volkstums im europäischen Westen.] Przg. Współ. II. 379—396.
Handelsman, M.: Sprawa polska w XIX. w. [Die poln. Frage im 19. Jahrh.] W. 1918.
B. K.: Wielka Brytanja a P. [Großbritannien u. P.] Kurj. Warsz. 1919. Nr. 303—304.
Kłodziński, Adam: Zagadnienie Śląska. [D. schles. Frage.] Straż. zach. 1922. Nr. 3. 1—9.
Koneczny, Feliks: Czeskie a polskie prawa historyczne do Cieszyńskiego. [Tschechische u. poln. Rechte auf das Teschener Gebiet.] W. 1919. 39.
Konopczyński, W.: Paralela historyczna Polski i Szwecji w XVIII. w. [Geschichtl. Vergleich Ps. u. Schwedens im 18. Jahrh.] Przg. Warsz. III. 12—37.

Kosmowska, J. W.: Nasza stuletnia walka o niepodległość w portretach i życiorysach. [Unser 100 jähr. Kampf um d. Unabhängigkeit in Bildnissen u. Lebensbildern.] W. 1918. 78.

Kot, Stanisław Dr.: Pierwsze w literaturze światowej hasło zaboru Polski. [Die erste Stimme im Weltschrifttum, Polen zu teilen. Aus der Geschichte der polenfeindl. Publizistik.] N. Ref. 1919. 233 u. 235.

Kot, Stan.: Literaturą polską w obronie Rzeczypospolitej przed atakami obcych. [D. poln. Schrifttum in d. Verteidigung des Gemeinwesens vor den Angriffen Fremder.] Kr. 1919. Spr. Akad. Nr. 3.

Kot, Stan.: Rzeczpospolita Polską w literaturze politycznej zachodu. [D. poln. Staat im polit. Schrifttum des Westens.] Kr. 1919. 253.

Krotoski, K.: Krzywdy kościoła katolickiego ze strony rządu pruskiego w Wielkopolsce. [Unrecht an der kath. Kirche von seiten der preuß. Regierung in Großpolen.] Przgl. powsz. 1923. Nr. 472. S. 43—57.

Kutrzeba, Stan.: Gdańsk i Polska w przeszłości 1454—1793. [Danzig u. Polen in d. Vergangenheit 1454—1793.] Straż. zach. 1922. Hft. 4. 1—17.

Kutrzeba, Stan.: Społeczno-państwowe idee Polski. [Sozial-staatl. Ideen Polens.] P. w kult. powsz. 52—74.

Limanowski, Bolesław: Odrodzenie i rozwój narodowości polskiej na Śląsku. [Wiedergeburt u. Entwicklung des poln. Volkstums in Schles.] W. 1921. Wende.

Limanowski, Bolesław: Hist. demokracji polskiej w epoce porozbiorowej. [Gesch. d. poln. Demokr. in der Zeit nach d. Teilungen.] 1923. Mortkowicz. 143. 2. Aufl. (erw.). R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 394/95.

Londzin, Józef Ks.: Polskość Śląska Cieszyńskiego. [D. Polentum des Teschener Schles.] Teschen 1924. 142.

Ludomir, (Ks. Dr. Schramek): W obronie polskości Górnego Śląska. [In d. Verteidigung des Polentums Ob.-Schlesiens.] Oppeln 1918.

Lutosławski, W.: Praca moja na Śląsku. [Meine Arbeit in Schles.] Straż. zach. 1922. Hft. 3. 9—11, S. 12—14 schildert sein Schüler Jan Przybyła seine nationale Aufklärungsarbeit.

W. M. Dr.: 7. czerwca 1764 do 2. kwietnia 1918. [7. Juni 1764 bis 2. April 1918.] Słowo p. 1919. Nr. 95.

Machay, Ks., Ferdynand: Moja droga do Polski. [Mein Weg zu Polen.] 1923. Gebethner. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. Jahrg. II. 396. Erweckung d. poln. Bewußtseins in der Zipsgegend seit 1910.

Maliszewski, Edward: Granice Polski. [D. Grenzen Ps.] Hft 1 v. Co to jest Polska? R.: Kurj. Pozn. 23. 8. 1919.

Modelski, T.: Na marginesie sporu o Jaworzynę. [Randbem. zum Streit um d. Jauergebiet.] Lemb. 1924. Jahrb. „Wierchy", Altenberg.

Morawski, K.: Walka o język polski w czasach Odrodzenia. Z historji i liter. [D. Kampf um d. poln. Sprache in d. Zeiten d. Renaissance. Aus Gesch. u. Schrifttum.] Kr. 1923.

Mościcki, Henryk: Kościuszko i Prusacy. [K. u. d. Preußen.] Kur. Warsz. 1919. Nr. 84.

Noc z 1. na 2. stycznia 1843 r. w kaplicy królów Mieczysława i Bolesława w Poznaniu. [Die Nacht vom 1. zum 2. Januar 1843 in der Kapelle der Könige M. u. B. in Posen.] K. M. P. 1923. 178—190. Inh.: eines von einem unbekannten Verk. der Emigr. stammenden Aufs. über Einst und Jetzt (1843) im Posenschen.

Obst, Jan: Odwieczny spór Polski z Moskwą o Litwę. [Der ewige Streit Polens mit Moskau um Litauen.] W. 1919. 23.

Ot, Mar.: Polska a Szwecja. [P. u. Schweden.] Kur. Warsz. 1919. Nr. 255.
Przegląd dyplomatyczny. Pismo poświęcone zagadnieniom polityki międzynarodowej. [Diplom. Übersicht. Zeitschrift für Fragen der zwischenvölk. Staatskunst.] W. 1920 ff.
Przegląd polityczny. [Politische Umschau. Zeitschrift für Fragen der auswärt. Staatskunst.] W. Seit 1924. Herausg. v. einem Schriftl. Ausschuß, meist Hochschulprof.
Rogowski, Jan: Polska a morze. [Polen u. d. Meer.] Straż. zach. 1924. Nr. 1—6. 49—59.
Smoleński, Wład.: Naród polski w walce o byt. [Das poln. Volk im Kampfe ums Dasein.] W. 1919. Arct. 83.
Szczepanowski, S.: Myśli o odrodzeniu narodowem. [Gedanken über d. völkische Wiedergeburt.] W. 1923. Książnica. 3. Aufl. 332.
Szczepański, Ludwik: Polska, Rosja i kresy wschodnie. [P., Rußl. u. d. Ostmarken.] Rok p. 1919. Nr. 6.
Sobieski, Wacław: Walka o ujście Wisły. [D. Kampf um d. Weichselmündung.] Rok p. 1918. Nr. 2. 90—97.
Sorokowicz, Józef: Polska a Litwa i Białoruś. [Polen, Lit. u. Weißruthenien.] W. 1919. 31.
Na straży duchu narodowego. 1884—1924. [Auf der Wacht des völk. Gedankens. 1884—1924.] Zum 40. Jahrestag der Gründung des 1. Sokol (Turn)-Vereins des Großp. Landes... Pos. 1924.
Szelągowski, Adam: U źródeł sojuszu francusko-polskiego. [An den Quellen des französ.-poln. Bündnisses.] Tyg. illustr. 1924. Nr. 24—29.
Tymieniecki, Kaz.: Przeszłość niemieckiego „Drang nach Osten" i jego przyczyny. [Die Vergangenheit des deutschen „Drang nach Osten" u. seine Ursachen.] Straż. zach. 1923. Nr. 4/5. S. 193—207.
Tymieniecki, Kaz.: Znaczenie Śląska w dziejach Polski. [Bedeutung Schlesiens in d. Gesch. Ps.] W. 1919. Arct. Bibljoteczka hist. Nr. 24. R.: Straż. zach. 1922. 107.
J. W.: O sprawach Spiżu i Orawy. [Über d. Fragen der Zips u. Arva.] Kurj. Pozn. 15. 8. 1918.
Wanczura, Alojzy: Prawa polskie do ziem wschodnich na mocy wcześniejszego osiedlenia w świetle źródeł. [Poln. Rechte an die Ostländer auf Grund früherer Besiedlung im Licht der Quellen.] Słowo p. 1919. Nr. 209 u. 213.
Warszawa Śląskowi. [Warschau an Schlesien.] W. 1919. 1. Aufl. Gebethner. 1920. 2. Aufl. Beitr. v. Alfons Parczewski, Stan. Gelza u. J. Rostek.)
Wasilewski, Leon: Białoruś i ruch białoruski. [Weißrußl. u. d. weißruss. Bewegung.] Przgl. Współcz. 1924. Nr. 26.
Wiek, XIX.: [Das 19. Jahrh. 100 J. des poln. Gedankens.] Red.: Br. Chlebowski u. a. Lemb. 1923. Ossol. Bd. IX.
Wierzbicki, Andrzej: Prawda o Górnym Śląsku. Mowa posła A. W.... [Die Wahrheit über Ober-Schles. Rede des Abg. A. W., im Sejm am 28. 1. 1921 gehalten, die der Sejm auf Staatskosten bekanntzumachen beschlossen hat.] W. 1921. Sejm. 104 + III.
Wierzbiński, Maciej: Idea niemiecka a Polacy. [D. dt. Idee u. d. Polen.] Pos.-W.-Wilna. Św. Wojciech. VIII. 149. Eine polit. Studie aus d. Zeit d. Krieges.
Wierzbowski, Teodor: Prawa Polski do Prus Książęcych. [Rechte Polens auf Ostpreußen.] Przgl. Nar. VIII. Nr. 3. Juli-Aug. 1919.
Willaume, Juljusz: Memorjał Wielhorskiego. [Eine Denkschrift Wielhorskis.] K. H. 38. 1924. 333—342. Von J. 1782 über Galiz.

Wodzicki, z Granowa: Polska kolonja zamorska. [Poln. Überseekolonie.] Gaz. Lwow. 1919. Nr. 11.
Wojciechowski, W.: Mesjanizm Polski. [Der Messianismus Polens.] Kattow. 1923. Odrodzenie. III. 5 S. 3—10. 6 S. 2—6.
Wojtkowski, A.: O niektórych poglądach na historję Polaków pod panowaniem pruskiem. [Einige Anschauungen d. Gesch. d. Polen unter preuß. Herrschaft.] Straż. zach. 1922. 31—41.
M. Z.: Autonomja Śląska Opolskiego w świetle prasy. [Die Autonomie des Oppelner Schles. im Licht der Presse.] Straż. zach. 1922. Hft. 3. 67—81.
Zakrzewski, St., **Pawłowski,** St., **Romer,** E.: W obronie Galicji wschodniej. [In der Verteidigung v. Ostgalizien.] Lemb. 1919. 106.
Zakrzewski, Stan.: Polacy i Rusini w XIX. w. [P. u. Ruthenen im 19. Jahrh.] Gaz. por. 1919. Nr. 4580—4583.
Zalewski, Zygmunt: Rezultaty rządów niemieckich w Poznaniu. [Ergebnisse der deutschen Herrschaft in Pos.] K. M. P. 1923. S. 209 bis 215, kurze Zusammenfassung S. 87.

Kriegs- und Heerwesen.

Bellona, Miesięcznik wojskowy. [Bellona, Militärische Monatsschrift.] W. 1919. ff. (Wissenschaftl. Abt. d. Generalstabs).
Dowbór-Muśnicki, Generalleutn.: Krótki szkic do historji 1-go Polskiego Korpusu. [Kurze Skizze zur Gesch. des 1. Poln. Korps.] W. 1919. „Placówka". Teil I. 2. Aufl. 94. Teil II. 2. Aufl. 62. Teil III. 96 + 1 Karte.
Elle, H.: Linja a administracja w wojsku Księstwa Warsz. [Linie u. Verwaltung im Heer des Herzogtums W.] „Pol. Zbrojna" 1924. Nr. 149.
Finkel, Ludwik: Materjały do historji wojskowości polskiej (1791—1793). [Materialien zur Gesch. d. poln. Heerwesens (1791—1793). (Aus d. Papieren d. Generals Fr. Michael Wedelstaedt.)] Bell. 1919. Hft. 4. 254—263. Hft. 5. 321—326.
Giergielewicz, Udział oficerów inżynierji w pracach kartograficznych Księstwa Warsz. i Król. Kongr. [Anteil d. Ingen.-Offz. an den kartogr. Arbeiten des Herzogtums W. u. des Kongreßkönigreichs.] „Saper" 1924. Nr. 6.
Hlawaty, Stanisław: U kolebki 1-go Korpusu Kadetów. [An d. Wiege des 1. Kadettenkorps.] „Pol. Zbrojna" 1924. Nr. 43—49.
Kozielewski, Ignacy: Pierwsza szkoła wojskowa w Polsce. Wyd. St. Sedlaczek. [Die erste Kriegsschule in P. Herausg. v. St. S.] Kiew 1918. 37.
Kukiel, Marjan Dr.: Zarys historji wojskowości w Polsce. [Abriß d. Gesch. des Heerwesens in P.] W. 1924. 2. Aufl. Bibl. P. VII + 1 + 200.
Kamiński, Jan: Ustawodawstwo wojskowe Sejmu 4-letniego i rola w niem twórców konstytucji 3. maja. [D. Heeresgesetzgebung des 4jähr. Reichstages u. d. Rolle d. Schöpfer der Verfass. v. 3. Mai in ihm.] „Ziem. Lubel." 1924. Nr. 120.
Konarski, K.: O żołnierzu polskim, próba charakterystyki militaryzmu polskiego. [Vom poln. Soldaten. Versuch einer Kennzeichnung des poln. Militarismus... bis zum 19. Jahrh. einschl.] W. 1918. 23.
Korzon, Tadeusz: Dzieje wojen i wojskowości w Polsce. [Gesch. d. Kriege u. d. Kriegswesens in P.] 2. Aufl. mit Abb. v. Br. Gembarczewski u. Karte. Lemb.-W.-Kr. 1923 - 1924. Ossol. Bd. I. 388. Bd. II. 522 + 2. Bd. III. Zeit nach d. Teilungen u. Abs. über d. Waffen bearb. v. Br. G.

Mańkowski, Ks., Alfons: Zdobycie zamku malborskiego przez Szwedów 1626 r. [D. Eroberung der Marienburg durch d. Schweden 1626.] Thorn 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 5—7.
Mościcki, Henryk: Szkoła rycerska w Warszawie. Pol. Korpusy Kadetów. [D. Ritterschule in W. Poln. Kadettenkorps.] W. 1923.
S. P.: Korpusy Kadetów za czasów Królestwa Kongresowego. [Kadettenkorps zu Zeiten des Kongreßkönigreichs.] W. Pol. Korpusy Kadetów.
Pawłowski, Bronisław: Wojsko polskie. [D. poln. Heer.] W.-Pos. 1919. 63.
Prądzyński, Ignacy: Memorjał o wojnie Rosji z Austrją i Prusami. [Denkschr. über d. Krieg Rußl. mit Österr. u. Preuß. Herausg. v. Wincenty Łopaciński.] W. 1923. Mater. do hist. Wojsk. p. Bd. I. R.: Kukiel. Bell. 1924. März.
Rostworowski, St.: Organizacja Naczelnych Władz wojskowych w dobie Sejmu Czteroletniego. [D. Organis. der oberen Milit.-Behörden in der Zeit des 4jähr. Reichstages.] „Pol. Zbrojna" 1924. Nr. 94.
Skałkowski, Adam: Opisanie czynności dywizyi będącej pod Komendą Ks. Józefa Poniatowskiego. [Beschreibung der Tätigkeit der unter d. Befehl des Fürsten Jos. P. stehenden Div.] K. H. 32. 1918. 53—63.
Smoleński, Wł.: Młodzież w walkach o Polskę. [D. Jugend in d. Kämpfen um Pol. Vortrag 20. 1. 1924.] W. 1924. Abdr. aus „P. Zbrojna". 20.
Stojanowski, Józef: Korpusy Kadetów w Ks. Warsz. [Kadettenkorps im Herzogtum W.] W. Pol. Korpusy Kadetów.
Tokarz, Wacław Dr.: Jak studjować historję wojen? [Wie soll man Kriegsgesch. studieren?] Bell. 1919. Hft. 3.
Tokarz, W.: Mniejszości narodowe w dawnem wojsku naszem. [Die völkischen Minderheiten in unserm früheren Heere.] Bell. VII. Hft. 1.
Tokarz, W.: Sejm Wielki i wojsko. [D. große Reichstag u. d. Heer.] „Żołnierz" 1924. Nr. 18.
Truchim, Stefan: Militaryzm polski w świetle historji. [D. p. Militarismus im Licht d. Gesch.] Pos. 1924. 51 + 1.
Winkler, Edward: Projekt biskupa Wereszczyńskiego regularnej armji polskiej na Kresach. [Plan des Bischofs W. zu einem regulären poln. Heere in den Marken.] Przgl. powsz. 1922. S. 120—125. R.: Gawlik. K. H. 38. 1924. 355—356.
Zygmuntowicz, Z.: Służba łączności w powstaniu 1863 r. [D. Verbindungsdienst im Aufst. 1863.] „Pol. Zbrojna" 1924. Nr. 22.

Einzelne Persönlichkeiten und Familien.

Askenazy, Szymon: Książe Józef Poniatowski 1763—1813. [Fürst Jos. P. 1763—1813.] W. 1922. Bibl. P. 4. durchges. u. verb. Aufl. 308.
Bałaban, Majer: Zapomniany malarz polskiej martyrologji. (Z powodu odznaczenia Al. Sochaczewskiego). [Ein vergess. Maler d. poln. Leidensweges. [Aus Anlaß d. Auszeichnung A. S.).] „Nowe życie" 1924. Hft. 1. Juni.
Baruch, Maksymilian: Ród Fukierów. [D. Geschlecht d. Fugger.] W. 1922. Bibl. hist. im. T. Korzona. N. 19. 115.
Barwiński, E.: Pułkownik Struś (Dr. Jan Stella Sawicki). Moje wspomnienia (1831—1920). Rosja, Polska, Francja. [Oberst St. Meine Erinnerungen (1831—1920.) Rußl., P., Frankr.] Lemb. 1923. Altenb. 186. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 392.
Białynia, Ewa: Ignacy Prądzyński, generał wojsk polskich w latach 1830/31. [I. P., General d. poln. Heere in d. J. 1830/31.] W. 1918. 56.

Biliński, Leon: Wspomnienia i dokumenty. [Erinnerungen u. Aufzeichnungen.] Bd. 1. 1846—1914. W. 1924. 10 + 360 + 2. R.: Till. Przg. prawa i adm. 1924. Hft. 4 6.

Birkenmajer, L. A.: Kopernik jako humanista. [Coppernikus als Humanist.] Przg. Współ. II. Nr. 14.

Ders.: Mikołaj K. jako uczony twórca i obywatel. Kr. 1923. Akad. 126.

Birkenmajer, Ludwik Antoni: Stromata Copernicana. Studja, poszukiwania i materjały biograficzne. [S. C. Lebensgesch., Studien, Forschungen u. Materialien.) Mit 1 Zeichn. im Text.] Kr. 1924. Akad. VII + 1 + 402 + 2.

Birkenmajer, Ludwik: O narodowości Kopernika. [Über das Volkstum des Coppernikus.] „Zmartwychwstanie" 1922. 86—91.

Birkenmajer, L. A.: Kopernik a spadkobierca klasyków warszawskich. [Coppernicus u. d. Erbe der Warsch. Klassiker.] Przg. Powsz. 1921. Bd. 151 52. S. 97 111.

Bogatyński, Wł.: Tadeusz Kościuszko. Kr. 1919. 32.

Boleścic-Kozłowski, Stanisław Aleksander: Józef książe Poniatowski i ród jego. Studjum historyczne. [Fürst Jos. P. u. sein Geschlecht. Gesch. Studie.] Pos. 1923. Rzepecki. 58 u. 3 Bild.

Bross, Dr. Kazimierz: Przyczynki do działalności społeczno-lekarskiej Dra Karola Marcinkowskiego. [Beiträge zur öffentl.-ärztl. Tätigkeit Dr. K. M's.] Pos. 1923. Selbstverl. (Erhältl. Księg. Św. Wojciecha.) Inh.: Straż. zach. 1923. Nr. 7—9. S. 156.

Bross, Dr. Kazimierz: Karol Marcinkowski jako lekarz. [Karl M. als Arzt.] Pos. 10. 6. 1923. Druckerei des Dz. Pozn. Inh.: Straż. zach. 1923. Nr. 7 9. 156.

Bross, Kaz. Dr.: Przyczynki do działalności społeczno-lekarskiej Dra Karola Marcinkowskiego. [Beiträge zur sozial-ärztl. Tätigkeit v. Dr. K. M.] Pos. 1924. 40 S. 16⁰. Abdr. aus Dz. Pozn. R.: K. M. Poz. 1923. 202 203.

Dąbrowski, Józef, d. i. Grabiec, J.: Ostatni szlachcic. Aleksander hrabia Wielopolski, margrabia Gonzaga Myszkowski na tle dziejów. [D. letzte Adlige. Al. Graf W., Markgraf G. M. auf d. Hintergrund d. Gesch.] W. Kr. 1924. T. Wydawn. Bd. I. 4 + 337 + 3 + 1 Bildn., Bd. II. 4 + 405 + 7. R.: Kraushar. Tyg. ilustr. 1924. Nr. 20. Śliwiński. Świat 1924. Nr. 15.

Dubiecki, M.: Bohaterski naczelnik powstania styczniowego Romuald Traugutt. [Der heldenhafte Führer im Januaraufstand. R. T.] W. 1919. 49.

Dubiecki, Marjan: Romuald Traugutt i jego dyktatura podczas powstania styczniowego 1863—1864. [R. T. u. seine Diktatur während des Januaraufstandes 1863 1864.] Pos. 1924. Fiszer. 208.

Z. F.: Ostatni król polski. [D. letzte poln. König.] W. 1919. Wyd. im. Brzezińskiego. 72.

Fischer, Adam: Zasługa I. M. Ossolińskiego. [Verdienst I. M. Ossolinskis.] K. H. 32. 1918. 41—52.

Gawroński-Rawita, Fr.: Ostatni Chmielniczenko. [Der letzte Chmielniczenko.] 1649—1679. Pos. 1919. 171. R.: Rolle. Gaz. Lwow. 1919. Nr. 196—197.

Goszczyński, Seweryn: Podróż mojego życia. Urywki wspomnień i zapiski do pamiętnika 1801—1842. [D. Reise meines Lebens. Erinnerungsbruchstücke u. Bemerkungen z. d. Denkwürdigk. 1801—1842.] Herausg. v. Stanisl. Pigoń. Wil. 1924. 98.

Grabowski, Tadeusz: Karol Libelt jako krytyk literacki i polityk. (1807—1875.) [Karl Libelt als liter. Kunstrichter u. Staatsmann.] Przg. Nar. 1920. S. 13.

Grodecki, R.: Mistrz Wincenty Kadłubek, biskup Krakowski. [Meister Vinzenz K., Bischof v. Kr.]. Roczn. Krak. XIX. R.: Dobrowolski. K. H. 1923. 402 ff.

Grodecki, Roman: W siedmsetlecie pierwszego dziejopisarza — Polaka. [Zur 700-Jahrfeier des 1. poln. Geschichtsschreibers.] Przg. Współ. H. 223—233.

Harassek, St.: Józef Gołuchowski, zarys życia i filozofji. [J. G., Abriß s. Lebens u. s. Philos.] Kr. 1924. Spr. Akad. Nr. 3.

Janowski, A.: O Mikołaju Koperniku. W 450-rocznicę urodzin. [Über Nik. Coppernicus 450jähr. Geburtstag.] Pol. Tow. Krajozn. 1923. 16.

Jezierski, Edmund: Tadeusz Kościuszko. W. 1918. 390.

Kallenbach, J.: Dymisją Czartoryskiego jako kuratorą okręgu wileńskiego. [D. Dienstentlassung Cz's. als Kurators des Wilnaer Bezirks.] Kr. 1924. Spr. Akad. Nr. 3.

Kallenbach, Józef: Adam Mickiewicz. Pos.-Kr. 1919. 2 Bd. 447 u. 450.

Kiliński, Jan: Pamiętniki szewca a zarazem pułkownika 20 regimentu. [Denkwürdigk. des Schusters u. zugleich Obersten des 20. Regts.] Teil I. Skarbiec p. Nr. 26. 1918. 79.

Klaczko, Julian: Autobiografja Staszica. [Staszyc' Selbstbiographie.] Teka Zamojską. 1919. Nr. 5.

Kopera, F.: A. Orłowski. Kr. 1923. Jahrb. d. T. Sztuk. P.

Kopernik, M.: [Coppernicus, Nik.] Księga zbiorowa. [Sammelbuch, teilw. mit Unterstützung der wiss. Abt. des Kultusminist. herausgeg.] Lemb.-W. 1924. Książnica P. 246 + 2 + 1 Bild. Lemb. Ausschuß zur Feier des 450. Jahrestages der Geburt v. N. C. Inh.: Ernst Martin. N. C. als Astronom. — Grabowski, L. Vorgänger des C. im Altertum. — Żyliński, Eust. C. als Mathematiker. — Ganszyniec, Rich. C. als Arzt. — Bujak, Fr. D. Abhandlg. des C. über d. Münze. — Kasprowicz, Jan. C.: 7 Sterne. — Bruchnalski, Wilh. C. als Universalist u. Verf. des Ged. „Septem sidera". — Kowalski, Jerzy. C. als Philologe u. lat. Schriftst. — Hahn, Wiktor. C. in d. lat. Dichtung. — Bruchnalski, Wilh. C.-Bücherkunde.

Kosiński, Kaz.: Król i Kaznodzieja. (Zygmunt III. i ks. Piotr Skarga.) [König u. Priester. (Siegmund III. u. Pfr. Peter Skarga.)] W. 1919. 23.

Kosiński, Kazimierz: Szermierze poprawy Rzeczypospolitej (Rej, Modrzewski, Orzechowski, Górnicki). [Kämpfer für d. Verbesserung des Staates. M., O., G.] W. 1920. Arct. 99.

Kosmowska, J. W.: Karol Libelt jako działacz polityczny i społeczny. Ur. 1807, um. 1875. [Karl L. in seiner polit. u. öffentl. Tätigkeit. Geb. 1807, gest. 1875.] Pos. 1918. „Ostoja". 54.

K. W. Z.: Juljusz Kossak jako ilustrator przeszłości polskiej. [J. K. als Erläuterer d. p. Vergangenh.] Nauka i Szkoła. 1924. 1.

Kot, Stanisław: Andrzej Frycz Modrzewski. Studjum z dziejów kultury polskiej w 16. w. [Andreas Friccius Modrevius, eine Studie aus der Gesch. der poln. Kultur im 16. J.] Kr. 1919. Akad. VIII + 313 S. 1923. 2. Aufl. 320. R.: Dzwonkowski. Przg. Hum. II. 379.

Krajewski, Józef Gustaw Dr.: Karol Szajnocha, w setną rocznicę urodzin 1818—1918. [K. S., zum 100. Jahrestag seiner Geburt 1818—1918.] Lemb. 1918. Bibl. Macierzy P. 107.

Kraushar, Al.: Jakób Caro, jako historyk dziejów Polski. [Jakob C. als Darsteller der Gesch. Polens.] W. 1918. 60.
Kronenberg, Leopold: L. K. (1812–1878.) Sammelmonographie. Mit Vorrede v. S. Askenazy. In Bearb. v. Franz Dolezal (u. a.). W. 1922. Kowalewski. XVXIII + 439. 4°.
Krotoski, Dr. Kaz.: Karol Marcinkowski. Pos. 1923. Zw. Obrony Kresów Zach. 19.
Kudera, Ks., Jan: Obrazy Ślązaków wspomnienia godnych. [Lebensbilder erwähnenswerter Schlesier.] Bd. I. Nikolai 1920. Miarka. 25 Lebensb. s. Straż. zach. 1922. 108.
Kusztelan, Rus: Ks. Patron Augustyn Samarzewski, pionier spólnictwa ludowego. Pfarrer P. A. S., ein Pionier der Volksgemeinschaft.] Pos. 1918. 205.
Ligoń, Kaz.: Poeci Górnego Śląska. [Dichter Ober-Schles.] Lemb.-W. 1920.
Łoś, J.: O nazwisku Mik. Kopernika. [Über d. Namen v. Nik. Coppernicus.] 1923. Język P. VIII. 11 ff., 22 ff.
Mańkowski, X., A.: Ignacy Danielewski (* 1829, † 1907). Szkic biograficzno-literacki. [J. D. (* 1829, † 1907). Lebensgesch.-schriftstell. Skizze.] Tyg. Tor. 1924. Hft. 20–22. War für poln.-völk. Wiedergeburt in Westpr. tätig als Schriftleiter u. Schriftsteller.
Mańkowski, Ks., Alfons: Antoni Elminowski, poseł do sejmu pruskiego 1849–1852. [A. E., Abgeordneter zum preuß. Landtag 1849–1852.] Thorn 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 46–51.
Mańkowski, Ks., Alfons: Adam Kos, biskup chełmiński 1657–1661. [A. K. Bischof v. Kulm 1657–1661.] Thorn 1923. Zap. T. N. Bd. VI. 7–10.
Mańkowski, Ks., A.: Jan Lipski, biskup chełmiński (1635–1639). [Joh. L. Bisch. v. Kulm (1635–1639).] Thorn 1920. Zap. T. N. Bd. V. 138–151.
Mańkowski, Ks., A.: Kazimierz Jan Sczuka, biskup chełmiński (1693 bis 1694). [K. J. S., Bischof v. Kulm (1693–1694).] Thorn 1922. Zap. T. N. Bd. V. 159–167.
Mańkowski, Ks., A.: Anastazy Sedlag, biskup chełmiński (1787–1856). [Anast. Sedlag, Bischof v. Kulm.] Thorn 1920. Zap. T. N. Bd. V. Hft. 3/4.
Marcińczyk, J.: Jenerał Kruk-Heydenreich. [General K.-H.] „Żołnierz" 1924. Nr. 10–11.
Mejbaum, Wacław: Kościuszko w świetle idei. [K. im Licht der Idee.] Słowo pol. 1919. Nr. 313.
Mierosławskiego, Pamiętnik Ludwika (1861–1863). Herausg. v. Jos. Frejlich. W. 1924. Bibl. P. V. 214.
Mościcki, Henryk: Jan Kilinski. W. 1919. 16.
Mościcki, Henryk: Twórca pieśni „Jeszcze Polska nie zginęła" Józef Wybicki. [Der Schöpfer des Liedes „Noch ist Polen nicht verloren" J. W.] W. 1918. 31.
Mościcki, H.: Przy grobie Langiewicza. [Am Grabe L's.] Tyg. ilustr. 1924. Nr. 37.
Niemc(ówna), J.: Wincenty Pol jako geograf. [Vinzenz P. als Erdkundler.] W. 1923. „Orbis". Bd. 95.
Niemojowski, Jan Nep.: Wspomnienia 1803–1871. [Erinnerungen. 1803–1871, herausg. v. Stef. Pomarański.] W. 1924. Gebethner. XIV + 2 + 608.
Pęcherski, Cezary, Ks., Dr.: Zygmunt August jako mówca sejmowy. [Siegm. Aug. als Sejmredner.] Przg. współcz. 1923. Jahrg. II. Nr. 16. 161–175. R.: Barycz. K. H. 1924. 484.

Pęckowski, Ks.: Studja o Józefie Olechowskim, archidiakonie i sufraganie Krakowskim (1735—1806). [Studien über J. O., Archidiakon u. Suffragan v. Krakau (1735—1806).] Kw. teol. 1923/24. Wichtig für Bisch. Sołtyk.

Pilch, Dr. St.: Podanie o Lechu w polsko-łacińskiej poezji. [D. Überlieferung über Lech in der poln.-lat. Dichtung.] Przegl. powsz. Dez. 1921. S. 396 ff.

Piłsudski, Józef: Wspomnienia o Gabrjelu Narutowiczu. [Erinnerungen an Gabriel Narutowicz.] W. 1923. „Ignis". 61.

Podlacha, Wł.: Jan Bołoz-Antoniewicz 1858—1922. Lemb. 1924. Arb. der kunstgesch. Abt. d. T. N. Bd. I. Hft. 1.

Pokłosie rocznicy Kopernikowskiej. [Ährenlese des Coppernicusgedenkjahres.] Straż. zach. 1923. Hft. 1—3. 130—134. (Verzeichn. d. Feiern, Werke u. Aufs. zum 450jähr. Geburtstag.)

Pomarański, Stefan: Generał Romuald Traugutt, ostatni naczelnik narodu. [General R. T., d. letzte Oberhaupt d. Volkes.] Zam. 1921. Pomarański. 2. Aufl. 16.

Posadzy, Ludwik: Nieznane listy Adama Mickiewicza do Konstancji Łubieńskiej. [Unbek. Briefe A. M's. an Konstanze Łubieńska. Aus d. Handschr. herausg. u. mit Einleitung versehen v. Ludwik Posadzy.] Pos. 1924. Rzepecki. 103.

Prochaska, Antoni: Pan Jan Michał Złotowicz. (Kartka z dziejów Lwowa) 1672—1679. [Herr J. M. Z. (Ein Blättch. aus d. Gesch. Lembergs) 1672—1679.] Gaz. Lwowska 1918. Nr. 145—150.

F. R.: Uczta' Wierzynka. Anegdoty i ciekawości historyczne. [Das Fest Wirsings. Anekdoten u. geschichtl. Merkwürdigkeiten.] W. 1919. Bibl. rzeczy niezbędnych. 64.

Radzimiński, Zygm. L.: Kilka szczegołów o rodzie i życiu gen. Antoniego Radzimińskiego. [Einige Einzelh. über Geschlecht u. Leben des Generals Anton R.] K. H. 32. 1918. 315—325.

Rawita-Gawroński, Fr.: Stare rusko-polskie rody na Rusi do końca XVI. w. [Alte ruthen.-poln. Geschlechter in Ruthen. bis Ende des 16. Jahrh.] P. N. L. 1918. 690—705, 801—817.

Semkowicz, Wład.: Tradycja o Kniaziowskiem pochodzeniu Radziwiłłów. [Die Überlieferung von der fürstl. Abstammung der Radziwiłł.] K. H. 1920. 88—108.

Semkowicz, Dr. Wład.: Ród Awdańców w wiekach średnich. [D. Geschlecht d. Habdank im Mittelalter.] Pos. 1918—1910. Roczn. T. P. N. Bd. 44—46. 417 S.

Skałkowski, A. M.: Kościuszko w świetle nowszych badań. [K. im Licht neuerer Forschungen.] Pos. 1924. Fiszer. 48 + 2.

Skałkowski, A. M.: Hieronim Pobóg Pągowski. K. H. 32. 1918. 472 bis 482.

Skałkowski, A. M.: Amilkar Kosiński w Wielkopolsce. [Hamilkar K. in Großp.] Straż. zach. 1922. Hft. 5/6. 9—42. Inh.: S. 90.

Skałkowski, A. M.: Amilkar Kosiński. Tyg. illustr. 1923. Hft. 13.

Skałkowski, A. M.: Pułkownik Niegolewski. [Oberst N.] Straż. zach. 1923. Hft. 7—9. S. 1—31. Hft. 10—12. 161—215. Abdr. Pos. 1924. (Zw. Obrony Kresów Zach. in d. Samml. „Lebensb. verdienter Polen des 18. u. 19. Jahrh.") 88.

Skoczylas, Ludw.: Życie wewnętrzne Tadeusza Kościuszki. [D. Innenleben v. T. K.] N. Ref. 1919. Nr. 168. 170.

Śliwiński, Artur: Jan Sobieski. Monografja historyczna. [Joh. S. Eine gesch. Monographie.] W. 1924. Arct. 196, 110 Bilder.

Smoliński, Józef: Aleksander Orłowski w oświetleniu autora rosyjskiego. [A. O. in d. Beleuchtg. eines russ. Verfassers.] „Ziemia“ 1924. Nr. 2. Abdr. 5. S.

Sokolnicka, Zofja Pamięci Zofji Siemiątkowskiej. [Dem Andenken v. Sophie S.] Kurj. Pozn. 1924. Nr. 203. Hat geheim Sprachunterricht erteilt.

Sorokowicz, Józef: Emilja Plater. Rok 1831 na Litwie. [E. P. Das J. 1831 in Litauen.] W. 1919. 26.

Stasiak, Lud.: Mistrzowie Joannes Polonus i Henryk Parler. [D. Meister Joh. aus P. u. Heinr. P.] Tyg. ilustr. 1924. Nr. 28 u. 29.

Stolarzewicz, Lud.: Bibljografja Mickiewiczowska. [E. Mickiewicz-Bücherkunde.] Wil. 1924. Chomiński. VII + 241.

Stolarzewicz, Lud.: Bibljografja pism Mickiewicza. [E. Bücherkunde der Schriften M's.] Wil. 1924. Niedziewicz. X + 183 + 3 + 6 Taf.

Szydłowski, T. i (u.) **Kleczkowski,** A.: Stwosz, Stoss czy [oder] Stos? Jęz. Pol. 1924. IX. Hft. 1.

Tokarz, W. i **Kukiel,** M.: Dąbrowski jako organizator i wódz. [D. als Organisator u. Führer.] W. 1919. 35.

Tync, Dr. Stanisław: Sekretarz toruński Jan Sachs patrjota polski. [D. Thorner Sekretär Joh. S., ein poln. Vaterlandsfreund.] Tyg. Tor. 1924. Hft. 42–49.

Wańkie, W.: Kilka słów o autorze obrazu „U krzyżaków“ Janie Moniuszce. [Einige Worte über den Schöpfer d. Gemäldes „Bei d. Kreuzrittern“, Joh. Moniuszko.] Sztuka i Artysta. 1924. April-Mai.

Wąsik, W.: Sebastyan Petrycy z Pilzno i epoka. [Sebast. Petricius v. Pilsen (in Galiz.) u. s. Zeit. Aus d. Stud. zur Gesch. d. Philos. in P. u. d. Reception d. Aristoteles.] W. 1923. Hft I. Kasa Mianowsk. 240. R.: Brückner. Przg. Warsz. 1924. Nr. 32.

Wasylewski, St.: Portrety pań wytwornych. Czasy Stanisławowskie. [Lebensbilder hervorragender Damen. Zeiten d. Kgs. Stanisl.] Lemb. 1924. Altenbg. 126 + 12 Taf. Inh.: Sybilla aus Puławy. Ihre Nebenbuhlerin aus Arkadia. Lady Macbeth aus d. „Maria“ Malczewskis. Die Schwester des Fürsten Pepi. D. Röslein aus Czarnobyle. D. Warschauerin. Giulietta la bella. Die Sängerin Salusia. Frau Rojecka. Fr. General Grabowska.]

Wegner, Stanisław: Józef Struś, lekarz poznański. Obrazek historyczny z XVI. w. [Joseph Strauß, ein Pos. Arzt. Geschichtl. Gemälde aus d. 16. Jahrh.] „Gaz. Powszechna“ 1924. Nr. 100–116.

Wicherkiewicz(ówna), Marja: Jan Dill, złotnik poznański. [Johann Dill, ein Pos. Goldarbeiter.] Pos. Arb. d. Kunstgesch. Kom. I. S. XXVII.

Wicherkiewicz(owa), Marja z Sławskich. Obrazki z przeszłości Poznania. [Bildchen aus d. Vergangenh. Posens.] Pos. 1924. 87. Inh.: Über Anton Hoehne, Vater d. Phil. Jos. Hoene-Wroński; Goldarb. Joh. Glaser, 16 Jahrh.; Kloster d. Katharinerinnen; Adelshäuser u. Höfe in Pos. im 17. Jahrh.; Ärzte Jos. Struś, die Lindner u. Stef. Mikan; Fam. Czempiński; Griechen in Pos. usw. R.: Kurj. Pozn. 25. 11. 1924. K. M. P. 1924. 251–252.

Witkowski, Stanisław: Lekarz Mikołaj z Polski, nowo odkryty pisarz łaciński XIII. w. [Der Arzt Nikolaus aus Polen, ein neuentdeckter latein. Schriftsteller des 13. Jahrh.] Krak. 1919. Akad. 39. R.: A. Birkenmajer. K. H. 35. 129–135, ziemlich abfällig. Erwiderung des Verf. in Bd. 37.

Wojciechowski, Konstanty: Henryk Sienkiewicz. [Mit Einl. v. Stan. Sobiński.] Lemb.-W. Książnica Atlas 1925. 3. Aufl 158 + VII. Inh.: H. Sienkiewicz. — D. Urbild Zagłobas. — D. subjekt. Element in der Trilogie Ss. — D. p. Heer bei S.

Wojtkowski, Andrzej: Nowe przyczynki do życiorysu Karola Marcinkowskiego. [Neue Beiträge zum Lebensbilde Karl M's.] K. M. P 1923. S. 89—106. Kleinere Aufs. auch 1923. S. 129—131; 1924 S. 56—60, 72—75, 117—118, sowie Beilage zu Nr. 7. 1923.

Wrzosek, Adam: Pamiętniki Ignacego Baranowskiego 1840—1862. [Denkwürdigk. v. Ignaz Baranowski. 1840—1862, herausg. v....] Pos. 1923. Roczn. T. P. N. Bd. 49. LII + 463.

Wojtkowski, A.: Karol Libelt jako wychowawca. [K. L. als Erzieher.] Przg. oświat. 1924. Juli-Aug.

Zakrzewski, Stan.: Stanisław Smolka. K. H. 38. 1924. H. 3. I—XXVI. Nachruf u. Verzeichn. d. Werke.

Zamoyski, Jenerał 1803—1868. [General Z.] Pos. 1918. Bibl. Kórnicka. 4. Bd. 1837—1847. 1922. 5. Bd. 1847—1852.

Besprechungen.

Stanisław Zakrzewski, Historjografja Polska wobec wskrzeszenia państwa (Die polnische Geschichtsschreibung und die Wiedererweckung des Staates). — Lwów 1924.

Das Schriftchen behandelt die Folgen, die sich für die polnische Geschichtsschreibung aus der Tatsache der staatlichen Wiederherstellung Polens ergeben, angefangen von der dadurch bedingten Neuperiodisierung der polnischen Geschichte (1. Das alte Polen (Piasten, Jagiellonen, Wahlkönigtum), 2. Die Teilungszeit, 3. Das wiedererstandene Polen) und von der Abkehr von dem bisherigen Hauptproblem der polnischen Geschichtsschreibung, dem Schürfen nach den Ursachen des Verfalls Polens und der sich daraus ergebenden tendenziös-pessimistischen und politisch-propagandistischen Geschichtsauffassung. Die Wiedererstehung Polens gebe dem Historiker die bis dahin fehlende Anschauung vom Staat, stärke die Bedeutung der politischen gegenüber der Kulturgeschichte und rücke in neue Beleuchtung das Verhältnis von „Staat" und „Volk", unter welch letzterem Begriff die Nachteilungshistoriker mehr ein Surrogat für den fehlenden Staat als ein Volkstum verstanden hätten. Die bisher beliebte Vernachlässigung der Geschichte der fremdstämmigen Elemente in Polen und der Grenzmarken müsse im neuen Staat aufhören, der vom Ideal des strengnationalen Staats um gute 30 Prozent abweiche, und weder durch die (föderative) „Jagiellonen"- noch die reine (nationalistische) „Piasten"-Lösung zu bewältigende nationale Probleme in sich berge. Zur Bewältigung dieser Probleme, wie sie ebenso in der Tschechoslowakei, Südslawien usw. in der Erscheinung treten, müsse die Geschichtsschreibung beitragen. Einen Anfang in der Richtung bilde der historische Teil der „Strażnica Zachodnia". Die Wiedererstehung des Staates, führt Verf. weiter aus, wird auch dem lokalen, auf Polen beschränkten Charakter der Geschichtsschreibung nach den Teilungen ein Ende machen und zur Behandlung der Beziehungen zur außerpolnischen Geschichte zwingen. Sie wird im Verein mit der durch den Weltkrieg bewirkten Umwälzung (die die deutsche Geschichtsschreibung vor die gleichen Aufgaben stellt wie einst die polnischen Historiker nach den Teilungen) die polnische Geschichtswissenschaft von dem — ausführlicher dargestellten — übermächtigen Einfluß der deutschen Ideen und Methoden befreien. „Der staatlichen Unabhängigkeit des Volkes muß die Unabhängigkeit der Kultur und mit ihr der historischen Wissenschaft entsprechen." Die

historische Bildung soll dem Staat als der „mächtigen Waffe" des Volkes dienen. „Das polnische Volk war und wird bleiben ein Staatsvolk, was das besondere Merkmal unserer Kultur sogar für die Zeiten der Unfreiheit bildet." E. M.

Dr. Kazimierz Władysław Kumaniecki, Odbudowa Państwowości Polskiej. (Der Wiederaufbau der polnischen Staatlichkeit). Warszawa-Kraków 1924.

Das umfangreiche Buch stellt eine Sammlung der wichtigsten Quellen zur Geschichte der Wiedererstehung Polens dar und umfaßt die Zeit von 1912 bis Januar 1924. Fremdsprachige Quellen sind ins Polnische übertragen. Zwischen den einzelnen Dokumenten läuft ein verbindender und gut erläuternder Text. Das Buch des bekannten Professors an der Jagiellonen-Universität ist jedenfalls, wenn es auch an Genauigkeit hinsichtlich der Wiedergabe der Quellen manches zu wünschen übrig läßt und auch die getroffene Auswahl zu Beanstandungen Anlaß geben kann, eine dankenswerte Erscheinung. Besonders für die Zeit des Weltkrieges liefert es interressantes und sonst nicht so leicht auffindbares Material, auch für die Denkweise und Politik der verschiedenen polnischen Parteien von damals. Bei der Sichtung gerade dieser Quellen scheint allerdings der Verfasser nicht ganz objektiv vorgegangen zu sein, vielmehr etwas pro domo, für seinen eigenen politischen Standpunkt, gearbeitet zu haben. Auf Vollständigkeit macht die Sammlung, die außer den im Text wiedergegebenen Quellen 307 Nummern umfaßt, natürlich keinen Anspruch. Recht dürftig ist das Material bezüglich der Loslösung des ehemals preußischen Teilgebiets, ausführlich ist der Krieg mit Sowjetrußland behandelt. An umfangreicheren Quellen sind insbesondere wiedergegeben samt den Nebenquellen die interessierenden Teile der Friedensverträge von Versailles, St. Germain und Trianon, der Minderheitenschutzvertrag, der Rigaer Friede, die Verfassung vom 17. 3. 21, die Wahlordnungen zu Sejm und Senat, die Verträge mit Frankreich, Danzig u. a. Der Hauptwert des Buches liegt aber in der Wiedergabe der kleineren, nicht so leicht sonst erreichbaren Urkunden. Eine Zusammenstellung der abgedruckten Quellen und ein allerdings etwas dürftiges Register erleichtern das Zurechtfinden. Jedem Bearbeiter der politischen und Verfassungsgeschichte Polens wird das Buch wertvolle Dienste leisten. E. M.

Jahresberichte für Kultur und Geschichte der Slaven, herausgegeben von Erdmann Hanisch. Breslau 1924. 1. Jahrgang. Priebatsch's Buchhandlung. 229 S.

Trotz der geringen Rolle, die die Slavistik bedauerlicherweise in Deutschland spielt, haben Verlag und Herausgeber den Mut gehabt, interessierten Kreisen den ersten Band der „Jahresberichte" vorzulegen. Die Aufnahme von Aufsätzen, wie „Der Volksgesang der Großrussen" und „Die wirtschaftliche Struktur des europäischen Rußlands" zeigen, daß die „Jahresberichte" sich nicht, wie man es nach dem Titel erwarten sollte, auf das rein Bibliographische beschränken; es ist das geschehen, um sie lebensfähig zu erhalten. Damit jedoch künftig das Bibliographische in den Vordergrund trete, spricht das Vorwort die Bitte aus, alle diesbezüglichen Veröffentlichungen dem Herausgeber einzusenden. Die „Jahresberichte" zerfallen zwar in zwei Teile, Abhandlungen und Anzeigen, jedoch enthält auch der erste Teil, abgesehen von den schon oben erwähnten Aufsätzen, größtenteils Besprechungen von Büchern.

Der Löwenanteil fällt Rußland zu. In dem Artikel: Ernst Drahns: Buchdruck, Buchhandel und Bibliographie in der Literatur Sowjetrußlands" finden wir die Angabe, daß der Stand seiner buchhändlerischen Produktion im Jahre 1923, 20 141 Bücher, ungefähr dem des Jahres 1915 gleichkommt; aus einem anderen Aufsatz von Friedrich Andreae „Das bolschewistische Rußland (1918–23) in der deutschen publizistischen Literatur" erfahren wir, daß besonders die Verlagsbuchhandlung Hoym in Hamburg sich die Pflege kommunistischer Literatur angelegen sein läßt und daß der literarische Abwehrkampf des deutschen Bürgertums gegen diese verheerende Flut sehr schwach ist, zumal man nach 1920 sich mit guten, aber im wesentlichen wohl trügerischen Hoffnungen auf das „russische Geschäft" trägt. Richard Salomon sichtet die „neue russische Memoirenlteratur (seit 1918)"; besonderes Interesse bieten hier der erstaunlich vielseitige Kulturhistoriker und Philolog Ovsjaniko-Kulikovskij (1853–1920), die Terroristin Vera Figner, die nach der Revolution von 1905 das Staatsgefängnis von Schlüsselburg nach 21jähriger Haft ungebrochen verlassen hat, die Enthüllungen über den Sumpf von Lüge, Schmutz und Intrige am Hofe des letzten Zaren und das revolutionäre Treiben der akademischen Jugend, der ein ernsthafter Student als Philister galt (nebenbei: Kuropatkin ist doch am 12. 2. 21 und nicht 1918 gestorben). Friedrich Andreä bespricht „neuere deutsche Darstellungen russischer Geschichte", darunter als besonders hervorragend die Arbeiten von Karl Stählin, dem Nachfolger des 1921 gestorbenen Schiemann, der als Nicht-Balte vor allem geeignet ist, objektiv über russische Geschichte zu schreiben.

Weitere Beiträge zur Kultur Rußlands bietet der Herausgeber selbst in drei Aufsätzen:

1. Ukrainisches; hier erfährt man, daß in Berlin eine reichhaltige „Bibliothek" des „Ukrainske Slovo" herauskommt.
2. „Grammatische und lexikalische Neuerscheinungen" zur Erlernung des Bulgarischen, Serbokroatischen, Russischen, Tschechischen, Slovakischen und Polnischen. Łęgowski's Grammatik wäre, so urteilt Hanisch, bei seiner trotz aller Knappheit doch den Stoff erschöpfenden Kürze das gegebene Unterrichtswerk, wäre es nicht gleich im Anfange so schwer. Grzegorzewski's Methode wäre recht brauchbar, aber sein Werk stehe an dem springenden Punkt jeder slavischen Grammatik, bei der Darstellung des Verbums, völlig hilflos da.
3. Zur Bibliographie der vornehmlich in Deutschland erschienenen slavischen Belletristik und Literaturgeschichte. Außer einigen Werken zur südslavischen, tschechischen und polnischen Literatur wird hier eine Fülle von Übersetzungen und literarhistorischen Erscheinungen aus der russischen Literatur besprochen, wobei Puschkin, Lermontow, Gogol, Turgenjew, Dostojewski, Tolstoj, Korolenko, Tschechow und Gorkij besonders zur Sprache kommen.

Schließlich bringt Hanisch noch einen Aufsatz „Zur serbokroatischen Bücherkunde der letzten Jahre"; an seiner Dürftigkeit ist der Belgrader Buchhandel schuld, da er nur Büchertitel eingesandt hat, noch dazu ohne jede genauere Angabe des Ortes und Jahres der Herkunft.

Als letzte Abhandlung ist anzuführen die „Übersicht über die Literatur zur böhmisch-mährischen Kolonisation

1912 - 1924", in der Bertold Bretholz gegenüber der alteingebürgerten Theorie von Pelzel und Palacky, noch der Böhmen vom 7.—12. Jahrhundert ausschließlich slavisch war und Deutsche vornehmlich im 13. Jahrhundert als Kolonisten eingewandert seien, die Meinung vertritt, Böhmen und Mähren seien mindestens seit dem 9. Jahrhundert durchaus deutsch und westlich (Regensburg, Mainz) orientiert gewesen.

Der Gesamteindruck, den die „Jahresberichte" machen, ist der einer reichen Vielseitigkeit und einer staunenswerten Kenntnis der verschiedenen slavischen Sprachen und ihrer Literaturen durch den Herausgeber. Domherr Prof. Dr. Steuer.

Kronika Miasta Poznania. Miesięcznik, poświęcony sprawom kulturalnym Stol. Miasta Poznania. (Chronik der Stadt Posen. Monatsschrift für die kulturellen Angelegenheiten der Hauptstadt Posen).

Seit Anfang 1923 erscheint in Posen diese Zeitschrift, deren beide ersten Jahrgänge hier besprochen werden sollen. Sie wird mit Unterstützung des Magistrats herausgegeben und ist gleichzeitig das Organ des im Dezember 1922 gegründeten „Towarzystwo Miłośników Miasta Poznania". Die Schriftleitung haben die Herren Siegm. Zaleski, Kas. Ruciński und Dr. Andr. Wojtkowski, statt des letzteren seit 1924 Dr. Kas. Kaczmarczyk. Die einzelnen Hefte zerfallen meist in einen geschichtlichen und einen laufenden Teil, von denen nur der erstere uns beschäftigen soll.

In einer kurzen Einleitung wird darauf hingewiesen, daß nur wenige polnische Federn bisher die Geschichte der Stadt beschrieben haben, daß die Deutschen eine reiche Arbeit darin geleistet, aber sich mit Vorliebe nur mit einigen Abschnitten und gewissen Fragen beschäftigt haben, so daß noch viel zu tun sei.

Der erste Aufsatz v. Zalewski behandelt den Überfallsversuch auf die Festung P. vom 3. 3. 1846 bis in die Einzelheiten hinein. Sein Urteil ist streng: Dem heutigen Geschlecht erscheine jener Putsch mehr komisch als ernsthaft, da 3 Soldaten und einige Gendarmen an der Wallischeibrücke die paar schlecht bewaffneten Landleute zurückschlugen; die Episode am Kernwerk sei geradezu unerhört leichtfertig eingefädelt, keine Mannszucht und Verantwortungsfreudigkeit der Führer zu sehen gewesen, da diese sich nach Beginn der Unternehmung durch die Untergebenen zurückzogen.

Auch das 2. Heft beginnt wieder mit einem Aufstandsthema, ein Zeichen für die Beliebtheit des Gebiets, wie das mit Rücksicht auf den noch nicht lange zurückliegenden Aufstand von 1918/19 begreiflich erscheint. Staatsarchivar Dr. Wojtkowski behandelt den Anteil Posens und Großpolens am Aufstand 1830/31. Trotz der ideellen Abhängigkeit von Warschau blieb das Posensche ruhig, weil ein Zweifrontenkrieg für aussichtslos angesehen wurde. So begnügte man sich mit der Unterstützung der Aufständischen. Der Aufsatz bestätigt die Berechnungen Prof. Lauberts, daß rund 2000 Männer aus dem Großherzogtum übergetreten seien, gegenüber früheren übertriebenen Angaben, z. B. Treitschkes. Eigenartig berührt ihr kühler Empfang durch den Diktator Chłopicki, der ihnen mit Auslieferung drohte und sie kein eignes Pos. Regiment bilden lassen wollte. Für die Stadt P. wurden später 271 Zurückgekehrte aufgeführt, darunter 97 Handwerker, von denen $^1/_3$ deutsche Namen trägt. Verfasser nimmt an, daß diese Leute deutscher Abkunft durch ihre polnischen Gesellen und Lehrlinge verpolt worden seien; vielleicht fühlte sich auch der eine oder der andere noch als deutsch, da doch auch aus andern Staaten den Aufständischen Leute, die die all-

gemeine Freiheitsschwärmerei und Feindschaft gegen Rußland trieb, sich anschlossen. Die Ausführungen über die Beteiligung von Schülern des Mariengymnasiums sind inzwischen durch den Laubertschen Aufsatz im 4. Heft der W. Z. f. P. erfreulich ergänzt worden. Neben der Hauptstadt waren besonders Einwohner der Kreise Schildberg und Adelnau eifrig, meist arme Leute, während im Bromberger Bezirk nach Berichten der preußischen Vigilanten keine Neigung für den Aufstand, sondern Zufriedenheit mit der Regierung trotz der hohen Steuern und Abneigung gegen den Adel zu bemerken waren. Unter den übergetretenen Personen befanden sich u. a. 53 Staatsbeamte und 26 napoleonische Offiziere, die von Preußen 6258 Thaler jährliche Pension bezogen. Die angedrohten Vermögensbeschlagnahmen wurden nirgends durchgeführt, nur mußten 22 Gutsbesitzer rund 100 000 Thaler Strafe zahlen.

Unter den Übergetretenen befand sich auch Dr. Karl Marcinkowski, der Gründer des nach ihm benannten Vereins für Unterrichtshilfe und des Bazars. Mit Recht haben seine Landsleute seine Gebeine als erste in eine Gruft verdienter Leute überführt. Eine ganze Reihe von Beiträgen befaßt sich mit ihm. Dr. Wojtkowski macht es wahrscheinlich, daß er entgegen seiner Aussage vor den preußischen Gerichten nicht nur als Arzt, sondern auch mit der Waffe 1831 sich beteiligt hat, wobei er Offizier geworden, bei Grochow das Goldne Kreuz Virtuti militari erhalten und später als Arzt, zuletzt als Stabschef des Generals Desid. v. Chłapowski den Litauer Feldzug mitgemacht hat. In England hat er sich dann an der Gründung von Gesellschaften der Freunde Polens beteiligt, ist dann nach der Heimat zurückgekehrt, wobei ihn Flottwell richtig einschätzte, daß er sich im Einklang mit den Gesetzen halten werde. Nach seiner Verurteilung für die Beteiligung am Aufstand, gaben ihn dann die Behörden selbst zur Begnadigung ein, weil er nach dem Rückübertritt auf preußischem Gebiet in Memel sich bei der Cholerabekämpfung nützlich gemacht habe, ebenso verwandten sich Posener Bittschriften für ihn mit überwiegend deutschen und jüdischen Unterschriften, und so wurde seine Strafe wirklich auf drei Monate Festung ermäßigt, zu deren Verbüßung er sich ebenso wie zu gewöhnlichen Krankenbesuchen nach außerhalb, da er damals unter Polizeiaufsicht stand, brieflich als auf drei Monate nach Schweidnitz verreist abmeldete. Volle Begnadigung war für ihn als Landwehrmann nicht möglich. Auch über seine Tätigkeit im Stadtparlament von 1841—46, wo er seit 1843 stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher war, erfahren wir Verschiedenes. Krasiński stellt ihn in einem Brief an den Philosophen Trentowski mit Graf Eduard Raczyński zusammen, von denen dieser physischen, jener durch schonungslose Aufopferung seelischen Selbstmord begangen habe.

Diesen 2 Männern fügt ein Aufsatz (1923, Heft 9/10, S. 178—190) aus einer Emigrationszeitschrift einen dritten als wichtigen Großpolen an, den Erzbischof Dunin. Kennzeichnend für Großpolen sei der Mangel an Staatsmännern, wie auch 1830 Posen nur Fäuste, nicht Köpfe geliefert habe, Mangel an Initiative beim Adel, der z. B. zur Zeit des Herzogtums Warschau nicht die Bauernbefreiung durchgeführt habe, 1815 nicht gegen den Einmarsch der Preußen aufgetreten sei. Die stolze geistige Bewegung nach 1840 sei auf einige 100 Adelsfamilien beschränkt gewesen, die religiöse Bildung auf der gleichen Stufe wie vor 1000 Jahren, die literarischen, landwirtschaftlichen und gewerblichen Vereine tanzten, aber arbeiteten nicht, die Opferwilligkeit sei gering. Die Landwirtschaft sei damals, 1843, zwar schon weiter als in den andern Teilgebieten, aber noch nicht auf der Höhe der deutschen; der Bildungstrieb sei bei Er-

wachsenen und Jugend gering, und ähnliche bittere Bemerkungen mehr. Dr. Wojtkowski stellt diesen Aufsatz, den sein unbekannter Verfasser „die Nacht vom 1. zum 2. Januar 1843 in der Kapelle der Könige Miecz. und Bol. in Posen“ nennt und als Gespräch der beiden mit dem weißen Adler darstellt, in die Reihe der wichtigsten publizistischen Erzeugnisse des vorigen Jahrhunderts, wenn auch gewisse Widersprüche darin vorkämen und, wie hier hinzugefügt sei, auch gewisse Übertreibungen, wenn er z. B. sagt: „die Städte sind deutsch-jüdisch“. So uneingeschränkt galt das schon damals nicht.

In das gleiche Jahr fällt das Auftreten eines religiösen Neuerers, über den ein Aufsatz von Zaleski „Die Häresie Joh. Czerskis in P.“ berichtet (1924, Nr. 9/10). Wir hören, daß besonders viele Deutsch-Katholiken ihm zufielen, die mit den polnischen Geistlichen unzufrieden waren, sowie Leute in gemischten Ehen, denen die kirchliche Trauung versagt worden war. Sein Auftreten in der Kreuzkirche führte zu Reibereien auf den Straßen, bei denen es Verwundete gab, und habe erst das friedliche Zusammenleben der Nationen gestört, was die Vorbereitungen zum Aufstand noch nicht getan hätten. Hierüber kann man wohl verschiedener Ansicht sein, ebenso über die Ansicht, daß die christlich-katholische Bewegung dem deutschen Element Vorteile gebracht habe, da seither die Übertritte zum Katholizismus und Polentum besonders in gemischten Ehen aufgehört hätten, die früher zahlreich gewesen seien. Die Bamberger Dörfer, die erst in den Jahrzehnten darauf polnisch geworden sind, sowie die tägliche Erfahrung jetzt noch sprechen dagegen. Verfasser sagt selbst, daß dadurch erst zwei verschiedene Lager geschaffen, die polnische mit der katholischen Frage eng verquickt und die polnischen Aufstandsabsichten gefördert worden seien, da jetzt zu der Intelligenz, den Handwerkern und Arbeitern auch die Landbevölkerung und Geistlichkeit gewonnen worden sei, während allerdings gleichzeitig Czerskis Auftreten auch die Regierung auf ihrer Suche nach den Urhebern der Straßenunruhen auf die Spur der Verschwörung brachte.

Von Übertritten zu einem andern Glauben berichtet auch ein kleiner Aufsatz von Dr. Białkowski (1923 Nr. 1, S. 13—16), der 17 Juden aufzählt, die in den Jahren 1577—1784 das Bürgerrecht in P. erworben und dabei polnische Namen bekommen haben. Das viermalige Vorkommen von Nawrocki ist m. E. von nawrócić = bekehren abzuleiten, zumal auch Baptista vorkommt, während mir die Namen Wroniecki und Dolski auf Herkunft aus Wronke und Dolzig zu deuten scheinen, wie die späteren Familiennamen in deutscher und polnischer Form.

Zur Kirchengeschichte gehört ferner ein Aufsatz von Pfr. Hozakowski über „Erzbischof Dunin und das theologische Lyceum in P.“ (1923, Nr. 12, 225—236). Er schildert das Ringen des Kirchenfürsten mit der Regierung um die Art, wie die auch von ihm als notwendig anerkannte bessere Vorbildung der Geistlichen durchgeführt werden solle, bei der die Regierung langmütig die Forderung des Reifezeugnisses für die zukünftigen Kleriker erst fünf und dann nochmal fünf Jahre hinausschiebt. Es gelingt dem Erzbischof endlich, den Plan eines Konvikts in Breslau zu Falle zu bringen.

Die Schicksale einer einzelnen Kirche behandelt weiter ein Aufsatz von Pfr. Leo Rankowski über „Bau und Erneuerung der Fronleichnamskirche“ (1924, S. 65-71 und 141—147). Da hierüber schon ein deutsch geschriebener Aufsatz früher erschienen ist, sei nur erwähnt, daß zur Zeit Jagiellos zuerst aus Deutschland berufene Karmeliter sie betreut haben. Leider ist nicht ersichtlich, wie lange sich das daneben befindliche Kloster deutsch erhalten hat. Die letzte Erneuerung der

Kirche in den vergangenen Jahren erfolgte nach dem künstlerischen Gesichtspunkt, die gotischen und späteren Teile in ihrer Eigenart wieder herzustellen.

Über ein einzelnes kirchliches Kunstwerk handelt Dr. Gumowski (1923, S. 173—177). Er erklärt die in der Kantykapelle des Doms befindliche Grabplatte, die bisher meist als die eines unbekannten Meisters bezeichnet worden ist, für die des 1562 gestorbenen Bischofs Czarnkowski. Nach Untersuchungen des Lemberger Forschers Valerian Łoziński habe der geborene Fläme Hermann van Hutte, der in den Krakauer Akten mit der Namensübersetzung Czapka eingetragen wurde, sie gefertigt, jedoch nicht vollendet, da viele sonst üblichen Feinheiten fehlten. Dr. Pajzderski bezieht jedoch die Lemberger Angaben auf eine Grabplatte in der Czarnikauer Pfarrkirche, die den Eltern des Bischofs gewidmet ist.

Zur Kunstgeschichte gehört weiter die Abhandlung von Dr. Kaczmarczyk über „Die Posener Maler im 15. Jahrhundert und ihre Zunft" (1924, S. 85—117). Er stellt darin P., in dem Ende des 14. Jahrhunderts allein 31 Meister ohne die Gesellen tätig waren, sofort hinter Krakau, vielleicht Lemberg, wozu für P. noch die berühmte Goldschmiedeinnung tritt, mit denen die Maler bis 1492 zusammengeschlossen waren. Das Innungsbuch ist bis 1550 ganz überwiegend deutsch, selten lateinisch geführt, die Ältesten sind überwiegend Deutsche. Dann taucht neben dem Latein auch das Polnische auf, also die übliche Entwicklung. Von den Meistern seien 7 sicher deutscher, 9 polnischer Abkunft, und von dem Rest, von dem nur die Vornamen bekannt seien, rechnet er den größeren Teil den Polen zu, vielleicht seien auch einige Tschechen darunter. Leider sind jedoch diese Angaben ganz unsicher. Aus dem Namen Necklos kann man durchaus nicht ohne weiteres einen Mikołaj machen und ihn den Polen zuzählen, da der Name Nikolaus in deutschen Städten überaus häufig war. Nach dem Buch von Herm. Reichert, Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts (Breslau 1908, S. 28) stand in der ganz überwiegend deutschen Stadt Br. in der Zeit von 1361—1400 dieser Name an erster Stelle der Häufigkeit und machte volle 26,4% aller vorkommenden Namen aus! Ebenso ist es gewagt, aus Stenczel einen polnischen Stanisław zu machen; selbst rein slawische Vornamen sind in deutschen Städten nichts Seltenes, besonders, wenn sie im Kalender vorkommen, u. cz ist nur mittelalterliche Schreibung für jetziges z. Überzeugender wirkt die Zurechnung des Meisters Klemens zum polnischen Volkstum, da seine Frau Klemensowa genannt wird, obwohl auch das nicht ganz sicher ist, da vielleicht nur der Schreiber der Notiz oder die Frau Meisterin selbst polnisch gewesen zu sein brauchen. Auch bei Meister Mathias Stollick, Stelcke, Stolk, Stoleck, Stollyk ist sein Volkstum nicht unbedingt polnisch, da er einen Lehrling Anton Brettschneider aus Friedberg annimmt; läßt doch der Verfasser auch die Tatsache der Annahme polnischer Hilfskräfte in einem andern Fall zugunsten des polnischen Volkstums des Meisters sprechen. Ganz unklar ist mir der Name Kanssi. Kurz, diese Fragen sind sehr schwierig, vielleicht gar nicht so eindeutig zu lösen. Allein von Peter Knowff (Knauf) haben sich zwei Kleinbildchen aus dem Jahre 1422 in der Breslauer Stadtbibliothek erhalten. Die hervorragendste Gestalt ist Joh. Schilling, dessen Familie aus Weißenburg i. Els. zuerst nach Krakau auswanderte und nach der sicher der Posener Ausflugsort benannt ist. In 19 Jahren war er 14 mal Zunftältester. Ein tüchtiger Meister muß auch Lorenz Stuler gewesen sein, dem z. B. ein Bild für die Bromberger Kirche 80 ung. Gulden einbrachte, während Dürer für ein Muttergottesbild nur 72 gezahlt wurden.

Noch weiter zurück führt uns der Aufsatz von Dr. Theod. Tyc „über das St. Gotthard-Kirchlein und den Kult dieses Heiligen" (1924, S. 125 bis 133). Die Nachricht des Kirchengeschichtlers Bzowski von 1606 über dies Kirchlein in Verbindung mit den Dominikanern ist später in Zweifel gezogen und erst durch neuere Untersuchungen bestätigt worden, die uns auch die Zeit vor der Lokation Ps. zu deutschem Recht etwas erhellen. Nach einer Urkunde Przemyslaws I. von 1244 erhielten die Dominikaner einen Platz auf dem linken Wartheufer und statt der Adalbertkirche die Gotthardkirche, die als Pfarrkirche für eine bischöfliche Ansiedlung dort bestand. Der Zweck des Tausches zwischen Herzog und Bischof war die Gewinnung eines geschlossenen Gebietes, auf dem eine richtige Stadt gegründet werden sollte, was dann 1253 geschah. Das Kirchlein muß zwischen 1131—1244 entstanden sein, wie sich aus der Geschichte des Kults dieses Heiligen ergibt. Die Kultübertragung ist wohl hauptsächlich durch politische Beziehungen nach Sachsen, wo Gotth. als Bischof von Hildesheim gestorben war, zu erklären, wie sie sich auf dem gemeinsamen Elbslawenkreuzzug 1147, der Anwesenheit verschiedener Sachsenführer, wie des Erzbischofs von Magdeburg und Albrechts des Bären 1148 in Kruschwitz und 1154 in derVermittlung der Sachsen beim Polenfeldzug Konrads zeigen, weiter auch reisende Kaufleute und Pilger, vielleicht auch deutsche Ansiedler zu erklären, deren Anwesenheit in einer losen Siedlung zwar urkundlich nicht nachzuweisen, nach Entsprechung sonst bezeugter vici Theutonicorum jedoch wahrscheinlich sei. Über diese Zeit, die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, sind gerade in den letzten Jahren verschiedene verdienstvolle Arbeiten polnischer Forscher erschienen.

Im Fluge durch die Jahrhunderte führt dann Dr. L. Czasz uns die Posener Schützengilde vor (1923, S. 112—115), die das Jahr 1253 als ihr Gründungsjahr bezeichnet, obwohl sie urkundlich erst 1537 nachweisbar ist, da aber schon als alte Einrichtung. Da die Festgebräuche ebenso wie in den altdeutschen Städten waren, sei nur erwähnt, daß bis 1677 mit Bogen und Armbrüsten, seit der Zeit mit Musketen geschossen wurde.

Einen Überblick über die Geschichte eines noch älteren sozialen Verbandes gibt Bol. Śląski, ein Kenner des See- und Schiffswesens, für das Posener Fischergewerk. (1923, 116—123 und 133 - 135). Gern gesehen hätte man darin eine Unterstreichung der Tatsache, daß die uralte Siedlung P. sicher ihre Entstehung gerade der geschützten Lage am Vereinigungspunkt zweier Flüsse verdankt, wie so viele andre auch. Die erste Erwähnung der Warthe findet sich bei Dietmar v. Merseb. als Vurta. Über die Erklärung des Namens herrscht noch keine Einigkeit. Seit der Lokation hatte die Stadt jahrhundertelange Streitigkeiten mit dem Bischof, ob die ihr verliehenen Gerechtsame für beide Ufer gelten sollten. Die rücksichtslose Ausnutzung des Mühlenrechts auch durch Walk-, Papier- und Sägemühlen führte eine übermäßige Verengung des Flußbettes und mehrfache Überschwemmungen herbei. Die Reichstage befaßten sich öfters mit Warthefragen, faßten auch schöne Beschlüsse, aber „nie przyszło to ad effectum" heißt es 1589. Eine gründliche Regelung des ganzen Laufes auf preußischem Gebiet erfolgte erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, eine teilweise Säuberung Anfangs des 17.

Der gleiche Verfasser berichtet über die Schicksale der jetzt im Neubau begriffenen Wallischeibrücke (1924, S. 49 -56), sowie die andern früheren Brücken. In der Nähe sollen mehrfach Kämpfe stattgefunden haben, so der Entscheidungskampf Wlad. II mit seinen Brüdern, der Bürgerschaft gegen Joh. v. Böhmen, und 1846 war die Brücke der Schau-

platz des kleinen Zusammenstoßes, der den Aufstandsversuch erstickte. Mehrfach führten Überschwemmungen große Zerstörungen auch an den andern beiden Brücken herbei. Die vorletzte Wallischeibrücke wurde zu herzoglich Warschauer Zeit so schwach gebaut, daß sie schon 7 Jahre darauf verstärkt werden mußte, die letzte, stärkere 1876—78. Eine 1806 errichtete Brücke von der Grabenstraße aus wurde 2 Jahre später auf Befehl des französischen Marschalls Davoust hauptsächlich für Heereszwecke abgebrochen, eine dritte schon während der Konföderation v. Bar aufgehoben.

Auf der Warthe bildete den Haupthandelsgegenstand neben dem Holz das Getreide. Das führt uns auf die Getreidemärkte, über die Dr. Głowacki für die Zeit seit 1865 berichtet. Die Entwicklung wird bis zu der Gründung der neuen „Börse der landwirtschaftlichen Produkte in P." geführt, nachdem er sich mit der alten beschäftigt hat.

Die im geschäftlichen Leben häufigen Reibereien leiten uns auf das Gerichtswesen über. Da behandelt Dr. Kaczmarczyk die Frage, ob in Großpolen ebenso wie für Kleinpolen im Mittelalter ein Kommissariatgericht von 6 Städten bestanden hat, und zeigt, daß ein ständiges Gericht aus Vertretern der stets gleichen 6 deutsch-rechtlichen Städte wie in Kleinpolen nicht in P. vorhanden gewesen ist, sondern daß im Bedarfsfall Vertreter von verschiedenen Städten berufen wurden, die in Krakau und P. ihre 6 Stadtsiegel, kein eignes Gerichtssiegel verwandten. Das Gericht auf dem Wawel bildete eine höhere Instanz, das Pos. entschied Zuständigkeitsstreitfälle, wie seine Beispiele eines Streits zwischen der Stadt P. und dem Pos. Einwohner Gerlin von 1450 und eines zweiten zwischen dem Kostener Bürger Joh. Negel und dem Pos. Klemens von 1467 zeigen. Einen Einblick in das damals in P. geltende und das Magdeburger ergänzende örtliche Recht gibt ein Aufsatz von Zaleski über das Ordnungsstatut von 1462, eine bunte Sammlung verschiedener Rechtsvorschriften, wie sie der Reihe nach der Aufzeichnung für wert befunden wurden, und zwar über Sicherheits-, Ordnungs- und Gesundheits-, Bau-, Marktpolizei und Gewerberecht, Straf-, Erb-, Sachen- und Verfassungsrecht, auf die im einzelnen einzugehen nicht möglich ist. Die Vorschriften wurden in Einzelheiten vielfach abgeändert, blieben aber in der Hauptsache in Kraft, solange das deutsche Recht galt.

Eine Abhandlung der gleichen Verf. über die Nationalfreimaurerei sei hier angeschlossen (1923, 145—150 und 161—173). Er beginnt mit einem Überblick über die Entwicklung der Freimaurerei im alten Polen und nimmt schon für den Beginn des 18. Jahrhunderts Logen an, die 1738 auf eine päpstliche Bulle zu arbeiten aufhörten. Als Entdeckung der letzten Jahre sei hinzugefügt, daß König Leszczyński eine hervorragende Rolle in den Lothringer Logen gespielt hat. In P. raubte 1780 ein Haufe Leute die Bücher und Geräte einer maurerischen Vereinigung. In den Angaben über die weitere Entwicklung stimmt Verfasser nicht immer mit Prümers Darstellung überein, was auszuführen zu weit führen würde. Erwähnt sei nur, daß in der seit 1820 aus zwei zu einer vereinigten Loge die Deutschen das Übergewicht erlangten, so daß 1829 die letzte Niederschrift polnisch geführt wurde, während sich etwas aus dem polnischen Ritual mit Rücksicht auf einen verdienten polnischen Bruder bis 1866 erhielt. Diejenigen Mitglieder, deren Namen man 1815 dem preußischen König nicht vorzulegen wagte, weil sie eifrige Anhänger der Franzosen waren, gründeten später nationale Logen, die akademische Jugend Korporationen, deren eigentliches Ziel sicherlich die Unabhängigkeit Polens war, wenn auch der erste Grad noch Ergebenheit gegen den Zar vortäuschte. Weil die Logen jedoch wenig tatsächliche

Arbeit leisteten, machten die Pos. ihre Logen von Warschau unabhängig und begründeten den Verband der Sensenmänner, Związek kosynierów, letzteres ein Wort, das gebildet ist wie Grenadier oder Kanonier. Das war die erste geheimen Gesellschaft ohne Symbole und Grade. Nach Verhandlungen mit Warschau wurde 1821 eine „Patriotische Gesellschaft" als Zentrale gegründet. Eine Verräterei brachte 3 Mitglieder vor das Gericht, von denen aber nur Umiński Festung erhielt. Die geschichtliche Bedeutung der geheimen Gesellschaft sei trotz ihrer Mängel, wie Uneinigkeit, schwache Tätigkeit, Mangel an Verschwörererziehung und obwohl sich darin „glühender Patriotismus mit Gewissenslosigkeit, Ausbeutung und bisweilen Gaunerei verschiedenen Gesindels" verbunden habe, doch, daß sie die eigentliche Quelle der völkischen Widerstandsfähigkeit nach den Teilungen gewesen sei.

Über die Farben der Stadt P. schreibt K. Ruciński und kommt im Gegensatz zu Kronthal, der nach dem Stadtwappen blau-weiß-rot vorgeschlagen hatte, und den ungeschichtlichen, durch Kaiserliches Reskript von 1896 eingeführten Farben weiß-schwarz-weiß, dazu, rot-weiß anzusetzen nach den Wappenfarben im alten Königssaal, wo der Hintergrund hinter der Mauer rot ist, während er im historischen Saal auch blau ist.

Über den Umkreis der alten Stadt und das rein Geschichtliche hinausgehend, ist ein Auszug aus einer anthropogeographischen Prüfungsarbeit v. Alfons Błaszczak über stadtnahe Siedlungen (1924, 1—14 und 29—37), der die Ortschaften Winiary, Rataj, Zegrze, Dembsen und Glowno enthält, die sämtlich seit Anfang dieses Jahres der Stadt einverleibt worden sind.

Am umfassendsten in seinem Thema ist der Aufsatz von Z. Zalewski: „Ergebnisse der deutschen Herrschaft in P." (1923, S. 209—215). Der Verfasser greift drei Fragen heraus: die kulturelle, wirtschaftliche und politische Bedeutung der Stadt 1793 und 1918. Ein kurzer Auszug auf S. 87 lautet so: „Die Bevölkerungsbewegung vollzog sich ohne Mitwirkung der deutschen Behörden; das ungewöhnliche Wachstum Ps. in der neueren Zeit verdanken wir dem großen polnischen Zufluß. Politisch stand, wuchs und sank P. als Mittelpunkt der polnischen Bewegung; das Werk der Deutschen war die Zerstörung der bestehenden Werte. Im Gebiet der höheren Kultur schuf positive Werte nur das polnische Element, die Elementarbildung entwickelte sich dank der Konkurrenzarbeit beider Völker. Wirtschaftlich führte die deutsche Herrschaft zum Ruin; dagegen hob sich P. in der neuen Zeit dank der polnisch-wirtschaftlichen Initiative. Die deutsche Stadtverwaltung tat nichts für die Hebung der Wirtschaft der Stadt bis zum Jahre 1890 und erst nachher, veranlaßt durch die polnische Bewegung, hauptsächlich zu Kampfzwecken, brachte sie in der letzten Geschlechtsfolge die Stadt auf eine relative Höhe, was jedoch nicht die durch die Stadt ein ganzes Jahrhundert hindurch erlittenen Verluste ausgleicht." Wenn man den Aufsatz selbst liest, klingt er nicht so schroff wie diese Thesen und verteilt gerechter Licht und Schatten. Über diese Formulierung dürfte aber auch mancher Pole bedenklich den Kopf schütteln.

Man darf wohl sagen, daß noch nicht die genügende Zeit vergangen ist, um über Fragen, die die preußische Herrschaft betreffen, ein ungetrübtes und unparteiisches Bild zu geben. Wenn auch für die weiter zurückliegenden Zeiten der Anteil des deutschen Bevölkerungsteils bisweilen wenig hervortritt, so liegt das wohl an der Gründungsgeschichte der Monatsschrift. An einer Stelle wird gesagt, daß sie in der Richtung der Strażnica Zachodnia, dem Organ des Westmarkenvereins, nahe steht,

und das kann natürlich nicht ohne Einwirkung bleiben. Tatsächlich arbeiten auch einige Persönlichkeiten für beide Zeitschriften.

Bezweckt wird mit der Zeitschrift eine Förderung der Heimatkunde, wie diese anderswo schon seit längerer Zeit betrieben wird. Hier ist für die hiesigen polnischen Einwohner auch noch viel zu leisten; soweit sie von hier stammen, haben sie großenteils die enge Berührung mit der Vergangenheit und Geschichte verloren, wie ein Aufsatz von Dr. Wojtkowski im Kurjer Poznański klagt, der die Zeit Ed. Raczyńskis, wo die Geschichtswissenschaft in P. beinahe ausschließlich herrschte, so daß sich selbst die zünftigen Historiker gegen diese Einseitigkeit wandten, vergleicht mit der jetzigen, wo die vornehmste polnische geschichtliche Zeitschrift, der Kwartalnik Historyczny, in der Stadt P. nur von 8 Personen, darunter nur 2 geborenen Pos., gehalten werde. Und was die von auswärts zugezogenen Polen betrifft, ist es natürlich wichtig, sie fest mit ihrer neuen Heimat zu verwurzeln. Die Teilnahme wächst, denn schon Anfang 1925 betrug die Abnehmerzahl der Kronika 220.

Der Inhalt der Zeitschrift ist, wie die Übersicht gezeigt hat, anerkennenswert vielseitig und bringt Abhandlungen aus den verschiedensten Gebieten. Erfreulich wäre es, wenn der Angabe der Quellen noch mehr Aufmerksamkeit zugewendet würde. Bei einigen Aufsätzen ist das schon durchgeführt, bei andern weiß man durchaus nicht, wo die Angaben herstammen. Wenn dabei auch überwiegend deutsche Quellen und Bearbeitungen genannt werden mußten, so sollte das doch nicht davon abhalten, es anzugeben, weil das Material doch eben teilweise und zeitweise den Deutschen leichter zugänglich war.

Sieht man von diesen kleinen Ausstellungen ab, so kann man zusammenfassend von der ganzen Neuerscheinung sagen, daß sie als Bereicherung der Lokalforschung vom Standpunkt der Geschichtswissenschaft lebhaft zu begrüßen ist und hoffentlich noch vieles Neue bringen wird, besonders, wenn demnächst auch das Diözesanarchiv und die Bücherei des Priesterseminars besser zugänglich sein werden. Wenn sich naturgemäß die deutschen Geschichtsforscher mehr zu den Fragen hingezogen gefühlt haben, die den deutschen Bevölkerungsteil angingen, so mag nun auch der polnische mehr in den Vordergrund gerückt werden. Der Erfolg wird ein allseitiges, gründliches Erkennen der Vergangenheit sein.

Erfreulich ist auch, daß eine Bibliographie der neuesten Erscheinungen zur Geschichte Ps., teilweise mit Würdigung, beigegeben ist, jetzt auch mit genauer Angabe der Nummern bei Zeitungsaufsätzen.

Ähnliche polnische Gesellschaften der Freunde der betr. Städte wie in P. bestehen jetzt auch in Bromberg, Graudenz und Thorn. In letzterer Stadt, die für die Unterhaltung einer eignen wissenschaftlichen Monatsschrift wohl zu klein ist, werden dem amtlichen Wochenblatt von Stadt und Kreisausschuß im nichtamtlichen Teil ab und an geschichtliche Aufsätze angefügt.

Lattermann.



Alexander der Große an Chinas Grenzen.

Von Dr. arch. h. c. **E. v. Behrens.**

Alexander, Sohn des Königs von Mazedonien Philipp und Schüler des weisen Aristoteles, hat viele Historiker für sein Leben begeistert. Doch in keinem einzigen Geschichtswerk fand ich die leiseste Vermutung darüber, daß seine Siegeszüge in östlicher Richtung bis an die Grenzen Chinas sich erstreckten. Die Geschichtsschreiber nehmen an, daß die mazedonischen Heere höchstens im Norden den Flußbecken der Ssir-Darja und im Süden den Becken des Indus eroberten. Keiner von ihnen wagte die Vermutung aufzustellen, daß die Feldzüge des großen Balkankönigs bedeutend weiter ostwärts reichten und daß auch die heute zum Chinesenstaate gehörenden Gebiete der Kaschgarei (Ost -Turkestan) von Alexander dem Großen in Person erobert worden sein konnten.

Dieses Versehen erklärt sich lediglich durch den Umstand, daß Zentralasien erst seit wenigen Jahrzehnten den europäischen Wissenschaftlern zugänglich geworden ist. Einzelne historisch ausgebildete Forscher, welche Ost-Turkestan Ende des XIX. und Anfang des XX. Jahrhunderts bereist haben, waren mit der Geschichte des klassischen Altertums zu wenig vertraut, so daß ihnen bei ihrer eiligen Durchreise durch das heute durchweg muselmannische und von Chinesen beherrschte Gebiet der Kaschgarei die bereits stark verwischten Spuren der hellenischen Europäerkultur, welche hier vor über 2300 Jahren sich einzubürgern begonnen hatte, kaum auffallen konnten. Man begnügt sich bis heute mit der Meinung, es seien dies (Münzen, Kameen, keramische Ornamente auf Urnen) lediglich Erinnerungen an das ca. dreihundertjährige Bestehen des Graeco-Baktrischen Königreiches auf den Gebieten des heutigen Afghanistan, Buchara, Russisch-Turkestan und der Kaschgarei, eines Diadochenstaates der nachalexandrinischen Verfallszeit, der das alte Parthien, — die Urheimat des Altparthertums, umfaßte. An die Möglichkeit der persönlichen Tätigkeit Alexanders des Großen selbst im Bereich der

Grenzen des heutigen Chinesenreiches hat, wie gesagt, kein einziger Geschichtsforscher bis heute gedacht. Das Fehlen jeglicher Spuren von indirekter Fühlungnahme zwischen der griechisch-mazedonischen Welt und dem chinesischen Kulturkreise in Kunst und Literatur beider Seiten möge die Geschichtsforscher zu der Vermutung veranlaßt haben, daß Alexander die (heutige) Grenze zwischen West und Ost, d. h. zwischen Rußland und China, welche entlang der Altaj und Pamirgebirgswasserscheide läuft, ebenfalls nicht überschritten haben dürfte. Die Unkenntnis der chinesischen Chroniken mit ihrer nicht geringen Verworrenheit der geographischen Nomenklatur hat den Rest daran verschuldet; so kam es, daß man dem größten Helden aller Zeiten aus seinem Lorbeerkranz ein nicht unbeträchtliches Handvoll von Blättern herausgerissen hat und seinen Eroberungszug in Asiens Herzen um viele Hunderte Kilometer gekürzt hat.

Gewiß, schon die Ignoranz der klassischen Schriftsteller in bezug auf die geographischen, ethnischen und politischen Verhältnisse in den gesamten Gebieten jenseits Scythiens und des Partherreiches läßt den neuzeitlichen Forscher nur allzu oft auf Irrwege geraten, wenn er den Siegeszug Alexanders nordwärts von Hindukusch und um das Gebirgsknotengebiet der Pamirs („Paropamisaden") herum verfolgt. Jeder größere Fluß heißt bei ihnen „Tanais" und — wird begreiflicherweise mit allen in Südrußland den Griechen bekannten scythischen Flüssen desselben Namens sofort identifiziert. So kommt es auch, daß ein jeder Goldsand tragender Fluß Turans („Sarafschan" türkisch), ob es derjenige bei Samarkand, oder auch der bei Jarkend und Maralkand — (bei den Klassikern heißen alle diese Städte „Maracanda" = die Glanzstadt) ist, — „Polytymetos (= der Reichtumsfluß) benannt wird, so wie ein jegliches größere Gebirgssystem als „Kaukasos" den Historiographen, die Alexanders Züge in Asiens Herzen beschreiben, bekannt ist. Diese Ignoranz ist aber auf dieselbe psychologische Weise zu erklären, auf welche die bisherige Behandlung derselben Züge im Turkestan durch die europäischen Gelehrten des XIX.—XX. Jahrhunderts zu erklären ist: durch die geographische Beschränktheit ihres wissenschaftlichen Horizonts, die von ungünstigen politischen Verhältnissen in Zentralasien bedingt war. Bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts haben die blutdürstigen fanatischen Emire, Khane und Becks (vor ihrer Niederzwingung durch die Truppen des Zaren und der Bogdokhane) die Strahlen der europäischen Forschung in „the darkest Asia" nicht eindringen lassen; in der römischen Kaiserzeit bildeten dasselbe Hemmnis die nicht weniger wilden Häuptlinge der Parther und

Scythen. Noch im Mittelalter bildeten die Horden der Tataren und Mongolen für das Abendland einen fast undurchdringlichen Schleier, der dem europäischen Forscher den Einblick in die Völkerkunde, Erdkunde, und — vor allem in die Altertumskunde jener Länder verwehrte. Eine Streifreise irgend eines Mönchs wie Rubruquis oder Polo — konnte jedenfalls zur Aufklärung der uns interessierenden Frage nicht genügend beitragen. Man darf sagen, daß nach der Diadochenzeit Alexanders des Großen (321—120 v. Chr.) Europa zum ersten Mal mit Ost-Turkestan und mit der Kaschgarei in einen indirekten Kontakt zu Zeiten der letzten Russenzaren (1877—1917) gekommen ist. Die ganze große Zwischenzeit von vollen zwanzig Jahrhunderten war das Abendland durch den gefährlichen Nomadenozean der räuberischen Steppenvölker mit deren Hasse zu allem, was sich europäisch nennt, abgeschnitten. Der nötige Ausblick für die moderne Geschichtsforschung in bezug auf jene entfernten Zeiten, in denen das Europäertum zum ersten Mal seinen kulturellen Einfluß auf Asiens Herz ausübte und in denen das Genie der Hellas seine Leuchten vor 2300 Jahren bis an die Grenzen Chinas, in die Wüsten der „Hohen Tartarei" getragen hatte — dieser Ausblick fehlte.*) Ich betrachte es als einen sehr glücklichen Zufall, daß es mir gegönnt war, in meinen Jugendjahren die unumgänglich notwendigen klassisch-geschichtlichen Vorstudien zu machen, um später auf deren Grundlage an Ort und Stelle, in der Kaschgarei, drei Jahre lang Umschau zu halten. 1910—1912 verbrachte ich auf Dienstreisen auf Befehl des Petersburger Auswärtigen Amtes in Chinesisch - Turkestan als Konsulatsrichter und diplomatischer Agent, um die Lage der zahlreichen muselmännisch-russischen Kolonien in diesem Lande zu regeln, die einheimische

*) Es hat die mit der chinesischen Geschichte vertrauten Quellenforscher des öfteren verwundert, daß sie in ihr keine Spuren von Nachrichten über den epochemachenden Zusammenbruch des altpersischen Kaiserreiches vorfinden können. Die Chinesenchroniken berichten uns wohl von „Da-Javan" (= Groß-Jonien) einem „mächtigen Reiche" im heutigen Ost- und West-Turkestan, indem sie das sogenannte Graeco-Baktrische Diadochenreich meinen, jedoch die Entstehung dieses Reiches ist für sie im Dunkel der Vorgeschichte gehüllt. Die Ursache liegt eben in der geographischen Isoliertheit Turkestans vom eigentlichen China, die ja vor dem (zirka 200 v. Chr.) stattgefundenen Zusammenschluß der zahlreichen Duodezimalstaaten Chinas, den Chinesen zum ersten Male das Vorrücken nach Westen nicht gestattete.

Erst nachdem der Buddhismus für sich Westchina zu gleicher Zeit wie auch Turkestan von Tibet aus (dem „Lande der Skythen-Abier"?) endgültig gewonnen hatte, erfolgte der Drang Chinas nach Westen. Zu Alexanders Zeiten beschränkte sich der Verkehr lediglich auf Handel mit Da-Javan und später auch mit dem Lande „Pa-Lla-Sü" (Partherreich auf dem Hochplateau von Iran, 223 v. Chr. bis 100 n. Chr.).

muselmännische Bevölkerung für den „weißen Zaren“ zu gewinnen, die Reichtümer des Landes und die Schwächen seiner chinesischen Beherrscher kennen zu lernen und sie getreu meiner Regierung zu berichten. Ich verblieb nur ganz kurze Erholungswochen im Kais. Russ. Generalkonsulat zu Kaschgar, dem ich offiziell zugeteilt war, — volle 2¼ Jahre streifte ich zwischen dem Pamir und dem Lop-See, — dem „Himmelsgebirge“ (Tjanj-Schanj) und dem „Drachengebirge“ (Kuenj-Lun) rund um das „Große Sandmeer“ — Takla-Makhan in den Oasen des „Siebenburgenlandes“ (Hietty-Schaar) mit meinen Dolmetschern und meiner Kosakeneskorte herum. Gottlob, ich hatte freie Hand, nach eigenem Ermessen in einzelnen Haltepunkten so lange zu verweilen, wie es mir paßte. So konnte ich mich nach Belieben meinen archäologischen Forschungen widmen. Mehrere Kamele, beladen mit Altertümern, schaffte ich heim, Sammlungen von Kameen und Waffenüberresten, Urnen und Vasen, Photographien, Volkssagen, Schädelmessungen, Notizen, Pläne. Ich habe mich dabei speziell auf das Ausfindigmachen von Überresten der griechischen Kulturerzeugnisse gelegt und — ich habe eine überreiche Ernte gemacht.

„Rang“ oder „Hietty-Schaar“ besitzt in altertumskundlicher Hinsicht mehrere Schichten von verschiedenen Kulturtypen, die aufeinander folgten und einst ihr eigenes Gepräge dem Leben der Einheimischen verliehen haben.

Heutzutage stellt die Kaschgarei ein riesiges ovales Becken dar, von der Größe Deutschlands, umringt von hohen Gebirgen von drei Seiten (Tjanj-Schanj im Norden, Alai und das Pamirplateau im Westen und Kuenj-Lun mit dem Tibetplateau im Süden), die vierte steht von Osten der großen mongolischen Steinwüste Schamo offen. In der Urzeit mußte dieses heutzutage ausgedörrte Riesenbecken ein wahres Paradies darstellen. Es war von einem großen See gefüllt, dessen Überrest im Südwesten (Gumma-Vertiefung) und im nordöstlichen Winkel (der Lop-See) ihrem endgültigen Austrocknen entgegensieht. Der entblößte Sandboden bildet eine trostlose Wüste. Die seinerzeit in dieses ehemalige zentralasiatische Meer mündenden Flüsse, die von den Gletschern der obengenannten Berge ihren Wasservorrat schöpfen, besitzen nicht mehr genug Kraft, sich mit dem Tarim zu einem Flußnetz zusammenzuschließen — sie versiegen alle bald, nachdem sie die Bergschluchten verlassen haben, im Sande der Takla-Makhan. Die Bevölkerung drängt sich an diesen sterbenden Wasseradern heran und leitet aus ihnen das schollebefruchtende Naß vermittels eines sorgfältig angebauten Netzes von Feldkanälen nach allen Richtungen hin. So kommt es, daß das Kasch-

garische „Siebenbürgen" sieben größere Oasen (Kaschgar, Aksu, Jarkend, Khotan, Kyria, Kutschar, Market oder Maralbaschi) und ein paar Dutzend kleinerer mit insgesamt ca. 1½ Millionen ackerbauender „Sarten" (= Bauern) bildet. In dem Kranze der umliegenden Bergtäler hausen die zum Teil ebenfalls Ackerbau treibenden und ihre Schafherden hütenden Ureinwohner des Landes, die Tadschiken des Pamirs — und neben ihnen — im Alai und im Tjanj-Schanj — die reinen Nomaden, die räuberischen Türken-Kirgisen. Die Steppen in dem östlicher gelegenen Vorgebirge der Tjanj-Schanj und des Kuenj-Lun nehmen drei kleine Hirtenhorden der Mongolen vom Stamme der Kalmücken ein. Die Tadschiken nennen diese Kirgisen und Mongolen „Farbige" (= Ranga) und so wird auch der ganze Ostturkestan von ihnen oft genannt. Tadschiken, — wenige Zehntausende an Zahl, — sind alte Perser; es sind hochgewachsene Blonden; sie sprechen fast reinen Sanskrit — dem altpersischen und litauischen Idiom sehr ähnlich. Dies verarmte Bergvolk erwähnt in seinen Sagen, daß seine Ahnen „einst ganz Asien beherrschten". Die ebenfalls einen ausgesprochenen indo-germanischen Typus besitzende Sartenbevölkerung der Oasen hat die arische Sprache ihrer Vorväter schon längst mit dem türkischen Idiom der benachbarten Bergkirgisen vertauscht. Doch auch unter dieser Bevölkerung lebt das Andenken an alte Zeiten, wo die „Tadschiken und Pharsen über alle Kirgisen herrschten und große Festungen und Heeresstraßen im Lande unterhielten". Man wies mir den „alten Perserweg", der schnurstraks durch das große Sandmeer Takla-Makhan von Kaschgar nach Kyria führte, und zwar „durch viele, viele reiche Siedlungen", die heute vom Sande verschüttet, von Menschen längst verlassen werden mußten, „da das Wasser nicht mehr so weit fließen wollte".

Die Kirgisen, bis 200 000 an der Zahl, bestätigen in ihren Volkssagen den Umstand, daß sie, wie alle anderen Nomadenstämme des heutigen Turkestans, einst vom Norden her eingewandert sind, und daß die Türk-Mannen (= Männer der Hügel) sich allmählich im Laufe der Jahrhunderte durch das Schwert die Gjer-Mannen (= Männer der Erde, Ackerbauer) zinspflichtig machten, deren eingeborene Fürsten durch türkische Sultane und Beck'en ersetzt wurden und „bis zur Ankunft der Russen und Chinesen keinem anderen Volke untertänig waren". Es sind dies die „Scythen" der alten Chroniken; wogegen die Sarten genau den „Arimaspen" des Q. Curtius Rufus entsprechen: eine seltsame Mischung zwischen den Ariern und Asiern, daher der Mestizenname. Was die Söhne des Fernen Ostens betrifft, die mongolischen Nomaden (drei kleine Horden ca. 20 000

Köpfe) und was die unter den Städtern ansässigen Chinesen (bis 60 000) betrifft, so bilden diese Ankömmlinge eine verhältnismäßig frische Bevölkerungsschicht. Es mag allerdings vor Jahrtausenden, bereits zu Alexanders Zeiten, eine befestigte Faktorei der chinesischen Kaufleute an dem Ostrande des Landes, dicht an der großen Wüste Schamo, bestanden haben, ein „Mai-maj-tschen", wie diejenige im XVIII—XX. Jahrhundert, die die Chinesen an der sibirischen Grenze, am Nordrande derselben Wüste unterhielten. Q. Curtius Rufus berichtet uns über die erbitterte und verlustreiche Bestürmung durch die Mazedonier der Burg der „Maemacenen". Jedoch kamen die Chinesen, laut ihren eigenen Geschichtsberichten, hierher in größeren Massen erst 400 Jahre nach Alexander unter der Führung des Generals Tschüenj. Festen Fuß faßten sie hier erst zur Mandschu-Zeit, im XVIII. Jahrhundert. Auch heute gibt es hier nur Soldaten, Beamte, Kaufleute und etwas Handwerker dieses Stamms, — dazu der Gärtner und Bauern herzlich wenige. Die Theorie Richthofens, daß ausgerechnet der Tarimbecken als der vermeintlich einstige Oberlauf des Gelben Flusses (Huang-Hö) die Urheimat des Chinesenvolkes bildete, — steht für jedermann, der Land und Volk hier genau an Ort und Stelle auf deren Grundcharakter geprüft hat, — im schlagenden Widerspruch mit der Wirklichkeit.

Die Mongolen wurden hierher aus ihrer Urheimat, der östlichen Hälfte der Wüste Schamo, durch den Völkersturm, den Dschingis-Khan im XI. Jahrhundert entfachte, gespült. Sie verdrängten die Türken (Kirgisen) westwärts und blieben hier um den Lop-See im weiten Kreise herum, wohl um Wache zu halten.

Kurz den Sinn des obengesagten zusammenfassend, erlaube ich mir die Tatsache festzustellen, daß der sogenannte „Ost-Turkestan", trotz seiner zweitausendjährigen Unterjochung durch die Asiaten, türkischen, chinesischen und mongolischen Stammes, trotz der Vorherrschaft des türkischen Idioms bei der überwältigenden Mehrheit seiner Bevölkerung, trotz der festen Stellung des Mohammedanertums im Lande und trotz tausendjähriger Trennung von der arischen Völkerfamilie und vom abendländischen Kulturkreise — dem Rassentypus der Bevölkerung nach, dem Wirtschaftstypus in den Oasen nach und allen Volkstraditionen nach, ein wesentlich arisches Land ist. Nur, daß sein ursprüngliches Wesen, genau wie in Russisch-Turkestan und in Persien, mit einer sehr dicken Schicht fremdartigen Kulturschuttes bedeckt ist und einer abermaligen Erlösung durch einen neuen Cyrus oder Alexander harrt. Man soll sich nur das eine vergegenwärtigen, daß

noch kaum vor einem Jahrtausend dort ein christliches (nestorianisches) Erzbischoftum mit 4 Bistümern bestanden hat; daß in dem Lande auf jedem Schritt und Tritt alte buddhistische Stupas, Gräber und sonstige Erzeugnisse indisch-arischen Geistes dem Reisenden entgegentreten.

In der Nähe von Jarkend, der reichsten und größten Stadt West-Chinas, fand ich in den Bergtälern hinter Bescht - Terek auf Felsen an heißen Quellen Kreuze und Reste von Fundamenten eines Klosters. Ost-Turkestan ist, abgesehen von einer geringen Beimischung der Kalmücken am östlichen Rande und der Chinesen in den Handels- und Administrationszentren, ein Stück West-Turkestans, des großen (heute russischen) Gebiets zwischen China und der Kaspischen See. Beide Teile hängen organisch zusammen. Drei leicht zu passierende Bergpässe entlang des Kysil-ssu, des Naryn-Flusses und des Ak-ssu (= Roter, Enger und Weißer Fluß) haben die Kaschgarei mit dem Ferghana-Gouvernement und dem Siebenstromlande seit jeher eng verbunden. Es kostet eine Reise von kaum 8—10 Tagen aus einer beliebigen Grenzstadt Ost-Turkestans bis zur nächsten Grenzstadt Russisch-Turkestans zu gelangen. Dagegen ist die Verbindung ostwärts aus der Kaschgarei nach der nächstliegenden Provinz des eigentlichen Chinesenlandes (Ganj-Ssu, was „Süßwasserland" heißt) bedeutend schwieriger. Auf seinem Wege aus Kaschgarien nach dem Westen durch die riesigen Gebirge hat der Reisende und seine Lasttiere wenigstens Wasser und auch Gras in Fülle. Will er aber z. B. aus der letzten größeren Stadt Ost - Kaschgariens Kyria nach Ssu - Tschou reisen, so hat er volle 30 Tage durch eine Sandwüste, in der nur selten ein ärmlicher Brunnen (manchmal ausgetrocknet!) ihn erwartet, zu reisen; besonders die mittlere Strecke zwischen Tchertschenj und dem Ostzipfel der großen Chinesischen Mauer ist schlimm — eine Qual von 13—14 Tagen! Ich habe mich persönlich davon überzeugt, daß dieser Weg infolge Mangels an Futter, Nahrung und vor allem an Wasser keine Karawanen oder Truppenteile, die größer sind als wenige Berittene, durchkreuzen können, ohne geradezu Todesgefahr zu laufen. Zahlreiche Skelette von Lasttieren und Menschen, die hier vor Durst oder infolge eines Sandsturms elend umgekommen sind, legen darüber ein beredtes Zeugnis ab. Wenn nicht die fabelhaft reichen Goldgruben von Kyria wären, so würden hierher sicherlich weder die „maj-maj-tschenj (chines.: Kaufleute, die maemaceni des Q. Curtius) sich seit altersher wagen, noch würde der große Perserkönig Kyros, der hier diese Grenzfeste seines Namens gegründet hat (und auch im Kampfe mit Nomaden hier gefallen ist)

den „alten Perserweg“ quer durch das gottverlassene Sandmeer vom Oberlaufe des Amu-Flusses bis an die Vorgebirge des Altyndag's (= „Gold-Gebirge“) bauen lassen.

Ein Kilometer östlich von der kleinen Oase Bostan-Tograk (= „Fruchtgarten“) ist ein künstlich aufgeschütteter Riesenhügel zu sehen, der einsam aus der Wüste emporragt. Die örtliche Sage nennt den Hügel „das Persergrabdenkmal“. Noch vor 30 Jahren sollte an der Spitze dieses kleinen Berges ein Steinaltar mit Scherben von Steinfiguren zu sehen gewesen sein. Ist nicht dieses der Ort, wo Kyrus († 529) gefallen ist? Der Seidenwurm nebst Gold und dem im Fernen Osten sehr geschätzten Halbedelstein Nephrit, von dem die schönsten Schattierungen nur hier im Drachengebirge sich in Fülle finden lassen, bilden den Reichtum der Kaschgarei. Ich erlaube mir zu vermuten, daß dieses so weit wie kein anderes von allen Ozeanen entfernt gelegene Gebiet die Urheimat des Seidenwurms bildet. Es gibt kaum noch ein anderes Land in der Welt, das einen ähnlichen Grad der Trockenheit der Atmosphäre aufweisen kann. Laut genauen Angaben glaubwürdiger Eingeborenen, die ich in großer Anzahl über die klimatischen Eigenschaften des Khotan-Bezirks befragt habe, — kann sich kein einziger Eingeborener besinnen, daß in diesem Lande es jemals geregnet hätte. Viele haben über Regen nicht den geringsten Begriff, und nur wenige Male in ihrem Leben haben sie einen kaum merklichen Schneestaub im Winter erlebt.

Das an Gold, Nephrit, Seide und Früchten überreiche Land zieht auch vom Süden Karawanen heran. Aus Kaschmir kamen durch die kaum passierbaren Bergpässe von Kara-Koramm, Polur und Suget Buddhistenpilger und Händler. Sie brachten dem „Sakastan“, wie sie das Land nannten, — das Licht des „großen Glaubens“, bauten Pagoden und Grabmäler. Es ist kaum zu bezweifeln, daß das Khotan-Land in geistiger und kultureller Hinsicht einen ausgeprägt indischen Charakter gerade zurzeit seiner Eroberung durch die Mazedonier und in der nächstfolgenden Epoche der Diadochenherrschaft der Graeco-Bactrischen Könige besessen hatte (330 v. Chr. bis ca. 100 n. Chr.). Meine Ausgrabungen, die ich in der Khotanoase einen vollen Monat lang machte, ganz besonders diejenigen auf dem alten heidnischen Friedhofe bei Nyssa zeigten mir ein seltsames Bild des engen Zusammenlebens der altgriechischen Mythen mit altbuddhistischen Symbolen und Lehren. In einem und demselben Grabe — ein Bildnis Sakja-Munis (auf einer Lotosblume sitzend) und einem uralten Kriegerring mit einem Zeus auf der Kamee samt Zuschrift „Zeus Nikat“ (= Zeus, der Sieger); im nächsten — Urnen mit Medusenköpfen und mit einer Zeichnung aus der Ilias darauf,



Alexanders d. Gr. Feldzüge in West-u

329 v. Chr. Geb.

1. Hauptstadt der Prov. Baktr (Balkh) — milesische Kolonie der Branchiden (Sufi-Kurghan hinter Osch?) — zur Hauptstadt von Sogd Maral-Kanda (Mara-Ubaschi) — Grenzfeste Kyropolis (Kiria) und chin. Faktorei Maemacenopolis (Khotan?, Kharakasch, Tschar-tschen?).
2. Perdikkas und Meleagros bleiben Kyria zu belagern, Alexander samt Menedemos ziehen aus Süd-Kaschgarei nach Nord-Kaschgarei. „Tanais" (Jugan Darja = Tarim, Ak Ssaj = Jaxartes). Alexandria Eschate (Aksu) gegründet. Niederlage des Menedemos am Mazar-Tagh und Verwüstung von Maral-Kanda durch Alexander auf seinem Rückzug nach Baktr. Felsenburg des Arimazes erstürmt. Balkh.

und nebenbei — Waffenreste mit ausgesprochen altindischer Ornamentik. Welche Schätze für den Archäologen, der nach mir in würdiger Ausrüstung, ausschließlich der Wissenschaft halber einst dort graben kommt, der trockene Sand des Khotanlandes noch verbirgt! Der Bacchuskult scheint hier in besonders hohem Schwung gewesen zu sein. Vielleicht sind auch die vielen Ortschaften, die hier den Namen „Nyssa“ tragen, ein Abklang dieses Kultus? Es leben in der Seele des Volkes noch seltsame Traditionen bis auf den heutigen Tag. Im Kreise Kargallyk, dicht bei Jarkend, — machte ich in zwei Bergdörfern, — die allerdings von einem ganz besonders weißhäutigen und blauäugigen Menschenschlage der Tadschiken bevölkert sind, ein Erntefest 1910 mit, welches mir alles, was ich jemals über die Dionysos-Feiern gelesen habe, nur allzu lebhaft in die Erinnerung gebracht hat: ein Silenuszug, Tänze im Reigen mit epheugeschmückten Stirnen, Jungfrauenprozession, Weinrebe als Hauptschmuck an allen Hütten — und alte, seltsame, auf Flöten gespielte Melodien... Gewiß, die ehrwürdigen Mullahs von Jarkend nennen diese Bergleute mit Verachtung „Parangenbrut“, und „unbekehrte Heiden“, Kafiren und dergleichen mehr. Deshalb gerade habe ich diese Gegend besucht. Die Kirschengattungen und Birnen gerade dieser Gegend machten mich stutzig — es sind Sorten, die meines Wissens nur auf dem Balkan und im Kaukasus zu haben sind. Im übrigen Zentralasien habe ich sie nirgends mehr gesehen. Ein Zufall? Vielleicht. Doch wird man unwillkürlich nachdenklich, wenn man solche Zufälle wahrnimmt, wie z. B., daß die Kirgisen auf dem Alai und dem Pamir den Fremden nicht mit einem gut muselmännischen „Salaam-Aleikum-Taxyr“, sondern mit dem echtgriechischen „Chère“! begrüßen, und ihre Frauen (die ihr Gesicht nie verhängen) auf dem Kopfe einen regelrechten Achilleshelm aus weißem Stoffe tragen, und kein wohlerzogener Eingeborener auf den Pamirs einen Trunk jemals zu Ende trinkt: der letzte Schluck wird auf die Erde gegossen — „für die Geister“. — So überleben alte Rituale und Volksbräuche, Trachten und Sitten ganze Jahrtausende, um ein lebendiges Zeugnis von alten Zeiten der ungläubigen Nachwelt abzulegen.[1])

Alte Maße und Gewichte scheinen sehr dauerhaft zu sein. In Kaschgarien halten sich (im Süden) immer noch die altpersischen in bezug auf Feldmessung, Geld und Goldwiegen, Stoffmaße und Wegedistanzen. Ich maß die Zwischenräume, die ein „Langar“

[1]) Der Khan von Hunsa-Nagar Mir-Ali wollte mir 1910 (In Jarkend) weißmachen, daß er ein direkter Nachkomme Iskanders und der Roschanfürstin Arzane im 70. Glied sei.

(Karawanenlager) vom anderen auf dem großen Landwege Kaschgar-Jarkend-Khotan-Kyria trennen und fand beinahe allerwärts genau die bei Xenophon geheiligten „parasangas eikosi", eines normalen Tagemarsches von einem Warteturm bis zum nächsten. So haben es hier einst seit Kyrus die Satrapen Sogdianas eingerichtet und so blieb es bis auf den heutigen Tag. Es war die umfangreichste Provinz Altpersiens.

Sogd — heißt altpersisch „der Osten". Das heutige Kaschgarien bildete im Verhältnis zur Urstätte der indogermanischen Zivilisation — der Ariana (Afghanistan) und dem Baktr (der „Westen", heute Buchara) und zu den an deren Grenzen gelegenen Gouvernements des russischen Zarenreiches nur ein Randgebiet, die Ostmark des Imperiums der Achaemeniden. Im Verzeichnis der Satrapien des Großkönigs Darius figurierten diese Provinzen unter Sugd, Nisaja, Rang und Tschakka und hatten jährlich dem Kaiserhofe zu Persepolis den Tribut von insgesamt 1000 Talenten zu liefern. Es war ein Verschickungsort für die politischen und sonstigen Verbrecher genau in derselben Art, wie Australien es für England war und Sibirien für das Zarenreich: eine Strafkolonie und zugleich ein ausgeschobener militärischer Posten zum Schutze des genannten Reiches vor den Attilas, Dschengis-Khans und Tamerlans des Altertums. Ebenso wie Sibirien oder Australien zum größten Teil öde und goldreich, fruchtbar und zugleich furchtbar. — Das war der Sogd — das heutige Kaschgarien — im Zeitalter Alexanders: darauf lassen die archäologischen Funde mit Sicherheit schließen. — Was für eine Stellung nahm der große Eroberer diesem Gebiete gegenüber ein?

Seine Stellung war eine gezwungene, sowohl in politischer, als auch in rein strategischer Hinsicht. Wir wissen, mit welch unbedeutender Wehrmacht der Balkankönig sich auf das persische Weltreich 331 geworfen hat: etwa 40 000 Mann, die, wie er später an des Hydaspes' Ufern ihnen (während des Streiks) vorhielt, „Schilder aus Weidenruten und Stiefel aus Schilf angehabt haben, als sie den Hellespont überschritten". Wenn diese kleine Streitmacht sich nach der Unterwerfung Klein-Asiens, Syriens und Ägyptens (323) dank dem Zuzug frischer Truppen auch verdoppelt hatte, so reichte sie doch zur Besetzung eines Imperiums mit etlichen Zehnern fremder Völkerschaften bei weitem nicht aus. Turan war der schwächste Teil der altpersischen Staatsgrenze — Tausende von Kilometern weit gähnten dort die unermeßlichen Steppen der scythischen (türkischen) und massagetischen (tatarischen) Herden. Der ständige Kampf mit diesen ewig unruhigen Nachbarn erforderte ein Heer, das zahlreicher sein müßte, als es

der ganze Balkan aufzubringen vermochte. Alexander sah diese unhaltbare Lage ein und beschloß, sich die nötigen Hilfskräfte aus der stammesverwandten arischen Bevölkerung des Irans (Ariana) anzuwerben. Die Annäherung Alexanders an den Hofadel des besiegten Darius III., was allerdings seine Mazedonier bald zur Empörung gegen ihren genialen König brachte; die Heirat zuerst mit der Tochter des letzten Großkönigs, um sich den Anschein der legitimen Nachfolgerschaft in den Augen der Perser, Meder und Bactrer zu verschaffen; der Kultus des großen Gründers des Perserreiches Kyrus; endlich — die Heirat mit der Tochter des Fürsten des Roschangau's (in Pamir, ein Tadschikenstamm), die Alexanders Landsleute verächtlich „die Roschanerin" (Roxane und ihren Bruder „Roxanos") bespitznamten, trotzdem diese Verwandtschaft zur Sicherung der Herrschaft Alexanders in allen denen Marken Persiens war, die um den Pamirbergknoten herum lagen, ganz unentbehrlich zu sein schien; — das alles zeigt, wie Alexander durch kluge Dynastenpolitik und Rassenpolitik die ihm zur Sicherung der Turangrenze fehlenden Hilfsmittel ausfindig zu machen suchte.

Besonders das Land der Arimaspen und Saker — das heutige Turkestan, damalige Sogd mit seinen Grenzvasallen — mußte gesichert werden: einmal, um von den Burgen Marakanda und Kyria aus ganz Hochasien im Schach halten zu können und dann, um die Goldquellen am Drachengebirge in seiner Hand zu behalten und — last not least — um den Schwager Darius III. — den Satrapen von Bactrien und Sogdiana Bessus, der sich dort zum Großkönig (als Artaxerxes IV.) von den tüchtigsten Patrioten Persiens ausrufen ließ, — in seine Hände zu bekommen. Als er sich von diesem gefährlichen Konkurrenten befreite, erwuchs ihm im Patriotenpartisanen Spittamenes ein neuer Dorn im Auge. Diese Irredenta konnte ausgerechnet hier, am Rande der unabsehbaren Nomadensteppen Hochasiens, für den großen Kulturträger aus dem arischen Abendlande gefährlich werden.

So erklärt sich die absolute Notwendigkeit für Alexander, das Reich des Darius restlos bis in seine äußersten Grenzen gerade von der nordöstlichen Seite so fest zu sichern, wie nur möglich. Niemals würden die Arier vom Balkan die den Ariern Irans entrissene Beute ungestört beherrschen können, wenn sie im Turan (Baktr und Sogd) nicht gleich damals, 330, den Herd der Irredenta erstickt hätten und den Chouanen der dortigen altpersischen Vandée nicht den Garaus gemacht hätten. Alexander hat diese Aufgabe in grausamster Weise gelöst: er schlachtete die friedliche Bevölkerung des damaligen Kaschgariens zum großen Teile mit echt albanischer Wildheit ab; und wenn er dort auch selbst seinen

Wunden beinahe erlag, wenn er auch eine blühende Mark zur Wüste machte, so blieb er doch Sieger.

Die Geschichtsforscher lassen Alexander, der in zwei und einhalb Jahren es fertiggebracht hat, die Reiche des Krösus, des Hirams, Salomons, der Semiramis, des Baltazars, der Pharaonen und „der Schah-in-Schah's" mit seinem Schwerte zu unterjochen, — in einem verhältnismäßig winzigen Winkel Mittelasiens — allein am Oberlauf der Flüsse Syr und Amu eine ebenso große Zeitspanne vertrödeln. Man muß wirklich keine Vorstellung von der Rastlosigkeit des Genies des größten aller Welteroberer haben, um ernstlich annehmen zu können, daß er zwei Jahre dazu allein zu verwenden imstande wäre, um in der Südspitze des heutigen Russisch-Zentralasien (um Buchara und Samarkand herum) mit seinen Armeen im kleinen Kreise herumzutrotteln. Die Anwendung der bei den Klassikern angeführten Ortschaftsnamen auf verschiedene in jenem kleinen Bezirke künstlich zusammengedrängten Städte, Dörfer und Flüsse, ist schon aus diesem einem Grunde ungerechtfertigt. Dieser Gedanke entstand in mir noch auf der Schulbank, als ich auf Droysens und Klaproths Karten der Feldzüge Alexander des Großen einen Blick warf. Er verwandelte sich in eine Hypothese beim Lesen der Kompilation des Römers Q. Curtius Rufus, der gute Urquellen speziell in bezug auf die mittelasiatischen Züge Alexanders besessen zu haben schien, wenn er sich auch in der Topographie nicht mehr zu orientieren vermochte. Endlich gab mir die eingehende Besichtigung Kaschgariens und der Pamirpässe die Sicherheit, daß hier eine große Unklarheit auf dem Gebiete der Geschichte des Altertums aus der Welt geschaffen werden muß, und die Karte der Züge des größten und zugleich des ersten Trägers unserer abendländischen Zivilisation in Asien erheblicher Berichtigungen bedarf. Und ich hoffe, daß sehr bald insbesondere mit Hilfe von Luftschiffen und Radioverbindung eine neue wissenschaftliche Expedition von Archäologen neue noch schlagendere Beweise zur Bekräftigung meiner Hypothese zu Lichte fördern wird. Die übermenschlichen Schwierigkeiten, die einen Sven Hedin bei seinen Forschungen noch vor kurzem gerade in den wichtigsten Momenten zu Boden warfen, bestehen heute, dank dem rapiden Fortschritt der Technik, nicht mehr. Sie werden auch der Altertumskunde gerade hier, in diesem „darkest Asia" zugute kommen, — und dieser bescheidene Aufsatz könnte einst als Wegweiser dienen. —

Alexander betrat die Kaschgarei in stürmischer Jagd nach dem vor ihm fliehenden Bessos. Die Beschreibung dieser Verfolgung über die Berge bis in die Kaschgarei entspricht nicht übel der Marschrute, die bis auf den heutigen Tag von den Reisenden aus

Ferghana durch den Alai benutzt wird. Im Kapitel IV des siebenten Buches der „Nachrichten des Quintus Curtius Rufus über Alexander den Großen von Mazedonien“ lesen wir die Beschreibung, wie er 17 Tage brauchte, um das „Kaukasus-Gebirge“ (bei den Klassikern heißt auch später das große Bergsystem Alai und das Himmelsgebirge „Kaukasus“ und der große Syr - Fluß „Tanais“) zu passieren. Nun ist zu bemerken, daß die Durchkreuzung von Hindukusch zwischen Herat und Balch auch heutzutage 15 bis 20 Tage Marsch erfordert. Nachdem wir im Buche VII im Kapitel IV die Beschreibung von Baktr (= der Westen in altpersischer Sprache) finden,[2]) wird uns im nächstfolgenden Kap. V der Zug durch den „Sogd“ (= der Osten; beide Satrapien zusammen bildeten die XVI. Provinz — Parthien — der Herodotischen Steuerliste) beschrieben, und diese Grenzmark war es, die im Kaiserreiche der Achaemeniden die völkische Rolle eines Preußens spielte: es war die Urheimat der Zoroastrischen Religion und der „airanischen“ (Iranischen) Rasse der Arier. Der Wüstenweg von der alten Hauptstadt Balch bis an das Ufer des Amu-Flusses (Oxus), 400 Stadien lang, ist ganz getreu bei Q. Curtius Rufus geschildert. Wo die griechische Faktorei der Milesier (Branchiden) zu suchen ist, die von Alexander zerstört wurde, kann nicht festgestellt werden; jedenfalls irgendwo zwischen dem Amu-Flusse und dem Syr-Flusse, nordöstlich von Balch, auf dem großen Handelswege, der aus Ekbatana-Merw-Balch nach dem Grenzgebiet Ranga oder Raga und ins Land der Serer (China) durch das Alai-Gebirge führte; denn nach dieser Richtung hin floh Bessus, den Alexander mit Anstrengung aller Kräfte verfolgte. Die von den Historikern bisher angenommene Richtung NW. kann unmöglich richtig sein. Es konnte auch nur eine der Ortschaften des heutigen Ferghana's gewesen sein (Kokand oder Osch), wo die kriegstüchtigen Hellenen von Xerxes zur Bewachung der Reichsgrenze von den Türken-Nomaden (Scythen) einst angesiedelt wurden, und wo diese den Karawanenhandel zwischen Vorderasien und dem Fernen Osten zugleich förderten und überwachten.

Mit den letzten Zeilen des Kapitel V des VII. Buches von Q. Curtius Rufus verlassen wir den Nahen Sogd in derselben Weise, in welcher wir am Ende des IV. Kapitels Baktr verlassen haben, und betreten mit Alexander zusammen die nächste Provinz, und zwar von den Ufern des Syr (Tanais, d. h. „Großer Fluß“) geht es im Kapitel VI über die Berge gen Osten, nach der heutigen Kaschgarei, die das eigentliche (Ferne) Sogd darstellte. Dort lag

[2]) Der Weg aus Ferghana entlang des Naryntals in die nördl. Kaschgarei erforderte die bei Plutarch Bd. VI beschriebene Besetzung des Sussamyr-tau-Gebirges („Burg des Sysimitres“).

damals auch die Hauptstadt des Orients Marakanda (= „die Glanzvolle", gleich anderen Großstädten Turans so genannt), eine Riesenoase von 70 Stadien Umfangs. Das Ruinenfeld von Markent im Kreise um Maralbaschi herum dürfte es sein; hier, in diesem Knotenpunkt des asiatischen Weltverkehrs empfängt Alexander die erste Huldigung von einem anscheinend buddhistischen Nomadenvolke der Scythen-Abier[3]) (Klein-Tibet?); um dieses Marakanda von Nordosten zu beschützen, läßt Alexander östlicher, am Ufer eines Tanais, — diesmal des Ak-su, — die „Alexandria Eschate" (das heutige Aksu) bauen, — eine kluge Maßregel. Alexandria schützte die Flanken des „Perserweges", der direkt durch die heute ganz unwegsame Takla-Makhan aus Marakent (Markent) nach Kyria (und Andere-Tschertschen) führte. Diese Stadt, „Kyropolis" des Gewährsmannes von Q. Curtius Rufus, — mußte der tüchtigste Feldherr Alexanders Kraterus erst erobern. Sie wird zerstört und auch die chinesischen Mei-meitschen'er (Kaufleute) werden nach langer Belagerung dank den Generälen Meleager und Perdikka von Alexander niedergerungen. War dies die alte Khotan-Burg oder die benachbarte Burg von Kharakasch? Dann wird Alexandrien-Aksu noch mehr befestigt und das aufständische Marakanda, das Hauptzentrum, in grausamster Weise zerstört. Es scheint so, als ob Alexander das ganze Ranga-Land, diese Stätte der Unruhe, aus Sicherheitsrücksichten gründlich zu verwüsten beschlossen hätte. Zwei Festungen an den zwei Spitzen der strategischen Gabel — Kyria und Aksu (Kyropolis und Alexandria Eschate) — sollten die Wache im Herzen Hochasiens halten, auf Kolonisierungsfortschritte verzichtete der Eroberer, der die eigentliche Grenze des unterjochten Achaemenidenkaisertums bis an die Engpässe des großen Bergsystems der Wasserscheide Tarim-Syr-Amu zurückschieben zu wollen schien. Er fürchtete mit Recht, daß seine verhältnismäßig kleinen Streitkräfte von der grenzenlosen asiatischen Steppe, wie einst diejenigen von Kyrus', in diesen entlegenen Gegenden verschlungen werden könnten. So zog er vor, zwischen seinem Reich und der Scythenebene kein schwer zu haltendes Halbkultur-Gebiet, wie eins das Sogden-Ranga war, zu dulden.

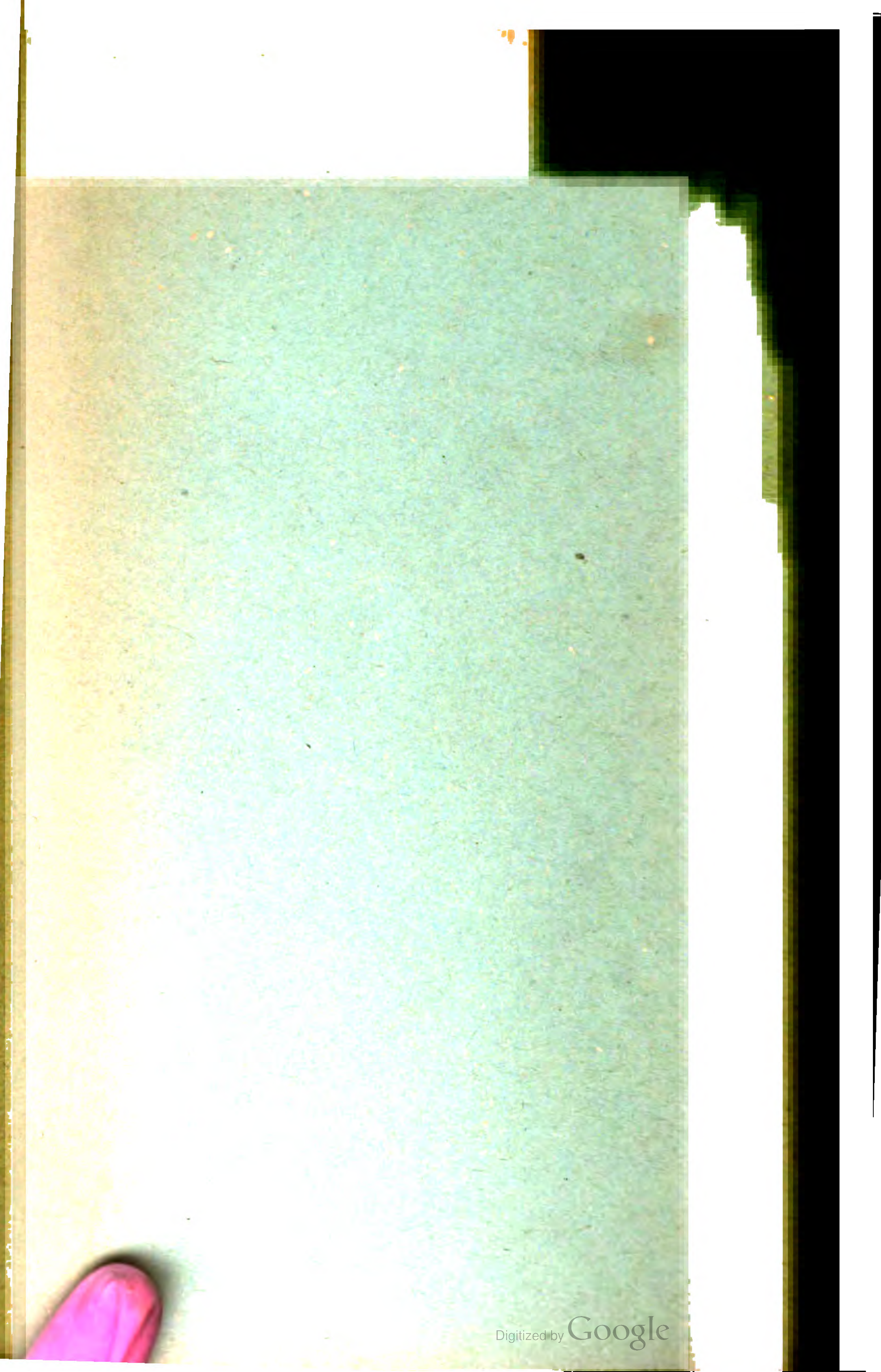
Die geographischen Namen, die uns aus der Zeit der zweijährigen Grenzkämpfe Alexanders in der Kaschgarei von der Geschichte überliefert worden sind, sind leicht auch heute noch auf der Landkarte zu finden. Die Oase Bagi (heute Baii), das unzugängliche Naura-Berggebiet (Nura Tag nördlich vom Narynfluß-

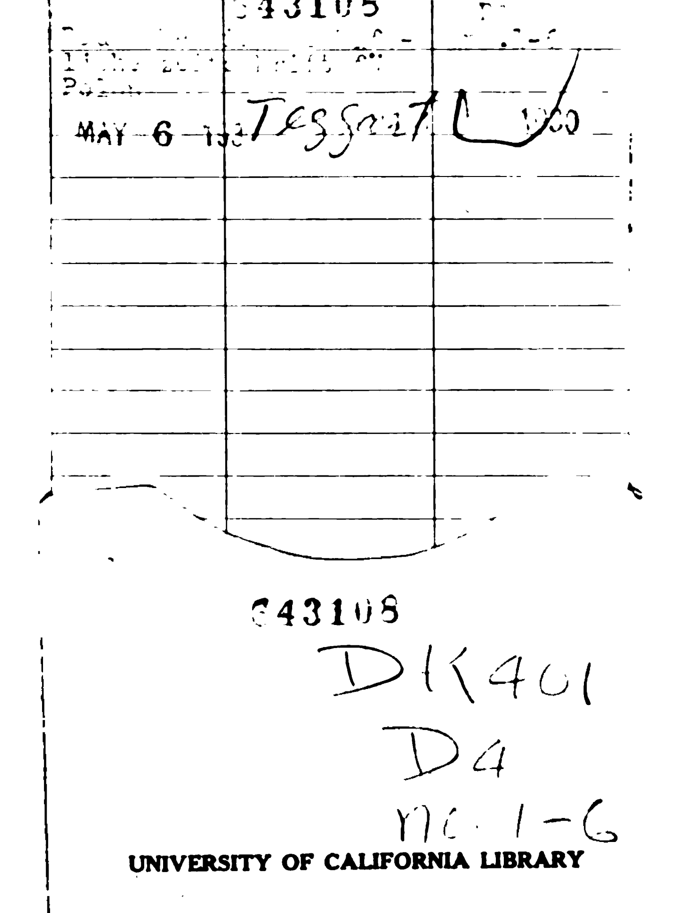
[3]) Vergleiche die Angaben von Strabo und Diodorus über die Scythen-Evergeten oder Orosangen des Königs Kyrus!

becken). Die malerisch geschilderte Erstürmung dieses Bergnestes, welches den einzigen per Achse passierbaren Handelsweg aus Ferghana nach China beherrscht, wird einem erst dann begreiflich, wenn man diese Ortschaft persönlich gesehen hat. Schwieriger ist es zu erraten, wo das Gebiet „Xenippa“ (= Pferdeland?) zu suchen ist, da doch ganz Hochasien an Pferdereichtum berühmt ist. Insofern ich das Land in den Jahren meiner Reisen im Viereck: Kuldsha-Urumtsi-Lop-Sarykol (1907—1912) archäologisch untersuchen konnte, finden sich die Spuren der Züge Alexanders in Gestalt von Münzfunden, Volkssagen und Grabstätten nirgends weiter, als bis an den 43° N. Länge und östlich bis zum 83° Breitengrade von Greenwich. Einen der klassischen Bezeichnung ähnlichen Namen wie Xenippa finden wir in den chinesischen Chroniken: Sijenpi nannten die Chinesen des IV. Jahrhunderts v. Chr. die östlichen Vorgebirgsländer des Himmelsgebirges (die Urheimat des wilden equus Przewalskii, wo auch die chinesischen Chroniker „die besten Pferde der Welt“ finden wollen), also ausgerechnet die in Frage kommenden Steppen des Ost-Turkestans, wohin Alexander ebenfalls seine Streifzüge ausgedehnt haben dürfte. Da es unzweifelhaft das äußerste Vasallenland der persischen Großkönige im Osten gewesen, so ist auch diese Möglichkeit keinesfalls ausgeschlossen.



Verantwortlich als Herausgeber: Dr. Hermann Rauschning, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen. — Druk der Drukarnia Concordia Sp. Akc., Poznań.




MAY 6

